Schleuen fec. Berolini.

Algemeine Geschichte der Länder und Völker von America.

Erster Theil.

Nebst einer Vorrede

Siegmund Jacob Baumgartens

der h. Schrift Doctors und öffentl. Lehrers, auch des theologischen Seminarii Directors auf der königl. preußl. Friedrichsuniversität in Halle.

Mit vielen Kupfern.

Halle, bey Johann Justinus Gebauer.
1752.

Hochwürdiger,
Hochwohlgeborner Herr,
Gnädiger Herr!

So gros das einstimmige Verlangen aller derer gewesen, die das Glück und die Gnade gehabt, den weiland **Hochwürdigen** und **Hochwohlgebornen Herrn, Herrn Hilmer** von **Münchhausen**, des hohen Stifts zu

Magde=

Magdeburg Domherrn, auch Erb- Lehn- und Gerichtsherrn auf Mökern, Lochau, Leizkow und Hobek, **Dero** vielgeliebten Herrn Bruder zu kennen und einen Zutrit zu demselben zu haben, seine Tage verlängert zu sehen; so rührend ist dagegen nunmehro die Betrübnis, da die Providenz hierunter ein anders bestimmet, und diesen mit warhaften adelichen Tugenden begabten Herrn, obwol in einem ziemlichen Alter, dennoch aber vor alle aufrichtige Freunde und getreueste Diener viel zu früh, aus der Welt abgefordert.

Ich kan mich mit volkomnem Rechte unter die Zahl derer rechnen, die an einem längern Lebensziele dieses Wohlseligen wahren Antheil genommen und solches innigst gewünschet haben würden. Denn die besondere Gnade, die Derselbe jederzeit zu mir getragen, war von solcher Beschaffenheit, daß ich solche nie gnugsam werde erheben können.

Ob nun zwar alle und jede mir erwiesene Gnadenbezeugungen insgesamt von besonderm Werthe sind: so ist doch die vorzüglichste diejenige mit, daß ich durch Dessen Vermittelung die Bekantschaft von **Ew. Hochwürden Gnaden** erlanget. Gewis, eine Bekantschaft, die ich um so höher schätze, je mehr ich in **Dero** hochadelichen Person alle Dessen nie genug zu rühmende Eigenschaften hinwiederum zu verehren Ursache finde.

Es würde **Ew. Hochwürden Gnaden**, deren edle Gemüthsneigung auch eine ungemeine Mäßigung liebt, theils nicht angenehm seyn, wenn ich, ohnerachtet ich mich dazu völlig

lig

lig berechtiget erachten könte, von **Deroselben** eine wahre Liebe zur Religion, eine Kentnis gründlicher Gelehrsamkeit, eine algemeine Menschenliebe, überhaupt alles, was mit Recht rühmlich genennet werden kan, alhier anführen wolte; theils würde auch meine Feder zu unvermögend seyn, solches seinem Werthe nach gehörig auszudrucken. Daher wil ich mich blos auf die Kentnis aller, und insbesondere derer beziehen, welche **Dieselben** Dero Umgangs würdigen.

Diesen ist auch die besondere Leutseligkeit bekant, womit **Ew. Hochwürden Gnaden** alles dasjenige, was zu Erweisung einer volkomnen Ehrerbietung abzielet, so gering es auch seyn möge, nie verschmähen, sondern einer aufrichtigen Absicht allemal den Mangel des Werthes ersetzen lassen.

In diesem Vertrauen wage ich auch, **Ew. Hochwürden Gnaden** eine Arbeit zuzueignen, wovon **Dero** wohlseliger Herr Bruder auf gewisse Masse ein Veranlasser genennet werden kan, und deren Original wegen der darin befindlichen Merkwürdigkeiten von einem grossen Regenten Frankreichs eines gnädigen Anblicks gewürdiget worden.

Dabey bitte ganz gehorsamst, dieses mein Unternehmen theils als ein obwol schwaches, dennoch aufrichtiges Zeichen meiner unendlichen Verbindlichkeit gegen **Dero** wohlseligen Herrn Bruder, theils auch als ein eifriges Verlangen, mich auch **Dero** Gnade theilhaftig gemachet zu sehen, zu betrachten.

Solte ich diesen meinen gewünschten Zweck erreichen, so werde ich mich dadurch besonders beglückt erachten, auch mein vornemlichstes Bestreben dahin gerichtet seyn lassen, mich mit volkommenster Ehrfurcht lebenslang zu nennen

Hochwürdiger, Hochwohlgeborner Herr,

Ew. Gnaden

ganz gehorsamster Diener

J. F. S.

Geneigter Leser,

Die Geschichte der Länder und Völker von America, oder der nicht ohne Grund so genanten neuen Welt, enthalten eine solche Menge von reizenden Merkwürdigkeiten und manchfaltigen Abwechselungen, deren Kentnis immer erheblicher wird, je mehr die europäischen Reiche, ausser den aus dieser Fundgrube geholten kostbaren Metallen, Edelsteinen und Schätzen, den Werth ihres übrigen Eigentums in diesem grossen Welttheil einzusehen und ihre fast aus ganz Europa daselbst errichtete Pflanzvölker zu vermehren und zu nutzen anfangen, daß eine algemeine Beschreibung derselben keiner besondern Anpreisung benötiget zu seyn scheinet. Ich werde mich daher in dieser Vorrede zur gegenwärtigen Schrift, deren erster Band alhier geliefert wird, auf die blosse Anzeige der gesamten Einrichtung und des eigentlichen Inhalts derselben einschränken: womit Lesern zur eignen Beurtheilung ihrer vorzüglichen Brauchbarkeit sowol, als wirklichen Beförderung ihres vortheilhaften Gebrauchs, am meisten gedienet ist; sonderlich wenn dabey die Quellen der ertheilten Nachrichten hinlänglich gemeldet werden, die theils von dem geschickten und fleißigen Verfasser gebraucht worden, theils zur ausfürlichen Kentnis umständlicherer Abhandlungen einzeler Stücke dieser Geschichte verglichen werden können.

Es bestehet demnach dieses Werk aus zwey Haupabtheilungen. In der **ersten** wird von der Lebensart und Verfassung, oder von den Sitten und Gebräuchen der so genanten Wilden in **America** gehandelt, und eine Vergleichung derselben mit den Altertümern der ungesitteten Zeiten der übrigen Welttheile angestellet: in der **zweiten** aber werden die eigentlichen Geschichte der **americanischen** Länder, seit ihrer Entdeckung von den **europäischen** Völkern, nach den verschiedenen Eroberungen und errichteten Herschaften auch Pflanzstädten dieser letztern in denselben, nach einer in der Zeitfolge gegründeten Ordnung vorgetragen.

Die in der ersten Abtheilung gelieferte Beschreibung der **americanischen** Wilden ist eine Uebersetzung der lesenswürdigen Schrift, welche **Jos. Franc. Lafitau** (1) im Jahr 1723 herausgegeben, unter der Aufschrift: Moeurs des Sauvages *Americains* comparées aux moeurs des premiers tems, par le P. *Lafitau* de la Compagnie de *Iesus.* Ouvrage enrichi de figures en taille douce. A *Paris* chez *Saugrain* l'ainé, et *Charles Estienne Hochereau.* Nach welcher anfänglichen Ausgabe in 2 Bänden in 4, im folgenden Jahre eine in 4 Bänden in gros 12 zu **Rouen** gedruckt worden. Der Beifal, welchen diese Arbeit gefunden, ist nicht nur aus den rümlichen Urtheilen zu ersehen, die davon gefället worden (2), sondern erhellet noch mehr aus dem starken Gebrauch derselben bey dem grossen und kostbaren Werke der Ceremonies et Coutumes religieuses de tous les peuples du Monde, representées par des figures dessinées de la main de *Bernard Picard*, avec une explication historique et quelques dissertations curieuses, dessen beträchtlichste Vermerung in der neuen Ausgabe aus dieser Schrift bestehet, die derselben fast ganz einverleibet worden (3). Und der Augen-

(1) Eben dieser geübten Feder haben wir die wohlgeratene Histoire des Decouvertes et Conquêtes des *Portugais* dans le nouveau Monde, avec des figures en taille-douce, zu danken, welche 1733 in zwey Quartbänden herausgekommen, und einen Auszug der grossen Werke **Joh. de Barros, Joh. Pet. Maffei, Em. de Faria et Sousa, Hier. Osorii, Dam. de Goes, Franc. d'Andrade** und **Alph. d'Albuquerque** liefert.

(2) **Nic. Lenglet du Fresnoy** meldet von derselben im catalogue des principaux historiens p. 1680 eine Ausgabe des Jahrs 1726 und urtheilet davon also: livre curieux et plein de belles recherches: **Franc. Xav. de Charlevoix** aber in der Liste des Auteurs vor der histoire ou description generale de la nouvelle *France* p. 58; on y trouve un grand detail des moeurs, des coûtumes et de la religion des Sauvages de l'*Amérique*, surtout de ceux du *Canada*, que l'Auteur avoit vûs de plus prês, ayant été Missionaire parmi les *Iroquois.* Aussi n'avoins nous rien de si exact sur ce sujet. Le parallele des anciens Peuples avec les *Ameriquains* a paru fort ingenieux, et suppose une grande connoissance de l'antiquité.

(3) Wovon im 8ten Bande der **Nachrichten von einer hallischen Biblioth.** S. 31 rc. und sonderlich S. 45. 48 ausfürlicher gehandelt wird.

Augenschein kan jederman überzeugen, daß dieser Beifal nicht ungegründet gewesen: indem man nicht leicht eine so genaue Kentnis und umständliche Nachricht von einem Volke irgendwo antreffen wird, das von der gesitteten Welt so entfernet und abgesondert gewesen, als darin auf eine so lehrreiche und fruchtbare Art vorgetragen wird: daß nicht nur Kenner und Liebhaber der Altertümer manche unerwartete Gelegenheit und Reizung zum Nachdenken und zur Erweiterung der Gelersamkeit finden; sondern auch jederman durch häufige Mannigfaltigkeit unbekant gewesener Dinge in einer angenemen Aufmerksamkeit und vergnügenden Beschäftigung unterhalten wird.

Bey dem grossen, weiten und ausgedehnten Druck, der anjetzo in **Frankreich** üblich ist, haben beide Bände der **französischen** Ausgabe füglich in einen gebracht, ja demselben noch der Anfang des zweiten Theils beigefüget werden können, ohne daß weder von den zahlreichen Kupfern, noch der eigentlichen Schrift das geringste weggelassen worden. Die einige Aenderung, welche der Uebersetzer vorgenommen, die 14 Hauptstücke in kleinere Abschnitte oder **Paragraphen** einzutheilen, und derselben jedesmaligen Inhalt den Hauptstücken vorzusetzen, wird Lesern, zu deren Bequemlichkeit solches geschehen, nicht misfallen; so wenig als die Beifügung einiger doch wenigen und kurzen Anmerkungen desselben, die gegen das Ende des Buchs durch ein besonderes Zeichen, eines kleinen Kreuzes †, von den eigenen mit einem kleinen Stern * bezeichneten Anmerkungen des Verfassers unterschieden worden. Ohnerachtet bey der Abwesenheit des Uebersetzers dieser Unterschied nicht gleich von Anfange des Abdrucks beobachtet worden: so werden sich doch die beiderley Anmerkungen durch den Inhalt selbst sehr leicht unterscheiden lassen. Eben diese Entfernung des Aufenthalts hat den Uebersetzer gehindert die Durchsichtigung der Probebogen beim Abdruck seiner Arbeit zu übernemen, daher mehrere Druckfeler eingeschlichen, als sonst würde geschehen seyn: die doch am Ende dieses Bandes angezeiget worden, und leicht gehörigen Orts geändert werden können.

Ohnerachtet nun dem anfänglichen Entwurf zu Folge im gegenwärtigen **ersten** Bande dieses Werks nichts weiter geliefert werden sollen, als des **Lafitau** Arbeit; welches auch füglich hätte geschehen können, wenn der **zweite** Band eine blosse Uebersetzung und mit einigen Zusätzen geschehene Erweiterung der von **Bruzen la Martiniere** verfertigten Geschichte von **America**, im 2ten Th. seiner 1735 herausgegebenen Introduction a l'histoire de l'*Asie*, de l'*Afrique* et de l'*Amerique*, pour servir de suite à l'Introduction à l'histoire du Baron de *Pufendorf* (4) enthalten sollen: so hat darin dennoch eine Aenderung getroffen

 werden

(4) Die 30 Jahr vorher in *England* herausgekommene Fortsetzung und Vermehrung der puffendorfischen Historie, enthält zwar im zweiten Bande an introduction to

werden müssen, nachdem sich der Verfasser und Verleger zum Vortheil der Leser entschlossen, eine ganz neu ausgearbeitete Geschichte zu liefern: von welcher alhier bereits der Anfang mitgetheilet wird, damit die verhältnismäßige Grösse beider Bände besser beobachtet werden könne.

Diese **zweite** Abtheilung bestehet nach der Einleitung aus sechs Büchern. Vor der Einleitung ist noch das nützliche **chronologische** Verzeichnis der Entdeckungen der neuen Welt von den **Europäern**, und ihren daselbst sowol gemachten Eroberungen als errichteten Herschaften und Pflanzvölkern anzutreffen, welches im ersten Theil der vom **Charlevoix** 1745 herausgegebenen Histoire et description generale de la nouvelle *France* befindlich ist, und Lesern einen algemeinen Entwurf der besondern Nachrichten, die im folgenden zu erwarten sind, vorlegen, auch die in der übrigen Schrift beobachtete Ordnung begreiflich machen kan.

Die Einleitung selbst enthält zwey Hauptstücke. Im **ersten** wird von **America** überhaupt gehandelt: im **zweiten** aber von der Entdeckung und Beschaffenheit der **canarischen** und **azorischen** Inseln, welche vor der Entdeckung von **America** selbst den **Europäern** bekant und von denselben bevölkert worden.

Das **erste** Buch liefert die ersten Entdeckungen und Eroberungen der **Spanier** in fünf Hauptstücken: von welchen das **erste** die vom **Christoph Colombo** gemachte Entdeckungen; das **zweite**, die nächsten Entdeckungen und Anbauungen; das **dritte**, die Eroberung des güldenen **Castiliens** von **Darien** bis **Panama**; das **vierte** die Beschreibung der **Antillen**; und das **fünfte** die Beschreibung von **Terra Firma** ertheilet.

Vom **zweiten** Buche, welches die übrigen Entdeckungen und Eroberungen der **Spanier** enthält, ist alhier nur der **erste** Abschnit des **ersten** Hauptstücks befindlich, darin die wichtige und vom **Solis** so schön beschriebene Entdeckung und Eroberung von **Mexico** erzälet wird: worauf im zweiten Bande die Beschaffenheit und vormalige sowol als jetzige Einrichtung dieses ansenlichen Reichs, ingleichen auf änliche Art die Geschichte von **Peru** und **Chili** folgen werden.

Das **dritte** Buch wird von den Eroberungen der **Portugiesen** in **America**, und den merkwürdigen Geschichten **Brasiliens**, handeln.

Im **vierten** Buche werden die Entdeckungen und Herschaften der **Franzosen** und **Holländer** in **America** abgehandelt werden.

Das

to the history of the Kingdoms and States of *Asia*, *Africa* and *America* both ancient and modern, ebenfals eine solche Geschichte von America; sie ist aber sehr kurz, bestehet nur aus 110 Seiten in 8, und ist mit der vom Martiniere gelieferten Arbeit gar nicht zu vergleichen.

Das **fünfte** Buch wird die vor andern erheblichen Eroberungen, Pflanzstädte und Herschaften der **Engländer** in diesem Welttheile beschreiben.

Im **sechsten** Buche aber sol von den Entdeckungen und Pflanzstädten der **Schweden** und **Dänen** in **America** gehandelt werden.

Hoffentlich werden Leser aus dem blossen Anblick dieses Entwurfs die vorzügliche Schätzbarkeit dieser gesamten Arbeit hinlänglich beurtheilen können: indessen wird solches noch gegründeter geschehen, auch manchen Liebhabern der Geschichte ein anderweitiger Gefallen erzeiget werden, wenn alhier ein Verzeichnis der vornemsten und brauchbarsten Bücher von den **americanischen** Geschichten ertheilet wird; woraus nicht nur zu ersehen seyn wird, aus was für grossen und zum Theil seltenen oder kostbaren Werken dergleichen zerstreuete Nachrichten gesamlet werden müssen, und wie vieler Zusätze die besten dieser Schriften, welche vor hundert und mehrern Jahren herausgekommen, benötiget seyn; sondern auch jederman, der ausfürlichere Beschreibungen einzeler Stücke dieser Geschichte zu lesen verlangen möchte, sich in Absicht der Wahl derselben Raths erholen kan.

Es wird dieses Verzeichnis am füglichsten nach der in des Hrn. Hofrath **Christ. Gottl. Buders struvischen** biblioth. historica sel. c. 11 §. 4-8 erwälten Ordnung eingerichtet, folglich in fünf Hauptarten von Geschichtbüchern eingetheilet werden können: daß die **erste** Gattung algemeine Beschreibungen von **America** enthalte; die **zweite** von den Geschichtbüchern der Entdeckung dieses Welttheils und besonderer Gegenden desselben handele; die **dritte** die Beschreibungen einzeler Länder und besonderer Geschichte derselben liefere; in der **vierten** die Bücher von den Kirchengeschichten; in der **fünften** aber die Schriften von dem Ursprunge der **americanischen** Völker, und der Naturgeschichte ihrer Länder, gemeldet werden.

Zur **ersten** Gattung gehören dreierley Schriften: **einmal** die eigentlichen algemeinen Geschichte und Beschreibungen von **America**, welche sich am füglichsten nach der Zeitfolge ihrer Ausfertigung melden lassen. Es sind dahin zu rechnen 1) **Jos. de Acosta** historia natural y moral de las *Indias*, en que se tratan las cosas notables del Cielo y Elementos, Metales, Plantas y Animales dellas; y los Ritos y Ceremonias, Leyes, y Govierno, y Guerras de los *Indios* (5): 2) **Ant. de Herrera** historia general de los hechos de los *Castela-*

nos

(5) Die erste Ausgabe ist 1590 zu Sevillen herauskommen, vermehrt aber 1591 wieder aufgeleget, auch zu Madrid 1608 und 1610 nachgedruckt worden. Die italiänische Uebersetzung vom Paul Gallucci ist 1596, und die französische vom Rob. Regnault 1598 und 1606 herausgekommen. Die teutsche hat folgende Aufschrift: „America, oder wie „mans zu teutsch nennet, die neue Welt, „West India, vom Herrn Josepho de „Acosta in sieben Büchern, eines Theils „in lateinischer, und eines Theils in hi-

„spa-

nos en las Islas y Tierra firma del Mar Oceano (6): 3) Juan de Torquemada la monarchia *indiana* en 21 libros (7): 4) Casp. Ens *Indiae* occidentalis historia (8): 5) Joh. de Laet nouus orbis, seu descriptionis *Indiae* occidentalis lib XVIII, nouis tabulis geographicis et variis animantium, plantarum, fructuumque iconibus illustrata (9): 6) Joh. Lud. Gottfrieds neue Welt und ameri-

„spanischer Sprache beschrieben. Gedruckt „zu Ursel durch Cornelium Sutorium „1605:„ wobey noch der Inhalt aller sieben Bücher weitläufig gemeldet wird. Was von der anfänglich lateinischen Schrift dieses Verfassers daselbst stehet, ist nur auf die libros 2 de natura noui orbis zu deuten, die zu Salamanca 1589 und 1595, inglei- chen zu Cöln 1596 herausgekommen, welche der Verfasser aber selbst ins spanische übersetzt, und der vermehrten Ausgabe des obgedachten Werkes einverleibet 1591. Von der teutschen Uebersetzung ist zu Frankfurt 1617 eine andere Ausgabe herausgekommen: die lateinische vom Jac. Hugo von Linschotten ist sowol besonders gedruckt, als auch dem 9ten Theil der *Indiae* occidentalis derer de Bry einverleibet worden. Auch ist eine holländische zu verschiedenen malen wieder aufgelegte Uebersetzung davon vorhanden.

(6) Dieses Werk bestehet aus 8 Decaden, die vom Jahr 1492 bis 1554 gehen, in 4 Bänden in Folio, von welchen die beiden ersten 1601 zu Madrid aus der königlichen Druckerey, die beiden letzten aber 1615 bey Joh. de la Coste ans Licht getreten. In diesem Jahrhundert sind zwey Ausgaben davon herausgekommen, die eine zu Antwerpen bey Verdussen 1728 in 4 Bänden, die andere zu Madrid 1703 in 5 Bänden, welche von And. Gonzalez Barcia bis auf die jetzige Zeit fortgesetzet worden. Die drey ersten Decaden sind auch französisch herausgekommen, die zwey ersten 1622, und die dritte 1671. — In der struvischen bibl. hist. p. 224 wird von diesem Werke gemeldet; quod opus *latine* sub titulo: *nouus orbis seu descriptio Indiae occidentalis metaphraste Casp. Barleo* prodiit, *Amstelodami* 1622; cui adiuncta et inserta opuscula *Iac. le Maire descriptio nauigationis australis institutae* 1625; *Ioa. de More narratio nauigationis* 1618; *Catalogus vocabulorum, quibus incolae insularum Salomonis vtuntur*; *Petri Ordonnez de Cevallos descriptio Indiae occidentalis* etc. Welches unrichtig ist: indem Barläi Uebersetzung nur die description de las *Indias* occidentales enthält, welche vom gedachten Werk unterschieden ist, und als eine Einleitung in dasselbe gedruckt worden; im Jahr 1640 ist davon auch eine französische Uebersetzung herausgekommen.

(7) Die erste Ausgabe davon ist zu Sevillen 1615 in 3 Bänden in Folio gedruckt; die andere aber zu Madrid 1730, in eben so viel Bänden, vom And. Gonzalez de Barcia veranstaltet worden.

(8) Die völlige Aufschrift dieser sehr mittelmäßigen Arbeit lautet also: *Indiae* occid. hist. in qua prima regionum istarum detectio, situs, incolarum mores, aliaque eo pertinentia, breuiter explicantur: ex variis autoribus collecta, opera et studio *Gasparis Ens* L. *Coloniae* apud *Gul. Lutzenkirchen*, Anno 1612: in 8 von 370 Seiten in 5 Büchern.

(9) Dieses Werk ist in Folio zu Leiden bey den Elzevieren 1633 herausgekommen, welche auch im Jahr 1640 eine französische Uebersetzung desselben veranstaltet haben. Charlevoix urtheilet davon sehr vortheilhaft: cet ouvrage est rempli d' excellentes recherches tant par rapport aux etablissemens des *Européens* dans l' *Amerique*, que pour l' histoire naturelle, le caractére et les mœurs

americanische Historien (10): 7) Arn. Montani de nieuwe en onbekende

mœurs des Ameriquains. L'Auteur a puisé dans les bonnes sources. Il étoit d'ailleurs habile homme, et fait paroitre par tout un grand discernement, et une très bonne critique, excepté en quelques endroits, ou il n'a consulté que des Auteurs Protestans, et s'est trop livré aux préjugés de sa religion. Die holländische Uebersezung dieser Schrift ist 1644 herausgekommen. Die Streitschriften, welche der Verfasser mit Grotio über den Ursprung der americanischen Völker gewechselt, gehören unter die lezte Gattung von Büchern, deren im folgenden Meldung geschehen sol.

(10) Dieses vormals sehr beliebte Werk in Folio hat eine doppelte Aufschrift; die eine in Kupfer gestochene lautet also: „Historia Antipodum, oder neue Welt, das ist „Natur und Eigenschaft des halben Theils „der Erden, so West Indien genennet wird, „der Elementen, Geschöpfen, Nationen und „Inwoner, und wie dis alles durch mancherley Schiffarten entdecket worden, mit „Fleis zusammen getragen durch Joh. „Ludw. Gottfried: mit Landtafeln und „Kupferstücken gezieret von Matthäo Merian und von dessen Erben verlegt. Frankfort.„ Die andere gedruckte Aufschrift ist noch ausfürlicher. „Neue Welt und americanische Historien: inhaltende warhaftige und volkommene Beschreibungen aller „westindianischen Landschaften, Insulen, „Königreichen und Provinzen, Seeküsten, „fliessenden und stehenden Wassern, Port „und Anländungen, Gebirgen, Thälern, „Städten, Flecken und Wohnpläzen, zusamt „der Natur und Eigenschaft des Erdreichs, „der Luft, der Mineren und Metallen, der „brennenden Vulcanen oder Schwefelbrunnen, der siedenden und anderer heilsamen „Quellen, wie auch der Thier, Vögel, Fisch „und Gewürm in denselben, samt andern „wunderbaren Creaturen und Miraculn der „Natur, in diesem halben Theil des Erdkreises: desgleichen gründlicher Bericht von „der Inwoner Beschaffenheit, Sitten, „Qualitäten, Policey und Gözendienst, Leben und Wesen, barbarischer Unwissenheit „und unerhörter Grausamkeit des meisten „Theils dieser wilden Leute, samt Unterscheid „der Nationen, Sprachen und Gebräuchen: „Item historische und ausfürliche Relation „38 fürnemster Schiffarten unterschiedlicher „Völker in West Indien, von der ersten „Entdeckung durch Christoph. Columbum in 150 Jahren volbracht: alles aus „verschiedenen westindianischen Historienschreibern, und mancherley Sprachen mit „sonderm Fleis zusammengetragen, extrahirt, in eine richtige Ordnung der Materien und Zeit und in diese käufliche Form „gebracht, durch Joh. Ludw. Gottfriedt: „mit zugehörigen Landtafeln, Contrafacturen und geschichtmäßigen Kupferstücken zum „Lust und Nachrichtung reichlich gezieret und „verlegt durch Matth. Merian, Buchhändlern und Kupferstechern zu Frankfurt „am Mayn: Frankfurt bey denen merianischen Erben 1655.„ Welche ungeheurige Aufschrift ganz mitgetheilet wird, damit einige merkwürdige Umstände dieses Buchs begreiflicher werden. Es ist dasselbe ein blosser Auszug, ja an vielen Orten buchstäblicher Nachdruck der Samlung, welche die Brüder de Bry und zulezt der eine Joh. Theodoric. de Bry allein, unter der Aufschrift *India* occidentalis herausgegeben: welche nach desselben Tode seinem einen Schwiegersohn Matth. Merian zu Theil worden, so wie das änliche Werk *India* orientalis dem andern Wilh. Fitzern. Ersterer hat, um die Kupfer solches Werks noch einmal brauchen und verkaufen zu können, schon im Jahr 1631 bey seinem Leben diesen

de Weereld, of beschryving van *America* en 't *Zuidland* (11): 8) **John Ogilby** Description of *America* (12); und 9) **Olph. Dappers** ausfürliche und eigentliche Beschreibung von **America** (13): welchen 10) noch **Gonzal. Hernandez de Oviedo** historia general y natural de las *Indias* beizufügen ist, ja den meisten derselben vorgezogen werden müste, wenn es ganz und volständig ans Licht getreten wäre (14).

Hier-

Auszug desselben geliefert, die Aufschrift aber so einrichten lassen, daß solches nicht leicht merklich werden, sondern Käufer gedachter teutsch sowol als lateinisch herausgekommenen Samlung Lust bekommen möchten, sich dasselbe auch anzuschaffen, und also einerley Werk zweimal zu kaufen. Ohnerachtet der Verfasser, der zu mehrern änlichen Arbeiten dieses Verlegers gebraucht worden, im **algemeinen Gelehrten Lexico** Th. 2 S. 1093 als ein teutscher **Historicus** aus der **Schweitz** aufgefüret worden: so ist doch unter dem vorgegebenen Namen **Joh. Ludw. Gottfried**, der im gedachten **Lexico** Th. 1 S. 19 als ein teutscher **Historicus** von **Strasburg** gemeldete **Joh. Phil. Abelin** versteckt, der einige seiner Schriften unter einem falschen Namen heraus zu geben nötig gefunden, den er hernach auch in andern Schriften beibehalten, weil er bekanter geworden als sein wahrer Name.

(11) Die völlige Aufschrift dieses lesenswürdigen und aus einer sehr geübten Feder geflossenen Werks in **Folio** lautet also: De nieuwe - - - Zuid-Land, vervaetende d' Oorsprong der *Americaenen* en Zuidlanders, gedenkwaerdige togten derwaerds, Gelegenheid der vaste Kusten, Eilanden, Steden, Sterkten, Dorpen, Tempels, Bergen, Fonteinen, Stroomen, Huisen, de natur van Beesten, Boomen, Planten en vreemde Gewasschen, Godsdienst en Zeden, wonderlijke Voorvallen, vereeuwde en nieuwe Oorlogen: verciert met Afbeeldsels na't leven in *America* gemaeckt, en beschreeven door *Arnoldus Montanus*, t' *Amsterdam*, by *Jac. Meurs* 1671. Ohnerachtet der holländische Krieg in **Brasilien** darin mit einer vorzüglichen Ausfürlichkeit beschrieben worden: so ist doch die ganze Schrift wohlgeraten, und **Lenglets** Wunsch nicht ungegründet, der im catal. des princ. historiens p. 1666 also lautet: fort bonne, et demanderoit un traducteur intelligent; on a beaucoup de traités sur les diverses parties de l' *Amerique*, mais très-peu de description generales de tout le continent. S. 40 aber schreibt derselbe noch nachdrücklicher, ouvrage curieux et fort exact, et qui meriteroit bien de paroitre en *François*.

(12) Diese Schrift, welche zu **London** 1671 in **Folio** herausgekommen, ist verschiedenen andern Arbeiten dieses geschickten **Schotländers** an Güte nicht gleich, und nur der schönen Kupferstiche und Landkarten wegen schäzbar, hat auch eigentlich einen Theil des **englischen Atlantis** ausmachen sollen, den gedachter Verfasser zu liefern willens gewesen, doch nicht zu Stande gebracht.

(13) Mit dieser Arbeit, welche 1673 in **Folio** zu **Amsterdam** ans Licht getreten, hat es beinahe eben dieselbe, wenigstens änliche, Bewandnis als mit **Gottfrieds** neuen Welt (10): indem der Verleger **Jac. Meurs** die bey **Montani** Schrift gebrauchte Kupfer noch einmal zu nutzen gesucht, und sich dazu der geübten **dapperschen** Feder bedienet. **Lenglet** hat davon vortheilhaft geurtheilet S. 1666: curieuse et interessante. Elle meriteroit d' être traduite.

(14) Es ist davon nur der erste Theil in **Folio** zu **Sevillen** 1535 gedruckt worden,

der

Hiernächst sind zu dieser Gattung von Schriften einige algemeine Beschreibungen von America zu rechnen, die in andern Werken angetroffen werden, und Theile derselben ausmachen: unter welchen sonderlich folgende drey angefüret zu werden verdienen; 1) Sam. Purchas relations of the discoveries, Regions and Religions of the new World (15); 2) Pet. d'Avity description generale de l'*Amerique* (16); und 3) Henr. Wilsons description of *America* (17); der grössern algemeinen Erdbeschreibungen und geographischen Werke nicht zu gedenken, wenn dieselbe zugleich historisch eingerichtet sind.

der aus 27 Büchern bestehet, auf welchen zwey andere Theile folgen sollen, das ganze Werk in 50 Büchern zu liefern, die aber nie zum Vorschein gekommen. In der Ausgabe zu Salamanca 1546 ist die verdadera relacion de la conquista del *Peru* por *Franc. Xerez* zu einiger Ergänzung beigefüget worden. Die französische Uebersetzung vom Joh. Poleur ist zu Paris 1556 herausgekommen: eine italiänische aber im dritten Theil der von Joh. Bapt. Ramusio besorgten Samlung der navigationi e viaggi anzutreffen, auch besonders herausgekommen.

(15) Diese Beschreibung macht das 8 und 9te Buch der so genanten Pilgrimage dieses Verfassers aus, welche zum erstenmal zu London 1613 in Folio herausgekommen, 1614 aber und 1626 wieder aufgeleget worden: worauf seine Pilgrims oder gesamlete Reisebeschreibungen 1625 in 4 Bänden in Folio gefolget, durch deren Verlag der Verfasser verarmet.

(16) Die völlige Aufschrift dieser Beschreibung heist Descr. gen. de l'*Amerique*, troisieme partie du Monde, avec tous ses empires, royaumes, estats et republiques: ou sont deduits et traictez par ordre leus noms, assiette, confins, mœurs, richesses, forces, gouvernement et religion, et la Genealogie des Empereurs, Roys et Princes Souverains, lesquels y ont dominé jusques à nostre temps, par *Pierre D'Avity*, Seigneur de *Montmartin*, Gentilhomme ordinaire de la Chambre du Roy. A *Paris* chez *Claude Sonnin*, et *Denys Bechet*. 1643, in Folio. Sie macht den dritten Theil des grossen in 5 Theilen herausgekommenen Werks aus, welches die Aufschrift füret: Le Monde, ou la Description generale de ses quatre parties - - seconde edition, reveuë, corrigée et augmentée au Tome de la *France* par *F. Ranchin* etc. und anfänglich unter der Aufschrift bekant gewesen, Les Estats, Empires, Royaumes et Principautez du Monde - - - par le Sieur D. T. V. Y. Welche erste Ausgabe nur einen Band ausmacht, und nach der anfänglichen Auflage zu Paris 1625, ohne die ansenlichen Verbesserungen der neuen Ausgabe, die sowol 1635 als 1643 herausgekommen, zu Geneve 1665 nachgedruckt worden. Im Jahr 1660 hat Joh. Bapt. de Rocoles eine neue Vermehrung des Werks vorgenommen, wodurch es zu 6 Bänden angewachsen; Lenglet urtheilet davon aber S. 34, à force de l' augmenter, on en a fait un mauvais ouvrage. Cependant les augmentations les plus raisonnables sont celles du Sr. *Ranchin*, - - celles du Sr. de *Rocoles* - - sont fades et languissantes en toutes manieres.

(17) Diese Arbeit, welche die neueste Verfassung gedachter Länder am genauesten bestimt, und aus 21 Hauptstücken bestehet, füret folgende besondere Aufschrift: A Description of *America*, containing Conjectures of its first peopling; the Conquest of the several countries by the *Europeans*; the Persons, Genius, Habits, Buildings, Man-

Endlich gehören noch hieher die Samlungen der westindianischen Reisebeschreibungen, dergleichen ausser den algemeinen Samlungen, welche Joh. Bapt. Ramusio (18), Rich. Hakluyt (19), Sam. Purchas (20), Lav. Hulsius (21), Melchis. Thevenot (22), und Joh. Harris (23), nebst

Manners, Laws, Customs, Religion, Policy, Arts, Manufactures etc. of the Natives; with an Account of the present Divisions and Sub-divisions of this new World, and the Vegetables, Animals and Minerals, that are to be found in each Province. Das ganze Werk aber ist zu London 1739 unter der algemeinen Aufschrift herausgekommen; A compleat universal History of the several Dominions throughout the known World, containing an Account of their Situation, Extent, Boundaries, Climate, Air, Soil, Provinces, Cities, Towns, Curiosities, Trade, Riches, Navigation, Ports, Seas, Rivers, Mountains, Vegetables, Animals, Minerals, Laws, Governments, Monarchs, Dignities, Wars and Revolutions; also of the Persons, Complexions, Habits, Diet, Customs, Religion, Languages, Learning, Arts, and Sciences of the Inhabitans, including all that is remarkable in their geography, natural, ecclesiastical and civil history and Policy: adorn'd with Maps, copy'd from the best Originals. In Folio.

(18) Diese Samlung der Navigationi e viaggi bestehet aus 3 Bänden in Folio, von welchen der erste 1550, der dritte 1553, und der zweite erst, nach des Verfassers im Jahr 1557 erfolgtem Absterben, 1559 zu Venedig herausgekommen. Nachher ist dieselbe mehrmals wieder aufgelegt worden, so daß 1588 die vierte Ausgabe, ingleichen 1606 und 1613 noch zwey andere ans Licht getreten, welche beide lezten mit einigen Zusäzen vermehret worden.

(19) Hakluyts Samlung ist in den Jahren 1598, 1599 und 1600 in drey Bänden in Folio zu London volständig herausgekommen, nachdem derselbe 10 Jahre vorher nur einen einigen Band derselben geliefert.

(20) Diese Samlung bestehet nur aus 4 Bänden in Folio: wenn einige derselben 5 rechnen, so wird die oben (15) gemeldete Pilgrimage mit den Pilgrims vermenget.

(21) Die hulsische Samlung bestehet aus 26 so genanten Schiffarten in eben so viel besondern Theilen in 4, die nach Lav. Hulsii Tode bey seinen Erben, mehrentheils durch Gotthard Arthus Besorgung, herausgekommen. Einige Theile, die keine eigentliche Schiffarten enthalten, als der 18te, haben eine andere Aufschrift, z. E. „Achtzehenter Theil der neuen Welt, das ist, gründliche volkommene Entdeckung aller westindianischen Herschaften, Inseln und Königreichen „ die aus dem Herrera genommen worden. Verschiedene Theile enthalten mehrere Schiffarten und Reisen, obgleich die Aufschrift allezeit die Theile zu bezeichnen in der einfachen Zahl ausgedruckt worden. Weil diese 26 Theile zu sehr verschiedenen Zeiten auch an verschiedenen Orten, zu Frankfurt, Oppenheim, Hanau u. a. m. herausgekommen, sind sie selten volständig beisammen anzutreffen.

(22) Thevenots Samlung bestehet aus 4 Bänden in Folio, die zu Paris von 1663 bis 1672 herausgekommen, und ebenfals selten ganz angetroffen werden, sonderlich der besondern Zusäze wegen, die der Verfasser noch nach dem 4ten Theil, selbst in 4, herausgegeben.

(23) Diese Samlung macht nur zwey Bände in Folio aus, die zu London 1705 herausgekommen: an der Ausarbeitung und Einrichtung derselben hat Harris keinen Theil

nebst einigen neuern Verfassern geliefert haben (24), besonders in der vom **Joh. Ditr.** und **Joh. Isr. de Bry** besorgten Arbeit unter der Aufschrift historia *Americae*, siue noui orbis et *Indiae* occidentalis, XIIII sectionibus seu partibus comprehensa angetroffen wird (25), die nicht nur gleich Anfangs **teutsch** sowol als **lateinisch** herausgekommen, sondern auch in diesem Jahrhunderte ins **französische** und **holländische** übersetzt worden (26). Die einzeln Reisebeschreibungen werden füglicher zur dritten Hauptart von Schriften gerechnet, selbst die sogenanten Reisen um die ganze Welt nicht ausgenommen; weil darin nur besondere Länder, oder die Seeküsten einiger Gegenden dieses Welttheils beschrieben werden.

Die **andere** Hauptart von Geschichtbüchern, welche die Entdeckung dieses Welttheils und der Länder desselben beschreiben, enthält theils algemeinere Beschrei-

Theil gehabt, der nur die Zuschrift und Einleitung dazu verfertiget.

(24) Es gehöret dahin, ausser der grossen vom **Churchil** veranstalteten Samlung in **England**, die aus sechs Bänden in **Folio** bestehet, die von einer Geselschaft in **England** angefangene, aber bereits unterbrochene, und vom Hrn. **Prevot** umgearbeitete sowol als nachher fortgesetzte Samlung, deren teutsche Uebersetzung unter der Aufschrift, **algemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande**, hinlänglich bekant ist. Bey deren Fortsetzung zu wünschen ist, daß Hr. **Prevot** nicht sowol einen Verfasser als Uebersetzer abgeben möchte, welches selbst bey einiger nötig befundenen Verkürzung von Nachrichten geschehen kan; seine Wahl auch auf Beschreibungen richten, die noch nicht so häufig gedruckt und in so bekanten Samlungen bereits anzutreffen seyn, als der **Holländer** ostindische Reisen. Die histoire universelle des voyages faits par mer et par terre dans l'ancien et nouveau monde, welche 1707 zu **Paris** herausgekommen, und vom **Bellegarde** herrüret, ist ein kurzer Auszug der ersten Entdeckung der beiden sogenanten **Indien**.

(25) In Hr. **Buders** struvischen biblioth. hist. p. 224 heist es: *Theodorus* de *Bry* edidit *descriptionem americanarum prouinciarum et incolarum*, tribus voluminibus, *Francofurti* 1590. 1592 f. multis aeneis figuris exornatis. Womit es folgende Bewandnis hat: die Zahl der Bände kan zwar wilkürlich eingerichtet werden, indessen bestehet diese ganze Samlung aus 14 Theilen, die nach und nach vom Jahr 1590 bis 1630 herausgekommen, von welchen **Dietr. de Bry** nur bis 1626, da er gestorben, 12 herausgegeben, worauf **Merian** die zwey letzten beigefüget. **Lenglet** meldet S. 1664 eine 1634 auf 13 Theile gerichtete Aufschrift, weil die beiden letzten Theile als eine zusammenhängende Fortsetzung herausgekommen: und nennet diese Samlung die **grossen Reisen**, die nach **Ostindien** aber die **kleinen**, die zusammen 27 Theile ausmachen: womit Hr. **Friedr. Gotth. Freytags** analecta litter. de libr. rarior. p. 161-165 zu vergleichen sind, der von beiden Samlungen, und dem jedesmaligen Inhalt ihrer Theile ausfürliche Nachricht giebet.

(26) Im Jahr 1707-1710 hat **Pet. van der Aa** beide Samlungen unter der Aufschrift, *Gottfrieds* Reysen na Oost-en West-Indien in 30 Bänden in 8 herausgegeben, auch **französisch** unter der Aufschrift, Recueil des voiages aux *Indes* orientales et occidentales et autres lieux du monde in 8 Bänden in **Folio**, und 30 in 8 drucken lassen.

schreibungen, die entweder von einem und eben demselben Verfasser herrüren, oder aus Samlungen verschiedener kleinern Schriften bestehen; theils besondere Erzälungen einzeler Unternemungen und gemachter Entdeckungen.

Zur ersten Gattung sind zu rechnen **Petri Martyris von Anghiera oder ab Angleria Mediolanensis** 1) de rebus oceanicis et nouo orbe decades octo (27); und 2) de insulis nuper inuentis et de moribus incolarum earundem (28); ingleichen 3) **Girol. Benzoni** istoria del mondo nuouo, libri tre (29); und 4) **Ant. Galvano** de los caminos par donde solia venir la especeria de la *India*, con los descubrimentos hechos hasta el anno 1550

(27) In dieses allerersten Geschichtschreibers von America seltenen Samlung von Briefen, welche im 7 B. der **Nachrichten von einer hallischen Bibliothek** S. 550-553 beschrieben worden, finden sich viel lesenswürdige Briefe, welche die erste Entdeckung der neuen Welt betreffen: als der 130, 133, 142, 144, 146, 152, 156, 158, 164, 168, 202, 532, 545, 549, 551, 560, 562 ꝛc. Von den acht Decaden dieses Verfassers ist die erste zu **Sevillen** vom **Ael. Ant. Nebrissensi** in einer Samlung mehrerer Schriften desselben 1500 in **Folio** herausgegeben worden: hernach hat er selbst 1516 die drey ersten Decaden zu **Complut** herausgegeben, welche zu **Paris** 1532 wieder aufgeleget, zu **Basel** aber 1533 und zu **Cöln** 1574 nachgedruckt worden; in welcher letzten Ausgabe in 8, nicht nur die Schrift desselben de insulis etc. sondern auch eben desselben libri 3 legationis *babylonicae*, das ist nach **Egypten**, nebst **Damiani a Goes** opusculis historicis beigefüget worden. Die erste volständige Ausgabe aller acht Decaden ist zu **Complut** 1530 herausgekommen, worauf dieselbe zu **Paris** 1536 in **Folio**, und 1587 in 4 nachgedruckt worden, welche letzte Ausgabe **Rich. Hakluyt** mit einer Karte und beträchtlichen Anmerkungen versehen. Ein Auszug derselben unter der Aufschrift, Sommario della generale istoria delle *Indie* occidentali, cavato da' libri di *Pietro Martire* ist sowol zu **Venedig** 1534 in 4 besonders herausgekommen, als auch im 3 Theile der Samlung des **Ramusio** anzutreffen.

(28) Diese Schrift ist zu **Basel** mehrmals sowol besonders, als in der Samlung mit **Grynäi** Vorrede, deren bald Meldung geschehen sol, gedruckt worden, auch der **cölnischen** Ausgabe der drey **Decaden** (27) beigefüget. Zu **Paris** ist 1532 eine französische Uebersetzung derselben herausgekommen.

(29) Die erste Ausgabe dieser Schrift ist zu **Venedig** 1565 in 8 herausgekommen; 1572 aber wieder aufgeleget worden, con la giunta di alcune cose notabili delle isole di *Canaria*. Die **lateinische** Uebersetzung nouae noui orbis historiae, id est, rerum ab *Hispanis* in *India* occidentali hactenus gestarum et acerbo illorum in eas gentes dominatu, libri tres, *Vrbanis Caluetonis* opera industriaque ex *Italicis Hieronymi Benzonis*, *Mediolanensis*, qui eas terras XIIII annorum peregrinatione obiit, commentariis descripti, *latini* facti, ac perpetuis notis, argumentis et locupleti memorabilium rerum accessione, illustrati. His ab eodem adiuncta est, de *Gallorum* in *Floridam* expeditione et insigni *Hispanorum* in eos saeuitiae exemplo, breuis historia, ist zu **Geneve** 1581, und 1600, in 8 herausgekommen, und im 2ten B. der **Nachr. von einer hall. Biblioth.** S. 182-185 beschrieben worden. **Nic. Höniger** hat dieselbe ins teutsche

1550 (30); wie auch 5) Franz Lopez de Gomara historia general de las *Indias* occidentales (31).

Unter den zur zweiten Gattung gehörigen Samlungen ist die vornemste, welche unter der Aufschrift Nouus orbis regionum ac insularum veteribus incognitarum mit Sim. Grynäi Vorrede dreimal herausgekommen; daher sie gemeiniglich Grynäi Reisen, richtiger aber die hervagische Samlung (32) genant wird. Die darin enthaltene Schriften, welche von America handeln, sind in den beiden ersten Ausgaben 1) *Christoph Columbi* nauigatio ex iussu *Hispaniae* regis ad multas insulas hactenus incognitas, *Archangelo Madrignano* interprete; 2) *Petri Alonsi* nauigatio, eodem interprete; 3) *Pinzoni* nauigatio eod. interpr. 4) *Alberici Vesputii* nauigationum epitome; 5) *Americi Vesputii* nauigationes IIII: und 6) *Pet. Martyris* de insulis nuper repertis; wozu in der

teutsche übersezet, und 1579 auch 1582 unter der Aufschrift, Beschreibung der neuen Welt, herausgegeben. Beide Uebersezungen stehen im 4-6ten Theil der Samlung des Bry (25). Im algem. Gelehrt. Lexico Th. I S. 479 ist dieses einige Buch durch Unrichtigkeit der hendreischen Pand. in 4 bis 5 Bücher verwandelt worden.

(30) Diese Schrift ist anfänglich zu Lissabon herausgekommen: vom Rich. Hakluyt aber ins englische übersezet und 1601 zu London in 4 unter der Aufschrift, Account of the discoveries of the World from their first original to the Year 1555, herausgegeben worden.

(31) Zu Rom ist 1556, la istoria generale delle *Indie* occidentali, con tutti li discoprimenti e cose notabili, che in esse sono successe da che si acquistarono sino ad ora, di *Franc. Lopez di Gomara*, tradotte dallo *Spagnuolo* per *Agostino* de *Cravalitz*: zu Paris aber 1584 Martin Fumee französische Uebersezung hist. gener. des *Indes* occid. et terres neuves etc. herausgekommen. Daß diese Schrift vom indianischen Rath in Spanien verboten worden, ist kein hinlänglicher Beweis ihrer Verwerflichkeit. Die spanische Schrift ist in Folio zu Medina 1553 herausgekommen, auch vom Lucio Mauro aufs neue ins italiänische übersezt worden, dessen Arbeit zu Venedig 1566 ans Licht getreten.

(32) Weil diese Samlung bey Joh. Hervagio gedruckt worden, der Grynäum ersucht, sie mit einer Vorrede zu begleiten, welche an Ge. Collemitium gerichtet ist, und von den in der Samlung selbst enthaltenen Schriften nicht die geringste Nachricht ertheilet, die ihm selbst unbekant gewesen; indem Joh. Hüttichius dieselbe eigentlich besorget. Die erste Ausgabe ist 1532, die andere 1537, und die dritte 1555 herausgekommen, alle in Folio. Die völlige Aufschrift der zweiten Ausgabe heist: Nouus orbis - - incognitarum, vna cum tabula cosmographica et aliquot aliis consimilis argumenti libellis, quorum omnium catalogus sequenti patebit pagina: his accessit copiosus rerum memorabilium index. Adiecta est huic postremae editioni nauigatio *Caroli Caesaris* auspicio in comitiis *Augustanis* instituta. Durch welchen Zusaz *Maximiliani Transyluani* epistola ad reuerendiss. Cardinalem *Saltzburgensem* de *Moluccis* insulis etc. zu verstehen ist. Und eben diese Aufschrift ist in der dritten Ausgabe ganz ungeändert geblieben, obgleich nach dem in derselben gemeldeten Anhange, noch vier neue Schriften beigefüget worden.

der dritten Ausgabe noch gekommen 7) *Ferd. Cortesii* de insulis nouiter inuentis narratio ad Carolum V Imperat. 8) Epistolae duae de Euangelii profectu apud *Indos*; 9) R. P. Episcopi magnae ciuitatis *Temixtitan* in *Huketan* epistola und 10) F. D. *Nicolai Herborn* epitome de *Indis* ad fidem *Christi* conuertendis (33). Aus dieser grossen Samlung ist 1616 zu **Rotterdam** eine kleinere in 8 herausgegeben worden, welche blos die jetzt benanten Schriften, die Americam betreffen, mit Weglassung der übrigen, in sich fasset, nebst der noch beigefügten Schrift **Casp. Varrerii** de ophyra regione et ad eam nauigatione (34), unter der Aufschrift; nouus orbis, id est nauigationes primae in *Americam*.

Zur **dritten** Gattung der besondern Schriften von einzeln Unternemungen gehören, theils 1) **Christoph Columbi** epistola de insulis nuper in mari *indico* repertis ex *hispanico* latine versa per *Aliandrum de Coseo* (35); und 2) **Ferdin. Colombo** historia del Amirante Don *Christoval Colomb*, welche **Alph. de Ulloa italiänisch** herausgegeben (36); theils 3) **Americi Vesputii** epistola ad *Laurentium Medicem* de sua in *Americam* nauigatione (37), und 4) **Angelo Maria Bandini** vita e lettere di *Amerigo Vespuggi* (38); theils 5) **And. Thevets** Singularitez de la *France antarctique*, autrement nommée *Ame-*

(33) In der **struvischen** bibl. hist. p. 225 werden als Schriften dieser Samlung, welche von America handeln, noch angeführet **Aloys. Cadamusti** nauigatio ad terras ignotas, **Petri Aliaris** nauig. und **Josephi Indi** nauigationes, welche doch insgesamt die Entdeckungen und den Kaufhandel nach Ostindien betreffen. Daß in allen Ausgaben dieser Samlung **Alberici Vesputii** epitome von **Americi Vespucii** 4 Schiffarten, als zwey verschiedener Verfasser Arbeiten unterschieden werden, ist ein Feler der Unachtsamkeit: indem die erstere Schrift von eben dieses leztern richtig benanten dritten Schiffart handelt, deren Verfasser unrichtig **Albericus** genant worden.

(34) Dieses **Casp. Varrerii** oder **de Bareiros**, oder, wie sich sein Bruder **Johannes** geschrieben, **de Barros**, Schrift, welche sowol **Vesputii** Reisen als andere Nachrichten von America enthält, ist nicht nur ausser dieser Ausgabe in den criticis sacris anzutreffen, sondern auch zu **Antwerpen** 1600 und zu **Harderwic** 1638 gedruckt worden. Die anfängliche Ausgabe aber ist nach des Verfassers Tode, der 1560 gestorben, zu **Coimbra** 1561 herausgekommen.

(35) Von dieser Uebersetzung des Berichts **Columbi**, der auch in obgedachter Samlung (32) befindlich ist, meldet **Lenglet** S. 1508 eine bereits 1494 in 4 herausgekommene Ausgabe.

(36) Die völlige Aufschrift davon heist, istorie di *Fernando Colombo*, nelle quali si ha particolare e vera relazione della vita e de' fatti dell' Ammiraglio *Cristoforo Colombo* suo padre, e dello scuoprimento ch'egli fece delle *Indie* occidentali, dette mundo nuovo, tradotte dal *Spagnuolo* in *Italiano* da *Alfonso Ulloa*. Die erste Ausgabe ist zu **Venedig** 1571 herausgekommen.

(37) Dieser Bericht ist von **Jocundo**, oder **Joh. Giocondi**, ins lateinische übersezt und 1501 herausgegeben worden.

(38) Diese Lebensbeschreibung, welche zu **Florenz** 1745 in 4 herausgekommen, ist auch ins teutsche übersezt worden. Die von **Vesputio** aufgesezten Nachrichten oder Brie-

Amerique, et de plusieurs terres et Isles decouvertes de nostre temps (39); 6) **Walth. Raleighs** discovery of the large, rich and beautiful Empire of *Guiana* (40); und 7) **Lud. Hennepins** description de la *Louysiane* nouvellement decouverte (41); ingleichen 8) ebendesselben Voyage en un Pays plus grand que l'*Europe* (42).

Die zur **dritten** Hauptart gehörige Geschichtbücher besonderer Länder und Völker werden sich am füglichsten nach der in diesem Werke beliebten Ordnung in sechs Gattungen eintheilen lassen: so daß die zur Erleuterung der Einleitung dienliche Schriften mit zur **ersten** Gattung gerechnet werden; welche demnach zweierley Schriften unter sich begreift.

Zur **ersten** besondern Gattung von Beschreibungen der alhier zur vorläufigen Einleitung gerechneten **canarischen** Inseln gehören, theils 1) l'histoire de la premiere découverte et conquête des *Canaries*, faite en 1402 par *Iean de Bethencourt* (43); theils 2) **Juan Nunnez de Pena** conquista y antiguedades de la Isla de la gran *Canaria* (44); 3) **Franc. Alcaforado** relation historique

se von seinen Schiffarten, welche auch in der **hervagischen** Samlung stehen, sind unter der Aufschrift le nouveau monde et navigations d'*Americ de Vespuce*, *Florentin*, translaté de l'*Italien* en *François* par *Mathurin de Redouer* ganz im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts herausgekommen.

(39) Diese Mischung wahrer und fabelhafter Erzälungen von **Brasilien**, den **canarischen** Inseln und andern Ländern, ist der Bilder wegen bey dem Geschmack der damaligen Zeiten sehr begierig aufgenommen werden. Ausser der **parisischen** Ausgabe in 4 vom Jahr 1558, ist zu **Antwerpen** ein sehr schöner Abdruck bey **Christoph Plantin** in eben demselben Jahre in 8 herausgekommen.

(40) **Raleighs** Schrift ist anfänglich 1596 zu **London** in 4 herausgekommen, bald darauf aber vom **Jod. Hond** ins **Holländische** übersezt worden. Die **Lateinische** aus dem **Holländischen** gemachte Uebersezung ist 1599 zu **Nürnberg** herausgekommen.

(41) Diese Schrift ist 1683 zu **Paris** herausgekommen, da der Verfasser noch in **französischen** Diensten gestanden; ist aber eben so unzuverläßig als seine folgende Nachrichten, die mehr Lerm gemacht haben, als es der Mühe werth gewesen.

(42) Diese zum Nachtheil von **Frankreich** verfertigte Schrift stehet auch in dem Recueil des voyages au *Nord*: und ist dem Hauptinhalt nach einerley mit der 1697 und 1698 zu **Utrecht** zweimal herausgekommenen nouvelle description d'un tres grand Pays, situé dans l'*Amerique* entre le nouveau *Mexique* et la Mer glaciale. Die erstere Schrift des Verfassers ist ins **Italiänische** sowol als **Teutsche** übersezt worden, in welcher Sprache auch die leztere Schrift einigemal herausgekommen.

(44) Diese Geschichte ist von **Joh. le Verrier** und **Pet. Boucher** beschrieben, vom **Galien de Bethencourt** aber 1630 zu **Paris** herausgegeben worden.

(44) Die völlige Aufschrift heist, Conquista - - *Canaria*, y su descripcion, con muchas advertencias de sus privilegios e conquistatores. Sie ist zu **Madrid** 1676 herausgekommen.

storique de la decouverte de l'Isle de *Madera* (45): 4) **Giul. Landi** descritione dell' isola della *Madera* (46); 5) **Eman. Constantini** insulae *Materiae* historia (47); theils 6) **Thom. Nicols** description of the *canarian* islands (48) und 7) **Edens** account of a Journey from the port of *Orataua* in the Island of *Teneriff* to the Top of the *Pic* in *August* 1715 with observations thereon (49).

Zweitens sind von Beschreibungen der **antillischen** Inseln vorhanden theils 1) die histoire naturelle et morale des Isles *Antilles* de l'*Amerique*, avec figures, par L. D. P. (50); und 2) **Cás. de Rocheforts** histoire naturelle et morale des Isles *Antilles* (51): theils 3) **Franc. Xav. de Charlevoix** histoire de l'Isle *Espagnole* ou de S. *Domingue* (52): und 4) **Joh. Bapt. du Tertre** histoire generale des Isles de S. *Christophle* et *Guadeloupe*, de la *Martinique* et autres de l'*Amerique* (53): ausser den übrigen noch eigentlicher zur vierten und fünften Hauptgattung dieser Art gehörigen Beschreibungen besonderer Theile der **französischen** und **englischen** Herschaften auf diesen Inseln, und der darüber gefürten Streitigkeiten und Kriege.

Die **andere** Hauptgattung fasset viererley Schriften in sich: **einmal** die Geschichtbücher von **Mexico**; als theils 1) **Ant. de Solis** historia de la conquista,

(45) Diese Schrift ist anfänglich **portugiesisch** vom Don Franc. **Manoel** herausgegeben worden: die **französische** Uebersetzung aber 1671 zu **Paris** in 12 ans Licht getreten.

(46) Des Grafen **Jul. Landi** Beschreibung ist lateinisch verfertiget, vom **Alem. Fini** aber ins italiänische übersetzet und 1574 herausgegeben worden.

(47) Dieser **Constantin** ist von **Funchal** auf **Madera** bürtig gewesen, daher er **Funcalensis** genant wird. Seine Geschichte ist zu **Rom** 1599 ans Licht getreten.

(48) Dieses **Nicols**, genant **Modnal**, Beschreibung stehet in dem 2 Th. des 2 Bandes der **hackluytischen** Samlung von Reisen, und ist im 2ten Bande der algemeinen Historie der Reisen mit befindlich.

(49) Dieser Bericht stehet in den philosophical transactions n. 345 p. 317 etc. und in **Baddams** abridgment or memoirs of the royal Society, vol. 6 p. 172 - 177: ist auch sowol als die Relation of the *Pico Teneriffe* in **Thom. Sprats** history of the royal Society p. 200-213, nebst einem Auszuge aus **Edm. Scorys** beim **Purchas** befindlichem Bericht, obgedachtem 2 Bande der algem. Hist. der Reisen einverleibet worden. Die meisten **africanischen** sowol als **ostindischen** Schiffarten berüren diese Inseln in ihren Beschreibungen: welches sonderlich in den 1695 zu **Paris** herausgekommenen Voyages du Sieur le *Maire*, Chirurgien, aux Isles *Canaries*, *Cap-Verd*, *Senegal* etc. geschehen.

(50) Welche 1658 zu **Rotterdam** in 4 und 1665 zu **Rouen** herausgekommen.

(51) Sie ist anfänglich zu **Paris** 1666 in 12 gedruckt, auch 1667 zu **Lion** wieder aufgelegt worden.

(52) Nach der ersten Ausgabe in 4 zu **Paris** 1731 in 2 Bänden, ist eine kleinere in 8 herausgekommen.

(53) Diese Schrift ist zu **Paris** 1654 in 4 ans Licht getreten, und der Anfang der grössern Beschreibung der **französischen** Antillen oder Ant-Isles von diesem geschickten Predigermönch gewesen.

quiſta, poblacion, y progreſſos de la *America* ſeptentrional, conocida por el nombre de nueva *Eſpanna* (54); 2) Bernal Diaz del Caſtillo hiſtoria verdadera de la conquiſta de la nueva *Eſpanna* (55); und 3) Fern. de Cepeda relacion del ſitio de la ciudad de *Mexico* (56); theils 4) Thom. Gage new relation of the *Weſtindies* (57).

Hiernächſt gehören zu dieſer Gattung die Geſchichtbücher von Peru, theils 1) Auguſtin de Zarate hiſtoria del deſcubrimiento y conquiſta del *Peru* (58); wie auch 2) Ynca Garcilaſſo de la Vega commentarios reales und hiſtoria general del *Peru* (59); theils 3) Franc. de Xerez conquiſta del *Peru* (60); 4) Petro Cieça de Leon chronica del *Peru* (61); 5) Diego Fer-

(54) Die erſte Ausgabe iſt zu Madrid 1684 gedruckt worden, die beſte aber zu Brüſſel bey Franc. Foppens in Folio 1704 herausgekommen, mit vielen prächtigen Kupfern und dem Leben des Verfaſſers, welches Don Juan de Goyeneche beſchrieben. Auſſer der franzöſiſchen Ueberſetzung vom Citri de la Guette, der italiäniſchen von einem academico della *Cruſca*, und der engliſchen vom Thom. Townſend, iſt kürzlich auch eine teutſche herausgekommen.

(55) Des Verfaſſers, der an dieſer Eroberung ſelbſt Antheil gehabt, Arbeit iſt vom Alonzo Remon erſt 1630 zu Madrid aus der königlichen Druckerey herausgegeben worden.

(56) Dieſe Geſchichte gehet von 1553 bis 1636 durch Beſorgung Juan de Albarez, der ſie zu Mexico 1637 herausgegeben.

(57) Dieſer irländiſche Dominicaner hat nach geſchehenem Abtrit zur proteſtantiſchen Kirche 1655 in Folio zu London, die Geſchichte ſeines Aufenthalts zu Mexico beſchrieben: welche 1676 ins Franzöſiſche überſetzet zu Paris herausgekommen, unter der Aufſchrift, nouvelle relation concernant les voyages de *Thomas Gage* dans la nouvelle *Eſpagne*, avec la deſcription de la ville et du païs de *Mexique*, et des autres terres et provinces poſſedées par les *Eſpagnols* dans l'*Amerique*, et un traité de la langue *Poconchi* ou *Pocomane*, traduit de l'*Anglois* par le Sieur de *Beaulieu Huës Oneil*, worunter Adr. Baillet von einigen verſtanden wird. Im Jahr 1693 iſt eine teutſche Ueberſetzung davon herausgekommen. Thevenot hat dieſelbe, doch etwas verkürzt, ſeiner Samlung einverleibet.

(58) Dieſe Schrift iſt anfänglich zu Antwerpen 1555 und hernach vermehrt zu Sevillen 1577 herausgekommen: die italiäniſche Ueberſetzung der erſtern Ausgabe vom Alf. Ulloa iſt zu Venedig 1563, die franzöſiſche aber der andern, zu Amſterdam 1700 gedruckt worden.

(59) Die völligen langen Aufſchriften beider Bücher, die eigentlich zuſammen gehören und nur ein Werk ausmachen, ohnerachtet das erſte zu Liſſabon 1609, das andere aber zu Corduba 1616 gedruckt worden, iſt, nebſt einer Beſchreibung derſelben, und ihrer franzöſiſchen Ueberſetzung vom Joh. Baudouin, im 7ten Bande der Nachrichten von einer halliſchen Biblioth. S. 35-42 anzutreffen. Von der ſpaniſchen ſehr ſelten geweſenen Schrift iſt zu Madrid vom Don Barcia 1730 eine neue Ausgabe veranſtaltet worden.

(60) Der Verfaſſer iſt Franc. Pizarri Secretaire geweſen; ſein kurzer Bericht iſt mit des Oviedo oben (14) gemeldeten Schrift ins Italiäniſche überſetzt worden.

(61) Von dieſer Chronik, die aus vier Theilen

Fernandez historia del *Peru* (62); und 6) Cav. Apollonii de *peruuia* regione, tertia noni orbis parte, et rebus in eadem gestis (63); theils 7) der Hrn. Bouguer und de la Condamine Reisen nach Peru und Südamerica (64), und des Abt Course de la Blanchardiere nouveau voyage fait au *Perou* (65).

Ferner sind hieher zu rechnen theils 1) Gasp. de Villagra historia de la nueva *Mexico* (66): theils 2) de la Vega *Florida*, ó historia del Atelantado *Hernando de Soto* (67); und 3) histoire de la conquête de la *Floride* par les *Espagnols* sous *Ferdinand de Soto* (68); theils 4) Alonzo de Oualle relacion historica del Regno de *Chile* (69); theils 5) Christoph de Rennes vom Graf Blas. Franc. de Pagan herausgegebene rélation historique et geographique de la grande riviere des *Amazones* dans l'*Amerique* (70); 6) Christoph d'Acunna vom Marin le Roi de Gomberville herausgegebene relation de la riviere des *Amazones* (71); und 7) Man. de Rodriguez el *Mazannon* y *Amazonas*, historia de los descubrimientos, entrados, y reduccion de

Theilen bestehen sollen, ist nur der erste Theil 1553 in Folio zu Sevillen gedruckt worden.

(62) Sie bestehet aus 2 Theilen, die zu Sevillen 1571 in Folio herausgekommen.

(63) Diese Schrift ist zu Antwerpen 1567 in 8 gedruckt worden, und hat ihren Verfasser veranlasset, nachher selbst nach Peru zu reisen, wohin er doch nicht gekommen, indem er unter Weges gestorben.

(64) Beide sind aus der histoire de l' academie royale des Sciences de l'année 1744, und des erstern Schrift, la figure de la terre determinée, im zweiten und dritten Theil der zu Göttingen veranstalteten Samlung neuer und merkwürdiger Reisen in 8 anzutreffen.

(65) Diese Reisebeschreibung ist vor kurzem zu Paris 1751 in gros 12 herausgekommen.

(66) Diese Geschichte ist im Jahr 1610 zu Alcala in 8 gedruckt worden.

(67) Die völlige Aufschrift dieser zu Lissabon 1605 herausgekommenen Geschichte heist, la *Florida* del *Ynca*, ò historia - - *Soto*, governador y Capitan general del Reyno de la *Florida*, y de otros heroicos cavalleros *espannoles* y *Indios*, escritta por el *Ynca Garcilasso de la Vega*: von deren Uebersetzung, die Pet. Richelet verfertiget, in den Nachrichten von einer hall. Biblioth. B. 7 S. 41 rc. gehandelt wird.

(68) Diese von Citri de la Guiette zu Paris herausgegebene Geschichte, ist aus der portugiesischen Schrift übersetzet worden, Relaçam do descobrimento de provincia de *Florida*, die zu Evora 1577 herausgekommen.

(69) Dieses Jesuiten aus Chili Schrift ist zu Rom 1646 herausgekommen, und von ihm selbst auch Lateinisch herausgegeben worden. Man hat davon auch eine italiänische Ausgabe.

(70) Es sind dieser im Jahr 1655 zu Paris gedruckten Nachricht, noch verschiedene andere Berichte änlichen Inhalts beigefüget worden.

(71) Dieser Bericht, dessen spanische Urkunde nicht herausgekommen, ist ebenfals mit mehrern Erzälungen begleitet worden, unter welchen de Villarmonts dissertation sur la riviere des *Amazones* befindlich ist. Die Ausgabe zu Paris ist 1682 ans Licht getreten. Bey der zu Amsterdam 1716 herausgekommenen Voyage au tour du Monde par *Woodes Rogers* ist im 2ten Theile diese Nachricht wieder abgedruckt worden.

de naciones, en las montannas y mayores ryos de la *America* (72).

Endlich gehören noch hieher, theils 1) **Franc. Caro de Torres** historia de las ordenes militares de *Santjago*, *Calatrava* y *Alcantara* (73); 2) **Fernand. Pizarro y Orellano** varones illustres del nuevo mundo, descubridores, conquistadores, pacificatores de las *Indias* occidentales, sus vidas, virtud, hazanas y claros blasones; illustrados con singulares observationes iuridicas, morales y politicas (74); und 3) **Bern. de Vargas Machuca** milicia y descripcion de las *Indias* (75): theils 1) die Relacion del viaje, que hizieron los Capitanes *Bartol. Garcia de Nodal*, y *Gonçalo de Nodal*, hermanos, al descubrimiento del Estrecho nuebo de S. *Vicente*, y reconocimiento del de *Magellanes*, par orden de su Magestad (76); 2) Viages de *Franc. Coreal* (77); und 3) **Ped. Ordonnez de Zavallos** historia y viage del Mondo, en los cincos partes, de la *Europa*, *Africa*, *Asia*, *America* y *Magellanica* (78); nebst der 4) voyage de *Marseille* à *Lima* et dans les autres lieux des Indes occidentales (79).

Allhier mus für dismal das Verzeichnis der Geschichtbücher von America abbrechen, um gegenwärtige Vorrede nicht ungebürlich zu vergrössern: da zumal einige der folgenden Arten von Schriften, welche die **französischen** und **englischen** Herschaften in diesem Welttheile betreffen, viel zahlreicher sind, als irgend eine der bisher abgehandelten; daher die andere Helfte desselben füglicher bis zur Vorrede des zweiten Bandes verspahret werden kan.

 Von

(72) Dieses Jesuiten Schrift ist zu **Madrid** 1684 herausgekommen, und betrift zugleich die Streitigkeiten zwischen **Spanien** und **Portugal** dieser Gegenden wegen: in welcher Angelegenheit auch die Autos de las conferencias de los comissarios de las coronas di *Castilla* y *Portugal*, sobre la diferencia de la fundacion de una colonia nombrada del Sacramento en el Rio de *la Plata* frente de la Isla de San *Gabriel* en 1681 zu **Rom** herausgekommen, auch italiänisch gedruckt worden.

(73) Im 7ten B. der **Nachrichten** von einer hallischen **Biblioth.** S. 42 - 45 ist die völlige Aufschrift dieser zu **Madrid** 1629 in **Folio** herausgekommenen Schrift, nebst einer Anzeige ihres Inhalts anzutreffen: wovon beinahe der dritte Theil die americanischen Geschichte, sonderlich von **Peru** und **Chili**, betrift.

(74) Diese Geschichte ist zu **Madrid** 1639 in **Folio** herausgekommen, und zu Ehren des Eroberers von **Peru**, aus dessen Hause der Verfasser gewesen, geschrieben worden.

(75) Diese Schrift, welche zu **Madrid** 1599 in 4 herausgekommen, handelt nur von **Westindien**.

(76) Ist 1621 zu **Madrid** in 4 gedruckt worden.

(77) **Coreals** Reisen durch **Westindien** von 1666 - 1697 sind, mit **Raleighs** Beschreibung von **Guiana** und **Narbouroughs** Reise in die Südsee, zu **Amsterdam** 1722 französisch herausgekommen.

(78) Ist 1691 zu **Madrid** in 4 herausgekommen.

(79) Ist zu **Paris** 1720 gedruckt worden.

Von den häufigen Kupfern des gegenwärtigen Bandes, welche zur Zierde sowol als grössern Verständlichkeit der Schrift selbst nicht wenig beitragen, finde nicht nötig ausfürlich zu handeln: weil gleich nach dieser Vorrede eine sehr brauchbare Erklärung derselben folget, die gelehrten Lesern um so viel angenemer seyn wird, weil sie, in Absicht der gelieferten Denkmale des Altertums, die jedesmaligen Quellen, woraus die Zeichnungen entlenet sind, auch weitere Erleuterungen derselben genommen werden können, hinlänglich anzeiget.

Da sich der eigentliche Verfasser dieser Arbeit nicht namhaft gemacht wissen wollen: so trage billig Bedenken von ihm mehreres zu melden, als daß derselbe es an keinem Fleis wird ermangeln lassen, die bey verständigen Lesern durch diesen wohlgeratenen Anfang seiner gelieferten Arbeit erweckte billige Erwartung zu erfüllen, sich zu dem Ende auch hinlängliche Zeit nemen wird, welche der mühsame Gebrauch nötiger und dienlicher Hülfsmittel erfordert. Daher es niemand, dem dergleichen Arbeit einigermassen bekant ist, misfallen wird, daß die Lieferung des zweiten Theils nicht gleich in der nächsten Messe erfolge, die doch auch nicht zu lange aufgeschoben werden sol: da der Verfasser bereits vieles vorgearbeitet hat, auch aus Neigung und Lust zu dergleichen Beschäftigung alle von seinem öffentlichen Amte erübrigte Stunden dieser Arbeit widmet.

Der Verleger wird an seinem Theil auch nichts verabsäumen, was dieses Werk nützlich und angenem machen kan: wie aus der ansenlichen Vermehrung der Grösse desselben bereits zu ersehen ist, die ohne geschehene Erhöhung des anfänglich gesetzten Vorschusses, denen zu Statten komt, welche sich dazu entschlossen haben.

GOttes unermesliche Güte, die sich über den ganzen Erdboden und alle Theile desselben ausbreitet, und durch die Manchfaltigkeit und Abwechselungen seiner vernünftigen sowol als unvernünftigen und leblosen Geschöpfe auf demselben verherlichet, lasse den Gebrauch dieses Werks zu einiger Beförderung einer heilsamen Erkentnis seiner hocherhabenen Gewalt, unerschöpften Menschenliebe und unausforschlichen Weisheit bey desselben Lesern, wie auch zur dankbeflissensten Achtung ihrer unschätzbaren Vorzüge vor einer unzäligen Menge von Mitgeschöpfen ihrer Art, gesegnet; alle aber, die dasselbe befördern oder nützlich gebrauchen, merklicher Wirkungen seiner gnädigen Obhut und Regierung gewürdiget werden. Unter welchem zuversichtlichen Wunsch der geneigten Leser Gewogenheit, Liebe und Fürbitte mich und meine Bemühungen ergebenst empfele.

Halle auf der königl. preußischen Friedrichsuniversität den 6 Oct. 1751.

Siegm. Jac. Baumgarten.

Alge-

Algemeine Beschreibung der Americanischen Lande und Völker.

Erste Abtheilung.

Erklärung
der in der ersten Abtheilung enthaltenen
Kupferstiche.

Titelkupfer.

Das Titelkupfer stellet eine schreibende Person vor, die gegenwärtig mit der Vergleichung verschiedener Denkmale des Altertums, als Pyramiden, Obelisken, pantheischen Figuren, Münzen, alten Schriftstellern u. s. w. mit verschiedenen Erzälungen, Landkarten, Reisen und andern americanischen Merkwürdigkeiten, die alle um dieselbe herum liegen, beschäftiget ist. Zween Schutzgeister bringen diese Denkmale herzugetragen, halten eins gegen das andere, und erleichtern diese anzustellende Vergleichungen durch Bekantmachung ihrer mit einander habenden Uebereinstimmung. Die Zeit aber, auf welche die Kentnis aller Dinge hauptsächlich ankömt, macht diese Zusammenhaltung dadurch noch weit rürender, wenn sie die rechten Quellen anzeiget, und die warhafte Verbindung dieser Denkmale mit dem ersten Ursprunge der Menschen, mit dem Grunde unserer Religion, und mit dem ganzen Lehrgebäude der unseren Vätern nach dem Sündenfalle geschehenen Offenbarung gleichsam mit den Fingern zeiget; und solches alles in einer Art eines geheimnisvollen Gesichtes darstellet.

Landkarte von America, zu S. 13

I. Kupfer S. 45

1) Fabel vom Ursprunge der Menschen nach der Iroquoisen Meinung.
2) Denkmal, welches den Harpocrates vorstellet, der eine Schildkröte zwischen den Beinen hält. Genommen aus *de la Chausse* Museo Romano sect. 2 tab. 27.
3) Des *Pausanias* Venus, nach dem Begrif des Kupferstechers. Es ist warscheinlich, daß diejenige, wovon Pausanias redet, eben wie die Diana von Ephesus symbolisch gewesen.
4) Hieroglyphische Hand, worauf die Schildkröte das Symbolum der Erde ist; wie es *Kircherus* in Oedipo aegyptiaco tom. 2 p. 451 part. 2 erkläret.
5) Der Gott Vitschnu, der in eine Schildkröte verwandelt worden; so wie er in den Tempeln des grossen Indiens angetroffen wird.
6) Der von einer Schildkröte erzeugte Drache, welcher auch mit einer Schildkrötenschale bedeckt ist; aus des *Kircheri* China illustrata p. 137 fig. F genommen. Man hat zu dem Ende diesem Bilde eine Sphäre beigefügt, damit die chinesische Fabel desto deutlicher verstanden werden möge.

Die beiden folgenden Kupfer stellen die vornemlichsten barbarischen Nationen von America vor. Die Figuren sind aus den ältesten Schriftstellern genommen.

II. Kupfer S. 50

1) Huronnen und Iroquoisen, Mann und Frau.
2) Algonquin und Algonquinin.
3) Esquimaux, Mann und Frau.
4) Grönländer und Einwoner aus Novazembla.

III. Kupfer S. 51

1) Caraiben von den antillischen Inseln, Mann und Frau.

2) Acephalus aus dem mittägigen America.
3) Brasilianer.
4) Floridaner.
5) Virginier.

IV. Kupfer S. 66

Ursprung der Abgötterey.

1) Anfang der Abgötterey durch über einander gesetzte cubik, pyramidal und conische Steine; durch hölzerne oder steinerne Denkseulen, und durch mit Kränzen und anderm Schmuck gezierte Bäume vorgestellet.

Fortgang der Abgötterey in symbolischen und pantheischen Bildern.

2) Diana von Ephesus. *La Chausse* Museum Romanum sect. 2 tab. 11.
3) Isis mammosa, von denen Merkzeichen der vier Elemente umgeben. *La Chausse* sect. 1 tab. 34.
4) Göttin von Syrien. *Montfaucon* tom. 1 part. 1 p. 18 fig. 2.
5) Pantheische Figur der Fortuna, oder der jüngern Isis mit ihren Warzeichen, die ein Horn des Ueberflusses hält, aus welchem in zweien Brustbildern Osiris und die alte Isis, Vorbilder unserer ersten Eltern, hervorragen. *La Chausse* Museum Romanum sect. 2 tab. 24.
6) Die dreiförmichte Diana, ein Symbolum der heil. Dreieinigkeit. *La Chausse* sect. 2 tab. 14.
7) Indianischer und japanischer Götze; ein ander Symbolum der heil. Dreieinigkeit. *Kircheri* China illustr. p. 138 et Oedipus aegyptiacus tom. 1 p. 410.

V. Kupfer S. 68

Symbolische Figuren des Altertums, die denen Indianischen gleichen.

1) Die auf der Lotos oder Sonnenblume sitzende Isis. *La Chausse* Museum romanum sect. 1 tab. 23.
2) Pussa, oder der Chineser symbolische Isis, die auf einer der Sonnenblume gleicher Pflanze stehet. *Kircheri* China illustrata p. 141.
3) Symbolische Figur der Sonne, so von einem zu Rom in via Appia gefundnen Altertume genommen, und durch *Tristan* in Commentaires historiques tom. 3 p. 121 erläutert worden.
4) Andere Abbildungen der Pussa oder chinesischen Isis. *Kircheri* China illustrata p. 140. Eben derselbe in Oedipo tom. 1 p. 416 sagt: daß es eine Figur des japanischen Götzen Amida sey, der mit dem Harpocrates eine Gleichheit habe.

VI. Kupfer S. 80

Verehrung der Vesta und des heiligen Feuers.

1) Tempel, Altar, Fener der Vesta, und in Amtsverrichtungen befindliche Vestalinnen. *Thomas Hyde* Religio veterum Persarum c. 7 tab. 4 fig. 1.
2) Tempel der Gauren oder Gebern, Abkömlinge der alten Perser. *Thom. Hyde* c. l. c. 29 tab. 8.
3) Tempel der Natscher in Louisiana.
4) Münze der Faustina, worauf die Vesta durch das heilige Feuer, so auf ihrem Altar brennet, abgebildet ist. *Justus Lipsius* tom. 3 de Vesta et Vestalibus p. 602 col. 2.

VII. Kupfer S. 87

1) Opfer der Erstgeburt bey den Floridanern.
2) Opfer von einer Hirschhaut zu Florida.
3) Caraiben Opfer von Cassava-Brod und Ouicou-Trank, vor einen aufgerichteten Pfahl gebracht, der ein Symbolum der Gottheit ist.

Auf dem 8ten und 9ten Kupfer sind die musicalischen Instrumente des ersten Altertums vorgestellet, welche mit den americanischen in Vergleichung gestellet werden.

VIII. Kupfer S. 101

1) Sistrum Anubis in eine Sphäre verwandelt, durch *Kircherum* vorgestellet, im Obeliscus pamphil. p. 294.
2) Wahres Sistrum Anubis bey dem *Boissard* und *Montfaucon*, so wie es in dem 9ten Kupfer fig. 1 zu sehen.
3) Gemeines und gewönliches Sistrum. *Oiselius* in Thesaur. num. tab. 117.
4) Maraca oder Sistrum der Brasilianer.
5) Chichikoué oder Sistrum der Wilden des mitternächtigen America.

6) Schild-

6) Schildkröte oder Sistrum der Iroquoisen, Huronnen und mitternächtigen Americaner, verglichen mit des Apollo Leier.
7) Rhombus eines Lama, aus dem *Kircher*, China illustr. fig. 4 p. 67.
8) Viereckichter Rhombus oder Sistrum, von der auf dem 9ten Kupfer befindlichen 2ten Figur genommen.
9) Sistrum der Alten, so man auf eben dem Kupfer fig. 12 im kleinen, in den Händen der Isis antrift.
10) Kinderklapper, so mit dem Sistro der Alten und der Americaner eine Gleichheit hat.
11) Rhombus der Clatra, so man auf eben dem Kupferstiche fig. 13 in der Hand der Göttin antrift.
12) Denkmale aus des *Cuperus* Harpocrate p. 35 genommen; alwo Osiris, Harpocrates und Isis in der linken Hand ein Sistrum halten, welches dem, so fig. 9 abgebildet, gleich kömt.
13) Ein völliges Denkmal der Göttin Clatra, so wie es *Spon* in miscell. erudit. antiquit. sect. 3 p. 87 abgebildet.
14) Eben diese Göttin Clatra von dem *Montfaucon* tom. 1, 53 Kupfer p. 106 vorgestellet.

Wenn es nicht am Raume gemangelt, so würde noch eine Münze des Commodus aus *du Choul* Religion des anciens Romains p. 307 beigebracht seyn; auf welcher man einen Egypter siehet, der einen Rhombum, so wie Anubis fig. 1 des 9ten Kupfers in der Hand hält, der sehr volkommen ist.

IX. Kupfer S. 103

1) Anubis, der einen Rhombum hält. *Boissard* tom. 4, 78 Kupfer. *Montfaucon* antiquité expliq. tom. 2, 128 Kupfer, 1. fig.
2) Religionsgebrauch, ein Kind in der Wiege betreffend. Man siehet dabey einen Priester der Isis und zween Manspersonen, davon der eine einen Rhombum hält, worauf Sonne und Mond befindlich. Hiervon ist eine grössere Vorstellung auf dem 8ten Kupfer num. 8 mitgetheilet. Dieses Denkmal ist aus *Ioh. Alstorph.* de Lectis veterum p. 85 genommen.
3) 4) Altertümer, auf welchen ganze Schildkröten unter dem Sinbilde des Mercurius abgebildet sind. *Montfaucon* tom. 1 part. 1 p. 130, 72 Kupfer, fig. 3. 4. 6.
5) Münze, auf welcher, hinter dem Haupte einer Muse, eine ganze Schildkröte anzutreffen. *Montfaucon* tom. 1 part. 1, 59 Kupfer, p. 114 fig. 10.
6) Der Gallier Mercurius, der eine Schildkröte zwischen den Beinen hält. *Montfaucon* tom. 2 189 Kupfer, p. 418.
7) Ein huronnischer Warsager, der mit der Gallier Mercur zu vergleichen, von dem Titelkupfer des *Sagard Recollet* grand Voyage des Hurons genommen.

Das 10 und 11 Kupfer stellet verschiedene Gestalten symbolischer Schlangen vor.

X. Kupfer S. 109

1) Diese Figur ist ein altes Denkmal, so sich zu Rom in dem Pallaste Matthäi findet, und vom *Kircherus* mitgetheilet worden im Obelisco pamphil. p. 226 fig. 4. Man erblickt auf selbiger den heliopolitanischen Osiris, der aufgerichtet stehet, und in der rechten Hand einen Stock hält, auf dessen Spitze das Bild eines Menschen zu sehen; in der linken aber einen Straus von drey Blumen hat. Zu seinen Füssen sind zween Vögel. Isis seine Gemahlin hat eine Krone auf dem Haupte, und steigt mit halben Leibe aus der Erde, nebst zweien ihrer Kinder; davon das eine als Argus abgebildet ist, und den Leib voller Augen hat. Diese drey Figuren sind mit zwo Schlangen umgeben. Man kan dieses Symbolum nur durch Mutmassungen erklären. Mich deucht es aber warscheinlich zu seyn, daß sie auf den Ursprung der Menschen zielen.
2) Der Gott Taurus, Apis oder Serapis, dessen Hörner eine Kugel vorstellen, auf welcher Osiris und Isis in halb menschlicher und halber Schlangengestalt abgebildet sind. *Kircheri* Obelisc. pamph. pag. 261 mensa Isajaca Oedipi aegyptiaci tom. 3 p. 78. Apis hat hier nicht das hermetische Creuz am Halse hängen; doch, wie ich angemerkt, so sagen verschiedene Schriftsteller, daß Serapis dieses Creuz entweder am Halse hängend, oder auf der Brust eingegraben trage.
3) Besondere Münze Iuliani apostatae. Diese findet sich in dem Thesauro des *Oiselius* Tab. 47 7 Münze, und stellet Isis und Osiris unter der Gestalt halber Menschen und halber Schlan-

gen vor, die ein Gefässe halten, woraus eine Schlange kömt, unter welcher ihr Sohn Horus abgebildet ist.

4) Ein Denkmal, so aus den Untersuchungen des *Spon* diss. 31 pag. 539 genommen ist. Es stellet uns den Aesculapius und Hygea, so wie es die Aufschrift ΑΣΚΛΗΠΙΩΙ ΣΩΤΗΡΙ ΚΑΙ ΥΓΕΙΑ besagt, vor Augen. Aesculapius ist daselbst unter der Gestalt einer Schlange mit einem Menschenkopfe abgebildet. Hygea hält in der linken Hand eine Fackel, und in der rechten ein Gefäs, worin sie dem Aesculapius zu essen oder zu trinken darreichet. Diese beiden Gottheiten haben nach Art der egyptischen Götter das Scheffelmaas auf den Köpfen. Und es ist sehr warscheinlich, so wie Spon davor hält, daß es Isis und Serapis, das ist, die junge Isis und ihr Sohn Horus bey denenselben gewesen. Hygea war die Göttin der Gesundheit und eben diejenige als Dea Salus der Römer.

5) Isis und Osiris sind hier mit Kränzen von Lotosblumen, doch in der gänzlichen Gestalt einer Schlange zu sehen. Die Isis ausgenommen, als welche einen weiblichen Busen hat. Daher sie den Namen Isis mammosa erhalten. Die Münze stehet in *Spanhemii* diss. 6 pag. 306.

6) 7) 8) und 10) sind cretische Münzen, die auf die Orgia des Jupiter Sabazius zielen. Auf der ersten unter den vieren sind zwey unterwärts zusammen gewundene Schlangen, auf welchen man den aufrecht stehenden Jupiter siehet, der einen Donnerkeil in der einen und einen Adler in der andern Hand hält, mit der Ueberschrift ΚΥΔΑΣ ΚΡΗΤΑΚΧΑΣ. Auf der vierten n. 10 welche der Revers der ersten ist, siehet man den Korb der Orgia, welcher Cysta genennet wird, nebst der eingeweiheten Schlange. *Begerus* de numis serpentiferis Cretensium pag. 5. Die zweite n. 7 ist die sonderbarste. Denn sie stellet zu gleicher Zeit den Korb der Orgia, die Schlange und das Kind Erycthon, (so, wie es Antigonus Carystius anführet, daß es in dem Korbe der Pallas von des Cecrops Töchtern gefunden sey,) vor. Diese Münze ist zu Magnesien, einer asiatischen Stadt und Colonie der Creter, geschlagen, und befindlich in *Spanhemii* diss. 9 p. 655. Bey dem *Tristan* in comment. hist. tom. 2 pag. 196 findet man noch eine weit prächtigere, die unter dem Kaiser Caracalla gleichfals zu Magnesien gepräget worden. Auf selbiger siehet man den Korb der Orgia nebst einer Schlange, oder, wie Tristan sagt, einen mit einem Granatapfel bedeckten Altar: und über denselben ist eine Art von Tische auf welchem Erycthon sitzet; wenn es nicht der Jupiter Sabazius ist. Drey bewafnete Corybanten tanzen die Pyrricha oder den Schwerdtanz, und nehmen den übrigen Platz von der Münze ein. Um selbiger lieset man; ΕΠ. Μ. ΑΛΛΟΥ ΕΠΙ ΚΡΑΤΟΥΣ und auf dem Rande ΜΑΓΝΗΤΩΝ.

8) Münze des Augustus, so nach der Meinung Albertus Rubenius in Creta geschlagen. Die Victoria hält in der einen Hand einen Palmzweig, und in der andern eine Krone, und zeiget sich stehend auf dem Korbe der Orgia, zwischen zwo zusammen geschlungenen Schlangen, die sich bis auf sie erheben *Beger* de numis serpentiferis Cretensium pag. 7.

9) Revers einer Münze von dem Lucius Verus in des *Spon* Recherches diss. 31 p. 525. Diese stellet den Aesculapius unter der Gestalt einer mit einem Menschenkopfe versehenen Schlange vor. Man siehet sonsten noch andere dem Osiris und Aesculapius gleichende Figuren. In dem *Spanheim.* diss. 4 p. 216 trist man noch zwey zu Nicomedien geschlagene Münzen an.

11) Münze des Antoninus pius. Medaglioni di *Carpegna* p. 56. Diese stellet die Ceres und Cybele auf ihren durch Schlangen gezogenen Wagen vor, und hat die Ueberschrift ΘΕΑ ΔΗΜΗΤΡ.

XI. Kupfer S. 111

1) Hercules, der ein Ungeheuer, so aus einem halben Menschen und halben Schlange bestehet, umbringet. *Montfaucon* tom. 1 fig. 2. 127 Kupfer pag. 210. Beim *Patinus* de nummis imp. p. 206 findet man eine Münze Hadrians, so dieser gleich kömt; darauf stehet eine Minerva, die einen Triton oder ein halb menschlich und halb schlangiges Ungeheuer tödtet.

2) Dieses Denkmal ist aus des *Spon* miscell. erudit. antiq. sect. 9 p. 306 tom. 1 genommen, und findet sich in des *Montfaucon* antiq. expliq. tom 1 Kupfst. 132 fig. 5 p. 218. Spon mutmasset, daß man die Circe mit ihrer Zauberschale nebst dem Baume der hesperidischen Gärten, und den Hercules, der den Cerberus gefesselt, darauf sehe. Wenn man diese Figuren zusammen vergleichen wil, so könte man vielleicht davor halten, daß sie mit dem Sündenfalle unsrer ersten Eltern und mit der Wiederherstellung des menschlichen Geschlechts, Aenlichkeit haben möchte.

Noch

Noch warscheinlicher aber konte es seyn, daß diese Frauensperson, die eine Büchse, nicht aber eine Schale in der Hand hält, die Pandora als die erste unter allen Frauenspersonen sey. Der durch einen Drachen bewachte Baum, ist eine Figur des Baums der in dem Garten Eden befindlich gewesenen verbotenen Frucht. Der Drache ist das Bild desjenigen, der die Eva verfüret. Ich habe bereits angezeiget, was der den Cerberus bezwingende Hercules sey, und daß er die Figur des, die Sünde und Hölle überwindenden Erretters vorstelle.

3) Ein besonders merkwürdiger Achat aus dem königlichen Kunstzimmer; so aus der Histoire de l'Academie royale des Inscriptions et belles lettres tom. 1 pag. 273 genommen. Auf selbigen erkennet man den Jupiter mit seinem Mantel, der in einer Hand einen Donnerkeil hält, und seinen erhabnen linken Fus auf einen Felsen lehnet; längst denselben siehet man den Widder Amathea. Auf der andern Seite scheinet die, mit einem Helm, doch ohne Schild bewafnete und mit einem langen Rocke bekleidete Minerva, entweder auf die, zu ihren Füssen liegende Schlange, oder auf den Weinstock, der sich um den, zwischen beiden Gottheiten befindlichen Baum in die Höhe geschlungen, zu weisen, auf welchem Baume man Trauben, und zween kleine Vögel deutlich siehet. Letztere sind aber so klein, daß man ihre Gattung nicht eigentlich unterscheiden kan; doch aber aller Vermuthung nach, der dem Jupiter geweihete Adler und der unter der Eule bekante Vogel der Minerva seyn. Unten, in einer Art von Abschnitte, sind zwey Pferde, zween Löwen und ein Stier, wovon man doch nichts als den Kopf siehet, anzutreffen. Dasjenige aber, wodurch dieser Achat besonders vorzüglich gemacht wird, ist die hebräische Umschrift, die am Rande dieses Steines wechselsweise eingegraben worden. Selbige bestehet in den Worten 1 Mos. 3: Das Weib schauete an, daß von dem Baume gut zu essen wäre und lieblich anzusehen.

Oudinet, ein gelehrtes Mitglied der Academie, welcher diesen Achat der Academie des inscriptions et des belles lettres 1705 mitgetheilet hatte, sagt: daß er ohngefär vor 20 Jahren dem Könige verehret sey, da er zuvor in einer der ältesten Kirchen Frankreichs undenkliche Jahre her aufbehalten worden; woselbst man ihn, vor eine Beschreibung des irdischen Paradieses und der Geschichte des Sündenfalles Adams gehalten. Die Academie, die nicht dienlich fand, den Jupiter vor den Adam und die Minerva vor die Eva anzunemen, kam nun zwar in Ansehung des Altertums und Zuverläßigkeit dieses Denkmals überein: doch fand sie vor gut, die Legende vor untergeschoben zu halten, welche bey genauerer Erwegung ihr von einer ganz neuen hebräischen Art und rabbinischen Buchstaben zu seyn schiene, auch noch über dieses sehr unrichtig und übel gestochen war. Nachdem sie nun verschiedene Meinungen über die Bedeutung dieses Denkmals eingezogen, so kam ihr am warscheinlichsten vor, daß es eine blosse Vorstellung des Gottesdienstes des Jupiters und der Minerva zu Athen sey.

Doch vielleicht könte man, ohne die denen gelehrten Mitgliedern dieser Academie schuldige Hochachtung zu verletzen, eine ziemlich natürliche Erklärung und eine sehr merkliche Gleichheit, der oben herum befindlichen Worte mit dem Stiche auf dem Achate selbst antreffen: und in diesem Falle würde man Mühe haben, eine Verfälschung dieses Denkmals zu erzwingen; wenn man behaupten wolte, daß diese Umschrift lange Zeit nach dem Schnitte selbst erst verfertiget worden sey.

Wir wollen inzwischen annemen, daß der Schnit ziemlich neu sey; so bleibt doch allemal einiger Zweifel übrig. Denn ist wol warscheinlich, daß diejenigen, die fähig gewesen, die hebräische Umschrift beizufügen, zugleich von einer so groben Unwissenheit gewesen seyn solten, den Jupiter und die Minerva zu einer solchen Zeit zu verkennen, darinnen man doch noch so viele Denkmale des Heidenthums übrig gehabt? Ist es denn eine Kleinigkeit, daß sie sich hätten bewegen lassen können, diese Figuren vor Adam und Eva zu halten? Und solten sie wol geurtheilet haben, daß ein Ulmbaum, auf den sich ein Weinstock stützet, der verbotene Baum gewesen sey? Nein sonder Zweifel nicht, sondern es ist weit vernünftiger zu glauben, daß, da ihnen die Fabel nicht unbekant gewesen, so haben sie dadurch zu erweisen gesuchet, daß auch selbst die Fabeln des Heidentums auf die Warheiten unsrer Religion zielen, und daß diese insbesondere eine wesentliche Gleichheit mit dem Ursprunge der Menschen, mit der Sünde unsrer ersten Eltern, und mit der Wiederherstellung des menschlichen Geschlechts habe.

Ich würde es auch wenigstens in diesem Verstande erklären, denn der Abschnit, welchen man eben nicht gar zu genau betrachtet haben mag, veranlasset mich fast zu dieser Erklärung.

Selbiger stellet das güldene Alter oder den Stand der Unschuld vor, in welchem die ungeselligsten Thiere, mit einander in völliger Ruhe und Eintracht lebten. Es kan auch der Stand der moralischen Eintracht dadurch abgebildet werden, worin die Gnade unsers Erlösers die Menschen versetzen solte, welche die Widersetzlichkeit ihrer Leidenschaften weit unlenkbarer als die unverträglichsten Thiere machte.

Wenn dem nun so seyn solte, so wollen wir uns nunmehro zu dem Körper selbst wenden. Es sey nun, daß man den Jupiter vor das höchste Wesen und die Minerva vor die unerschafne Weisheit halte; oder daß man erstern als den Jupiter der cretischen Orgia ansehe, wie der Widder Amalthea anzuzeigen scheinet, und eben das vorstelle, was der Bacchus Sabazius oder Apollo Horus war; ingleichen daß man in der Minerva, die Rhea oder Dictynna, das ist, die fruchtbare Jungfrau, welche der höllischen Schlange den Kopf zertreten solte, antrift: so wird man auf diesem Schaustücke die Sünde unsrer ersten Eltern unter dem Baume abgebildet finden, wohin die Schlange ihnen ihre Hände auszustrecken angeraten. Ingleichen wird man die Gutthuung dieses Verbrechens in dem Vorhaben der Fleischwerdung, und in der Person dererjenigen, die das meiste dazu beitragen solten, als des Seligmachers und seiner Mutter, die alhier durch den Jupiter und Minerva abgebildet werden, bemerken. Dieses nun scheinet um so mehr gegründet zu seyn, da sich in dem Arnobius eine Minerva findet, woraus er eine Mutter des Jupiters macht.

Ich habe in dem Werke selbst, aus den alten Namen der Minerva, die Uebereinstimmung gewiesen, die sie mit der einen und andern Até, oder besser zu sagen, mit der einen und andern Eva hat. Hier wil ich nur noch hinzu fügen, daß man in des *Thevet* Cosmograph. univ. lib. 18 eine Minerva mit dem Namen ΑΘΕ siehet, und daß *Hesychius* den Namen Ada der Juno urania giebt, welche eben so viel als Venus urania, die Göttin von Syrien und Minerva bedeutet. Auf einer andern Münze trift man bey dem Haupte der Minerva das Wort Eva an, auf deren Revers aber eine Cybele stehet. *Begerus*, der diese Münze unter den peloponesischen Thes. brandenb. tom. 1 p. 443 aufführet; nachdem er gesagt: daß die Münze zu Eva, einer Stadt Arcadiens, geprägt worden, und ihren Namen vielleicht von der Bacchanten Evasma bekommen, fügt er folgende Worte hinzu: Cum prima mortalium matre id coincidit, quid autem haec ad Arcades? Id inquit Dulodorus quod Bacchus, si Clementi Alexandrino fides; Euam enim, per quam non errori modo, sed ipsi morti via patefacta est, in Orgiis inuocatam, eius verbis apud Eusebium de praeparatione Euangelica patet.

4) Eine geheimnisvolle Figur der Gottheit. *Montfaucon* tom. 1 part. 2 p. 378.
5) Pallas mit dem Aegide. *Gronouius* Zusätze bey Abhandlung der kostbaren Steine des *Leonardo Agostini* 1. Kupfer.

XII. Kupfer S. 113

Betrift die junge Isis oder die fruchtbare Jungfrau.

1) Ist aus *Kircheri* Oedipo aegypt. tom. 3 p. 500 genommen, und stellet die junge Isis vor, die in einer Tafel das Bild des Horus Apollo ihres Sohnes, mit denen Sinbildern hält, die mit dem Heilande übereinkommen, wie bey dem 16ten Kupfer mit mehrern gewiesen werden wird.
2) Ist eine besondere Figur, und aus den Medaillons des *Carpegne* p. 70 genommen. Diese stellet eben diese Isis vor, die den Gott Apis oder Serapis säuget. Man kan auch sagen, daß es Cora oder Proserpina sey, die den Gott Taurus, das ist, den Bacchus, unter der Gestalt eines Stiers säuget.
3) 6) und 7) Bilder der jungen Isis, die ihren Sohn stillet. Die erstere ist in des *Spon* Recherches diss. 28 p. 465, und die zweite in *Begeri* Thes. brandenb. tom. 2 p. 301 anzutreffen; die dritte ist eine Münze des Hadrians, und in des *Cuperus* Harpocrate p. 51 befindlich.
4) 5) Sind zwey Denkmale des Altertums, die prächtigsten ihrer Art, und zu meinem Lehrgebäude die geschicktesten. Das erstere ist aus dem *Montfaucon*, der sie unter die Zahl der Abraxen gesetzet, tom. 2 Kupf. 158 p. 366. Dieser gelehrte Mann begnügt sich blos damit, daß er sie für eine Isis ausgiebt. Nun ist es zwar an dem, daß eine Isis darauf vorgestellet wird; es ist aber eine Isis der Sternkunde der alten Perser, Egypter und Indianer. Die Isis des Gestirns Erigone oder Jungfrau des Thierkreises. Der vor ihrer Stirne befindliche Stern befestiget diese Meinung. In der linken Hand hat sie drey Kornären. Drey andere sind in einem

nem bey ihren Füssen stehenden Gefässe befindlich. Mit der rechten Hand hält sie ihren Sohn Horus an der Brust. Unten lieset man das Wort Jaw, welches bey den Alten eben so viel, als bey den Hebräern Iehova hies. Weil diese Figuren zu sehr entblösset waren, so hat mich der Wohlstand veranlasset, sowol diese als verschiedene andere zu bekleiden.

5) Stellet eine alte Lampe vor, welche der Göttin Diana zu Ephesus, die mit der jungen Isis einerley, geweihet ist. Die dieser Lampe beigefügte Tafel giebt demjenigen, was die Göttin der Asier anbetrift, eine deutliche Erklärung; und ist ein überzeugender Beweis von dem Unterschiede der beiden Isis und von der Fruchtbarkeit der andern, ob sie gleich noch eine Jungfrau ist. Man siehet auf einem Altan Osiris und die alte Isis, welche ich für Adam und Eva halte. Osiris ist durch das Scheffelmaas auf dem Haupte, und die Isis durch die Lotosblume unterschieden. Die junge Isis ist durch den auf ihrem Kopfe befindlichen zunemenden Mond merkwürdig, welcher anzeiget, daß sie eben diejenige sey, welche unter der symbolischen Figur der Diana zu Ephesus, so man auf der Lampe selbst antrift, verstanden wird. Ihr zur Seiten stehet ihr Sohn Horus. Durch diese vier Personen ist das wesentlichste der Religion abgebildet. Die beiden erstern haben das Verderben des menschlichen Geschlechts veranlasset; da hingegen die beiden leztern der Vorwurf der Wünsche aller Zeiten seyn, denn durch sie solte das Heil wieder hergestellet werden. Diese Lampe ist aus dem *Montfaucon* tom. 5 part. 2 p. 220 genommen.

Wenn ich anfänglich aufmerksamer gewesen wäre, so hätte ich noch drey ganz besondre Münzen beifügen können. Davon die erste in dem *Patin* p. 289 stehet, und die Cybele, die Diana von Ephesus, und den Apis unter der Gestalt eines Stiers vorstellet. Man kan nach demjenigen, was ich davon angefüret, leicht abnemen, was diese Münze in sich fasset. Patin irret sich, wenn er die Cybele für einen Schutzgeist hält, der einen Stier zum Opfer bringet: denn die Cybele ist wegen ihres mit Thürmen gekrönten Hauptes sehr kentbar.

Die zweite ist eine Münze des Trajans, und befindet sich beim *Tristan* in Comment. histor. tom. 1 p 409. Auf selbiger siehet man eine nackende Dictynna, die sich an einen Felsen lehnet, und ein Kind in den Armen hält; zu welcher etliche bewafnete Corybanten hinzu treten, mit dem Worte Dictynna, das oben auf der Münze deutlich gelesen werden kan. Dictynna ist der Creter Diana. Und die Fabel redet von der Dictynna niemalen anders, als von einer Jungfrau. Inzwischen zeigt uns diese Münze, daß es eben dieselbe als Rhea oder die Mutter der Götter bey den Cretern sey, wovon man auch eine Münze vom Decius bey dem *Seguin* in Selectis numismatibus imperatorum p. 188 antrift. Man mus also schliessen, daß die Rhea der Creter nicht die alte, sondern die junge Cybele sey, die obgleich eine Jungfrau, dennoch fruchtbar war. Folglich mus man ferner schliessen, daß der Jupiter der cretischen Orgia, da er ein Sohn einer Jungfrau gewesen, nichts anders als ein Vorbild des Heilandes seyn kan.

Die dritte Münze ist von der Julia Soämias des Heliogabalus Mutter, und befindet sich im *Tristan* tom 2 p. 263. Die uranische oder himlische Venus, welche nach der Meinung der Alten eine beständige Jungfrau seyn sol, ist darauf nebst ihrem Sohne vorgestellet, dem sie eine Kugel, worauf eine Sonne befindlich, darbietet.

XIII. Kupfer S. 119

Dieses ist in zwiefache Abbildung getheilet:

Die erste stellet uns den Begrif der Alten und der Einwoner, sowol des einen als andern Indiens, in Ansehung der Sonnenfinsternis, und der bey dieser Gelegenheit gewönlichen Religionsgebräuche vor Augen.

Die andere ist aus der Offenbarung Johannis genommen. Die Gemeinschaft dieser beiden Vorstellungen ist darneben in der Abhandlung selbst anzutreffen.

XIV. Kupfer S. 142

Hält gleichfals zweierley in sich:

1) Stellet es die Einweihung eines Anfürers unter den Caraiben, und
2) die Proben vor, die ein Oberbefelshaber abzulegen hat. Beides ist in der Abhandlung erkläret.

XV. Kupfer

XV. Kupfer S. 161

Beschluß Einweihung eines caraibischen Warsagers.

Die beiden folgenden Kupfer beziehen sich auf das Symbolum des Creuzes bey den Alten vor Christi Geburt.

XVI. Kupfer S. 204

1) Die ganze erste Reihe stellet verschiedene Abbildungen des Creuzes, so auf den Obelisken gefunden wird, vor, ausgenommen das zweite, welches ein chinesischer Character ist, und die Zahl zehen bedeutet. *Kircheri* Obeliscus pamph. p. 306 und 233.

2) Vier Bilder egyptischer Gottheiten, die ein Creuz in der Hand tragen, und aus der isiakischen Tafel, so man in *Kircheri* Oedipo tom. 3 p. 78 findet, genommen.

3) Egyptisches Denkmal aus dem *Paul Lucas* tom. 2 lib. 4 p. 130. Dieses Denkmal ist sonderbar. Horus Apollo sitzet daselbst, und hält ein Winkelmaas und einen Warsagerstab. Isis stehet hinter ihm, und hält das hermetische Creuz in der rechten Hand. Vorwärts stehet ein Egypter, der zu beten scheinet. Oben ist ein Symbolum der Gottheit durch eine geflügelte Kugel vorgestellet, und mit einer übelgebildeten zweiköpfigten Schlange umgeben. Nahe dabey siehet man zwey sehr wohl ausgedruckte Creuze.

4) Hieroglyphische Hand aus dem Cabinet der heiligen Genovefa. Diese ist ebenfals in *Frid. Adolph Lampen* de Cymbalis veterum p. 150 zu befinden. Es vermeinet dieser Schriftsteller, daß es Cymbeln seyn, deren Handgrif aus einem deutlich ausgedruckten Creuze bestehet.

5) Egyptischer Priester, der ein Creuz hält. *La Chausse* Museum Romanum.

6) Hermetisches oder isiakisches Creuz des *Kircheri*, so von ihm in diesem Verstande angenommen wird. Tom. 2 Oedipi, part. 2 p. 24.

XVII. Kupfer S. 204

1) Horus Apollo mit seinen hieroglyphischen Warzeichen, die aus einem langen Creuze bestehen, worauf oben ein Sperberkopf als ein Symbolum der Gottheit; mit dem Winkelmaasse, als ein Symbolum der königlichen Würde und Gerechtigkeit; benebst einem Warsagerstabe, als ein Symbolum des Priesteramts, befindlich ist. Diese Figur ist aus der isiakischen Tafel genommen.

2) 4) Zween Altäre, ebenfals aus der isiakischen Tafel, worauf zwey geheiligte mit einem Creuze versehene Gefässe stehen. Der Saft rinnet aus dem ersten in zwey nilotische Gefässe. Ein Egypter hat ein Knie auf der Erde, hält ein nilotisches Maas in der Hand, und scheinet bereit zu seyn, von diesem Getränke entweder etwas zu nehmen, oder ein Trankopfer zu bringen. Der zweite ist dem Ansehen nach zwischen zween Blumensträussen zur Verehrung ausgestellet.

3) Tafel eben dieses Altars, so in demselben Verfasser noch grösser vorgestellet, zu befinden ist. Man siehet auf selbigem die gebrachten Opfer, nemlich in der Mitte einen Korb, in welchem Früchte, oder in pyramidenform aufgesetzte Brodte liegen, zwo sich gegen einander beugende Garben, zwo Phiolen, die etwas vom Getränke in sich halten, und auf welchen Creuze befindlich. Unten ist ein kleines Maas, welches die in den Gefässen enthaltenen Säfte zu trinken dienet.

5) Egyptischer Priester, der einen Altar hält. Aus den Steinsamlungen des *Leonardo Agostini* nach des Gronovius Ausgabe 39 Kupfer genommen.

6) Vestalin mit einem Halsbande, worinnen die Edelgesteine dergestalt versetzet, daß sie ein Creuz bilden. Dieses Altertum stehet beim *Iustus Lipsius* tom. 3 de Vesta et Vestalibus p. 621. Bey selbigen ist aber nur blos einiges Merkmal vom Halsbande übrig. Und die Vestalin ist ohne Kopf. Der Kupferstecher aber hat dienlich erachtet, einen Kopf nach seiner Erfindung hinzu zu fügen.

Bild des Jupiter Ammons unter der Gestalt eines Widders, füret eine Schlange auf dem Haupte, und ein hermetisches Creuz in Gestalt eines T um den Hals. *Spon.* in misc. erud. ant. sect. 9 p. 306.

7) Canopus auf einem Greif sitzend, der seine Klaue auf ein Schild hält, worauf ein Creuz befindlich ist. Gemme di *Leonardo Agostino* tab. 205.

8) Pto=

8) Ptolomäus Dionysus unter der Gestalt eines Bacchus, dessen Thyrsis die Form eines Creuzes hat. *Foy Vaillant* de Numism. Ptolemaeor. p. 146. Bey eben diesem Verfasser findet sich auf der 162 Seite eine Münze von eben diesem Monarchen, die der ersten sehr gleich komt, aber weit kleiner ist.

9) Bacchantin, so von einer Urne genommen, die in des *Spon* misc. crud. ant. sect. 2 tom. 1 p. 29 stehet. Diese hält in der rechten Hand eine Münze, worauf ein isiakisches Creuz gepräget ist.

10. 11. 12. 13) sind Bilder, auf welchen man die syrische Göttin Astarte mit einem langen Creuze in der Hand erblicket. Fig. 10 ist eine Münze des Heliologabalus mit der Umschrift: Colonia Aurelia Pia Metropolis Sidoniorum. Die Göttin ist auf selbiger in einem von vier Seulen unterstützten Tempel anzutreffen; sie hält ein langes Creuz in der Hand, zu ihren Füssen ist ein Mensch in kleiner Gestalt, und auf der linken Seite eine Seule, worauf die Victoria stehet, in deren linker Hand man einen Palmzweig, und in der rechten eine Krone siehet, die sie über der Göttin Haupt hält. Auf dem Abschnitte ist ein Altar und Muschel von undeutlicher Gestalt. Die letztere sol eine Purpurschnecke seyn, wodurch Tyro wegen des damit getriebenen Handels so berümt gewesen. *Vaillant* in numismat. imperator. tom. 2 p. 126. Die Münze Num. 11) ist von der Julia Mammäa mit der Ueberschrift, Nerniae Traianae Alexandrianae. Sie ist in Arabien geschlagen, wie solches aus dem Abschnitte erhellet. Astarte stehet auf selbiger in einem der vorigen Münze gleichen Tempel; hält in der einen Hand ein grosses Creuz, und in der andern ein Cornu copiae; zu ihren Füssen sind zwo Creaturen, die in zwo Seemuscheln blasen, welche denen gleich sind, die man in den Händen des Tritons findet. *Vaillant* tom. 2 p. 187. Die Münze Num. 13) ist von Salonina mit der Umschrift: Colonia Iulia Augusta felix, und zu Berytus gepräget, wie der Absatz ausweiset. Astarte stehet auf derselben auf dem Vordertheile eines Schifs; mit der einen Hand hebt sie ihren Rock auf, und in der andern hält sie ein langes Creuz; eine auf einer Seule ruhende Victoria hält einen Kranz über ihrem Haupte. Diese Münze ist von dem Kupferstecher übel getroffen, im *Vaillant* tom. 2 p. 353 aber desto deutlicher zu befinden. Die Münze Num. 12) ist um so besondrer, weil sie sehr lange vor Christi Geburt gepräget, wie die griechische Aera, so man darauf antrift, bezeuget. Auf selbiger stehet Astarte auf einer Galere. Aus ihrer rechten Hand fält ein Thau, als ein Warzeichen der Wohlthaten, so sie denen Menschen erweiset; in der linken, die sie auf den Rücken hält, trägt sie ein mit Knöpfen besetztes kentbares Creuz. Diese Münze ist von Alexander dem Zweiten, Könige in Syrien, und befindlich in *Begeri* thes. brandenb. tom. 2 p. 24. *Vaillant* in seiner Historie der syrischen Könige hat zwo gleiche Münzen vom Demetrius II beigebracht. Auf der ersten stehet Astarte mit einem Scheffelmaas auf dem Haupte aufgerichtet, streckt die rechte Hand von sich, und lehnet sich mit der linken auf ein langes Creuz. Auf der rechten Seite lieset man folgende Buchstaben ΒΑ. und ΔΗ. welches Anfangssylben von den Worten ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΔΗΜΗΤΗΡΙΟΥ sind. p. 272. Auf der andern stehet p. 278 die Göttin mit entblöstem Haupte auf einer Galere, hält in der rechten Hand, die sie hinter sich gerichtet, ein Creuz. Hinter ihr sind einige syrische und phönicische Buchstaben befindlich.

14) Münze des Augustus, welche die Mütze des obersten Priesters der Göttin der Sidonier, und ein Simpulum oder enges Opfergeschir vorstellet. Diese ist zu Accis geschlagen. Die vier darauf befindlichen Buchstaben, sind die Anfangsbuchstaben der Worte, Colonia Iulia Gemella Accitana. *Vaillant* tom. 2 p. 2. Auch giebt es noch andere Münzen mit verschiedenen Ueberschriften.

Ich kan nicht unterlassen annoch anzufüren, daß ich im *Tristan* tom. 2 p. 338 eine Münze des Heliologabalus finde, auf welcher man die schöne Isis, oder, wie er sagt, die syrische Göttin siehet, so in der einen Hand ein Sistrum, und in der andern ein isiakisches Creuz hält, welches *Kircherus* Ansata nennet. Der Verfasser macht hiebey die Anmerkung, daß dieses Creuz und der Cirkel, der astronomische Character des Planeten Venus sey, so der dritte Platz ist, den man der fruchtbaren Jungfrau am Himmel angewiesen. Woraus abzunemen, daß Venus Urania, und die syrische Göttin einerley Gottheiten seyn. Endlich geråt dieser Schriftsteller auf die Gedanken des *Marsilius Ficinus*, und glaubt, daß sie auf das Geheimnis unsrer Erlösung ziele.

XVIII. Kupfer S. 240

Iroquoisische Tänze, Te-Iennonniakoua und Athonront genant.

XIX. Kupfer S. 263

Heiratsgebräuche. a) Zwo Weiber tragen das Heiratsholz in des Mannes Cabane. b) Eine Frau, die in dem Dorfe spatzieren gehet, und ihr Kind auf dem Rücken in einer Art von Wiege trägt.

XX. Kupfer S. 288

Dieses leitet uns auf die erste Kleidungsart der Menschen und auf ihren Putz, welcher zu den Fabeln von den Satyren und zu dem symbolischen Begriffe, den man sich von den Hörnern der Thiere gemacht, Anlas giebt. Unter den drey obersten Bildern stellet das mittelste eine Isis vor, die ein Kopfzeug von einer Stierhaut trägt, woran annoch die Hörner und Ohren befindlich sind. *Cuperus* in Harpocrate p. 109. Ihr zur Seiten stehet 1) Jupiter Ammon und 3) ein Lysimachus mit Hörnern auf den Köpfen, die dergestalt befestiget sind, als ob sie herausgewachsen wären. *La Chausse* Museum rom. Die Figuren der andern Reihe 5) stellen zween Satyren vor, so wie sie die alten Denkmale abbilden. Sie stehen zwischen der Figur 4) eines alten Teutschen, Comment. *Caesaris* nach der neuen engeländischen Ausgabe p. 138. und 5) eines Americaners, so wie er in den Krieg ziehet. Die Figuren der dritten Reihe, zeigen uns eine Fortsetzung der Begriffe von den ersten Zeiten in der Helmzierde der Herzoge von Bretagne 7). *Vulson de la Colombiere* Theatre d'Honneur tom. 1 p. 49. und 9) von einem alten Geschlechte in Flandern. Recherche des Antiquités et Noblesse de Flandres, de *l'Epinoy* liv. 1 p. 312. Das in der Mitte 8) befindliche Schaustück stellet einen französischen Prinz vor, der im Tournier mit einem Herzoge von Burgund streitet. Jeder von ihnen hat seinen Helm mit der Helmzierde auf dem Haupte. *Vulson de la Colombiere* loc. cit.

XXI. Kupfer S. 292

Stellet die Kleidung und Zierrat der Wilden in ihrer Zergliederung vor.

1) 2) Iroquoisen und Huronnen Mann und Weib, nach der neuesten Art gekleidet.
3) 4) Eben dieselben nach der alten Art.
5) Halsband der Alten, woran eine römische Bulla hänget. *La Chausse* Museum romanum sect. 5 tab. 6.
6) Halsband der Wilden, woran ein gros Stück Porcelain hänget, so der Bulla romana gleichet.
7) Halsband der Alten, so mit denen, welche die Wilden tragen, Gleichheit hat, und von einerley Materie gemacht zu seyn scheinet. *Montfaucon* Antiquité expliquée tom. 3 Kupf. 157 pag. 268.
8) Porcelainen Armband, als kleine Cylinder gearbeitet.
9) Caracolis der Caraiben oder mittägigen Wilden.
10) Tobacksbeutel der mitternächtigen Wilden.
11) und 12) Die beiden Theile der Brodequins oder Halbstiefeln, welche die caraibischen Weiber auf den antilischen Inseln unter- und oberwärts des dicken Beins befestigen, und ein Kenzeichen der Aufrichtigkeit und Freiheit anzeigen sollen.

XXII. Kupfer S. 299

Dieses Kupfer stellet die caustischen oder eingeätzten und hieroglyphischen Gemälde vor.

1) Ein alter Picte. *Theodore de Bry* India occid. part. 1 icon. 1.
2) Ein bemalter Wilde, der mit dem in der ersten Figur vorgestelten Picten zu vergleichen. *Creuxius* Hist. Canad. p. 70. Zwischen beiden stehet
3) Ein Wilder aus dem mitternächtigen America, der sein Ebenbild in einen Baum schneidet, und auf seine Art dasjenige eingräbt, welches er durch diese Art des Denkmals aufbehalten wissen wil.
4) Unten auf diesem Kupfer sind dergleichen Gemälde abgezeichnet, davon ein jedes als ein besonderer Buchstabe anzusehen ist.

Das

Das erste zeiget an, daß der Wilde, welcher Zwofeder genennet wird a) b), von der Nation der Kranich c), und von dem Geschlechte des Stiers d) von funfzehen Kriegesmännern begleitet h), einen Gefangnen gemacht f), und drey Köpfe abgehauen g); und zwar auf der sechsten Reise, die er in den Krieg gethan k), und in der vierten, worin er der Partey Anfürer gewesen i).

Auf dem zweiten Bilde wird gewiesen, daß der so genante Zweipfeil a) b), von der Nation der Hirsch genant c), und dem Wolfs Geschlechte d), auf eine Gesandschaft gegangen, und den Friedenscalumet zu der Nation des Bärs überbracht e), und von dreißig Personen begleitet gewesen h).

Sowol auf der einen als andern Figur ist der Wilde nicht allein in seiner hieroglyphischen, sondern in seiner ganzen Gestalt vorgestellet, und zwar auf der ersten mit seinen Waffen e), und auf der andern, wie er den Calumet und die Schildkröte trägt f).

XXIII. Kupfer S. 316

Hier sind zwo Haushaltungen der Wilden, nemlich eine aus dem mittägigen, und eine aus dem mitternächtigen America anzutreffen. Die Wonung der erstern ist eine Hütte, wovon man nur die Helfte siehet. Der Caraibe liegt in seiner Hangematte, unter welcher ein klein Feuer angemachet ist. Von denen fünf caraibischen Frauenspersonen schabet die eine Manioc; die andere zerquetschet ihn; die dritte schlägt den aus Manioc gemachten Teig durch ein Sieb; die vierte macht Brod aus Cassava, und die fünfte trägt Holz unter den Kessel.

Die gegen über befindliche Wonung stellet eine ofne iroquoisische Cabane vor, worin man eine Frau, die Sagamite macht, und ein Kind antrift, so einen Fisch und eine Aehre von indianischem Korn bratet. Ausserhalb der Cabane sind drey Frauenspersonen, deren die eine indianisch Getreide in einem hölzernen Mörser stampft, die andere zwischen zween Steinen Korn zermalmet, und die dritte an einem Sacke arbeitet, worin Teig aufbehalten werden sol. Unten sind einige Aehren von indianischem Korn. Die Pflanze von Manioc und die Wurzel Patate. Auf der andern Seite siehet man eine Presse, die dazu dienet, den Maniocsaft abzusondern, welchen man auch durch eine Schlangenhaut durchsickern lässet, wovon man eine Form an einer an der Hütte hangenden Figur antrift.

XXIV. Kupfer S. 331

Dieses fasset zweierley in sich:

1) Eine algemeine Rathsversamlung der Floridaner, und Versuch, der zu Unternemung eines Feldzuges tüchtigen Streiter. Ihr Oberhaupt sitzet auf dem Throne, mitten unter den Aeltesten, Adelichen und Warsagern (Jongleurs), die durch ihre kurzen Mäntel unterschieden zu werden scheinen. Ein stehender Mann hält eine Rede, und überbringet hernachmals einem jeden die Caßinenschale, die er ausleeren soll. Auf der einen Seite bereiten die Weiber die Caßine; auf der andern aber siehet man eine von denen in Weibskleidern eingehüllete Mansperson, welche ich den Priestern der Cybele oder uranischen Venus gleich geachtet, und von den Europäern für Hermaphroditen angesehen worden. Ich bin anfänglich der Meinung gewesen, daß die Europäer durch einigen Ansehein bewogen worden, ihnen diesen Namen zu geben, weil sie selbige aus einer irrigen Meinung für wirkliche Hermaphroditen gehalten: nunmehro aber glaube ich, daß in diesem Irtume, selbst aus dem Namen, welchen diese Völker dergleichen Art von Priestern geben, einiger Grund anzutreffen; indem sie dadurch ihren vermischten Stand sehr genau bestimmen, nemlich den mänlichen in Ansehung ihrer Wirklichkeit, in Absicht ihrer Kleidung und Profeßion aber den weiblichen Stand, woraus zwar ein androgynischer, aber auch gänzlich mystischer Zusammensatz entstehet. Herodotus unterstützet diese meine Meinung. Denn im 4ten Buche num. 67 nennet er Androgynä gewisse Manspersonen unter den Scythen, die man Enäres oder Evares hies, als Weiber gekleidet waren, und indem sie sich dem Dienst der Venus Urania gewidmet, von derselben eine besondere Weissagungskraft empfangen hatten. Diese Leute kommen mit dieser Art der Americaner genau überein.

2) Die

2) Die zweite Vorstellung dieses Kupfers zeiget die Art Chica, Ouicou oder Caouin zuzubereiten, ingleichen wie solches getrunken wird, welches die Franzosen einen Wein machen (faire un vin) genennet. Hierbey sind die Warsager ebenfals durch ihre kurze Mäntel kentbar.

XXV. Kupfer S. 340

Fasset ebenfals zweierley in sich:

1) Einen Religionstanz in Virginien. Ich habe davon aus der Ursache nicht gehandelt, weil sowol in Schmids als in allen von Virginien handelnden Erzälungen, davon ausfürlich Erwenung geschiehet.

2) Eine Vorstellung eines Theils des brasilianischen Tanzes, so Lery beschrieben, und von mir in der Abhandlung selbst angefüret wird.

XXVI. Kupfer S. 348

Art, den Ahornzucker zuzubereiten.

Die Weiber beschäftigen sich, Gefasse zu suchen, die bereits vol von dem Wasser sind, so aus den Bäumen rinnet, und giessen es in grosse Kessel, worauf eine Frau Achtung giebt. Da unterdessen eine andre sitzet, und mit den Händen das dick gewordene Wasser knetet, das nunmehro in die Form der Zuckerhüte gebracht werden kan. Jenseit der Cabane und den Bäumen sind Felder, so wie sie beym Ausgange des Winters zu seyn pflegen. Darauf siehet man Weiber, die selbige wieder in Ordnung bringen, und das indianische Getreide auf die Art saen, wie ich es beschrieben habe.

XXVII. Kupfer S. 367

1) Dieses in zween Theile getheilte Kupfer stellet oben einen alten Marcoman vor, der ganz mit Weidenkörben gepanzert ist, ingleichen einen vom Haupt bis zu Fus mit Holz und Baumrinden gleichfals bewafneten Wilden. Der Marcoman ist aus dem *Iulio Caesare* der neuesten engeländischen Ausgabe p. 30 und der Wilde aus *Champlain* Voyage nach der Pariser Ausgabe num. 1632 p 291 genommen. Zwischen beiden ist die Buchette, oder das Zeichen der Anwerbung bey den Wilden, zu befinden, welches mit denen Symbolis des Altertums, so Tesserae genennet worden, verglichen wird. Ich habe einige Abbildungen davon beigefüget. Die erste ist ein Symbolum der Christen aus dem Cabinet S. Genevieve p 1 fig. 6. Die andern sind aus *la Chausse* Museo romano sect. 5 tab. 8 genommen. Die unterhalb derselben befindliche Münze stellet eine Frau vor, die in der Hand eins von denen Merkzeichen, und in der andern ein Cornu copiae mit der Ueberschrift, Liberalitatis Aug. hält, und ist aus dem Balbin. Diese Merkzeichen finden sich auf verschiedenen andern kaiserlichen Münzen.

2) Ist eine Partey Kriegesmänner, so wie sie aus ihren Dörfern ziehen. Ihr Anfürer gehet voran, und singt den Todtengesang.

Beide folgende Kupfer betreffen die Schiffart der americanischen Völker.

XXVIII. Kupfer S. 373

Der erste Inbegrif ist ein Canot der Esquimaux, so wie es in der Abhandlung beschrieben worden. Oben drüber sind einige Denkmale des alten Egyptens abgezeichnet, unter welchen man einige kleine Fahrzeuge von Papier siehet, die denen baumrindnen gleich sind, deren sich die Wilden bedienen. *Montfaucon* Antiquité expliquée tom. 2 Kupf. 142 p 150.

Der andere Inhalt ist eine Flösse von trocknen Kürbissen, die ausgeholet und wohl verstopfet sind. Unterwärts siehet man einen Einwoner aus Peru, der eine Balze füret.

XXIX. Kupfer S 378

Wasserfälle. Man siehet alhier, wie sich Flüsse von verschiedenen Höhen des Erdreichs herabstürzen In der Entfernung zeiget sich ein Wasserfal, der durch seine ausserordentliche Höhe unwegsam gemachet wird. Die Wilden sind genötiget, das Ufer des Flusses, lange vorher, ehe sie zu diesem Falle gelangen, zu suchen, und tragen ihre Canots und Gerätschaft so lange, bis sie vor diesem Wasserfalle vorüber sind. Ein Flus, der in seinen Ufern gerade und

eben läuft, fliesset stille bey einem Dorfe vorbey, wobey man auf einer Anhöhe zween Wilden bemerkt, die an einer Pyroge, zween Canoten nach Art der Abenaquis, und an einem andern, nach Art der Outaoucas, arbeiten. Darunter ist ein schneller Strom, den man aufwärts fahren kan. Zween Wilden fahren herunter, und zween andere hinaufwärts, und halten sich nahe am Ufer, damit sie mit den Rudern den Grund erreichen können.

XXX. Kupfer S. 379

Reise auf dem Schnee und Winterlager. Hier erscheinen die Wilden, wie sie ihre Geräthschaft in Riemen auf den Rücken tragen, und andre, die sie hinter sich auf Schleifen nachfüren. Der Kupferstecher hat vergessen, sie in ihre Decken einzuhüllen, so wie es die vorgestelte Jahreszeit erfordert. Andere, die bereits an den bestimten Ort gekommen, richten Cabanen auf. Einige bemühen sich, die Kessel übers Feuer zu bringen, und Holz zu hauen; andere hingegen machen Feuer nach ihrer Art, durch die Terebration oder Bohrung. Die ganz oberwärts befindliche Raquette ist wohl getroffen, und von grosser Aenlichkeit.

XXXI. Kupfer S. 394

Belagerung eines Festungswerks, oder umpfälten Dorfes. Der Kupferstich erkläret sich selbst, daher es keiner weitläuftigen Erläuterung bedarf.

XXXII. Kupfer S. 398

Fürung der Gefangenen, und ihr Einzug in das Dorf.

1) Der erste Inhalt stellet die Art vor, wie die Gefangenen verwahret, und des Nachts über beobachtet werden. An der Seite siehet man einen Kriegesman, der eine, einem Feinde abgelösete Haarschedel (Chevelure) auf solche Art, wie im 6ten Hauptstücke gezeiget worden, zubereitet.
2) Der zweite Inhalt stellet Gefangene vor, die den übeln Willkommen, womit man ihnen bey Ankunft in dem Dorfe ihrer Ueberwinder, oder deren Bundesgenossen begegnet, ausgesetzet sind. Der Einzug fängt sich durch diejenigen der Ueberwinder an, die die abgelöseten Haarschedeln tragen; diesen folgen drey Gefangene, welche in der einen Hand die Schildkröte, und in der andern einen mit Schwanenfedern ausgeputzten Stock halten. Die Einwoner des Dorfs haben sich in zwo Reihen gestellet, mit Stecken bewafnet, und stehen in Bereitschaft, ihre Gäste zu bewilkommen.

XXXIII. Kupfer. S. 405.

Todesstrafen.

1) Todesstrafe der Gefangenen in dem mitternächtigen America.
2) Todesstrafe der Gefangenen im mittägigen America. Letzteres begreift dreierley Handlungen in sich. Auf der einen Seite bemalet eine Frau den Sclaven, gegen über aber eine andere den Boutou oder die Keule, womit er todtgeschlagen werden sol. In der Mitte aber ist die Art abgebildet, wie er hingerichtet wird.

XXXIV. Kupfer S. 422

Diese Vorstellung betrift die Gesandschaften und Handlung der Wilden des mitternächtigen America.

1) In der obersten siehet man einen Wilden, der durch seine Porcelainschnur redet. Diese, so er in der Hand hält, ist unterwärts grösser vorgestellet.
2) Die andere ist eine Vorstellung des Calumettanzes Mitten auf einer Decke ist der Manitou oder Schutzgott, der in einer Schlangengestalt bestehet, zu dessen Ehren dieser Tanz gehalten wird, benebst denen Waffen, mit welchen gekämpfet werden sol. Die Zuschauer und Musicanten machen rund herum einen Kreis, worin man die beiden Streiter stehen siehet.

Verzeichnis.

Abhandlungen in der ersten Abtheilung dieses Werks.

Abhandlungen in der zweiten Abtheilung.

Erstes

Absicht

Absicht und Entwurf dieses Werks.

Seit mehr als zwey Jahrhunderten, da America entdecket worden, und die mehresten europäischen Seemächte daselbst zahlreiche Colonien angeleget, haben uns viele Reisebeschreiber die Gemütsbeschaffenheit und Sitten der Americaner abzuschildern gesuchet; und eine gute Anzahl Gelehrte haben sich sorgfältig bemühet, von dem Ursprunge dieser Völker in dem dunkeln Altertum Spuren aufzusuchen.

Aber was vor eine grosse Sorgfalt wir den Reisenden, welche ihre Aufsätze bekant werden lassen, auch immer zutrauen möchten: so ist es doch fast unmöglich, daß sie alles zusammen getragen, und keinem andern eine Nachlese übrig gelassen haben solten. Denn man hat in der Folge der Zeit solche Nachrichten erhalten, die sie nicht hatten noch haben konten; dergestalt, daß man, ohne sie zu beleidigen, gar füglich Hand an diese Sache zu legen unternommen, und sich Hofnung machen kan, etwas ausfürlichers und anmerkungswürdigers, das noch überdieses die Anmut einer Neuigkeit in sich hat, vorzubringen.

Was die Gelehrten anbetrift, welche von dieser Sache gehandelt haben, so sind die mehresten ihrer Abhandlungen nur auf unvolkommene und unzuverläßige Nachrichten gegründet; daher sie auch meistentheils nicht anders als mangelhaft seyn können. Ihre Muthmassungen sind dergestalt wankend und ungewis, daß sie, anstat Erleuterung zu geben, nur mehr Zweifel erregen; und die Uebereinstimmung, die sie in den barbarischen und

den ihnen bekanten gelehrten Sprachen anzutreffen vermeinen, gründen sich auf solche verstümmelte Worte, woraus man nichts als falsche Folgerungen ableiten kan.

Wärend den fünf Jahren, die ich als Mißionarius unter den Wilden in Canada zugebracht, habe ich gesucht die Gemütsart nebst den Gebräuchen dieser Völker gründlich kennen zu lernen. Hiebey sind mir insbesondere die erlauchten Einsichten und Erfarungen eines alten Jesuiten, Namens Julian Garnier [1], zu statten gekommen; der, weil er sich von seinem Probejahr an den Mißionen gewidmet, weit über sechzig Jahr daselbst gelebet, und in den Uebungen eines gottseligen Eifers und eines sehr strengen Lebens sich endlich verzehret. Dieser verstand die algonquinische Sprache, welche in dem mitternächtigen America sich am meisten ausgebreitet hat, sehr wohl: insbesondere aber hatte er von der huronschen Sprache, und den fünferley Mundarten der Jroquoisen, unter welchen er beinahe seine meiste Lebenszeit zugebracht, eine volkommene Kentnis. Aus dem Umgange mit diesem Mißionarius, mit welchem ich in einer genauen Freundschaft lebete, habe ich beynahe alles, was ich hier von den wilden Americanern sagen werde, erlernet.

Nicht weniger habe ich auch die Nachrichten gelesen, welche von unterschiedenen Schriftstellern zu verschiedenen Zeiten, und insonderheit von denenjenigen Mißionarien bekant gemachet worden, die durch ihre apostolische Arbeiten diese Mißionen eingeweihet, und deren einige selbst so glücklich gewesen, ihr Blut, unter grausamsten Martern, bey diesen Barbaren, deren wahres Heil sie doch lediglich sucheten, zu vergiessen.

Ich begnügte mich nicht blos damit, die Gemütsbeschaffenheiten der Wilden kennen zu lernen, und mich von ihren Gewonheiten und Gebräuchen zu unterrichten; sondern ich habe mir auch insbesondere angelegen seyn lassen, hierinnen Fustapfen des entferneten Altertums anzutreffen; daher bin ich diejenigen ältesten Schriftsteller, die von den Sitten, Gesetzen und Gebräuchen, der ihnen einigermassen bekanten Völker gehandelt haben, sorgfältig durchgegangen: zwischen beiderley Sitten habe ich eine Vergleichung angestellet. Und ich versichere, daß, wie die alten Schriftsteller mir, einige glückliche Mutmassungen in Ansehung der Wilden zu wagen, einiges Licht gegeben, so sind mir auch die Gewonheiten der Wilden dazu beförderlich gewesen, vieles, was die Alten in ihren Schriften anführen, desto leichter zu verstehen, und manche Stelle deutlicher zu erörtern. Vielleicht bin ich durch Bekantmachung dieser gegenwärtigen Abhandlungen so glücklich, daß ich denenjenigen, die in den alten Schriftstellern weit belesener sind, einige Entdeckungen an die Hand gebe, die sie weiter und gründlicher werden erforschen können. Ja vielleicht entdecke ich die Ader eines Bergwerks, die unter ihren Händen reiche Ausbeute geben kan. Ich wünsche, daß sie noch weiter sehen mögen, als ich zu thun im Stande gewesen, und manchen Sachen, die ich gleichsam nur im Vorbeigehen berühre, eine genauere Gestalt und den gehörigen Umfang zu geben, sich bemühen wollen. Es werden zwar einige meiner Mutmassungen an und vor sich selbst von keiner sonderlichen Erheblichkeit zu seyn scheinen; wenn man aber selbige mit einander vereinbaret, so werden sie ein Ganzes ausmachen, dessen Theile, vermittelst der Verbindungen, die sie unter einander haben, sich gemeinschaftlich unterstützen werden.

Die Kentnis der Sitten und Gewonheiten verschiedener Völker fasset gewis etwas so nützliches und reizendes in sich, daß auch Homer dadurch bewogen worden, hie-

[1] Julian Garnier, ein Jesuit und Mißionarius in Canada, ist ein Bruder des Pater Garnier, Benedictinerordens, der sich durch seine herausgegebenen Werke bekant gemachet.

hievon zu einem ganzen Gedichte den Grund zu legen. Sein Zweck dabey ist, die Weisheit des **Ulysses**, seines Helden, bekant zu machen: der, als er sich nach der Belagerung von Troja ohne Unterlas, durch des **Neptuns** Zorn, von seinem Vaterlande Ithaca entfernet sehen muste, seine irrende Schiffart sich dergestalt zu Nutze machte, daß er sich nach den Sitten der Nationen, bey welchen ihn die rasenden Winde anzulanden nötigten, aufs genaueste erkundigte, und hiernächst von jedweder dasjenige, was bey derselben gut und lobenswürdig war, auswälete.

Es müssen weder die Reisenden, welche der Welt Nachrichten mittheilen, noch diejenigen, die solche zu lesen pflegen, eine eitele Neugier und trockene Kentnis der Sachen zum Augenmerk haben; sondern man mus anderer Sitten blos zu dem Ende lernen, damit man seine eigenen darnach verbessere. Man trift überal etwas an, woraus man Nutzen schöpfen kan.

Derjenige Religionseifer, der einen Mißionarius antreibet, sich übers Meer zu wagen, mus ihm ebenfals zum Bewegungsgrunde dienen, und seine Feder führen, wenn er bey müßigen Stunden seine gemachten Entdeckungen, benebst seiner erlangten Kentnis, aufzeichnet. Dieses mus der Endzweck eines Arbeiters des Evangelii seyn, und derselbe ist es auch, worauf ich alle meine Arbeit und meinen Fleis möglichst zu richten bemühet gewesen bin.

Ich habe mit vielem Verdrus in den mehresten Nachrichten bemerket, daß diejenigen, welche die Sitten der barbarischen Völker beschrieben, uns solche als Menschen abgebildet, bey welchen nicht die geringste Spur einer Religion, keine Kentnis von GOtt, und kein Vorwurf einiger Verehrung anzutreffen. Sie haben uns solche als Leute vorgestellet, die weder Gesetze, weder eine äusserliche bürgerliche Verfassung, noch die geringste Art einer Regierungsform hätten; mit einem Wort, als solche Geschöpfe, bey denen fast weiter nichts als die menschliche Gestalt anzutreffen wäre. Dieser Fehler ist auch selbst bey den Mißionarien und vielen von solchen Männern gemein, die einestheils mit alzugrosser Uebereilung von Sachen geschrieben, so ihnen noch nicht hinlänglich bekant gewesen, und anderntheils die übeln Folgerungen nicht vorhergesehen, welche aus einem der Religion so nachtheiligen Vorgeben gemachet werden können. Denn obgleich diese Schriftsteller sich in ihren herausgegebenen Werken selbst widersprechen, und zu gleicher Zeit, da sie sagen, daß diese Barbaren weder Gottheiten noch gottesdienstliche Verehrungen haben, doch auch Dinge anfüren, die eine Gottheit und ordentlichen Gottesdienst voraus setzen; wie solches **Bayle** selbst angemerket hat: so entstehet inzwischen hieraus doch dieses, daß mancher Leser von ihrem ersten Vortrage sogleich eingenommen wird, und sich angewönet, von den **Wilden** sich einen solchen Begrif zu machen, wodurch selbige von dem unvernünftigen Viehe nicht füglich zu unterscheiden sind.

Was wird aber überdieses den Gottesleugnern dadurch nicht vor ein starkes Argument dargeboten? Denn einer der stärksten Beweise von der Notwendigkeit und Wirklichkeit einer Religion, welche wir ihnen entgegen setzen können, bestehet in der algemeinen Uebereinstimmung aller Völker, in Ansehung der Erkentnis eines höchsten Wesens und desselben Verehrung; und zwar auf solche Maasse, wodurch abzunehmen ist, daß man dessen Oberherrschaft erkenne, und dazu seine Zuflucht zu nehmen für notwendig halte. Dieser Beweisgrund würde aber hinwegfallen, wenn es an dem seyn solte, daß sich eine Menge verschiedener Nationen fände, die dergestalt viehisch geworden, daß sie auch nicht den allergeringsten Begrif von einiger Gottheit und eingefürten Obliegenheiten einer

schuldigen Verehrung derselben unter sich hätten; denn alsofort scheinet der Gottesleugner Recht zu haben, wenn er dergestalt schliesset: Wenn beinahe eine ganze Welt von Völkern anzutreffen, die keine Religion haben; so ist diejenige Religion, die sich bey andern Nationen findet, nichts anders als ein Werk des menschlichen Witzes, und ein Kunstgrif der Gesetzgeber, welche solche erfunden haben, um die Völker durch die Furcht, als eine Mutter des Aberglaubens, in Ordnung zu erhalten.

Damit nun aber der Religion aller Vortheil, der aus einem so wichtigen Beweise, als die algemeine Uebereinstimmung aller Völker wirklich ist, entstehet, angedeihen möge, und damit auch davon allen Gottesleugnern alle Gelegenheit benommen werde, sie auf dieser Seite anzutasten; so wird nötig seyn, die falschen Begriffe, welche dergleichen Verfasser von den **Wilden** beigebracht, umzuwerfen: indem dieser Eindruck zu einem nachtheiligen Vorurtheile hinlänglichen Grund legen kan.

Mir ist zwar nicht unbekant, daß man in neuern Zeiten den von der algemeinen Uebereinstimmung aller Völker in Erkentnis einer Gottheit hergenommenen Beweis entkräften ,und vorgeben wollen, als ob diese algemeine Uebereinstimmung ebenfals eines Irtums fähig seyn könne; jedennoch aber, so sind die Sophismata und Subtilitäten einiger einzelen Personen, die entweder gar keine, oder doch wenigstens eine verdächtige Religion haben, von der Beschaffenheit nicht, daß sie eine solche Warheit erschüttern solten, die selbst von den Heyden erkant, auch zu allen Zeiten ohne Widerspruch angenommen worden, und die man als einen Grundsatz anzunehmen hat.

Es komt also darauf an, daß man diese Uebereinstimmung der Meinung aller Völker darthue, indem man zeiget, daß wirklich keine Nation, sie sey auch noch so wild, ohne Religion und ohne gewisse Sitten angetroffen werde. Ich schmeichele mir auch, diese Sache so deutlich zu machen, daß hoffentlich kein Zweifel dabey übrig bleiben sol. Es wäre denn, daß man durchaus mit sehenden Augen blind seyn wolte.

Diejenigen Völker, welche man **Barbaren** nennet, haben also nicht nur eine Religion, sondern eben diese Religion hat auch mit der in den ersten Zeiten, und mit dem, was man in dem Altertum die **Orgia** des **Bacchus** und der **Mutter der Götter**, die Geheimnisse der **Isis** und **Osiris** nante, eine solche Gleichförmigkeit, daß man daraus gar bald abnehmen wird, daß sie beiderseits einerley Grundsätze und einerley Anlage haben.

In Absicht der Religion ist in dem heidnischen Altertum nicht leicht etwas älter, als diese gottesdienstliche Geheimnisse und **Orgia**; hieraus bestand die ganze Religion der **Phrygier**, **Egypter** und ersten **Creter**. Diese betrachteten sich selbst als die ersten Völker des Erdbodens, und folglich als die ersten Stifter dieses Götzendienstes, der hernachmals von ihnen zu allen Völkern überbracht, und auf dem ganzen Erdboden ausgebreitet worden.

Weil aber zwischen den Urhebern dieser Religion, und denenjenigen, die davon geschrieben, eine dunkele und finstere Kluft vieler Jahrhunderte befestiget ist; indem die Schriftsteller nicht eher, als zu den Zeiten des Verderbnis, und da sie bereits durch unzälige Fabeln verdunkelt worden, aufgetreten; so ist es ihnen unmöglich gewesen, bis zu den Zeiten ihres Ursprunges hinauf zu steigen: daher ist es gekommen, daß aus **Isis** und **Osiris**, aus **Bacchus** und **Ceres**, und aus einer Menge anderer, besondere Gesetzgeber gemachet worden, deren Zeit und Ziel nach Gutfinden bestimmet worden. Diese nach der gemeinen Meinung angenommene Epochen aber sind nicht nur der Erschaffung der Welt, sondern auch sogar der Sündflut weit nachzusetzen.

Da

Da nun die Gestalt dieser Religion erst von den Zeiten ihrer Verschlimmerung zu uns gekommen; so hat sie nicht anders, als eine ungestalte Religion, vorstellig gemachet werden können. Sie ist daher in der That in alle Finsternisse der Abgötterey und Abscheulichkeit der Zauberey, als die fruchtbaresten Quellen der grössesten Laster, der erbärmlichsten Ausschweifungen des Gemüts und der grössesten Unordnung des menschlichen Herzens, eingehüllet.

Diese Verschlimmerung mag inzwischen so gros seyn, als sie immer wil; so ist sie doch nicht dergestalt algemein, daß man nicht in den Hauptstücken dieser verderbten Religion Grundsäße antreffen solte, welche einer Verschlimmerung widersprechend entgegen laufen; Grundsäße einer richtigen Sittenlehre, die da eine strenge Tugend, so eine Feindin der Unordnung ist, erheischen, und die da eine ihrem Ursprung nach heilige Religion, welche, ehe sie verderbet worden, wirklich heilig gewesen, voraus setzen. Denn es ist nicht natürlich zu glauben, daß die Reinigkeit der Sittenlehre von der Verderbnis und Lastern gezeuget seyn solte, anstat daß es nur gar zu natürlich ist, daß Laster und Verderbnis die reinesten Dinge verfälschen und beflecken können.

Ueberdieses findet sich in dieser Religion des ersten Heidentums eine so grosse Aenlichkeit mit verschiedenen Glaubenspuncten, die uns die Religion lehret, und welche eine Offenbarung voraussetzen; man trift eine solche Gleichförmigkeit des Gottesdienstes mit demjenigen, so in der wahren Religion ausgeübet wird, darinnen an, daß es scheinet, als ob beinahe alles wesentliche aus einerley Vorrat hergeholet worden.

Niemand kan diese Aenlichkeit und Uebereinstimmung leugnen. Man trift, zum Exempel, Spuren des Geheimnisses der heiligen Dreyeinigkeit [2] in den Geheimnissen der **Isis**, in den Werken des **Plato** und in den **indianischen**, **japanischen** und **mexicanischen** Religionen an. Man entdecket viele andere gleiche Stellen in der heidnischen Mythologie, wie ich gehörigen Ortes zeigen werde.

So viel den Götzendienst anbelanget, so sind selbst die Kirchenväter dadurch stutzig gemacht worden; indem sie nicht nur eine Gleichheit mit dem Wesentlichen des **mosaischen** Gesetzes, sondern auch sogar mit allen Sacramenten der christlichen Religion darinnen angetroffen; davon wusten sie nun keine andere Ursach anzugeben, als daß sie sagten: der Satan habe sich allemal beflissen, GOttes Affe zu seyn, und sich eben die Verehrung erweisen lassen, welche dem wahren GOtt seine Anbeter leisten. Diejenigen, die in neuern

(2) S. **Justin**, **Clemens von Alexandrien**, **Eusebius von Cäsarien**, **Augustinus**, nebst vielen andern Vätern der Kirche, haben in des **Plato** Werken eine ziemlich deutliche Kentnis des Geheimnisses der **heiligen Dreyeinigkeit** anzutreffen vermeinet. Dieser Weltweise hatte diese Kentnis theils aus dem Buche des **Mercurius Trismegistus**, theils aus der Unterredung mit den **egyptischen** Priestern, und aus der Wissenschaft der Geheimnisse, worinnen er sich unterrichten lassen, erhalten. Diejenigen, welche eine weit volkommenere Kentnis von der hieroglyphischen Wissenschaft der **Isiaquen** zu haben vorgeben, vermeinen eben dieses Geheimnis darinnen unter verschiedenen Sinbildern anzutreffen. Auch hat **Cluverus** solche in den Gottheiten der alten Teutschen angemerket. Die Gelehrten, welche von der ostindianischen Religion geschrieben, sagen gleichfals, daß es unter den dreien vornemsten Gottheiten dieses Landes, nemlich **Bruma**, **Witschnu** und **Ruttiren** abgebildet werde. In **Japan** findet sich ein Götze mit drey Köpfen, welcher ebenfals dieses Geheimnis anzuzeigen scheinet. **Acosta** versichert, daß man zu **Peru** noch weit merklichere Spuren davon antreffe. Insbesondere gedenket er eines Götzen, der **Tangatanga** genennet wird, welches, wie er saget, so viel heisset, als **Einer in dreyen, und drey in einem.** Eine Bedeutung, welche in der That eine kurze und deutliche Darstellung dieses Geheimnisses zu seyn scheinet.

Zeiten von der Ausbreitung der christlichen Religion in Ost- und Westindien gehandelt, haben eben diese Gleichförmigkeit gewiesen, und sind der Kirchenväter Erklärung gefolget. Insbesondere hat sich **Acosta** sehr weitläufig bey dieser Sache aufgehalten.

Diese Gleichförmigkeit, nebst der wenigen Kentnis, die man von den erstern Jahrhunderten hat, als von welchen kein Denkmal des heidnischen Altertums übrig geblieben, so nicht jünger als die Bücher **Mosis** seyn solte, hat zu sagen veranlasset, daß die von besondern Gesetzgebern gegründete Religionen des Heidentums beinahe alle aus den **mosaischen** Gesetzen genommen wären; und einer der grösten Männer unserer Zeiten hat diese Sache dergestalt hoch getrieben, daß er unternommen, die heidnische Mythologie, in Ansehung ihres historischen Theils, dergestalt zu erleutern, als ob alle Götter und Göttinnen auf **Mosen** und seine Frau, **Zipora**, sich bezögen.

Ich weis zwar wohl, was vor Ehrfurcht man dem Character und der gründlichen Gelehrsamkeit des Urhebers dieser Meinung schuldig ist. Aber wie gut, bey Behauptung dessen, daß alle Götter des Altertums nur Bilder **Moses** wären, der gleichwol selbst einer der demütigsten Knechte desjenigen GOttes, welchen wir verehren, zu seyn beflissen war: wie gut, sage ich, seine gehabte Absicht, und wie gros sein hierdurch über den Unglauben vermeintlich erhaltener Vortheil auch immer sey; so dünket mich doch, daß diese Meinung viel Gelegenheit gebe, die Religion anzugreifen, auch den Gottesleugnern und denenjenigen, welche zu behaupten suchen, daß die Religion blos eine menschliche Erfindung und politisches Werk sey, sehr zu statten komme.

Denn wenn es an dem seyn solte, daß alle Religionen **Mosen** ausgeschrieben; wenn er selbst das Urbild aller ihrer Gottheiten und die Grundlage aller mythologischen Fabeln wäre: so müste auch wahr seyn, daß das ganze Heidentum vor den Zeiten **Mosis** ohne Religion und Gottheiten gewesen. Es müste wahr seyn, daß wärend einer Zeit von mehr denn dreitausend Jahren die Welt, wenn man die wenigen Patriarchen, wovon das erwählte Volk entsprossen, ausnimt, in eben der völligen viehischen Dumheit gelebet habe, welche die heidnischen Schriftsteller den Menschen vor den Zeiten **Isis** und **Osiris**, **Jupiters** und der **Juno**, des **Cadmus** und **Cecrops**, als welche sie gesitteter zu machen angefangen, beimessen. Es müste wahr seyn, wenn man sagte, daß die Gesetzgeber nach des **Moses** Zeiten sich sein Beispiel zu Nutze gemachet, und sich der Schwachheit und Unwissenheit der Menschen bedienet haben, um sie durch eine knechtische Furcht gegen eingebildete Götter im Zaum zu halten: welche Götter, wenn sie sich sämtlich auf **Mosen** bezögen, vor einem Menschen keinen Vorzug gehabt haben würden. Und wer wolte alsdenn wol gut dafür seyn können, daß **Moses** nicht selbst die **Hebräer** hintergangen, wenn es andern heidnischen Gesetzgebern so leicht geworden, das ganze Heidentum zu berücken?

Wenn diese Meinung nach der Strenge genommen werden solte, so (3) „daß „die **Phönicier**, **Egypter**, **Perser**, **Indianer**, **Thracier**, die **Teutschen**, die „**Gallier**, **Iberier**, und selbst die **Americaner**, hauptsächlich aber die **Griechen** „und **Römer**, ihre Gottheiten wirklich nach dem **Moses** gemachet, und ihre Religionsgebäude nach dem Model seiner Religion aufgerichtet haben solten„; so würde nichts leichter seyn, als solche durch die heilige Schrift, und insbesondere durch die Bücher **Moses** selbst, zu zernichten. Man lese selbige nur, so wird man darinnen bey allen Völkern, von denen er handelt, insbesondere bey den **Egyptern** und **Cananitern**, mit

3) HUET. demonstr. Euang. init. Propos. 4 etc.

mit welchen er hauptsächlich zu thun gehabt, eine eingefürte Religion antreffen, ja man wird daselbst bey eben denselben Völkern eine bereits verdorbene und verfälschte Religion bemerken. Was richteten die **Israeliten** in der Wüsten, wärender Zeit da **Moses** sich mit GOtt unterredete und das Gesetz aus seinen Händen empfieng, vor einen Götzen auf? Was war das **güldene Kalb** anders, als ein Symbolum der **Isis**, und eine von den ungeheuren Gottheiten, womit die **Egypter** bereits Abgötterey trieben, dadurch auch GOtt bewogen worden, sein Volk aus diesem vermaledeiten Lande, wo es gleicher Verderbnis ausgesetzet war, herauszuführen. Es war nicht nur zu **Mosis** Zeiten, da es eine Religion gab, und da diese Religion bey den Nationen schon verdorben gewesen, sondern auch zu den Zeiten **Abrahams** waren die **Chaldäer** sonder Zweifel, als ihm GOtt Befehl ertheilete von ihnen auszuziehen, mit der Abgötterey angestecket. Vielleicht war auch die Welt zu der Zeit, als sich GOtt entschlos, sie durch die Sündflut zu überschwemmen, bereits eben so beschaffen.

Mein Fleis, den ich auf die **heidnische Mythologie** gewendet, hat mir zu einem andern Lehrgebäude den Weg eröfnet, nach welchem ich weit über die Zeiten **Mosis** hinauf steigen, und dasjenige füglich auf unsere ersten Eltern, **Adam** und **Eva**, deuten kan, was nurgedachter Verfasser auf **Mosen** und **Ziporen** gedeutet hat. Dieses Lehrgebäude, welches neu scheinen wird, ob es gleich nicht neu seyn solte, dünket mich hinlänglich genug unterstützet zu seyn; und ob ich gleich meine Mutmassungen nicht so weit, als ich wol könte, getrieben habe, so schmeichle ich mir doch, daß man sie genugsam gegründet befinden wird: und andere weit fähigere Personen werden vielleicht besser im Stande seyn, noch andere hinzuzufügen, wodurch die meinigen noch mehr bestätiget werden können.

Ich sehe gar nicht ab, daß aus diesem Lehrgebäude einiges Unheil entstehen, noch daß man einige der Religion nachtheilige Folgerungen daraus herleiten könne. Denn, sobald von der Religion die Rede ist, so lasse ich mir äusserst angelegen seyn, mich an meine Meinungen so wenig zu binden, daß ich sogar zum Widerruf bereit bin. Daher nehme ich auch im voraus alle diejenigen Mutmassungen zurück, welche etwa gemisbrauchet, oder übel ausgeleget werden könten.

Allein, es ist so ferne, daß ich irgend etwas unziemliches in diesem Lehrgebäude voraus sähe; daß mich vielmehr dünket, darin für die Religion einen Vortheil anzutreffen, der da den Gottesleugnern allen Vorwand benimt, solche für ein blosses Merkmal auszugeben.

Denn wenn unsre ersten Eltern der vornehmste Vorwurf der heidnischen Mythologie, in Ansehung ihres historischen Theiles, sind: so sind sie auch die ersten Gesetzgeber und ersten Fortpflanzer der Religion. Solchergestalt ist das Heidentum nebst der heiligen Schrift mit dazu behülflich, uns zu überführen, daß die Religion aus einer und eben derselben Quelle herkomme.

In diesem Lehrgebäude siehet man eine an sich selbst und in ihrem Ursprung reine und heilige Religion; eine Religion, die von GOtt, der sie unsern ersten Eltern gegeben hat, ausgegangen ist. Es kan in Warheit nicht mehr als eine einige Religion gewesen seyn; und da sie für die Menschen war, so mus sie auch mit diesen ihren Anfang genommen haben, und so lange als Menschen sind, bestehen. Dieses lehret und heischet sowol Vernunft als Glaube.

In diesem Lehrgebäude bemerket man gleich von des Menschen Schöpfung an eine Religion und einen öffentlichen und regelmäßig eingerichteten Gottesdienst, welcher

in

in vielen Ueberlieferungen, Grundsätzen der Tugend, gesetzlichen Beobachtungen und Gebräuchen bestehet, so wie es selbst der Begrif einer Religion und die Umstände der Menschen allerdings mit sich bringen. Kan man sich wol vorstellen, daß die zur Gesellschaft geschaffene Menschen viele Jahrhunderte ohne einen öffentlichen Gottesdienst, und ohne einige andere Verbindlichkeiten als diejenigen, zugebracht haben solten, welche einem jeden seine besondere Andacht auferleget? Dieses ist nicht warscheinlich, indem die Religion gewis das stärkste Band ist, so zu ihrer Vereinigung das meiste beitragen kan.

Aus diesem Lehrgebäude wird auch leicht zu begreifen seyn, welchergestalt diese Religion, nachdem sie unsern ersten Eltern gegeben worden, habe müssen von Geschlecht zu Geschlecht, gleichsam als eine Art einer algemeinen Erbschaft, zu allen übergehen, und also durchgängig ausgebreitet werden. Da man sich andrergestalt nicht ohne viele Mühe wird überreden können, daß eine viele Jahrhunderte nach der Sündflut erst aufgekommene Religion, deren Erfindung man einem besondern Volke, als etwa die **Egypter** waren, zueignen müssen, sich über alle Völker hätte ausbreiten können, und zwar ohne Ausnahme eines einigen, nachdem sich diese Völker, so wie sie es noch heut zu Tage sind, schon von einander getrennet, dem Eigennutz sowol als der Neigung nach getheilet, und überhaupt geneigter gewesen, sich übels zu thun, als sich dasjenige, was sie möchten Gutes an sich gehabt haben, mitzutheilen.

Nicht weniger ist aus diesem Lehrgebäude sehr leicht begreiflich, wie diese ihrem Ursprunge nach reine und einfältige Religion durch die Folge der Zeit hat können verderbet und geändert werden; immassen Unwissenheit und Leidenschaften solche Quellen sind, welche die besten Dinge vergiften, und woraus Unordnung und Verwirrung unfehlbar entstehen können. Ein wirkliches Exempel davon treffen wir gegenwärtig bey den Religionen der **Indianer** an. Daß diese alle **hieroglyphisch** sind, ist offenbar; inzwischen wie viel grobe Fabeln hat nicht die Unwissenheit erdichtet, diese Sinbilder, deren Bedeutung ihnen nunmehr unbekant geworden, zu erleutern? Sie halten zwar eine gute Anzahl von Obersätzen in sich, welche zu einer sehr strengen Sittenlehre leiten; was trift man aber auch nicht zugleich dabey vor eine Vermischung dieser Obersätze mit der schändlichsten durch die Beyspiele der Gottheiten bestätigten Verdorbenheit der Sitten an?

Aus diesem Lehrgebäude wird sehr leicht erkläret werden können, wie, ungeachtet der Zerrüttung in der Religion, ungeachtet der bey verschiedenen Völkern der Welt darinnen geschehenen Aenderungen, sich dennoch durchgängig in Fabeln, die sich auf die Wahrheit beziehen, in gewissen Puncten der Sittenlehre, und in verschiedenen gesetzlichen Gebräuchen, welche da Grundwahrheiten zum voraus setzen, die denen von der wahren Religion ganz änlich sind, und aus welchen man wider diejenigen, die sie verstümmelt haben, starke Beweisgründe nehmen kan, eine gewisse Uebereinkunft befinde.

Endlich finde ich darinnen noch einen wichtigen Vortheil: daß nemlich auf die Art, wie ich die **heidnische Mythologie** und **symbolische Theologie** erkläre, ich alle symbolische und hieroglyphische Bilder auf die Gottheit und Grundwahrheiten unserer Religion, nicht aber auf eine Erklärung der physicalischen Welt, so wie es die heidnischen Weltweisen in den letztern Zeiten des Heidentums wol gemacher haben, als deren Erklärungen der Ungöttlichkeit zu statten kommen, und einen spitzfindigen Gottesleugner in Ansehen bringen können, leite.

Die Atheisten können zwar meinen Muthmassungen derselben Neuigkeit vorrücken, und sagen, daß ich in meinen Erklärungen der heidnischen Mythologie ein Lehrgebäude

gebäude aus einem an sich selbst dunkeln Stoffe aufrichte. Doch dieser Vorwurf einer angeblichen Neuigkeit lässet sich gar bald umstossen, indem ich sie in denen von mir angefürten Schriftstellern und andern warscheinlichen Mutmassungen gegründet finde. Ob ich nun wol diese meine Meinungen nicht für Demonstrationes ausgebe; so sind sie doch nichts destoweniger von der Beschaffenheit, daß sie einen ganz starken Beweis ausmachen, und eine gewisse Ueberzeugung mit sich führen, wenn man sie alle in einen gewissen Gesichtspunct zusammen bringt. Aber was haben auch die Gegner selbst für einen Grund, auf welchen sie ihre Meinung bauen? Es giebt keinen Gesetzgeber aus bekanten Zeiten, den sie als den ersten Urheber einer Religion anführen können, dabey man nicht klärlich zeigen könne, daß es schon vor ihm eine eingeführte Religion gegeben habe. So gab es eine bey den Römern, schon vor des **Numa** Zeiten. **Moses**, dessen Schriften älter sind, als alle andere, die wir haben möchten, zeiget eine vom Anfang der Welt her im Gebrauch gewesene Religion. Mithin sind sie genötiget, ihre Zuflucht zu den Gesetzgebern der Nationen zu nehmen, die in solchen dunkeln Jahrhunderten gelebet, vor welchen man keine gewisse Epochen veststezen kan, und die man als fabelhafte Zeiten ansiehet, von denen sie folglich keine wirkliche Geschichte anfüren, noch etwas zuverläßiges sagen können. Zu solchen Gesetzgebern, welche die Völker als ihre ersten Stifter ansehen, und die die alten Schriftsteller aus dieser Ursache **Autochthones**, das ist, solche nennen, die aus dem Schlamme der Erden Fleisch worden, und die uns das heidnische Altertum auf eine symbolische Art unter der Gestalt eines halben Menschen und einer halben Schlange vorstellig machet. Ist dieses nun zu Unterstüzung ihrer Meinung hinreichend? Keinesweges; wol aber unterstüzet dieses die meinige: denn diese beiden Eigenschaften können offenbar nur unsern ersten Eltern, so wie ich es erkläre, beigeleget werden.

Nicht nur in dem Artikel der Religion zeige ich, daß die als Barbaren betrachtete **americanische** Völker wirklich eine haben; sondern man wird auch verschiedene sonderbare und merkwürdige Züge in den andern Artikeln von ihrer Regierungsform, von ihren Heiraten, von ihren Kriegen, von ihrer Arzeneikunst, von ihrem Tode, Trauer und Begräbnis, antreffen; daß es scheinen wird, als ob ehedem und in den ersten Zeiten die Religion in alles einen Einflus gehabt.

Das Feld der Sitten ist ein weitläufiges Feld. Es nimt alles in seinen Umfang. Es begreift viele einander ganz widerwertige Sachen, welche mit einander wenig im Zusammenhange zu stehen scheinen; deshalb ist es gar schwer gewesen, sie unter einem Gesichtspunct darzustellen: die beständigen Vergleichungen, welche ich zwischen den **Sitten** der **Americaner** und den **Sitten** der **Alten** anstelle, hat diese Schwierigkeit noch mehr vergrössert. Dem ungeachtet aber habe ich mir angelegen seyn lassen, durch meine gemachte Eintheilung eine gewisse Ordnung zu beobachten, und die vornemsten Sachen unter gewisse Titel zu bringen, so wie das Verzeichnis meiner Abhandlungen selbige vorstellig machet. Weil aber die mehresten Titel an sich selbst viel Materie in sich fassen, so habe ich mich einer gewissen Art bedienet, und die Sachen dergestalt in einen Zusammenhang gebracht, daß sie sich in derjenigen Ordnung, die sie natürlicher Weise haben müssen, darstellen; ich habe sie in eine Verbindung gebracht, so wie eine aus der andern herzuflieſſen scheinet.

Damit die Ordnung der Erzälung desto weniger unterbrochen werden möchte; so habe ich für undienlich gehalten, meine Abhandlungen in Abschnitte und Paragraphen zu theilen. Damit aber inzwischen dem Leser, der gewonet ist, sich, wann ihm die Län-

ge verdrieslich fället, an einem bestimten Orte aufzuhalten, eine Erleichterung zuwachsen möge; so habe ich am Rande einige Titel beigefüget, welche dienen können, seine Durchlesungen, wenn er ermüdet ist, zu enden. In der Beschreibung der americanischen Sitten ist die Vergleichung mit den Alten beständig durchgeführet worden, indem sich nicht ein einiger Zug gedachter Sitten findet, wovon nicht sein Beispiel in dem Altertum aufgewiesen werden könne. Einige die Sitten der Alten betreffende Artikel geben zufälliger Weise Gelegenheit zu einer Art von Abhandlung, wenn das, was in selbigen dunkel oder artiges vorkomt, eine Auswickelung erfordert. Vielleicht wird manchem eine und andere Abhandlung zu lang geraten zu seyn vorkommen. Ob ich mich nun zwar wol, so viel an mir gewesen, aller möglichen Kürze beflissen; so habe ich doch geglaubet, daß ich entweder nicht unternehmen sollen, eine Sache abzuhandeln, oder da es geschehen, solche auch aufs möglichste deutlich zu machen. Ich halte auch davor, daß man, wenn die Entdeckungen reizend und neu, die Mutmassungen und Beweise aber gründlich seyn, wegen der Länge mancher Stellen schadlos gehalten werden wird.

Mit dem Artikel vom Ursprunge dieser Völker mache ich den Anfang. Ich untersuche hiebey: ob America den Alten bekant gewesen? Wie und wodurch wol diese neue Welt bevölkert werden können? Zu welcher Zeit solches ungefehr geschehen sey, und was vor Nationen sich daselbst möchten hin verpflanzet haben? Man kan bey diesen leztern Umständen insbesondere freilich nichts anders als ziemlich unbestimte Mutmassungen anfüren, deren Ursachen ich beibringe. Meine Absicht ist aber auch nicht, alle die barbarischen Völker aus einander zu sezen, und ein jedes von ihnen mit einer in dem Altertum bekanten Nation zu vergleichen. Denn, was man auch vor warscheinliche Mutmassungen von einigen insbesondere anführen könte, wie ich solches auch mit dem Beispiel der Iroquoisen und Huronnen wirklich unternommen: so scheinet mir doch diese Kentnis eben nicht sonderlich nothwendig zu seyn. Es ist genug, wenn man bey der gesamten Zergliederung der americanischen Sitten eine so grosse Gleichförmigkeit mit den Sitten der ersten Völker zeiget, daß man daraus den Schlus machen kan, sie seyn alle von einem Stamme entsprossen.

Nach entworfener Gemütsbeschaffenheit der Wilden, welche von ihnen eine algemeine Abbildung gibt, so mache ich mit dem Artikel von der Religion den Anfang, ihre Sitten stückweise aus einander zu legen. Hiebey untersuche ich nach der Ordnung den Vorwurf ihres Gottesdienstes; worin derselbe bestehe? was der Endzweck davon sey? und schliesse mit einer Beurtheilung, welche man über die von den ersten Erfindern Americå darin angetroffene Spuren des Juden- und Christentums anzustellen hat. In alles das ist die Mythologie dergestalt mit untermischet, daß sie ein volständiges Lehrgebäude ausmachet; und ich glaube, daß man in selbigem das, was ich in der symbolischen Theologie der Heiden, von der Secte der Sabäer, von der Vielgötterey, von dem Dienst der Vesta, von besondern Umständen der Opfer, von den Dienern der Götter, von gottesdienstlichen Geheimnissen, Anweisungen zu den geheimen Gottesdiensten, Theurgie, von der Weissagung, und endlich von der Unsterblichkeit der Seele und ihrem Zustande nach dem Tode anführe, mit Vergnügen lesen werde.

Auf die Religion lasse ich die Staatsverfassung folgen. Unter allen Regierungsarten scheinet mir diejenige am merkwürdigsten zu seyn, welche bey den Huronnen und Iroquoisen angetroffen wird; indem diese mit der Staatsverfassung der alten Creter und Lacedämonier, die ihre aus dem ersten Altertume empfangene Geseze und Gebräu-

che am längsten beibehalten, sehr übereinkomt. Obgleich diese olygarchische Regierungsform allemal was absonderliches hat; so ist doch diese Art, die Sachen abzuthun, beinahe in allen Staaten der barbarischen Völker algemein. Die Natur ihrer Landesgeschäfte ist sowol, als ihre öffentliche Versamlungen, Lustbarkeiten und Tänze, fast eben dieselbe.

Hiernächst nehme ich die **Wilden** noch absonderlich vor, und handle von ihren Heiraten, Gesetzen und unter ihnen gebräuchlichen Ceremonien, von ihren Ehescheidungen, Kinderzucht und Jugend. Auch hieraus kan die Religion Vortheil ziehen; denn ich glaube dadurch, dem Vorgeben verschiedener Schriftsteller zuwider, hinlänglich darzuthun, daß es zu allen Zeiten Gesetze gegeben, welche von den Menschen in Ehren gehalten; Gebräuche, welche beobachtet worden, und Grade der Verwandschaft, welche verboten gewesen. Das von mir beigebrachte Beispiel **Abrahams**, scheinet mir überzeugend zu seyn, den Irtum umzustossen, worein uns die heidnischen Schriftsteller gesetzet haben, wenn sie sagen, daß es bey den **Egyptern** ein Gesetz gewesen, daß die Brüder ihre Schwestern heiraten müssen. Ich erkläre die Ursach dieses Irtums in Ansehung einiger anderer besondern Völker, und beschliesse mit der Vergleichung der bey den **Wilden** üblichen Kinderzucht, mit demjenigen, was man in dem Altertum von der harten Erziehungsart der **Creter**, **Lacedämonier** und **Perser** antrift.

Von da wende ich mich zu ihren Beschäftigungen, und handele unter diesem Titel vielerley Materien ab. Anfänglich gehe ich die häuslichen und wirtschaftlichen Verrichtungen der Männer durch; dabey handle ich von ihren Dörfern, Flecken, von ihren Hütten, Kleidungen und Zierraten. Hierauf wende ich mich zu den Verrichtungen der Weiber, welche in diesen Ländern zur Arbeit gleichsam geboren seyn, und die Mühseligkeit, den Ackerbau und andere wirtschaftliche Narungssorgen auf sich haben. Hier wird man auch unterschiedene Züge des Altertums antreffen, welche in Ansehung der Art sich zu kleiden, sich zu putzen, die Haut sowol mit unauslöschlichen als andern flüchtigen Farben zu bemalen, ingleichen der ersten Nahrung der Alten, und der Art, solche zuzubereiten, nicht gleichgültig seyn werden. Dem habe ich einige Untersuchungen vom Toback und Zucker, in so fern die Alten davon Kentnis gehabt, beigefüget, und die Spuren angezeiget, welche wir in den Geschichtschreibern davon antreffen.

Die Verrichtungen der **Wilden** ausser dem Hause sind, der Krieg, ihre Gesandschaften, ihr Gewerbe, ihre Jagd und Fischerey.

Der Krieg ist für alle Wilden so etwas ausserordentlich anziehendes, daß sie deshalb blos geboren zu seyn und zu leben scheinen. Unter allen ihren Leidenschaften ist dieses diejenige, womit sie den meisten Staat machen. Der Artikel davon ist etwas lang, weil ich darin zugleich ihre Reisen und alle Gerätschaften ihres Feldzuges mit abhandele. Ich fange diese Materie mit den Bewegungsgründen an, wodurch ihnen der Krieg gleichsam unentberlich gemachet wird. Ich erkläre die Art und Weise, wie der Krieg besungen und angekündiget wird, benebst den Zubereitungen zu Lande oder Wasser. Hierauf rede ich von ihren Waffen, von der Ordnung, die sie auf ihren Feldzügen beobachten, von der Vorsichtigkeit, so sie in feindlichen Landen anwenden, von ihren Lägern, von ihren kriegerischen Uebungen, von der Art, der sie sich entweder im Felde oder bey Belagerungen, bey Angriffen oder bey Vertheidigungen bedienen. Das übrige handelt von der Zurückkunft der Krieger nach erhaltenem Siege; von ihrem Betragen gegen ihre Gefangenen unter Wegens; von den grausamen Wilkommen, welchen man ihnen in allen Dörfern und Flecken, wo sie eintreffen, giebt: von der Beschreibung der abscheulichsten Marter, welche die zum Tode Verdamten ausstehen, und von den Vortheilen der Aufname derjenigen, welchen man das Leben zu schenken für gut befindet. In diesem ganzen Artikel wird man aller Orten viele Züge des Altertums bemerken, welche sich auf die Mannigfaltigkeit der Materien schicken, und desto weiter hergeholet zu seyn scheinen werden, weil sie den Gebräuchen der entferntesten Zeiten, wovon man nichts als nur wenige Spuren bey den ältesten Schriftstellern antrift, merklicher nahe kommen. Unter diese Zahl rechne ich dasjenige, was ich von dem Symbolo der Anwerbung, der ersten Schiffart der Alten, von der Kentnis der Gestirne, von der Zeitrechnung, von der Wissenschaft der Fusstapfen, von der Gewonheit sich nach Osten zu richten, von Feuermachen, nebst verschiedenen andern Dingen, die der Leser gehörigen Ortes antreffen wird, anfüre.

Von ihren Gesandschaften, Handlung, Jagd und Fischerey, führe ich weiter nichts an, als was mit dem Altertum Gemeinschaft hat. Denn das übrige ist bekant genug, und fast in allen Reisebeschreibungen anzutreffen. Ich habe mich mit Vergnügen bey einer weitläufigen Beschreibung des so genanten **Calumet des Friedens**, und zwar wegen der Vergleichung mit des **Mercurs** Schlangenstabe, aufgehalten, und dieserhalb verschiedene Brocken der alten, und meines Erachtens wenig bekanten Schriftsteller, zusammengetragen, welche eine grosse Aenlichkeit anzeigen werden.

Auf die nötigen Verrichtungen folget der Zeitvertreib. Dieser ist mancherley, und bestehet theils in blossen Ergötzlichkeiten, theils ist er auch mit Leibesübungen vermischet. In der ersten Ordnung ist die Rede vom Spiele, welches den Gelehrten zu vielen Abhandlungen Gelegenheit gegeben. Bey der zweiten Ordnung aber treffe ich einige Spiele und Uebungen der Sphäristik und Gymnastik der Alten an.

Endlich verbindet mich die natürliche Ordnung, von ihren Krankheiten, Arzeneikunst, Tode, Begräbnis und Trauer zu handeln.

Die Arzeneikunst für ihre Krankheiten theile ich in zween Theile, nemlich in die natürliche und unnatürliche, wenigstens wie sie zu seyn geglaubet wird, ein. Eben diese Arzeneikunst war in den ersten Zeiten gebräuchlich, und wurde vermittelst der Zauberkunst geübet. Von allen beiden handele ich, und beide fassen etwas anmerkungswürdiges in sich, insbesondere enthält die letztere einen Umstand des Altertums, welcher gewis Aufmerksamkeit verdienet.

Der Artikel vom Tode, Begräbnis und Trauer, gehöret mit zur Religion, und dünket mich ein überzeugender Beweis von dem Eindrucke zu seyn, welchen alle Nationen von der Unsterblichkeit der Seele haben: und hierin finde ich die Americaner den Sitten der ersten Zeiten noch weit gleichförmiger, als in allen übrigen. Alles ist dabey merkwürdig: ihre Art, die Todten zu bekleiden; sie zu waschen, zu salben; sie zu loben und zu beweinen. Ihre unterschiedene Gebräuche, in Ansehung der Begräbnisse, Nänien, Feierlichkeiten, Begräbnisspielen; die Begriffe von dem, was im Grabe nach dem Tode übrig bleibet; die Pflichten, so sie ihren Verstorbenen zu leisten in Gewonheit haben, benebst den der Trauer halber gegebenen Gesetzen. Diesen Artikel beschliesse ich endlich durch ein algemeines Todtenfest, so die Huronnen und Iroquoisen ohngefär alle zwölf Jahr zu feiren pflegen, und dabey ihre Dörfer fortrücken. Welches Fest etwas besonders und zugleich etwas verwundernswürdiges an sich hat.

Mit der Abhandlung von der Sprache beschliesse ich das ganze Werk, und vergleiche die americanischen mit den gelehrten und den in Europa annoch lebenden bekanten Sprachen. Ich führe einige Wörter der huronschen und iroquoisischen Sprache, die sich in der griechischen finden, und einige andere Wörter der barbarischen Sprache, die ich aus alten Schriftstellern zusammengesuchet, an; daraus leite ich einige Mutmassungen ab, womit ich meine Meinung wegen des Ursprungs dieser Völker zu unterstützen suche.

Mein Aufenthalt unter den Iroquoisen hat mich veranlasset, ihre Sitten insonderheit zwar zu beschreiben, weil ich selbige am besten kenne, und von dem, was ich anführe, Gewisheit habe. Man kan inzwischen füglich sagen, daß die Sitten der Wilden überhaupt einander ziemlich gleich seyn. Wenn ich auch von andern Nationen etwas besonders anzufüren weis, so lasse ich solches ebenfals nicht aus der acht.

Der Umgang mit den Europäern hat verursachet, daß die Wilden viel von ihren alten Gewonheiten verloren, und ihre Sitten geändert haben. Hier betrachte ich diese Gebräuche und Gewonheiten so, wie sie vor ihrer Aenderung gewesen, und wie sie solche von ihren Vorfaren geerbet. Ich könte vielleicht von diesen Veränderungen in einem andern Werke reden, worin ich mir vorgenommen, von der Einfürung des Christentums unter ihnen, und von der Bemühung, welche sich die Arbeiter des Evangelii gegeben, diese wilden Sitten zu ändern, und sie den christlichen Gesetzen gleichförmig zu machen, zu handeln.

So viel nun die Sitten und Gewonheiten der Alten anbetrift, so habe ich meine Kentnis solchen Schriftstellern zu danken, deren Ansehen durchgängig gültig, und deren Werke überal in grossem Werth stehen. Ich führe sie an den Orten an, wo ichs nötig zu seyn erachte. Mannigmal füge ich ganze Stellen entweder in dem Text selbst, oder unten auf dem Blate, aus selbigen hinzu. Einige Betrachtungen, die mir sonderlich geschienen, habe ich unter den Text gesetzet, weil sonst meine Erzälung sehr weitläufig und unförmlich geworden seyn würde, wenn ich sie in den Text selbst hätte einschalten wollen. Dasjenige, was die Beschreibung und Anmerkungen selbst nicht hinlänglich erleutern, wird durch die beigefügten Abrisse und Kupfer völlig deutlich gemachet werden. Vielleicht ist meine Schreibart nicht zierlich genug. Ich bin es auch nicht in Abrede, denn ich habe mich nicht auf ausgesuchte Worte geleget, und halte davor, daß dieses einem Mißionarius eben nicht zur Last geleget werden könne; zumalen da ich mir angelegen seyn lassen, die Sache selbst, so viel möglich, deutlich vorzutragen. Ich glaube also, daß der Leser mein Werk, wenn darinnen sonst kein Fehler als dieser angetroffen werden solte, einer geneigten Aufname würdigen werde.

Carte von America

alt und neu Grönland

Nova Britannia

Asiatische Küsten

Californien

Küsten von Africa u. Europa

Mar del Sud

Mar del Nord

Südliche unbekañte Lænder

A. Nordliches America.
B. Südliches America.
C. Isthmus von Panama, der sie voneinander theilet.
D. unbekañte Lænder, wovon man glaubt das dadurch Asien u. America zusamenhænge.
E. Mexicanischer Meer Busen.
F. Mare Vermeio.
G. Bay und Meer Enge Hudsons.
H. Insul Fuogo zwischen der Magellanischen Meer Enge und dem Meer.
I. Meerbusen u. Fluß St. Laurentii.
K. Fluß Mississipi.
L. Amazonen fluß.
M. Fluß de la Plata.
N. Gebürge Andes.
O. Gegendere des neuen Spaniens, des alten und neuen Mexico, Peru, u. Chili.
P. Terra Magellanica.
Q. Brasilien.
R. Caribische Insuln.
S. Gegenden von Florida Virginien und neu Engelland.
T. Gegend des neuen Franckreichs.

Die Eskinaux, die Kilistinons, die Testes de Boule, die Assinibuals, u. die Sioux nehmen den ganzen mitter næchtigen Theil von Canada ein. Die Iroquoisen, die Hourons, die Algonquins, u. Outauas sind die Völcker so um den Flus St. Laurentz wohnen. Die Ilinois, die Natchez &c. liegen am Fluße Missisipi. Die Virginier, die Floridier, die Loups, die Mahingans, &c. sind Nachbarn der Engelländer. Die Abenaquer wohnen zwischen Acadien und Neuengland. Die Carraiben waren vormals Herren von allen antillischen Inseln. Die Tapuyen, Galiben, Brasilianer und die Völcker von Paruguay nehmen alle Küsten vom Mitternächtigen America am Nordmeere ein. Das Innere vom mittägigen America ist voll von verschiedenen Nationen. Man zehlet 20 unterschiedene Sprachen am Amazonen Flus.

Erstes Hauptstück
von dem Ursprunge der americanischen Völker.

Inhalt.

§. 1.

Dieses weitläufige veste Land ist, nach der gemeinen Meinung, in zwey grosse Halbinseln eingetheilet, welchen man den Namen des mitternächtigen und mittägigen America beigeleget. Es erstrecket sich auf beiden Seiten sehr weit gegen die zween Polen, und stellet gleichsam eine andere Welt vor, die man füglich neu nennen kan, weil die beiden weiten Meere, nemlich das Nord- und Südmeer, die solches wo nicht ganz, doch wenigstens gröstentheils, umgeben, durch ihre gewaltige Breite die Kentnis davon den Einwonern der alten Welt, denen die Grenzen ihrer eignen noch nicht völlig bekant sind, bis auf die neuern Zeiten verborgen gehalten.

Entdeckung von America.

Es fügte sich erst am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, daß diese unermeslichen Reiche durch einen solchen Zufal entdecket wurden, der zwar von ungefehr zu entstehen schien, doch aber ohne Zweifel der göttlichen Vorsehung beizumessen, und als der-

jenige durch die Gnade des Erlösers bezeichnete glückselige Augenblick zu betrachten ist, da dieser unzälbaren Menge Nationen das Licht des Glaubens aufgehen solte. Denn bisanhero hatte sie der Satan sämtlich in seiner Knechtschaft erhalten. Sie waren in einer Finsternis von Irtümern und Schatten des Todes vergraben, auch in alle die Abscheulichkeiten versunken, welche eine viehische Wildheit und ausschweifende Abgötterey zu wirken pflegen.

Christopho Columbus, von Geburt ein **Genueser**, war derjenige, dem unter der blühenden Regierung des katholischen Königes **Ferdinand**, und seiner Gemalin der Königin **Isabella**, der erste Ruhm dieser Entdeckung zugeeignet wird; indem er die Inseln in dem **mexicanischen Meerbusen** den **Europäern** zuerst bekant machte. Vier Jahr hernach entdeckte **Americus Vesputius**, ein **Florentiner**, das veste Land, und that vier Reisen nach einander dahin, wovon annoch seine Tagebücher aufzuweisen sind. Auf der einen Seite war er zwar nicht so glücklich als **Columbus**; denn diesem wurde seine Bemühung reichlich vergolten. Auf der andern Seite aber hatte er desto mehr Ehre davon, indem dieser vierte Welttheil nach seinem Namen genennet wurde. Eine Ehre, weshalb ihn die berühmtesten Eroberer beneidet haben würden, welche ihre Namen nicht auf die Länder bringen können, wovon sie sich doch Meister gemachet.

Durch die Entdeckung von **America** wurden auch selbst die Gelehrten dergestalt rege gemachet, daß die ersten Fragen, die man bey dieser Gelegenheit aufwarf, darinnen bestunden: Ob die Einwoner daselbst von dem Geschlechte **Adams** abstammeten? Da nun dieses als eine unserm Glauben gemässe Meinung angenommen wurde, so fragte man ferner: Zu welcher Zeit? wie? und auf was Art dieser grosse Welttheil bevölkert worden? ob die Alten einige Wissenschaft davon gehabt? und endlich, wer diejenigen Völker gewesen, welche sich aus der alten Welt in die neue begeben? Diese leztern Fragen waren so problematisch, und gaben den Gelehrten Gelegenheit, ein ganz Haufen Gelehrsamkeit auszukramen; dem ungeachtet aber sind noch viele unentschieden geblieben, und werden auch allem Ansehen nach nicht leichtlich erörtert werden können.

§. 2.

Ob America den Alten bekant gewesen.

Damit aber doch wenigstens das wahrscheinlichste davon angefüret werde; so zweifle ich nicht, daß den Alten dieser Welttheil nicht bekant gewesen seyn solte.

Ich gründe mich nicht darauf, was **Plato** (1) von seiner **atlantischen Insel** meldet. Denn obgleich die Beschreibung, welche er von ihrer Grösse machet, sich ziemlichermassen auf **America** deuten lässet, so ist doch diese Beschreibung mit so vielen fabelhaften Umständen vermenget, daß er selbst davon als von einer von den **Egyptern** erfundenen Fabel redet, die **Solon** von selbigem erlernet gehabt.

Dasjenige, was **Aelian** (2) von des **Silenus** Rede an den König der **Phrygier**, **Midas**, gedenket, hat ebenfals das völlige Ansehen einer poetischen Erdichtung, welches auch der Verfasser selbst nicht in Abrede ist.

Die so berühmte Prophezeiung des **Seneca Tragicus** (3) ist ebenfals nichts anders, als eine poetische Entzückung, die sich auf die zu seiner Zeit geschehenen neuen Entdeckungen, und auf die Vermutung, noch andere dergleichen fernerhin zu machen, gründete. Denn hierin findet sich nicht das geringste Geheimnis; ein jeder anderer würde ebenfals Prophezeiungen aus gleichem Tone, eben so wie er, haben machen können, ohne mit

(1) PLATO in Timaeo (2) AELIAN lib. 3. (3) SENECA in Medea.

mit des **Pythons** Geist erfüllet zu seyn, und grosse Wissenschaft vom Zukünftigen gehabt zu haben.

Der einzige bey dieser Gelegenheit anzufürende Schriftsteller, der auf eine zuverlässigere und bestimtere Art davon gehandelt, ist **Diodor** aus **Sicilien** (4), welcher den **Phöniciern** desselben Entdeckung zuschreibet. Denn diese haben sich zeitig auf die Handlung und Schiffart geleget; dadurch wurden sie gar bald berühmt, und verrichteten auf den Küsten des mittelländischen Meeres sowol in **Africa** als **Griechenland** und **Spanien** viele Colonien an. Als sie sich nun durch ihren Verkehr ziemlichermassen bereichert, so versucheten sie, die Meerenge bey **Gibraltar** zu paßiren. Anfänglich zwar entfernten sie sich von des **Hercules** Seulen nicht sehr weit, und setzten sich zu **Cadix** veste, woselbst sie diesem Gotte einen prächtigen Tempel baueten. Almälig aber wagten sie es, die Küsten des **Oceans** zu beschiffen. Als sie nun an den **africanischen** Ufern hinsegelten, so geschahe es, daß sie von einem viele Tage durch daurenden Ungewitter nach einer von den abendländischen Küsten weit entfernten Jnsel, von grossem Umfange, getrieben wurden. Bey ihrer Zurückkunft gaben sie davon die erste Nachricht, und machten nach Art der Reisenden eine wohlausgeschmückte und prächtige Erzälung von dieser Entdeckung: dadurch wurden die **Tyrrhenier**, als sie sich die Oberherschaft des Meeres angemasset, bewogen, sich ebenfals in diesem Lande fest zu setzen, wozu sie denn auch alle Kosten herschossen. Die **Carthaginienser** aber widersetzten sich diesem Vorhaben mit möglichem Nachdruck; denn sie besorgten, daß ihre Landesleute durch die erzälten Wunderdinge gereizet werden möchten, diesem schlimmen Beispiele zu folgen. Ueber dieses schmeichelten sie sich auch damit, daß, wenn ihnen etwa ein Unglück begegnen und ihr Reich zu Grunde gerichtet werden solte; so könten sie doch wenigstens zu einem ihren Ueberwindern unbekanten Lande ihre Zuflucht nehmen. Denn sie hoften, im Fal sie eine solche Widerwertigkeit treffen solte, daß sie sich füglich mit ihren Angehörigen und Reichtümern daselbst hinwenden könten.

Jch kan nicht wissen, ob schon jemand die Stelle des **Pausanias** (5) in Erwegung gezogen, welche doch in der That, wo nicht mehr, doch eben sowol als das, was ich aus dem **Diodorus Siculus** angeführet, bemerkt zu werden verdienet. Dieser Schriftsteller meldet, daß, als er sich aller Orten nach den **Satyren**, ihrer Natur und Beschaffenheit erkundiget; so habe er viele Personen, jedoch allemal vergeblich, darum befraget. Endlich aber habe ihm ein gewisser, Namens **Euphemus**, ein **Carier** von Geburt, erzälet, daß er, als er nach **Jtalien** reisen wollen, durch ein heftiges Ungewitter an das äusserste des **Oceans** sey verschlagen worden, woselbst, seiner Aussage nach, Jnseln anzutreffen wären, welche die Seeleute **Satyrides** nenneten, und von wilden Menschen bewonet würden, deren Haut überaus röthlich aussähe, und Schwänze hätten, die den Pferdeschweifen nicht unänlich wären. Die Furcht der Botsknechte aber, denen die Einwoner dieser Jnsel schon bekant gewesen, hätte die Näherung des Schiffes zwar verhindern wollen, der fortwärende Sturm aber habe sie ans Ufer getrieben. Darauf wären sie von den Einwonern so fort umringet und nicht eher in Freiheit gesetzet worden, bis sie denenselben eine Weibesperson überlassen hätten.

Diese Erzälung des **Euphemus** scheinet mir ziemlich warscheinlich zu seyn, und die Beschreibung dieser Jnsulaner trift volkommen mit den **Caraiten** überein. Denn diese

(4) DIOD. SICVLVS Lib. 5. Bibl. (5) PAVSANIAS in Atticis.

diese bewoneten die antillischen Inseln, aus welchen sie hernachmals durch die Europäer grösstentheils vertrieben worden. Die Haut dieser Völker ist von Natur ganz röthlich; dieses ist aber nicht sowol der Wirkung der dasigen Himmelsgegend, als vielmehr der Einbildungskraft der Mütter beizumessen. Diese finden eine Schönheit in dieser Farbe, und pflanzen sie daher auf ihre Kinder fort: doch wird auch die Kunst hiebey zu Hülfe genommen, denn diese Barbarn lassen sich täglich mit einem gewissen Rocu, der ihnen an stat roter Schminke ist, bemalen, dieser nun verursachet, daß sie am ganzen Leibe mit der Zeit blutroth aussehen.

So viel die Einbildung der Matrosen anbelanget, daß sie Satyren anzutreffen vermeineten; so kam solche nur von der Furcht her, nach welcher sie gemachte Schwänze vor natürliche ansahen. Denn beinahe alle barbarische Nationen in America halten solches für eine Zierde, und bedienen sich dergleichen Putzes, zumalen wenn sie zu Felde ziehen wollen.

§. 3.

Wie und aus welchen Orten America bevölkert werden können.

Nach America kan man aus verschiedenen Gegenden kommen; daher kan es auch von allen Seiten her bevölkert worden seyn. Dieses ist ausser Streit: von den Südländern ist es nur sehr wenig abgesondert. Gegen Mitternacht ist Grönland, welches vielleicht mit dieser neuen Welt zusammenhänget, nicht sonderlich von Lapland entfernet. Die asiatischen Länder, mit welchen es beim Lande Jesso grenzet, stossen entweder gleichfals mit America zusammen, oder haben davon nur einen gar kleinen Abstand; wenn anders die angegebenen Meerengen daselbst bis ins tartarische Meer sich erstrecken sollen. Der Ocean, welcher es gänzlich oder wenigstens beinahe umgiebet, ist sowol in dem Nord- als Südmeere mit Inseln besäet; daselbst könte man entweder durch Schifbruch, oder durch ein blosses Ohngefär, gar leicht von einer Insel zur andern gekommen seyn.

Der berühmte Grotius (6) hat geglaubt, daß man durch die beiden äussersten Ecken hineingekommen wäre, und daß dieses in zwey Halbinseln bereits angefürtermassen eingetheilte grosse Land an der einen Seite durch die aus dem nördlichen Europa queerüber Grönland und Novazembla hinüber gegangene, und hernachmals in dem ganzen mitternächtigen America bis an die Erdenge Panama zerstreute Völker, auf der andern Seite aber durch die Abyßiner und Aethioper besetzet worden; welche, als sie gegen das Vorgebirge der guten Hofnung getrieben, und gezwungen worden, Africa zu verlassen, die nicht weit von dem Feuerlande und der magellanischen Meerenge erstreckte Südländer erreichet, von da aus sie das mittägige America leicht betreten können. Diese Meinung wird aber schwerlich zu behaupten seyn, und Johann von Laet (7) hat sie auch auf eine gründliche Art widerleget.

Diejenigen, die auf die Menge der verschiedenen daselbst befindlichen Völker acht haben, werden sich leicht überzeugen, daß America nicht durchgängig durch zufällige Schifbrüche, zu den Zeiten, da die Schiffart noch so sehr unvolkommen war, bevölkert werden können. Man sahe es schon als eine erstaunende Verwegenheit an, wenn man nur an den Küsten längst dem Ocean, dessen Gewässer beständig sehr hoch sind, hinzuschiffen sich erkünete. Dieses wird begreiflich werden, wenn man erweget, daß die Americaner noch heut zu Tage nichts als elende, aus Häuten der Seewölfe, oder aus Baumrinden verfertigte Pyrogen und Canoes haben. Diese letztern sind nichts anders, als

(6) HVGO GROTIVS disp. de orig. gent. americ.
(7) IOAN DE LAET in Not. ad diss. Hug. Grotii.

als in Gestalt eines Kahns ausgehölte Bäume, mit welchen sie sich nicht weit in die hohe See wagen dürfen, uud die um so weniger tauglich sind, die Gewalt der Ungewitter auf einem so weiten Meere auszuhalten, als woselbst öfters die grösten Schiffe der Wuth des Windes und der Wellen unterliegen müssen.

Die durchgängig beliebteste und warscheinlichste Meinung ist, daß alle diese Völker durch die asiatischen Länder nach America übergegangen sind. Es finden sich hiebey Bewegungsgründe von sehr grosser Warscheinlichkeit, die uns überreden, daß America mit dem festen Lande der morgenländischen Tartarey zusammenstosse; ob man gleich noch bis jezo eine Meerenge, die es davon absondert, dazwischen zu seyn glaubet. Ich finde nicht rathsam, eine Sache schlechthin durch Mutmassungen zu ergründen, die an sich selbst nicht anders, als durch eine eigene Entdeckung, deutlich dargethan werden kan. Es sey nun aber, daß die Länder entweder an einander stossen, oder durch einige kleine Arme des Meeres unterschieden werden; so ist es doch leicht gewesen, von einem zum andern zu kommen: und ich hoffe, daß die Vergleichung der americanischen Sitten mit den Sitten der asiatischen, und der Völker, die unter den Namen der Thracier und Scythen begriffen werden, in der Folge dieses Werks eine Art einer Gewisheit mit sich füren werde, daß America durch die äussersten Morgenländer der Tartarey bevölkert worden.

§. 4.

Zeitbestimmung, in welchen America bevölkert worden seyn könne.

Wir finden vor den Olympiaden keine gewisse Zeitrechnung in dem Altertume. Alle Zeiten sind bis dahin Zeiten der Dunkelheit; und in eben diese Dunkelheit ist dieser Zeitbegin eingehüllet, in welchem America bevölkert werden können, wenn man auch einerley Alter voraus sezet. Lescarbot [8] hat kein Bedenken getragen, auf eine lebhafte Art, die sogar mehr als eine Mutmassung zu seyn scheinet, vorzugeben, „daß dem „Noa diese Abendländer gar nicht unbekant gewesen, wovon er, wenn er nicht wol „gar selbst darinnen geboren worden, doch wenigstens eine Kentnis durch den gemeinen „Ruf erhalten; daß, da er noch dreihundert und funfzig Jahre nach der Sündflut gelebet, „er selbst die Sorgfalt übernommen habe, diese Lande entweder zuerst oder aufs neue zu „bevölkern; daß, da er ein geschickter Werkmeister und erfarner Steuerman, über dem „auch dazu bestimt gewesen, der Verwüstung der Erden abzuhelfen, er ja wol seine „Kinder daselbst habe hinfüren können. Es würde ihm auch an sich selbst nicht schwerer „geworden seyn, durch die Meerenge bey Gibraltar nach Neufrankreich, oder von „dem grünen Vorgebirge nach Brasilien zu gehen, als es seinen Kindern gewesen, „sich in Japan feste zu setzen. Oder es müste ihm auch schwer gefallen seyn, von den „americanischen Gebirgen nach Italien zu kommen, woselbst er Janiculum an der Tyber gegründet, wenn anders die Nachrichten der heidnischen Schriftsteller ihre Richtigkeit haben.

Es ist an dem, daß wärend den zweitausend oder mehr Jahren, welche von Erschaffung der Welt an bis zur Sündflut verstrichen, die Abkömlinge der ersten Menschen, die in den ersten Zeiten ihr Leben auf etliche Jahrhunderte gebracht, und von GOtt eine besondere Gabe der Fruchtbarkeit erhalten, sich sehr vermehret und auf dem Erdboden ungemein weit ausgebreitet haben müssen. Ob nun gleich die heilige Schrift keine eigentliche Kentnis der Länder giebt, die sie bewohnet haben, auch die weltlichen Geschichtschreiber hievon noch weniger etwas gedenken; so ist doch wenigstens warscheinlich, daß sie eben die

(8) MARC. LESCARBOT Hist. de la nouv. France Liv. I. c. 3. p. 21.

die Länder bewohnet haben müssen, wo sich des **Noa** Nachkommenschaft nach der Sündflut niedergelassen, nemlich, daß ausser einem grossen Theile **Egypten**, **Lybien**, derjenige Theil von **Europa**, der am meisten gegen Mittag lieget, von ihnen in Besitz genommen worden.

Der Ungewisheit ungeachtet, in welche uns die Geschichtschreiber setzen, wenn sie die vor der algemeinen Sündflut vorhergegangene Zeiten mit der darauf folgenden verwechseln; so würde man doch vieleicht, wann man nur einigen Fleis anwenden wolte, die Warheit in etwas ans Licht stellen können. Wann es an dem ist, wie ich weiter unten mit mehrerm anfüren werde, daß die **Ceres** der **Griechen**, die **Isis** der **Egypter**, und die **Mutter der Götter** bey den **Phrygiern**, niemand anders als **Eva**, die Mutter aller Menschen gewesen; so müssen sich beinahe alle Fabeln der heidnische **Mythologie** auf die Zeiten vor der Sündflut beziehen. Die Ueberschwemmungen des **Deucalions** und **Ogyges** werden keine besondere Sündfluten mehr, sondern die wahre algemeine Sündflut seyn, wovon fast jede Nation einigen Begrif beibehalten; obgleich dieser Begrif zu den Zeiten der heidnischen Geschichtschreiber, die zuerst nach dem **Moses** davon gehandelt, sehr verworren ausgesehen hat.

Es ist ausgemacht, daß die Historie der **deucalionischen** Ueberschwemmung auf die Massen, wie sie vom **Lucian** (9) erzälet wird, der Hauptsache nach mit demjenigen, was die heilige Schrift uns von der algemeinen Sündflut lehret, gänzlich übereinkomt; dergestalt, daß der **Griechen** scythischer **Deucalion** von dem Erzvater **Noa** nicht unter„schieden zu seyn scheinet. Er spricht ungefehr folgendermassen davon: „Die **Griechen** „versichern in ihren Fabeln, daß die ersten Menschen, weil sie grausam und unbändig, „ohne Treue, ohne Gastfreiheit und Menschlichkeit gewesen, alle in einer Sündflut um„gekommen. Die Erde habe eine Menge Gewässer aus ihrem Schoos hervorgetrieben, „welches die Flüsse aufgeschwellet, und verursachet, daß das Meer durch Beihülfe des „Regens seine Ufer überschritten, und alles überschwemmet habe. Es sey niemand als „der einige **Deucalion** übrig geblieben, welcher sich mit den Seinigen und einem Paar „von jeder Gattung, sowol wilder als zahmer Thiere, die ihm willig gefolget und sich „unter einander keinen Schaden gethan, in einer **Arche** errettet. Er sey so lange auf dem „Gewässer herum gefaren, bis es sich verlaufen. Darauf habe er das menschliche Ge„schlecht wiederum hergestellet.„

Man darf eben nicht meinen, als ob die **Griechen** bey diesem Artikel die heilige Schrift ausgeschrieben; denn die Geschichte von der Sündflut ist eine solche Begebenheit, welche die ganze Welt, nicht aber eine Nation insbesondere, als die jüdische war, angehet. **Noa** war ein Vater der **Hebräer**, der **Griechen** und aller andern Völker. Die Geschichte dieses Patriarchen muste unstreitig auf jedes dieser Völker durch diejenigen, welche desselben Stifter waren, gekommen seyn; allein diese Geschichte muste auch bey denen, die am längsten ungesittet geblieben, am meisten verstümmelt worden seyn.

So viel **Ogyges** Sündflut anbetrift, so bemerket **Coelius Rhodiginus** (10): daß man in den alten Zeiten den **Ogyges** als den eigentlich sogenanten **Aeltesten** betrachtet, und sprüchwortsweise gesaget: **Alt als Ogyges**; das allerentfernteste Altertum dadurch anzuzeigen.

Es scheinet auch, daß man zweierley Zeiten unterscheiden könne, darin **Phrygien**, **Egypten**, **Attica** und das übrige **Griechenland** bevölkert worden. Die eine davon ist die

9) LUCIAN. de Dea Syriæ. 10) COELIUS RHODIGIN. lib. 9. c. 23.

die Zeit der **Ceres** und der **Götter**; die andere aber ist die, so der Sündflut nachzusetzen. Man unterscheidet in den egyptischen **Dynastien** die Zeiten der **Götterkönige**, der **Halbgötterkönige** und der **Menschenkönige**. Auf gleiche Art werden in **Creta** und **Phrygien** die Zeiten der **Rhea** oder der **Mutter der Götter**, des **Saturns**, des **Jupiters** u. s. w. unterschieden. Weiter über diese erste Zeiten hinaus trift man nichts an, und diese Zeiten selbst sind einander dergestalt gleich, daß die **Götter** der **Griechen** eben auch die **Götter** der **Egypter** und andererer Nationen sind, anstat daß in den nachherigen Jahrhunderten die Könige, z. E. **Minos** und andere, die man schlechtweg vor Menschen hielt, blos gewissen Ländern zugeeignet worden, und mit andern Völkern nichts gemein haben. Man könte, dem Ansehen nach, einen Beweistum daher nehmen, daß diese erste Zeiten die Zeiten des Ursprungs der Welt sind; die, da sie alle Nationen angehen, bey einer jeden solche Eindrücke gemachet, daß eine jedwede eine Ueberlieferung von diesen ersten Zeiten beibehalten, welche sich zwar nach gerade unstreitig verändert, dem ungeachtet aber in Ansehung der Hauptsachen einen wesentlichen Zusammenhang mit allen übrigen beibehalten hatte. Dasjenige, was ich sage, ist um so begreiflicher, da, wenn es an dem wäre, daß die Zeiten **Isis** und der ersten Gottheiten jünger als die Sündflut gewesen, man auch sagen müste, daß den Nationen von allem dem, was vor derselben vorhergegangen, kein Eindruck übrig geblieben. Welches aber nicht die geringste Warscheinlichkeit hat.

Es hätte ohne Zweifel möglich seyn können, daß die Menschen vor der Sündflut sich dermassen vermehret, daß sie gleich damals nach America gekommen, und sich auf allen wohnbaren Theilen des Erdbodens ausgebreitet hätten. Vielleicht sind es eben diese Zeiten, von denen sich das Andenken der **atlantischen Insel**, wovon **Plato** redet, bey den **Egyptern** aufbehalten. Denn, wenn diese Insel nicht gänzlich fabelhaft seyn solte, so gehörete freilich nichts geringeres, als eine Sündflut dazu, sie zu versenken; wie denn die **Egypter** glauben, daß solches geschehen sey; oder sie durch eine so ungeheure Strecke des Meeres, welches den besten Theil derselben verschlungen hätte, zu entfernen. Da aber **Lescarbot** so wenig als andere, die seiner Meinung sind, eine zulängliche Spur in dem Altertume davon antreffen können; so waget er zu viel, wenn er den **Noa** entweder zufällig, oder wie es immer seyn möchte, in **America** lässet geboren werden; und seine Mutmassung, da sie von der Beschaffenheit ist, daß sie auf keinem tüchtigen Grunde beruhet, verdienet also auch keine weitere Aufmerksamkeit.

Auch selbst aus dem Mangel aller Bedürfnisse, aus der Unwissenheit in Künsten, welche die Kindheit der Welt darzustellen scheinen; ich sage, auch selbst hieraus, kan man nicht einmal, ohne durch leere Mutmassungen, folgern, daß **America**, wenige Zeit nach der Sündflut sey bevölkert worden. Vor der Sündflut bauete **Cain** das Feld, und zwang es, Früchte hervor zu bringen; **Abel** war ein Hirte, und bedienete sich seiner Heerde sowol zu seiner Kleidung, als auch zu seinem Unterhalt. **Tubalcain** hatte sich durch seine Arbeit in Eisen und Erz, wie die Schrift saget, berühmt gemacht. Die von **Noa** geschehene Verfertigung der Arche; der ungeheure Thurmbau zu **Babel**, woran alle Völker Theil nahmen, und deren Absicht GOtt vernichtigte, setzen zu den ersten Zeiten verschiedene Entdeckungen und eine Kentnis der Künste, welche die ersten Väter der Völker ihrer Nachkommenschaft mittheilen können, voraus. Inzwischen finden sich unter der Menge der **americanischen** Völker solche, die von dieser Kentnis so weit entfernet sind, daß ihnen auch nicht einmal der Gebrauch des Feuers bekant gewesen. Allein diese Er-

mangelung und Unwissenheit sind höchstens nichts mehr als ein Beweis ihrer Faulheit und Nachläßigkeit; ein Beweis, der zu unsern Zeiten durch das Beispiel nicht allein dieser Americaner, sondern auch verschiedener anderer Völker in Europa und Asien, klar am Tage lieget, die da noch in der grössesten Finsternis beharren, ob sie gleich gesittete Nationen zu Nachbaren haben, durch deren Umgang sie hätten gebessert werden können, wenn ihnen nicht die Bemühung verdrieslich und die Faulheit alzuangenehm gewesen wäre.

Gleichwol zweifle ich doch nicht, daß America nicht kurz nach der Sündflut sey bevölkert worden. Ich gründe diese Meinung auf die Vergleichung, welche ich zwischen den Sitten seiner Einwohner und den Sitten der Alten anstellen wil, und die nicht so, als wol in Asien und Europa geschehen, einer Veränderung unterworfen gewesen.

Der Weg, welchen so verschiedene Nationen nach America genommen, ist warscheinlicher Weise zu verschiedenen Zeiten wiederholet worden. Die neuern haben die alten weiter fortgetrieben, und sie genötiget, ihnen Plaz zu machen. Mich dünket als sähe man davon gleichsam eine Art eines Beweises darin, daß die wildesten und ungesittesten Völker gezwungen worden, sich an die Ufer des Nordmeeres zu machen; da im Gegentheil die gesittesten, als die Einwohner in Peru und Mexico, an den Ufern des Südmeeres geblieben sind, und sich von dem Orte ihres Ursprungs am wenigsten entfernet haben. Dieses kan noch zum Beweise dienen, daß diese Nationen den Weg durch die Lande der Tartarey genommen haben.

§. 5.

Völker, welche nach America gekommen.

Die alten Geschichtschreiber gedencken einer grossen Menge Völker, welche die drey Theile der bekanten Welt inne gehabt. Weil man nun von diesen keine weitere Spur antrift, so wolte man sich berechtiget halten, zu glauben, daß sie gänzlich erloschen seyn müssen. Bey der Entdeckung Ost- und Westindiens aber hat man den mehresten Theil derjenigen Nationen wieder angetroffen, die man gänzlich ausgegangen zu seyn geglaubet. Die meiste Schwierigkeiten möchten wol darin bestehen, wie man sie wieder auseinander setze, um sie zu ihrem ersten Ursprunge zurück zu führen. Ich halte aber nicht davor, daß man dieses an einer jedweden Nation insbesondere unternehmen könne, wo man nicht eben solche innere Einsprachen hat, als jener Schriftsteller, der eine Folge der Könige in Spanien bekant gemachet, und von Geschlecht zu Geschlecht bis auf Adam hinauf gestiegen ist.

Denn die Mutmassungen, die man bey dieser Auseinandersetzung anbringen kan, sind so schlecht und so unzulänglich, daß man sich fast auf nichts verlassen darf. Und wie wolte man wol so entfernte und bis anhero so unbekante Völker richtig unterscheiden können, da keine europäische Nation zu ihrem ersten Ursprunge hinauf steigen kan, wenn sie nicht allerhand Fabeln und Erzälungen, woran doch die Eitelkeit mehr, als die Warheit, Antheil hat, zu Markte bringen wil.

Läßt man die americanischen Völker, von den Thraciern, Scythen, Indianern, Ethiopiern oder Lybiern ausgehen, so ist doch dieses alles fast nichts gesagt, indem diese Namen allezeit eine sehr weite Bedeutung gehabt, und jedesmal an solche Länder verknüpft gewesen, deren Grenzen weder hinlänglich bekant, noch bestimt waren. Zudem sind diese Länder nach und nach durch eine Menge Nationen, die nicht mehr daselbst vorhanden, bewohnet worden; diese waren unter sich selbst gar sehr, und noch weit mehr von denjenigen unterschieden, welche gegenwärtig in grosser Anzahl daselbst wohnen. Man würde also etwas bestimters sagen müssen. Darin bestehet aber eben die hauptsächlichste Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit.

§. 6.

§. 6.

Ursachen der Wanderungen.

Die Verwirrung der Sprachen war nicht die vornehmste Ursache der Trennung der Menschen, sondern die Menge der Menschen selbst; wie uns solches die Schrift zu erkennen giebt. (11) Denn die Verschiedenheit, so GOtt in ihre Sprache brachte, dienete nur dazu, daß sie sich blos zu denenjenigen geselleten, so sie verstehen, und von welchen sie hinwiederum verstanden werden konten.

Der Mangel und die Unwissenheit vieler Dinge, welche hernachmals durch die Künste erfunden, oder volkommen gemacht worden, haben viel dazu beigetragen, daß sie auch wider ihren Vorsatz genötiget worden, sich den Absichten göttlicher Vorsehung gemäs zu erweisen; als welche sie in allen Theilen der Welt ausgebreitet wissen wolte. Man erwege nur die verschiedenen Notwendigkeiten, welchen sie unterworfen waren; so wird man dabey verschiedene Bewegungsgründe anmerken, wodurch sie veranlasset worden, sich an unterschiedenen Orten niederzulassen. Man wird sich nicht mehr über diese plötzlichen und häufigen Wanderungen, wovon die Geschichte vol seyn, verwundern dürfen, sondern leicht begreifen können, wie es zugegangen, daß viele Nationen sich von einem äussersten Theile der Welt zu dem andern gewendet, ohne daß sie zuvor, so wenig in den Ländern ihres ersten Aufenthalts, als in denenjenigen, wo sie hernachmals durchgestreifet, ein einiges Denkmal ihrer ehemaligen Anwesenheit zurück gelassen.

Diejenigen, die blos von der Jagd, von der Fischerey, von Früchten der Bäume und von Wurzeln lebten, konten nicht lange ohne Trennung bey einander bleiben. Denn sie musten ein weites, ausgebreitetes und ihrer Anzahl gemässes Land suchen, anderergestalt die Bäume zu ihrem Unterhalte nicht hinlänglich gewesen seyn würden. Da auch die wilden Thiere sich sonder Zweifel aus einem bewonten und zu sehr durchsuchten Lande entfernet haben werden, so sind ihnen grosse Wälder und geräumliche Plätze nötig gewesen, ihren Lebensunterhalt zu finden. Der irrende Zustand dieser Nationen schickte sich auch nicht zu der Sorgfalt, eine Heerde Vieh zu unterhalten: denn die langen Reisen, die sie thun, die dürren Länder, wodurch sie wandern, und die dicken Wälder, die sie suchen musten, die nichts als bittere Kräuter hervorbrachten: die Hungersnoth, die sie öftermalen betraf, würde solche gar bald dünne und ihre dabey angewandte Bemühung fruchtlos gemachet haben.

Diejenigen, die etwas angesessener waren, und sich auf den Feldbau legten, als die **Egypter**, **Phrygier** und **Griechen**, lebten zwar mit mehrer Bequemlichkeit: doch auch diese Wissenschaft war noch nicht sogleich zu ihrer Volkommenheit gediehen. Das Erdreich war noch ohne Düngung, und wurde daher bald ausgehungert; mithin nötigte es seine Bewoner ein anderes zu suchen, und von neuem anzubauen.

Daher nun haben die **Colonien** ihren Ursprung genommen, wobey anfänglich wenig Schwierigkeit anzutreffen war, mit der Zeit aber hatte es damit schon mehr zu sagen, und konten sie nicht leicht ohne Blutvergiessen errichtet werden: theils weil diejenigen, welche man nötigte, sich anderer Orten hinzuwenden, ihr Land nicht anders als durch gebrauchte Gewalt verliessen; theils weil sich grosse Schwierigkeiten auch alsdann noch ereignen konten, wenn sie sich in einem bereits eingenommenen Lande fest setzen wolten. Denn wenn Völker gezwungen wurden, oftermalen betrübte Trennungen in ihren eigenen Familien zu veranlassen; so sahen sie mit noch weit mehrerm Verdrus ihre beschwerliche Nachbaren kommen, um ihnen ihren nötigen Unterhalt abzuschneiden, und ihr eignes Erbtheil sich anzu-

(11) 1 Buch Mos. 2, 4.

anzumassen. Dadurch nun wurde der Grund zu den blutigsten Kriegen zwischen den Völkern geleget. Des Lebens Notdurft gab dazu die erste Gelegenheit. Der Hochmut der Fürsten, welche es vor rühmlich hielten, wenn sie mit der Zeit alles ihrer Botmäßigkeit unterwürfen, machte ihre Kriege noch grausamer, und liessen nicht eher nach, als bis diejenigen Völker, die entweder ihnen nicht widerstehen konten, oder sich unter das Joch nicht beugen wolten, gänzlich zerstreuet waren.

In solchen Kriegen behaupteten diejenigen, welche sich dabey in bessere Verfassung zu setzen im Stande waren, und bey Aufsuchung ihrer Feinde Vorrat von Lebensmitteln besassen, insgemein über diese den Vortheil, die, so zu sagen, nur von der Schärfe ihres Degens lebten: dahingegen aber hatten leztere wiederum den Trost, daß wenn sie ja ihren Feinden weichen musten, sie nicht viel verlieren konten. Einige Hölen, oder einige elende Strohhütten, irdenes oder von Baumrinden zubereitetes Geräte, war leicht wieder angeschaffet. Ihr ganzes Wohl bestund in Erhaltung ihrer eignen Person. Auch selbst in der Flucht trafen sie ihren Vortheil an, wann sie nur darinnen nicht aufgehalten wurden und keinen Widerstand fanden. Diejenigen anbelangend, welche sich ordentlicher eingerichtet hatten, so trugen ihre Ueberwinder Sorge, selbige andrer Orten hinzusenden, gleichwie **Nebucadnezar** und **Salmanasser** den Juden (12) wiederfaren liessen. Und eben dieses hatten auch nachhero andere **persische**, **medische**, **aßyrische** und **egyptische** Könige in Gewonheit; wovon man beym **Herodotus** und andern Geschichtschreibern, die von damaligen Zeiten geredet haben, viele Beispiele antreffen kan. Waren nun diese aus ihrem Lande weggefürte Völker unter ihren Ueberwindern zerstreuet, so nahmen sie derselben Sitten und Gewonheiten an; oder lebten sie allenfals von ihnen ganz abgesondert, und machten sie noch einen besondern Staat aus, so erwarteten sie auch wol eine günstige Gelegenheit, das Joch abzuschütteln.

Die ersten Verpflanzungen der Völker sind unstreitig von **Noa** und seinen Kindern geschehen. **Moses** legt uns ein genaues Geschlechtsregister von den Kindern dieses Patriarchen (13), nebst einer Beschreibung der Länder, worin sie sich ausgebreitet, und der aus ihrem Geblüte entsprossenen Völker, vor Augen; die Wanderungen selbst aber haben sich gröstentheils erst nach den Zeiten **Mosis** zugetragen. Und da selbige unter den grossen Dynastien, bis auf den Verfal des **persischen** Reichs, vorgingen; so geschahe es, daß bey diesen häufigen Wanderungen die Völker sich gemenget, und die Abkömlinge der drey Familien von des **Noa** Kindern gutentheils unter einander geraten sind.

§. 7.

Mutmassungen aus den Redensarten der barbarischen Sprachen.

Wir konten vielleicht von unterschiedenen Völkern eine bessere Kentnis haben, wenn die Geschichtschreiber, so ihrer Erwenung gethan, uns mehrere Wörter von ihren Sprachen aufbehalten hätten. Ob man nun wol einige unterscheiden möchte, wie ich es unten gehörigen Orts zeigen werde: so kan man doch beinahe nichts von Wichtigkeit darauf bauen, indem sie theils sehr wenig, theils auch das wenige sehr zerstümmelt vorgebracht. Ein gleiches verstehe ich von den Geschlechts- und Nationalnamen. Denn, wären auch gleich selbst diese Namen dem grösten Theile nach, als der Name **Ilinois**, welcher **Menschen**, und der Name der **Caraiben**, der **kriegerische Menschen** bedeuten sol, nicht algemein und unbestimt, und auch selbst diejenigen Benennungen der Veränderung nicht unterworfen gewesen, wodurch ein näherer Unterscheid angezei-

get

(12) 2 Buch der Chron 17 und 36. (13) 1 Buch Mos. 10.

get ward, als die Benennung **Gentageronnon** und **Onontageronnon**, **Einwohner der Felder und Einwohner der Gebirge**; Benennungen, die, sobald die Völker, welche sie füren, ihre Wohnungen geändert, nicht mehr statt, und von einem Volke aufs andere haben übergehen können: so haben doch die Schriftsteller sie dadurch, daß sie selbige in ihre Muttersprache übersezet, noch weit unkentlicher gemachet. **Plato** (14) erzälet: daß **Solon**, als er die Namen barbarischer Völker in seine Verse bringen wollen, in grosse Verlegenheit geraten sey; als er aber gesehen, daß die **Egypter**, welche zuerst davon geredet, selbige, da sie zuvor ihre wahre Bedeutung begriffen, in ihre Muttersprache übersezet hätten; so habe ihn solches aufgemuntert, ihrem Beispiel zu folgen, und sie in griechische Kleidung einzuhüllen. **Plato** folgete hierinnen dem **Solon**, und hernachmals sind alle andere ihrem Beispiele ebenfals nachgegangen.

Dieses ist aber nicht das einige Unrecht, welches insonderheit die **Griechen** der Historie zugefüget haben; sondern sie sind auch gar so weit gegangen, daß, ungeachtet sie alles von den **Barbaren**, **Egyptern**, **Chaldäern** und **Phöniciern**, sowol was Religion als Zeitrechnung anbelanget, selbst nach dem Geständnis des **Herodotus** (15) ihres ältesten Geschichtschreibers, erlernet: sie doch alles sich selbsten, aus einer lächerlichen Eitelkeit, wie **Eusebius von Cäsarien** (16) ihnen vorwirft, haben zueignen wollen. Daher haben sie sowol über die Kentnis der Zeiten, die sie gänzlich in Verwirrung gesezet, als auch über die Theologie der Alten, welche sie in thörichte Fabeln verwandelt, woraus nichts anders als eine völlige Verachtung sowol gegen sie als gegen ihre Götter erwachsen können, eine dicke Finsternis ausgebreitet. Die meisten Dinge schrieben sie nach der Meinung des gemeinen Haufens hin, und gründeten sich, so zu reden, auf ein Hörensagen. Dadurch betrogen sie sich selbst, und betrogen auch andere, wie **Megasthenes** (17) in seinen Ueberbleibseln saget, die uns noch von dem Buche, **Beurtheilung der Zeit**, und von den **persischen Jahrbüchern**, unter seinem Namen übrig sind. **Pausanias** (18) gestehet, daß sie unter einander wenig zusammenhangendes haben, und insbesondere in denen Sachen, die zum ersten Ursprunge gehören, niemals übereinstimmig sind. Viele Schriftsteller sind dadurch abgeschrecket worden, und haben die ersten Zeiten in ihrer Verwirrung gelassen, auch ihre Geschichte nicht eher als zu gewissen angemerkten Zeitbestimmungen angefangen; damit sie sich nicht genötiget sehen möchten, die Welt mit Fabeln zu unterhalten.

§. 8.

Mutmassungen von den Gewonheiten hergenommen.

Die Gewonheiten und Sitten der Völker könten uns zwar durch die Vergleichung mit diesen Sitten und Gewonheiten zu einer weit genauern Kentnis füren; es sind aber unter solchen algemeine und auf die ersten Begriffe gegründete Gewonheiten anzutreffen, welche die Väter der Völker auf ihre Kinder fortgepflanzet, und die auch bey den meisten, fast ohne einige Verstümlung, oder wenigstens ohne einige merkliche Veränderung, ihrer Entfernung und wenigen Umgangs mit einander ungeachtet, aufbehalten worden. Dergleichen sind die Begriffe, welche mit den meisten Gebräuchen des gemeinen Lebens Gemeinschaft haben. Von diesen aber lässet sich kein gewisser Schlus machen. Mithin werde ich in meinen zu machenden Vergleichungen kein Bedenken tragen, Gewonheiten von vielerley Völkern anzufüren, ohne einen andern Schlus als die einige Uebereinstimmung dieser Gewonheiten mit den Gebräuchen des ersten Altertums, daraus abzuleiten.

§. 9.

(14) PLATO in Critia. (15) HERODOT. lib. 2 not. 49 seqq. (16) EVSEB. præpar. Evang. lib. 10 c. 4 seq. (17) MEGASTHEN. in fragm. (18) PAVSAN. in arcad.

§. 9.

Einige eigentümliche Beschaffenheiten, welche zu Untersuchung der americanischen Völker Anleitung geben können.

Man kan also blos auf einige unterscheidende und die genaue Beschaffenheit angehende Umstände der neuentdeckten Völker mit den alten, wovon uns die Geschichte einige Abbildungen aufbehalten, etliche Mutmassungen wagen, wenn man diese unterscheidende Kenzeichen mit einander zusammenhält.

Ich nenne unterscheidende und eigentümliche Kenzeichen, gewisse besondere und weniger gemeinschaftliche Gebräuche; dergleichen zum Exempel diejenige Gewonheit ist, welche die Männer bey gewissen Völkern gehabt, sich zu Bette zu legen, sobald ihre Weiber niedergekommen waren; sich durch ihre Weiber selbst bedienen, und sich eben die Dienste erweisen zu lassen, welche den Entbundenen an andern Orten erwiesen zu werden pflegen. Ob nun zwar diese Gewonheit eine Religionsgewonheit ist, so ist sie doch auch etwas ganz besonderes. Denn man findet selbige bey den Ibeviern, oder den ersten Einwohnern in Spanien. Man findet sie auch bey den alten Einwohnern der Insel Corsica, nicht weniger war sie bey den Tibarenern in Asien eingefüret. Und noch heut zu Tage ist sie in einigen französischen an Spanien grenzenden Provinzen üblich, woselbst man es eine Couvade machen, heisset. Bey den Japanern und in America bey den Caraiben und galibischen Völkern ist selbige ebenfals annoch befindlich (19). Solte man nun wol von einer Gewonheit, die so sonderbar scheinet, nicht mutmassen können, daß sie von diesen ersten Völkern auf die leztern gekommen sey, um so mehr, da Strabo (20) und die mehresten Schriftsteller uns den Weg zeigen, den die Iberier, die aus Asien nach Spanien gekommen, so vor Alters Iberien genennet worden, genommen haben, als sie aus Spanien wieder nach Asien gezogen, woselbst eben der Name Iberien dem Lande, welches sie inne gehabt, noch übrig geblieben ist. Hätten sich diese von dortaus nicht auch nach America wenden können?

§. 10.

Die Sitten der Amazonen sind viel zu besonders, und bestimmen die Beschaffenheit eines Volks viel zu genau, als daß man hierin fehl treten solte. Die ersten Nachrichten, die uns die Geschichtskunde davon giebt, betreffen theils diejenigen Weiber aus Lybien, welche sich nach der Neigung der Pallas richteten, und Profession vom Kriege machten, den diese fürchterliche Jungfer an dem Ufer des Nilstroms oder an der tritonschen See, woselbst sie war geboren worden, in die Form einer Kunst gebracht hatte: theils diejenigen Mänaden oder Bacchanten, welche nebst den Satyren und Corybanten dem Könige Dionysius aus Lybien in seinen Feldzügen folgeten. Diodorus Siculus (21) beschreibet sie uns als Gebieterinnen der entferntesten Gegenden in Africa. Es scheinet auch in der That, als ob diejenigen, die sich an der Tanais feste gesetzet, ihren Ursprung von daher gehabt hätten, weil Herodotus (22) sie den Sarmatiern als Fremdlinge vorgekommen zu seyn, versichert, mit welchen sie sich verheirateten und deren Sprache sie lernen musten, weil diese die ihrige nicht fassen konten. Die Grenzen ihres Reichs breiteten sie weit aus, als welche, nach des Diodorus Siculus Meinung, von dem äussersten Lybiens sich nach Asien bis an den Flus Caique erstreckten. Hypsile und die Weiber von Lemnos (23), welche in einer hellen Nacht ihren Männern die Gurgeln ab-

(19) STRABO lib. 3. DIOD. SIC. lib. 5. APOLL. RHOD. lib. 2. ROCHEFORT histoire morale des Antilles c. 23. PAVL. VENET. lib. 2 c. 42. (20) STRABO lib. 1. (21) DIOD. SIC. lib. 3. (22) HERODOT. lib. 4 n. 114.
(23) APOLL. RHODIG. lib. 1 v. 835.

abschnitten, waren ohne Zweifel von ihrer Art, oder wenigstens wolten sie ihnen nachahmen.

Der Amazonen (24) Unternehmungen gegen Pelopones waren eben nicht gar glücklich, sondern daselbst fieng sich ihr Verfal an. Sie wurden durch den griechischen Hercules und den Theseus überwunden. Penthesilea hatte bey der trojanischen Belagerung keinen guten Fortgang; denn daselbst wurde sie, wenn anders den Dichtern zu trauen ist, von dem Achilles getödtet. Weiterhin wird noch der Thalestris, welche den Alexander besuchet, wie auch derer gedacht, welche bey dem caspischen Meere überwunden worden, als sie nebst verschiedenen barbarischen Völkern wider die Kriegsvölker des Pompejus, der den Mithridates verfolgete, stritten (25). Plutarchus (26) erzälet, daß, als dieser Feldherr einige Leiber dieser kriegerischen Frauenspersonen unter den Todten aufsuchen lassen, keine angetroffen werden können, ob man gleich verschiedenes von ihren gefürten Waffen und Kleidungen gefunden. Seit der Zeit ist ihrer nicht weiter gedacht worden. Wir würden auch vieleicht diese ganze Geschichte, wie Strabo (27) gethan, für fabelhaft halten, wenn man nicht zu unsern Zeiten versichert worden, daß am Ufer des Flusses Maragnon, oder des Amazonenstroms, kriegerische Frauenspersonen angetroffen würden, welche sich die Beschwerlichkeiten des Martis vor rümlich halten, von den Manspersonen abgesondert leben, sich beständig in Bogenschüssen üben, nur die Töchter bey sich behalten, und die Knaben entweder umbringen oder sie ihren Vätern zu einer gewissen Zeit, in welcher sie ihre Geselschaft suchen, zurück geben. Der Pater Lamberti (28), Missionarius zu Colchis, giebt vor, daß unter den barbarischen Nationen, die das Gebirge Caucasus bewonen, annoch Amazonen angetroffen werden. Der gelehrte Huetius (29) glaubt, daß die Amazonen aus Africa nach America gekommen. Seine Meinung aber ist in diesem Stück eben so schwach gegründet, als diejenige, welche er von dem Ursprunge der Peruvianer angenommen, als welche er von den Negern des Königreichs Guinea und Angola abgestammet zu seyn, vorgiebet.

§. 11.

Mannspersonen als weiber gekleidet.

Wenn sich Weibspersonen von mänlicher Herzhaftigkeit gefunden haben, die sich aus dem Kriegshandwerke, welches sonsten nur blos dem mänlichen Geschlechte eigen zu seyn scheinet, eine Ehre gemacht; so giebt es im Gegentheil auch Manspersonen, die niederträchtig genug sind, sich als Weiber aufzufüren. Bey den Ilinoisen und Sioux in Louisiana, Florida und Jucatan, finden sich junge Leute, welche Weibeskleider anlegen, solche Zeit Lebens tragen, und es für eine besondere Ehre halten, wenn sie sich bis auf alle weibliche Verrichtungen herablassen; selbige verheiraten sich niemalen, wohnen allen Uebungen, woran die Religion Theil zu haben scheinet, bey; und durch diese ausserordentliche Lebensart erlangen sie das vorzügliche Ansehen eines über den gemeinen Mann erhabenen Standes. Solten diese Völker nicht eben die asiatischen Verehrer der Cybele, oder diejenigen Morgenländer seyn, von denen Julius Firmicus (30) redet, und deren einige sich theils der phrygischen Göttin, theils der Venus Urania weiheten?

Prie-

(24) APOLLODOR. lib. 1. PLVTARCH. in Thes. DIODOR. SIC. (25) COINT. SMYR. lib. 2. QVINT. CVRT. l. 6 c. 10. IVSTIN. l. 12. (26) PLVTARCH. in Pompej. (27) STRAB. lib. 2. (28) Relatione della Colchide c. 28 p. 200. 201. (29) HVET. demonstr. euang. Prop. 4 c. 7 in fine. (30) IVL. FIRMIC. lib. de errore prof. relig.

Priester, die weibliche Kleidung anlegten und ein weibisches Gesicht zu haben beflissen waren, die sich schminkten und ihr wahres Geschlecht unter einer entlehnten Kleidung desjenigen Geschlechts verbargen, welches sie vorzustellen sich viele Mühe gaben?

Die **Europäer**, die zuerst nach **America** gekommen, konten sich über den Anblick dieser in Weibeskleider eingehülleten Männer nicht genugsam verwundern. Weil ihnen nun die Ursache dieser Art der Verwandlung unbekant war, so hielten sie solche vor Leute, bey denen sich beide Geschlechter vermischet hätten. Unsere alten Erzälungen heissen sie auch wirklich nicht anders als **Hermaphroditen** oder **Zwitter**. Ob sie nun gleich, vermöge des Religionseifers, der sie zu Erwälung dieses Standes angetrieben, auch als ausserordentliche Menschen angesehen werden wolten; so waren sie doch nichts destoweniger selbst unter den Wilden in eben die Verachtung geraten, in welcher ehedem die Priester der **Venus Urania** und der **Cybele** gestanden. Und weil sie entweder in der That sich diese Geringschäzigkeit durch eine Anhänglichkeit an schändliche Leidenschaften zugezogen, oder weil der **Europäer** Unwissenheit, in Ansehung der Ursachen ihres Standes, den übeln Verdacht gegen sie bestärket; so bemächtigte sich dieser Argwon ihres Herzens so sehr, daß sie sich alles ersinliche Nachtheilige von ihnen vorstelleten. Und diese Einbildung entzündete auch den Eifer des spanischen Schifhauptmans **Vasco Nugnes de Valba**, der das Südmeer zuerst entdecket, dergestalt, daß er eine grosse Anzahl von ihnen durch diejenigen Hunde, deren sich einige von seiner Nation zu Hinrichtung eines grossen Theils der **Indianer** bedieneten, zerreissen lies (31).

§. 12.

Mutmassungen vom ursprunge der Caraiben auf den antilischen inseln.

Herodotus (32) erzälet eine sehr besondere Begebenheit, woraus man wegen des Ursprunges der **Caraiben** auf den **antilischen Inseln** einiges Licht erhalten könte. Er saget: daß unter den zwölf Völkern, welche aus **Euböa** nach **Jonien**, woraus sie dessen erste Einwoner vertrieben, hinüber gegangen, diejenigen, so aus dem **Prytaneo** zu **Athen** abgereiset waren, einen Einfal in **Carien** gethan, und als sie sich davon Meister gemacht, alle Manspersonen ohne Unterscheid des Alters umgebracht und blos die Frauenspersonen beim Leben gelassen hätten, damit sie solche zu Weibern nehmen möchten, weil sie ihre Weiber in ihren Landen, wohin sie wieder heimzureisen nicht mehr willens waren, zurück gelassen hatten: als vorgedachte Weiber nun sich genötiget gesehen, entweder zu sterben oder sich den Gesezen der Ueberwinder zu unterwerfen; so haben sie lieber das leztere erwälen wollen. Weil sie aber voller Verzweiflung gewesen, so hätten sie unter sich einen Eid geleistet, niemalen mit ihren Männern zu essen, selbige auch nie bey ihren Namen zu nennen. Ferner sollen sie auch ein Gesez aufgerichtet haben, nach welchem diese Gewonheit auf ihre Kinder, so aus dieser Ehe entstehen würden, fortgepflanzet werden solte. Dieses nun sey um deshalb geschehen, damit sie sich beständig erinnern möchten, daß ihre Besieger ihre Väter, Männer und Söhne umgebracht. Die Weiber der **Caraiben** essen gleichfals niemalen mit ihren Männern, nennen sie nicht bey ihren Namen, sondern dienen ihnen, als wenn sie ihre Sclavinnen wären: und was noch am sonderlichsten dabey ist, so reden sie eine von ihrer Männer Mundart ganz unterschiedene Sprache, wie, aller Warscheinlichkeit nach, die **carischen** Weiber ebenfals thaten, indem sie den aus **Euböa** kommenden Völkern, die in ihren Landen die Verwüstung angerichtet, Fremdlinge gewesen. Man könte noch hinzuthun, daß man zwischen den alten Namen der **Carier** und der jezigen **Caraiben** eine Gleichheit antreffe. Selbst die Wilden erzälen,

(31) LOPES de GOMARA hist. general. des Indes lib. 3.

(32) HEROD. lib. 1 p. 146.

len, daß, als sie ihre Feinde überwunden und gänzlich vertilget, sie nichts als deren Weiber und Töchter beim Leben gelassen hätten. Dieses soll nun ihrem Vorgeben nach die Ursach der unterschiedenen Sprachen seyn, die sich zwischen dem mänlichen und weiblichen Geschlechte annoch findet. Weil es hier aber auf eine vieleicht alzu entfernte Begebenheit ankommen möchte, davon sie keine gewisse Zeit angeben können; so scheinet es, daß sie voraussetzen, die Weiber seyen wirkliche Eingeborne desjenigen Landes, welches sie anjezo bewonen, und worin sie selbst als Fremdlinge angekommen. Dieses nun hat verursachet, daß **du Tertre** (33) und **Rochefort** (34), welche geglaubt, daß diese Geschichte weit neuer wäre, als sie vieleicht wirklich ist, wegen des Ursprungs dieser Völker mit einander gestritten. Der erste hat behaupten wollen, daß die **Galibier** oder **Caraiben** von dem festen Lande gekommen; dahingegen lezterer selbige von den **Apalachiten**, einem floridanischen Volke, abzuleiten suchet.

§. 13.

Von den Eskimaux.

Die Nation der **Eskimaux**, welche von dem 52 Grad Norderbreite bis an den 60 zwischen dem **hudsonschen** Meerbusen und der Meerenge bey **Belle isle** wohnen, alwo das feste Land **Labrador** von der Insel **Terra nova** abgesondert wird, haben solche besondere Gewonheiten, die mit den Gewonheiten der andern **Wilden** in **America** so wenig überein zu kommen scheinen; ja deren Gestalt selbst von den übrigen Einwonern dieses grossen Welttheiles so sehr unterschieden ist, daß man sich nicht zu irren scheinet, wenn man ihnen einen ebenfals ganz unterschiedenen Ursprung beileget. Sie sind gros von Person, wohl gebildet, weit weisser als die übrigen Wilden; sie behalten ihre Bärte, tragen krause Haare, welche sie unter den Ohren abstuzen, und mehrentheils schwarz sind. Einige aber haben auch weisliche, und wieder andere rötliche Haare, eben so wie die mitternächtigen Völker in **Europa**.

Der ihnen beigelegte Name **Eskimaux** scheinet von **eskimantsic**, einem Worte aus der **abenaquischen** Sprache, entstanden zu seyn, und **Menschen** zu bedeuten, die **roh essen**; denn da die Einwoner von der Jagd und Fischerey leben; so essen sie das gefällete Wild und gefangene Fische ganz roh und blutig. Man hat zwar vorgeben wollen, als ob ihnen der Gebrauch des Feuers unbekant sey; die **Europäer** aber, die sie näher kennen lernen, haben das Gegentheil versichert. Ja es scheinet vielmehr, als ob sie vor selbiges eine gottesdienstliche Ehrfurcht hätten, die sich durch die Unruhe, so sie in Ansehung eines Botsknechts bewiesen, offenbarete; der, als er einen Feuerbrand ergriffen und seine Pfeife damit anstecken wollen, solchen alsofort wieder weglegen müssen, wenn er sie anders wieder zufrieden stellen wolte. Sie bedienen sich auch des Feuers in ihren Küchen. Denn ob ihnen gleich nicht schwer fält, das Fleisch roh zu essen, so lassen sie doch, im Fal sie irdene oder steinerne Töpfe und Kessel bey der Hand haben, selbiges wenigstens darin halb gahr werden; oder sie lassen es auch wol an der Sonnen trocknen, um daraus Mehl und hernachmals eine Art von Brey zu machen.

Es wird ihnen von den **Wilden** noch ein anderer Name, der so viel als **Flüchtlinge** bedeutet, beigelegt; nicht zwar aus der Ursache, als ob sie nicht Herzhaftigkeit genug besässen, sondern weil sie bey ihrer lebhaften und unruhigen Gemütsbeschaffenheit in einem beständigen Mistrauen leben und gegen jederman auf der Hut stehen, auch so viel sie können, allen Umgang mit andern Nationen zu vermeiden suchen. **Joliet** und **Constantin**,

(33) du TERTRE histoir. naturelle des Antilles trait. 7 ch. 1 § 2. (34) le Ministre ROCHEFORT hist. morale des Antilles lib. 2 c. 7.

stantin, welche die ersten Entdeckungen von Mißißipi gemacht, sind diejenigen Franzosen, so ihnen am nächsten angekommen. Sie haben sich auch einmal von selbst in das Fort des Herrn von Courtemanche eingefunden. Dieser Umgang mit ihnen ist aber sehr selten und mit so vieler Vorsicht und Argwon von beiden Theilen geschehen, daß man keine rechte Gelegenheit bekommen können, sie völlig kennen zu lernen.

Man darf nicht zweifeln, daß sie nicht ehedem mit den Biscajern, so die ersten europäischen Völker sind, welche diese Küsten besuchet, und dahin auf den Fischfang gegangen und Handlung getrieben haben. Und man hat einigermassen Ursach zu glauben, daß sie durch einige Treulosigkeit, so ihnen die Biscajer erwiesen, werden schüchtern und furchtsam gemachet worden seyn. Denn seit der Zeit spielen sie den Europäern, die so unglücklich sind in ihre Hände zu fallen und von ihnen überrumpelt zu werden, sehr übel mit. Man sagt so gar, daß sie in aller Stille ihnen das Ankerseil an ihren Schiffen entzwey schnitten, damit sie an der Küsten verunglücken müsten. Manchmal sollen sie auch verwegen genug seyn, sie anzufallen und fortzuschleppen.

Es sind einige, die behaupten wollen, daß diese Nation aus dem Schifbruche einiger biscajischen Schiffe entstanden, und daß sie folglich von eben dem europäischen Volke abstammeten, über welches sie sich hernachmals zu beschweren Ursache gehabt. Doch dasjenige, was man in ihren Gebräuchen bemerkt, überredet mich, daß sie einen weit ältern Ursprung gehabt. Ich wolte vielmehr davor halten, daß sie vor Alters aus den britannischen und orcadischen Inseln ausgegangen. Und wenn nicht einige Ueberreste der Abgötterey und des Aberglaubens, ohne die geringste unter ihnen befindliche Spur des Christentums, bey ihnen angetroffen würden; so könte man vielleicht behaupten, daß sie von denjenigen Cambriern abstammeten, welche das Land Wallis am Ende des zwölften Jahrhunderts verlassen haben, und unter Anfürung eines ihrer Fürsten, Namens Madoc, eines Sohnes des Orven Guynedd, dessen in der Historie der Cambrier, so David Pouvel (35) geschrieben, gedacht wird, in Westen neue Länder zu entdecken ausgegangen; wo anders die Reisen dieses Madoc nicht gar erdichtet sind. Von den Wonungen der Esquimaux, von ihrer Kleidung, von ihren Schiffen und Pyrogen, werde ich an gehörigem Orte Meldung thun.

§. 14.

Riesen. Den Riesen und Pygmeen redet ihre eigne Leibesgestalt das Wort so kräftig, als die allerkentlichste Gewonheiten den andern Völkern immer reden mögen. Die Schrift gedenket oftermalen dieser Menschen von ungeheurer Grösse, welche Enakskinder waren, und im Lande Canaan woneten. Die heidnischen Geschichte und Fabellehre haben ihren Streit mit den Göttern ebenfals berühmt gemacht. Acosta, Inca Garcilasso de la Vega, nebst verschiedenen andern, versichern, daß sie sich in Peru niedergelassen; daselbst hätten sie GOtt zum Zorn gereizet. Dieser habe seine Hand über sie ausgestreckt und ihnen die Schwere seiner Rache auf eine ausserordentliche Weise nachdrücklich empfinden lassen. In den Südländern sollen noch ganze Riesenvölker angetroffen werden, die allem Vermuten nach von eben diesem Stamme entsprossen sind.

§. 15.

Pygmeen. Die Pygmeen, davon uns die Dichter den Streit mit dem Hercules, der sie vertilget, besungen, sind vielleicht nicht so fabelhaft, als man denken möchte. Zwar wil ich gerne glauben, daß die poetische Freiheit ihrer natürlichen Gestalt etwas abgenommen habe;

(35) DAVID POVVEL historia Cambriae ad annum 1170.

be; allein, der Samojeden, welche sehr klein sind, anjetzo nicht einmal zu gedenken, so setzet ja Paul Jovius (36) gegen Norden in dem moscovitischen Lapland und in der morgenländischen Tartarey eine Nation Pygmeen. Der Erzälung verschiedener Indianer zu Folge sollen in dem nordlichen America ebenfals dergleichen Nationen angetroffen werden. Vor einigen Jahren brachten die Wilden an die Meerenge von Hudson einen Menschen von überaus kleiner Statur. Dieser Mensch schien über das französische Fort und europäischen Schiffe gar nicht bestürzt zu seyn, sondern er gab vielmehr zu erkennen, daß er in dem Lande, woraus er gekommen als er gefangen worden, eben dergleichen gesehen. Ein Mädgen von der Nation der Eskimaux, die im Jahre 1717 überfallen, und an den von dem Herrn von Courtemanche an der Küste von Labrador errichteten Posten gebracht wurde, blieb daselbst bis 1720. Als sie nun binnen dieser Zeit die französische Sprache so weit gelernet, daß sie sich darinnen ausdrücken können, so versicherte sie, daß ganze Nationen kleiner Menschen, die nicht über drey Fus hoch, und deren Weiber noch viel kleiner wären, angetroffen würden: die kleinen waren der grossen Knechte, und schäzten sich glücklich, wenn ihnen ein Glas süsses Wasser gegeben würde, weil sie insgemein nichts anders als Salzwasser, gleich den Esquimaux, zu trinken pflegten.

§. 16.

Verschiedene ungeheure menschen.

Man würde sich in Ansehung des Ursprungs gewisser noch weit genauer beschriebener Nationen, deren Plinius (37), Solinus (38), Pomponius Mela (39), nachher Ctesias (40), und verschiedene andere Geschichtschreiber, die von Ostindien handeln, gedenken, noch weniger irren, wenn sie noch gegenwärtig in America angetroffen würden. Diese Schriftsteller haben uns Völker von so ausserordentlichen Menschen vorgestellet, daß sie uns weder überreden, noch den Namen fabelhafter Geschichtschreiber vermeiden können, als die entweder vorsetzlich dergleichen lustige Gedichte in die Welt hinein geschrieben, oder sich einer thörichten Leichtgläubigkeit schuldig gemacht, worüber sich Strabo (41), der auf der andern Seite zu weit gegangen, aufzuhalten berechtiget zu seyn erachtet. Wenn sie aber auch die Warheit gesaget hätten, so redeten sie doch von entfernten und damals noch dergestalt unbekanten Landen, und brachten solche ungeheure Dinge von selbigen vor, daß ihnen hierin gar nicht mehr geglaubet worden, so sehr gebrach dem, was sie sagten, alle Warscheinlichkeit.

Denn, wer konte sich wol bereden lassen, daß Cynocephali, oder Leute mit Hundeköpfen; daß Acephali, oder Menschen ohne Köpfe; daß Enotoceten, oder Leute, deren Ohren bis an die Fersen herabhangen; daß Arimaspi, oder Einäugige; daß Monosceli oder Sciopodes, das ist, Leute, die nur einen Fus haben, in der Welt wären? Wer konte sich einbilden, daß es Nationen gebe, wo die Weiber nur einmal gebären, und wo die Kinder mit so grauen Haaren geboren werden, als sie kaum im hochbejahrtesten Alter haben können; daß es Menschen gebe, deren einige keine Nase, andere keinen Mund noch eine Oefnung im Hintern haben, die nicht essen, sondern sich auf eine von den andern ganz unterschiedene Art ernähren. Wannenhero einige Schriftsteller, als Herodotus (42) und Mela (43), die meisten dieser Ungeheuer, vorausgesetzt daß es deren gegeben, mehr un-

(36) PAVL. IOVIVS lib. de legatione Moscov. (37) PLINIVS lib. 7 c. 2. (38) SOLIN. c. 44. (39) POMPON. MELA lib. 1. (40) CTESIAS fragm. ex indicis. (41) STRABO l. 2. (42) HERODOTVS lib. 4 n. 191. (43) POMP. MELA loc. cit.

unter die Thiere als Menschen gezälet haben. Die meisten andern, so davon geschrieben, sind nicht Bürge für die Warheit dieser Geschichte, sondern gründen sich nur auf andrer Erzälungen, welche ihnen aber selbst nicht sonderlich zuverlässig scheinen. Niemand als **Plinius** (44) scheinet geneigter zu seyn, uns anzumuten, allen diesen Wunderdingen Glauben beizumessen, indem er saget: daß es verschiedene Dinge gäbe, die man für unmöglich halte, bevor die Möglichkeit derselben durch die Erfarung dargethan worden. Und man würde in Ansehung der **Ethiopier** eben so ungläubig seyn, wenn man nie dergleichen gesehen, als man in Ansehung alles dessen, wovon er Erwehnung gethan, seyn möchte.

Die Geschichtschreiber (45) der ersten Nachrichten von **Westindien** haben uns eben dergleichen unglaubliche Dinge erzälet. Wir treffen bey ihnen Menschenkinder mit ungeheuren Ohren an, die ein Vergnügen darinnen finden, selbige durch daran hangende Gewichte noch mehr zu verlängern. **Laet** (46) redet von einem Volke, deren Männer Brüste haben, die ihnen bis an die Gürtel reichen, dergestalt, daß sie gezwungen sind, selbige, wenn sie laufen wollen, zu binden und um ihren Leib herum zu befestigen. **Walter Raleigh** (47) sezet ein zahlreiches Volk der **Acephaler** nach **Güyanen**. **Jacob Carthier**, der warscheinlicher Weise niemalen weder den **Ctesias** noch **Plinius** gelesen, sagt auf die Erzälung eines Wilden, daß es gegen Norden Völker gebe, die nichts essen; Völker, die nur ein Bein hätten, nebst verschiedenen andern, bey denen man änliche Wunderdinge bemerkte, die zu weitläufig zu erzälen seyn würden. Eben diejenige wilde Weibesperson, deren ich allererst bey Gelegenheit der **Pygmeen** gedacht, versicherte gleichfals, daß ausser diesen kleinen Menschen noch andere, und zwar von ungeheurer Grösse und Dicke, angetroffen würden, die ihren Unflat durch den Mund, und ihren Harn unterhalb der Schulter von sich gäben. Es gebe einige, die nur eine Hüfte, einen Schenkel und einen sehr breiten Fus, an einem Arme zwo Hände, einen platten Kopf und Leib, kleine Augen, Nase und Mund hätten, welche über dieses die besten Täucher von der Welt wären. Die **Esquimaux** bedieneten sich deren, die sie zu Sclaven gemacht, dazu, daß sie die Waaren von zerscheiterten europäischen Schiffen aus dem Grunde des Meeres hervorbringen müsten. Endlich gebe es andere, die ausserordentlich schwarze Gesichter, dicke Nasen und Lippen hätten, auch schneeweisse Haare mit auf die Welt brächten, gleich dem Fell derjenigen Thiere, die in den mit beständigem Schnee bedeckten Ländern jung werden.

Ich komme nunmehro wieder auf dasjenige, wovon ich eben Erwehnung gethan. Wenn nun auch diese Erzälungen wahr seyn solten, so scheinen sie doch so fabelhaft und so wenig warscheinlich zu seyn, daß sie nicht verdienen geglaubet zu werden; und daß man nicht ehender darauf bauen dürfe, bevor man nicht durch eine sorgfältige Entdeckung dieser Völker, von ihrem unstreitigen Daseyn dergestalt überzeuget worden, daß man fast nicht mehr daran zweifeln könte, ohne einer grossen Anzahl Personen, deren Zeugnis unverwerflich zu seyn scheinet, unrecht zu thun.

So viel mich anlanget, so habe ich dasjenige allemal als Fabeln betrachtet, was sowol die alten Geschichtschreiber, als auch diejenigen, so von **America** Nachrichten ausgehen lassen, von diesen ausserordentlichen Völkern erzälet haben. Ich habe mich auch niemals überreden können, daß insonderheit die Alten uns im Ernst sie als wirkliche Völker aufdringen wollen; oder wenn dieses ja ihre Absicht gewesen, so mus man entweder viele unter

(44) PLIN. lib. 7 cap. 1. (45) IOAN. de LAET Indiae occid. l. 11 c. 7. (46) LAET lib. 15 c. 3. (47) WALTER RALEIGH in descript. Guyanae Indiae occid. Part. 8.

ter ihnen einer grossen Leichtgläubigkeit beschuldigen, oder davor halten, daß sie sich durch die Namen dieser Nationen zu diesem Irtum verleiten lassen: denn dieses sind lauter Schimpfnamen, die selbigen von ihren Nachbarn und Feinden waren beigelegt worden, als welche durch diese hieroglyphische Ausdrücke ihre gegen sie gefaßte Verachtung auf eben die Art zu erkennen geben wollen, wie noch heutiges Tages die Chineser thun, welche sich für die klügste Nation auf der ganzen Welt halten, und daher von sich selbst sagen, daß sie nur allein mit zwey Augen versehen, dahingegen ihre Nachbarn gänzlich blind wären: nur die Europäer, nachdem sie ihre Geschicklichkeit ihnen bekant gemacht, haben sich in den Credit gesetzet, daß sie ein Auge hätten; so daß sie uns nach eben dem Muster betrachten, nach welchem das Altertum uns die Cyclopen vorstellig machet.

Ich war anfänglich, was insonderheit die Acephalos anbelanget, eben der Meinung, ungeachtet dessen, was man davon in einer Rede lieset, welche unter den Reden des Augustinus sich befindet, und die diesem Kirchenvater gar wol könte zugeeignet werden (48). Jedoch eine oder zwo Begebenheiten haben mich bewogen, dieser Meinung wo nicht gar beizutreten, doch mein Urtheil wenigstens darüber zurück zu halten.

Die erstere Begebenheit ist aus den neulichen Briefen genommen, welche uns aus China sind gesendet worden. Es wird darin erzälet, daß der grosse Monarche, welcher seit langer Zeit dieses weite Reich mit grossem Ruhm beherschet, in einer vertraulichen Unterredung mit Mezzabarba, Patriarchen von Alexandrien und Legaten des Stuhls zu Rom, verschiedene Fragen, die Verwaltung der Justiz in Europa betreffend, an denselben gethan habe. Als nun der Legat ihm auf eine solche Art ein Gnüge gethan, womit er sehr wohl zufrieden gewesen; so habe der Kaiser gesagt: „Ich bin vor meine Person „nach den Landesgesetzen genötiget, die Todesurthel zu unterschreiben. Doch seit mehr als „sechzig Jahren, da ich auf dem Thron sitze, habe ich allemal das Todesurtheil einer mei„ner Unterthanen mit grossem Widerwillen unterzeichnet, und mich, so viel mir nur mög„lich gewesen, dessen, jedoch ohne Verletzung der Reichsgesetze, gerne überhoben gesehen. „Ich will, fuhr er fort, ein Exempel davon erzälen.

„Vor

(48) AVGVST. *Sermone 37 ad fratres in Eremo tom. 6 edit. Paris p. 345*: Ecce ego iam Episcopus Hipponensis eram, et cum quibusdam seruis *Christi* ad *Aethiopiam* perrexi, vt eis sanctum Christi Euangelium praedicarem, et vidimus ibi multos homines ac mulieres capita non habentes, sed oculos grossos fixos in pectore, caetera membra aequalia nobis habentes: inter quos sacerdotes eorum vidimus vxoratos; tantae tamen abstinentiae erant, quod licet vxores sacerdotes omnes haberent, numquam tamen nisi semel in anno eas tangere volebant, qua die ab omni sacrificio abstinebant. Vidimus et in inferioribus partibus *Aethiopiae* homines vnum oculum tantum in fronte habentes, quorum sacerdotes a conuersationibus hominum fugiebant, ab omni libidine carnis se abstinebant, et in septimana, in qua Diis suis thura offerre debebant, ab omni labe carnis abstinebant se: nihil sumebant nisi metretam aquae per diem; et sic contenti manentes digne sacrificium Diis suis offerebant.

Hanc notam Editores addidere ad marg. Hic obseruat *Lupus*, *Augustinum* profectum nunquam fuisse in *Mauritaniam* paganam, sed tantum in christianam; non praedicationis gratia, sed ad componenda quaedam negotia a *Zozimo* legatum; hunc vero Apostolatum manifestissimam imposturam esse, vt indicat *Epist. Nunc. 199 n. 46*, eo certius, quod a sene conscripta sit. Ecce, inquit LVPVS, AVGVST. *lib. 16 de civ. Dei cap. 8* in senectute a se scripto, talia hominum monstra dicit a se visa non in *Aethiopia*, sed in opere musico Carthag. neque dicit, ea esse; sed *ferunt esse*, sed *Gentium narrat historia*, solita vtique mendaciis scatere.

„Vor einigen Jahren breiteten etliche meiner Unterthanen ein Gerüchte aus, als ob „sie Menschen ohne Köpfe gesehen, deren Augen auf der Brust und der Mund über dem „Magen befindlich gewesen. Diese unerhörte Neuigkeit verursachte in den Gemütern eine „grosse Bewegung, daß die **Mandarinen** für ratsam hielten, diesem Gerede Einhalt zu „thun, aus Beisorge, es möchte etwan eine Unordnung im Reiche dadurch veranlasset „werden. Sie liessen dahero die Urheber dieser Neuigkeit einziehen, ihnen den Proces „machen, und zum Tode verdammen. Als mir nun das Urtheil vorgeleget wurde, glaub„te ich eine Gelegenheit zu haben, wo ich die Vollstreckung desselben rückgängig machen „könte. Ich that es auch wirklich, und solches war mir in der Folge sehr lieb: denn als „ich einige Zeit hernach etliche meiner aus der mitternächtigen **Tartarey** nach **Pekin** ge„kommenen Unterthanen dieserhalb befragte, so bestätigten selbige dasjenige, was die ersten „erzälet hatten, und versicherten mir, daß sie einige von diesen Ungeheuern gesehen und „getödtet hätten.„

Die andere Begebenheit hat sich in **Canada** zugetragen, woselbst vor einigen Jahren ein gleichmässiges Gerüchte unter den Wilden ausgebreitet wurde, bey denen ein gewisses neues Wunderding eine nicht geringere Bestürzung als bey den **Chinesern** verursachet hat. Denn als ein **Iroquoise**, sagten sie, zur Herbstzeit im 1721 Jahre auf der Jagd war, so erblickte er ein dergleichen Ungeheur. Und weil er entweder von ferne es für ein wildes Thier hielt, indem er, was es war, nicht eigentlich unterscheiden konte, oder weil ihm der Anblick einer so ausserordentlichen Gestalt eine Furcht einjagte; so schos er los, und tödtete es. Als er hierauf näher hinzugetreten und es besser betrachtet, so traf er einen Menschen von eben der Gestalt an, als ich die **Acephalos** beschrieben habe. Was aber seine Bestürzung noch vermehrete, war dis, daß er dieses Geschöpfe gebunden und an einem Baum fest gemacht antraf. Der **Iroquoise** unterlies nicht, bald nach seiner Zurückkunft von der Jagd dis Abentheur den andern Wilden zu erzälen. Sie redeten viel von der Geschichte eines Menschen ohne Kopf, und die meisten hielten es, der Seltenheit wegen, vor ein Gedichte.

Inzwischen scheinet doch diese Sache nicht gänzlich verwerflich zu seyn. Es ist sehr warscheinlich, daß dieser Unglückselige von einigen Wilden einer andern Nation gefangen genommen, und von diesen, da sie sich in feindlichen Landen befunden und vieleicht entdecket zu seyn geglaubt haben, an einen Baum gebunden worden, damit sie desto eher auf ihre Flucht und Sicherheit bedacht seyn können. Dem sey aber wie ihm wolle, so haben beide Begebenheiten mit einander eine ziemliche Gleichheit, und wann man voraussezet, daß sie wahr sind, so können sie von den Wanderungen der **barbarischen** Völker einige Abbildung machen. Denn diese **Acephali** bewoneten ehedem **Africa** um die Gegend des **Nilstroms** oder des **rothen Meers**. Heutiges Tages müssen den Erzälungen zu Folge wenigstens zwo Nationen davon angetroffen werden, nemlich die eine, welches die Nation der **Chevelus** ist, die **Walter Raleigh** an den **amazogen** Flus und in das Mittel von **Guyana** sezet, und die andere, welche im nordöstlichen **China** und **Japan** wohnen, wo **Asien** mit **America** zusammen grenzet. Es ist auch nicht ohne alle Warscheinlichkeit, daß derjenige, den man, wie ich allererst erzälet, von dem **Iroquoisen** umgebracht zu seyn vorgegeben, von da hergekommen. Dadurch kan auch sogar bestätiget werden, daß **Asien** und **America** zusammen stossen, und daß die Entdeckung davon vieleicht sogar unmöglich nicht sey. Was ist aber nicht vor eine unermesliche Strecke Landes zwischen den Wonungen der alten und neuen **Acephaler**?

Man

Man darf eben nicht glauben, daß diese Völker ganz und gar keine Köpfe haben, sondern es sind dieselben nur ungemein niedergedruckt, dergestalt, daß sie beinahe mit den Schultern schnurgleich, und von den Haaren gänzlich bedecket sind. Dieses kan durch die Kunst zuwege gebracht werden; indem man die Köpfe in der zartesten Kindheit zwänget, so wie noch heutiges Tages viele americanische Völker an ihren Kindern thun, denen sie, sobald sie zur Welt kommen, Stirne, Schläfe und Nasen ganz plat machen; und, wie man in China den Töchtern die Füsse in der Kindheit dergestalt einschnüret, daß sie bey zunehmendem Alter fast keine zu haben scheinen. Es kan aber auch dieses ganz natürlich, vermöge der Einbildungskraft der Mütter geschehen, welche in niedergedruckten Köpfen eine Schönheit werden gefunden haben. Man weis ja aus vielfältigen unangenehmen Beispielen, wie sehr die Einbildung der Mütter auf ihre Leibesfrucht wirke. Vieleicht könte man, vorangezeigter massen, die schwarze und rothe Farbe der Negers und Caraiben eben dieser Einbildung beimessen. Ich werde weiter unten von der Zierde handeln, welche die barbarischen Nationen in Bemahlung ihrer Leiber mit verschiedenen Farben, suchen. Die Caraiben haben noch jezo diese Neigung zur rothen Farbe. Dahingegen die Negern an der stärksten Schwärze, an dicken Lippen, platten Nasen und wolligten Haaren, eben so sehr einen Geschmack finden. Dieser algemeine Geschmack in einer ganzen Völkerschaft, und der beständige Anblick so änlicher Gegenstände, hat bey den schwangern Weibern eben den Eindruck machen müssen, welchen die gesprenkelten Stöcke (49) bey der Heerde Jacobs gemacht haben; und eben dieses mus die Ursach seyn, warum die Negers nunmehro von Natur schwarz, die Caraiben aber röthlich werden. Und eben dasselbe mus nicht weniger Ursache gewesen seyn, welche die Köpfe der Acephaler mit den beiden Schultern flach gebildet hat. Und in Warheit, diejenigen Völker, die ihren Kindern die Köpfe fletschen, und diejenigen, welche ihren Töchtern die Füsse einzwängen, brauchen um so weniger Mühe, solches zur Volkommenheit zu bringen, weil ohnedis die Kinder schon von Natur mit Köpfen oder Füssen zur Welt kommen, die flächer und kleiner sind, als sie die Kinder der Europäer bey ihrer Geburt haben mögen.

Man wird in dem Verfolg meiner Abhandlung noch verschiedene andere besondere Bildungen bemerken, welche ein jeder leicht auf andere Völker, die ihm besser als mir bekant sind, wird deuten können. Vor diesesmal wil ich von dieser Materie abbrechen, und einige besondere Mutmassungen von dem Ursprunge der Iroquoisen und Huronnen anfüren.

§. 17.

Mutmassungen von dem Ursprunge der Iroquisen und Huronnen.

Hornius hat geglaubt, daß die Iroquoisen und Suriquoisen von den Türken, und die Huronnen von einem Volke aus dem Lande des Moguls, welches beinahe eine gleiche Benennung füret, abstammen. Weil sich aber seine Mutmassungen auf nichts anders als auf die Zusammenhaltung dieser Wörter gründen, die er den barbarischen Sprachen eigen zu seyn glaubt: so ist nichts mehr nöthig, um sowol die Nichtigkeit seines Beweises darzuthun, als auch eine Probe von der Schwäche der nur auf ungewissen Etymologien gegründeten Beweistümer zu geben, als daß man sagt, daß dieses lauter seltsame Benennungen sind, welche ihnen von den Franzosen erst beigeleget worden.

(49) 1 Buch Mos. 30, 29.

Einige eigentümliche Gewonheiten der Völker Lyciens hatten mich, als ich sie mit den Gewonheiten der Iroquoisen und Huronnen verglich, anfänglich überredet, daß ich von der Warheit nicht abweichen würde, wenn ich eine von der andern ableitete. Ich glaubte auch bey dem Herodotus, Nicolaus von Damascus und Heraclides aus Pontus, so viel angetroffen zu haben, womit ich meine Mutmassungen bestätigen könte. Wir wollen diese Schriftsteller selbst vernehmen. Herodotus (50) redet folgendergestalt: „Die Lycier bedienen sich zum Theil der Creter und zum Theil der Carier „Gesetze. Darin aber haben sie etwas besonders, und welches nirgend anderswo bemer„ket wird, daß sie die Namen ihrer Mütter annehmen; und wenn sich zween einander „begegnen, und sich fragen, wer sie seyn, und zu welchen Familien sie gehören, so sucht „ein jeder seinen Adel in dem Hause seiner Mutter, und führet von daher sein Geschlechts„register. Wenn eine vornehme adeliche Frau einen von schlechtem Herkommen heiratet, „so sind die aus dieser Ehe erzeugten Kinder für adelich zu achten; wenn aber im Gegen„theil eine vornehme Mansperson eine Ausländerin heiratet, oder eine Concubine hält, „so werden die damit erzielten Kinder nicht für adelich gehalten.„

„Die Lycier, sagt Heraclides aus Pontus (51), leben von Raubereien, sie ha„ben keine geschriebene Gesetze, sondern blos unter sich eingefürte Gewonheiten. Die Wei„ber spielen daselbst, seit der Zeit ihres ersten Ursprungs, den Meister.„

Nicolaus von Damasco (52) bestätiget eben dasjenige in seinem Buche von den Sitten der Nationen, sehr ausdrücklich. „Die Lycier, sagt er, erzeigen dem weib„lichen Geschlechte mehr Ehre als dem mänlichen. Von den Müttern bekommen die „Kinder ihren Namen, und die Töchter sind Erben der Güter, nicht aber die Söhne.„ Nunmehro wollen wir die Deutung machen.

Die erste Spur der Aenlichkeit ist in dem Namen der Lycier selbst anzutreffen. Dieser Name ist ihnen, nach der Geschichtschreiber Meinung, von dem Lycus, einem Sohne des Pandions, beigeleget worden: der, nachdem er sich zu den Termilern gewendet, durch seine gemachte sowol die Religion als Sitten betreffende Anordnungen so verehrungswürdig wurde, daß sie ihren bisherigen Namen ablegten, und sich nach dem seinigen nanten. ΛΥΚΟΙ bedeutet in griechischer Sprache einen Wolf: nun sind die Huronnen und Iroquoisen in drey Familien getheilet, davon die eine von dem Wolfe den Namen füret. Diese Eintheilung in drey Familien ist bey ihnen geheiliget und sehr alt, gründet sich auch auf die Fabel von ihrem Ursprunge, die ich zu seiner Zeit anfüren werde; und die Wolfsfamilie rühmet sich, den Namen von den allerersten Menschen zu füren, welches mir der Lycier Lycus zu seyn geschienen.

Die zweite Spur der Aenlichkeit bestehet in den Vorzügen, welche Heraclides aus Pontus und andere dem weiblichen Geschlechte der Lycier vor dem mänlichen beilegen. Sonder Zweifel wird dieses denen, so die Reisebeschreibungen gelesen, befremdlich vorkommen, denn sie werden daraus ersehen haben, daß unter den Wilden blos die Manspersonen eigentlich freie Leute, die Weiber hingegen nur ihre Sclavinnen sind. Inzwischen ist doch nichts gewisser, als dieser herrschaftliche Vorzug der Weiber. Denn auf den Weibern beruhet eigentlich die Nation, das adeliche Herkommen, der Stambaum, die Geschlechtsordnung und Erhaltung der Familien. Bey ihnen stehet alle wesentliche Gerichtbarkeit: das Land, die Felder und ihre ganze Ernte gehöret ihnen zu: sie sind die

(50) HEROD. Lib. I n. 173. (51) HERACLID. PONTIC. ΛΥΚΙΩΝ.
(52) NICOL. DAMASC. ΛΥΚΙΟΙ.

die Seele der Berathschlagungen, die Schiedsrichter des Krieges und Friedens. Sie verwahren den öffentlichen Schatz. Ihnen werden die Gefangene überantwortet. Sie schliessen die Heiraten. Die Kinder sind nur unter ihrer Gewalt; und nur auf ihrem Geblüte ist das Recht der Erbfolge gegründet. Die Männer im Gegentheil sind gleichsam wie abgefundene Leute, deren Bezirk nicht grösser als ihre eigene Person ist. Ihre eignen Kinder sind ihnen Fremdlinge. Mit ihnen stirbt alles aus. Eine Frau alleine ist die Stamhalterin der Hütte: wären aber nur lauter Manspersonen in solcher Hütte, so erlischt ihr Geschlecht, wie stark sie an der Zahl auch immer seyn, und wie viel Kinder sie auch immer haben möchten. Und ob man wol ehrenhalber ein Oberhaupt unter ihnen aussuchet, und die Angelegenheiten durch die Aeltesten besorget werden; so arbeiten sie doch nicht ihrentwegen: sondern es scheinet vielmehr, als ob sie nur da wären, damit sie der Weiber Stelle vertreten, und denenselben in solchen Sachen behülflich seyn, wo der Wohlstand ihre Gegenwart oder persönliche Verrichtung nicht gestatten wil.

Um mehrerer Deutlichkeit willen, und damit die verschiedenen Spuren der Aenlichkeit, welche von den angefürten Schriftstellern bemerket worden, desto besser in die Augen leuchten; so ist nötig zu wissen, daß die Heiraten dergestalt geschlossen werden, daß der Mann so wenig als die Frau aus ihrer Familie und Hütte scheiden, um eine besondere Wohnung einzunehmen, und eine neue Haushaltung zu machen. Jeder bleibt in seinem Hause, und die aus dieser Ehe erzeugten Kinder, dieweil sie den Weibern, die sie zur Welt gebracht haben, zugehören, werden als Kinder der mütterlichen, keinesweges aber der väterlichen Hütte und Familie geachtet. Die Güter des Mannes kommen nicht zu der Frauen Hütte, als bey welcher er selbst als ein Fremdling angesehen wird. Und in der Hütte der Weiber werden die Töchter, mit Hintansetzung des mänlichen Geschlechts, für Erben gehalten; inmassen die Söhne nichts als ihren notdürftigen Unterhalt bekommen. Auf solche Weise wird dasjenige bestätiget, was **Nicolaus von Damascus** in Ansehung der Erbschaft, und **Herodotus** in Betracht des Adels anfüret; weil die Kinder, vermöge der Abhänglichkeit von ihren Müttern, von eben dem Range sind, welchen ihre Mütter haben.

Was das richterliche Ansehen betrift, wovon **Heraclidus** versichert, daß es die Weiber bey den **Lyciern** seit ihrem Ursprunge beständig gehabt haben; so würde es augenscheinlich unrichtig seyn, wenn man dieses also verstehen wolte, als ob solches sich auf die Art in ihren Händen befände, wie wir uns etwan von einem **monarchischen** oder **aristocratischen** Staat die Vorstellung machen, in welchem die Weiber, in Ermanglung mänlicher Erben, auf den Thron steigen, und die Verwaltung des Reichs über sich nehmen, so, daß sie selbst herrschen, und alles in ihrem Namen volstrecken lassen. Dieses würde, sage ich, offenbar falsch und der Geschichte ganz entgegen seyn, welche uns die Namen verschiedener Häupter der **Lycier**, als **Sarpado**, **Lycus**, **Glaucus**, **Xantus**, **Pandare**, **Jobates**, **Amisodarus** und andere mehr aufbehalten, ohne daß irgend ein weiblicher Name unter selbigen anzutreffen wäre. Dieses erfordert demnach eine Erklärung, die sich aus demjenigen, was ich oben angefüret, leicht ergiebet, und auch daher deutlich wird, weil ich schon gesagt habe, daß das wahre richterliche Ansehen sich wirklich in ihren Händen befinde: nur daß sie Oberhäupter in ihren Familien erwählen, welche dieses richterliche Ansehen vorstellen, und denen dasselbe nebst den Aeltesten gleichsam zu treuen Händen verwarlich übergeben wird; wie hernach, wann ich von ihrer Regierungsform handle, gezeiget werden sol. Die Weiber wählen diese Häupter aus ihren Brüdern

 mütter-

mütterlicher Seite, oder wol gar aus ihren Kindern; und dieses sind die Brüder oder Enkel derjenigen, welche in den Hütten der Mütter die Erbfolge haben.

Eben so wenig mus man sich bey des **Herodotus** Zeugnis vorstellen, als ob bey den **Lyciern** die Söhne den Namen ihrer Mütter gefüret, und daß die sämtlichen Kinder einer Mutter einerley Namen gehabt hätten. Denn dieses würde ebenfals der Geschichte offenbar zuwider seyn. Die Namen der **Lycier**, welche wir in dem **Homer** und andern Schriftstellern antreffen, sind lauter Mansnamen; wir finden darin Brüder von verschiedener Benennung, als **Pandar** und **Butes**. Man mus also dem **Herodotus** in Ansehung der bey den **Lyciern** üblichen Gewonheit, die Namen ihrer Mütter anzunehmen, aus derjenigen Gewonheit erklären, welche unter den **Huronnen** und **Iroquoisen** annoch beobachtet wird.

Bey jeder Familie behält man eine gewisse Anzahl von den Namen der Vorfaren aus dieser Familie, theils von Männern, theils von Weibern bey. Diese Namen sind ihnen ganz besonders eigen, und werden vor bekant angenommen, daß sie an dieser oder jener Familie haften. Nun ist in jeder Familie der Gebrauch, diejenigen, die daraus entsprossen sind und selbige berühmt gemacht, auf gewisse Maasse wiederum zu erwecken und lebendig zu machen. Man sucht daher zu gleicher Zeit die Namen derjenigen, die man wieder aufleben lässet, hervor, und legt sie denen von ihren Enkeln bey, die sie vorstellig zu machen ausersehen sind. Diese nun bekommen dadurch mehr oder weniger Ansehen, nach dem diejenigen, die diese Namen gefüret hatten, durch ihre Eigenschaften, Tugenden und Thaten selbst, mehr oder weniger berühmt waren.

Die **Juden** hatten auf gleiche Art in jeder Familie gewisse bestimte Namen, welche man allemal beizubehalten Sorge trug; und diese wurden nur aus der väterlichen Familie angenommen, wie solches aus der heiligen Schrift durch dasjenige, was bey der Benennung **Johannis des Täufers** vorgegangen, erwiesen werden kan ([53]). Allein diese Namen werden unter den **Huronnen** und **Iroquoisen** heut zu Tage eben so, wie ehedem unter den **Lyciern**, nur von der Familie der Weiber entlenet; und diese sind es auch, welche davor sorgen müssen, auf diese Art die Todten zu erwecken und die Vorfaren wieder lebendig zu machen. Dieses geschiehet mit öffentlichen Feierlichkeiten, nachdem sie beschlossen haben, den **Baum wieder aufzurichten**, welcher Redensart sie sich bey dieser Gelegenheit zu bedienen pflegen. Man kan in diesem Verstande mit Warheit sagen, daß sie den Namen ihrer Mütter bekommen, weil sie von diesen ihre Genealogie rechnen lassen.

Diese Namen ändern sie mit den Jahren. Ein Kind hat entweder gar keinen Namen, oder es erwecket den Namen eines verstorbenen Kindes; ein Jüngling, den Namen eines Helden, und ein Greis, den Namen eines Aeltesten. So bald jemand stirbt, so bleibt sein gefürter Name mit ihm begraben, und wird erst nach Verlauf vieler Jahre wiederum erneuert.

Inzwischen lassen sich die Wilden gemeiniglich nicht gern bey dem ihnen beigelegten Namen nennen, und die Frage, die man deshalb an sie thun möchte, ist eine Art der Beleidigung, wodurch sie erröthen würden. Wenn sie mit einander sprechen, geben sie sich alle die Namen der Blutsverwandschaft, des Bruders, der Schwester, des Oheims, des Enkels u. s. w. Dabey beobachten sie die Grade der Unterwürfigkeit und alle Verhältnisse des Alters sehr genau. Es wäre denn, daß eine wirkliche Blutsfreundschaft oder

(53) Luc. 1, 59. 60. 61.

oder Annemung an Kindes statt vorwalte; denn alsdann wird ein Kind mannigmal als ein Grosvater derjenigen angesehen, die der Ordnung der Natur nach vielmehr seine Grosväter seyn konten. Gleiche Höflichkeit erweisen sie auch den Fremden, welchen sie, wenn sie mit ihnen reden, Namen ihrer Blutsfreunde beilegen; gleich als ob ein wahres Band einer nähern oder entferntern Blutsfreundschaft zwischen ihnen anzutreffen wäre, je nach dem sie einem viel oder wenig Ehre zu erweisen gedenken. Eine Gewonheit, die **Nicolaus von Damascus** (54) ebenfals von den alten **scythischen Völkern** erzälet.

Ich habe, sage ich, bey Gegeneinanderhaltung dieser besondern in den von mir angefürten und andern Schriftstellern erzälten Sitten der **Lycier**, mit den Sitten unserer **Wilden**, geglaubt, daß ich darauf in Ansehung ihres Ursprungs zuverläßige Mutmassungen bauen könte. Allein diese Kenzeichen, so besonders wie sie auch zu seyn scheinen, sind es gleichwol nicht: und da sie mehrern andern Völkern gemein sind, wie ich sogleich zeigen werde; so fält der ganze Grund aller dieser Mutmassungen weg, und lässet uns in unserer vorigen Ungewisheit.

Denn erstlich kommen die Namen der **Lycier**, **Lycopolitaner**, der **Lycaonier** u. s. w. mit einander in eben der Bedeutung überein. Nichts desto weniger waren es verschiedene Völker. Selbst die **Amazonen** hatten eine Zunft, die **lycastische** genant, welche sich gänzlich auf die **Wolfsfamilie** der **Iroquoisen** und **Huronnen** beziehet.

Zum andern, wenn **Herodotus** von den **Lyciern** sagt, daß sie die einigen unter den Menschen wären, welche ihre Namen aus den Familien ihrer Mütter herzunehmen und von ihnen ihre Geschlechtsregister zu rechnen pflegten; so ist es bey ihm ein Irtum. **Appollonius Rhodius** (55), wenn er von den **Argonauten** redet, sagt, daß man ihnen den Namen der **Mynier** aus der Ursache gegeben, weil die vornemsten unter ihnen sich eine Ehre daraus macheten, Nachkömlinge der Töchter der **Mynias** zu seyn; wozu sein Commentator noch hinzusetzet: daß es aus einer Gewonheit geschehen, welche mit der Gewonheit der **Carier** viel änliches habe, als die ihre Namen aus dem Geschlechte ihrer Mütter anzunehmen pflegten. Gleichwol waren diese berümten **Argonauten** mehrentheils aus **Thessalien** und dem **Pelopones** gebürtig.

Drittens hatte sich die **Ginäcocratie**, oder das Weiberreich, sehr weitläuftig ausgebreitet. Denn dasselbe war nicht allein bey den **Scythen**, **Sarmatern**, und insbesondere bey den **Amazonen**, sondern auch überdem in beiden **Asien** eingefüret; alwo die kriegrischen Weiber, die sich darüber die Oberherschaft angemasset hatten, allen Frauenspersonen ihres Gebietes einen Geschmack eingeflösset, ihre Männer sich gleichfals unterwürfig zu machen; obschon nicht alle insgesamt von so kriegerischem Naturel, auch von den Manspersonen nicht so sehr als diejenigen abgesondert waren, welche sich eine Ehre daraus machten, wenn sie sehr weit von selbigen entfernt lebten, und mit ihnen nur zu gewisser Zeit Umgang hatten.

Diese Regierungsform war nicht weniger in **Egypten** anzutreffen, woselbst sie von der **Isis** war eingefüret worden; denn diese Königin hatte sich bey ihnen so ehrwürdig gemacht, daß ihr zu Gefallen, wie **Diodorus Siculus** (56) meldet, die Königinnin beydes mehr Ehrenbezeugungen und mehr Ansehen als die Könige genossen. Und so viel die Privatpersonen anbetraf, so wurde in den Heiratsverträgen den Weibern die völ-

(54) NIC. DAMASC. apud Strobaeum verbo: γαλακτόφαγοι.

(55) APPOLL. RHOD. lib. I. v. 229. (56) DIOD. SIC. lib. I.

rige Oberherschaft über ihre Männer eingeräumet, und diese musten eidlich angeloben, daß sie ihren Weibern in allem gehorsam seyn wolten.

Sie war auch bey den meisten andern barbarischen Völkern in Africa, insbesondere bey den **Garamanten** zu finden; woselbst die Kinder ihren Müttern dergestalt ergeben waren, und ihren Vätern so wenig Ehrerbietung erwiesen, daß sie leztere nicht einmal zu kennen schienen. Welches die Geschichtschreiber (57), denen die **Ginäcocratie** unbekant war, oder die sie keiner Achtung würdigten, veranlasset hat zu sagen: daß es bey den **Garamanten** kein Gesez einer rechtmäßigen Ehe gäbe, und da die Weiber gemeinschaftlich wären, so wüsten die Kinder diejenigen unter den Mansperfonen, denen sie das Leben zu danken hätten, nicht zu unterscheiden.

Bey allen spanischen Völkern, und insbesondere bey den **Cantabrern**, war sie, nach des **Strabo** (58) Zeugnis, ebenfals befindlich. Diesem Geschichtschreiber ist dieses Weiberreich überaus befremdlich und entgegen, und er siehet es als eine mit dem Wohl einer Geselschaft nicht füglich zu bestehende und der gesunden Vernunft entgegen laufende Sache an, daß ein Mann seiner Frau das Heiratsgut zubringen; daß die Töchter zum Nachtheil der Söhne erben, und Sorge tragen müssen, ihre Brüder auszustatten. Die heutigen **Biscajer**, welche von den alten **Cantabern** abstammen, haben noch etwas von diesen Gewonheiten ihrer Vorfaren in Ansehung der Heiraten und Erbschaften beibehalten.

Endlich war auch die **Ginäcocratie** bey den **Medern** und **Sabäern**, ja beinahe bey allen Barbaren im Schwange, welches **Claudianus** (59) in folgenden Versen sehr wohl ausgedruckt hat:

> Medis levibusque Sabaeis
> Imperat hic fexus, Reginarumque fub armis
> Barbariae pars magna iacet.

Die **Spartaner**, welche ihre Regierungsform auf den Fus der barbarischen eingerichtet, und sie mitten in **Griechenland** lange Zeit beibehalten hatten, standen ebenfals unter der **Ginäcocratie**, wovon uns in einer vom **Plutarch** (60) erzälten Geschichte ein Beweistum aufbehalten worden. Denn als eine fremde Dame, die zu **Lacedämon** bey dem **Leonidas** sich aufhielt, sich unterstanden hatte, zu seiner Gemalin **Gorgo** gleichsam aus einem verächtlichen Vorwurfe gegen die **Lacedämonier** zu sagen, daß nur allein das Frauenzimmer in **Sparta** eine unumschränkte Herschaft über ihre Männer hätte; so antwortete diese ganz herzhaft: „Sie wären es auch nur alleine, die diese despotische Gewalt verdieneten, weil sie alleine Männer zur Welt brächten.„

Gleichwol erhellet auch aus den Schriftstellern (61), daß in den zwey Linien der **Heracliden** zu **Sparta**, die Kinder ihren Vätern folgeten und an ihrer Stelle auf dem Thron stiegen. Mithin ist die **Ginäcocratie**, welche **Plutarchus** den **Lacedämoniern** zueignet, von der **asiatischen** und andern angefürten Völkern ihrer, in diesem Stücke unterschieden; wo nicht wenigstens das Recht der Erbfolge der Kinder nach den Vätern für die Könige was besonders, und beym gemeinen Volke was verschiedenes gewesen; gleichwie es in **Peru** ist, wo allein die Kinder der **Incas**, deren Väter auf dem Thron verstorben, in der Regierung folgeten. In dem übrigen ganzen Lande aber erbten die Enkel von ihrer Mütter Brüdern. Dieses Gesez war so algemein in diesem König.

(57) SOLIN. cap. 43. de Aethiopia. (58) STRABO lib. 3. (59) CLAVD. in Eutrop. lib. I. (60) PLVTARCH in Laconic. Apoph. (61) IOAN. DE LAET. Hist. occid. Indiae. lib. 2 cap. 14.

nigreiche, daß **Acosta** und die andern spanischen Geschichtschreiber in diesem Stük selbst in Ansehung der **Jncas**, sich geirret haben.

Die Thronfolge der mütterlichen Seitenlinie, als der Enkel auf ihre Oheims, mit Hintansezung der Kinder von herabstammender väterlichen Linie, war eine Wirkung dieser Ginäcocratie oder Weiberregiments. Man traf dieses insbesondere bey den Völkern an, welche unter dem Namen der **Ethiopier** begriffen wurden, von denen **Nicolaus von Damascus** (62) schreibt, daß sie ihren Schwestern alle Ehre erwiesen, und daß die Könige derselben die Kinder ihrer Schwestern, mit Vorbeigehung ihrer eigenen, zu ihren Nachfolgern erwäleten, und im Fal deren keine vorhanden, man alsdann denjenigen von der Nation aussuchte, der mit den grösten Eigenschaften begabt, der am ansehnlichsten und streitbarsten war. Dieses Gesez der Erbfolge ist noch heutiges Tages in **Africa** fast bey allen **Negers**, in ganz **Malabarien** und einigen andern Ländern Ostindiens üblich: in **America** aber hat sich solches noch viel weiter ausgebreitet.

§. 18.

Ursprung der Lycier.

Wenn man auf diese Spuren einiger Aenlichkeit zwischen den **Lyciern** und **Iroquoisen** einige Mutmassungen hätte bauen dürfen; so würde es leicht gewesen seyn, bis zu ihrem Ursprung hinauf zu steigen.

Europa, **Kleinasien** und derjenige Theil von **Grosasien**, der sich gegen das caspische **Meer**, den **Polus Mäotides** und die **hyperboräischen** Lande erstrecket, ja selbst ein Theil von **Africa**, fielen durch das Loos den Kindern **Japhets** nach der Sündflut zu. (63) Die heilige Schrift giebt uns solches deutlich genug zu erkennen, und die weltlichen Geschichte kommen damit zimlich überein. Diejenigen Kinder dieses Erzvaters, die sich gegen Mittag wandten, als sie auf beiden Seiten des **Hellesponts**, die einen durch **Thracien** und **Pelopones**, die andern aber längst dem zusammenhangenden Gebirge, so sich bis an den Fus des Berges **Taurus** erstreckt, hinzogen, verbreiteten sich fast insgesamt in die griechischen Jnseln, welche die heilige Schrift die **Jnseln der Heiden** nennet: und weil ihnen die Annemlichkeit der Himmelsgegend, die Fruchtbarkeit dieser Eilande und selbst ihr natürliche Lage, die sie vermittelst des Meers gegen feindliche Einfälle sicher stelten, besonders gefiel; so liessen sie sich daselbst vor allen andern nieder. Als sich aber die Zahl der Einwohner ungemein vermehrte, und die Jnseln sie nicht mehr fassen noch ihnen Unterhalt verschaffen konten, so sahen sie sich genötiget, sich zu betrübten Trennungen zu entschliessen, und ihre Leute abzuschicken, ihr Glück anderswo zu suchen. Einige wagten es, neue Entdeckungen zu machen, und begaben sich nach **Jtalien**, **Gallien** und **Spanien**: andere folgten den Fustapfen ihrer Voreltern, und gingen wieder nach dem **Pelopones** und in beide **Asien**. Da nun diese Trennungen nachgerade und zu verschiedenen Zeiten geschahen, so waren diejenigen Völker, die doch einen Ursprung hatten, nach Verfliessung vieler Jahre einander ganz unbekant geworden, so daß sie sich in so viele kleine Völkerschaften eintheilten, als Colonien angeleget worden, und sich so viel Namen gaben, als Dörfer oder Horden waren. Denn die meisten fürten, gleich den **Tartarn**, ein herumschweifendes Leben.

Lycien, welches am äussersten Ende **Kleinasiens** nach dem Meere zu liegt, dienete verschiedenen Colonien, welche von vielen Gegenden des **Pelopones** und des **Archipelagus** gekommen waren, zum Aufenthalt. Einer, Namens **Rhadamantus** (64), fürte, nach dem Zeugnis des **Eusebius von Cäsarien**, eine Colonie aus der bey den Poeten

(62) NICOLAUS DAMASC. apud Strobaeum verbo ΑΙΘΙΟΠΕΣ. (63) 1 B. Mos. c. 10.
(64) EUSEB. in Chronic.

ten wegen ihrer hundert Städte bekanten Insel **Creta**, dahin; welche, da sie zuerst bevölkert worden, auch die erste war, die ihre eignen Kinder austrieb. Als **Sarpedon**, der **Europa** Sohn, laut der Erzälung des **Herodotus** (65), von seinem Bruder **Minos** verjaget wurde, so trat er in **Lycien** ans Land, und lies sich daselbst bey den **Cariern** und **Cauniern** nieder, wovon die ersten aus der Insel **Creta** entsprossen waren, und die andern sich gleichen Ursprungs rühmten. Der aus **Bäotien** vertriebene **Athamas** fürte eine Colonie dahin, und erbauete eine Stadt daselbst, die nach seinem Namen **Athamantia** genennet wurde. **Plato** (66) hat kein Bedenken, die **Lycier** für dessen Nachkommen auszugeben. **Xantus**, ein Sohn **Triops**, legte daselbst zu der Stadt **Xante** den Grund, und lies sich alda mit den **Pelasciern** nieder, die er von **Argos** oder von der Insel **Creta** gefüret hatte. Die **Amazonen**, die **Solymer**, die **Homonader**, nebst einer grossen Menge anderer Colonien, landeten daselbst auf allen Seiten an, und setzten sich an verschiedenen Orten feste. Es kan auch seyn, daß die **Amazonen** aus dem lycastischen Stamme ebenfals aus der Insel **Creta** gekommen seyn, und ihren Namen vom **Lycastes**, einem Sohne des ersten **Minos** angenommen haben.

Die Völker in **Lycien** wurden, wie **Herodotus** (67) sagt, anfänglich **Mylier** genennet. Als **Sarpedo** daselbst ankam, hiessen sie **Solymer**; **Sarpedo** aber änderte diesen Namen, und nante sie **Termilier**. Den Namen der **Lycier** aber nahmen sie nicht eher an, als bis **Lycus**, des **Pandions** Sohn, der aus **Athen** vom **Aegeus** vertrieben worden, zu dem **Sarpedo** seine Zuflucht nahm. **Homer** (68) scheinet dem **Herodot** zu widersprechen, wenn er sagt, daß **Bellerophon**, der von dem Könige der **Lycier** abgeschicket war, die **Solymer** bekrieget habe. Dieses hat den **Strabo** (69), welcher der Meinung des **Homers** beyfält, veranlasset zu behaupten, daß die **Solymer** zwar wol das Volk gewesen, welches die **Mylier** genant worden: nicht aber dasjenige, dem **Sarpedo** den Namen der **Termilier** beigeleget. Der gelehrte **Bochart** (70) vermeinet, daß die **Solymer** eine Colonie der **Phönicier** gewesen (*). Er gründet sich hierin auf einige

(65) HERODOT. lib. I. n. 173. (66) PLATO in Minoe. (67) HERODOT. loc. cit. (68) HOMERVS Iliad. 6. v. 184. (69) STRABO lib. 14. (70) BOCHART. Geograph. sacr. lib. I. c. 17.

(*) Man darf fast nicht zweifeln, daß die **Solymer** **Lycien** nicht bewonet haben solten. Ich kan mir kaum vorstellen, daß sie solten eine **phönicische** Colonie gewesen seyn. Und wenn man die **Chronologie** der Zeiten genau ausrechnen könte; so würde es vieleicht warscheinlicher seyn, daß die **Solymer**, welche im Anfange eben so herumschweifend als andere waren, aus **Kleinasien** nach **Palästina**, als aus **Palästina** nach **Asia** gegangen seyn. Man trift in **Palästina**, des **Strabo** Zeugnis zu folge, ein Vorgebirge, welches **Hiera** heist, und so genante **solymische** Berge an. Es ist warscheinlich genug, daß aus diesen beiden Namen das Wort **Hierosolyma** von den **Solymern**, als Einwonern dieses Vorgebirges, welche in die **cananäische** Lande gegangen, entstanden. **Bochart** hat zwar Ursache, mit Bestreitung der Meinung des **Josephus** zu behaupten, daß die **Solymer** keine **Hebräer** gewesen. Die Ursache aber, so er deshalb anfüret, ist nicht bündig genung, wenn er es aus der Art, womit sich diese die Haare rund zu verschneiden pflegten, als welches wider die jüdischen Gesetze lief, zu beweisen vermeinet; denn die **Juden** hatten verschiedene ihren Gesetzen entgegen laufende Dinge, und insbesondere dieses beibehalten, wie hernachmals mit mehrerm gezeiget werden wird. Es würde weit natürlicher gewesen seyn, wenn er gesagt hätte, daß wenn es auch gleich wahr seyn solte, daß die **Solymer** aus **Palästina** nach **Pisidien** gekommen wären, man doch deshalb nicht schliessen müste, daß es **Hebräer**, sondern vielmehr, daß es **Jebusiter**, Bewohner der Stadt **Salem** gewesen, die zu des **Abrahams** Zeiten schon da war, und den **Melchisedeg** zum Könige hatte. Diese **Jebusiter** behaupteten sich in besagter Stadt, den **Hebräern** zum Trotz, bis aufs Königreich **Davids**, welcher sie untern Fus brachte. Diese nun, und die

einige Etymologien, und auf des **Bellerophons** wider die **Solymer** und **Amazonen** gefürten Kriege.

Allein diese Beweistümer werden ziemlich seichte zu seyn scheinen, wenn man erweget, daß, indem alle diese lycische Völker ein aus **Griechenland** unter verschiedenen Anfürern gekommener zusammengelaufener Haufe gewesen, sie sich einander beständig in den Haaren gelegen, und sich ohne Unterlas das Erdreich streitig gemacht haben müssen. Wir finden auch wirklich, daß **Bellerophon** nicht allein die **Solymer** und **Amazonen**, sondern so gar die **Lycier** selbst durch Beihülfe der **Lycier** befrieget habe, welches aber blos von einem solchen innerlichen Kriege zu verstehen ist, wovon **Lycien** sowol der Schauplaz als Ursache war. Jedes dieser kleinen Völker sahe sich in seinen Grenzen vor gebietende Herren an, und verwaltete die Regierung nach seiner eignen Art; welches auch **Homer** zu erweisen scheinet, der die **Lycier**, die **Troja** zu Hülfe gekommen, unterscheidet, und sie unter verschiedene Häupter, die von unterschiedenen Gegenden gekommen, vertheilet: und nur mit der Zeit geschahe es, daß sie auf Erfordern ihrer Angelegenheiten zusammen traten und eine Völkerschaft ausmachten; jedoch behielt ein jedes seine besondere Gewalt in seinem Bezirk, und theilte solche den andern nicht eher mit, als bis es die algemeine Wohlfart des Landes erforderte. Wenn **Justinus** (71) von diesen unterschiedenen **asiatischen** Völkern redet, so giebt er durch die Worte, intra suam cuique patriam regna finiebantur, gnugsam zu erkennen, daß ihre Staaten sehr eingeschränkt gewesen. Man kan dieses fast von allen ersten Völkern behaupten. Die heilige Schrift zälet an die ein und dreissig Könige von dem Lande **Canaan**. Die **Nomi** (Landvoigteien) der **Egyptier** waren warscheinlicher Weise anfänglich eben so viel unterschiedene Herschaften; und es ist glaublich, daß, da die **Dynastien** dieser mancherley Völker in eine einige irrig zusammen gebracht worden, eben dadurch der Grund zu einer langen Reihe von Königen wird gelegt worden seyn, welche, indem sie fünf oder sechstausend Jahr ausfüllen, eine Zeitrechnung veranlasset haben, die weit über die Erschaffung der Welt hinaus gehet, und weder mit der heiligen Schrift, noch mit den Jahrbüchern anderer Völker, zutrift; die **Chineser** ausgenommen, als welche sich ebenfals einer fabelhaften Zeitrechnung bedienen.

Wärend des **trojanischen** Krieges namen die **Lycier** insgesamt des Königes **Priamus** Partey wider die **Griechen**. **Homerus** gedenkt ihrer Tapferkeit mit vielen Lobsprüchen; aber ihre Lande litten ungemein viel von den Verwüstungen, welche die **Griechen** die Zeit über, da dieser Krieg daurete, in **Kleinasien** anrichteten.

Sie waren bey unterschiedenen Zeiten dem **Croesus**, Könige in **Lydien**, der **Perser**, dem **Mausolus**, Könige in **Carien**, und hernachmals den **Griechen** zinsbar (72). Die

(71) IVSTIN. init. lib. I.

(72) HERODOT. lib. I n. 23 lib. 3 n. 90.

die **Solymer** in **Pisidien** oder **Lycien** scheinen in Warheit einerley Volk zu seyn: allein ich wolte lieber glauben, daß sie aus **Kleinasien** nach **Palästina** gegangen, als daß sie sich aus **Palästina** nach **Kleinasien** gewendet. Damit aber **Bocharten** geantwortet werden möge, so kan es möglich seyn, daß die **Phönicier** in einigen Gegenden von **Kleinasien** Colonien angelegt: dieses kan aber auch nach dem Ausgange der **Solymer** geschehen seyn. Denn es ist gewis, daß es eine lange Zeit hindurch nichts als eine Ebbe und Flut der Völker gewesen, deren eines das andere gejaget hat. Diejenigen, die durch ihre Nachbarn zu sehr beunruhiget wurden, verliessen gutwillig ihre Wonungen, und begaben sich tiefer ins Land.

Die kleine Anzal der **Lycier** von **Xante** (73) fochte wider den **Harpagus**, einen Feldherrn des **Cyrus**, mit ausserordentlicher Tapferkeit. Denn als sie auf freiem Felde überwunden waren, zogen sie sich in ihre Stadt zurück; und nachdem sie ihre Weiber und Kinder in ihre Festung kommen lassen, verbranten sie selbige mit allem, was sie hatten. Hierauf verschworen sie sich unter einander auf eine entsezliche Art, und fiengen den Streit aufs neue an, worin sie auch sämtlich niedergemacht wurden.

Als die von **Marmara** (74) des **Alexanders** Völker auf ihrem Durchzuge sehr beschwerlich gefallen wären, so schlos sie dieser Fürst in ihre Festung ein, welches ein grosser einzeler und aller Orten steiler Felsen war, und foderte sie auf, sich zu ergeben. Der Rath der Aeltesten wolte ihren gemeinschaftlichen Untergang durch ihre Unterwerfung abwenden; die junge Manschaft hingegen, so lieber sterben und sich mit der Freiheit ihres Vaterlandes begraben lassen wolte, fassete den Entschlus, einen Ausfal zu thun, und nachdem sie zuvor die Alten, die Weiber und Kinder getödtet, quer durch das feindliche Lager hindurch entweder ins Gebirge zu flüchten, oder auch selbst insgesamt edelmütig mit dem Degen in der Faust umzukommen. Als dieser Vorschlag war genehm gehalten worden, so wurde Befehl gegeben, daß sich ein jeder nach Hause zu den Seinigen verfügen solte; daselbst solten sie ein Gastmal von alle dem Besten, was sie hätten, anstellen, und die Volstreckung dieses Entschlusses mit vieler Festmütigkeit beginnen. Einige, die einen Abscheu hatten, ihre Hände mit dem Blute ihrer Angehörigen zu besudeln, begnügten sich damit, daß sie die Stadt und ihre Häuser in Brand steckten: die andern aber volstreckten die verabredete Niedermachung der ihrigen, und fülleten die Stadt mit Blut und Mord an. Da nun dieses unmenschliche Geschäfte geendiget war, fielen sie insgesamt in das feindliche Lager, und retteten sich auch in der Maassen, wie sie mit einander einig geworden waren.

Als wärend des **Triumviratkrieges** (75) des **Octavius Cäsar**, des **Marcus Antonius** und **Lepidus**, **Brutus** in **Lycien** einfiel, und die Stadt Xante belagerte, welche die **Lycier** auf die Trümmern der erstern wieder auferbauet hatten; so gaben die Einwoner, nachdem sie wärend der Belagerung rechte Wunder des Heldenmutes gethan, ein neues Beispiel einer Verzweiflung, die derjenigen gleich war, so ihre Vorfaren zu den Zeiten des **Cyrus** und **Alexanders** bewiesen hatten. Denn so bald die **Römer** die Stadt mit Sturm erstiegen hatten, so zerstreueten sie sich, anstat das Gefecht weiter fortzusezen, in demselben Augenblicke, und es begab sich ein jeder nach seiner Wonung. Die **Römer**, die sich anfänglich über ihren Zurückzug verwunderten, gerieten in eine noch weit grössere Bestürzung, als sie auf einmal alle Häuser im Feuer stehen sahen. Es kan nun seyn, daß die Ueberwundenen entweder plözlich den Entschlus gefasset, sich unter den Aschenhaufen der Stadt zu begraben, oder daß sie solchen Streich schon vorher verabredet gehabt. Die **Römer** eilten zwar hinzu, die Feuersbrunst zu löschen; allein die rasenden Einwoner trieben sie mit Pfeilen und Geschos zurück; sie erwürgten ihre Weiber, ihre Kinder und ihre Sclaven im Angesicht der Kriegsleute, und sprungen hierauf mitten in die stärksten Flammen. Andere ranten sich, gleich den wilden Thieren, in die Spitze der feindlichen Degen. Selbst die Kinder boten ihre Hälse dem Mordgewehr ihrer Väter dar, oder stürzten sich oben von den Häusern herab ins Feuer. Als das Feuer nachgelassen, so fand man eine Frau, die sich aufgehangen, und in der einen Hand ihr vorher von ihr selbst erdrossel-

tes

(73) HERODOT. lib. 1 n. 176.

(74) DIOD. SICVC. lib. 17.

(75) PLVTARCH. in M. Bruto.

tes Kind, in der andern aber eine Fackel hielt, womit sie ihr Haus angezündet hatte. **Brutus** wurde dadurch fast zum weinen beweget; er that zwar alles, was ihm möglich war, einige dieser Elenden zu retten, und versprach den Soldaten eine grosse Verehrung, wenn sie einen Xantier lebendig bringen würden. Er konte aber aller Bemühung ungeachtet, nicht mehr als funfzig retten, die noch dazu sehr übel zufrieden waren, daß man ihnen wider ihren Willen das Leben erhalten wolte. **Cäsar** wurde durch die Verzweiflung so vieler herzhaften Leute, die sich seinem Vortheile aufopferten, nicht weniger gerüret, daher erlaubte er auch den **Lyciern** einige Zeit hernach, diese Stadt wieder aufzubauen.

Ob nun gleich die **Lycier** sich immer bis auf die Zeit des verfallenen Reichs erhalten, und diese Völker nicht so gänzlich als die **Solymer**, **Mylier**, **Amazonen**, **Homonaden** und andere benachbarte, ausgegangen sind; so ist doch ausser Zweifel, daß in diesen blutigen Kriegen, die bey ihnen beinahe eine gänzliche Verwüstung anrichteten, die mehresten gezwungen worden, der Gewalt zu weichen, und wenn sie nicht das äusserste Elend des Krieges abwarten wolten, ihr Glück anderswo zu suchen. Sie haben sich also, gleich den andern, in die entferntesten Gegenden des **scythischen** Landes gewendet, woraus sie nachmals nach **America** kommen können.

Weil aber die auf die Gleichheit der **Jroquoisen** und **Lycier** gegründete Mutmassung so bündig nicht ist, daß man nicht davon, wie ich bereits angefüret, auch auf andere die Deutung machen könte, und weil es schwer, ich wil nicht sagen unmöglich ist, in einer so grossen Entfernung der Zeit und der Oerter, etwas genaues und gewisses, oder auch nur etwas mit ziemlich starker Warscheinlichkeit, in Absicht auf ein besonderes Volk, anzutreffen; so halte ich davor, daß man diese Sache etwas algemeiner betrachten müsse, damit man nicht Gefar laufe, sich selbst zu hintergehen.

§. 19.

Meinung des Verfassers von dem ursprunge der Americaner.

Meine Meinung ist also diese: daß der gröste Theil der **americanischen** Einwoner ursprünglich von den **Barbaren** abstamme, welche sowol das feste **Griechenland**, als dessen Inseln inne hatten. Und als sie daraus verschiedene Jahrhunderte hindurch viele Colonien nach allen Gegenden ausgesendet, endlich sämtlich oder grösten Theils von da sich hinweg zu begeben, und in verschiedene Lande zu zerstreuen, genötiget wurden, nachdem sie zulezt von den **Cadmonäern** oder **Agenoriden**, welche man für die Unterthanen des in der Schrift gedachten Königes **Og** zu **Basan** hält, waren vertrieben worden; welches ungefär um die Zeit geschehen, da die **Cananiter**, welche vor den **Hebräern** flüchteten und ihnen Plaz zu machen gezwungen wurden, selbst auch, wie ein reissender Strom, andre Länder, wo sie weniger fürchterliche Feinde antrafen, zu überschwemmen anfiengen.

Es erhellet aus den Schriftstellern, daß die **Barbaren** noch vor denjenigen Völkern, die uns unter dem Namen der **Griechen** bekant sind, **Griechenland** inne gehabt haben [76]. Und obwol die Geschichtschreiber, insbesondere aber die Poeten, mit der Zeit diesen leztern die Namen dieser erstern **barbarischen** Völker beigeleget; so waren doch die **Griechen** nichts destoweniger sehr unterschieden, und eigentlich keine andere, als die **Agenoriden**, welche aus dem Lande **Canaan** die Buchstaben, und vieleicht die griechische Sprache mitgebracht hatten, die sie anstat der **barbarischen** eingefüret, von welcher, wie ich weiter unten mit mehrerm zeigen werde, fast nicht die geringste Spur

(76) Hiervon verdienet die Nachricht im 5 Th. der algemeinen Welthistorie nachgelesen zu werden.

mehr übrig blieb. Ich halte, daß sich dieses noch weit vor der Erbauung der Stadt Tyro und Sidon, oder wenigstens vor der erlangten Pracht dieser Seestädte zugetragen habe, die durch ihre Handlung so blühend wurden, und weiterhin noch verschiedene Colonien sowol in Griechenland als in Africa und Spanien angeleget haben.

Ob gleich diese Barbarn in der Geschichtkunde, durch eine Menge besonderer einem jeden kleinen Canton beigelegter Namen, mit einander verwechselt worden; so sind sie doch unter den ziemlich algemeinen und von einigen besondern Völkern auf die ganze Nation übergegangenen Geschlechtsnamen der Pelasgier und Hellenier zusammen gefasset worden.

Die Hellenier und Pelasgier haben sich oftermalen unter einander gemischet, wie solches aus der Historie selbst erhellet. Die Pelasgier aber waren an sich selbst von den Helleniern darin unterschieden, daß diese, welche sich ein wenig auf den Feldbau legten, nicht so unstät und etwas mehr seshaft als die ersten waren, als die weder säeten noch ernteten, sondern blos von Baumfrüchten, der Jagd, der Fischerey, und von demjenigen lebten, was ihnen das Glück ohngefär bescherete; die da blos in Zelten woneten, um geringer Ursach willen aufbrachen, und sowol aus Staatsabsichten, als auch aus Noth ein wanderndes Leben füreten.

Diejenigen, denen die barbarischen Völker des mitternächtigen America hinlänglich bekant sind, werden bey selbigen die wahre Beschaffenheit der Hellenier und Pelasgier antreffen; die einen, welche den Namen der Huronnen füren, bauen das Feld, richten Hütten auf, und dauern ziemlich lange an einem Orte. Da im Gegentheil der meiste Theil der Algonquinen und der nordlichen Wilden eine herumschweifende Lebensart lieben, und nur von demjenigen, so ihnen das Glück bescheret, zu leben pflegen. Fast eben diesen Unterscheid wird man auch in dem mittägigen America unter den Völkern antreffen.

Alles dasjenige, was ich im Verfolg von den Sitten und Gewonheiten unsrer Wilden werde zu sagen haben, hat mit demjenigen, so bey diesen barbarischen Völkern angetroffen worden, eine solche Aenlichkeit, daß man meiner Meinung nach selbige darinnen völlig wieder erkennen kan.

Ehe ich weiter gehe, mus ich zuvor ein Vorurtheil heben. Es könte mancher in Verwunderung geraten, wenn er siehet, daß ich in dem Verfolg dieses Werks nicht allein die Sitten der jüngern Griechen, die ihre Republik nach dem Muster der alten Creter eingerichtet, sondern auch die Sitten der alten Römer, der Iberier und der Gallier durchwüle, um darinnen Gleichheiten aufzufinden, die nicht allemal zum Zweck dienlich zu seyn scheinen möchten. Allein nach dem Zeugnis der Geschichtschreiber war ja nichts änlicher, als die Sitten der Iberier, der Gallier, und der Völker in Thracien und Scythen; indem sich diese Barbaren von allen dasigen Gegenden ausgebreitet hatten. Inzwischen dünket mich doch, daß die Iroquoisen und Huronnen auf eine ganz besondere Art in diesen Völkern des asiatischen Thraciens zu erkennen seyn, welche aus den äussersten Enden Kleinasiens und selbst Lyciens in Pontus eindrangen, und sich in Arien und Arianien niederliessen. Ich werde auch zu seiner Zeit die Gründe anfüren, die meine Mutmassungen dieses Umstandes halber bestätigen können.

Indes unterwerfe ich nochmals alle diese Mutmassungen eines jeden gelerter Prüfung. Denn ich verlange meiner Seits weiter nichts zu thun, als nur, so viel immer möglich seyn wird, alle Aenlichkeiten der americanischen Sitten mit den Gebräuchen der

erſten

2

1

3

4

5

6

ersten Zeiten zu vergleichen. Zuvor aber wird dasjenige noch anzufüren seyn, was selbst die Wilden von ihrem Ursprunge glauben.

§. 20.

Meinung der Wilden von ihrem ursprunge.

Man kan überhaupt von den Wilden, ihres Ursprungs halber, nichts erforschen. Denn da sie keine Buchstaben haben, so können sie auch keine Zeit- und Jahrbücher, die zuverlässig sind, aufweisen. Inzwischen haben sie eine Art einer geheiligten Ueberlieferung, welche sie mit vieler Sorgfalt aufzubehalten suchen. Diese Ueberlieferung aber ist unzulänglich, ein jedes besonderes Volk so zu bezeichnen, daß man sie sämtlich auf einen bekanten Ursprung zurück füren könte, oder es müste der allererste Ursprung des ganzen menschlichen Geschlechtes seyn, der, da er eine der allermerkwürdigsten Begebenheiten ist, die tiefsten Spuren hinterlassen hat, welche man bey allen ungesitteten Völkern fast ohne Ausname antreffen kan. Da übrigens diese Ueberlieferung von Mund zu Mund fortgetragen wird, so bekomt sie allemal einige Aenderungen, und artet in so abgeschmackte Fabeln aus, welche man mit genauer Noth mit einander zu vergleichen vermögend ist.

Die Iroquoisen erzälen ihren und der Erden Ursprung also. Im Anfange, sagen sie, waren sechs Menschen (die Peruvianer und Brasilianer kommen mit dieser Zahl überein). Woher waren diese Menschen entstanden? Dieses wissen sie nicht. Es war zu der Zeit noch keine Erde, daher irreten selbige in den Lüften herum; gleichergestalt waren sie auch ohne Weiber, und sie sahen wohl, daß ihr Geschlecht mit ihnen ausstürbe. Endlich aber erfuren sie, ich weis aber nicht auf was Art, daß sich eine Frauensperson im Himmel aufhalte. Als sie sich nun mit einander beratschlaget, so wurde beschlossen, daß einer unter ihnen, Hogouaho oder der Wolf genant, sich hinauf begeben solte. Das Unternemen schiene unmöglich zu seyn; allein die Vögel des Himmels vereinigten sich zusammen und fürten ihn hinauf, indem sie ihm mit ihren Leibern einen Siz machten und sich einander unterstüzten. Als er daselbst angekommen war, so erwartete er an dem Fusse eines Baums die Zeit, in welcher diese Frauensperson ihrer Gewonheit nach ausgehen und aus einem nahe bey dem Orte seines Aufenthalts gelegenen Brunnen Wasser schöpfen würde. Die Frauensperson ermangelte auch nicht, sich gewönlicher massen einzufinden. Der auf sie wartende Fremdling lies sich mit ihr in ein Gespräch ein, und machte ihr ein Geschenk von Bärenschmalze, wovon er ihr zu essen gab. Eine vorwizige Frau, die sich gerne in ein Gespräch einlässet, und Geschenke annimt, machet den Sieg eben nicht lange zweifelhaft. Diese nun, ohngeachtet sie im Himmel war, begieng eine Schwachheit und lies sich verfüren. Der Herr des Himmels wurde dessen gewar, und jagte sie voller Zorn weg und stürzte sie herab. Aber indem sie fiel, nahm sie die Schildkrote auf ihren Rücken, auf welchem die Fischotter und die Fische aus Thon, den sie aus der Tiefe des Meeres holeten, eine kleine Insel baueten, welche sich almälig vergrösserte und diejenige Gestalt bekam, worin wir noch jezo unsere Erde erblicken. Diese Frau hatte zwey Kinder, die sich mit einander schlugen. Sie füreten ungleiche Waffen, deren Stärke ihnen unbekant war. Diejenigen, deren sich der eine bediente, waren beleidigend, des andern seine aber konten keinen Schaden thun, daher wurde er gar bald getödtet.

Von dieser Frau sind alle die andern Menschen durch eine lange Folge der Geschlechter entsprossen, und dieses sagen sie, ist um so mehr eine besondere Begebenheit, weil sie zur Unterscheidung der drey iroquoisischen und huronschen Geschlechter, nemlich des Wolfes, des Bärs und der Schildkröte, den Grund geleget. Diese sind vermittelst

ihrer Namen gleichsam als eine unauslöschliche Ueberlieferung anzusehen, welche ihnen ihre Geschichte der ersten Zeiten allemal vor Augen stellet.

Ob nun wol das Lächerliche dieser Fabel Mitleiden verursachet, so ist sie doch bey weitem so abgeschmackt nicht, als diejenigen Fabeln sind, welche die sonst so klugen Griechen von der Reise des Prometheus nach dem Himmel, als er da hinauf stieg, das Feuer zu entwenden, oder von der Wiederherstellung der Welt durch den Deucalion und Pyrrha, erdichtet haben; welche dem Rath des Orakels zu Folge, Steine über ihre Köpfe rückwerts warfen, die sich denn in Männer und Weiber verwandelten. Jnmassen der Unterschied des Geschlechts blos und allein auf die Person ankam, die den Stein geworfen hatte.

Allein so lächerlich auch diese Fabel ist, so glaube ich doch, daß man, der dicken Finsternis, womit sie umgeben ist, ungeachtet, die Warheit hindurch schimmern siehet. Gewis, wenn man ein wenig auf den Grund gehet, so zeiget sich die Frau im irdischen Paradiese, der Baum des Erkentnisses Gutes und Böses, die Versuchung, bey welcher sie das Unglück hatte unterzuliegen, welches einige für eine Sünde des Fleisches gehalten haben, indem sie vieleicht auf die Verfälschung heidnischer Bilder gefusset. Man entdeckt darinnen den Zorn GOttes, der die ersten Eltern aus dem Aufenthalte des Vergnügens, worin er sie gesetzt hatte, vertrieb. Dieser konte in Vergleichung mit dem übrigen Theile der Erden, die ihnen nun aus ihrem Schoos nichts als Dornen und Disteln tragen solte, gar wol als der Himmel betrachtet werden. Endlich kan man auch den Todtschlag Cains, den er an seinem Bruder Abel begieng, darinnen finden.

Diese Fabel hat in der Mythologie der Alten ebenfals ihren Grund, woselbst viele Dinge, davon uns die Religion unterrichtet, vielmehr verstectt als gänzlich unbekant geworden sind. Nichts ist der iroquoisischen Fabel, welche uns die aus dem Himmel vertriebene Frauensperson vorstellet, in der That änlicher, als diejenigen, die uns Homer (77) von dem Falle der Até erzälet. Até war eine Göttin und Tochter des Jupiters. Ihr Namen giebt schon deutlich zu erkennen, daß ihre Gemütsbeschaffenheit sehr lasterhaft gewesen. Sie war nur bedacht übels zu stiften. Zu etwas anderm war sie gänzlich untüchtig, und bey Göttern und Menschen verhaßt. Endlich brachte sie den Jupiter selbst dergestalt auf, daß er sie bey den Haren ergrif, und vom Himmel herabstürzte, auch schwur, daß sie selbigen niemalen wieder betreten solte.

Aus dieser Erzälung des Homers ist leicht abzunemen, daß dieser Dichter die bösen Lüste, die uns zum Bösen antreiben, oder wol gar die Sünde selbst unter einem verblümten Bilde vorstellen wollen. Denn nachdem er von dieser bösen Frauensperson, welche den Erdboden mit unbegreiflicher Geschwindigkeit durchstreichet und den Menschen alles ersinliche Herzeleid anthut, eine Abschilderung gemacht; so füget er hinzu, daß ihre Schwestern, ebenfals Töchter des Jupiters, denen er den Namen λιται, das ist, die Gebete beileget (78), ihr allezeit nachfolgen, und das von ihr gestiftete Unheil wieder gut zu machen suchen. Sie kommen aber sehr langsam nach, dieweil sie hinkend und sehr ungestalt sind. Die Gebete sind in der That, selbst nach dem Begrif der Heiden, nach begangener Sünde eines der kräftigsten Mittel gewesen, den Zorn der Götter zu besänftigen. Daß Homer selbige aber so ungestalt beschrieben, ist wol die Ursache diese, weil wenig Gebeter angetroffen werden, die nicht mangelhaft seyn solten.

Ju-

(77) HOMER. Iliad. 19. (78) HOMER. Iliad. 9.

Justinus Martyr (79) in seiner Aufmunterung an die Griechen, begnüget sich nicht mit dieser figürlichen Erklärung, sondern sucht zu behaupten, daß Homer durch die Até die Sünde der aufrürischen Engel, und die gerechte Züchtigung, womit sie GOtt bestrafet, indem sie augenblicklich auf ewig aus dem Paradiese vertrieben worden, beschrieben habe. Da nun dasselbe für sie eine Ursache einer unauslöschlichen Eifersucht gegen die Menschen ist, als welchen das Paradies durch die Gnade der Erlösung nicht ewig verschlossen wird; so machet es, daß sie dem menschlichen Geschlecht unaufhörliche Falstricke des Bösen zum Verderben legen.

Weil aber Homer eine Frauensperson daraus machet, warum solte man diese Fabel nicht auf den Fal der Eva und auf die Verbannung unserer ersten Eltern aus dem irdischen Paradiese, deuten können? Até, oder Atté war sowol als Evohé ein Freudengeschrey der Bacchanalen. Wenn sich nun der Bacchanten Evohé nach der Versicherung des Clementis Alexandrini auf Eva deuten lässet, dessen ich zu seiner Zeit mit mehrerm gedenken werde; so wird Até ebenfals der Name seyn, wodurch Eva bey den Festen der Barbaren, von welchen Homer diese Fabel hergenommen, angezeiget wurde.

Die schwimmende Insel, welche sich eben gegenwärtig befunden, um die aus dem Himmel gestürzte Frauensperson aufzunemen, hat mit der Fabel von der Latoné ebenfals ziemliche Gemeinschaft. Diese, als sie durch die Schlange Python verfolget wurde, und sich nirgends retten konte, flohe von den hyperboräischen Landen in Gestalt einer Wölfin bis nach dem Archipelagus, sprang ins Meer, und wurde von der Insel Delos aufgenommen, welche der Zeit zwischen zweien Gewässern schwam und an dem Eidschwure, den die Erde gethan, ihr keine sichere Freistätte zu gestatten, keinen Antheil hatte. Diese erschien also plötzlich, rettete sie von dem Untergange, und wurde mit der Geburt des Apollo und der Diana beehret.

Wenn die Iroquoisen urspünglich von diesen barbarischen Völkern, wovon ich geredet, abstammen, so werden die Griechen den Stof dieser Fabel von ihnen entlenet haben. Denn sie konte unter den Lyciern deshalb in Ansehen stehen, weil dieselben dem Apollo, der daher den Beinamen Lycius bekommen, einen besondern Gottesdienst gewidmet hatten.

Vieleicht entdecket man bey noch weiterer Nachforschung, daß diese Fabel sich auf ein anders Symbolum der heidnischen Theologie gründete. Man siehet auf alten Denkmalen eine Schildkröte bey den Füssen des Hypocrates. Pausanias (80) sagt: daß er zu Elis eine schöne Bildseule der uranischen oder himlischen Venus, deren Füsse an den Rücken einer Schildkröte ruheten, wie auch noch eine andere Seule der irdischen Venus gesehen, die mit ihren Füssen auf einem Bocke gestanden. Er gestehet aber ganz aufrichtig, daß ihm die Bedeutung dieser Geheimnisse unbekant wäre. Plutarch (81) hat zwar eine Erklärung davon geben wollen, und saget, daß die Schildkröte, die ihr Haus beständig mit sich füret, bedeute, daß die Weiber sich in ihren Häusern aufhalten sollen, indem ihnen die Sorge der Wirtschaft anvertrauet sey. Man siehet aber leicht, daß dieses ein moralischer Verstand ist, den Plutarch selbst aus seinem Gehirn gesponnen, welcher mit den Zeiten der ersten Erfindung dieser symbolischen Theologie nicht übereinkomt. Denn in damaligen Zeiten beschäftigten sich die Weiber nicht mit spinnen innerhalb ihren vier Pfälen; sondern fast alle Weiber der Barbaren bearbeiteten die Erde, sam-

(79) IVSTIN. Cohort. ad Graecos p. 28.

(80) PAVSANIAS Eliac. 2 p. 173.

(81) PLVTARCH. de coniug. praecept.

samleten Holz zur Feurung, und hatten ausserhalb Hauses eben so viel Verrichtungen, als ihre Männer.

Vieleicht würde es natürlicher seyn, wenn man davor hielte, daß die Alten dadurch anzeigen wollen, daß der unter dem Bilde der **uranischen Venus** vorgestellete Gott Urheber der, durch die Schildkröte abgebildeten, Uebereinstimmung der Welt sey. Die Schildkröte war ein Sinbild dieser Harmonie; und des **Apollo Leier** war von einerley Bedeutung, wie ich weiter unten mit mehrerm zeigen werde. Vieleicht wolten sie auch damit so viel sagen, daß der Ursprung des auf der Erden geschaffenen Menschen dennoch götlich sey, und vom Himmel abstamme. Welches um so warscheinlicher ist, da die Schildkröte, welche, wie sie vermöge ihrer Fruchtbarkeit ein Symbolum der Fortpflanzung, also auch zugleich der Erde und ihres Elements seyn konte; auf gleiche Art wie, der Auslegung des **Kirchers** (82) zu Folge, der Frosch ein Symbolum des Wassers, die Eyder der Luft, und die Schlange des Feuers war.

Die **Brachmanen** haben in der **ostindischen** Religion eine Ueberlieferung von ihrem Gotte **Witschnu**, der in eine Schildkröte verwandelt worden, und wovon sich in ihren Pagoden viele Bildseulen finden. Sie sagen: daß die Welt durch den Umsturz eines Berges, dessen so schwere Last sie nicht ertragen können, almälig in den Abgrund gesunken, alwo sie ohnfelbar würde untergangen seyn, wenn **Witschnu**, der der wohlthuende Gott ist, sich nicht in eine Schildkröte verwandelt und selbige mit seinem Rücken unterstützet hätte. Auch die **Chineser** machen aus einem fliegenden Drachen eine Gottheit, welchen sie den Geist oder den Schutzengel der Luft und Berge nennen, und den man in ihren Tempeln mit der Decke einer Schildkrötenschale gemalt antrift. Den Ursprung dieses Drachens *) schreiben sie einer Schildkröte zu, und sagen, daß er die Welt unterstütze, als welche gänzlich auf ihm ruhe.

Der Stof dieser Fabel ist durchgängig einer und eben derselbe, und beweiset, daß die Schildkröte ein Sinbild derjenigen alten Religion gewesen, welche die Völker, so bald sie selbige nicht mehr verstanden, in anderer Kleidung vorstellig gemacht haben. Aus dieser Ursache ist es ohne Zweifel geschehen, daß die **Troglodyten** eine heilige Ehrfurcht vor die Schildkröten hegeten, welche sie sich nicht zu essen getraueten, auch um deshalb ihre Nachbarn, die **Kelenophager**, verabscheueten, weil sie sich davon nähreten (83).

Die **Wilden** haben auch insgesamt einige Kentnis von der Sündflut, die, da sie, wie selbst die Vernunft, dem Unterrichte des Glaubens gemäs, uns solches schliessen lässet, algemein gewesen, eine viel zu besondere und zu merkwürdige Begebenheit ist, daß man nicht bey allen Nationen Spuren davon antreffen solte; die unterschiedene Art aber, womit sie die Aufbehaltung der Wiederhersteller des menschlichen Geschlechts erzälen, ist eben so sehr, als die von den Ueberschwemmungen des **Deucalions** und **Ogyges**, mit Fabeln vermischet.

Man

(82) ATH. KIRCHERVS in Oedipo Tom. 2 Claſſ. 9 p. 451.

(83) PLIN. lib. 2 cap. 10.

*) ATHAN. KIRCHERVS *Chin. illuſtrata p. 137 col. 2.* Draco volans, quem ſpiritum aëris et montium dicunt (Sinae) teſtudinis ſcuto tectus, conſpiciendum ſe exhibet, quam fabulam a Brachmanibus mutuati aiunt, mundum Draconi ſeu ſerpenti ex teſtudine nato, vti in ſequentibus fuſe aperietur, inſiſtere, quae omnia tot tantisque fabulis differentibus inuoluunt, vt vix ipse ſeſe inde extricare queant.

Man trift gleichergestalt bey einigen Völkern die Spuren einer sehr alten Schöpfung an, nach welcher sie sich überreden, daß die Welt auf eben die Art, wie sie ehedem durch die Sündflut überschwemmet worden, am Ende der Zeiten durch das Feuer verzehret und in ein gänzliches Nichts verwandelt werden solle. Von dieser Meinung der Alten hat uns **Ovidius** (84) ein schönes Zeugnis in folgenden Zeilen hinterlassen.

> Esse quoque in fatis reminiscitur (*Iupiter*) affore tempus,
> Quo mare, quo tellus, correptaque Regia coeli.
> Ardeat, et mundi moles operosa laboret.

Den **Wilden** überhaupt ist ebenfals nicht unbekant, daß sie in den Ländern, welche sie gegenwärtig bewonen, Fremdlinge sind. Sie sagen, sie wären von der Westseite, nemlich aus **Asien** gekommen. Die **agnischen Iroquoisen** versichern, daß sie unter Anfürung einer Frau, Namens **Gaihonariosk** lange Zeit herum geirret. Diese Frau hätte sie im ganzen nordlichen **America** herum gefüret, und hernachmals an den Ort, wo gegenwärtig die Stadt **Quebek** liegt, gebracht. Als sie aber die Gegend sehr uneben, auch vieleicht wegen der Kälte zu unbequem gefunden; so habe sie sich zu **Agnie**, dessen Himmelsgegend ihr sehr gemässiget und das Erdreich zum Anbau tüchtig geschienen, niedergelassen. Hierauf habe sie die Ländereien zur Beartung ausgetheilet, und also den Grund zu einer Colonie geleget, die sich seit der Zeit beständig erhalten. Dieses ist dasjenige, was die **Agnier** von ihrem besondern Ursprunge erzälen. Denn sie wollen von dem Ursprunge der andern vier **iroquoisischen** Völker etwas unterschieden seyn; auch sie selbst geben vor, daß sie nicht unter den Namen der **Agonnonsionni** oder **Hüttenbauer**, den die andern füren, begriffen sind. Die Ursache ist mir unbekant; inzwischen werden sie von den **Franzosen** von den andern Nationen der **Wilden** nicht unterschieden, und man verstehet insgemein unter den Namen **Iroquoisen** oder **Agonnonsionni** fünferley Völker, die von einerley Sprache fünferley Mundarten haben. Diese halten sich in dem Theile von **Neufrankreich** auf, der an der Morgenseite der Seen liegt, wo der Flus **St. Laurentius** durchfliesset, und durch **Neuyork** und andere **engelländische** und **französische** Lande umgrenzet wird. Sie werden in die obern und untern **Iroquoisen** eingetheilet. Die obersten sind die **Tsonnontovans**, die **Goyogouens** und die **Onnontages**. Die untersten bestehen aus den **Agniern** und **Onnejuts**. Diese fünf Völker halten ihrer vielerley aus Eifersucht entstehenden Zwistigkeiten ungeachtet, dennoch sehr genau zusammen. Damit sie auch ihre Einträchtigkeit desto deutlicher ausdrücken mögen, so sagen sie, daß sie nur eine Hütte oder **Cabane** ausmachen, welche wir der **Iroquoisen Cabane** nennen.

Was den Ursprung und die **Epocha** der Wanderungen anbelanget, so geben uns die **Wilden** eben kein sonderliches Licht. In Erwartung näherer Entdeckungen, so wil ich die Beschreibung ihrer Sitten nach ihrer algemeinen eignen Beschaffenheit unternemen, hernachmals aber mich zu der Zergliederung wenden, und mit der Abhandlung der Religion den Anfang machen.

Zweites

(84) OVID. metamorph. lib. I.

Zweites Hauptstück,
Abbildung und Eigenschaft der Wilden überhaupt.

2. Kupfer. Ehedem stelte man sich die **Wilden** als nackende ganz mit Haaren bewachsene Leute vor, die gleich den wilden Thieren in den Wäldern ohne Geselschaft lebten, und weiter nichts menschliches als ein unvolkommenes Ebenbild der Menschen an sich hätten. Als **Hammon** von seinem Zuge nach **Carthago** zurück kam, machte man sich dergleichen Begrif von dieser Nation. Denn als dieser General Befel bekommen, durch Beschiffung der **africanischen** Küsten neue Länder zu entdecken, so brachte er bey seiner Zurückkunft ganz rauhe Häute mit, die allem Ansehen nach von Affen weiblichen Geschlechts, und zwar von solchen genommen waren, die ihrer Gestalt und Grösse nach dem Menschen am änlichsten sehen: wie man dergleichen auf der Insel **Borneo**, auf dem **grünen Vorgebirge** und in dem grossen **Indien** antrift. Diese Felle gab er bey den **Carthaginiensern** für die Häute zweier wilden Weibspersonen aus, und lies sie in dem Tempel der **Venus** als eine ungemeine Seltenheit verwarlich aufbehalten (1).

Es scheinet nicht, daß man zu den Zeiten **Carls des VI**, Königes in **Frankreich**, diesen Irtum abgeleget. Wie solches aus der berümten **Masquerade** abzunemen (2), wobey einige junge Herren des Hofes ihr Leben verloren, und der König selbst in Gefar war, durch einen wunderbaren Zufal umzukommen: wovon er nachmals allezeit einige Verrückung des Verstandes beibehalten.

Man machte sich nach der Zeit lächerliche Vorstellungen, die mit der Warheit keinesweges übereintrafen. Denn die **Wilden** haben, die Haupthaare und Augenbranen ausgenommen, ob gleich selbige von manchen gleichfals ausgerissen werden, kein einig Haar auf dem Leibe. Und wenn sich ja eines zeigete, so rissen sie es bey Zeiten bis auf die Wurzel aus. Als sie zum erstenmale **Europäer** sahen, so gerieten sie in unglaubliche Verwunderung. Denn die langen Bärte, woraus sich diese damals eine Zierde machten, kamen ihnen ungemein häslich vor. Inzwischen wird gesagt, daß ausser den **Eskimaux**, von denen ich bereits geredet, noch zwey oder drey Nationen des mittägigen **America** angetroffen werden, die ihre Bärte wachsen lassen. Doch diese Völker sind noch zur Zeit nicht sonderlich bekant worden.

Sie werden eben so weis als wir geboren. Ihre Blösse, die Oele, womit sie sich bestreichen, die Sonne, nebst der starken Luft, färben aber mit der Zeit ihre Leiber. Uebrigens sind sie gros, und grösser als die **Europäer** insgemein zu seyn pflegen, wohl gewachsen, von gutem Temperament, staatlich, stark und geschickt. Mit einem Worte, sie geben in Ansehung ihrer Leibesgestalt keinem Menschen etwas nach, wenn ihnen nicht noch wol gar ein Vorzug vor andern Menschen darinnen eingeräumet werden mus.

Ihre Gemütsbeschaffenheit und Gaben des Geistes aber sind etwas schwerer zu fassen; ja es scheinet gar, daß etwas widersprechendes darinnen angetroffen werde. Der erste Anblick ist ihnen keinesweges günstig; daher diejenigen, die sie daraus beurtheilet, uns

(1) PLINIVS lib. 2 c. 67. POMPON. MELA lib. 3 c. 9. (2) IEAN IVVENAL DES VRSINS hist. de Charles VI Année 1392 p. 93.

1

2

3

4

II.

uns eine sehr nachtheilige Abschilderung von ihnen gemachet. In der That, wenn man diese von allen Dingen entblöste Menschen betrachtet, die ohne Buchstaben, ohne Wissenschaft, dem Ansehen nach ohne Geseze, mehrentheils ohne Tempel und ohne ordentlichen Gottesdienst leben, und überdieses noch an den notwendigsten Dingen des Lebens Mangel leiden; so solte man sie dem Ansehen nach für solche Leute halten, deren Welt erst neu geschaffen und erst kürzlich aus einem Erdenklosse gebildet, oder aus den holen Eichen der **Dodone**, nach der ausschweifenden Einbildung der Heiden, hervorgekrochen. Man würde glauben, daß man sich nicht betriege, wenn man sie als grobe, dumme, unwissende und wilde Menschen abmalete, die keinen Begrif von der Religion und Menschlichkeit haben, sondern allen Lastern ergeben sind. Woraus natürlicher Weise eine gänzliche Freiheit erwächset, die weder durch die Vorstellung einer Gottheit und menschlichen Geseze, noch durch Grundsäze der Vernunft und Erziehung eingeschränket wird.

3. Kupfer.

Dem ohngeachtet ist diese Abschilderung keinesweges zuverlässig. Sie besizen einen guten Verstand, eine lebhafte Einbildungskraft, sind fähig leicht etwas zu begreifen, und von verwunderswürdigem Gedächtnis. Insbesondere aber haben sie wenigstens Spuren einer alten und erblichen Religion, benebst einer Regierungsform. In ihren Angelegenheiten denken sie richtig, und noch besser als unsere Völker zu thun pflegen. Sie erreichen ihren Endzweck durch untriegliche Mittel. In ihren Handlungen sind sie kaltsinnig und erweisen dabey eine solche Gleichgültigkeit, daß unsere Geduld dadurch ermüdet würde.

So viel den Punct der Ehre und Hoheit der Seelen anbelanget, so kommen sie niemals in Eifer, scheinen allezeit Herren ihrer Affecten und niemals zornig zu seyn. Sie haben ein erhabenes und stolzes Herz; eine Herzhaftigkeit, die alle Proben hält; einen unerschrockenen Muth; in den grausamsten Martern eine Beständigkeit, die in der That heldenmütig ist; eine Gleichheit des Gemüts, welche widrige Zufälle und üble Ausgänge nicht zu ändern vermögend sind. Unter sich selbst beobachten sie eine Art von Höflichkeit, wovon sie alle Wohlanständigkeit beibehalten. Ferner haben sie vor ihre Aeltesten eine Ehrerbietung, und gegen ihres gleichen eine solche Achtsamkeit, die verwunderungswürdig ist, und die man kaum mit der uneingeschränkten Freiheit, worauf sie so eifersüchtig sind, zusammen reimen kan. Sie sind zwar nicht schmeichelnd, und überhäufen niemand mit grossen Freundschaftsversicherungen; dem ohngeachtet aber sind sie gütig, gesprächig, und üben gegen Fremde und Elende eine solche mildthätige Gastfreiheit aus, daß sie dadurch beinahe alle **europäische** Nationen beschämen.

Diese schönen Eigenschaften aber sind auch mit vielen Felern vermischt. Denn sie sind leichtsinnig und flüchtig, Müssiggänger, im äussersten Grad undankbar, argwönisch, verräterisch, rachgierig, und um so mehr gefärlicher, je mehr sie ihr Absehen verbergen und ihre Empfindlichkeit lange Zeit bey sich behalten können. Gegen ihre Feinde sind sie grausam, in ihren Ergezlichkeiten viehisch, sowol aus Unwissenheit als Bosheit lasterhaft. Der Mangel aber, den sie beinahe an allen Dingen leiden, giebt ihnen über uns den Vorzug, daß ihnen alle Ausschweifungen der Laster, welche Ueberflus und Ueppigkeit einsüren, unbekant sind.

Es ist zwar an dem, daß es fremde scheinen mus, daß, da sie Verstand, Verschlagenheit besizen, und geschickte Finger haben, womit sie verschiedene Kleinigkeiten, die ihnen eigen sind, arbeiten, sie so viele Jahrhundert verstreichen lassen, ohne eine dergleichen Kunst zu erfinden, welche die **Europäer** in einer solchen Volkommenheit ausüben. Anstat

§. 1.

Eingang.

Eine Religion ist den Menschen notwendig. Selbst diejenigen, die nur aus politischen Absichten, die Ordnung und das Band der Societät beizubehalten, ein sicheres Mittel verlangen, kommen darin überein, daß eine Religion hierzu am geschicktesten sey. Diese Nothwendigkeit einer Religion ist nun zu gleicher Zeit ein Beweis der Warheit von solcher Religion, weil sie sich auf die einstimmige Meinung aller Nationen gründet, die zu allen Zeiten einen Vorwurf ihrer Verehrung und Gottesdienstes gehabt haben. Es ist nicht wol möglich, daß diese in Ansehung der Sitten so sehr unterschiedene, und in Absicht der Art zu denken so weit von einander entfernte Völker, welche beim Gebrauche der notwendigsten Dinge dieses Lebens so mancherley Begriffe angenommen haben, in diesem Hauptumstande so einstimmig hätten seyn können, wenn nicht GOtt selbst, als der Urheber und Gegenstand der Religion, die Neigung hierzu in die Herzen aller Menschen gepflanzet, und zwar zu eben der Zeit, da er sich äusserlich durch die Schönheit seiner Werke so vortreflich abgeschildert. Dieses ist dasjenige, was Lactantius (1) das Zeugnis der Völker und Nationen nennet.

Die Moden, die Gewonheiten und die Lebensarten haben sich theils in Absicht der Landeseinrichtung, theils in Absicht des Privatlebens ändern können und auch ändern müssen. Und dieses rüret vom Menschen und seiner veränderlichen und unbeständigen Gemütsbeschaffenheit her. Eben diese Unbeständigkeit hat sich ja auch selbst auf die Religion ausbreiten und dabey merklich machen können. Die Unwissenheit, eine der ersten Strafen der Sünde, hat ja solcher Religion eben dadurch ein ander Ansehen geben können, indem sie Begriffe verdunkelt, welche unsern ersten Eltern klar und deutlich überliefert worden sind. Abstracte Warheiten, die den Begrif grober und alzufleischlicher Menschen zu sehr übersteigen, sind leichtlich in sinliche Bilder zu verwandeln gewesen, vermöge welcher die dem Schöpfer zu leistende Verehrung der Creatur erwiesen worden. Die Kleinmütigkeit hat sich eben so viel Götzen bilden können, als sie Vorwürfe des Schreckens und Ursachen der Furcht gehabt. Die Verderbung der Sitten hat allem demjenigen, was der Unart geschmeichelt, einen Altar aufrichten müssen. Dieses alles ist noch menschlich.

Allein es ist so ferne, daß Unwissenheit, Aberglauben und Verdorbenheit der Sitten der Warheit nachtheilig seyn solten, daß sie vielmehr für sie ein recht starkes Vorurtheil verursachen, indem der Verwirrung ungeachtet, welche diese drey wider die Religion vereinbarte Dinge, deren Umsturz sie zu befördern suchen, angerichtet haben, dennoch der wesentlichste Artikel, welcher der Begrif von einer Religion und von einem höchsten Wesen ist, beständig und unveränderlich geblieben.

(1) LACTANT. *lib. 1 de falsa Religione c. 2:* nec difficile sane fuit paucorum hominum prave sentientium redarguere mendacia testimonio populorum, atque gentium in hac vna re non diffidentium.

Als der Urheber der Natur den Menschen nach seinem Ebenbilde schuf, so legte er so fort den Begrif von ihm selbst, auf eine unauslöschliche Art, in die wildesten Herzen und in die unangebautesten Gemüter. Dieser Begrif wird durch alles das merklich, was in uns einen Beweis von unsrer Schwachheit giebt. Selbst unsre Abhängigkeit, unser Unvermögen, unsre Ausschweifung, die allemal durch eine natürliche und auf das Licht der Vernunft und des Gewissens sich gründende Aufrichtigkeit bestritten wird, sind uns behülflich, daß wir uns über uns selbst erheben, und ausser uns einen Meister suchen, der unserm Elende nicht unterworfen sey.

Die **Atheisten** suchen vergeblich sich in ihrem Unglauben dadurch zu stärken, wenn sie sich überreden, daß die **barbarischen** Völker aus sich selbst keinen Begrif von der Religion haben, und daß der Ursprung des Gottesdienstes dem Kunstgriffe der Gesezgeber zuzuschreiben, welche sich der Völker Dumheit und abgeschmackte Leichtgläubigkeit dazu bedienet hätten, ihnen Dinge zu überreden, die vermögend sind, ihre Gemüter durch die Furcht in Schranken zu halten; daß aber die Philosophen und andere kluge Männer, als bey welchen sie mit Gewalt eine geheime Gottesleugnung antreffen wollen, sich, solches zu glauben, wohl gehütet haben, ungeachtet sie selbst von der Religion mit den schönsten Ausdrücken geredet hätten.

Dieses heisset von den Weltweisen nur obenhin gedenken und reden, anstat daß man von ihnen nach den Gründen urtheilen solte, die sie uns vorlegen. „Es ist ein ge-„wisses untriegliches Zeugnis von der Warheit einer Sache, wenn sie die ganze Welt für „wahr hält, sagt **Cicero** (2) und **Seneca** (3). Und so ist der Begrif von einem götli-„chen Wesen beschaffen, welcher in aller Herzen tief eingegraben ist. Denn es ist nicht „eine einige Nation anzutreffen, welche, so gesez- und sittenlos sie auch seyn möchte, nicht „Götter glauben solte.„

Alle **Barbaren** und alle **Wilden** geben uns in der That hierbey einen Verweis, und zugleich einen Beweisgrund an die Hand, wogegen nichts eingewendet werden mag. Von derjenigen Metaphysik wissen sie zwar in Warheit nichts, welche ihnen der Baron Hontan (4) in seinen Gesprächen beilegen wil, in welchen er einen **Wilden** von der Religion, jedoch auf eine solche Art redend einfüret, daß er daraus selbst wider die Religion den Schlus machet. Alle seine Vernunftschlüsse, die er ihm in den Mund leget, rüren aus seiner eignen Erfindung her, und man entdecket darinnen ohne Mühe einen von denjenigen Freigeistern, die bey unangenemen Warheiten sich die Ohren zustopfen und gerne sehen, daß jederman eben so wenig, als sie, aus der Religion machete.

Ob nun zwar die **Wilden** diese Tiefsinnigkeit und Spizfündigkeit, die ihnen dieser Schriftsteller beileget, eben nicht haben; so ist doch auch diejenige viehische Dumheit bey ihnen nicht anzutreffen, welche ihnen die, so zuerst ihre Lande betreten, beimessen wollen. Denn als diese weder Tempel noch Altäre, weder Gözen noch gottesdienstliche Gebräuche, ihrer Einbildung nach, unter ihnen antrafen; so urtheilten sie, wiewol sehr unrichtig, daß ihr Verstand nicht weiter als ihre Sinne reichete; und hielten auf eine gar zu übereilende Weise davor, daß, da sie wie das Vieh, ohne die geringste Erkentnis von einem andern Leben dahin giengen, sie weder einem sichtbaren noch unsichtbaren Dinge götliche Ehre er-

zeigten,

(2) CICERO de natur. Deor. lib. I. (3) SENECA *Epist. 117:* Veritatis argumentum est aliquid omnibus videri: tamquam Deos esse; quod omnibus de Diis opinio insita est: nec vlla Gens vsquam est adeo extra leges moresque posita, vt non aliquos Deos credat.

(4) Dialog. du Baron *de la Hontan* et d'un *Sauvage*.

zeigten, sondern daß sie ihren Bauch zum Gotte machten, und alle ihre Glückseligkeit ans gegenwärtige Leben einschränkten.

Man würde gewis eine andere Sprache gefüret haben, wenn man weniger geeilet hätte, Erzälungen in die Welt auszustreuen und solche Entdeckungen bekant zu machen, wodurch man Ehre einzulegen vermeinet. Ich habe schon gesagt, der erste Anblick ist zuweilen betrieglich. Man mus sich nicht so gleich in die ausfürliche Erzälung der Sitten und Gebräuche eines Landes einlassen, wovon man noch keine aufgezeichneten Nachrichten hat: zumalen wenn man die Sprache desselben nicht verstehet. Eine Wissenschaft, die lange Zeit erfordert, und selbst vielen unbekant ist, die solche recht inne zu haben vermeinen. Wenigen ist der Nachdruck der Redensarten, die sie doch selbst gebrauchen, bekant, wenn sie nicht bis zum Ursprunge der Wörter hinab steigen, und die Wurzel und mancherley Wortfügungen entdecken.

Der **Wilde** lässet sich wenig in Widerspruch, was die Religion anlanget, ein. Er gestehet gar leicht alles dasjenige zu, was in der Vernunft gegründet ist: dem ungeachtet aber ist er deshalb nicht gesitteter, wenn er dazu keine Neigung hat; und er legt gar deutlich an den Tag, daß er vielmehr aus Unordnung der Sitten, so eine Wirkung der menschlichen Schwachheit und der Grund des freiwilligen Unglaubens ist, als aus einer, auf Ermanglung des Lichtes und Erkäntnisses sich steifenden, Hartnäckigkeit sündige. Dieses wird noch weit merklicher aus den Spuren der Religion, die sich noch in ihren Gebräuchen finden, und aus den Ueberbleibseln ihrer Ueberlieferungen erhellen.

Die gesamte Anlage der alten Religion, welche bey den **Wilden** in **America** angetroffen wird, ist eine und eben dieselbe als der **Barbaren** ihre, die zuerst **Griechenland** inne gehabt, und sich hernach in **Asien** ausgebreitet. Es ist eben dieselbe, die die Völker hatten, so dem **Bacchus** in seinen Feldzügen folgten; und endlich eben dieselbe, welcher hernachmals die ganze heidnische Mythologie und **griechische** Fabeln zum Grunde dienete.

Wenn **Strabo** (5) von den **Cureten** und **Corybanten** redet, welche man von dem Gefolge des **Bacchus** und der **Mutter der Götter** zu seyn geglaubet, so untersuchet er, welches der Ursprung dieser Völker seyn möchte. Da er nun das ihm warscheinlichste davon angefüret, so scheinet es, als ob er sodann die Meinung faren lasse, daß es nemlich ein besonderes Volk gewesen, damit er sich der Meinung derer Schriftsteller nähern möge, welche die Geschichte von **Creta** und **Phrygien** geschrieben, und die aus den **Cureten** und **Corybanten** Schutzgeister und zu dem Dienste der Götter gewidmete Diener machen. Hiernächst giebt er sich Mühe, zu beweisen, daß alles dasjenige, was man davon erzälet, zur **Theologie** gehöre, wovon er den wahren Verstand zu erklären suchet.

Diese Abhandlung des **Strabo** ist zwar sehr ausgesucht und artig, zugleich aber auch durch die Menge und Vielheit der Meinungen derer, die von dieser Sache geschrieben, sehr verwickelt. Inzwischen scheinet es doch, als ob man gar recht mit ihm schliessen könte, daß alles das, was man davon samlen können, einen wesentlichen Zusammenhang mit der Religion habe: daß es ein volkommenes Lehrgebäude und ein kurzer Inbegrif der ganzen Religion sey, die den Menschen durch diejenigen, die die ersten Pflanzungen und ersten Anbauungen in den verschiedenen Theilen der Welt errichtet, mitgetheilet: daß diese ganze

(5) STRABO lib. 10.

ganze Religion in den **Orgien** *) in den Geheimnissen des **Jupiters**, **Apollo**, des **Bacchus**, der **Hecate**, der **Mutter der Götter** und der **obern Göttinnen** enthalten sey: daß dasjenige, was man **Tityren**, **Faunen**, **Pans**, **Satyren**, **Silenen**, **Cureten**, **Corybanten**, **ideische Dactylen**, **Cabyren**, **Telchinen**, **Salier**, **Sabazier**, **Musen**, **Bacchanten**, **Mänaden**, **Mimalleniden**, **Nymphen** und **Najaden** nennete, nichts anders als verschiedene Namen der Bedienten gewesen, die bey dem Dienste der Götter gebraucht wurden: Namen, die verschieden waren, entweder wegen Mannigfaltigkeit des Standes dieser Bedienten, oder wegen den verschiedenen Sprachen mancher Völker, welche entweder einerley, oder beinahe eben dieselben Religionsübungen hatten. Dem zu Folge kan man leicht begreifen, wie man nicht allein auf der Insel **Creta**, auf den **archipelagischen** Eilanden, in **Phrygien**, **Thracien**, **Kleinasien**, auch zu **Colchis**, in **Bactrien**, bis an die **caspischen** Thore, sondern auch in **Indien**, welches bey den Alten die entlegenste Grenze der bekanten Welt war, eben dieselben Gebräuche findet.

Auf diese Meinung des **Strabo**, die mir sehr gegründet zu seyn scheinet, glaube ich, das **Religionsgebäude** der **Wilden** in **America** aufrichten zu können; deren Gleichförmigkeit mit dieser alten Religion ich zugleich zeigen, und so viel mir möglich, das Chaos der Finsternis und Verwirrung auseinander setzen werde, welches eine Kette vieler Jahrhunderte, und diejenige Menge Fabeln, so uns die **Griechen** ausgekramet, und woraus man sich fast unmöglich heraus finden kan, eingefüret.

GOtt hatte sich unsern ersten Eltern viel zu sehr offenbaret, als daß sie ihn hätten verkennen und ihrer Nachkommenschaft unbekant bleiben lassen sollen. Er hatte sich nicht blos damit begnüget, sich ihren Augen durch die Schönheit seiner Werke abzuschildern, und ihnen durch das Zeugnis ihres Gewissens ins Herz zu reden; sondern er zeigte sich ihnen auch auf alle ihm mögliche sinliche Art, indem er sie entweder selbst oder durch seine Diener, die Engel, unterrichtete, auch sich mit ihnen in eben den Umgang, wie ein Mensch mit einem andern Menschen, einlies; wie uns solches die heilige Schrift zeiget, und die Unterredungen mit **Adam** und andern Erzvätern des alten Gesetzes zuverlässig beschreiben. Durch diese Art der Mittheilungen wolte er ihr Meister seyn, indem er sich nicht nur in allen die Würde seines Wesens angehenden Vorzügen, in der ihm zu leistenden Ehrenbezeugung, unterrichtete, sondern ihnen auch die wesentlichen Stücke der Glaubensgeheimnisse, die Hofnung einer glückseligen Ewigkeit kund that, und ihnen einen Erretter verhies, der ihnen die Thüren des Himmels aufschliessen, und dem durch die Sünde verursachten Uebel abhelfen würde; ja er zeigte ihnen den Weg, den sie in Ausübung der Tugend

*) Der Ausdruck **Orgia** war bey den Heiden geheiliget, und bedeutete diejenigen Dinge, die zur Religion gehöreten. Man kan solche aber nicht mehr oder weniger ausdehnen. **Lucianus** schränkt sie blos auf dasjenige ein, was das verborgenste und unter dem Namen der Geheimnisse begriffen war. Die mehresten erklären es von den Festen und zur Ehre des **Bacchus** angestelleten Opfern, welche eigentlich auf den Bergen durch rasende Weiber, die man **Bacchanten** nennete, gebracht wurden. **Servius** sagt: daß man anfänglich alle demjenigen den Namen **Orgia** beigeleget, was in **Griechenland Opfer**, in **Rom** aber **Ceremonien** genennet wurde. Es ist warscheinlich, daß diese Benennung gleich anfänglich dazu gebraucht worden, den ganzen Körper der Religion der Völker erster Zeiten dadurch anzuzeigen, die unter den algemeinen Namen der Geheimnisse, der **Isis**, **Cybele**, des **Bacchus** u.s.w. begriffen. In diesem Verstande nimt es auch **Strabo**, und wir sind mit ihm gleicher Meinung.

gend nemen müsten, damit sie das von ihm ihnen gesteckte Ziel nicht verfehlen möchten. Er erinnerte sie durch die Erwartung der Belonungen, auf diesem ihrem angewiesenen Pfade fortzugehen, und suchte sie durch die Furcht der Strafe von den Lastern abzuleiten.

Die Menschen hatten also gleich anfangs deutliche Begriffe von GOtt, so viel es der Zustand eines Reisenden, worin wir uns befinden, zulies: gleichergestalt hatten sie einen eingerichteten Gottesdienst, wobey ihnen GOtt ohne Zweifel selbst die Gesetze, von welchen sie nicht abweichen durften, gegeben. Diese Begriffe von GOtt, benebst dem Gottesdienste, waren ziemlich lange rein, und allem Ansehen nach ohne Vermischung; und GOtt wurde, der Verderbnis des menschlichen Herzens ungeachtet, vor und nach der Sündflut verehret. Selbst mitten im Heidentume wuste er sich getreue Herzen aufzubehalten. Er hatte nicht unter seinem auserwälten Volke alleine seine Verehrer, die ihn im Geist und in der Warheit anbeteten; sondern auch **Melchisedech**, König zu **Salem**, **Jethro**, des **Moses** Schwiegervater, nebst dem in abgöttischem Lande gebornen **Hiob**, waren seine getreue, gerechte und GOtt fürchtende Knechte. Die Freunde **Hiobs**, die gleich ihm im Heidentume geboren, doch aber auch weniger from und erleuchtet als er waren, kanten GOtt nicht nur, und erwiesen ihm die schuldige Ehre; sondern man kan auch sowol aus ihren als dieses grossen Erzvaters Reden abnemen, daß sie eine grosse Erkentnis ihres Schöpfers hatten; daß sie von seiner Weisheit, Vorsehung und andern Eigenschaften richtig dachten; daß sie den Glauben an einen Erlöser und dessen Gnade, die Hofnung einer Auferstehung der Todten, die Erwartung einer glückseligen Ewigkeit, Begriffe von der Tugend und Reinigkeit des Herzens, Abscheu vor den Lastern gehabt, und eine unausbleibliche Bestrafung derselben geglaubet; daß sie ein Verlangen bewiesen, GOtt genug zu thun, und im Fal sie so unglücklich gewesen, ihn zum Zorn zu reizen, den schrecklichsten Züchtigungen, von deren Gerechtigkeit und Billigkeit sie überzeuget waren, durch Gebet, Opfer, Busse und andere Heilsmittel zuvor zu kommen nötig erachtet. Selbst bey der Geburt **Christi** liessen sich mitten in der abgöttischen Finsternis Herzen finden, die vieleicht nicht ungläubig gewesen, sondern einen Erlöser des menschlichen Geschlechtes erwarteten, und nach dem **Stern Jacobs**, davon die Ueberlieferungen ihnen beständig aufbehalten worden, seufzeten: und die sich, so bald ihnen GOtt die Gnade erzeiget und ihnen dieses Zeichen eines Erlösers leuchten lassen, mit allem Fleis ihn kennen zu lernen, und ihm in ihren Personen die Erstlinge des Heidentums darzubieten, einfanden.

Wie wir nun aus der Schrift selbst diese Lehre schöpfen, so giebt uns auch eben dieselbe zu erkennen, wie die Religion dieser ersten Zeiten nebst dem Gottesdienste beschaffen war, worin die Gnadenmittel bestunden, welche die göttliche Güte, die das Heil aller Menschen verlanget, so sie nicht zu ihrem Verderben geschaffen, ihnen verordnet hatte, um zu ihrem Zweck zu gelangen.

Diese im Anfange reine Religion erlitte mit der Zeit grosse Veränderungen, von welchen man aber keine gewisse Gedenkzeit bestimmen kan. Unwissenheit und Leidenschaften richteten darinnen eine solche Vermischung an, die theils in Absicht des Vorwurfs der Religion, theils in Absicht des Dienstes dabey, theils in Absicht ihres Endzwecks, alles verwirrete. Die Begriffe von GOtt wurden verdunkelt. Man fieng an, seine Werke mit ihm in Gleichheit zu setzen, und die Schönheit des Schöpfers wurde durch eine wunderliche Zerrüttung und eine betrübte Wirkung der Sünde durch die Schönheit der Geschöpfe beinahe verlöschet, anstat daß sich die Menschen durch die Volkommenheit des Schö-

pfers zu einer volkomneren Erkentnis leiten lassen sollen. Auf gleiche Art wurde der Gottesdienst durch den Unglauben und durch die bösen Neigungen des Herzens, welche, so zu sagen, auch so gar die Laster heiligten, verderbet. Anstat derjenigen Glückseligkeit, welche GOtt dem Menschen zu seinem lezten Zweck gestecket, wälte sich dieser grobe und fleischlich gesinnete Mensch eine solche, die seinen Begierden und unordentlichen Verlangen, das durch die Sinne und Einbildungskraft geleitet wurde, gemäs war.

Aber was vor Veränderungen sich mit der Religion auch immer zugetragen, so wurde doch der Begrif von GOtt nicht dergestalt ausgelöschet, daß keine Spur davon mehr übrig geblieben wäre. Denn in was vor Irtümer und Abgötterey die Heiden auch gestürzet seyn, so haben sie sich dennoch ihren Gözen nicht dermassen überlassen, daß sie dabey die Kentnis eines wahren und einigen GOttes, der ein Urheber aller Dinge ist, gänzlich verloren haben solten. Auf solche Weise redet **Augustinus** (6) wider den **Faustus**. Denn indem er diesen Kezer, der zum Behuf seiner Meinung von einem guten und bösen Grunde den Rechtgläubigen zur Last legen wollen, daß sie die Einheit GOttes aus den Lehrsäzen des Heidentums genommen, widerlegen wil, so sagt er: „**Faustus**, oder diejenigen, die seine Schriften gerne lesen, sollen wissen, daß wir die Meinung von der Monarchie (das ist, von der Einheit GOttes) nicht von den Heiden angenommen, sondern daß die Heiden sich ihren falschen Gottheiten nicht dergestalt überlassen, daß sie den Glauben an einen einigen wahren GOtt, als den Urheber der ganzen Natur, von was vor Art sie auch sey, dabey gänzlich aus den Augen gesezet haben solten.„ Der Irtum der Heiden bestand also hauptsächlich darin, daß, da sie eine hinlängliche Kentnis von GOtt hatten, sie ihn dessen ungeachtet nicht als GOtt verehreten: daß sie mit dem Begriffe von GOtt allerhand, seiner ganz unwürdige, Dinge vermengeten: daß sie ihm die Creatur beinahe gleich achteten, und die ihm allein schuldige Verehrung entweder auf was anders richteten, oder ihm den reinen Gottesdienst, so wie er billig erwarten konte, nicht mehr leisteten.

Wie gros aber die Zerrüttung des Gottesdienstes nun auch immer seyn mögen, so ist doch die Hauptsache desselben beinahe beständig einerley gewesen. Es giebt fast durchgängig einerley Diener der Altäre, einerley Eigenschaften der Opfer, und eben dieselbe gesezmässige Beobachtungen. Ja es scheinet, daß man von diesem Dienst überhaupt dasjenige sagen könne, was **Procopius** von **Gaza** (7) von den Reinigungen insbesondere saget, wenn er die im Gesez **Mosis** enthaltene mit den heidnischen vergleichet. Denn der Unterschied, den er zwischen beiden machet, ist dieser: daß der **Juden** Reinigungen den Begrif einer weit volkomneren Reinigung mit sich füren, und sich von den Reinigungen der **Griechen** und **Heiden** darin unterschieden, daß die leztern gewont gewesen, bey ihren Reinigungen Zauberey zu gebrauchen, und sich des Salzes, Lorbeern, Gerste, Seewassers, und des Ganges durchs Feuer, als Dinge, welche der Aberglaube veranlasset, dabey bedieneten.

Wenn man den Geist fremder Religionen noch mehr erforschen wil, so wird man darinnen emblematische Bilder antreffen, die uns die Hauptpuncte des Glaubens und Offen=

(6) AVGVSTIN. *lib.* 20 *contra Faustum c.* 19. Discat *Faustus*, vel potius illi, qui eius litteris delectantur, monarchiae opinionem nos ex gentibus non habere, sed gentes non vsque adeo ad falsos Deos esse delapsas, vt opinionem amitterent vnius veri Dei, ex quo est omnis qualiscunque natura. (7) PROCOPIVS GAZAEVS in Deuteronom.

Offenbarung, die sie von einer alten Ueberlieferung erhalten, obgleich etwas verworren, anzeigen. Man wird darinnen Grundsäße einer überaus klugen Moral bemerken; daß man also aus den Grundlagen dieser Religionen, so felerhaft und ungestalt sie auch seyn mögen, wie einen Beweis hernemen kan, daß sie sich auf die warhaftige eingepropfet; indem sie dieselbe verschlimmert und so geändert haben, daß sie unkentlich gemachet worden.

§. 2.

Vorwurf der religion.

Weil GOtt ein unendliches Wesen ist, so hat man davon keinen eigentlichen und volständigen Begrif, der die Hoheit und Vortreflichkeit seines Wesens erreichte, geben können. Der umgrenzte und eingeschränkte menschliche Verstand hat die Unendlichkeit seiner Eigenschaften nur auf eine unbestimte Weise unter einen einigen Gesichtspunct bringen können. Er ist genötiget worden, eine Art von Theilung vorzunemen, und ein Wesen, welches einfach und unzertheilet ist, gleichsam Stück vor Stück, wenn ich so reden darf, vermittelst der verschiedenen ihm beigelegten Namen vorzustellen, davon ein jeder nur einen Theil seiner Volkommenheiten, und noch dazu auf eine unvolkommene Art, bemerket.

Die Oberherschaft unserer Einbildungskraft und Sinne erlaubt uns nicht, GOtt anders als im Sinbilde, wie Paulus (8) redet, anzusehen. Sie hat eine Art der Notwendigkeit verursachet, uns selbigen unter sinlichen Bildern zu zeigen, welche so viel Symbola seyn möchten, die uns zu ihm hinauf füren solten, wie uns ein Gemälde von demjenigen eine Vorstellung machet, wovon es eine Abschilderung ist. Diese symbolische Vorstellungsarten sind nach den unterschiedenen Begriffen, die man sich davon gemacht, unendlich vermeret worden. Damit aber die Religion ehrwürdiger gemacht würde, so hat man sie durch Einhüllung in allerhand geheimnisvolle Begriffe verdunkelt. Denn weil die Unwissenheit dem gemeinen Volke zum Antheil anheim gefallen, so waren diese geheimnisvolle Begriffe in der Folge der Zeit nur denen verständlich, die sich in geringer Anzal dem Dienste GOttes gewidmet, und unter deren Händen die Religion gleichsam verwarlich niedergeleget worden: und diese selbst säumeten nicht, diese Begriffe zu verändern, und das, was sie gleich den andern nicht wusten, zu verlästern; so daß die Religion lauter Verwirrung war.

Unter den Alten trieben die **Egypter** diese **hieroglyphische** Wissenschaft weit höher als andere Völker: wodurch aber hernachmals bey ihnen eine grosse Religionsverwirrung angerichtet, und selbige so ungestalt wurde, daß sie Gelegenheit gaben, von ihnen zu glauben, daß sie auch so gar die Zwiebeln in ihren Gärten anbeteten. Die **Egypter** (ich rede von denen, die nach der Sündflut gelebet,) sind inzwischen nicht die ersten Erfinder dieser symbolischen Wissenschaft, daß man sich von ihnen die Vorstellung machen solte, als ob sie solche ohne Ausname allen Nationen mitgetheilet. Man hat vielmehr Grund, wenn man den Ursprung davon andern **barbarischen** Völkern zuschreibet; denn es rümten sich die ersten **Creter** (9), daß die mehresten Götter unter ihnen geboren wären, und sich durch die vielen den Menschen erwiesenen Wohlthaten unsterblich gemacht hätten. Sie rümten sich ferner, die ersten gewesen zu seyn, den zur Ehre der Götter eingefürten Dienst, die Opfer und Gebräuche der Geheimnisse angeordnet zu haben, welcher sich hernachmals von ihnen auf alle andere Völker ausgebreitet.

(8) 1 Cor. 13, 12. (9) DIODOR. SICVL. lib. 5 bibl.

Unter allen uns bekanten sowol ost- als westindischen Religionen möchte wol keine einige anzutreffen seyn, die nicht hieroglyphisch, und deren Theologie nicht voller Sinbilder seyn solte: welches denn zu Unterstützung meiner Mutmassung dienet, die ich zu seiner Zeit mit mehrern vorstellig machen werde; daß nemlich selbst unsere erste Eltern vor nötig erachtet, die götlichen Dinge durch eine geheimnisvolle Sprache zu erheben. Zu welcher denn die menschliche Eitelkeit hernachmals vieles von den ihrigen hinzugesetzet; daß also die Religion mit einer Menge abgeschmackter Fabeln unendlich vermischet worden.

Aus den übrig gebliebenen Schriften der heidnischen Weltweisen erhellet, daß der Begrif, den sie sich von GOtt gemachet, darin bestand, daß er ein über alles erhabenes Wesen, und ein durch Himmel und Erde ausgebreiteter Geist sey, der alles belebe und durch seine Gegenwart alles erhalte, die Ursache aller Fortpflanzung sey, und die Fruchtbarkeit allen Dingen mittheile: daß er eine reine, lebendige und allezeit wirksame Flamme, daß er eine unendliche Weisheit sey, deren Vorsehung ohne Unterlas über alles wache und sich über alles erstrecke. Mit einem Worte, daß er ein Wesen sey, welchem sie in Ansehung der Hoheit zwar verschiedene Namen beigeleget, welche doch, da sie einige seiner unendlichen Volkommenheiten vorstellig machten, allezeit das Kenzeichen dieses unumschränkten Eigentums anzeigeten, das blos und allein dem unumschränkten Herrn und obersten Beherscher aller Dinge zukömt.

Mit diesem Begriffe der Alten komt derjenige der abgöttischen Völker, die noch bis jezo bekant sind, völlig überein. Die Worte ihrer Sprache zeigen offenbar ein über alles erhabenes Wesen an. Nicht nur die gesitteten Nationen haben dieses Merkmal der Erkäntnis eines höchsten Wesens; als da ist bey den Chinesern der Tien Chu, das ist, der HErr des Himmels; und der Xang Ti, der oberste Kaiser und Herr; bey den Indianern der Kertar, derjenige, der alle Dinge gemacht, und der Serjanhar, der Schöpfer der Welt; bey den Einwonern in Peru der Pachacamai, oder das höchste Wesen, und der Viracocha, der Gottschöpfer; sondern es sind auch eben dieselben Spuren bey allen denen Nationen anzutreffen, die man für Barbaren hält. Ueberhaupt alle Americaner, sie mögen nun ein herumschweifendes Leben füren, oder an einem Orte beständig wonhaft sey, haben ebenfals lebhafte und nachdrückliche Ausdrücke, die nichts anders als einen GOtt bedeuten können. Sie nennen ihn den grossen Geist, auch oftermalen den HErrn und Urheber des Lebens. Auch so gar unter den Outaouaks, welche doch unter allen Völkern am dümmesten zu seyn scheinen, bemerkt man, daß sie in ihren Anrufungen und Benennungen ihn oftermalen den Schöpfer aller Dinge nennen.

Ja, einige Nationen scheinen so gar sich zu überreden, daß dieses höchste Wesen einigermassen durch den Knal des Donners mit ihnen rede. Johann de Laet (10) sagt: daß die mittägigen Americaner dem Donner in ihrer Sprache einen Namen beilegen, welcher nach der unsrigen so viel als die Stimme oder der Klang der höchsten Fürtreflichkeit bedeute. Diejenigen, die zuerst diese Lande betreten, versichern uns auch in der That, daß wenn sie mit diesen Barbaren von GOtt redeten, und ihnen einen Begrif davon beibringen wolten, so höreten sie selbige unter einander sagen: daß dieses Toupan (11) sey *), welches Worts sie sich bedienen, wenn sie den Donner benennen wollen: eben

(10) IOH. DE LAET Ind. occid. lib. 15 c. 2. fil. c. 16.

(11) IEAN DE LERRY hist. de Brasil. c. 16.

*) Der Pater Anton Ruis, in seiner Erzälung von Paraguay und einiger andern Völker in der Ge-

eben als die Kinder Israel, die, als GOtt durch die Stimme des Donners und Blitzes mit ihnen redete, voller Schrecken waren, und zu Mose sprachen: las GOtt nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben (12). Man siehet auch dieses arme Volk (13), wenn sie die Näherung eines Gewitters merken, voller Furcht und Schrecken nach ihren Cabanen zu eilen, um ihr Feuer herum kauern, ihre Elnbogen auf die Knie stämmen, und mit den Händen ihre Gesichter bedecken. In dieser Stellung weinen sie, und hören nicht auf ihre Furcht zu erkennen zu geben, bis das Gewitter gänzlich vorüber gegangen: weil alsdenn, wie sie sagen, derjenige, der seine Stimme so stark erhebet, sehr wider sie aufgebracht ist, und sie zu verderben drohet. Die mittägigen Americaner fürchten sich nicht weniger ungemein vor dem Gewitter. Wenn man sie aber fragt, was es sey? so sagen sie: daß es gewisse Arten von Menschen wären, die solche Flügel hätten, als man der Psiche oder den Sommervögeln beileget, und deren Stimme dem Getöse gleich komt, so sich hören lässet. Der mehreste Theil unter ihnen aber glaubt, daß es eine Art von einem ausserordentlichen Vogel sey. Welches denn eine Folge von den änigmatischen Begriffen der Heiden ist, die den Adler dem Jupiter geweihet hatten, und ihn als dessen getreuen Bedienten vorstelten, dem die Besorgung der Donnerkeule aufgetragen worden.

Der bey den Caraiben unter dem Namen Chemiin, bey den Algonquinen unter dem Namen Manitou, und bey den Huronnen unter dem Namen Oki bekante grosse Geist, ist auf eine solche sonderbare Art bezeichnet, die sich durch das Wort Aͅreskovi bey den Huronnen, und Agriskove bey den Iroquoisen, blos auf ein höchstes Wesen deuten lässet. Denn diese verändern eine Art von einem fast unmerklichen Jota in g, woraus die Huronnen einen Diphtongum machen, wenn sie dasselbe an den ersten Vocalem fügen. Die Missionarien haben die Wurzel dieses Wortes niemalen erforschen können. Die Iroquoisen wissen solche selbst nicht, so wenig als die Huronnen. Und es ist eine von denen durch einen langen Gebrauch geweiheten Redensarten, davon man den Ursprung nicht mehr weis, und folglich die eigentliche wahre Bedeutung nicht bestimmen kan. Weil sie sich aber dessen oftermalen in ihren Anrufungen bedienen, so hat es das Ansehen, als ob es deshalb eingefüret worden, um damit den HErrn aller Dinge, oder den Schöpfer des Himmels und der Erden anzuzeigen. Als eine gewisse huronsche Frau von einem Missionarius von den Volkommenheiten GOttes unterrichtet wurde, schrie sie mit einer Art von Verwunderung: „Ich verstehe es, und ich habe mir „allezeit eingebildet, daß unser Aͅreskovi eben der Gott seyn müsse, den du mir anjetzo „abmalest.„ Ich zweifle fast nicht, daß dieser Aͅreskovi nicht Αρης, oder Mars der thracischen Völker, seyn solte: ich werde auch nachher Ursachen anfüren, so diese Mutmassungen bestätigen können.

Der Name Chemiin, den die Caraiben dem höchsten Wesen beilegen, ist vieleicht eben derselbe, welchen die Chemeniter dem Pan beilegten, als den sie, nach dem Diodorus

(12) 2 Mos. 20, 9. (13) ROCHEFORT hist. moral. des Antilles.

Gegend des Silberflusses oder de la Plata, sagt im 10 §. daß Toupan oder Toupa (denn beides ist einerley,) selbst der Name GOttes sey, so wie ihn diese Völker erkennen. Zugleich giebt er uns auch die Etymologie oder Bedeutung in ihrer Sprache. Ich wil dieses Verfassers eigene Worte anfüren; Conocieron que avia Dios, y aun en cierto modo su unidad, y se colige del nombre que le Dieron, que es Tupa. La primera palabra Tu, es admiracion; la segunda Pa? es interrogacion, y assi corresponde al vocablo hebreo *Manhu, quid es hoc*, en singular.

dorus von Sicilien[14], Chemmis nenneten, und ihm zu Ehren nicht nur viele Tempel, sondern auch eine Stadt eben dieses Namens, die auch zugleich die Hauptstadt des Landes war, erbauet hatten. Wir treffen in dem Altertume einige Beispiele von Völkern an, welchen man eben den Namen, den sie ihren Gottheiten gegeben, beigeleget. Also hat man von dem Worte Ares, welches der thracische Mars ist, andere gemachet, und damit Länder, die Stadt, den Flus und die arejanischen Völker angezeiget ([15]). Die Mendesier hatten ebenfals den Namen ihrer Provinz, Hauptstadt und Nation, von dem Worte Mendes, so bey ihnen auch die Benennung des Pans oder Urhebers aller Dinge war, hergenommen. Jao, oder der Jupiter der Alten, ist, nach der Meinung der Gelehrten, eben derselbe als der Jehova. Es findet sich auch noch jezo in Guyanna ([16]), einer Provinz des mittägigen America, ein Volk, welches man die Yaos oder Jaos nennet. Bey den Floridanern ([17]) werden die Weissager oder Priester Jaoouas genennet, welches ein Name ist, der offenbar von Jao oder Jehova gemachet zu seyn scheinet.

§. 3.

Die sonne ein symbolum der gottheit.

In der hieroglyphischen Theologie der Alten wurde die Sonne, auch noch vor den sabäischen Irtümern, als eines der ausdrücklichsten Bilder GOttes angesehen. Ich habe Ursach zu glauben, daß sie in den ersten Zeiten ebenfals das Symbolum des Erretters, welchen wir noch unter uns die Sonne der Gerechtigkeit nennen, gewesen. Sie war auch das erste Geschöpfe GOttes, welches der Menschen Aufmerksamkeit reizete, und in welcher sie sich vorsezten, den unumschränkten HErrn zu verehren, welcher, da er an und vor sich selbst nicht in die Sinne fallen konte, doch einigermassen durch die Kugel fühlbar wurde, die die Welt zu beselen und überal eine glückselige Fruchtbarkeit dadurch auszubreiten schien, daß sie die Schäze von Wärme und Licht, die aus ihrem Schoosse, gleich als aus ihrer Quelle, ausgehen, vertheilet.

Das auserwälte Volk verehrete in diesem schönen Gestirn GOtt, welcher, nach dem Ausdruck der Schrift, daselbst seine Hütte errichtet ([18]). Der Prophet David stellet uns ihn als einen Bräutigam vor, der aus seiner Kammer gehet und einem Helden gleichet, der seinen Weg läufet. Die heilige Schrift lehret uns auch, daß eben dieses Volk sich gegen Aufgang der Sonne kerete, wenn sie den Allerhöchsten anbeten wolten: welche Gewonheit die ersten Christen aus der Synagoge geerbet hatten, die auch noch auf uns fortgepflanzet worden, dergestalt, daß wir noch heut zu Tage in den alten Kirchen die Altäre gegen Morgen zu errichtet sehen können.

Die Sonne war dergestalt das hieroglyphische Sinbild der Gottheit bey allen Völkern, daß alle Namen, die man unter ihnen den heidnischen Göttern beilegete, sich insgesamt auf die Sonne bezogen: so daß dieses Gestirn zu gleicher Zeit der Coelus, Saturnus, Jupiter, Mars, Bacchus, Apollo, Ammon, Osiris, Apis, Serapis, Adonis, Mercurius, Hercules, Vesta, Juno, Cybele, Isis, Ceres, die syrische Göttin Diana, die uranische Venus, mit einem Wort, alle Götter und Göttinnen ihrer Fabel war. Macrobius ([19]) in seinen Saturnalien, und verschiedene neue-

(14) DIOD. SIC. lib. I p. II. (15) HERODOT. lib. 2 n. 46. (16) DE LAET Ind. occid. lib. 17 c. 14. (17) DE LAET lib. 4 c. 16. (18) Hier ist zwar der 19 Psalm v. 5. 6 angefüret, es scheinet aber nicht, als ob diese Stelle sich hieher schicke. (19) MACROB. saturn I cap. 17 etc.

neuere Gelehrte nach ihm, haben die Zeugnisse der Alten vortreflich zu samlen gewust, um dadurch diese Warheit, die ein Paradoxon zu seyn scheinet, zu beweisen. Man kan die Beweistümer in diesen Schriftstellern nachlesen, die ich unberüret lasse, weil ich gerne den Schein einer alzugrossen Gelehrsamkeit und Belesenheit vermeiden wolte.

Indem aber die Schriftsteller alle diese Götter mit der Sonne vermengen, so vermengen sie selbige auch dergestalt mit dem wahren GOtt, daß es scheinet, als ob sie am Ende alles, was sie davon anfüren, auf das höchste Wesen deuten. Dieses hat dem gelehrten Huetius (20) Gelegenheit gegeben zu sagen; „daß die alten sowol griechischen als „lateinischen Dichter offenbar vorgegeben, daß nur ein einiger GOtt sey, und zwar in „verschiedenen Stellen ihrer Schriften, die durch die Gelehrte sorgfältig gesamlet worden.„ Seneca (21) erkläret sich hierüber ungemein deutlich, wenn er saget: „Du kanst, „wenn es dir beliebet, dem Urheber aller Dinge in dieser Welt einen andern Namen geben; man kan ihm so viel Benennungen beilegen, als er unterschiedene Verrichtungen „hat. Die Unsrigen nennen ihn Liber oder Bacchus, Hercules und Mercurius. „Du kanst ihn auf gleiche Weise Natur, Schicksal oder Glück nennen. Denn dieses sind so viele Namen eines und eben desselben GOttes, der seine Macht auf mancherley Weise ausübet.„

Die Sonne ist die Gottheit der americanischen Völker, keines unter allen uns davon bekanten ausgenommen. Nicht nur in Peru wurde die Sonne mit einem besondern Dienst verehret, sondern die Könige betrachteten sie auch als die Urheberin ihres Ursprungs. Grotius (22) und Hornius (23) haben vorgegeben, daß die Incas des Reichs Peru aus China entsprossen wären, weil die Beherscher sowol des einen als andern Reiches, sich Söhne der Sonnen nenneten. Ich wundere mich aber nicht wenig, daß solche gelehrte Männer ihre Meinung auf eine solche Mutmassung gründen können. Denn wenn es auch wahr seyn solte, daß die chinesischen Kaiser sich als Söhne der Sonne betrachteten, welchem doch Johann de Laet (24) widerspricht, wie kan denn wol Männern, die eine solche Einsicht in historische Warheiten haben, unbekant seyn, daß es in dem Altertume den Häuptern der Völker, insbesondere orientalischer Nation, etwas gewönliches war? In der That, ohne von so manchen Königen und Helden zu reden, welche den Namen Jupiter, Bacchus, Hercules, oder auch wol eines Sohnes des Jupiters, des Bacchus, des Hercules u. s. w. gefüret; wie viel sind nicht anzutreffen, welche sich mit dem Namen der Sonne oder des Sohnes der Sonne beehreten, wie ehedem die Incas in America gethan, und wie noch heutiges Tages ihre Abkömlinge und die Natcher in Louisiana thun.

Auf dem berümten Obelisco, welchen Sixtus V vor der Kirche S. Johann von Lateran aufrichten lassen, und der eben derselbe ist, welchen Hermapion ins griechische übersezet hat (25), wovon uns auch Ammianus einige Stücke in dieser Sprache aufbehalten, wird die Sonne ein HErr des Himmels und Schöpfer der Welt, der Mars ein Gott der Schlachten genennet; und der König in Egypten, Rameses, wird ebenfals ein Sohn der Sonne, ein Sohn Gottes, ein himlischer und un-

(20) HVET. demonstrat. euang. prop. 4 cap. 10. (21) SENECA lib. 4 de benefic. c. 7. (22) GROTIVS in diss. de orig. gent. amer. (23) HORNIVS de origin. gent. amer. lib. 4 c. 16. (24) IOAN DE LAET in notis ad diss. *Hug. Grotii* de origin. gent. americ. (25) MARSHAM in can. chron. p. 482.

unsterblicher König, benamet. Heliodorus [26] füret die äthiopische Prinzessin Chariclea folgendergestalt redend auf: Sonne! du Urheberin des Ursprungs meiner Vorfaren. Welches fast eben so lautet als Racine [27] der Phädra in den Mund leget:

> Noble et brillant auteur d'une illuſtre famille,
> Toi dont ma mere oſoit ſe vanter d'etre fille,
> Qui peut-être rougis du trouble ou tu me vois,
> Soleil, je te viens voir pour la derniere fois.

Man trift auch bey den Schriftstellern noch einige alte Aufschriften an, in welchen sich Semiramis, die Königin von Babylon, eben diese Eigenschaft beigeleget, welche ausser der Pasiphäe, der Mutter der Phädra, Circe und Medea, eine die Schwester, und die andere die Tochter des Aeötes, Königes in Colchis, füreten. Hadad oder Benhadad, wovon das erste die Sonne, letzteres aber Sohn der Sonnen heisset, waren bey den syrischen Königen gemeine Benennungen. Der Ritter Marsham [28] sagt, daß die syrischen Könige ihre Namen von der Sonne, nach dem damaligen Gebrauch der morgenländischen Könige, hergenommen. Er füret den Macrobius [29] an, welcher sagt: daß die Assyrier der Sonne den Namen Hadad gegeben, die sie als eine der grössesten Gottheiten verehren, und daß dieser Name seiner eigentlichen Bedeutung nach so viel sagen wolle, als der Einige. Es ist nicht weniger gewis, daß die Könige der Perser und Parther sich mit eben diesen Namen zu beehren suchten. Daher rüret es ohne Zweifel, daß so viele königliche Residenzstädte angetroffen wurden, die den Namen der Sonne füreten; theils weil sie derselben gewidmet waren, theils auch weil sie den Fürsten zum Aufenthalte dieneten, welche der Sonne die Ehre ihres himlischen Ursprunges zueigneten.

Der Huronnen Areskovi und der Iroquoisen Agriskové ist gleichfals die Sonne, welche ihre, so wie aller übrigen Americaner, Gottheit ist. Sie geben ihr zwar noch andere Namen; doch diejenigen unter diesen Namen, welche die Gottheit am besten vorstellen, kommen der Sonne nicht zu, sondern können blos dem höchsten Wesen zugeeignet werden.

Die erste dieser Benennungen ist Tharonhiaouagon, dessen buchstäbliche Erklärung diese ist: Er befestiget den Himmel auf allen Seiten. Dieses Wort ist zusammen gesetzet von Garonhia und von Ouagon. Garonhia bedeutet eben sowol, als die Namen Jupiter und Juno bey den Alten, GOtt, oder den HErrn des Himmels, den materialischen Himmel und die Luft. Mannigmal bedienen sich die Iroquoisen und Huronnen blos des Wortes Garonhia, die Gottheit dadurch anzuzeigen, und sagen bey ihren Anrufungen: Saronhiate, du, der du der Himmel bist. Ouagon heisset in der Zusammenfügung, etwas genau umarmen, es befestigen und auf allen Seiten sicher machen.

Die Bedeutung des Worts Taronhiaouagon hat eine Gleichheit mit demjenigen, was Herodotus [30] von der Religion der Perser anfüret, welche dem Umkreis des Himmels den Namen Jupiter beigeleget. Dieses war eben dasjenige, was die Morgenländer unter dem Worte Urania verstanden, so ihre Gottheit war. Svidas erkläret

(26) HELIODOR. hiſt. aeth. lib 10. (27) RACINE *Phedre* et *Hypolite* act. 1 ſc. 3.
(28) MARSHAM in can. chron. p. 339. (29) MACROB. ſaturn. lib. 1 c. 23.
(30) HEROD. lib. 1 n. 131.

kläret uns solches bey dem Wort *ὀρανὸς*, da er saget, daß es der äusserste Umfang des Himmels sey, worin alles, was nur götlich, vereinbaret zu befinden. **Herodotus** hat daraus etwas mehreres, als was schlechthin materielles, gemacht, wenn er versichert, daß sie ihm den Namen **Jupiter** gegeben, welchen Namen die Gelehrten von dem **Jao** der Alten abgeleitet zu seyn glauben, der eben der unaussprechliche Name **Jehova** ist.

Der zweite ist der Name **Harakouannentakton**, dessen buchstäbliche Bedeutung ist: **er hat die Sonne angehänget.** Dieses Wort ist aus zween andern zusammen gesetzet, nemlich aus **Gerakoua**, so die Sonne bedeutet, und aus **Gannentakton**, oder **Garannentakton**, welches anbinden heisset. Vieleicht haben die Alten aus diesem **barbarischen** Worte **Horakoua** das Wor **Horus**, der der **Egypter Apollo** gewesen, ingleichen das Wort **Hora** gemachet, deren sie sich bedienten, die Abtheilung in Jahrszeiten, vermittelst seines järlichen Laufes, und in Stunden, vermittelst seines täglichen, zu bezeichnen. Bey diesen beiden Namen, **Tharonhiaouagon** und **Horakouannentagon**, ist anzumerken, daß der Buchstabe oder das lautende **H**, so im Anfange befindlich ist, in ihrer Sprache ein characteristischer Buchstabe sey, die dritte Person mänlichen Geschlechts dadurch anzuzeigen, und anstat des Pronominis **Er** gebraucht wird. Der Buchstabe **T**, womit sich das Wort **Tharonhiaouagon** anfängt, ist ein bejahendes **T**, wie ich am Ende, wenn ich von der Sprache handle, zeigen werde. Die **Jroquoisen** bedienen sich nun keines **Masculins**, ausser wenn sie GOtt und das mänliche Geschlecht unter den Menschen anzeigen wollen. Alle andere sowol belebte als unbelebte Geschöpfe, gute und böse Geister, Engel, Teufel, Thiere und Weiber, sind **Feminina.**

Die gemeinsten Namen, die sie der Sonne beilegen, sind **Garakoua** und **Jkare**, welche weiblichen Geschlechts sind; als wenn man sagen wolte: **sie ist über unsern Häuptern**, von **Gar**, **Gahre** oder **Gahére**, oberwärts seyn. Den Mond nennen sie **Jskare**, durch Einschaltung des Buchstabens **S**, welcher characterisch ist, eine Wiederholung oder Verdoppelung anzudeuten: derselbe wird gebraucht, zu bezeichnen, daß, da das Tagesgestirn aufgehöret uns sein Licht mitzutheilen, so folge das Licht der Nacht, und ersetze dessen Abgang.

Gleichergestalt nennen sie auch die Sonne **Ouentekka, Trägerin des Tages**; und den Mond **Asontekka, Trägerin der Nacht**, von **Ente Tag, Asonta Nacht**, und **Gahaoui, tragen.** Oftermalen unterscheiden sie auch den Tag von dem Urheber des Lichtes nicht, sondern zeigen durch das Wort **Endi** oder **Enni**, welches gleichfals den Tag bedeutet, die Sonne an, und nennen den Mond **Endit'ha** oder **Ennit'ha**, als wenn man einen **kleinen Tag** sagen wolte. Indem die Endsylbe **t'ha** in ihrer Sprache eine Verringerung andeutet.

Ich bin fast überzeuget, daß das Wort **Bendis** von dieser **iroquoisischen** Wurzel gemachet sey, von welchem die alten Schriftsteller anfüren, daß es nach der Sprache der **thracischen** Völker der Name der **Diana** gewesen, deren **Orgia** nach **Griechenland** und insbesondere nach **Athen**, unter der Benennung **Bendidia** oder **Mendidia** *), ge-

*) *Lib.* GREG. GYRALDI *hist. des Dieux p. 345* glaubt, daß man aus Versehen der Abschreiber in dem **Tacitus** lib. 8. decad. 4 mendidium templum, und beym **Strabo** mendidia finde. Es scheinet aber weit warscheinlicher, daß man es auf beiderley Art schreiben und sprechen können; indem die Veränderung der beiden labialium initialium gar leicht geschehen war. Die **Wilden** haben einen Flus, den die **Algonquinen Misconsin** und die **Jroquoisen Ouisconsin** nennen. Aus diesem

gebracht worden. Endi ist, wie ich gedacht habe, die Wurzel desjenigen Wortes, welchem die Jroqouisen des Wohlklangs wegen ein ou beizufügen fast niemalen unterlassen. Dieses ou ist bey ihnen anstat des Buchstabens B M, des Mitlauters U und der übrigen Lippenbuchstaben, welche bey denen Völkern, die sie gebrauchen, zu Beförderung des Wohllautes dienen; die aber unter den Huronnen und Jroquoisen nicht üblich sind; sondern was durch die Griechen Bendi, Vendi, Mendi ausgesprochen wird, heisset bey den Jroquoisen und Huronnen ouendi. In der Zusammensezung heisset der Tag Ouennisera, doch dergestalt, daß sich die leztern Buchstaben verlieren, damit sie dem Worte Plaz machen, welches mit selbigen zusammengesezet werden sol: daß also von den ersten nichts übrig bleibt, als Ouendis, Bendis oder Mendis, welches eben der Name der Diane nach der Sprache der Thracier ist.

Auf eben die Art, wie Bendis von dem Worte Endi oder Enni entstehen können, kan man auch mutmassen, daß Mendes, welches der Name des Pans bey den Mendesiern ist (31), gar füglich von ouennc, ouende oder ouente, welches gleich dem Worte Endi eben sowol der Tag, oder besser zu sagen, der Urheber des Tages heisset, hergeleitet werden kan. Mendes oder Pan war bey den Egyptern der grösseste und älteste unter allen Göttern, nemlich das höchste Wesen und Ursprung aller Dinge. Mendes (32) war gleichfals eine Stadt in Egypten, und die Hauptstadt einer Provinz, nach dem Herodotus (33) und Stephanus (34). Eben diese Schriftsteller und Diodorus Siculus (35) reden auch von einer Stadt in Thracien, welche sie Mende nennen.

4 Kupfer. Wenn diese Mutmassung richtig ist, so mus Diana alhier für die Sonne, als die wahre Ursache des Tages, nicht aber für den Mond, der nur ein geborgtes Licht hat, angesehen werden. Wir haben aber schon gezeiget, daß die Schriftsteller durch die Diana auch die Sonne verstehen, andrergestalt würden sie sich aus Mangel eines deutlichen Begriffes von dem barbarischen Worte, geirret haben; gleichwie Herodotus ebenfals irrig gewesen seyn würde, wenn er sagt, daß die Perser die uranische Venus mit dem Namen Mithras beleget, wenn er durch die uranische Venus etwas anders als die Sonne verstehen solte. Denn es ist so klar als der Tag, daß Mithra und die Sonne bey den Persern allerdings einerley gewesen *)

Die Perser kanten in den Gottheiten keinen Unterscheid des Geschlechtes, weil sie, wie Herodotus (36) saget, nicht, wie die Griechen, glaubten, daß die Götter auf eben die Art, wie die Menschen, entstanden; sondern die Perser und andere Barbarn hatten unterschiedene mänliche und weibliche Namen, GOtt oder verschiedene von seinen Eigenschaften anzuzeigen. Gleichwie wir selbst uns auszudrucken pflegen, wenn wir sagen: der Allerhöchste; der Allmächtige; der Schöpfer; die ewige Weisheit; die Vorsehung; die Güte; die Barmherzigkeit; die Gerechtigkeit u. s. w. Dieses kan gar wol den Griechen

(31) HERODOT. lib. 2 n. 46 et 145. (32) HERODOT. lib. 7 n. 123. (33) Id. lib. 1 n. 131. (34) STEPHAN. μενδης id. μενδη. (35) DIODOR. SIC. lib. 12. (36) HERODOT. ibid.

diesem Beispiel siehet man dasjenige, was ich oben von der Euphonie in Ansehung derjenigen, welche die Lippenbuchstaben haben, und in Ansehung deren, die sie nicht haben, erwenet habe.

*) Vom Mithras verdienen des R. P. Dom. welches der gelehrte Martin ist, Explication de divers monumens singuliers qui ont rapport a la Religion des plus anciennes peuples p. 231 etc. nachgelesen zu werden, woselbst er hiervon bey Erleuterung eines alten Denkmals umständliche Nachricht ertheilet.

IV

chen Gelegenheit gegeben haben, sich hierin zu irren, hauptsächlich nachdem sie durch ihre Vergötterungen den Himmel mit Göttern und Göttinnen angefüllet.

In den ersten Zeiten stellete man die Gottheit nicht in menschlicher Gestalt vor; sondern die alten **Patriarchen** hatten in Gewonheit, ein Denkmal aufzurichten, oder die denkwürdigen Oerter zu heiligen, die durch eine besondere Gnadenwohlthat des grossen GOttes, oder durch eine sonderliche Begebenheit, merkwürdig geworden. Diese Denkmale waren entweder Berge, welche ihnen GOtt angewiesen, daselbst zu opfern, oder Altäre, oder geweihete Haine, oder mit Oel begossene Steine. Auf solche Art war das Gebirge, auf welchem **Abraham** kraft götlichen Befels seinen Sohn **Isaac** schlachten wolte, und der Berg **Sinai**, worauf **Moses** die Gesetztafeln erhielt, bey den **Juden** in besonderer Hochachtung. Auf solche Art richteten die **Israeliten** auf GOttes Befel, zum Andenken des Durchgangs durch den **Jordan**, zween Altäre, jeden von zwölf Steinen, nach der Zahl der zwölf Stämme **Israel**, auf. Einen erbaueten sie in der Mitte des **Jordans** selbst, den andern aber an dem Orte, wo sie die erste Nacht nach ihrem Durchgange stille lagen.

Als **Abraham** mit dem Könige von **Gerar, Abimelech**, ein Bündnis gemachet hatte (37), so pflanzte er einen geweiheten Hain zum Andenken dieses Bündnisses zu **Bersaba**; und **Jacob**, als er die geheimnisvolle Leiter im Traume gesehen, nam den Stein, worauf sein Haupt geruhet, richtete ein Denkmal davon auf, und gos Oel darauf (38). Der Pater **Augustin Calmet**, in seinen Anmerkungen über diese leztere Stelle heiliger Schrift, bemerkt sehr wohl, daß wir bey den heiligen und weltlichen Schriftstellern nichts älteres antreffen, als die Gewonheit, Denkmale zu errichten, um in den Zeiten der Helden das Andenken merkwürdiger Begebenheiten aufzubehalten. Er sagt, daß **Strabo** oft von denen durch die alten Helden, als dem **Hercules, Bacchus, Jason** u. s. w. errichteten Denkmalen rede. Er fügt hinzu, daß die Gewonheit, Steine und Götzen zu salben, in dem Altertume sehr bekant gewesen; daß **Alexander der Grosse** des **Achilles** Grabmal mit Oel begossen, und eine Krone darauf gesetzet habe. Er füret den **Arnobius** an, der von den Steinen, die man salbe, dergestalt redet: „So bald ich einen „eben gemachten und mit Oel bestrichenen Stein erblicke, so küsse ich selbigen, gleich als „wenn eine göttliche Kraft darinnen verborgen gewesen.„ **Minutius Felix** redet auch von solchen Steinen, die man mit Oel bestrich und mit Kronen zierete. Und **Clemens von Alexandrien** sagt, daß die Alten alle gesalbte Steine angebetet. **Calmet** mutmasset auch, daß vieleicht daher die Gewonheit entstanden, die Altäre und Seulen der Kirchen, so eingeweihet werden, zu salben. Er bemerkt, daß, nach dem **Theodoret**, verschiedene fromme Frauenspersonen die Reliquienkästgen der Märtyrer und die Geländer der heiligen Oerter zu salben pflegten, und zwar auf gleiche Weise, wie man in des **Homers Odyssea** antrift, daß man die steinernen Sitze gesalbet, worauf sich die Könige in ihren Pallästen niederliessen und Gerechtigkeit handhabten.

Das blinde Altertum, so gewont war, alles dasjenige, was zum Gottesdienst gehörete, entweder aus Unwissenheit oder aus Aberglauben zu verkeren, machte sich aus allem, was vorher in den Schranken eines ordentlichen Gottesdienstes befindlich gewesen, einen Vorwurf der Abgötterey; daß auch GOtt selbst nötig fand, alle Höhen zu verbieten, wo er doch zuvor den Patriarchen zu opfern selbst befolen hatte. Die geheiligten Wälder und gesalbten Steine, die dem HErrn angeneme Denkmale gewesen waren, wurden gleich-

(37) 1 Mos. 21, 31. 33. (38) 1 Mos. 28, 18.

gleichmässig verworfen und dem auserwälten Volke verboten; damit sie nicht, gleich den Heiden, Abgötterey damit treiben solten, welche aus diesen mit Oel bestrichenen Steinen und aus diesen geweiheten Hainen Gottheiten machten, die man mit Bändern zierte und mit Opfern überhäufte.

Aber selbst nachdem der Götzendienst stark überhand genommen, und man angefangen hatte Bildseulen und Götzenbilder anstat der conischen, der pyramidalischen oder auch ungestalten Steine, welche man mit Oele salbte und in den Tempeln und Ecken der Strassen anbetete, aufzurichten; so begriffen diese Götzenbilder, welche symbolisch waren, wie es der Indianer ihre noch sind, das mänliche und weibliche Geschlecht in sich; anzuzeigen, daß die Götter Urheber der ganzen Fortpflanzung wären, oder daß man sich von selbigen nicht, wie von den Menschen, eine Vorstellung machen müsse. Man unterschiede einen **Apollo** nicht von einer **Diana**, die syrische **Göttin**, ja selbst die cyprische **Venus** waren **panthetische** Figuren, in mänlicher Gestalt, mit einem langen Barte und in Weibeskleidern vorgestellet. Die mehresten dieser Bilder hatten keine absonderliche Gestalt, und man bemerkte an ihnen etwas von allen Göttern. So war das einige Götzenbild beschaffen, welches in dem **Pantheon**, so **Agrippa** allen Gottheiten des Heidentums zu Ehren erbauen lassen, gesehen werden konte. Man kan hiervon dasjenige nachlesen, was **Huetius** (39) davon angemerkt.

5 Kupfer.

Thomas Hyde (40), in der **Religion der alten Perser**, zwinget sich mit aller Gewalt, aus den Zeugnissen der **Gaurer** oder **Guebrer**, welche für ihre Nachkömlinge gehalten werden, zu beweisen, es hätten diese Völker, da sie allemal die Erkäntnis eines wahren GOttes und eines über alles erhabnen Wesens gehabt, niemalen jemand anders als ihn, mit einer dem einigen GOtt allein zukommenden götlichen Verehrung, angebetet. Hingegen sey bey ihnen der Dienst des **Mithra** oder der Sonnen, der Sterne und des Feuers nur ein blos bürgerlicher Dienst gewesen. Niemalen hätten sie dem **Mithra** und dem Feuer den Namen **Gott** beigeleget; und die ihnen beigemessene Abgötterey habe nirgends als in der Unwissenheit der **Griechen** und **Lateiner**, die ihre Verleumder gewesen, Grund gehabt. Sie hätten zwar in der That sich in die Kleinigkeit des **Sabäismus** zu weit eingelassen; doch sey dieses dem Dienste des wahren GOttes ohne Nachtheil geschehen, als welchen sie niemalen aus dem Gesichte verloren. Es scheinet auch, als ob diese Meinung des **Hyde** einigermassen in dem Altertume gegründet sey. Denn obgleich **Herodotus** (41) und **Strabo** melden, daß sie der Sonne, dem Mond, den Winden, der Erde u. s. w. Verehrung erwiesen; so scheuet sich doch **Strabo** nicht, sich anderswo zu widersprechen, indem er versichert *), daß **Mars** der einige Gott der **Perser**, das ist, das höchste Wesen, die Sonne aber nur dessen Symbolum gewesen.

Doch hat **Hyde** nicht anders als mit der grössesten Unbedachtsamkeit auf diese Art reden können; und man kan ein solches Vorgeben von keiner unter dem Namen der Heiden begrifnen Nation behaupten, ohne der heiligen Schrift offenbar zu nahe zu treten, als in welcher GOtt so deutlich die Abgötterey der Heiden bezeichnet, und sein Volk oftermalen erma=

(39) HUET. demonstr. euang. cap. 10 prop. 4. (40) THOMAS HYDE histor. relig. veter. Persar. cap. 1 et 4. (41) HERODOT. lib. 1 l. c.

*) Strabo in seiner Beschreibung, die er von den Sitten der carmanischen Völker, der Perser Nachbaren, gemachet, saget: daß sie dem Gott Mars einen Esel zum Opfer gebracht, welcher, fügt er hinzu, der einige unter allen Göttern ist, den die Perser anbeten.

2

1

4

3

V

ermanet, nicht in die Fustapfen der Völker zu treten, welchen dieses fleischlich gesinnete Volk zu folgen so sehr geneigt war. Wer waren aber diese Nationen anders, als die **Perser, Meder, Assyrier, Chaldäer, Egypter, Cananiter** und **Phönicier**, mit denen sie umgeben waren, und deren Nachbarschaft ihnen alle, sowol selbigen gemeine, als auch einer jeden insbesondere eigne Irtümer mittheilete?

Hatten die **Israeliten**, die durch ihre Väter unterwiesen, und noch wirklich durch Mosen, ihren Gesetzgeber, gefüret wurden, der vor ihren Augen im Namen des allerhöchsten GOttes so viel Wunder gethan hatte, nicht die Kentnis des wahren GOttes, als sie das güldene Kalb anbeteten? Und als sie nachher vor dem **Moloch** und der **sidonischen** Göttin **Astarte** ihre Knie beugeten? Ohne Zweifel kanten sie ihn, und machten sich von seiner Göttlichkeit keinen andern Begrif, als der ihnen war beigebracht worden: gleichwol unterliessen sie den Götzendienst nicht, sonder Zweifel aus der Ursache, weil sie die abergläubischen und unvernünftigen abgöttischen Gebräuche, die doch GOtt selbst verabscheuete, einem reinen und ihnen vorgeschriebenen Gottesdienste vorzogen.

Es ist wol wahr, daß ihre Unwissenheit, ihre Dumheit und die Verdorbenheit ihrer Sitten, in den Begrif, den sie von GOtt hatten, Nebenbegriffe mit einmischen können, welche dem ersten Abbruch thaten, und zur Beleidigung des grossen GOttes gereicheten: indem sie ihm etwas hinzufügten, das der einfachen Beschaffenheit seines Wesens zuwider war, und ihm dahingegen etwas entzogen, wodurch nicht minder seiner Unendlichkeit zu nahe getreten ward. Was von den **Juden**, und insbesondere von dem gemeinen Haufen gesaget werden mag, ist mit noch weit mehrerm Rechte von andern Nationen zu behaupten, die, da sie zu dem auserwälten Volke nicht gehöreten, mit einer so besondern Aufsicht und mit Merkmalen eines so augenscheinlichen Schutzes nicht geleitet worden waren.

Die Menschen verfielen anfänglich auf die Verehrung des himlischen Heeres und der Geister, die zur Bewegung der himlischen Körper und zu Ausrichtung der götlichen Befele bestimmet waren. Dieser Dienst war, aller Warscheinlichkeit nach, in seinem Ursprunge ein wohlgeordneter Dienst, und dergestalt beschaffen, wie wir ihn gegen die reinen und dem Schöpfer unterwürfigen Geister üben. Es ist selbst mehr als warscheinlich, daß dieser Religionspunct, der die Erschaffung der Engel, das Heil der einen und den Fal der andern anbetrift, ein solcher Umstand gewesen, der unsern ersten Vätern unter andern mit offenbaret worden: almälig aber ist ein Götzendienst daraus erwachsen, der von den Geistern sich auch immer weiter und auf cörperliche Dinge erstrecket hat; wie die heilige Schrift den Heiden vorzuwerfen scheinet, daß sie Sonne, Mond, Luft, Winde, Feuer u. s. w. angebetet, gleich als wenn ein jedes von diesen Dingen eine Gottheit gewesen. Da war nun der **Sabäismus**, so wie ihn **Hyde** verstehet, wirklich keine Kleinigkeit, sondern eine wahre Abgötterey, und ein verwirreter Haufe unsinnigen Aberglaubens.

Die Abgötterey, welche Menschen auf Altäre erhub und Götter daraus machte, hatte anfänglich, wie es die Heiden selbst geglaubet, nichts anders zum Grunde, als die Meinung der in dem Himmel schuldigen Vergeltung der Verdienste, und derjenigen Tugend, die sich bis an den letzten Augenblick des Lebens aufrecht erhalten. Man glaubte, man sey schuldig, Menschen von einer ausserordentlichen Redlichkeit, die sich durch nachamungswürdige Thaten berümt gemacht, zu verehren. Mit der Zeit aber wurde diese Ehrerbietung lasterhaft. Die Ehrerbietung der Unterthanen gegen ihre Landesherren; die Liebe der Kinder gegen ihre Eltern, oder der Eltern gegen ihre Kinder; die Bekümmer-

nis eines Freundes, des andern wegen, verursacheten, daß sie solche auch so gar bis auf die Laster, die sie auch in einer geliebten Person verehreten, canonisirten. Weil nun der Begrif und die Hochachtung, welche man gegen ausserordentliche Personen heget, immer grösser wird, je mehr man sich von der Zeit, worinnen sie gelebt, entfernet; so gehet man endlich so weit, daß man aus denenjenigen Götter machet, welche sowol durch die Geschichte als auch eine fortgepflanzte Ueberlieferung berümt geworden.

Auf eben die Weise, wie man Arten von Gottheiten aus den verschiedenen Sinbildern der Gottheit selbst gemacht hatte, verwechselte man auch die Menschen mit denenjenigen Dingen, wovon sie die Namen angenommen. Man betrachtete die Menschen als die Seelen oder Schutzgeister derselben Dinge. Die Menge der Personen, die einerley Namen gefüret hatten, verursachte in der Religion und Fabel noch mehr Verwirrung. Daher ists gekommen, daß man so viele **Apollo, Jupiter, Bacchus, Hercules, Minerven** und **Dianen** hat, deren Thaten die **Griechen** einer Person zugeeignet, damit sie desto besser erhoben werden möchten. Kurz, die Bildseulen, die zu dem Ende aufgerichtet waren, damit man sich dieser ausserordentlichen Menschen desto eher erinnern möchte, wurden selbst ein Vorwurf der Anbetung; und es gab sodenn Götter, die, wie die heilige Schrift redet, Augen hatten und nicht sahen; die Ohren hatten und nicht hörten: Götter, welche weit elender als die Menschen waren, durch deren Hände sie verfertiget worden, und denen die Menschen gleichwol ohne Schwierigkeit Weirauch anzündeten.

Ausser dem Begriffe des höchsten Wesens, den die **Wilden** haben und mit der Sonne vermengen, nemen sie auch noch mancherley Geister oder Genios von einem niedrigern Range an, welche die **Iroquoisen Hondatkonsona**, das ist, Geister von allerley Arten nennen. Ihre Anzal ist nicht festgesetzet, sondern ihre Einbildungskraft lässet ihnen in allen natürlichen Dingen, noch weit mehr aber in denen erblicken, deren Triebfedern ihnen unbekant sind und das Ansehen einer ausserordentlichen Neuigkeit haben.

Ob sie selbige nun gleich überhaupt mit dem Namen **Geist, Okki** oder **Manitu** benennen, welche Namen ihnen mit dem höchsten Wesen gemein sind; so verwechseln sie selbige doch niemals mit diesem allerhöchsten Wesen, und legen ihnen niemals gewisse besondere Namen bey, die ihn allein bezeichnen, als die Benennungen **Chemiin, Areskovi** sind. Diese Geister sind alle niedriger Ordnung; ja sie erkennen selbst an den meisten eine üble Beschaffenheit, die geneigter ist übels als gutes zu thun: daher unterlassen sie nicht ihre Sclaven zu seyn, und sie mehr als den grossen Geist, der seiner Natur nach gütig ist, zu verehren. Ihre Ehrfurcht aber rüret aus eben der knechtischen Furcht her, welche zu Beibehaltung des Aberglaubens und der Abgötterey das meiste beigetragen, und die die heilige Schrift aus dieser Ursache eine Knechtschaft nennet; daher sind sie warhaftige Götzendiener.

Ob man nun gleich in ihren Verehrungen, die sie der Gottheit erweisen, noch Ueberbleibsel des **Sabäismi** antrift, wie ich bald mit mehrerm zeigen werde; so habe ich doch niemalen gehöret, daß sie, die Sonne ausgenommen, den Sternen und andern Planeten eine götliche Ehre erweisen solten; noch weniger bemerken sie an dem Feuer, welches bey allen Nationen, die sich dessen gebrauchet, etwas heiliges an sich gehabt, eine beseelte Gottheit, die man unterhalten müsse; wie man solches den Lyciern beimessen wollen. Kurz, ob sie auch gleich von dem **Tharonhiauagon** als von einem Menschen reden, der unter ihnen gelebt und sich gegenwärtig in dem Lande der Seelen befindet; so ist doch daher auf andre kein Schlus zu machen: und sie haben nicht dergleichen

Menge

Menge vergötterter Menschen unter sich, als bey den **Griechen** und **Römern** anzutreffen.

Nichts destoweniger trift man bey ihnen ein Ueberbleibsel der Verehrung des ersten Heidentums vor erhabne Oerter, vor kegelförmige Steine und geheiligte Wälder, als die Eichen des Waldes zu **Dodone**, oder diejenigen waren, welche die **Druiden** vereh= reten, an.

Rochefort (42) in seiner beiläufigen Abhandlung von den **Apalachiten**, einem Volke in **Florida**, macht eine prächtige Beschreibung von dem Berge **Olaimi**. Dieses, sagt er, ist ein der Sonne geweiheter Berg von ganz runder Gestalt, dessen Anhöhe ausserordentlich steil ist. Man steigt auf einem sich herumschlingenden ziemlich breiten Weg hinauf, auf welchem man an verschiedenen Orten Ruhestätte als Nester, in den Felsen gehauen, antrift. Gegen den Gipfel nach der Morgenseite zu findet sich eine Höle, welche die Natur recht zu dem Ende gemacht zu haben scheinet, daß sie zu einem Tempel dienen solle. Und dahin begiebt sich die ganze Nation der **Apalachiten** mit den **Jauas**, die ihre Priester seyn, des Jahres viermal, niemlich in den beiden Saat= und in den beiden Erntezeiten, der Sonnen zu Ehren daselbst Feste zu feiern. Nichts stellet die alte Gewonheit, auf erhabnen Oertern zu opfern, natürlicher vor, als diese Beschreibung. Diese Höle ist völlig nach dem Geschmack des entferntesten Altertums, und stellet uns die geweiheten Grotten des **Apollo** und **Bacchus** und anderer Gottheiten auf dem **Pindus**, **Parnassus**, **Olympus**, und überhaupt auf allen durch Religionsübungen geheiligten Bergen, recht lebhaft vor Augen. Nur wäre zu wünschen, daß diese durch den Herrn von **Rochefort** erzälte Sache etwas mehr Bestätigung erhalten, und daß seine Erzälung nicht mit solchen Umständen vermischet worden, wodurch sie das Ansehen einer Fabel zu gewinnen scheinet.

Eine mir zu Handen gekommene geschriebene Erzälung, und wovon **le Maire**, Priester des Seminarii auswärtiger Missionen, Verfasser ist, hält in sich, daß in dem Tempel der **Natcher**, eines Volks in **Louisiana**, einer von den kegelförmigen Steinen, wovon ich Erwenung gethan, sorgfältig aufbehalten würde. Dieser sey mehr denn mit hundert auf einander gelegten Rehhäuten eingehüllet. Ein geiziger und unwissender Reisender glaubte darin einen grossen Schatz anzutreffen, daher berauschte er die Wache des Tempels, und machte sich die Zeit ihrer Trunkenheit also zu Nutze, daß er dasjenige, was in einer so grossen Menge von Häuten eingehüllet war, durchsuchte. Als er aber nichts anders als einen pyramidenförmigen Stein fand, ward er sehr unwillig, daß seine Geldbegierde betrogen und seine Hofnung verschwunden war. Allein seine Erzälung von dieser Begebenheit hat uns einen andern Schatz entdecket, den er nicht gesucht hatte; indem er uns dadurch eine Gottheit der ersten Zeiten des Heidentums darstellet, die mit den Häuten der ihr zu Ehren geopferten Thiere bedecket worden. Wir haben viele Zeugnisse der Schriftsteller, die uns versichern, daß die **Amazonen** sowol als verschiedene andere **orientalische** Völker in ihren Tempeln nur dergleichen Art von kegel= oder pyramidenförmigen, oder andern ungestalten Steinen hatten, die bey ihnen die Gottheit vorstelleten. Nach eben diesem Grunde war es auch ohne Zweifel die Gottheit, welche die **Egypter** in ihren **Obeliscis** und prächtigen Pyramiden, unter deren beschwerlichen Aufbauung ganze Nationen geseufzet, vorstellen wollen. Diese Pyramiden trotzen noch heut zu Tage, nach so vielen verstrichenen Jahrhunderten, der wütenden Zeit, welche, ob sie zwar sonst alles

(42) ROCHEFORT hist. morale des Antilles cap. 8.

alles verzeret, doch ihre Verwüstung nicht scheinet möglich machen zu können. Vieleicht haben sie auch zu gleicher Zeit die Gottheit und dasjenige, was ihnen von Begriffen des Geheimnisses der heiligen Dreifaltigkeit übrig geblieben, in den dreien Seiten der Pyramiden abbilden wollen; zum wenigsten scheinet es, daß in **Indien** ein gewisser **Bramane** die Dinge dergestalt gefasset, und sie nach dem Altertume erkläret (43). „Man mus, „sagt er, sich GOtt und seine drey verschiedene Namen, welche mit seinen drey Haupteigenschaften übereinkommen, beinahe unter dem Bilde derjenigen dreieckigen Pyramiden „vorstellen, welche man vor der Thüre einiger Tempel aufgerichtet siehet.„

Die **Abenaquen**, welche an den Küsten von **Neufrankreich** zwischen **Acadien**, **Neuschotland** und **Neuengelland** wonen, haben einen berümten Baum gehabt, von welchem sie allerhand Wunderdinge erzälen, und der beständig mit ihren Wünschen beladen war. Dieser Baum war ungemein alt; und obgleich das Erdreich durch das Meer ziemlich ausgewaschen worden, so hatte er sich doch viele Jahre wider die Gewalt der Wellen geschützet. Wodurch sie in der Meinung bestärket worden, daß er entweder etwas göttliches an sich haben, oder daß er ein Wunder der Natur seyn müsse. Endlich aber fiel er doch übern Haufen und erlitte das Schicksal aller hinfälligen Dinge, entweder durch ein Ohngefär, oder weilen er, wie die Ueberlieferung lautet, von einem Schifshauptman ausgerottet worden, der, als er mit den **Wilden** gewettet, daß er ihn umschmeissen wolle, selbigen durch ein angebundenes Ankertau vermittelst seines Schiffes aus der Erde gerissen. Die Abkömlinge dieser **Wilden**, so sich bey unserer Zeit alle zum Christentum gewendet, sagen, daß ihre Voreltern über diesen Fal ungemein erschrocken, weil sie selbigen für unmöglich gehalten. Dieses Zufalles ohnerachtet hätten sie doch für diesen umgerissenen Baum allezeit eine heilige Ehrerbietung beibehalten, und so oft sie vor diesem Ort vorüber gegangen, allemal ihre Opfer an die aus der See herausragende Zweige angebunden.

Johann von Laet (44) schreibt, daß die Völker in **Brasilien** ihre Götter dadurch zu versönen suchen, wenn sie einen Pfal in die Erde schlagen, und unten am Fusse einige Opfer niederlegen. Alle **Wilden** haben beinahe eben solche Denkmale. Was Bildseulen und Götzenbilder anbetrift, so waren ausser denen, die in **Peru** und **Mexico** angebetet wurden, noch einige andere in den Tempeln der Nationen des **spanischen Indiens** und in **Virginien** anzutreffen. Unter diesen Götzenbildern befanden sich symbolische, die von ungeheurer und abscheulicher Gestalt waren, unter denen der **Dämon** ihrem Vorgeben nach ihnen oftermalen erschienen, und die sie aus Furcht verehreten (45). Andere waren nur gröblich ausgearbeitete mänliche oder weibliche Bilder. An einigen Orten waren sie nichts anders als kleine ungestalte Puppen von Kattun oder Holz, welche der abergläubige Pöbel mit Ehrerbietung verwarete: oder es waren auch wol gar nur die Gebeine ihrer Oberhäupter oder ihrer Warsager, nach dem Zeugnis des **Antonius Ruis** (46). Was noch am meisten zu verwundern war, so beteten einige so gar **Priapos**, oder durch die Geheimnisse des **Bacchus** berümte **Phallos** an, und trugen diese Bilder am Halse. Nichts destoweniger kan man überhaupt sagen: daß der grösseste Hause der **wilden** Völker keine Götzenbilder habe, und daß sie nicht auf diese Ausschweifung, wie das blinde Altertum oder die abgöttischen Nationen **Ostindiens**, verfallen: andere

(43) Lettre du P. BOUCHET à *M. Huet* ancien Eveque d'Avranches. (44) IOAN DE LAET hist. occid. Indiae lib. 15 c. 2. (45) DU TERTRE traité 7 c. 1 §. 3. (46) ANTON. RUIS conq. Espirit. del Paraguay etc.

dere abergläubige Dinge aber nemen unter ihnen beständig zu, und haben die Ausschweifung und Dumheit weiter als alle im Heidentum ersoffene Völker getrieben (47).

§. 4

Gottesdienst.

Die Meinung von der Gottheit füret natürlicher Weise einen Verehrungsdienst mit sich, nemlich eine Samlung von Pflichten, nach welcher ein die Oberherschaft eines GOttes erkennender Mensch demselben ein demütiges Geständnis seiner Unterwürfigkeit thut: und dieses geschiehet durch die Huldigungen, die er der Würde seines Wesens erzeiget; durch seinen Gehorsam, den ihm von selbigem vorgeschriebenen Gesetzen gemäs zu leben; durch seine Erkentlichkeit für die von ihm empfangene Wohlthaten, und durch die Zuflucht, die er zu ihm zu nemen schuldig ist, wenn er Wohlthaten von ihm erwartet, oder verhoffet. Da nun alle Nationen einerley Vorwurf gehabt, wie wir bereits gezeiget; so haben sie sich auch beinahe einerley Verehrung bedienet. Der Gottesdienst der Alten war auf die **Orgia** des **Bacchus** und der **Mutter der Götter** eingeschränkt. Dieser in gewisse Hauptpuncte gebrachte Gottesdienst wird es also seyn, den ich auseinander wickeln, und dessen Gleichheit mit dem Dienste der **barbarischen** Völker in **America** zeigen werde.

§. 5.

Pyrolatrie oder verehrung des feuers.

Das erste, was sich in den **Orgiis** des **Bacchus** und der **Göttermutter** darstellet, ist die **Pyrodulie** oder **Pyrolatrie**, das ist, die Verehrung des **heiligen Feuers**.

Das Feuer, als das lebhafteste Element, welches die oberste von aller Materie befreiete Intelligenz am besten vorstellet, dessen Kraft beständig wirksam ist, und das überdis ein Ausflus der Sonne zu seyn scheinet, wurde als ein Sinbild sowol des einen als des andern angesehen, und war ihnen absonderlich geheiliget.

In der heiligen Schrift ist uns GOtt unter diesem Sinbilde in den Worten: **der HErr, dein GOtt, ist ein verzerend Feuer**, vorgestellet (48). Er hat sich verschiedenemale den **Patriarchen** mitten in Flammen, als auf dem Throne seiner Majestät, gezeiget. Also erschiene er dem **Moses** (49) mitten im feurigen Busche, und also wurde er auch von den **Propheten** in ihren Entzückungen wargenommen (50). Ja wir finden, daß GOtt mannigmal Feuer vom Himmel fallen lassen, so das Opfer verzerete, wenn er seine Genemhaltung darüber den Menschen, die es ihm mit einem reinen Herzen brachten, anzeigen, und ihnen augenscheinliche Merkmale geben wolte, daß es ihm zum süssen Geruche gereichete.

Dadurch sind die Menschen sonder Zweifel darauf gefallen, dem Feuer eine heilige Ehrfurcht zu bezeigen, welche auch GOtt nicht unangenem seyn konte, so lange nemlich die gehörige Ordnung dabey beobachtet wurde. Denn er befal ja dem **Moses**, ein heiliges Feuer zu unterhalten, welches beständig vor seinem Angesichte brennen muste. „Das „Feuer, sagte der HErr (51), auf dem Altare sol brennen und nimmer verlöschen. Der „Priester sol alle Morgen Holz darauf anzünden. = = = Ewig sol das Feuer auf dem Al„tare brennen und nimmer verlöschen.„ Man kan aus den heiligen Büchern sehen (52), mit was vor Sorgfalt die Leviten dieses heilige Feuer verborgen gehalten, welches ganzer siebenzig Jahr der **jüdischen** Gefangenschaft vergraben gewesen, und sich durch ein augen-

(47) LOPES DE GOMARA lib. 3 c. 21. (48) 5 Mos. 4, 24. (49) 2 Mos. 3. (50) Ezech. 1. (51) 3 Mos. 6, 12. (52) 2 Maccab. 1, 19. sqq.

genscheinliches Wunder wieder entzündete, so bald Esdra und Nehemias die Ruinen des Tempels wieder erbauet und diesen heiligen Verwarsam an dem Orte, wo es verborgen gewesen, wieder gesuchet, in der Absicht, solches aus seiner Asche hinwiederum zu beleben.

Dieser in dem geschriebenen Geseze verordnete Dienst ward aus dem Geseze der Natur, nach welchem er zu allen Nationen übergegangen, nur erneuert; die Chaldäer, deren Altertum so sehr entfernet ist, waren dieses Verehrungsdienstes halber berümt, als der ihrer vornemsten Stadt, welche die heilige Schrift Vr *Chaldaeorum*, das ist, Feuer der Chaldäer nennet, den Namen gegeben. Diese Stadt war es, aus welcher GOtt den Abraham ausgehen hies, als er ihn zum Vater eines getreuen Volks auserschen hatte. Vieleicht war dieser Dienst schon damals bey ihnen abgöttisch worden.

Der gelehrte Huetius (53) machet eine lange Berechnung von denen Völkern, die ein solch heiliges Feuer unterhalten. Er füret auch aller Orten seinen Gewärsman an; daß es also scheinet, als ob kein Theil der bekanten Welt angetroffen worden, wo dieser Dienst nicht durchgängig ausgebreitet worden. In Asien war er, ausser den Juden und Chaldäern, von denen wir Erwenung gethan, ausser den Völkern in Phrygien, Lycien, Kleinasien, auch bey den Persern, Meden, Scythen, Sarmaten; bey allen Nationen in Pontus und Cappadocien; bey allen Indianern, alwo man es für eine Schuldigkeit hielt, sich in die Flammen zu stürzen und darin als ein Brandopfer verzeret zu werden; bey den Völkern der beiden Arabien, wo jeden Tag zu gewissen Stunden dem Feuer ein Opfer gebracht wurde, wozu sich viele Personen zu widmen pflegten. In Africa war es nicht allein bey den Egyptern, die dieses unsterbliche Feuer in jedwedem Tempel unterhielten, wie Porphyrius versichert, sondern auch in Aethiopien, Lybien, in dem Tempel des Jupiter Ammons und bey den Atlantiern, woselbst Hiarbas, König der Garamanten und Geruliter, hundert Altäre errichten, und eben so viel Feuer, welche Virgilius Wachfeuer nennet, zu ewigen Wachen der Götter weihen lassen. In Europa war der Dienst der Vesta so sehr eingefüret, daß, ohne von Rom und Italien etwas zu gedenken, keine Stadt in Griechenland anzutreffen gewesen, welche nicht einen Tempel, ein Prytaneum und ein ewiges Feuer hatte, wie Casaubonus (54) anmerket.

Die berümten Tempel des Hercules in Spanien und Gallien, des Vulcanustempel auf dem Berge Aetna, der erycinischen Venus u. s. w. hatten insgesamt ihre Pyrethes oder geheiligte Feuer. Man kan gleiche Zeugnisse von den entferntesten nordischen Völkern anfüren, welche alle von den Scythen und Sarmaten abstamten. Endlich vermeinet Huetius, daß dieser Dienst noch nicht vor gar langer Zeit in Irland und Moscau abgeschaft worden; gegenwärtig aber sey er noch bey den Tartarn, Chinesern, und in America bey den Mexicanern anzutreffen. Vieleicht hätte er auch diesen allen noch andere beifügen können.

Dieses heilige Feuer war bey den Alten unter dem Namen Vesta bekant: eine Benennung, welche die Gelehrten aus verschiedenen Würzeln ableiten, und zwar entweder von einem Worte der Sprache der aramäischen Scythen, welches, nach der Talmudisten Meinung, Feuer bedeutet; oder vom griechischen ἑστία, so eben die Bedeutung hat; oder auch vom hebräischen אשדת, welches ein GOtt geheiligtes Feuer anzeiget. Das

(53) HVET. dem. euang. prop. 4 c. 5.

(54) CASAVBON. in not. ad *Athenaeum*.

Das hat auch **Ovidius** (55) damit gemeinet, wenn er sagt: daß man sich unter dem Namen **Vesta** nichts anders als eine lebendige und reine Flamme vorstellen müsse.

Nec tu aliud *Vestam*, quam viuam intellige flammam.

Dadurch wolten die Alten anzeigen, daß sie sich entweder GOtt als ein beständig wirksames Feuer vorstelleten, oder daß dieses Feuer, so ihm geweihet war, ein Bild der Gottheit wäre und der Natur der Götter am nähesten käme, wie **Maximus Tyrius** (56) und **Porphyrius** (57) solches von der Meinung der **Perser** anfüren.

Nichts destoweniger ist **Vesta**, nach dem gemeinen aus dem innersten der heidnischen Theologie hergenommenen Begriffe, eine Gottheit, die man zur **Mutter** aller **Götter** machet, der man auch die Namen **Isis**, **Ceres**, **Ops**, **Cybele**, **Rhea**, und verschiedene andere beileget, welche in diesem Verstande alle einerley Bedeutung haben und sich alle auf eine Sache beziehen.

Durch diese Gottheit verstehet man mannigmal die Natur, oder besser zu sagen, den Urheber der Natur, die Seele dieses grossen Weltgebäudes und die höheste Intelligenz, die alles regieret, welche **Apulejus** *) unter dem Namen dieser Göttin redend einfüret. Oftermalen begreift man auch darunter eine besondere Gottheit, von welcher man auch mancherley Historien, oder besser zu sagen, eine Menge lächerlicher Fabeln erzälet.

Doch unter den Namen **Vesta** und unter den andern Benennungen, welche man dieser Mutter der Götter beileget, lehret uns die heidnische Mythologie zwo Personen unterscheiden **), nemlich die eine, welche man zur Mutter oder zur Frau des **Saturnus**, und

K 2

(55) OVID. fast. 6. (56) MAX. TYR. serm. 38. (57) PORPH. περὶ ἐμψ. lib. 2.

*) APVLEIVS *lib. XI metamorph. Vestam sic loquentem inducit:* En adsum, tuis, Luci, commota precibus, rerum natura parens, elementorum omnium Domina, saeculorum progenies initialis, summa Numinum, Regina manium, prima Coelitum, Deorum Dearumque facies vniformis; quae Coeli luminosa culmina, maris salubria flamina, inferorum deplorata silentia, nutibus meis dispenso: cuius Numen vnicum, multiformi specie, ritu vario, Nomine multiiugo, totus veneratur orbis. Me primigenii *Phryges* pessinunticam nominant Deam matrem; hinc *Autochthones Attici Cecropiam Mineruam*, illinc fluctuantes *Cyprii Paphiam Venerem*; *Cretes* sagittiferi *Dictynnam Dianam*; *Siculi* trilingues stygiam *Proserpinam*; *Eleusinii* vetustam Deam *Cererem*, *Iunonem* alii, alii *Bellonam*, alii *Hecaten*, *Rhamnusiam* alii, et qui nascentis Dei solis inchoantibus radiis illustrantur *Aethiopes*, *Arii*que, priscaque doctrina pollentes *Aegyptii* caeremoniis, me prorsus propriis percolentes, appellant vero nomine Reginam *Isidem*.

**) CALEPINVS *Passeratii edit. Lug. an. 1647 de Vesta seu Vestra sic habet:* Veteres autem duas esse *Vestas* affirmabant; vnam *Saturni* matrem; alteram eius filiam, de qua *Ouid. fast. 6:*

Ex ope *Iunonem* memorant *Cererem*que creatas
Semine *Saturni* tertia *Vesta* fuit.

Confundunt tamen has Poëtae, alteram pro altera ponentes. Id tamen obseruandum est, cum *Vestam* pro terra accipiunt, de matre *Saturni* id esse intelligendum: quando vero virginem nominant, de filia eius esse intelligendum, quam ignem esse voluere. Hanc vnam esse volunt ex Diis Penatibus, quos *Aeneas* in *Italiam* aduexit, *Virg. lib. 2 Aeneid.*

Sic ait et manibus Vittas, Vestamque potentem
Aeternumque adytis effert penetralibus ignem.

LIL. GYRALDI *hist. deor. syntagm. 4 T. Vesta.* Porro duas *Vestae* nomine quidam statuunt, alteram *Saturni* vxorem, alteram filiam: hanc ignis, illam terrae symbolum gerere, vt supra meminimus. VOSSIVS *lib. 1 de orig. et progress. Idololatr. cap. 18* beweiset aus verschiedenen mit dem Altertum angestelleten Vergleichungen, daß der Alten Saturnus unser erster Vater Adam gewesen; dieses aber hat nicht gehindert, daß man dieser Gottheit nicht andre Bildungen zueigne, welche mit dem Noa und Abraham übereinkommen.

und die andere, die man zu derselchen Tochter machet. Man leget des Saturnus Frau eine ausserordentliche Fruchtbarkeit bey, wodurch sie zur Mutter und Grosmutter aller heidnischen Götter geworden. Man füret auch überdieses noch mancherley Dinge von ihr an, wodurch die Schamhaftigkeit nicht wenig beleidiget wird. Die andere im Gegentheil ist sowol ihrem Stande als ihrer Wahl nach eine Jungfer; besitzet aber gleichwol eine Art der Fruchtbarkeit.

Obgleich in den leztern Zeiten des Heidentums, als die Religion nichts weiter als ein ungeheurer verwirreter Haufen abgeschmackter Dinge war, die sie unverständlich und verächtlich machten, diese beide Gottheiten unter einander gemischet, oder aus zweien Personen eine gemachet worden; so mus man sich indes doch hüten, selbige nicht zu verwechseln, weil wir in dem Altertum selbst Grund finden, sie zu unterscheiden. Ja es ist gewissermassen, in Ansehung desjenigen, so weiter angefüret werden wird, notwendig, daß wir zwischen beiden einen Unterscheid beobachten.

Weil man nun beide Personen vermenget hatte, so hatte man auch ihre Sinbilder verwechselt. Indessen hat es doch das Ansehen, daß die Erde der erstern Sinbild gewesen, welche man aus dieser Ursache in der Gestalt einer Frauensperson, mit Städten und Thürmern gekrönet, abbildete. Und es ist warscheinlich, daß der andern Sinbild das heilige Feuer gewesen, welches, in Ansehung ihres jungfräulichen Standes, durch lauter Jungfrauen unterhalten werden muste; und obgleich die Verehrung der einen und der andern in den **Orgiis** der **Götter Mutter**, wegen der zwischen ihnen befindlichen Aenlichkeit, vermenget worden, so ist dennoch zu bemerken, daß diejenige, der das heilige Feuer geweihet war, niemalen, oder wenigstens selten, als des Saturnus Frau vorgestellet wird. Sie hatte auch nicht einmal zu **Rom** ein Bild, wie uns **Ovidius** ein angesehenes Zeugnis (58) in dem anzufürenden Orte davon giebt:

Esse diu stultus Vestae simulacra putaui:
  Mox didici curuo nulla subesse tholo;
Ignis inextinctus Templo celatur in illo,
  Effigiem nullam Vesta nec ignis habet.

Die **Perser** hatten selbst zu den Zeiten des **Herodotus** (59) weder Tempel, Altäre, noch Götzenbilder, und hielten es für eine Thorheit, dergleichen zu errichten. Die Ursache, die dieser Schriftsteller dieserhalb anfüret, ist eben dieselbe, die von mir bereits angezeiget worden; nemlich, daß sie anders als die **Griechen** dachten, und nicht glaubten, daß die Götter von einerley Zeuge mit den Menschen gemachet wären. Indessen war das Feuer bey ihnen, von der ersten Zeit an, heilig. Dieses möchte mich fast glaubend machen, daß weder sie, noch die **Barbaren**, anfänglich andere Tempel als ihre Häuser, und keine andere Altäre als ihre Feuerherde, gehabt. Nichts destoweniger hatten die **Perser** nachmals Tempel, worin das ewige Feuer unterhalten wurde.

Die **Römer** hatten zwar in den ersten Zeiten Tempel, aber keine Götzenbilder. **Plutarchus** (60), im Leben des **Numa Pompilius**, sagt, daß dieser König seinen Unterthanen verboten habe, die Götter in menschlicher oder viehischer Gestalt abzubilden. Denn, fäᵉret er fort, es war wirklich bey ihnen kein Ebenbild der Götter, weder gemalet, noch geschnitzet, anzutreffen; und in den erstern 170 Jahren traf man keine andere als lere Tempel ohne Bilder an. Denn sie glaubten, daß die grossen Dinge durch geringere, die

(58) OVID. fastor. 6.

(59) HERODOT. lib. 1 n. 131.

(60) PLVTARCH. in Numa.

die allezeit mangelhaft seyn, nicht gehörig vorgestellet werden könten. Und weil der Begrif von Gott abstract sey, könne man selbigen nicht anders als mit den Gedanken fassen. Mit der Zeit aber liessen die Römer von diesem Puncte ihrer Gesetze nicht wenig nach, und obgleich zu des Ovidius Zeiten der Vesta noch keine Bildseulen errichtet waren, so traf man doch dergleichen von allen übrigen Göttern bey ihnen an.

Bey den Griechen waren der Vesta zu Ehren, wenigstens an einigen Orten und gegen das Ende der Zeit, Bilder aufgerichtet. Pausanias (61) sagt, daß in dem berümten Prytaneo zu Athen eine Bildseule des Friedens, der Vesta, und einiger berümten Männer, befindlich gewesen. Auf den Münzen der römischen Kaiser trift man ebenfals Figuren der Vesta an; wenn man nicht lieber glauben wil, daß dieselbe durch das auf dem Altar brennende Feuer und durch die Figur einer vestalischen Jungfrau abgebildet werde.

Die griechischen Prytanea waren mit den römischen Curiis oder Rathhäusern, wie Dionysius Halicarnasseus (62) anfüret, einerley. Diese Gebäude waren entweder Tempel oder Häuser, in welchen der Rath oder die Versamlung derjenigen Personen, die der Regierung des Staats oder der Städte vorgesetzet waren, gehalten wurde. Man verwarete auch daselbst die öffentlichen Schätze; und man hielt daselbst alle grosse Zusammenkünfte, die eine besondere Feierlichkeit, als Opfer und öffentliche Feste, erforderten.

Alle Prytanea waren der Vesta gewidmet, weil, wie der Scholiaste des Pyndarus saget (63), in den Prytaneis die öffentlichen Feuer *), die das heilige Feuer waren, unterhalten wurden. Man legte denenjenigen, die die Autorität und das Ruder des Regiments in Händen hatten, den Namen πρύτανες bey. Diese Autorität anzuzeigen, lässet Aeschilus (64) in seinem Trauerspiele, Supplices genant, das Chor zum Könige von Argos folgendergestalt reden: „Du bist das Volk, du bist die ganze Macht des „Volks, du bist das Haupt, der du niemanden über dich erkennest, und nach deinem „Wohlgefallen den Altar und das Feuer der Erde der Argier regierest.„ Sonder Zweifel liessen in diesem Verstande die Könige der Perser und römischen Kaiser (65), aus Nachamung derselben, eine Art eines tragbaren Altars **) mit dem heiligen Feuer, als ein Sinbild ihrer Oberherlichkeit, vor sich hertragen.

Man vertrauete die Wache und Unterhaltung des heiligen Feuers solchen Personen an, die selbst auch zum Dienst des Altars gewidmet waren, und welche aus dieser Ursache durch die Reinigkeit ihrer Sitten und durch die über andere gemeine Menschen erhabe-

(61) PAVSANIAS in Atticis. (62) DION. HALIC. ant. rom. lib. 2. (63) SCHOLIAST. *Pyndari Nem. od. X.* (64) AESCHILVS in Tragoedia Supplices. (65) XENOPHON lib. 8 Cyropaediae Quint. Curt. lib. 4.

*) *Vesta* erat proprie Focus vrbis publicus. Vnde CICERO *in 2 de legib.* „Virgines Vestales in vrbe custodiunto ignem foci publici „sempiternum.„ It. *3 de legib.* „Cumque *Vesta* „quasi focum vrbis, vt *graeco* nomine est appellata, complexa sit.„ Et *2 de natura Deorum.* „*Vestae* nomen sumtum est a *Graecis*, „visque eius ad aras et focos pertinet.„ IVLIVS FIRMICVS *matern. de prof. errorib.* „*Vesta* autem quid sit discite. Ne putetis „antiquum aliquid, aut cum summo terrore „inuentum? Ignis est domesticus, qui in focis „quotidianis vsibus seruit.„

**) AMMIAN. MARCELL. *lib. 23 de Magis.* „Feruntque etiam, si iustum est credi, „ignem coelitus lapsum, apud se sempiternis „foculis custodiri: cuius portionem exiguam, „vt faustam, praeisse quondam asiaticis regibus „dicunt.„

habene Tugenden, die Heiligkeit ihres Amtes aufrecht erhalten solten. Zu **Rom** nennete man sie **Vestalinnen**, von dem Namen der Göttin **Vesta**. Sie musten Jungfrauen seyn, oder wenigstens so lange, als sie sich zum Dienst der Götter gewidmet hatten, in der Enthaltsamkeit leben. Sie waren von der Welt abgesondert, damit sie von Gelegenheiten entfernet seyn möchten, durch welche dieser Schaz, den sie in zerbrechlichen Gefässen trugen, verloren gehen konte.

Nichts war dem übrigen Haufen der Menschen verehrungswürdiger, als diese ihre Pflicht genau beobachtende Jungfrauen. Aber nichts wurde auch härter bestraft, als der Schimpf, welchen sie ihrer Keuschheit anthaten, wenn sie mit selbiger untreu umgiengen. Die Beispiele der äussersten Strenge gegen dieselben sind sowol als das übrige, so ihre Verrichtungen betrift, nebst ihren Vorrechten, aus den Geschichten zu bekant, als daß ich mich dabey länger aufhalten solte. Meine Absicht ist, das Altertum ihrer Stiftung zu erweisen, die ich in weit ältern Zeiten, weit über das Verderbnis des Heidentums hinaus zu sezen mich berechtiget halte; als dem man, meinem Bedünken nach, die Ehre nicht füglich anthun kan, daß es einer so volkommenen, und denen, die sich Gott nähern, so würdigen Tugend, als die jungfräuliche Keuschheit ist, einen so hohen Werth ertheilet; ob es gleich seiner Verdorbenheit ungeachtet Jungfrauen geheiliget hat.

Es ist keinesweges **Numa**, dem man die Einsezung der **vestalischen** Jungfrauen zuschreiben mus. Sie waren schon bey den **Albanern**, vor Erbauung der Stadt **Rom**, eine Stiftung; und **Romulus**, der sie erbauet oder wenigstens wieder erneuert, hatte seine Geburt dem Verbrechen einer dieser unglückseligen Jungfrauen zu danken, die man wider ihren Willen zur **Vestalin** gemachet, der aber ihr Vorgeben, als ob sie von dem **Mars** schwanger sey, nichts half, und zur Entschuldigung ihres Felers nichts beizutragen vermochte.

Diese Stiftung ist also viel älter. Denn man findet von dieser jungfräulichen Lebensart in so entfernten Zeiten, und bey so mancherley Völkern Spuren, daß es scheinet, man könne nicht irren, wenn man bis auf diejenigen Zeiten zurück gehet, worin die heilige und reine Religion, die Gott unter dem Bilde der wahren Reinigkeit vorstellete, von denen, die sich insbesondere zu seinem Dienst gewidmet gehabt, einen unbeflekten Leib, Herz und Sele zu erfordern schiene.

Ich verstehe unter den entferntesten Zeiten die Zeiten der Fabel, wo selbst die Jungfrauschaft der jungen **Vesta**, der **Diana**, **Minerva**, der **uranischen Venus** und der Gefärtinnen der **Diana**, der **Musen** und **Sibyllen**, von dem Orden, den man damals daraus machte, einen Beweis geben: ein Orden, der durch den Widerstand und den Fal so vieler **Nymphen** merkwürdig geworden, die sich wider die Nachstellungen der Götter, der **Satyren** und Helden, aus welchen die Poeten lauter ruchlose Leute machen, genug zu vertheidigen hatten.

In den etwas weniger entfernten Zeiten war **Medea**, an dem **Phasis**flus, Priesterin der **Hecate**. **Apollonius Rhodius** (66) erzälet, daß sie in einem besondern und von ihres Vaters Hause abgesonderten Zimmer gewonet. Sie habe zwölf Jungfrauen, die wie sie gewesen, zu ihrer Bedienung um sich gehabt. Sie sey nirgend anderswohin als in den Tempel gekommen. Ihre Aufwärterinnen wären allezeit hinter ihren Wagen hergegangen, und hätten sie dahin begleitet. Die Einwoner der Stadt wären in den Gassen, wodurch sie gefaren, allemal ausgewichen, und hätten die Augen weggewendet, die

(66) APOLL. RHOD. lib. 3.

die Tochter ihres Königes nicht anzusehen. Die Liebe, mit welcher sie gegen den Jason entzündet ward, wurde durch diejenige, so sie zu ihrer Lebensart hatte, äusserst bestritten; und als ihre seinethalben angewendete Bemühung, ihm zum Besitze des goldnen Fliesses zu verhelfen, ihr nicht gestatten wolte, länger zu Hause in Sicherheit zu verbleiben, sondern sie nötigte, die Flucht zu ergreifen; so hinterlies sie in ihrem Bette einen Knoten von ihren Haaren, welcher ihrer Mutter zum Zeugnis dienen solte, daß sie ihre Jungfrauschaft beständig rein und unbefleckt erhalten.

Iphigenia war Priesterin der Hecate in Tauris, wie Medea zu Colchis (67). Die Fabel von ihrer Opferung zeigt nur verblümter Weise an, daß sie der Diana ihre Jungfrauschaft geweihet habe. Zwischen der Iphigenia und des Jephta Tochter (68) findet sich eine grosse Aenlichkeit. Es kan aber einerley Geschichte sich gar wohl an zweien Orten zugetragen haben.

Bey den Morgenländern waren ebenfals Vestalinnen anzutreffen. Es ergiebt sich aus den Geschichten (69), daß, als Artaxerxes Mnemnon die Aspasia, eine Beischläferin des jüngern Cyrus, heiraten wolte; so verlangte sie sein Sohn Darius, dem er das Regimentsruder in die Hände gegeben, von ihm; der Vater konte sie ihm vermöge der Gesetze nicht abschlagen: weil ihn aber sein Versprechen gereuete, und er einen anständigen Vorwand suchte, sein gegebenes Wort zurück zu nemen; so machte er sie zur Priesterin der Sonne, oder nach des Plutarchus (70) Meinung, zur Priesterin der Diana.

In Griechenland waren die mehresten Priesterinnen des Hercules, der Minerva, der Diana, zu einer Enthaltsamkeit (71), einige, als die Priesterinnen des Hercules bey den Thespiern, auch so gar zu einer ewigen Jungfrauschaft, verpflichtet. Die Priesterin bey den Tegeatern (72) war ein Mädchen, und verbunden, so bald sie manbar wurde, ihr Priesteramt niederzulegen. Zu Calaurea (73), in des Neptuns Tempel, woselbst des Demosthenes Grab befindlich war, ingleichen an einigen andern Orten, waren die Jungfrauen so lange Priesterinnen, bis sie sich verheiraten konten. Als Aristocrates (74) einer Priesterin der Diana Hymnia Gewalt angethan, so wurde dieser Kirchenschänder durch die Arcadier gesteiniget, und sogleich geordnet, daß die Priesterin verheiratet werden solte. Man erlaubte aber so wenig dem Manne als der Frau, mit den übrigen Menschen einigen Umgang. Es wurde ihnen nicht einmal gestattet ins Bad zu gehen, noch weit weniger aber andere Privathäuser zu betreten; und Plutarchus (75) versichert, daß zu Athen und zu Delphis sowol, als in dem übrigen Griechenlande, wo man das heilige Feuer aufbehielt, keine Jungfrau, sondern Witwen von einem ziemlichen Alter dazu erwälet worden. Dieses konte zwar an einigen Orten geschehen seyn; allein Plutarchus irret sich, wenn er davon eine algemeine Regel machen wil, als der von andern Schriftstellern widersprochen wird. Zu Athen wurde der Pallastempel Parthenon genennet, nicht nur weil Pallas selbst eine Jungfrau war, sondern weil daselbst eine Anzal Jungfrauen zum Dienste des Tempels und der Göttin unterhalten wurden.

(67) OVID. metam. 12. EVRIPID. Iphig. in Tauris. (68) B. d. Richter c. 11. (69) IVSTIN. lib. 10 c. 2. (70) PLVTARCH. in Artaxer. (71) PAVSANIAS in Boeoticis. (72) Id. in Corinth. (73) PAVSANIAS l. c. (74) PAVSANIAS in Arcadicis. (75) PLVTARCH. in Numa.

den. Die eigentliche Bedeutung des Worts **Parthenon** (76), ist eine Geselschaft von Jungfrauen. **Pausanias** (77) erwänet eines Tempels in **Achajen**, dessen Priestertum einer verheirateten Person anvertrauet worden, die aber von Stund an sich zu einer Enthaltsamkeit entschliessen muste. Sobald sie sich nun im geringsten verdächtig machte, als ob sie diese Vorschrift übertreten, wurde sie auf die Probe gestellet, so daß man ihr Ochsenblut zu trinken gab, welches, nach des Verfassers Anfüren, ihr keinen Schaden verursachte, wann sie sich unschuldig befand; war sie aber schuldig, so muste sie davon sterben.

Man widmete nicht allein Frauen und Jungfrauen zum Dienste der **Vesta**, sondern es wurden auch Manspersonen darzu bestimmet, die ebenfals von der Jungfrauschaft Profession machten; solche waren die **Corybanten**, die **Salier**, diejenigen, welche man **Gallos** und **Archigallos** nennete. Weil aber einige unter ihnen ihre Keuschheit schlecht beobachtet, so wurden sie gezwungen, aus Notwendigkeit keusch zu seyn. Nichts ist bekanter als die Fabel des **Atis**, der Orden der Priester der **Cybele**, und die **Testa samia**, die zu diesem Gebrauche dienete. Sie waren als Weibspersonen gekleidet, wie ich bereits angezeiget, und ahmeten allen ihren Manieren nach, so wie bey den Morgenländern die Priester der **uranischen Venus**, wovon ich bereits bey einem angefürten Zeugnisse des **Julius Firmicus** geredet habe.

6tes Kupfer.

§. 6.

Heiliges feuer in America.

Das Feuer hat zu aller Zeit bey allen Nationen in **America**, die sich dessen bedienet, etwas heiliges an sich gehabt. Nur die herumschweifenden Völker, und der gröste Theil derer, die sich an Orten feste gesetzet, haben kein immerwärendes Feuer, so wenig als einen Tempel gehabt, worinnen es aufbehalten wurde.

Mir ist unbekant, ob die **Iroquoisen** und **Huronnen** jemals Tempel gehabt. Heutiges Tages ist wenigstens keine Spur davon anzutreffen, so wenig als in den alten Ueberlieferungen. Das Feuer ihres Heerds aber, woraus die Alten ihre Hausgötter gemachet, dienet ihnen anstat des Altars, und ihre Beratschlagungscabanen dienen ihnen, wie den alten **Persern**, anstat der Tempel; und sie sind auch von den **griechischen Prytancis** und den **römischen Curiis** in keiner Sache unterschieden. Nach ihren metaphorischen Ausdrücken hat das Feuer des Raths etwas sehr heiliges an sich. Es ist beständig angezündet, ja es wird selbst als das Symbolum aller ihrer Handlungen betrachtet, die mit der Religion und Landeseinrichtung Gemeinschaft haben.

Die nächsten Völker an **Asien**, und die zulezt nach **America** gekommen zu seyn scheinen, haben Tempel, worin das heilige Feuer unterhalten wird, die auch blos zu Religionsübungen bestimmet sind. Diese Tempel sind meistentheils, wie die Tempel der **Vesta**, deren Gestalt das Symbolum der Erde und der Welt war.

In **Louisiana** haben die **Natcher** einen Tempel, worin eine beständige Wache die Aufsicht über die Erhaltung des immerwärenden Feuers hat, welches mit besonderer Sorgfalt beständig brennend unterhalten wird. Drey mit den Spitzen sich berürende Scheiteholz, dienen zu dessen Unterhaltung, ohne daß jemals deren Zahl vermeret oder verringert wird; wodurch allem Ansehen nach ein Geheimnis angezeiget werden sol. So wie sie

(76) COELIVS RHODIG. *lib. 29 c. 22.* Parthenon dicebatur *Mineruae* templum, auctore *Pausania* in *Plutarcho:* quamquam est proprie Parthenon, virginum conciliabulum et conuentus. Virginis autem vocabulo *Mineruam* intelligebant.

(77) PAVSAN. in Atticis.

1

2

3

VESTA

S C

4

sie abbrennen, so werden sie immer wieder zusammen geschoben, so lange bis man andre an ihre Stelle legen mus. In diesem Tempel werden die Leichname ihrer und ihrer Familien Oberhäupter verwarlich aufbehalten. Ihr Befelshaber gehet alle Tage zu gewissen Stunden an den Eingang des Tempels, alwo er sich mit dem halben Leibe bücket, die Arme kreuzweis ausstrecket, und ein verworrenes Murmeln, ohne Sprechung eines einigen vernemlichen Wortes, von sich hören lässet. Dieses nun ist das Kenzeichen der Schuldigkeit, welche er der Sonne, als der Urheberin seines Ursprungs, leistet. Seine Unterthanen beobachten, in Absicht seiner und aller Prinzen von seinem Geblüte, allemal, so ofte diese sprechen, eben diese Ceremonie. Durch dieses äusserliche Zeichen der Ehrerbietung geben sie zu erkennen, daß sie in denenselben die Sonne verehren, vor deren Abkömlinge sie selbige halten. Die **Parther** erweisen der Sonne gleiche Ehre, und **Julius Cäsar Bulling** (78) bezeuget, daß sie niemals ein Treffen angefangen, ehe sie nicht dieses Gestirn, durch eine Art von Gehenke, gegrüsset gehabt. Es ist sonderbar, daß obgleich alle **Cabanen** der **Natcher** rund seyn, so sind ihre Tempel doch, ganz wider die Beschaffenheit der Tempel der **Vesta**, länglicht. Man siehet auch oben auf dem Horst, an den beiden äussersten Enden, zwey Adlersfiguren, welcher Vogel bey den Morgenländern der **Sonne**, so wie bey den Abendländern dem **Jupiter**, geweihet war.

Die **Oumas** und einige Völker in **Virginien** und **Florida** haben ebenfals Tempel, und beinahe eben dieselben Religionsübungen. Die **Virginier** haben auch so gar einen Götzen, den sie **Oki** oder **Kiouasa** nennen, der ein Wächter der Todten seyn sol. Inzwischen habe ich erfaren, daß die **Oumas** seit der **Franzosen** Ankunft, die ihren Tempel entweihet, solchen haben einfallen lassen, und sich wenig bekümmert, ihn wieder aufzurichten.

Niemanden wird unbekant seyn, wie die Tempel in **Peru** unter der Regierung der **Yncas** oder Könige berümt gewesen; dasjenige aber, was bewundert zu werden verdienet, sind diese von ihnen errichtete Geselschaften der **Vestalinnen**, mit fast änlichen und noch weit strengern Gesetzen, als diejenigen der **römischen Vestalinnen** waren. **Ynca Garcilasso de la Vega** (79) schreibt in der Geschichte, die er uns von den Königen, seinen Voreltern, hinterlassen, daß sie Geselschaften von Mädchen errichtet, welche eine beständige Jungfrauschaft eidlich angeloben und sich der **Sonne** als Bräute widmen musten. In **Cusco**, der Hauptstadt ihrer Lande, waren mehr denn 200 dergleichen Jungfrauen eingeschlossen, die ein so eingeschränktes Leben fürten, daß sie nicht einmal ausgehen durften, und keine Mannsperson war so verwegen, sich ihnen zu nähern. Der Landesherr selbst, ob er gleich Herr über die Gesetze war, enthielt sich, bey ihnen Besuch abzustatten, damit seine Unterthanen ein Exempel der dergleichen Personen schuldigen Ehrerbietung an ihm nemen möchten. In diesen Orden wurden keine andere Jungfrauen aufgenommen, als die von dem Geschlechte der **Sonne** abstamten, um derselben würdige Verlobte zu überliefern; und diese wurden, noch ehe sie acht Jahr alt geworden, dazu eingeweihet, damit man sie als rein und unbefleckt zuverlässig ihr darstellen konte.

Die Ordnung aller dieser Häuser war sehr schön, und man beobachtete in selbigen eine überaus genaue Regularität, und beschäftigte sich mit nichts weiter als mit dem Dienste

(78) BULLING de licita et vetita magia lib. 1 c. 4 p. 452 citans *Herodian.* lib. 4.
(79) GARCILASSO comment. reales lib. 4 cap. 1 seq.

ste des Altars. Wenn eine von diesen Jungfrauen ihr Gelübde brach, so ordnete das Gesetz, daß sie lebendig begraben wurde; und die Strafe desjenigen, der sie verfüret hatte, erstreckte sich nicht allein auf ihn und auf seine Verwandschaft, sondern auch sogar auf die ganze Stadt, worin er geboren worden. Man lies darin nicht einen einigen Einwoner beim Leben, und kein Stein blieb auf dem andern; doch von dergleichen Begebenheiten hatte man kein Exempel aufzuweisen. So grosse Gewalt hatten die Bewegungsgründe der Religion, und die Befele der Landesherren, auf die Gemüter der Unterthanen.

Die Tempel in **Mexico** und das ewige Feuer (80), so man darin aufbehielt, waren nicht weniger als die **peruvianischen** berümt; diese Tempel hatten grosse Zimmer, die für die Jungfrauen bestimmet waren, welche den Kirchendienst verwalteten. Es wurden alle Jungfrauen ohne Unterscheid, von ihrem zwölften bis funfzehnten Jahre an, hinein genommen. Sie waren schuldig, nicht länger als höchstens ein Jahr darin zuzubringen; und diese Zeit über musten sie in der äussersten Enthaltsamkeit leben. Allein, es scheinet, daß sich doch auch andere gefunden, die sich die übrige Zeit ihres Lebens dazu gewidmet, aus deren Zahl man die Matronen wälete, welche Vorsteherinnen dieser Art Nonnenklöster waren. Sie assen gemeinschaftlich, und schliefen in grossen Sälen. **Lopes de Gomara** (81) scheinet geneigt zu glauben, daß sie sich niemals entkleidet, damit sie desto eher bereit seyn möchten, zu dem Dienst des Altars zu eilen, wenn es die Noth erforderte. Sie stunden des Nachts auf und warteten die Stunde ab, so wie die Nonnen die Frühmetten zu halten pflegen. Sie trugen Sorge, den Tempel zu reinigen, und ihn in Ordnung zu halten. Zugleich arbeiteten sie verschiedene Dinge von ungemeiner Zierlichkeit, die zum Schmucke der Altäre dieneten. Sie machten täglich die Brode, welche den Götzen vorgeleget wurden, und womit die Priester sich zu nären ganz allein berechtiget waren. So viel ihre Personen aber anbetraf, so unterhielten sie sich von Almosen, und füreten eine sehr strenge und rauhe Lebensart, indem sie schuldig waren, oftermalen mit ihrem eigenen abgezapften Blute Opfer und Gaben zu bringen, auch überhaupt sich mancherley Kasteiungen des Fleisches zu unterwerfen. Ihnen wurde auch keine andere Benennung als **Töchter der Busse** beigeleget. Ueber dieses wurden die geringsten Feler mit äusserster Strenge bestrafet; ja einige konten nicht anders als durch den Tod ausgelöschet werden.

Petrus Martyr (82) erzälet, daß sich einige **americanische** Inseln finden, die ganz allein von Frauenspersonen bewonet werden. Einige, sagt dieser Verfasser, glauben, daß diese Weiber eben die Regierungsform und Gesetze als die **Amazonen** hätten. Diejenigen aber, die davon richtiger urtheilen, und die Sache mit mehrerer Reife untersuchet haben, halten davor, daß es Jungfrauen seyn, die durch einen Religionseifer getrieben werden, und aus dieser Ursache den ledigen Stand und die Einsamkeit eben auf die Art erwälen, als zu unseren Zeiten die Nonnen, die **Vestalinnen** der Alten, und diejenigen gethan, die an vielen Orten sich der guten Göttin geweihet. Die Manspersonen von ihrer Nachbarschaft finden sich zu gewissen Jahreszeiten bey ihnen ein, nicht aber aus der Ursache, Kinder mit ihnen zu zeugen, sondern ihnen in ihrem Mangel mit allerhand Notwendigkeiten auszuhelfen, ihre Felder und Gärten zu bearbeiten, und ihnen dadurch die Mittel zu Fortsetzung eines einsamen Lebens zu erleichtern. Es kan gar wol möglich seyn,

(80) ACOSTA hist. mor. de las Indias lib. 5 cap. 15.

(81) LOPES DE GOMARA hist. gen. de las Indias lib. 2 c. 81.

(82) PETR. MARTYR. nou. orb. Dec. 4 cap. 4.

seyn, daß gleichwie die **Essener** unter den **Juden** ein besonderes Volk ausmachten, unter welchem man keine Frauensperson erblickte; ein Volk, das in einer beständigen Enthaltsamkeit lebte; bey denen kein Mensch geboren wurde, und bey welchen gleichwol die Menge der Menschen nicht abnam: es auch in dem Altertume Völker von Jungfrauen gegeben, die von allen Mannspersonen entfernet lebten, und sich der Keuschheit sowol dem Stande als der Profession nach gewidmet hatten. Ich bin nicht abgeneigt davor zu halten, daß die **Amazonen** einen solchen Ursprung gehabt. Ihre Lebensart hat im Anfange sehr strenge gewesen seyn können: als aber die gottesdienstlichen Gesinnungen, oder der Eifer, sich nach und nach verloren, so werden sie sich auch weitere Grenzen gesetzet, und aus den benachbarten Völkern, die ihnen einigen Beistand zu leisten ankamen, Männer genommen haben; welche sie doch mit Beibehaltung ihrer Regierungsform nur zur gewönlichen Zeit, da selbige bey ihnen sich aufzuhalten gewont waren, gesehen haben werden.

Die Sitten der verschiedenen **americanischen** Völker, selbst auch der mitternächtigen, sind mir nicht so genau und einzeln bekant, daß ich von ihnen behaupten solte, daß sie insgesamt **Vestalinnen** unter sich gehabt. Wenn dergleichen ja in **Florida** oder **Louisiana** angetroffen werden, so sind diese es doch so wenig als die in Frauenskleidern einhergehende Mannspersonen, welche Profession vom ledigen Stande machen, die bey der Unterhaltung des heiligen Feuers wachsam seyn. Denn dieses sind eine gewisse Art Priester, denen diese Sorgfalt anvertrauet worden, und welche in den Tempeln auf Häuten, die auf der Erde ausgebreitet sind, schlafen, als die Heiden gethan, wenn sie aus einem Religionseifer in den ihrigen, auf den Häuten der Opferthiere ruheten.

So viel die **Iroquoisen** anbelanget, die mir besser bekant sind, so haben sie gewis ihre **Vestalinnen** gehabt, die sie **Jeouinnon** genennet, und welche ihrem Stande nach Jungfrauen gewesen seyn. Ich kan zwar nicht eigentlich sagen, worinnen ihre Verrichtungen in Ansehung der Religion bestanden haben. Denn alles, was ich von den **Iroquoisen** erfaren können, bestehet darin, daß sie niemals aus ihren Cabanen gekommen, darinnen sie sich mit allerhand Arbeit blos zum Zeitvertreib beschäftiget; das Volk erwies ihnen Ehrerbietung und lies sie in Ruhe. Ein kleiner Knabe, der von den Aeltesten ausgesucht wurde, muste, gleichwie der **Camillus** oder **Casmilus** bey den Heiden *), ihnen die notwendigen Sachen zubringen: so bald aber seine zunemenden Jahre seine Dienste verdächtig machen konten, wurde so gleich eine Aenderung mit ihm getroffen.

Sie lebten in Gemeinschaft, so viel ich aus den Nachrichten, welche **Carthier** [83] von einigen Gewonheiten der Einwoner in **Hochegalaga** giebt, urtheilen kan. Dieses war eine aus der **iroquoisischen** und **huronschen** entstandene Nation, die auf der Insel **Montreal** angebauet hatte. Denn er sagt, daß er öffentliche Cabanen gesehen, die vor junge Mädchen bestimmet gewesen, welche man, so bald sie die Jahre erreichet, etwas zu begreifen, dahinein gebracht. Diese wären ganz damit angefüllet worden, so wie

(83) IACQ. CARTHIER 2 Relation, dans le Recueil de Ramusius Tom. 3.

*) **Camillus** oder **Casmilus** war der Name, den die alten **Römer** denen Jünglingen beilegten, die den Priestern zum Dienst bestimmet waren. Daher ist es gekommen, daß die **Hetrurier** dem **Mercurius** diesen Namen gegeben, weil er der Diener der Götter gewesen, und in der Gestalt eines jungen Menschen abgebildet worden.

in Europa die Schulen, in welche man die Kinder zu schicken pfleget, damit sie in den schönen Wissenschaften unterrichtet werden mögen. Es ist wahr, Carthier ist von der Meinung weit entfernet, daß diese Jungfrauen Vestalinnen wären: er spricht vielmehr auf eine ganz entgegen stehende Art davon. Allein dasjenige, was er anfüret, ist den Gebräuchen der americanischen mitternächtigen Völker dergestalt zuwider, daß man leicht aus seiner Erzälung abnemen kan, daß er aus keiner andern Ursache ein so nachtheilig Urtheil davon gefället, als weil er der Sprache nicht mächtig genug gewesen, sich über dieser so sonderbaren Gewonheit deutlich auszudrucken. Von diesen iroquoisischen Vestalinnen hat Vincent le Blanc [84] ohne Zweifel reden wollen, wenn er sagt, daß es in Canada Wilde gebe, die Menschenfresser wären, bis an den grössesten Flus in Hochelaga streiften, und sich kleiner aus Baumrinden verfertigter Farzeuge bedieneten. Bey Abbrechung dieser Baumrinden gebrauchten sie sich vieler Ceremonien und Gebeter, welchen einige ihren Göttern geweihete Jungfrauen, so wie unsere Nonnen, beiwoneten.

Ich weis zwar nicht, ob denjenigen, die ihrem Stande zuwider handelten, gewisse Bestrafungen bestimt gewesen; doch dünkt mich, daß sie sich bis zu Ankunft der Europäer erhalten, welche ihnen Brantewein zu trinken gegeben, und sie zu tollen Jungfern macheten. Zu Onnontagou liefen sie in ihrer Trunkenheit aus ihren einsamen Wonungen, und begiengen in dem Flecken tausenderley Ausschweifungen. Zu Agnia machten sie es eben so; und als einige ihrer Profession gar zu augenscheinlich entgegen handelten, so ärgerten sich die Aeltesten dergestalt darüber, daß sie in dem Rathe beschlossen, diese unordentlichen Mädchen, welche durch ihre gegebene Aergernisse die ganze Nation verunehret, zu secularisiren. Auf solche Art hatten die Vestalinnen bey den Iroquoisen ein Ende.

Die Iroquoisen hatten auch unter sich Manspersonen, die sich der Keuschheit gewidmet. Es kan seyn, daß in den alten Zeiten einige ebenfals in einer Art eines geistlichen Ordens, wie die Essener bey den Juden *), und vieleicht auch der mehreste Theil der Propheten, die Plysten bey den Daciern, die Cristen bey den thracischen Völkern, die Bonzen, die Thalapoins und die Büssenden in Indien, gelebet. Es scheinet mir aber dennoch weit warscheinlicher zu seyn, daß sie sich auf einige Weite von ihren Oertern in die Einsamkeit begeben, woselbst sie ganz abgesondert wie Eremiten gelebet, und

(84) VINCENT LE BLANC P. 3 c. 6.

*) Unter den Juden befanden sich zweierley Arten Propheten. Die einen waren es ihrem Stande und Profeßion nach, die andern aber vermöge eines ausserordentlichen Berufs. Die ersten lebten in einer Gemeinschaft auf den Gebirgen und an einsamen Orten, als die Essener: sie fürten ein busfertiges und ordentliches Leben, und liessen die Betrachtungen GOttes ihre einige Beschäftigungen seyn; wie solches der Abt Fleury in seinem Buche Moeurs des Israelites sehr wohl angezeiget. Unter den Propheten waren einige verheiratet und hatten Kinder gezeuget; diese aber schienen aus der Zahl derer gewesen zu seyn, die auf eine ausserordentliche Weise Eingebungen hatten, als Samuel, David, Esaias rc. da hingegen die, welche dem Stande und ihrer Profeßion nach Propheten waren, und in einer Gemeinschaft mit einander lebten, den ledigen Stand und die Enthaltsamkeit beobachteten; dergleichen Elias und Elisa gewesen. Es ist zwar an dem, daß sie oftermalen Propheten und Prophetensöhne genennet werden; doch aber durch das Wort Söhne kan man auch Pflegbefolne und Schüler verstehen. Man kan ebenfals sagen, daß, da dieser Stand vieleicht nicht immerwärend war, diejenigen, die in der Gemeinschaft lebten, sich heraus begeben, sich verheiraten und dennoch den prophetischen Geist beibehalten konten. Es ist aber nicht wol warscheinlich, daß diejenigen, die in einer Gemeinschaft gelebet, sich jemals verheiratet gehabt.

und nur einen einigen Bedienten gehabt, der ihnen die zum Lebensunterhalt dienende Notwendigkeiten zubringen müssen. Ich bin durch eine Geschichte oder Fabel bewogen worden, solches davor zu halten, welche mir von einem dergleichen **Einsiedler** erzälet worden, die ich auch zu seiner Zeit, wenn ich von ihren Aberglauben handele, beibringen werde. Diese machten ebenermassen Profession vom ledigen Stande, enthielten sich aller weltlichen Geschäfte, und lebten in ihrer Einsamkeit.

Wir haben in unseren Missionen zu **Sault-Saint Louis** einen **Huron**, der also gelebet hatte. Er war von den **Iroquoisen** gefangen worden, die ihm das Leben geschenket. Als ihm nachher jemand aufgetragen, einen umzubringen, so nam er diese Verrichtung auf sich, betrunk sich, oder stellete sich wenigstens so, damit er sein Vorhaben ausfüren möchte, und es gieng ihm auch von statten. Diese Unthat zwang ihn, das Land zu verlassen, und sich nach der **Magdalenenwiese** zu wenden, alwo wir zu unserer angehenden Mission den Grund geleget. Er lies sich daselbst nieder, und verheiratete sich auf unser Geheis mit einer **Huronin**, mit welcher er seit der Zeit in Einträchtigkeit und als ein guter Christe gelebet. Ich habe ihn selbst gesehen, und mus ihm eben das Zeugnis geben; da aber dieser Mensch immer noch seine Neigung zur Einsamkeit beibehielt, so hat er niemalen an den öffentlichen Angelegenheiten Theil nemen, und den Versamlungen der Aeltesten beiwonen wollen.

Der Pater **de la Neuville** (85) sagt von den **Pyajern**, daß sie unter den **Caraiben** die Warsager wären, und insgemein alleine woneten, weder Frau noch Kinder hätten, sich entweder auf den höchsten Bergen, oder an den Ufern der Flüsse und Moräste aufhielten, alwo ihre Häuser den Begräbnissen nicht ungleich wären und aus tiefen in die Erde gemachten Gruben bestünden, die entweder mit Hirsch- oder Tiegerhäuten bedeckt wären; und eben in diesen Hölen ist es, da man sie um Rath fraget. Es kan auch seyn, daß unter diesen **Pyajern** einige angetroffen werden, welche die ganze Zeit ihres Lebens Profession von der Keuschheit machen. Doch dieses ist nicht von allen zu sagen; denn es sind nur gewisse Zeiten, in welchen sie in der Enthaltsamkeit zu leben verbunden seyn, wie wir hiernächst weiter bemerken werden.

§. 7.

Auf die **Pyrolatrie** oder Verehrung des heiligen Feuers, welches ein bleibender und fortwärender Gottesdienst ist, und gleichsam als der Grund desjenigen, so der **Vesta** oder der **Göttermutter** erwiesen wird, angesehen werden kan, folgen die **Opfer**, welche man als einen solchen Gottesdienst ansehen kan, der nur zu Zeiten geschahe. Dergleichen sind die Gebeter, so dabey angestellet werden, die Geschenke von allerley Arten, und die Feste, welche, ob sie gleich entweder aus Gewonheit oder aus Andacht angeordnet worden, dennoch ihre bestimte Zeit haben, und nicht immer fortwären.

Opfer.

Das Opfer ist eine gottesdienstliche Handlung, ein der Gottheit aus eben den Bewegungsgründen dargebrachtes Geschenk, welches in der Verbindlichkeit begriffen ist, so die Menschen antreibet, derselben überhaupt die schuldige Verehrung zu erweisen. Insbesondere wurden diese Bewegungsgründe durch die Erkentlichkeit für genossene Wohlthaten vermeret, und die Menschen angetrieben, zu bekennen, daß sie alles von demjenigen, der Herr über alles ist, empfiengen. Das Opfer ist so alt als die Religion, und eben so ausgebreitet, als die der Religion unterworfene Nationen sind; indem fast nicht eine einige

(85) Seconde lettre du P. DE LA NEUVILLE dans les memoires de Trevoux mars 1723.

nige anzutreffen, bey welcher nicht eine Art des Opfers üblich gewesen, und bey welcher dieses nicht zugleich einen Beweis ihrer Religion ausmachen solte.

Die Opfer waren schlecht, insbesondere im Anfange. Einige Thiere aus der Heerde, die Pflanzen, die Früchte der Erde, einige Kräuter, einige Wurzeln, womit sich die Menschen näreten, und die ihnen zu ihrem eigenen Gebrauch und Unterhalt dieneten, waren die Materialien der Opfer. Diese an sich selbst Gott gleichgültige Dinge wurden ihm durch die Aufrichtigkeit und Reinigkeit des Herzens desjenigen, der sie brachte, angenem.

Diese einfältige Art zu opfern währete lange Zeit, auch sogar bis die Religion bereits durch Aberglauben verunstaltet worden. **Ovidius** (86) malet uns die Armseligkeit der ersten **römischen** Opfer überaus wohl ab. Man hatte, sagt er, noch zur Zeit keinen Weirauch am **Euphrat**, noch **Costus** aus dem äussersten Ende **Indiens** geholet; man kante noch keinen Safran, der sich in rötliche Fäserlein zertheilet; man begnügte sich, Kräuter auf den Altar zu legen, so wie sie in **sabinischen** Landen angetroffen wurden; ingleichen Lorbeeren, welche im Verbrennen durch knastern einen häufigen Laut von sich gaben:

Thura nec Euphrates, nec miserat India Coſtum,
Nec fuerunt rubri cognita fila Croci,
Ara dabat fumos herbis contenta Sabinis,
Et non exiguo laurus aduſta ſono.

Diejenigen Völker, die keine Heerden hatten, halfen diesem Mangel durch Thiere ab, die sie auf der Jagd bekamen. Als die **Argonauten** dem **Apollo** ein Opfer bringen wolten (87), vertheilten sie sich, begaben sich auf die Jagd, und brachten bey ihrer Zurückkunft ein Geschenk von einigen Rehen. Als aber die Völker reicher wurden, namen auch die Opfer sowol an sich selbst als auch in Ansehung der Gerätschaft und Zubereitung zu. Man schlachtete alsdenn die Thiere zu hunderten. In was vor Umständen man sich aber auch befand, so wurde doch allemal dasjenige, was am kostbarsten war, zum Opfer gebracht; und der Aberglaube trieb es so weit, daß man auch sogar seine eigene Kinder schlachtete, ja sich selbst opferte.

Nach dieser Weise der Alten bringen die Wilden noch Getreide von ihren Feldern, und die Thiere, so sie auf der Jagd bekommen, zum Geschenk und Opfer. Sie werfen Tobak, und andere Kräuter, deren sie sich in Ermangelung des Tobaks bedienen, der Sonne zu Ehren ins Feuer. Ja sie werfen auch eben dergleichen in die Seen und Flüsse, womit sie den darüber gesetzten Geistern eine Ehre anzuthun vermeinen. Die **Cassave** und die **Ouicou**, welche die **Caraiben** auf eine Art eines am Ende ihrer **Cabanen** befindlichen Altars, oder vor gewisse Pfäle niederlegen, die sie zu dem Ende in die Erde schlagen, sind Geschenke für den **Bacchus** und **Ceres**, ihr Wein und Brod, welches die Materialien ihrer Opfer sind. Unsere **Iroquoisen** legen zuweilen auf die Dächer ihrer **Cabanen** Zweige, porcelainene Halsbänder und zusammengeflochtene Aeren von ihrem **indianischen** Getreide, ja auch wol Thiere, in die freie Luft, welches alles sie der Sonne weihen. Die Einwoner des Gebirges und die nordlichen Völker richten eine Stange auf, und binden oben auf deren Spitze einen lebendigen Hund mit Schleifen an, und lassen ihn in solcher Positur ihren Gottheiten zu Ehren verrecken. Die herumschweifenden Nationen befestigen die Häute wilder Thiere an die Bäume, die sie einer Verehrung würdigen; und die **Franzosen**, die dergleichen Geschenke beim durchstreifen des Waldes antrafen,

(86) OVIDIVS faſt. lib. I. (87) APOLL. RHOD. lib. 2 v. 700.

1

2

VII

trafen, sahen sie nicht als Heiligtümer an, sondern namen sie an sich, und bedienten sich derselben nach eignem Gutfinden. Die **Floridaner** errichteten alle Jahre, so wie die ersten Erzälungen lauten, an der Spitze eines langen Pfales die Haut eines Hirsches auf, welche mit allerhand Früchten ausgestopfet, und äusserlich mit Blumenkränzen und Kronen von Laubwerk gezieret wurde. Die gemeinste Art aber zu opfern bestund darin, daß das gebrachte oder zum Opfer bestimte Geschenk ins Feuer geworfen wurde, nachdem es der Gottheit zuvor durch eine Rede oder Gebet war vorgeleget worden.

7tes Kupfer

Die **Mexicaner** (88) brachten verschiedene menschliche Opfer. Unter den andern barbarischen Völkern war dergleichen Opfer nicht so gewönlich und so merkwürdig. Man wolte denn das als ein Opfer ansehen, was ihre Sclaven oder Kriegsgefangene erdulden musten, welches auch ganz warscheinlich zu seyn scheinet. Uebrigens finde ich in den alten Erzälungen von dem mitternächtigen **America** nur eine einige andere Art der Opfer, welche demjenigen gleichet, so die **Cananiter** dem **Moloch** brachten. Denn es ist, nach der Erzälung des Herrn **Moyne de Mourgues**, gewis, daß in dem Theile von **Florida**, welcher an **Virginien** stösset, und wo die **Franzosen** unter Anfürung des Herrn von **Laudonniere** anlandeten, das Volk dieses Landes, so ihr Oberhaupt als einen Sohn der Sonne betrachtete, demselben in dieser Qualität götliche Ehre erwiese, und ihm von ihrer Erstgeburt ein Opfer brachte. Die **Franzosen** sind einsmals von diesem betrübten Gepränge selbst Zeugen gewesen. Dieser Vorfal wird folgender Gestalt erzälet. „Es ist eine Gewonheit bey diesen Völkern, dem Könige ihre Erstgeburt aufzuopfern. „Als nun der Tag dazu bestimmet und von dem Prinzen beliebet worden, so begab er sich „auf den Platz, wo diese Solennität vor sich gehen solte; daselbst war ihm eine Bank an „stat eines Thrones zubereitet. Mitten auf den Platz wurde ein Block gelegt, der zwey Fus „im Bezirk und eben die Höhe hatte, vor welchem die Mutter des Kindes, welches auf„geopfert werden solte, sich auf ihre Fersen niederkauerte, ihr Gesicht mit den Händen „bedeckte, und das Schicksal dieses unglücklichen Schlachtopfers beweinete. Eine von den „vornemsten Anverwandtinnen oder Freundinnen dieser betrübten Mutter nam das Kind „und brachte es vor den König. Alsbald fiengen die übrigen Weiber einen Tanz im Cir„cul an: mitten in demselben tanzete die, so das Kind hielt, ebenfals, und sung einige zum „Lobe des Prinzen eingerichtete Lieder. Wärend dieses Tanzes stelleten sich sechs dazu „ausersehene Indianer an die eine Ecke des Platzes. Mitten inne hatten sie den Opferer, „der eine grosse Keule in der Hand hielt, und vortreflich geputzet war. Nach geendigtem „Tanze und andern bey dergleichen Gelegenheiten gebräuchlichen Ceremonien, nam der „Opferer das Kind, legte es auf den Block, und schlug es mit der Keule todt.„

Es giebt auch Opfer, die man als besondere betrachten kan, die ein jeder nach Beschaffenheit seiner Andacht, oder besser zu sagen, nach seinem Aberglauben, entweder insgeheim bringet, oder doch wenigstens, daß die Anwesenden daran eben keinen sonderlichen Antheil nehmen. So war, zum Exempel, des **Aeneas** Opfer beschaffen (89), als er, da ihm wärender Nacht die Bildnisse seiner Hausgötter erschienen und ihm eine Prophezeiung des **Apollo** erkläret hatten, schleunig aufstund, das Feuer auf seinem Heerd anzündete, und ihnen zu Ehren einige Körner Weyrauch, oder was es sonsten gewesen seyn mag, hinein warf. Eben so waren auch die **Libationes** oder Speisopfer beschaffen, welche die Alten, ehe sie assen und trunken, verrichteten: indem sie von denen Gerichten, so

(88) ACOSTA histor. moral. de Indias lib. 5 c. 19.

(89) VIRG. Aeneid. lib. 3.

so ihnen aufgetragen wurden, entweder etwas auf die Erde oder ins Feuer warfen, oder einige Tropfen von dem ihnen angebotenen Getränke ausgossen, wie **Dido** (90) bey dem Gastgebote that, welches sie den **Trojanern**, ihren neuen Gästen, zu Ehren angestellet. Eben dieses beobachten annoch die **Wilden** bey allen Gelegenheiten.

Es sind aber auch bey ihnen öffentliche Opferfeste anzutreffen, welche mit vielem Gepränge gefeiert werden, und woran das ganze Volk Theil nimt. Diese nun verdienen alle Aufmerksamkeit, hauptsächlich wegen der merkwürdigen Umstände, die mit den **Bacchanalien**, oder **Orgien** des **Bacchus**, oder der **Göttermutter**, eine beobachtungswürdige Gleichheit haben.

§. 8.

Bacchanalia der alten.

Der Begrif, der uns von den **Bacchanalien** *) durch eine lange Reihe der verdorbenen leztern Zeiten des Heidentums übrig geblieben, ist von denen Festen, die den ersten Gesezgebern zu Ehren gefeiert wurden, so die wilden Sitten der Menschen verbesserten, ihnen den Feld- und Weinbau lehreten, auch zeigeten, wie sie Korn und Wein zu ihrem Unterhalt gebrauchen konten, sehr unterschieden. Damit nun diese Völker das Andenken dieser Wohlthaten beibehalten möchten, so deuteten sie auf diese Gesezgeber unter den Namen **Ceres**, **Bacchus**, **Isis** und **Osiris**, alles dasjenige, was uns die Fabel sowol in Ansehung ihrer Reisen und angeblich erhaltenen Siege, als auch in Absicht der Uebereinstimmung des Weins und des Ackerbaues lehret; und ordneten diese Feste an, welche gleichsam eine natürliche Vorstellung dieser Gesezgeber waren, indem sie das Land auf kostbaren mit Tigern, Pantertieren und Luchsen bespanneten Wagen durchstrichen, und von **Cureten**, **Corybanten**, **Pans**, **Faunen**, **Satyren**, **Bacchanten**, **Mänaden**, und endlich mit eben der Art von Völkern, welche man in dem Gefolge des **Bacchus** zu seyn geglaubt, begleitet wurden, und die, vol von **bacchischen** Schwärmereien, ihre **Orgia** feierlich begiengen, mit **Thyrsen** bewafnet, mit Weinreben umgeben, und mit Epheu bekrönet waren. Diese tanzten **pyrrhisch**, und verursachten, daß alle **thracische** und **indische** Gebirge von ihrem Freudengeschrey und dem Klange ihrer Instrumente erschalleten. Zugleich trunken sie beständig grosse Geschirre von angenemem Rebensafte aus, womit man sie allezeit so reichlich versorgt zu seyn glaubte, daß man sich selbige allezeit als betrunken vorstellete.

Man kan sowol in dem **Athenäus**, **Thucidides** und **Plutarchus**, als in andern **griechischen** und **lateinischen** **) Schriftstellern, Beschreibungen von der Pracht dieses Festes antreffen, wobey so viele liederliche und schandbare Dinge vorgegangen, daß man auch so gar zu **Rom** genötiget wurde, unter harter Strafe selbige zu untersagen; und ein von dem **Cicero** angefürter **griechischer** Dichter war der Meinung, daß man diese Gottheiten aus **Griechenland** verbannen müste ***). Dieses Verbots ungeachtet, wurden sie

(90) VIRG. AENEID. lib. I sub fin.

*) Von den **Bacchanalien** kan Explication de divers monumens singuliers, wovon der gelehrte **Martin** Verfasser ist, nebst den dabey befindlichen Denkmalen nachgesehen werden.

) TIT. LIV. lib. 9 dec. 4 erzälet der Länge nach die geheimen Abscheulichkeiten der **Orgia des **Bacchus**, benebst den Untersuchungen, die auf Befel des Raths zu **Rom** angestellet worden, und den dieserhalb ergangenen Verboten.

***) CICERO *lib. 2 de Legib.* Nouos vero Deos, et in his colendis nocturnas peruigilationes, sic *Aristophanes* facetissimus Poeta veteris Comoediae verat, vt apud eum *Sabazius*, et quidam alii Dii, peregrini iudicati, e ciuitate eiiciantur.

sie dennoch nicht allein beibehalten, sondern auch erneuert. Nichts kan wol dem bacchanalischen Pompe des Ptolemäus Philadelphus gleich kommen, wovon uns Athenäus (91) eine prächtige Beschreibung hinterlassen. Ein Antiochus und ein Mithridates machten dieses Fest bey den Asiatern ausnemend herlich. Dergleichen geschahe auch von dem Antonius und Caligula zu Rom, welche beide sich eine Ehre daraus machten, mit dem Aufzuge und unter der Gestalt des Bacchus zu erscheinen. Inzwischen bemerkt man, daß diese elenden Priester der Cybele fast durchgängig mit äusserster Verachtung angesehen, und die unverschämten Weibespersonen, welche sich mit Häuten von Panterthieren umhülleten, unter dem Namen der Bacchanten mit zerstreueten Haaren umherliefen, und ein den Regeln der Ehrbarkeit und weiblichen Schamhaftigkeit so entgegen laufendes Bezeigen blicken liessen, als die liederlichsten Personen betrachtet worden.

Weil man aber, wie schon bemerkt worden, die Gesetzgeber mit der Gottheit selbst, oder mit der Sonne, welche derselben Sinbild war, vermenget hatte; so waren es folglich nicht die Gesetzgeber, sie mögen auch gewesen seyn wer sie gewolt, welche der Vorwurf dieser Verehrung seyn solten. Es hat auch wirklich das Ansehen nicht, daß diese sich als Götter verehren lassen, und bey den Völkern ihrer Zeit vor dergleichen angesehen seyn wolten: indem diese nicht so verblendet seyn konten, daß sie nicht hätten sehen sollen, daß sie eben solche Menschen, als sie, und eben dergleichen Leidenschaften unterworfen gewesen. Ihre Orgia müssen also aus einer andern eben so natürlichen Folge, in einem andern Verstande als die Bacchanalien der letztern Zeiten, angenommen werden, als welche nichts anders, als eine äusserste Verderbnis der erstern waren.

Eben dieses ist der Verstand einer ordentlichen Verehrung, den Strabo (92) an eben dem Orte, den ich anfänglich angezeiget, sehr wohl entwickelt hat; wenn er nach genauer Erwegung der verschiedenen Meinungen der Schriftsteller, und nach einer algemeinen Anfürung desjenigen, was vornemlich in den Orgien anzutreffen war, sich zu der Betrachtung der heidnischen Orgien wendet. Die Worte dieses Verfassers sind merkwürdig. „Es ist, sagt er, bey den Griechen und Barbarn eine gemeine Sache, ihre „Opfer durch Feste berümt zu machen. Es giebt einige, wobey sich Raserey mit einmi„schet, und andere, die ruhig zurück geleget werden: einige, wobey gesungen, und andere, „wobey nicht gesungen wird: einige, worunter ein Geheimnis verborgen liegt, und wo al„les in geheim vor sich gehet, da bey andern hingegen alles öffentlich geschiehet. Die „Natur und Vernunft erfordern es dergestalt; denn da die Feste den Menschen aus seiner „gewönlichen Verrichtung ziehen, so hat sein Gemüt mehr Freiheit, sich auf götliche Dinge „zu richten. Der Enthusiasmus gleicht einer götlichen Einsprache und gehöret zur War„sagerkunst. Das Geheime der Mysterien verschaft der Gottheit Ehrfurcht, indem sie de„ren Wesen, das sich unsern Sinnen entziehet, nachamet. Die mit dem Versmaasse ver„bundene Musik vereiniget uns endlich, durch eine an die Annemlichkeit befestigte Reizung, „noch mehr mit GOtt. Man urtheilet sehr wohl, wenn man sagt: daß die Menschen „der Gottheit niemalen besser nachamen, als wenn sie Wohlthaten ausüben. Noch besser „aber würde man sprechen, wenn man sagte, daß es geschehe, wenn sie dieselbe ihrer „Schuldigkeit nach verehren, welches durch eine heilige Freude, durch Feste, so den „Göttern zu Ehren angestellet, durch Beflissenheit weise zu seyn, und durch Uebungen in „der Musik, bewerkstelliget wird. Denn obgleich die Musikverständige ihre Kunst da-

(91) ATHEN. lib. 4 et 5. (92) STRABO lib. 10.

„durch verächtlich gemacht, daß sie solche zu allerhand eiteln Lustbarkeiten gebrauchen, „und sie bey öffentlichen liederlichen Gastgeboten und auf dem Schauplatze beschimpfen; „so mus man solches nicht der Kunst selbst zur Last legen, sondern man mus die Natur der „andern Künste untersuchen, wovon sie der wahre Grund ist. Aus dieser Ursache hat „**Plato** und die **Pythagoräer**, die vor ihm gewesen, der Philosophie keinen andern „Namen als die **Musik** gegeben: diese haben geleret, daß die Welt in einer beständigen „Harmonie stünde, und daß alle Dinge, worinne man Ordnung und Uebereinstimmung „antreffe, Werke GOttes wären. Aus eben dieser Ursache haben sie der Musik die Er- „ziehung und Verbesserung der Sitten zugeeignet, indem sie urtheilten, daß nichts der „Gottheit so nahe käme, als dasjenige, welches die Seele von ihren Irtümern und La- „stern zu reinigen, am meisten beitrage.„

Dieser Erklärung zu Folge, die ich als einen Grundsatz anneme, wil ich anjetzo dasjenige, was bey den Solennitäten der Opfer des Volks, das man des **Bachus** Gefolge nennete, vorgegangen, erklären. Diese Zergliederung wird uns eine weit genauere Kentnis von der wahren Gestalt der **Orgien** geben.

Zuvor aber wird dienlich seyn, anzumerken, daß die heilige Schrift eine genaue Erzälung der mancherley Opfer, so das Volk Israel dem HErrn bringen sollen, benebst den verschiedenen Bewegungsgründen, warum selbige gebracht werden musten, und unterschiedenen dabey zu beobachtenden Ceremonien, machet. Man siehet darinnen einen Unterscheid der reinen und unreinen Thiere. Nicht allein aber die Thiere waren die Materie des Opfers, sondern auch Getreide, Garben, Teig, verschiedentlich Gekochtes und mancherley Gewürze. Bey manchen Opfern wurde das Schlachtopfer nicht angerüret, sondern alles durchs Feuer verzeret. Bey andern hingegen wurde nur das Blut um den Altar gesprenget, und das die Gedärme umgebende Fet verbrant. Dieses war insgemein der **Theil des HErrn** an dem Versönungsopfer, das übrige wurde verzeret. Ueberdem beobachtete man hierbey noch verschiedene Gesetze. Denn es waren gewisse Dinge, welche die Priester nur allein anzurüren berechtiget waren; bey andern hingegen konten sie sich nur einen Theil davon anmassen. Manche musten in Gegenwart des HErrn gegessen werden, nach den Worten, die sich oftermalen in der heiligen Schrift finden. Andere hingegen konten mit nach Hause genommen werden. Es scheinet auch, daß entweder bey den **Israeliten** oder bey den **Heiden** alles, was von gewönlicher Narung im Gebrauch war, insbesondere aber das Fleisch der Thiere, GOtt, oder wol gar den Götzen, dargeboten wurde; daher ist die Aufmerksamkeit der wahren Gläubigen entstanden, als sie sich in heidnischen Ländern befanden, nichts von der Speise zu geniessen, von welcher sie mutmassen konten, daß sie falschen Gottheiten waren geopfert worden.

Daher mus man den Schlus machen, daß in den Tempeln oder an andern der Religion geweiheten Versamlungsorten gewisse Plätze anzutreffen gewesen, davon einige zur Schlachtung der Opferthiere, andere zum Kochen, und wiederum andere zum essen bestimmet waren. Dieses erhellet aus demjenigen, was von der Untreue der Kinder **Eli** angefüret wird (93). „Die Söhne **Eli**, sagt die heilige Schrift, waren böse Buben, die „fragten nicht nach dem **HErrn**, noch nach dem Recht der Priester an das Volk. Wenn „jemand etwas opfern wolte, so kam des Priesters Knabe, weil das Fleisch kochte, und „hatte eine Kreuel mit drey Zaken in seiner Hand. Und sties in den Tiegel, oder Kessel, „oder Pfannen, oder Töpfen, und was er mit dem Kreuel hervor zog, das nam der „Priester

(93) 1 Sam. 2, 12 rc.

„Priester davon. Also thäten sie dem ganzen Israel, die daselbst hinkamen zu Silo. „Desselben gleichen, ehe denn sie das Fet anzündeten, kam des Priesters Knabe und sprach „zu dem, der das Opfer brachte: Gib mir das Fleisch, dem Priester zu braten; denn er „wil nicht gekocht Fleisch von dir nemen, sondern roh. Wenn denn jemand zu ihnen „sagte: las das Fet anzünden, wie sichs heute gebüret, und nim davon, was dein Herz „begeret; so sprachen sie zu ihm: du solt mirs jezt geben, wo nicht, so wil ichs mit Ge„walt nemen. Darum war die Sünde der Knaben sehr gros vor dem HErrn: denn die „Leute lästerten das Speisopfer des HErrn.„ Nunmehro wollen wir uns zu den Opfern der Heiden wenden.

Apollonius von Rhodus giebt uns eine Beschreibung von den Opfern der Völker, die dem Bacchus folgten, wenn er die Opfer der Argonauten beschreibt. Man solte zwar nicht zweifeln, daß der Orpheus, der sich in der Begleitung des Bacchus befunden, und durch den Klang seiner Leyer die thracischen Gebirge wiederschallend gemacht, eben derjenige Orpheus gewesen, der den Jason bey Eroberung des güldnen Fliesses begleitet gehabt. Inzwischen halte ich doch davor, daß dieser jenem in Ansehung der Zeit nachzusetzen: die Gestalt der Opfer aber konte nicht sonderlich geändert worden seyn. „Als dannenhero die Argonauten ihrer Religion ein Gnüge thun wolten; so war„fen sie, da sie zuvor, auf Verlangen ihrer Warsager, den Apollo angerufen, ohne „Zeitverlust ihre Opfer in das Feuer ihrer Heerde (94).„ Die Helden selbst verrichteten das Opfer, wenn sie es nötig fanden, wie man aus vielen Beispielen ersehen kan. Die Warsager dieneten blos dazu, die Aufsicht darüber zu haben und die Materialien und Gestalt des Opfers, hauptsächlich bey wichtigen Vorfällen, anzuordnen. Man brachte das Opferthier nicht allemal zu dem Ende herbey, daß es an dem Fusse des Altars geschlachtet werden solte. Dieses ist von den Thieren gewis, die auf der Jagd getödtet worden. Das Thier wurde auch nicht ganz geopfert, sondern blos die Keulen waren die den Göttern bestimte Stücke; wie solches Pausanias (95) überhaupt bey den griechischen Opfern angemerket. Es wurde über und über mit Fet bedeckt, und bey einem kleinen hellen Feuer, das durch gesplittertes Holz unterhalten wurde, verbrant. „Sie „schlachten, sagt anderswo eben derselbe Apollonius (96), die beiden Ochsen, ziehen ih„nen das Fel ab, und hauen sie erstlich in Viertel, hernachmals in kleine Stücken. Die „zum Opfer bestimten Keulen sondern sie ab, und wenn selbige mit dem Neze, das sehr fet „ist, wohl bedecket worden, so lassen sie solches auf kleinem gespaltenen Holze rösten.„ In den ersten Zeiten wurde es eben auf diese Weise gehalten.

Das übrige von den Thieren wurde zu dem Gastgebote aufbehalten, welches allemal auf ein feierliches Opfer erfolgte und einen Theil davon ausmachte. Athenäus (97) selbst versichert uns, daß die Alten niemalen, ausser zur Ehre der Götter, ein öffentliches Fest angestellet.

Diese wurden bey den Egyptern, nach Anzeige eben dieses Schriftstellers, mit grosser Mässigkeit gehalten. Bey andern Völkern war es ebenfals auf diese Weise. Auch so gar die Phäacier, die doch vor ein bereits durch die Ueppigkeit verdorbenes Volk geachtet wurden, fürten sich bey ihren Gastgeboten weit mässiger auf, als die griechischen Weltweisen. Bey den Persern und bey dem mehresten Theile der Völker Griechenlan-

(94) APOLL. RHOD. lib. 4 v. 495. (95) PAVSAN. in Atticis it. in Arcadicis. (96) APOLL. RHOD. lib. 1 v. 432. (97) ATHENAEVS lib. 5.

landes wurde es, nach des Plutarchus Zeugnis ([98]), als eine geheiligte Zeit angesehen, in welcher sie die wichtigsten Staatsangelegenheiten vornamen, eben auf die Weise, als die Helden der Ilias, bey dem Gastmale des Agamemnons.

Was verwunderenswürdig dabey scheinet, ist dieses, daß bey verschiedenen Völkern, unter welchen die Bacchanalien eingefüret waren, der Wein, oder doch wenigstens dessen Gebrauch, gänzlich unbekant war. Es würde leicht seyn, von vielen Nationen zu erweisen, daß sie nicht gewust, auf was Art der Wein gebauet werden müsse. Dieses ist von den Persern gewis, welche zu den Zeiten des Croesius nichts als Wasser trunken, wie solches Herodotus ([99]) bezeuget. Eben dieses kan man auch von den pontischen Nationen, von den Cappadociern und Scythen sagen. Denn ob ihnen gleich von den Schriftstellern das Zeugnis gegeben wird, daß sie der Trunkenheit sehr zugethan gewesen; so waren doch keine Weinberge bey ihnen anzutreffen, wie man aus den Worten ihres Königes Anacharsis ersehen kan. Denn als dieser in seine Lande von einer nach Griechenland gethanen Reise zurück gekommen, alwo er das Beiwort eines Weisen verdienet; so wies er ihnen Weinreben, und sagte: „Diese würden sich bis zu uns ausgebrei„tet haben, wenn nicht die Griechen solche alle Jahr zu beschneiden bedacht wären ([100]).

Dieses kan von den entferntesten Zeiten mit mehrerm Grunde gesaget werden. Denn wie hätten die Arcadier, welche blos von Eicheln lebten, die troglodytischen, ichtyophagischen und lotophagischen Nationen, die sich entweder in Hölen oder in hole Bäume, mitten in den dunkelsten Wäldern verkrochen, und nirgends eine bleibende Stätte gehabt, die Sorgfalt, so der Weinbau erfordert, übernemen können?

Die andern Völker, denen der Wein bekant war, hielten sich bey dessen Gebrauch ungemein mässig. Plutarchus ([1]) erzälet, daß in der egyptischen Stadt Heliopolis sich die Priester nicht unterstehen, Wein in ihre Tempel zu bringen. Die andern egyptischen Priester trunken zwar welchen, jedoch sehr wenig; insbesondere aber enthielten sie sich dessen gänzlich zu den Zeiten ihrer Reinigung. Selbst die Könige trunken nur ein gewisses, ihnen in den Büchern ihrer Religion vorgeschriebenes, Maas. Zu den Zeiten des Psamniticus wurde der Anfang gemacht Wein, zu trinken. Vor seiner Zeit brauchte niemand dergleichen, weder vor sich, noch zum Opfer; weil sie solchen den Göttern nicht angenem zu seyn glaubten. Denn sie hielten ihn vor des Titans Blut, der in sehr alten Zeiten mit dem Himmel Krieg gefüret, und aus dessen mit der Erde vermengtem Blute, da ihn der Jupiter mit seinen Donnerkeilen zerschmettert, sey der Weinstock entstanden. Dieses sind, wenn man den Schriftstellern trauen darf, die Gedanken der vom Osiris unterrichteten Völker, welcher der Egypter Bacchus war, von dem Weine gewesen.

Wir lesen in dem Athenäus, daß der Wein sowol in Griechenland als in Italien vor Alters verabscheuet worden. Inzwischen schlich sich der Gebrauch davon almälig, doch nur auf solche Art ein, daß man sich dessen an gewissen Orten blos zu den Trankopfern bediente; an andern Orten aber war er den Weibern und jungen Leuten bis in das dreissigste Jahr gänzlich untersaget. Diejenigen, so die Erlaubnis hatten Wein zu trinken, mässigten ihn sehr, und gossen beinahe zwey Drittheil Wasser darunter. Man trift von der Mässigkeit der Alten sehr schöne Stellen und Regeln der Weltweisen an, welche

(98) PLVTARCH. Sympofiacon lib. 7 qu. 9. (99) HERODOT. lib. I n. 71.
(100) ATHEN. lib. 10. (1) PLVTARCH. de Iside et Osiride.

welche aber heutiges Tages, sonderlich den mitternächtigen Völkern in Europa, zu strenge scheinen würden.

Eben dieser Verfasser beschuldiget den Aeschilus, daß er die Sitten der Griechen in diesem Falle verderbet habe; dieser elende Possenreisser schlepte eine Menge Trunkenbolde hinter sich, und machte zuerst aus dem Bacchus einen Säufer. Dadurch nun wurde die Religion lächerlich, weil man einen Gott auf den Schauplaß stellete, der weit weniger Kräfte hatte, als der Wein, womit er sich berauschet. Die Dichter, so nach dem Aeschilus auftraten, folgten seinen Fustapfen, und heiligten so zu sagen die Völlerey, durch die Autorität und Beispiel dieser Gottheit; welche bey den Barbarn dergestalt beschrieen war, daß auch die Scythen und diejenigen Völker, denen der Gebrauch des Weins unbekant, den Bacchus der Griechen als den Urheber des menschlichen Wanwißes betrachteten, und mit äusserster Verachtung und Verfluchung von ihm redeten.

§. 9.

Gesänge und tänze, so bey opfern gehalten.

Auf das Opfer und Fest folgte der Gesang und die kriegerischen Tänze. Es wird anfänglich zwar wunderlich scheinen, daß Dinge, die uns so eitel als der Tanz scheinen, und die der Religion so sehr entgegen laufen, als der Krieg ist, fast unzertrenlich mit der Opferfeier verknüpft gewesen. Es war inzwischen eine in ihrem Grundsaße und Ursprunge sehr ausgebreitete Religion, weil wir auf der einen Seite in der heiligen Schrift den Tanz an der Person Davids [2], der vor der Bundeslade her tanzte, als auch in andern Beispielen geheiliget antreffen; auf der andern Seite aber ist uns bekant, daß einer der grössesten Namen Gottes derjenige gewesen, der in den heiligen Büchern der Herr der Heerscharen lautet.

Es sey nun, daß die Menschen sowol in ihrem Gesange als kriegerischen Tanze die in der Welt herschende Ordnung und Harmonie [3], als welche ein Werk Gottes ist, oder den Lauf der Sterne und Planeten, worin er seine Almacht bewiesen, vorstellen wollen; oder, daß sie in Gott die höchste Gewalt, die er sowol über die eine als andere Kriegesmacht, nemlich des Himmels und der Erden gehabt, zu verehren beflissen gewesen; oder, daß sie auch seinen beschüßenden Arm zu ihrer Vertheidigung, wider die Ungerechtigkeit ihrer Nachbaren, beständig nötig gehabt; so ist doch gewis, daß ihre erste Religionsbegriffe kriegerische Begriffe, und eine der vornemsten Gott beigelegten Eigenschaften, der Gott der Schlachten gewesen. Daher ist der Sabaismus von dem hebräischen Wort Sabaoth, welches ein Kriegesheer bedeutet, entstanden.

Die weltlichen Nationen hatten eben diese kriegerische Begriffe von der Gottheit, und bey ihnen war der Krieg eine der vorzüglichsten Eigenschaften des Apollo, des Bacchus, des Mars u. s. w. Und ehe ihnen noch Bildseulen aufgerichtet wurden, war ihr Sinbild ein kriegerisches Instrument; ein Säbel oder Streitkolbe bey den Scythen; eine Lanze bey den Römern u. s. w. mit einem Wort, man stellete sie unter Bogen und Pfeilen vor. Dieses wurde auch so weit getrieben, daß alle Gößenbilder bis auf die Venus bewafnet waren. Und zu Lacedämon war ein Geseß anzutreffen, welches ausdrücklich verbot, daß sie anderer Gestalt nicht vorgestellet werden solten.

Doch der thracische Ares, Jupiter und Bacchus Sabazius, eben desselben Volks, waren noch insbesondere Kriegesgötter, wenn man auf die Abstammung des Worts Sabazius einige Aufmerksamkeit richtet. „Gleichwie wir, sagt Voßius [4], „dem

(2) 2 Sam. 6, 14. (3) LUCIAN. de saltat. (4) VOSSIVS de origin. et progressu Idololatriae lib. 2 c. 14.

„dem Gott, so wir anbeten, den Namen des **Herrn Sabaoth**, oder, den Gott der „Heerscharen, beilegen, weil er sowol über die eine als andere Miliß des Himmels und „der Erden, nemlich aller Creaturen, eine unumschränkte Gewalt hat; so haben sich auch „die unvernünftigen Nationen angemasset, eben diesen Namen der Creatur, als der Son„ne und dem Himmel, beizulegen, die sie an Gottes Stelle gesetzet.„ **Voßius** hält also davor, daß der Name **Sabadius**, **Sabazius** oder **Sabadus**, von **Sabaoth** herkomme; welches auch ziemlich gegründet zu seyn scheinet. Der **Bacchus Sabazius**, bey dem **Diodorus Siculus** (5), ist mit demjenigen, der des **Cadmus** Enkel heisset, nicht einerley, sondern ein weit älterer als der leztere, welchem aber beinahe eben die Dinge beigemessen werden, die von denenjenigen, die gleichen Namen gefüret, und mit eben der Person verwechselt worden, gesagt sind. Gleichwie man aber durch den **Cadmus** *), meiner Einsicht nach, unsern ersten Vater **Adam** zu verstehen hat, so wird auch durch den **Cecrops** der **Bacchus Sabazius** sein Enkel genennet, und dieser sol ein Vorbild unseres Heilandes seyn, wie ich zu seiner Zeit weitläufiger ausfüren werde. Man siehet auch in der Etymologie des Wortes **Sabazius**, daß es ursprünglich der wahre Gott gewesen.

Die Gesänge der Alten, die unter dem Namen **Päanes** bekant sind, waren zu Ehren des **Apollo** und der **Sonne** verfertigte Lieder, als welche dieserwegen vor eine Gottheit der Musik und des Tanzes eben sowol als des Krieges gehalten wurde. „Die „**Griechen**, sagt **Strabo** (6), haben zum Theil die **Musen** dem **Bacchus**, dem „**Apollo** und der **Hecate** zugesellet. **Apollo** wurde von ihnen als der Anfürer der „**Musen** angesehen, daher nenneten sie ihn **Musagetes**; und die ganz zum Lobe der „Götter abzielende Dichtkunst wird ihm zugeeignet.„ Gleicher Gestalt wurde auch dem **Bacchus** und **Hercules** das Beiwort **Musagetes** beigeleget, und sie hatten unter den **Musen** auf eben die Art den Vorsiß, als die **Musen** benebst der **Ceres**, den **Orgien**, **Bacchanalien**, Chören, Unterweisungen in dem geheimen Gottesdienste und Geheimnissen selbst, vorgesezet waren. Aus eben dieser Ursache sind alle **thracische** Berge, als der **Pindus**, **Parnassus**, **Olympius**, der Berg **Pierius** und **Lybethrus**, dem **Bacchus** und den **Musen** insbesondere geweihet, weil man angenommen, daß die **Musen** und berüchtigten Warsager, **Orpheus**, **Mopsus**, **Thamyris** und **Eumolpus**, sie durch ihre Gesänge wiederschallend gemacht. Auf dem **Parnassus** selbst waren, nach dem Zeugnisse des **Macrobius** (7), dem **Bacchus** geweihete Hölen, woselbst man alle zwey Jahr die **Bacchanalien** feierlich begieng.

Es ist noch zu bemerken, daß der Name **Musagetes**, der dem **Bacchus**, **Apollo** und **Hercules** beigeleget worden, und welcher von μȣσα und ἀγω, duco, fero, per-

(5) DIODOR. SIC. lib. 3. (6) STRABO loco cit. lib. 10. (7) MACROB. Saturn. lib. 1 cap. de Libero etc.

*) Die hebräische Wurzel des Wortes **Cadmus** erkläret meine Gedanken hierinnen und bestätiget solche zugleich. Denn dieses Wot bedeutet so viel als Antiquus, Primaeuus aetate, welches in der Warheit auf niemanden besser als auf den **Adam**, als den Vater der Menschen, gedeutet werden kan. Es haben verschiedene zwar, nach dem Gebrauche der Alten, vermöge dessen die Namen wieder hergestellet und die Todten auf gewisse Masse wieder erwecket worden, als noch unter den **Wilden** üblich ist, eben dergleichen Namen füren können. Der erstere **Cadmus** wird also von dem Sohne des **Agenors** sehr unterschieden seyn, der nach **Griechenland** gieng, seine Schwester **Europa** daselbst suchte, und zu der Stadt **Thebes** in **Böotien** den Grund legte.

perfero, zusammen gesetzet, ein solches Wort ist, so die **Griechen** von den **Thraciern** und **barbarischen** Völkern angenommen, so wie sie mit verschiedenen andern gethan, die mit der Religion, insbesondere aber mit der Musik und musicalischen Instrumenten, Gemeinschaft haben, als welche in **Thracien** und **Asien**, nach des **Strabo** [8] Meinung, ihren Ursprung genommen. Eben dieser Schriftsteller hat auch sehr wohl angemerkt, daß der mehreste Theil der musicalischen Instrumente, als **Nablum**, **Sambuca**, **Barbitos**, **Magades** u. s. w. sämtlich barbarische Wörter gewesen. Ich finde kein Bedenken zu glauben, daß das Wort *ἄγω*, welches man in der **iroquoisischen** und **huronschen** Sprache antrift, sowol als das Wort **Gageton**, mit eben der Form und Bedeutung, von eben der Wurzel entstanden. Auf eben die Art als die **Griechen** sagen, **Musagetes**, **Archagetes**, **Ebdomagetes** u. s. f. sprechen unsere **Iroquoisen** gleichfals, **Nondoutageté**, **Hoskenr'ageté** u. s. w.

Noch ist zu bemerken, daß die dem **Bacchus**, **Apollo** und den **Musen** geweiheten **thracische** Berge mehr wegen des Brunnens **Hipprocrene**, woraus die **Musen** trunken, als wegen des Weins berümt waren. Der **bacchische** Saft war es also nicht, der die Begeisterung veranlassete, sondern vielmehr dieses durch die Dichter so gerümte Wasser, welches durch einen Hufschlag des **Pegasus** zum herausquellen gebracht wurde.

Ich weis nicht, warum die **Musen** dem **Apollo** und **Bacchus** gewidmet sind, die doch Götter des Krieges gewesen. **Voßius**, der eben dieses bekennet, ist daher bemühet, aus den **Musen** Kriegesgöttinnen zu machen. Mich dünkt aber im Gegentheil, daß, da die **Musen** und **Bacchanten** einerley Personen und zweierley Namen gewesen, er ihnen diese Ehre leichtlich erweisen können; diese lymphatische Frauenspersonen waren weit besser als viele Manspersonen bey den Geschäften des **Mars**. Sie wurden, nach dem Zeugnis des **Plutarchus** [9], angerufen, und ihnen in **Griechenland** vor dem Anfange einer Schlacht Opfer gebracht.

Die Gymni und Tänze waren dem Kriege zugeordnet; man machte daraus eine Religionsverrichtung, das Volk durch den Eindruck, den die Religion in den Gemütern hatte, noch mehr aufzumuntern. Daher hat **Lucianus** [10] nicht unrecht gethan, wenn er den Tanz eine **Ausübung der götlichen und geheimnisvollen Religion**, die **zu Ehren der Götter angestellet worden**, nennet. Auf gleiche Weise hätte er auch die Musik, und zwar um so mehr beschreiben können, weil sie vor Alters eben so viel bedeutete. Die Alten hatten sowol eines als das andere aus der Ursache eingefüret, weil sie vermeinten, daß die Musik und der Tanz zu Stärkung des Muths und der Herzhaftigkeit, wie auch zu Aushärtung des Leibes, zu harter Arbeit und kriegerischen Uebungen unendlich viel beitrage.

Diese Meinung der Alten, daß nemlich die Musik und der Tanz die Herzhaftigkeit stärke, und den Leib zu den Kriegsbeschwerlichkeiten geschickt mache, war dergestalt algemein geworden, daß man es vor eine grosse Tugend hielt, wenn man darinnen was besonders gethan; und im Gegentheil wurde es als ein Laster angesehen, wenn man diese Kunst zu erlernen nachläßig gewesen. **Socrates** [11] macht keine Schwierigkeit zu sagen, daß diejenigen, welche die Götter durch den Tanz und Musik am geschicklichsten verehren, auch die besten und tüchtigsten Streiter im Kriege wären. Es war auch zum alge-

(8) STRABO ibid. (9) PLUTARCH. in lacon. apopht. (11) LUCIAN. de saltat. (11) SOCRATES apud Athen. lib. I.

algemeinen Sprichwort geworden, daß man von einem Menschen, der im Kriege seine Schuldigkeit nicht beobachtet, oder verzagt gewesen, zu sagen pflegte: **Er habe die Cadanz verloren.** Ein solcher muste mit seiner Person bezalen.

Die Dichter haben auch selbst ihren Göttern eine volkommene Geschicklichkeit hierinnen beigeleget. **Arctinus** (12), oder vielmehr **Eumelus**, füret den Vater der Götter und der Menschen auf dem Berge **Olympus** tanzend auf. **Pindarus** (13) legt dem **Apollo** das Beiwort eines **schönen Tänzers** bey. **Lycophron** (14) in seinem Gedichte, so **Cassandra** betitelt wird, giebt dem Gott **Mars** eben dieses Ehrenwort, weil, fügt sein **Scholiaster** hinzu, die Kriegesgesänge zu Aufmunterung der Streiter sehr beförderlich waren. Man hat nicht nötig, zu seinen Gewärsmännern zurück zu gehen, wenn man eben dieses von dem **Bacchus** beweisen wil, der allezeit mitten unter seinen mit **Thyrsen** bewafneten **Satyren** und **Bacchanten** tanzend aufgefüret wird.

Aus eben dem Grunde, mit welchem **Athenäus** sagt, daß bey den Alten kein Fest, ausser zur Ehre der Götter angestellet worden, hat auch **Lucianus** nicht unrecht zu thun geglaubt, wenn er anfüret, daß kein Fest und Feierlichkeit angestellet gewesen, so nicht durch einige Tänze begangen worden (15). Nicht nur die **lateinischen**, **griechischen** und **asiatischen** Völker hatten dieses im Gebrauch, sondern auch die **Egypter** tanzten um ihre Gözen herum (16); und die **Indianer** waren nicht sobald aufgestanden, als sie sich gegen Morgen wandten, und die aufgehende Sonne grüsseten, stampften und ihre Füsse bewegten, dergestalt, als wenn sie die Bewegung dieser Gottheit nachamen wolten. Gleichfals geschahe dieses auch ordentlicher Weise alle Abend. Der satyrische Tanz war den **Joniern** und **pontischen** Nationen so angenem, daß sie mannigmal, so oft ihnen die Lust ankam, alle Arbeit liegen liessen, und sich einen ganzen Tag hinsezten, und den Satyren, Hirten und Corybanten zuschaueten. Die Häupter selbst, benebst den Vornemsten der Nation, waren die ersten, die sich in diesen Tanz mischten, und diese Uebung höher als alle ihre alten adelichen Ehrentitel hielten. Mit einem Wort, es war ein algemeiner Gebrauch im ganzen Heidentum. Und die heilige Schrift meldet von den **Israeliten**, als sie das güldene Kalb anbeten wollen, „so habe sich das Volk hingesezt zu essen und zu trinken, hernach sey es aufgestanden zu spielen,„ nemlich zu tanzen und zu singen (17).

Unterweilen war der Tanz von dem Gesange getrennet. Wärender Zeit, daß man um das Feuer herum sas, so stimte ein Sänger des Haufens die **Theogonie** unter dem Klange einiger Instrumente an, und besang die Lobsprüche der Götter, machte von dem **Chaos** den Anfang, und verknüpfte die Fabeln der Mythologie, und die Thaten der grossen Helden, soviel möglich mit einander.

Der Gesang war auch mit Tänzen und Bewegungen untermischet. Ungeachtet eine unendliche Anzal der Tänze gewesen, die von dem **Athenäus** und andern Verfassern angefüret werden; so ist doch der gemeinste und kentbarste vor die **Orgia** der **pyrrhische**, welcher diese Benennung von einem gewissen Namens **Pyrrhichius** bekommen, der einer der ältesten **Cureter** und dem Angeben nach der Erfinder davon, oder ein vortreflicher Meister

(12) ARCTIN. apud. Athen. ibid. (13) PINDARVS apud Athen. lib. I. (14) LYCOPHRON Cassandra. (15) LVCIAN. de saltat. (16) LVCIAN. ibid. (17) 2 Mos. 32, 6.

Meister darin gewesen (18); vieleicht könte man selbigen auch von der **Pyrrha**, der Frau des **Deucalions** ableiten. Von diesem Tanze waren zweierley Arten.

Der erste war eigentlich nur ein Tanz der Füsse, und bestund in einer ernsthaften und edlen Stellung sich zu nähern, wenn man in den Streit gehen oder eine kriegerische Handlung vorstellen wolte. Diese Art wurde zuerst erfunden, und war insbesondere den Manspersonen eigen. Diesen tanzten die **Cureter** und **Corybanten** sowol als diejenigen, welche **Homerus** (19) **Cybistetéres** und **Betarmones** *) nennet. Diese tanzten einzeln, höben sich einander in die Höhe, und mischten sich zuweilen zu zweien und dreien unter einander.

Der andere war derjenige, welcher Χειρθνομία oder der **Händetanz** genennet wurde. Dieser war auch eine Art der **Pyrrhica**, welche **Athenäus Hyporchematica** heisset, weil alle Chöre dabey sungen und tanzten, auch sowol den Mans- als Weibespersonen gemein war. Die Bewegungen in selbigen waren weit heftiger, und bestunden in einer gewaltsamen Rürung der Hände und Füsse, die allemal mit der Cadanz übereinkam. **Lucianus** (20) nennet die Melodey zu gewissen Tänzen **Hyporchemes**.

§. 10.

(18) STRABO lib. 10. (19) HOMER. Odyss. 4 v. 18 id. Odyss. 8 v. 250. (20) LUCIAN. de saltat.

*) Die Gelehrten haben sich bemühet, die Bedeutung des Wortes Cybisteres oder Cybistetéres zu ergründen, wenn sie dessen **Etymologie** suchen, damit sie bestimmen mögen, welchen Tanz diejenigen getanzet, den **Homerus** diesen Nationen eigentlich beigeleget. Sie leiten solches ab von κυβιστᾷν in caput mittere, saltare, oder caput rotare. Deshalb sagen sie, daß in caput saltare, auf dem Kopfe tanzen hiesse, welches mit Beugung der Füsse und Arme auf eine mir unbegreifliche Art geschahe, die nicht mit der **pyrrhischen**, wovon **Homerus** gedenket, übereinkomt. Andere sagen, caput rotare zeige einen lymphatischen oder rasenden Tanz an, in welchen sich die Priester der **Cybele** mit einmischten und ihnen die Köpfe als Kreisel umherdreheten, oder sie beständig in einem Zirkel herum tanzen liessen, wie noch heut zu Tage unter den **Türken** die **Dervis** thun, die einen heiligen Tanz haben, in welchem sie wärend einer geraumen Zeit sich beständig herum drehen. Dieses hat dem lateinischen Uebersetzer des **Orpheus** sonder Zweifel Gelegenheit gegeben, das **griechische** Wort ῥομβητας in dem Gesange der **Cureten** durch das Wort Vertiginatores zu erklären. Anstat caput rotantes lieset man auch oftermalen crinem rotantes, wenn von den **Corybanten** geredet wird, welches mit der Art ihre Haare zu tragen übereinkömt. Diese liessen sie vor dem Kopfe abscheren, und schnitten sie hernachmals in der Runde, so wie einige Mönchskronen zu seyn pflegen, ab. So bald man vor Zeiten in **Frankreich** einen Ritter gemacht, so schnitte man ihm die Haare fast auf eben die Weise ab, und dieses wurden **gerundete Haare** genennet. Doch alle diese Etymologien sind sehr unzuverläßig, und ich glaube, daß man bey mehrern Nachforschungen nur vergebliche Mühe anwenden würde. Die **Pyrrhica** war ein die Religion angehender Tanz, doch von mancherley Art, worein aber keine Raserey gemischet wurde. Dieser wird uns noch heut zu Tage durch die **Morisque** vorgestellet, als welche eine Folge desselben ist. Die lymphatischen und rasenden Tänze gehöreten aber nur vor die Warsager. So viel ist zwar gewis, daß sowol der eine als andere den **Cureten** und **Corybanten** persönlich eigen war: man mus aber zugleich merken, daß diese Worte eine mehr oder weniger ausgedehnte Bedeutung haben. Denn mannigmal bedeuten sie alle die unterschiedenen Stände der Personen, welche in des **Bacchus** und der **Göttermutter** Nachfolge waren. Mannigmal aber bedeuteten sie auch nichts weiter als die Priester des **Bacchus** und der **Göttermutter**. Weil sie nun verschiedene Stände und verschiedene Uebungen in ihren **Orgien** hatten, so mus man nicht glauben, daß sie beständig geraset. Denn dieser Stand komt nur mit denen überein, von welchen man glaubte, daß sie mit dem Geiste der Weissagung besessen gewesen.

§. 10.

Musicalische instrumente.

Unter der Menge musikalischer Instrumente, die man zu Belebung des Tanzes und der Music erfunden, ist es schwer zu entscheiden, welche am ersten gebräuchlich gewesen. Sie haben sich mit der Zeit und mit dem Geschmack der Menschen geändert. Ueber dieses haben sie mancherley Namen gehabt, und eben diese Namen können auch almälig verschiedenen Instrumenten beigeleget worden seyn, die anstat der erstern gebrauchet worden.

Inzwischen scheinet es, daß diejenigen, welche insbesondere bey den Orgien des Bacchus und der Göttermutter gebrauchet worden, in zweierley Arten eingetheilet gewesen, von welchen uns die ältesten Schriftsteller eine Kentnis geben.

Die eine Art hatte die Gestalt einer Trummel, und wurde Tympanum genennet; die andere hatte ein kugelförmiges Ansehen, und hies ihrer Gestalt wegen Rhombus, und machte ein gewisses Geräusch, wodurch es den Namen Crotalum oder Crepitaculum erhielt. Dieses nun ist eben dasjenige, so uns Apollonius Rhodius (21) in folgender Stelle erkläret: „die Phrygier namen daher Gelegenheit, die Göttin Rhea zu besänftigen, „den Gebrauch mit dem Rhombo und Tympano auf immerwärend einzufüren.„ Man hatte in dem Altertum noch ein ander berümtes Instrument, welches man Χελυς von Χελώνη, eine Schildkröte, zu nennen pflegte. Mercurius war Erfinder von selbigem, und schenkte es dem Apollo, von welchem er den Schlangenstab zur Vergeltung erhielt. Aratus (22) sagt, Mercurius habe den Namen Schildkröte abgeschaft und es eine Leier zu nennen befolen. Dieses Instrument war dem Gottesdienst, und insbesondere der Warsagung, dergestalt geweihet, daß Nonnius (23) vorgegeben, es habe die himlische Leier von sich selbst, ohne durch eine Hand berüret zu werden, den über die Titans erhaltenen Sieg Jupiters vorher verkündiget.

Ihr Tanz war endlich sowol als ihre Musik mit Ausrufungen, Je, Hies, Evâ, Sabâ, Atte, Evô, Evohe, nebst allen andern begleitet, die unter dem algemeinen Namen Evasma der Bacchanten bekant sind, und wovon man in allen Schriftstellern Nachricht findet.

Mich deucht, ich habe unsere Wilden durch dasjenige, was ich von den Opfern und Solennitäten der Alten angefüret, bereits dergestalt abgeschildert, daß ich nicht nötig haben würde, etwas mehreres hinzuzufügen, wenn ich blos mit solchen Personen zu thun hätte, denen solche nur ein wenig bekant wären.

Die merklichste Leidenschaft aller Wilden ist der Krieg. Der grosse Geist, der Himmel und die Sonne, welche insgesamt ihre gemeine Gottheiten seyn, sind auch bey ihnen die Gottheiten des Streites; diese rufen sie bey allen ihren kriegrischen Unternemungen an, und empfelen ihnen den Ausgang ihres Vorhabens.

Der Huronen A,reskovi, der Iroquoisen Agriskove, ist dergestalt der Gott der Kriege, daß sie sich in ihren Ausrufungen fast keines andern Namens bedienen, wenn sie ihre Beile erheben; und hauptsächlich bey dieser Gelegenheit rufen sie ihn unter diesen Namen an. Ich habe bereits angefüret, daß ich glaube, daß dieses der Thracier Mars sey, der bey den Griechen unter dem Namen Αρης bekant gewesen. Es ist auch nur eine kleine Aenderung in dem Wort A,reskovi zu machen, wenn man es in Ares verwandeln wil; die Schlussylbe Ovi wird bey den Huronen fast nicht ausgesprochen, daß

(21) APOL. RHOD. lib. I v. 1138.

(22) ARATUS Φαινομ. v. 268.

(23) NONNIUS Dionysiac. I v. 256.

daß also nichts als Aresk übrig bleibet, dessen letzter Buchstabe von ihnen gleichsam gepfiffen oder gezischet wird. Die Griechen würden bey diesem ihnen fremden Worte das k, so ihnen zu hart geschienen, ohnfelbar weggelassen haben. Diese Aenderung würde weniger, als diejenige des Wortes Ares in Mars, schwer gewesen seyn, welche durch Hinzufügung eines M im Anfange wegen der Euphonie, und durch eine Zusammenziehung, welche das e zwischen den Buchstaben r und s auswirft, geschiehet.

Diese Mutmassung wird um so warscheinlicher scheinen, da das griechische Wort Αρεγω, welches soviel als im Kriege Hülfe leisten, Krieg füren, heisset, von eben der Wurzel als das Wort Αρης abstammet, und sich in der iroquoisischen Sprache mit eben der Bedeutung findet; indem das Wort Aregouan soviel heisset als Krieg füren, und folgendergestalt conjugiret wird: Garego, Sarego, Harego, ich bekriege, du bekriegest, er bekrieget u. s. w. Der Beweis ist um soviel merklicher, da in der iroquoisischen Sprache zwar nicht mehr als 7 oder höchstens 8 Wörter sind, die sich auch in der griechischen Sprache finden, die aber dergestalt in letzterer bezeichnet sind, daß man fast demonstriren könte, daß sie selbige aus den barbarischen Sprachen, mit welchen sie doch keine Analogie hat, wie ich zu seiner Zeit mit mehrerm gedenken werde, als eigen angenommen.

Von diesen Namen Areskoui oder Ares, welchen die thracischen Völker ihrem Gott der Kriegsheere gaben, haben die Alten den Namen Areïa, welcher nach der Anmerkung des Stephani (24) der thracische Kriegesgott gewesen, gemachet. Inzwischen ist warscheinlich, daß es blos nur eine Benennung des asiatischen Thraciens, oder nur von den geringen Völkern Kleinasiens gewesen, die sich dieses Namens Ares bedieneten. Strabo (25) gedenket zweier Landschaften in Asien, die man nicht mit einander verwechseln mus, wie Casaubonus (26) in seinen Noten über diesen Schriftsteller wohl angemerket. Die eine heisset Areja, die auf dem taurischen Gebirge lag; und die andere Arejana, deren Einwoner sich wider Alexandern empöreten. Letztere war eine sehr weitläufige, aber auch sehr wüste Provinz, zwischen den caspischen Thoren, Persien, Carmanien und Gedrosien. Dieses nun war sonder Zweifel eben das thracische Volk, das seine erste Benennung beibehalten, und welches von dem äussersten Theile Lyciens, wo sich das Gebirge Taurus anhebet, sich auf beiden Seiten in diese Kette von Bergen eingeschlichen, und sich nachher in vielerley Zweige vertheilet, davon die beiden vornemsten diese zwo Landschaften formiret, die benachbart waren und aneinander grenzten. Dasjenige, was noch mehr zu Gründung meiner Mutmassung sowol hierin als des Wortes Ares gereichet, ist dieses, daß die Namen eines Volks von Arejanien, der Flüsse von Arien und von der Hauptstadt dieser Provinz, iroquoisische Namen sind, bey welchen keine Aenderung, als in den letzten Sylben dieser Namen, zu machen, in welchen man einige Buchstaben versetzen mus: welche Versetzung aber das Wort selbst fast nicht ändert, wie ich in der Abhandlung von der Sprache mit mehrerm ausfüren werde; wohin ich sowol diese Etymologien, als auch meine Mutmassungen wegen des Königs aus Pontus, Ariochs, verweise, der einer von den vier Königen gewesen, die Abraham überwunden, als sie zuvor selbst die fünf Könige der lasterhaften Städte bezwungen, die Gott durch Feuer vom Himmel verzeren lassen.

Mit eben diesem Gott der Kriegsheere und mit eben der Gesinnung der thracischen Völ-

(24) STEPHAN. de vrbib. Θρακη. (25) STRABO lib. 15. (26) CASAVBON. Com. et Castig. in lib. 14. STRAB. p. 206.

Völker, haben unsere **Iroquoisen**, und überhaupt alle **Wilden**, auch eben diejenigen Merkzeichen bey ihren Opfern, Festen, Tänzen, Musik, Ausrufungen und musikalischen Instrumenten annoch beibehalten.

Ihre Gestalt der Opfer ist durchgängig in nichts von derjenigen unterschieden, welche uns **Apollonius Rhodius** beschrieben. Oberschenkel von Rehen, von Bären und andern wilden Thieren, werfen sie ins Feuer, bedecken und besprengen selbige mit Fet, und bitten die Sonne, dieses Geschenk anzunemen, ihre Wege und Stege zu erleuchten, sie zu füren, und ihnen über ihre Feinde den Sieg zu verleihen, das Korn auf dem Felde wachsen zu lassen, und ihre Jagd oder Fischerey zu segnen. Diese Verehrungen begleiten sie mit solchen Reden, Figuren und Metaphoren, welche insgesamt noch völlig den Geschmack des Altertums mit sich füren, womit ihr öffentlicher Rednerstylus noch gänzlich angefüllet ist.

Die Feste, Gesänge und Tänze, sind ebenfals bey den Feierlichkeiten der **Wilden** anzutreffen. Weil ich aber in der Abhandlung ihrer Regierungsform weitläufiger davon handeln werde, als woselbst ich von ihren Versamlungen ausfürlich reden wil; so werde ich die Gleichförmigkeit der Feste, Tänze und Gesänge, bis dahin ausgesetzet seyn lassen, und mich nur anjetzo damit begnügen, eine Gleichheit mit ihren musikalischen Instrumenten zu zeigen.

Diese sind nun eben dieselben, welche uns **Apollonius Rhodius** abschildert. Sie haben eine Art von Trummeln, welche mit dem **Tympano** der Priester der **phrygischen Göttin** übereinkömt, und die man oftermalen auf alten Denkmalen in den Händen der **Cybele** antrift. Gleichergestalt haben sie eine kugelförmige Machine, die von einem **Rhombus** nicht unterschieden ist *).

Die Trummel, sagt **le Jeune**, ist von der Grösse einer **biscajischen** Trummel. „Sie bestehet aus einem drey bis vier Finger breiten Zirkel, und aus zwo auf beiden Seiten straf angezogenen Häuten; es werden kleine Knochen oder Kieselsteine hinein geworfen, damit sie einen desto grössern Lerm machen. Der Durchmesser der grössesten Trummel ist ohngefär zwey Span. Sie werden nicht, wie unsere **europäischen** Trummeln, gehandhabet, sondern man drehet und beweget sie, damit die darin befindlichen Steine „ein

*) **Rhombus** und **Rhomboides** in der Geometrie, sind ablange viereckige Figuren. Die erstere hat vier gleiche Seiten und bestehet aus gleichlaufenden Strichen, aus zween entgegen stehenden scharfen und zween andern stumpfen Winkeln. Die andere Figur ist auch viereckig: ihre gegen einander stehende Winkel sind gleich, und ihre entgegen gesetzte Seiten gleichfals gerade und gleichlaufend; jedoch sind zwey grosse und zwey kleinere dabey anzutreffen. Aus dieser Ursache haben vieleicht einige Gelerte dafür gehalten, daß der **Rhombus**, dessen sich die Alten bey ihren Religionsgebräuchen bedienet, ebenfals eine viereckige Figur von gleichen Seiten gewesen, und zwar nach der Beschreibung, die **Calepinus** davon machet: *Rhombus* graeca vox est, significans figuram tetrapleuron, id est, quadrilateram, cuius latera omnia sunt aequalia, anguli vero obliqui. Vtebantur eo maleficae mulieres ad deducendam lunam. Es ist wahr, daß es viereckige oder ablange viereckige Figuren gewesen: ich habe auch eine davon zeichnen lassen; doch die gewönlichste Gestalt des **Rhombus** war sphärisch. Man nennete auch den Halbfisch und **Toupie**, **Rhombus**, erstern wegen seiner runden Gestalt, und weil letzterer sich beständig herum drehet. Der lateinische Ausleger des **Orpheus** hat das Wort ῥομβεταῖ in dem Gesange der **Cureten** durch Vertiginatores erkläret: vieleicht zielet er sowol auf die Figur des **Rhombus** als auch auf den Geist der Raserey, vermöge welcher die **Corybanten** beständig im Cirkel herum liefen. Ich halte inzwischen davor, daß das Wort ῥομβηταῖ besser durch *Rhombum* versantes, agitantes, erkläret werden könne.

1 2 3 4 5 6 7

8 9 10 11

12

13 14

„ein Getöse von sich geben müssen; und bald werden sie mit der Fläche, bald mit dem Rande auf die Erde gestossen (27).„

Mannigmal ist ihre Trummel wie eine Pauke gestalt, und bestehet aus einer über einen Koch- oder andern grossen Kessel straf angezogene Haut. Oftermalen begnügen sie sich auch auf eine getrocknete Biberhaut zu schlagen, welche demjenigen, der darauf trummelt, hernachmals zur Verehrung gereichet wird.

Die **Brasilianer** (28) machen ihre **Rhombos** aus einer gewissen Frucht, die sie **Maraca** nennen, und so gros als ein Strausey ist. Sie durchboren die Rinde dieser Frucht, so bald sie trocken ist; und wenn sie selbige ausgeholet, so füllen sie solche mit kleinen Steinen oder auch mit Körnern von ihrem **indischen** Getreide an. Die Oefnung wird alsdenn verstopfet, indem sie einen Stock anderthalb Fus lang mitten durchstecken, der ihnen auch zugleich solche zu halten und zu bewegen dienet. Endlich zieren sie selbige mit verschiedenen Federn von allerley Farben aus.

Thevet (29), **Hieronymus Staad** (30) und **Lery** (31), welche uns von den Sitten der **Brasilianer** die ersten Nachrichten gegeben, scheinen davor zu halten, daß die **Brasilianer** diese **Maraca** oder **Tamaraca** als eine Art der Gottheit betrachten, sie mit besonderer Ehrerbietung verehren, und sich ihrer bey allen Gelegenheiten, woran die Religion Antheil hat, bedienen. Ein jeder hebt die seinige wohl auf, welcher er beständig Verehrungen bringet. Und überhaupt ist ihr Gebrauch der Warsagerkunst dergestalt gewidmet, daß diese **Wilden** zu glauben scheinen, als ob diese **Maraca** der Siz und Wonung des Geistes sey, der sie einnimt, daraus auf eine klare deutliche Art mit ihnen redet, und ihnen sein Verlangen zu erkennen giebt. Die Alten hatten vor das **Sistrum**, oder die Klapper der **Isis**, auf gleiche Weise eine religionsmässige Ehrerbietung, desgleichen auch vor des **Apollo Leier** und vor den **Rhombus** der **phrygischen Göttin**; weil diese die Sinbilder waren, wodurch diese Gottheiten warhaftig abgebildet wurden. Das **Sistrum**, der **Rhombus** und die **Leier**, waren auch der Weissagung insbesondere geweihet, wie ich bey der **Leier** umständlich bemerket habe. Damit ich nun eine noch weit grössere Gleichförmigkeit dieser **Maraca** mit der **Leier** zeigen möge, so mus ich anfüren, daß man fast keine einige antrift, auf welcher nicht die Gestalt eines zunemenden Mondes befindlich ist, der das allerdenkwürdigste Sinbild dieser Göttin war. 8tes Kupfer.

Der Klang dieses Instruments, wie **Lery** sagt, kömt demjenigen sehr gleich, welcher durch eine mit Erbsen angefüllete Schweinsblase verursachet wird. Vieleicht hätte er eine völligere und natürlichere Gleichheit in einer Klapper finden können, womit man noch gegenwärtig in **Europa** den Kindern einen Zeitvertreib zu machen suchet. Ich habe ein **Sistrum** stechen lassen, das ich auf einem alten Denkmal gefunden, welches ziemlich damit übereinkömt, ausser daß es von einer viereckigen Gestalt ist. Noch ein weit änlicher **Sistrum** habe ich in den Händen der Göttin **Clatra**, die ein Bild der **Isis** ist, wie solches die Schlange, die sie um ihren rechten Arm geschlungen, und der Maasstab des **Niels**, so sie in der linken Hand hält, bezeuget, gesehen. Dieses **Sistrum** hat mir wegen dieser Gleichförmigkeit sonderlich merkwürdig geschienen. Diese Figur ist bey dem **Spon** (32) anzu-

(27) Relation de *Canada* pour l'an. 1634 ch. 4 p. 66. (28) IEAN DE LERY hist. du Bresil. ch. 16. (29) THEVET Cosmogr. vniu. tom. 2 p. 929. (30) HIERON. STAAD. hist. Bresil. cap. 23. (31) IEAN DE LERY ch. 15. (32) SPON in miscell. erudit. antiquit. sect. 3 p. 87.

anzutreffen, und von einem alten etrurischen Denkmal genommen. Sie ist auf eine Kupferplatte gegraben, und er sagt, daß sie zu **Rom** apud *Phalerios* seyn solle.

Montfaucon (33) hat uns eine Figur von der Göttin **Clatra** mitgetheilet, welche von derjenigen, die uns **Spon** bekant gemacht, etwas unterschieden ist; insbesondere aber hat er das **Sistrum** daran geändert. Von dieser Aenderung giebt er keine Ursach an, es müste denn seyn, daß er solche nach einer bessern Zeichnung stechen lassen. Er hält auch davor, daß die Göttin **Clatra** eine **Diana**, nicht aber eine **Isis** sey, so wie **Spon** glauben wollen.

Wenn man Schiedsrichter dieser beiden Verfasser seyn wil, so mus man das Urbild vor Augen haben. So viel Mühe ich mir aber in dessen Ausforschung zu **Rom** gegeben, so hat man doch dieses Denkmal weder entdecken, noch einige Nachricht davon geben können. Dem ohnerachtet bin ich der Meinung, daß dessen wahre Gestalt eben diejenige sey, die uns von dem **Spon** mitgetheilet worden; und daß dieses **Sistrum** der Alten ihr **Rhombus** gewesen. Was mich in meiner Meinung befestiget, ist dieses, daß **Spon** hinzufüget, daß noch heutiges Tages in **flandrischer** Sprache das Spielwerk eines Kindes, wovon ich bereits Erwenung gethan, und eine Art des **Rhombus** ist, **Clater** genennet wird, so ein von der Göttin **Clatra** hergenommenes Wort ist. **Montfaucon** hat noch eine andere Figur hinzugefüget, jedoch ohne selbige zu kennen. Dieser **Rhombus** ist die erste Figur der 28sten Kupfertafel des 2ten Bandes; dieses ist, sagt **Montfaucon**, eine runde Machine wie ein Globus, und mit einem Stock durchboret, den der Gott **Anubis** in der rechten Hand hält, nebst einem Schlangenstabe, so er in der linken träget. Diejenigen, die den Abris dieser Figur von der Göttin **Clatra** genommen, werden sich, in Ansehung des **Sistri**, das uns **Montfaucon** mittheilet, gar leicht haben irren können, eben so, wie es in Ansehung desjenigen des **Anubis** möglich gewesen. Denn auf derselben Kupfertafel, unter der sechsten Figur, trift man auch einen **Anubis** in eben der Stellung als bey der ersten an; dessen **Sistrum** aber anstat einer umschlungenen Kugel, so wie der **Rhombus** war, nichts als ein gemeines **Sistrum**, nemlich eine Art von Cirkel mit Querstangen, dergleichen man verschiedene antrift, vorstellet. Denn es ist hinlänglich, wenn man eines mit dem andern verwechseln wil, daß man nur blos die Haupt- und äussern Linien abzeichne, ohne diejenigen, die etwa die Bauchrunde anzeigen möchten, zu bemerken.

Im übrigen aber weis ich nicht, warum **Montfaucon** dem **Spon** streitig macht, daß seine Göttin **Clatra** eine **Isis** gewesen. So viel ist wenigstens gewis, daß alle Sinbilder dieser Figur mit der **Isis** übereinkommen; als nemlich die Schlange, die Lotosblume, der Granatapfel, der Vordertheil des Schifs, und der Stock, den sie in der linken Hand trägt, welchen **Spon** eben nicht unrecht für einen Maasstab des Wassers im **Niel**strom hält. Das einige Sinbild, welches die **Diana** bezeichnen könte, wäre der zunemende Mond, der auf der **Clatra** Haupt befindlich ist; ingleichen daß dieses Bild der Sonne zur Seite gesetzet worden. **Diodorus Siculus** (34) aber zeiget, daß man auch auf der Isis Haupte einen zunemenden Mond oder vielmehr Hörner zu setzen pflegte; indem diese Göttin bey den **Egyptern** den Mond vorstellete, welcher sich bey seinen mancherley Veränderungen oftermalen in dieser Gestalt sehen lässet, und weil ihm der Ochse in **Egy-**

(33) MONTFAUCON antiquité expliquée tom. I planche 53 p. 166. (34) DIOD. SICUL. bibl. lib. I.

1

2

3

4

5

6

7

IX.

Egypten geweihet war. Es ist dahero unleugbar, daß die durch Spon bekant gemachte Figur einentheils den Osiris oder die Sonne, und anderntheils die Isis oder den Mond vorstellet. Zwar ist an dem, daß Osiris und Isis der Egypter bey den Griechen Apollo und Diana gewesen; das Sistrum aber und die übrigen Sinbilder kommen mehr mit egyptischen als griechischen Gottheiten überein, als welche insgemein nicht mit so vielen räzelhaften Figuren ausgeschmücket seyn.

Kircher (35) wuste nicht, was er aus der bezirkelten Kugel machen solte, die der Anubis in Händen hat; daher glaubt er, es sey eine Sphäre. Derohalben ändert er auch diese Figur dergestalt, daß der Querstock in der ganzen Länge der Kugel sichtbar ist, da derselbe im Gegentheil beim Montfaucon (36) und Boissard (37) in der Kugel verborgen lieget. Doch dieser sonst gelerte Man lies sich in Absicht dieser Dinge oftermalen den falschen Schein verblenden.

Die Iroquoisen und übrigen Wilden im mitternächtigen America, machen ihren Rhombum auf eine zwiefache Art. Die unsrigen nennen sowol einen als den andern Astaouen, und diejenigen der algonquinschen Mundart, Chichikoué. Die erstere Art bestehet entweder aus einem runden oder birnförmigen Kürbis; die andere aber aus einer getrockneten und ausgenommenen Schildkröte, wodurch aber der Kopf, Schwanz, Füsse und Haut dieses Thieres, womit dessen beide Schalen vereinbaret werden, nicht beschädiget worden, daß sie also noch in ihrer völligen Gestalt erscheinet. Diesen leeren Kürbis oder Schildkröte füllen sie inwendig mit einigen Stücken von ihrem Porcellain, stecken sie auf einen Stock, so wie die Brasilianer bey ihrer Maraca thun, und bedienen sich derselben zu eben dem Endzwecke.

Es hat das Ansehen, als ob diese Schildkröte der Wilden eben das ist, was die Testudo der Dichter, oder des Apollo Leier gewesen. Mercurius war ein Erfinder der Leier, so wie die Fabel lautet, wovon man verschiedene Ueberlieferungen hat. Diejenige aber, der am mehresten gefolget wird, ist diese: daß, als die Gewässer des Niels wieder in ihre Schranken zurück getreten; so habe Mercurius am Ufer eine vertrocknete Schildkröte gefunden, deren Nerven, da sie zwischen der Haut und Schale ausgestreckt geblieben, so bald sie Mercurius ergriffen und sie geschüttelt, einen Klang von sich gegeben; daher habe er Gelegenheit genommen, ein musicalisch Instrument zu verfertigen, so nachher die Leier genennet worden. Es ist leicht zu begreifen, daß das in dem Leibe der Schildkröte vertrocknete Eingeweide eben ein solches Geklapre als die Kernen in einer trocknen Frucht, oder die Porcellainstücken und Körner von türkischem Weizen in der Schildkröte unsrer Wilden, verursachet haben wird: dieses aber ist unbegreiflich, wie die Nerven in dem Körper dieses Thieres in der Umhüllung der Haut und Schale dergestalt ausgebreitet bleiben können, daß Mercurius daher auf den Einfal geraten, eine Geige oder ein ander gleichklingendes Instrument daraus zu verfertigen. Die himlische Leier *) war auf der astro=

9tes Kupfer.

(35) KIRCHER Obelisc. pamph. (36) MONTFAUCON l.c. (36) BOISSARD tom. 4 antiq. rom.

*) Die himlische Leier war unter der Gestalt einer ganzen Meerschildkröte vorgestellet, die ihren Kopf nach dem Sonnenzirkel richtete, welches Gelegenheit zu dem Namen Aquila Marina oder Vultur cadens gegeben. Joseph Scaliger über das 5te Buch des Manilius pag. 519 hat von der Gestalt der Leier der Alten eine weitläufige Anmerkung. Er gestehet, daß sie von derjenigen, die man auf einigen Denkmalen in den Händen des Arions und des Hercules Musagetes findet, sehr unterschie=

astronomischen Himmelskugel unter der Gestalt einer ganzen Schildkröte vorgestellet. Man trift auch noch auf einigen alten Denkmalen und Münzen, an der Seite des Kopfs der **Musen** und bey den Füssen des **Mercurius** die Gestalt einer ganzen Schildkröte an, womit die **Leier** angezeiget wird. Ich füge hier eine Figur eines **Huronen**, von Profession ein Warsager oder Gaukler, bey, die der Reise **Sagards** nach den **Huronen** vorgesetzet ist, so einem **Mercurius** nicht ungleich siehet. Dieses könte dem, was ich bereits angefüret, und denen zur Bestätigung dienen, welchen bekant ist, daß **Mercurius**, **Anubis**, oder der Alten ihr **Hermes**, niemand anders als ein Warsager gewesen; und daß das Wort **Hermes** in celtischer Sprache soviel als ein Warsager heisset (38).

Wenn nun aber diese Schildkröte der **Wilden** eben das, was die **Leier** des **Apollo** ist, (denn die **Leier**, das **Sistrum** und der **Rhombus** der Alten, waren so wenig in Ansehung des Klanges als ihrer Wirkung unterschieden,) so wird mir erlaubt seyn zu sagen, daß wenn dieses des **Apollo Leier** gewesen, so haben die Dichter sehr viel Zeit verdorben, wenn sie uns von seiner Musik soviel Rümens gemacht; immassen selbige der Geschicklichkeit eines elenden Landstreichers noch weit nachzusetzen ist. Nicht weniger haben sie eben so gros Unrecht, ihn mit seinen **Musen** anzurufen, wenn ihre aus **Hie, Evohe** u. s. w. bestehende Gesänge und Geschrey, eben das **Hé, Hé, Evoué** unserer **Wilden** gewesen, welches sie aus vollem Halse herausstossen. Denn die Warheit zu bekennen, mir ist auf der Welt niemalen eine abscheulichere Musik zu Ohren gekommen.

Die **Caraiben** bedienen sich auch noch der Meerschnecken, wenn sie ein Signal geben und ihre Landesleute versamlen wollen; so wie man sie in den Händen der **Tritonen** abbildet, und wie sie **Amycus** bey dem **Theocritus** (39) gebrauchet, als er die **Bebrycier** zu der Zeit zusammen berufen wolte, da die **Argonauten** bey ihnen ans Land stiegen. Ferner bedienen sie sich auch der Bockshörner, so wie man sie auf Schaustücken in den Händen der **Satyren** bemerket; ingleichen Schellen, wie solche an der Kleidung und Füssen des **Momus** anzutreffen. Einige gebrauchen eine Art von Geigen und Flöten, und unter den leztern sind etliche, die nur ein Loch haben; da sie aber von ungleicher Grösse sind, so sagt man, daß wenn viele **Wilden** zusammen spielen, sie eine ziemlich angeneme musikalische Harmonie machen können. Die ehrwürdigsten Instrumente aber, die mit der Religion eine genaue wesentliche Uebereinstimmung haben, sind diejenigen, wovon ich so gleich handeln werde.

§. 11.

(38) PEZRON antiq. des Celtes.

(39) THEOCRIT. Idyll. 22 v. 67.

schieden sey. Hernachmals giebt er eine Erklärung von der Leier selbst und ihren Theilen, so wie sie im **Homer**, oder besser zu sagen, in dem Verfasser der zu Ehren des **Mercurius** verfertigten Gesänge, anzutreffen; welcher **Mercurius** aus einer holen und mit Pergament überzogenen Bergschildkröte ein musicalisch Instrument verfertiget, so von einer Geige wenig unterschieden gewesen: anstat, sagt er, daß **Hygin**, wenn er von der himlischen Leier redet, eine ganze Seeschildkröte mit ihren Schalen, Kopfe und Füssen, sonsten Flügel und Flosfedern genant, beschreibet. Dasjenige, was man von diesem Unterscheide urtheilen kan, ist dieses, daß nach dem Sprichworte, facile est inuentis addere, etwas zu der Leier hinzugesetzet, sowol als daran etwas geändert werden können. Die **Leier** ist nach ihrer ersten Einrichtung dasjenige Instrument, welches **Hygin** abschildert, und dessen sich annoch unsere **Wilden** bedienen. Man fügte dem Leibe der Schildkröte noch sieben Seiten bey, und machte eine Geige daraus. Diese nun ist es, die der Verfasser der zum Lobe des **Mercurius** verfertigten Gesänge beschreibet. Endlich lies man auch den Leib der Schildkröte als unnütze gänzlich hinweg, und behielt nichts als die in einer Art von Rämen aufgespanneten Seiten bey. Und dieses ist die Leier der lezten Zeiten des Altertums, die man auf den Denkmalen in den Händen des Apollo, Arions und **Hercules Musagetes** erblicket.

§. 11.

Bacchus Priester.

Wenn wir nunmehro die Priester des **Bacchus** benebst den unterschiedenen Ständen der Völker seines Gefolges in Erwegung ziehen, so werden wir ebenfals sehr genaue und richtig scheinende Gleichheiten antreffen. Ich halte also davor, daß die **Musen**, welche sich die Dichter als keusche Jungfrauen vorgestellet, eben diejenigen sind, die der **Diana** Gefärtinnen, die **römischen** und **americanischen Vestalinnen** gewesen. Die **Bacchantinnen** und **Mänaden** waren gemeine Weibspersonen, die in den **Orgien** ihre Rolle mit spielten. Unter den **Corybanten** haben wir schon bey denen, die von Entsagung ihres Geschlechts Profession machen, ihres gleichen angetroffen. **Orpheus**, **Eumolpe**, **Thamyris**, nebst andern Warsagern, kommen mit den Gauklern unserer **Wilden** sehr wohl überein, wovon wir nächstens eine völlige Abhandlung dem Leser vor Augen legen wollen. Die graugewordenen **Silener**, die man die Erzieher des **Bacchus** nennet, stellen unsere Greise, und insbesondere diejenigen vor, denen die Unterweisung der Jugend in den Anfangsgründen der **Orgien** aufgetragen gewesen. Die **Satyren** und **Cureten**, denen die Bemühung überlassen, den **pyrrhischen** Tanz zu thun, und die durch ein jüngeres und weniger überlegsames Alter unterschieden wurden, stelleten die Personen unserer Kriegesmänner vor.

In **America** finden sich auch noch Völker, die ihre Haare vor dem Kopfe abscheren und hinten rundherum von einem Ohre zum andern abstutzen, eben als die **Cureten** und **Corybanten** thaten. Sonsten kömt das übrige der Ausrüstung des **Bacchus** ebenfals mit ihnen überein. Dessen Ebenbild ist in dieser neuen Welt ganz natürlich anzutreffen; so aber in der Folge unserer Abhandlung erst recht deutlich dargestellet werden wird. Nachdem ich also dasjenige, was den öffentlichen Gottesdienst anbetrift, abgehandelt, so wollen wir uns nunmehro zu den Geheimnissen wenden, welche aber ohne allen Zweifel dasjenige in sich halten, was am schweresten zu erörtern seyn wird.

§. 12.

Religionsgeheimnisse.

Die **Religionsgeheimnisse** waren dasjenige, was in der Religion der Alten als das allerverehrungswürdigste betrachtet wurde. Gleichergestalt waren sie auch dasjenige, was am allerverborgensten gehalten ward, so wie es der Name selbst anzeiget. Man entdeckte selbige sonst niemanden, als dem, der sich in ihre Schule begab, und durch alle Proben gegangen war. Wenn die Lehrlinge darin unterwiesen wurden, so forderte man ein unverletzliches Geheimnis von ihnen, und fesselte sie durch solche fürchterliche Eide, daß auch die allerruchlosesten nicht verwegen genug waren, diese abgelegten Eidschwüre zu brechen. Wenn sich aber ja ein solcher Verwegener betreten lies, so hatte er von Stund an die Gerechtigkeit der Götter, insbesondere aber den Zorn der Menschen zu befürchten; er wurde augenblicklich ein Vorwurf der öffentlichen Verabscheuung; es unterstunde sich niemand mit ihm umzugehen, vielweniger eine Reise in seiner Geselschaft zu thun, oder mit ihm unter einem Dache zu wonen, aus Besorgnis, sich derjenigen Rache ebenfals mit theilhaftig zu machen, welche die Götter über dergleichen Meineidige auslassen würden.

Die berümtesten dieser **Religionsgeheimnisse** unter den Alten waren in den **Orgien** der **Isis** und des **Osiris in Egypten**; des **Bacchus** und der **Göttermutter** in **Thracien**; des **Atys** und der **Cybele** in **Cypern** und **Phönicien**; der **Ceres** zu **Eleusis**; der **Diana** bey den **Scythen**; des Gottes **Mithras** bey den **Persern**; der **Cabiren** in **Samothracien**; der **Telchinen** zu **Rhodis**; des **Jupiters** zu **Creta**; und der **Minerva** zu **Athen** u. s. w. begriffen. Wie nun bereits angezeigtermassen durchgehends

heyds bey den mancherley Nationen ursprünglich eben die Gottheit und einerley Religionsgründe befindlich waren, so wurden auch beinahe eben die verborgene Religionsgeheimnisse und Einweihungen unter ihnen angetroffen; daß ich also von allen überhaupt dasjenige mit Recht sagen kan, was Diodorus Siculus (40) von den Religionsgeheimnissen der Isis und Osiris, ingleichen des Bacchus und der Ceres anfüret. „Die Einwei„hungen oder Religionsgeheimnisse des Osiris, sagt er, sind mit den Geheimnissen des „Bacchus einerley, und diejenigen der Isis gleichen denenjenigen der Ceres volkommen, „daß also kein anderer Unterschied als blos im Namen anzutreffen ist.„ Ich wil hier nicht wiederholen, was Strabo anfüret, der sie insgesamt mit einander vermischet.

Die Initiation oder Einweihung in die Religonsgeheimnisse war eine Schule, worin Religion und Tugend gelehret wurde. Diese nun war von den Alten aus der Ursache angerichtet, damit die Menschen nach den Regeln der Vernunft und Klugheit zu leben angewiesen werden möchten. Dieses ist der wahre Begrif, welchen uns Cicero *) davon giebt, wenn er sagt: daß durch die Religionsgeheimnisse die wilden Sitten der Menschen auf solche Art vermindert und anständiger gemachet worden, so wie es die Wohlfart der Societät erfordert habe. Unter eben diesem Begrif einer Schule stelleten selbst die Väter der Kirche die Geheimnisse der christlichen Religion vor, wenn sie mit ihren Catechumenis, die in der Anweisung den Anfang machten, zu thun hatten, und denen diese Geheimnisse noch nicht entdeckt werden konten, weil selbige den Heiden gar leicht zur Spötterey Gelegenheit gegeben haben würde, wenn sie Kindern, denen es noch an reifer Ueberlegung ermangelte, alzu zeitig wären beigebracht worden. Daher redeten sie mit verdeckten Worten, und gaben dadurch denen, die bereits darin hinlänglich unterichtet waren, vornemlich zu erkennen, was sie gegen die andern annoch verborgen halten musten, und begnügten sich mit dem Zusatze: die Eingeweiheten verstehen uns. Diese waren auch in der That die einigen, denen nichts verborgen gehalten wurde.

Wenn sich jemand in dem verborgenen Gottesdienst unterrichten lassen wolte, so muste er vergessen bisher gelebet zu haben; gleichsam als ob das ganze menschliche Leben, so nicht durch Religion und Weisheit geleitet wird, oder wenn es den sinlichen Begierden und Vorurtheilen der Kindheit zu sehr ergeben gewesen, so zu sagen kein rechtes Leben wäre, auch nicht einmal den Namen eines Leben verdiene. Dieses bedeutet auch eigentlich die Benennung Initiatio, nemlich der Grund, Anfang und Eingang des Lebens, wie sich Cicero am angefürten Ort ausdrucket. Man müsse hier aufs neue anfangen, und alles vergangene, so nicht durch das Leben des Geistes getrieben worden, gänzlich vergessen.

Die Initiation, oder Einweihung in die Geheimnisse der Religion, war also eine Schule, die alles wesentliche und den Geist der Religion in sich begreifen muste; wovon diejenigen, die nicht eingeweihet waren, nichts als die Rinde und das äusserliche zu sehen bekamen. Dieses wil so viel sagen, daß sie eine Erklärung ihrer ganzen symbolischen Theologie, benebst der heidnischen Mythologie, eine Darstellung aller Grundlehren der Moral, die das menschliche Leben und den Zweck ordnet, der ihnen als der Bewegungsgrund

(40) DIODOR. SIC. lib. I.

*) CICERO *de Legib.* 2. Mysteriis ex agresti immanique vita exculti ad humanitatem, et mitigati sumus. Initia, vt appellantur, ita revera principia vitae cognouimus. Neque solum cum laetitia viuendi rationem accepimus, sed etiam cum spe meliore moriendi.

grund und Grenze dieser beschwerlichen Erlernung und der beständigen Ausübung dieser moralischen Pflichten vorgestellet wurde, in sich fassete.

§. 13.

Was bey den religionsgeheimnissen zu beobachten.

Nunmehro folgen nach diesem Entwurf drey oder viererley Dinge bey den **Einweihungen** in die Religionsgeheimnisse des **Bacchus** und der **Göttermutter** zu beleuchten. Das erste fasset die Symbola in sich, welche uns sonderlich nötig sind zu verstehen, weil der Geist des ganzen Geheimnisses darin beruhet. Das andere bestehet in den Proben der **Einweihungen**, welche uns zu einer weitläufigen Erkentnis dieser Moral füren; und endlich bestehet das dritte in dem Geheimnis der **Theurgie**, welche sowol einen doppelten Vorwurf als auch einen gedoppelten Endzweck hatte, wovon der eine die Mittheilung der Geister dieses Lebens in die Geheimnisse der Weissagungen in sich fassete, der andere aber seine Absicht auf den Zustand der Sele nach dem Tode richtete.

§. 14.

Symbola oder wahrzeichen der religionsgeheimnisse.

Die symbolische Theologie wurde gleichsam in zwey Theile, als den physikalischen und historischen, eingetheilet. Der erste betrachtete die Gottheit nach ihrem Wesen, Eigenschaften und Wirkungen, dadurch sie ihre Almacht den Menschen offenbaret. Der andere Theil fassete, gleichsam als in einem historischen oder fabelhaften Körper, gewisse Zufälle und gewisse wichtige Begebenheiten in sich, woran die Religion Antheil hatte, und die entweder die Offenbarung der Götter, oder die Geschichte der Menschen, welche sich durch ihre Frömmigkeit hervorgethan, und derohalben in die Zahl der Götter aufgenommen zu werden verdienet hatten, betrafen.

Wie sich nun unter den Alten selbst Gelehrte, als **Macrobius**, gefunden, welche die **Theologie**, in Ansehung dieses physikalischen Theils, in Erwegung gezogen, und daher alle Symbola und alle Gottheiten des Heidentums der Sonne, oder dem höchsten Wesen, davon die Sonne nur eine hieroglyphische Vorstellung ist, zugeeignet; so hat es auch in neuern Zeiten Gelehrte gegeben, so die historische Theologie und alle Gottheiten der Fabel auf den **Moses** gedeutet.

Der gelehrte **Huet** (41) suchet zu erweisen, daß **Moses** die Figur in der Person aller Götter, und **Zephora**, seine Frau, in der Person aller Göttinnen gewesen. **Voßius** (42) behauptet auch auf seiner Seite, daß **Moses** der **Araber** oder **Indianer Bacchus** gewesen, den er **Osiris** oder **Liber** nennet. Er unterscheidet diesen von zween andern, von welchen er glaubt, daß der erste **Mitsraim**, und der andere einer der berümten egyptischen Feldherren gewesen. Damit er nun sein Anfüren beweisen möge, so stellet er zwischen der Geschichte des **Moses** und der heidnischen Erzälung von dem Gott **Bacchus** eine Vergleichung an.

Einem sowol als dem andern angezogenen Gelehrten ermangelt es nicht an übereinkommenden Ursachen, die, ob sie zwar, die Warheit zugestehen, eben nicht allemal die bündigsten seyn, dennoch in ihrem Ganzen viel warscheinliches, ja wol gar dem Ansehen nach etwas überzeugendes in sich fassen. **Bochart** (43), dessen Einsicht und Gelehrsamkeit nicht weniger verehrungswürdig ist, fügt den Ursachen des **Voßius** noch neue Aenlichkeiten und neue Beweistümer der Gleichheit bey, welche dessen Meinung zu bestärken scheinen. Dem ohnerachtet ist er doch nicht völlig mit ihm einstimmig. Wenn man auch erweget,

(41) HVET. Demonstr. euang. prop. 4 c. 10. (42) VOSSIVS de orig. et progr. Idololatr. lib. 1 c. 30. (43) BOCHART. Geogr. sacr. lib. 1 cap. 18.

zeiget, daß die Israeliten, deren Anfürer Moses war, überhaupt Feinde des ganzen Heidentums gewesen, und daß sie nach ihres Gesetzgebers Ableben lange Zeit eine Geissel ihrer Feinde abgegeben, denen sie sich nicht anders als durch Schrecken und weder Alter noch Geschlecht verschonende Feindseligkeiten bekant gemachet; so ist um so weniger warscheinlich, daß diejenigen, so ihren Schwertern entkommen, aus dem Moses eine Gottheit gemacht und solche zu eigen angenommen haben solten: zumal da es in damaligen Zeiten die Gewonheit aller mit einander im Kriege lebenden Völker war, wider die Schutzgötter ihrer Feinde Flüche und Vermaledeiungen auszustossen, keinesweges aber aus solchen Vorwürfe ihrer Verehrung zu machen.

Wenn mir es aber erlaubt wäre, nach angefürten Meinungen solcher grossen Männer, meine wenigen Gedanken gleichfals zu eröfnen, so würde ich in der That dafür halten, daß man viele kentliche Umstände in der Geschichte Mosis antrift, welche die Dichter sowol als Geschichtschreiber in der Folge der Zeit als eigen annemen, und in die Fabeln ihrer verschiedenen Bacchusse mit einschliessen lassen können, deren Thaten sie ihrer Gewonheit nach mit einem einigen vermengen. Ob sich nun zwar wol in dieser fabelhaften Geschichte gewisse Umstände finden, welche mit dem Moses übereintreffen; so ist er doch nicht der einige Vorwurf, in welchen alles zusammen läuft, sondern man würde mit nicht alzu grosser Mühe verschiedene Dinge finden, die sich noch besser auf den Noa, Abraham, Joseph, und auf viele andere besondere Gesetzgeber schicken, die weit eher als er gelebt haben. Wenn wir nun annemen, daß beides die Dichter und Geschichtschreiber aus seiner Historie etwas genommen, und damit ihre Fabeln ausschmücken wollen; so können sie ihn selbst gar leicht mit einem weit ältern vermenget haben, der eine noch algemeinere Empfindung der Sinne bey ihnen veranlasset, und ihnen weit mehr als dieser angegangen.

Der erste und hauptsächlichste Vorwurf der historischen Theologie sind wol unstreitig unsere ersten Eltern, Adam und Eva, denen das allererste Gesetzgeberamt nicht streitig gemachet werden kan. Diese haben ein gegründetes Recht gehabt, Gesetze zu geben, und eine genaue Beobachtung derselben zu fordern. Es sind diejenigen, sage ich, welche weit ehender als Moses und Zephora in den Orgien bezeichnet worden. Ich weis nun zwar nicht, ob diese Meinung als etwas besonders angesehen werden wird; zum wenigsten scheinet mir selbige sowol in dem Altertum, als selbst in den Gründen der Sinbilder und Einweihungen der Orgien, ganz wohl befestiget zu seyn.

Clemens von Alexandrien (44) versichert uns ausdrücklich, daß das Evasma der Bacchanten die Eva, als die Mutter aller Menschen, angienge. Dieses war nun diejenige Eva, die durch die höllische Schlange verfüret wurde, und das Verderben ihrer ganzen Nachkommenschaft dadurch verursachte. Seine Worte lauten folgendergestalt: „sie „feiern, sagt er, die Dionysia des Manoles in den Orgien des Bacchus; sie gera„ten in eine Art der Entzückung und Raserey der Religion, indem sie das Fleisch ganz roh „essen; ihre Häupter sind mit Schlangen bekrönet, und wenn sie das abgeschnittene Fleisch „unter sich theilen, so lassen sie bey ihren Ausrufungen das Wort Eva, nemlich derjeni„gen Eva erschallen, durch welche die Sünde in die Welt kommen ist. Selbst das „Symbolum der bacchischen Religionsgeheimnisse ist die eingeweihete Schlange; und „wenn man den Nachdruck des hebräischen Wortes genau untersuchen wil, so bedeutet „das mit starkem Athem ausgestossene Wort Heve eine Schlange weiblichen Geschlechtes.„

Er

(44) CLEM. ALEXANDR. in Protrept.

1 2

4

3 5

VOTA PVBLICA

KL

6 7 8

ΚΥΔΑΣ

ΚΡΗΤΑΡΧΑΣ

ΜΑΓΝΗΤΩΝ ЄΒΔΟΜΗΤΗϹ ΑϹΙΑϹ

ASIA

9 10 11

ΙΩΝΟΠΟΛЄΙΤΩΝ

ΓΛΥΚΩΝ

ΔΗΜΗΤΡ

ΘΕΑ

ΝΕΙΚΑΙΕΙϹ

X.

Er füret den Grund seiner Meinung nicht an; denn es scheinet, als ob er solchen schon bekant genug, und aus den Quellen der Religionsgeheimnisse selbst hergenommen zu seyn erachtet. Es kommen auch die Orgien der Göttermutter mit dieser Eva volkommen überein, welche die heilige Schrift ([45]) eine Mutter der Lebendigen nennet, und die man auch nach dem Verstande der heiligen Schrift die Mutter der Götter heissen kan, wenn sie sagt: daß wir alle von GOtt und Kinder des Höchsten sind. Die Orgien der Göttin Vesta oder Cybele, deren Symbolum die Erde war, sind dieser Eva, als der Frau des Uebertreters, zu dem sowol vor sich als vor seine Nachkommen gesagt wurde: du bist Erde und solst wieder zur Erde werden ([46]), ebenfals völlig gemäs. Nicht weniger kommen die Orgien der Ceres, der Isis und des Osiris, welche den Menschen den Ackerbau geleret haben sollen, mit derjenigen Eva volkommen überein, die eine Mutter des Cains gewesen, der in der heiligen Schrift ein Ackerman genennet wird ([47]), und die zugleich eine Frau des sündigenden Adams war, dem zur Bestrafung seines Verbrechens angekündiget wurde: daß das Erdreich Dorn und Disteln tragen, er aber das Kraut auf dem Felde, und im Schweisse seines Angesichts sein Brod essen solte ([48]). Endlich treffen die Orgien der Göttermutter, der Königin der Verstorbenen, der Hecate, der Ceres, der Proserpina, Göttinnen der Höllen, mit eben dieser Eva genau zusammen, die durch ihre Sünde den Tod in die Welt gebracht, welcher sein Reich hernachmals über ihre sämtliche Nachkommenschaft ausgebreitet, die insgesamt dem unvermeidlichen Gesetze des Todes unterwürfig gemacht worden.

Die in die Religionsgeheimnisse des Bacchus und der Göttermutter eingeweihete Schlange hat weder mit der ehernen noch mit den feurigen Schlangen, womit GOtt sein Volk in der Wüsten heimsuchte ([49]), eine besondere und genaue Uebereinstimmung, wie Huet und Voßius wol vorgeben wollen; sondern man mus zu einem weit entferntern Ursprunge hinaufsteigen, wenn man die Bedeutung dieses Sinbildes ergründen wil. 10tes Kupfer.

Die Schlange ist zu allen Zeiten des Heidentums ein Symbolum der Religion gewesen. Man wird selten ein Götzenbild antreffen, bey welchem nicht eine Schlange befindlich seyn solte. Man bemerkt selbige an dem ehernen Schilde der Pallas, an dem Scepter des Jupiters und Aesculapius, und an andern mehr. Auf den meisten Münzen, worauf man sie ganz allein antrift, ist sie eine hieroglyphische Figur der Gottheit. Insbesondere war sie der Isis und dem Osiris, und allen Göttern und Göttinnen, die mit den Orgien Gemeinschaft hatten, eigen; und aus dieser Ursache wird man allemal vor dem Wagen der Ceres zwo Schlangen vorgespannet antreffen. Bey den Einweihungen stelte die Schlange eine Hauptperson vor; man warf eine vergüldete Figur einer Schlange in des Eingeweiheten Busen, und zog sie unten wieder heraus *). Die Bacchanten bekrönten ihre Häupter damit, und schlungen solche als Gürtel um den Leib. Man begnügte sich auch nicht mit blossen Schlangenhäuten oder Figuren, sondern es gab solche Schlangen, denen der Gift benommen und die zähm gemacht waren. Es fanden sich dergleichen in verschiedenen Tempeln der Vesta, in den Tempeln der guten Göttin zu Rom, welche

(45) 1 Mos. 3, 20. (46) 1 Mos. 3, 19. (47) 1 Mos. 4, 2. (48) 1 Mos. 3, 17-19. (49) 4 Mos. 21.

*) IVL. FIRMICVS *lib. de prof. Relig. errore c. 2.* *Sebasium* colentes *Iouem*, anguem, cum initiantur, per sinum ducunt: adhuc primi erroris vitia grassantur, et quidquid hominem perdidit, colitur, et funesti auguis callida crudelitas adoratur.

Dea Salus genennet wurde, ja beinahe in allen Tempeln der Orakel: in selbigen wurden sie unterhalten, und man konte sie ohne Besorgnis anrüren, indem sie dem Menschen kein Leid zufügten, wenigstens wie viele Schriftsteller versichern wollen (50).

Man darf sich nicht wundern, daß die unvernünftigen Völker, welche die GOtt allein schuldige Anbetung auf den Satan verleget, ein Symbolum der Gottheit aus demjenigen gemacht haben, was doch ein Symbolum des Satans gewesen. Denn wenn die Orgien sich auf die Eva und unsern ersten Vater Adam beziehen, woran man denn auch fast nicht mehr zweifeln wird, wenn ich das übrige annoch werde beigebracht haben: so war die in die Religionsgeheimnisse eingeweihete Schlange nichts anders, als eine Figur der verfürerischen Schlange; der auf alles aufmerksame Satan aber wuste sich der Unwissenheit und des Verderbnis der Menschen dergestalt zu bedienen, daß er sie antrieb, aus solcher einen Vorwurf der Verehrung zu machen, da sie doch von rechtswegen nichts anders als ein Vorwurf der Verabscheuung hätte seyn sollen. Indessen habe ich einige in der hieroglyphischen Wissenschaft der Alten ungemein erfarne Männer angetroffen, die behaupten wollen, daß in der symbolischen Theologie der ersten Zeiten zweierley Arten Schlangen unterschieden, und als zwey Sinbilder zweier einander entgegen stehender Urwesen angesehen werden müssen: die eine Art sey also ein Symbolum Gottes, die andere aber des Satans. Ihr Beweis bestehet darin, daß man bey allen wohlthuenden Gottheiten, die mit den Orgien Gemeinschaft haben, Schlangen antreffe, und daß in der heiligen Schrift selbst die eherne Schlange ein Vorbild des Heilandes gewesen. Es konte dieses auch noch durch einige Münzen erwiesen werden, auf welcher zwo Schlangen befindlich, davon eine die andere zu verschlingen scheinet. Dieses nun ist wirklich ein solcher Umstand, der in der That von den Gelehrten erörtert zu werden verdienet, indem dadurch verschiedene Puncte der Mythologie in ein helleres Licht gesezet werden konten.

Der Ungehorsam unserer ersten Eltern war eine sehr wichtige Begebenheit, die auf der einen Seite in den Wirkungen der Sünde sehr betrübte Folgerungen nach sich zog; auf der andern Seite aber ihnen, in Ansehung der Verheissung, wieder grosse Hofnung gab, die darin bestand, daß das Andenken ihres Sündenfals, das zu einem solchen grossen Uebel Anlas gegeben, nicht verewiget werden, sondern Gelegenheit zu einem noch grössern Heil geben solte. Wenn die Verwarer des Glaubens und der Offenbarung nach dem Befel Gottes für das Zukünftige dasjenige anordneten, was die Menschen thun sollen, sich ihm gefällig zu machen; so schlossen sie unter verschiedene Sinbilder und in den Gebrauch verschiedener heiliger Uebungen dasjenige ein, was den Menschen ihren erlittenen Verlust, die Abscheulichkeit ihrer begangenen Sünde, die Erwartung und Verdienste eines Heilandes, die Ordnung des übernatürlichen Lebens und der Gnade, nebst der erfreulichen Hofnung einer künftigen Herlichkeit ohne Unterlas vor Augen stellen solte.

Dieses nun ist dasjenige, was ich im Anfang gesagt habe, daß man nemlich fremde Religionen samlen könte, welche, so lasterhaft und verstellet sie auch sind, uns dennoch genugsame Beweistümer darbieten, daß sie sich alle insgesamt auf die warhaftige gründen, worin sie hernachmalen eine so abscheuliche Veränderung verursachet haben.

In der That ist dieses dasjenige, was man aus den emblematischen Fabeln der Mythologie folgern kan, von denen die meisten mit den Orgien Gemeinschaft haben, die insgesamt

(50) SVIDAS Ὄφεις παρεῖαι.

1

2

3

4

5

samt auf diese ersten und wichtigen Warheiten zielen. Wenn **Minerva** der **Pandora** *) die unglückselige Büchse zustellet, oder wenn sie den Töchtern des **Cecrops** den Hebekorb anvertrauet, in welchem **Erichthon** lieget, und ihnen solchen zu öfnen verboten; stellet uns dieses nicht dasjenige Gebot vor Augen, welches ein Geist des Vorwitzes und Hochmuts übertreten? Wenn die Schlange **Python** die **Latona** ohne Unterlas in der Absicht verfolget, ihre Frucht zu verschlingen; ist dieses nicht ein Bild der listigen Nachstellung, welche **Eva** von der höllischen Schlange erfaren muste? Wenn **Saturnus** seine Kinder, den **Jupiter** und andere ausgenommen, die durch der **Corybanten** bey den **Orgien** gemachten Lerm errettet wurden, gefressen; zeiget dieses nicht das Unrecht, so der erste Mensch seiner Nachkommenschaft gethan, nebst den auf gewisse Maasse versönten Gott an, der durch die Reue unserer ersten Eltern, und durch den zu seiner Besänftigung angerichteten Gottesdienst, seinen Zorn gemindert? Alle Arten den Tod verursachender Krankheiten, die aus der Büchse der **Pandora** **) herausgeflogen; das Kind in halb menschlicher und halb Schlangengestalt, das sich in dem Korbe der Tochter des **Cecrops** befand, als sie selbigen eröfneten, und dessen Sinbild noch bey der Einweihung in die Religionsgeheimnisse des **Bacchus** beibehalten worden; der nebst der **Hermione** wegen Entheiligung der **Minerva** Tempel in eine Schlange verwandelte **Cadmus**; die Gesetzgeber oder ersten Urheber des Ursprungs einiger Völker, als **Cecrops**, **Erichthon**, und diejenige Frau, wovon die **Scythen** abzustammen vorgeben, und von einem Menschen und einer Schlange entstanden zu seyn angenommen wird; die aus Zähnen des Drachen entstandene Menschen, welche sich, sobald sie zum Vorschein gekommen, gleich wieder unter einander aufgerieben, zeigen uns diese nicht insgesamt die traurigen und betrübten Wirkungen der Erbsünde und der unordentlichen Begierden an? die aus dem Himmel gestossene **Até**; der Baum der Gärten der **Hesperiden**, so durch einen allezeit wachenden Drachen gehütet wurden: sind dieses nicht Deutungen auf unsere ersten aus dem **Paradise** verwiesenen Eltern, die der süssen Früchte des Baums des Lebens entberen musten, woran sie nach begangener Sünde nicht weiter gelangen konten? Endlich, der zween Drachen erwürgende **Hercules**, der die siebenköpfige **Hydra**, ein merkwürdiges Symbolum des sieben=

IItes Kupfer.

*) PAVSANIAS *in Atticis* gedenkt einer Bildseule der **Minerva**, die zu Athen in dem zu ihrem Dienst gewidmeten Jungfrauentempel befindlich gewesen. In der Beschreibung dieser Bildseule bedient er sich folgender Worte: „Unten an „der Lanze, die sie in der Hand hält, ist ein Dra„che zu sehen, welchen man vor den **Erichthon** „halten könte. Auf dem Fusgestel siehet man alles, „was die Geburt der **Pandora** angehet, in erha„bener Arbeit, von welcher **Hesiodus** und andere „Dichter singen, daß sie die erste von allen Frau„enspersonen gewesen seyn solle:„ Wenn man nun die Worte dieses Verfassers erweget, so wird man darinnen finden, daß sie meine Meinung, die ich von den Fabeln der **Minerva**, der **Pandora**, des **Cecrops** und **Erichthons** habe, bestätigen; daß nemlich solche insgesamt auf den ersten Ursprung der Menschen, auf den Fal unserer ersten Eltern, und auf die Geheimnisse unserer Religion zielen.

) ANTIGON. CARYST. im 2 Hauptstücke seiner Samlungen wunderbarer Geschichte sagt nicht, als die andern alten Schriftsteller, daß die Töchter des **Cecrops, durch Oefnung der ihnen von der **Minerva** zugestelleten Büchse, den **Erichthon** als einen halben Menschen und halbe Schlange gefunden hätten; sondern er wäre nur mit zwey Schlangen umwunden gewesen. Dieses kan auch auf einigen Münzen angemerkt werden, wo man über dem Korbe der **Orgien**, der Cysta genennet wird, ein Kind und eine oder zwey Schlangen siehet. Dieses gründet einen neuen Beweis, daß die Schlange der **Orgien** auf der **Pandora**, als der ersten Frauensperson, nach der Heiden Meinung, Feler, oder besser zu sagen, auf unsrer ersten Eltern Sündenfal, und auf den elenden Zustand zielet, worin die Erbsünde ihre Nachkommenschaft gestürzet.

benköpfigen Drachens, dessen in der Offenbarung Johannis gedacht wird, bezwang; eben dieser in die Hölle hinabsteigende und den Cerberus fesselnde Hercules; ingleichen der die Latona rächende und die Schlange Python *) mit seinen Pfeilen tödtende Apollo; und endlich die durch Hülfe des Perseus über die Medusa siegende Minerva: sind diese nicht Deutungen, die auf die über Tod und Hölle erhaltenen Siege unsers Erlösers zielen?

Es würden noch andere Sinbilder mit leichter Mühe ausfindig gemachet werden können, die sich gar füglich ebenfals auf unsern Heiland deuten liessen; die unerschafne Weisheit, dessen ewige Zeugung in der Minerva Geburt abgebildet, die aus des Jupiters Gehirn entsprossen, war ebenfals in den sibyllinischen Weissagungen in der Person der gebärenden Jungfrau verkündiget, welcher zu Ehren die Druiden Altäre aufgerichtet hatten. Ja wer weis, ob nicht die junge Vesta, die junge Isis, Minerva, Dictynna, Britomartis, *Dea Salus* oder die gute Göttin, Diana, Proserpina, Venus urania, die einerley Gottheiten unter verschiedenen Namen sind, und deren Jungfrauschaft so sehr gerümet wurde; wer weis auch, sage ich, ob diese nebst der unter den himlischen Bildern im Thierkreise befindlichen Jungfrau, nicht insgesamt Schatten und räzelhafte Bilder dieser unbefleckten Jungfrau waren, welche den Heiland aller Menschen ohne Verlezung ihrer jungfräulichen Keuschheit zur Welt gebären solte; und ob die zu allen Zeiten so merkwürdige Profession der Keuschheit nicht zu dem Ende eingefüret worden, diese Jungfrauschaft, die wider alle Regeln der Natur fruchtbar seyn solte, dadurch auf einige Weise zu verehren **)?

Die

*) Die Schlange Python ist, selbst nach dem Lehrgebäude der Heiden, ein unleugbares Symbolum des Satans, wenn man erweget, daß des Pythons Geist der Grund der heidnischen Weissagungen gewesen; weil nun solche eine Wirkung der Zauberey waren, so konten sie wol nichts anders als Werke des Satans seyn. Es ist zwar wahr, daß Apollo nach der Heiden Meinung der Gott der Weissagungen gewesen: da nun alle heidnische Weissagungen auf die Zauberey hinaus liefen; so war des Pythons und des Apollo Geist in der That einerley Geist, und von einerley Grunde. Inzwischen erhellet doch aus der Fabel des Apollo, der die Schlange Python mit seinen Pfeilen erleget, und dadurch über diesen Feind den Sieg erhalten, offenbar, daß es nach dem Ursprunge zwey einander entgegen gesetzte Grundwesen gewesen seyn müssen, davon uns Apollo den Heiland, der die Sonne der Gerechtigkeit und Urheber des ganzen reinen Lichtes ist, so die Propheten erleuchtet, und der selbst der Vorwurf aller ihrer Weissagungen gewesen, vorstellig machet.

**) Vor kurzem kam mir der Mißionarien-Handschrift zu Handen, die lange Zeit in China gelebt, woselbst sie in der Sprache und Kentnis der alten Charactere dieses Reichs sonderlich geschickt geworden. Diese Handschrift bestund aus kleinen Abhandlungen, welche über die Auszüge der fünf claßischen Bücher verfertiget waren, und alle genaue Umstände der alten Religionsbriefe, welche die Chineser eben so hoch als wir die Bücher des Moses verehren, in sich fassten, worin sie ein solch ehrwürdiges Altertum erkennen, daß sie selbige so alt als ihre Monarchie zu seyn halten. In diesen Auszügen wird von einer jungfräulichen Mutter und von ihrem Sohne, auf eine so merkliche Weise in so vielen Puncten, wovon uns unsere Religion unterrichtet, gehandelt, daß man selbige fast unmöglich verkennen solte. Wenn ich zum voraus setze, daß diese Auszüge getreu und zuverläßig seyn; so könte mein Lehrgebäude von der Mythologie nicht besser unterstüzet werden. Ich verhoffe, daß in der folgenden Zeit die Mißionarien ihre Entdeckungen und erlangte Kentnis mehr bekant machen, und selbige in ihrer gehörigen Ausdenung und Gewisheit vorstellen werden: alsdenn können die Nachrichten, die sie von der Religion der ersten Zeiten mittheilen, um so vielmehr von Nachdruck seyn, weil sie selbige aus wirklichen und von den entferntesten Zeiten aufbehaltenen Denkmalen genommen, und aus einer weit sicherern Quelle, als die Ueberbleibsel der Gewonheiten sind, so die Barbarey der Americaner sehr zerstümmelt hat, ableiten.

2

1

3

4

IAW

7

K

5

6

XII.

Die Jungfrau, Mutter unsers Heilandes, hat eine solche wesentliche Beziehung auf den Erlöser selbst, daß es das Ansehen gewinnet, daß sowol die eine als der andere in der Offenbarung begriffen gewesen, welche unsern ersten Vätern von dem Geheimnisse der Erlösung geschahe; dergestalt daß dieses Geheimnis nicht nur nach seiner Selbständigkeit, sondern auch mit einigen seiner vornemlichsten Umständen geoffenbaret worden.

In dem Artikel von der **Pyrolatrie** habe ich bereits angemerket, daß man zweierley Göttinnen **Vesta** unterscheide, nemlich die eine als die Mutter, und die andere als die Tochter: und daß diese unter dem Namen der **Göttermutter** verwechselte beide Personen ebenfals beinahe in allen andern Namen, die man dieser **Göttermutter** beigeleget, vermenget worden; dergestalt, daß man in der Mythologie zwo **Vesta**, zwo **Isis**, zwo **Ceres**, zwo **Rhea**, zwo **Ops** und zwo **Cybele** u. s. w. antrift. Ich habe bereits gesagt, daß man von derjenigen, die als die Tochter angenommen wird, glaubt, daß sie von einer solchen unbefleckten Jungfrauschaft Profession gemacht, daß selbige als ihre vortreflichste Eigenschaft angesehen zu werden verdienet. Dieser eignet man zwey Stellen am Himmel, als nemlich die eine im Thierkreise, im Zeichen der Jungfrau, und die andere in dem Monde zu, woraus man eine Gottheit gemacht, deren Keuschheit man einer besondern Verehrung würdig geachtet. Doch diese Jungfrauschaft war mit einer Art von Fruchtbarkeit verknüpfet, wie der Name **Erigone** *), den man ihr beileget, besaget. Diese Jungfrau des Thierkreises ward nicht allein mit einer in Händen habenden Kornähre vorgestellet, welche ein Symbolum der **Ceres** und **Isis** war, sondern man bildete sie auch vor Alters mit einem Kinde ab, das sie an der Brust liegen hatte, wie man solches aus einigen beigefügten Denkmalen ersehen kan. **Vesta**, eine Tochter des **Saturnus**, war ihres jungfräulichen Standes ohnerachtet dennoch eine Säugamme des **Jupiters**. **Venus urania**, die ebenfals eine Jungfrau war, ward vor die Mutter der Liebe gehalten; und diejenige **Isis**, auf deren Haupte man einen zunemenden Mond antrift, wird oftermalen dergestalt abgemalet, als ob sie den **Horus Apollo** entweder in der Gestalt eines in den Armen tragenden Kindes, eines Stiers, oder des Gottes **Apis**, säuget.

12tes Kupfer.

Bacchus ist eben derselbe als **Horus**; doch wird **Bacchus** in der Mythologie ebenfals der Sohn einer Jungfrau genennet. Sobald **Bacchus** geboren worden, trug ihn **Mercurius** zu den **Nymphen**, solchen zu säugen. Durch das Wort **Nymphen** verstund man im Altertum die Personen des weiblichen Geschlechts, die niemalen geboren hatten. **Cölius Rhodiginus** **) fragt, nach Anleitung einiger Schriftsteller, die des Ale=

*) GOROPIVS BECANVS *lib. 4 cui Titulus, Chronica.* Dicitur autem haec Virgo nomine prorsus admirabili, et tali, vt in se duo maxime contraria concludere videatur. Quid enim ad audiendum alienius, quam eam Virginem vocari, quae ab insigni et excellentissimo partu nominatur? Quisquis enim graecae linguae non est imperitus, dum *Erigonem* audit, satis intelligit ab excellentia Sobolis, siue partus, nomen deriuari: nam γόνος γνήσιον υἱὸν, id est, legitimum filium significat, non adoptiuum, non putatitium, non illegitimum, sed proprie cuique, et naturaliter suum.

**) COELIVS RHODIGIN. *Lect. antiq. lib. 7 cap. 15.* At *Dionysius* meus, quem *Latini* tui, in secundo *Alexandri* gestorum, *Ioue* ac *Cora* satum reddidere, qualisnam tibi videtur? Aut quam putas esse *Coram* istam? Ego - - - - demum resupinat a Librorum Sylua, haec proruisse sum visus. *Coram* quidem varie capi in Auctoribus; primumque, *Molossorum* gentem eo nomine puellas decenter forma conspicuas nuncupare, proptereaque eorumdem Rex *Ades*, siue *Aidoneus*, vti est apud *Plutarchum*, filiam appellauit *Coram*, quam rapere adortus sit *Pyrithoüs.* Sed et pro Virgine capi *Coram* adnotauit

Alexanders Leben beschrieben, woselbst gesagt wird, daß Bacchus von dem Jupiter und der Cora geboren sey, wer Cora gewesen? und erkläret es zugleich. Die Schriftsteller, sagt er, haben dieses Wort in mancherley Verstande genommen. Denn erstlich nennete die Nation der Molosser die Mägdchen, welche durch eine schamhafte und bescheidene Schönheit vorzüglich waren, also; derowegen habe auch der König dieses Volks, Ades oder Aidonäus *), wie ihn Plutarchus nennet, seiner Tochter, welche Pirithous zu entfüren bemühet war, den Namen Cora beigeleget. Doch Eustachius, setzt er hinzu, hat angemerket, daß Cora beständig vor eine Jungfrau angenommen wird, und zwar nach dem Griechischen ἀπὸ τȣ̃ κορεῖν, welches zieren und reinigen heisset; indem sowol das eine als das andere mit diesem reinen und unbefleckten Alter übereinkömt. Rhodiginus bringt von dem Wort Cora noch einige andere Erklärungen bey, wovon die eigentlichste darin bestehet, daß man bey den Griechen den Augapfel also nennet, indem man selbigen, in Ansehung daß er nicht das geringste Stäublein vertragen kan, füglich eine Jungfrau heissen mag. Dieser Schriftsteller füret ferner an, daß niemanden unter denen, die nur ein wenig dem Studiren ergeben, unbekant seyn könne, daß man der Proserpina den Namen Cora beigelegt, und daß Bacchus ein Sohn der Proserpina und des Jupiters gewesen. Von dem Namen dieser Göttin Cora, Jungfrau und doch zugleich Mutter des Bacchus, haben sonder Zweifel die Corybanten ihre Benennung erhalten; welches auch Strabo ([51]) fast gemutmasset, wenn er den Namen von κόραι ableitet, der den jungen Mägdchen beigelegt wurde, weil die Corybanten dergleichen Kleidung trugen.

Proserpina ist eben die Gottheit als Diana, Minerva, die junge Vesta und Isis, deren Keuschheit in so grossem Ansehen stund. Clemens Alexandrinus schreibt, daß Jupiter, als er sich in eine Schlange verstellet, ihr Gewalt gethan, woraus Bacchus, sonst Dionysius genant, entstanden; und dieses sey die Ursach, daß die zusammengeschlungene Schlange das Symbolum des Geheimnisses bey den Orgien des Sabazius sey. Aus eben dieser Ursach zeigen die Dichter, wenn sie in ihren Versen den Drachen besingen, der ein Vater des Taurus oder Bacchus gewesen, den Jupiter an, als von welchem und seiner Tochter Proserpina, Bacchus unter der Gestalt eines Stieres geboren: woraus ebenfals zu schliessen, daß Bacchus, Horus und Apis einerley Gottheit gewesen. Solte

(51) STRABO lib. 10.

tauit *Eustachius* ἀπὸ τȣ̃ κορεῖν, quod ornare indicat, sed et repurgare quorum vtrumque aetati congruit incorruptae, ac purae - - - Disparari tamen ab *Cora* et *Partheno Nympham*, inuenias: quippe *Parthenon* intelligunt insciam prorsus virilis concubitus; *Nympham*, quae paulo ante viro iuncta, nondum tamen pepererit, *Gynen* vero dicunt quae Partum iam susceperit. Verum et *Coras* Poetae *Naues* dicunt *Protoploos*, id est, primum in aquam coniectas, tamquam plane Virgines sint. *Coram* item *Graeci* pupillam in oculo vocant - - - *Proserpinam* ita ab *Graecis* nuncupari, nemo in litteris tam feriatus qui nesciat - - - Scribit *Clemens*, *Iouem* commutatum in anguem intulisse *Proserpinae* filiae vitium, vnde sit natus *Dionysius*, quo argumento etiam *Sabaziorum* mystica *Draconem* praeferunt in orbem complicatum. Hinc et Poetae, *Draconem Tauri* patrem dum concelebrant, symbolice operteque *Iouem* innuunt, ex quo et filia natus sit hic, *Tauri* specie. Quare ab *Lycophrone Taurum* vocari scimus.

*) Dieser angebliche moloßische König Ades, oder Aidonäus, ist nach der Fabel, der Pluto oder der Gott der Höllen: und der Name Aidonäus scheinet von Adonai hergenommen zu seyn, der einer von den Namen des wahren GOttes in der hebräischen Sprache ist.

Solte man nun nicht Ursache haben, dafür zu halten, daß in allen allegorischen Fabeln der symbolischen Theologie der ersten Zeiten, sowol die eine als die andere **Eva** abgebildet worden, davon die eine, als die Mutter aller Menschen, ihrer Nachkommenschaft eben so nachtheilig, als die leztere durch ihre Jungfrauschaft dem menschlichen Geschlechte heilsam gewesen, als welche auf gewisse Maasse verdienete, der Welt einen Heiland zu bringen? Man mus auch noch anmerken, daß in den heiligen Büchern der Mond ein Symbolum dieser Jungfrau ist; so wie derselbe im weltlichen Altertume ein Symbolum derjenigen, wovon ich geredet, war.

Bacchus, Apollo Horus und **Apis**, die von der **Isis** gesäuget werden, waren in dem weltlichen Altertume die Sonne. Könte man selbige also nicht vor Vorbilder des Heilandes, der die warhafte Sonne der Gerechtigkeit ist, halten? Wenn nun **Bacchus, Horus** und **Apis**, Bilder des Heilandes seyn; so ist die gedoppelte Geburt dieser Götter leicht zu erklären: denn warum beweinete man in den Religionsgeheimnissen anfänglich ihren Tod, und feierte darauf ihre Auferstehung? Warum wurde **Apis** unter der Gestalt eines Stieres vorgestellet, zwischen dessen Hörnern man eine den Mond bedeutende Kugel antraf, worauf **Isis** und **Osiris** in halber menschlicher und halber Schlangengestalt abgebildet waren, an dessen Halse ein **isiaquisches** oder **hermetisches** Kreuz gehangen wurde? Warum stellete man in der symbolischen Figur des **Horus** denselben mit einem langen in der Hand haltenden Kreuze, mit einem Sperberkopfe, als ein Symbolum der Gotheit, nebst einem Winkelmaas, als ein Symbolum der Gerechtigkeit, und einem Lituus oder Weissagungsstab, als ein Symbolum des Priesteramtes, vor? Warum erblickte man endlich den **Bacchus** mit einem kreuzförmigen **Thyrsus**, wie ich, wenn von diesem bey den **Egyptern** geheiligten Sinbilde geredet wird, mit mehrerm zeigen werde? Diese Bilder sind insgesamt redend, und die Sinbilder scheinen sich von selbst zu erleutern.

Goropius Becanus *), wenn er von der Fruchtbarkeit der **Evigone**, oder von der Jungfrau des Thierkreises redet, findet in der Kornäre, die sie in der Hand träget, ein vortrefliches Symbolum, den Heiland vorzustellen, als der das vom Himmel gekommene Brod des Lebens, das Brod der Starken seyn solte. Warum solten wir nicht gleichergestalt sagen können, daß man durch den **Bacchus**, den man nicht selten vor den Wein selbst, als die **Ceres** vor das Getreide annimt, auch denjenigen andeute, der der Wein seyn solte, der die Jungfrauen fruchtbar machet? und daß in Darreichung des Brods und Weins, so ein Symbolum des Dankopfers in dem Gesetze der Natur war, das sich ebenfals als ein solches in den Geheimnissen der **Ceres** und des **Bacchus** fand, dieses immerwärende Opfer figürlich vorgestellet worden, davon uns **Christus** die Wirklichkeit mitgethei-

*) GOROPIVS BECANVS *Lib. 4 cui Titulus, Chronica.* Quid inter caetera illo mirabilius, stellam illam, quae nascente *Christo* in *Oriente* erat prima magnitudine insignis, et ad femina Virginis collocata, a *Chaldaeis* nomen accepisse, quo illud significatur, quod latinus diceret, *signum cibi sustentantis, confirmantis et eleuantis* - - - Quis hic non admiretur praecipuam hanc stellam, cum *Christo* nascente exorientem, hoc nomen obtinuisse, quo indicaretur, eum, qui nasceretur, cibum esse eleuantem, sustentantem atque confirmantem - - - bene igitur *Asimon, Alacel, Asimech*, nominatur stella haec, quam σαχυν *Graeci*, *Latini* spicam, vocauerunt, eadem, quam exposui ratione, eo quod spica non solum cibus sit, sed cibus viuus, e quo rursus alius et alius cibus nasci queat, et ita cibus fieri perennis, ac perpetuo hominem sustentans - - - Nec ociose aut frustra Virgo hanc spicam manibus suis tenet, eo quod cibus ille de pura Virgine nasceretur, quo comesto ad Libram iustitiae aeternae procederemus, nihil amplius veriti condemnationem, *Christo* longe peccatis nostris praeponderante.

theilet, und wobey er selbst die Hostie und der Opferpriester ist? Dieses widerspricht dem, was ich oben von den **Bacchanalien** der Alten gesagt, keinesweges. Denn obgleich der Wein in diesem Verstande zu dem wesentlichen bey diesem Opfer zu gehören scheinet, so ist inzwischen, nach des **S. Justinus** ([52]) Zeugnis, nicht zu leugnen, daß in den Geheimnissen des **Mithras**, worin dieser Vater der Kirche eine Gleichheit mit dem Sacramente des Altars zu finden glaubt, diese Darbietung blos mit einem Brode und einer Schale Wassers verrichtet wurde; und es ist warscheinlich, daß darin die Gewonheit der Völker bestanden, den der Gebrauch des Weins unbekant gewesen.

Dieses alles kan durch eine Stelle, so **Huet** *) aus einem alten **arabischen** Schriftsteller anfüret, bestätiget werden. Wenn **Huet** in seinen Anmerkungen über den **Origenes** von den Sterndeutern redet, welche dem Herrn **Christo** die Nativität stellen wollen; so füret er folgende merkwürdige Worte an: „Sie sind durch den **Albumazar**, einen alten „**arabischen** Nativitätsteller, hintergangen worden, welcher, als er die Bilder, die mit der „Constellation der Jungfrau aufsteigen, (nach der **Indianer**, **Perser** und **Egypter** Lehre, „die gewisse Bilder annemen, so sich bey jeder **Decane** oder zehenten Grad der Constella„tionen erheben,) beschreiben wil, in der ersten **Decane** der **Constellation** der Jungfrau „im Thierkreise, das Bildnis einer schönen Jungfrau sezet, so ein Kind an der Brust hält. „Sie säuget das Kind, sagt der **arabische** Verfasser, an dem Ort, der **Abrye** heisset, „und eine gewisse Nation nennet dieses Kind **Jesus**, welches im **Arabischen Eice** verdol„metschet wird, und der ewige Stern der Jungfrau steiget mit diesem Bilde in die Höhe.„ Ob nun zwar **Huet** Ursach hat, diese Sterndeuter zu tadeln; so folget doch nichts destoweniger aus den Worten dieses alten **arabischen** Schriftstellers, daß diese ein Kind säugende Jungfrau in dem astronomischen Lehrgebäude der **Indianer**, **Perser** und **Egypter**, begriffen gewesen; und daß die **Christen** seiner Zeit, die er durch eine **gewisse Nation** bezeichnet, geglaubt haben, daß dieses Kind, welches an der Jungfrau Brust liege, **Jesus**, oder dessen Vorbild, der Heiland der Welt sey. Woraus wir ohne Mühe schliessen können, daß er in den **Orgien** der Alten vorgebildet gewesen.

Ob man gleich die von der alten Religion der **Wilden** noch übrige Spuren nicht weit betreten kan ([53]); so geben doch einige ihrer Fabeln einen Gott als den Schöpfer, und einen Gott als den Wiederhersteller an. Dasjenige aber, was mit der **Göttermutter** der **Orgien** am meisten übereinkomt, ist die aus dem Himmel vertriebene Frau, wovon ich bereits Erwenung gethan, als welcher der Ursprung der Menschen zugeeignet wird. Die **Huronen** nennen sie **Ata entsic**, welches ein von **Ata**, so eine Person bedeutet, und von **Entsi**, so im Zusammenhange eine ausserordentliche Länge oder Entfernung der Zeit und des **Ortes**, oder den **Superlativum** vom Guten und Bösen anzeiget, zusammen gesetztes Wort ist. Dieser Name **Ata** ist von des **Homers Ata** oder **Até**, und von **Atté** des **Evasma** der **Bacchanten**, nicht unterschieden. Diese Frau ist die Grosmutter von ihrem

(52) IVSTIN. Apolog. 2 pro *Christo*.

(53) vid. CREVXIVM Hist. Canad. lib. I.

*) HVET. *in Origenis opera Tom. 2 Not. P. 2 col. 2.* Hos fefellit *Albumazar* vetus Astrologus *Arabs*, qui imagines recensens, quae cum Virgine ascendunt (iuxta *Persarum*, *Indorum* et *Aegyptiorum* doctrinam, qui cum singulis signorum decanis imagines quasdam ascendere figurabant), in primo Virginis decano, Virginis imaginem collocat formosae, puerum gestantis et lactentis. Nutrit puerum, inquit, in loco qui dicitur *Abrye*, et vocat ipsum puerum quaedam gens *Iesum*, cuius interpretatio est arabice *Eice*, et ascendit cum ea stella Virginis aeterna.

rem Gott **Tharonhiaouagon**, den sie auch in der Zeit geboren zu seyn, und unter den Menschen gelebt zu haben glauben; doch ist sie von ihrem Enkel sehr unterschieden: immassen dieser nichts als Gutes zu stiften suchet; sie hingegen ist von einer übeln Gemütsbeschaffenheit; sie ernäret sich blos von Schlangen und Ottern, und hat bey den Todesberatschlagungen den Vorsitz; auch sauget sie selbst das Blut aus den Menschen, und verursachet, daß solche entweder plötzlich oder an langwierigen Krankheiten sterben müssen. Sie ist ferner eine Königin der abgeschiedenen Selen, die ihr von allem, was mit ihren Leichnamen in die Erde verscharret wird, den Tribut zu zalen schuldig seyn, und nötiget sie, daß sie ihr durch allerhand Tänze ein Vergnügen machen müssen. Die **Wilden** setzen alle ihre Glückseligkeit in diesen Tänzen: weil selbige nun die vornemste Pflicht der Religionsübung bey ihrem Leben gewesen, so halten sie selbige auch nach ihrem Tode vor den Vorwurf ihrer Seligkeit.

Würde man also nicht mit Warheit sagen können, daß in dieser Frauensperson von übler Gemütsbeschaffenheit, die sich blos von Schlangen und Ottern näret, und der alle Menschen nach dem Tode Tribut zalen müssen, die Sünderin **Eva** anzutreffen sey, welche den verfürerischen Reden des bösen Geistes, der durch den Mund der Schlange mit ihr gesprochen, alzuleicht Gehör gegeben, und dadurch den Tod in die Welt gebracht? Ueber dieses ist noch anzumerken, daß sie unter ihren menschlichen Gottheiten blos dieser Frau, und ihres Sohnes oder Enkels, Erwenung thun, ohne dabey des Vaters zu gedenken; weshalb es das Ansehen gewinnet, daß sie, gleich den Alten, sowol die eine als andere **Vesta**, oder besser zu sagen, die eine und andere **Até** mit einander vermenget haben.

Ich sage, die eine und andere **Até**. Denn gleichwie die Namen der **Göttermutter** sowol der einen als andern **Eva** zukommen, so kan man eben dieses von dem Namen **Até** insbesondere sagen. Dieses war nicht allein der Name von der strafbaren **Eva**, die aus dem Himmel getrieben wurde, sondern es war auch der Name derjenigen, die Jungfrau geblieben; und es scheinet, daß aus diesem Worte **Até** die Wörter **Atté**, **Athene**, **Athena**, **Athrena**, **Atheronia**, als die ersten Namen der **Minerva** *); ingleichen **Atergatis**, **Adargatis**, **Athargatis**, **Athara**, **Athyr**, **Astur**, **Astarte**, Namen der syrischen Göttin, gemacht worden seyn. **Acte**, **Attis**, **Actea**, **Attica** **), sind von einerley Wurzeln abgeleitete Namen, und beziehen sich insgesamt auf die Zeiten **Cecrops**, eines Gemals der **Pandora**; das ist, auf die Zeiten unserer ersten Eltern, auf die Zeiten **Adams**, dessen Name einen Menschen bedeutet, und daher dem Man und der Frau gemäs war, weshalb er sowol Männern als Weibespersonen beigeleget werden können; der aber durch die Worte, mit welchen er in den Zusammensatz gekommen, und durch

*) **Phornutus** oder **Cornutus** sagt: daß es wegen der entfernten Zeit sehr schwer sey, die Etymologie des Worts **Minerva**, die er **Athrena** nennet, zu finden. Eben dieses kan man fast von allen Göttern sagen: denn die davon gemachte Etymologien sind denen Zeiten, worinnen diese Namen entstanden, weit nachzusetzen, folglich müssen sie auch beinahe insgesamt verfälschet seyn.

) **Pausanias macht den **Actäus** zum ersten Könige von **Athen** und giebt den **Cecrops** für seinen Nachfolger an, von dem er glaubt, daß er sein Schwiegersohn gewesen. Er sagt auch, daß von dem Namen **Attis**, einer Tochter des **Eranaus**, der dem **Cecrops** in der Regierung gefolget, das Land der **Athenienser**, das **Attische** genennet worden, anstat daß es vordem **Actäa** nach seinem ersten Könige geheissen. Weil aber eine Menge von Schriftstellern den **Cecrops** zum ersten Könige der **Athenienser** machen; so mus er auch den Namen **Actäus** gefüret haben, welcher Name von **Adam** abgeleitet zu seyn scheinet, und mit demjenigen, den wir für unsern ersten Vater ansehen, übereinkömt.

andere gewönliche und leicht geschehene Veränderungen unkentlich gemacht worden, indem man tausend Beispiele aufweisen kan, daß A in E und D in T verwandelt sind. Atachon ist Gott der Schöpfer in der Fabelgeschichte der Algonquinen ([54]). In der brasilianischen Götterhistorie wird auch eines gewissen berümten Warsagers Ata gedacht ([55]), von welchem viele Dinge erzälet werden, die alles menschliche Vermögen übersteigen, und der ein Enkel einer Jungfrau gewesen seyn sol, die ihn ohne Verlezung ihrer Jungfrauschaft zur Welt gebracht. Dieses ist nun nicht das einige Exempel, daß in America eine jungfräuliche Göttin verehret wird. Die peruvianischen Völker haben eine in den Luftkreis gesezet, welche eine Mittheilerin des Regens und anderer himlischer Einflüsse seyn sol. Ferner findet man in ihren Geschichten einige Ueberbleibsel der Dichtkunst, worin ihrer Erwenung geschiehet ([56]). Bey den Völkern der spanischen Inseln ist einer der Namen, so der Göttermutter beigeleget wird, Atabeira, der von Atabirius, womit der Jupiter benennet wurde, hergeleitet zu seyn scheinet ([57]).

Die Schlange hat bey den Gözendienern Ostindiens, China und Japan, eben als bey den alten Heiden, etwas geheimnisvolles in sich. Eben diese Bewandnis hat es auch bey allen americanischen Wilden.

Bouchet ([58]) in einem seiner an den Bischof Huet geschriebenen Briefe sagt, es würde in den indianischen Geschichten erzälet: „daß eine berüchtigte Schlange, nament„lich Cheien, wargenommen, daß der Baum des Lebens durch die Götter der andern Ord„nung entdeckt worden; weil derselben nun allem Anschein nach die Aufsicht über diesen Baum „anvertrauet gewesen, so sey sie über diese Hintergehung dermassen erzürnet worden, daß „sie augenblicklich eine Menge Gift ausgespieen. Die ganze Erde sey davon angesteckt, und „fast kein Mensch hätte den Wirkungen dieses tödtlichen Gifts entgehen können, wenn nicht „der Gott Chiven mit der menschlichen Natur Mitleiden gehabt. Es sey also dieser unter „der Gestalt eines Menschen erschienen, und habe allen Gift, womit die boshafte Schlan„ge das Erdreich angefüllet, verzeret.„ Meines Erachtens ist in dieser Fabel der Heiland sowol als der Fal des ersten Menschen abgebildet; noch besser aber ist der Heiland in den Opfern bemerkt, welche die Indianer von Lämmern bringen, und wobey, nach Anweisung des Bouchet in eben diesem Briefe, man eine Art des Gebets hersaget, in welchem mit erhabener Stimme folgende Worte ausgesprochen werden: Wann wird der Erlöser geboren werden? Wann wird der Heiland erscheinen?

Du Tertre, Rochefort, Breton, nebst verschiedenen andern Schriftstellern, versichern, daß die mittägigen Wilden beinahe eben den Begrif, als die Einwoner des grossen Indiens von dem Drachen haben, der ihrer Einbildung nach den Mond wärender Finsternis verschlingen wil; welches, benebst dem ungeheuren Lerm, den sowol die einen als andern mit ihren Maraca oder durch Trummeln und Kesselschläge machen, ein symbolisches Geheimnis und einen Religionsgebrauch anzuzeigen scheinet, so ein Ueberbleibsel von dem Gebrauch der Corybanten ist. „Wenn eine Mondfinsternis entstehet, sagt du „Tertre ([59]), so bilden sich die Caraiben ein, daß der Maboya, nemlich der Satan, den „Mond verschlingen wolle. Daher tanzen sowol Junge als alte Männer und Weiber die „ganze

(54) DU CREUX Histoire Canad. lib. I. (55) THEVET Cosmogr. univ. lib. 21 c. 6. (56) GARCILASSO Comment. Reales lib. 2 c. 17. (57) LIL. GR. GYRALDI, Hist. Deor. Synt. 2 de Ioue. (58) Lettres edifiantes et curieuses des Missions de la Comp. de *Iesus*, 9 Recueil 1 Lettre. (59) Hist. Nat. des *Antilles* Traite 7 ch. 1 §. 3.

1

2

XIII.

„ganze Nacht, hüpfen mit zusammengeschlagenen Beinen, halten eine Hand auf den „Kopf und die andere an die Lenden, doch ohne zu singen; dennoch aber erfüllen sie die „Luft mit einem gewissen kläglichen und fürchterlichen Geschrey. Diejenigen, die einmal zu „tanzen angefangen, sind verbunden, bis zu Anbruch des Tages damit fortzufaren, ohne „sich durch einige Notwendigkeit davon abhalten zu lassen. Indessen hält ein Mägdchen „einen holen Kürbis in der Hand, der mit kleinen Steinen angefüllet ist, und wenn sie sel= „bigen rüret, sucht sie ihre unangeneme Stimme mit dem beschwerlichen Getöse ihrer Klap= „per zu vereinbaren.„

Garcilasso (60) sagt, daß die **Peruvianer** glauben, der Mond sey zur Zeit der Finsternis ohnmächtig worden, und laufe Gefar zu sterben. Sie begnügen sich also nicht mit Machung eines starken Getöses, mit abergläubigen Gebeten und andern Gebräuchen, womit sie ihn aus seiner eingebildeten Ohnmacht wieder zu erwecken suchen, sondern sie rei= zen auch die Hunde durch Schläge zum Schreien, weil sie, wie sie sagen, versichert sind, daß sie der Mond liebe, und durch ihr Gebelle und Geheule wieder ermuntert werde. Sol= ten die Alten von ihrer jagenden **Diana** wol eine andere Meinung gehabt haben? 13tes Kupfer.

In dem mitternächtigen **America** herschen beinahe eben dergleichen Meinungen; und ein alter Missionarius hatte, wie man mir versichern wollen, von den **Huronen** gehöret, daß bey ihnen ehedem eben der Gebrauch und Aberglaube üblich gewesen.

In der Astronomie werden die Knoten, in welchen sich die Sonnen= und Mondenfin= sternissen bilden, der Kopf und Schwanz des Drachen genennet. Solte dieses etwa deshalb geschehen seyn, weil man sich auf die lächerliche Meinung der **Indianer** gegründet, wel= che sich einbilden, daß sie ein Drache verschlingen werde, und in dieser Meinung viel Ge= beter hersagen, und einen abscheulichen Lerm mit Trummeln und Kesseln machen, damit sie den Drachen entweder beruhigen oder erschrecken möchten? Die Alten glaubten ebenermas= sen, daß Son und Mond zur Zeit der Verfinsterung in grosser Gefar schwebten*); und wärender Zeit, da die Warsagerinnen ihre zauberische Beschwörungen machten, so vermein= ten sie, demselben durch ihre kupferne Cymbeln, die sich alsdenn auf allen Seiten hören liessen, zu Hülfe zu kommen. Was mich anlanget, so halte davor, in dem Klange dieser den

(60) YNCA GARCILASSO Comment. Reales lib. 2 cap. 23.

*) COELLIVS *Rhod. Lect. Ant. lib. 19 c. 10.* Aes porro in sacris et excantationibus magnam habuisse Veteribus auctoritatem ac vim, scribit *Theocriti* Interpres in Poetae *Pharmaceutria*, propptereaque in Lunae deliquiis adhiberi solitum καὶ ὅτι τοῖς κατοιχομένοις, id est, et hominum morte; purius enim caeteris habebatur καὶ ἀπελαστικὸν τῶν μιασμάτων, id est, pollutionum expiatorium. Inde eo vtebantur in Purificationibus vniuersis, vt in Libro de Diis scripsit *Apollodorus.* Quin et *Corae* seu *Proserpinae* Sacerdos *Athenis* Aeneum pulsare instrumentum assuerat, quod ἠχεῖον vocant. Apud *Laconas* Rege defuncto lebetibus obtinnire fuit veteris instituti - - - Aeris porro sonos, ceu rem potentissimam multis rebus *Graecorum* vetustissimos adhibuisse palam est. Cur vero aeris dissono crepitu deficienti Lunae auxiliarentur Antiquiores, quod et *Manilius* significat, sed et *Ouidius:*

Te quoque Luna traho, quamuis *Temesaea* labores,
Aera tuos minuant.

Alexander etiam rationem affert eiusmodi; aes et ferrum, inquit, quatiunt mortales, quod inde abigi daemonas creditum sit, quo tempore sydera haec vim suam ad terras non perducant, quae hominibus prosit, et improbos retrudat daemonas. Moris huius item meminit *Titus Liuius* ab Vrbe condita 26. *Campanorum* imbellis multitudo, cum aeris crepitu, qualis in defectu Lunae silenti nocte fieri solet, edidit clamorem. Et vt *Plinium* praeteream, etiam *Thebaidos* sexto *Papirius*; procul auxiliantia gentes aera crepant etc.

den Orgien und dem Dienste der Isis und Ceres geweiheten Cymbeln einen Ueberrest des corybantischen Religionsgeistes anzutreffen. Solten wol die ersten Urheber der Religionsgebräuche der Meinung gewesen seyn, daß die Sonnen- und Mondenfinsternissen gewisse Denkzeichen wären, welche unter den räzelhaften Bildern eines Drachen, der Sonne und Mond verschlingen wil, den Menschen die Macht des Geistes der Finsternis, die er zu ihrem Verderben anwendet, dessen Fortgang in Hintergehung unserer ersten Eltern, nebst dem Siege, welchen ein von einer jungfräulichen Mutter geborner Heiland über ihn dereinst erhalten werde, zu Gemüte füren wolten?

Das gewisseste hiebey ist dieses, daß uns S. Johannes in seiner Offenbarung (61) eben dieses unter einem beinahe änlichen Sinbilde, von dieser mit der Sonne bekleideten Jungfrau, die den Mond zu ihren Füssen und eine mit zwölf Sternen umgebene Krone auf dem Haupte hat, vorstellig machet. Diese Frauensperson erwartet die Stunde ihrer Niederkunft; der siebenköpfige und mit eben so viel Kronen bekrönte Drache, dessen Schweif den dritten Theil der Sterne des Himmels mit sich hinwegreisset, wartet auf den Augenblick, in welchem sie von ihrer Leibesbürde entbunden werden sol, in der Absicht, selbige zu verschlingen; doch diese Person bringt einen Sohn zur Welt, der ein Herr aller Völker seyn sol. Dieser wird sogleich zu Gottes Thron erhoben, die Gebärerin aber in die Wüsten an den vor sie von Gott zubereiteten Ort gebracht. Wer ist diese Frauensperson? Wer ist der zur Welt gebrachte Sohn? Wer ist der Drache? Solches alles kan man aus der Folge abnemen. Denn kurz hernach wird gesagt, daß sich in dem Himmel ein grosser Streit zwischen dem Michael und seinen Engeln auf der einen Seite, und zwischen dem Drachen und seinen Engeln auf der andern erhoben habe. Der Drache, die alte Schlange, das ist der Satan, der die Welt verfüret, wird darin überwunden, und mit seinem Gefolge auf ewig aus dem Himmel gestossen.

Man wird um so mehr überzeuget seyn, daß dieser Drache, welcher, der Indianer Meinung nach, den Mond verschlingen wil, in dem Altertum nichts anders als ein Bild der höllischen Schlange gewesen; indem Plutarchus (62) und Alexander von Aphrodisium (63) bezeugen, daß die Alten ihre eherne Cymbeln aus keiner andern Absicht hören lassen, als weil sie geglaubt, daß selbige von dem Nachdruck wären, die bösen Geister, Teufel und abgeschiedene Selen, wovon der Mond eingenommen sey, zu vertreiben, und deshalb sie wärend seiner Verfinsterung auch ein grausames Geschrey gemachet. Diese Einbildung und Gebräuche des Altertums wurden nicht sogleich an allen Orten, wo das Christentum angenommen ward, abgeschaffet; wie wir aus dem Maximinus von Turin (64) erkennen, dem diese lächerliche Meinung der Christen seiner Zeit sehr misfällig war, und ihm bewog, eine Homilie darüber zu verfertigen, worin er sich über das Geschrey und Lerm, so er wärend einer Mondfinsternis von ihnen machen hören, stark aufhält, „gleichsam, sagt er, als wenn sie dem Schöpfer zu Hülfe eilen wolten; und als ob Gott, der „die Sterne geschaffen, nicht im Stande wäre, sein Geschöpfe zu erhalten und zu vertheidigen.„ Ob nun gleich die Kirche die mit Aberglauben und Irtümern vermengete Meinungen der Alten niemalen angenommen, so sind dennoch einige Gebräuche des Altertums geheiliget worden. Und vieleicht hat man aus dieser Ursach die Weihung der Glocken, so-
wol

(61) Offenb. 12. (62) PLUTARCH. de facie in orbe Lunae. (63) ALEXANDER Aphrodis. Lib. I Probl. 46. it. lib. 2 Probl. 43. (64) MAXIM. TAURIN. Homil. de Defectu Lunae.

wol zur Vertreibung des Teufels als auch der bösen Geister, Gespenster und aller Luftgeister, so uns schädlich seyn möchten, eingefüret [65].

Ob sich gleich einige Wilden von Schlangen nären, so hat doch der mehreste Theil derselben einen heftigen Abscheu davor. Dem ohnerachtet wird man fast keinen Wilden antreffen, der sich nicht dergleichen auf den Leib mahlen oder in die Haut äzen lassen. Das merkwürdigste ist noch dieses, daß die Haut und Gebeine der Schlange fast in alle Geheimnisse ihrer Zauberey einen Einflus hat. Ihre Wahrsager machen sich Kronen und Gürtel, gleich den Bacchanten, davon, und schmücken sich damit eben auf dieselbe Art aus, wie uns das Haupt der Medusa auf dem Schilde der Pallas vorgestellet wird. Die Kunst sie zu besprechen, ist ihnen ebenfals nicht unbekant; daher ist es nichts ausserordentliches, wenn man sie mit Glockenschlangen, die doch sonst einen tödtlichen Gift bey sich füren, spielen, und sie in ihren Busen tragen siehet, gleichsam als ob keine Gefar dabey zu besorgen wäre.

Indem ich mich nun gegenwärtig wieder zu allen den Sinbildern der heidnischen Theologie wende, wovon ich bis jezo gehandelt habe; so glaube ich, daß, wenn meine Mutmassungen sonsten gegründet seyn solten, man in der That dasjenige, wovon ich gleich anfänglich Erwänung gethan, daraus samlen könne: nemlich, daß dasjenige, was hauptsächliches in der symbolischen Theologie der Heiden anzutreffen, mit allem, was unser Glaube wesentliches in sich fasset, einen warhaften Zusammenhang habe; indem die Gründe unsers Glaubens fast insgesamt sich auf die Sünde der ersten Eltern und auf derselben Genugthuung steifen.

Ich mus zwar gestehen, daß die Heiden ihre ganze symbolische Theologie dergestalt verwirret haben; daß man natürlicher Weise einen rechten Abscheu hat, eine solche ungeheure Religion als die ihrige, und die sie auf die lezt fast selbst nicht mehr verstanden, mit einer so reinen Religion als die unsrige ist, zu vergleichen; und daß man dieses nicht ohne Aergernis unternemen könte, wenn man sich ihre Gottheiten eben so lasterhaft vorstellet, als sie Hesiodus, Homerus und andere Dichter nach ihnen abgeschildert haben. Wir müssen daher das Heidentum in zwey Zeiten eintheilen, und von der ersten Zeit alle grobe Fabeln absondern, welche die neuere Zeit erfunden hat: nach welchen leztern uns der Jupiter als ein Ehebrecher und rasender Freigeist, der Bacchus als ein Trunkenbold, Venus als ein Muster der liederlichsten Weibespersonen, und Mercurius als ein Beschüzer der Spizbuben u. s. w. vorgestellet wird. Wir wollen dahero zu den ersten Jahrhunderten hinaufsteigen, in welchen die ersten symbolischen Begriffe noch nicht so sehr verderbet gewesen sind.

Zwar treffen wir noch einige Verwirrung dabey an. Denn unter eben den Namen und unter einerley Sinbildern entdecken wir verschiedene Personen und Vorwürfe. Bacchus und Osiris z. E. sind die Gottheit, die Sonne, unser erster Vater und Vorbilder des Erlösers. Auf gleiche Weise sind Vesta, Isis, Ceres u. s. w. die Gottheit, die Sonne, und der Mond; und verwechseln sich in einer Person, bey der man doch widersprechende Beimessungen als Mutter und Jungfrau zugleich zu seyn, antrift. Indessen sind diese Dinge in der mit unsrer Religion zu machenden Vergleichung, denen die sie verstehen, leicht zu entwickeln; da im Gegentheil unsere Religion selbst denenjenigen, so sie nicht ver-

(65) IV le Pontifical de la Benediction des Cloches.

verstehen, eben eine solche Verlegenheit verursachen würde. Denn es ist gewis, daß man darin von dem Erlöser als einem GOtt handelt, weil er in der That GOtt ist; ingleichen gedenkt man seiner als eines Gottmenschen wegen der Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur: man betrachtet ihn ferner als einen Menschen, wenn man seine Gedanken blos auf die Menschheit richtet; und dieser Mensch wird in dem Namen **Adam**, mit unserm ersten Vater und seiner ganzen Nachkommenschaft, vermenget. Ferner wird er vermenget mit dem sündigen Menschen, weil er alle unsere Sünde auf sich genommen: ja man deutet endlich verschiedene Sinbilder auf ihn, die mit denen des ersten Altertums übereinkommen, als die Sonne der Gerechtigkeit, das Licht der Welt, das Brod des Himmels zu seyn u. s. w. Die Redensarten, deren man sich zur Verehrung seiner heiligen Mutter bedienet, scheinen eine Art der Gottheit anzuzeigen und sie GOtt selbst gleich zu schätzen: denn der Titel einer Königin der Engel, nebst einer Anzal anderer, gehen auf diejenigen zurück, so unter den Heiden der **Göttermutter** beigeleget wurden. Selbst die catholische Kirche richtet in der Feier ihrer Festtäge, die biblischen Sprüche auf sie, die doch an und vor sich selbst auf die unerschafne Weisheit gedeutet werden müssen, welche die Heiden ebenfals in der Geburt der **Minerva** abzubilden geschienen haben. Die zwischen ihr und der **Eva** angestellete Vergleichung, davon sie gleicher Gestalt, wegen der Einstimmigkeit der einen mit der andern den Namen bekommen, könte Gelegenheit geben, sie beide mit einander zu verwechseln, und ihnen in einerley Person einander entgegen zu seyn scheinende Eigenschaften beizulegen, als eine Jungfrau und doch Mutter der Menschen zu seyn. Endlich eignet man ihr unter verschiedenen Sinbildern der Religion der ersten Zeiten, noch besonders diejenigen der Gottheiten zu, die sie abzubilden scheinen: man mahlet sie oftermalen, wie ich davon Beispiele angefüret, mit der Sonne bekleidet, auf den Mond erhaben, und der höllischen Schlange den Kopf zerbrechend, ab. Die Schlange, ein Sinbild der **Isis**, ist dergestalt mit ihr verknüpfet, daß an ihr und ihrem Sohne, die göttlichen, zur Schlange, in Ansehung der Sünderin **Eva**, gesprochene Worte bestätiget werden: „Ich wil „Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen, „derselbe sol dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Fersen stechen (66).“

Weil nun alle Sinbilder der Religion die Sünde der ersten Eltern und derselben Genugthuung zum Vorwurf hatten; so war auch nötig, daß sich die wesentlichsten Religionsübungen auf eben diesen Gegenstand bezogen, welches denn annoch weiter auszufüren nötig seyn wird.

§. 15.

Religionsübungen.

Die unter den **Tybarenen** eingefürte Gewonheit, sich bey Niederkunft ihrer Weiber ins Bette zu legen, ist eine Religionsübung, welche mit der Erbsünde einen natürlichen Zusammenhang zu haben und vor die Eltern eine zur Genugthuung angeordnete Busse zu seyn scheinet. Diese Gewonheit erkläret sich durch den bey den **Galibiern**, **Caraiben**, **Brasilianern** und andern mittägigen **Wilden** eingefürten Gebrauch. Die Härtigkeiten dieser freiwilligen Büssung, so in strengem Fasten und verschiedenen abergläubischen Dingen bestehen, nemen, so bald die Weiber ihre Schwangerschaft bekant gemacht, den Anfang: so bald sie aber von ihrer Leibesfrucht entbunden sind, so sind diese Härtigkeiten noch weit strenger. Denn alsdenn spannet der Man seine Hangematte oben am Dache aus, und anstat, daß er sich von seiner Frau alsdenn aufs zärtlichste bedienen lassen solte, wie einige Verfasser, die einander ausgeschrieben, vorgeben wollen; so schliest er sich vielmehr in seine

(66) 1 Mos. 3, 15.

seine Einsamkeit und Stilschweigen ein, und beobachtet eine sechsmonatliche Fasten mit solcher Härte, daß er nach Ablauf dieser Zeit so abgezeret als ein Gerippe, wieder zum Vorschein komt: hernachmals ist er genötiget, einen gewissen Vogel für seinen Aufstand zu schiessen. Dieses meldet Biet (67), und du Tertre (68) fügt noch hinzu, daß sie nach verflossenen vierzig Tagen dieser strengen Fasten, ihren Anverwandten von der Rinde des Cassavabrods, welche sie wärend ihrer Fasten abschneiden, indem sie solche Zeit über nichts als die Krume essen dürfen, ein Gastmal zurichten. Ehe sie nun zu essen anfangen, so ritzen alle Eingeladene die Haut des Wirts mit dem Zahne des Acuti *) auf, und lassen aus allen Theilen seines Leibes das Blut herauslaufen; dergestalt, daß sie, wie er sagt, aus einem bisher eingebildeten Kranken nunmehro einen wirklichen machen. Darin bestehet aber noch nicht alles, denn nachher nemen sie sechzig bis achtzig Körner von Piment oder indianischem Pfeffer, und zwar von der stärksten Sorte, die sie nur haben können: wenn sie nun solche im Wasser haben brühen lassen, so waschen sie mit diesem Wasser die Wunden und Ritzen dieses Unglückseligen, welcher sich vielleicht tausendmal lieber lebendig verbrennen lies; dem ungeachtet darf er nicht muchsen, wenn er nicht vor einen Niederträchtigen und Nichtswürdigen gehalten werden wil.

So bald diese Ceremonie geendiget ist, wird er wieder in sein Bette gebracht, worin er noch etliche Tage liegen bleibet; da unterdessen die andern sich gute Tage und auf seine Kosten lustig machen. Seine Fasten währen noch auf sechs Monat, in welcher Zeit er weder Vogel- noch Fischwerk geniesset: und zwar aus der Einbildung, daß solches dem Kinde schädlich sey, und daß dieses Kind alle natürliche Mängel der Thiere, wovon der Vater essen würde, an sich nemen möchte.

Diese lange und strenge Fasten wird aber nur blos bey den Erstgebornen beobachtet: bey den andern Kindern kommen sie weit wolfeiler davon. Thevet (69) versichert, daß während dieser Zeit die brasilianischen Weiber, so niedergekommen sind, noch eine längere und härtere Fasten als ihre Männer aushalten müsten. Nach des du Tertre (70) Anfüren, ist bey den insulanischen Caraiben nicht eine solche Strenge eingefüret. Ich weis zwar nicht, ob in dem mitternächtigen America die Männer denen, so im mittägigen wonen, hierin nachfolgen; was aber ihre Weiber anbetrift, so ist gewis, daß sie nach ihrer Niederkunft eine solche Ordnung beobachten, die mit der Art einer Busse völlig übereinkomt.

Das in dem Gesetze der Natur, zu Auslöschung der Erbsünde eingefürte Mittel, gieng nicht allein des Kindes Eltern an; sondern selbst das durch seine Geburt strafbare Kind,

(67) BIET Voyage de la Terre Equinoxiale liv. 3 ch. 13. (68) DU TERTRE Hist. nat. des Antil. Traité 7 ch. 1 §. 4. (69) THEVET Cosmogr. univ. liv. 2 ch. 5. (70) DU TERTRE loc. cit.

*) Acuti ist nach des Rochefort Beschreibung ein Thier von schwarzbrauner Farbe, das barsche helle Haare und einen kleinen kalen Schwanz hat. Ober- und unterwärts des Kinbackens hat es zween Zähne. Das Fressen hält es zwischen beiden Vorderpfoten als ein Eichhorn, und schreyet dergestalt als ob es ein deutliches Coüyé von sich hören lässet. Es wird durch Hunde gejaget, weil die Haut, ungeachtet sie etwas stinket, von manchen eben so sehr als Caninichenfel geachtet wird. Wenn es gejaget wird, verkriecht es sich in hole Bäume, woraus es wieder durch Rauch getrieben werden mus, wobey es wunderbar schreyet. Wenn es jung gefangen wird, kan es leichtlich zam gemacht werden; und wenn es zornig wird, borstet es die Haare auf den Rücken auf, und schlägt mit den Hinterfüssen auf die Erde gleich den Caninichen. Es ist auch von eben der Grösse, nur daß es kurze runde Ohren hat. Die Zähne sind so scharf wie ein Scheermesser. *Rochefort* Histoire naturelle des Antilles ch. 12 art. 4.

Kind, muste die von seinen Vätern angeerbte Sünde büssen. Ob nun gleich die Art dieser Büssung unbekant ist; so komt man doch darin überein, daß es dergleichen gegeben, und daß dieses Mittel nothwendig zu seyn erachtet worden. Vielleicht war es eine Art der Taufe oder Reinigung. Es war wirklich ein beinahe in dem ganzen Heidentume üblicher Gebrauch, wie er noch dergleichen jezo in America ist, die neugebornen Kinder ins Wasser, auch oftermalen so gar in gefrorne Flüsse zu tauchen; und diese Gewonheit scheinet mir jederzeit als eine Religionsübung beobachtet zu seyn. Ausser diesem war noch eine andere Zeit bestimmet, dem Kinde einen Namen zu geben. Dieses war nun eine Zeit der Feyerlichkeit, wozu die ganze Verwandschaft eingeladen und ein Fest gefeyert wurde, das man ursprünglich vor ein Opfer halten konte. Bey verschiedenen Völkern, welche die Beschneidung, oder etwas gleichmässiges im Gebrauch gehabt, kostete es den Kindern ihr Blut, die durch diese schmerzhafte Operation nothwendig hindurch musten. Doch die Zeit dazu war nicht durchgängig gleich angeordnet: bey den Hebräern war es der achte Tag, nach der Geburt, wenn nicht etwan wichtige Ursachen diese Ceremonie aufzuschieben Anlas gaben.

Es ist unleugbar, daß man, wie ehedem, also auch noch jezo bey verschiedenen americanischen Völkern etwas, so diesem änlich, antrift; wie man solches aus den Zeugnissen verschiedener Schriftsteller, die davon gehandelt haben, ersehen kan. Vorjezo aber werde ich mich blos mit dem begnügen, was du Tertre (71) nebst dem Nicolaus Perrot davon anfüren. "Acht Tage nach Ablauf der sechswöchentlichen strengen Fasten, sagt du Tertre, "ladet der Vater einen seiner besten Freunde ein, damit er seines Sohnes Pathe seyn mö-"ge: oder wenn es eine Tochter ist, so bittet er eine Freundin dazu. Wenn sie nun nach "ihrer Art geschmauset haben, so schneiden sie dem Kinde vorwärts auf dem Kopfe die Haa-"re ein wenig ab, durchboren ihm die Ohrzipfel und Nasenlöcher nebst der untersten Lippe, "wodurch sie etliche Faden Baumwolle durchziehen, damit sich die Löcher nicht zuschliessen. "Wenn das Kind aber zu schwach seyn solte, dieses auszuhalten, so schieben sie diese Ope-"ration ein Jahr auf, und schneiden selbigem blos, angezeigter Massen den Zipfel Haare ab. "Wenn dieses geschehen, so wird ihm der Name beigelegt, den es Zeitlebens füren sol. "Ob sie nun wol hernach noch verschiedene andere annemen, so bleibt dieser doch beständig: "und zur Erkentlichkeit salbet des Kindes Vater und Mutter dem Gevatter oder der Gevat-"terin den Hals mit Palmöle.

"Wenn ein Kind, sagt Perrot (72), es sey nun ein Knabe oder ein Mägdchen, "fünf oder sechs Monat alt geworden; so stellen Vater und Mutter von dem besten Vorra-"te ein Gastmal an, wozu sie einen Wahrsager mit fünf oder sechs seiner Schüler einladen. "(Der Jongleuer oder Wahrsager ist bey ihnen eben das, was ehedem ein Opferpriester war.) "Darauf redet ihn der Hausvater an und sagt zu ihm: daß er deshalb eingeladen sey, sei-"nem Kinde Nase und Ohren zu durchboren, und daß er dieses Fest der Sonne, oder einer "andern Gottheit opfere, deren Namen er alsdenn bekant machet, sie auch zugleich bittet, "mit seinem Kinde Mitleiden zu haben und es beym Leben zu erhalten. Hierauf antwortet "der Opferpriester nach der Gewonheit, und ruft den von dem Vater erwälten Geist an. "Hierauf wird ihm und seinen Schülern zu essen gegeben, und wenn einige Gerichte übrig "bleiben, so stehet ihm frey, solche mit nach Hause zu nehmen. So bald die Malzeit "geendiget, legt des Kindes Mutter vor die Gäste allerhand Pelzwerk, Kessel und andere "Kaufmansgüter aus, und überliefert ihr Kind dem Wahrsager, der es von einem seiner

"Schüler

(71) DU TERTRE l. c.

(72) PERROT memoires manuscrits.

„Schüler halten lässet. Wenn er nun sein zur Ehre des angerufenen Geistes, angestim-„tes Lied geendiget hat, so nimt er aus seinem Sacke eine, aus einem Knochen gemachte „Pfrieme, nebst einer dicken Nadel. Mit der Pfrieme durchboret er des Kindes beide „Ohren, und mit der Nadel durchsticht er die Nase. Die Wunden in den Ohren stopft er „mit baumrindnen Wieken zu, und durch die Nase ziehet er einen dünnen Federkiel, welcher „so lange darinnen bleibt, bis die Wunde durch eine gewisse Salbe, womit sie verbunden „wird, heil geworden. Wenn sie nun völlig geheilet, so steckt er eine Pflaumfeder von ei-„nem Schwan oder Trappen hinein.„

Die Trennung der Weiber und Mägdchen, bey ihrer monatlichen Reinigung, die bey den Heiden eben sowol als bey den Juden üblich war, hat ebenfals die Religion zum Grunde; und scheint als ein Mittel vor die Sünde eingefüret zu seyn. In America sind die Gebräuche hierin sehr strenge. Denn es werden ihnen besondere Cabanen angewiesen, gleich denen, die bey den Juden an dem Aussatze krank lagen. Sie werden auch alsdenn so unrein geachtet, daß sie sich nicht unterstehen, das geringste, so etwan noch gebraucht werden könte, anzurühren (73). Wenn ihnen solches zum erstenmale begegnet; so sind sie dreißig Tage lang von dem übrigen Volke abgesondert, und jedesmal wird das Feuer aus der Cabane, wo sie heraus gehen, ausgelöschet, auch so gar die Asche wird ausserhalb des Dorfs geschaft, und ein neues Feuer angezündet; gleichsam als ob das erstere durch ihre Gegenwart verunreiniget worden wäre. Bey denen am Ufer des Flusses Plata wohnenden Völkern, nehet man sie in ihre Hangematten, gleich als ob sie todt wären, und lässet nur eine kleine Oefnung an dem Munde, damit sie frey Othem holen können (74). In diesem Zustande müssen sie so lange aushalten, als ihre Umstände dauren. Hernachmals unterwerfen sie sich denen Prüfungen, die alle diejenigen, die das manbare Alter erreichet, und wovon wir bald handeln werden, ausstehen müssen.

„Bey den **Gauren**, sagt **Tavernier** (75), begiebt sich eine jede Frau oder Mägd-„chen, so bald sie ihre Zeit vermerkt, schleunig aus ihrer Wonung, und gehet nach einer „kleinen auf dem Felde besonders stehenden Hütte, so von Baumästen als ein Korb ge-„flochten ist, und vor welcher vorwärts ein langes leinen Tuch herabhanget, so derselben „anstat einer Thüre dienet. So lange als dieses währet, wird ihr alle Tage zu essen und zu „trinken gebracht; und wenn die Zeit verflossen, schickt eine jede nach Beschaffenheit der „Umstände, dem Priester eine Ziege, ein jung Huhn oder Taube zum Opfer. Nachher „gehen sie ins Bad, und laden sodann einige ihrer Verwandten zu einem Gastgebote ein.„

Die **Negres** von **Guinea** und an der africanischen Goldküste, haben ein gleichmässiges Gesetz der Reinigung und Trennung vor das weibliche Geschlechte. Anstat aber, daß sie einer jeden Frau oder Mägdchen eine besondere Cabane erbauen solten, so haben sie eine algemeine, die einer grossen Halle gleicht, worin alle diejenigen, die mit diesen Umständen befallen werden, sich hinbegeben, und gemeinschaftlich leben können. **Gottfried Loyer** (76) füret folgendes davon an: „Unter den **Negres** dieser Küste, ist eine seit un-„denklichen Jahren her, aller Aufmerksamkeit würdige Gewonheit eingefüret, und diese be-„stehet darin: daß ein jeder Flecken oder Dorf eine besondere von denen andern auf hun-„dert Schrit entfernte Hütte unterhält, die **Burnamon** genennet wird, in welche sich alle

(73) LA POTERIE Histoire de l'Amerique septentrionale, Tom. 3. (74) ANTONIO RUIS Conquist. espiritual del Paraguay §. 10. (75) TAVERNIER Voyage de Perse liv. 4 ch. 8. (76) LOYER Voyage d'Issini, welche 1714 zu Paris durch Anordnung der Sorbonne gedruckt worden.

„Weiber und Mägdchen ohne Unterschied hinbegeben, und sich alles Umgangs mit andern „Menschen so lange enthalten müssen, bis die Zeit ihrer Reinigung verflossen; nachher „stehet ihnen frey, sich wieder nach ihren Wonungen zu begeben. Ihr Lebensunterhalt „wird ihnen gebracht, gleichsam, als wenn sie an einer ansteckenden Krankheit danieder lä„gen. Keine würde sich auch um alles in der Welt unterstehen, diese Schwachheit, so „bald sie von selbiger befallen wird, zu verhelen; indem sie unfelbar des Lebens verlustig „seyn würde, wenn man entdecken solte, daß sie ihrem Manne diese Zeit über das Essen „zubereite. Man giebt ihnen auch **Fetisch** *) zu essen, wobey sie schwören müssen, daß „sie, sobald sie den geringsten Anfal davon vermerken, ihren Männern sofort Nachricht „geben, und sich in das **Burnamon** begeben wollen.„

Das erste, wozu die mittägigen **Wilden** des Morgens, wenn sie aufgestanden sind, schreiten, ist dieses, daß sie sich alle ohne Ausname, jedoch Männer und Weiber besonders, in dem Meere, oder welches besser ist, in Flüssen baden, wenn sie anders dergleichen auf der Nähe haben können. Dieses nun scheinet ein Gesetz der Reinigung zu seyn, das sie unverletzlich beobachten.

§. 16.

Initiation oder einweihung in die religionsgeheimnisse.

Doch alle Warheiten der Religion waren viel klärer und deutlicher in denen Gebräuchen und Proben der **Initiationen** oder **Einweihungen** in die Religionsgeheimnisse, als in den Sinbildern und einigen andern abgesonderten Uebungen, wovon bereits gedacht, ausgedruckt. Denn ob wol verschiedene Abscheuligkeiten und schändliche Dinge, als die **Phalles**, **Ityphalles**, und geheime Unzucht, der man der Sage nach in denen nächtlichen Geheimnissen, und bey denen in die Stille der Nacht eingehülleten Festen, nachgegangen seyn sol, damit vermischet waren; so lässet sich doch offenbar entdecken, daß dieses eingeschlichene Misbräuche gewesen, so der Absicht ihrer **Institution** gänzlich entgegen waren. Denn der Geist der **Institution** war ein Geist, der das Fleisch tödtet, ein Geist der Busse und Heiligung.

Man kan von demjenigen, was bey den Einweihungen vorgieng, keine zuverlässige Nachricht geben, weil hierin die Beobachtung eines unverletzlichen Geheimnisses verordnet worden. Selbst die weltlichen Verfasser, wenn sie der Ordnung nach veranlasset werden, in ihren Geschichten davon zu handeln **), so stehen sie aus Ehrfurcht stille, umgrenzen sich mit einem geheiligten Stilschweigen, und lassen ihr Hauptwerk dahin gerichtet seyn, bey Religionsangelegenheiten zu schweigen, wovon doch unsere Neubegierde mehrern Unterricht verlanget, und durch die Verschwiegenheit nur noch mehr gereizet wird. Inzwischen finden sich einige, die sie uns nicht gänzlich unbekant gelassen haben; jedoch ohne sich dabey auf

*) Fetisch ist eine Art von **Talismann** oder etwas so mit dem **Manitou** der **Americaner** übereinkömt. Die abgöttischen **Negres** in **Africa** haben mit den **Americanern**, hauptsächlich in Dingen, so die Religion angehen, fast gleiche Gebräuche. Unter den **ostindischen** Völkern findet man gleichergestalt eine Uebereinstimmung mit den Gebräuchen der **Americaner**; die grösseste Aenlichkeit aber ist auf der Insel **Formosa** in der Nachbarschaft von **China** und **Japan** anzutreffen. Ich bin ungemein betroffen gewesen, als ich die Erzälung eines **holländischen** Priesters, Namens **Georg Candidius** gelesen und gesehen habe, was im Recueil des Lettres curieuses et edifiantes de missionaires davon angefüret worden. Die Erzälung des **Candidius** ist in des **Rechtern ostindianischen Reisebeschreibung** anzutreffen.

**) APVLEIVS *lib. 2 Metamorph. de Mysteriis*: Quaeras forsitan satis anxie, studiose lector, quid deinde dictum, quid factum? Dicerem, si dicere liceret, cognosceres, si liceret audire; sed parem noxam contraherent aures et linguae, temerariae curiositatis.

auf eine ausfürliche Beschreibung einzulassen, woraus das wahre Geheimnis erforschet werden könte. Aus dem, was sie anfüren, kan man so viel abnehmen, daß die Initiationes sowol eine lange Zeit, als auch eine Menge verschiedener Verrichtungen in sich fassen, die in gewisse Hauptstücke getheilet werden können, welche das von mir beigebrachte Lehrgebäude erweisen.

Die Initiationes oder **Einweihungen**, hatten gleichsam zween Stände. Der erste war der Stand der Büssung, und der andere der Stand der Heiligung und der Volkommenheit. Vielleicht entstand auch von diesen beiden der Unterschied zwischen den grossen und kleinen Religionsgeheimnissen.

Der Stand der Büssung, so wirklich ein Stand der Busse war, wurde in der Einsamkeit und Stille zugebracht; ein strenges Fasten wurde dabey beobachtet; man enthielt sich des Vergnügens, so im Ehestande erlaubt ist; man bekante seine Feler; man gieng durch verschiedene Grade der Reinigung, welche den Zustand eines mystischen Todes und der Wiedergeburt vorstelleten; ja man unterwarf sich solchen Bemühungen, die in der That eine Reue und Genugthuung wegen der begangenen Sünde anzeigten.

Bey diesen **Einweihungen** muste man sich des Getümmels der Welt entschlagen, weil dadurch die Aufmerksamkeit auf göttliche Dinge würde gehemmet worden seyn. Zu diesem Ende waren gewisse einsame Oerter bestimmet, wo man von aller menschlichen Geselschaft ausgeschlossen seyn konte. Diese Oerter waren warscheinlicher Weise in den geheiligten Hainen, oder in dem Inbegrif des Tempels, wo diejenigen wohneten die zum Dienste des Altars gewidmet waren, befindlich.

Bey den **Einweihungen** in die **Religionsgeheimnisse**, war hauptsächlich das Fasten eine Erfordernis; wie solches aus der feyerlichen Antwort erhellet, welche der **Eingeweihete** zu geben schuldig war: **Jejunavi** *). Diese Fasten waren ungemein strenge. Ob man nun gleich nicht eigentlich weis, worin sie bestanden haben: so erhellet doch soviel, daß sie an gewissen Orten sehr lange gedauret haben müssen; daß man sich nicht allein von dem Nothwendigsten, sondern auch fürnemlich von dem enthalten, so dem zärtlichen Geschmacke schmeichelhaft seyn können. Die Alten waren überzeugt, daß das Fasten die Seele von dem körperlichen trenne, und sie dadurch tüchtig mache, mit den Göttern in Gemeinschaft zu treten.

Mit der Keuschheit hatte es gleiche Bewandnis, und diese muste auf eine gewisse Zeit genau beobachtet werden. Solches nun wurde in casto esse genennet, und der Initiatus muste ein solennes Zeugnis beybringen daß er diese Probe ausgehalten. Diejenigen, welchen die Beobachtung der Keuschheit schwer fiel, tödteten den Stachel des Fleisches dadurch, daß sie Tollkraut trunken: andere hingegen legten unter ihre Matten gewisse Pflanzen, wovon sie glaubten, daß sie die Eigenschaft hätten, die Keuschheit zu bewahren. Dieses Gesetz war von mehr oder weniger Ausbreitung, nach Beschaffenheit des Ortes und des

*) ARNOBIVS *lib. 5.* Eleusiniorum vestrorum notas et origines, produnt Vrbes et antiquarum Elogia litterarum; ipsa denique Symbola, quae rogati, sacrorum in acceptionibus respondetis. Jejunaui, atque Ebibi cyceonem, ex cysta sumpsi, et in calathum misi, accepi rursus, in cystulam transtuli.

IVLIVS FIRMICVS *lib. de Errore Prof. Relig.* In quodam templo, vt in interiores partes homo moriturus possit admitti, dicit, de Tympano manducaui, de Cymbalo bibi, et Religionis secreta perdidici. Quod Graeco sermone dicitur, *ἐκ τυμπάνυ βέϐρωκα, ἐκ κυμβάλυ πέπωκα, γέγονα μυϛικός.*

des verschiedenen Zustandes der Eingeweiheten. Einige waren nicht länger als nur die Zeit der Einweihung damit beleget; andere hingegen machten Zeitlebens Profession davon. Die Priester der **Cybele** aber waren sogar genötiget, dem mänlichen Geschlecht gänzlich zu entsagen.

Bey der Büssung gewisser besonderer Verbrechen, die von dem Laufe der Einweihung in die Religionsgeheimnisse nicht abzuhängen schienen, musten die Strafbaren ihre Zuflucht zu jemanden nehmen, der die Versöhnung bewerkstelligen konte, und diesem ihr Verbrechen wenigstens dem algemeinen Inhalte nach entdecken. **Apollonius von Rhodis** (77) giebt uns hiervon in der **Medea** und **Jason** ein Beispiel, welche sich zu der **Circe** gewendet, und ihre Sünde büssen wollen. Als sie nun **Circe** aufgenommen und zum Niedersetzen genötiget hatte; warfen sie sich plötzlich mit Ungestüm an den Rand ihres Feuers, und hielten sich daselbst in den gewönlichen Stellungen der betenden. **Medea** bedeckte ihr Angesicht mit beiden Händen, und **Jason** steckte sein Schwerdt in die Erde, womit er den unglückseligen **Absyrtus** umgebracht. Während dieser Zeit verdreheten beide die Augen ausserordentlich im Kopfe, und konten keine ruhige und gewisse Blicke thun. Aus diesem Kenzeichen schlos **Circe**, daß sie sich einer Mordthat theilhaftig gemacht, und die Furcht vor dem **Jupiter**, der die bittenden in seinen Schutz nimt, sie bewog, selbige nach der gewönlichen Art zu büssen. Daher bereitete sie sogleich alles, was zum Opfer nöthig war, und lies ein Spanfärken herbeybringen. Als sie nun solches geschlachtet, rieb sie mit dessen Blute die Hände der beiden Missethäter, welches sie mit dem versöhnenden Trankopfer zur Ehre des **Jupiters**, als eines Rächers des Brudermordes, begleitete. Ihre Aufwärterinnen, die gewont waren, ihr bey ihrem Amte, in dergleichen Fällen zu dienen, namen und warfen alles, was zur Büssung gedienet hatte, heraus; da sie unterdessen auf dem Altare geweihete Kuchen opferte, und ihr Gebet zur Besänftigung der stolzen **Furien** that, damit sie den **Jupiter** sowol mit der einen als mit dem andern aussöhnen und ihnen seine Gewogenheit hinwiederum verschaffen möchte; sie mochten nun ihre Hände mit fremden oder mit dem Blute ihrer Angehörigen besudelt haben.

Als diese Ceremonie geendiget worden, lies sie **Circe** auf erhabnen Thronen niedersetzen: und als sie sich gegen ihnen über ebenfals niedergelassen, that sie mancherley Fragen an sie, welche insgesamt den Bewegungsgrund ihrer Schiffart, insbesondere aber die Ursach betraf, wodurch sie veranlasset worden, bey ihr die Aussöhnung und Büssung ihres Verbrechens zu suchen. **Medea** erzälete der **Circe** hierauf das vorgegangene, verschwieg aber die vornemlichsten Umstände von dem Tode des **Absyrtus**. **Circe**, der aller Warscheinlichkeit nach die Götter die warhafte Beschaffenheit entdeckt hatten, wuste selbige gar wohl: weil sie aber durch das Mitleiden gegen diese Unglückselige gerühret worden, die fast in Thränen schwummen; so begnügte sie sich damit, ihr algemeine Verweise wegen ihrer Flucht und Verbrechens zu geben, und lies hernachmals beide von sich, ohne ihnen weiter etwas zu Leide zu thun.

In den Geheimnissen **Samothraciens** musten die Einzuweihenden, in dem Laufe ihrer Büssung, ihre begangenen Sünden, wenigstens die wichtigsten in ihrem Leben, bekennen. Wir können solches aus dem, was **Plutarchus** (78) von dem **Lysander** erzälet, abnemen. Denn als diesem der Priester zu vernemen gegeben, daß er ihm dasjenige Verbrechen, wodurch sein Gewissen am meisten beschweret wurde, offenbaren müste; so wolte **Lysander**, der eben dergleichen Andacht nicht bey sich verspüren mochte, wissen, ob er oder

(77) APOLLON. RHOD. lib. 4 v. 662.

(78) PLVTARCH. in Lacon. Apophth.

oder die Götter solches von ihm verlangte. Als nun der Priester geantwortet, daß solches die Götter begereten; so erwiederte **Lysander**, **so begib dich also zurück, ich wil es den Göttern bekennen, wenn sie mich darum befragen werden.**

Eben dieser Verfasser (79) erzälet annoch eine oder zwo Begebenheiten einiger **Lacedämonier**, welche in die Religionsgeheimnisse eingeweihet seyn wolten, aber nicht gesonnen waren, dem Priester ihre Sünden zu bekennen; daher verweigerten sie ihm zu gehorsamen, und verlachten seinen Antrag, durch eben dergleichen Antwort.

Die **Lustration** oder **Reinigung** bestund gleichsam in einer Art der Taufe, welche, da sie die Unreinigkeit des Leibes hinwegnam, zugleich ein Bild der Sorgfalt war, die man bey der befleckten Seele anwenden solte, damit diese zu einem neuen Leben wiedergeboren werden möchte. Diese Reinigungen nun bestunden entweder in verschiedenen Abwaschungen des ganzen Leibes, oder blos allein der Hände. Einige thaten solches durch Besprengung, andre hingegen durch Untertauchung. Es wurde nicht allein Wasser, sondern auch Salz, nebst dem Blute der Opferthiere und Feuer dazu gebraucht. Es waren büssende und zubereitende Reinigungen. Die eine sezte ein vorsezliches oder wider Willen begangnes Verbrechen, als das Sehen oder Anrüren eines Todtencörpers, zum voraus. Die zubereitende Reinigung aber war blos allein eine Anschickung zu einer grössern Volkommenheit. Denn so rein als auch die Sele selbst, nach der Meinung der Heiden seyn möchte; so muste selbige doch noch immer reiner werden, wenn sie würdig seyn wolte, sich den Göttern zu nähern.

Dergleichen äusserliche Reinigungen waren nicht nur in dem Geseze **Mosis** gebräuchlich, sondern es hatten auch andere Völker davon eine ziemliche gesezmäßige Anzal, insbesondere vor die Priester. Die **Egypter** aber hatten vor allen übrigen den Vorzug. Denn sie beschoren sich bis auf die Augenbraunen, damit destoweniger Unreinigkeit an ihnen haften konte, und sie sich desto leichter reinigen möchten. Eben diesen Bewegungsgrund hatte die Beschneidung.

In dem Fortgange der Einweihung aber waren noch weit heiligere, und wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, sacramentalischere Reinigungen, als die gewönlichen, und welche oftermalen wiederholet wurden. **Tertullianus** *) gibt von diesen Einweihungen durch eine Art der Wiedergeburt und Taufe, in den Geheimnissen des **Mithras**, des **Apollo**, der **Isis** und der Göttin **Eleusina**, ein schönes Zeugnis. Derjenige, der dergleichen Art der Reinigung verrichten muste, wurde Ὑδρανὸς, oder der Wassergiesser genant.

Die Religionsgeheimnisse des **Mithras** stelten einen mystischen Tod, eine Art der Wiedergeburt zu einem neuen Leben, oder eine Art der Auferstehung, wie eben dieser **Tertullianus** sagt, noch weit natürlicher, als alle übrige Geheimnisse vor. Derjenige, der eingeweihet wurde, gab das Ansehen von sich, als ob er den Tod der Krone vorzöge, um damit anzuzeigen, daß er keine andere Krone als GOtt selbst verlange, dem er sich gänzlich widmete:

(79) PLVTARCH. loc. cit.

*) TERTVLL. *de Baptismo c. 5.* Nationes sacris quibusdam per lauacrum initiantur, Isidis alicuius, aut Mithrae. Ipsos etiam deos suis lauationibus efferunt, caeterum villas, domos, templa, totasque vrbes aspergine circumlatae aquae expiant passim. Certe ludis Apollinaribus et Pelusiis (legendum Eleusiniis) tinguntur: idque se in regenerationem et impunitatem periuriorum suorum, agere praesumunt.

widmete: und derjenige, der ihn einweihete, stellete sich, als ob er ihn aufopferte. Dieses war aber nur eine schlechte und mystische Abbildung: und Lampridius ([80]) wirft dem Kaiser Commodus vor, daß er des Mithras Religionsgeheimnisse durch einen wirklichen Mord beflecket habe; indem sich dieser Wütrich mit einem bey dieser Gelegenheit üblichen symbolischen Tode nicht begnügen wollen.

Endlich war noch eine Geisselung dabey gebräuchlich, die man als eine Art der Genugthuung ansehen konte. Bey den Religionsgeheimnissen der Eleusina war selbige gewis zu befinden. Pausanias ([81]) füret folgendes davon an: „Bey den Pheneatern, „sagt er, ist ein Tempel der Ceres, mit dem Zunamen Eleusina, worin die Einwei„hungen unumgänglich mit eben dergleichen Ceremonien, als zu Eleusis selbst, vorgenom„men werden müssen: und sie behaupten, daß bey ihnen, nicht aber zu Eleusis, diese „Einweihungen zuerst verordnet wären.„ Bey diesem Tempel der Ceres Eleusinia ist ein ander Denkmal, wo ein Bildnis der Ceres Cidaria aufbehalten wird. „Die Prie„sterin sezet an gewissen, wärenden Laufs, der zur grossen Einweihung bestimten Tage, „dieses Bildnis auf ihren Kopf, gleichsam als ob sie die Göttin selbst leibhaftig vorstelle, „und streicht diejenigen des Landes, nach der unter ihnen hergebrachten Gewonheit, mit Ru„ten, die sich einweihen lassen wollen.„

Eben dieser Verfasser sagt, daß zu Alea, einer Stadt Arcadiens, ein der ephesischen Diana geweiheter Tempel, ein andrer der aläischen Minerva, und noch ein dritter des Bacchus befindlich sey, in welchem leztern sein Gözenbild stehe, worin man alle Jahr gewisse Festtage feyere, bey denen die jungen Mägdchen durch Rutenstreiche fast zerfleischet wurden: beinahe auf eben die Art, wie den jungen Leuten zu Sparta vor dem Altare der orthischen Diana widerfur. Dadurch nun werde ich bewogen zu glauben, daß diese Geisselung der Jugend, die das manbare Alter erreichet, ebenfals eine Ceremonie, einer Art von Einweihung bey den Lacedämoniern gewesen.

Nichts würde unglaublicher als diese grausame Geisselung seyn, wenn sie nicht durch viele Schriftsteller bestätiget würde, deren Zeugnis nicht verworfen werden kan, weil verschiedene als Augenzeugen davon reden.

Die Lacedämonier feyerten alle Jahr der orthischen Diana zu Ehren ein Fest, so Διαμαςίγωσις genennet wurde. An selbigem wurden vor dem Altare dieser Göttin eine gewisse Anzal junger Leute, die eingeweihet werden solten, gestellet: und unterdessen, da die Priesterin das Gözenbild dieser Göttin in Händen hielt, wurde die anwesende Jugend mit solcher Grausamkeit gegeisselt, daß das Blut an allen Orten ihres Leibes hervorrieselte. Ihrer wurde auf keinerley Art geschonet: und Pausanias ([82]) versichert, wenn etwa jemand durch ihren vornehmen Stand gerüret worden, und ihrer nur im geringsten verschonet hätte; so sey das Bildnis der Göttin, ohnerachtet es sehr klein gewesen, der Priesterin in den Händen dergestalt schwer geworden, daß sie es nicht länger erhalten können. Die Eltern wurden auch dadurch keinesweges zum Mitleiden bewogen, daß sie ihre Kinder durch so viel tausend Streiche ganz zerfleischet sahen; sondern sie besorgten vielmehr, ein Merkmal einer Schwachheit an ihnen gewar zu werden, als sie vor ihren Augen todt niederfallen zu sehen; daher ermaneten sie selbige ohne Unterlas nach ihrem äussersten Vermögen

(80) AELIVS LAMPRIDIVS *de Commodo Imperatore.* Sacra Mithriaca Homicidio vero polluit, cum illic aliquid ad speciem timoris vel dici, vel fingi soleat. (81) PAVSAN. in Arcad. (82) PAVSAN. in Laconicis.

mögen eine unüberwindliche Standhaftigkeit zu bezeigen. Die jungen Leute selbst schienen über diese unmenschliche Handhabung nicht empfindlich zu seyn; und **Cicero** ([83]) sagt, daß die Heftigkeit des Schmerzens keinen von ihnen, nicht einmal Einen Seufzer, vielweniger einen lauten Schrey ausgepresset. Wenn sie sich nun in einem so jämmerlichen Zustande befanden, daß auf nichts weiter als auf zerfleischte Gliedmassen gehauen und Wunden auf Wunden geschlagen wurden; so entstund unter ihnen ein Wetstreit, wer am meisten ausstehen und die mehreste Standhaftigkeit bezeigen konte. Sie schäzten sich glückselig, wenn sie unter dieser schmerzlichen Uebung ihren Geist aufgeben konten, und zwar wegen der Ehre, die sowol ihnen als ihren Angehörigen daraus erwuchs. Denn wenn es sich ereignete, daß einer von ihnen starb, ehe er noch die bestimte Zahl Streiche bekommen; so wurde er auf gemeine Kosten beerdiget: er wurde mit einer Krone auf dem Haupte zu Grabe getragen, und ihm eine Ehrenseule aufgerichtet, wodurch auf die künftigen Jahrhunderte sein Andenken aufbehalten ward: welche Ehre die **Lacedämonier** einem langen Leben bey weiten vorzogen.

Bey den Einweihungen der **Lupercaler**, deren Religionsgeheimnisse denen **samothracischen** beinahe gleich waren, und deren Gebrauch durch die **Arcadier**, die dem **Evander** gefolget, nach **Italien** gebracht worden; hieb man die Mägdchen mit ledernen Riemen. Dieses beschreibet **Ovidius** ([84]) folgendergestalt:

> Iussae sua terga puellae
> Pellibus exectis percutienda dabant.

Wenn die Seele zu einem neuen Leben wiedergeboren war; so muste sie zu dem Stande der Volkommenheit gelangen, welcher unter dem Worte τελετή angezeiget, und wegen der Volkommenheit, die sie zu leisten schuldig geachtet waren, oder vielmehr, wozu sie sich anheischig gemacht, auf die Religionsgeheimnisse gedeutet wurde. Diese Volkommenheit bestund in einer völligen Entsagung aller sinlichen Dinge, wovon sie sich freiwillig losmachen musten: in einer Entsagung der Annemlichkeit der Geselschaft in der Einsamkeit, der Güter dieser Welt durch eine freiwillige Armut, nach welcher man Almosen samlen und vom Altare leben muste, und zwar nach dem Gelübde, wozu man sich in diesen solennen Worten, tympano manducaui, anheischig zu machen schien: kurz, man muste die Seele so gleichgültig gewönen, daß sie durch nichts auf der Welt beweget werden konte. **Svidas** ([85]) sagt, daß niemand eingeweihet werden können, der nicht nach gerade die Probe verschiedener Martern ausgehalten, und nicht zuverläßige Zeugnisse beigebracht, daß er in der Heiligung die Volkommenheit, und in allen Dingen eine völlige Unempfindlichkeit erhalten. **Gregorius Nazianzenus** ([86]) redet von diesen Proben durch Feuer und Eisen u. s. w. die man in den Religionsgeheimnissen des **Mithras** aushalten muste; und sezet ihnen endlich ein schönes Beispiel von der christlichen Geduld in der Person des **Marcus Arethusius**, eines ehrwürdigen Greises, entgegen, der sich bey den Haren herumschleppen, sich mit Füssen treten, in Cloake werfen lassen, und allerley sowol schimpfliche als schmerzliche Begegnungen, ohne das geringste Zeichen eines Misvergnügens, erduldet.

(83) CICERO *Tuscul. qu.* 2. Spartae pueri ad aram sic verberibus accipiuntur, vt multis e visceribus sanguis exeat; nonnumquam etiam, vt quum ibi essem, audiebam, ad necem. Quorum non modo nemo exclamauit vnquam, sed ne ingemuit quidem.

(84) OVIDIVS Fastor. 2.

(85) SVIDAS μίθραν.

(86) NAZIANZ. Orat. 3 adu. Iulian.

Diese verschiedene Proben waren so viel unterschiedene Stufen, worauf man almä-lig hinaufsteigen muste. Nazianzenus zälet deren nur zwölfe; andre hingegen rechnen derselben auf achtzig, in welchen durchgängig eine unverrückte Beständigkeit bewiesen werden muste; um anzuzeigen, daß man endlich zu dem Stande einer solchen volkomnen Leichtlehrigkeit gekommen sey, welchen die Beschaffenheit eines Menschen, der gänzlich eingeweihet seyn und zu dem Umgange mit den Göttern gelangen wolte, erforderte.

Sie waren gleichsam als Streiter wider sich selbst und ihre Leidenschaften anzusehen: und vielleicht nennet Tertullianus aus dieser Ursache die Eingeweiheten in die Religionsgeheimnisse des Mithras, des Mithras Soldaten; doch aber verblendete Streiter, mit welchen er Mitleiden hat, weil sie unter der Fane des bösen Geistes, in dem Lager der Finsternis, wie er sagt, in castris vere tenebrarum, kämpften: und weil sie, damit sie in den Grundsätzen des Irtums unterwiesen werden möchten, eben so viel als Märtyrer erduldeten; da sie doch in der That nichts anders als derselben Affen wären.

Der verfürerische Engel, als der Urheber der verderbten Religion, hat die Menschen zu allerhand Ausschweifungen dadurch verleitet, daß er selbst die Neigung, die sie natürlicher Weise zur Tugend, ja zu einer heldenmäßigen Tugend, bey sich verspüreten, dazu gemisbrauchet, daß das Joch, so er seinen Anbetern auflegte, desto schwerer würde, und er sie dadurch ins Verderben stürzen möchte. Das Schicksal dieser unglückseligen Sclaven des Satans, war sonder Zweifel weit beklagenswürdiger, da sie mit so blutsaurer Mühe zu ihrem Verderben eilten. Tertullianus *) hat daher wohl Ursach gehabt, die Herzhaftigkeit dieser armen verblendeten Menschen, welche die entsetzlichsten Proben freiwillig aushielten, und doch auf dem Wege der Finsternis wandelten, der Niederträchtigkeit und falschen Weichlichkeit der Christen entgegen zu setzen. Denn ob diese gleich auf dem Wege des Heils durch eine vernünftige und weise Religion gefüret werden, welche nichts von ihnen verlanget, als was ihren Kräften und der gesunden Vernunft gemäs ist; so haben sie doch viel Mühe, wenn sie nur die kleinesten Religionspflichten ausüben sollen. Und wenn es vollends auf Hauptsachen und einigen Zwang ankomt, wollen sie so gar lieber die Ewigkeit in keine Betrachtung ziehen. Gewis, wie dieser Vater der Kirche saget, der Satan wird an jenem grossen Gerichtstage, vor den niederträchtigen Christen einen grossen Vorzug haben, und sie durch die Vergleichung des wenigen, so sie für Christum gelitten, mit dem, was seine Sclaven und Anbeter seinetwegen ausgestanden, ohne die geringste Widerrede beschämen.

In den Einweihungen waren gleichsam drey Ordnungen: und es wurde dem Ansehen nach nicht durchgängig bey allen dergleichen Strenge erfordert; indessen wurde auch die Wissenschaft der Geheimnisse nicht allen in gleichem Grad mitgetheilet. Die Wahrsager, Pythonisten und Götzenpriester, die an einer weit genauern Gemeinschaft mit den Göttern Theil haben musten, erhielten ihre Kentnis durch die härtesten Proben; die Zeit ihrer

*) TERTVLLIAN. *de Corona Militis.* Erubescite commilitones eius, iam non ab ipso iudicandi, sed ab aliquo Mithrae milite, qui cum initiatur in spelaeo, in castris vere tenebrarum, coronam interposito gladio sibi oblatam, quasi mimus martyrii, de hinc capiti suo accommodatam, monetur obuia manu a capite pellere, et in humerum, si forte transferre, dicens Mithram esse coronam suam; atque exinde numquam coronatur, idque in signum habet et probationem sui, sicubi tentatus fuerit de sacramento; statimque creditur Mithrae miles, si deiecerit coronam, si eam in Deo suo esse, dixerit. Agnoscamus ingenia diaboli, idcirco quaedam de diuinis affectantis, vt nos de suorum fide confundat et iudicet.

ihrer Einweihung muste weit länger dauren; ja selbst, wenn sie schon eingeweihet waren, wurden sie doch wegen der Würde und Heiligkeit ihres Amts, zu einer noch härtern Lebensart angewiesen.

Im übrigen liessen sie sich alle einweihen. An manchen Orten widerfuhr dieses auch sogar den Kindern; doch scheint es, daß das allerzureichendste Alter das manbare gewesen. Diejenigen, die es in dieser Zeit versäumet hatten, unterliessen wenigstens nicht, es noch vor ihrem Tode zu bewerkstelligen. Diejenigen aber, die nicht eingeweihet waren, wurden als Verächter angesehen, und aus dem Tempel der **Ceres** ausgeschlossen, welchen sie bey Leib- und Lebensstrafe nicht betreten durften.

Da nun der Krieg eine Religionsverrichtung war, und in welchem man mehr, als in andern Umständen des Lebens, blos gestellet wurde; so ermangelten die Helden und Kriegesmänner nicht, sich ebenfals einweihen zu lassen. **Jason**, **Castor** und **Pollux**, **Hercules** und andere mehr, wurden in die Religionsgeheimnisse der **Cabiren** eingeweihet, wie solches **Diodorus Siculus** (87) meldet. Dieser Verfasser sagt, daß einer der Hauptbewegungsgründe der Einweihung bey ihnen, dieser gewesen, daß sie geglaubt des Beistandes der Götter theilhaftig zu werden, indem sie den Gefärlichkeiten mehr als andre Menschen ausgesezet waren; überdem schmeichelten sie sich auch weit heiliger und gerechter dadurch zu werden. Es scheinet auch, daß man sich nicht unterstanden, den Harnisch eher anzulegen, ehe man sich nicht vorher einweihen lassen. Man trift eine Schriftstelle (88) an, die dieses zu bestätigen scheinet. Denn als **Abraham** seine Knechte samlete, und damit denen Königen, die **Sodom** bezwungen hatten, nacheilete; so sagt die **Vulgata**, daß er dreihundert und achtzehn seiner Leute, die tüchtig zum Streit gewesen, ausgesuchet, trecentos decem et octo expeditos vernaculos; andere Uebersezungen aber gebrauchen solche Ausdrücke, die mit Initiatos (89) übereinstimmen.

§. 17.

Deutung auf die Americaner, was von den Initiationen der Alten gesaget worden.

Wenn ich die Gleichförmigkeit dieser **Einweihungen** und **Religionsgeheimnisse** der Alten einzig und allein mit den Religionen der **Ostindianer**, **Japaner** und **Chineser**, oder selbst mit den gesitteten americanischen Völkern, als **Peruvianern** und **Mexicanern**, zu erweisen hätte; so würde ich ein weites Feld vor mir finden, worauf ich mich gnüglich ausbreiten könte. Denn nichts ist besser bemerkt, als die Lehre der peruvianischen und mexicanischen Priester, insbesondere aber der **Brachmanen**, **Bonzen** und **Talopinen**, welche ich für Nachfolger der egyptischen Priester, Schüler der **Isis** und des **Osiris** halte, und die es in der That von den indianischen **Gymnosophisten**, Verwahrer der **Orgien** des **Bacchus**, auch sind: nichts ist deutlicher, sage ich, bemerkt, als ihre Lehre von Reinigung der Seele, die dem platonischen Begriffe volkommen gleichförmig ist: nichts ist besser bezeichnet, als ihre Meinung von der Sünde, von der Art der Büssung durch die Reinigung, durch eine Art des Bekentnisses, welche sich ebenfals in **Persien** bey den **Gauren**, bey den **Bramanern**, **Japanern**, **Siamern** und **Peruvianern** findet: ingleichen ist nichts deutlicher als diejenige Volkommenheit, zu welcher sie durch Erwälung eines strengen, busfertigen Lebens, das in Fasten, Enthaltsamkeit, Keuschheit, Armut und Kreuzigung des Fleisches, und endlich in Ausübung der Tugenden zugebracht wird, zu gelangen suchen. Dieses sind zwar Tugenden, wovon sie in der

(87) DIOD. SIC. lib. 5.

(88) 1 Mos. 14, 14.

(89) Polyglotta et Biblia max. in cap. 14 Gen.

That nichts als das äusserliche haben; die aber doch in ihrem äusserlichen Ansehen ein gewisses Argument eines heiligen und reinen Ursprunges an die Hand geben. Man lieset die Schriftsteller mit Vergnügen, die davon gehandelt haben, auf was vor Art die Jugend in den Schulen der Bonzen eingeweihet wurde. In Mexico waren verschiedene Gemeinheiten, sowol von Männern als Weibern, worin die Knaben auf der einen, und die jungen Mägdchen auf der andern Seite ohne Ausname, ein Jahr lang unterwiesen wurden, und auf eine so strenge und harte Art leben musten; daß wol kein Novitiat irgend eines Ordens in Europa damit verglichen werden mag.

Weil ich aber blos von Barbaren zu handeln habe, von welchen geglaubt wird, daß sie gar keiner Religion zugethan sind, und bey denen auch in der That wenig religionsmäßiges, dem Augenscheine nach, anzutreffen ist; so wird mir es schwer fallen, diese Aenlichkeit in ihren Sitten und Gebräuchen zu zeigen. Dem ungeachtet aber wil ich doch nicht unterlassen, einige ziemlich merkliche Umstände davon anzufüren.

Ehe ich mich aber zu den Iroquoisen und Huronen wende, so wil ich zuvor bey den Völkern stehen bleiben, die entweder von ihren alten Gebräuchen nicht so viel verloren, oder deren Gewonheiten die Verfasser der Erzälungen mehr gesamlet haben, ehe sie noch gänzlich unbekant geworden. Ich werde hiebey sonst nichts thun, als die Stellen meiner Schriftsteller anfüren, wobey ich mich mit Machung einiger Anmerkungen begnügen werde.

Der Verfasser der Historie von Virginien (90) ist derjenige, der uns eine volkomnere Kentnis von dem mittheilet, was dieserhalb unter den Barbaren des mitternächtigen America vorgehet; und der uns dadurch die beste Gelegenheit giebt, solches mit den Einweihungen der Alten in Vergleichung zu stellen. Dessen Worte lauten folgendergestalt:

„Die Indianer haben Altare und zum Opfer gewidmete Oerter; ja man sagt so„gar, daß sie oftermalen Kinder opfern. Sie selbst aber leugnen es und geben vor, daß „sie solche blos deshalb von der Geselschaft entfernen, damit sie zum Dienst ihres Gottes „angefüret werden möchten. Schmit theilet uns eine Beschreibung von einen derglei„chen zu seiner Zeit berümten Opfer mit, und zwar so, wie es ihm von Personen erzälet „worden, die Augenzeugen davon gewesen. Er füret folgendes davon an:

„Sie bemalten funfzehen junge wohlgestalte Knaben, von zwölf bis vierzehn Jah„ren, ganz weis. Wenn sie nun selbige herausgefüret; so brachte das Volk den ganzen „Morgen mit tanzen und singen zu, sprungen um sie herum, und machten mit Handschel„len eine Musik dazu. Nachmittages stelten sie alle funfzehen unter einen Baum, und es „wurde zwischen ihnen eine gedoppelte Reihe von Leuten gemacht, die kleine an einander „gefügte Stöcke in der Hand hielten. Hernachmals wurden fünf junge Bursche ausge„sucht, die einen nach dem andern von diesen funfzehen Knaben durch die Reihen fürten; „und sie mit ihren eignen Schaden und unglaublicher Geduld vor den Stockschlägen zu be„waren suchten, die wie ein Platzregen auf sie fielen. Unter dieser grausamen Uebung „weinten die Mütter ihre bittersten Thränen; und bereiteten Decken, Häute, Moos und „trocknes Holz ihren Kindern zur Beerdigung. Nachdem nun diese Knaben dergestalt „durch die Spiesruten gefüret worden; wurde der Baum mit der grössesten Wut umgeris„sen, Stam und Zweige in Stücken zerhackt, auch wurden ihre Häupter mit Blumen„kränzen und ihre Hare mit den Blättern des Baums ausgezieret.

„Meine

(90) Histoire de Virginie traduite de l'Anglois imprimée a Orleans 1707 p. 272.

„Meine angefürte Augenzeugen konten nicht sehen was mit diesen Knaben weiter „vorgieng. Sie wurden aber einer über den andern in ein Thal geworfen, gleichsam als „wenn sie todt wären, und der ganzen Versamlung ein grosses Gastmal gegeben.

„Als nun der **Werowance** oder Warsager am Ende des Opfers darum befragt „wurde, antwortete er: daß die Kinder nicht todt wären, sondern daß der **Okée** oder der „Teufel denen, so ihm zu Theil worden, das Blut aus der linken Brust so lange aussau„ge, bis sie wirklich stürben; die fünf Knaben bewachten die andern neun Monat lang in „einer Wüsten. Wärend dieser Zeit dürften sie mit keinem Menschen umgehen; und aus „ihrer Zahl würden ihre Priester und Warsager genommen.„ (So weit gehet die Erzälung des Capitain Schmits.)

„Ich weis nicht, fäuret der Verfasser fort, ob der Capitain Schmit entweder übel „benachrichtiget worden, oder ob die Fabel von dem **Okée**, der das Blut aus der linken „Brust sauget, nicht eine medicinische, oder des Priesters, der allezeit die Stelle eines „Arztes mit vertrit, Erfindung ist: damit er im Fal, wenn ja eins von diesen Kindern „unter der harten Disciplin sterben solte, seine Ehre retten möge. Ich glaube also viel„mehr das leztere, als die trefliche Fabel des **Okée**. Zum wenigsten scheint mir die Hi„storie des Capitain Schmits nichts anders zu seyn, als ein Beispiel ihres **Huscanawe**„ments, welches mit einer Initiation übereinkömt; nur daß er sich in einigen Umständen „geirret, indem ihm die Ceremonie gänzlich unbekant gewesen.

„Dieses Fest wurde gemeiniglich nur alle vierzehn oder funfzehn Jahr gefeyert; „zum wenigsten wenn sich ihre Knaben nicht öfter im Stande befanden, dabey gebraucht „zu werden. Es ist dieses eine solche Disciplin, welche ihre sämtliche Jugend aushalten „mus, ehe sie in die Zahl der grossen Männer oder **Cocharuses** der Völkerschaft aufge„nommen wird. Da hingegen, wenn man dem Capitain Schmit glauben sol, sie nur „zu dem Ende besonders aufbehalten wurden, damit aus ihnen die Zahl der Priester ergän„zet werden möchte. Diese **Huscanawe** nun geschiehet auf folgende Art:

„Die Befelshaber der Städte suchen die wohlgestaltesten und aufgewecktesten Kna„ben aus, und die sowol durch die Jagd, als auf andre Weise, einige Zehrung zusammen „gebracht, damit sie **huscanawiret** werden können; und diejenigen, die sich dieser Pro„be nicht unterwerfen wollen, dürfen sich nicht unterstehen, länger bey ihren Landesleuten „zu bleiben. Anfänglich macht man eine von den närrischen Ceremonien, die der Capi„tain Schmit angeführet. Die vornehmste aber ist die Einsamkeit dieser jungen Knaben „in dem Walde, worin sie sechs Monat lang, ohne den geringsten Umgang mit jemand „zu haben, eingeschlossen gehalten werden, und keine andre Narung bekommen, als das „Abgekochte einiger Wurzeln, die das Gehirn zerrütten. Dieses Getränk, so **Wisoc**„**can** genennet wird, macht sie auch nebst der harten Disciplin in der That so närrisch, daß „sie angebunden zu werden verdienen; und in diesem betrübten Zustande müssen sie achtzehen „bis zwanzig Tage zubringen. Sie werden in ein enges zu diesem Ende besonders verfer„tigtes Behältnis eingesperret, dergleichen ich im Jahre 1694, so den **Indianern** zu „**Paumaunkie** zugehörete, gesehen habe. Es sahe aus wie ein Zuckerhut, und war an „allen Seiten gleich einem Gitter offen, damit die Luft freyen Durchzug hatte. Kaum vier „Wochen vorher waren dreizehen Knaben **huscanawiret** und in Freiheit gesezet worden. „Uebrigens wird bey dieser Gelegenheit angeführet, daß diese armen Kinder so viel Wasser „aus dem Flusse **Lethé** trinken, daß sie alle Dinge, sowol ihre Eltern, Freunde und Gü-

„ter,

„ter, ja so gar ihre Sprache dadurch vergessen. Wenn die Aerzte finden daß sie genug „von diesen Wisoccan getrunken haben; so mindern sie almälig die Dosin so lange, bis „sie zu ihren vorigen Sinnen wieder gekommen. Ehe sie sich aber völlig wieder bessern, „so werden sie in ihre unterschiedene Städte gebracht. Diese Knaben unterstehen sich „nicht, nach so grausamen Beschwerlichkeiten zu sagen, daß sie sich des allergeringsten er„innerten, aus der Besorgnis, daß sie zum andernmale huscanawirt werden möchten. „Denn alsdenn ist die Disciplin solchergestalt unerträglich, daß nicht leichtlich jemand mit „dem Leben davon kömt. Sie müssen taub und stum werden, und alles aufs neue lernen. „Ich weis zwar nicht, ob ihre Vergessenheit wirklich oder verstellet ist; so viel aber ist ge„wis, daß sie von allen, so ihnen ehemals bekant gewesen, nichts wissen wollen, und daß „ihre Hüter ihnen nicht eher von der Seite gehen, bis daß sie alles aufs neue erlernet ha„ben. Auf diese Art fangen sie ein ganz neues Leben an, da sie vorher auf gewisse Masse „todt gewesen; und werden manbar, ohne daß sie sich jemals erinnern können Kinder ge„wesen zu seyn. Wenn ja einer von ihnen in dieser grausamen Uebung stirbt; so glaube „ich, daß alsdenn die Fabel vom Okée, welche Schmit erzälet, zur Entschuldigung und „Verbergung der wahren Ursache ihres Todes dienet. Denn er sagt, daß diese dem Okée „zu Theil werden, und man gab vor, daß solche geopfert wären.

„Meine Meinung ist um so warscheinlicher, weil mir bewust ist, daß Okée nicht „allemal an dem Huscanawiren Theil hat. Denn da die Indianer von Paumaun„kie nicht zween Knaben von dieser grausamen Ceremonie, die im Jahr 1694 gehalten „wurde, zurückgefüret: so namen im Gegentheil die Appamatuks, ehedem ein mächti„ges, anjeẑo aber sehr geschwächtes Volk, alle Knaben, die sie im Jahr 1690 in diese „schreckliche Schule geschickt, wieder zu sich.

„Die Mühe, welche sich die Hüter dieser Kinder geben, ist so ausserordentlich, und „sie müssen während des ganzen Laufs dieser harten Disciplin ein solches heiliges Geheimnis „beobachten; daß es das allerverdrieslichste Werk ist, wenn sie sich ihrer Schuldigkeit „wohl entledigen wollen. Es gereicht auch zu einem gewissen Mittel, grosse Würden in „in dem Lande bey der ersten Austheilung zu erlangen. Sie können sich aber auch gewisse „Rechnung machen, daß sie gar bald in die andre Welt gesendet werden, wenn sie aus „Nachläßigkeit oder Leichtsinnigkeit ihre Obliegenheit nicht gehörig beobachten.

„Ueberhaupt aber habe ich angemerkt, daß diejenigen, die man zu meiner Zeit „huscanawirt hatte, schöne wohlgestalte und muntre Bursche von funfzehen, zwanzig „oder fünf und zwanzig Jahren waren, die vor bemittelt gehalten wurden. Dieses bewog „mich zu glauben, daß die Alten diesen Grif erdacht, sich der Güter der Jugend zu be„mächtigen; indem sie selbige entweder wirklich unter sich vertheilten, oder sie zu einem öf„fentlichen Gebrauch widmen, wodurch diese Knaben genötiget werden ihr Glück aufs „neue zu versuchen.

„Die Indianer verabscheuen dieses unrechtmäßige Beginnen; und behaupten, daß „man blos zu dem Ende ein so gewaltsames Mittel gebrauche, damit man die Jugend von „den übeln Begriffen der Kindheit und allen Vorurtheilen befreyen möge, die sich gemei„niglich vor dem rechten Gebrauch des Verstandes fest zu setzen pflegen. Sie behaupten „ferner, daß sie alsdenn, wenn sie in völliger Freiheit stehen, dem Gesetze der Natur zu „folgen, nicht ferner Gefar laufen, durch die Gewonheit und Erziehung hintergangen zu „werden; sondern eine Fähigkeit erlangen, die Gerechtigkeit unpartheyisch, ohne Ansehung „der Freundschaft und Verwandschaft, zu verwalten.

Die

Die Beutung desjenigen, so in dem Grunde dieser Erzälung befindlich ist, wie ich schon oben erwänet, ist so natürlich und leicht, daß ich sie gar füglich dem Leser selbst überlassen kan. Daher wil ich nur so viel gedenken, daß der Verfasser, da er uns unter den **Wilden**, Städte Befelshaber und vorneme Ehrenämter, nebst grossen Reichtümern vorstellig machet; sich von dem Begriffe, den man natürlicher Weise von ihnen haben kan, entfernet. Denn ihre Städte sind elende Flecken, und ihre Befelshaber nichts anders, als von den übrigen Einwonern wenig unterschiedene Oberhäupter. Ihre grossen Reichtümer bestehen auch weiter in nichts, als in einer algemeinen Armut, die sich in allen Stücken äussert.

Wenn es im übrigen ein algemeines Gesetz ist, daß alle insgesamt ohne Ausname eingeweihet oder nach ihrer Mundart **huscanawirt** werden müssen, wie er vorgiebt; befindet sich denn wol darin kein Widerspruch, wenn man gleich ihm versichern wolte, daß die Befelshaber die schönsten und bemittelsten aussuchten? Er kan sich auch wol geirret haben; indem er diejenige Erzälung des Capitain **Schmits** mit der seinigen vermenget, als worin von einer Ceremonie geredet wird, die nur blos diejenigen anging, welche zu Ersetzung des Priesterordens bestimmet waren. Denn obschon das Gesetz der Einweihung algemein gewesen; so kan doch gar wohl, ja es muß auch wol gewis einiger Unterschied, unter den Ständen der Eingeweiheten anzutreffen gewesen seyn: wie es bey den **Caraiben** ist, unter deren Namen ich alle barbarische Völker des mittägigen **America** begreife, deren Sitten überal einstimmig und in sehr wenig Stücken unterschieden seyn.

§. 18.

Initiation der Caraiben.

Unter den **Caraiben** trift man Spuren der **Initiationen** an, die mit sehr strengen Fasten und andern ausserordentlich schwer auszuhaltenden Proben verknüpfet sind, und zwar sowol für die Mägdchen als Knaben, die manbar werden: ingleichen wenn ein junger Mensch in die Reihe der Kriegesmänner gestellet und ein Kriegesmann zu der Würde eines Anfürers erhoben werden sol: auch bey Bestellung eines Oberbefelshabers und Weihung eines Warsagers. Es ist zwar sehr unangenem, daß die Schriftsteller von allen diesen nur blos eine dunkle und unvolkomne Nachricht hinterlassen; dem ungeachtet aber merkt man doch ein Kenzeichen der Religion darin, obgleich nichts als ein blosser Schatten davon übrig ist.

Von der Reinigung des weiblichen Geschlechts zur Monatszeit, habe ich bereits gehandelt und angefüret, daß sie das erstemal, wenn ihnen dieses begegnet, sogleich die Probe der Einweihung anzutreten, anfangen. **Thevet** (91) der selbst ein Zeuge von allen diesen Proben gewesen, giebt uns eine Zergliederung von dem, was bey dieser Gelegenheit unter den **Brasilianern** vorgehet. Ich werde daher dasjenige, was er davon meldet, seinem wesentlichen Inhalte nach, hier anfüren.

§. 19.

Initiation der erwachsenen Mägdchen.

Nicht ohne Ursach hat man dieser ersten Zeit der Reinigung den Namen gegeben, der mit einer **annahenden Furcht** übereinkomt; denn diese armen Mägdchen haben warhaftig Ursach, diesen schrecklichen Augenblick, der gleichsam das Signal einer unbeschreiblichen Marter ist, zu befürchten. Der Anfang wird also damit gemacht, daß ihre Haare abgesenget oder mit einem Fischzahn, so dichte als nur möglich, vom Kopfe abgeschnitten werden.

(91) THEVET Cosmog. Univers. Tom. 2. lib. 21.

werden. Hernachmals werden sie auf einen platten Kieselstein gestellet, der sonst zur Verarbeitung des Porcelains und zu Polirung der grünen Steine dienet, wovon dieses Volk verschiedene Zierate machet; und es wird ihnen mit einem Acuti Zahn, die Haut oben von den Schultern an, bis auf den Rücken, in Form eines Querkreutzes und andern Schnitten aufgeritzet, daß das Blut aller Orten hervorrieselt. Man bemerkt dabey gar wohl, daß dieses ohne empfindliche Schmerzen nicht abgehet; und die armen Kinder geben auch solchen durch ihr Zähneknirschen und heftige Verdrehung der Glieder, deutlich genug zu erkennen; die Besorgung der Beschimpfung aber hält sie zurück, daß sie nicht einen Laut von sich geben. Alle diese Wunden werden alsdenn mit wilder Kürbisasche gerieben, die nicht weniger als das Schiespulver oder Salpeter durchbeitzend ist; dergestalt, daß sich die Merkmale niemalen verlieren. Hierauf werden ihnen die Arme nebst dem ganzen Leibe mit einer Streife Cattun gebunden. Man hänget ihnen die Zähne eines gewissen Thieres um den Hals, legt sie in ihre Hangematten, und wickelt sie dermassen ein, daß sie von niemanden gesehen werden können. In solchem Zustande müssen sie drey Tage lang zubringen, und bekommen diese Zeit über weder zu essen noch zu trinken.

Nach Ablauf dieser drey Tage, lässet man sie wieder zum Vorschein kommen, bindet sie los, und stellet sie auf eben den Kieselstein, worauf ihnen die ersten Einschneidungen gemachet worden; damit sie mit ihren Füssen nicht sogleich die Erde berüren. Alsdenn werden sie in ihre Betten geleget, und ihnen einige gekochte Wurzeln, etwas Mehl und Wasser zu ihrem Unterhalte gereichet; jedoch ohne daß sie dabey andre Eswaaren oder Getränke zu sich nemen dürfen. In diesem Zustande verbleiben sie so lange, bis zu ihrer andern Reinigungszeit, nach welcher ihnen der ganze Leib vom Kopf bis auf die Füsse noch auf eine grausamere Art, als das erstemal, zerschnitten wird. Sodenn werden sie aufs neue in Hangematten geleget, in welche sie zwar den andern Monat über etwas weniger eingehüllet sind, und auch eine nicht so strenge Fasten beobachten dürfen; sie können aber doch noch nicht ausgehen, noch mit jemanden Umgang haben; sondern müssen sich die Zeit mit Baumwollezupfen vertreiben. Den dritten Monat werden sie mit einer aus Jenipatsöle gemachten schwarzen Farbe bestrichen, und alsdenn fangen sie an aufs Feld zu gehen.

Ungeachtet **Thevet** (92) von keiner Unterweisung redet; so hat es doch das Ansehen, daß sie während dieser Zeit in den Grundsätzen ihres falschen Glaubens unterrichtet werden. Dieser Schriftsteller setzt noch hinzu, daß ein alter Portugiese, der unter der Zahl derer gewesen die das Land am ersten entdecket haben, ihm gesaget, daß er getrachtet, diesem Volke den Aberglauben zu benemen; als aber die Pages oder Warsager zu Rathe gezogen worden, hätten sie sich stark widersetzt und gesagt, daß, wenn sie von dieser Gewonheit abliessen, sie ohnfelbar vom **Maire Monan** umkommen würden. **Maire Monan** ist ein Name, den sie einem Wesen geben, welchem sie beinahe eben die Vollkommenheiten beilegen, die wir GOtt zueignen; das, wie sie sagen, weder Anfang noch Ende habe; das Himmel, Erde und alle Dinge erschaffen; das aber dennoch Fleisch worden, und sich in ein Kind verwandelt, damit es durch seine Lehren der Noth seiner Völker ein Ende machen möchte.

Eben dieser Schriftsteller (93) redet auch von einer andern Religionsceremonie in Florida, welche aus eben der Absicht angeordnet zu seyn und die jungen Mägdchen ins besondre

(92) THEVET l. c.

(93) THEVET Cosmogr. Univ. L. 23. ch. 1.

besondre anzugehen scheinet. "Die Floridaner, sagt er, haben Feste, die sie zu gewissen „Zeiten mit wunderlichen Ceremonien begehen. Der Ort, wo das Fest gehalten wird, „ist ein grosser runder Raum auf ebenem Lande nahe bey des Königes Wonung, aus wel- „cher diejenigen, die zu dieser Solennität auserse hen seyn, bemahlt und mit vielen bunten Fe- „dern beklebt, herauskommen, und sich bis an gedachten Ort hinbegeben. Wenn sie nun „daselbst angekommen; so stellen sie sich in Ordnung, und folgen drey andern, die von ih- „nen sowol im Anstrich als auch in ihrem Betragen unterschieden sind. Jeder von diesen „dreyen, trägt eine Tabourasse in seiner geballeten Hand. Wenn sie mitten in den run- „den Plaz kommen, und recht kläglich singen und tanzen, folgen ihnen andre, die darauf „antworten. Wenn sie nun gesungen, getanzet und das Rundel dreymal umgangen seyn, „laufen sie durch die dicksten Wälder, gleich den zügellosen Pferden. Und alsdenn fahren „die Weiber fort, die übrige Zeit des Tages mit klagen und weinen zuzubringen, daß nichts „drüber ist; und ergreifen mit solcher Furie die Arme der jungen Mägdchen, die sie mit „scharfen Muschelschalen ganz aufrizen, daß das Blut darnach fliesset. Dieses sprüzen sie „mit einem Aste oder Zweige in die Luft, und schreyen: Hé Toya! Toya! Toya! zu drey- „en Malen. Die drey, so das Fest anfangen, werden Jaonas genennet, und sind gleich- „sam die Priester oder Opferer, denen Glauben gegeben wird, und zwar theils, weil sie „zum Priestertum geordnet, theils auch weil sie solche feine Zauberer seyn, daß alle ver- „borgne Sachen durch ihre Beihülfe leicht entdecket werden können. Nach Ablauf zweyer „Tage kommen diejenigen, die in den Wald gelaufen seyn, wieder an ihren vorigen Ort. „Sobald solches geschehen, fangen sie mit Freudigkeit an zu tanzen und ihre Eltern da- „durch zu erfreuen, die entweder ihres hohen Alters oder Schwachheit halber, nicht zu die- „sem Feste eingeladen worden. Wenn der Tanz geendiget ist, so fangen sie mit solcher „Begierde an zu essen, daß sie die Gerichte mehr zu verschlingen als ordentlich zu essen „scheinen. Denn ihr Hunger ist ungemein gros, dieweil sie die Tage über, da sie sich im „Holze aufgehalten, weder gegessen noch getrunken haben.

Leri (94) redet auf eine algemeine Weise von diesen grausamen Einrizungen, die man in Brasilien denen Mägdchen, die manbar werden, beibringet, und wovon er selbst ein Zeuge gewesen: weil er aber die Bewegungsgründe der Religion, die doch der Grund und Ursprung davon gewesen, nicht angemerkt; so glaubt er, daß solche als ein natürliches Mittel gebraucht würden, wodurch sie gänzlich von dergleichen Art von Krankheiten be- freyet werden können, wozu es eigentlich angeordnet worden. Jedoch hierin ist er irrig: und weil er die wahre Ursach nicht erraten können; so hat er sich eine ausgesonnen, die aber nicht einmal warscheinlich ist.

In eben dem Jahre der Manbarkeit werden die caraibischen Mägdchen der antilli- schen Inseln, mit spanischen Stiefeln gequälet, welches man in der That vor eine rechte Marter halten kan; und man durchboret sowol ihnen als den Knaben die Ohren. Ich habe zwar eine ausfürliche Beschreibung in einer Handschrift eines Mißionarii nach die- sen Inseln gelesen; weil ich aber selbige nicht wieder bekommen können, als ich einen Auszug daraus machen wolte, so kan ich davon nichts weiter anfüren.

§. 20.

Initiation eines Kriegesmannes.

Rochefort (95) giebt folgende Erzälung von der Art, wie ein junger Mensch un- ter die Zahl der Kriegesmänner aufgenommen wird.

S 2 „Ehe

(94) LERI hist. de Bresil ch. 17.
(95) ROCHEFORT hist. morale des Antilles.

„Ehe die jungen Leute unter diejenigen gestellet werden, die mit zu Felde ziehen kön„nen; so müssen sie in Gegenwart ihrer Eltern und Freunde, die zu dieser feyerlichen Ce„remonie eingeladen sind, zu Soldaten erkläret werden. Die Ordnung dieser Handlung „wird folgendergestalt beobachtet. Der Vater, der die Versamlung gebeten, setzet seinen „Sohn auf einen niedrigen Sessel, der mitten in dem **Carbet** oder Hütte stehet. Wenn „er ihm nun mit wenig Worten alle Pflichten eines rechtschaffenen Soldaten abgeschildert, „und ihm angeloben lassen, daß er niemalen etwas thun wolle, wodurch die Ehre seiner „Vorfaren befleckt werde, und daß er aus allen seinen Kräften die alten Zänkereyen der „Nation rächen wolle; so ergreift er einen gewissen Raubvogel, den sie in ihrer Sprache „Mansfenis nennen, und der lange Zeit zuvor, zu diesem Gebrauch aufbehalten ist, bey „den Beinen, und schlägt damit auf seinen Sohn so lange zu, bis der Vogel todt und „sein Kopf ganz zerschellert ist. Nach dieser harten Begegnung, wodurch der junge „Mensch ganz betäubet wird, ritzet er ihm den ganzen Leib mit einem **Acuti Zahn** auf. „Damit er nun auch an seinen Wunden geheilet werde; so wird der Vogel in ein Piment„wasser getauchet, und seine Schnitte damit stark gerieben, welches dem armen Patienten „unsägliche Schmerzen verursachet. Jedoch er mus alles dieses geduldig, ohne Murren „aushalten, und sich seinen empfindlichen Schmerz nicht merken lassen. Hernachmals „wird ihm das Herz des Vogels zu essen gegeben, und zum Beschlus der ganzen Hand„lung legt man ihn in eine Hangematte, worin er so lange ausgestreckt liegen bleibt; bis „er durch das Fasten ganz entkräftet worden. Hierauf wird er vor einen Kriegesman er„kläret, er kan sich in allen Geselschaften einfinden, und den andern in ihren Feldzügen „wider die Feinde folgen.

§. 21.

Initiation eines Hauptmannes.

Biet (96) redet von der Art der **Galibier**, welche die **Caraiben** des festen Landes sind, einen Anfürer zu wälen, folgendergestalt.

„Erstlich kömt derjenige, der zum Hauptman gemacht seyn wil, sogleich in seine „Hütte, und trägt ein rundes Schild auf dem Kopfe, schlägt die Augen nieder und redet „mit niemanden. Er begiebt sich auch, ohne sich gegen seine Frau und Kinder etwas ver„merken zu lassen, so lange in einen Winkel in seiner Hütte, bis man um ihn herum eine „kleine Verschanzung, gleichsam als ein Gefängnis gemachet, worin er sich kaum rühren „kan. Sein Bette wird oben an der Hütte angemacht. Aus diesem Orte gehet er nicht „eher, als wenn er seinen Behuf thun mus, und die Proben aushalten wil, die die andern „Hauptleute seine Nachbarn an ihm machen.

„Zweitens, mus er sechs Wochen lang, eine strenge Fasten halten, welche die **Chri**„**sten** schwerlich aus Liebe zu GOtt ausstehen würden. Er bekömt nichts weiter, als ein „wenig in Wasser gekochten Hirsen, und sehr wenig **Cassava**, wovon er auch nicht „mehr als die Hälfte geniesset. Währender Zeit besuchen ihn die benachbarten Haupt„leute Morgens und Abends; und halten ihm nach ihrer unter ihnen gewönlichen Bered„samkeit vor, daß, wenn er zu der Ehre eines Hauptmans gelangen wolle, so müsse er „herzhaft seyn, und sich bey allen Gelegenheiten, worin er sich unter den Feinden befinden „würde, unerschrocken bezeigen: er müsse keine Gefar scheuen, wenn die Ehre seines „Volks dadurch aufrecht erhalten werden könte, und wenn es darauf ankäme, sich an de„nen

(96) BIET Voyage de la France equinoxiale en l'Isle de Cayenne en l'année 1652. Liv. 3. ch. 10.

„nen zu rächen, die unfelbar übel mit ihm umgehen würden, wenn er ihnen in die Hände „fallen solte u. s. w.

„Wenn diese Rede, die er aufmerksam anhöret, geendiget ist; so wird ihm durch „die Streiche, die er sogleich bekömt, zu verstehen gegeben, was er auszustehen haben „möchte, wenn er dem Feinde in die Klauen geriete. Er stehet mitten in der Hütte, mit „über den Kopf zusammen geschlagenen Händen aufgerichtet. Jeder Hauptman giebt ihm „drey tüchtige Hiebe mit einer Peitsche, die einer Furmanspeitsche nicht unänlich ist. Die- „se ist von Palmwurzeln gemacht, und die jungen Bursche müssen sie währender Zeit ver- „fertigen. Mit jeder Peitsche bekömt er nicht mehr als drey Streiche, daß also jedweder „Hauptman eine besondre haben mus, und also zu einer solchen Handlung sehr viel nötig „seyn. Solches geschiehet täglich zweimal ganzer sechs Wochen lang. Er wird an drey „Orten des Leibes gepeitschet; der erste Hieb gehet über die Brust, der andre quer über „den Bauch, und der dritte umschlinget die Hüften. Weil nun diese Streiche aus Leibes- „kräften versezet werden; so umschlinget jeder Streich den ganzen Leib, und macht, daß „das Blut häufig darnach gehet. Diese Zeit über darf sich der neuangehende Hauptman „nicht rühren, und nicht das geringste Zeichen eines Schmerzens von sich blicken lassen. „Wenn die Zahl der Hauptleute gros ist; so sind es so viel frische Arme, die Kräfte ge- „nug haben, ihm die Schwere ihrer Hände nachdrücklich fühlen zu lassen. Wenn er nun „dergestalt gehandhabet worden; so begiebt er sich in seine Casematte, legt sich in sein Bet- „te, über welches die Geisseln, womit er gepeitschet worden, als Siegeszeichen aufgehan- „gen werden.

„Wenn die sechs Wochen dieser ersten und harten Probe, in welcher er eine bewun- „dernswürdige Standhaftigkeit blicken lassen, verflossen seyn; so wird ihm ein ander Bad „zubereitet, welches vermögend ist, den stärksten und muthigsten zu Boden zu werfen. „Wenn er diese zweite Probe aushalten sol; so wird ein grosses Saufgelach angestellet, „wobey sich bestimten Tages alle Oberhäupter der Gegend mit ihrer Equipage sehr gepuzt „einfinden. Vor der Wonung halten sie stille. Sobald sie nun die Hütte erblicken; so „stecken sie sich in die Gebüsche und Hecken, wo sie alle insgesamt ein entsezliches Geheule „und Geschrey machen. Hernachmals gehen sie in die Hütte, und ein jeder hat seinen „Bogen und Pfeil in der Hand. Sie nehmen sodenn den neuangehenden Hauptman, der „schon durch das harte Fasten und Peitschenschläge ganz ausgestreckt lieget, legen ihn in „sein Bette, befestigen solches an zween Bäumen und lassen ihn sodann heraussteigen. „Er wird ebenfals, wie im Anfange, aufgemuntert. Damit sie nun versuchen mögen, ob „er Standhaftigkeit genug habe; so giebt ihm ein jeder Hauptman, einen Hieb mit der „Peitsche aus Leibeskräften. Hierauf begiebt er sich wieder auf sein Lager. Alsdenn wer- „den starke und stinkende Kräuter zusammen getragen und um dasselbe herum gestreuet. „Diese werden angezündet; doch berüret ihn das Feuer nicht, die Hitze aber empfindet „er nachdrücklich. Der Gestank der Kräuter sowol, als die Hitze des Feuers verursacht „ihm sodenn fast unerträgliche Schmerzen. Er wird halb närrisch davon, in seinem Bette, „worin er unbeweglich liegen bleibt, und fält in eine so starke Ohnmacht, daß er vor todt „gehalten wird. Sobald man ihn in diesem Zustande erblicket; so wird ihm zu trinken ge- „geben, damit er wieder zu sich selbst kommen möge. Wenn dieses geschehen, wird ihm „aufs neue ein Muth eingesprochen, und das Feuer alsdenn verdoppelt, welches lange Zeit „dauret.

„Unterdessen da dieser Armselige die grössesten Schmerzen erduldet, fressen und sauffen

„die andern wie die Schweine. Wenn sie ihn nun fast todt sehen; so bedienen sie sich „eines seltsamen Mittels, ihn wieder zu rechte zu bringen. Sie machen ihm von Palm- „blättern ein Halsband und Gürtel, füllen solche mit grossen schwarzen Ameisen an, da- „von ein Stich von einer einzigen, drey oder vier Stunden lang schmerzet. Dieses Hals- „band wird ihm nebst dem Gürtel umgethan, wodurch er denn bald, wegen des grausa- „men Schmerzens, den ihm dieses Ungeziefer verursacht, wieder zu sich selbst kömt. Er „erhebt sich hiernächst; und wenn er sich aufgerichtet hat, so wird ihm ein Canari vol „Palinot, so ein Getränk bey ihnen ist, durch ein **Manare** oder der Lande gebräuchli- „ches Sieb auf den Kopf gegossen. Hierauf wäscht er sich an dem nächsten Brunnen oder „Flusse: und wenn er in seine Hütte alsdenn wieder gelanget ist; so begiebt er sich aufs „neue in seinen Winkel. Damit nun die Kinder der Hütten, nebst allen die darinnen sind, „sich dieser Ceremonie erinnern mögen; so werden sie alle insgesamt, ohne sogar die Wei- „ber davon ausgeschlossen, tüchtig durchgepeitschet, wenn sie sich nicht geschwinde aus dem „Staube machen.

„Alsdenn mus sich der angehende Hauptman einer neuen Fasten unterwerfen, die „aber nicht so strenge, als die erstere ist. Denn einige seiner benachbarten Hauptleute be- „mühen sich, ihm einige Vögel zu schiessen. Wenn diese Zeit der Fasten verflossen, wird „er zum Hauptmanne ernennet, und ihm zu dem Ende ein ganz neuer Bogen und Pfeile „nebst aller Zubehör geschenket.„

Dieser aber ist dem ungeachtet doch weiter nichts als ein kleiner Hauptman. Denn wenn er ein Oberanfürer oder Befelshaber werden wil; so mus er noch härtere Proben aus- halten, die aber dem **Biet** unbekant gewesen. **Rochefort** hat solche nur unvolkommen erwänet; ich aber habe sie aus dem Briefe des Jesuiten **Neuville** (97) genommen. Denn da sich dieser einige Zeit, auf den **Cayischen** Inseln in der Nachbarschaft dieser Völker aufgehalten; so ist er im Stande gewesen, zuverläßige Nachrichten von ihren Sit- ten mitzutheilen. Er führet also folgendes davon an.

§. 22.

Initiation eines Oberbefelshabers.

14 des Kupfer.

„Die Regierungsform der Gayanoisen ist monarchisch, und sie haben nur Ein Ober- „haupt, dem sie blindlings folgen. Hierzu nun wird mehrentheils der Aelteste der Nation „erwälet; wenn er sonst die zu Erhaltung seiner Würde dienliche Eigenschaften besitzet, „und tapfer, stark und gewand, ingleichen munter, arbeitsam, mäßig, geduldig, frucht- „bar an Erfindungen und Kriegeslisten ist. Jngleichen mus er das Land und die Wege „nach allen Nationen kennen. Wenn der Aelteste mit diesen Eigenschaften nicht begabet „ist; so suchen sie einen andern aus, der durch ein hartes Novitiat auf die Probe gestellet „wird, damit sie versichert seyn mögen, daß er ein solcher ist, wie sie verlangen. Der „Anfang wird mit einer neunmonatlichen strengen Fasten gemacht; denn sie geben ihm „täglich zu seinem Unterhalt nicht mehr Hirsen, als er in der Hand halten kan. Er mus „überaus schwere Lasten tragen; und sie zwingen ihn, fast alle Nächte vor der Hütte Schild- „wache zu stehen. Sie schicken Abgeordnete zu einer gewissen Entdeckung oder an be- „nachbarte Völker, und nötigen bey deren Zurückkunft den Prätendenten eben den Weg „zu nehmen; damit er angewönet werde, sich alle Wege und Stege bekant zu machen. „Keine Grenze noch eine nur etwas merkwürdige Quelle darf ihm unbekant bleiben. Da- „mit er nun von seiner Anwesenheit daselbst ein Zeugnis ablege; so ist er gehalten, von den „grössesten

(97) Lettre du P. de la NEUVILLE, Memoires de TREVOUX Mars. 1723.

1

2

XIV.

„grössesten Bäumen einen Ast abzubrechen, und solchen zum Warzeichen, daß er da gewesen, „mit zurückzubringen. Kurz, er mus die natürliche Geographie des Landes volkommen „inne haben. Damit er auch der Schmerzen gewont werde; so wird er oftermalen bis „an den Gürtel in einen Ameisenhaufen gegraben. Dieses sind die grossen schwarzen „Ameisen, davon ein einziger Stich, denen Franzosen ein vier und zwanzig stündiges „Fieber verursachet. Darin mus er eine geraume Zeit aushalten. Zu einer andern Zeit „aber begnügen sie sich damit, drey oder vierhundert von diesem Ungezieser solchergestalt in „Blätter zu wickelen, daß die Köpfe auf der einen Seite und der Cörper auf der andern „hervorragen. Aus diesen lebendigen Blättern werden Halsbänder, Gürtel, Knie- und „Armbänder, auch wol Kränze gemacht, womit der neuangehende König ausgeschmücket „wird. Ein jeder mag von dem empfindlichen Schmerzen, der dadurch entstehet, selbst „urtheilen. Und auf diese Weise wird er zur königlichen Würde zubereitet.

„Wenn er nun gnugsam auf die Probe gestellet worden; so geschiehet die Bestäti„gung und Einfürung folgendergestalt. Die ganze versamlete Völkerschaft sucht den Prä„tendenten, der sich ungefär eine Meile oder wol noch etwas weiter in dem Gesträuche „verborgen hält, gleichsam als ob er dadurch zu verstehen geben wolle, als flöhe er vor „dieser weltlichen Ehre; oder vielmehr, wie mir zween dieser Könige versichern wollen, „ihm dadurch zu erkennen zu geben, daß er aus dem Staube erhoben und auf den Thron „gesetzt werde; welches auch durch eine andre Ceremonie bestätiget wird. Denn ein jeder „von den Anwesenden gehet tanzend auf ihn zu, und trit ihm mit dem Fusse auf den Na„cken; hernachmals wird er aufgerichtet, und sie werfen sich alle vor ihm nieder, und legen „ihre Bogen und Pfeile zu seinen Füssen. Hierauf trit der König nunmehro an seinem „Theile einem jeden seiner Unterthanen auf den Kopf; und wird alsdenn im Triumph nach „der Hütte gebracht, woselbst er ein, durch die Weiber zubereitetes grosses Gastmal antrift. „Ehe er aber noch zu essen anfängt, mus er abermal eine Probe seiner Geschicklichkeit ab„legen; und einen Pfeil in eine Schaale, die nicht grösser als ein Ey, und oben an dem „Dache fest gemachet ist, abdrucken. Sobald dieses geschehen, bringt ihm jede Frau „eine Schaale Ouicou, die er austrinken mus, damit er auch dadurch erweise, daß er „so viel Stärke als dreißig andre Menschen im Trinken besitze; auch vermögend sey, „dreißig Tage lang sich mit der Narung zu begnügen, die ein einziger Mensch in Einem „Tage zu seiner Notdurft bedarf.

„Weil er sich nun oftermalen übergeben mus, so hat dieses Gastgebot mehr das An„sehen einer Tortur, als eines Festes. Im übrigen folgen ihm seine neue Unterthanen treu„lich nach, und hören nicht eher auf zu essen und zu trinken, als bis aller Vorrat aufge„zeret worden.

„Wenn nun diese Ceremonie geendiget ist; so wird dem neuen Oberhaupte volle „Gewalt und Oberherschaft über das ganze Volk gegeben, welches sich von nun an, nach „nichts weiter als nach seinen Befelen richtet. Er schliest Frieden; fängt Krieg an, und „thut alles was ihm wohl gefält.„

Man mus sich nicht vorstellen, als ob diese harten Proben, die derjenige unter den barbarischen Völkern ausstehen mus, der zu einem Soldaten, Hauptman und Oberhaupte der ganzen Nation angenommen werden wil, blos bürgerliche Handlungen, und durch die Gesetzgeber allererst fest gesetzte Gebräuche wären; damit sie ihre Leiber zu den härtesten Uebungen und die Seele zu den wichtigsten Unternemungen tüchtig machen möchten, indem sie in die Notwendigkeit gesetzet werden, durch diese freiwillige Proben einen

auf

auf alle Fälle bewärten Muth zu behalten; Nein: sondern die Religion ist vielmehr von diesen sowol, als in den alten Zeiten bey den Soldaten des Mithras; bey den Lacedämoniern, die vor dem Altare der Diana Orthus gepeitschet wurden; und bey den Helden, die sich in den samothracischen und eleusinischen Religionsgeheimnissen unterrichten liessen, der Grund gewesen. Wir können aus dem, was von den Caraiben, bey denen doch wenig Anschein einer Religion anzutreffen, vorgenommen wurde, durch dasjenige, was bey gleichen Vorfällen in Peru und Mexico vorging, wo die Religion so deutlich bemerkt worden, urtheilen,; daß vielleicht keine heidnische Völkerschaft anzutreffen, wo die heidnische Religion in mehrerer Ordnung gewesen.

Ob ich wol nicht willens bin, von den mexicanischen und peruvianischen Sitten zu handeln, indem selbige durch den Ynca Garcilasso, Acosta, Lopez de Gomara, Oviedo, Herrera, und andere spanische Schriftsteller hinlänglich beschrieben worden; so kan ich doch nicht Umgang nehmen, von ihren kriegerischen Einweihungen hier etwas zu gedenken: damit ich zeigen möge, daß, da die Religion der Bewegungsgrund ihrer Proben gewesen, man sich auch eben den Begrif von demjenigen, was von mir angefüret worden, machen müsse.

§. 23.

Initiation der Peruvianischen Yncas.

Zu diesen Einweihungen in Peru wurden blos die Kinder von dem Sonnengeschlechte, nemlich die Söhne der Yncas, zugelassen, die in dem Lande eine zalreiche und weitläuftige Familie ausmachten; und welche, da sie die Kinder ihrer Könige, oder Prinzen von Geblüte waren, sich ebenfals durch ihrem himlischen Ursprung eigene und über den gemeinen Mann erhabene Tugenden, von den andern Familien der Einwoner, unterscheiden musten.

Mit diesen Einweihungen (98) wurde im 15 und 16 Jahre ihres Alters der Anfang gemacht, und sie waren eine ganz unumgänglich nötige Bedingung, wenn die Kindheit zurück geleget und die Vorzüge eines mänlichen Alters mitgetheilet werden solten; insbesondre aber, wenn man vor tüchtig gehalten seyn wolte, die Waffen zu führen, und eine wichtige Bedienung im Reiche zu bekleiden. Zugleich waren sie eines der härtesten Probejahre, in welchen man sich übte, allerhand Beschwerlichkeiten zu ertragen, und sich anschickte, allerley Unglücksfälle zu erdulden. Für die Einzuweihenden war es von äusserster Wichtigkeit, diese Proben mit Ehren zu überstehen. Denn wenn jemand, während dieser Prüfungszeit, Schwachheit blicken lies; so wurde dadurch nicht allein auf ihn, sondern auch auf seine Angehörige, ein unauslöschlicher Schandfleck gezogen. Deshalb unterliessen Eltern, Brüder, Schwestern, Grosväter und Grosmütter dieser jungen Leute nicht, unter dieser Zeit beständige Wünsche zu der Sonne zu thun, welche sie mit Opfern, Fasten, Kreuzigung des Fleisches und allerhand andern Religionsübungen begleiteten; damit ihnen diese die nötigen Kräfte und Standhaftigkeit verleihen möchte, die zu Vollendung ihres gefärlichen und beschwerlichen Laufs erfordert wurde.

Jedes Jahr oder alle zwey Jahr, wurden junge Prinzen, die tüchtig waren eingeweihet zu werden, erwälet, in ein zu diesem Gebrauche geweihetes Haus gethan, und der Aufsicht etlicher erfarner Männer übergeben, die über diese Neuangehende zu gebieten hatten, und sie prüfen und unterrichten musten.

Diese

(98) YNCAS GARCILASSO de la VEGA Comment. real. lib. 6. c. 24. 25. 26. 27.

Diese Proben namen mit einem verschiedene Tage durch daurenden Fasten den Anfang, damit sie Hunger und Durst ausstehen lernen möchten. Zuweilen wurden sie dadurch ganz ohnmächtig; und man gab ihnen zu gewisser dazu bestimter Zeit nichts weiter, als einige Hände vol türkischen Weitzen und etwas Wasser. Diese Fasten wurde von Zeit zu Zeit verdoppelt, sobald sie nur derselben mehr gewont zu seyn schienen; und endlich wurden sie so weit getrieben, daß sie es fast ohne Lebensgefar nicht länger aushalten konten.

Auf eben die Art nun, wie sie zu Erduldung des Hungers und Durstes angewönet wurden, geschahe es auch, daß man ihre Leiber zum Wachen anhielt. Sie wurden zehn bis zwölf Stunden lang auf die Schildwache gestellet, währender Zeit sie von den Auffsehern beständig visitiret wurden; und wenn sich einer schlafend antreffen lies, schickte man ihn sogleich mit der Andeutung zurück, daß er noch zu kindisch sey, zu Ehren zu gelangen.

Sobald diese erste Probezeit verstrichen, wurden sie zum Laufen angehalten. Zu dem Ende fürte man sie zu einem bey ihnen geweiheten Ort, woselbst der Lauf seinen Anfang nahm und bis an den Fuß der Festung dauerte, die wenigstens anderthalb Meilen davon entfernet war, und woselbst man eine Fahne aufgestecket hatte, die dem, so zuerst dahin kam, zum Preise dienete. Dieser wurde auch alsdenn den übrigen als Vorgesetzter zugeordnet; die letztern aber und die währenden Laufs den Muth verloren, wurden vor ehrlos erkläret und mit Schimpf zurück gesendet. Daher die Eltern, welche dergleichen Beschimpfung etwan besorgten, entweder mit ihren Kindern zugleich liefen, oder sich hin und wieder auf den Weg stelleten, und sie durch allerhand zu Aufmunterung ihrer Ehrbegierde tüchtige Bewegungsgründe anmaneten.

Ferner wurden sie angewiesen, mit ihren eignen Händen alles zu verfertigen, was zu ihrer Notdurft gereichte; insbesondere aber musten sie ihre Waffen, Schuhe und alles, was zur Gerätschaft eines Soldaten gehörete, machen lernen. Hernachmals wurde ihnen der Gebrauch der Waffen gezeiget und sie zu allerley Kriegesübungen, als den Bogen zu spannen, Schleuder und Wurfspies zu gebrauchen, allerhand Lasten zu tragen, angefüret, und musten allerhand Proben von ihrer Stärke und Geschicklichkeit ablegen.

Oftermalen muste einer mit dem andern kämpfen, zuweilen wurden sie in zween Haufen gestellet. Sie musten einen Platz entweder angreifen oder vertheidigen, und in dergleichen Art des Streits, wo sie durch Nachamung oder Verbitterung angereitzet wurden, gerieten sie oft dergestalt an einander, daß sie sich grausame Wunden beibrachten, woran auch mancher seinen Geist aufgeben muste.

Es geschahe auch wol, daß einer von ihren Auffsehern einen langen Stock oder eine Art der Pique ergrif, sich in die Mitte stellete, und mit unglaublicher Geschwindigkeit und Geschicklichkeit herum drehete, und den Stock oder die Pique bald auf diesen bald auf jenen richtete, ihnen damit vor den Augen herum fochte, als wenn er selbige durchboren wolte, oder ihnen die Beine oder Köpfe entzwey zu schlagen willens sey. Diejenigen nun, die den Kopf nur ein wenig neigeten, oder den Fus zurück zogen, wurden so fort aus der Probe gestossen; weil man vorgab, daß, da sie sich vor solchen Waffen fürchteten, womit ihnen doch kein Leid wiederfüre, sie den Anblick der Waffen ihrer Feinde noch weniger vertragen würden, wovon sie überzeuget wären, daß diese es ernstlich meinten, und wenn sie könten, ihnen das Leben damit nemen würden.

Ihre Geduld wurde auch mannigmal solchergestalt geprüfet, daß ihre entblösten Arme und Beine mit Weidenruten tüchtig zerhauen wurden; damit sie sehen möchten, wie sie sich dabey geberdeten. Wenn sie nun zu empfindlich dabey thaten, wurden sie ebenfals abgewiesen. Denn man sagte alsdenn, daß, weil sie die Streiche eines so zarten und zerbrechlichen Reises nicht vertragen könten; so würden sie noch weniger bey Verwundungen und harten Schlägen, so von den Händen ihrer Feinde kämen, unempfindlich seyn.

Die ganze Zeit dieses Noviciats über wurden sie nicht allein in Waffen geübt; sondern auch zu allen nötigen Tugenden, die die mancherley Ehrenstellen des Reichs erforderten, angefüret. Sie wurden in die Beschaffenheit gesetzet, allerhand Arten des Elendes und Mangels an Notwendigkeiten zu erdulden; damit sie den verschiedenen Jammer, welchem das Volk unterworfen, an sich selbst abnemen, selbigem hiernächst Gerechtigkeit handhaben und ein gutes Beispiel geben möchten.

Ihre Lehrmeister gaben ihnen täglich neuen Unterricht, und stelten ihnen ohne Unterlas die Ehre vor Augen, der sie, vermöge des Vorzugs aus dem Stamme der Sonne entsprossen zu seyn, theilhaftig gemachet worden. Sie fürten ihnen beständig die Tugenden und Heldenthaten ihrer Vorfaren, ihre Religion, Frömmigkeit, Gerechtigkeitsliebe, Eifer wider die Laster; ihre Tapferkeit wider ihre Feinde, Gnade und Hulde zu ihren Unterthanen; ihre Mäßigung in Regierung des Reichs, Zärtlichkeit gegen die Armen; ihre Freigebigkeit, königliche Pracht, als würdige Söhne der Sonne, die ihre Schätze immerdar auf Erden ausbreitet, und sich blos zu dem Ende zeiget, Gutes zu stiften, zu Gemüte; und ermaneten sie, von allen diesen bemerkten Tugenden nicht abzuweichen.

Der vermutliche Kronerbe war keinesweges von diesen Proben ausgeschlossen; sondern er muste vielmehr sich selbigen noch weit härter als seine Gefährten unterwerfen. Denn sie sagen, daß er mehr durch Tugend als durch ein schwaches Recht der Erstgeburt oder der Erbschaft, die keine persönliche Verdienste sind, sich der Regierung würdig machen müsse. Er müsse also auf der harten Erde liegen, fasten, wachen, arbeiten, und alles ausstehen, was dem Gemeinsten unter ihnen auferleget wurde. Sein Hochmut wurde beständig gebeuget und er war allemal am schlechtesten gekleidet; damit wenn er auf dem Throne sitzen und mit dem Glanze eines Gottes auf Erden umgeben seyn würde, er die Armut nicht verachten, und sich erinnern möchte, eben in dem Stande gewesen zu seyn, auch daher zum Mitleiden gegen Elende beweget werde, solchen Gnade erzeige, und den Namen **Huachacuyac**, der ihren Königen beigeleget wird, und so viel als ein **Liebhaber und Wohlthäter der Armen** heisset, verdienen möge.

Wenn nun dieser beschwerliche Lauf vollendet; so nahm der Landesherr die Ceremonie vor, und durchstach ihnen die Ohren und Naselöcher. Die vornemsten Fürsten und Herren des Hofes, welche gegenwärtig waren, gaben ihnen hierauf andre Kenzeichen der Würde. Sie wurden sogleich als wirkliche **Yncas** oder warhafte Söhne der Sonne angesehen; und diese Solennität endigte sich durch Opfer und andre Freudenbezeugungen, die sie zu Erhebung dergleichen Feste anzustellen pflegen.

Ynca Garcilasso, aus dem ich den Inhalt dessen, so ich angefüret, genommen, sagt, daß er vielen dergleichen Dingen beigewonet, wovon er eine Beschreibung, so viel ihm erinnerlich gewesen, mitgetheilet. Zugleich aber merkt er an, daß dasjenige, so er gesehen, nur ein Schatten von dem sey, so vor Alters während der Pracht der Könige seiner Vorfaren vorgegangen.

§. 24.

Ausser denen Proben, welche die **Mexicaner** insgesamt, sowol des einen als andern Geschlechts in einem gewissen Alter, in ihren Tempeln aushalten müssen, waren noch unter dem Adel verschiedene Grade der Erhebung, wodurch sie gehen musten, damit sie zu dem landesherrlichen Throne gelangen möchten, als welche Würde nicht erblich war, sondern blos auf die Wahl ankam. Diese Grade der Erhebung in Ansehung des Kriegesstandes, waren gleichsam gewisse **Ritterorden** (99), da immer einer über den andern den Rang hatte, und sowol durch verschiedene Namen als auch Kenzeichen oder Ordenskleidung unterschieden wurden. Diese Orden hatten ebenfals ihre Einweihungen, wovon ich nachfolgendes zu samlen im Stande gewesen.

Initiation der mexicanischen Ritter.

Wenn einer ein **Tecuitle** (100), welches der erste adeliche Orden nach dem Könige war, werden wolte; so muste er von dem Geschlechte der vornehmsten Häuser des Landes seyn, und sich durch ausserordentliche Thaten hervorgethan haben. Derjenige nun, der diese Ehre suchete, schickte sich lange Zeit zuvor dazu an, und gab seinen Angehörigen, Freunden, allen Herren und Tecuitles des Landes in Zeiten Nachricht davon.

Wenn diese sich nun versamlet, und die Wahrsager um die Wahl eines glücklichen Tages ersuchet worden; so begleitete das ganze Volk den Proselyten nach dem prächtigsten Tempel der Stadt, worin die berühmteste Gottheit des Landes, die nach dem Zeugnis des Solis (1) der **GOtt der Heerschaaren** war, verehret wurde. Die Anverwandten, Freunde und eingeladene Herren führten ihn unter den Armen auf die Treppe des Tempels bis zum Altar, woselbst er eine solche Stellung annam, welche Frömmigkeit, Demut und Geduld erforderte. Der Oberpriester gieng in diesem Zustande auf ihn zu, borete mit einem spitzigen Tygerknochen oder Adlersklaue verschiedene kleine Löcher in seine Nase, und steckte in solche einige Stücken von schwarzem Ambra, damit das Fleisch nicht zusammen wachsen konte. Hernachmals hielt er eine sehr unangeneme Rede, welche aus lauter empfindlichen und groben Beleidigungen bestand. Mit diesen wörtlichen Beschimpfungen aber begnügte er sich nicht; sondern er schlug ihn auch auf eine recht schändliche Weise, und zog ihn soweit nackend aus, als es die Ehrbarkeit gestattete und die Schamhaftigkeit nicht verletzet wurde.

Der auf solche Art beschimpfte Proselite begab sich hierauf ganz beschämt und allein in einen Saal des Tempels, und brachte seine Zeit mit Beten und andern Religionsübungen zu; da unterdessen diejenigen, so ihn begleitet hatten, ein nach dem Geschmack der Alten eingerichtetes Opfer brachten. Sie stelten nemlich ein Fest an, das aus Singen, Tanzen und andern Freudenbezeugungen bestund. Nach dessen Vollendung begab sich jederman, ohne mit dem einzuweihenden Ritter ein Wort zu sprechen, nach Hause, und lies diesen in seiner Einsamkeit alleine.

Bey Einbruch der Nacht wurde ihm alles überbracht, was ihm die vier Tage seines Aufenthalts nötig war. Solches nun bestund in einigen groben Lumpen, womit er sich deckte; etwas Stroh, und einigen Brettern, sich niederzusetzen; etwas Farbe sich schwarz anzustreichen; Pfriemen, sich zu stechen und in seinen Leib verschiedene Wunden zu ritzen; Weihrauch, nebst einer Räucherpfanne, den Götzen zu räuchern. Er wurde auch der Aufsicht dreier erfarner Personen überlassen, die ihn in demjenigen unterrichten

T 2 musten,

(99) ACOSTA Hist. morali de las Indias cap. 26.
(100) LOPES de GOMARA Histor. general. lib. 2. cap. 78.
(1) DE SOLIS Conquista de la nueva Espanna lib. 3 cap. 13.

musten, was seine Profeßion erforderte. Einige von diesen Neuangehenden brachten ihre Zeit mit Fasten und Wachen zu. Indessen wurde ihnen doch eine Hand vol Korn und ein wenig Wasser gegeben, damit sie sich in ihrer Schwachheit nur einiger massen stärken konten. Es wurde ihm auch zu schlafen erlaubt; es muste aber sitzend geschehen. Ausser den bemerkten Stunden, vertrieben ihm die Oberaufseher die lange Weile, und stachen ihn mit den Stacheln eines spitzigen Holzes. Gegen Mittag räucherte der Neuangehende den Götzen und opferte selbigen einige Tropfen von seinem Blute. Er gieng auch um die Ringmauer des Tempels und an verschiedene Oerter desselben; grub die Erde auf und verscharrete Rohrstäbe, die er mit dem Blute aus seiner Zunge, Händen und Füssen gefärbt hatte.

Wenn diese vier Tage verstrichen waren, so bat er bey dem Oberpriester um Erlaubnis, seine Proben auch in andern Tempeln ablegen zu dürfen, und gieng also ein ganzes Jahr lang von einem Tempel zum andern, wo er allezeit neue Proben aushalten muste. Diese Zeit über stund ihm nicht frey, in sein Haus zu gehen, und seine Freunde weder zu besuchen, noch Besuch von selbigen anzunemen; sondern er war gezwungen, in der Enthaltsamkeit, einsam und in beständiger Strenge zu leben.

Endlich, nach Ablauf des Jahres, und an einem in ihrem Calender ausgesuchten glücklichen Tage, wurde die Ceremonie folgendergestalt geendiget. Die Tecuitles, vorneme Herren, Verwandte und Freunde des neuangehenden Ritters, stelten sich alsdenn ein, wuschen ihn, schabten ihn ab, und führten ihn mit grossem Pomp in eben den Tempel, worein er das erstemal gebracht worden. In selbigem wurde er vor dem Altare seiner alten Lumpen entlediget, seine Haare hinten im Nacken mit einem roten ledernen Riemen zusammen gebunden, woran verschiedene schöne Federn hiengen. Man bedeckte ihn mit einem feinen Mantel, worüber man noch einen andern reichen hieng, als worin der besondere Habit dieses Ordens bestund. Ihm wurden Bogen und Pfeile in die Hände gegeben und der Oberpriester hielt über die Pflichten des neuen Ritters eine lange Rede, und ermanete ihn, inskünftige solche Meinungen zu hegen, die dem Stande, worein er erhoben worden, gemäs wären: denn dieses sey ein Stand, vermöge welchem er einen grossen Vorzug vor dem gemeinen Manne erhielte: derohalben erfordere selbiger auch mehr als gemeine Tugenden; einen ausserordentlichen Eifer, die Religion zu beschützen; einen unerschrocknen Muth, die Feinde des Reichs entweder anzugreifen oder ihnen zu widerstehen; sich in Ansehung ihrer jederzeit als ein Adler oder Tyger zu erweisen, und nicht aus der Acht zu lassen, daß ihm diese Ehre wiederfaren, und ihm zu dem Ende die Nase mit den Klauen oder Beinen dieser Thiere durchboret worden, damit ihm beständig zu Gemüte gefüret werde, daß er ein Nachahmer ihrer Herzhaftigkeit seyn möchte. Endlich veränderte er seinen Namen und theilte ihm den Segen mit.

Diese Ceremonie wurde durch ein grosses Opfer oder prächtiges Gastmal beschlossen; wobey getanzet, allerhand bey dergleichen Gelegenheit übliche Lieder gesungen, und Instrumente, unter beständigem Freudengeschrey des Volks, gespielet wurden. Hernach beschenkte der neue Ritter die anwesenden Herren, und jederman begab sich hierauf nach Hause.

§. 25.

Initiation der mexicanischen Könige.

Die Einweihungen waren auch vor diejenigen sehr schwer, die zu hohen Ehrenstellen gelangten, als der Monarche des ganzen Reichs, die Könige, so ihm Tribut bezalen musten, und die Caciquen oder Befelshaber der Provinzen. Anjetzo wollen wir uns damit

mit begnügen, daß wir dasjenige, so in Ansehung eines Landesherrn vorgenommen wurde, in der Kürze anfüren ([2]).

Weil das Königreich **Mexico** ein Wahlreich ist; so waren dem verstorbnen Könige nicht sobald die letzten Ehrenbezeugungen erwiesen, so versamleten sich die Prinzen und Wahlherren zu einer neuen Wahl, und suchten unter den jungen Mitgliedern des Kriegesordens eine zu dieser höchsten Würde tüchtige Person aus. War die Wahl geschehen, so sind zweyerley Zeichen, die als gewisse bemerkte Festtage angesehen werden, als nemlich der Tag der Wahl, und der Tag der Krönung.

In dem Augenblicke der geschehenen Wahl, und sobald der Erwälte die Würde angenommen, wurde er fast nackend ausgezogen, in den Tempel gefüret und von einer grossen Menge Personen aller Orden des Königreichs begleitet. Zween Herren halfen ihm die Treppe bis zum Altar hinauf steigen. Zween Könige, so die vornemsten der neuen Wahlherren gewesen, giengen voraus, und waren mit gewissen, ihrer Würde gemässen Kenzeichen versehen; hinter ihnen giengen einige Personen her, die bey der Ceremonie unumgänglich nötig waren; die übrigen Begleiter aber blieben aus Ehrfurcht unten stehen. Wann der König hinauf gestiegen, so verehrete er das Götzenbild dadurch, daß er mit einem seiner Finger die Erde berürte und selbige küssete. Hernachmals nahm er die Stellung eines Betenden an.

Alsbald fand sich der Oberpriester in seinem priesterlichen Schmuck ein. Selbigen begleitete eine grosse Menge Unterpriester, die lange Chorhemden, gleich den egyptischen Priestern, anhatten, den Leib des neuerwälten Monarchen zu salben und ihn mit einem sehr schwarzen Oele zu reiben. Hernach besprengte er ihn verschiedenemale und warf ihm einen mit Todtenköpfen durchwirkten Mantel über den Kopf; über diesen warf er noch einen andern schwarzen, und über diesen noch einen blauen Mantel, der ebenfals mit Todtenköpfen durchwirket war. Um den Hals that er ihm einige rote Schleifen, nebst verschiedenen kleinen, an welche gewisse Sinbilder angeheftet waren, die insgesamt geheimnisvolle Bedeutungen hatten. Auf seine Schultern sazte er eine Phiole, die mit einem Pulver anfüllet war, so die Wirkung haben solte, alle Bezauberung zu vernichten. An seinen linken Arm band er ein klein Säckgen von Räucherpulver, und endlich gab er ihm in die rechte Hand ein Räucherfas. Alsdenn stund der neuerwälte Monarch auf, räucherte den Götzen und sazte sich nieder.

Der Oberpriester näherte sich ihm aufs neue, hielt eine lange Rede und lies ihn einen Eid ablegen, daß er die Religion seiner Väter aufrecht erhalten, die Gesetze seiner Vorfaren behaupten, die Feinde des Staats mit beständigen Kriegen überziehen, seinen Unterthanen aber unabläßig Gerechtigkeit wiederfaren lassen wolle. Endlich nahm er einen verblümten Stilum an, und lies ihn ferner angeloben, daß er die Sonne allemal helle und klar scheinen lassen wolle; daß Regen und Wolken nur im Fal der Notwendigkeit kommen und die Früchte der Erden in Ueberflus hervortreten solten.

Der neugewälte König empfol sich nach abgelegtem Eide dem Gebete sowol der Diener der Götter, als auch aller Zuschauer. Hierauf füreten ihn eben die Herren, die ihn hinauf gebracht, mitten durch das Volk, das mit grossem Freudengeschrey ihm tausend Glück und Seegen wünschte, auch ihm verschiedene Geschenke nach Beschaffenheit eines jedweden Vermögens darbot. Hernach wurde er in ein besonder Zimmer des Tempels gefüret, so für ihn bereitet war, in welchem ein Bette stund; daselbst wurde er allein gelassen.

(2) ACOSTA lib. 6 cap. 24. LOPES DE GOMARA lib. 2 c. 77.

In dieser Einsamkeit brachte er vier Tage zu, ohne aus dem Tempel zu gehen; und beschäftigte sich mit Beten, Opfern und andern Religions- und Busübungen. Ob ihm gleich erlaubt war, Fleisch und andre seiner Würde gemässe Speisen zu geniessen; so beobachtete er doch eine strenge Fasten. Er badete sich täglich dreymal und einmal des Nachts in einem grossen Wasserbehältnis, worein er sein Blut fliessen lies, das er dem Wassergotte opferte, wenn er ihm zuvor ein Räuchopfer gebracht. Gleichergestalt räucherte er auch verschiedenemale den andern Göttern des Tempels, und opferte selbigen Brod, Früchte, Blumen, Gewürze und Pfriemen, die in das Blut, das aus seiner Zunge, Nase und Ohren, überhaupt aus allen Theilen seines Leibes geflossen, eingetunket waren.

Dieses aber hat das Ansehen, als ob es eben dasjenige sey, was gleich anfänglich bey dem ersten Feste, welches zu seiner Wahl bestimmet war, vorgenommen wurde, und allem Vermuten nach von einigen Verfassern mit dem Feste der Krönung vermenget worden. Diese vier Probetage waren auch warscheinlicher Weise nichts anders, als der Anfang der Einweihung des neuangehenden Königes. Der Lauf dieser Einweihung wärete ohne Zweifel weit länger. Und ob uns gleich die Schriftsteller davon keine ausfürliche Beschreibung mittheilen; so kan man es doch aus dem, so ich von der Einweihung der **Tecuitles** gesagt, und aus des **Acosta** Worten schliessen, welcher, da er von dem **Motezuma** redet, saget, daß er vor seiner Krönung die mehreste Zeit in dem Tempel zugebracht, woselbst er, wie man vorgab, sich mit seinem Gott vertraut unterredete, gleich einem, wie sein lateinischer Ausleger hinzufüget, der initiiret wird. Die Worte sind merkwürdig: Plerumque autem in certo quodam Templi Vitzilipuzli loco agebat, vbi, vt fama erat, cum suo Deo conuersabatur, initiato per omnia similis.

Das Krönungsfest (3) ging nicht eher vor sich, ehe der die Proben aushaltende neue König nicht zuvor einige glückliche Thaten gegen seine Feinde verrichtet, oder in Person einen wichtigen Sieg erfochten; einige aufrürische Prinzen gedämpfet, und verschiedene Gefangne im Triumph eingefüret, die nichts anders erwarten konten, als bey Volfürung dieses Festes, um solches desto ansenlicher zu machen, niedergemachet zu werden.

An dem Tage seiner Ankunft, gieng ihm alles Volk haufenweise entgegen. Der Oberpriester mit den Dienern des Altars kamen auf der einen Seite, und auf der andern die Wahl- und übrigen vornemen Herren, und machten seine Einholung in Proceßionsordnung noch ansehnlicher. Unterdessen erschallete die Luft von lauter Freudengeschrey und von dem Klange der Instrumente; mitten unter welchen der steigende und von seinem guten Fortgange aufgeblasene Monarch seinen öffentlichen Einzug hielt, und von seinen Kriegesgefärten begleitet wurde, die die Gefangnen füreten, und die von dem überwundnen Feinde gemachte Beute trugen. Er gieng grade auf den Tempel zu, woselbst nach verrichteten Opfer und angehörten Lobeserhebungen seiner tapfern Thaten, ihm sodenn auf das feierlichste zum erstenmale die Kenzeichen des Reichs oder der königlichen Würde überliefert wurden. Man kleidete ihn überaus prächtig; man hieng in seine Nase und Ohren ungemein kostbare Edelgesteine; man gab ihm einen langen goldnen Stab, worauf ein Feuerstein als ein Sinbild der Gerechtigkeit befestiget war, in seine rechte Hand; in seine linke empfieng er einen Bogen und Pfeile, womit angezeiget wurde, daß Krieg und Friede hinfüro auf ihm beruhe; auf das Haupt wurde ihm ein Hauptschmuck gesetzet, der zwar keine Krone, jedoch eine Art einer Krone gleichen Müze war, die vorwerts rund und hinterwerts länglig

(3) Paralip. Americae Indiae Occid. Part. 12. fol. 130.

länglig zusammen lief und etwas von der Rundung verlor, oberwerts aber spiz zusammen gieng. Der König von Tescuco hatte als oberster Wahlherr das Recht, ihm solchen Hauptzierat aufzusetzen; welches die gröſſeste Ehre war, die ein Unterthan erlangen konte. Alsdenn sezte sich der Monarch auf den Thron, empfieng von allen Orden des Reichs die Huldigung und hörte die Lobreden an, die von allen Ständen gehalten wurden. Der König von Tescuco fieng zuerst an zu reden. Man hat uns in der Geschichte die Rede, so dieser Herr gehalten, als er den lezten mexicanischen König Motezuma krönete, aufbehalten. Diese ist mir so angenem vorgekommen, daß ich sie, obgleich diese Erzälung dadurch etwas verlängert werden möchte, nicht unangefüret lassen kan. Ich bin auch versichert, daß ich durch deren Mittheilung bey verschiedenen Lesern Dank verdienen werde. Diese Lobrede lautet, so wie ich sie in dem Acosta gefunden, folgendergestalt (4).

„Junger Prinz! das Glück, welches diesem Königreiche dadurch zuwächst, daß es „dich heute auf dem Throne ihrer Monarchen erblicket, lässet sich durch die Beflissenheit, „womit wir uns zu deinem Wohl vereinbaret, und aus der ausnemenden Freude, die alles „Volk darüber bezeuget, hinlänglich ermessen. Diese Freude ist auch ohne allen Zweifel „sehr wohl gegründet; indem die mexicanischen Staaten so weitläuftig und so ausgedenet „seyn, daß zu Beherschung dieses Reichs, welches gleichsam wie eine ganze Welt anzu„sehen, nicht weniger Stärke und Muth, ingleichen Beflissenheit, Fähigkeit, Weisheit „und Klugheit erforderlich ist, als sich in deiner grosmütigen und erhabenen Seele befin„det. Ich sehe augenscheinlich, daß der Almächtige diese Monarchie lieben müsse, weil „er sie würdig geschäzt, sie mit seinem hellesten Lichte zu erleuchten, damit sie eine solche „Wahl treffen möge, welche mit unsrer Glückseligkeit so wohl übereinkömt. Wer würde „auch vernünftiger Weise zweifeln können, daß ein Prinz, der schon, ehe er zur Regierung „gekommen, die neun Herzen der Himmel durch die Lebhaftigkeit seines Verstandes und „durch seinen erhabnen Geist durchsehen, damit er deren verborgenste Schönheiten entdecke, „gegenwärtig, da er genötiget wird, über die Wohlfart seiner Unterthanen, vermöge sei„ner königlichen Obliegenheit, wachsam zu seyn, nicht Einsicht gnug haben solte, alhier auf „Erden dasjenige ausfindig zu machen, was ihrem Wohlergehen beförderlich seyn möchte? „Wer solte sich vorstellen, daß die Hoheit der Seele, welche du bey so vielen merkwürdi„gen Gelegenheiten blicken lassen, anjezo, da selbige mehr als jemals nötig ist, erlöschen, „und sich nicht vielmehr im Gegentheil noch in weit stärkerm Glanze, als in den abge„wichnen Zeiten zeigen solte? Wer wird sich überreden können, daß es unter der Regie„rung eines so gerechten und prächtigen Königes Witwen und Wäisen an Schuz und Trost „gebrechen solte? Wer ist derjenige, so da glauben wil, daß die Hoheit dieser Monarchie „mit dir nicht auf die höchste Staffel ihrer Herlichkeit steigen werde; da der Schöpfer in „deiner Person so viele Volkommenheiten gesamlet, daß man, sobald man dich nur erbli„cket, schon überredet seyn mus, bereits dahin gelanget zu seyn?

„Wünschet euch dannenhero Glück, o ihr beglückten Völker! daß ihr einen König „habt, der die Stüze und Seule dieses Staats seyn, und die Stelle eines Vormundes und „eines Vaters vertreten, und dessen väterlicher Busen beständig über euch erreget seyn wird: „der auch ferner beflissen ist, sich wider alles dasjenige zu rüsten, was die Ruhe seiner ge„liebten Kinder unterbrechen möchte, und ihnen selbst alle darin liegende Schäze mitzu„theilen. Seyd versichert, daß ihr einen König habt, der sich keiner Gelegenheit bedienen wird,

(4) ACOSTA loc. cit.

„wird, seiner obersten Gewalt zu misbrauchen; in einer niederträchtigen Ruhe zu leben; „seine Ehre in prächtigen Gastereyen zu suchen, noch sich den Lastern und Wollüsten zu „überlassen. Vielmehr seyd überzeuget, daß sein Herz auch so gar mitten im Schlafe auf „eure Bedürfnis aufmerksam seyn, und ihn oftermalen plötzlich aufwecken wird; und daß „eben diese Sorgfalt für eure Wohlfart mitten unter den prächtigsten Gastmalen ihm die „niedlichsten Speisen unschmackhaft machen wird. Bin ich also nicht berechtiget, euch „Glück zu wünschen, und euch zu ermanen, daß ihr euch freuet, weil ihr einen solchen Kö- „nig habt, der es zu seyn so würdig ist? Und du, grosmütiger Prinz, unser Beherscher „und Herr, sey gutes Muths! Denn da der Schöpfer aller Dinge deinen Schultern eine „so schwere Bürde aufgeleget; so sey versichert, daß er dir auch die nötigen Kräfte, selbige „zu ertragen, verleihen werde. Denn weil er sich bis jetzo gegen dich so freigebig und „herlich erwiesen; so kanst du gewis versichert seyn, er werde dir auch seine kostbarsten „Gaben und Segen, in diesem höchsten Stande, worein er dich gesetzet hat, mittheilen. „Wobey ich denn wünsche, daß er dich mit aller ersinlichen Glückseligkeit durch eine zahl- „reiche Folge langer und beglückter Jahre, darinnen erhalten wolle.„

Der König beantwortete dergleichen Reden zwar voller Majestät, jedoch zugleich auf eine solche Art, die zu erkennen gab, wie unwürdig er sich dieser Erhebung schätzte, und wie sehr er denen, so ihn dazu erwälet, verbunden sey, versprach auch, seine Völker nach den Gesetzen der Gnade und Billigkeit zu regieren. Hierauf wurde er mit grossem Pomp nach seinem Pallast gefüret, und jederman überlies sich der Freude, die eine dergleichen Solennität verdienete.

§. 26.

Initiation der alten europäischen Ritter.

Alles dasjenige, was ich von den Einweihungen der Kriegesmänner, sowol bey den barbarischen als gesitteten americanischen Völkern angefüret, wird denen, so von den alten Ritterorden unsrer Europäer einigen Begrif haben, zu erkennen geben, daß die Proben, welche diejenige aushalten musten, die der Ehre, in die Zahl der Ritter aufgenommen zu werden, theilhaftig gemacht seyn wolten, zu denen Zeiten, da die Völker noch ungesittet und in der Finsternis der Abgötterey lebten, diesen beynahe gleich gewesen, wovon ich eine umständliche Erzälung mitgetheilet habe.

Ich habe um so mehr Grund und Ursach zu dieser Vergleichung, weil du Cange (5) vor mir bereits den Anfang damit gemacht. Denn bey Gelegenheit des Bades, in welches die Ritter vor ihrer Aufname gehen musten, merkt er an, daß Joseph Acosta erzälet, daß die mexicanischen Priester die Kinder der Adelichen vorher waschen und reinigen müssen, ehe die Ceremonie, sie zu Fürung der Waffen tüchtig zu machen, mit ihnen vorgenommen wurde.

Eben dieser Schriftsteller, wenn er von denen Ritterorden redet, welche die Religion ganz unfelbar zum Grunde gehabt haben, sagt ebenfals, was ich selbst bey andern Gelegenheiten gemeldet habe; nemlich, „daß die Kirche jederzeit eine weisliche Oecono- „mie in Ansehung ihrer Kinder gefüret, die noch zart in Glaubenssachen gewesen; indem „sie nicht dienlich erachtet, die Gewonheiten, worin die mitten in der Abgötterey auferzo- „gene Völker gelebt, gänzlich abzuschaffen, sich blos damit begnüget habe, diese Gewonhei- „ten von dem Aberglauben und allen götzendienstlichen Dingen zu reinigen, und sich solche, „nachdem sie auf gewisse Masse geheiliget worden, selbst zuzueignen. Denn, wie ich angemerkt habe,

(5) DU CANGE Gloff. verbo *Miles*.

„habe, fähret er fort, da ich von andern Arten der Zueignungen geredet, ist dieses dasjeni„ge, was die Kirche insbesondre in Ansehung dieser Adoption gethan, deren Bündnis „durch Ueberlieferung der Waffen volzogen wurde. Denn da sie selbige von allen heid„nischen und barbarischen Gebräuchen gesäubert; so hat sie auch verordnet, daß die Waf„fen durch einen Priester geweihet werden solten, und daß derjenige, der ein Ritter wer„den wolte, und sich durch Fasten und Wachen dazu zubereitet hatte, während der Messe „mit dem Schwerte umgürtet werden muste u. s. w.

Der Rang der Ritterschaft war in so grossem Ansehen, daß auch die grössesten Könige und Fürsten sich eine Ehre daraus machten, Mitglieder davon zu werden, und sich die dabey erforderlichen und auszuhaltenden Proben sehr gerne gefallen liessen.

Es scheinet, als ob man in den alten Zeiten zweyerley Personen ausfündig machen kan, die dazu erhoben worden sind: nemlich die Jugend des obersten Adels, die ohngefär das 21ste Jahr erreichet, denen bis dahin nicht erlaubt wurde, einen Degen umzugürten, noch einer Schlacht beizuwonen, sondern erst durch Kriegescerimonien zu volkommenen Männern erkläret werden musten (6): andere hingegen, die entweder grossen Herren gedienet oder einem berümten Ritter sieben Jahr lang gefolget waren; oder auch wol diejenigen, die sich durch besondre Thaten hervorgethan, als z. E. (7) sich in einem Zweikampfe, „theils mit dem zweischneidigen, theils mit dem stechenden Schwerte wohl verhalten: im „Turnier mit bewegenden Eisen den Gegner aus dem Sattel gehoben oder ihn durchboret: „bey Eroberung eines Ortes zuerst auf eine Leiter hinaufgestiegen, und durch eine Oefnung „oder Mine eingedrungen: zuerst in ein Schif gesprungen und sich dessen bemeistert: in „einem Treffen die Standarte des Feldherrns der Armee erobert und einige Gefangne von „Wichtigkeit gemacht, oder endlich ihrem Fürsten oder General das Leben gerettet hat„ten.„

Die ersten waren unter den verschiedenen Namen **Infanten, Varlets, Damoysels, Bacheliers** und **Ecüyers** oder Waffenträger bekant. Ihnen war nicht nur nicht erlaubt, Schwerter und Waffen zu tragen, sich in einer Schlacht streitens halber zu befinden oder im Turniren zu rennen; sondern sie durften auch nicht einmal an der Tafel der Ritter speisen, noch sich mit eben den Farben kleiden, vielmehr musten sie hinter ihnen stehen bleiben. Sie hatten überdem noch harte Proben auszustehen. Obschon nicht mehr bekant, worin diese eigentlich bestanden; so ist doch unleugbar, daß es dergleichen gegeben. Denn in dem Roman des **Perceforests** (8) lieset man im vierten Buche, woselbst von der Schild- und Stockprobe gehandelt wird, „daß die Wahrsagerin **Blanche** die jungen **Bac„calauren**, welche in den Ritterorden aufgenommen werden wolten, sich üben und her„nachmals einen mit dem andern schlagen lassen, damit sie sehen möchte, wer den andern „überwältigen und den vollen Harnisch davon bringen würde, welchen sie demjenigen ge„schenkt, der sich am besten gehalten.„ Es erhellet hieraus, daß diese Proben in einer strengen Erlernung der Kriegeskunst, auf etwas härtern Academien als die heutigen zu seyn pflegen, bestunden. Man muste sich noch dazu in diesen Uebungen hervorgethan haben. Denn

(6) LAMBERTVS ARDENSIS *apud Cangium verb. Alapa militaris.* Ei militarem non repercutiendus dedit alapam, et militaribus eum in virum perfectum dedicauit Sacramentis.

(7) VVLSON DE LA COLOMBIERE, Theatre d'honneur Tom. I. ch. 2.

(8) VVLSON DE LA COLOMBIERE, Theatre d'honneur Tom. I. ch. 14.

Denn niemand wurde zu diesem Grad der Ehre erhoben, der sie nicht verdienete*), und der nach abgelegten verschiedentlichen Proben zu erkennen gegeben, daß er seine Ehre volkommen zu behaupten wisse. Indessen glaube ich doch, daß diese Proben, so strenge sie auch noch waren, dennoch von der christlichen Kirche in Ansehung der ersten Zeiten sehr gemindert worden seyn. Denn Ingulphus**), da er von der Consecration der Ritter nach den christlichen Gebräuchen handelt, sagt: „Daß die Normänner oder nordischen „Völker, diese Consecration verabscheuet, und einen auf diese Art gemachten Ritter, gleichsam als einen, der sich in den Ritterorden eingedrungen, als einen niederträchtigen und „verzagten Menschen angesehen, der von der alten Tapferkeit abgewichen oder aus der Art „geschlagen.„

Der Damoysel, welcher die Zeit seiner ersten Probe zurück gelegt, zeigte sich dem Könige; oder suchte einen berümten Prinz oder Ritter auf, der ihn zum Ritter adoubiren oder adoptiren wolte. Denn der neue Ritter volzog ein Bündnis und eine Art der Verbindlichkeit gleich eines Sohnes mit dem Vater, mit dem, der ihm die Ehre bewies und ihn wehrhaft machte, und war dessen Befelen eine gewisse Zeitlang unumschränkt unterworfen. Daher haben die Landesherren sehr weislich geordnet, daß ihre Unterthanen sich in keinen Ritterorden durch die Hände eines fremden Ritters oder Fürsten ohne ihre ausdrückliche Bewilligung einverleiben lassen solten.

Wenn die Aufname eines Ritters im Kriege geschahe; so überhob man sie des strengen Ceremoniels, und beobachtete nur die wesentlichsten Stücke überhaupt, und zwar des Tages vor einer grossen Schlacht. In Friedenszeiten aber muste die ganze Ordnung der Ceremonie beobachtet werden, die sehr langweilig und geheimnisvol war.

Das vornemste der Ceremonie bestund in dem Bade, wohin sich der Ritter begeben muste, daher auch die Ritter den Namen, Ritter des Bades, erhielten: ferner in der Einsamkeit des schwarzen Zimmers, in welches er sich gleich hernach unter der Aufsicht zweyer Waffenträger verfügte, die ihn unterrichten musten, in den Fasten, in Bewachung der Waffen, so in einer Kapelle geschahe, worin er die ganze Nacht vor seiner Aufname mit Beten zubrachte: im Bekäntnis seiner Sünden, und in dem Genus des heil. Abendmals: in dem Eide der Treue, den er Gott, der Religion, dem Fürsten und allen strengsten Gesetzen der Ritterschaft leistete: in Segnung der Waffen: in der kriegerischen Ohrfeige: in der Accolade oder Colée: und endlich in der Ordenskleidung und Waffen, womit er von Haupt bis zu Fusse angethan wurde. Diese Dinge waren insgesamt von mystischer Bedeutung, die mit der Religion, mit ihrem neuen Stande und mit den Pflichten, wozu sie sich unter der Strafe der Absetzung und Ehrlosigkeit verbindlich machten, eine genaue Gemeinschaft hatten.

Im du Cange und andern Schriftstellern, die von der alten Ritterschaft und Wappenkunst gehandelt haben, findet man eine Zergliederung aller Gebräuche und Gesetze, nebst einer Bedeutung aller der Sinbilder. Ich habe übrigens um deshalb davon gehandelt, damit ich dasjenige bestätigen möge, was ich im Anfange angefüret, daß nemlich eine der ersten Beimessungen, unter welchen die Menschen Gott verehret, der Gott der Heerscharen gewesen, und dieserhalb der Krieg als der grösseste Gegenstand der Religion und als eine der

*) Per arma posse fieri filium, grande inter gentes constat esse praeconium, quia non est dignus adoptari, nisi qui fortissimus meretur agnosci. *Senator. lib. 4. Epistol. 2.*

**) INGVLPHVS *apud Cangium l. c.* Hanc consecrandi militis consuetudinem Normanni abominantes, non militem legitimum, sed socordem Equitem et Quiritem degenerem deputabant.

der schweresten Verrichtungen angesehen worden. Nunmehro wollen wir uns wieder zu unsern **Wilden** wenden, und ihre Warsager in Betrachtung ziehen, die unmittelbar zu der Religion gehören, indem sie derselben Ausleger seyn.

Der Verfasser (9) der Reise nach dem äquinoctischen **Frankreich**, beschreibt uns die Art und Weise, wie die **Caraiben** einen zum Warsager machen, folgender Gestalt.

§. 27.

Initiation eines Warsagers im mittägigen America.

„Derjenige, der ein **Piaye** oder Warsager werden wil, wird zuerst einem alten „Warsager übergeben. Bey diesem bleibt er eine geraume Zeit, ja oftermalen ganzer ze„hen Jahr lang, sich von ihm unterrichten zu lassen und gleichsam sein Probejahr zu hal„ten; und während dieser Zeit wartet er ihm unverdrossen auf. Der alte **Piaye** giebt „achtung, ob er an ihm die erforderlichen Eigenschaften eines **Piayen** finde. Und zu die„ser Würde wird er nicht eher erhoben, bis er nicht fünf und zwanzig bis dreißig Jahr alt „geworden.

„Wenn die Zeit heranrückt, worin er zur Probe gelassen werden sol; so mus er zuerst „eine noch härtere Fasten als ein Hauptman ausstehen. Denn er geniesset ein ganzes Jahr „lang nichts als gekochten Hirsen und ein wenig Castava, wodurch er denn auch so ausge„hungert wird, daß er einem mit Haut überzognen Gerippe nicht unänlich siehet, und bey „nahe alle Kraft verlieret. Die alten **Piayen** versamlen sich nach dieser langen Fasten, „schliessen sich in eine Hütte ein, und unterrichten den Lehrling, wie er den **Dämon** beschwö„ren und um Rath fragen müsse. Anstat nun, daß man den neuangehenden Hauptman „geisselt, so lässet man diesen an stat dessen so lange tanzen, bis er endlich wegen der stren„gen Fasten so mat wird, daß er ohnmächtig zur Erden sinket. Damit er nun wieder zu „sich selbst kommen möge; so wird ihm ein Gürtel und Halsband von den grossen schwar„zen Ameisen umgethan, die so viel Schmerzen verursachen. Der Mund wird ihm mit „Gewalt aufgebrochen, eine Art von Trichter hineingesteckt, und ihm durch selbigen ein „grosses Gefäs voller Tobacksaft eingeflösset. Diese wunderliche Arzeney verursachet, daß „er vor Angst auf und nieder springet, auch Blut auswirft: und solches dauert etliche „Tage.

„Nach einem so gewaltsamen Mittel und so harter Fasten, wird er ein **Piaye**, und „überkomt die Kraft, Kranke gesund zu machen und den **Dämon** zu beschwören. Damit „er aber solches in gehöriger Ordnung bewerkstellige; so wird ihm ein dreijäriges Fasten „auferleget. Im ersten Jahre isset er Hirsen und Brod: im zweiten geniesset er einige „Krebse zu seinem Brode; und im dritten einige kleine Vögel. Sie sind in Beobachtung „ihrer Fasten so eigen, daß sie noch dazu, wenn andere in Versamlungen von ihrem Wei„ne trinken und gute Mahlzeiten zu sich nehmen, nicht einen Trunk mehr thun; indem sie „glauben, daß wenn sie ihre Fasten brechen, sie weder über die Krankheiten noch über den „Satan Gewalt haben, und leztern zur Erscheinung nicht vermögen können.

. . . „Diese elenden Aerzte sind gezwungen, sich von Zeit zu Zeit gewisser Dinge „zu enthalten und diesen unangenemen Tobacksaft oftermalen zu sich zu nehmen. Man„nigmal trinken sie so viel davon, als ein grosser Trunkenbold kaum Wein saufen kan. „Ohne Zweifel gewönet sich ihr Magen zu dergleichen Art von Getränk, indem er solches „durch den öftern Gebrauch vertragen lernet.„

Bey den solennen Worten der Einweihung waren die Eingeweiheten genötiget, zu versichern, daß sie einen gewissen Trank getrunken, der **Cyceo** genennet wurde: Cyceonem ebibi.

(9) VOYAGE DE CAYENE Liv.3 ch.12.

ebibi. Ich weis zwar nicht, was das vor ein Getränk gewesen; weil dieses aber mit unter die Proben gerechnet worden, so vermute ich nicht ohne Grund, daß er eben so beschwerlich zu trinken, als das übrige schwer zu ertragen gewesen, und daß folglich zwischen diesem Tranke und demjenigen, wovon **Athenäus** (10) unter eben diesem Namen gedenket, ein Unterscheid angetroffen worden, der nach des **Dalechamps** (11) Anmerkungen über diesen Schriftsteller, aus Mehl und dickem Weine, oder aus einer Vermischung verschiedener Kräuter, und nach andrer Meinung aus Wein und Honig bestanden.

Das, was mich dergestalt davon zu urtheilen veranlasset, ist der Gebrauch dieses Tobackstranks, als welcher den **Caraiben** nicht besonders eigen, sondern vielmehr allen **americanischen** Völkern gemein ist, bey welchen der Toback als ein Kraut von besondern Tugenden angesehen wird, die mit der Religion eine wesentliche Gemeinschaft haben.

Bey den **Mexicanern** hatte dieser Trank noch etwas abscheulichers an sich. Denn diese vermischten Schlangen, Salamander, Eidexen, Spinnen, Raupen, Würmer und ander giftiges Ungeziefer mit dem Toback, deren giftige Eigenschaften aber eben durch den Toback gedämpfet wurden. Dieses nun wurde insgesamt in dem geheiligten Feuer, so sie vor ihren Götzen unterhielten, zu Pulver verbrant, und hernachmals ein Saft daraus gemacht, den sie in ihren Tempeln aufbehielten und die Speise oder den Nectar und Ambra der Götter nenneten. **Acosta** (12), der die Nachricht davon mittheilet, sagt, daß sie sich mit diesem Safte salbten, und zwar um deshalb, weil sie glaubten, daß der Toback, der die Oberhand dabey behielt, die Eigenschaft habe, die unordentlichen Lüste des Fleisches zu bezämen. Sie trunken auch davon; und ob ihnen gleich der Kopf davon schwindlich wurde, daß sie närrisch drüber werden mögen, so glaubten sie doch, daß sie dadurch zur göttlichen Eingebung tüchtig gemachet würden, und entzückende Erscheinungen haben könten.

Die Völker der **Moxen**, die in dem Mittelpunct des mittägigen **America** disseits der **peruvianischen** und **chilischen** Gebirge, Namens **Andes**, wonen, ingleichen die Völker des Flusses **Plata**, haben ebenfals vor ihre Warsager sehr harte Proben unter sich eingefüret.

§. 28.

Initiation der Moxen und paraguayschen Völker.

„Unter den **Moxen**, sagt der Bischof **Urban Matha** (13), trift man zweyerley Art „Leute an, die mit Religionssachen umgehen. Einige sind wirkliche Zauberer, deren ein„zige Verrichtung in Gesundmachung der Kranken bestehet; andre hingegen sind Priester, „und gewidmet die Götter zu versönen. Die ersten werden zu diesem Range nicht anders „als durch ein järiges strenges Fasten gelassen, wärend welcher Zeit sie sich alles Flei„sches und Fischwerks enthalten müssen. Ueberdieses wird noch erfordert, daß sie von einem „Tyger verwundet und seinen Klauen entgangen seyn müssen. Alsdenn werden sie als „Männer von seltner Tugend verehret, weil sie glauben, daß sie von dem unsichtbaren „Tyger geliebet werden, der sie vor dem sichtbaren, womit sie gekämpfet, beschützet habe.„

„Wenn sie dieses Amt lange genug getrieben haben; so werden sie zu dem obersten „Priestertum erhoben. Damit sie sich aber dazu desto tüchtiger machen mögen; so müs„sen sie abermal ein ganzes Jahr lang, mit eben der Strenge, dergestalt fasten, daß ihre „Ent-

(10) ATHEN. lib. 9.

(11) DALECHAMP *in notis margin. ad lib. 9.* ATHEN. *pag. 380.* Κυκεὸν, potio ex farina et vino crasso: aliis, ex multis herbis: aliis οἰνομελι, ex vino et melle.

(12) ACOSTA Hist. mor. de Indias lib 5 c. 26.

(13) Lettres edifiantes Relation de la Mission dex Moxes, Recueil 10.

„Enthaltsamkeit sich auch äusserlich durch ein bleiches und verfallenes Angesicht zeiget. Als„denn wird aus gewissen beissenden Kräutern der Saft gedruckt, und ihnen in die Augen „gegossen, wornach sie heftige Schmerzen empfinden. Und auf diese Art werden ihnen „die Kenzeichen des Priestertums einverleibet, daher wird auch diesen Priestern der Na„me Cibaraugui gegeben, welches Wort in ihrer Sprache so viel als einen, der helle Au„gen hat, bedeutet.

Derjenige, der unter dem Namen **Franciscus Coreal** (14) eine Reise nach **West**indien herausgegeben, druckt sich in Ansehung der **Indianer** de Rio de la Plata, folgendergestalt aus: „Wer unter ihnen ein Arzt oder Priester seyn wil, mus lange Zeit und „ofermalen gefastet und unterschiedlichemale mit wilden Thieren, insbesondre mit Tygern „gekämpfet haben, und von ihnen gebissen oder wenigstens gerissen worden seyn. Nach„mals kan er in den Priesterorden aufgenommen werden. Denn bey ihnen wird der Ty„ger vor heilig gehalten, und die Merkmale seiner Klauen gelten eben so viel, als bey uns „ein Doctorhut. Hierauf wird ihm ein aus gewissen Kräutern distillirter Saft auf die „Augen getrippet; und dieses ist die priesterliche Salbung, nach welcher dieser neue Prie„ster die Geister aller empfindlichen und materiellen Dinge beruhigen, mit ihnen geheime „Gemeinschaft haben und sich ihrer Tugenden theilhaftig machen kan.

§. 29.

Initiation der barbarischen Völker im mitternächtigen America.

Die **Huronen**, **Iroquoisen** und **Algonquinen** haben ebenfals ihre Einweihungen, die sie noch bis jetzo beibehalten. Alles, was mir davon bekant ist, bestehet darin, daß sie in manbaren Jahren den Anfang nehmen: daß sie sich in einen Wald begeben, die Knaben unter der Aufsicht eines Aeltesten oder Warsagers, und die jungen Mägdchen unter der Aufsicht einer Matrone. Diese Zeit bringen sie mit einer strengen Fasten zu; und so lange diese währet, schwärzen sie sich das Gesicht, die Achseln und Brust. Insbesondre geben sie auf ihre Träume genau achtung und erzälen solche denen, die über sie die Aufsicht haben, mit allen Umständen. Diese hingegen beobachten mit einer ausserordentlichen Sorgfalt die Aufführung ihrer Lehrlinge, und überlegen das, so selbige anbetrift, oftermalen mit den Aeltesten, damit sie hierauf etwas gründen können, was sie in Absicht ihres **Oiaron** oder **Manitou** vor Maasregeln nemen sollen, auf welchen die Glückseligkeit ihres Lebens beruhen könne. Sie leiten auch eben daraus Folgerungen ab, damit sie wissen, wozu sie hernachmals tüchtig werden möchten; daß es also gleichsam eine Probe ist, durch welche sie ihren Beruf beurtheilen.

Ich zweifle zwar nicht, daß ihre Einweihungen und Proben denen, so die **virginischen** Völker beobachten, und wovon ich gleich anfangs Erwänung gethan, nicht beinahe gleichförmig seyn solten. Es sey nun aber, daß sie bereits viel von ihren Gewonheiten bey Ankunft der **Europäer** abgelegt, oder gegen diese ihre Geheimnisse, als welche eben eine solche Verschwiegenheit als diejenigen der Alten erfordern, und ohne die sie ihre Proben unwirksam und unnütze erachten, verborgen gehalten haben, oder daß die **Europäer** selbst nicht aufmerksam oder fähig genug gewesen seyn, den wahren Verstand von dem, so sie an ihnen beobachtet, zu erforschen: genug, wir finden in den alten Erzälungen keine zuverläßige umständliche Beschreibung; sondern es ist uns nichts als eine algemeine Kentnis übrig geblieben, die aber dem ungeachtet hinreichend gnug ist, uns zu einigen warscheinlichen Mutmassungen den Weg zu banen.

(14) Voyages aux Indes Occident. sec. part. c. 10.

Le Jeune und **Brebeuf** gedenken ihrer Fasten und Absonderung. Der erste ([15]) redet folgendergestalt davon:

„Sie beobachten warhaftig eine strenge Fasten, ob zwar nicht alle, dennoch dieje-„nigen, die gerne lange leben wollen. Als mein Wirt sahe, daß ich wärend unser Fasten „des Tages nur einmal as, so sagte er zu mir, daß einige unter ihnen deshalb fasteten, „damit sie alt werden möchten; doch, fügte er hinzu, begeben sie sich ganz allein in eine „besondre Cabane, daselbst essen und trinken sie mannigmal in acht Tagen nicht. Andre „haben mir gesagt, daß sie wie Gerippe aus dieser Cabane wieder heraus giengen, ja man-„nigmal halb todt wieder herausgebracht würden. Ich habe zwar wenig Faster, aber auch „wenig Esser gesehen. Es ist zwar wahr, daß ich diese Ausschweifung ohne Mühe glau-„ben kan; denn ihre falsche Religion ist entweder voller Kinderpossen, Ausschweifungen, „oder Unreinigkeiten.

„Ich habe, sagt eben dieser Schriftsteller, eine andre Andacht einen Zauberer hal-„ten sehen, die meines Erachtens blos vor Leute seiner Profeßion gehöret. Man richtet „ihm eine kleine Cabane auf, die ungefehr ein oder zween Steinwürfe von den andern „abgelegen ist. Dahin begiebt er sich, um acht, zehen oder mehr Tage ganz allein zu „seyn. Daselbst lässet er sich Tag und Nacht mit Schreien, Heulen und mit Trummel-„schlagen hören. Jedoch er ist so einsam nicht, daß ihm andere nicht solten singen helfen, „und ihn die Weibespersonen nicht besuchen solten. Daher gehen viele Unflätereien da-„bey vor.

Le Jeune verstund die Sprache der **Wilden** nur sehr unvolkommen, wie er es auch selbst bekennet; zwar füret er dasjenige an, was er gesehen, die Antwort aber, die ihm auf seine Frage gegeben wurde, muste er erraten. Die mehresten, die sich da aufgehalten, führen auch die Sachen mehrentheils so an, wie sie sich solche vorgestellet, nicht aber wie sie in der That sind.

Die **Wilden** können zwar freilich ihre Einsamkeit dergestalt misbrauchen, daß sie ihre Abscheulichkeiten dadurch zu bedecken suchen. Und die Alten haben bey ihren Bacchanalien ebenfals dergleichen gethan. Es ist solches aber ein Misbrauch, der der wahren Absicht der Einsamkeit ganz entgegen läuft. Denn die Enthaltsamkeit wird als die wesentlichste Bedingung dabey erfordert. Ausser was ich bereits von ihren Vestalinnen und Einsiedlern gesagt; so ist noch überdem gewis, daß sie eine gewisse Zeit haben, die von ihnen sowol ehedem, als jetzo, vor heilig gehalten wird.

Von der Jungfrauschaft haben sie eine grosse Meinung, und man findet bey allen **wilden** Völkern entweder in ihren Sitten oder in ihrer Sprache etwas, so ihre Hochachtung gegen selbige anzeiget. Das Wort, das in der abenaquischen Sprache eine Jungfrau bedeutet, ist **Coußihouskove**, welches dem eigentlichen Verstande nach so viel als **diejenige heisset, die man verehret**, von **Coußihan**, eine Benennung, die nicht allein eine Ehrfurcht, innerliche Hochachtung, sondern auch eine thätige und äusserlich erwiesene Ehrerbietung anzeiget. Das Wort **Haouinnon**, welches in der iroquoisischen Sprache ebenfals eine Jungfrau heisset, ist so alt, daß man seinen Ursprung nicht mehr ergründen kan.

Sie legen der Jungfrauschaft und Keuschheit gewisse besondre Eigenschaften und Tugenden bey. Und es ist so gewis, daß, wenn sie die Enthaltsamkeit als eine wesentliche Bedin-

(15) Relation de la nouv. France pour l'an 1634.

Bedingung ansehen, ohne welche dasjenige, was ihnen der Aberglaube an die Hand giebt, nicht erreichet werden mag; so werden sie selbige sehr gewissenhaft beobachten und sie nicht zu verlezen suchen, aus Furcht, daß ihre Fasten und alles übrige, was sie etwan sonst thun möchten, durch diese Achtlosigkeit ganz fruchtlos gemacht werden würde.

Sie sind ihrer Meinung nach überfüret, daß die Liebe zu dieser Tugend sich bis auf die natürliche Neigung der Pflanzen erstrecke; dergestalt, daß unter diesen keine sey, die nicht eine Zuneigung zur Schamhaftigkeit, gleichsam als ob sie belebt wäre, hätte: und daß, wenn sie in solchen Hülfsmitteln wirken sollen, wo sie auch nicht einmal zu ihren Warsagern ihre Zuflucht nemen, sie selbige von keuschen Händen angerüret und zubereitet zu seyn verlangen; andrergestalt sie unwirksam seyn würden. Verschiedene haben mir oftermalen bey Gelegenheit ihrer Krankheiten gesagt, daß sie wol Mittel dagegen wüßten; weil sie aber verheiratet wären, könten sie sich derselben nicht bedienen.

Brebeuf [16] redet von ihren Warsagern folgendergestalt: „Ehedem waren die „Verrichtungen der **Arendiovann**, oder der Warsager, in weit höherm Ansehen, als „jezo. Heutigen Tages gelangen sie durch Schmauserey dazu. Vorzeiten aber musten sie „dreißig Tage lang in einer besondern Cabane fasten, und durfte niemand als ein Bedienter „zu ihnen kommen, welcher, damit er würdig geachtet würde, Holz zuzutragen, noch über„dem sich selbst durch Fasten dazu bereiten muste.„

Dieses wil so viel sagen, daß sie entweder zu den Zeiten des **Brebeuf** bereits viel von ihren Gebräuchen verloren, oder daß er das, was vor seinen Augen vorgieng, nicht hinlänglich verstanden habe. Es sind auch die Gastmale, wovon er redet, der Fasten desjenigen nicht entgegen, dessentwegen sie angestellet werden. Er füret uns auch ein Beispiel davon an, wobey er gegenwärtig gewesen, und das mit dem, was in alten Zeiten geschehen, sehr übereinkömt. Weil von einem **Wilden** die Frage ist, dem geträumet, sagt er, daß er ein **Arendiovann** werden solte, wenn er dreißig Tage lang gefastet, und diese ganze Zeit über das sämtliche Volk im Othem erhalten würde; „so fastete er achtzehen Ta„ge lang und genos nichts anders als etwas **Petun**.„ **Brebeuf** hielt ihn vor närrisch, und daß diese Fasten seine Thorheit völlig zu Stande gebracht. Dem ungeachtet wurden seinetwegen verschiedene Schmausereien angestellet. Und in der leztern, wovon er, aus Besorgnis zu weitläuftig zu fallen, die Umstände übergehet, sagt er: „daß es hin„länglich sey, überhaupt anzufüren, daß die unsinnigsten **Bacchanten** der vergangnen „Zeiten sich niemalen in ihren **Orgien** rasender erwiesen haben können.„

Seit der Zeit haben die **Wilden** auch schon viel von ihren Gewonheiten verloren. Dieses erkennen sie auch selbst und bedauren es sehr. Denn wenn ihnen ein Unglück begegnet; so sagen sie, daß sie sich nicht beklagen dürfen, sondern daß es eine Strafe vor sie sey, weil sie den Gebrauch ihrer Eingezogenheit und Fasten nicht gehalten.

§. 30.

Theurgie oder Gemeinschaft mit den Göttern.

Wenn nun die Büssungen und alle Proben der Einweihungen die Seele von allen verderblichen, fleischlichen und groben Eigenschaften befreiet haben; so wird diese von dem durch die Ansteckung der Sinne verursachten Irdischen gereinigte, und auf gewisse Masse wieder in ihre geisteige Natur versezte Seele, zu dem geheimen Umgange mit den Göttern zugelassen, die sich durch mancherley Wege, entweder durch Träume, Beschauung, oder endlich durch die Geheimnisse der **Theurgie** und Prophezeiung, denselben offenbaren.

Dieses

(16) Relation de la nouv. France pour l'an 1636.

Dieses war der Hauptzweck und Absicht der Einweihungen der **Orgien**, worin man ebenfals einige Sinbilder oder wol wirkliche Proben davon gab. Denn nachdem einige Tage in der Einsamkeit zugebracht worden waren, gleich denen, die sich in die Hôle des **Trophonius**, wovon **Pausanias** (17) Erwânung thut, zu begeben anschickten: nachdem sie durch verschiedene Arten der Büssungen in diese Einsamkeit gegangen, und sich in dem Wasser des Flusses Hercyna gereiniget, verschiedene Opfer gebracht, um sich der Gnade der Götter dadurch theilhaft zu machen: auch von dem **Cyceon**, oder dem Wasser des Flusses **Lethe** oder der Göttin **Mnemosyna** getrunken, davon das eine die Eigenschaft hatte, alles vergangne vergessend zu machen, das andre aber das Gedâchtnis in Ansehung desjenigen, so aufs neue erlernet werden muste, zu stärken: nach vorgängiger Unterweisung in allen Anfangsgründen, wodurch sie sämtlichen Vorurtheilen der Jugend entsagen und die Religionsgeheimnisse fassen musten: nach diesen Vorbereitungen, sage ich, stieg man in des **Trophonius** Hôle, oder in ein ander Heiligtum hinab, worin man unter sinlichen und räthselhaften Bildern, welche entweder blosse **mystische** Abschildrungen waren, oder durch die Bezaubrungskunst wirklich vorstellig gemachet wurden, vor einen solchen gehalten ward, der mit den Göttern Gemeinschaft pflegte, und von diesen solche Sachen erlernete, die dem Menschen zu Erreichung seines Endzwecks hauptsächlich zu wissen nötig waren.

Dio Chrysostomus (18) stellet uns einen eingeweiheten Menschen in diesem Zustande der **mystischen** Erscheinung vor, dessen Ohren verschiedene Stimmen hören, in dessen Augen ein Schauspiel von mancherley Auftritten aufgeführet wird, wo die in der Natur verborgenste Dinge offenbaret werden: der wechselsweise Licht und Finsternis geniesset, und vor welchem endlich vielerley ausserordentliche Dinge vorgehen. **Apulejus** (19), als er eingeweihet worden, füret verschiedenes von sich selbst an. „Ich bin, sagt er, „den Pforten des Todes nahe gewesen; ich bin in der **Proserpina** Heiligtum eingegan-„gen; und nachdem ich in alle vier Elemente gebracht worden, bin ich endlich wieder zu-„rück gekommen. Mitten in der finstern Nacht habe ich die Sonne in ihrem hellesten „Glanze gesehen. Ich habe mich den Göttern des Himmels und der Erden genähert, „und sie in der Nähe angebetet.„

Plato nebst seinen Anhängern war von der eingebildeten Kraft der Einweihung der **Orgien** und von den Geheimnissen der **Theurgie** ungemein eingenommen. Er glaubte, daß durch ihre Kraft und Tugend die Seele gereiniget würde, und daß die **magischen** Opfer sie tüchtig macheten, den Eindruck der Schutz- und Untergeister zu empfinden, durch deren Mittel sie zu dem Anschauen der obersten Götter der ersten Ordnung, zu gelangen vermeinten. Weil aber die **Orgien** schon lange vor den Zeiten des **Plato** und seiner Schüler beinahe alle heidnische Befleckungen überkommen hatten; so haben sich die Väter der Kirche (20) Mühe gegeben, alle diese **platonischen** Begriffe von diesen Dingen umzustossen, und zu zeigen, daß die ganze angebliche göttliche Wirkung der **Theurgie** nichts anders als die strafbarste Zauberey gewesen, die sowol durch göttliche als menschliche Gesetze verdammet worden: daß die Wunderwerke, so diejenigen erblicken, die sich durch Bezauberung und **magische** Opfer, wenn sie anders nicht durch menschliche List betrogen worden,

(17) PAVSANIAS in Bœoticis.

(18) DIO CHRYSOSTOMVS Orat. 12.

(19) APVLEIVS lib. Metam. II prope fin.

(20) AVG. lib. de Ciu. Dei cap. 10.

XV.

worden, gereiniget hatten, nichts als ein Spiel des Satans und der in Engel des Lichts verstelten Geister der Finsternis gewesen, wodurch sich selbige diejenige Verehrung und Anbetung verschaffen wollen, welche doch einzig und allein dem wahren GOtt gebüret.

Nichts kan uns die Meinungen der Heiden hievon besser zu erkennen geben, als die Ceremonie, welche die Einweihungen der **Caraiben** beschliesset, und die gleichsam den Proben eines **Piaya** oder Warsagers den lezten Nachdruck giebt. Ich habe nachstehende Beschreibung aus dem **Tertre** und aus einer umständlichen Handschrift des **Breton**, eines **Mißionarii**, genommen, der auf der Insel **S. Vincent** verschiedene Jahre zugebracht, woselbst er auch sein kleines Werk, so er mir mitgetheilet, verfertiget hat.

§. 31.

Schlusinitiation eines Caraibischen Warsagers.

15tes Kupfer.

Nachdem nun der junge Proselite, der zum Warsager gemacht seyn wil, den langen Lauf der verschiedenen Probejahre unter Anfürung eines alten **Piaya** zurückgelegt, der solchergestalt Herr über ihn ist, daß auch nicht einmal seine nächsten Freunde und Verwandte ihn besuchen und sprechen dürfen; und nachdem er die Abscheulichkeit des Tobacksafts, der fürchterlichen Fasten und heftigen Anfälle, welche er des Nachts über von den andern Warsagern auszustehen hat, geendiget, als welche ihm den ganzen Leib mit Acutizähnen, die so scharf als Schermesser sind, aufritzen, damit er zu den freiwilligen **Incisionen**, die sie zu gewissen Zeiten und bey gewissen Gelegenheiten, nach dem Gebrauche der alten Baalspfaffen, sich selbst machen müssen, bey Zeiten angewönet werde; so komt endlich der Meister bey Einbruch derjenigen Nacht, die seine unüberwindliche Beständigkeit krönen und seine Probezeit beschliessen soll, zu ihm, und stellet ihm die Würde des Ranges, wozu er erhoben werden sol, lang und breit vor. Er streicht die Ehre und den Vortheil heraus, so ihm dadurch zuflieſsen: er würde nemlich einen Warsagergeist bekommen, der ihm ganz eigen seyn solte, diesen könne er fordern, wenn er wolte, und sich seiner bey vorkommenden Umständen bedienen. Endlich erkläret er ihm die ganze Ordnung dessen, was sich in dieser Nacht zutragen werde, und ermanet ihn, sich durch die ausserordentlichen Dinge, so ihm begegnen, nicht schrecken zu lassen.

Inzwischen müssen die Weiber auf Befel des Warsagers eine Cabane rein machen. In selbige werden drey Betten oder Hangematten, als nemlich eine vor den Geist, die andre vor den **Piaya**, und die dritte vor den Proselyten aufgehangen. Hernach machen sie von Weidenruten oder schmalen Brettern, die sie über einander setzen, eine Art des Altars, an dem Ende der Cabane, auf welchen einige Cassarabrode, eine mit **Ouicu** angefüllete Canari, vor den Geist, dem das Opfer gebracht wird, gesetzet werden.

Um Mitternacht gehet der Warsager nebst seinen Untergebnen ganz allein in die Cabane. Der erstere, nachdem er ein zusammengerolletes Tobacksblat angestecket, fänget aus aller Macht und mit einer gräslich heulenden Stimme einen **magischen** Gesang an, auf welchen sich augenblicklich nach dem Vorgeben der **Barbaren** ein entsetzlicher Lerm in der Luft hören lässet, der aber noch sehr entfernet ist. Sobald der Warsager solchen vernimt, löschet er das Feuer aus, daß auch nicht eine einzige Funke übrig bleibt. Denn der Geist, wie sie sagen, liebt die Finsternis und Dunkelheit.

Sobald das Feuer ausgelöschet ist, so kömt der **Maboya** oder Geist durch das Dach in die Cabane mit eben der Heftigkeit als der Donner, der sich bey dem stärksten Gewitter hören lässet. Der Warsager benebst dem Proselyten erweisen ihm augenblicklich ihre Ehrerbietung, und es entstehet zwischen ihnen eine Unterredung, wovon diejenigen, die

sich in den benachbarten Cabanen befinden, und diesen Vorfal genau bemerken, kein Wort aus der Acht lassen.

Der Geist fängt zuerst mit einer verstelten Stimme, gleich den Marionettenspielern an. Er fragt den Warsager um die Ursache, warum er ihn herkommen lassen; und versichert zugleich, daß er bereit sey, seine Bitte zu erhören. Der Warsager dankt, und bittet ihn mit wenig Worten zuvor Plaz zu nehmen, und von dem seinetwegen zubereiteten Gastmal zu essen; hierauf beobachtet er einige Zeit ein genaues Stilschweigen.

Wenn nun der Geist auf diese Einladung gehöriger Massen geantwortet hat; so nimt er sogleich von seiner Hangematte Besiz, und zwar mit solcher Bewegung, wovon die ganze Cabane erschüttert. Endlich schickt er sich an zu essen, und man höret ein heftiges Zähneklappern und Schmazen, als ob er in der That alles verschlinge, was ihm vorgesezet worden; dem ungeachtet aber ist es nur ein Blendwerk, und man trift nach geendigter Ceremonie sowol das Brod als Getränk noch eben so an, als es auf den Altar gesezet worden. Indes glauben doch die **Caraiben**, daß der Geist dasjenige davon nehme, was ihm gefalle, und halten das, was übrig bleibt und noch unversehrt zu seyn scheint, als heilig, gleich den Schaubroden, die in dem Tempel dem wahren GOtt geopfert wurden. Blos die alten **Piayen** dürfen nur davon essen; sie müssen sich aber noch dazu vorher auf gewisse Art gereiniget und sich dazu erst recht würdig gemachet haben.

Sobald das Zähneklappen und Schmazen geendiget, so steigt der Warsager aus seiner Hangematte, sezt sich nach Art der **Caraiben** in Gestalt eines Betenden auf die Erde, und redet folgendergestalt mit dem Geiste:

„Ich habe dich nicht nur deshalb berufen, daß ich dir meine Schuldigkeit erweisen „möchte; sondern hauptsächlich diesen jungen Menschen, der hier gegenwärtig ist, deinem „Schuz zu übergeben. Mache also, daß gleich ein andrer und dir änlicher Geist herab„fare, damit ihm dieser Jüngling diene, und sich auf gleiche Weise und zu einerley End„zweck verbinde, als du mit mir schon vor langen Jahren gethan hast.„

„Ich will es thun, antwortet hierauf der Geist mit merklichem Vergnügen. Du „solst augenblicklich erhöret werden.„ Und sogleich giebt ein andrer Geist ein Zeichen seiner Anwesenheit, mit eben solchem Getöse als der erste bey seiner Ankunft verursachet. Ihre Sinnen sind alsdenn eine lange Zeit, wegen dieser unendlichen Wunderdinge, ganz betäubet, daß sie sich selbst fast nicht mehr kennen.

Der junge ganz erschrockne und fast halb todte Proselyte springt hierauf sogleich aus seiner Hangematte, nimt gleichfals die Stellung eines Betenden an, und spricht mit bebender Stimme folgende Worte: „Geist! der du mich in deinen Schuz nehmen wilst, sey „doch meinen Absichten günstig, ich bitte dich. Denn ohne deinen Beistand würde ich „verloren seyn. Las mich doch nicht elendiglich umkommen, sondern gieb meiner Bitte „Gehör, damit ich dich, so oft es nötig ist, anrufen möge, und las dieses zum Besten mei„nes Volks gereichen.

„Sey gutes Muths, antwortet hierauf der neue Geist, sey mir nur getreu, so werde „ich dich auf allen deinen Reisen, weder zu Wasser noch zu Lande, nicht verlassen, sondern in „allen Gefärlichkeiten, worinnen du dich befinden wirst, dir zur Seiten stehen: jedoch wis„se auch, daß wenn du mir nicht so getreu seyn wirst, daß ich daran einen Wohlgefallen „finde, du an mir auch deinen grössesten Feind antreffen solst.„

Nach Endigung dieser Worte verschwindet der Geist mit solchem Krachen, daß sowol die Cabane als auch die ganze Nachbarschaft gleichsam als durch einen heftigen Donnerschlag

nerschlag erschüttert, und der Schrecken dieser elenden Sclaven des Satans dadurch erst recht vergrössert wird.

Alsbald laufen die Leute aus andern Cabanen mit Lichtern haufenweise herzu, dringen in den Ort, wo diese Scene vorgegangen, und heben die Elenden, die vor Schrecken halb todt auf der Erden liegen, in ihre Betten. Ihre Angehörigen und Freunde wenden alle Bemühung an, sie wieder zu sich selbst zu bringen; sie werden bey einem grossen Feuer wieder erwärmet, und mit einem schleunigen Mittel wider ihre so lange gedauerte Fasten versehen. Man mag aber thun, was man wil; so hat man dennoch Mühe, ihre zerstreueten Sinne wieder zu samlen, als die von dem Eindrucke des Satans, welchem sie eben deshalb so knechtisch zugethan sind, weil sie oftermalen, wie sie sagen, erschreckliche Wirkungen seiner Tyranney empfinden, ganz zerrüttet worden.

§. 32.

Merkmale des Altertums in der Initiation eines Caraibischen Warsagers.

In dieser Zergliederung der Schluseinweihung der **Caraiben** können die Gelehrten verschiedene artige und besondre Züge der heidnischen Religion antreffen. Diese Züge sind die Zeichen der Gegenwart des Geistes: Epulum Deorum, oder das Fest der Götter: Lectisternium, oder das vor die Gottheit zubereitete Bette: das Opfer des Brodes und Weins: das keusche Brod: das **mystische Pan**: die nachgemachte Stimme des **Orakels**, und eine Art, solche als unmittelbar, und von den **Pythonissen**, Warsagern und Gözenbildern als unabhangend, hören zu lassen.

Der Satan, als ein Geist der Finsternis, war am liebsten im Dunkeln, und lies seine **Orakel** in Hölen und Klüften, in schnurrigen Behältnissen der Tempel, worin kein rechtes Tageslicht fallen konte, oder wol gar in der finstern Nacht von sich hören.

Alles, was seine Anwesenheit anzeigte, verursachte lauter Entsezen: die Erde heulete unter seinen Füssen; die höchsten Bäume wurden heftig beweget; die Tempel oder Hölen bis auf den Grund erschüttert; die Zuschauer erstarten vor Furcht; selbst die Warsager und **Pythonissen** befürchteten den Eindruck des Geistes nicht wenig, als welcher ihre **Organa** einnam und sie entsezlich quälte. **Lucanus** (21) giebt uns die gewönlichen Kenzeichen der Gegenwart der Götter durch den Mangel obermeldeter Zeichen zu erkennen, die, als sie bey der Gelegenheit, wovon er redet, nicht bemerket wurden, abnemen liessen, daß die **Pythia** die Zuschauer betrogen hatte, indem sie die starken und krampfichten Bewegungen, die ihr des **Pythons** Geist zu verursachen pflegte, befürchtet hatte.

- - - Non rupta trementi
Verba ſono, nec vox antri complere capacis
Sufficiens ſpatium, nulloque horrore comarum
Excuſſæ laurus, immotaque culmina Templi,
Securumque nemus, veritam ſe credere Phœbo
Prodiderant.

Die Alten waren völlig überzeuget, daß die Götter von den Opfern ihr Theil nahmen; daß sie sich an dem Fleische und Blute der Opferthiere erquickten, und auch sogar den Rauch der ihnen angebotenen Opfer als eine Lieblichkeit ansahen. Zu diesem Ende waren gewisse Feste angeordnet, welche man das Fest der Götter, Epulum Deorum nennete, und in prächtigen Gastmalen bestunden, die denenselben dargeboten wurden. Diejenigen,

(21) LVCANVS Pharſ. lib. 5.

jenigen, die mit der Anordnung dieser Gastmale beschäftiget waren, und den besten Theil, von dem zu sich nahmen, was die Götter nicht berüret hatten, wurden Epulones genennet. Die Väter der Kirche haben die Heiden mit ihren Göttern nicht wenig herumgenommen, weil sie beständig ihre Augen auf die Erde gerichtet und die Nasen in der Luft gehabt haben müssen, damit sie ausspüren könten, woher der Wind von dem gebratenen Fleische komme, und die in Ethiopien und andern Orten umher geschwebt, damit sie sich von dem Geruche gebratener Geripe und gekochten Fleisches sättigen möchten. Die Juden, die allemal geneigt waren, eben so wie die Heiden zu denken, befanden sich von einem der wahren Gottheit so wenig gemässen Begriffe nicht weit entfernet. Gott sagt daher, sie entweder zu bessern, oder sie vor diesen Begriffen zu warnen, „daß er nicht das Fleisch der „Stiere esse, noch das Blut der Böcke trinke; sondern daß er durch Lobopfer, durch „Opfer des Herzens und Geistes verehret seyn wolle.„

Weil bey den Alten die Gewonheit war, im Liegen zu essen, so wie die mittägigen Wilden noch thun; welche, ob sie gleich kleine dreifüßige Sessel haben, auf welchen sie gemeiniglich zu essen pflegen, so nemen sie doch ihre Malzeiten oftermalen in ihren Hängematten, sowol als die mitternächtigen Americaner, zu sich, die ebenfals auf denselben Teppichen, worauf sie schlafen, essen: so war ebenfals der Gebrauch, vor die Götter und Göttinnen, um derentwillen das Fest angestellet wurde, Betten aufzuschlagen: und aus dieser Ursache wurden dergleichen Feste Lectisternia genennet. Die Betten waren mancherley ([22]); einige waren als die Hangematten auf den Schiffen und der Caraiben aufgehangen; andere hingegen waren so beschaffen, wie man sie noch auf Münzen abgebildet siehet, und den Matten der iroquoisischen Cabanen nicht unänlich. Es haben einige davor gehalten, daß die Bildseulen der Götzen in diese Betten geleget worden; andere aber haben sich eingebildet, daß man sich blos damit begnüget, selbige vor die Götzen aufzuschlagen. Lectisternium wurde mancherley Ursachen wegen, hauptsächlich aber deshalb angeordnet, damit die Götter bewogen werden möchten, sich durch ausserordentliche Zeichen zu offenbaren. Prodigiorum procurandorum causa, sagt Livius ([23]).

Das Brod- und Wein- oder auch Wasseropfer bey denen Völkern, welchen der Gebrauch des Weins unbekant war, ist ein geheimnisvolles und in dem Altertume merkwürdiges Opfer. Es ist ein Symbolum des Dankopfers in dem Gesetze der Natur gewesen, wie solches aus des Melchisedechs Opfer erhellet. Justinus Martyr, Tertullianus, nebst andern Vätern der Kirche, versichern uns, daß der Satan, als GOttes Affe, in den Geheimnissen des Heidentums gleichergestalt ein Symbolum habe, so dieses götliche Sacrament vorstellen solte.

Ohne Zweifel ist ersteres das Brod, wovon Arnobius ([24]) redet, und welches man das keusche Brod zu nennen pflegte, indem niemand als die wirklich zu dem Dienste des Altars gewidmete Priester; die Einzuweihenden in dem Laufe ihrer Einweihungen, benebst denen, die durch eine gewisse Reinigkeit des Herzens und Leibes dazu bereitet waren, sich dessen bedienen durften. Eben wie solches von den Schaubroden gemeldet wird, die der Priester Ahimelech ([25]) denen mittheilte, die den David begleiteten, als er vor dem König Saul flohe, da dieser Herr zuvor versichert hatte, daß sowol er als seine Begleiter einige Tage in der Enthaltsamkeit gelebet.

Van

(22) IOH. ALSTORPHIVS DE LECTIS veterum cap. 20 de Lectistern.

(23) TIT. LIVIVS lib. 22.

(24) ARNOBIVS lib. 5.

(25) 1 B. Sam. 21 v. 4. 5.

Van ist heutiges Tages seiner Gestalt nach ein aus Weiden geflochtenes und mit zwo Handgriffen versehenes Instrument, das gekrümmet und hinterwerts wieder zusammen gebeuget ist; dessen Krümme aber vorwerts unvermerkt sich in die Gestalt einer Muschel verringert. Es dienet dazu, das gestossene Korn zu reinigen, indem es darinnen umgerüttelt und auf und nieder geschüttet wird. In den Religionsgeheimnissen der **Ceres** und des **Bacchus**, war **Van** ein mystisches Symbolum. Die Alten aber haben uns weder dessen Gestalt noch wahre symbolische Bedeutung deutlich genug erkläret *). Einige haben davor gehalten, daß es den Eingeweiheten vorstellig mache, wie sie ihre Seelen von allen Unvolkommenheiten reinigen solten; gleichwie das Getreide von allen unter selbigen befindlichen Spreu gesichtet würde. Ich halte aber am warscheinlichsten zu seyn, daß **Van** eine Art von Weiden und Rohr geflochtener Altar, gleich den kleinen platten, aus Weiden- und Latanienblättern gefertigten Tischen gewesen, so die **Caraiben Matou** nennen, und aus welchen sie ebenfals eine Art eines Altars zubereiten, worauf sie ihr **Cassarabrod** und die mit **Ouicou** angefülleten Gefässe setzen, womit sie dem **Dämon** ein Opfer bringen; dieser meiner Meinung treten auch **Phylargirus** (26), **Nonius** (27), **Papias** (28) und **Servius** **) bey.

Die **Dämones**, es sey nun, daß sie die Weissagungen in den **magischen** Beschwörungen entweder selbst oder durch den Mund der **Pythien** und Warsager thaten, namen allemal eine verstelte und unnatürliche Stimme an. Dieses ist aus des **Lucanus** Versen, die bereits angefüret worden, und aus verschiedenen andern Ausdrücken der Schriftsteller abzunemen; die entweder ein Gemurmele oder eine Art eines Gezisches anzeigen.

§. 33.

Der Grund des ganzen heidnischen Aberglaubens ist der Geist des Vorwitzes gewesen, der die Menschen angetrieben, in das Zukünftige oder in die Geheimnisse hinein zu schauen, welche doch GOtt nach seiner Weisheit verborgen wissen wollen, und deren Kentnis die Kräfte der Natur übersteigen. Daher selbige Kentnis entweder aus einer Wirkung seiner Gütigkeit, wenn er nemlich den Menschen eine ausserordentliche Gnade erweisen wil, oder durch Wirkung des Geistes der Finsternis, durch götliche Zulassung, vermittelst der denselben noch übrig gelassenen Kraft, mitgetheilet werden kan.

Ursachen und Ursprung der Magie.

Wir lesen sowol im alten als neuen Testamente, daß sich GOtt oftermalen den Menschen, insbesondre denen, die ein ausserordentlich frommes Leben gefüret, durch Träume geoffenbaret habe. In der Fürung seines auserwälten Volks bedienete er sich der durch seinen Geist erleuchteten Propheten, welche das Volk bey allen Vorfällen zu Rathe ziehen muste: wenn es auf Wiederfindung verlorner Sachen ankam (29), wie zu der Zeit geschahe, als **Saul** zu dem **Samuel** gieng und sich nach seines Vaters Eselin erkundigte; wenn man den Ausgang eines Krieges wissen wolte (30), wie von dem Könige in **Juda**, **Josaphat**,

(26) IOAN. PHYLARGIRVS in 3 Georg. Virgil. P. I.

(27) NONIVS in Evannetur.

(28) PAPIAS VANNVS.

(29) 1 B. Sam. c. 9.

(30) 1 Buch der Kön. c. 22.

*) Hiebey verdienet ebenermassen des gelehrten Martin Explication de divers Monumens singuliers nachgesehen zu werden, als welcher in der Abhandlung von der **Religion der Egypter** ein dergleichen Denkmal beigebracht, und seiner gewönlichen Gelehrsamkeit nach erleutert hat.

**) SERVIVS *in* I. GEORG. *p. 73.* Alii mysticam sic accipiunt, vt Vannum vas vimineum latum dicant, in quod ipsi optiti capacitatem congerere rustici primitias frugum soleant, et libero et liberæ sacrum facere, inde mystica.

saphat, erzälet wird, der den Propheten des Herrn über den Ausgang des Treffens befragte, welches er benebst dem Könige in Israel dem Könige von Syrien liefern solte: ferner wenn man die Folgerungen einer Krankheit zu erfaren verlangte, wie von dem Jerobeam ([31]) aufgezeichnet ist, der seine Gemalin zu einem Propheten sendete, damit sie von selbigem den Ausgang ihres Sohnes Krankheit erforschen möchte, der ihr aber den Tod dieses Kindes verkündigte. Die Deutung des Leibrocks, des Urim und Tummim, waren warhafte Oracula. Und die Schrift lehret uns, daß sich David des erstern mit gutem Fortgang bedienet ([32]), wenn er GOtt in zweifelhaften Fällen zu Rathe ziehen wolle. Es gab auch gleichfals untriegliche Loose, wenn man verborgne Dinge sowol, als den Willen GOttes erforschen wolte, wie solches das Beispiel Achans ([33]) bezeuget, dessen Raub den götlichen Fluch über Israel gebracht hatte: ingleichen wenn man eine ungetreue Frau ihres Ehebruchs zu überfüren suchte, und dergleichen mehr.

Der über die Ehre GOttes und die Wohlfart der Menschen beständig eifersüchtige Satan ist jederzeit aufmerksam gewesen, sowol die Gott schuldige Ehre zu schmälern, als auch in Ansehung der Menschen, selbige dadurch, daß er sie zu seiner Verehrung verleitet, ins Verderben zu stürzen; deswegen hat er Altar gegen Altar errichtet und die götliche Verehrung sich anzumassen gesuchet, die er durch Wirkung einer übermenschlichen Kraft an sich ziehen wolte, welche die Menschen durch das Wunderbare verfüren und denen gleich seyn solten, wovon GOtt seinem Volke durch die Unwidersprechlichkeit seiner Wunder, so er zu ihrem Vortheil that, so unleugbare Zeugnisse gegeben. Damit nun GOtt entweder die Ungläubigen strafen, oder die Gläubigen auf die Probe stellen möchte; so hat er den Satan nicht in die engen Grenzen eingeschlossen, wie ihm zu thun doch leicht möglich gewesen; sondern er hat ihm einigermassen freie Hand gelassen, den Menschen zu versuchen. Und der Satan hat sich auch unsrer Feler überaus zu nuze zu machen gewust. Die Astrologie, sagt Lactantius ([34]), Orakel, die Necromantie und magischen Künste, sind die Stricke dieses bösen Geistes, durch welche er wirklich ganze Völker gefesselt und in seine Knechtschaft gezogen.

Der Alten Zoroaster mag auch gewesen seyn, wer er gewolt; so wird ihm der Ursprung der Magie zugeschrieben. Noa hatte nach des Berosus Zeugnis das Unglück, die Welt durch eins seiner Kinder, welches die Sündflut, woraus es doch so wunderbarlich gerettet werden, nicht from machen können, aufs neue angesteckt zu sehen. Denn so sehr sich dieser Erzvater auch angelegen seyn lies, den Dienst des wahren GOttes auszubreiten; eben so sehr war Cham auf seiner Seite beflissen, die Menschen zu verderben. Er lehrete dieselbigen den Satan zu beschwören, und vermochte sie durch Blendwerke der Zauberey zu seiner Verehrung. Daher müssen wir diesen Bösewicht als den Urheber dieser vermaledeieten Kunst betrachten, die gleichsam als ein Krebs das ganze menschliche Geschlechte angefressen.

Es mag nun mit des Berosus Meinung beschaffen seyn, wie es wolle, indem dessen entferntes Altertum ziemlich verdächtig wird; so ist doch so viel unleugbar, daß gleich von den ersten Zeiten an der Satan aller Orten seine Orakel, seinen Dienst, Geheimnisse, Warsager und Enthusiasten gehabt: und daß ihm die durch Unwissenheit oder durch ihre Leidenschaften verfürte Menschen darin bis zu der Strenge der Religion, ja bis zu

(31) 1 B. der Kön. c. 14.

(32) 1 B. Sam. c. 23, v. 9.

(33) B. Jos. 7, v. 18.

(34) LACTANTIUS Diu. Inst. Lib. 2 c. 17.

zu der Strenge der härtesten Tugenden, wenigstens dem äusserlichen Ansehen nach, gedienet haben.

§. 34.

Verschiedene Arten der Warsagerkunst.

Ob sich gleich unterschiedliche Völker der Warsagerkunst beflissen; so waren doch indes mancherley Wege, dazu zu gelangen, welche ein jedweder nach seiner Neigung erwälte. „Denn, so lange sich die Carier, wie Clemens von Alexandrien ([35]) anfüret, „durch die Vereinbarung der Gestirne, die Phrygier durch den Vogelflug, die benachbarte Völker Italiens durch die Eingeweide der Opferthiere, auf das Warsagen legten, „und die Isaurier und Araber die Wissenschaft der Augurn liebten; so beschäftigten „sich die Telmißenser, ein lycisches Volk, hauptsächlich mit derjenigen Art der Warsagerey, die durch Träume geschiehet.„

Lycus, ein Sohn Pandions, war einer von den Telchinern aus Rhodus, die unter den Lyciern sich angelegen seyn liessen, den Gözendienst des Apollo, nebst den Orgien des Bacchus und der grossen Göttinnen einzufüren. Pausanias ([36]) sagt: daß solcher ein berümter Warsager gewesen, von welchem man einige Weissagungen aufbehalten. Vielleicht ist es auch wol eben derselbe, den die Lycier hernachmals unter der Gestalt eines Wolfes und unter dem Namen des lycischen Apollo angebetet haben.

Wenn die Iroquoisen wirklich von den Lyciern abstammen solten; so würden sie hierin ihren Ursprung nicht leugnen können. Denn sie sind von ihren Träumen sehr eingenommen. Indessen ist ihnen dieses eben nicht ganz allein eigen, sondern diese Neigung zur Traumdeuterey ist allen americanischen Völkern gemein, die übrigens von dem Zeichendeuten aus dem Gestirn eben keine sonderliche Wissenschaft haben, und auf die Prophezeiungen der Auguren, aus dem Vogelfluge und Eingeweide der Thiere, wenn man die Mexicaner und Peruvianer ausnimt, eben nicht sonderlich aufmerksam zu seyn scheinen.

§. 35.

Begrif von der Seele.

Wie nun aber der Menschen Umgang mit den Geistern, nebst allem, was von der Warsagerkunst abhanget, eine Kentnis der Seele und ihrer Natur zum voraus sezet; so mus ich vor allen Dingen hier dasjenige anfüren, was die Alten davon ehemals geglaubt, und was die Wilden noch gegenwärtig davor halten.

Zwar werde ich mich hier nicht in kunstrichterische Untersuchung der verschiedenen Gedanken, so die Heiden in Absicht der Seele und ihres Wesens gehabt, und ob sie sich von ihrem geistigen Wesen, Untheilbarkeit und Unsterblichkeit, richtige Begriffe gemacht, einlassen. Denn da der Begrif von dem Geiste die Sinnen übersteigt, diese Sinne aber jedennoch an der menschlichen Art zu denken allemal viel Theil haben; so wird es schwer gehalten haben, daß diese Begriffe durch die Einbildungskraft nicht stark geändert seyn, und daß sie sich den Geist nicht unter sinlichen Bildern der Körperlichkeit, Theilbarkeit und andern materialischen Eigenschaften vorgestellet haben solten.

Diese Begriffe mögen nun wahr oder falsch gewesen seyn; so ist doch allemal richtig, daß sie jederzeit in dem Menschen eine von dem Leibe wirklich unterschiedene Seele erkant haben, die ein ausserordentlich feines, ungebundnes und dasjenige Wesen ist, so das, was sie unter dem Namen blosser Materie verstanden, weit übersteiget. Sie haben eine Seele erkant, die von eben der Natur als dasjenige gewesen, welches sie Geister oder Genios genennet,

(35) CLEM. ALEXANDR. Strom. lib. I.

(36) PAUSANIAS in Phocicis. it. in Messen.

genennet, und in einem Ausflusse, oder selbst in einem Theile der Gottheit bestanden. Eine Seele, die an sich selbst der Grund des Lebens, ihrer Gedanken, ihres Willens und ihres ganzen Thuns gewesen: endlich eine Seele, deren Leib vergehen können, ohne daß sie selbst der Vergänglichkeit unterworfen sey, sondern vielmehr den Staub des Grabes überleben müsse.

Ich glaube wol, daß die Iroquoisen nebst andern **Wilden** ziemlich verlegen seyn würden, wenn sie die Beschaffenheit ihrer Seele deutlich ausdrucken und eine genaue Definition davon geben solten; doch aber begeistern sie selbige eben so sehr, wo nicht noch mehr, als wir thun. Sie begnügen sich nicht damit, sie als eine zu denken fähige Substanz anzusehen; sondern sie verwechseln sie auch wirklich mit der Gedanke, indem sie sich einerley Benennungen bedienen, wenn sie sowol eines als das andre ausdrucken wollen.

Diese Benennungen sind unter den Iroquoisen, Gannigonr'ha und Erienta. Ob sie nun gleich beide die Wirkungen der Seele damit auszudrucken, gebrauchen; so gehet doch die erstere eigentlich auf die Wirkungen des Geistes und Verstandes, die andre hingegen dienet dazu, die Wirkungen des Herzens und Willens auszudrucken. Diese Wörter werden oftermalen in Unterredungen gebrauchet. Und alsdenn ist es nicht erlaubt, solche zu verwechseln. In gewissen Redensarten bedeutet es die wirklichen Gedanken; nemlich solche, davon eine auf die andre folget, und die ordentliche Eintheilungen der Seele seyn; in andern bedeutet es die einwonende Gedanke, die Substanz, welche der Grund unsrer Gedanken und die Seele selbst ist. Wenn sie andre Benennungen gebrauchen, so sind solche nur Unterscheidungen, so die Seele nach ihren andern Kräften bezeichnen; als wenn sie sagen, daß sie dasjenige sey, wodurch wir uns bewegen, handeln, thun u.s.w.

Wenn sie sich gleich in Ansehung der menschlichen Seele mit dem Descartes gleichförmig ausdrucken; so sind sie doch weit entfernet, in Absicht der Seele der Thiere mit ihm gleiche Gedanken zu hegen. Denn anstat selbige zu blossen Machinen zu machen; so urtheilen sie aus ihren Wirkungen, daß diese viel Vernunft und Verstand haben müsten. Ja sie wollen sich sogar auf ihre Sprache verstehen, und halten davor, daß sie ihre Körper überleben, und daß jedwede Art, im Himmel oder in der Wonung der Seelen, das Vorbild oder Muster aller übrigen habe, die unter dieser Art begriffen sind: welches mit des Plato Begriffen übereinkömt. Indessen legen sie doch den Menschen einen grossen Vorzug vor den Thieren bey.

Unsre **Wilden** haben durch eine Folge heidnischer Irtümer und der verderbten Religion, nach Art der Alten, die Seelen der Thiere begeistert, und selbigen eine Art der Unsterblichkeit, die derjenigen gleichet, so sie der ihrigen zueignen, beigemessen. Die Heiden haben wirklich überredet zu seyn geschienen, daß die Seelen der Thiere ihre Körper überlebten, und an dem Orte, den wir der Poeten Hölle nennen, ihren angewiesenen Platz hätten. Aus dieser Ursache wendeten sie auch sonder Zweifel auf die Begrabung derer, so ihnen lieb gewesen, viel Bemühung. Man trift in Egypten noch täglich Hölen oder Catacomben an, worin eine Menge **Mumien** von Vögeln und andern Thieren, die in Bänder eingewickelt und mit eben der Sorgfalt als die Menschen balsamiret worden, in Urnen zu finden sind. Ob ich wol nicht davor halten kan, daß dieser Irtum unter den Lateinern eben so gemein als unter den Egyptern gewesen; so finden sich doch sowol in Urnen als auf Denkmalen einige Spuren von Vögeln und andern liebgewesenen Thieren. In dem dritten Bande der neuen Reisen durch Italien des **Misson** kan man das Denkmal einer Nachtigal, so gewis merkwürdig ist, antreffen.

Die

Die Seele ist nach der **Wilden** Meinung von dem Leibe weit unabhängiger als nach der unsrigen, und hat weit mehrere Freiheit. Sie trennet sich, wenn sie es vor gut findet, von selbigem, einen Flug und eine Ausschweifung zu thun, wohin es ihr gefält; jedoch ohne dabey die Direction und Belebung des Leibes zu verlieren. Die grössesten Reisen kosten ihr nichts, denn sie fliegt durch die Luft, durchstreicht das Meer und durchdringt die unersteiglichsten und befestigsten Oerter. Nichts hält sie zurück, weil sie ein Geist ist.

Eine solche abgeschmackte Meinung kam dem **Hermodorus** von **Clazomene** ehedem theuer zu stehen (37). Denn dieser arme Mann war solchen Schwachheiten unterworfen, die ihn eine geraume Zeit vor todt hinwarfen. Es entstund aber ein Gerüchte, als ob sich wärend dieser Schlafsucht seine Seele vom Leibe trennete und ausserhalb desselben herumfladderte. Seine Frau selbst brachte dieses als ein Geheimnis aus, welches sich seine Feinde zu Nutze machten. Denn als sie ihn in diesem Zustande angetroffen, so eilten sie, ihm die letzte Schuldigkeit zu beweisen und verbranten ihn lebendig, ohne daß die gute Frau, die ihren Mann aus mehr als einer Ursache eben nicht sonderlich lieben mochte, sich dagegen setzte; damit nun die Einwoner zu **Clazomene** den **Hermodorus** einigermassen nach seinem Tode beehren möchten, so erbaueten sie einen Tempel, und befalen, daß selbigen keine Frau betreten solte, damit er wegen des Verbrechens, so seine eigne an ihm begangen, gerochen werden möchte.

§. 36.

Weissagung durch Träume.

Dieser Grundsatz, der bey unsern **Wilden** noch in einer weitern Ausbreitung fest stehet, verursacht, daß sie vor ihre Träume dermassen eingenommen seyn, daß es alle vernünftige Vorstellung übersteiget. Weil sie nun in der Naturlehre nicht Kentnis genug haben, selbige gehörig auszulegen; so glauben sie, daß ihre Seele, wenn sie den Leib im Schlafe liegen siehet, sich wirklich diese Zeit zu Nutze mache, herum schweife, und hernachmals wieder in ihr Behältnis zurück komme; oder daß der Geist, mit dem sie in Gemeinschaft stehen, sich unmittelbar mit der Seele in eine Art der Entzückung verknüpfe, und ihr zu erkennen gebe, was ihr zu wissen nötig ist. Bey der Erwachung glauben sie, daß die Seele dasjenige wirklich gesehen, was ihnen im Traume vorgekommen; und folglich richten sie sich aufs genaueste darnach.

Alle Träume sind aber nicht gleich. Einige sind geheimnisvoller als andre. Es giebt welche, die eine Art der Fatalität mit sich füren, und bey ihnen durch die Uebereinstimmung, so das, was ihnen geträumet, mit ihrem Leben hat, von äusserster Wichtigkeit sind. Denn sie glauben, solches sey dergestalt damit verknüpfet, daß alles lediglich, sowol in Ansehung des Ziels, als auch der übrigen Umstände ihrer Glückseligkeit, davon abhange. Wenn sie nun diese fatale Sache erblickt haben; so müssen sie selbiger, es koste auch was es wolle, theilhaftig werden. Und wenn sie noch ziemlich glücklich sind, solche zu überkommen; so heben sie selbige dergestalt heilig, als ihr eigen Leben, auf. Diejenigen, deren Leben an eine leblose Sache geknüpfet ist, sind weniger beklagenswürdig, als diejenigen, die solche in dem Schicksale einiger Thiere suchen. Denn wenn diese sterben, so müssen jene eben eine solche Bestimmung besorgen; und sie glauben dergestalt zuverläßig, daß sie sodenn wenig Zeit zu leben übrig haben, daß einige sogar das **Orakel** ihrer Ein-

(37) PLVTARCH. de Genio Socratis. TERTVLLIAN. de Anima cap. 44.

Einbildung dadurch erfüllen, daß sie kurz hernach blos aus Vorstellung, daß sie sterben würden, in der That gestorben seyn.

Dieser Zusammenhang der Dinge, welche, ob sie zwar ausser dem Menschen seyn, dennoch aber eine solche Verbindlichkeit mit seinem Leben haben, entstehet von einer Bewegung der Seele, von einer geheimen Einflössung und von einem natürlichen Verlangen, so sie zu der Sache treibt, und zwischen beiden eine Gleichheit und Sympathie verursachet, woraus entweder eine Beruhigung in deren Besitz, oder eine Unruhe aus ihrer Entberung erwächset. Dieser Zusammenhang macht auch, daß sich die Seele beweget, und da sie in dem Leibe, welchen sie bewonet, ungeduldig wird; so ziehet sie selbigem dadurch verschiedene Krankheiten, ja oftermalen den Tod selbsten zu.

Dis Verlangen ist von dem freiwilligen und überhingehenden Verlangen unterschieden, als welches eine Kentnis des Gegenstandes, wornach der Wille stehet, zum Voraus setzet. Denn ersteres ist der Seele eingepräget und setzet keine Kentnis, auch nicht bey demjenigen zum voraus, dem doch so viel daran gelegen, das, was seine Seele wünschet, zu kennen, welches er aber nichts destoweniger nicht erkennen würde, wenn sich seine Seele nicht durch Träume desfals erklärete.

Die Folgerung, welche zu besorgen stünde, wenn der Seele dasjenige nicht gegeben würde, was sie verlanget, verbindet sie, alle ihre Träume mit grosser Sorgfalt zu bemerken, und reitzet nicht nur den, der da träumet, sondern auch seine Landsleute an, ihm alle Genugthuung zu verschaffen, die er zu Erfüllung seiner Träume erfordert: dergestalt, daß bey diesen Gelegenheiten sie nicht nur nichts von dem Verlangten abschlagen, als welches die grössеste Schwachheit seyn würde; sondern ihm vielmehr hierin zuvor kommen und das liebste, so sie haben, aufopfern.

Mir hat ein alter **Mißionarius** erzälet, daß einem **Wilden** geträumet habe, als ob die Glückseligkeit seines Lebens in dem Besitz einer an einen der Vornemsten des Ortes verheirateten Frau bestünde. Daher er diesem eben den Antrag thun lassen, welchen **Hortensius** ehemals dem **Cato** zu **Utica** selbst zu machen sich erdreustete ([38]). Mann und Frau liebten sich herzlich; daher war die Trennung überaus schmerzhaft. Inzwischen wolten sie das Begeren doch nicht ausschlagen, und trenneten sich also. Die Frau gieng ein neues Bündnis ein: und als der verlassene Mann ersucht wurde, sich andrer Orten wieder zu versorgen; so that er es aus Höflichkeit, und um allen Verdacht zu vermeiden, als ob er an seine erste Frau noch gedächte. Jedoch, nach dem bald darauf erfolgten Tode desjenigen, der sie getrennet, nahm er selbige wieder zu sich.

Wenn die Erfüllung der Träume Schwierigkeiten verursachet und daraus verdriesliche Folgerungen entstehen können; so suchen die Angehörigen des Träumers alsdenn der Erfüllung des Traums dadurch zuvor zu kommen, wenn sie die verlangte Sache nachmachen, oder sich stellen, als ob sie den Traum auf alle mögliche Weise erfüllen wolten. Ich habe in einer unsrer Erzälungen gelesen, daß einem **Wilden** geträumt, als ob er von dem Feinde gefangen worden; daher wolte er, daß seine Freunde diesen Traum dadurch wahr machen solten, daß sie ihn als einen Kriegesfeind überfielen und als einen Sclaven hielten. Er lies sich auch lange Zeit mit Feuer martern, und gedachte dadurch die wirkliche Erfüllung eines so kläglichen Traums zu vernichten.

Wenn sie einen unangenemen Traum gehabt, dessen Erfüllung man nicht wünschet; so bemerkt man an ihnen eine ungemeine Hartnäckigkeit, die Ausfürung desselben zu begeren.

Man

(38) PLVTARCH. in Caton. Min.

Man füget der gewönlichen Art, die Erfüllung dieser wunderlichen Träume zu zernichten, Geschenke bey, damit der Träumenden böses Verlangen dadurch gebeuget werden möge. Diese aber begnügen sich nicht allemal damit. Ein **Wilder**, der darüber ungehalten war, daß man einem Sclaven seiner Cabane wider seine Neigung das Leben geschenkt hatte, warf eine tödtliche Feindschaft auf diesen, die er verschiedene Jahre zu verbergen wuste. Als er sich aber endlich nicht länger verstellen konte; so gab er vor, daß ihm geträumet, als ob er Menschenfleisch gegessen: und kurz hernach erklärete er sich, daß es von diesem Sclaven gewesen sey. Die Erfüllung dieses barbarischen Traums wurde vergeblich wendig zu machen gesuchet: man machte verschiedene Männer von Teig und briet sie auf der Asche; jedoch alles wurde von ihm verworfen. Kurz, man sparete nichts, ihm diese Gedanken aus dem Kopfe zu bringen; alles aber war fruchtlos, und dem armen Sclaven muste der Kopf abgehauen werden.

Diese Freiheit, alles zu fordern und aus Achtung vor die Träume alles zu überkommen was man verlanget, verursacht oftermalen, daß einige einen Misbrauch daraus machen, und dasjenige wachend dreuste verlangen, wovon ihnen geträumet. Als einstens ein **Wilder** an einem **Franzosen**, so ein Sclave unter ihnen war, eine bessere Decke als die seinige gesehen; so träumte ihm augenblicklich davon, und verlangte daher selbige. Der **Franzose**, der nicht dum war, gab sie ihm freiwillig, denn er war versichert, daß er seinem Schaden schon wieder nachkommen konte. Einige Tage nachher gieng er in dieses **Wilden** Cabane, und als er darin einen schönen Rock von Ochsenhäuten erblickte, so stelte er sich, als ob ihm davon geträumet habe. Der **Wilde** überlieferte ihm solchen, ohne sich lange darum bitten zu lassen. Diese abwechselnde Träume daurten einige Zeit; dem **Wilden** träumte beständig, der **Franzose** blieb ihm nichts schuldig, und keiner von beiden irrete sich in dem Gegenstande seines Traums. Endlich wurde es der **Wilde** zuerst überdrüßig. Daher gieng er zu dem **Franzosen** und nahm die Abrede mit ihm, daß ihnen hinfüro von nichts weiter träumen solte, was sowol dem einen als andern zugehörete. Der **Franzose** willigte darein, ohnerachtet er bey dieser Friedenshandlung etwas mehr als der **Wilde** eingebüsset hatte.

§. 37.

Traumfest.

Ausser dieser Freiheit, alles zu verlangen was der Vorwurf ihrer Träume gewesen, haben sie noch ein algemeines Fest, welches gleichsam das **Fest der Träume** oder des Verlangens ist. Dieses hat etwas von der alten Gewonheit der **Morgenländer**, sich mit Räthseln und verblümten Sinbildern zu unterhalten, an sich, und ist zugleich eine Folge der **Bacchanalien** und **Saturnalien**, wovon wir noch einen Ueberrest in den Verkappungen und Vermummelungen des Carnevals übrig behalten haben. Es fängt beinahe zu eben der Zeit an, und dauert oftermalen drey bis vier Wochen hintereinander. Unsre **Wilden** nennen dieses Fest **Onnonhouarori**, **Thorheit** oder **Verrückung** des **Gehirns**; weil sie zu der Zeit wirklich närrisch und im Kopfe verrückt zu seyn scheinen. Das ganze Dorf giebt das Ansehen von sich, in eine Art der Unsinnigkeit zu geraten. Jedweder vermummelt sich nach seinem Gutdünken. Sie machen Larven von Baumrinde, so wie sie **Virgilius** (39) beschreibt; oder sie ziehen einen Sack über den Kopf, in welchem Augen und Mund ausgeschnitten sind. Sie bemalen und kleiden sich auf eine ungeheure Art. In diesem Aufzuge laufen sie als Besessene von einer Cabane zur andern, stossen,

 schlagen

(39) VIRGIL. GEORG. II: Oraque corticibus sumunt horrenda cauatis.

schlagen und brechen alles, was sie antreffen, entzwey, ohne daß jemand was dagegen einwenden noch sich darüber beschweren darf. Die Klügsten begeben sich unterdessen aufs Feld. Denn es ist eine solche Zeit, die man sich zu Auslassung seines Hasses und Ausübung seiner Privatrache zu nutze zu machen suchet. Sie schreien aus vollem Halse, daß sie geträumet haben, und lassen denen, die ihnen begegnen, den Vorwurf ihrer Träume, die sie theils durch ihre emblematische Verkleidung, theils durch einige räthselhafte Worte anzeigen, so sie in ihren Gesängen mit einfliessen lassen, erraten. Derjenige nun, der es geraten hat, mus bezalen und das Verlangen der Larve erfüllen. Dieses geschiehet auch mit Vergnügen, denn ein jeder macht sich eine gewisse Ehre daraus, daß er ihre Schwierigkeiten auflösen können. Man überhäuft sie also mit Geschenken von allerhand Art, und man siehet sie mit Beilen, Kesseln, Porcelain und andern Hausgeräte, mit einem Worte, mit allem, was ihr Verlangen befriedigen kan, insbesondre aber mit Eßwaaren, die zu Unterhaltung des Festes dienen, nach Hause gehen. Dieses Fest endiget sich denn endlich damit, wenn sie, wie sie sagen, die Narheit zum Dorfe hinausjagen: beynahe wie das gemeine Volk in **Europa** den Fastnachtsnarren zu begraben pflegt. Nach dem Feste wird einem jeden alles, was er geschenkt, und nicht das Losungswort des Räthsels gewesen, wieder erstattet.

Wie nun die mehresten Feste der **Wilden** des Nachts vor sich gehen, und man diese alsdenn durch das Dorf und Cabanen mit Feuerbränden und Fackeln aus Birkenrinden herumschwärmen siehet; so mutmasse ich, daß diese den lymphatischen Schwärmereien, die zu Ehren des **Bacchus**, des **Pans**, der **Ceres**, des **Vulcanus**, des **Prometheus**, der **Minerva** u. s. w. angestellet wurden, und welche man das Fest der Fackeln oder Lampen nennete, ihren Ursprung zu danken haben. Von welchem Fackeln- und Lampenfeste man auch noch auf alten Denkmalen und in Schriftstellern, die unter mancherley Namen davon gehandelt, Spuren antrift, und dessen Ursprung in so entfernte Zeiten gesetzet wird, daß man die Anordnung desselben entweder den Göttern selbst, oder vergötterten Menschen zueignet. Die berümtesten dieser Feste waren die zu Ehren der **Minerva** angestellete **Panathenäen** zu **Athen**; die **Lupercalien** zu Ehren des **Pans** bey den **Römern**, und das Fest der Lampen zum Andenken der **Isis** bey den **Egyptern**. Ich zweifle auch nicht, daß das Laternenfest, das unter den **Chinesern** mit so vieler Pracht gefeiert wird, und wovon wir bey dem **le Comte** eine vortrefliche Beschreibung antreffen, nicht ebenfals ein Ueberbleibsel dieser heidnischen Feste seyn solte.

Ob nun wol ein jeder insbesondre die Freiheit hat, nach seinem Gefallen zu träumen, und durch Träume solche Kentnis zu erlangen, welche seine Seele oder Genius ihm zu seinem eignen Vortheil mittheilet; so geschiehet es doch nicht anders, als wenn die Seele zuvor durch die Einweihung, Einsamkeit, Fasten, Enthaltsamkeit u. s. w. zu Erlangung höherer und solcher wichtigen Kentnis zubereitet worden, worauf die Glückseligkeit des Lebens ankomt. Es geschiehet nicht eher, sage ich, als wenn die Seele von allem Materialischen der Sinne, worin sie von der Bedürfnis des Leibes gleichsam begraben lieget, befreiet worden, eine durchdringendere Einsicht erhalten, und sich den Geistern mehr genähert hat; alsdenn entdeckt sie das Wesentliche, so mit ihrem Verlangen in genauer Verbindung stehet, und von den **Wilden Ojaron** genennet wird.

Dieses **Ojaron**, so ihnen in einem ihrer geheimnisvollen Träume gezeiget wird, bestehet in der ersten Kleinigkeit, die sich ihrer durch den Schlaf oder durch lange Fasten verwirten Einbildungskraft darstellet. Ein Calumet, ein Messer, eine Bärenhaut, eine Pflanze,

Pflanze, ein Thier, mit einem Wort, alles, was es auch seyn mag, ist der **Otkon**, **Okki** oder **Manitou**, oder der Geist: nicht zwar als ob sie solches wirklich vor einen Geist halten solten, sondern sie nemen es vor dessen Symbolum, vor das Kenzeichen des Vertrags, oder vor die Benennung der moralischen Vereinbarung an, die zwischen ihrer Seele und dem Geiste ist, der sich mit ihnen verknüpfet, und wodurch sie alles erkennen und wirken können. Denn kraft dieses Ojaron können sie sich verwandeln, sich hinwegbegeben und alles verrichten, was ihnen gut dünket. Ihr Begrif hiervon komt mit dem, welchen wir von der **Lycanthropie** haben, überein. Ojaron ist das Thier, so zu ihren Reisen und Bezauberungen dienet; es sey nun daß sie solche vor wirklich halten, oder überfüret seyn, daß die Seele sich allein absondre, oder auch daß es der Schutzgeist sey, der sich ihren Absichten und Verlangen gemäs erweise.

Es haben nicht alle einerley Tugend in gleichmäßiger Ausbreitung. Sie glauben, daß es Personen gebe, denen die Geister gewogner seyn, und welche weit aufgeklärter als andre sind; deren Seele nicht nur dasjenige, so sie insbesondre angehet, empfindet, sondern die auch das Innerste der Seelen anderer erblicken, mitten durch die Decke, womit sie umhüllet seyn, durchschauen, und darinnen ihr natürliches und eingeprägtes Verlangen entdecken, welches die Seele entweder selbst nicht gewar geworden; oder durch Träume nicht bekant gemacht; oder auch, daß auch diejenigen, welche dergleichen Träume gehabt, solche wieder vergessen haben. Dadurch ist ihnen bey den **Huronen** der Name Sajotkatta, und bey den **Iroquoisen**, **Agotsinnachen** beigelegt worden, welches so viel als Sesen bedeutet; indem sie die Menschen in ihrem Innern betrachten können. Die heil. Schrift giebt den Propheten gleichen Namen. Weil sie aber dieser Wissenschaft verborgne Dinge hinzufügen, nemlich durch die Kraft ihrer Gesänge und lymphatischen Tänze noch andre Wunder zu thun; so werden sie auch **Arendiovannens**, nemlich götliche Sänger genennet, welchen Namen das verblendete Altertum dem **Orpheus** nebst allen, die mit dem Geiste der Weissagung angefüllet waren, beizulegen pflegte. Endlich bekommen sie noch wegen ihres Umgangs mit den Geistern den Namen **Agotkon**, welches eben der ist, womit die Geister der zweiten Ordnung, mit denen sie einen genauen Umgang dem Angeben nach haben sollen, beleget werden. Die Namen **Piayen**, **Boyen**, **Pagen** u. s. w. die sie von verschiedenen **americanischen** Völkern empfangen, gehen ebenfals auf diese Bedeutung.

§. 38.

Warsagung durch Entzückung und was davon zu halten.

Die Warsager sind zu allen Zeiten des Heidentums als solche angesehen worden, die eine Kentnis von götlichen und menschlichen Dingen besessen, denen die Kraft und Wirkung der Pflanzen, Steine, Metalle und alle verborgne Eigenschaften der Natur bekant gewesen; sie ergründeten nicht nur der Menschen Gedanken, sondern sie sahen auch das Zukünftige voraus: sie lasen in dem Gestirne, in dem Buche des Schicksals, und unterhielten mit den Göttern ein genaues Verständnis, wozu die übrigen Menschen nicht würdig geachtet würden. Wenn nun dieses mit einem strengen Leben und ordnungsmäßigen Sitten, zum wenigsten die dem Ansehen nach untadelhaft sind, verknüpfet werde, geschehe es, daß jederman eine besondre Ehrfurcht vor sie hege und sie als **Orakel** und **Organa** der Götter um Rath frage.

Die **Arendiovannens** und **Agotsinnaches**, oder Nachfolger dieser Warsager, sind gleichfals ausserordentliche Menschen, die ihr Stand ansenlich machet, und in allen

Stücken gleichsam als Quellen der Warheit zu Rathe gezogen werden. Denn sie legen nicht nur die Träume aus und entdecken das geheime Verlangen der Seele; sondern es ist auch nichts anzutreffen, wohin sich ihre Wissenschaft nicht erstrecken solte. Die Vorherverkündigung des Zukünftigen; der Ausgang eines Krieges, einer Reise; die verborgnen Ursachen einer Krankheit; wodurch eine Jagd oder Fischerey glücklich ablaufen könne; die Wiederherbeischaffung gestolner Sachen; mit einem Wort, alles was mit der Warsagerey eine Gemeinschaft hat, gehöret unumgänglich zu ihrer Verrichtung und mus durch ihre Hände gehen: damit sie die Quelle des Uebels entdecken, solche beschwören, und das Unglück entweder abwenden, oder kräftige Hülfsmittel dagegen gebrauchen können. Sie lassen es auch nie ermangeln, ihre Kunst so viel möglich geltbar zu machen.

Es giebt unter ihnen noch eine andre Art seltsamer Menschen, die sie ebenfals **Agotkon** oder Geister nennen. Solche nun sind diejenigen, die Hexereien oder Zaubereien veranlassen. Unter beiderley Geschlechtern ist zwar ihre Anzal nicht geringe; insbesondre aber wird das weibliche in Verdacht gezogen, als ob es sich mit solchem Handwerke sonderlich abgebe, das blos dazu diene, Unglück zu stiften. Daher werden die verdächtigen Frauenspersonen mit Abscheu angesehen, und dadurch gezwungen, ihre geheime Bosheit zu verbergen. Dadurch werden auch die Verdienste der Warsager noch mehr erhoben, weil deren Hauptverrichtung darin mit bestehet, die Zaubereien und ihre Urheber zu entdecken, und Gegenmittel an die Hand zu geben.

Es ist ein Kunstgrif der Gottesleugner und eine Wirkung des Unglaubens, so heut zu Tage einen so merklichen Fortgang in der Welt gewinnet, daß man auf gewisse Masse auch wol diejenigen, die noch einige Religion haben, von der Meinung abgezogen, daß es jemals Leute gegeben, die mit den bösen Geistern durch den Weg der Zauberey Umgang gepflogen. Man hat diese Meinung mit einer Schwäche des Geistes und der Einfalt verknüpft, als welche verursache, daß sie niemanden als alten einfältigen Weibern und geringen Leuten, oder Priestern und Geistlichen zu gute gehalten werde, von welchen leztern man annimt, daß sie ihren Vortheil dabey finden, das Volk in diesem irrigen Wahn zu unterhalten, dem doch ein vernünftiger Mensch nimmermehr beizutreten vermöchte.

Wenn nun dieser Geist des Unglaubens fest gesetzet werden sol; so müssen die angeblichen starken Geister sich mitten im Lichte blenden, das alte und neue Testament umstossen, und dem ganzen Altertume, benebst der Kirchen- und Profanhistorie widersprechen, denn darinnen trift man durchgängig Zeugnisse von dem Umgange der Menschen mit den heidnischen Gottheiten, oder besser zu sagen, mit den bösen Geistern an: und anstat, daß die Heiden sich hätten einfallen lassen sollen, diese Meinung zu vernichten; so haben sie sich vielmehr von der Zeit, da das Christentum seinen Anfang genommen, beschweret, daß dieser Umgang nicht mehr so merklich und häufig sey: als woraus ihrem Götzendienste ein grosser Nachtheil zuwüchse, indem ihre Götter von allen Menschen verlassen würden; gleichwie es auch schiene, daß diese sich selbst nicht mehr um die Menschen bekümmerten.

Zwar ist nicht zu leugnen, daß es zu allen Zeiten sowol unglaubige, als einfältige und leichtgläubige Menschen gegeben; dennoch aber kan der Punct des Unglaubens der einen, so wenig als die einfältige Leichtgläubigkeit der andern, der Warheit nachtheilig seyn. Es ist zwar auch unstreitig, daß unter den Götzenpriestern, die den mehresten Umgang mit ihren Gebietern gehabt und ihren Vortheil durch das Wunderbare aufrecht erhalten musten, sich verschiedene Betrieger und Charlatans gefunden, die den Abgang des Geistes, wenn dieser etwan schwieg, ersetzten, und durch allerhand Taschenspielerkünste und Blend-

werk die Menschen betrogen. Doch dieses war nicht dergestalt algemein, daß es nicht auch wirkliche Zauberer, Warsager, Entzückte und von des Pythons Geist besessene Menschen gegeben haben solte, die die lebendigen und belebten Organa gewesen, wodurch sich die bösen Geister ausgedruckt, und ihre Orakel von sich gegeben. Denn man würde sonst die Menschen vor grosse Thoren achten, wenn man annemen wolte, daß sie verschiedene Jahrhunderte der Vorwurf des Betrugs einiger elenden Gauckler gewesen.

Was nun ehedem geschehen, und noch überdem bescheiniget ist; eben dieses kan sich ja auch noch heut zu Tage ohne Widerspruch ereignen. Ob gleich nach der Menschwerdung unsers Heilandes die Orakel aufzuhören, und die bösen Geister, wo das Christentum Wurzel gefasset, viel von ihrer Kraft zu verlieren anfiengen; so verstummeten sie doch nicht ganz und gar: und die Kirchenhistorie giebt uns verschiedene Beispiele dieser alten Gemeinschaft mit dem Geiste der Finsternis an die Hand, welche von den Heiligen und Nachfolgern der Apostel oftermalen genötiget worden, der Warheit wider sich selbst Gerechtigkeit zu thun, und dadurch die Religion, so die Apostel verkündigten, auch wider ihren Willen, mit bestätigen zu helfen.

Selbst noch gegenwärtig geben uns die Erzälungen von den neuentdeckten Ländern, wo die Abgötterey noch in ihrer vorigen Stärke ist, zu erkennen, daß GOtt noch jezo dem Satan zulasse, seine Gewalt über die Ungläubigen auf eine merkliche Art auszuüben: und daß dieser böse Geist seine Orakel noch wirklich durch den Mund dieser Unglückseligen gehen lasse, welche die Ehre, so er ihnen dadurch erzeiget, daß er sie zu seinen Werkzeugen gebrauchet, theuer genug bezalen müssen. Es haben auch die Mißionarien oftermalen den Trost gehabt, zu erfaren, daß die Gegenwart eines einzigen Christen selbige stum gemacht, und die Wirkung des heidnischen Aberglaubens gehemmet hat.

So viel die Wilden in America anbetrift; so ist von selbigen verschiedentlich gehandelt worden. Diejenigen Verfasser, die Erzälungen von dem mittägigen America und von Mexico mitgetheilet, sagen insgesamt ohne Ausname, auch sogar die Protestanten, als die Prediger Leri und Rochefort, daß ihnen der Satan unter mancherley Gestalt erscheine; daß sie mit selbigem einen fülbaren Umgang haben, und ihn mehr, als man beschreiben kan, fürchten, indem er eine grausame Gewalt an ihnen ausübet, und sie oftermalen so entsezlich schlägt, daß sie davon lange Zeit sichtbare Kenzeichen an ihrem Leibe tragen. Mir sind überhaupt keine Schriftsteller bekant, die von den Mexicanern und mittägigen americanischen Völkern anders als auf solche Weise gehandelt haben.

Es finden sich auch einige, welche eben dieses von den Barbaren Neufrankreichs sagen: und wir lesen in den ersten Erzälungen, daß der berümte Membertou, ein Oberhaupt der Souriquoisen, der durch Champlains, Lescarbots und Biards Reisen so sehr bekant worden und ein grosser Warsager gewesen, sich bekeret, und zur Ursache angegeben habe, daß der Satan, der ihm oftermalen erschienen, ein schlimmer Meister seyn müsse, indem er ihm niemalen etwas anders, als Böses zu thun befolen habe.

Indessen redet doch der meiste Theil von Schriftstellern von den mitternächtigen americanischen Wilden anders. Die Mißionarien Neufrankreichs, welche von dieser Art Warsagern am meisten auszustehen haben, weil sie das Volk in ihrem alten Aberglauben unterhalten und ihren Bekerungen die grössesten Hindernisse in den Weg legen, untersuchten sogleich mit grosser Sorgfalt, ob der Satan an ihren Zaubereien und andern abergläubischen Uebungen wirklich Theil habe. So viel Mühe sie aber auch anwendeten; so konten sie doch nichts entdecken, worauf sich ein zuverläßiges Urtheil grün-

den

den lies. In dieser Ungewisheit ergriffen sie das Mittel, ihren in der That verwerflichen Aberglauben zu verdammen, und blos denen die Taufe mitzutheilen, die selbigem öffentlich absagen und vor verdamlich halten würden. Sie selbst aber glaubten dasjenige, was sie selbst von diesen Zaubereien und Warsagereien vorgaben, als Narrentheidungen anzusehen, und betrachteten ihre angebliche Warsager nicht anders als blosse Gauckler und ungeschickte Aerzte, die man hernachmals Jongleurs genant, als ob ihre Kunst in lauter Betriegerey bestünde.

Es gebüret mir nicht diese Frage zu entscheiden, und ich wil gerne glauben, daß alles, was diese Jongleurs an Wundern thun, im Grunde nichts anders als etwas natürliches sey; und zwar nicht so wol, daß ihre Vorherverkündigungen verdächtig, und ostermalen dem Ausgange, so wie man vorgiebt, entgegen seyn solten: (denn der Satan ist zu allen Zeiten ein Vater der Lügen gewesen und hat die Menschen durch falsche und zweideutige Orakel in Irtum erhalten:) als vielmehr, daß es in der That nicht leicht Verblendungen und anscheinende Wunder gebe, die nicht durch Kunstgriffe nachgeamet werden können; daß es also fast unmöglich ist, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden.

Diesem allen aber ungeachtet, äussern sich einige Dinge, die mich rüren, und welche ich einer nähern Aufmerksamkeit würdig zu seyn erachte.

Das erste ist diejenige Gleichförmigkeit der Begriffe und Wirkungen der Jongleurs, oder derer, die Zauberey treiben, mit dem, was wir in den alten Schriftstellern von der Natur ihrer Bezauberungen und Warsagereien zu derjenigen Zeit lesen, da die Macht des Geistes der Finsternis in Ansehung dieser Geheimnisse der Bosheit bekanter, und weniger Zweifel unterworfen gewesen.

Die Jongleurs nebst denen, die mit Zauberey umgehen, werden, wie ich bereits gesaget, als Agotkon oder Geister, und zwar wegen des angeblichen Umgangs, so sie mit den Geistern und Geniis haben, angesehen. Allem Anscheine nach sind sie von einander durch nichts als den Bewegungsgrund unterschieden, der ihre Handlungen antreibet. Diejenigen, die Zauberey treiben, haben keine andre als schädliche Absichten; da im Gegentheil die Jongleurs, ob sie gleich ihre Kunst misbrauchen können, keinen andern Vorsatz haben, als dem Uebel abzuhelfen, so von den andern gestiftet werden möchte, oder wol bereits angerichtet worden.

Die Kraft, ausserordentliche Dinge zu thun, fliesset sowol bey einem als andern aus einerley Grunde, nemlich aus der Gemeinschaft mit den Geistern her. Die Achtung, welche die Wilden vor ihre Jongleurs, und der ausserordentliche Abscheu, den sie vor die Zauberer haben, giebt mir Anlas davor zu halten, daß sie doch zwischen denen Geistern, mit denen sie Umgang zu haben glauben, einen Unterscheid machen müssen, und zwar dergestalt, daß sie meinen, als ob die guten die Ursache der Wunder seyn, so durch ihre Warsager verrichtet werden; da hingegen die bösen die Urheber des Unglücks, so aus der Bezauberung entstehet, seyn sollen. Die Alten hatten gleichen Satz angenommen. Denn ob wir wol alle Wirkungen der Theurgie sowol als die heslichste Zauberey, als ein Werk des Geistes der Finsternis ansehen müssen; so scheint es doch nicht, daß die Alten eben die Meinung von ihrer Theurgie gehabt. Denn diese wird durch die derselben beigelegte grosse Lobsprüche erhoben. Sie wurde in dem Laufe der Einweihungen gelehret, und war die Frucht beschwerlicher Proben, welche diejenigen, die eingeweihet wurden, ausstehen musten: an stat daß die Magie dermassen verabscheuet wurde, daß, gleichwie zu dem

Eingange

Eingange in die Einweihungen ein reines und gesaübertes Herz erfordert wurde; man diese hingegen unter die gräulichsten Laster rechnete, welche an sich selbst, oder nur die Vermutung davon, schon hinlänglich waren, jemanden auf immerdar aus dem Tempel der Ceres und an der Theilnemung an ihren Geheimnissen auszuschliessen.

Heliodorus (40) hat diese beiden Arten der Magie der Alten wohl unterschieden. Er füret einen egyptischen Priester folgendergestalt redend auf: „Manche halten davor, „daß die Wissenschaft der Weissagung unter den Egyptiern, bey denen, die sich damit „abgeben, durchgängig einerley sey; sie sind aber hierin sehr irrig. Denn es giebt eine ge„meine Magie, welche so zu reden beständig auf der Erden kriechet, an den Schatten der „Todten knechtisch angeheftet ist, und immer um die Leichname herum flattert. Sie er„bleichet bey dem geringsten Fleisse der Einfältigen, und ergiebt sich lediglich den Bezaube„rungen. Indem sie nun selbst weder Treu noch Glauben hat, so kan sie auch diejenigen, „die sich darauf legen, nicht dazu leiten; vielmehr irret sie sich selbst oftermalen in ihren „eignen Grundsätzen. Dem ungeachtet aber bringet sie zuweilen wunderbare Wirkungen, „als die Erscheinung gewisser Dinge, die doch nicht wirklich sind, hervor; gleichsam als „wenn selbige wesentlich gegenwärtig wären: ingleichen vernichtet sie die Erwartung der „Menschen in dem was sie hoffen; ersinnet täglich neue Laster, und schmeichelt denen nieder„trächtigsten Leidenschaften, wodurch sie denn Gelegenheit darbietet, sich in den allerver„abscheuungswürdigsten Wollüsten herum zu wälzen.„

„Die andre aber, welche die wahre Weisheit ist, wovon die erstere, jedoch vergeb„lich, einen falschen Glanz zu rauben und sich dahinter zu verbergen trachtet, und davon „wir andere Priester, nebst allen, die von priesterlichem Geschlechte abstammen, von Kin„desbeinen an, Profeßion machen, erhebt sich durch die Betrachtungen, über die himli„schen Dinge. Sie gehet mit den Göttern vertraut um; sie nimt gewissermasse Antheil „an der götlichen Natur; sie legt sich auf die Kentnis der Bewegung des Gestirns: und „da sie alles Licht, so sie durch die Beschauung des Zukünftigen erhält, sich zu Nutze ma„chet; so befleißiget sie sich, alles, was dem Leibe und der Seele schädlich seyn mag, von „dem Menschen zu entfernen, und richtet zu gleicher Zeit alle ihre Absichten dahin, sie „zum Guten und zur Tugend zu vermögen.„

Als eben dieser egyptische Priester der Chariclea (41) die Erlaubnis versagte, sich nach dem Schicksal ihres Geliebten bey einer Zauberin zu erkundigen, deren magische Beschwörungen sie in einer fürchterlichen Nacht verrichten sahe; so gab er ihr zu erkennen, wie sehr diese Art der Magie verabscheuet werden müste, indem er zu ihr sagte: „Es sey eine gottlose und verfluchte Verrichtung, davon auch selbst der Anblick verboten „wäre; zum wenigsten wenn man nicht gezwungen würde, dergleichen Scheusal mit an„zusehen, wie er bey gegenwärtigen Umständen thun müste. Denn, setzte er hinzu, den „Priestern ist nicht erlaubt, an dieser Art der Beschwörung eine Ergötzlichkeit zu finden, „noch selbige durch ihre Gegenwart zu billigen: um so mehr, da das Vermögen, selbst „Wunder zu thun, und künftige Dinge vorher zu sagen, ihnen aus der Heiligkeit gerech„ter Opfer zuflieſſe; nicht aber aus gotteslästerlichen Beschwörungen und Anrufungen der „Verstorbenen, so nur blos diejenigen thun, die, gleich dieser elenden Egyptierin, welche „uns ein ungefäriger Zufal vorstellig machet, beständig um den Gräbern herum irren.

Sowol

(40) HELIODORVS Hist. Aethiop. lib. 3.

(41) HELIOD. l. c. lib. 6.

Sowol ihre Bezauberungen selbst, als auch ihre dagegen gebrauchte Mittel, haben eben die Beschaffenheit, als bey den Alten; auch eben ein solches ungleiches Verhältnis mit dem Unglücke, so sie anrichten oder abhelfen wollen. Zu gewissen Zeiten des Monds und bemerkten Stunden der Nacht, Kräuter zu samlen, und bey Samlung derselben tausenderley abergläubische Ceremonien zu beobachten; bey deren Abpflückung sich gewisser unvernemlicher und zauberischer Worte zu bedienen; Bilder von Teige, von Blättern des türkischen Weitzens, oder von baumwollenen Faden zu machen, welche die Person vorstellen, so die Zauberey angehet; selbige mit Dornen zu stechen, und mit kleinen, nach der Grösse der Figur verfertigten, Pfeilen zu durchschiessen, und davor zu halten, daß eine solchergestalt veranlassete Zauberey durch die blosse Absicht wirksam seyn könne, wenn dieses Bild unter eine Thürschwelle und Matte vergraben, oder selbst ins Grab geleget wird: alles dieses, sage ich, ist der Character und die Beschaffenheit dieser Bezauberungen, und macht die wesentlichste Eigenschaft und unumgänglich nötige Bedingung derselben aus. Dieses alles nun ist mit dem, was wir von den Zaubereyen der Alten lesen, und was wir in den necromantischen Büchern antreffen, dergestalt gleichförmig, das es unsre **Wilden** gewis nicht besser machen könten, wenn sie auch gleich darinnen studiret hätten.

Garnier hatte verschiedene dergleichen Zauberstücke in Händen, die ihm von einem bekehrten **Wilden** waren überliefert worden. Einesmals reitzete ich ihn zu einer Neubegierde, die er noch nicht bey sich verspüret hatte; und ich bat ihn, dieserhalb mit mir eine Untersuchung anzustellen. Er hatte einen ziemlichen Vorrat beysammen, und dieser bestund in Packeten, von zusammengeflochtenen Haaren, Schlangenbeinen oder von andern ausserordentlichen Thieren, Stückgen Eisen oder Kupfer, aus Bildern, die aus Teig oder türkischen Weitzenblättern gemachet waren, nebst verschiedenen andern dergleichen Dingen, die an sich selbst keine Gemeinschaft mit den Wirkungen haben, auch nicht anders als durch eine übermenschliche Kraft in Betrachtung eines förmlichen oder stilschweigenden Vertrages, wirksam seyn konten.

Die **Jongleurs** haben etwas an sich, welches einem Warsager gemässer ist. Man siehet sie in eine Entzückung fallen, welche alle Sinne bindet und ihren Gebrauch verhindert. Der fremde Geist scheinet sich ihrer auf eine handgreifliche Art zu bemächtigen und sich ihrer **Organen** zu bemeistern, damit er desto unmittelbarer durch sie wirken könne. Er versetzt sie in einen **enthusiastischen** Zustand, daß sie ihre Glieder gleich den **Sibyllen** verdrehen; er spricht aus dem Innersten ihres Bauchs, wodurch auch die **Pythonißinnen** den Namen **Ventriloquä** bekommen; oftermalen hebt er sie in die Luft, oder stellet sie weit grösser vor, als sie natürlicher Weise sind.

In dieser Art der Entzückung scheinet ihr Verstand durch den Geist, der sie besitzet, gefesselt zu seyn. Sie sind nicht mehr bey sich selbst, gleich denen Warsagern, wovon **Jamblichus** gedenket, daß ein fremder Geist durch sie dergestalt arbeite, daß sie sich nicht nur nicht mehr kennen, sondern auch ihrer selbst nicht mehr bewust sind, und von allem Uebel, so ihnen wärend dieser Zeit angethan wird, keine Empfindung haben. Daher man sie ohne Bedenken mit Feuer brennen, mit glüenden Stacheln stechen, sie mit Beilen hauen und ihnen die Arme mit einem Schermesser ablösen könte. Man siehet sie wirklich in dieser Entzückung ohne Verletzung Feuer verschlingen, und auf glüenden Kolen gehen; eben als die, wovon **Virgilius** (42) redet, welche von dem **Apollo** auf dem Berge Soracte

(42) VIRGILIUS Aeneid. 9. PLIN. lib. 7. c. 2.

Soracte inspiriret worden; oder als wie diejenigen, deren Strabo (43) Erwänung thut, die durch den Eindruck der Göttin Feronia weissagten; oder als die Weiber der Castalier, wovon eben dieser Verfasser redet, die der Göttin Diana perasia gewidmet waren. Ueberdem stossen sie lange Stücken Holz in den Schlund, lassen lebendige Schlangen in ihren Busen kriechen, und thun verschiedene andre Dinge, die das Ansehen eines Wunderbaren gewinnen.

Die Zeit über nun, da sie diese Wunder thun, beschauen sie entweder die Dinge innerlich, oder sie werden ihnen äusserlich auf eine unendlich verschiedene Art vorgestellet. Denn sie beobachten beinahe eben die Manieren, durch die Pyromantie, Hydromantie und andre Künste zu warsagen, als man in den Schriftstellern warnemen kan, die von der Magie und Warsagerey gehandelt haben. Der Geist wirket ebenfals in ihnen, wie in dem Altertume, auf gewisse gegebene Zeichen; als auf den Klang der metalnen Cymbeln oder andrer musicalischen Instrumente; ingleichen durch gewisse Tränke, warsagende Ruten, durch Teig, Rechnungen und andre dergleichen Dinge mehr.

Ein französischer Officier, der die huronische Sprache gleich einem gebornen Huron redete, unter welchen er sich seit seiner zarten Jugend an, beständig aufgehalten, hat mir eine Sache erzälet, wovon er ein Zeuge gewesen, und die ich auch hier anfüren wil, weil sie sonderbar ist, und von andern dergleichen urtheilen lässet. Einige Wilden, die an dem Schicksal sieben Kriegesmänner ihres Dorfs Antheil nahmen, und derenthalber jederman anfing besorgt zu werden, baten eine alte Wildin, für sie zu warsagen. Dieses Weib stund in grossem Rufe; denn der Ausgang hatte verschiedene ihrer Prophezeiungen bestätiget: es kostete aber viel Mühe, sie zu dieser Art von Handlung zu bewegen, ob ihr gleich ihre Bemühung reichlich bezalet wurde; indem sie viel dabey ausstehen muste. Weil sie nun einige Freundschaft zu mir trug, sagte der Officier, und auch oftermalen mir zu Gefallen gewarsaget hatte; so fügte ich meine Bitte zu dem Ansuchen der Wilden: und ohnerachtet ich dergleichen Dingen wenig Glauben beimesse, so bat ich sie doch inständigst, und brachte es endlich so weit, daß sie sich dazu entschlos.

Sie machte also hierzu, durch Zubereitung eines Plazes den Anfang, welchen sie wohl reinigte, und ich weis nicht mehr so eigentlich, ob sie solchen mit Mehl oder stark durchgesiebeter Asche bestreuete. Auf diesen Staub sezte sie gleich einer Landkarte einige Bündel Späne, die verschiedene Dörfer unterschiedener Völker vorstelleten: dabey beobachtete sie derselben Gegend und Windlage. Hernachmals bekam sie schreckliche Convulsiones, wärend welchen wir sieben Feuerfunken aus dem Bündel Späne, das unser Dorf vorstellete, herausfliegen sahen, die auf dem Mehle oder Asche einen Weg machten, und von einem Dorfe zum andern liefen. Da diese nun eine ziemliche Zeit unsichtbar geworden waren; so erschienen neun Funken, und machten wieder einen andern Weg zu ihrer Zurückkunft, bis sie endlich nahe bey dem Dorfe oder Bündel Spänen, aus welchen die ersten Funken hervor gekommen, stille stunden. Alsbald störete die noch immerfort rasende Wildin die Ordnung der Späne, und machte den ganzen Plaz, den sie dazu zubereitet hatte, und worauf dieser Auftrit vor sich gieng, mit ihren Füssen zunichte. Endlich sezte sie sich nieder: und als sie ihre Geister wieder in Ordnung gebracht; so erzälte sie alles, was diesen Kriegesmännern sonderbares begegnet war; den Weg, den sie genommen; die Oerter, worauf sie zugekommen, und die Zahl der Gefangnen, die sie gemacht hatten. Sie nennete auch den Ort, wo sie sich gegenwärtig aufhielten, und versicherte,

(43) STRABO lib. 5. id. lib. 12.

daß sie drey Tage hernach, nahe bey ihrem Dorfe seyn würden; welches auch durch die Ankunft dieser Personen bestätiget wurde, welche denn von Punct zu Punct alles das, was sie prophezeiet hatte, bestätigten.

Die **Abenaquis** und **Algonquinen** sind der **Pyromantie** oder Warsagung durch Feuer, sehr zugethan. Sie brennen eine Kole aus Cedernholz, reiben dieselbige fast zu Staube, und bereiten sie auf eine gewisse Art; hernachmals legen sie Feuer darauf, und warsagen aus dem Laufe dieses Feuers. Obgleich heut zu Tage die **Abenaquis** mehrentheils den christlichen Glauben angenommen; so nemen sie doch noch mannigmal ihre Zuflucht zu dieser Kunst, welche sie von ihren Voreltern erlernet. Einige zwar halten sie vor sündlich; andre hingegen suchen sie zu rechtfertigen, als ob nichts strafbares darin zu finden wäre. Eine **Wildin** sagte einmals zu einem **Mißionario**, der sich Mühe gab, ihr die Sünde dieser Zauberey begreiflich zu machen: ich habe niemals geglaubt, daß hierin was sündliches verborgen gelegen, und halte es auch noch nicht vor unrecht; Denn höre, Gott hat seine Gaben unter die Menschen verschiedentlich ausgetheilet: euch **Franzosen** hat er die Buchstaben und Schrift gegeben, durch welche ihr alle entfernte Dinge dergestalt erfaren könnet, als wenn sie wirklich vor euch stünden; uns aber hat er die Kunst verliehen, die abwesenden und entferntesten Dinge, durchs Feuer zu erkennen: wenn du nun annimst, daß dieses unser Buch und unsre Schrift ist; so wirst du leicht begreifen, daß zwischen beiden kein Unterschied und in einem so wenig böses als im andern anzutreffen ist. Meine Mutter hat mich in meiner Jugend dieses Geheimnis gelehret, so wie dich dein Vater und deine Mutter im Lesen und Schreiben unterrichtet. Ich habe mich meiner Kunst oftermalen, mit gutem Fortgange bedienet, ehe ich eine Christin geworden; und seitdem ich eine bin, habe ich sie gleichfals mit eben dem Nutzen getrieben: ich bin versuchet worden, und habe mich überwinden lassen; jedoch ohne zu glauben, daß ich etwas sündliches darunter gethan.

Die andre Sache, so mich gerüret hat, ist ihre innerliche Ueberzeugung von der Gewalt, die der Satan über sie hat; von der Kraft dieser Zaubereien, und von der Tugend die ihre **Jongleurs** besitzen, dasjenige zu erkennen und zu entdecken, was dazu Anlas gegeben. Ist es wol warscheinlich, daß sie seit dem Anfange, da sie von dieser Meinung eingenommen seyn, die Betriegerey nicht hätten entdecken sollen, wenn diese Wissenschaft ein blosses Gauckelspiel gewesen wäre? Denn da eine jede dieser Nation nicht sonderlich zalreich ist; so würde der Betrug leicht zu bemerken gewesen seyn: und wenn die Aeltesten und Vornemsten, ja endlich diejenigen, die die Klügsten sind, davon wären benachrichtiget worden; so würde solches mehr als zu hinreichend seyn, ein dergleichen Vorurtheil zu zernichten. Diese Ueberredung aber ist dergestalt algemein und eingewurzelt, daß in dem ganzen grossen **America** nicht ein einziges Volk ist, das nicht seine Warsager oder **Jongleurs** haben solte; nicht ein einziges, daß nicht eine Bezauberung befürchtet; nicht eins, worunter sich Leute befinden, die sich weigern solten, zu denen **Jongleurs** ihre Zuflucht zu nemen, und nicht freywillig alle Proben der Einweihungen aushalten, damit sie selbst **Jongleurs** werden können.

In dem **mittägigen America** fürchten alle Völker den **Dämon**. Und weil das Feuer, bey ihnen etwas geheiligtes an sich hat, und sie seit einer undenklichen Zeit gewont seyn, selbiges als ein wirksames Mittel wider die Belästigungen der bösen Geister anzusehen; so sind sie beflissen, die ganze Nacht über um ihre Hangematten herum, ein Feuer zu unterhalten. Selbst die Warsager unterstehen sich nicht, ausser ihren magischen

Beschwö-

Beschwörungen, einen einzigen Schrit im Finstern zu thun, ohne einen Feuerbrand von dem Holze in der Hand zu haben, welches man aus dieser Ursache **Lichterholz** zu nennen pfleget; und dieses nicht sowol sich zu leuchten, als vielmehr sich vor den bösen Geistern zu hüten. Ueberhaupt sind alle **barbarische** Völker in einem beständigen Mistrauen, gegen diejenigen, so sie bezaubern, und gegen Augen die sie verblenden können: Sie haben tausenderley kindische und abergläubische Dinge, die Wirkung der Zauberey abzuwenden und sich dagegen in Sicherheit zu setzen. Man kan auch ebenfals durchgängig sagen, daß unter ihnen kein mehr beschimpfender Ruf anzutreffen ist, als derjenige, so durch Zauberey erlanget wird: und daß dieser Ruf durchgängig bey den mehresten, die sich damit abgeben, ein trauriges Ende nimt.

In den **iroquoisischen** Landen verursachet die Meinung einer Hexerey oftermalen betrübte Begebenheiten: und sobald sie zu einer Untersuchung schreiten, ist die Menge der Klagen so gros, daß sie genötiget werden, Geschenke auszutheilen und Porcellainbänder auszuwerfen; blos damit sie den übeln Folgerungen zuvor kommen mögen. Unter denen, die Christen geworden sind, mus man als eine heldenmütige Verrichtung betrachten, wenn sie in ihren Krankheiten ihre Zuflucht zu denen **Jongleurs** zu nemen unterlassen; insbesondre, wenn eine durch einen Traum bestätigte Vermutung einer Bezauberung dabey obwaltet.

Ob ich gleich ihre abgeschmackte Fabeln nicht gerne anfüre; so kan ich doch nicht unterlassen, eine zu erzälen, die ich von ihnen selbst vernommen: woraus der Begrif, den sie sich von der Zauberey machen, weit klärer erhellen wird. Hernachmals, wenn ich von ihrer Arzeneikunst handle, werde ich von der Art reden, wie die **Jongleurs** sie daran zu heilen suchen.

Es war ehedem ein gewisser berümter Einsiedler, Namens **Shonnonkouiretsi** oder der **Langhärigte**, unter ihnen, dessen Andenken noch jetzo von ihnen verehret wird. Zu seiner Zeit wurde das Dorf, worinnen er geboren war, durch ein algemeines Sterben befallen, so bey den Vornemsten den Anfang machte, und einen nach dem andern hinwegrafte. Alle Nachte flog ein Leichenvogel um die Cabanen herum, machte mit seinen Flügeln ein grosses Geräusche, und stimte ein erbärmliches Geheule an, wodurch denn der Lerm und die Beängstigung noch um ein grosses vermeret wurde. Niemand zweifelte, daß es nicht der **Ojaron** oder das Thier desjenigen sey, der die Zauberey veranlasset; man wuste aber nicht, an wen man sich desfals halten solte, die Quelle dieses Uebels zu erforschen: und die um Rath befragte Warsager, konten mit aller ihrer Kunst nichts ausrichten. In dieser äussersten Noth nun schickte der versamlete Rath der Aeltesten, drey der Angesehensten an den **Shonnonkouiretsi**, die ihn bitten musten, sich ihrer zu erbarmen. Sein Zustand gestattete nun zwar nicht, seine Einöde zu verlassen; es konte ihn auch niemand bewegen, sich nach dem Dorfe zu begeben. Dem ungeachtet aber lies er sich doch in so weit erweichen, und bestimte den Abgeordneten einen gewissen Tag, an welchen sie seinen letzten Entschlus vernemen solten: Diese kamen also zur gesetzten Zeit wieder zu ihm. Hierauf zeigete ihnen der Einsiedler drey Pfeile, die er wärend ihrer Abwesenheit verfertiget hatte; und ohne ihnen etwas weiter von seiner Absicht bekant zu machen, so sagte er ihnen nur so viel, solche genau zu betrachten, damit sie selbige wieder kennen könten.

Gegen Abend bey der Sonnen Untergang, versteckte sich **Shonnonkouiretsi** auf einem nahe beym Dorfe belegnen Hügel. Der angefürte Vogel kam bey Einbruch der Nacht aus einem holen Baume, schwung gewönlicher Massen seine Flügel, und nante ganz

deutlich einige der Vornemsten, die er des andern Tages zum Tode bestimmet hatte. Sobald ihn der Einsiedler erblickte, gieng er almälig auf ihn zu, druckte einen Pfeil auf ihn los, und gieng in der Versicherung zurück, daß er ihn stark verwundet habe.

Des andern Morgens entstund ein Gerüchte; als ob ein gewisser junger Mensch, der in einer armseligen Cabane nebst seiner alten Mutter allein wonete, sehr krank sey. Die auf alles, was vorgieng, aufmerksamen Aeltesten, schickten insgeheim hin, und liessen ihn gleichsam, als ob sie weiter keine Absicht dabey hätten, durch eben die drey Abgeordneten besuchen, die sie an den Shonnonkouiretsi gesendet hatten. Der Kranke war durch seine Krankheit viel zu hart mitgenommen, als daß er selbige hätte verbergen sollen. Ein Pfeil stack ihm tief in der einen Seite. Des Einsiedlers Pfeil wurde erkant. Weil nun die Abgeschickten geheimen Unterricht bekommen hatten; so stelten sich diese, als ob sie dem Kranken helfen und den Pfeil heraus ziehen wolten; sie richteten selbigen aber dergestalt, daß sie diesem Unglückseligen das Herz damit durchstiessen.

Die alte Vettel, welche noch weit strafbarer als ihr Sohn war, wuste schon vorher, woher dieser Streich rürete, und merkte gar bald was die Aeltesten ihrem Sohne vor trefliche Dienste gethan. Sie war eine Frauensperson, und daher nicht gesonnen, da von der Rache die Frage entstund, ihr Geschlechte zu verleugnen; daher entschlos sie sich, den Einsiedler als das erste Opfer hinzurichten. Doch ihr lasterhaftes Vorhaben wurde, ihrer verschiedentlichen Verwandlungen ohnerachtet, nicht mit gehöriger Verschwiegenheit gesüret, und sie folglich gar bald entdecket. Dannenhero wurde sie mit gewönlicher Ausdenkung der iroquoisischen Grausamkeit lebendig verbrant. Sie gestund auch, daß sie nebst ihrem Sohne beleidiget worden, derohalben sie sich rächen wollen; indem man ihr und ihrem Sohne bey einer angestelleten Jagd nicht den gehörigen Antheil zukommen lassen. Sie erduldete die schrecklichsten Martern mit lachendem Mute und unter beständigen Singen und Drohungen.

Nach ihrem Tode gieng das vorige Uebel aufs neue an. Die um Rath befragten Warsager antworteten, daß diese unglückselige Alte daran Ursach sey. Denn sie wäre in eine Meerkatze, der ihr Ojaron, oder das ihr bey Lebzeiten zugeordnete Thier gewesen, verwandelt worden. Man lauerte auf selbige, und merkte, daß sie aus einer, an dem Fusse eben des Hügels befindlichen Höle hervorkam, wo ihr Sohn sich selbst verwandelt hatte, und verwundet worden war. Man legte sogleich Feuer an; und als das Thier dadurch heraus zu kriechen genötiget ward, wurde es todt geschlagen. Die Iroquoisen zeigen annoch den Eingang von dieser Höle, der ganz räuchrigt aussiehet, als ein überzeugendes Denkmal der Warheit dieser schönen Fabel.

Der Name Shonnonkouiretsi, der ein langes Haupthaar bedeutet, beweget mich zu glauben, daß dieser Mann als ein Büssender des grossen Indiens gelebet, die ihre Haare wachsen lassen, und solche verschiedene Ellen lang tragen, daß auch ihr Kopf damit als mit einer schweren Bürde beladen ist. Dergleichen giebt es auch in America, und sie sind unter der Zahl derer, die sich als Weiber kleiden. Acosta (44) erzälet eben dieses von den mexicanischen Priestern.

Es scheinet, als ob man aus diesem allen so viel samlen könne, daß es Ueberreste der Abgötterey, und aus der, durch des Satans Gaukeley, oder durch den Betrug seiner Priester erwachsenen Verfürung der Menschen entstandne Folgen seyn. Die wegen Hexerey angeklagten Weiber, sind eben das, was des Horaz Canidia, des Apulejus und Lu-

(44) ACOSTA Hist. Moral. de Indias lib. 4 c. 26.

Lucianus Wirtinnen, die thessalischen Giftmischerinnen, und unter den Namen Lamiä, Sagä, Venefica bekante Weibspersonen gewesen, die selbst unter den Heiden verfluchet waren: da im Gegentheil die Jongleurs, und die in ihren Verrichtungen geehrte Pythonisten diejenigen sind, welche ehedem, wie ich schon angemerkt, Orpheus, Mopsus, Eumolpus, Calchas, der mehreste Theil der Priester und Priesterinnen der falschen Götter, nebst denen, welche in der Schrift Magi und Arioli genennet waren; die den Heiden auch unter den verschiedenen Namen der Warsager, Chaldäer, Aruspices, Hierophanten, Salier, Druiden u. s. w. bekant gewesen; deren Profeßion, da sie lange Zeit in Ehren gestanden, bey Anfang des Christentums, das denen Völkern die Nichtigkeit ihrer falschen Götter vor Augen legte, nebst der Abgötterey zu sinken anhub.

§. 39.

Zustand der Seele nach dem Tode.

Die Religionsgeheimnisse der Eleusinia, der Cabiren und andrer mehr, betrachteten den Zustand der Seele nach dem Tode als ihren letzten Zweck und hauptsächlichsten Vorwurf. Es geschahe dieses sonder Zweifel aus der Ursache, weil bey den Egyptern, Ceres und Bacchus, unter deren Namen Herodotus (45) die Jsis und den Osiris verstehen wollen, die vornemsten Gottheiten der Hölle gewesen: eben wie Hecate, Pluto und Proserpina in den samothracischen Geheimnissen. Dieses nun ist eben dasjenige, was Diodorus Siculus (46) anzeigen wollen, wenn er von dem Orpheus redet. Denn, nachdem er angefüret, daß er die Ceremonien der Einweihung von Egypten nach Griechenland überbracht habe; so fügt er den Einweihungen die ganze Mythologie der Hölle, wegen der unzertrenlichen Verbindung, die unter diesen Einweihungen, die Religionsgeheimnisse und die nach ihrer Ewigkeit betrachtete Seele mit einander hatten, der länge nach, hinzu.

Jn der That, der geheimnisvolle Tod der Einweihung; die Büssungen, die Reinigungen; des Bacchus Evasma; die wirkliche Ejulationes waren benebst den Thränen, die in den Geheimnissen des Atys, Adonis, Osiris u. s. w. vergossen wurden, selbst die räthselhaften Fabeln des verstorbnen und endlich wieder erweckten Adonis und Osiris: die Wiedergeburt; das neue Leben der Einweihungen; die Probe der Härte und Busse; der Stand der Volkommenheit, welcher in den grossen Religionsgeheimnissen gelehret wurde: alles dieses, sage ich, zusammen genommen, konte dieses vergängliche Leben nicht zum einzigen Vorwurf haben, indem in Ansehung dessen, alles unnütz und unvernünftig gewesen seyn würde, wenn alles mit selbigen geendiget seyn sollen.

Die Religionsgeheimnisse richteten also, sowol als ihre Einweihung, die Absichten der Menschen, jenseit des Grabes, damit sie selbigen einen weit glückseligern Zweck zeigen möchten, in Ansehung dessen das gegenwärtige, so hinfällig und vergänglich ist, blos an stat eines Weges und Zubereitung dienet.

Selbst die Heiden haben sich über den Verstand dieser Geheimnisse und über ihren Zweck, deutlich genug erkläret. Plato (47) versichert, daß diejenigen, die in die Hölle, ohne Büssung und Einweihung hinabstiegen, daselbst im Staube und Moder vergraben würden; an stat daß die, so dadurch gegangen, mit den Göttern daselbst einerley Wonung hätten. Sophocles (48) sagt: daß die, welche eingeweihet sind, allein in der Hölle ein glückliches Leben füren; dahingegen die andern nichts als Elend und Qual zu er-

(45) HEROD. lib. 2 n. 125. (46) DIOD. SIC. lib. I. (47) PLATO in Phædone.
(48) SOCRATES apud Plutarch. de audiend. Poetis.

erdulden haben. Isocrates ([49]) und Cicero ([50]) behaupten ebenfals ausdrücklich, daß die, welche an den Einweihungen Theil genommen, weit tröstlichere Hofnung zu einem sanften Tode und glückseligern Ende vor sich sähen; doch müsten sie zuvor die Grade der Einweihung durchgegangen und ihres wahren Geistes theilhaftig geworden seyn. Denn die Einweihungen, so wie Arrianus ([51]) sagt, werden andrergestalt nicht nützlich, als so weit man den Absichten der Alten, die sie zum Unterricht und Verbesserung der Sitten angeordnet, gleichförmig geworden.

Alle diese Zeugnisse der heidnischen Schriftsteller geben uns die Heiligkeit des Bewegungsgrundes derer, die diese Religionsübungen angeordnet, ehe sie noch von Abgötterey und Aberglauben verderbet worden, deutlich zu erkennen. Wer waren nun diese, so selbige angeordnet, anders, als unsre Vorfaren selbst, als welche, da ihnen das glückselige Leben nicht unbekant war, wozu ihnen ein Erretter den Eingang öfnen solte, sowol ihre Busse als auch alle Handlung des menschlichen Lebens durch Religionsübungen heiligten, die insgesamt zu diesem Zweck leiteten, und dessen Kentnis ihrer ganzen Nachkommenschaft, zu seiner Erreichung, von so grosser Wichtigkeit war?

Dasjenige, so unser Glaube uns von unserm letzten Ende lehret, bestehet darin, daß wir, da wir von GOtt erschaffen, alles anwenden sollen, uns mit ihm als dem Mittelpunct unsrer Glückseligkeit zu vereinigen; daß der Mensch, da er aus Erde gemacht, zwar wieder zur Erden werden solle; seine zur Unsterblichkeit erschafne Seele aber ist nicht so bald von den Banden des Leibes befreiet, so mus sie vor GOttes Richterstul erscheinen, der die, welche in Sünden gestorben, zur ewigen Qual verdammet, die andern aber, die auf dem Wege der Gerechtigkeit vor ihm gewandelt, mit ewiger Gnade belonet.

Eben dieser Glaube giebt uns nicht weniger zu erkennen, daß der Himmel, der durch das Verdienst eines Erlösers wieder aufgeschlossen worden, vor dem sich die Thore der Ewigkeit aufthun musten, als er im Triumph seine siegreiche Auffart gehalten, sich am Ende der Zeiten aufs neue eröfnen und alsdenn eben der Erlöser wieder erscheinen wird, durch dessen Kraft alle Menschen hätten selig werden können; und der alsdenn kommen wird, die Lebendigen und Todten zu richten, welche, da sie mit ihrer Haut umgeben, auferstehen, durch einen neuen Ausspruch ihres Heils oder ihrer Verdamnis, entweder eine neue Belonung ihres gottseligen Lebens, angesichts des ganzen Erdbodens, oder eine neue Bestrafung, durch die entsetzliche Erniedrigung, die sie durch unaufhörliche Vorwürfe, welche ihre Verbrechen verdienet, werden erdulden müssen, zu gewarten haben.

§. 40.

Der Poeten Hölle.

So verstelt auch diese Warheiten in den heidnischen Fabeln und in der Einbildung der Weltweisen seyn, so entdeckt man nichts desto weniger fast den ganzen Grund der Lehre darinnen, welche man meines Ermessens aus den Meinungen von der Hölle der Poeten; von der Strenge ihrer Richter; von verschiedenen Graden ihrer Marter; von den Ueberbleibseln der Büssung durch Luft, Wasser und Feuer, wovon auch selbst die Frommen nicht ausgeschlossen werden; von den Annemlichkeiten der **Elisäischen** Felder; von den Apotheosen der Götter und Helden; von der Meinung der **Palingenesie** und **Metempsychosie** oder neuen Geburt und nach einander folgenden Wanderungen der Seele in andre Leiber, nach einem langen Umlauf der Zeiten, zusammen tragen kan. Diese Begriffe

(49) ISOCRATES in Panegyr. (50) CICERO l. c.

(51) ARRIAN. in Epictet. lib. 3 c. 21.

Begriffe sind in der That gleichsam eine Folge von der deutlichen Kentnis, die man von der Natur der Seele und ihrer Unsterblichkeit, ingleichen von einem Gesezgeber gehabt, der das Gute ordnet und das Böse verbietet; der den Frommen Belonungen bestimmet und den Gottlosen Bestrafungen aufbehält. Wenn man selbigen nun weiter nachforschen wil; so wird man finden, daß sie aus reinen Quellen der Warheit abgeleitet sind, die hernachmals durch Unwissenheit zwar verderbet worden; jedoch nicht so sehr verunreiniget werden können, daß die Warheit nicht durch die Finsternis, womit sie umhüllet ist, durchscheinen solte.

Alle **Wilden** sind völlig überzeuget, daß die Seele nicht mit dem Leibe sterbe: und sie bilden sich ein Seelenreich ein, welches die **Iroquoisen** und **Huronen Eskennanne**, oder das Land der Voreltern nennen, und das völlige Ansehen der Hölle der Poeten hat.

Denn diese stelleten sich einen unterirdischen Ort vor, wohin sich die Seele nach der Trennung vom Leibe begebe. Diejenigen, denen die lezte Schuldigkeit erwiesen worden, müsten über den Styx in des **Charons** Kahn gesezet werden, hernachmals wären sie dem Urtheile dreyer fürchterlichen Richter unterworfen, und würden nach den verschiedenen Ordnungen ihrer Laster an unterschiedene zur Bestrafung gewidmete Oerter, von einander gesondert; wenn man sie aber unschuldig befunden, so genössen sie in den **elisäischen** Feldern eine liebliche Stille.

Diese Fabel hatte nach dem Anfüren der Schriftsteller ihren Ursprung von dem genommen, was in **Egypten** in Ansehung der Todten veranstaltet wurde. Denn nachdem diese zum Begräbnis zubereitet worden, sezte man sie in einem kleinen Schiffe auf den **Niel**, dessen Fürer **Charon** nach ihrer Sprache genennet wurde. Ehe man nun den Leichnam in das Grab legte, machte man ihm einen ordentlichen Proceß. Gewisse zu Untersuchung der Anklage bestimte Richter erwogen alles, was einem jeden wider den Verstorbnen anzubringen erlaubt war, aufs genaueste, und fälleten nach diesem ein Urtheil; verdamten entweder die Ankläger, wenn ihr Anbringen falsch befunden, zu harter Strafe, oder erkanten dem Angeklagten, wenn die ihm aufgebürdete Verbrechen rechtlicher Art nach erwiesen werden konten, die Beerdigung ab.

Dieser Gebrauch der **Egypter**, deren ganze Religion, wie bereits angefüret worden, **hieroglyphisch** war, konte gar wol ein symbolisches Bildnis von dem seyn, was in Ansehung der Seele vorgehet, als die in der Stunde des Todes dem götlichen Richterstul vorgestellet wird, damit sie den Ausspruch ihres Zustandes in Absicht der Ewigkeit empfange. Es ist auch nicht weniger unwarscheinlich, daß die Völker blos deshalb also gehandelt, damit sie die Gemüter durch ein noch weit mehr zu besorgendes Urtheil als dasjenige, wovon sie dadurch ein Beispiel gaben, was sie über den Zustand der Leiche fälleten, der es doch gleichgültig seyn konte, an was vor einen Ort sie auch geleget wurde, oder auf was vor Art sie verwesete, einnemen möchten.

Gleichfals ist warscheinlich, daß diese Art nicht blos den **Egyptern** eigen, sondern beinahe allen Völkern gemein gewesen, deren keine angetroffen worden, die nicht den Begrif gehabt haben solten, daß die Seele ihren Körper überlebe, und die nicht eine den Poeten fast gleichmäßige Hölle geglaubt, welche ein jeder nach seiner eignen Einbildung an verschiedene Oerter verleget hatte. Denn nicht nur in **Egypten** war der **Palus Acherusius** oder der höllische Sumpf, die höllischen Richter und die den Göttern selbst fürchterlichen Flüsse anzutreffen; sondern man hatte sie auch bey **Theben** in **Böotien**, bey **Tartessus** oder **Tariffa** in **Spanien**, bey **Cumen** in **Italien**, in den britanni-

schen und canarischen Inseln verleget, welche leztere die Glückseinseln um deshalb genennet wurden, weil man sie vor den Aufenthalt einer beglückten Unsterblichkeit gehalten. Nichtsdestoweniger scheinet es, daß die wahren glückseligen Inseln der Alten, die Inseln des egäischen Meeres gewesen, so unter dem Namen der elisäischen Felder ausgedruckt worden; weil diese Inseln bey der Theilung den Kindern Elisä, eines Enkels Japhets, zugefallen waren. Die Insel Creta, so eine der vorzüglichsten war, wurde die Insel der Glückseligen genennet. Minos und Rhadamanthus, die daselbst regieret, waren um deshalb Richter der Hölle; Lethe und andre höllische Flüsse, waren Seen oder Flüsse dieser Insel. Endlich waren die glückseligen Inseln auch diejenigen, wo Rhea den Jupiter geboren, der nach der Fabel in Creta das Licht erblicket und gestorben ist, woselbst die Creter noch lange Zeit hernach sein Grabmal gezeiget.

Die Wilden verlegen das Land der Seelen oder ihrer Voreltern gegen Osten, als woher sie gekommen zu seyn glauben. Dieses, sagen sie, sey ein entferntes Land, wohin ein jeder sich nach seinem Ableben, und zwar durch einen langen und beschwerlichen Weg, hinzuwenden gezwungen wäre. Denn sie müsten auf diesem Wege, wegen der Flüsse, über schauckelnde und so schmale Brücken gehen, daß blos eine Seele solches verrichten könne: gleichfals fände sich am Ende jeder Brücke ein Hund, der, gleich einem andern Cerberus, ihnen den Weg streitig machte und viele ins Wasser sties, durch dessen schnellen Strom sie von einer Tiefe zur andern hingerissen würden. Diejenigen nun, die so glücklich wären, ihren Weg fortzusetzen, träfen bey ihrer Ankunft ein grosses und schönes Feld an, auf dessen Mitte eine weitläuftige Cabane aufgerichtet zu befinden, davon Tharonhiaovagon, ihr Gott, einen Theil, und Ataentsic, seine Aeltermutter, den andern bewonete. Das Zimmer dieser Alten sey mit einer erstaunenden Menge porcelainen Hals- Armbändern und anderm Zierrat behangen, womit sie die unter ihrer Botmäßigkeit stehende Todten bey ihrer Anlangung beschenken müsten ([52]). Ataentsic ist nach der Meinung der Wilden, Eigentümerin dieser Cabane; sie nebst ihrem Enkel hersche über die Seelen der Verstorbnen, und fände ihr Vergnügen darin, wenn sie selbige in ihrer Gegenwart tanzen lasse. Es giebt zwar wegen des Seelenlandes viele und unterschiedene Meinungen; doch ist diejenige, die ich angefüret, gleichsam der Grund, worauf alle die übrigen gebauet sind.

Diese Fabel, oder fabelhafte Erzälung von diesem Lande der Vorfaren, wird durch eine andre bestätiget, welche mit derjenigen, so von dem Orpheus angezogen wird, der in die Hölle hinabgestiegen, um seine Eurydice wieder zu holen, fast durchgängig übereinkomt.

Es war ein gewisser junger Mensch, der über das Absterben seiner Schwester, welche er ungemein liebte, ganz in Verzweiflung geriet. Er entschlos sich demnach, sie auch so gar in dem Lande der Seelen aufzusuchen; und schmeichelte sich auch damit, daß er sie wieder zuruck bringen werde. Seine Reise dauerte lange und war sehr mühsam; jedoch er überstieg alle Hindernisse und räumte alle Schwierigkeiten aus dem Wege. Endlich traf er einen alten Einsiedler, oder vielmehr einen Genium an, der, als er ihn seines Vorhabens halber befraget, ihn noch mehr aufmunterte, und ihm zugleich Mittel an die Hand gab, seinen Zweck zu erreichen. Hernachmals händigte er ihm eine kleine leere Calabasse ein, damit er seiner Schwester Seele dahinein thun könte, und versicherte ihm, daß er ihm bey seiner Zurückkunft ihr Gehirn gleichfals zustellen wolte, das er in seiner Verwarung habe:

(52) P. DE BREBEVF. Relation de la nouv. France pour l'an 1636. 2 Part. ch. 2.

habe: denn er wäre zu dem Ende da, daß er das Gehirn der Verstorbnen aufheben müste. Der junge Mensch machte sich seinen Unterricht zu Nuße, endigte seine Reise glücklich und kam in das Land der Seelen, welche insgesamt über seine Gegenwart in Verwunderung gerieten.

Tharonhiaovagon nahm ihn freundlich auf, und bewarete ihn durch seinen guten Rath vor den Nachstellungen seiner alten Aeltermutter, welche ihn unter einer verstelten Freundschaft dadurch ins Verderben stürzen wolte, daß sie ihm Ottern- und Schlangenfleisch, woran sie selbst eine Lieblichkeit fand, zu essen zu geben gedachte. Als sich nun die Seelen ihren gewönlichen Tanz zu thun eingefunden; so erkante er alsobald die Seele seiner Schwester. Tharonhiaovagon half ihm, selbige durch List zu überkommen, weil er ohne seinen Beistand nicht damit zu Stande gekommen seyn würde; denn sobald er sie umfassen wolte, verschwand sie wie ein Traum in der Nacht, und lies ihn eben so verwirret, als Aeneas war, da er sich bemühete, seines Vaters, des Anchises Geist zu umfassen. Er bekam sie doch endlich, schlos sie ein und brachte sie ihres Bittens und Flehens ungeachtet, weil sie beständig bemühet war, sich aus ihrem Gefängnis zu befreien, auf eben dem Weg, worauf er hergekommen, wieder nach Hause. Ich weis nun nicht, ob er sich des Gehirns entweder nicht erinnert, oder solches abzufordern nicht vor nötig erachtet, genug er unterlies es. Sobald er nun zurück kam, lies er ihren Leichnam ausgraben, und nach der erhaltenen Anweisung dergestalt zubereiten, daß die Seele aufs neue darinnen beherberget werden, und ihn solchergestalt wieder beleben könte. Alles war nun zu Erreichung dieser Erweckung fertig, als der ungeduldige Vorwiß einiger Umstehenden den Fortgang verhinderte. Denn, sobald sich die gefangne Seele frey sahe, flog sie davon, und die ganze Reise war vergeblich. Der junge Mensch hatte also weiter keinen Vortheil davon, als daß er in dem Lande der Seelen gewesen und Neuigkeiten daraus erzälen konte, die man auch sorgfältig auf die Nachwelt zu bringen beflissen gewesen.

Dieses Land der Seelen hat auch seine verschiedenen Stufen, und alle sind nicht von einerley Güte: welches ein gewisser Mißionarius aus dem, was er aus dem Munde einer jungen Wildin gehöret, schliessen wil. Denn, als dieses Mägdchen ihre Schwester in letzten Zügen erblickte, da sie zuvor aus Verdrus eine Menge Tolkraut zu sich genommen, und fest entschlossen war, kein Gegenmittel zu gebrauchen, weinete sie bitterlich, und bemühete sich, ihre Schwester durch die nahe Blutsfreundschaft, die sie vereinigte, zu bewegen. Sie sagte ohne Unterlas zu ihr: so ist es nun geschehen, du wilst, daß wir dich niemalen wieder finden und uns einander wieder sehen sollen? Der Mißionarius stußte über diese Rede, und befragte sie um die Ursache. Mich deucht ja, sagte er, als ob ihr ein Seelenreich glaubet, woselbst ihr euch insgesamt mit euren Vorfaren wieder zu vereinbaren gedenket; warum sprichst du denn also mit deiner Schwester, und besorgest, sie nicht wieder zu sehen? Es ist wahr, erwiederte sie, daß wir alle ins Seelenreich gelangen; die Bösen aber nebst denen insbesondre, die sich durch einen gewaltsamen Tod ihr Leben verkürzen, bringen die Bestrafung ihres Verbrechens mit hinein. Diese werden von den übrigen abgesondert und haben keine Gemeinschaft mit selbigen. Und dieses ist die Ursache meiner Betrübnis. Virgilius (53) weiset der Dido nebst vielen andern, die das unglückselige Opfer ihrer eigenen Verzweifelung gewesen, auf gleiche Weise ein besonderes Behältnis in der Hölle an.

(53) VIRGIL. Aeneid. lib. 6.

Die **Wilden** sind klug genug, das Böse von dem Guten zu unterscheiden. Das Gewissen lässet niemanden weder eines noch das andre unverborgen. Deshalb ist auch nicht zu verwundern, daß ihnen, gleich allen andern, aufbehaltene Bestrafungen der Lasterhaften und bestimte Belonungen der Tugenden bekant gewesen.

§. 41.

Aufenthalt der Seele in der Milchstrasse.

Ich halte davor, daß die Meinung, welche die Alten von den elisäischen Feldern und allen unterirdischen, oder an mancherley Theilen der Erde vor die Abgestorbnen bemerkten Oertern, von der alten Ueberlieferung des Aufbehalts der Erzväter und andrer Heiligen abgeleitet worden, deren Seelen, wenn sie nicht eher in Himmel erhoben werden konten, bis ihnen ein Erlöser den Eingang dazu eröfnet, gleichsam gefangen zurück behalten wurden, und unaufhörlich nach der Stunde der Befreiung seufzen musten. Denn was auch die Alten von den elisäischen Feldern vor eine Meinung gehabt, und was sie auch vor Fabeln davon erzälet haben mögen; so scheint es doch, daß sie solche nicht anders als einen Durchgang betrachtet, wodurch die Seele zum Himmel gelangen und sich mit den Göttern vereinigen konten.

Plutarchus (54) hat den Aufenthalt der Seelen in den Mond versetzet. Nach der gemeinen Meinung erhuben sie sich bis an das Firmament, welches der Ort ihres Ursprungs seyn solte. Denn nach dem Lehrgebäude der heidnischen Mythologie, stiegen sie erstlich da herab, die Körper zu beleben, und schwungen sich, nach einem langen Lauf der Jahre, worin sie sich von aller Befleckung, die sie in den unreinen und verderbten Leibern gesamlet, reinigen musten, wieder hinauf (55). Die Alten hatten dieserhalb zwo Thüren bey beiden Puncten des Stilstandes der Sonne, wo die **Milchstrasse** durch den Thierkreis durchschnitten wird, ausgedacht. Die eine davon wurde die Thüre der Menschen, die andere aber die Thüre der Götter, Helden und Todten genennet. Die erste war im **Tropico Cancri** gelegen, und öfnete den Eingang in die Welt; die andere hingegen lag in dem **Tropico Capricorni** und öfnete den Weg zu den Göttern: daß also die ganze **Milchstrasse** unter des **Pluto** Botmäßigkeit stund. Und es hat das Ansehen, als ob sie blos deshalb die **Milchstrasse** genennet worden, weil sie gleichsam der Weg der Kindheit, entweder in Ansehung des Eingangs in die Welt, oder der Gelangung zu den Göttern, gewesen.

Diese Meinung der Alten wird uns noch heut zu Tage in der Astronomie der **Wilden** abgebildet. Denn viele americanische Völker geben der **Milchstrasse** keinen andern Namen, als den **Weg der Seelen**, worauf sich die gemeine Meinung, oder das Sprichwort, das noch unter dem gemeinen Volke einiger Länder in **Europa** und insbesondre in **Frankreich** üblich ist, beziehet, bey welchen die **Milchstrasse** die **S. Jacobsstrasse** genennet wird, die man, der Sage nach, entweder todt oder lebendig betreten mus. **Petrus Martyr** und **Gonzales d'Oviedo** haben gleichfals geschrieben, daß die **Wilden** der Insel **Hispaniola**, die sich durch ihre **Caciken** umbringen liessen, blos deshalb so grausam mit sich handeln lassen, weil sie Hofnung hatten, in die Sonne und in den Himmel zu gelangen, woselbst sie auf immerdar glückselig seyn würden; und aus Furcht, daß, wenn sie es an diesem Landesgebrauch ermangeln liessen, ihre Seele mit dem Leibe sterben und in ein Nichts verwandelt seyn würde.

§. 42. Der

(54) PLVTARCH. de facie in orbe Lunae.

(55) MANILIVS Astronom. lib. 10. it. COELIVS RHODIGIN. Lact. Antiq. lib. 15. cap. 23.

§. 42.

Glückseligkeit der Seele.

Der Gesang und Tanz waren eine der hauptsächlichsten Gegenstände von der Seligkeit des Aufenthalts der glückseligen Seelen, sowol in den elisäischen Feldern, als auch selbst in den himlischen Wonungen: insbesondere aber genössen sie, ihrer Meinung nach, in dem Himmel diese volkomne Glückseligkeit, indem sie an der Harmonie und Kadenz der Geister, welche die himlischen Körper belebten, Theil nämen. Die Lehre des Altertums war hierin merkwürdig: und es sind uns auch noch einige deutliche Spuren in den platonischen Schriften davon übrig geblieben.

Die Alten bildeten sich also eine götliche in der ganzen Welt ausgebreitete Harmonie ein, welche in einer tactmäßigen Bewegung aller himlischen Körper, und in einem daraus entstehenden Melodeienklange bestünden. GOtt sey der Grund davon, als der erste Beweger, und die untern Gottheiten, die in allen Körpern, womit das Firmament ausgeschmückt worden, den Vorsitz hätten, handelten mit ihm gemeinschaftlich, und stelten so viel besondre Chöre vor, als verschiedene Sphären angetroffen würden. **Cölius Rhodiginus** (56) sagt, daß man aus dieser Ursache denen Seelen, die die himlischen Körper bewegen, den Namen der **Musen** beilege, von welchen man glaubte, daß **Apollo** ihr Anfürer sey.

Wenn nun die zu Bewonung der Erde bestimte Seelen, als welche ihrer Meinung nach lange vorher, ehe sie den Körper beleben, erschaffen sind, diese götliche Harmonie gehöret und daran Theil genommen haben; so empfinden sie allemal eine heimliche Neigung zu derselben, ob sie gleich durch die materialischen Körper davon abgeschnitten worden, welche sie durch ihre Dichte und Undurchsichtigkeit verhinderten, solche ferner zu vernemen. Wie nun die Music, der Klang der Instrumente und die Religionstänze, die Götter zu den Bitten der Menschen geneigt machten, so thäten sie auch diese wundersame Wirkung, daß sie in den Seelen der Menschen den Begrif von demjenigen, was sie ehedem von der götlichen Harmonie gehöret, erneuerten, und daß, insbesondre wenn sie durch die Einweihung dazu zubereitet worden, das Andenken dieses himlischen Wohlklangs sie ganz ausser sich selbst, und sie in diejenige Entzückung versetzte, die zu der Weissagung und zu dem Umgange mit den Göttern erforderlich, als welche sich wärend dieser Zeit am besten vernemen liessen. Weil dieses aber ein ausserordentliches Geschenk der Götter sey, so würde die Mittheilung desselben im Laufe dieses Lebens nicht anders als auf eine sehr umschränkte und abgemessene Weise gestattet. Blos wenn die von den fleischlichen Banden getrennete Seele zu ihrer ersten Freiheit wieder gelanget, und wenn sie sich von der ansteckenden Seuche des Leibes gereiniget, so könte sie im Hinaufschwingen zu den Sphären diese götliche Music aufs neue vernemen, welche die Schönheit des Weltgebäudes befestige, und die Glückseligkeit der Götter volkommen mache (57).

Ob nun gleich die **Wilden** ihre Scharfsinnigkeit wegen einer so ungebundnen Lehre nicht so hoch getrieben; so scheinet es doch, daß sie nach eben diesem Lehrgebäude, welchem **Plato** und seine Anhänger gefolget, geurtheilet haben. Denn es gehören nicht nur Gesänge und Tänze zu allen ihren Ergötlichkeiten und Religionsfeiern; sondern selbige machen auch, nach der Meinung aller **americanischen Wilden**, die Glückseligkeit der Seelen nach dem Tode aus.

(56) COELIUS RHODIGIN. Lact. antiq. lib. 7 c. 1.
(57) IAMBLICH. de myst. Aegypt. Segm. 3 cap. 9.

Nachdem nun die Seelen, sagen sie, alle Schwierigkeiten, die sie auf dem Wege, der zu den Wonungen ihrer Vorfaren füret, antreffen, ihrer Redensart nach, verschlungen haben; so gelangen sie endlich in ein bezauberndes Land, welches ihnen allenthalben dasjenige darstellet, was zu ihrer Glückseligkeit beförderlich seyn kan. Dis ist zwar nach ihrem Begriffe und wie sie sich ausdrucken, eine materialische Glückseligkeit; doch ist sie von derjenigen, welche **Virgilius** (58) beschreibt, nicht unterschieden. Alsdenn haben sie noch einen kurzen Weg übrig, an den Ort zu gelangen, wo die Trummeln und der Klang der Schildkröten die tactmäßige Bewegung der Verstorbnen auf eine aller Herzen bezaubernde Art anzeigen. Kaum haben sie den ersten Laut dieser einnemenden Music gehöret; so werden sie von einem ausserordentlichen Vergnügen eingenommen, welches sich ihrer ganz bemeistert und sie mit der grössesten Begierde auf diese süsse Melodey zufüret, welche, da sie bey ihrer Näherung zu dem Ziel immer reißender wird, und sie durch die Freude, so die Seelen durch ihr beständiges Jauchzen zu erkennen geben, mehr und mehr ermuntert werden, bey ihnen noch eine grössere Empfindung eines schmeichelnden Vergnügens verursachet. Wenn sie nun diesem beglückten Orte nahe genug gekommen seyn; so machen sich viele Seelen von der Geselschaft los, eilen ihnen entgegen, und geben ihnen ihre Freude, die sie über ihre Ankunft empfinden, zu erkennen. Diese Seelen füren sie endlich nach des **Ataentsics** Cabane und mitten in die Versamlung der Tanzenden. Daselbst nun mischen sie sich, da sie sich zuvor durch wohlschmeckende Leckerbissen wieder erholet und von allen bewilkommet worden, unter die andern, zu tanzen; und geniessen also wechselsweise alle Annemlichkeiten, wovon jedoch der Tanz jederzeit die hauptsächlichste bleibet, ohne jemals dem geringsten Verdrus, Unruhe, Schwachheit, und der Veränderung des menschlichen Lebens unterworfen zu seyn.

Obschon ihre Lehre wegen des Aufenthalts der Seelen im Himmel nicht deutlich genug ist; so ist doch so viel gewis, daß die Tänze und Music daselbst unter den glückseligen Seelen ebenfals stat findet. Daher nennen die **Iroquoisen** die Constellation des Siebengestirns **Te jennonniakova**, nemlich die Tänzer und Tänzerinnen.

§. 43.

Metempsychosis oder Seelenwanderung.

Weil nun die Seelen bey dem Ausgange aus den Leibern den Genus der volkomnen Glückseligkeit nicht würdig waren, und ehender keine volkommene Ruhe zu finden vermochten, ehe sie nicht in die Wonungen der Götter gelangten; so musten sie durch verschiedene Prüfungen hindurch, ehe alles, was an ihnen unreines und beflecktes anzutreffen, gänzlich abgethan wurde. Dieses nun hat zu der **Palingenesie**, **pythagorischen Metempsychosi**, oder almäligen Wanderung der Seelen in verschiedene Körper, Gelegenheit gegeben. Man trift zwar unter den **Wilden** ebenfals Begriffe von dieser Seelenwanderung an; jedennoch aber haben sie die Ausschweifung nicht so hoch als die Schüler des **Pythagoras** und der **indianischen Gymnosophisten** getrieben. Eine Meinung dieser Art würde ihnen sehr nachtheilig seyn. Denn die mehresten würden ohne Beihülfe der Jagd und Fischerey Hungers sterben müssen. Ich halte auch noch weniger davor, daß sie bey allem, was sie von der **Metempsychosi** auch geglaubt haben mögen, niemalen besorgt gewesen seyn, daß sie durch Tödtung eines Thiers auf der Jagd, die Seele eines ihrer Vorfaren vertreiben würden, noch daß sie jemalen ein Thier, es sey auch was es vor eins wolle, so hoch geachtet, daß sie gewünscht hätten, ihre Seele möchte grades Weges in dessen Körper faren; als wol die **Brachmanen** oder **Indianer** thun, welche sich glücklich schätzen,

(58) VIRGIL. Aeneid. 6.

schäßen zu sterben, wenn sie einen Kuhschwanz in der Hand halten. Es ist zwar noch übrig, von der Meinung der Alten und der **Wilden**, die sie von dem Zustande der Seele nach dem Tode gehabt, etwas zu sagen; ich wil solches aber bis dahin versparen, wenn ich von ihren Begräbnissen handle. Gegenwärtig wollen wir nur noch die Fustapfen des Juden- und Christentums beleuchten, die man in **America** seit dessen Entdeckung angetroffen.

§. 44.

Merkmale des Juden- und Christentums in America.

Die Völker der grossen Halbinsel **Jucatan** nebst andern ihrer Nachbaren waren beschnitten. „Wir haben davon so viel Zeugnisse, sagt der gelehrte **Grotius** *), daß man „solches ohne sich zu schämen nicht leugnen kan. **Petrus Martyr** setzet zu dieser Be„schneidung die Taufe hinzu. **Herrera** sagt, fäher dieser Verfasser fort, daß die Taufe „unter ihnen den Namen der Wiedergeburt gehabt. Kinder von drey Jahren wurden da„mit versehen. Die Eltern bereiteten sich zu dieser Ceremonie durch Fasten und Enthalt„samkeit. Gleichergestalt hatten sie auch eine Art der Beichte, Salbung der Stirne, „ehrliches Begräbnis, und glaubten ein jüngstes Gerichte.„

Wenn **Grotius** über alle die Merkmale des Juden- und Christentums urtheilet; so hält er sich zu Unterstützung seiner Mutmassungen an den Ursprung der Völker des mittägigen **America**, welche er von den Christen aus **Ethiopien** abgestammet zu seyn glaubt. **Johann de Laet** (59) aber hat die Meinung dieses grossen Mannes sehr wohl widerlegt; weil ich nun hiervon bereits gehandelt, so werde ich mich dabey nicht länger aufhalten.

Indessen bleiben doch noch einige Zweifel über diese Spuren übrig, wenn man nemlich zu wissen verlanget, ob die **Juden** oder die in dem Gesetze **Christi** unterwiesene Völker, vor Alters nicht nach **America** gekommen seyn könten.

Was die **Juden** anlanget, so sind viele der Meinung, daß die zehen Stämme **Israels**, die durch die **assyrischen** Könige nach **Meden** in die Gefangenschaft gefüret worden, insbesondre diejenigen, von welchen in dem vierten Buche **Esdra** (60) geredet wird, einen Weg in die neue **Welt** gefunden haben. Sie gründen sich hierin nicht nur auf dasjenige, was ich angefüret und was die Schriftsteller von der Beschneidung angemerket haben; sondern sie fussen auch auf verschiedene Gleichheiten, die sich unter den gesetzmäßigen Beobachtungen andrer bürgerlichen Gewonheiten der **Juden** mit den Gebräuchen der **Americaner** finden. Ich habe selbst verschiedene Mißionarien gekant, bey denen solche Mutmassungen stat gefunden, und die nicht abgeneigt waren, zu glauben, daß alle **Americaner** überhaupt von den **Hebräern** abstammeten.

Sobald man aber diese Meinung genauer untersuchet, so halte ich selbige vor unerwiesen; ich glaube auch, daß man nichts gründliches anfüren könne, wodurch sie glaubwürdig gemachet werden möchte.

Acosta

(59) IOH. DE LAET Responſ. ad vtramque *Grotii* Diſſert.

(60) Esdra 4 Buch c. 13, v. 40-49.

*) GROTIVS *Diſſertat. 2 de origine Gent. Amer.* Circumciſos fuiſſe, cum Hiſpani in illas terras venerunt, Iucatanenſes et vicinos quosdam populos, tam multos teſtes habemus, vt id negare non ſit hominis modeſti ac verecundi. Baptiſmum addit Martyr: Baptiſmum datum nomen regenerationis: adminiſtratum infantibus anno ætatis tertio: parentes ad id ſe paraſſe ieiunio et ſecubatione: confitendi morem, vnctionem in fronte, honeſtam ſepulturam, fidem de Iudicio Vniuerſali, *Herrera.* Haec ſimul iuncta alio referre non poſſum, quam ad Aethiopas chriſtianos.

Acosta *) leugnet dasjenige offenbar, was die Schriftsteller von der Beschneidung angefüret, und Herrera gedenkt kein Wort davon. Diese beiden glaubwürdigen Verfasser, welche die Sitten dieser Völker am besten beschrieben, machen wider die andern ein grosses Argument. Denn es gewinnet das Ansehen, daß ihnen, da sie darinnen so wohl unterrichtet zu seyn scheinen, ein solcher wichtiger Artikel nicht unbekant gewesen seyn könne, vielweniger daß sie solchem widersprochen haben solten. Ich glaube, daß die Verfasser, die diese Beschneidung anmerken wollen, durch die Gewonheit der Mexicaner und ihrer benachbarten Völker hintergangen seyn, welche, wie aus ihren übrigen Gliedern des Leibes, also auch aus ihren Geburtsgliedern, in ihren Religionsübungen und insbesondre in dem Laufe ihrer Einweihung, Blut fliessen lassen, womit sie ihren Gottheiten ein Opfer bringen wollen.

Wenn es auch andem seyn solte, daß die Beschneidung unter den Völkern der Halbinsel Jucatan und ihren Nachbaren gebräuchlich gewesen; so bezeichnet doch diese Gewonheit die Juden nicht dergestalt, daß sie nicht auch bey den Egyptern, Ethiopiern, Troglodyten, Arabern, Syriern, Phöniciern und colchischen Völkern gebräuchlich gewesen seyn solte, wie solches durch die Schriftsteller erwiesen werden kan.

Das vierte Buch Esdra, auf welches man sich dieses Ueberganges der Israeliten halber gründet, verdient keiner Widerlegung; und wenn der angefürte Ort wohl geprüfet wird, zernichtet er sich von selbsten. Denn, wo sind heut zu Tage unter den americanischen oder andern Völkern der Welttheile Spuren dieses gläubigen Volks anzutreffen, welches GOtt in das Land der Verheissung füren sol, und das sich in der Reinigkeit des Gottesdienstes dergestalt erhalten, daß es verdiene, daß GOtt nochmals den Busen des Euphrats seinetwegen eröfnen, und eben dasselbe Wunderwerk thun solte, so anfänglich geschehen, sie in dieses Land des Arsareths zu bringen, wozu ein ganzes Jahr Zeit, dahin zu gelangen, erfordert wurde? Dieses verborgne Land hat auch nirgends als in der Einbildung der Rabbinen Raum gefunden, die gewont gewesen, sich mit solchen Hirngespinsten zu belustigen.

Es waren gewisse Religionsübungen und gesezmäßige Beobachtungen allen Völkern, sowol den Heiden als Juden, gemein. Man darf nur zwischen dem, was ich von der heidnischen Religion und von dem Geseze Mosis angefüret, eine Vergleichung anstellen. Man wird aber aus diesen algemeinen Beobachtungen nichts folgern können. Die Juden hingegen hatten eine unendliche Anzal ganz besonderer Geseze, welche diejenigen, so von ihnen abgestammet seyn konten, gewis besser als die Americaner beibehalten haben würden.

Eben dieses sage ich auch von den bürgerlichen Verfassungen. Es gab gewisse algemeine Gebräuche, die bey den Juden ebenfals, gleichwie bey andern Völkern, angetroffen werden konten, und die sie auch ohne Zweifel unter sich gehabt haben. So viel aber diese anbelanget, die in America sonderlich bezeichnet sind, als die Ginecocratie verschiedener Völker, die Erbfolge, Genealogie, Erbschaften und dergleichen; so sind diese denen gänzlich entgegen gesezet, welche der israelitischen Regierungsform eigen waren.

Also

*) ACOSTA *Histor. Natural. de Indias lib. 1 c. 23.* Los Indios poco ni Mucho no se retajan, ni han dado jamas en essa ceremonia como Muchos de los de Ethiopia y del Oriente.

Id. Histor. Moral. de Indias lib. 5 cap. 26. Los Mexicanos tenian tambien sus bautismos, con essa ceremonia; y es que a los Recien Nacidos les scarificavah las orejas y et miembro viril que en Alguna manera remedavan la Circoncision de los Indios. Esta ceremonia se hazia principalmente con los Hijos de los Reyes y sennores.

Also wenn diese nicht zum wenigsten ihre Sprache, Gesetze und merkwürdigsten Gewonheiten gänzlich verloren haben, um die Religion und alle Gebräuche anzunemen, welche die Heiden zu allen Zeiten gehabt, unter welche sie vermenget worden; so kan man keineswegs versichern, daß einer von denen Israeliten in diesen Theil der Welt gelanget. **Grotius** und **Laet**, die doch über den Ursprung der Americaner in einen heftigen Streit geraten, sind dieses Umstandes halber völlig mit einander einig.

Aus dem, was **Petrus Martyr** und **Herrera** von der Art der Taufe und andern Sacramenten, dem Glauben zur Auferstehung der Todten u. s. w. anfüren, folget nicht, daß man sagen könne, die christliche Religion sey daselbst verkündiget; obgleich diese Arten der Sacramente und dieser Glaube mit den unsrigen so gleichförmig zu seyn scheinen.

Die Sacramente des neuen Gesetzes hatten in den **mosaischen** und Naturgesetzen ihren Schatten und Bilder, welche durch die Gnade des Heilandes, die Wirklichkeit und Erfüllung erlanget; indem sie von ihm alle ihre Tugenden und Wirksamkeit bekommen. Und hierin bestehet der wahre Vorzug des christlichen Glaubens vor den übrigen vorhergegangenen. Der Satan, welcher allemal GOttes Affe gewesen, hatte sich zwar angemasset, den Götzendienern ihre Gebräuche, die sie von der wahren Religion angenommen, und von Geschlecht zu Geschlecht durch Hinaufsteigung bis zu dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts ererbet hatten, beibehalten zu lassen; jedoch diese an sich selbst und ihrer Anordnung nach geheiligten Gebräuche hörten auf dergleichen zu seyn, und wurden durch den Aberglauben lasterhaft, sobald sich die Heiden solche zueigneten, und sie mit ihren Abscheulichkeiten vermischten.

Wir haben zwar bereits angemerkt, daß die Kirchenväter diese Warheit und die Kunstgriffe des Satans eingesehen; dem ungeachtet aber wird nicht undienlich seyn, noch etwas davon anzufüren. Wenn **Tertullianus** *) wider die Ketzer eifert, welche in dem Christentum gleichsam eine neue Religion dadurch machten, daß sie die Lehrsätze verstümmeleten und den Verstand der heil. Schrift verdreheten, und saget: daß sie hierin dem Beispiele des Satans folgten, welcher die Religion gleich anfangs dadurch verderbet gehabt, daß er eben diese Religion, selbst in den Geheimnissen der falschen Gottheiten nachgemachet; so thut er hernachmals eine Erzälung nachgeamter Sacramente und schreibt: „Der „Teufel tauft mannigmal einige von denen, so an ihn glauben und seine getreue Diener „sind, und verspricht ihnen die Vergebung ihrer Sünde durch die Kraft dieser Taufe. „Wie ich mich erinnere, so bezeichnet **Mithra** diejenigen an der Stirne, die sich ein„weihen lassen und seine Soldaten geworden; er stellet ein Dankopferfest an; er giebt eine „**mystische** Vorstellung der Auferstehung und befestiget die Krone mittelst des Schwerts. „Was sol ich ferner von dem sagen, daß er seinem obersten Priester ein Gesetz gegeben, sich „nur einmal zu verheiraten? Er hat auch seine Jungfrauen und Anbeter, die sich der „Keuschheit befleißigen.„ **S. Justinus** (61), **Chrysostomus** und einige andere Kirchenväter,

(61) IVSTIN. Apol. 2 pro Christ.

*) TERTVLLIAN. *de Præscript. Hæret. cap. 40.* Sequetur, a quo intellectus interpretetur eorum quæ ad Hæreses faciant? a Diabolo scilicet, cuius sunt partes interuertendi veritatem, qui ipsas quoque res Sacramentorum diuinorum, idolorum mysteriis æmulatur. Fingit et ipse quosdam, vtique credentes et fideles suos: expositionem delictorum de lauacro repromittit; et si adhuc memini, *Mithra* signat illic in frontibus milites suos: celebrat et panis oblationem, et imaginem resurrectionis inducit, et sub gladio redimit coronam. Quid quod et summum pontificem vnis nuptiis statuit; habet et virgines, habet et continentes.

väter, erkennen in diesen Religionsgeheimnissen der Heiden, wovon wir gehandelt haben, eine Art der Taufe; und **S. Justinus**, wie ich bereits angeführet, stellet über dieses noch eine Vergleichung zwischen den Geheimnissen des **Mithra** und dem heil. Abendmal an, gleichsam als ob diese Geheimnisse ein Bild des himlischen Brods gewesen. **Augustinus** (62) gehet noch weiter: denn er sagt, daß verschiedene Heiden durch die Darreichung des Brods und Weins, davor hielten, als ob die Christen die **Ceres** und den **Bacchus** anbeteten.

Die Heiden haben keinesweges aus einer Folge der Festsetzung der christlichen Religion, die Gebräuche und Ceremonien ihrer Geheimnisse geändert, als ob sie unsern Sacramenten nachahmen wolten. Der Has, den dieselben jederzeit gegen die Christen geheget, gestattet uns nicht zu glauben, daß sie Nachamer solcher Personen gewesen seyn solten, die sie verabscheueten, und die sie aufs äusserste durch Feuer und Schwert und die grausamsten Martern verfolgten.

Das, was wir bereits von den **Orgien**, Einweihungen, Büssungen, Reinigungen, Wiedergeburt und einer gewissen Art der Beichte, nach dem Zeugnis des **Plutarchus** gemeldet, giebt zu erkennen, daß diese Anordnungen alt, ja von einem so entfernten Altertum waren; daß wir Ursach haben zu folgern, daß sie Verderbungen derjenigen ersten Religion seyn, die den Menschen von GOtt mitgetheilet worden; eine Religion, dessen geheimnisvolle Deutung ihre warhaftige Bestätigung in derjenigen bekommen, durch welche der in dem Natur- und aufgeschriebenen Gesetze vorgebildete Heiland der Welt, uns in das Gesetze der Gnaden versetzen sollen, welches bis an das Ende der Zeiten bestehen wird.

Von denen **ost-** und **westindischen** Religionen müssen wir eben so urtheilen, als die Kirchenväter von den Religionsgeheimnissen der Alten gethan haben. Nichts ist in beiden **Indien** häufiger als die Reinigung an stat der Taufe, zu Büssung der Sünde; und in den Lehrsätzen der **Brachmanen** nichts gegründeter, als die Wirksamkeit ihrer heilsamen Wasser und der Tugend, die sie dem **Ganges** nebst andern Flüssen, zu Reinigung der Seelen von den erhaltenen Befleckungen zuschreiben. Das Bekentnis der Sünden ist eine von den ältesten und dauerhaftesten Gewonheiten ihrer Religion. Selbst ihre Götter konten sich davon nicht ausschliessen; und **Bouchet** (63) in seinem Briefe an den Herrn **Avranche** erzälet hiebey eine ihrer Fabeln, die sehr besonders ist. **Tavernier** (64) sagt: „wenn die **Gauren** krank seyn, so rufen sie ihre Priester und thun denenselben eine „Art der Beichte; die Priester legen ihnen auch alsdenn einige Almosen und andere gute „Werke auf, damit ihre Sünden ihnen vergeben werden können.„ Im Königreiche **Siam** und **Japan** ist diese Beichte ebenfals, sowohl als in verschiedenen **indianischen** Landen annoch gebräuchlich. Dasjenige so in **Japan** (65) einigen Frommen, die sich auf die Pilgrimschaft begeben hatten, auf dem Berge **Ocaca** ihre Sünden zu büssen, aufgeleget worden, hat so was fürchterliches an sich, daß man fast nicht ohne Entsetzen lesen kan, wie sie das Herz gehabt, sich über die abscheulichste Tiefe in eine Wageschale zu setzen und in diesem Zustande in der Luft so lange zu schweben, bis sie ihr Gewissen öffentlich mit

(62) AVGVSTIN. *contra* FAVST. *lib. 1 c. 13.* nonnulli nos propter panem et calicem, Cererem ac Liberum colere existimant.

(63) Lettres edifiantes de la Compagnie 9 Recueil lettre 1.

(64) TAVERNIER Voyage de Perse liv. 4 ch. 8.

(65) ACOSTA Hist. Moral. de Indias lib. 5 c. 25.

mit lauter Stimme durch ein ausfürliches, aufrichtiges und demütiges Bekentnis ihrer Sünden, entladen. Gleichfals war die Beichte in **Peru** üblich, und fürete auch eine Härte und eine denen Sünden gemässe Büssung mit sich ([66]). Die der Sonne gewidmeten Mägdchen, wenn sie ein gewisses Alter erreichet hatten, beichteten daselbst eben so wohl als die Priester, und hatten eben wie diese ihren Gerichtszwang. Der einzige Ynca beichtete blos der Sonne; und nach abgelegter Beichte, badete er sich in einem Flusse und bat denselben, seine Sünden in das grosse Meer zu leiten und solche dadurch gänzlich in Vergessenheit zu bringen.

Bouchet ([67]) sagt an eben dem von mir angezognen Orte, daß er zwar in der **Brachmanen** Religion niemalen etwas bemerkt, so mit dem Abendmal überein käme; jedoch habe ihm ein bekerter **Bramaner** vor einigen Jahren auf einen merkwürdigen Umstand Achtung zu geben angeraten: „daß nemlich, sagt er, das übrig gebliebene der Opfer „und der in dem Tempel ausgetheilte Reis, bey den **Indianern** den Namen **Prajadum** „beibehalte.„ Welches **indianische** Wort in unsrer Sprache **götliche Gnade** bedeute, und das wir durch das Wort **Eucharistia** auszudrucken pflegen.

In **Peru** ([68]) ist etwas kentbarers, welches mit unserm Sacrament des Altars genauer übereinzukommen scheinet. Es wurden alle Jahr daselbst zwey Feste gefeiert. Das erste nahm im Monat **December** seinen Anfang, der nach ihrem Kalender der erste ist. Dieses Fest dauerte verschiedene Tage, die in Opfer und andern Religionsübungen in der Stadt **Cuzco** zugebracht wurden, und wobey man keine Ausländer duldete. Am Ende desselben und an dem letzten Tage aber, wurden ihnen erst die Thore geöfnet und ihnen Erlaubnis gegeben, an dem Beschlusse dieses Festes Antheil zu nemen. Damit ging es nun folgendergestalt zu. Die der Sonne geweiheten Jungfrauen machten kleine Brode aus Maismehl, so in dem Blute eines weissen und unbefleckten Lammes geknätet war. Wenn sich nun die Fremdlinge aus dem ganzen Lande in der Stadt eingefunden hatten, wurden sie in Reihen gestellet. Sonnenpriester, die aus einer zu dieser Ceremonie gewidmeten Familie waren, trugen dieses abgötische in Stücken geschnittene Brod auf goldenen oder silbernen Schalen, gaben einem jeden Fremden ein Stück davon, und ermaneten ihn dabey, allezeit dem Ynca oder der Sonne, welche durch den Ynca vorgestellet wurde, getreu zu verbleiben; und setzten hinzu, daß dieses Stück Brod zum Zeugnis wider ihn selbst dienen würde, wenn seine Absicht nicht rein, und dem, was er seinem Landesherrn schuldig, gemäs seyn solte. Jeder nahm und aß diesen Bissen Brod mit grosser Erkentlichkeit und Versicherung, daß er niemalen etwas anders denken noch thun würde, was der Sonne oder dem Ynca misfallen könte, und sagte zugleich, daß dieser Bissen Brod den er esse, in seinem Leibe ein Bürge seiner Treue seyn solte. Das zweite Fest wurde im zehenten Monat, der mit unserm **September** übereinkömt, fast auf gleiche Weise gefeiert. Dieses Brod wurde aus der Hauptstadt in alle Tempel und alle geheiligte Oerter des Landes gesendet und durchgängig mit besondrer Ehrerbietung angenommen. Das Lam hatte in der Religion der **Peruaner** etwas Geheimnisvolles in sich. Sie setzten eines in die **Milchstrasse**, das von einem Schafe gesäuget wurde. **Garcilasso** ([69]) sagt: daß so lange er noch ein Kind gewesen, man sich Mühe gegeben, ihm sowol eines als das andre zu zeigen; „jedoch ich, fügt er hinzu, sahe wohl die Flecke in der **Milchstrasse**, die Figur eines

(66) Id. l. c. (67) Lettres edifiantes 9 Recueil lettre 1.

(68) ACOSTA Hist. moral de Indias lib. 5 cap 23.

(69) GARCILASSO Comment. Reales lib. 2 cap. 23.

„eines Lammes und Schafs aber konte ich nicht erblicken; vermutlich, weil meine Einbil-„dungskraft nicht stark genug war, mir dergleichen Vorstellung zu machen.„

Nichts aber ist rürender, als was in **Mexico** dieserhalben vorging ([70]). Man feierte alle Jahr daselbst ein Fest, welches das solenneste des ganzen Landes war, weil es insbesondre ihrer Gottheit zugeeignet wurde. Zween Tage vorher bereiteten die zum Tempel geweihete Jungfrauen eine grosse Menge Teig, so aus dem Blute der Thiere und gerösteten und gestossenen Mais bestund. Dieser wurde mit einem Honigwasser geknätet, und ein Götze in der Grösse des hölzernen, den man in dem Tempel anbetet, daraus gemachet. Aus eben diesem Teige bucken sie kleine Brode in Gestalt der Menschenknochen, welche die Gebeine des Gottes **Vizilipuzli** genennet wurden. Wenn nun der Tag der Ceremonie herankam, trug man diesen Götzen in Proceßion von frühe Morgens, mit einer Pracht und Ceremonie, welche **Acosta** ausfürlich beschreibet, herum. Auf eben die Art, als die **Juden** das Osterlam in Reisekleidern und grosser Eilfertigkeit zu verzeren pflegten, weil es der Vorübergang des Herrn, oder transitus Domini war; eben so wurde diese Proceßion mit besondrer Hurtigkeit gehalten, und man nennete selbige: **den kurzen Weg des Gottes Vizilipuzli.** Dem ungeachtet aber, dauerte der Weg doch ziemlich lange; ob es gleich wegen der dabey gebrauchten Geschwindigkeit, nicht also schien. Bey der Zurückkunft brachte man in den Tempel, in welchen dieses Götzenbild hingestellet wurde, alles, in Gestalt der Gebeine gebackne Brod: und nach vielen Opfern, wobey verschiedene Menschen geschlachtet wurden, und nach vielen Tanzen, Singen und andern Feierlichkeiten die diesem Götzen und den Broden gleichsam zur Einweihung dienten, entledigte sich das Volk, das von den kleinsten Kindern angerechnet, bis auf die ältesten Personen nüchtern seyn muste, von allem Schmuck, den jederman, dieses Fest recht prächtig zu begehen, angeleget hatte. Unterdessen nahmen die Priester dem Götzen allen Zierrat ab, und schnitten ihn nebst allen knochenförmigen Broden, die eben so heilig als der Götze selbst angesehen wurden, in Stücken. Als sich nun das Volk wieder eingefunden, und Männer und Weiber, Grosse und Kleine, Reiche und Arme, in Reihen gestellet hatten, wurden diese Stücken ausgetheilet; und ein jeder nahm sie mit solcher Ehrerbietung an, die nicht genugsam bewundert werden konte, und liessen dabey eine Andacht blicken, daß ihnen die Thränen aus den Augen liefen: denn sie sagten, daß sie den Leib und die Gebeine ihre Gottes genössen, und hielten sich gleichsam einer so grossen Gnade unwürdig. Endlich endigte sich diese Ceremonie durch eine Rede, die der älteste Priester in Absicht des Festes an die Versamlung hielt.

Acosta bemühet sich solchergestalt zu behaupten, daß der Satan sich angelegen seyn lassen, in allem zu erhalten, daß ihm die Götzendiener eben den Dienst erweisen musten, den GOtt gefordert hat. Er zeiget diese Gleichförmigkeit der Verehrung in der **indianischen, mexicanischen** und **peruanischen** Religion, nicht nur in Ansehung der Dinge, die mit jedweden unsrer Sacramente, sondern auch mit allen Stücken der Religion übereinkommen können. Indes lässet er sich nicht einmal einfallen, daß diese Dinge von dem Christentum entlenet seyn, und daß jemalen die **Peruaner** und **Mexicaner** von unsrer Religion einige Kentnis gehabt haben solten. In der That waren es auch blosse Götzendiener eben sowol als die **Brachmanen** und **ostindischen Bonzen**, deren Abgötterey fast eben so bezeichnet ist, und von welchen wir nicht mutmassen können, daß sie ihre Religionsgebräuche von der christlichen Religion genommen; man würde sonsten sagen müssen, daß

(70) ACOSTA Hist. moral. de Indias *lib. 5 cap. 24.*

daß die christliche Religion abgeschrieben, und durch alle heidnische Religionen, die bis auf letztere Zeiten gedauert, und grösten Theils noch dauern, in Abgötterey verwandelt worden sey.

§. 45.

Noch wundersamer ist es, das Zeichen des Kreutzes in America, und zwar noch vor Ankunft der Europäer, in Ehren gehalten zu sehen. Der Satan hat zwar alles misbrauchen können; solte man aber deshalb wol glauben, daß er seinen Anbetern das Kreutz als ein Zeichen unsers Heils, wodurch er überwunden worden, und das ehedem denen Heiden eine Thorheit und den Juden ein Aergernis gewesen, zur Vererung vorgehalten habe? Oder könte dieses wol zum Beweise dienen, daß das Christentum nach America noch vor dessen neuern Entdeckung gekommen seyn solte? Wir wollen sogleich die Zeugnisse der Schriftsteller, die davon gehandelt, untersuchen, damit wir sehen, was davon zu halten seyn möchte.

Kreutzesverehrung in America.

Petrus Martyr (71) sagt, daß die Spanier, die zuerst nach Jucatan gekommen, daselbst Kreutze angetroffen: als sie sich nun durch ihre Dolmetscher bey den Einwonern darnach erkundigen lassen, so hätten einige geantwortet; daß ein überaus schöner Mensch zu ihnen gekommen sey, der ihnen dieses Zeichen hinterlassen, damit sie sich seiner dabey erinnern möchten: andre hingegen hätten gesagt, daß ein gewisser Mann, der glänzender als die Sonne gewesen, daselbst gestorben sey, als er ein gleichmäßiges Werk verfertiget. Jedoch, setzt Petrus Martyr hinzu, man könne hierauf nichts Zuverläßiges gründen.

Gleichergestalt erzälet Lopes de Gomara (72), es hätten die Spanier daselbst meßingne und hölzerne Kreutze auf den Gräbern verschiedener Landeseinwoner angetroffen; weshalb sich verschiedene eingebildet, daß einige zu den Zeiten Roderichs durch die Mohren aus ihrem Lande vertriebene Spanier, sich an diesen Ort gewendet. Er habe es aber nicht glauben können, weil man auf den Inseln, worauf sie doch unumgänglich zukommen müssen, wenn sie nach America gewolt, dergleichen nicht gefunden.

Wenn eben dieser Verfasser (73) von der Insel Acuzamil insgemein Gozumel genant redet, so versichert er, daß die Einwoner daselbst eine Art eines kleinen aus Steinen erbaueten Tempels hätten, worin sich ein Kreutz sechs Zol lang befände, das von ihnen als eine Gottheit angebetet würde: dieses riefen sie zur Zeit der Dürre an, Regen zu erlangen, und trügen es in Proceßion herum. Man wisse zwar nicht mehr, woher sie es bekommen, und woher diese Andacht entstanden; jedoch sey es Ursach gewesen, daß viele sich desto eher zum Christentum bewegen lassen.

Von den Gebräuchen der Cumaner erzälet er (74), daß sie unter vielen Götzen ein Andreskreutz nebst einem Zeichen, gleich denen apostolischen Notarien viereckigt mit burgundischen Querkreutzen hätten, und sich damit wider die nächtlichen Erscheinungen und Gespenster verwareten, solches auch den neugebornen Kindern anhiengen.

Ynca Garcilasso (75) versichert, daß die Könige in Peru in einem ihrer Palläste ein Kreutz von crystalnen weis und roth untermischten Jaspis besässen, wovon er auch eine genaue Beschreibung mitgetheilet, da er es zuvor in der Sacristey der Hauptkirche zu Cuzco selbst genau beobachtet, wohin es von den Spaniern, da sie sich dieses Land un-

 terwürfig

(71) PETRUS MARTYR Ocean. Decad. lib. 4 cap. 1.

(72) LOPES DE GOMARA Hist. gener. de Ind. lib. 3 cap. 2.

(73) Id. lib. 2 c. 17.

(74) Id. lib. 3 c. 32.

(75) Comment. Real. lib. 2 c. 3.

terwürfig gemacht, gebracht worden. Die Yncas verwarten dieses Kreuz in einem von den Zimmern, die man nach der Landessprache Huaca nennete, und geheiligte Oerter waren. Sie haben zwar vor alters das Kreuz nicht angebetet, ob sie es gleich in grossen Ehren gehalten; jedoch ohne zu wissen, wie lange sie solches gehabt, noch was die Ursache ihrer Ehrerbietung vor dasselbe gewesen. Nach der Spanier Ankunft, sagt er, beteten sie es wirklich an und vermehrten ihre Hochachtung noch um ein grosses, in Absicht desjenigen, was dem Piedro de Candia begegnet, welches von eben diesem Verfasser anderswo erzälet wird.

Antonius Ruiz (76) gedenkt eines wunderthätigen Kreuzes, so man in dem Theile von Paraguay gefunden, der seit der Zeit das heilige Kreuz, allem Vermuten nach, von dieser Entdeckung genennet worden. Dieser Schriftsteller betrachtet solches Kreuz als einen seiner Beweistümer, die Meinung, welche man von dem Apostel S. Thomas hatte, zu bestätigen, als der das Evangelium in Brasilien, Paraguay und Peru geprediget haben sol. Die Ueberlieferung des Landes bringt mit sich, sagt er, daß ehedem ein weisser Mann mit einem langen Barte, jenseit des Meeres hergekommen und GOtt daselbst bekant gemachet. Dieser nun habe dieses grosse Kreuz, das aus einem besondern Holze gemacht gewesen, welches in der ganzen Gegend nicht anzutreffen, aller Orten mit sich herum gefüret. Die bösen Geister wären bey Erblickung dieses Kreuzes verstummet, und die Orakel hätten aufgehöret zu weissagen. Indes wäre dieser heilige Mann, von den Heiden sehr übel gehalten, weil sie ihm das Schweigen ihrer Gözen beigemessen; sie hätten ihm sein Kreuz genommen und selbiges bey einem Bache vergraben, woselbst es aber länger als funfzehen Jahrhunderte, wie der Verfasser glaubt, unverweslich geblieben: es sey auch heut zu Tage noch so dauerhaft, daß es das Ansehen habe, als ob es niemalen einer Fäulnis unterworfen seyn können.

Dasjenige, was man von einem andern kleinen Volke der Wilden erzälet; so sich bey Gaspé am Ende des Meerbusens S. Laurenz an einem kleinen Flusse, der den Beynamen des heiligen Kreuzes hat, niedergelassen und die man Kreuzträger nennet, hat noch etwas bewundernswürdigers an sich, und ist mit mehrern Umständen verknüpft.

Christian le Clerc (77), dem, wie ich davor halte, der Ruhm dieser Entdeckung gebüret, behauptet; daß die Verehrung des Kreuzes bey den Wilden so alt sey, „daß „es, wie er sagt, eine hinreichende Materie ist zu mutmassen, ja selbst zu glauben, daß „diese Völker bey der Stimme dieses Apostels keine tauben Ohren gehabt, als durch des„sen Klang die ganze Erde erschallet.„ Indes lässet sich solches doch aus der Art, wie er die Einfürung erzälet, nicht gänzlich folgern.

„Die Ueberlieferung ihrer Voreltern, sagt er, bringt mit sich, daß als ihr Land durch „eine gefärliche und ansteckende Seuche heimgesuchet worden, welche bereits viele Men„schen hinweggeraft; so wären einige der ansehnlichsten und klügsten Greise vor Wehmut „und Betrübnis über eine so algemeine Landplage und wegen der bey deren Fortgang zu „besorgenden gänzlichen Vertilgung der gaspesischen Völkerschaft, wenn ihnen nicht bald „mächtige Hülfe von der Sonne, die sie angefürtermassen vor ihre Gottheit hielten, zu„gesendet würde, eingeschlafen. In diesem aus Betrübnis entstandnen Schlafe nun, „sagen sie, sey ihnen ein vortreflich schöner Mann mit einem Kreuze in der Hand erschie„nen, der ihnen einen Muth eingesprochen und sie angemanet, sich wieder nach Hause zu „wenden, und eben solche Kreuze als dasjenige, so er ihnen gezeiget, zu machen, und diese

(76) Conquista Espiritual del Paraguay §. 23. et 25. (77) Relation de la Gaspesie ch. 9. §. 10.

„diese denen Häuptern der Familien mit der Versicherung darzustellen, daß wenn sie sel-
„bige mit Ehrerbietung betrachteten, sie darin ein untrügliches Mittel wider ihr Unglück
„antreffen würden. Da nun die **Wilden** in Ansehung der Träume bis auf den Aber-
„glauben leichtgläubig sind, so verabsäumeten sie auch diesen, in ihrer äussersten Noth
„nicht. Die ehrlichen Alten, begaben sich also wieder in ihre Cabane, welche sie Tages
„zuvor verlassen hatten. Sie versamleten alle, die von der Nation noch übrig wären, und
„beschlossen einstimmig, daß sie das heilige Zeichen des Kreutzes, so ihnen von dem Him-
„mel als das Ende ihres Elendes und der Anfang ihrer neuen Beruhigung dargeboten
„würde, in Ehren halten wolten. Es sey auch in der That also geschehen, das Sterben
„habe nachgelassen und alle Kranken, die das Kreutz ehrerbietig getragen, wären wunder-
„barer Weise gesund geworden.

„Das Kreutz war also in ihrem Lande gleichsam der Regenbogen, den GOtt ehedem
„zum Trost des menschlichen Geschlechtes, dem ganzen Weltgebäude mit der Versiche-
„rung erscheinen lassen, daß sie nicht mehr durch eine Sündfluth heimgesuchet werden sol-
„ten. Gleichergestalt habe das Kreutz plötzlich den Strom der Seuche, so dieses Land
„überschwemmet, aufgehalten, und dessen Einwonern ein kräftiges Kenzeichen der Gnade
„und erneuerten Segens gegeben. Die bewundernswürdige Vortheile, so ihnen daraus
„erwachsen, gaben ihnen Hofnung, noch weit wichtigere in der Folge der Zeit zu erlan-
„gen; daher fasseten sie den Schlus niemalen eine Sache zu entscheiden, noch etwas zu
„unternemen, ehe sie nicht zuvor das Kreutz zu Rathe gezogen.

„Als sie nun in einem dieserhalb versamleten Rathe einmütig beschlossen, daß ein
„jeder unter ihnen, auch so gar die kleinen Kinder ein Kreutz tragen solten; so unterstund
„sich kein **Wilder** in Gegenwart andrer zu erscheinen, wenn er nicht dieses heilige Zeichen
„ihrer Errettung entweder in der Hand, auf der Haut oder Kleidung getragen. Wenn
„es auch darauf ankam, eine die Nation angehende Sache von Wichtigkeit zu entscheiden,
„entweder Frieden zu schliessen, oder den Feinden des Vaterlandes den Krieg anzukündi-
„gen; so berieffen die Häupter alle Aeltesten, welche sich richtig an dem Orte der Ver-
„samlung einstelleten. Wenn sich nun ein jeder eingefunden hatte, so errichteten sie ein
„neun oder zehen Fus hohes Kreutz; machten einen Kreis herum und nahmen ihren Platz
„auf die Masse ein, daß jedweder sein Kreutz in der Hand hielt, und das grosse Kreutz
„des versamleten Raths in der Mitte aufgerichtet stund. Endlich nahm ihr Oberhaupt
„das Wort, und eröfnete der Versamlung die Ursache, warum sie veranlasset sey. Alle
„Kreutzträger entdeckten hierauf ihre Meinung, damit sie gewisse Maasregeln nemen und
„in der Sache, wovon die Rede war, einen Schlus fassen möchten. Wenn nun einige
„Abgeordnete an ihre Nachbaren oder andre Völker gesendet werden solten; so lies das
„Oberhaupt denjenigen aus den jungen Leuten in den Kreis treten, den er zu Ausfürung
„ihres Entwurfs tüchtig hielt. Als er diesem nun die Wahl seiner Person nebst der Ur-
„sache seiner Vorforderung öffentlich bekant gemacht; so zog er aus seinem Busen ein schö-
„nes Kreutz vor, welches mit den Kostbarsten so er hatte umwickelt war. Dieses zeigte er
„der Versamlung mit grosser Ehrerbietung, und erzälte in einer wohl ausgesetzten Rede die
„Gnade und den Segen, den die ganze Gaspesische Nation von der Hülfe dieses Kreutzes
„ehedem zu gewarten gehabt. Hernachmalen befahl er dem ausersehenen Abgeordneten,
„sich zu nähern, es mit Ehrfurcht anzunemen und um den Hals zu hängen. Gehe nun-
„mehro hin, sagte er zu ihm, und verware dieses Kreutz, das dich von aller Gefar bey
„denen, zu welche du gesendet wirst, befreien wird. Die Aeltesten billigten durch ihr

„gewön-

„gewönliches Hoo! Hoo! Hoo! das, was ihr Oberhaupt gesaget hatte, und wünschten „diesem Abgeordneten Glück zu seiner Reise, die er zum Dienst seiner Landsleute antreten „würde.„

„Der Gesandte verlies also den Rath, mit seinem um den Hals hangenden Kreutze, „als das Kenzeichen seiner Würde der Gesandschaft. Er legte selbiges auch nicht eher „als des Abends ab, und verwarte solches unter seinem Haupte, in der Meinung, daß „es alle böse Geister die Zeit seines Schlafs über, abhalten würde. Er hub es auch bis „zu Endigung seiner Verrichtung auf, und lieferte es alsdenn mit eben der Ceremonie wie„der in die Hände des Oberhaupts, und stattete sowol in dessen als auch in der ganzen Ver„samlung Gegenwart eine ausfürliche Erzälung von seiner Reise ab.

„Mit einem Wort, sie unternamen nichts ohne das Kreutz. Selbst das Oberhaupt „trug es an stat eines Stocks in der Hand, wenn er zum Balspiel gieng, und setzte es an „den vornemsten Ort seiner Cabane. Wenn sie in ihren baumrindnen Kähnen eine Reise „zu Wasser thun wolten, wurde an jedem Ende ein Kreutz aufgerichtet. Denn sie glaub„ten, daß sie dadurch vor einem Schifbruch sicher behalten würden.

„Dieses waren also die Meinungen der Hochachtung und Ehrerbietung unsrer alten „Gaspesier vor das Kreutz, welche auch noch heut zu Tage in den Herzen unsrer Kreutz„träger anzutreffen sind; indem kein einziger ist, der es nicht entweder auf seinem Kleide „oder auf der Haut tragen solte. Die Windeln und Wiegen der Kinder sind beständig „damit ausgezieret: die Wände der Cabanen, die Kähne und Balstöcke sind ebenfals „insgesamt damit bezeichnet.„

„Die schwangeren Weiber bilden solches mit den Stachelschweinfellen, womit sie „ihren Busen bedecken, ab, und schlagen solche in Form eines Kreutzes zusammen, damit „sie ihre Leibesfrucht allezeit unter dem Schutze des Kreutzes haben mögen. Kurz, es wer„den wenige seyn, die nicht insbesondre ein kleines aus Porcellain gemachtes Kreutz, eben „so als eine Reliquie ehrerbietig aufheben und es oftermalen dem Kostbarsten unter allem „ihren Geräthe vorziehen solten.

„Die Begräbnisstätten sind bey diesen Völkern durch die auf den Gräbern errichte„ten Kreutze ebenfals kentbar, und ihre durch dieses Zeichen bemerkte Begräbnisfelder, „scheinen mehr christliche Gottesäcker als Grabstätte der Wilden zu seyn. Diese Cere„monie beobachten sie so oft, als einer von der Nation der Kreutzträger stirbt, wenn er „auch hundert Meilen, von dem gewönlichen Begräbnisorte entfernt seyn solte.

„Nicht weniger sind die Oerter, wo Fischereien gehalten, und Jagden angestellet „werden, durch die daselbst aufgerichteten Kreutze bemerkt; und man gerät in eine ange„neme Verwunderung, wenn man ihr Land durchreiset, und von Zeit zu Zeit an den Bä„chen und Flüssen zwey oder dreifache Kreutze, gleich denen, so die Patriarchen füren, „antrift. Mit einem Wort, sie halten das Kreutz in solcher Hochachtung, daß sie solches „nach ihrem Tode mit in ihren Sarg verscharren lassen; in der Meinung, daß dasselbe ihnen „in der andern Welt Geselschaft leisten würde, und sie von ihren Vorfaren nicht erkant „werden möchten, wenn sie dieses ehrerbietungswürdige Kenzeichen nicht mit sich füreten, „als welches die Kreutzträger von allen übrigen Wilden unterscheidet.„

Eben dieses ist zwar dem wesentlichen Inhalte nach, obgleich mit etwas unterschiedenen Umständen von einer Person von noch ehrwürdigern Ansehen als Christian le Clerc gewesen, beschrieben (78); weil sich selbige aber hauptsächlich auf die Erzälung dieses Priesters

(78) Lettre imprimée en 1688.

Priesters oder solcher Leute, die von selbigen die Nachricht erhalten, gründet, so kan man von demselben die Gewärsleistung einer Sache von dieser Beschaffenheit nicht fordern, welche falsch seyn, und sich blos auf noch nicht hinlänglich geprüfte Treu und Glauben, gewisser einzelner Personen, gründen kan.

Wenn der Ursprung der Kreuzesverehrung, Träumen oder geheimnisvollen Erscheinungen beigemessen werden solte; so würde solches eine Auflösung der Schwierigkeiten seyn, und uns vieler Mühe überheben, andere Beweistümer hervor zu suchen. Man kan sich aber auf dergleichen Ueberlieferungen der **Wilden**, und oftermalen noch weniger auf das Wunderbare verlassen, was sich bey gewissen Historienerzälern antreffen lässet.

Da der mehreste Theil der über dasjenige, was **Petrus Martyr** und die spanische Verfasser von der Kreuzesvererung angefüret, verlegenen Schriftsteller, sich überhaupt nicht vorstellen können, daß die **Americaner** den geringsten Vorschmack von unserer Religion noch einigen Umgang mit den Christen vor den neuern Zeiten gehabt; so pflegen sie diesen zu widersprechen. **Johann de Laet** (79) leugnet es dreuste, und beruft sich hierin auf den **Oviedo** (80), der alles dieses vor leere Erdichtungen hält.

Die Ehrerbietung, die ich dem **le Clerc** und seinem Orden schuldig bin, hindert mich seiner Erzälung halber ein gleiches zu thun; ob sie gleich an und für sich selbst, und nach der Art wie sie geschrieben ist, einem geistlichen Roman nicht unänlich siehet. Denn solte es wol möglich seyn, daß die Verehrung des Kreuzes, dessen Entdeckung ganz neu ist, und die Zeiten des **Christian le Clerc** nicht übersteiget, ein ganzes Jahrhundert und noch drüber unbekant geblieben sey? Seit des Königes in Frankreich **Franciscus** *I.* Zeiten, haben die **Franzosen** fast ohne Aufhören diese **americanische** Seeküste beschiffet: sie haben mit allen **Wilden** in **canadaschen**, **mikmacschen**, **souriquoisischen**, **gaspesischen**, **etechemischen**, und **almouchiquoisischen** Cantons, Umgang gehabt: sie haben alle Häfen von **Florida** bis nach **Labrador** besuchet; solte also wol möglich seyn, daß sie von diesem Kreuzesdienste keine Wissenschaft gehabt hätten, oder wenn sie solche gehabt, in ihren Erzälungen, welche doch viele weniger merkwürdige Dinge in sich halten, davon nicht ein einziges Wort gedacht haben solten? Dieser Umstand war ja viel zu merkwürdig, und nichts hätte ihnen rürender seyn können. Indessen weder **Thevet** und **Lescarbot**, denen doch nichts entwischet; noch **Champlain**, der uns eine genaue Beschreibung aller Länder, die er persönlich besuchet, hinterlassen; noch die Herren **de Mons** und **Pointricourt**, welche königliche Erlaubnis gehabt; ja kein einziger von den Mißionarien, weder Capuciner noch Jesuiten, haben jedesmal davon etwas vor dem **le Clerc** angefüret, noch aufgezeichnet. Zwar erzälet **Champlain** (81), daß als er die Häfen des **französischen** Meerbusens besuchet, er an einem dieser Häfen, drey oder vier Meilen gegen Norden des Vorgebürges **Pointricourt** „ein sehr altes mit Moos bewach„senes und beinahe verfaultes Kreuz angetroffen habe.„ Anstat aber, daß **Champlain** dieses Kreuz als ein Werk der **Wilden** ansehen solte; so sagt er vielmehr ausdrücklich, „daß es ein augenscheinliches Merkmal von ehedem sich da aufgehaltenen Christen sey.„ Es hat auch in der That kein ander Ansehen, als daß es durch **Europäer** hingesetzet worden, die länger als hundert Jahr vor dem **Champlain** diese Küste beschiffet gehabt. Es ist uns also die Aufmerksamkeit dieses Verfassers, in Warnemung dieses Kreuzes ein sichrer

(79) IOAN. DE LAET. Annot. in 1. Diff. *Hugon. Grotii.*
(80) OVIEDO lib. 17. c. 3.
(81) Voyage de Champlain lib. 1. ch. 16.

sichrer Bürge, daß er ganz anders geurtheilet und nicht ermangelt haben würde, von dem Kreuzesdienste der **Wilden** dieser Gegend, zu reden, wenn dieser Dienst eben so gemein und kentlich gewesen, als er von dem le Clerc ausgegeben wird.

Hieronymus Allemand ([82]), Superior der Mißionen der Jesuiten in **Neufrankreich**, theilet in seinem dritten im Jahre 1658 geschriebenen Briefe, einen Stand der Mißionen in dieser Gegend mit. Er theilet selbige von dem untersten des Flusses S. Laurenz und denen Seeküsten, in drey Abtheilungen, als nemlich in **Rigibouctou**, **Miscou** und **Cap Breton**. In dem Abtheile von **Miscou** begreift er die **Wilden** von Gaspé und **Miramichi**, als welches diejenigen sind, wovon hier die Rede ist, und fügt folgende Worte hinzu: „Dieses ist das Land, welches unsre Väter seit dem Jahre „1629 bebauet haben, und alwo gegenwärtig die Patres **Andreas Reichard**, **Mar**„**tin Lyonne** und **Jacob Fremin** ihre Berufsarbeit treiben.„ In der Erzälung von 1660 und 1661 siehet man einen Auszug eines von **Andreas Reichard** in diesem Lande selbst geschriebnen Briefes: darin handelt er von diesen **Wilden** und einigen ihrer Gewonheiten; von dem Kreuzesdienste aber gedenkt er kein Wort. Solte denn dieser Umstand ihm und andern Mißionarien, die sich mitten unter diesen Barbaren aufgehalten, unbekant geblieben seyn; oder, wenn sie selbigen ja gewust, würden sie ihn wol mit Stilschweigen übergangen haben? Diese Uebergehung würde gewis wunderbar genug gewesen seyn. Endlich so sind diese **Wilden** nichts anders als die **Mikmacs** oder alte **Souriquoisen**: Und die **Mikmacs** haben vor Alters den Kreuzesdienst gewis nicht gehabt, dieses ist ausser Streit. Diejenigen, wovon geredet wird, wonen an dem Flusse **Miramichi**. Dis ist der wahre Name dieses Flusses, und le Clerc gestehet, daß er es selber sey, der dessen Namen verändert, wenn er sagt: „Wir haben ihn unter Lösung der Ca„nonen und tausendfachen Freudengeschrey, sowol von **Franzosen** als von **Wilden** mit „dem Namen des **heiligen Kreutzes** beehret.„ **Christian le Clerc** ([83]) scheint im übrigen allen dem, so er in eben demselben Hauptstücke, woraus ich einen Auszug mitgetheilet, angefüret, zu widersprechen, wenn er gestehet: „Daß die **Wilden**, von dem Eifer „ihrer Vorfaren almälig nachgelassen, und daß, als er in dem Lande gewesen, seine Mis„sion anzufangen, er nichts als ein Volk angetroffen, das von den Gewonheiten seiner „Voreltern blos den Schatten beibehalten, die Ehrerbietung vor das Kreuß aus den Au„gen gesetzet, und den Gebrauch ihrer Kreuzesversamlung abgeschaffet; und schätzt sich „daher glücklich, daß er solchen wiederum eingefüret.„

Weil ich indessen nicht glauben wil, daß dasjenige, was le Clerc von dem Kreuzesdienst bey den Gaspesiern anfüret, eine Fabel sey, so aus seiner Erfindung entstanden; so halte ich davor, es könne zu seiner Entschuldigung angefüret werden, daß diese **Wilden**, die lange vor des le Clerc Zeiten mit **Franzosen** umgegangen, welche verschiedene Jahre, Mißionarien bey sich gehabt, unter sich, gegen das Kreuß eine Ehrerbietung beibehalten, so ihnen von den ersten Mißionarien beigebracht worden; daß der Aberglaube der Träume diese Verehrung auf einige Zeit in Ansehen erhalten, selbige aber hernachmals mat worden; als nun le Clerc diese Mißion wieder übernommen, welche andere zu verlassen genötiget gewesen, und einige Ueberbleibsel dieses Dienstes angetroffen, er entweder durch den Anschein oder betrieglichen Erzälungen einiger **Wilden** zu glauben bewogen sey, daß diese Verehrung von undenklichen Zeiten daselbst üblich gewesen.

Das

(82) Relation de la Nouvelle France pour l'an 1657 et 1658.
(83) Relation de Gaspesie ch. 9 et 10.

Das, was ich sage, gründet sich auf einen Brief, der in den Erzälungen von Neu-frankreich gefunden wird ([84]), woselbst der Pater Perrault, wenn er von den Wilden redet, versichert: „Daß sie das Zeichen des Kreuzes gerne, und eben so wie wir, zu machen „pflegten; sie hielten Augen und Hände gen Himmel, und gebrauchten sich unsrer Ausdrü- „cke. Als nun diese armen Leute die Ehre, die wir dem Kreuze erzeigten, bemerkten, „so malten sie sich dergleichen ins Gesichte, auf die Brust, Arme und Beine, ohne sich „darum bitten zu lassen. Ich sehe gerne, sezet er hinzu, daß sie im Anfange alles aus „einer natürlichen Einfalt, nach welcher sie zur Nachamung alles, was sie sehen, angetrie- „ben werden, als aus einer andern Absicht thun; denn sie können mit der Zeit zu einem „mehrern Nachdenken Anleitung bekommen.„ Dem sey aber wie ihm wolle, so werden heut zu Tage die Kreuzträger oder Crucianten nicht weiter erwänet; und ein Mißionarius hat mir von den Abenaquis, die Nachbarn von ihnen seyn, versichert, daß diese Wil-den von den andern nicht unterschieden seyn.

Das Zeugnis des Ynca Garcilasso hat mich mehr als alles übrige gerüret; in-dem es nicht geleugnet werden kan, und keiner Erklärung bedarf. Denn ob er gleich nicht eher, als einige Zeit nach dem Verfalle dieses grossen Reichs, wovon seine Voreltern Be-herscher gewesen, geboren worden, und ihm folglich verschiedene Dinge von den alten Ge-bräuchen seines Vaterlandes unbekant gewesen zu seyn, geglaubt werden kan; so bleibt er doch allemal ein eingeborner Geschichtschreiber des Landes, wovon er handelt, und aus königlichem Geschlechte entsprossen: daher er natürlicher Weise besser als alle Ausländer davon unterrichtet seyn kan. In allen seinen Erzälungen scheint er glaubwürdig zu seyn, und alhier legt er ein Zeugnis von einer Sache ab, die er mit seinen Augen gesehen. Weil ich nun das Altertum dieser Kreuzesverehrung, und das, was von denen von mir angezeig-ten Verfassern angefüret worden, vor wahr anneme; so halte ich davor, daß ich zweierley davon zu melden nötig habe.

Das erste ist dieses. Obgleich das Kreuz ein Kenzeichen eines Christen st; so kan doch solches nicht allemal als ein untriegliches Merkmal des Christentums und des verkün-digten Evangelii angesehen werden. Das Kreuz war in der Religion der Alten, und ins-besondre in den Geheimnissen der Isis, wovon wir bisher gehandelt haben, ein geheiligtes Symbolum, wie Justus Lipsius ([85]), Gretser ([86]), Pignorius ([87]), nebst andern Gelehrten, insbesondre aber Athanasius Kircher ([88]) angemerkt. Dieser leztere redet weitläuftig davon. Er bemerkt unter den egyptischen Hieroglyphen nichts heiliger, nichts kräftiger und volkommener als das hermetische oder isiakische Kreuz, dessen Er-findung er dem Mercurius Trismegistus *), beimisset. Nun wil ich mich zwar nicht bey allen seinen angefürten Erklärungen aufhalten; denn diese könten etwas in sich

 fassen,

(84) Relation de la Nouvelle France pour l'an 1635. (85) LIPSIVS de Cruce, l. 1 c. 8. (86) GRETSER de Cruce, lib. 1 c. 51. (87) PIGNORIVS in expof. menfae Ifiacae. (88) KIRCHER. in Oedipo et Obelifc. Pamphil.

*) ATHAN. KIRCHER. *Oedip. aegypt. claff. 10. c. 4.* Hermes Trismegiftus - - characterum Hieroglyphicorum inftitutor, vt, quae in mundo occultiffima latent, mirifico a fe excogitato fymbolo exponeret, omnia vnico charactere, quem et Crucem Hermeticam appellant (nos Ifiacam feu Anfatam, eo quod in nullis fere fimulachris Aegyptiacis manu geftatus non fpectetur appellamus) expreffit. Quem quidem characterem in tanta veneratione habebant, vt nihil fine eo recte confici poffe exiftimarent, eratque amuletum potentiffimum, et character ad naturae exemplar mirabili ingenii fubtilitate fabricatus, ad viam felicitatis demonftrandam vnicus dux et lumen, etc.

fassen, so aus seiner eignen Einbildung herrüret, und weshalb ihm von den Gelehrten mancherley Einwürfe gemachet werden möchten. So viel aber ist dennoch gewis, daß nach dem Zeugnis des **Ruffinus**, das Kreuß unter der Zahl der **hieratischen** oder egyptischen Priesterbuchstaben, die, wie die Benennung ausweiset, geheiliget waren, angetroffen wurde. Daher dieses Zeichen als ein grosses und volkomnes Heiligtum betrachtet worden, weil man es fast auf allen Denkmalen, die uns von der Pracht des alten **Egyptens** übrig geblieben, antrift. Man findet es auf den **Obelisken** verschiedentlich verzeichnet, und fast keine Gottheit wird gefunden, die dieses Symbolum nicht entweder in der Hand halten, oder es sonsten an sich tragen solte. Unter diesen Denkmalen habe ich diejenigen ausgesucht, die mich am meisten gerüret haben; solche stelle ich dem Leser hiebey vor Augen, und überlasse sie seiner Beurtheilung. Ich vermute, daß man das Kreuß in den Händen des **Horus Apollo**; an dem Halse des GOttes **Apis**; des **Jupiter Ammons**; an dem mit Weinranken umwundnen Stabe des **Bacchus**; an dem Halse der **Vestalin**; an den geweiheten Gefässen, worin die zum Opfer bestimten Getränke aufbehalten wurden; und an den Cymbeln der **Corybanten** mit Vergnügen ansehen werde. Dieses Symbolum war aber nicht nur in **Egypten**, sondern auch bey den **Phöniciern** geheiliget. Daher habe ich einige Münzen beigefügt, worauf die **syrische** Göttin mit einem langen Kreuße in der Hand, so sie entweder gerade neben sich oder auf den Schultern trägt, abgebildet ist. Hierdurch sind ohne Zweifel einige Schriftsteller bewogen worden, zu sagen, daß die **Americaner**, bey denen man das Kreuß in Vererung gehalten zu seyn angetroffen, diesen Dienst von den **Carthaginensern**, die von den **Phöniciern** ursprünglich abstammeten, erhalten. **Hornius** *) würde also unrecht gethan haben, diesen hauptsächlich dadurch zu widersprechen, daß er vorgeben wollen, daß vor Christo nirgendswo dem Kreuße einige Ehrerbietung bewiesen worden sey, und daß der Kreußestod bey den **Phöniciern** ein schimpflicher Tod gewesen.

16tes Kupfer.

Hieronymus (89) versichert, daß in den alten **hebräischen** Buchstaben, deren sich die **Samaritaner**, sagt er, bis jeßo bedienet, das **Tau**, so der leßte ist, die Gestalt des Kreußes habe. Das **Tau** in der Masse, wie es annoch die **Griechen** und **Lateiner** beibehalten, ist eine Art des Kreußes. In eben den **egyptischen Hieroglyphen** wird das **Tau** und Kreuß verschiedentlich angebracht: und nach des **Socrates** (90), **Sozomenus** (91), **Suidas** (92) und **Ruffinus** (93) Zeugnis versicherten diejenigen, denen ihre hieroglyphische Wissenschaft besser bekant war, daß es bey ihnen ein Symbolum des zukünftigen Lebens sey: Ja wir sehen selbst, daß es in den geheiligten Schriften, der auf die Stirne der Auserwälten gedruckte Character ist. Vielleicht war es aus der Ursache der leßte Buchstabe in dem Alphabet, weil die Seligkeit das leßte Ziel ist, wohin wir zu gelangen trachten, und wonach wir unser einziges Wünschen richten sollen. Bey den **Griechen** war das **Tau** ein Buchstabe des Heils und von guter Vorbedeutung; und für einen Missethäter war es ein Kenzeichen, daß er freigesprochen zurückgesendet worden: da im Gegen-

17tes Kupfer.

(89) HIERON. in Ezech. c. 9.
(90) SOCRATES lib. 5. Hist. Ecclesiast.
(91) SOZOMENVS Hist. Eccles. lib. 7 c. 15.
(92) SVIDAS σταυρός.
(93) RVFFINVS lib. 2 c. 29. ALEX. AB ALEXANDRO lib. 3 c. 7.

*) HORNIVS *de Orig. Gent. Americ. lib.* 2 *c.* 13. Ritum Crucis a Carthaginensium mercatoribus Americanos accepisse quidam prodiderunt, quod vel propterea falsitatis manifestum, quia nullus Crucis ante Christum natum honos, et quia Crux foedissimum apud Phoenices supplicium.

1

2

3

4

5

6

XVI.

Gegentheil das **Theta** ein untriegliches Merkmal einer Verdammung zum Tode gewesen *).

Daraus nun kan man meines Erachtens folgern, daß in den ersten Zeiten und bey der unsern ersten Vätern geschehenen Offenbarung wegen eines Erlösers, ihnen die Art der Erlösung ebenfals ziemlich deutlich bekant gemachet worden. Das Kreuß, welches das Symbolum des ewigen Lebens war, ist auch eben das Instrument gewesen, dessen sich der Heiland bedienet, uns die Thüren einer frohen Ewigkeit zu eröfnen.

Alles dieses kan durch dasjenige, was zu des **Theodosius des Grossen** Zeiten geschehen, und von dem **Socrates** (94) angefüret wird, gerechtfertiget und bestätiget werden: denn als der Tempel des **Serapis** zerstöret und geplündert wurde, traf man darin verschiedene in Stein gehauene **Hieroglyphen** an, worunter viele die Gestalt eines Kreußes hatten. Dieses nun gab zu einem Streit zwischen den Christen und Heiden Anlas: die Christen sagten, daß, da dieses Kreuß das heilsame Zeichen des Leidens Christi sey, so wäre es in Ansehung ihrer Religion das Merkmal, indem selbige darin gleichsam angekündiget und ausgebreitet sey: Die Heiden hingegen bekanten, daß das Kreuß zwar **Christo** und dem **Serapis** gemein wäre; zugleich aber wolten sie behaupten, daß es bey den **Egyptern** eine ganz andere Bedeutung als bey den Christen hätte. Unterdessen nun, da dieser Streit so erhißt wurde, bestärkten verschiedene Heiden, die sich der Zeit bekerten, und denen die hieroglyphische Wissenschaft der **Egypter** völlig bekant war, die Anforderung der Christen, und versicherten, daß dieses **hieroglyphische** Bild ein Symbolum des zukünftigen Lebens wäre. Durch diese Entscheidung wurden die Christen ungemein aufgemuntert. Als man aber hernachmals durch eben diese **hieroglyphische** Figuren entdecket hatte, daß, wenn dieses Kreußeszeichen erschienen, des **Serapis** Tempel zerstöret werden solte; so traten noch weit mehrere Heiden zu dem christlichen Glauben, empfiengen die Taufe, und erkanten ihre vormaligen Irtümer, worin sie bisher gelebet hatten. Dieses ist es, sagt **Socrates**, was mir erinnerlich ist, in Absicht des Sinbildes des Kreußes gehöret zu haben. Zwar seßt dieser Schriftsteller hernachmals hinzu, daß er nicht glaube, daß die **Egypter**, welche die Gestalt des Kreußes auf diese Steine hauen lassen, jemalen den Begrif von denen Geheimnissen gehabt, die in der Person **Christi** erfüllet werden solten. Diese Meinung zu erweisen, füret er **Paulum** an, und sagt, wenn der Apostel versichert, daß das Geheimnis der Erlösung denen Jahrhunderten und Geschlechtern, ja selbst den Teufeln unbekant gewesen, aus wie viel wichtigern Ursachen würde es also nicht ihren Dienern, als die **egyptischen** Priester waren, verborgen geblieben seyn? Doch es trug sich, sagt er, alsdenn, dasjenige zu, was diesem grossen Heiligen ehedem begegnete. Denn als er zu **Athen** einen Altar erblickte, der die Aufschrift fürete,

 dem

(94) SOCRAT. lib. 5. Hist. Eccles. cap. 17.

*) FRANCISCUS DE MENDOCA *Soc. Ies. Virid. lib. 8. cap. 7.* Graeci Θ vtebantur cum aliquem supplicio capitis addicebant. Quo alludit *Persius Satyra 4.*

Et potis es nigrum vitio praefigere Theta.

Martialis item lib. 7. et *Ausonius.*

Huius rei causa illa est, quia *θάνατος* apud Graecos mortem significat; ideoque prima huius vocabuli littera ad mortem indicandam sumebatur. Caeterum cum aliquem liberum abire permittebant, *Tau* vtebantur. Quam ob rem T absolutionis nota poneretur, à nemine, quem legerim, explicatur: nisi forte arcanum aliquod mysterium in hoc veterum consensu latere arbitremur, qui Crucis notam, quam T repraesentat, pro salutari vsurpabant, animo videlicet praesagientes, Crucis signum nobis saluti fore. Certe apud Hebraeos littera *Tau* salutaris erat; vt colligitur ex Ezechiele c. 9. vel quia in Crucis figuram effingebatur; vel quia, cum vltima esset Alphabetici Hebraici, Christum significabat, qui rerum omnium finis dicitur etc.

dem unbekanten Gott; so bedienete er sich dieser Entdeckung, die Lehre Christi zu predigen, und bekerte auch viele Menschen zum christlichen Glauben. Auf eben diese Art ergriffen die Christen die Gelegenheit der Entdeckung des Kreuzes, und machten sich solche zu Nuze. Zum wenigsten, fügt er hinzu, wenn man nicht sagen wil, daß das Wort GOttes bey den **egyptischen** Priestern eben das gewirket habe, was es bey dem **Bileam** und **Caiphas** gethan, als die es wider ihren Willen zu Propheten machte, ohne daß sie gewust, daß sie wirklich geweissaget hatten. Wenn man aber bey dieser Meinung des **Socrates** stehen bleiben wolte; so würde selbige alzusehr dahin abzielen, daß das Geheimnis der Erlösung unsern ersten Vätern und denen vor des **Moses** Zeiten lebenden Patriarchen nicht offenbaret worden: in dem Verstande aber hat sie ihre Richtigkeit, daß die **Egypter**, die grössentheils die Religionssymbola aufbehalten, die Bewegungsgründe ihrer ersten Einfürung vergessen; und ob sie gleich das Kreuz als ein Symbolum des zukünftigen Lebens betrachtet, ihnen dennoch das Geheimnis der Erlösung sowol dem Grunde als der Art nach, unbekant gewesen.

Die **Egypter** hatten das Kreuz unter das Gestirn versezet: und wir sehen dieses Kreuz noch unter den Bildern, die das Altertum von den mehresten Planeten auf uns gebracht. Da man aber in den lezten Zeiten alle **egyptische Hieroglyphen** von der sichtbaren Welt erkläret; so haben verschiedene Verfasser, die in ihre Fustapfen getreten, sich auch darüber nicht erhoben, und sind also der Gottesleugnung dadurch einigermassen beförderlich gewesen. Wir müssen aber, anstat ihrem Urtheile zu folgen, vielmehr eben so denken als vor Zeiten **Marsilius Ficinus** *) gethan, dessen Worte ich hier anfüren wil. „Was mich betrift, sagt er, so halte ich davor, daß man den Grad der Ehre und Vor„treflichkeit, worin das Kreuz bey den **Egyptern** schon vor des **Meßias** Zeiten gestan„den, nicht sowol als ein Zeugnis des wohlthuenden Einflusses der Sterne, sondern vielmehr „als eine Vorbedeutung der Wirksamkeit, die es durch Christum erlangen solte, ansehen „müsse. Da aber die Sternkundigen, die kurz nach entstandnem Christentume die Wun„der gesehen, welche das Kreuz in den Händen der Christen gewirket, und entweder nicht „wusten oder nicht wissen wolten, daß Christus der Urheber davon sey; so haben sie des„selben Kraft dem Einflusse des Gestirns zugeeignet; ob sie gleich bemerken sollen, daß diese „Wunder nicht blos durch das Kreuz, sondern vielmehr durch den Namen **Jesus** geschehen.„

Bey

*) MARSIL. FICINVS *de vita coelitus propaganda c. 18.* Antiquiores autem, quemadmodum in quodam Arabum collegio legimus, figuram Crucis cunctis anteponebant, quia corpora per virtutem agunt ad superficiem jam diffusam. Prima vero superficies Cruce describitur. Sic enim imprimis habet longitudinem atque latitudinem. Primaque haec figura est, et omnium recta quam maxime, et quatuor rectos angulos continet. Effectus vero Coelestium maxime per rectitudinem radiorum angulorumque resultant. Tunc enim stellae magnopere sunt potentes, quando quatuor Coeli tenent angulos imo cardines, orientis videlicet occidentisque, et medii vtrimque. Sic vero dispositae, radios ita coniiciunt in se inuicem, vt Crucem inde constituant. Crucem ergo veteres figuram esse dicebant, tum stellarum fortitudine factam, tum earumdem fortitudinis susceptaculum, ideoque habere summam in imaginibus potestatem, ac vires et spiritus suscipere Planetarum. Haec autem opinio ab Aegyptiis, vel inducta est, vel maxime confirmata; inter quorum characteres Crux vna erat insignis, vitam eorum more futuram significans, eamque figuram pectori Serapidis insculpebant. Ego vero, quod de Crucis excellentia fuit apud Aegyptios ante Christum, non tam muneris stellarum testimonium fuisse arbitror, quam virtutis praesagium, quam a Christo esset acceptura: Astrologos autem, qui statim post Christum fuerunt, videntes a Christianis miranda per Crucem fieri, nescientes autem, vel nolentes in Iesum tanta referre, in Coelestia retulisse, quamquam considerare debebant per Crucem ipsam, absque nomine Iesu miracula minime perpetrari.

1 2 3 4 5 6

8 7

10 COL AVR PIA METR SIDON

11 N·TR·ALEXAN DRIANAE COL·BOSTR

12 ΔΠΡ

9

13 COL IVL AVG FEL BER.

14 CI. GA.

XVII

Bey den **Chinesern** *) befindet sich das Kreuz heut zu Tage unter ihren hieroglyphischen Bildern, wie ehedem bey den **Egyptern**. Bey ihnen ist es ebenfals ein Symbolum der Volkommenheit und bedeutet die Zahl Zehne. Dieses hat mich anzumerken bewogen, daß in der alten römischen Zahl, die Zehen durch ein Andreas kreuz vorgestellet wird. Nicht weniger ist das Kreuz in den mexicanischen Hieroglyphen in dem Mittelpuncte eines Characters, welcher der höchste und volkommenste unter allen ihren Buchstaben, sowol als in ihrem järigen Kalender, anzutreffen, wie ich zu seiner Zeit mit mehrerm zeigen werde.

Der Pater **d'Avril** (95) füret in seinen Reisen eine merkwürdige Sache an, wenn er von dem obersten Priester der **Tartarn** redet, der gleichsam eine Art einer Gottheit auf Erden ist, vor welche alle Morgenländer eine ungemeine Ehrfurcht bezeigen. „Das merk„würdigste dabey ist, sagt er, daß er den Namen **Lama** füret, der in tartarischer „Sprache ein **Kreutz** bedeutet: und die **Bogdoi**, die **China** im Jahr 1644 eroberten, „und in Religionssachen dem **Dalae Lama** unterworfen sind, haben beständig ein Kreuz „an sich, das sie ebenfals **Lamas** nennen, und eine ausserordentliche Hochachtung vor sel„biges hegen.„ Weil aber diese Völker ungemein abgöttisch sind, ihre Religion auch sehr alt ist, so halte ich davor, daß dieser Schriftsteller eine wenig überzeugende Folgerung daraus ableitet, wenn er sagt: „daß dieses deutlich genug anzeige, daß sie ehemals in den „heiligen Geheimnissen unterrichtet gewesen, davon uns dieses verehrungswürdige Kenzei„chen ein immerwärendes Andenken ist.„

Allen diesen von mir beygebrachten Zeugnissen füge ich noch die prächtigen Worte des **Romanus** aus dem Poeten **Fulgentius** (96), als einen neuen Beweis alles dessen bey, was ich von dem Altertume der Kreuzesverehrung vor Christi Geburt, und von der Beziehung, den dieser Dienst auf den Heiland gehabt, gemeldet habe.

Crux ista Christi, quam nouellam dicitis,
Nascente mundo factus, vt primum est Homo
Expressa signis, expedita est litteris.
Aduentus eius mille per miracula
Praenunciatus ore vatum consono.
Reges, Prophetae, Iudicesque et Principes,
Virtute, bellis, cultibus, sacris, stilo,
Non destiterunt pingere formam Crucis.
Crux praenotata, Crux adumbrata est prius.
Crucem vetusta combiberunt saecula.
Tandem retectis vocibus propheticis,
Aetate nostra comprobata antiquitas
Coram refulsit ore conspicabilis;
Ne fluctuaret veritas dubia fide,
Si non pateret, teste visu, comminus.

Das andere, was ich wegen des Kreuzesdienstes in **America** zu sagen haben werde, ist

(95) Voyage de la Chine liv. 3.

(96) FVLGENT. Hymn. 14. 621.

*) ATHAN. KIRCHER. *China illustrata P. 6. c. 4. de differentia inter Sinenses et Hieroglyphicos Aegyptiorum characteres.* Certe inter Sinenses characteres, Crux quae tanto apud Aegyptios honore habebatur, saepissime spectatur; quae non secus ac apud Aegyptios denarium numerum significat, perfectionis Symbolum.

ist dieses, daß es möglich seyn könne, daß einige darinnen wonende Nationen diesen Welttheil nicht eher, als einige Jahrhunderte nach Christi Tode, und nachdem die Apostel und ihre Nachfolger in Pontus, Cappadocien, Scythien, Persien, Meden, Bactria und in den grossen Indien das Evangelium verkündiget, betreten; und daß diese Völker, denen das Evangelium geprediget worden, nichts als dieses Kenzeichen des Christentums übrig behalten, wie man von den Socotorinen vermutet, welche man von dem Apostel S. Thomas unterrichtet zu seyn glaubt. Es könte auch wol seyn, daß das wahre Kreuß, so unter der Regierung Cosroes bey den Persern befindlich gewesen, unter ihnen solche Wunder gethan, die bey allen benachbarten Völkern bekant worden, und selbige dadurch zu einer Ehrfurcht gereißet sind; die auch bis auf jüngere Zeiten unter den Gößendienern beybehalten worden, davon einige vielleicht in die neue Welt gekommen seyn mögen. Es sind dieses zwar in der That wenig warscheinliche Mutmassungen; doch scheinen sie mehrern Grund als diejenige Meinung, zu haben, nach welcher einer von den Aposteln in America das Evangelium geprediget haben sol.

Es ist zwar andem, daß die Schriftsteller darin sehr übereinstimmen, daß unter den Völkern, die den äussersten Theil des mittägigen America bewonen, eine beständige Ueberlieferung von einem Fremdling angetroffen werde, der dem Ansehen nach, aus der Abendseite von Europa dahin gekommen, und daselbst Wunderwerke verrichtet, davon das Andenken nicht nur in den Begriffen der Völker, sondern auch in noch gar merklichen Spuren aufbehalten seyn sol. Hiervon hat Antonius Ruis (97) nach einen gewissen augustiner Mönch alles zusammen getragen, was er tüchtig zu seyn geglaubt, die Meinung derjenigen zu befestigen, die davor gehalten, daß der Apostel S. Thomas das Evangelium sowol in Brasilien, Paraguay und Peru, als auch in den morgenländischen Indien wirklich geprediget habe: weil aber diese Beweisgründe insgesamt schwach, zweideutig, und dieser Meinung wenig vortheilhaft sind; so halte ich davor, daß dasjenige, was man ungefär davon anzufüren vermöchte, darin bestehen könte, daß es wirklich geschehen können, daß zu denen Zeiten, da die Portugiesen angefangen, nach Ostindien zu schiffen, einige Schiffe durch die Gewalt des Sturms, der bey dem grünen Vorgebürge nicht selten ist, nach Brasilien verschlagen seyn, und daselbst Schifbruch gelitten haben; und daß etwan ein Geistlicher, der sein Leben gerettet, in diesem Lande einigen Samen des Evangelii ausgestreuet. Dieses ist meines Erachtens alles, was eine erlaubte und vernünftige Nachforschung, vermutungsweise zu erörtern vermögend ist.

§. 45.

Beschlus.

Vielleicht hätte ich mich in eine noch weitere Erörterung eingelassen, und die Gleichförmigkeit umständlicher zeigen können, die sich unter der Religion der Alten und denen Ueberbleibseln eben dieser Religion findet, welche unter den Wilden in America fortgesetzet worden. Es hat mich aber diese an sich selbst weitläuftige Materie schon zu weit gefüret. Die Deutung ist durchgängig gleich zu machen. Es ermangelt dem Ansehen nach an nichts, die Vergleichung in ein helles Licht zu setzen; wenn nur diejenigen, die von den Sitten der Wilden geschrieben, selbige etwas weiter ausgedenet, und die, welche sich unter ihnen aufgehalten, in den Grund der Religionsgebräuche mehr Einsicht gehabt, und nicht nur blos bey der äussersten Schale stehen geblieben wären. Diese hätten von ihnen selbst, den Endzweck und die Bewegungsgründe ihrer Ausübungen, nebst dem wahren Verstand erforschen können, den sie ihren Fabeln und Geheimnissen geben: überhaupt würden sie den Sinn alles dessen, was sie in diesem Falle von einer alten Ueberlieferung empfan-

(97) ANTON. RVIS Conquista Espiritual de Paraguay. §. 21. seq.

empfangen, haben entdecken können. So viel ist aber auch gewis, daß, gleichwie sie eine grosse Anzal ihrer ersten Gewonheiten, insbesondre seit der Zeit, da die **Europäer** zu ihnen gekommen, verloren haben; so kan man auch glauben, daß sie selbst nicht leicht mehr davon wissen, als blos dasjenige, was in die Augen fält. Es ist also auf ihrer Seite dasjenige durch fleischliche und grobe Begriffe noch mehr verändert worden, was die Alten ihres Orts bereits durch eine unendliche Menge von Fabeln und Aberglauben verderbet gehabt.

Die Religion hatte vor Zeiten in alle menschliche, insbesondre aber in öffentliche Handlungen einen Einflus, und war beinahe die Triebfeder von allem. Dieses würde von den Alten leicht zu erweisen seyn, inmassen deren Fusstapfen annoch bey allen Feierlichkeiten der **Wilden** erscheinen. Da aber heut zu Tage die Meinungen der Religion fast gänzlich erloschen, so sind diese Religionsverrichtungen nichts weiter, als blosse bürgerliche Gebräuche und Gewonheiten, zu deren Beibehaltung sie weiter keinen Bewegungsgrund haben, als daß sie solche von ihren Vorfaren überkommen, und, damit ich mich ihrer Art gemäs ausdrucke, daß ihr Land also gemacht sey. Wie weit gestattet GOtt nicht, daß die Menschen, so verständig sie auch sonst seyn mögen, verblendet werden, wenn sie das Licht der Vernunft der Begierde und Ungnügsamkeit ihrer Neigungen nachsetzen?

Aus dieser Ursach werde ich mich damit begnügen, in der Beschreibung ihrer Sitten verschiedenes aufzufüren, so ich alhier wegen der natürlichen Verbindung, so es mit der Religion haben solte, zwar mit anbringen können, welches aber nicht mehr vorhanden; indem, dem Ansehen nach, die Religion an dem, so sie beginnen, wenig Antheil mehr zu haben scheinet.

Indessen habe ich doch genug gesagt, um zu zeigen, daß der HErr der Natur sich den Völkern nicht dermassen verborgen, daß er gestatten sollen, daß ganze Länder ihn ganz und gar nicht gekant und nicht die geringste Wissenschaft von der Gottheit und Gottesdienste gehabt hätten. Ich habe genug davon gesagt, damit man sehen könne, daß die Religion in Ansehung aller Völker einerley Ursprung gehabt; daß sie diesem ihrem Ursprunge nach rein und heilig, in ihren Ausübungen strenge, und ihrem Zwecke nach offenbaret gewesen, die auch ein über alles erhabenes Wesen, keinesweges aber einen nicht vorhandenen GOtt, eine unempfindliche Materie, oder einen in Absicht der menschlichen Handlungen gleichgültigen Geist, zum voraus gesetzet; denn man würde ja solche strenge Religionsübungen keinem Hirngespinste oder einer solchen Gottheit zu Ehren angeordnet haben, wovon man geglaubt, daß sie sich um nichts bekümmere. Unwissenheit und Laster haben zwar nachher die Religion almälig verdorben: kan aber wol daraus etwas der Religion nachtheiliges gefolgert werden, und ist dieses nicht vielmehr ein Beweis von der Religion selbst und ihrer Heiligkeit?

Die **Wilden** haben sowol als die Alten in dem Vorwurfe, Zwecke und allen Pflichten des Gottesdienstes geirret. Die Folgerungen des Todes machen heut zu Tage wenig Eindruck in ihren Gemütern und insbesondre in ihren Herzen; ob sie gleich die Seele vor unsterblich halten. Ihr Aberglaube ist zwar grob und strafbar; sie fügen dem alten täglich etwas neues bey. Sind sie aber desfals strafbarer und ungehobelter als die **Griechen** und **Römer**, die, ob sie zwar die Künste und Wissenschaften aufs höchste getrieben, doch von ihrer Erkentnis und ganzen Weltweisheit keinen andern Nutzen gezogen, als daß sie die Religion durch eine Menge lächerlicher und abgeschmackter Fabeln verdorben, und solche Götter verehret, die eben so nichtswürdig als die Menschen gewesen, so ihnen Weyrauch geopfert; oder auch wol zu einer Art einer Gottesleugnung gelanget sind, die aus ihren ungereimten Fabeln entstehen müssen, in deren Erfolg sie ihren Götzen ihr Herz versagten, und nur blos der Ehre und irdischer Absichten wegen selbigen in den öffentlichen Tempeln äusserliche Ehrerbietung erwiesen.

Viertes Hauptstück,
von der Regierungsart.

Inhalt.

§. 1.

Eingang.

Es ist den **Wilden** in **America** durch das Vorurtheil, als ob sie lauter Barbaren wären, die ohne Gesetze und Policey lebten; ingleichen, daß sie nicht die geringste Neigung zu einer Religion hätten, auch davon bey ihnen keine Spur angetroffen würde, kein geringes Unrecht geschehen.

§. 2.

Monarchie.

Jede Völkerschaft hat ihre Beherschungsart. Bey einigen trift man eine **Monarchie** in ihrer gehörigen Volkommenheit an, nach welcher die Einwoner eine grosse Ehrfurcht für ihren König und eine gänzliche Unterwürfigkeit seines Willens bezeigen. In **Mexico** und **Peru** wurden die Landesherren bis auf die Anbetung verehret. Einige Völker in **Louisiana** und **Florida** scheinen noch heut zu Tage ihre Oberhäupter mit einer Religions- und götlichen Verehrung, gleichsam als Bilder der Gottheit, ja als Gottheiten selbst, anzusehen. So gar die Häupter der herumschweifenden Völker von der **algonquinschen** Sprache, und die Barbaren des mittägigen **America** nemen eine unumschränkte Gewalt an, darauf sie auch so eifersüchtig sind, daß sie lieber ihren Untergang erfaren, als sich mit einander vereinbaren solten, blos aus Furcht, etwas von ihrem Ansehen zu verlieren. Jedweder dieser kleinen Könige stellet einen Staat, von einem kleinen Flusse zum andern, vor. Dieser Flus füret oftermalen den Namen des Oberhaupts und seines Dorfes. Dieses nun, da es in dem Altertume eben auf diesen Fus gerichtet war, gründete, meiner Einbildung nach, die Meinung der Verwandlung dieser Könige in Flüsse, denen der Beiname **Cornigeri** beigeleget wurde, wodurch ihre Oberherschaft angedeutet werden solte.

§. 3.

Oligarchie und Aristocratie.

Die **oligarchische** und **aristocratische** Regierungsform scheinet mir in **America** ebenfals ziemlich eingefüret zu seyn. Dieses ist die Regierungsart, (denn es kömt die eine mit der andern ziemlich überein,) welche, meiner Meinung nach, die älteste unter den Barbaren gewesen, die **Griechenland** noch vor den **Lacedämoniern** eingenommen, deren erster Grund in der Insel **Creta** geleget wurde; weil man daselbst zuerst angefangen, selbige in Ordnung zu bringen: nachher wurde sie von den vornemsten Städten **Griechenlandes**, als **Athen**, **Sparta** und andern, die sich in der Historie so denkwürdig gemachet, und sich viele Jahrhunderte hindurch mit Ruhm aufrecht erhalten, ebenfals angenommen.

Der

Der erste Stifter dieser oligarchischen Regierungsart in der Insel **Creta** war ein Mann von grosser Redlichkeit, Namens **Rhadamanthus** [1], welcher, als er auf eben die Art als **Cecrops**, der die wilden Sitten der Menschen zu **Athen** bezämet, sahe, daß die Menschen, die sich täglich mehreten, eines Zaums nötig hatten; so gab er ihnen Gesetze, und stelte sich, als ob er selbige aus dem Munde des **Jupiters** selbst empfangen hätte. Lange Zeit hernach, als **Minos** auf eben den Wegen wandelte, verbarg sich dieser neun Jahr lang in der Höle dieses Gottes, und brachte diese Regierungsart dadurch zur Volkommenheit, daß er sich allezeit als ein Inspirirter auffürete, der mit dem Jupiter selbst genaue Gemeinschaft hätte [2]. Die Völker höreten ihn, und unterwarfen sich ihm mit so viel mehrerer Bereitwilligkeit, weil er die Freiheit zum Grunde ihrer Verbindung setzte, und die Beherschung der Religion und den Befelen der Gottheit untergeordnet hatte.

Es haben verschiedene den Namen **Minos** gefüret. **Diodorus Siculus** [3] gedenket ihrer zween; **Strabo** [4], der verlegen war, selbige aus einander zu setzen, und sie daher in Einer Person zu verwechseln scheinet, nach dem Gebrauche der griechischen Schriftsteller, welche von diesen ersten Zeiten keine rechte deutliche Kentnis gehabt, hatte Mühe, sich zu überreden, daß dieser weise Gesetzgeber eben der **Minos**, der **Ariadne** und der **Phädra** Vater, gewesen, der am bekantesten ist. In der That war die Regierung dieses letztern mehr gewaltsam und tyrannisch, als gerecht und mäßig. Es ist daher warscheinlich, daß **Minos**, der Gesetzgeber, weit älter als dieser gewesen. Man darf sich gar nicht wundern, daß dergestalt verschiedene Personen Eines Namens in einer einzigen verwechselt worden, wenn man auf diejenige Methode der Alten achtung giebt, die die **Wilden** ebenfals noch haben, daß sie nemlich die Todten erwecken, und ihre Namen nach Ablauf einer gewissen Zeit in andern Personen wieder lebendig machen.

Diese Regierungsart erhielt sich zu **Sparta** weit länger, als in allen übrigen Staaten **Griechenlandes**. **Lycurgus** [5] war es, der sie in dieser Stadt einfürte: denn als dieser Herr, der seines Brudern Sohnes Vormund war, über einige unüberlegte Worte, so er von ihm hören müssen, schwierig wurde; so verbannete er sich selbst, so zu sagen, aus seinem eigenen Lande, und begab sich auf Reisen, in der Absicht, die Sitten und Gebräuche der Völker zu erlernen. Er hielt sich lange Zeit in der Insel **Creta** auf, alwo **Thales** der Zeit an Verfertigung der Lobgesänge zu Ehren der Götter, und des **Minos** Gesetze in gehörige Volkommenheit zu bringen, eben wie **Minos** in Absicht der Gesetze des **Rhadamanthus** gethan, arbeitete. **Lycurgus** hatte von dem Umgange mit diesem grossen Manne ungemeinen Nutzen; und als er seine Republik errichtete, lies er sich dergestalt angelegen seyn, sich nach den Absichten der ersten Gesetzgeber der Insel **Creta** zu richten, daß nichts änlicher als die cretischen und lacedämonischen Gesetze seyn konte. Als nun **Lycurgus** nach **Sparta** zurück gekommen, wurde er von den Seinigen sehr wohl empfangen, und war so glücklich, ihnen seinen Entwurf der Regierungsform annemlich zu machen. Insbesondre flössete er ihnen eine Ehrfurcht gegen das Altertum und einen Abscheu vor den Neuerungen ein; und wuste die Sitten der ersten Völker so geschickt wieder herzustellen, daß seine Form der Republik sich länger als 700 Jahr

 nach

(1) EPHOR. apud Strab. lib. 10. DIOD. SIC. lib. 4. (2) STRABO, PLATO, VALER. MAXIM. etc. (3) DIOD. SIC. l. c. (4) STRABO l. c.
(5) PLVTARCH. in Lycurgo.

nach ihm, wegen der für das Altertum beigebrachten Ehrfurcht, fast ohne einige Veränderung, erhielt.

Diejenigen der Barbaren, die zu unterschiedenen Zeiten genötiget wurden, sowol die Insel Creta als andre griechische Lande zu verlassen, und ihre Colonien anderswo zu errichten, brachten die Gesetze ihres Landes mit an die Oerter, wo sie sich niederliessen. Sarpedon, zum Exempel, fürte die Regierungsart der Insel Creta bey den Termiliern in Lycien ein. Weshalb auch Herodotus (6) schreibt, daß die Lycier sich nach den Gesetzen der Creter und Carier, die einerley Ursprung hatten, richteten.

Dieses aber hindert nicht, daß sich die solchergestalt verlegten Völker, nicht auch nach den Gesetzen der Länder, wo sie anlangeten, bequemen, und ihre eigene mit den Gesetzen ihrer Wirthe oder Nachbaren, mit welchen sie sich verbanden, hätten vereinigen sollen.

§. 4.

Gynäcocratie.

Die Gynäcocratie oder das Weiberregiment, welche der Grund der lycischen Regierungsart gewesen, kan ehedem fast allen barbarischen Völkern Griechenlandes gemein gewesen seyn; indem es sich fast unter allen, die Griechenland verlassen, ausgebreitet befand, wie ich solches von den Cantabrern, spanischen und den Völkern Kleinasiens erwiesen habe. Es kan auch seyn, daß diese Regierungsart von den Amazonen entstanden, welche ein sehr weitläuftiges Reich inne hatten. Es ist ziemlich warscheinlich, daß diese Weiber, davon sich einige in Lycien fest gesetzet, woselbst sie durch den Bellerophon und hernachmals von den Griechen überwunden wurden, des beständigen Krieges endlich müde geworden; und da sie ihren Verfal und Untergang vor Augen gesehen, sich mit ihren Feinden gesetzet, und von diesen in ihre erbauete Städte aufgenommen worden sind, indem sie auf der einen Seite die Domainen beibehielten, die sie bereits im Besitz gehabt, welche entweder in Ländereien, die sie bebaueten, oder in Kindern, die sie erzogen, bestanden; auf der andern Seite aber den Männern dadurch eine Ehre erwiesen, daß sie aus deren Gewonheiten und den ihrigen eine Vermischung machten, und ihnen die Sorgfalt der Handlungen überliessen, daß also die Männer blos die Ehre hatten, sie aber das Wesentliche besassen.

§. 5.

Regierungsart der Lycier.

Da sich nun die Besorgung der Geschäfte bey den Lyciern in den Händen der Männer, gleichsam als Gevolmächtigten, befand; so bildeten sie aus verschiedenen kleinen Völkern ihrer Nachbarschaft, wovon jedweder Herr in seinen vier Pfälen war, eine Art der Republik, die blos durch Gewonheiten, nicht aber durch geschriebene Gesetze beherschet wurde, wie solches Heraclides aus Pontus (7) bezeuget. Es sind, sagt Strabo (8), drey und zwanzig Städte gewesen, jede hat ihren Rath und besondere Policey gehabt; so bald es aber auf das gemeinschaftliche Beste des Landes, als Krieg zu füren, Friede zu machen, Bündnisse einzugehen und dergleichen mehr, angekommen, haben sie in einer zu diesem Behuf bequemen Stadt eine algemeine Versamlung gehalten. Jede Stadt sendete ihre Abgeordnete mit dem Wahlrechte dahin, und alles wurde mit der grössesten Billigkeit abgehandelt. In dieser Versamlung haben sie ein algemeines Oberhaupt, Lyciarchus genant, erkant, und andere untergeordnete Magistratspersonen gewälet. Dabey beobachteten sie eine solche Gleichförmigkeit und Achtung für das gemeine Beste, daß keine Stadt von öffentlichen Ehrenämtern ausgeschlossen wurde.

Ihre

(6) HERODOT. lib. 10. n. 173. (7) HERACLID. l. c. (8) STRABO lib. 14.

Ihre Republik war bis zu den Zeiten der **Römer** in Flor; als diese sich aber Meister von Asien gemachet, so liessen sie den **Lyciern** nichts weiter als dasjenige übrig, was ihren oberherlichen Domainen nicht nachtheilig seyn konte; im übrigen aber giengen sie freundschaftlich mit ihnen um, und erlaubten ihnen, nach ihren Gesetzen und Gewonheiten, so sie von ihren Voreltern überkommen, jedoch mit Beibehaltung der Unterwürfigkeit, die das Recht der Ueberwindung erforderte, zu leben.

Und eben dieses war als eine Vergeltung der Mäßigung dieses Volks anzusehen, welches, da es, gleich den **Spartanern**, begriffen, daß ein auf Mäßigung und Zufriedenheit gegründetes Reich weit dauerhafter als dasjenige sey, das sich durch Begierde zu Reichtümern auf blähen liesse, indem dieses Verlangen den Ehrgeiz und die Eifersucht der Nachbaren erwecket; so begnügten sie sich mit ihrer Armseligkeit, ohnerachtet sie Herren des Meeres bis nach **Italien**, durch die über ihre Feinde erhaltene Vortheile, gewesen. Sie hatten seitdem auch die **Creter**, **Cilicier**, **Pamphylier**, **Pisidier** und **Carier** mit ihren Seeräubereien auf dem mittelländischen Meere gelassen angesehen, ohne daß sie so wenig an ihrem Handel als an ihren Ungerechtigkeiten Theil nehmen wolten. Dieses war auch in der That die Ursache, warum sie von den **Römern** weit besser als die übrigen gehalten wurden, die sich ihren Unwillen zugezogen.

Hieraus erhellet, wie sehr **Heraclides** von **Pontus** (9) Unrecht hat, wenn er vorgiebt, daß sie von Rauben und Plündern gelebt. Sie verabscheueten vielmehr die Rauberey, wie **Nicolaus Damascenus** (10) versichert, so sehr, daß, wenn man unter ihnen eine freie Person, dieses Lasters überfürete, selbige sogleich mit der Knechtschaft bestraft wurde. Durch welche Härte man zu erkennen gab, daß dieses Laster eines von denen sey, wodurch der Mensch am meisten verunehret, und welches nur blos bey nichtswürdigem Gesindel, dergleichen die Knechte waren, angetroffen wurde.

Die **Lycier** hatten durch die Nachbarschaft und Umgang mit den **griechischen** Völkern, ihre Sitten bis auf die Zeiten der **Römer**, sonder Zweifel sehr verbessert, und ihre Regierungsart mehr zur Volkommenheit gebracht. Und die Veränderungen, so diese verursachet, hatten den Grund selbst nebst den Wesen der Republik nicht verändert, sondern diese sind allezeit bis auf die Zeiten des Verfals beibehalten worden.

§. 6.

Regierungsart der Iroquoisen und Huronen.

Die **Iroquoisen** und **Huronen** mögen nun einen Ursprung gehabt haben, welchen sie gewolt; so haben sie doch eben die Regierungsform in ihrer ersten Einfalt aufbehalten. Denn ausser dem, daß die **Gynäcocratie**, welche unwidersprechlich die lycische ist, und nach welcher die Besorgung der Angelegenheiten sich in den Händen der Mansпersonen nicht anders als in Gestalt der Anwälde befindet, so regieren sich auch alle Dörfer auf eben die Art durch sich selbst, gleichsam als ob sie von einander unabhängend wären. Man siehet in jedem eben dieselbe Eintheilung der Familien, eben die Policey, Gesetze und einerley Ordnung; dergestalt, daß wer eine davon siehet, von allen übrigen einen Begrif haben kan. Wenn es aber auf Handlungen ankömt, woran die ganze Nation Antheil nimt, so vereinbaren sie sich in einer algemeinen Versamlung, wohin sich von allen Dörfern Abgeordnete einfinden. Dieses geschiehet nun mit solcher Gleichheit und Eifer für das algemeine Beste, daß eine bewundernswürdige Einigkeit und Uebereinstimmung daraus erwächset, welche die Wohlfart der Nation befestiget, die aus dieser Ursache durch nichts zerrüttet werden kan.

(9) HERACLID. l.c. (10) NICOL. DAMASC. l.c.

§. 7.

Tribus oder familien.

Vorangefürtes ist nur ein algemeiner Begrif ihrer Staatsverfassung. Damit wir aber auch zu einer Zergliederung schreiten; so ist jedes Dorf in drey Familien eingetheilet, wie bereits gemeldet worden, nemlich in die **Wolfs**- **Bär**- und **Schildkrötenfamilie**. Jede Familie hat ihr Oberhaupt, ihre Agoiander, Aeltesten und Kriegesmänner. Dieses alles zusammen vereiniget, macht das Dorf aus, und bildet den Staat der Republik.

Diese Familien sind eben das, was ehedem die **Tribus** oder Stämme gewesen. Daher werden wir uns mannigmal dieses Namens bey ihrer Erwänung bedienen. Der Ursprung der **Tribus** ist sehr alt, und das Wort zeigt in seiner Bedeutung die Zahl der Abtheilungen, die in den ersten Zeiten bey den meisten Völkern vorhanden waren; es sey nun, daß man dadurch drey Zweige eines Stammes unterscheiden wollen, wie man von den drey Kindern des **Noa** anfüren kan, dessen Nachkommenschaft sich vermischte, und an verschiedenen Orten erweiterte; oder es sey auch, daß es in der That drey unterschiedene Völker gewesen, die sich vereinbaret: gleichwie bey Erbauung **Roms** von den **Rhamnesern**, **Tatiern** und **Lucerern** geschahe, deren drey Oberhäupter **Romulus**, **Tatius** und **Lucumon** gewesen (11).

Diese Eintheilung war vor Alters in der Insel **Creta**, und überhaupt in allen Inseln anzutreffen, welche **Minos** (12) in drey Theile theilte, und insbesondere bey den **Doriern**, bey welchen eben diese Eintheilung angetroffen ward: welches Gelegenheit gab, sie τριχάικες, das ist, **in drey getheilet**, zu nennen.

Nicht weniger war diese Einrichtung in **Kleinasien** bey den **Solymern**, **Amazonen** und **Lyciern** üblich.

Bey den **Solymern** (13) gab diese Eintheilung in **Tribus** in der Folge der Zeit zu der Fabel der **Chimära** Gelegenheit, welche uns **Homerus** als einen ungeheuren Zusammensatz dreier unterschiednen Thiere abschildert, deren Kopf bis an die Schultern einem Löwen, die Mitte des Leibes einer wilden Ziege und der Schwanz einem Drachen geglichen; oder welches selbst nach dem **Hesiodus** (14) auf einer so ungestalten Vereinbarung einen Kopf jeder dieser Thiere gehabt.

Mir ist nicht unbekant, daß die gemeine Bedeutung dieser Fabel nach dem **Nymphodorus** diese ist: daß die Alten dadurch einen **lycischen** Berg verstanden, auf dessen Gipfel eine Feuer auswerfende Oefnung, so aber nicht mehr daselbst ist, nebst einer Menge wilder Thiere, als Löwen und dergleichen, befindlich war; gegen die Mitte des Berges sähe man angeneme Wiesen, worauf ganze Heerden Ziegen weideten; am Fusse desselben aber hielten sich unzälige Schlangen und ander giftiges Gewürme auf.

Andere hingegen haben es von denen dreien Völkern erkläret, die **Bellerophon** überwunden: nemlich, von den **Solymern**, welche wegen ihrer Herzhaftigkeit mit den Löwen verglichen sind; von denen, wegen ihrer Hurtigkeit, womit sie auf der Jagd die Gebirge hinauf stiegen, den wilden Ziegen gleichenden **Amazonen**; und endlich von den **Lyciern**, so wegen ihrer Falbrücken, die sie ihm baueten, durch Drachen vorgestellet worden.

Plutarchus (15) giebt davon noch eine andere Erklärung, und sagt, daß **Bellerophon**

(11) ASCON. PEDIAN. in orat. 3. contra Verrem. (12) STRABO lib. 10. (13) HOMER. Iliad. 6. v. 180. (14) HESIOD. in Theog. v. 321. (15) PLVTARCH. de virtutib. mulier.

phon einen berüchtigten Seeräuber, Namens Chimara, überwunden, der die Küsten Lyciens unsicher gemacht, dessen Schif einen Löwen an dem Vordertheile, eine Ziege in der Mitte, und einen Drachen am Hintertheile zum Denkbilde gefüret.

Die natürlichste Erklärung aber ist diejenige, welche uns Bochart ([16]) mittheilet, welcher sagt: daß es drey Häupter der Solymer gewesen, namentlich Arsalus, Arios und Trosibis; das ist, (wie er es zu erklären vermeinet, da er diese Namen von phönicischen Stammwörtern ableitet, auf welche er sich aber zu sehr verlässet, weil die Verfasser über diese Namen und ihre Schreibart sehr unterschieden sind,) Arsalus der Bock, Arios der Löwe, und Trosibis die Schlange, oder der Schlangenkopf.

Wenn die Tribus der Solymer durch die Namen dieser Thiere unterschieden worden wären, und jeder ihrer Häupter den Namen seines Stams gefüret; so würde darinnen nichts ausserordentliches angetroffen werden können, welches sich nicht noch heut zu Tage durch das Beispiel der Namen unsrer Wilden und den Unterscheid der drey iroquoisischen und huronschen Geschlechter, nemlich des Wolfes, des Bärs und der Schildkröte, rechtfertigen liesse; nach welchen Namen die Häupter ebenfals, wie die Familien selbst, angezeiget werden, wie ich mit mehrerm beibringen wil. Die Wilden, die gegen die Quelle des Flusses S. Laurenz und gegen den Mißißippi wonen, welche man in Canada unter dem Namen der Oberstenvölker ausdruckt, sind alle in Stämme eingetheilet, und jeder Stam füret den Namen eines Thieres; und aus eben der Ursache geschiehet es ohne Zweifel, daß der mehreste Theil der Namen der ersten asiatischen und egyptischen Völker eben die Namen der Thiere sind, welche unter ihnen Sinbilder der Gottheiten gewesen.

Eben dieselben Häupter, als Arios, Arsalus und Trosibis, wovon Plutarchus ([17]) schreibt, sind es, daraus die Solymer Götter gemachet, nachdem sie von dem Saturnus umgebracht. Homerus sagt, daß die Lycier als Feinde der Solymer, diese Götter verfluchet: welches nichts anders bedeutet, als daß durch die Namen dieser Häupter die Solymer und ihr Land vorgestellet worden, welche diejenigen der Lycier, die mit ihnen im Krieg befangen waren, (denn damals waren alle lycische Völker noch nicht vereinbaret,) durch tausend Vermaledeiungen verfluchten; nach dem Gebrauch, den die Wilden noch haben, von ihren Feinden in ihren Kriegesliedern lauter beleidigende Dinge dadurch anzufüren, daß sie nur bloß ihre Oberhäupter nennen; wodurch sie sowol das Land als die ganze Völkerschaft verstehen, die sie bekriegen wollen.

Apollonius Rhodius ([18]) versichert, daß die Amazonen nicht in Einer Stadt gewonet, sondern in drey Stämme eingetheilet wären; nemlich in die Themiscyrenerinnen, Chadesierinnen und Lycastierinnen.

Gleichfals schreibt Strabo ([19]), daß die Lycier in drey Theile getheilet wären. Doch sagt er zugleich, daß diese Eintheilung nach dem Range der Städte gemachet sey, die er in drey Ordnungen eintheilet; davon die grösten das Recht von drey Stimmen in ihren Versamlungen, die mitlern zwo und die kleinesten nur eine Stimme hätten.

Die Amazonen ([20]) hatten verschiedene Städte, als Ephesus, Cumä, Myrrhine u. s. w. erbauet. Es ist auch warscheinlich, daß sie in allen diesen Städten in Tribus eingetheilet waren, dergestalt, daß ein jedweder von allen dreien gleich viel gewesen:

(16) BOCHART. geogr. sacr. lib. 1 c. 6. (17) PLVTARCH. de defectu oraculor. Homer. (18) APOLL. RHOD. lib. 2 v. 998. (19) STRABO lib. 14. (20) DIOD. SIC. lib. 3. STRABO lib. 11.

wesen: und die Lycastierinnen, wie ich bereits gezeiget, kommen mit der Wolfsfamilie der Iroquoisen und Huronen gänzlich überein.

Apollonius Rhodius und Strabo können das, was die Entfernung der Zeiten verändert, oder die Entlegenheit der Oerter nicht zuverläßig bekant werden lassen, leichtlich mit einander verwechselt haben.

In der Folge der Jahre ist der Name Tribus ohne Unterscheid gebrauchet worden, alle Zweige von einerley Familie, so stark sie auch immer gewesen seyn mag, auszudrucken; gleichwie man sich auch dessen nicht weniger in den Städten bedienet, die Eintheilung des Volks, benebst den verschiedenen Quartieren einer Stadt, anzuzeigen, deren Einwoner sich ungleich stärker vermeret gehabt.

So viel die Iroquoisen anbetrift, weil selbige beständig in geringer Anzal gewesen; und die Notwendigkeit, sich anderswo hinzuwenden, so bald ihr Erdreich abgenutzet worden, sie gezwungen hat, sich lieber in viele Dörfer abzusondern, ehe sie durch ihre Menge an Einem Orte verhungern wollen: so haben sie ihre alte Eintheilung beibehalten; und blos das Geschlechte der Schildkröte hat sich in zween Zweige, nemlich in den grossen und kleinen, eingetheilet.

§. 8.

Oberhäupter.

Jeder Tribus hat sein Oberhaupt, das unter ihnen eben so viel als die Könige, oder Archageten der zwey Stämme der Heracliden zu Sparta, oder die Häupter der drey Völker zu Rom, Romulus, Tatius und Lucumon, bedeutet. Die Namen, welche diesen Oberhäuptern gegeben werden, zeigen ihren Vorzug bey den Stämmen an, denen sie vorgesetzet sind; denn ausser denen Namen, die sie gleich andern einzelnen Personen füren, haben sie noch andre, welche die Benennungen ihrer Würde und Oberherschaft sind.

Die erste dieser Benennungen ist Roiander Goa, das ist, der wegen seiner Vortreflichkeit so genante Edle von Gaiander, welches den Adel anzuzeigen gebrauchet wird. Die zweite ist der Name der Stämme selbst, die sie vorstellen, und in ihren Personen gleichsam vereinbaret sind. In diesem Verstande sprechen sie also Hogouaho, Hoskeresuak, Hannosuara, oder der Wolf, der Bär, die Schildkröte hat gesagt, gethan u. s. w. Durch diese Art sich auszudrucken deuten sie ohne Zweideutigkeit zugleich die Oberhäupter, die Stämme und die dazu gehörigen Ländereien an. Diese Namen werden uns ohne Zweifel lächerlich vorkommen: wenn man aber erweget, daß in dem Altertume die Namen der Völker, wie wir bereits angefüret, die Namen der Gottheit, und diese Namen, die Namen der Thiere gewesen, die ihre Sinbilder waren; so wird dieses ohne Zweifel einen andern Eindruck machen. Wenn bey den Mendesiern, z. E. woselbst der Pan unter der Gestalt eines Bocks vorgestellet ward, gesagt wurde: Mendes hat es gesprochen; so hies dieses eben so viel, als, Pan hat es gesprochen, GOtt hat es gesagt: und mich dünkt, daß nichts fähiger ist, uns einen Begrif von der königlichen Hoheit oder von der Gewalt der Oberhäupter der Völker beizubringen, als der Begrif und der Ausdruck selbst, dessen sich die Völker bedienten, wenn sie von ihren Oberhäuptern sprachen; gleichsam als wenn sie von GOtt durch seinen Namen redeten. Der dritte Name ist Rokston Goa, d. i. der Alte, oder so genante Aelteste an und vor sich selbst. Dieser Name aber komt nicht allemal mit dem Alter desjenigen, der ihn füret, überein; denn dieses ist zuweilen noch ein blosser Knabe: sondern er betrift hauptsächlich den Character, womit er bekleidet ist, in welchem sie die Ehrerbietung und Hochachtung durch eine Benennung

verein-

vereinbaret wissen wollen, die die Reife des Verstandes, Klugheit und alle andere Eigenschaften anzeiget; und welchen diejenigen haben sollen, die durch ihren Rang und Vorzug gleichsam als Väter oder Hirten des Volks, wie sie **Homerus** genennet, angesehen werden. Endlich nehmen sie auch die eigentliche Benennung des Landes selbsten an. Also sind unter den **Tsonnontuanen**, **Onnontagen** und unter den **Sagosendageten** die Wörter **Tsonnonkeritaui** und **Te-Jonninnokarauen** solche Namen, die sowol dem Lande selbst als auch einigen Oberhäuptern, insbesondre aber dem zukommen, der Herr von dem Dorfe ist.

Denn obgleich die Oberhäupter eine gleiche Autorität zu haben und äusserst beflissen zu seyn scheinen, den Verdacht abzulehnen, als ob sie alle Handlungen allein betreiben und **despotisch** regieren wolten; so ist doch unter ihnen selbst einiger Vorzug des einen vor dem andern anzutreffen: und dieser trift, so wie ich mir vorstellen kan, entweder denjenigen, dessen Cabane zu dem Dorfe den Grund geleget; oder auch wol den, dessen Stam der zahlreicheste ist; ingleichen den, der durch seine Fähigkeit am ansehnlichsten geworden. Ich mus jedoch bekennen, daß ich dieses nicht gänzlich entscheiden kan.

Die Würde des Oberhaupts ist beständig und erblich in seiner Cabane, und gehet allezeit auf die Kinder seiner, Mutterschwester, oder Mumen mütterlicher Seite. Sobald der Stambaum etwan ausgegangen, mus selbiger, wie sie sagen, wieder aufgerichtet werden. Die Matrone, welche das vornemste Ansehen hat, nachdem sie mit denen ihrer Cabane zu Rathe gegangen, überleget es aufs neue mit denen ihres Stammes, von welchen sie die Wahl desjenigen, den sie zur Succeßion ausersehen, als worin sie ziemliche Freiheit hat, genemigen lässet. Hiebey richtet sie ihre Absicht keinesweges auf das Recht der Erstgeburt, sondern wälet insgemein den, der am tüchtigsten scheinet, diesen Rang durch seine gute Eigenschaften aufrecht zu erhalten. Wenn nun die Wahl bestimmet ist, so geschiehet dem Dorfe der Antrag durch porcellain Schnuren. Damit versiehet man den, der gewälet ist; der auch, sobald er nur dargestellet worden, sogleich ohne Widerrede ausgerufen und davor erkant wird. Auf gleiche Weise wird er ebenfals in andern Dörfern der **iroquoisischen** Nation und deren sämtlichen Bundesgenossen vorgestellet und ausgerufen. Und diese Handlung ist beständig mit Festen und Feierlichkeiten verknüpft. Bey andern Völkern gehet es in Ansehung der Wahl eines Oberhaupts fast auf gleiche Weise zu.

Wenn nun solchergestalt der Stambaum wieder aufgerichtet worden, und der Erwälete noch zu jung und noch nicht tüchtig ist, die Landes Angelegenheiten vor sich allein zu besorgen, so werden dem Stambaume Wurzeln beygefüget, die ihn unterstützen und vor den Umsturz bewahren sollen. Man giebt ihm nemlich einen solchen, den die **Spartaner** ΠΡΟΔΙΚΟΣ einen Vormund oder Regenten nennen, zu (21); wie noch heut zu Tage in **Europa** bey monarchischen Staaten wärender Minderjärigkeit des Landesherrn geschiehet. Dieser Vormund wird zu gleicher Zeit, mit seinem Unmündigen durchgängig davor erkant und ausgerufen; und er ist im Namen dieses Unmündigen mit allen dem persönlich beladen, was dieser zum algemeinen Besten verrichten solte, wenn er vermöge seines Alters dazu tüchtig wäre.

Das Ansehen des Oberhaupts erstreckt sich eigentlich nur auf diejenigen ihres Stammes, die sie als ihre Kinder betrachten. Sie nennen sie gemeiniglich ihre Nefen, und bedienen

(21) PLVTARCH. in Lycurgo.

bedienen sich selten des Ausdrucks, der mit der Benennung eines Unterthanen übereinkomt. Ob sie nun gleich eine wirkliche Autorität haben, der sich auch einige derselben wohl zu bedienen wissen; so nehmen sie doch den Schein an, als ob sie jederman in völliger Freiheit liessen: daß man sie insgesamt von einer durchgängigen Gleichheit zu seyn erachten solte. Wenn sich die kleinen Häupter der monarchischen Staaten auf den Schultern ihrer Unterthanen herumtragen und sich viele Pflichten erweisen lassen; so haben diese keine unterscheidende Merkmale, weder Krone, noch Scepter, weder Leibwache noch andere Ehrenzeichen um und neben sich, wodurch sie von dem gemeinen Mann unterschieden werden könten. Ihre Macht scheint nichts unumschränktes an sich zu haben; und es dünkt mich, daß sie auch keine Zwangsmittel haben, im Fal eines Widerspruchs, Gehorsam zu erwecken. Indessen wird ihnen doch gehorsamet, und sie befelen mit Autorität; ohnerachtet ihre Befele, Bitten zu seyn scheinen, und der ihnen geleistete Gehorsam das Ansehen einer völligen Freiheit hat. Diese Freiheit nun dienet dazu, die Oberhäupter in Schranken zu halten; und verbindet sie, nichts zu befelen, was etwan Unannemlichkeit verursachen und einen Ungehorsam veranlassen könte: ebenfals giebt sie Gelegenheit, daß die Untere die Befele freiwillig befolgen, dergestalt, daß sie sich selbst überreden können, daß sie nicht sowol deshalb gehorchen, weil es ihnen befolen wird, sondern daß sie dasjenige, was ihnen aufgegeben worden, gerne thun wollen. Durch dieses Mittel wird gute Ordnung erhalten, und in Ausfürung der Dinge, findet sich in der That eine Uebereinstimmung der Häupter und ihrer Glieder, benebst einer Unterwürfigkeit, die man in denen aufs Beste eingerichteten Staaten kaum verlangen kan.

Ob nun zwar wol die Oberhäupter kein Kenzeichen des Vorzugs und der Oberherschaft an sich tragen, daß man sie (in einigen Fällen ausgenommmen,) anders, als durch die Ehrenbezeigungen, so ihnen erwiesen werden, erkennen könte: so ermangelt es doch nicht an einer gewissen Ehrfurcht; insbesondere aber wird ihre Würde bey öffentlichen Angelegenheiten erhoben. Der Rath versamlet sich auf ihren Befel in ihren Cabanen, wenn nicht eine öffentliche zur algemeinen Versamlung bestimte Cabane, gleich einem Rathhause vorhanden ist; die Angelegenheiten werden in ihrem Namen betrieben; an Festtägen und bey algemeinen Austheilungen, haben sie einen wichtigen Antheil; bey allen Zusammenkünften haben sie den Vorsitz; sie werden oftermalen beschenket; ja sie haben noch andere Vorzüge, die ihren hohen Rang anzeigen: dabey aber müssen sie sich auch einige beschwerliche Pflichten gefallen lassen, die ihren etwan habenden Vorzügen, das Gegengewichte halten.

§. 9.

Agoiander.

Aus Furcht, daß die Oberhäupter sich eine alzugrosse Autorität anmassen und sich alzu unumschränkt machen möchten; so hat man sie gleichsam dadurch gezäumet, daß ihnen solche Personen beigegeben worden, die mit ihnen die Oberherschaft des Landes theilen: und diese werden **Agoiander** genennet. Diese **Agoiander** sind beinahe eben das, was ihrem Ursprunge nach die **Ephori** zu **Lacedämon** und die **Cosmi** in der Insel **Creta** gewesen. Ich sage mit Bedacht, ihrem Ursprunge nach, und ehe sie sich selbst einer Autorität angemasset, die das königliche Ansehen erlöschet. Die **Agoiander** sind ihrem vorgesetzten Oberhaupte, **Roiander Goa** genant, als wodurch sein Vorzug angezeiget wird, untergeordnet. In jedwedem Stamme hat jede besondre Familie einen solchen, der in ihrem Namen handelt. Die Weiber suchen den **Agoiander** aus, ja sie sind es oftermalen selbst. Ihre Verrichtung bestehet darin, daß sie weit unmittelbarer auf den Vortheil der

Nation

Nation aufmerksam seyn, auf den öffentlichen Schatz ein wachsames Auge haben, dessen Erhaltung besorgen, und bey dem Gebrauch desselben Anordnung machen. Sobald sie gewälet sind, werden sie im Rathe davor erkant; doch werden sie denen mit ihnen in Bündnis stehenden Völkern nicht bekant gemachet, indem solches blos in Ansehung der Oberhäupter geschiehet.

§. 10.

Senat.

Auf die **Agoiander** folgt der Senat. Dieser bestehet aus alten Personen, oder denen Aeltesten, die in ihrer Sprache **Agokstenha** genennet werden. Die Anzal dieser Rathsherren ist nicht bestimt, sondern es stehet einem jeden frey, in den Senat zu gehen und seine Stimme zu geben, sobald er nur dasjenige reife Alter erreichet, welchem Klugheit und Kentnis der Handlungen, gleichsam als ein Vorzug zugeeignet wird, und ein jeder, wie überal, also auch hier, nach Maasgabe seiner grossen oder geringern Gaben, sich in Ansehen zu setzen weis.

§. 11.

Kriegesmänner.

Die vierte und letzte Abtheilung ist diejenige der **Agoskenrhagete** oder Kriegesmänner. Solche bestehen aus jungen Leuten, die im Stande sind die Waffen zu tragen. Die Oberhäupter der Stämme sind insgemein ihre Vorgesetzten, wenn sie ihre kriegerische Uebungen machen, welche geschickt sind, sie in Ordnung zu erhalten. Ausser diesen aber erkennen sie noch diejenigen vor Kriegeshäupter, die sich darin besonders hervorgethan, und viele Proben der Tapferkeit und guten Auffürung abgeleget, auch albereit wichtige Dienste geleistet haben.

§. 12.

Gemeinheiten.

Man hat mir zwar versichern wollen, daß unter ihnen noch andre Arten, von besondern Mitgenossenschaften oder Gemeinheiten gleichsam als Verbrüderungen angetroffen würden; weil ich aber keine satsame Nachricht davon erhalten können, so kan ich auch nicht sagen, ob es blosse Freundschaftsverbindungen sind, oder ob sie von der Regierungsform, oder von der Religion abhangen.

Was auch jeder Staat vor eine Regierungsart gehabt, so ist man doch genötiget worden, da sich die Einwoner vermehret, und deshalb durch wenig Personen nicht übersehen werden können, die Bedienungen zu vermehren. Daher ist die Notwendigkeit entstanden, das hohe Ansehen mit der erforderlichen Subordination unter verschiedene Hände zu theilen, und dadurch das Volk bey ihrer Schuldigkeit zu erhalten. Weil aber die Iroquoisen niemalen sonderlich zahlreich gewesen; so haben sie auch die Menge von untergeordneten Magistratspersonen nicht nötig gehabt, die ihren Ursprung blos von der unvermeidlichen Notwendigkeit, so andrer Orten erforderlich war, hergenommen. Sie haben sich daher jederzeit mit ihren Oberhäuptern und Rathe begnügen lassen können; gleichwie selbige bey allen Völkern zu der Zeit ihres Ursprungs hinreichend gewesen. Sie können insgesamt an der Regierung ohne Bedenken Theil nehmen: niemand ist von dem Rathe ausgeschlossen, sobald ihm nemlich sein Alter den Eingang dazu eröfnet. Und dadurch sind sie vor der Unbequemlichkeit gesichert, die aus Hochmut und Cabalen, bey Erlangung der Ehrenämter zu entstehen pfleget; und wobey insgemein das Volk zum Opfer dienen mus.

§. 13.

Rathsversamlungen.

Die Weiber beratschlagen sich über besondre oder algemeine Angelegenheiten des Landes insgemein zuerst; oder sie solten es wenigstens nach ihren Grundgesetzen thun. Sie

halten ihren Rath besonders; und zu Folge ihres Entschlusses geben sie den Oberhäuptern von denen Sachen Nachricht, wovon die Frage ist, damit diese ebenfals darüber zu Rathe gehen können. Nach erhaltner Nachricht lassen die Oberhäupter die Aeltesten ihres Stammes zusammen berufen: und wenn die abzuhandelnde Sache das gemeine Beste angehet; so vereinbaren sie sich insgesamt in der algemeinen Rathsversamlung der Nation.

Die Kriegesmänner haben zwar ebenfals ihre besondre Versamlungen, in welchen diejenigen Dinge, die zu ihrer Verrichtung gehören, erwogen werden. Doch alle diese besondern Zusammenkünfte hangen von dem Rathe der Aeltesten ab, der gleichsam als der oberste Rath anzusehen ist.

Dieser Rath hat gewisse geheime und öffentliche Seßiones: die ersteren werden zu dem Ende gehalten, damit über ihr verschiedenes Interesse, von was vor Beschaffenheit es auch sey, beratschlaget werden möge: die andern aber dienen entweder dazu, dasjenige öffentlich bekant zu machen, was beschlossen worden, oder sie betreffen alle übrige Angelegenheiten der Nation, die einige Solennitäten erfordern; als zum Exempel, die Empfangung einer fremden Gesandtschaft, die Antwort die derselben gegeben werden sol, die Ankündigung des Krieges, die Betraurung der Todten, oder Anstellung eines Festes, und dergleichen mehr.

Diejenigen, die sich bey diesen geheimen Versamlungen einfinden sollen, werden insbesondre dazu beschieden. Das Feuer des Raths ist allemal entweder in der öffentlichen oder des Oberhaupts Cabane angezündet; welche dieser Ursach halber insgemein von fünf bis sechs Feuern, nemlich fünf bis sechsmal länger als diejenigen seyn, worin nur Ein Feuer angezündet wird.

Ob nun wol keine eigentliche Zeit zur Rathsversamlung bestimmet ist; so wird selbige doch mehrentheils des Nachts gehalten. Dieser Senat hat nun wol eben nicht das vortrefliche und majestätische Ansehen, wie bey der römischen Republic, unmittelbar vor den Cäsarn; dessen ungeachtet aber glaube ich, daß sie dem römischen Rath, zu der Zeit als die Serrani und Cinninaten zu Burgemeistern und Dictatoren gemachet werden solten, nichts nachgeben. Es bestehet unserer **Wilden** Senat aus einem Haufen schmutziger Männer, die sich plat auf die Erde niedersetzen, und gleich den Affen zusammen gebogen sind, daß ihnen die Knie beinahe bis an die Ohren reichen; oder auf dem Rücken oder Bauche liegen, und insgesamt mit der Pfeife in dem Munde die Staatsangelegenheiten mit solcher Gelassenheit abhandeln, als die spanische Junta oder der Senat zu **Venedig** kaum thun kan.

Diesen Rathsversamlungen wohnet nicht leicht jemand anders ausser den Aeltesten bey, die bey den Beratschlagungen ihre Stimmen haben. Die Oberhäupter und **Agoiander** würden sich schämen ihren Mund aufzuthun, wenn sie ihrer Würde nicht den Vorzug des Alters beifügen könten. Und wenn sie andrergestalt ja gegenwärtig sind, so geschiehet es mehr zu hören und etwas zu lernen, als ihre Weisheit selbst vernemen zu lassen. Auch selbst die, theils durch ihre Fähigkeit, theils durch ihr Alter, angesehensten Oberhäupter, haben eine solche Ehrfurcht vor dem Ansehen des Senats, daß sie blos, entweder selbst, oder durch ihnen zugethane Personen, die Ursach der Beratschlagungen eröfnen, hernachmals aber mit den Worten schliessen: „überleget nunmehro dieses, ihr „andern Aeltesten, ihr seyd Herren, befelet nur, wie ihr es haben wollet.„

Die Art ihrer Ueberlegung geschiehet mit vieler Mäßigung und Klugheit. Jeder der Votirenden wiederholet sogleich den Vortrag mit wenig Worten, und füret alle vor

und

und wider denselben angebrachte Ursachen derjenigen davon an, die bereits ihre Stimme gegeben haben: hernachmals sagt er seine Meinung, und schliest mit folgenden Worten: „dieses sind meine Gedanken, über die Ursach unsrer Versamlung.„ Hierauf antworten die Anwesenden hoo! oder auch etho! das ist wohl gesprochen: es mag nun wohl oder übel geraten seyn.

Nach ihren Beratschlagungen ist bey einer jeden vorkommenden Sache fast keine Ursache, sowol vor als wider dieselbe anzutreffen, die sie nicht vorgebracht und erwogen haben solten. Und wenn sie von ihrer Entscheidung Rechenschaft geben wollen; so wissen sie solches so warscheinlich vorzustellen, daß es schwer fält, ihnen den Beifal zu versagen. Man kan überhaupt von ihnen rümen, daß sie weit mehr Gedult als wir bezeigen, den Inhalt und Endzweck einer Angelegenheit zu erwegen. Sie hören mit besonder Aufmerksamkeit zu, wenn einer nach dem andern spricht; sie beobachten weit mehr Ehrerbietung und Wohlanständigkeit in Absicht dessen, der eine, der ihrigen entgegen stehende Meinung vorgebracht; und wissen fast nicht, was das sey, einem in die Rede zu fallen, noch viel weniger mit Unbesonnenheit und Heftigkeit einander zu widersprechen. Sie haben weit mehr Gelassenheit, und, wenigstens dem Ansehen nach, weniger Leidenschaften, und richten ihre Absicht insgesamt auf das algemeine Beste. Ebenfals ist es durch eine ausgeklügelte Staatsklugheit geschehen, daß sie vor andern Nationen den Vorzug erhalten haben: desgleichen daß sie die Streitbarsten dadurch überwunden, daß sie selbige zuvor unter sich selbst veruneiniget. Ferner sind sie denen Entlegensten furchtbar worden, und wissen sich auch noch heut zu Tage zwischen den **Franzosen** und **Engelländern** in einer genauen Neutralität zu erhalten; wobey sie sich furchtbar und ihre Freundschaft schäzbar machen.

Dasjenige, so ich von ihrem Eifer für das algemeine Beste angeführet, ist jedoch so algemein nicht, daß nicht auch verschiedene ihren besondern Eigennuz dabey in Betrachtung ziehen, und insbesondere verschiedene ihrer Oberhäupter nicht verborgne Wege erwälen solten, ihre geheimen Absichten zu Stande zu bringen. Ja es giebt einige, deren Verschlagenheit dermassen untriegbar ist, daß sie die Versamlung viele Tage hinter einander über solche Dinge beratschlagen lassen, die doch zwischen ihnen und den vornemsten Häuptern, ehe sie noch einmal zum Vortrage gekommen, albereits fest gesezet worden. Indessen da die Oberhäupter sich alle gleich zu seyn stellen, und keiner einen Verdacht eines anmaslichen Vorzuges vor den andern erwecken wil, wodurch die Eifersucht gereizet werden möchte; so gehen sie mit einander behutsamer um, als die andern zu thun pflegen: und ob sie gleich die Seele davon seyn, so veranlasset sie doch ihre Verschlagenheit wenig zu sprechen, sondern vielmehr die Meinung der andern anzuhören, als ihre eigne zu sagen. Ein jeder aber hat Einen auf seiner Seite, der gleichsam ein Brand ist, und der, da er seiner Person halber nichts zu besorgen hat, mit völliger Freiheit alles waget, was er vor gut befindet; nachdem er es mit dem Oberhaupte zuvor selbst, ehe er die Versamlung betreten, verabredet hat.

§. 14.

Sprecher.

Dergleichen Personen spielen nun insgemein die **Sprecher**. Die Oberhäupter wissen sich ihres Verstandes und Leichtigkeit im ausdrucken, nach welcher sie alles, was sie nur wollen, sprechen können, mit Vortheil zu bedienen.

Vornemlich aber erscheinen die **Sprecher** in öffentlichen Rathsversamlungen und bey solennen Handlungen mit besonderm Glanze. Sie reden dabey ganz allein. Denn ihre Verrichtung bestehet eigentlich darin, daß sie alle Angelegenheiten eröfnen, die erwogen

werden sollen; den Entschlus der Beratschlagungen bekant machen, und im Namen des Dorfs oder der ganzen Nation mit Autorität das Wort füren.

Diesem Amte vorzustehen, ist so leichte nicht, als man vielleicht glauben möchte. Denn es erfordert grosse Fähigkeit, eine Wissenschaft des Raths und eine Kentnis aller Gebräuche ihrer Vorfaren; Verstand, Erfarung und Beredsamkeit. Bey der Wahl eines **Sprechers** wird nicht auf eine vorneme Cabane, sondern blos auf persönliche Verdienste und Gaben, gesehen. Es ist was seltenes, wenn Unterthanen angetroffen werden, die diesen Posten würdig bekleiden können. Kaum findet man einen oder ein Paar in einem Dorfe, die mittelmäßig geschickt dazu sind. Oftermalen aber sind sie auch genötiget, sich zu andern Dörfern zu wenden: und sie verabsäumen nichts, die Ausländer an sich zu ziehen, die dieser Function wohl vorstehen können, und dieserhalb schon einigermassen in Ruf sind.

Die Vorträge dieser Redner bestehen keinesweges in langen nach dem Model des **Demosthenis** oder des **Cicero** eingerichteten Reden; sondern die **Iroquoisen** lieben, gleich denen **Lacedämoniern**, eine lebhafte und eingeschränkte Rede. Indes ist ihr **Stylus** doch figürlich und ganz **metaphorisch**, und wird nach der Verschiedenheit der Angelegenheiten verändert. Bey gewissen Vorfällen entfernen sie sich von der gewönlichen Sprache, und scheinen unsern in Rechtshändeln üblichen Redensarten zu gleichen. Bey andern wird ihr Vortrag durch lebhafte Leibesbewegungen gleich unsern Comödianten unterstützet. Hierin haben sie etwas besonderes voraus; denn sie reden fast eben so viel mit Stellungen und Bewegungen des Leibes als mit dem Munde; und wissen eine Sache so natürlich dadurch vorzustellen, als ob sie wirklich in den Augen der Zuschauer vorgehe.

Bey dem **Sprecher** stehen zwo oder drey Personen, die ihn an das erinnern, was er vortragen sol, und dienen dazu, seinem Gedächtnis wegen desjenigen, so beschlossen werden sol, aufzuhelfen, auch acht zu haben, daß er die Sachen in der Ordnung, wie sie auf einander folgen, vortrage; jedoch solches geschiehet mit Wohlanständigkeit, und ohne ihn in seiner Rede zu stören.

Er selbst aber fragt wärend seiner Rede die Versamlung von Zeit zu Zeit sorgfältig, ob er die Sache auch in der Masse, wie sie verabredet worden, deutlich und begreiflich genug vorstelle: und einige von der Versamlung beantworten diese Frage mit einem beifälligen **etho**. Er macht sich auch einige Pausen dergestalt zu Nutze, daß er seine Beisitzer um Rath fragt. Nach geendigtem Vortrage, folgt das nio-**hen**, so ein Ausruf des Beifals ist. Damit gehet es nun folgendergestalt zu: Einer der Aeltesten ruft **Nio-hen**? darauf antworten alle übrigen, nio. Dieses geschiehet im Namen jedweden Stammes dreimal, und ist eine Art der Formel zu fragen, ob jederman zufrieden sey. Doch geschiehet dieses nur dem Scheine nach; denn jederman beantwortet die Frage mit Ja. Indessen scheinet dieses doch deshalb eingefüret zu seyn, damit diejenigen, die einige Gegenvorstellungen zu thun nötig finden, Gelegenheit bekommen mögen, ihre Meinung zu sagen.

Die Weiber haben ebenfals ihre **Sprecher**, die vor sie in öffentlichen Rathsversamlungen reden. Mannigmal wälen sie einen solchen aus den Manspersonen, der dergestalt spricht, als wenn er eine Weibesperson wäre, und ihr Geschlecht wirklich vorstelle. Doch dieses geschiehet nicht leicht anders, als bey Gesandschaften oder Nationalversamlungen.

Wenn die **Sprecher** Verstand besitzen, und ihre Dinge wohl zu machen wissen; so können sie sich Ansehen und Achtung erwerben. Der berümte **Garakontie**, der sowol der

Religion

Religion als auch der französischen Colonie so gute Dienste gethan, war blos ein solcher Redner zu Onnontage: und dieser Mann war unter den Seinigen so geehret, daß er alle fünf iroquoisische Nationen nach seinem Belieben handhabete. Wir lesen von den Lyciern, daß sie eben dergleichen Sprecher unter sich gehabt, die nicht weniger in besonderm Ansehen gestanden, wenn sie anders hinlängliche Geschicklichkeit gehabt, ihren Worten gehörigen Nachdruck zu geben. Zu Zeiten des Triumviratkrieges, war es einer dieser Sprecher, Namens Naucrates [22], der die Lycier abhielt, mit dem Brutus und Caßius ein Bündnis einzugehen, und sie dahingegen vermochte, gegen die Völker dieser berufnen Mörder des Cäsars den Eintrit in ihr Gebiete, durch die Gewalt der Waffen zu vertheidigen; wodurch er den Untergang der Xanthier, davon bereits Erwänung geschehen, verursachte.

§. 15.

Angelegenheiten.

Weil die Menschen aller Orten gleich sind, und mit einerley sowol guten als bösen Eigenschaften geboren werden; so sind die Angelegenheiten, die in denen Rathsversamlungen der Wilden gehalten werden, fast eben von der Art, womit sich unsre europäische Rechtsgelarheit und Staatsklugheit beschäftiget. Denn man trift bey ihnen Angelegenheiten an, welche die bürgerlichen Handlungen und Policey angehen; andre, die mit Bestrafungen der Missethäter zu thun haben; und endlich solche, die eigentlich blos zu Besorgung der Landesangelegenheiten gewidmet sind: als zum Exempel, Krieg zu füren; Friede zu machen; Gesandschaften abzuordnen, oder dergleichen anzunemen; neue Bündnisse zu schliessen, oder die alten zu befestigen u. s. w.

§. 16.

Bürgerliche Angelegenheiten.

Zu ihrem grossen Glück kennen sie weder den Codicem noch Pandecten, weder Advocaten noch Anwälde. Wenn sie über dieses auch keine Jongleurs, die sehr üble Aerzte seyn, unter sich hätten, würden sie sich nicht vor die glücklichsten Menschen zu schäzen Ursach haben? Wenn sie Processe füren, so verzeren sie ihre Güter nicht durch Chicanen, indem sie wenig zu gewinnen und zu verlieren haben; es wächset ihnen auch von dem Proceßiren wenig Vortheil zu. Zudem findet sich auch unter ihnen niemand, der, durch unerträgliche Verschleppungen, die Rechtshändel zu Beförderung seines Eigennuzes vereiwiget; sondern ihre geringen Streitigkeiten werden gar bald durch Mittelspersonen geschlichtet. Man mus ihnen aber hiebey die Gerechtigkeit widerfaren lassen, daß sich selten Streitigkeiten unter ihnen ereignen: und wenn sich ja dergleichen zutragen, so werden selbige doch, entweder durch vernünftige Vorstellungen, denen sie sogleich Raum geben, sobald ihnen solche nur vorgehalten werden, oder aus Achtung vor die Personen, die sich bemühen einen Vergleich zu stiften, oder auch selbst durch eine vernünftige Nachgebung, insbesondre, wenn sie mit solchen Gemütern zu thun haben, die etwas durch ihr Ansehen erzwingen wollen, gar bald geendiget.

Die Menschenfurcht als eine starke Triebfeder ihrer Handlungen, dienet auch nicht wenig, Einigkeit unter ihnen zu erhalten. Denn indem ein jeder, insbesondre die andern als Meister ihrer eignen Handlungen betrachtet, so überlässet er auch solche ihrer eignen Leitung, und bekümmert sich also blos um sich selbst. Ich habe sie in diesem Stücke oftermalen nicht genug bewundern können; und man mus gestehen, daß sie dadurch einer unendlichen Menge Zänkereien vorbeugen. Ueberdem sind sie von ungemeiner Gelassenheit, und wissen fast nicht, was das sey, beleidigende Worte auszustossen. Ich kan mich nicht entsinnen,

(22) PLVTARCH, in M. Bruto.

entsinnen, sie jemals zornig gesehen zu haben, insbesondre was die Manspersonen anbetrift, welche sich gewis vor verunehret achten würden, wenn sie die geringste Heftigkeit von sich verspüren lassen solten. Ja sie gehen hierin auch so weit, daß ein nüchterner Mensch sich durch einen Betrunknen derb ausprügeln lassen würde, ohne den geringsten Widerstand zu thun; insbesondre wenn er seine Trunkenheit merken solte: blos weil er sich darüber zu argern unanständig achtet, und noch schändlicher hält, jemanden eine That beizumessen, davon er ihn nicht Herr zu seyn glaubt, indem er nicht recht bey Verstande ist.

Zwar fehlt es bey ihnen nicht an Unordnung, die sowol aus Neid, Begierigkeit, Rache und andern menschlichen Leidenschaften, gleichwie bey andern Völkern, entstehen; indes geschiehet dieses doch selten, und überdem, wenn sie einen übeln Streich ausgehen lassen wollen, so betrinken sie sich zuvor, oder stellen sich wenigstens betrunken an: andrergestalt würden sie ihr Vorhaben nicht ausfüren können. Alsdenn aber glauben sie, eine rechtmäßige Entschuldigung zu haben, wenn sie sagen, daß sie dermalen nicht bey Verstande gewesen, sondern die Schuld der Bouteille beigemessen werden müsse, die ihr solchen geraubet; Und diese Entschuldigung wird durchgängig von ihnen angenommen.

§. 17.

Peinliche Sachen.

Die Entscheidung einer peinlichen Sache kömt unmittelbar auf diejenigen der Cabane der Verbrecher, in Ansehung der Verbrecher selbst an, wenn nemlich jemand von einer Cabane einen andern aus eben dieser Cabane ums Leben gebracht. Weil sie nun annemen, daß ihnen das Recht über Leben und Tod über einander zustehet, so scheinet das Dorf an dieser vorgefallenen Unordnung keinen Antheil zu nehmen; sondern man hält davor, daß der Entleibte rechtmäßig umgebracht sey, daß er niemanden werther als dem Thäter selbst seyn sollen, und daß folglich derjenige zu dieser Ausschweifung durch wichtige Ursachen bewogen worden, welche denen, so ausserhalb seiner Schranken wohnen, zu untersuchen nicht gebüret. Ja man hat so gar Mitleiden mit ihm, daß er in die traurige Notwendigkeit gesetzet worden, wider sein eigen Geblüt dergleichen Gewalt zu gebrauchen; und wenn er ja ein strafbares Verbrechen begangen, so stehet es denen übrigen der Familie zu, ob sie das, was vorgefallen, öffentlich ahnden oder lieber verborgen gehalten wissen wollen.

Ohne Zweifel hatten die **Juden** in dergleichen Fällen eine gleiche Rechtslehre. Solches erhellet aus dem Gleichnisse des Weibes zu **Thekoa** (23), deren sich Joab bediente, den König **David** zu vermögen, seinen Sohn **Absalon** zurück zu berufen, der seit dem an seinem Bruder **Amnon** begangnen Morde verbannet war. Dieses Weib gibt vor, daß sie zween Söhne gehabt, die sich gezankt und dergestalt geschlagen, daß einer den andern umgebracht, und ihr in ihrem Witwenstande niemand als der einzige unglückselige Sohn, der Mörder seines Bruders, übrig geblieben; sie beschwert sich auch, daß man ihr nicht einmal diesen betrübten Trost gönnen wolle, sondern die Anverwandten richteten ihre unersätlichen Augen auf die Erbschaft, die doch auf sie fallen müste, und sezten ihr dergestalt zu, ihren straffälligen und einzig übriggebliebenen Sohn, ihnen in die Hände zu liefern, damit er nach dem **ihnen zustehenden Rechte**, hinwiederum von selbigen zum Tode verurtheilet werden könne: dadurch nun würde sie genötiget, die hohe Autorität des algemeinen Landesvaters, der in der Person des Königes vorgestellet würde, anzurufen, und zu bitten, daß die Wirkung dieser Gesinnung ihrer Verwandten gehemmet werden

(23) 2 Buch Sam. 14.

werden möchte; weil sie sonsten in den betrübtesten Zustand und grössesten Armut geraten würde.

Ob sie sich nun wol unter einander lieben, und ihre Familien durch die grosse Anzal zu erhalten suchen; so säumen sie doch nicht, wenn sie durch jemanden ihres Mittels verunehret, und von einem durch Schandthaten, so er im Dorfe etwan ausübet, verhaßt gemacht werden, selbigen auf die Seite zu schaffen; damit sie sich nicht dem öffentlichen Hasse ausgesetzet sehen mögen.

Dieses Recht über Leben und Tod, welches unter den Bewonern jeder Cabane, einer über den andern zu haben scheinet, ist aus der Gewonheit, die sie vor nicht gar zu langer Zeit annoch gehabt, auch noch jetzo nicht völlig verloren haben, noch weit merklicher, die darin bestund, daß sie ihre alten Personen, wenn selbige durch die Jahre unvermögend und unnütze gemachet worden, todtgeschlagen. Bey gewissen barbarischen Völkern des Altertums, als den **Cyaneern**, **Tybarenern**, **Herulern** und **Massageten** u. s. w. (24) war es ein algemeines Gesetz, vor dem sechzigsten oder siebenzigsten Jahre jedweden umzubringen; es sey nun, daß sie die Begräbniskosten gerne ersparen wollen, weil durch deren Aufwand das Wenige, so den übrigen zum Lebensunterhalte dienen solte, darauf gieng: oder es sey auch, daß sie denen, die sie solchergestalt aus der Welt schaften, einen Dienst zu thun glaubten, indem sie ihnen durch einen baldigen und geschwinden Tod, der Langwierigkeit und Betrübnis eines zunemenden Alters, dessen Schwachheit gleichsam als ein beständiger Tod anzusehen, überheben wolten. Dieses ist, sagt man, unter einigen **americanischen** Völkern ebenfals ein algemeines Gesetz gewesen, und eine unsrer neuesten Erzälungen bringt mit sich, daß ein gewisses Volk angetroffen werde, bey welchen nicht einmal erlaubt sey, eine Frauensperson das dreißigste Jahr überschreiten zu lassen. Eine solche Gewonheit würde denen sonder Zweifel sehr hart vorkommen, die bey noch weit ältern Jahren dennoch vor jung gehalten seyn wollen.

Obgleich diese Gewonheit unter den uns bekanten **Wilden** nicht so algemein und durchgängig eingefüret worden; so trägt sich doch dergleichen in dem mitternächtigen **America** sehr ofte zu.

Es misfället den Familien, daß die ganz kindisch gewordne Alten von einer Cabane zur andern, unter dem Vorwand einen Besuch abzustatten, gehen, und daselbst zu essen suchen; gleich als wenn sie zu Hause weder zu beissen noch zu brechen hätten, welches auch oftermalen nicht unwahr ist. Denn sie lassen diese Elende wirklich Noth leiden, und alsdenn machen sie sich weiter kein Gewissen, die Menschen davon zu befreien, und zwar unter dem scheinbaren Vorwand, daß diese alten Leute viel ausstehen müsten, und sowol andern, als auch sich selbst, zur Last gereichten. Indessen hat man mir versichern wollen, daß sich solches blos in armseligen Cabanen, und in Ansehung der Unglückseligen ereigne, die sich keines Schutzes zu getrösten haben.

Die Algonquinen und andre herumirrende Völker, sind dieser Unmenschlichkeit noch weit mehr zugethan. Denn, da sie beinahe beständig auf der Reise sind, und oftermalen Hunger und Kummer erdulden müssen; so gereichet ihnen die Beschwerlichkeit, welche ihnen durch die Alten verursachet wird, als welche beständig getragen werden müssen, zur grössesten Last. Diese arme Unglückselige sind oftermalen die ersten, zu dem, der sie trägt

(24) AELIAN. de Cois lib 3. SEXT. EMPYRICUS de Tybaren. PROCOP. de Erulis lib. 2. de bello Gothico. STOBAEUS de Massag. Serm. 122.

trägt, zu sagen: mein lieber Sohn, ich mache dir viel Mühe, und bin weiter zu nichts nütze, drum schlage mich nur todt. Allemal zwar werden sie mit ihrer Bitte nicht gehöret; mannigmal aber trägt sichs zu, daß der ausgehungerte und durch seine aufhabende Bürde ermüdete junge Mensch ganz gelassen antwortet: du hast recht, mein lieber Vater, oder Grosvater. Alsbald wirft er seine Ladung auf die Erde, nimt sein Beil, und schlägt dem armen Greis, der sonder Zweifel innerlich betrübt ist, daß er bey seinem Worte gehalten wird, den Kopf entzwey.

Wenn aber in Ansehung einer Person einer fremden Cabane, eines andern Stammes, Dorfs, oder auswärtigen Volks, ein Todtschlag begangen wird; so gewinnet die Sache ein ganz ander Ansehen. Denn alsdenn nimt das ganze Gemeinewesen an diesem Tode Antheil. Ein jeder nimt des Entleibten Partey, und trägt auf gewisse Masse etwas zu **Wiederherstellung des Geistes**, welches ihr Ausdruck ist, der durch den Verlust erbitterten Verwandten bey; zugleich aber sind sie alle beflissen, dem Thäter das Leben zu retten, und dessen Angehörige vor der Rache der andern in Sicherheit zu setzen, die ohnfelbar früh oder spät ausbrechen würde, wenn man die in dergleichen Fällen, theils durch Gesetze, theils durch hergebrachte Gewonheit, verordnete Genugthuung unterlassen wolte.

Es werden demnach sechzigerley Geschenke zusammen gebracht, welche einer der Oberhäupter selbst austheilet, und bey jedwedem Geschenke eine kurze Rede hält. Mit dieser Ceremonie wird fast ein ganzer Tag zugebracht. Von diesen sechzig Geschenken werden die neun ersten des Entleibten Angehörigen zugestellet, damit alle Verbitterung und Rachbegierde bey ihnen erlöschen möge. Die andern werden an eine Stange über des Entleibten Haupte aufgestecket. Die neun ersten sind die wichtigsten, und es bestehet ofteremalen eines aus tausend Porcellainkörnern. Der Befelshaber nimt das erste Geschenk in die Hand, erhebt seine Stimme, und redet im Namen des Thäters folgendergestalt: Sehet! womit ich das Beil aus der Wunde ziehe, und solches aus der Hand dessen fallen lasse, der diese Beleidigung etwan rächen wolte. Beym andern sagt er: Hiermit wische ich die blutende Wunde ab. Diese beiden Geschenke zeigen die Reue des Mörders über den begangenen Todtschlag an, und daß er bereit sey, ihm sein Leben durch Verlust des seinigen wieder zu verschaffen, wenn es in seinem Vermögen stünde. Hernach sagt er bey dem dritten Geschenke, gleich als ob das Vaterland den Streich selbst empfangen: Sehet! wodurch das Land wieder in Ordnung gesetzet werden kan. Bey dem vierten: Hierdurch kan ein Stein vor den Ris und vor die Theilung des Erdreichs, so durch diesen Mord verursachet worden, gesetzet werden. Durch diese beiden Geschenke suchen sie die Gemüter und Neigung, so von einander abgesondert worden, wieder zu vereinbaren. Das fünfte Geschenk gereichet, den Weg eben zu machen, und das Gesträuch auszurotten, damit man von nun an, von einem Orte zum andern, in völliger Sicherheit und ohne eine Falbrücke zu besorgen, gelangen könne.

Die übrigen viere gehen unmittelbar an die Freunde, sie zu trösten, und ihre Thränen abzutrocknen. Bey dem sechsten Geschenk sagt er also: Hiermit kan man Toback anschaffen, der die Eigenschaft hat, denen, die an dem Tode den mehresten Antheil nehmen, das Gemüte zu beruhigen. Bey dem siebenten: dieses dienet zur gänzlichen Beruhigung des Gemütes. Das achte dienet dazu, der Mutter des Verstorbnen eine Arzeney vor die Krankheit einzugeben, die sie sich über den Tod ihres Sohnes zugezogen. Das neunte dienet endlich dazu, ihr eine Matte unter zu breiten, worauf sie wärender Trauer sanft ruhen kan.

Diejenigen

Diejenigen Geschenke, die auf die Stange gesteckt werden, sind gleichsam als ein Zuwachs des Trostes, und stellen alle die Dinge vor, deren sich der Entleibte bey seinem Leben bedienet hat. Das eine wird also sein Rock, das andre sein Bogen, das dritte seine Pfeile, Köcher, Petnubeutel, sein Kahn, Ruder und so weiter, genennet.

Sobald die Geschenke angenommen seyn; so halten sich die Verwandte volkommen befriediget. Wenn es sich aber zuträgt, daß sie vor der Zeit der Genugthuung, sich entweder an dem Mörder selbst, oder an einem seiner Angehörigen rächen, so fält alle Bestrafung auf sie. Die erstern sind also ihrer Schuldigkeit entlediget, und müssen nunmehro durch eben so viel Geschenke zufrieden gestellet werden, die sie selbst zu machen anfänglich willens gewesen.

Brebeuf (25), von welchem ich das angefürte zusammen getragen, so er mit eignen Augen die Zeit seines Aufenthalts unter den Huronen gesehen, versichert, daß die Gesetze ehedem noch weit strenger gewesen: und daß ausser den sechzig Geschenken, die im Namen des Missethäters gebracht wurden, dieser überdem noch eine persönliche Bestrafung erdulden muste, die fast eben so unerträglich als der Tod selbst war. Es wurde nemlich des Entleibten Körper auf Stangen in die Höhe gerichtet, und der Todtschläger war gezwungen, sich unter ihm aufzuhalten, und die von dem Leichnam herabtriefende Fäulnis auf sich fallen zu lassen. Neben ihm wurde eine Schüssel zu seinem Unterhalte gesetzet, die aber gar bald mit dem von oben herabfallenden Eiter angefüllet wurde: wenn er nun erhalten wolte, daß die Schüssel ein wenig auf die Seite geschoben werden solte, so kostete es ihm einen Gürtel von sechs bis siebenhundert Porcellainkörnern. In dieser gewaltsamen Beschaffenheit nun muste er so lange aushalten, als es des Verstorbnen Verwandten gefiel; und wenn von diesen die Einwilligung zur Erlassung erhalten werden wolte, so muste solche zuförderst noch durch andre Geschenke erst erkauft werden.

Diese Gewonheit hatte aber schon zu des Brebeufs Zeiten abgenommen: und heut zu Tage ist die Anzal der Geschenke noch geringer. Sobald diese nun angenommen werden, ist zwar der Missethäter in Sicherheit; doch thut er wohl, daß er sich, sobald er kan, aus dem Staube machet, insbesondre wenn die Verwandschaft des Entleibten mächtig ist, damit er die Gelegenheit zu einem neuen Zufalle vermeiden möge. Er braucht alsdenn den Vorwand, in den Krieg zu ziehen, und den Entleibten durch einen Sclaven zu ersetzen, kömt auch nicht eher wieder, als bis die Zeit, die Empfindlichkeit über den erlittenen Verlust, vermindert hat.

Ein Mensch, der sich vorstellet, daß das Verbrechen, so er etwan begehen wolte, sein ganzes Dorf durch die Anzal der Geschenke, die man zu machen nötig hat, und wozu das ganze Publicum einen Beitrag thut, angehen möchte, sol, wenn er nur einiger Ueberlegung fähig ist, sich mit vieler Mühe zu einer That entschliessen, die jederman beschwerlich fält. Und diese Art der Genugthuung scheinet ohne Zweifel die Wirkung einer vortreflichen Staatsklugheit zu seyn, welche fähig ist, die aufgebrachtesten Gemüter im Zaum zu halten.

Wenn sich die Anverwandten mit denen zur Genugthuung bestimten Geschenken nicht begnügen lassen wollen, so ist eine bey dem mehresten Theile der mitternächtigen americanischen Völker eingefürte Regel, die Thränen abzuwischen, nebst denen an die Verwandten des Verstorbnen zu machenden gewönlichen Geschenken, denenselben den Mörder auszuliefern, damit er des Entleibten Platz einneme; nemlich, daß man ihn als einen

(25) Relation de la nouvelle France 1636. 2 Part. c. 2.

wirklichen Sclaven überantwortet, und sein Leben ihrer Willkühr überlässet. Ob nun gleich diese dadurch Meister sind, seinen Tod zu befördern, so schreiten sie doch niemalen zu dieser Gewaltsamkeit, weil sie bey der Dorfschaft wenig Ehre damit einlegen würden. Es sind auch einige, die sich blos mit der willigen Ueberlieferung des Sclaven und der ihnen dadurch eingeräumten Botmäßigkeit über denselben begnügen, und die wirkliche Annemung abschlagen, damit sie nicht bey dessen Erblickung einen unangenemen Gegenstand haben mögen; als zum Exempel eine Mutter bey dem Anblick eines Menschen, der der Mörder ihres Sohnes gewesen u. s. w. Jedoch der mehreste Theil der Weiber adoptiren dergleichen Art von Sclaven wirklich, und fangen von der Zeit, da sie ihnen übergeben werden, an, selbige mit eben den Augen als ihren eingebüsseten Sohn, anzusehen, der unter allen, was sie gehabt, das liebste und gleichsam die Stütze ihres Hauses gewesen; und haben mit der Zeit vor ihn eben die Achtung, als ob er ihr leiblicher Sohn wäre. Die mittägigen **Wilden** haben, wie man sagt, eine fast gleichmäßige Rechtslehre. Der Mörder einer angesessenen Person ist nemlich gehalten, des Entleibten Witwe zu heiraten, und die Kinder ihres ersten Mannes vor die Seinigen zu erkennen. So viel aber die **Caraiben** anlanget, so kan ich davon nichts Zuverläßiges anfüren; inmassen die Schriftsteller wenig von ihrer Regierungsform und Policey gedenken.

Es giebt aber auch gewisse Fälle, wo das Verbrechen so ungeheuer geachtet wird, daß man nicht so viel auf die Sicherheit des Todtschlägers siehet, sondern wo der Rath vielmehr seine hohe Gewalt gebraucht, dessen Bestrafung zu verfügen. Es fält mir bey dieser Gelegenheit eine Begebenheit ein, die mir von ihnen selbst erzälet worden, und die ihre dieserhalb beobachtete Gewonheit am besten zu erkennen giebt.

Es hatte sich eine junge Frau mit ihrem Manne, ich weis nicht mehr aus was Ursachen, überworfen, und dieser war von ihr gegangen. Als nun die Zeit der Jagd heran gekommen, und sie keinen Mann mehr hatte, der sie dahin fürete; so bat sie ihre Brüder, sie möchten sie doch mit sich nehmen, welches diese auch gerne thaten. Als nun die Frau eines Tages zu einer, an dem Fusse eines spitzigen Felsens und nicht weit von ihrer Cabanage entfernten, Quelle gieng, und Wasser schöpfen wolte; so erblickte sie in dem hellen Wasser das Angesichte eines Menschen, der von dem Felsen herabkletterte, woselbst er Wache gehalten. Sie erkante sogleich ihren entwichenen Mann, und gieng geschwinde weg, ohne sich etwas merken zu lassen. Sobald sie nun ihre Cabane betreten hatte, erzälte sie ihren Brüdern, was sie gesehen. Diese argwonten augenblicklich, daß der Mann sich blos deshalb daselbst aufhielt, damit er sich an seiner Frau rächen möchte, und sie daher gar bald von Seiten seiner, Beleidigung zu besorgen haben würden. Sie wurden auch wirklich die folgende Nacht im Schlafe überfallen. Die Frau, so weit aufmerksamer, als die übrigen, war, hatte sich entweder schon vorher aus dem Staube gemacht, oder sie gieng wärenden Streits heimlich davon, und nahm ihren jüngsten Bruder, der ohngefär 14 bis 15 Jahr alt seyn mochte, mit sich. Sie verkroch sich in einen holen Baum, der an ihre Cabane sties, aus welchem sie alles vernemen konte, was sich in der Cabane ereignete. Ihre Brüder wurden nach einem schwachen Widerstande insgesamt todtgeschlagen. Dem Manne aber war es sehr ungelegen, daß seine Frau entwischet; jedoch er schmeichelte sich, daß, sobald es Tag seyn würde, er sie ohnfelbar einholen könte. Zu ihrem Glücke aber suchte er sie sehr weit, und als er verschiedene Bäume besichtiget, und manchen vergeblichen Schrit gethan hatte, so begab er sich mit seinen Haufen von dannen, und hatte die Hofnung, sie jemals wieder zu finden, aufgegeben.

Kaum

Kaum aber war er hinweg, so machte sich die Frau mit ihrem noch übrigen Bruder ebenfals auf den Weg, und gieng mitten durchs Holz gerade nach ihrem Dorfe zu. Der Mörder begab sich gleichergestalt auf die Heimreise, dieweil die Jagd zu Ende gieng, und er den Fang derer von ihm ermordeten Unglückseligen, sich zu Nutze gemachet hatte. Er war voller Zutrauen, und versprach sich, daß wenn auch die Frau selbst da wäre, sie ihn doch nicht erkant, sondern ihn und die Seinigen vielmehr vor eine feindliche Partey gehalten haben würde.

Das arme Weib war auch in ihrer Verborgnis nicht ruhig, sondern die Furcht veranlassete sie zu allerhand vorsichtigen Anstalten. Solche waren auch nicht unnütze. Denn nach einigen Tagereisen stieg sie nebst ihrem Bruder auf eine dicke Fichte, in der Absicht, die Nacht darauf zuzubringen. Einige Augenblicke hernach stellete sich ihr Mann mit seinen Begleitern ebenfals an dem Fusse dieses Baums ein, in der Absicht die Nacht daselbst zu bleiben. Es trug sich ein lächerlicher Handel zu, der aber vor die Frau bald übel abgelaufen wäre, und sie besorgt machte, daß sie entweder schon entdecket sey, oder es doch unfelbar werden würde. In dieser entsetzlichen Beängstigung schien ihr die Nacht ungemein lang zu währen, indessen aber war sie noch so glücklich, mit der blossen Furcht davon zu kommen.

Die Jäger brachen des Morgens wieder auf; und die Frau, der die Furcht Flügel machte, nahm einen noch kürzern Weg, und kam zuerst nach dem Dorfe, woselbst sie ihrer Familie von allem, was sich zugetragen, in Geheim Nachricht gab.

Ueber diese Neuigkeit wurde der Rath in der Stille versamlet. Die Frau bewies die Richtigkeit der That, und sagte unter andern, daß einer von den Mördern von einem der Umgebrachten stark in die Hand gebissen sey. Das Verbrechen kam ihnen insgesamt zu entsetzlich, und von einer alzugrossen Folge zu seyn, vor, als daß es ungestraft bleiben sollen: Daher wurde auch die Bestrafung auf der Stelle beschlossen.

In dem Dorfe war bereits bekant, daß die Jäger in Begrif waren, zurück zu kommen; und hatten der Gewonheit nach, diejenigen ihrer Familie ihnen entgegen gesendet, damit sie ihnen ihr gefälletes Wild und Jagdgeräte tragen helfen möchten. Als diese nun abreiseten, wurde vermöge eines geheimen Befels des Raths jemand unter dem Vorwand abgeordnet, sich über ihre Zurückkunft zu erfreuen, und sie anzumanen, ihren Einzug zu beschleunigen, weil eben desselben Tages einer der Vornemsten im Dorfe im Namen eines ihres Haufens, ein grosses Gastgebot anstellen wolte.

Die Jäger ermangelten nicht, sich gegen Abend einzufinden. Sie giengen in die Cabane der Rathsversamlung, woselbst das Gastgebot bereitet war. Sie wurden mit der gewönlichen Höflichkeit empfangen, und man erkundigte sich nach ihren Begebenheiten. Da nun einige die Hand dessen, der gebissen worden, erblickten, und sie verbunden sahen, so fragten sie gleichsam, als ob sie weiter keinen Antheil daran nähmen, was er an der Hand habe; dieser antwortete ganz gleichgültig, er sey von einem Bieber gebissen. Alsobald wurde die Frau und ihr Bruder dargestellet, die beide bisher verborgen gehalten waren. Das Weib erzälte hierauf öffentlich alles, was vorgegangen, ohne den geringsten Umstand dabey zu vergessen. Sobald sie ihre Erzälung geendiget, fielen verschiedene junge dazu ernante Leute, die unter den erschrocknen Mördern sassen, selbige an, und erstachen sie insgesamt, ohne daß diese den geringsten Widerstand thun konten.

Wenn der Rath jemandes Tod beschlossen, so wird er auf die Weise, wie ich angeführet, umgebracht, und entweder auf der Decke selbst, worauf er sitzet, oder bey dem

Eintritte in die Cabane, wo es insgemein dunkel ist, niedergemachet; oder man lockt ihn unter allerhand Vorwand aus dem Dorfe, und schlägt ihm einige Schritte von der Umpfälung den Kopf entzwey.

Diejenigen anbelangend, die sich in dem Dorfe aus Ursachen, die nicht bekant werden sollen, verhaßt gemacht, wenn sie zum Exempel durch verschiedene Raubereien berüchtiget geworden, oder wenn sie Eheleute veruneiniget, den Frieden in Familien gestöret, sich in allerhand Dinge gemischet, oder ausserhalb ihres Ortes eine gefärliche Correspondenz gefüret haben; so werden sie als Zauberer angeklaget.

Wird dieser Ruf genugsam gegründet befunden, so erwartet man blos eine günstige Gelegenheit, sich deshalb weiter heraus zu lassen. Damit nun das gefassete Vorhaben desto verborgner gehalten werden möge, so wendet man sich nicht unmittelbar an denjenigen, dessen Untergang beschlossen worden; sondern der Rath lässet zuerst einige Personen fordern, die eben diesen Ruf haben, und woran in jedem Dorfe niemalen ein Mangel ist. Diese werden anfänglich mit Gelindigkeit ermanet, ihre Laster zu bekennen, und die Mitschuldigen zu entdecken. Sobald sie nur das Ansehen haben, als ob sie nichts gestehen wolten, so wird ihnen gleich mit den glüenden Eisen gedrohet, das eine erschreckliche Marter ist. Die Furcht vor der Qual, oder die Hofnung der Bestrafung zu entgehen, verleitet sie, ohne Unterscheid Schuldige und Unschuldige anzugeben; alles aber, was sie vorbringen, wird so lange vor Verleumdung gehalten, bis sie von ungefär oder auf eine andre Weise, diejenige Person, deren Untergang beschlossen worden, genennet haben. Alsbald fält man diese an, und begegnet ihr auf eben die Weise, damit sie zu einem Bekentnis, der ihr aufgebürdeten Verbrechen, gezwungen werden möge. An Anklägern ermangelt es niemalen. Ein solcher hat auch alsdenn alles gethan, und alles Unheil im Dorfe allein angerichtet; er hat des einen Mutter und des andern Bruder ermordet; man hat ihn sehen Feuer ausspeien, die Gräber durchsuchen, um alle Cabanen umherstreichen, und was dergleichen mehr ist. Dieses ist nun mehr als zureichend, ihn zum Tode zu verurtheilen, welchen er auch eben als die Sclaven durch Feuer und Brand erdulden mus, wenn er nicht aus Mitleiden eines oder des andern mit dem Dolche erstochen oder todtgeschlagen wird.

Die Verwandten eines solchen Menschen unterstehen sich nicht, bey dergleichen Gelegenheiten etwas einzuwenden, denn sie haben sich alsdenn vorzuwerfen, daß sie nicht selbst Gerechtigkeit an den Missethäter gehandhabet. Indessen hat man doch mannigmal noch so viel Achtung vor sie, daß man sie zuforderst fragt, ob sie sich von dem, welchen das Dorf zum Tode befördert wissen wil, lossagen. Dieses nun ist zugleich auf der einen Seite eine Höflichkeit, auf der andern aber eine Statsklugheit, nach welcher sie sich ebenfals derjenigen entledigen können, wenn sie die geringsten Merkmale einer Empfindlichkeit blicken lassen wolten. Die Verwandte, denen dergleichen Antrag geschiehet, hüten sich ungemein, ihre Einwilligung zu versagen; Diejenigen aber, die hierzu herzhaft genug sind, werden entweder bey dem Eintritte in die Cabane niedergestossen, oder sie suchen ihre Sicherheit bey Zeiten in der Flucht.

Auf solche Weise üben diese Völker, ungeachtet sie keine geschriebene Gesetze haben, im Grunde eine strenge Gerechtigkeit aus; und halten sich einander durch die Furcht im Zaum, welche die einzelnen Personen nötiget, auf ihre eigne Auffürung acht zu haben, damit die algemeine Ruhe und Ordnung nicht gestöret werde, als worin der ganze Zweck ihrer Staatsverfassung bestehet.

§. 18. Die

§. 18.

Die Landesangelegenheiten sind diejenigen, worauf ihre vornemste Aufmerksamkeit gerichtet ist. Das beständige Mistrauen gegen ihre Nachbaren verursachet, daß sie ihre Augen allezeit offen haben, und sich alle vortheilhafte Vorfälle zu Nutze machen, unter diesen unvermerkt Unordnung zu stiften, oder selbige sich ihnen verbindlich zu machen. Ihre Klugheit hat in diesen Fällen unendliche Wege, die beständig betreten werden. Und unterdessen, da sie ihren Bundesgenossen durch häufige Besuche und durch alle Pflichten der Höflichkeit zu schmeicheln suchen; so sind sie unter sich beständig beschäftiget, auf alles was vorgehet, aufmerksam zu seyn, und über den geringsten Vorfal ohne Unterlas zu berathschlagen, ihre Jugend zu den Angelegenheiten anzufüren, ihnen den in ihren Rathsversamlungen gebräuchlichen **Stylum** und die mündlichen Ueberlieferungen von ihren Geschichten und Landesbeschaffenheiten, auch Tugenden ihrer Vorfaren, beizubringen, und ihnen den kriegerischen Geist einzuflössen, der in Friedenszeiten die Ruhe erhält, wärenden Krieges aber ihnen die Oberhand verschaffet.

Staatsangelegenheiten.

§. 19.

Alle Angelegenheiten werden durch Zweige oder **Porcellainbänder** bey den **Wilden** verrichtet, die ihnen an stat der Worte, Schreiberey und Contracte dienen.

Porcellain.

Das **Porcellain**, wovon hier die Rede ist, ist von der **Porcellainarbeit**, so aus **China** und **Japan** gebracht wird, ingleichen von derjenigen Art, die man in **Frankreich Porcellain** von **Nevers** nennet, durch Kunst verfertiget wird, und dessen innerlicher Gehalt aus bläulicher und zubereiteter Erde bestehet, wohl zu unterscheiden. Es wird dieses **Porcellain** aus Meerschnecken gezogen, die insgemein unter den Namen **Porcellainmuscheln** bekant sind, und durch mancherley Benennungen, so ihnen die Liebhaber der Natursamlung beilegen, und die ihre Mannigfaltigkeit, ihre besondre Gestalt und vielerley Farbe anzeigen, unterschieden werden. Diese geben dem Auge einen so reizenden Anblick, daß sie mit Recht als eines der grössesten Wunder der Natur und als eine der schönsten Zeugung des Oceans angesehen werden können. Diejenigen, deren sich unsre **Wilden** bedienen, sind hol, und kommen den **S. Jacobsmuscheln** ziemlich gleich, ausser daß sie etwas länglichter sind, und spitzer zusammen laufen, auch keine Oehrlinge oder Hervorragungen haben, die sich an diesen an der Seite des Gelenks befinden, wo sich die beiden Schalen zusammen schliessen. Das Fleisch ist zwar nicht so schmackhaft als unsre gemeine Austern; im Gegentheil aber ist ihre Mutter sowol in- als ausserhalb dergestalt geglättet, und von so schöner und lebhafter Farbe, daß man nicht leicht in dieser Art was reizenders sehen kan.

Man trift selbige auf den Küsten von **Virginien** und **Neuengelland** an, woselbst sie die **Wilden**, die am Ufer wohnen, zubereiten, und grossen Handel damit treiben. Heut zu Tage aber, es sey nun, daß die gebranten Wasser der **Europäer** diese Völker fast gänzlich vertilget, gleich wie andern widerfaren ist; oder daß der **Iroquoisen** Kriege sie beinahe zerstreuet haben; ist das **Porcellain** weit seltener geworden, und wird nicht mehr so schön als ehemals verarbeitet.

Dieses Meermuschelwerk, woraus das **Porcellain** verfertiget wird, ist die Concha venerea oder Cytherea der Alten. Die **Griechen** nenneten sie χοιρίναι, und von den **lateinischen** Wörtern Porca, Porcella, hat man Porcellana oder **Porcellain** gemacht; nicht zwar wegen der Gestalt dieses Muschelwerks, wie **Voßius** ([26]) behaupten wollen; sondern

(26) VOSSIUS de orig. et progr. Idololatr. lib. 4 c. 35.

sondern wie ich glaube, vielmehr des Gebrauchs wegen, der ehemals zu Beobachtung der Bescheidenheit, seine Blösse zu bedecken, zu denen Zeiten üblich war, da die Menschen fast nicht mehr bekleidet waren als die Bildsäulen sind, die uns von den Händen der Griechen annoch übrig geblieben. An verschiedenen Orten in America (27) machen die Wilden annoch eben diesen Gebrauch damit, und bedienen sich zu dem Ende entweder ganzer Muscheln oder verarbeitetes Porcellain; noch mehr aber gebrauchen sie solches zu Vergnügung ihrer Eitelkeit, und machen vielerley Zierrate daraus, womit sie sich zu schmücken pflegen.

Lery (28) giebt uns zu erkennen, daß zu seiner Zeit in Frankreich unter dem Frauenzimmer annoch die Mode gewesen, sich mit einigen aus dergleichen verarbeiteten Meermuscheln, gefertigten Zierraten zu schmücken. Denn nachdem er beschrieben auf was Art die Brasilianer eine grosse Muschel, welche Vignol oder Meerschnecke genennet wird, handhaben, so sagt er: „Dieses ist meines Erachtens eben dasjenige, was einige Por„cellain nennen, wovon verschiedene Frauenspersonen Gürtel tragen, die sie wol dreimal „herumschlingen, daß ich nicht leicht etwas schöners gesehen habe, als ich nach Frank„reich kam.„

Da nun die Handlung unter diesen Völkern anjezo eben nicht mehr, als ursprünglich geschehen, ein blosser Tausch der Lebensmittel ist; so kan man dieses Porcellain als eine Art Münze ansehen, gleichwie ander kleines Seemuschelwerk noch jezo an verschiedenen Orten Ostindiens und von den Negres in Africa anstat des Geldes gebraucht wird. Die Wilden haben nichts kostbarers als ihr Porcellain. Diese Stücke sind ihre Kleinodien und Edelgesteine. Sie zälen selbiges bis auf die Körner, und dienen ihnen anstat alles Reichtums.

Es giebt zweierley Arten von Porcellain. Das eine ist das weisse und gemeineste. Dieses wird zu Verarbeitung allerhand Zierat gebraucht, womit sich sowol Männer als Weiber zu schmücken pflegen. Das andre ist dunkelviolet und wird mehr als das erstere gesuchet; und je mehr es ins schwärzliche fält, je höher wird es geschäzet.

Das Porcellain, so zu Staatsangelegenheiten gebraucht wird, ist durchgängig in kleine Cylinder in der Länge des vierten Theils eines Daumens und nach Proportion dicke, gearbeitet. Dieses wird auf eine zwiefache Art, nemlich in Zweige und in Bänder abgetheilet. Die Zweige bestehen aus solchen Cylindern, die ohne Ordnung und einer hinter den andern, gleich den Corallen am Rosenkranze angefädnet sind; das dazu genommene Porcellain ist mehrentheils ganz weis, und man bedienet sich desselben blos zu Dingen von geringer Wichtigkeit, oder zu einer Vorbereitung weit wichtiger Geschenke.

Die Bänder bestehen aus breiten Gürteln, woran die kleinen weissen und violetfarbne Cylinder wechselsweise an dünnen ledernen Riemen angeschnüret werden, woraus eine überaus angeneme Abwechselung entstehet. Ihre Länge und Breite und die farbichten Körner sind nach der Wichtigkeit der Sache eingerichtet. Die gemeinen und gewönlichen Bänder bestehen aus eilf Reihen und jede Reihe aus hundert und achtzig Körnern.

§. 20.

Fiscus oder öffentliche Schaz.

Der Fiscus oder öffentliche Schaz, bestehet hauptsächlich in dergleichen Art von Bändern, die ihnen, wie ich bereits gesaget, anstat der Contracte, öffentlichen Schriften und auf gewisse Masse anstat der Calender und Jahrbücher oder Zeitregister dienen. Denn

(27) LOPES DE GOMARA Hist. Gener. de Ind. lib. 3 c. 18.

(28) LERY Hist. de Bresil. ch. 8.

Denn die **Wilden** haben weder Schreibekunst noch Buchstaben: und weil sie nun dadurch der Vergessenheit vieler Dinge, so unter ihnen vorgehen, ausgesetzet sind; so ersetzen sie diesen Abgang dadurch, daß sie sich Denkzeichen durch gewisse Worte machen, die sie an diese Bänder befestigen, davon jedes eine besondre Handlung, oder einen gewissen Umstand einer Sache anzeiget, die auch, so lange dergleichen Band dauert, dadurch vorstellig gemachet wird.

Sie haben sich diesen Gebrauch dergestalt gewidmet, daß ausser dem Namen **Gaionni**, (wodurch dergleichen Bänder angezeiget werden, und welcher der gemeineste ist,) sie selbige auch noch **Garthova**, so eine Angelegenheit, ingleichen **Gaovenda**, Stimme, nicht weniger **Gaianderensera**, so mit Hoheit oder Adel übereinkomt, nennen: indem alle durch diese Gürtel oder Bänder abgebildete Handlungen zur Competenz der **Agoiander** oder Edelleute gehören. Und diese sind es, die solche anschaffen, um deshalb sie auch unter selbige vertheilet werden, wenn man dem Dorfe Geschenke machet, oder die Gürtel und Bänder der Gesandten beantwortet.

Damit die Irrung, welche aus den vielerley Angelegenheiten unfelbar entstehen würde, vermieden werden möge; so sind diese Bänder verändert, und ihre weisse und violetfarbigen Cylinder dergestalt geordnet und gemischet, daß sie allezeit vielfältige Vorstellungen machen. Ueberdem haben die **Agoiander** und Aeltesten noch im Gebrauch, sie oftermalen zu übersehen, und die Bemühung über sich zu nehmen, einige derselben, die ihnen insbesondre anvertrauet werden, vor allen andern zu bemerken; dergestalt, daß sie auf solche Weise nichts vergessen können.

Ihr **Porcellain** würde gar bald erschöpfet seyn, wenn es nicht circulirte. Daher wollen ihre Gesetze, daß fast in allen ihren sowol innern als fremden Angelegenheiten, Wort vor Wort beantwortet werde: das ist, daß vor ein Band ein anderes gegeben wird, so beinahe von eben dem Werthe ist; wobey jedoch in Ansehung der mehresten oder der wenigsten Körner einiger Unterscheid angetroffen wird; welches denn nach dem Range der Personen, oder des Volks, womit man sich in Handlungen einlässet, eingerichtet seyn mus.

Sie glauben nicht, daß eine Angelegenheit ohne dergleichen Bänder zu Stande gebracht werden könne. Was ihnen auch vor ein Antrag geschiehet, oder was ihnen auch vor eine blos mündliche Antwort gegeben wird; so sagen sie doch, daß die Sache falle: und sie lassen selbige auch ohne dergleichen **Porcellain** in der That fallen, gleichsam als ob niemalen die Rede davon gewesen sey. Die **Europäer**, die entweder davon nicht hinlänglich unterrichtet gewesen, oder sich um ihre Gebräuche nicht bekümmert, haben sie in Absicht dieser Gewonheit dadurch in ziemliche Unordnung gebracht, daß sie ihre Bänder behalten, ohne ihnen durch Zurückgebung anderer dergleichen, eine Antwort zu ertheilen. Damit sie nun denen hieraus erwachsenden Unbequemlichkeiten vorbeugen mögen; so haben sie die Weise angenommen, nicht mehr als nur eine geringe Anzal davon zu geben: und entschuldigen sich damit, daß ihr Porcellain abgenommen, und ersetzen das daran ermangelnde durch ein Pack Hirsch- oder Ziegenhäute, auf welches durch allerhand Seidenware von geringem Werthe geantwortet wird; dergestalt, daß die Angelegenheiten zwischen ihnen und den **Europäern** eine Handelschaft geworden sind.

Obwol alle Nationen der **americanischen Wilden** verschiedene Arten von Zierraten aus **Porcellain** machen; so glaube ich doch, daß blos die mittägigen **Americaner** solches zu ihren Angelegenheiten insbesondere gebrauchen. Indessen kan ich solches nicht von allen durchgängig zuverläßig behaupten.

Der öffentliche Schaz wird in den Cabanen der Oberhäupter aufbehalten; und solcher gehet wechselsweise von einem zum andern. – Hierzu ist aber keine gewisse Zeit bestimt, sondern er bleibt so lange bey einem, als es die Eifersucht gestatten wil. Die Jahre werden jedoch blos in Absicht dieses gemeinen Schazes durch Nächte ausgedruckt. Daher sagt man, daß er in dieser oder jener Cabane zwo oder drey Nächte, das ist zwey oder drey Jahr, gestanden habe.

Ausser denen Porcellainbändern, werden in dem Fisco oder gemeinen Schazkasten auch Pelzwerke, indisches Getreide, Mehl, frisch und geräuchert Fleisch, und überhaupt alle übrige Dinge aufgehoben, die zu Bestreitung des gemeinschaftlichen Aufwands, und zu allen, im Namen des gemeinen Wesens erforderlichen, Ausgaben dienen können.

§. 21.

Feierliche Versamlungen.

Fast alle öffentliche und solenne Zusammenkünfte erfordern einigen Aufwand; indem sie mehrentheils mit Gastereien, Gesängen und Tänzen vergesellschaftet sind. Diese Verrichtungen, die ihren Ursprung zwar von der Religion und dem Gözendienst hergenommen, wie wir bereits bemerkt haben, sind jedoch, da sie an sich selbst gleichgültig, nicht mit den Religionsgebräuchen dergestalt verknüpft gewesen, daß man selbige in der Folge der Zeit nicht davon trennen und sie zu weltlichen Solennitäten gebrauchen sollen. Dieses ist es, was selbst Athenäus ([29]) in Absicht gewisser Verse, so prosodische, apostolische und partheniſche genennet und nach gewissen Melodeien gesungen wurden, die sich sehr wohl zum Tanze schickten, sagt: „Denn, man bedienet sich derselben mannigmal zur Ehre der Venus, des Bacchus und des Apollo; auch gebraucht man selbige zuweilen, ohne diese „Achtung auf die Götter dabey zum Grunde zu haben.„ Es sey nun aber, daß es wirkliche Religionshandlungen gewesen, wie denn auch, in Ansehung der ersten Zeiten, solches unstreitig ist; oder es sey, daß sie als blosse Ergözlichkeiten betrachtet worden: so haben sie die Gesezgeber in ihren Republiken um deshalb einzufüren dienlich erachtet, weil sie selbige tüchtig gefunden, die Gemüter mehr zu vereinbaren, die Menschen zum Beitrag dessen, was zur algemeinen Wohlfart erforderlich, williger zu machen, und sie desto leichter durch die Bande der Einigkeit zu verknüpfen.

Lycurgus, so derjenige ist, wie ich bereits bemerket, dessen Republik die Uebungen der Alten am längsten aufbehalten, hatte sie seinem Volke nach eben dem Model, als das cretische war, verordnet. Die Einfürung dieser Feste und Tänze ward zu Sparta dergestalt als eine Sache in Betrachtung gezogen, die sie den Einwonern der Insel Creta zu danken hatten, daß auch der Name Ἀνδρεῖα, der diesen Festen beigeleget wurde, sowol bey dem einen als andern Volke gebräuchlich war, und daß, wenn sie von ihren Gesängen und Tänzen sprachen, sie solche nicht anders als cretische Gesänge und Tänze nenneten.

Man nante diese Feste um deshalb Ἀνδρεῖα, wie Strabo ([30]) meldet, oder Ἀνδρῖα, wie vom Plutarchus ([31]) aufgezeichnet ist, weil denenselben blos Manspersonen beiwoneten. Das Wort Ἀνδρῖα bedeutet eigentlich die grossen Hallen, woselbst die Manspersonen von reifem Alter beisammen wohnten; eben wie das Wort Ἀγέλαι diejenigen anzeigete, alwo sich die jungen Leute, die die Jahre der Mündigkeit erreichet, ebenfals, zwar gemeinschaftlich, jedoch ein jeder besonders, durch geschickte Personen erzogen wurden. Die Frauenspersonen aber wohneten und assen niemalen in diesen Hallen, wo sich die Männer und Jünglinge befanden. Nachher hat man zu Lacedämon diesen Namen in

(29) ATHENAEVS lib. 14. (30) STRABO lib. 10. (31) PLVTARCH. in Lycurgo.

in συσσίτια und φειδίτια verwandelt, welchen man nach den mancherley Etymologien, woraus sie hergeleitet wurden, verschiedentliche Erklärungen beigeleget; wovon die gemeinste diese ist, daß sie dadurch ein mäßiges Gastmal oder eine Malzeit anzeigten, so vermögend war, die Wohlgewogenheit zu erwecken.

Zu diesen Festen trug ein jeder insbesondre das seinige bey. **Aristoteles** (32) und **Athenäus** (33) bemerken, obgleich mit einigem Unterschiede, was jedweder monatlich zu seinem Antheile dazu beizutragen gehalten war. Diejenigen, welche die Erstlinge den Göttern opferten, oder eine gute Jagd gehabt, waren beflissen, einen guten Theil davon zum Behuf dieser Feste zu widmen.

Bey diesen Malzeiten hatte eine Frau nebst drey oder vier Personen, die sie dazu selbst aussuchte, die Aufsicht; und diese Personen schaften ebenfals zween Bediente an, die Holz herzutragen musten, und um deshalb Kalophori oder Xylophori genennet wurden.

Vor Alters wurde jedwedem insbesondre seine Schüssel vorgesezet; hernachmals aber ist dieser Gebrauch geändert, und man sezte eine bestimte Anzal Personen zusammen, sagen die Schriftsteller, welche die verschiedenen Hallen oder Versamlungsörter gar wohl in Schüsseln verändert haben können. Das vorzüglichste Gerichte war eine Art von gekochter oder so genanter schwarzen Suppe, welche man jus nigrum nennete, und unter den Alten sehr berümt war. Die alten Männer begnügten sich damit, und überliessen die harten Speisen den jungen Leuten, die ihre Zäne besser als sie gebrauchen konten. In **Creta** hingegen wurde den jungen Leuten blos ein Gerichte Fleisch gegeben, so um die Helfte kleiner war, als man den alten Männern zu reichen pflegte. Die Matrone, welche die Aufsicht bey dem Feste hatte, machte die Eintheilung der Schüsseln, und gab denen das beste Stück, die sich entweder durch ihre in den Rathsversamlungen bewiesene Klugheit, durch Tapferkeit in einem Treffen, oder bey andern Uebungen ihrer Schulen am meisten hervorgethan. Am Ende der Malzeit, wurden Früchte oder Kuchen von Gerstenmehl herumgegeben. Als der Wein bey den **Griechen** üblich zu werden anfing, gab man jungen Leuten ein gewisses Maas, wovon sie keinen Schaden zu gewarten hatten, indem das Wasser noch dazu die Oberhand dabey behielt. Desgleichen war auch vor die alten Männer der Wein ziemlich gewässert; diese aber waren an kein gewisses Maas, wie die jungen Leute, gebunden.

Zu **Lycurgus** Zeiten war die Stadt **Sparta** wenig bevölkert, und vielleicht waren sie damals alle gehalten, diesen Festen beizuwonen; diejenigen blos ausgenommen, die ein Opfer gebracht, oder auf der Jagd waren: wenn die Schriftsteller nicht blos selbige vor entschuldiget gehalten zu seyn geglaubt, weil vielleicht in alten Zeiten, gleich wie gegenwärtig unter den **Wilden**, derjenige, der das Opfer thut, oder der auf der Jagd gewesen, das ist derjenige, der das Gastmal ausrichtet und die Kosten dazu hergiebt, nichts isset, sondern alles seinen Gästen überlässet. Ich weis zwar nicht, ob es der Zeit üblich gewesen, oder ob es erst nach Anwachs der Einwoner geschehen, daß sich das Volk in Gemeinheiten abgetheilet, die Ἑταιρεῖαι genennet worden, welche den **Jupiter** Ἑταιρεῖος oder Mitgenossenschafter, vor den Vorsteher ihrer Verbrüderung erkanten, und deren ganze Andacht, gleichwie heut zu Tage, in denen der Brüderschaft gegebenen Malzeiten bestund. Wenn jemand in ihre Mitgenossenschaft aufgenommen werden solte, so wurde über den, der angenommen seyn wolte, berathschlaget (34): zu diesem Ende bediente man sich des

(32) ARISTOT. Pol. lib. 2 c. 10. (33) ATHEN. lib. 4. (34) PLUTARCH. in Lycurgo.

looses, und gab jedwedem von den Mitgenossen eine Art von einer Frucht in die Hand, welche diejenigen, die dem Candidaten gewogen waren, ganz in ein Gefäs warfen, so ihnen ein Sclave vorhielt; diejenigen aber, die seiner Aufnemung zu widersprechen Ursach hatten, druckten sie zusammen, und gaben dadurch zu verstehen, daß sie ihn nicht verlangten. Es ist warscheinlich, daß als die Stadt Sparta volkreich geworden, sich dergleichen Art von Einwoner, die man Ἀνδρεῖα und Ἀγέλαι nennete, auch vermehren müssen, und daß jedwede eine Geselschaft ausgemachet, die Athenäus durch das Wort Ἑταιρεῖαι andeutet. Daß also die Mitgenossenschaften oder Gemeinheiten vornemlich die Miteinwoner angiengen.

Ausser den Festen, Namens Φειδίτια, waren annoch andre, als κοπὶς, welchem die Fremden und Kinder beiwoneten; ingleichen dasjenige, welches man Ἄικλον nennete, nebst verschiedenen andern; wovon man bey dem Athenäus (35) die Beschreibung und den Unterschied sehen kan, und die insgesamt, nach diesen Schriftsteller, durch einige Religionsgründe merkwürdig waren.

Die Mäßigkeit dieser Malzeiten war eben nicht sonderlich reizend, und die Lacedämonier bequemten sich blos zu der Zeit dazu, da die Gesetze nach ihrer äussersten Strenge beobachtet wurden. Areus und Acrotatus (36) fürten den guten Geschmack und die Pracht dabey ein; hernachmals war es nicht möglich, die erste Einfalt wieder herzustellen. Cleomenes (37) versuchte es zwar, jedoch seine Mühe war fruchtlos, und er wurde das Opfer seiner Beflissenheit.

Die Lacedämonier nahmen bey diesen öffentlichen Gastmalen Gelegenheit, ihre Jugend aufzumuntern, und ihre Kriegesmänner anzufrischen; damit sie der Tapferkeit ihrer Vorfaren, die sich am meisten in den Treffen hervorgethan, nachahmen möchten. Diese munterten sich auch unter einander durch ihre Tänze und Heldenlieder auf; wodurch sie sich angewöneten, den Krieg als ein Spiel zu betrachten, und sich übten, dem Tode unter dem Bilde des Vergnügens, Hohn zu sprechen, damit ihre Feinde nicht Ursache haben möchten, zu glauben, als ob sie sich vor selbigem fürchteten.

Athenäus (38) folgt dem Anfüren des Philochorus, eines alten Schriftstellers, und schreibt, daß Tyrtäus sich durch dergleichen Lieder und Tänze sehr hervorgethan; dergestalt, daß die Lacedämonier, als sie unter der Aufführung dieses Feldherrn die Messenier überwunden, verordnet, daß in allen ihren Versamlungen, die zum Behuf der öffentlichen Gastereien angestellet würden, ihre jungen Leute einer nach dem andern des Tyrtäus Gesänge singen und den pyrrhischen Tanz tanzen solten; und daß einer der Könige oder Oberhäupter, Richter dieses Wetstreits seyn müste, nach welchen sie das beste Stück der Malzeit demjenigen, anstat eines Preises reichen wolten, der am besten gesungen und getanzet haben würde.

Unter der Iroquoisen und ihrer Nachbaren Gastgeboten, finden sich auch verschiedene Arten, wovon einige mehr, andere aber wenigere Feierlichkeiten erfordern. Einige, woran das ganze Dorf Theil nimt; und andere hingegen, die blos auf eine kleine Anzal der Eingebornen eingeschrenkt sind.

Ausser denen, wovon ich gehandelt habe, und die durch die Opfer und Reden an die Sonne merkwürdig sind, giebt es noch andre, in welche die Religion vielleicht keinen sonderlichen Einflus hat; dessen ungeachtet aber den Grund dazu geleget haben kan. Dergleichen

(35) ATHEN. l. c. (36) ATHEN. l. c. (37) PLVTARCH. in Cleomene.
(38) ATHEN. lib. 14.

gleichen ist dasjenige, welches man von dem ersten erlegten Thiere eines jungen Jägers anstellet: ein Fest, so dem Opfer ziemlich gleichet, wozu die Menschen nach dem geschriebenen und vielleicht auch nach dem natürlichen Gesetze verbunden waren, nach welchen sie die Erstlinge GOtt opfern musten. Ein solches ist auch noch das Fest, wobey alles aufgezeret werden mus, welches eine Art des Brandopfers, und nicht erlaubt ist, das geringste davon übrig zu lassen. Bey diesen darf die Zeit über, da gegessen wird, kein Wort gesprochen, und alles, was aufgetragen worden, mus aufgezeret werden. Niemand darf etwas mit sich nach Hause nehmen, sondern er mus alles auf der Stelle aufessen; indes ist doch einem jeden vergönnet, einen Parasiten oder Schmarotzgehülfen bey sich zu haben, der ihm bey dem Verzeren Beistand leistet. Wenn er dergleichen nun durch Geschenke nicht erlangen, und seinen Antheil auch selbst nicht verzeren könte, so wird er auf der Stelle bestrafet. Man macht nemlich ein klein Behältnis in einem Winkel der Cabane für ihn zu rechte, das ihm anstat eines Gefängnisses dienet. Darinnen mus er oftermalen 24 Stunden zubringen. Mannigmal werden so viel Gerichte aufgetragen, daß die Gäste von früh bis auf den Abend damit zu thun haben. Wenn die Gerichte verschlungen sind, so lässet der Wirth grosse Stücken Bärenschmalz auftragen; oder man lässet die Brühe anrichten, worin das Fleisch gekochet worden, und die ausserordentlich fet ist. Wenn sie nun nach allen ihrem Vermögen essen und dennoch nicht fertig werden können; so wird das, was übrig bleibt, es sey Knochen- oder Fleischwerk, insgesamt ins Feuer geworfen, dergestalt, daß nicht das geringste hinweg getragen werden kan; eben wie es die **Juden** beym Osterlamme in Gebrauch hatten. Alle diese **barbarische** Völker machen ihren Bauch zu einen Gott, und fressen daß sie bersten möchten. Es ist auch nicht zu begreifen, wo sie alles, was sie zu sich nehmen, lassen müssen.

Die Bestellung der **Parasiten** war vor Alters geheiliget und ehrwürdig, nach des **Athenäus** Zeugnis. Diese Art Leute hatten ihre Errichtung der Religion zu danken, und waren denen Priestern gleichsam als Gehülfen zugegeben, damit sie ihnen die Speisen verzeren helfen möchten, die zum Opfer gebracht wurden. Dieser Ursache wegen nennete man sie auch Coëpulones. Aus dem, was **Athenäus** davon meldet, haben wir beinahe in meinem Angefürten von den Gehülfen, welche die **Wilden** zu den Gastmalen, wo alles verzeret werden mus, begleiten, den Beweis: und das, was dieser Schriftsteller meldet, dienet zugleich mit dazu, meine Meinung zu bestärken, daß es ursprünglich ein wirkliches Opfer, und zwar ein solches, das man Brandopfer genennet, gewesen, wobey nichts übrig gelassen werden durfte. Mit der Zeit aber wurde das Amt eines **Parasiten** ungemein verhaßt. Man nahm nur verächtliche und nichtswürdige Personen dazu, die sich durch den Geruch aller rauchenden Küchen herzulocken liessen, und Profeßion machten, sich bey allen guten Malzeiten als Begleiter vornemer Personen einzufinden; deren Schatten sie auch um deshalb genennet wurden, weil sie ihnen aller Orten, als der Schatten dem Körper nachfolgten, und von selbigen viel lieber allerhand Beschimpfungen erduldeten, ehe sie sich von ihnen hätten trennen sollen, blos aus Furcht ihr Glück zu verscherzen, welches in einer guten Malzeit bestund, wozu die vornemen Personen eingeladen wurden.

Ob nun wol bey allen Gastgeboten gesungen und getanzet werden kan; so giebt es doch auch einige, bey welchen nicht gesungen wird: gleichwie es gewisse Gelegenheiten giebt, wobey man singet oder tanzet, ohne einen Schmaus dabey zu geben. Es findet sich aber eine Art, wobey man dergleichen ganz und gar nicht überhoben seyn kan. Und eben aus dieser Ursache selbst, nennet man sie Singefeste. Diese nun sind die gewöhn-

lichsten, feierlichsten und prächtigsten. **Brebeuf** (39) erzälet, daß er bey den **Huronen** drey dergleichen Festen beigewonet; bey einem derselben wären dreißig Hirsche, bey dem andern zwanzig Hirsche und vier Bäre, und bey dem dritten funfzig Fische gleich unsern grossen Hechten, benebst 120 andern die mit dem grössesten Lachse übereingekommen, im Kessel gekochet worden.

Die Ordnung, die bey dergleichen Feierlichkeiten beobachtet wird, bestehet ohngefär in folgenden. Am Tage dieses Festes, wird bey guter Zeit in einer Rathscabane die Anstalt dazu gemacht, und alles vor die Eingeladnen in Ordnung gesetzet. Die Zeit über, da die Kessel zu Feuer gebracht werden, macht man nach dem Vorrate der Eswaren den Ueberschlag, wie viel Personen ungefär dazu gebeten werden können. Diese Einladung geschiehet mit türkischen Weitzenkörnern oder kleinen Reisern, die ihnen anstat eines Calculs dienen. Diese Körner oder Reiser werden hernachmals in verschiedene Cabanen geschickt, auf die Matten gelegt und dabey gesprochen, **du wirst gebeten**. Die Inwoner der Cabane senden also eine, den Körnern oder Reisern gleiche Anzal Personen zu dem Gastmal.

Inzwischen läuft ein öffentlicher Ausrufer verschiedene male durch das Dorf, und zeiget an, daß die Kessel in der und der Cabane über dem Feuer stehen, und machet zugleich die Stunde bekant, worin man sich daselbsten einzufinden hat. In dem Augenblicke, da man kommen sol, werden die Kessel abgenommen, und zwischen das Feuer gesetzet, welches ein wenig gedämpfet wird, damit die Hitze nicht zu beschwerlich falle. Die Gäste treten hierauf nebst dem Oberhaupte hinein, und jeder bringet seine kleine Pfanne mit sich. Es scheint, als ob unter ihnen kein Unterschied des Ranges sey, wenn nicht etwan die Aeltesten die vordersten Decken einnemen. Nichts destoweniger versichert **Brebeuf** (40), daß er unter den **Huronen** einen Streit gesehen, der wegen des Vorsitzes bey einer kützlichen Gelegenheit entstanden; welcher aber durch die Klugheit eines der Aeltesten, der die Anwesenden mit vielem Verstande und Standhaftigkeit angeredet, bald beigeleget worden. So viel ich weis, wohnen die **iroquoisischen** Weiber diesen Gastgeboten nie mit bey, werden auch nicht dazu eingeladen. Blos die in die Cabane gehören, nehmen ihren Platz mit ein, und sind insgemein bey solchen Gelegenheiten ungemein geputzet. Indessen finden sich doch verschiedene von ihnen dabey, blos aus Neubegierde ein, und setzen sich mehrentheils ans Ende der Cabane. Die Kinder und jungen Leute, die noch nicht unter die Zahl der Krieger aufgenommen worden, steigen auf Erhöhungen, die über die Matten aufgerichtet sind, oder wol gar auf die Cabanen selbst, und sehen durch das Loch, wodurch der Rauch herausgehet, hinab. Die andern, die nicht hineinkommen und keinen Platz finden können, brechen wol zuweilen die Borke entzwey, die der Cabane anstat der Mauer dienet, damit sie auf diese Weise, an diesem Schauspiele auch Theil nehmen mögen. Die Unordnung, die sie dadurch machen, darf ihnen niemand verweisen; sondern sie sind dazu volkommen berechtiget.

Wärender Zeit, da sich die Gäste versamlen, fängt derjenige, der das Gastmal anstellet, oder wol der, in dessen Namen es gegeben wird, ganz allein an zu singen; gleich dem, der bey den Alten die **Theogonie** anstimmete. Dieses nun dienet gleichsam dazu, die Geselschaft von solchen Dingen zu unterhalten, welche die Ursache betreffen, warum sie versamlet sind. Die mehresten dergleichen Gesänge laufen auf die Fabeln der alten Zeiten und auf die Heldenthaten des Volks hinaus, und sind in alte Verse abgefasset; welche

(39) Relat. de la nouv. France 1636 2 Part. ch. 4. (40) Rel. de la nouv. France l'an 1636 2 Part. ch. 7.

welche gewis auch so alt sind, daß die Sänger manches vorbringen, was sie selbst weder begreifen noch verstehen. Dieser Sänger hat oftermalen einen Beisitzer, der ihm aufhilft, wenn er ermüdet worden. Denn sie singen mannigmal aus Leibeskräften. Indessen dauret diese Music nicht länger als ungefär eine halbe Stunde, und endiget sich, sobald sich jederman eingestellet hat.

Alsdenn eröfnet der **Sprecher** die Seßion, und fragt gleichsam zum Schein, ob alle Eingeladenen versamlet sind. Hernachmals nennet er den, der das Gastmal anstellet, machet die Ursache desselben bekant, und erzälet alles umständlich, was in den Kesseln vorhanden ist. Bey Benennung einer jeden Sache antwortet der ganze Haufe Ho! Ho! welches ein Ausruf des Beifalles ist: eine alte Gewonheit, woraus diejenige der Republik des **Lycurgus** ebenfals abgeleitet zu seyn scheinet, alwo man sowol von den Namen des Wolthäters, als auch von der Ursache des Gastgebots, einen gleichen Ausruf zu thun pflegte; damit, sagt **Athenäus** (41), dessen unermüdete Beflissenheit zur Jagd und Arbeit erhoben werden, und jederman seine Liebe zum Vaterlande und Freigebigkeit gegen seine Mitbürger, danknemigst erkennen möge.

Nach dieser ersten Bekantmachung giebt der **Sprecher** von allem, was dem Gemeinenwesen zu wissen nötig ist, Rechenschaft. Denn da diese Singefeste bey allen wichtigen, das Dorf oder das Volk angehenden, Gelegenheiten gehalten werden: so ist dieses eigentlich die Zeit, die auf öffentliche Angelegenheiten, von was für Beschaffenheit sie auch seyn mögen, (als: einen Namen zu erwecken, Gesandten Gehör zu geben, ihre Bänder zu beantworten, den Krieg anzukündigen, und dergleichen mehr,) verwendet wird.

Sobald man zu reden aufgehöret; so setzet man sich oftermalen vor dem Singen nieder zum Essen, damit man bessern Mut fassen möge. Mannigmal aber wird noch vor dem Essen gesungen; und wenn das Fest den ganzen Tag dauern sol, so wird der eine Theil der Kessel des Morgens ausgeleeret, und das übrige bis auf den Abend aufgehoben: zwischen beiden Malzeiten aber wird gesungen und getanzet.

Der Wirth selbst rüret nichts an; sondern er bemühet sich blos mit der Anordnung, oder trägt wol selber auf, und nennet die Gerichte laut her, die er vor jedweden bestimmet hat, und vorsetzen wil. Das beste Stück wird denen gereichet, die man vorgezogen haben wil: eben auf die Art, wie **Agamemnon** dem **Ajax** ein auserlesenes Stück eines Rinderrückens aus der Ursache vorsetzen lies, weil er ihm besondre Ehre erweisen, und seine, in dem wider den **Hector** gehabten Kampfe, bewiesene Tapferkeit belonen wolte (42). Wenn nun alles aufgetragen, so ist niemand, der nicht mit dem grössesten Appetit das seinige verzeren solte.

Nach der Malzeit fängt der Herr des Gastmals den **Athonront** oder **Pyrrhicus** an, welcher blos Mansperſonen zukomt. Bey dieser Uebung erheben sie sich insgesamt, fangen bey den Vornemsten an, und faren mit Hinabsteigen bis zu dem Jüngsten fort. Sie beobachten diese Höflichkeit und Aufmerksamkeit unter einander, daß ein jeder wartet, ob nicht ein Höherer als er, in die Schranken trete und den Tanz thun wolle. Sie machen dabey keine französische Complimente und Verbeugungen; sondern sie halten sich ohne die geringste Bewegung ganz stille, daß man genötiget wird, einigen zuzurufen, und sie anzumanen, wieder anzufangen, sobald ein andrer aufgehöret.

Die Aeltesten und Vornemsten thun oftermalen nichts anders, als daß sie blos von ihrem Platze aufstehen, und sich mit singen begnügen, wobey sie Kopf, Achseln und Knie bewegen,

(41) ATHEN. lib. 4. (42) HOMERUS Iliad. lib. 7 v. 321.

bewegen, ihren Gesang dadurch recht lebhaft zu machen. Die andern, die nicht so ernsthaft sind, thun einige Schritte, und gehen längst der Cabane um das Feuer spaziren. Jedweder hat seinen besondern Gesang, nemlich eine Melodey, welcher er wenig Worte beifüget, die er so oft, als es ihm gefält, wiederholet. Ich habe auch angemerkt, daß sie einige Sylben von den Worten abkürzen, gleichsam als ob es Verse oder abgemessene Worte, jedoch ohne Reime, wären. Derjenige nun, der tanzen wil, erhebt sich von seiner Decke, und jederman beantwortet diese Erhebung durch einen algemeinen Zuruf des Beifals. Sobald er vor einem Feuer vorbey ist, so antworten die, so auf den Matten sitzen auf beiden Seiten, folgen dem Tacte durch Bewegung des Haupts, und schreien aus vollem Halse Hé Hé, welches sie an gewissen Orten verdoppeln, wo es der Tact erfordert, und zwar mit so ungemeiner Ordnung, daß sie sich niemalen irren, und mit solchem besonders feinen Gehör, daß auch die in dergleichen geübtesten **Europäer** es niemalen so weit bringen können. Sobald der Tänzer zu einem andern Feuer komt, so erholen sich die erstern wieder; und eben dieses thun auch, die bey entfernten Feuern sitzen. Der Tact aber wird von denen, vor welchen er sich aufhält, allemal unterhalten. Der Gesang endiget sich endlich durch ein Hé! oder ehoué! des ganzen Chores, welches gleichsam ein anderer Ausruf des Beifalles ist.

18tes Kupfer. Die jungen Leute haben weit stärkere Bewegungen und lebhaftere Gesänge; welches auch mit ihren Jahren besser übereinkomt. Wenn der Tanz nun recht hitzig wird, so tanzen ihrer zween bis drey zusammen, und zwar jedweder bey seinem Feuer: dessen ungeachtet aber veranlasset diese Vermengung dennoch keine Unordnung.

Da nun die Tänze entweder kriegerische oder Religionstänze sind; so würde es die Ordnung mit sich bringen, daß sie Schildkröten oder Waffen in den Händen füreten, gleichwie die **Satyren** und **Corybanten** ihre **Thyrsen** und **Sistern** gehabt. Dieses aber geschiehet nur bey gewissen Gelegenheiten. Es wird auch nicht mehr vor nötig geachtet; gleichwie die Alten ihren **pyrrhischen** Tanz bald bewafnet, bald unbewafnet tanzen. Ich habe blos die Sclaven den **Athonront** mit der Schildkröte in der Hand tanzen sehen, wenn sie in dem Dorfe angekommen, woselbst sie zu der Einwoner Belustigung tanzen müssen, ehe noch ihr Schicksal entschieden worden.

Unter diesen Tänzen bestehen einige blos aus einer schlechten aber doch edlen Art, gegen den Feind zu gehen, und die Gefar standhaft und freimütig zu verachten.

Eine andre Art, jedoch von einerley Beschaffenheit, ist der Tanz der **Pantomimen**, der darin bestehet, eine That auf eben die Art, wie sie vorgegangen, oder wie man sich selbige vorstellig machet, vorzustellen. Verschiedene, die sich unter den **Iroquoisen** aufgehalten, haben mir versichert, daß oftermalen, nachdem ein Kriegeshauptman bey seiner Zurückkunft alles, was sich auf seinem Zuge und im Treffen zugetragen, ohne den geringsten Umstand zu vergessen, erzälet, diejenigen, die bey dieser Erzälung gegenwärtig gewesen, auf einmal aufstehen, an zu tanzen fangen, und alle erzälte Handlungen mit grosser Lebhaftigkeit dergestalt natürlich vorstellen, als ob sie selbst wirklich daben gewesen; ohnerachtet sie sich nicht darauf angeschickt, noch es mit einander zuvor verabredet haben. Die **Franzosen** sind oftermalen Zeugen von dieser ungemeinen Gabe dieses Volks gewesen, da sie mit ausserordentlicher Lebhaftigkeit und einer Menge Geberden, die sich gar nicht ausdrucken lassen, alles, was sie nur wollen, auf das natürlichste abbilden können; dergestalt, als ob man alles wirklich vor Augen sähe: so natürlich und ausdruckend sind ihre Verstellungen. Insbesondre haben sie gewisse **Sprecher**, die in dieser Kunst rechte Meister sind.

Die

1

2

XVIII.

Die cretischen Tänze wurden auch noch zu des Cäsars Zeiten zu Rom in Ehren gehalten. Die Tänze der Pantomimen waren sehr berümt. Ihre Geberden waren so merkwürdig, und stelleten die Sitten, Neigungen und Thaten der Menschen so lebhaft vor, daß sie von den Schriftstellern dieser Ursach wegen mit der Malerey und Dichtkunst verglichen werden. Man kan aus dem wunderlichen Geschmack eines pontischen Fürsten (43) urtheilen, mit was vor Geschicklichkeit die Pantomimen ihre Vorstellungen zu machen gewußt. Denn als dieser von einem römischen Kaiser Abschied nahm; so ersuchte er ihn vorzüglich vor allen übrigen Geschenken, die er ihm anbot, um einen Pantomimen, dessen Vorstellung ihm dermassen wohlgefallen, daß er glaubte, er könte durch diesen, ohne Beihülfe eines andern Dolmetschers, sich allen barbarischen Völkern, die unter seiner Botmäßigkeit stunden, deren Sprachen ihm unbekant wären, verständlich machen. Die Asiater, und insbesondre die aus Pontus und Cappadocien gebrachte Sclaven, waren in dieser Kunst am allergeschicktesten, und trugen vor allen andern Völkern den Preis davon. Unsere Ballets sind noch Ueberbleibsel dieser tanzenden Vorstellungen, welche denn auch zu den Stücken der Schaubüne Anlas gegeben.

In ihren Gesängen loben sie nicht nur ihre Götter und Helden, sondern auch sich selbst, und sparen keine Lobeserhebungen, sondern verschwenden selbige so zu sagen recht, in Absicht derer, die sie von den Anwesenden dazu würdig zu seyn erachten. Derjenige, der also gelobet wird, antwortet durch ein Danksagungsgeschrey, sobald er seinen Namen nennen höret.

Noch lieber aber ziehen sie sich unter einander auf, und haben hierin vortrefliche Gaben. Derjenige, der tanzet, nimt alsdenn den, mit dem er es zu thun haben wil, bey der Hand, und füret ihn aus der Versamlung; dieser folget sodann ohne Weigerung. Indessen fäyret der Tänzer fort zu singen, und greift entweder singend oder tanzend von Zeit zu Zeit den Leidenden mit satyrischen Einfällen an, die derselbe auch ohne alle Widerrede geduldig anhöret. Dieses ist nun eine wirkliche Schule von sinreichen Einfällen; ein erstaunender Ueberflus feiner Ironien, lebhafter Gedanken, lächerlicher Scherzreden, beissender Quodlibets, und sinreicher mit attischem Salze bestreueter Stichelworte. Bey jedwedem Einfalle höret man von allen Anwesenden ein ungeheuer Gelächter, die diesen Zeitvertreib lieben, und den Leidenden oftermalen nötigen einen Taucher abzugeben, indem sie seinen Kopf in eine Decke einhüllen. Damit kömt er aber noch nicht los; sondern wenn derjenige, so ihm den Text lieset, ihn recht zum Narren gemacht, so setzet er ihn dadurch noch in die äusserste Beschimpfung, daß er ihm den Kopf mit Asche bestreuet, die er zu dem Ende von den Weibern, die sich in dem Winkel der Cabane befinden, zusammen bettelt.

Es ist unerhört, daß sich keiner über die Stachelreden und über alle Beleidigungen ärgert; sondern es ist vielmehr eine Uebung, eine ungemeine Lust, woran jedweder zu seiner Zeit auch Antheil haben kan, und wobey derjenige, der bisher gehoneckt worden, sich auf Kosten dessen, der ihn auf den Schauplatz gestellet, ein andermal völlig schadlos halten kan. Man hat mir versichern wollen, daß sich die jungen Leute oftermalen, aus blossem Vergnügen, auch ausser dergleichen öffentlichen Zusammenkünften versamlen, und ein jeder seinen Gegenstand erwäle; sich hernachmals in zwo Reihen stellen, und einander

(43) LVCIAN. de Salt.

ander die Warheit dergestalt sagen, daß sie vor Lachen bersten möchten, und zwar so lange, bis einer von beiden den Segel streichet, und nichts weiter zu antworten weis.

Von dieser Gewonheit, die ehedem die **Satyren** und **Corybanten** gehabt, und welche unsre **Wilden** noch heut zu Tage haben, ist es sonder Zweifel gekommen, daß man alle beissende Reden **Satyren** genennet. Daher hat auch vermutlich der satyrische Tanz, sicinnis genant, von dem Namen eines der alten **Cureter** seinen Ursprung genommen. **Athenäus** (44) scheint uns ebenfals den Tanz unsrer **Wilden**, wobey man Asche streuet, durch einen andern, in welchem man Mehl auszustreuen pflegte, abzumalen, den er unter die Zahl der ergözenden und lächerlichen zälet. Als ein **Wilder** einen ziemlich vornemen **französischen** Kriegesbedienten, der sich seiner Meinung nach, da er sonst ein beherzter Mann war, in einer gewissen Gelegenheit nicht zum besten bewiesen, anzeigen, und doch einige Achtung vor seinen Rang beibehalten wolte; so nahm er anstat der Asche Mehl, und streuete ihm solches auf den Kopf.

Der in den **cretischen** Tänzen wohl unterrichtete **Lycurgus** (45) hatte dieser **satyrischen** Tänze halber unter den Seinigen ein Gesetz gegeben, worin er ausdrücklich befolen, daß sich die Jugend darinnen üben solte; und daß selbst die Kinder dabey gegenwärtig seyn möchten, damit sie bey Zeiten lernten, jemanden jedoch ohne Beleidigung aufzuziehen, und diese Vexirerey ohne Zorn und Heftigkeit fortzufüren.

Zu diesen **athonrontschen** Tänzen kan man mancherley Arten rechnen, die insgesamt von einander, und zwar mehr dem Inhalte und Bewegungsgrunde nach, wodurch einige ernsthafter, andere hingegen lebhafter und spashafter werden, als nach dem Tacte und Masse der Schritte, unterschieden sind. Es fället auch einem Fremden eben so schwer, solche zu unterscheiden, als es den **Wilden** schwer seyn würde, zwischen unsern mancherley **europäischen** Tänzen einen Unterschied zu machen, welchen selbst **Europäer**, die im Tanzen unerfaren, nicht erkennen würden. Indessen wil ich doch einen Umstand von einem dieser Tänze nicht übergehen, weil unter uns annoch etwas übrig ist, was man als eine Folge dieses alten Gebrauchs ansehen kan; solches bestehet darin, daß derjenige, der tanzet, dem einen Straus giebt, welchen er nach ihm zum tanzen einladet; das ist, daß er ihm ein Geschenk reichet, und ihn dadurch anreizet, seine Einladung zu beantworten; welches denn von einem zum andern fortgehet, indem jedweder dem, den er einladet, ein Geschenk nach seinem Geschmack reichet.

Wärend dieser Singefeste wird oftermalen denen Eingeladenen Toback und andre Dinge ausgetheilet; und mehrentheils endigen sie sich auch mit Reichung der Sagamite, so das wahre jus nigrum der Alten ist. Jedwedem stehet nun frey, solche in der Cabane des Gastgebots zu geniessen, oder sie mit nach Hause zu nehmen.

Sie haben noch eine andre Art Tänze, die die **Jroquoisen**, **Te Jennonniakoua** nennen. Der ganze Chor tanzet dabey, und zwar sowol Mans- als Frauenspersonen. Weil diese Tänze von den angefürten sehr unterschieden sind; so bedienet man sich derselben auch bey öffentlichen Festivitäten nicht. Die **Jongleurs** ordnen sie oftermalen, gleichsam als eine Religionsübung, zu Genesung der Kranken an, und sie gehören mit zu den Eigenschaften der Weissagungen. Mannigmal ist ein solcher

(44) ATHEN. lib. 14. (45) PLVTARCH. in Lycurgo.

solcher Tanz auch eine ergötzende Uebung, die bey Festen und Feierlichkeiten eines Dorfs angeordnet wird. Dabey bedienet man sich ungefär folgender Ordnung. Man sendet bey guter Zeit zum Behuf dieser Ceremonie in alle Cabanen, und jede Cabane schickt einige, sowol Mans- als Weibespersonen ab; diese putzen sich aufs beste, damit sie ihre Person gehörig vorstellen können. Jedweder findet sich zur bestimten Zeit, welche durch einen Ausrufer bekant gemacht worden, entweder in einer öffentlichen Cabane oder auf einem zu diesem Ende zubereiteten Platze, ein. Mitten auf dem Platze oder in der Cabane wird ein klein Gerüste gebauet, darauf eine Bank für die Musicanten, so die Lust zum tanzen unterhalten sollen, aufgerichtet wird. Der eine hält ein Tympanum oder Trummel, und der andre einen Rhombum oder Schildkröte in der Hand. Unterdessen, da nun diese singen, und ihren Gesang mit dem Klange dieser Instrumente vermischen, der durch die Zuschauer noch vermehret wird, indem sie mit kleinen Stäben auf vor ihnen stehende Kessel oder Baumrinden schlagen; so fangen die andern einen runden Tanz an: jedoch sie fassen sich nicht, wie die **Europäer**, bey der Hand. Jedweder macht verschiedene Capriolen, theils mit den Füssen, theils mit den Händen, so wie es ihn gut deucht: und ungeachtet alle Bewegungen gänzlich nach ihren Einfällen und Vorstellungen unterschieden sind; so verlieret doch keiner unter ihnen den Tact. Diejenigen, die ihre Stellungen am besten verändern und sich am geschicktesten rüren können, werden vor die besten Tänzer gehalten. Dieser Tanz bestehet aus verschiedenen Wiederholungen; und jede Wiederholung wäret so lange, bis sie den Athem verloren; und nach einiger Ruhe fangen sie einen andern an. Nichts ist lebhafter als diese Bewegungen. Sie sind in einem Augenblick voller Schweis. Man würde auch bey ihrer Erblickung nicht anders urtheilen können, als daß sie ein Haufen rasender und besessener Menschen wären. Dasjenige, wodurch sie noch am meisten ermüdet werden, ist dieses, daß sie sowol mit der Stimme als Bewegung, der Stimme der Sänger und dem Laut der Instrumente durch ein immerwärendes **Hé! Hé!** ob gleich nicht so stark als bey dem **Athonront**, bis an das Ende jeder Wiederholung folgen, welche allemal durch ein algemeines **oueh**! beschlossen wird, so gleichsam dem Ansehen nach ein Ausruf des Beifalles einer wohlgeratenen Wiederholung ist.

Ob ich nun wol, in diesem Artikel von der Regierungsart, eigentlich nur von den **Iroquoisen** und **Huronen** handle, und mich dabey am weitläuftigsten aufhalte; so kan ich dem ungeachtet doch behaupten, daß ich zugleich alle übrigen **barbarischen** Völker von **America** in Ansehung des wesentlichsten und vornemsten Theils mit abgeschildert habe. Denn obwol zwischen der **monarchischen** und **oligarchischen** Regierungsart ein grosser Unterschied zu seyn scheinet; so ist doch durchgängig einerley Beherschungsgeist, einerley Neigung zu den Statsangelegenheiten, eben die Art solche zu betreiben, einerley Manier sowol geheime als öffentliche Versamlungen zu berufen, und eben die Beschaffenheit sowol bey ihren Festivitäten als Tänzen und Ergötzlichkeiten anzutreffen.

Die Befelshaber, so die mehreste Gewalt besitzen, betrachten sich aller Orten als Väter des Volks. Dieses bestehet aus lauter starken Familien, die in verschiedene Hütten eingetheilet sind, und sich in Einen Körper der Nation vereinbaren. So gros aber auch der Oberhäupter Ansehen immer seyn mag; so ist dennoch eine aus den Aeltesten

testen bestehende Rathsversamlung angeordnet, welche ohne Unterschied über alle, das Gemeinewesen betreffende, Angelegenheiten beratschlaget. Ob nun wol dieser Rath durchgängig, in Entscheidung der Sachen, vielleicht nicht so kräftig als bey der iroquoisischen Nation ist, so stehet er doch aller Orten in grossem Ansehen; indem er allemal aus allen Aeltesten und vornemsten Häuptern bestehet, wovon man versichert ist, daß es ihnen an Einsicht, Erfarung, und an einem aufrichtigen Verlangen das gemeine Beste zu befördern, nicht ermangelt. Da nun jedes Volk nicht sonderlich zalreich ist; so wird die Einigkeit durch diese Religions- und Statsversamlung erhalten, wobey sie alle mit einander essen, und, so zu sagen, gemeinschaftlich leben, auch über dieses durch ihre Gesänge und Tänze die Freude dieser Gastereien vermehren, die für sie wirkliche Feste sind. Mit einem Worte, sie tragen alle insgesamt mit Vergnügen das ihrige zu dem Endzwecke bey, den sich die Gesezgeber vorgesezet, und der darin bestehet, die Herzen ihrer Völker zu vereinbaren, und sie mehr und mehr und zwar dergestalt zu verbinden, daß dadurch das Gemeinewesen immer lieblicher und angenemer werden möge.

Die mit eben dem Grundsaze der Regierungsart versehene und unter verschiedene Väter der Familien in unterschiedliche Carbets eingetheilte, auch überhaupt unter einem Oberhaupte stehende, mittägige americanischen Völker, gleichen den Lacedämoniern und Cretern, sowol in Ansehung ihrer Wonungen, als auch der feierlichen Feste und Tänze, noch weit mehr.

Ihre Carbets sind grosse Hallen, welche uns dasjenige vorstellen, was die Einwoner zu Sparta und Creta, Ἀνδρῖα und Ἀγέλαι nenneten. Alle Manspersonen wohnen darinnen bey einander, und sind von den Weibern getrennet, die ihre besondern Hütten haben. Der Hausvater muntert, gleich dem durch den Lycurgus eingefürten ΠΑΙΔΟΝΟΜΟΣ, alle Morgen die Jugend durch eine Rede auf, und hat sowol auf sie selbst, als auf alle Uebungen dieser jungen Leute ein wachsames Auge, deren Lebensart nicht weniger hart ist, als diejenige der Spartaner war.

Bey wichtigen Vorfällen vereinigen sich die verschiedenen Carbets, und die Angelegenheiten werden niemalen ohne ein algemeines Fest vorgenommen. Ein Fest, welches nach dem Bewegungsgrunde, weshalb es angestellet wird, das gänzliche Ansehen eines ursprünglichen Opferfestes hat. Denn die gewönlichen Bewegungsgründe dieser Feste sind: die Geburt eines Kindes; die verschiedenen Einweihungen, wovon bereits gehandelt worden; die Busse, die ein Mann nach der Niederkunft seiner Frau zu thun gehalten ist; die Abschneidung der Haare eines Kindes, so alsdenn einen Namen bekomt; wenn Söhne und Töchter die Jahre der Kindheit verlassen; wenn ein junger Mensch in den Kriegesorden zum Anfürer ernennet wird; wenn man einen Warsager wälet; wenn eine neue Pyroge ins Wasser gelassen wird; wenn neue Felder bearbeitet und besäet werden sollen; wenn ein Fischzug angeordnet, und wenn über eine Kriegesankündigung beratschlaget wird; wenn man einen Sclaven zum Tode verdammet; wenn eine Heirat beschlossen wird; wenn ein Kranker genesen ist; wenn ihre Warsager zu Rathe gezogen werden, und diese ihre Geister beschwören sollen; wenn sie endlich ihre Todten beweinen; und was dergleichen mehr ist.

Diese Festivitäten würden mit Recht Ἀνδρεῖα genennet werden können. Denn die Weiber haben dabey die Anordnung, ob sie gleich niemalen in dem Carbet mit

den

den Manspersonen essen, sondern ihnen blos auftragen lassen; da unterdessen derjenige, der die Gasterey giebt, sich aus Ehrerbietung nicht unterstehet, etwas davon zu berüren, sondern am Eingange des Carbets mit einer in der Hand haltenden Keule oder **Boutou** Schildwache stehet, gleich als ob dieser Schmausetag für ihn ein Fasttag wäre.

Bey diesem Feste wird allezeit getanzet, und ihre Tänze haben insgesamt den cretischen Geschmack. Sie werden nach dem Klange der **Maraca** gehalten, und durch ein beständiges Hé! Hé! gleich dem **Evasma** der **Bacchanten** immer belebter gemacht.

Diese Tänze sind nach Unterschiedenheit der angeordneten Feste auch verschiedenerley Arten. **Leri** (46) hat einige Melodeien von brasilianischen Tänzen aufgezeichnet, die von den iroquoisischen eben nicht unterschieden zu seyn scheinen. Gleichfals beschreibt er einen, der ein Religionstanz war, und eine Einweihung der **Mänaden**, die ihr evohé singen, zu seyn anschien. Er malet hierin diese **Barbaren** sehr lebhaft ab, die ihr Hé! Hé! auf eine entsezliche Art ausgerufen, dabey mit dem Munde geschäumet, und solche heftige Bewegungen gemacht, daß einige zur Erden gestürzet, als wenn sie von der bösen Noth überfallen wären, daß er sie auch anfänglich von bösen Geistern besessen zu seyn geglaubet. Auf einer Seite hätten die Männer, und auf der andern die Kinder, auf einerley Art getanzet. Es wäre eine abscheuliche Music gewesen, doch almälich habe sich selbige gemildert; und als die Furcht bey diesem ihm so ungewönlichen Schauspiele verschwunden, so habe er endlich selbst ein solch Vergnügen darüber empfunden, daß er ganz ausser sich gewesen. Er fügt auch noch hinzu, daß, so oft er daran denke, ihn deuchte, als ob er die Annemlichkeit dieser Harmonie noch immer höre, die eine solche geschwinde Wirkung in ihm verursache, daß er allemal ein neues Vergnügen darüber empfinde.

Ich an meinem Theile habe bey den Festen unsrer **Wilden** kein solch Vergnügen als **Leri** empfunden; und ich zweifle auch, daß die brasilianischen Tänze bey einem jeden eben diese Wirkung thun solten. Sowol die Music als die Tänze der **Americaner** haben etwas fürchterliches an sich, so anfänglich sehr widerlich ist, und wovon man sich auch keinen Begrif machen kan, wenn man nicht selbst dergleichen mit angesehen. Man kan sich indessen wol almälich dazu gewönen, und dergleichen gerne mit ansehen. Sie selbst lieben dergleichen Feste bis auf die Unsinnigkeit, und lassen solche ganze Tage oder Nächte hindurch dauern; auch machen ihre Hé! Hé! so viel Lerm, daß das ganze Dorf davon erschüttert. Ich meines Ortes habe in der Heftigkeit dieser stürmischen Tänze weder Geschmack noch Artigkeit finden können; die Landeseinwoner aber wissen sie darin anzutreffen, und ihre Jugend ist dergestalt darauf erpicht, als die unsrige auf die Schauspiele nur immer seyn kan.

(46) LERI Hist. de Bresil. ch. 16.

Fünftes Hauptstück, von Heiraten und Kinderzucht.

Inhalt.

§. 1.

Verwandschaften und Ehen der Alten und der Wilden.

Durch eine Folge algemeiner Irtümer, worin sich die Alten in den leztern Zeiten des Heidentums befunden, da sie sich eingebildet, daß in jedwedem Lande die Einwoner gleich den Erdschwämmen gezeuget worden; haben die Schriftsteller ebenfals davor gehalten, daß, da diese wilden Menschen die Niedrigkeit und Unvolkommenheit ihrer Geburt grössesten Theils noch an sich verspüren lassen, sie durch nichts von dem Viehe unterschieden seyn; deshalb sie wirklich geglaubt haben, daß diese Menschen lange Zeit in der Finsternis zubringen müssen, ehe sich ihr Verstand aufgekläret, und sie der Gelehrigkeit fähig werden können, so die Gesetze der Sitsamkeit erfordern. Athenäus (1), der eben dieser Meinung zugethan war, hat geschrieben, daß die Menschen der ersten Zeiten keine Solennitäten in Absicht der Ehen gehabt, sondern daß sie sich, bis zu des Cecrops Zeiten, wie das Vieh zusammen gehalten. Dieser aber habe durch die desfals gegebenen Gesetze seine Unterthanen genötiget, sich eine Ehegattin auszusuchen, und damit gnügsam zu seyn.

Die Vorurtheile der Schriftsteller sind gleich einer Pest ansteckend, und die Warheiten der christlichen Religion machen einen Schriftsteller nicht allemal geschickt, sich von denen Begriffen zu reinigen, die er durch Lesung heidnischer Verfasser eingesogen. Alexander Sardi hat ebenfals sein Werk, von den Sitten der Völker, durch Annemung dieses Satzes als eine unwidersprechliche Warheit angefangen, wenn er sagt; daß es gewis sey, daß die Menschen kein Gesetz in Ansehung des Ehestandes gehabt, und desselben Pflichten und Verbindlichkeit bis auf die Zeiten Jupiters und der Juno, oder des Königes der Athenienser Cecrops, nicht gekant, als welchen er nach des Athenäus Meinung desselben Einfürung zuschreibt; weil sie seinen Gedanken nach die ersten gewesen, so die Menschen aus der Barbarey gerissen, worin sie bis dahin gelebt, und nach welcher sie blos ihren natürlichen Trieben gefolget.

Das Vorurtheil dieser Verfasser ist eine Wirkung der wenigen Kentnis, die sie von den ersten Zeiten gehabt, durch deren Dunkelheit sie nicht durchsehen können. Mir scheinet im Gegentheil Sonnenklar, daß die Heirat von allen Völkern als eine geheiligte und feierliche Sache beständig betrachtet, und deren Gerechtsame auch von den wildesten Völkern verehret worden. Denn, obgleich heut zu Tage eine Menge Nationen angetroffen werden, die ihre völlige Wildheit beibehalten, und unserm Bedünken nach ohne Gesetze, Religion und Policey zu leben scheinen; so sind uns doch keine bekant, die nicht bey ihren ehelichen Verbindungen einige Solennitäten beobachten, und über ihre eheliche Pflicht nicht eifersüchtig seyn solten.

In

(1) ATHEN. lib. 17.

In dem Artikel von der Religion haben wir in den entferntesten Zeiten den Jungfrauenstand verehret, und in denen Personen geweihet gesehen, die dem Dienste der Götter insbesondre ergeben waren: dieser Stand ist auch durch eine Reihe vieler Jahrhunderte unter den **Barbaren**, bis die **Europäer** nach **America** gekommen, beständig in Ehren erhalten worden. Es konte sich nun zwar diese Tugend nicht auf alle Personen ihre ganze Lebenszeit, wegen Notwendigkeit der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes, erstrecken; jedoch verehrete man auch in eben dieser Notwendigkeit die eheliche Keuschheit: und der Ehestand hatte Geseze der Ehrbarkeit, Bescheidenheit, Schamhaftigkeit und Enthaltsamkeit, welche die Natur eingeflösset, und die Vernunft unterstüzet gehabt, die auch mitten in der **Wildheit** beibehalten worden.

Ich bin zwar nicht in Abrede, daß bey einigen Völkern die Verderbnis und Grobheit der Sitten nicht auch hierin Misbräuche und schändliche Gewonheiten, zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten, eingefüret haben solte; jedoch dieses ist nicht überal geschehen, sondern der grössefte Theil der Völker hat sich ziemlichermassen dabey erhalten: und bey einigen derselben haben die Gesezgeber, um die menschlichen Gemüter desto besser zu rüren, und der Ausschweifung Grenzen zu sezen, der ersten Einfalt, nach welcher die Ehen volzogen worden, neue Geseze und Ceremonien beigefüget, welche, ob sie gleich wilkürlich waren, dennoch nicht unterliessen, verständlich zu seyn, und da sie den Ehestand feierlich machten, auch mehr Ehrerbietung für denselben zuwege brachten.

Wenn man durch den **Cecrops** den ersten König der **Athenienser** verstehet, dessen Gedenkzeit zwar einige Jahrhunderte nach der algemeinen Sündflut, jedoch noch vor des **Deucalions** Ueberschwemmung, festgesezet worden; so kan dieser besondre Gesezgeber auch dergleichen Geseze vor seine Unterthanen gar wohl gemacht haben. **Alexander Sardi** aber konte darthun, daß die Einfürung des Ehestandes noch weit älter sey; und wenn man, gleich ihm, bis zu den Göttern hinaufsteiget, so kan man einen ganz andern Urheber der Heiligkeit des Ehestandes als den **Jupiter** erwälen, oder uns einen ganz andern Begrif, als die Dichter thun, davon beibringen; als welche diesen als den ehebrecherischsten und liederlichsten unter allen Göttern abbilden, ohnerachtet er verbunden gewesen, weit ordentlicher als die übrigen zu leben, weil er ihnen als ein Vater und König zum Muster dienen sollen.

Indessen glaube ich doch, daß man wirklich den **Jupiter** und **Cecrops** als die Urheber des eingefürten Ehestandes und dessen Unbeflecktheit ansehen mus, wenn man denjenigen unter dem **Jupiter** verstehet, welchen die Heiden oftermalen selbst darunter verstanden haben, nemlich GOtt und das almächtige Wesen, den Urheber der Religion; keinesweges aber die gottlosen Könige, die sich den Namen GOttes selbst angemasset, ihr Leben durch ihre Verbrechen befleckt, und zu den Fabeln Anlas gegeben, wodurch die Gottheit entehret worden: Und wenn man durch den **Cecrops** unsern ersten Vater **Adam** verstehet, der, als er auf götlichen Befel die Religion angeordnet, auch seinen Kindern ebenfals in Absicht des Ehestandes, so wie er bey allem, was den Gottesdienst anbelanget, gethan, Geseze gegeben. Mein Anfüren ist gegründet. Denn wenn man die Denkzeit des **Cecrops** nach der algemeinen Sündflut bestimmet; so ist es eine Wirkung der Unwissenheit gewesen, worin man in den ersten Zeiten gelebet. Es kan auch daher gekommen seyn, daß die **Athenienser** selbst, da sie noch in der Dunkelheit ohne Buchstaben gewesen, keine Jahrbücher gehabt; und da sie nur wenig von einer so zu sagen halb vergrabenen Ueberlieferung, durch eine Zeit vieler Jahrhunderte der Unwissenheit, aufbehalten, die

die entfernteste Zeit derjenigen genähert haben, da sie den Anfang gemacht, der Nachkommenschaft etwas von sich selbst zu hinterlassen. Eben dieses würde heut zu Tage allen barbarischen Völkern, die nur angetroffen werden können, begegnen, wenn sie der Nachwelt etwas schriftliches von ihrer Geschichte hinterlassen wolten oder könten. Sie haben insgesamt von ihrem Ursprunge eine fabelhafte Ueberlieferung, worin man die Geschichte der ersten Zeiten verkleidet antrift; diese würden sie auch unfelbar der Zeit, worin sie schrieben, nähern, indem sie von denen in einem langen Zusammenhange der Jahrhunderte sich ereigneten Begebenheiten, nichts bestimtes zu sagen vermögen, sondern selbige bey ihnen in einer tiefen Vergessenheit vergraben liegen.

Ich habe albereits bey der Abhandlung von der Religion angemerkt, daß unsre ersten Eltern unter dem Sinbilde der Schlange vorgestellet worden; und daß einige Völker ihren Ursprung einigen Eingebornen ihres Landes zugeschrieben, und geglaubt, daß sie aus einem Erdenklosse gebildet, und aus dem ungeheuren Zusammensatze eines Menschen und einer Schlange bestanden. Die **Athenienser** sagten eben dieses von dem **Cecrops**. Es ist zwar andem, daß **Diodorus Siculus** *) sagt, daß die **Athenienser** die Ursache dieses eigenen Zusammensatzes nicht wüsten; er selbst hat auch nebst verschiedenen andern eine Erleuterung davon zu geben gesucht: ich bin aber doch überzeuget, daß man nirgends, als in der **hieroglyphischen** Theologie der Alten, dergleichen suchen mus, als worin diese geheimnisvollen Symbola zugleich die Kentnis von unsren ersten Eltern benebst ihrer Sünde fortpflanzeten. **Ops** war einer von den Namen der **Göttermutter**, oder der **Eva**. Der Name **Cecrops** komt ziemlich damit überein, daher man ihn füglich vor den Namen ihres Ehemannes annemen kan. Solte **Ops** also nicht auch wol ein Wort seyn, daß aus der Zusammenziehung Ὄφις entstanden, welches eine Schlange heisset, die das Symbolum **Osiris** und **Isis** gewesen, welche ich vor **Adam** und **Eva** halte.

Dem sey aber wie ihm wolle, so hat der Ehestand viel zu viel Verbindung mit der Religion, daß unsere ersten Eltern, die derselben Dienst in Ordnung gebracht, von diesem Artikel nichts gehalten haben solten, auch ihre Kinder, denen sie doch ihre Meinungen beigebracht, in einen viehischen Zustand verfallen wären, und den gänzlichen Begrif davon verloren hätten. Wenn man sich die Mühe geben wil, sowol in der Kirchen- als weltlichen Geschichte nachzuschlagen, so wird man Bewegungsgründe genug antreffen, die Anordnung des Ehestandes, der Heiligkeit und dem Ursprunge der Religion selbst zu nähern.

Die **Monogamie**, oder die Verbindlichkeit nicht mehr als Eine Frau zu haben, scheinet von dem ersten Anfange abzustammen, und bis auf die Sündflut von **Adam** und seinen Kindern unverleßlich beobachtet worden zu seyn; den **Lamech** (2) ausgenommen, der sich unterstund zwey Weiber zu nehmen, und deshalb von den Vätern der Kirche **) als ein Ehebrecher angesehen wird, weil er ein solch verderblich Beispiel von einer Sache

(2) 1 B. Mos. 4, v. 18. 19.

*) In der angezogenen Stelle des **Diodorus Siculus** lib. 1. ermangelt etwas. Selbst des **Cecrops** Name ist darin nicht befindlich. Man siehet aber wol, daß von diesem die Rede seyn sol.

**) TERTVLLIAN. lib. de monogam c 5. It. *Exhort. ad Castit. c. 5.* Numerus matrimonii a maledicto viro coepit, primus *Lamech* duabus maritatus, tres in vnam carnem effecit. HIERON. *lib. 1. contra Iovinian.* Primus *Lamech*, sanguinarius et homicida, vnam carnem in duas diuisit vxores, fratricidium et bigamiam eadem cataclysmi deleuit poena. INNOCENT. 3 Cap *gaudemus*. extra de Diuortiis.

Sache gegeben, die dergestalt wider die Ordnung und Gewonheit gelaufen, daß man ihn blos allein vor der Sündflut antrift, der sich eine solche Freiheit angemasset. Die Götterfabeln, die man bis auf diese erste Zeiten hinauffüren kan, stellen uns auch in der That nichts anders als eine Ehegattin vor. **Juno** war des **Jupiters** rechtmässige Ehegenossin. Selbst in **Egypten**, wo doch der Ehestand in der Zeitfolge sehr verfälschet worden, hatte **Osiris** blos die **Isis** zur Ehegenossin. Die Fabeln und Geschichte sind vol von der Raserey der hindangesetzten Eheweiber, weil sich ihre Männer unrechtmässiger Liebe überlassen. Unter wie viel schimpflichen Vorstellungen stellet uns die heidnische Theologie den **Jupiter** nicht vor, wenn er der **Juno** seine liederliche Auffürung verborgen halten wil? Zur Zeit der Sündflut und der Arche, hatte **Noa** nebst seinen drey Söhnen blos jedweder nur Eine rechtmässige Ehegattin. Und da **Christus** das Gesetz des Ehestandes in seiner vorigen Reinigkeit wieder herstellete; so hat er dem, was im ersten Buche **Mosis** enthalten, nichts beigefüget.

Man kan auch noch überdem zum Vortheil der **Monogamie** dasjenige sagen, was man sowol im Altertume, als auch noch jetzo in den mehresten Landen angemerkt, woselbst durch eine Ausschweifung die Vielheit der Weiber eingefüret worden; daß nemlich allemal nur eine einzige gewesen, welche eigentlich den Namen der Ehefrau gefüret, und den Vorzug nebst andern gewissen Vorrechten vor denen gehabt, die nur an die linke Hand getrauet waren, oder keinen andern Rang als Beischläferinnen hatten.

Man darf auch nicht zweifeln, daß man nicht zu allen Zeiten auf die Blutsverwandschaft acht gehabt, nach welcher gewisse Heiraten als blutschänderisch angesehen, und diejenigen verabscheuet worden, die sich dergleichen wider die algemeinen Regeln laufende Erlaubnis angemasset.

Es war **Zoroaster** der **Assyrer**, oder der **Egypter Saturnus** des **Berosus** (3), der, wenn man diesem Schriftsteller glaubet, die Reinigkeit des Ehestandes eben so verfälschet, als er mit der Religion gethan; indem er denen Menschen die abscheulichen Geheimnisse der Zauberey und die Kunst die Geister zu Rathe zu ziehen, beigebracht, und durch sein eigen Beispiel und Unterricht die Unordnung der Sitten bestätiget, wodurch GOtt zum Zorn gereitzet wurde, und die Sündflut veranlassete. Er fürte die Vielheit der Weiber ein, und sagte öffentlich, daß man sich ohne Unterschied mit allerhand Personen, ohne auf die Blutsfreundschaft acht zu haben, vermischen könte; indem einer Mutter ihren Sohn, und dem Bruder die Schwester zu ehelichen freystünde. Durch diese vermaledeiete Lehrsätze brachte er sich auch den Namen **Chemesuenus**, das ist, nach dieses Auslegers Meinung, der **Unkeusche** oder **Schandbare**, zuwege.

Jedoch, ohne uns auf die Meinung dieses Verfassers umständlich einzulassen, so ist es doch, ungeachtet aller ihm beigelegten Autorität, unleugbar, daß ein Theil dieser Maximen von den Völkern der Nachkommenschaft **Chams** und selbst des **Sems**, weit algemeiner angenommen worden. Die **Polygamie** wurde in **Egypten** und **Assyrien** durch die Beispiele ihrer Könige bestätiget, welche verschiedene betitelte und rechtmäßige Weiber hatten, ohne annoch der ungemeinen Anzal Beischläferinnen dabey zu gedenken. Gleichergestalt war sie unter den **Hebräern** erlaubt und gelitten. Und nichts ist bekanter, als das, was die heilige Schrift von denen Weibern des **Abrahams**, **Jacobs**, **Davids**, und überhaupt von der ungeheuren Anzal des **Salomons** meldet, welcher, da er sich mit den

(3) BEROS. fragm. lib. 3.

den Töchtern der Kinder Israel und Juda nicht begnügen konte, auch sogar durch das Gesetz verbotene Ausländerinnen aufnahm, die sein Herz verkehrten, und ihn zur Abgötterey verleiteten. Die Perser und Meder richteten sich vielleicht hierin nach den Sitten der Assyrer, die sie überwunden hatten.

Des Japhets Nachkommenschaft hielt sich in Europa und Kleinasien weit reiner. Die Römer, Teutschen, die gallischen und iberischen Völker, ja was mich noch mehr befremdet, die Cadmonäer, die zu des Chams Nachkommenschaft gehöreten, konten bey Lebzeiten ihrer ersten Frau, keinesweges eine andere in ihr Haus füren. Wenn sich ja Beispiele von dem Gegentheile finden, als dasjenige des Anaxandrides (4) zu Sparta, so sind selbige doch sehr selten: und anstat daß sie einen ausgebreiteten Gebrauch, so, wie bey den Egyptern und Assyrern, und wie es noch heutiges Tages bey denen meisten asiatischen Monarchen beobachtet wird, anzeigen solten; so sind es vielmehr Ausnamen, welche zu Bestätigung der algemeinen Regel dienen, nach der die Mansspersonen, nur Eine Frau zu haben, eingeschränket wurden.

So viel die Blutsverknüpfung anbelanget, so ist nicht weniger gewis, daß es verbotene Grade gegeben, in deren Schranken niemanden erlaubt war, sich zu verheiraten. Die Schriftsteller wissen nur nicht allemal die Stärke der Ausdrücke, die deshalb bey verschiedenen Völkern gebräuchlich gewesen; und da sie die Grade der Verwandschaft und Blutsfreundschaft nicht recht unterschieden, so haben sie in ihren Schriften solche Nachrichten hinterlassen, die leichtlich misgedeutet werden können, und heut zu Tage eine Erklärung erfordern, als ohne welche wir sie zu verstehen Mühe haben würden.

Wir haben also einen rechten Abscheu, wenn wir lesen, daß die Magi bey den Chaldäern ihre leibliche Mutter geheiratet; und daß ohne diese Bedingung die Könige der Parther nicht auf den Thron zu gelangen vermocht; ingleichen, daß bey andern Völkern Brüder ihre leibliche Schwestern geehelichet haben. Die Schriftsteller kommen darin völlig überein, daß dieses eine beständige Gewonheit der Egypter (5) gewesen. Sie sagen, daß bey ihnen die Heirat des Osiris und Isis, die Bruder und Schwester waren, so wohl gelungen und so glücklich gewesen sey, daß in Ansehung der besondern Vortheile, die sie sowol von dem einen als der andern erhalten, ein Gesetz unter ihnen entstanden, daß die aus Einer Ehe erzeugete Brüder und Schwestern sich zusammen verheiraten solten. Abraham und sein Sohn Isaac, Stammväter der Juden, nennen ihre Weiber Schwestern. Philo (6) erzälet von den Griechen, daß Solon den Atheniensern die Verheiratung mit den Schwestern, die von Einem Vater gezeuget, zwar gestattet, dahingegen aber verboten habe, Schwestern, so von Einer Mutter entsprossen, zu ehelichen. Lycurgus hat im Gegentheil ein Gesetz gegeben, das die Ehen mit leiblichen Schwestern von Einer Mutter erläubet, die Ehen aber mit Schwestern von Einem Vater verbietet.

Nichts destoweniger scheinet es doch, als ob man durchgängig versichern könne, daß die Ehen in gerader Linie, von dem Vater zur Tochter und eines Sohnes zur Mutter, aller Orten als eine Blutschande angesehen, und unter die grössesten Laster gerechnet worden. Die Geschichte des Oedipus und der Jocasta, unter denen sich ersterer die Augen ausstach, die andere aber sich selbst umbrachte, und zwar einer Heirat halber, die ihnen doch nicht zur Last geleget werden konte, weil sie beide in gleichen Irtümern staken; zeiget uns zur

Gnüge

(4) HEROD. lib. 5 n. 39. (5) DIOD. SIC. lib. 1. (6) PHILO de specialib. legib.

Gnüge, wie sehr die blutschänderischen Ehen verabscheuet worden sind. Nichts stellet auch deren Abscheulichkeit lebhafter vor, als die schwarze Farbe und die durchdringenden Ausdrücke, deren sich die Dichter (7) bedienen, wenn sie uns sowol die Abscheulichkeit dieser traurigen Begebenheiten, als auch die verwerfliche Neigung der **Myrrha**, einer Tochter des **Cyniras**, Königes in **Cypern**, abschildern wollen, als deren Verbrechen beinahe mit der Unthat der Tochter **Lots** übereingekommen (8).

Selbst unter den **Morgenländern** (9) verursachte die Leidenschaft der **Semiramis**, Königin von **Babylon** und **Chaldäa**, gegen ihren Sohn **Ninyas**, diesem Herrn so viel Unwillen, daß er sie umbringen lies. Die Liebe der **Parisatis** vor ihren Sohn **Artaxerxes** erweckte eben den Abscheu in dem Gemüthe dieses Monarchen; ob er schon derjenigen Person, von der er das Leben erhalten, solches, gleich dem ersten, nicht wieder berauben wolte. Würde nun wol sowol der eine als andre so viel Aufhebens gemachet haben, wodurch das Andenken zwo so berümter Prinzessinnen befleckt worden, wenn die **chaldäischen Magi**, die doch ihre Unterthanen und Schiedsrichter in Religionssachen gewesen, in der Notwendigkeit gelebet, oder wenigstens die Freiheit gehabt, ihre leibliche Mutter zu heiraten? Anstat aber, daß dem so gewesen seyn solte, so sagt vielmehr **Agathias** (10), daß der Bewegungsgrund der Verabscheuung, der diesen Prinz angetrieben, seine zaum- und zügellose Mutter von sich zu stossen, dieser gewesen: „weil ihr Beginnen, „sowol der Frömmigkeit, als auch der Landesgewonheit und der Neigung aller Menschlichkeit, „entgegen gelaufen „; daß also, da die **Perser** sich hernachmals hierin alzuviel Freiheit herausgenommen, wie eben dieser Verfasser versichert, der sonder Zweifel durch die Zweideutigkeit des Wortes hintergangen worden, solches eine Folge der Verderbnis des Herzens war, die sie in allerhand Arten der Laster stürzte. Indes könte man das, was **Agathias** anfüret, entweder in Zweifel ziehen, oder ihn dadurch rechtfertigen, daß er durch die Benennung verfüret worden. Denn, wenn **Tavernier** (11) von den **Gauren** handelt, die von den **Persern** abgestammet sind, so versichert er, daß sie sich nicht, als bis in den dritten Grad der Blutsverwandschaft verheiraten dürfen, und sich daher niemand unterstehe, dieserhalb Erlaubnis zu erbitten.

Es scheinet auch so gar, als ob die Natur dergleichen Ehen in der Collaterallinie des ersten Grades, insbesondere zwischen Brüdern und Schwestern von Einem Vater und Einer Mutter verabscheue; und vielleicht würde es vortheilhaftig seyn, erweisen zu können, daß dieses niemalen, ausser im Fal einer unumgänglichen Notwendigkeit, worin sich die ersten Kinder **Adams** und **Eva** befunden, erlaubt gewesen, keinesweges aber ein algemeines vor ein ganzes Volk und ein vor undenklichen Zeiten gegebenes Gesetz angesehen werden könne.

Diejenigen Verfasser, welche uns in die mehreste Verlegenheit setzen, sind die, welche von den **egyptischen** Gewonheiten handeln, und uns die Beispiele des **Osiris** und der **Isis**, des **Ptolomäus** und der **Arsinoe**, ingleichen des leztern **Lagi** mit der **Cleopatra** vor Augen stellen. Denn, wenn es an dem, daß diese Gewonheit bey ihnen seit der Zeit des **Osiris** und der **Isis** zum Gesetze geworden, so mus selbiges ein Fundamentalgesetze und so alt als die Monarchie selbst seyn. Inzwischen veranlasset mich doch eine der merkwürdigsten Begebenheiten der heiligen Schrift, hieran zu zweifeln. Dieses ist folgende, und vielleicht findet man die Mutmassung nicht ungegründet.

(7) SOPHOCLES in Oedipo. (8) OVID. metam. lib. 10. (9) IUSTIN. lib. 1. (10) AGATHIAS lib. 2. (11) TAVERNIER voyage de Perse liv. 4 ch. 8.

Als **Abraham** (12) mit seiner Frau **Sara** nach **Egypten** gieng, redete er sie folgendergestalt an: „Ich weis, daß du schön bist; wenn dich also die **Egypter** sehen, werden sie sagen, es ist seine Frau, und werden mich umbringen, damit sie dich besitzen können. Sprich also, ich bitte dich, du seyst meine Schwester, damit sie in Betracht deiner mir wohl begegnen, und aus Liebe zu dir mich beim Leben lassen mögen.“ **Abraham** suchet alhier ein Mittel, dem Tode zu entgehen, den er von den **Egyptern** zu befürchten Ursach hatte, wenn sie ihn vor den Mann derjenigen Frau halten würden, deren Schönheit ihnen gefallen möchte. Er findet also kein kräftiger Mittel, als, die **Sara** zu bereden, daß sie sich für seine Schwester ausgebe. Wenn nun bey den **Egyptern** ein Hauptgesetz gewesen, daß die Brüder ihre Schwestern ehelichen müssen; so würde **Abraham** ohnfehlbar in das Verderben gefallen seyn, welchem er zu entgehen suchte. Denn die **Egypter** würden alsdenn recht geurtheilet haben, wenn sie also geschlossen hätten: diese ist seine Frau, folglich mus sie auch seine Schwester seyn. Da sie im Gegentheil, wenn sie **Abrahams** Meinung errathen wollen, also schliessen müssen: es ist eine ungeheure und unerhörte Sache, daß ein Bruder seine Schwester eheliche; diese nun ist **Abrahams** Schwester, folglich kan sie nicht seine Frau seyn.

Vielleicht könte man sagen, daß, weil **Abraham** und **Sara** Fremdlinge waren, die **Egypter** selbige nicht nach einem Gesetze, das **Egypten** wol allein eigen gewesen, sondern vielmehr nach dem Gesetze des Landes dieser Ausländer beurtheilen müssen, welche ihnen, da sie Nachbarn gewesen, nicht unbekant seyn können. Doch eben dieses würde meiner Meinung zu statten kommen. Denn entweder die **Egypter** waren unwissend in den Gebräuchen der Ausländer, so haben sie nach den Gesetzen ihrer Monarchie urtheilen müssen: haben sie aber die **chaldäischen** Gebräuche gewust, so war **Abraham** in gleicher, oder wol gar noch in grösserer Gefar. Denn sind sie ihnen nicht unbekant gewesen, so würden sie gewust haben, daß diese ihre Schwestern ehelichten. Man hat also Ursach, von des **Abrahams** Erfindung zu glauben, daß die **Chaldäer** etwas besonderes unter sich hatten, so bey den **Egyptern** nicht angetroffen worden, ja ihnen nicht einmal bekant gewesen; indem der König sich darüber beschweret, daß er ihn in einen Irtum gesetzet, wodurch er in ein so schweres Verbrechen, als der Ehebruch ist, verfallen können, da er die **Sara** für seine Schwester ausgegeben, woraus er sich unmöglich vorstellen können, daß sie seine Frau seyn solte. **Abraham** hatte in der That seine Masregeln genommen, damit **Pharao** nicht wissen solte, daß **Sara** seine Frau gewesen. Inzwischen hintergieng er ihn doch nicht durch eine Unwarheit, so wenig als den **Abimelech** (13), bey welchem ihm eben dergleichen Begebenheit aufsties. Denn er sagte ihm rund heraus, daß **Sara** nicht nur seine Frau, sondern auch seine Schwester, eine Tochter seines Vaters, nicht aber seiner Mutter sey.

Dieses scheinet mir also in Ansehung der **Egypter** hinlänglich erwiesen zu seyn; und niemand wird einen andern als diesen richtigen Schlus machen können: daß wenigstens zu der Zeit die Heiraten zwischen Brüdern und Schwestern, die aus Einer Ehe erzeuget, verboten und bey ihnen unerhört gewesen.

Jedoch die Worte **Abrahams** und **Abimelechs** setzen uns in Absicht meines angefürten Satzes in eben die Verlegenheit. Denn man wird finden, daß in der Nachkommenschaft **Sems**, die Heiraten in dem ersten Grade der Collaterallinie, wenigstens unter Brü-

(12) 1 Mos. 12, 11 = 13.   (13) 1 Mos. 20, 12.

Brüdern und Schwestern verschiedener Ehen, erlaubt gewesen. Die Worte Abrahams scheinen in Ansehung der Sara überaus deutlich zu seyn: „Uebrigens, sagt er, ist sie „wirklich meine Schwester, eine Tochter meines Vaters, aber nicht meiner Mutter.“ Aus dieser Art sich auszudrucken, kan man natürlicher Weise nicht anders urtheilen, als daß Thara sowol Abrahams als auch der Sara Vater gewesen; daß hingegen Thara diese beiden Kinder mit verschiedenen Weibern gezeuget.

Dessen ungeachtet leugnen alle Ausleger einstimmig, daß Sara des Thara leibliche Tochter gewesen. Als auch Thara (14) den Lot, seinen Enkel, dessen Vater gestorben war, in sein Haus genommen, so nahm er auch die Sara, welche seine Schnur, nicht aber seine Tochter genennet wird, zu sich: und es scheinet, als ob man daraus schliessen könne, daß sie seine Mume oder Lots Schwester gewesen, weil sie, da sie zuvor in dem Hause Nahors beisammen gewonet, nach dem Tode der beiden Brüder Haran und Nahors, alle beide in des Thara Haus aufgenommen wurden. Wenn die Ausleger diese Redensart der heiligen Schrift erklären wollen, so nehmen sie ihre Zuflucht zu andern daselbst befindlichen Beispielen, woselbst die Benennungen des Sohns und Tochter, des Bruders und Schwester, offenbar zweideutig sind, und nach den Gebrauch damaliger Zeit in der Nachkommenschaft Sems, in verschiedenem Verstande gebraucht wurden. Denn ohne uns von derselben Zeit zu entfernen, so nennet Abraham den Lot seinen Bruder (15), da er doch offenbar sein Nefe, ein Sohn seines Bruders Haran gewesen. Isaac (16) gab bey dem Könige Abimelech zu Gerar in Palästina, woselbst ihm eben dieser Umstand, wie seinem Vater Abraham, widerfur, die Rebecca für seine Schwester aus; ohnerachtet sie doch seine Nichte und eine Tochter Bethuels, des Sohnes Nahors, eines Bruders Abrahams war. Jair (17) wird ein Sohn Manasse genennet, ohnerachtet er sein Enkel gewesen. Diesen Gebrauch haben die Juden bis zu Ende beibehalten. In dem Geschlechtregister des Sohnes GOttes wird gesaget, daß Joram den Osias gezeuget (18). Indes felen doch zwischen beiden drey Geburten, daß also Joram blos Osias Urältervater war, von dem er doch als Vater angegeben wird. Die Vettern unsers Heilandes werden seine Brüder genennet (19). Dieses hat auch einigen Ketzern Gelegenheit gegeben zu lehren, daß Joseph noch andre Kinder, entweder mit einer andern Frau *), oder mit der Maria selbst, gezeuget. Die algemeine Regel der Juden bestund darin, sich Brüder und Schwestern zu nennen, die Grade der Verwandschaft mochten auch in der Collaterallinie beschaffen seyn wie sie gewolt, wenn sie nur von beiden Theilen bis auf den Stam hinauf steigen konten.

Die Mutmassung dieser Ausleger ist also diese; daß Sara eine Tochter Harans und eben dieselbe gewesen, welche Jisca genennet wird. Diese nun, da sie des Abrahams Nichte war, so habe sie ihn heiraten können; eben auf die Art, als Milca, Harans andere Tochter und Schwester der Jisca, des Abrahams Bruder Nahor ehelichte. Abraham habe sie auch auf eben die Art seine Schwester nennen können, als er den Lot seinen Bruder geheissen, ohnerachtet er sein Nefe gewesen. Daher Sara gar wohl eine Tochter Nahors und des Lots Schwester seyn und den Abraham heiraten können.

(14) 1 Mos. 11, 31. (15) 1 Mos. 14, 14. (16) 1 Mos. 26, 7. (17) 4 Mos. 32, 41. (18) Matth. 1, 8. (19) Marc. 3, 31.

*) Helvidius und die Antidicomarianiten seine Anhänger, welche, da sie Arrianer waren, und die Gottheit Christi leugneten, widersprachen auch der Maria Jungfrauschaft, und von welchen Hieronymus sagt: miraris, si errent in fratribus, qui errant in Patre?

In den Gewonheiten der Iroquoisen finden wir zwar einige Arten der Verwandschaft, die in der That von der hebräischen und chaldäischen etwas unterschieden sind; die aber doch in diesem Falle mit ihnen übereinkommen, daß sie Zweideutigkeiten in den Benennungen veranlassen, und selbst auf dieser Seite dazu dienen können, die Begriffe zu ändern, die uns diese Nenarten in das Gemüt bringen, wenn wir sie bey den Geschichtschreibern antreffen; weil sowol uns als auch selbst diesen Verfassern, eben so wie uns, der verschiedene Verstand dieser Worte bey den Völkern, wovon sie gehandelt, unbekant ist.

Damit wir dieses durch die Anwendung deutlich machen mögen; so ist zu wissen, daß sowol unter den Iroquoisen als Huronen alle Kinder einer Cabane insgesamt ihrer Mütter Schwestern, als ihre Mütter, und die Brüder ihrer Mütter, als ihre Oheime ansehen. Aus eben der Ursach legen sie allen Brüdern ihrer Väter den Vaternamen und den Schwestern ihrer Väter den Namen Mumen bey. Alle Kinder von Seiten der Mutter und ihrer Schwestern des Vaters und seiner Brüder, achten sich unter einander als Brüder und Schwestern. Die Kinder ihrer Oheimen und Mumen aber, das ist, der Brüder ihrer Mutter, oder ihrer Väter Schwestern, sehen sie blos als Vettern oder Mumen an, ob sie gleich mit ihnen in eben dem Grade der Verwandschaft als mit denen stehen, die sie als ihre Brüder und Schwestern betrachten. Bey der dritten Zeugung ändert sich dieses: die Grosoheime und Grostanten werden wieder Grosväter und Grosmütter von den Kindern derer, die sie die Nefen und Nichten nennen. Dieses wird beständig nach eben dieser Regel im Herabsteigen fortgesetzet.

Auf diese Art ist leicht zu begreifen, wie die Chaldäer und die parthischen Könige ihre Mütter, das ist, Tanten, die oftermalen jünger als ihre Nefen gewesen, ehelichen können: da hingegen, wenn es die Notwendigkeit erfordert hätte, daß die Könige der Parther die Gemale ihrer leiblichen Mütter werden müssen, so würde notwendig eine und eben dieselbe Person, sowol die Mutter als Gemalin aller parthischen Könige haben seyn müssen, welches aber wider die gesunde Vernunft streitet. Es ist ferner leicht zu begreifen, wie die Egypter und einige andre Völker, ihre Schwestern, das ist, ihre Mumen, oder auch wol ihre Verwandtinnen in noch entferntern Graden haben heiraten können.

Ich leugne zwar nicht, daß es nicht einige Exempel geben solte, woraus man erweisen könte, daß sich etliche Fürsten die Freiheit angemasset, ihre leibliche Schwestern zu ehelichen; und daß diese Exempel nicht hernachmals einen Gebrauch bestätigen solten. Dergleichen sind die Exempel des Cambyses, eines Sohnes Cyrus; des Ptolomäus, der die Arsinoe heiratete; und des Ptolomäus, so der letzte König in Egypten gewesen. Jedennoch geben die Leidenschaften dieser Herren und ihre Misbräuche, welche, da sie der sich selbst gegebenen Erlaubnis folgten, kein ander Kenzeichen, als der Verderbnis und einer Neuerung. Dieses ist es auch, was uns Herodotus (20) augenscheinlich zu erkennen giebt, wenn er des Cambyses Unternemen anfüret. Denn er sagt zugleich, daß vor ihm die Perser nie ihre Schwestern geheiratet, und daß die Liebe dieses Herrn, so was neues an sich gehabt, daß er, da er sie durch kein Herkommen behaupten können, sich doch zum wenigsten durch einen Ausspruch der Weisen, als Schiedsrichtern der Religion, dazu berechtiget zu seyn, erkläret wissen wollen. Derohalben habe er selbige versamlen lassen,

(20) HERODOT. lib. 3 n. 31.

sen, sie seines Vorhabens halber befraget, und ihnen befolen, diese Sache reiflich zu überlegen. Die Magi sahen gar wohl ein, daß ihnen von dem Monarchen eine Falle geleget worden, der seiner Gottlosigkeit noch alle Grausamkeiten eines tyrannischen Regenten hinzufügte. Da sie nun vermerkten, daß sie unfelbar verloren seyn würden, wenn sie ihren Ausspruch wider die Neigung ihres Landesherrn richteten, so antworteten sie: daß ihnen zwar kein Gesetz bekant sey, welches die Heirat eines Bruders mit der Schwester genemige; es sey aber ein andres, kraft dessen der König Herr sey, alles zu thun, was ihn gut deuchte. Der König, dem dieses hinreichend war, begnügte sich mit dieser Antwort, und die Magi kamen durch ihre Niederträchtigkeit mit guter Manier aus dem Handel.

In ganz America findet man durchgängig sowol die Polygamie als Monogamie. Die Polygamie scheinet im mittägigen stärker, als im mitternächtigen Theile, im Gebrauch zu seyn, als woselbst sie nicht leicht, als unter einigen algonquinischen Völkern erlaubet ist. Die Huronen und Iroquoisen müssen sich mit einer einzigen Frau begnügen. Und das sonderbareste dabey ist dieses, daß durch eine Folge der Gynäcocratie, die Polyandrie, dennoch denen Frauenspersonen bey den tsonnontuanschen Iroquoisen frey stehet, welche zween Männer haben, die vor rechtmäßig angesehen werden.

Die Polygamie ist bey denen Nationen, wo sie zugelassen, in eine geringe Anzal von Frauenspersonen, als zwo oder drey, eingeschränkt; wenn man die Oberhäupter ausnimt, welche vor andern ein Vorrecht begehren. Indessen ist doch aller Orten, wo die Vielheit der Weiber gestattet wird, unter diesen allemal Eine die rechtmäßige Ehegattin, deren Heiratsceremonien weit solenner seyn. Die Algonquinen ziehen diejenigen besonders vor, und weisen ihr beim Eingange in die Cabane den Platz an, als welches die oberste Hand ist. Die sich in der Mitte der Cabane aber aufhalten, sind gleichsam der erstern Aufwärterinnen, und ihre Kinder werden als Baſtarte in Vergleichung derer, die mit der rechtmässigen Ehegattin erzeuget werden, angesehen. Unter den Caraiben ist es auch eine Frau, die den Vorzug hat; und solche ist diejenige, die ihnen durch das Recht der Geburt, das ich bald erklären werde, zu Theil geworden: oder die, welche sie mit allen gehörigen Solennitäten und erforderlichen Gebräuchen geheiratet haben. Es giebt auch noch einige, die man als Beischläferinnen betrachten kan, nemlich die im Kriege gefangnen Sclavinnen. Mannigmal heiraten sie die Sclavinnen, dessen ungeachtet aber behalten sie allezeit die Kenzeichen ihrer Leibeigenschaft an sich; sie dürfen nemlich niemalen Brodequins oder solche lange Haare als die andern Weiber tragen, die das Recht der Freiheit geniessen.

Bey den Algonquinen wohnen diese Weiber ofternalen unter Einem Dache beisammen und leben einträchtig. Bey den Caraiben hingegen halten sie sich entweder in verschiedenen Dörfern auf; oder wenn sie ja in einem Dorfe beisammen sind, so geben ihnen doch die Männer besondre Hütten ein, worin sie sich mit ihren Kindern aufhalten müssen.

Durch ganz America ist nicht erlaubt, sich in den ersten Grad der geraden oder der Collaterallinie in ein eheliches Bündnis einzulassen, ausgenommen unter denen Yncas, den rechtmässigen Erben des Throns; indem der Landesherr allein seine Schwester heiratet. Die Eitelkeit hat diese Herren dazu veranlasset, welche, da sie sich als die Gottheit selbst betrachtet, so sind sie dadurch bewogen worden, dieses Gesetz einzufüren, wovon sie alle die übrigen ihrer Verwandschaft ausgeschlossen; damit das Geschlecht der Sonne allezeit in dem Geblüte des Monarchen dadurch rein bleiben möge, wenn es durch das Geblüt des

Bru-

Bruders mit der Schwester fortgesetzet wird. Ynca Garcilasso (21) behauptet, daß dieses Gesetz eben so alt als die Monarchie sey, und daß es von dem Manco Capac, dem Stifter dieses Reichs, herrüre. Acosta (22) hingegen scheinet mir weit glaubwürdiger zu seyn, wenn er es einem der leztern Könige zuschreibt, der dadurch den götlichen Fluch auf sein Haus und seine Laude gezogen, die hernachmals den Spaniern zum Opfer und zur Beute dienen musten.

Nach dem Thevet (23) hat bey den mittägigen Americanern der Oheim mütterlicher Seite ein rechtmässiges Recht über seiner Schwester Tochter; Er hebt sie in dem Augenblicke der Geburt von der Erde auf, und siehet sie sogleich als seine künftige Ehegattin an. Der Vater dieses Kindes ist von der Minute an von einem Theile der Knechtschaft befreiet, die er sowol denen Anverwandten seiner Frau, als auch seiner Frau selbst, leisten mus; und der zukünftige Ehemann seiner Tochter mus solche an seiner stat verrichten. Indessen sagen doch die andern Schriftsteller (24), daß dieses Recht der Caraiben, die Vettern in Ansehung der andern Geschwister Töchter von mütterlicher Seite, als welche ihre geborne Eheweiber sind, angehe. Ich weis nicht, ob sie ihnen nicht den Namen Schwestern gegeben, wie verschiedene andere Völker thun, bey denen die Benennung ander Geschwisterkind, eben die Bedeutung als in dem Lateinischen zu haben scheinet. In diesem Falle könte man sagen, daß die Caraiben ihre eigene Schwestern heirateten, ohnerachtet die angeblichen Schwestern blos in den andern Grad der Collaterallinie gehören.

Das Recht der Caraiben über ihre Mumen sey nun aber beschaffen, wie es wolle, so nehmen sie selbige doch hernachmals nicht anders, als mit Genemigung ihrer Eltern, und mit Beobachtung der erforderlichen Gebräuche, zur Ehe. Und die Verbindlichkeit ihrer Verheiratung ist nicht eine solche, daß diese Mägdchen nicht davon los kommen könten. Jedoch pflegen diejenigen Töchter, die der Volziehung dergleichen Ehen Hindernisse in den Weg legen, gemeiniglich ihren guten Ruf und alle Annemlichkeiten zu verlieren, die sie in ihren Familien etwan hoffen könten.

Weil die Iroquoisen aber nicht die Verbindlichkeit haben, sich, gleich denen Caraiben oder Hebräern, in ihrer Verwandschaft zu verheiraten; so machen sie bey den verbotnen Graden der Verwandschaft noch weit mehr Schwierigkeiten, als diese, wenigstens vor der Zeit, thaten, ehe sie Moses durch das in dem vierten Buche auferlegte Gesetze, noch mehr eingeschränkt hatte.

Die Blutsfreundschaften sind in den Cabanen der Mütter so bindend, als welchen die Kinder am meisten zuzugehören gehalten werden, daß sie sich nicht leicht in dieser Cabane verheiraten können; wenn es nicht in einem so entfernten Grad geschiehet, daß keine andere Verwandschaft, als blos aus Einem Stamme entsprossen zu seyn, unter ihnen befindlich ist. Ja der Wohlstand erlaubt nicht einmal eine Heirat mit denen in eine solche Cabane aufgenommen Sclavinnen. Denn wie sie durch Schenkung ihres Lebens die Namen einiger der Familie wieder erheben müssen; so treten sie in alle Rechte der Annemung an Kindes stat, und stellen diesen oder die vor, so sie erwecken, als ob sie selbst diese Personen wären. Ich erinnere mich, daß als einer unsrer Missionarien den Antrag von der Heirat einer Sclavin mit jemanden aus der Cabane gethan, solcher von den Wilden mit unbe-

(21) GARCILASSO commentar. Reales lib. 4 c. 9. (22) ACOSTA hist. moral. lib. 6 c. 18.
(23) THEVET. Cosmog. univ. lib. 21 c. 10. (24) DU TERTRE traité 7 ch. 1 §. 4 etc.

unbeschreiblichem Abscheu verworfen wurde. Der Missionarius muste auch weitläuftige Rechenschaft von der Ursache seines Vorschlages geben, wenn er anders dem Aergernis abhelfen wolte, und sich damit entschuldigen, daß er die Geseße der Annemung an Kindes stat nicht in Erwegung gezogen.

Da **Athonni**, oder die Cabane des Vaters, seinen Kindern gleichsam fremd ist; so ist die Blutsfreundschaft derselben eben so eingeschränkt nicht. Wenn der Vater aus einer andern Ehe etwan Kinder hätte; so würden diese den Kindern erster Ehe noch weit entfernter seyn: indem die Cabane der ersten Ehe denen Kindern anderer Ehe noch weit fremder, als diejenige des Vaters ist, von dem sowol die einen als andern gezeuget worden; wenigstens wenn die Kinder dieser verschiedenen Ehen nicht aus Einer Familie abstammen. Ich bin zwar so genau nicht unterrichtet, wie weit sich in diesen Cabanen die verbotenen Grade der Blutsfreundschaft erstrecken; indes bin ich doch versichert, daß sie die Bande des Geblütes, wo sie sich auch befinden mögen, in dem ersten Grade der geraden oder Collaterallinien verehren. Ja ich glaube so gar, daß sie sich auch mit den zweiten nicht einlassen; und wenn sie sich ja etwas mehreres von dieser Seite gestatten solten, so geschiehet es nach angezogenem Grundsaße, nach welchen sie keine so genaue Verwandschaft, als in der Cabane ihrer Mutter, darinnen anzutreffen vermeinen.

Auf die Grade der Schwägerschaft sind sie nicht so aufmerksam. Die **Algonquinen**, von denen einige sich kein Bedenken aus der **Polygamie** machen, heiraten ohne Unterschied verschiedene Schwestern. Und wenn eine schwanger geworden, wohnen sie denen andern bey: indem die algemeine Regel der **Wilden** diese ist, sich bey ihren Weibern, so bald sie schwanger sind, nicht ferner aufzuhalten. So viel die **Iroquoisen**, **Huronen** und andere Völker, bey denen die **Polygamie** nicht so üblich ist, anlanget; so heiraten diese nach dem Tode ihrer ersten Frau gerne die Schwester: und die aus der Cabane der Verstorbenen ermangeln nicht, dieses neue Bündnis dem Manne anzutragen, wenn sie mit seiner Aufführung, so er gegen die erste Frau bewiesen, zufrieden gewesen sind. Eben dieses kan man auch von einer Witwe, in Ansehen zweier Brüder, jedoch ohne die Verbindlichkeit, welche den **Hebräern** obgelegen, die Witwe des ältesten Bruders, wenn er ohne Kinder verstirbt, zu heiraten, anfüren. Die aus dem **Philo Judäus** von mir angezogene Stelle könte vielleicht von den Graden der Schwägerschaft, nicht aber der Blutsverwandschaft, verstanden werden. Also würde es bey den **Lacedämoniern** nach des **Lycurgus** Geseßen, Brüdern, ihre leibliche Schwestern zu ehelichen, nicht, wol aber einem Fremden, erlaubt gewesen seyn, zwey Schwestern, ohnerachtet sie von Einer Mutter sind, nach einander zu heiraten; welches der noch strengere **Solon** verboten hatte, indem er blos die Heirat mit denen von Einem Vater abstammenden Schwestern erlaubte. Man kan also dasjenige, was die Schriftsteller von den **cretischen**, **carischen**, **parthischen** und andern Gebräuchen melden, nach der verschiedenen Gebrauchungsart der Wörter, Bruder und Schwester, erklären.

Ausser den **Caraiben**, die, kraft der durch die Geseße geordneten Bestimmung, und durch das Recht, so die Vettern über ihre Mumen haben, so zu sagen verheiratet geboren worden, giebt es noch verschiedene andere Völker, bey welchen die Eltern der zukünftigen Ehemänner, für ihre Kinder in ihrer zarten Jugend Verbindungen suchen, und alsbald gehen die Bräutigame eine wirkliche Knechtschaft, in Ansehung der Cabane ihrer Bräute, dergestalt ein, als ob sie schon warhaftig verheiratet wären. Eine Knechtschaft, durch

welche das Recht oder die Ehre des Bündnisses erkauft wird; wie **Jacob** (27) die seinige dadurch erlangte, daß er dem **Laban**, seinem Schwiegervater, sieben Jahr um die **Lea**, und andre sieben Jahr um die **Rahel** dienete. Es nähert dieses aber die Zeit nicht, worin die Heirat wirklich volzogen, und die förmliche Anwerbung gethan, auch durch Geschenke zu erkennen gegeben werden sol, daß man dasjenige, was die Gesetze verordnet, oder was die Eltern durch ihre getroffene Verbindung beschlossen, bestätigte. Denn man gedenkt nicht eher an den Antrag, bis die Schliessenden nicht zuvor ein gehöriges Alter erreicht, und den Lauf der angefürten Einweihung vollendet. Es geschiehet unter den mittägigen **Americanern** selten, daß ein junger Mensch sich unterstehet, von einer ordentlichen Festsetzung zu sprechen; oder, daß man dieserhalb seinetwegen die Anwerbung thue, wenn er sich nicht vorher einiges Ansehen durch Machung einiger Gefangenen, oder Tödtung einiger Feinde des Vaterlandes, erworben.

Man kan jedoch, unabhänglich von diesem Rechte, oder von denen frühzeitig eingegangenen Bündnissen, welche kein so algemeines Gesetz machen, daß es nicht eine Ausname leiden solte, im algemeinen Verstande versichern, daß die Ehen viel eher aus Eigennutz und menschlicher Betrachtung, als aus Zuneigung der vollenziehenden Theile, geschlossen werden. Der algemeinen Regel zu Folge, solte man allezeit beflissen seyn, eine Tochter zeitig zu verheiraten; indem, ausser dem daß die Weiber die Familie unterstützen, als welche blos durch die Anzal der Kinder verstärket wird, die Cabane der Frau auch Antheil an dem Rechte hat, das ihr an der Jagd ihres Mannes zustehet. Die Junggesellen aber hat man so bald zu verehelichen nicht Ursach, inmassen vor Errichtung ihrer eigenen Haushaltung, alle Jagden und Früchte ihres Fleisses und Arbeit, von Rechts wegen ihrer Cabane zugehören; daß also die Freunde dieser Cabane da durch die neue Verbindlichkeit, wozu sich diese in Absicht einer Frau und Kinder anheischig machen, die sie zu Beibehaltung ihrer eignen Ehre wohl unterhalten müssen, nicht anders als verlieren können. Und obgleich der Braut Cabane, in Ansehung derjenigen, woraus der Mann entsprossen, ebenfals einige Verbindlichkeit eingehet; so können doch die Vortheile mit denen nicht verglichen werden, welche der junge Eheman vor seiner Verheiratung derselben zugewendet. Wie ich es wenigstens bey den **Iroquoisen** angemerkt habe.

Inzwischen da es wider den Wohlstand laufen würde, aus Eigennutz hierin zu handeln, wenigstens solchen alzudeutlich merken zu lassen; so wissen sie sich durch bewundernswürdige menschliche Ehrfurcht dergestalt wohl zu schicken, daß die jungen Leute sich über diejenigen ihrer Cabane nicht beschweren dürfen, als welche nicht unterlassen, sie zu einer Verheiratung anzumanen, und solche Vorschläge zu thun, die ihnen angenem seyn können. Die Einwoner der Cabane haben auch Ursach, mit der Auffürung der jungen Leute zufrieden zu seyn, welche, da sie nicht zur Heirat gezwungen werden, entweder aus Gefälligkeit, oder aus andern Bewegungsgründen, die sie nicht allemal bekant machen, nicht eher in die ihnen geschehene Vorschläge willigen, bis sie nicht lange Zeit eine Gleichgültigkeit dabey blicken lassen.

Da die Kinder der Mutter zugehören, und die **Wilden** alle gleich zu seyn scheinen, so solte es ihnen, dem Ansehen nach, durchgängig gleichgültig seyn, sich ohne die geringste andre Richtschnur als die Zuneigung, aller Orten zu verheiraten.

Indessen giebt es doch unter ihnen drey verschiedene Ordnungen, worauf sie ihre Aufmerksamkeit zu richten pflegen. Die erste ist die Ordnung der **Jesenduans**, oder die edlen

(27) 1 Mos. 29, 18 = 30.

edlen Geschlechter; die zweite der **Agongucha**, oder der gemeine Mann; und die dritte der **Ennaskua** oder der Sclaven, denen man entweder das Leben geschenkt, oder von dergleichen Personen gezeugte Kinder sind. Sie bemühen sich, so viel sie können, sich wohl zu verehelichen. Insbesondere sind die mittägigen **Wilden** und **Algonquinen** sehr sorgsam in diesem Stücke. Die **Iroquoisen** hingegen gehen hierüber leicht weg, und suchen weit nutzbarere Verbindungen; es sey nun in der Cabane, womit sie in Verwandschaft zu treten gedenken, oder in der Person des Bräutigams und der Braut. Es giebt gewisse Cabanen, welche man verabscheuet; indem sie theils arm an Einwonern, und folglich nicht reich an Gütern seyn: theils finden sich auch andere, worin es Leute von übler Gemütsbeschaffenheit giebt; und diese beide Arten werden sorgfältig vermieden. So viel die persönlichen Eigenschaften des Bräutigams anbelanget, so siehet man bey einem jungen Menschen vornemlich darauf, daß er tapfer, ein guter Kriegesmann und Jäger sey: bey einem Mägdchen aber, daß sie einen guten Ruf habe, arbeitsam und von gelehrigem Gemüte sey. Man betrieget sich aber sowol hierin, als in allen übrigen Dingen. Denn wenig Männer sind ohne Mängel; und eine gute Frau ist in **America** eben so ein seltenes Hausgerät, als in **Europa**. Inzwischen geschiehet, was geschehen kan, und man befleissiget sich wenigstens, nicht hintergangen zu werden.

Die Matronen einer Cabane sind es, die, wie ich anderswo gesaget, mit der Sorgfalt beladen werden, sowol die darin befindliche Junggesellen als Jungfrauen zu verheiraten. Es würde ihnen schimpflich seyn, wenn sie bey Verheiratung einer Jungfrau Gelegenheit zum Antrage machen wolten; daher müssen sie sowol zu Beobachtung ihrer eignen, als auch der Jungfrauen Ehre die Zeit erwarten, bis selbige gesucht und verlanget wird. Wenn sich aber Mägdchen finden, die etwas mehreres als diese Betrachtung erwarten; so ermangeln die Matronen auch nicht, sich ihrer List und Verschlagenheit zu bedienen, und unter der Hand alle ihnen anständige Parthien zu Stande zu bringen. Gleichwie es nun in Ansehung der Junggesellen dem Wohlstande gemäs ist, daß sie die erste Anwerbung bey den Eltern ihrer bestimten Braut thun; so wird der erste Schrit öffentlich in ihren Namen gethan, ohne daß sie dabey gegenwärtig seyn, und auf ihrer Seite das geringste weiter dabey zu beobachten nötig haben.

Die Bescheidenheit der jungen Mägdchen würde dadurch beleidiget werden, wenn sie ein Verlangen zur Ehe und eine Neigung für einen jungen Menschen mehr als für einen andern blicken liessen; und andern Theils berechtiget eine wirkliche oder angenommene, und mit einer ausserordentlichen Gefälligkeit gegen das Verlangen ihrer Eltern verknüpfte, Gleichgültigkeit diese besonders, nichts als derselben Neigung zu Rathe zu ziehen, oder ihr wenigstens ohne weiteres Bedenken zu folgen. Diejenigen aber, so Verstand besitzen, lassen es, ohne die Achtung für ihre Eltern dabey auf die Seite zu setzen, an Kunstgriffen nicht ermangeln, derjenigen Person, die ihnen gefält, allerhand unter den Fus zu geben; ob es gleich nicht das Ansehen hat. Es felet ihnen auch nicht an allerley scheinbaren Vorwendungen, die, so ihnen nicht anstehen, höflich aufzuhalten, und endlich dadurch zu ermüden. Indessen ist dieses etwas seltenes, und die mehresten müssen der blinden Gefälligkeit, zu ihrer Eltern Verlangen, zum Opfer dienen.

Wenn die Matronen die Wahl einer Braut fest gesetzet, und den Junggesellen dazu willig gemacht haben; so thun sie bey den Eltern der Jungfrau die Anwerbung. Diese beratschlagen sich alsdenn darüber besonders, auf gleichmässige Art: und wenn ihnen

der Antrag gefält, und sie der künftigen Braut Einwilligung erhalten; so geben sie bald eine bündige Antwort, wie sie verlanget wird, von sich.

§. 2.

Heiratsgebräuche.

Die Heirat ist nicht so bald beschlossen, als die Verwandten des Bräutigams ein Geschenk in die Cabane der Braut schicken. Dieses bestehet in Porcellainschnuren, Pelzwerk, einigen Decken und anderm Hausgeräte, so insgesamt der Braut Eltern zugestellet wird. Von der Braut aber wird kein ander Heiratsgut, sondern blos dieses verlanget, daß sie den ihr angetragenen Bräutigam willig annemen möge. Dergleichen Geschenke werden aber nicht etwan alle auf einmal gegeben, sondern es wird zwischen beiden Cabanen der angehenden Eheleute hierin eine Abwechselung getroffen, welche durch die Gewonheit ihre gewisse vorgeschriebenen Grenzen hat. So bald das Geschenk angenommen wird, so ist die Heirat und der Ehecontract für geschlossen zu halten.

Bey einigen Völkern, sagt man, füren der Braut Angehörige insgesamt selbige zu ihren Bräutigam. Bey den Iroquoisen aber, da die Braut ihre Cabane nicht verlassen darf, erwartet sie ihren Bräutigam darinnen, der sich beim Einbruch der Nacht von seiner ganzen Verwandschaft begleitet, zu ihr begiebt. Kaum ist er eingetreten, so mus er sich auf die Matte, gerade gegen dem Feuer über, niederlassen; alsdenn bringt die Braut eine Schüssel Sagamite, oder ein Gerichte Gekochtes von türkischem Weizen, und sezet sich an seine Seite, spricht aber nicht nur kein einziges Wort, sondern keret ihm auch halb und halb den Rücken zu, und ist vor Scham und aus Bescheidenheit mit ihrer Decke umhüllet. Der Bräutigam isset von dem Vorgesezten, so viel ihm beliebet. Kurz darauf begiebt er sich wieder hinweg: und hierin bestehet die ganze Ceremonie.

Es scheinet zwar dem Ansehen nach nichts einfältiger als dieses zu seyn. Indes kan ich doch versichern, daß alles gleichsam, wenn ich mich so ausdrucken darf, sacramentalisch ist, und unter den Alten nichts heiliger als dieses gewesen. Solches können wir aus allem, was die Schriftsteller von den griechischen und römischen Gesezen geschrieben haben, abnemen. Denn diese waren, wegen der Gewonheiten ihrer Vorfaren, eifersüchtig, und ohnerachtet sie denen Hochzeitsceremonien verschiedene Feierlichkeiten beigefügt; so hatten sie doch diejenigen beibehalten, die sie aus dem ersten Altertume überkommen, so als das Heiligste und Wesentlichste dabey angesehen wurde.

Die Verfasser *), die von den Gewonheiten der Römer gehandelt, haben die Arten, Heiraten zu schliessen, dreifach eingetheilet: nemlich in die Coemtion, Confarreation, und in den Gebrauch oder Cohabitation. Von diesen dreien Arten finden sich die beiden ersteren, welche die feierlichsten und die am meisten bestätiget waren, in dem, was ich von unsern Wilden angefüret. Der Gebrauch oder Cohabitation hingegen war mehr ein blosser Beischlaf, als ein rechtmässiger Ehestand; gleichwie bey den Wilden ebenfals

*) ARNOBIVS *lib. 4. adu. Gent. de Nuptiis Deorum.* Vxores, inquit, Dii habent, atque in coniugalia foedera veniunt conditionibus ante quaesitis. Vsu, farre et coëmptione genialis lectuli sacramenta conducunt.

SERVIVS *ad illud Virgilii Georg. I. Teque sibi generum Thetis emat omnibus vndis.* Quod ait, emat, ad antiquum nuptiarum pertinet ritum, quo se maritus et vxor inuicem emebant, sicut habemus in iure. Tribus enim modis apud Veteres nuptiae fiebant. Vsu, si verbi gratia, mulier anno vno cum viro, licet sine legibus, fuisset: farre, cum per Pontificem maximum et Dialem flaminem, per fruges et molam salsam coniungebantur, vnde confarreatio appellabatur, ex quibus nuptiis patrimi et matrimi nascebantur: coëmtione vero, atque in manum conuentione, cum illa in filiae locum veniebat, etc.

BOETH. in 2. Topic. Cicer.

ebenfals üblich ist, wenn sie eine Frau vom Felde nehmen. Dergleichen Arten des Ehestandes waren auch in der That nicht eher, als nach einer durch die Gesetze bestimten Zeit, autorisiret. Denn zwo oder drey Stunden vor Ablauf des Jahres, konten die Männer, wenn es ihnen einfiel, dergleichen angebliche Weiber, gleich den Beischläferinnen wegjagen, ohne daß diese desfals eine rechtliche Klage wider sie anstellen konten.

Das Geschenk, so der Bräutigam der Cabane seiner Braut machet, ist eine wirkliche **Coemtion**, weil er dadurch auf gewisse Masse das Bündnis dieser Cabane erkaufet. Nur ist der Unterschied dabey, daß hier der Mann das Geschenk bringet; anstat daß bey den **Römern** *) solches der Braut zu thun obgelegen, die dem Bräutigam drey geprägte Groschen als ein Sinbild dieser **Coemtion** einhändigte. Die Ursach dieses Unterschiedes bestehet darin, weil bey unsern **Wilden** die Weiber Herren sind, und sich niemals aus ihren Cabanen in eine andere begeben; da sie im Gegentheil bey den **Römern** ihrer Männer Wonungen beziehen, und deren Oberherschaft erkennen musten, deshalb sie auch genötiget waren, von selbigen das Recht zu erkaufen, matres familias genennet zu werden. Es ist zwar nicht ohne, daß unter den **Wilden** die Männer nicht ebenfals ein gebürendes Recht über ihre Weiber erhalten solten; dieses ist aber ein solches Recht, das weite oder enge Grenzen hat, nach dem es die Gebräuche jedweder Art dieser Völker mit sich bringet.

In der Darreichung der **Sagamite**, welche die Braut dem Bräutigam vorsetzet, findet sich die Art, durch die **Confarreation** zu contrahiren. **Plinius** **) meldet uns, daß in denen Dingen, so zur Religion gehöreten, nichts heiliger als die durch die **Confarreation** geschehene Verbindungen gewesen; und aus dieser Ursache hätten die Neuverehelichten das farreum vor sich hertragen lassen, wenn sie sich zu ihren Männern begeben wolten. Die Schriftsteller, welche von den Sitten der Americaner gehandelt, haben auf die unter diesen Völkern eingefürte Gynäcocratie keine Absicht genommen. Es ist zwar auch an dem, daß sie nicht durchgängig einerley starkes Recht hat; weil aber die Mannigfaltigkeit, die sich darin finden mag, schwer aus einander zu wickeln ist; so hat dieses Gelegenheit zur Verwirrung bey den Verfassern der Erzälungen gegeben, als welche die Sachen nach den Begriffen und Gebräuchen der **Europäer**, sowol in Ansehung der Ehen als andrer Dinge, gefasset haben. Es sey nun aber, daß die Weiber sich in die Cabane der Männer begeben, welches doch eben nicht gemein ist, oder daß sich die Männer zu ihren Weibern wenden; so sind es allemal neue Weiber, welche die Schüssel der ehelichen **Sagamite** entweder selbst bringen, oder herbey bringen lassen, und dadurch ein Zeichen ihrer Verbindlichkeit ablegen, vermöge welcher sie ihren Männern Vorrat anzuschaffen, und ihnen das Essen zuzubereiten gehalten sind.

Anfänglich waren die **Coemtion** und **Confarreation** zwo zwar unterschiedene, jedoch zu eben derselben Verbindung gleich notwendige Ceremonien. Blos in der Folge der Zeit begnügte man sich, entweder auf die eine oder andere Art zu schliessen. **Tacitus** (28) sagt, daß die **Confarreation** zu seiner Zeit entweder ganz und gar nicht mehr gebräuchlich

(28) TACIT. Annal. 4.

*) VARRO *de vita populi Rom. lib. 2 apud* NONIVM *lib. de Doct. Indagine.* Nubentes veteri lege Romana asses tres ad maritum venientes ferre solitas ait. Atque vnum, quem in manu tenerent, tamquam emendi causa marito dare; alium, quem in pede traherent, in foco Larium familiarium ponere; tertium, in sacciperio cum condidissent, compito vicinali solere resonare.

**) PLIN. *lib. 18 c. 3 Hist. Nat.* Quin et in sacris nihil religiosius Confarreationis vinculo erat, nouaeque nuptae farreum praeferebant.

lich gewesen, oder nur blos von einigen Personen gebraucht worden. Boethius*) versichert, daß sie blos bey den Oberpriestern üblich gewesen. Ich glaube aber, daß dieser Schriftsteller entweder irrig ist, oder daß seine Worte eine andere Auslegung erfordern.

Die Alten (29) geben uns zwar kein hinlängliches Licht, was dasjenige, so sie Far genennet haben, unter den körnerbringenden Gewächsen eigentlich gewesen. Ich werde Gelegenheit haben, davon, wenn ich von den Narungsmitteln der **Wilden** handle, mit mehrerem zu gedenken. Es bedienten sich aber die **Römer** dieser Frucht bey den Opfern und gottesdienstlichen Verrichtungen, weil ihre Vorfaren, wärend der ersten dreihundert Jahre nach Erbauung der Stadt **Rom**, keine andre Narung gehabt, und weil man sich bey den Völkern von undenklichen Zeiten desjenigen, was der Grund der gemeinen Narung gewesen, dazu bedienet, die Bände der Gastfreiheit, Freundschaft und Ehen zu befestigen. Die **Griechen** bedienten sich anstat Far der Gerste, aus eben der Ursache, weil diese allezeit ihre gewönliche Narung gewesen; wie solches **Dionysius Halicarnasseus** (30) bezeuget, wenn er von den Hochzeitsolennitäten handelt.

Die **Hebräer** und **Brachmanen** der **Indianer** contrahirten ebenfals durch die **Confarreation**. Erstere streueten zu drey unterschiedenen malen Gerste auf die Häupter der Neuverehelichten, und sagten dabey: **wachset und vermehret euch**. Und dieses ist, nach des **Seldenus** (31) Anfüren, noch der Gebrauch in den Synagogen. Die **Brachmanen** verrichten diese Ceremonie durch Bestreuung mit Reis (32). Das Farreum der **Römer** war ein von Far, Oel und Honig gemachter Kuchen, wie **Festus** (33) angiebt. **Athenäus** (34) sagt, daß man zu **Argos** aus dem Hause der Braut in des Bräutigams Wonung einen auf Kolen gebackenen Kuchen trage, der Κρῆιον genennet wurde. Nach eben diesen Schriftsteller (35) wurde zu **Lacedämon**, (unterdessen, da man sich in dem Hause des Bräutigams mit Zubereitung des Gastmals, des Tanzes und der Loblieder, zur Ehre der Neuverlobten beschäftigte,) eine andre Art von Kuchen herbey getragen, so man Κυρισσάνας nennete. **Seldenus** (36) sagt, daß noch an verschiedenen Orten in **Frankreich** und **Engelland** einige Ueberbleibsel des alten Gebrauchs der **Confarreation** übrig geblieben, woselbst man noch grosse Hochzeitkuchen zu backen pfleget.

De la Potherie (37) meldet, daß die Braut, nachdem sie das **Heiratsholz**, wovon wir hiernächst handeln wollen, in ihres Bräutigams Cabane gebracht, auch Brod dahin tragen lasse, welches auf gleiche Weise **Heirats-** oder **Ehestandsbrod** genennet wird, und wie er meinet, gleichsam die Eheberedung seyn sol. »Sie lässet es in ihrem »Hause in siedendem Wasser gahr werden, wenn es zuvor in Halme von **türkischem** Wei»zen eingewickelt und an einen Faden zusammengeheftet ist, wodurch es die Gestalt eines »Kürbis erhält.« Als ich in diesen Ländern war, habe ich diesen besondern Umstand nicht vernommen, auch eben keine Achtung darauf gegeben. Inzwischen habe ich doch keine Mühe, das zu glauben, was er saget: um so mehr, da sich mit dem, was ich von den Alten angefüret, nichts gleichförmigeres findet. Die **Wilden** übersenden sich mannigmal dergle-

(29) PLIN. lib. 18 c. 7. (30) DIONYS. HALICARN. lib. 2. (31) SELDEN. vxor. hebr. lib. 2 c. 15. (32) HVET. Demonstr. euang. Prop. 4 c. 6. (34) FEST. lib. 6. (34) ATHEN. lib. 14. (35) Idem lib. 14. (36) SELDEN. vxor. hebr. lib. 2 c. 25. (37) Hist. de l' Ameriq. Sept. tom. 3.

*) BOETH. in 2 Top. Ciceron. RAEVARDVS *ad leg. XII Tabul. c. 21.* Boëthium dicentem, quod Confarreatio solis Pontificibus conueniebat, sic explicat, *per solos Pontifices peragebatur.*

XIX.

dergleichen Geschenke von gekochtem oder auf Kolen gebacknem Brodte. Der Umstand, in Ansehung der Ehe aber, kan noch etwas geheiligtes an sich haben, das sich bey andern Gelegenheiten nicht findet, bey denen blos der Wohlstand und die Höflichkeit zum Augenmerk genommen wird.

Wie nun denen Alten in den ersten Zeiten der Gebrauch des Brodtes und der Kuchen fast gänzlich unbekant gewesen, oder sie sich doch wenigstens dessen nicht gewönlich bedienet haben, wie Plinius insbesondre von den Römern versichert, die damals von ihrem geröstetem und zu Mehle gemachten Korne eine Art Gekochtes bereiteten, so sie daher Pultiphagos nenneten, und welches mit der Sagamite der Wilden ziemlich übereinkomt; so habe ich Ursach zu zweifeln, ob bey dem Heiratsgebrauch der Römer und Griechen, auch verschiedener anderer Völker, dasjenige nicht ebenfals eine Schüssel von Gesottenem oder Sagamite gewesen, was die Braut ihrem Bräutigam überbracht. Man kan sich nicht anders vorstellen, als daß bey den Völkern, die nicht säeten, sondern blos von der Jagd und Fischerey lebten, die Braut eine Schüssel vol von dem gebracht, was ihr gewönliches Narungsmittel zu seyn pflegte.

Durch diese algemeine Narung, wodurch sie zu verstehen gaben, daß sie einerley Lebensart füren wolten, machten sie unter sich ein Bündnis, wovon dieses Narungsmittel, welches bey den Römern aus Far bestund, das Sinbild dergestalt war, daß durch das einzige Wort Confarreatio die Ehe verstanden wurde, gleichwie die einzige Benennung Diffarreatio die Ehescheidung ausdruckte; wie Festus (38) uns versichert.

Bey den Alten (39) musten sich die Männer auf eine Thierhaut, in lanata pelle, niedersetzen, um ihnen das Ehebette der Menschen erster Zeiten dadurch vorstellig zu machen; als welche kein ander Bette, als die Häute der Thiere, die sie auf der Jagd erleget, oder von geschlachteten Opfern hatten, und die sie fähig zu seyn hielten, ihnen glückliche Träume und andere dergleichen Vorbedeutungen zu verursachen. Apollonius von Rhodis (40) setzet alle Pracht des Ehebettes der Medea in dem güldenen Fliesse, welches Jason zu Colchis durch ihre Beihülfe erlanget hatte. 19tes Kupfer.

Also finden wir auch, (durch die Vergleichung desjenigen, was heut zu Tage sowol die Iroquoisen als auch der grösseste Theil der Wilden thun, mit dem, was die Alten ehedem gethan,) in demjenigen, was sich unsern Augen ohne Geheimnis vorstellet, einen in der That religionsmäßigen Dienst, in einem durch dasjenige volzogenen Bündnisse, was diese Bande enge einzuschränken, und das Ehebette in Gegenwart der Hausgötzen aufzuschlagen dienete: so nichts anders war, als das Feuer ihres Herds, ehe die Heiden diese kleine Götzen aufgerichtet, die sie Lares nenneten, und auf ihren Feuerherden aufstelleten.

Man unterlässet nicht, die Hochzeiten durch Feste und Belustigungen, nemlich durch Gesänge, Tänze und Gastereien, ansehnlich zu machen. Das Gastmal wird zwar in der Cabane des Bräutigams angestellet; die Braut mus aber die Kosten dazu herschiessen, und die Eßwaaren nebst dem Mehl selbst zu ihrem Bräutigam bringen, so in den Kessel gethan werden sollen. Unterdessen, da sich jederman ergötzet, und sich bey der Hochzeit eben so lustig machet, wie es bey andern öffentlichen Feierlichkeiten üblich ist, so scheinen die Neuverehelichten, insbesondere aber die Braut, keinen Antheil daran zu nehmen, weil diese sich mit nichts als mit ihrer Schamhaftigkeit schmücken darf: welches ebenfals ein augen=

(38) FEST. lib. 4. (39) PLVTARCH. Prob. c. 30. ALEX. ab ALEX. lib. 2 c. 5.
(40) APOLL. RHOD. lib. 4 v. 1142.

augenscheinlicher Beweis von der Hochachtung ist, worin die Jungfrauschaft bey den Heiden gestanden. Diese Hochachtung war bey Gelegenheit der Hochzeiten so merklich, daß die **Griechen** und **Römer** verlangten, daß die Jungfrauen eine solche Liebe für selbige blicken lassen solten, daß es schien, als ob sie sich nicht anders als aus Widerwillen verheirateten. Ja es war auch so gar als ein Gesetz oder Heiratsgebrauch geordnet, daß die Braut, um diesen Verdrus anzuzeigen, aus ihrer Mutter Schoos und Vaters Hause gleichsam gewaltsamer Weise gerissen und zu ihren Eheman gefüret werden muste.

Unter den **Wilden** ist ein alter Gebrauch, das erste Jahr nach geschlossener Heirat, ohne die Ehe zu vollenziehen, zuzubringen. Es würde dergleichen Antrag vor Ablauf dieser Zeit eine Beleidigung für die Braut seyn, und sie würde daraus schliessen, daß die Ehe nicht sowol ihrer Person halber, als vielmehr zu Stillung der fleischlichen Begierden, eingegangen worden. Und obgleich die Eheleute die Nacht beisammen zubringen, so geschiehet es doch, ohne diesem alten Gebrauche Abbruch zu thun. Der Braut Eltern sind hiebey ungemein wachsam, und unterhalten ein grosses Feuer vor ihren Matten, welches ihre Auffürung beständig beleuchtet, und ihnen zum Bürgen dienet, daß nichts wider die vorgeschriebene Ordnung vorgenommen werden kan. Als im Anfange, da die **christliche** Religion eingefüret worden, die Gewonheit der Missionarien allezeit gewesen, diese Ungläubige nicht eher zu taufen, ehe sie selbige nicht lange vorher unterwiesen und geprüfet, damit die Sacramente nicht der Entheiligung und denen aus ihrer Leichtsinnigkeit und Unbeständigkeit erwachsenden Misbräuchen ausgesetzet werden möchten; so fügte es sich, daß zwey junge Eheleute von denen, die unterwiesen worden, nach der Landesart von ihren Verwandten verheiratet wurden. Der Eheman war nicht willens, sich nach der alten Gewonheit ferner zu richten, sondern er wolte der **Europäer** Beispiele hierunter nachfolgen. Die Braut wurde aber darüber so entrüstet, daß, ohngeachtet diejenigen, welche die Heirat gemacht, ihre Neigung zuvor genugsam geprüfet, selbige doch nicht vermögen konten, ihren unbescheidenen Eheman weiter vor Augen zu erdulden; man mochte ihr auch vorstellen was man wolte, alles war vergeblich, und man wurde genötiget, sie von einander zu schaffen. Gleichergestalt hat mir ein Missionarius versichert, daß obgleich dieser alte Gebrauch in der Nachbarschaft der Colonie abgeschaft worden, dennoch eine Frau unter den **Abenaquis**, die sich vor Ablauf des ersten Jahres schwanger befindet, gleichsam mit Verwunderung angesehen wird, und an ihrem guten Leumund Schaden leidet.

Die Gewonheit der mittägigen **Americaner** ist diese, daß die Männer und jungen Mansperſonen alle zusammen in den Carbets schlafen, worin sie gemeinschaftlich mit einander leben. Die jungen Leute dürfen auch nirgends anders ihr Nachtlager aufschlagen. Dieses ist ebenfals eine Regel für Verheiratete; indem diese sich nicht unterstehen, in die besondern Cabanen zu gehen, wo ihre Weiber schlafen: es sey denn in der Nacht, und zwar unter eben diesen Bedingungen, welche die **spartanischen** Gesetzgeber den Ihrigen vorgeschrieben (41). Bey andern Nationen, wo die Mansperſonen nicht gemeinschaftlich wohnen, ist von denen Neuverehelichten beinahe eben diese Regel zu beobachten. Denn sie gehen zu ihren Weibern gleichsam als verstolen, und es würde was unerhörtes seyn, wenn sie selbige bey Tage besuchen wolten. Die alte Gewonheit erfordert auch, daß sie mit ihrer Braut Anverwandten nicht reden. Niemand hat die Dreistigkeit, sich vor ihnen sehen zu lassen. Wenn sie sie gewahr werden, müssen sie ihnen ausweichen und einen

(41) CRAGIVS de Repub. Laced. lib.3 tab. 5 instit. 4. it. lib. 3 tab. 4 instit. 7.

einen grossen Umschweif nehmen, damit sie ihnen nicht begegnen, gleichsam als ob das eingegangne Bündnis ihnen schimpflich wäre, und sie etwas schlimmes von ihnen zu gewarten hätten (42). Es sind auch verschiedene, die sie nicht eher gesprochen, als bis sie ein oder zwey Kinder aus ihrer Ehe gezeuget (43). Zwar glaube ich, daß dieses Gesetze blos die Anverwandten der Frau von mütterlicher Seite angehe; weil aber die Geschichtschreiber diesen Unterschied nicht gemachet, so kan ich es auch in Ansehung aller Völker, bey denen die Gesetze der Gynäcocratie unterschieden seyn können, nicht entscheiden.

Ohneracht der junge Mann nebst seiner Frau beständig der Cabane ihrer Mütter zugehören, und selbige nicht verlassen können, es wäre denn, daß sie sich von einer Cabane in die andere begeben, oder eine dritte errichten und von ihrer Verwandschaft abgesondert leben wolten, welches sich oftermalen zuträgt; so gehen die befreundeten Cabanen wegen der Verwandschaft neue Verbindlichkeiten mit einander ein. Die Frau ist nicht nur gehalten, ihrem Manne Narungsmittel zu verschaffen, und seinen Vorrat einzusamlen, wenn er sich etwan auf die Reise, Jagd, oder in den Krieg begeben wil; sondern sie ist auch schuldig, den übrigen in ihres Mannes Cabane, unterdessen da sie ihr Feld bauen, ihr Feuer unterhalten zu helfen. Deshalb sind auch gewisse Zeiten bestimt, worin sie einen gewissen Vorrat Holz herbey bringen lassen mus. Dieses nimt gleich nach beschlossener Heirat und angenommenem Geschenk seinen Anfang. Alsdenn helfen alle Weiber aus der Frauen Cabane, nebst einem grossen Theile der Weiber des Dorfs, in die Cabane des Mannes viele Bündel Reiser von einem gewissen Holze zutragen; das in drittehalb Fus lange Scheite gehackt ist, und dazu dienet, das grosse Holz damit zu vermischen; welches sie aber herbey zu schaffen nicht verbunden sind: dieses kleine Holz ist gleichsam die Seele des Feuers, und giebt eine helle und starke Flamme. Damit nun die Frau diejenigen, die ihr hierin Hülfe geleistet, belonen möge, so setzet sie ihren Kessel auf, und giebt einer jedweden einige Löffel vol Sagamite. Dieses aber geschiehet meines Behalts blos bey den mitternächtigen Americanern, die kein herumirrendes Leben füren.

Diesem kleinen Holze wird nach der Wilden Sprache ein besondrer Name beigelegt. Und es ist eben das Holz, welches de la Potherie (44) das Eheholz nennet. Weil nun dieser kleine Vorrat Holz, so die Frau herbey schaffen mus, zu jährlicher Unterhaltung des Feuers in ihres Mannes Cabane bey weitem nicht hinreichet; so kan ich nicht zweifeln, daß diese Einfürung nicht ein Sinbild in sich fasse, dessen Bedeutung denen nicht unbekant ist, welche wissen, was in den alten Zeiten die Hochzeitfackeln (45) gewesen. Diesen ist nicht unwissend, daß wärend verschiedener Jahrhunderte, ehe das Wachs und Talg zum leuchten gebrauchet worden, die gewönlichsten Fackeln aus nichts anders als aus Stücken leicht brennenden Holzes bestanden; so entweder von Fichten oder andern diesem nahe kommenden Holze gewesen, wie ungefär in Indien das Bambos, im mittägigen America das so genante Lichtholz, und im mitternächtigen das, wovon ich handele, seyn mag. Zum Andenken des alten aus den ersten Zeiten entstandnen Gebrauchs, nach welchem auch die Weiber genötiget wurden, dieses Holz in die Hütten ihrer Männer tragen zu lassen, hatten ebenfals die Griechen und Römer geordnet, daß die Mütter

(42) THEVET Cosmograph. Vniu. Tom. 2 lib. 21. (43) DU TERTRE Traité 7 c. 1. §. 4.
(44) Hist. de l'Ameriq. Septentr. Tom. 3.
(45) TIRAQVELL. in not. in cap. V. lib. 2 genial. dier. ALEX. ab ALEXAND.

Mütter der Neuverehelichten von ihren nächsten Anverwandten begleitet, Wachsfackeln zu den Hochzeitsolennitäten ihrer Töchter tragen musten (46).

Josephus (47) meldet, daß in Absicht der Verbindlichkeit, welche die Hebräer vermochte, das heilige Feuer zu unterhalten, ein Fest unter ihnen angeordnet gewesen, so er ξυλοφόριος nennet, zu welcher Zeit jederman verbunden war, eine gewisse Menge Holz in den Tempel zu bringen, woselbst ein grosser Haufe zusammen getragen wurde, damit es dem heiligen Feuer niemalen an Materie zu seiner Unterhaltung gebrechen möchte. Ich halte davor, daß da die Heirat eine Religionshandlung ist, und das Feuer der Cabane der Wilden etwas heiliges an sich hat, ihre Verbindlichkeit, nach welcher auch noch jezo ihre Weiber Holz oder Fackeln in ihrer Männer Cabanen zu tragen genötiget sind, ihren Ursprung ebenfals von der Religion erhalten.

Auf eben die Art, wie die Frau einige Verbindlichkeit gegen die Cabane ihres Mannes eingehet, so gehet auch der Mann dergleichen in Absicht seiner Frau ein. Er ist gehalten, ihr eine Matte zuzubereiten, ihre Cabane im Stande zu erhalten, oder ihr eine neue zu bauen, wenn die erstere einen Einfal drohet. Seine ganze Jagd gehöret im ersten Jahre ihres Ehestandes von rechtswegen der Cabane seiner Frau. Im folgenden ist er schuldig, selbige mit ihr zu theilen; seine Frau mag nun im Dorfe zurück geblieben seyn, oder ihn begleitet haben. Es gereicht auch dem Ehemanne zu besondrer Ehre, wenn seine Frau und Kinder wohl bedeckt und unterhalten werden: und davor mus er sorgen. Mit einem Worte: wenn sie wohl mit einander leben, so sind sie besorgt, sich unter einander nicht nur die durch das Herkommen bestätigte Dienste zu leisten, sondern auch alles beizutragen, was der Unterhaltung der Einigkeit und guten Vernemens beförderlich seyn kan.

§. 3.

Ehescheidung.

Diese Eintracht wird aber mannigmal durch den Widerwillen des Mannes gegen die Frau, und dieser gegen jenen, gestöret; welche Uneinigkeit öfters bis zur Ehescheidung gehet. Ihre üble Gesinnung; die wenige Gefälligkeit; ihr eigner oder ihrer Familie Eigensin, durch welche sie sich leiten lassen; ihre Eifersucht und einander bewiesene Untreue, geben ihnen vielfältige Gelegenheit zur Zwietracht.

Der Ehestand ist seiner Errichtung und den Pflichten nach, woraus er bestehet, von der Beschaffenheit, daß er auch selbst unter den barbarischen Völkern dergestalt eingefüret ist, daß es scheinet, als ob eine Ehe, wenn sie einmal mit allen Solennitäten geschlossen, durch nichts zerrissen werden köne. Vielleicht war dieses die Ursache, daß bey den mexicanischen Heiratsceremonien, die Priester die Kleider des Bräutigams und der Braut zusammen neheten, um dadurch anzuzeigen, daß sie solchergestalt ihre ganze Lebenszeit unzertrenlich bey einander verbleiben müsten. Und in Absicht dieses Begrifs geschiehet es auch ohne Zweifel, daß bey allen diesen Völkern die mehresten unter der grossen Anzal, die dieses Bündnis eingegangen, von dessen Auflösung nichts wissen, sondern ihre Vereinigung so lange ertragen, bis sie der Tod von einander sondert.

Weil sich aber auch beschwerliche und ungesellige Gemüter finden; auch in den Herzen derer, die am besten mit einander zu leben scheinen, eine Antipathie und Widerwillen entstehen kan; so hat eben diese Herzenshärtigkeit, welche den Moses bewogen, die Ehescheidung unter den Hebräern zu gestatten, ebenfals die andern Völker berechtiget, solche in schweren Fällen, und insbesondre bey offenbar bescheinigter Untreue, zuzulassen. Es ist daher

(46) PLVTARCH. Prob. 2. (47) IOSEPH. de Bello Iudaico lib. 2 c. 31.

daher nicht zu verwundern, daß die abgöttischen Völker sich in diesem Falle noch mehrere Freiheit angemasset, und diese Sache bis zum grössesten Misbrauch getrieben haben.

Die **Iroquoisen** machen sich bey einer Ehescheidung wenig Bedenken. Sie waren ehedem nicht so lasterhaft als jetzo; und ich würde aus dieser Ursach glauben, daß die Ehescheidungen, uneracht et sie erlaubt, daselbst nicht so gangbar gewesen. Sie haben mir selbst versichert, daß sie jederzeit sehr einfältig und bescheiden gelebet. Oftermalen habe ich die Aeltesten darüber Klage füren hören, daß sich unter ihnen eine Unordnung der Sitten eingeschlichen, die ihnen unbekant gewesen, und ihre Nation fast unkentlich gemachet. Die **Huronen**, deren Gewonheiten mit den ihrigen sonst am meisten übereinkommen, waren in manchen Stücken weit ausschweifender: und ich habe von einem alten Mißionario sagen hören, daß nach ihrer gänzlichen Bezwingung diejenigen, welche unter ihre Ueberwinder vertheilet worden, sich nie unterstanden, den **Agniern** und **Tsonnontuanen** ein gewisses liederliches Fest in Vorschlag zu bringen, das sie in ihrem Lande zu halten pflegten, ehe sie zu Sclaven gemachet wurden; und welches eben dasselbe ist, wovon **Herodotus** (48) in seiner Beschreibung von den Sitten der **Perser** handelt. Sie unterstunden sich niemalen, sage ich, solches in Vorschlag zu bringen; und zwar aus Furcht, die **Iroquoisen** zu beleidigen, deren Sitten nicht so unrein waren, dergleichen Unordnung zu erdulden.

Ob sich gleich mit der Zeit etwas davon unter ihnen eingeschlichen, und sie ziemlich unordentlich geworden sind; so haben sie doch, wenigstens dem äusserlichen Ansehen nach, ein ehrbares Betragen. Ihre Sprache ist sitsam, und ihre Worte voller Wohlanständigkeit; und sie bedienen sich gegen Personen, für welche sie Achtung haben, ehrerbietiger Ausdrücke. Bey ihrer Art, sich zu kleiden, beobachten sie unverletzlich einen gewissen Wohlstand. Ihr junges Frauenzimmer vermeidet alle Gelegenheit sorgfältig, sich öffentlich in Geselschaft von Personen mänlichen Geschlechtes antreffen zu lassen, deren Umgang etwan Verdacht erwecken könte. Sie gehen mit besonderer Sitsamkeit; und wenn sie nur ichtens ein wenig Nachdenken haben, oder nicht eine ausserordentliche Neigung zur Ausschweifung hegen, so sind sie überaus wachsam über die Mittel, durch welche sie ihren guten Namen beibehalten können; und zwar aus Besorgnis, die Gelegenheit zu einer anständigen Verheiratung zu verlieren: indem ein jeder eine Frau zu haben wünschet, die nicht nur vor vernünftig gehalten wird, sondern es auch wirklich ist.

Ein **Mißionarius** aus **Brasilien**, den ich in **Rom** gesprochen, hat mir versichert, daß die **Brasilianer** so zärtlich in Ansehung ihres guten Rufs sind, daß, wenn eine Frauensperson etwas ihrer Ehre nachtheiliges vorgenommen, selbige nicht nur keine Gelegenheit zu einer Verheiratung findet, sondern auch mitten unter ihrer Verwandschaft nicht gesichert ist: welches um so mehr bewundernswürdig scheinet, da man glauben solte, daß sie, da sie beinahe nackend gehen, die Schamhaftigkeit wenig zu Herzen nehmen. Indessen reden doch die Verfasser, welche die Sitten dieser Völker beschrieben, auf eine unterschiedene Weise davon, und scheinen anzunemen, daß die Jungfrauen vor ihrer Verehelichung dergestalt ihre eigne Herren seyn, daß man an ihrer Auffürung, sie sey auch beschaffen wie sie wolle, nichts tadelhaftes zu finden glaubt.

Gleichergestalt beobachten die jungen Manspersonen eine äusserliche Wohlanständigkeit. Sie pflegen sich nicht leicht in jemanden zu verlieben, und scheinen nicht fähig zu seyn, eine Ausschweifung zu begehen, wozu man oftermalen durch Heftigkeit der Leidenschaften

(48) HEROD. lib. 5 n. 18.

schaften veranlasset wird. Ich habe dieses zu Rechtfertigung der **Wilden** überhaupt, bey einer Materie, wovon es gut seyn würde, gar nichts erwänen zu können, anzufüren nötig erachtet. Denn ich habe mit besonderm Verdrus angemerket, daß man sich rechte Mühe gegeben, ihre Auffürung in Ansehung der Schamhaftigkeit verhaßt zu machen, und ihnen ohne Ausname eine algemeine Ungezogenheit aufzubürden; woraus vielleicht mancher Gelegenheit nehmen könte, seine eigne Ausschweifung zu rechtfertigen. Deshalb bin ich bewogen worden, ihnen Gerechtigkeit widerfaren zu lassen. Nun wil ich zwar nicht behaupten, daß es gar keine liederlichen Gemüter unter ihnen geben solte; denn dergleichen sind ohne Zweifel bey ihnen sowol als aller Orten anzutreffen. Ist dieses aber zu verwundern? Ist es befremdlich, daß barbarische Völker verderbt sind, da man in **Europa**, woselbst doch die Bewegungsgründe der Religion und der Ehre weit stärker sind, dessen ungeachtet fast durchgängig eine zügellose Ruchlosigkeit und unumschränktes Aergernis bey den Menschen bemerkt wird, so denen **Wilden** selbst einen Abscheu verursachen würde?

Der Freiherr **la Hontan** (49), der seinem Buche viel von seinem Eigentume einverleibet, giebt ihren Frauenspersonen, die nicht im Ehestande leben, eine ungemeine Frechheit schuld. Eine Frechheit, welche seinem Vorgeben nach durch die Gewonheit und gleichsam durch ein öffentliches Recht bestätiget wird; zugleich aber machet er, aus allen verheirateten Frauenspersonen, rechte Muster der Tugenden. Sowol eines als das andere aber, ist theils der Warscheinlichkeit, ja der Warheit selbst entgegen. Denn man trift aller Orten vernünftige und unvernünftige Menschen an. Wenn eines verbulten Ehemannes Frau schwanger ist, oder stillet, oder wenn er ihrer wol gar überdrüßig geworden, so nimt er ohne Bedenken eine Frauensperson vom Felde zu sich, oder entfüret seines Nachbars Eheweib, ohne sich darum zu bekümmern, ob es seiner Frau oder dem andern Ehemanne gelegen sey oder nicht. Eine Frau, die eine Neigung zu jemanden hat, oder sich an ihrem Manne rächen wil, giebt ebenfals ihrem Buler Gehör, ohne Acht zu haben, ob er frey oder verheiratet sey. Dergleichen Handlungen bleiben so geheim nicht, daß nicht allezeit etwas davon bekant werden solte. Da sie von Natur zum Durchziehen und Verleumden geneigt seyn; so haben sie mehr als zu viel schlimme Zeugen dazu, deren Stärke darin bestehet, nichts unbekant zu lassen, sondern noch überdieses alles zu vergrössern und zu vergiften. Sie lassen sich aber gleichwol dadurch nicht zurück halten. Denn die Bekantwerdung ihrer Auffürung dienet vielmehr dazu, sie dreister zu machen, und die Grenzen vollends zu überschreiten, die ihnen von der Schamhaftigkeit und dem Wohlstande gesetzet worden. Indessen mus man gestehen, daß die Weiber mehr Behutsamkeit gebrauchen, als vielleicht vor ihrer Verheiratung nicht geschehen seyn würde, und zwar auf eben die Art, wie sie in den alten Zeiten thaten, da sie sich gleich nach ihrer Verheiratung mit einem Schleier bedeckten, oder ein ander unterscheidendes und ihren Stand anzeigendes Kenzeichen an sich trugen: Wovon man bey verschiedenen **americanischen** Völkern etwas änliches findet. Man mus aber auch bekennen, daß die **iroquoisischen** Weiber, da ihre Herschaft uneingeschränkter ist, sich noch weniger um die Bekantwerdung ihrer Ausschweifungen bekümmern.

Eine beleidigte Frau gehet der Beischläferin ihres Mannes entgegen, wenn er von der Jagd mit ihr zurück kömt, und nimt ihr ohne Widerstand den ihr daran zustehenden Antheil. Der Mann weis und siehet es, saget aber kein Wort dazu. Wenn nun die Frau sich

(49) LA HONTAN Memoires de l'Americ.

sich blos ihres Rechtes bedienet, so bekümmert sie sich weiter um nichts; nimt sie aber daher Gelegenheit, ihren Mann durch ihr Murren verdrieslich zu machen, und durch Vorwürfe tüchtig herum zu nehmen, so hänget dieser den Kopf, ohne ein Wort zu antworten. Denn er unterstehet sich nicht, sich mit seiner Frau zu zanken, vielweniger sie zu schlagen. Macht sie es aber gar zu bunt, so lässet er sie sitzen, und begiebt sich von ihr.

Wenn eine Frau Unrecht thut, so verbirgt der Mann seine Eifersucht so lange er kan, und sucht eine Ehre darin, daß er dadurch nicht empfindlich geworden zu seyn scheinet. Dabey aber ermangelt er nicht, seiner Frau ihre Untreue mit Wucher zu vergelten, und sie dadurch in die Notwendigkeit zu versetzen, seine Trennung und Absonderung mit weniger Bekümmernis zu erdulden.

Ohnerachtet die Iroquoisen das Ansehen nicht haben wollen, als ob sie zur Eifersucht geneigt wären; so sind sie dennoch derselben im höchsten Grad zugethan, und treiben die Rache aufs äusserste. Bey dieser Gelegenheit wil ich eine Begebenheit anfüren, die ich von ihnen selbst erfaren. Ein Mann, der mit seiner Frau nicht zufrieden war, jedoch aber seinen Widerwillen geschickt zu verbergen wuste, gieng mit ihr zur gewönlichen Zeit auf die Jagd. Die Jahreszeit war zwar angenem, und das Wild in Ueberflus vorhanden, der Mann auch ein sehr guter Jäger. Indessen stellete er sich, als ob er nichts antreffen könne, und fürte zur Ursache an, daß er ohnfelbar bezaubert seyn müste. Unterdessen verstrich die Jahreszeit almälich, der mitgenommene Vorrat war alle geworden, und die Frau muste Hunger leiden. Als sie nun der Mann solchergestalt einige Zeit geängstiget hatte, so stellete er sich, als ob er einen Traum gehabt, der ihm das Mittel an die Hand gegeben, der bisher erduldeten Bezauberung, wodurch ihr Elend und Mangel verursachet worden, ein Ende zu machen. Dieser, sagte er, habe darin bestanden, daß seiner Frauen Cabane bey Nachte überfallen, sie gefangen genommen, und als eine Sclavin gehalten werden müste. Die Frau, die da glaubte, daß dieses Warheit sey, und ihre Umstände gerne verbessert sehen wolte, bat ihn, solchen selbst zu erfüllen, damit es nicht von feindlicher Hand geschehen dürfte. Der Mann lies es daran nicht ermangeln. Er überfiel also in der folgenden Nacht die Cabane, nahm seine Frau gefangen, verdammete sie zum Feuer, band sie an einen Pfal, machte ein gros Feuer, und lies in selbigem Eisen glüend werden. Das arme Weib gedachte, daß sich das Spiel nunmehro endigen solte. Jedoch sie irrete sich. Denn als alles zu ihrer Marter fertig war, so nahm der Mann die Sache nunmehro ernstlich vor, warf ihr ihre wirkliche oder erdichtete Untreue vor, und verbrante sie almälich mit unerhörter Grausamkeit.

Der Frauen Bruder, der in dem Dorfe zurück geblieben war, und viel auf sie hielt, konte einer gewissen geheimen Bangigkeit nicht widerstehen, die ihn besorgend machte, sie möchte etwan Hunger leiden. Daher machte er sich auf den Weg, in der Absicht, ihr Lebensmittel zu überbringen. Er kam eben zu der Zeit an, da der Mann so unmenschlich mit ihr umgieng, und erblickte den Handel von ferne. Die Cabane war ganz offen, und die Frau schrie erbärmlich, weil sie durch keine menschliche Furcht weiter zurück gehalten wurde. Als nun der junge Mensch endlich seine Schwester und ihren Mann, ohne jedoch selbst gesehen zu werden, erblickte; so fassete er augenblicklich seinen Entschlus, legte an, schos nach dem Manne und tödtete ihn. Als er sich nun mit eben der Bescheidenheit, als die Kinder Noa, da sie ihren Vater von der ihm damals noch unbekanten Wirkung des Weins überfallen, in dem Gezelte ausgestreckt liegen sahen, genähert hatte, machete er sie los, und vernahm von ihr ihres Mannes Argwon und die Ursache dieser

Gewaltthätigkeit. Das arme Weib war aber in einem solchen Zustande, daß sie durch keinerley Mittel beym Leben erhalten zu werden hoffen durfte. Daher hielt der mitleidige Bruder vor rathsamer, ihrer Qual abzuhelfen; deshalb sties er ihr, mit ihrer Bewilligung, einen Dolch ins Herz. Nachdem er ihr die letzte Schuldigkeit, so gut er konte, nach dem eingefürten Gebrauche erwiesen hatte, gieng er wieder nach dem Dorfe, woselbst er diese traurige Begebenheit bekant machte.

Doch dergleichen Beispiele einer rasenden Eifersucht sind bey den Iroquoisen weit seltner, als bey den Völkern, die gegen **Louisiana** zu wohnen, woselbst die Männer kein Bedenken tragen, ihren Weibern, nachdem sie ihnen viele Beleidigungen zugefüget, Nasen und Ohren abzubeissen, oder ihnen Haut und Haare von dem Hirnschädel gleich den Sclaven abzulösen, ohne daß sich jemand darein menget, oder solches zu verhindern suchen solte. Die **Brasilianer** schlagen sie ohne Umstände todt, und sprechen zu ihrem Vater: **ich habe deine Tochter umgebracht, weil sie mir untreu geworden.** Diese Höflichkeit beantwortet der Vater mit nichts anders, als daß er sagt: **Wenn dem so ist, so hast du recht gethan, und sie hat es verdienet.**

Die **Caraiben** und **Galibier** (50) bestrafen den Ehebruch mit ungemeiner Härte. Es sey nun, daß sich der Mann darüber betreten lassen, oder daß die Frau schuldig befunden worden. Ist es der Mann, so wird er in Gegenwart des ganzen Dorfs vor Gerichte gestellet; und nach erhaltnem derben Verweise hat ein jeder die Befugnis, ein Gefäs mit siedendem Wasser, wovon eine grosse Menge in Bereitschaft stehet, ihm über den Leib zu giessen. Hernachmals wird er seiner Frau wieder gegeben, oder deren Eltern überantwortet. Diese können ihn sodann mit fernerer Strafe verschonen, oder wenn sie mit der bereits ausgestandenen Strafe noch nicht zufrieden seyn, ihn vollends todt schlagen. Was aber die Weiber anbelanget, so ist deren Bestrafung weit härter. Denn, nachdem sie eben die Beschimpfung erduldet, womit ein ehebrecherischer Mann beleget zu werden pfleget; so wird sie den Händen ihrer Anverwandten übergeben, die dem Manne alle von ihm erhaltene Geschenke wieder zurück geben; und die Schuldige insgemein mit der Strafe der **Vestalinnen** beleget, die lebendig begraben wurden. Von den Orten nun, wo der Ehebruch so hart bestrafet wird, kan man glauben, daß die Ehescheidung entweder ganz und gar nicht erlaubt ist, oder doch wenigstens sehr selten verstattet wird.

In dem mitternächtigen **America** hat eine Frau bey der Ehescheidung das Recht, ihrem gewesenen Manne alles zu nehmen; welches sie auch, ohne den geringsten Widerstand von ihm zu besorgen, thut. Damit nun alles in gehöriger Ordnung vorgenommen werden möge, so mus auch das der Ehe halber gegebene Geschenk, oder wenigstens ein gleichmäßiger Werth, ausgeliefert werden, wenn die Ehe nicht schlechtweg durch die **Diffarreation** getrennet ist. Denn auf diese Weise würde die Trennung eine blosse Verlassung seyn, wodurch ihnen nicht alle Hofnung benommen wird, sich einmal über kurz oder lang wieder zusammen zu begeben: wie solches oftermalen geschiehet, wenn sich entweder die Freunde darein mischen; oder ihre alte Freundschaft und Liebe zu ihren Kindern, welche die Bande ihrer Vereinigung, und die stärksten Bewegungsgründe ihrer Zurückkehr sind, wieder aufwachet; oder auch wol die Zeit die Ursache ihres Misvergnügens auslöschet. Viele glauben, daß es in der That keine wirkliche Ehescheidung gebe, sondern daß es blosse Verlassungen seyn, die durch keine Formalitäten bestätiget worden, und daß sie

(50) Lettre du P. de la Neuville, memoires de Trevoux, Mars 1723.

sie bey ihrer Trennung, was sie auch sonst vor eine Verbindung eingehen, dennoch vor die einzigen rechtmäßigen und wirklichen Eheleute gehalten werden.

Wenn sie Kinder gehabt haben, so behaupten die Männer das Recht, die Söhne nach ihrer Trennung zu sich zu nehmen. Ich habe dergleichen von fernen Orten in dieser Absicht zurück kommen gesehen. Die Mütter hingegen glauben jederzeit, daß es auf sie ankomme, ob sie solche faren lassen wollen, oder nicht. Daher ermangeln sie auch selten, das leztere zu erwälen, und dieserhalb gehörige Masregeln zu nehmen, damit sie allen Anfällen zuvorkommen mögen. Die Kinder selbst, die beständig unter der Mutter Aufsicht erzogen werden, scheinen ebenfals über nichts empfindlicher, als über die Beleidigung zu seyn, die ihnen der Vater durch seine Verlassung zugefüget. Dieses wirkliche oder eingebildete Recht der Väter könte von der Gewonheit der **Amazonen** herrüren, als welche blos die Töchter bey sich behielten, die Söhne hingegen benachbarten Völkern, unter welchen ihre Männer sich aufhielten, überliessen.

§. 4.

Kinder.

Die Völkerschaften der **Wilden in America** sind eben nicht zalreich, und vermehren sich nicht sonderlich. Obgleich die Weiber von starker und gesunder Leibesbeschaffenheit sind; so haben sie doch nicht die Stärke der Fruchtbarkeit, so man bey andern und insbesondre in dem nordlichen Theile von **Europa** findet, woraus die Ueberschwemmungen der **Barbaren** ihren Ursprung genommen, die **Europa** vielfältig verheret, und das **römische** Reich zu Grunde gerichtet. Ich weis keine Ursache davon anzufüren, die so algemein als die Unfruchtbarkeit ist, wodurch sie auf eine geringe Anzal Kinder eingeschränkt werden.

Die schwangern Weiber schonen sich wenig, und arbeiten beständig. Je mehr sich auch die Zeit ihrer Entbindung nähert, je mehr ermüden sie sich durch Arbeit. Sie gehen aufs Feld, tragen grosse Lasten ohne Schwierigkeit, und behaupten, daß diese heftige Leibesbewegungen ihre Entbindung erleichtern, und den Kindern dauerhafte Gliedmassen zuwege bringen. Es ist nicht zu leugnen, daß bey ihrer Niederkunft die Geschwindigkeit und Behendigkeit ihrer Entbindung nicht etwas erstaunendes seyn solte. Sie bedienen sich dabey des Beistandes einiger andrer Weiber der Cabane, ohne gewisse verpflichtete Hebammen zu Hülfe zu rufen. Wenn sie unterwegens von den Geburtsschmerzen überfallen werden, so leisten sie sich selbst die nötige Hülfe, waschen ihre Kinder in dem nächsten kalten Wasser, gehen in ihre Cabane, als ob nichts veränderliches mit ihnen vorgegangen, und sind noch eben desselben Tages geschickt, ihre gewönliche Arbeit wieder zu verrichten.

Ehedem war dieses bey den **celtischen**, **iberischen**, **scythischen** und **thracischen** Weibern, wie **Strabo** (51) sagt, etwas gewönliches. Dieser Verfasser fügt noch hinzu, **Posidonius** habe geschrieben, daß ein gewisser Mann, Namens **Charmolaus** von **Marsilien**, ihm in **Ligurien** erzälet, daß als er zu Bearbeitung der Felder viele Personen, sowol Männer als Weiber gedungen, sich unter leztern eine befunden, die mit Geburtsschmerzen überfallen worden: diese habe sich nur ein wenig auf die Seite begeben, und als sie ihrer Bürde entlediget, sey sie sogleich wieder zu ihrer Arbeit zurück gekommen, damit ihr von dem Tagelohne nichts abgezogen werden möchte: als er aber gesehen, daß diese Frau nicht so arbeiten können, wie sie wol gerne gewolt, und die Ursache erfaren; so habe er ihr das völlige Tagelohn bezalet, und sie nach Hause gehen heissen: alsbald habe die Frau

(51) STRABO lib. 3.

Frau ihr Kind gewaschen, in einige Lumpen gewickelt und nach Hause getragen, ohne daß dem Kinde der geringste Schade dadurch geschehen.

Es scheinet auch nicht einmal, als ob sie dabey was ausstehen oder krank seyn. Indessen müssen sie doch eben sowol als andre Weiber ihr Theil dabey empfinden, ja ostermalen sterben auch einige davon. Den Schmerz aber wissen sie mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit zu erdulden, und zwingen sich so viel sie können, damit sie sich nichts davon merken lassen. Bey unsern Mißionen hatte sich eine Frau ihre Empfindlichkeit zu sehr merken lassen, daher wenige Zeit hernach einer von den Aeltesten über dieses vermeintliche Wunder mit vieler Ernsthaftigkeit folgendergestalt urtheilete, daß es nicht gut wäre, wenn diese Frau mehrere Kinder bekommen solte, indem sie doch nur lauter verzagte Leute zur Welt bringen würde.

Bey einigen Völkern im mittägigen America ([52]) ist es noch schlimmer. Denn, wenn die Weiber viel Mühe anwenden müssen, ihre Kinder zur Welt zu bringen, und sie die Geburtsschmerzen nicht mit der, ihrem Geschlechte in diesen Ländern gewönlichen, Standhaftigkeit ertragen: so veranlasset die Furcht der Anverwandten, daß die Kinder die Zaghaftigkeit ihrer Mutter ererben möchten, selbige umzubringen, damit sie des Verdrusses überhoben seyn mögen, die Kinder in Ansehung der Tapferkeit ihrer Vorfaren, aus der Art geschlagen zu sehen. Mit denen, die ungestalt zur Welt kommen, gehen sie eben so um, und ostermalen mus Mutter und Kind das Leben zugleich einbüßen. Einer von den Zwillingen wird gleichfals aufgeopfert, indem sie glauben, daß eine Mutter vor zwey Kinder nicht gnugsam Narung habe: dergestalt, daß man also noch bey ihnen die grausamen Befele des Lycurgus ([53]) in ihrer völligen Strenge antrift, als welcher blos solche Kinder auferzogen wissen wolte, die der Republik dereinst nützlich seyn könten. Daher er ein Gesetz vor die neugebornen Kinder gegeben, damit das Land beizeiten von solchen befreiet werden möchte, welchen es an leiblichen Eigenschaften ermangelte, woraus eine glückliche Vorbedeutung ihrer zukünftigen algemeinen Nutzbarkeit gemachet werden konte.

Die Weiber der **Wilden** hüten sich sehr, ihren Kindern keine Ammen zu halten. Denn sie würden glauben, die Eigenschaft einer Mutter zu verlieren. Sie geraten daher in grosse Verwunderung, wenn sie hören, daß es Völker giebt, die ihre Kinder durch fremde Weibespersonen stillen lassen. Wenn es sich aber zuträgt, daß die Mutter entweder bey der Geburt, oder wenn die Kinder noch in der Wiege liegen, versterben; so trift man auf diesen Notfal in der Familie allemal Säugammen an: und was am wunderbaresten dabey scheinet, ist dieses, daß sich alte Grosmütter, die bereits die Jahre der Fruchtbarkeit zurück geleget, sich noch wieder Milch erwecken und Mutterstelle vertreten. Die **Wildinnen** lieben ihre Kinder ungemein. Und ob sie ihnen solches gleich nicht durch beständige Liebkosungen zu erkennen geben, als bey den **Europäern** gebräuchlich ist; so ist doch ihre Zärtlichkeit nicht weniger warhaftig, nachdrücklich und beständig. Sie stillen ihre Kinder so lange sie können, und entwehnen sie nicht eher, als bis es die Noth erfordert. Ich habe Kinder von drey bis vier Jahren gesehen, die nebst ihren nach ihnen gebornen Geschwistern nochmalen die Muttermilch gesogen.

§. 5.

Wiegen für die Kinder.

Die Art der Wiegen, für die Kinder der **Wilden**, in **Neufrankreich** ist überaus artig und bequem. Sie bestehet aus zwey dünnen aus leichtem Holze gehauenen Bretern, ist

(52) DE LAET Ind. Occid. lib. 17 c. 15.

(53) PLVTARCH. in Lycurg.

ist drittehalb Fus lang am Rande ausgeschnitzet, und läuft unterwärts enger zusammen, an den Füssen aber ist sie gerundet, damit sie zum Wiegen bequem seyn möge. Das Kind, so gut eingefüttert ist, stehet darinnen, als wenn es gleichsam auf die Bretter geleimet wäre, aufgerichtet, und stützet sich mit den Füssen auf einem kleinen hölzernen Absatz, dessen Spitze einwärts gehet, damit sich das Kind keinen Schaden thun kan, woran auch die Riemen, womit die Wiege getragen wird, unterwärts befestiget werden. Ihre Windeln werden auswendig mit breiten von einer bemalten Haut gemachten Bändern zusammen gebunden. Alsdenn wird das Kind in die Wiege gestellet, und mit einem von starkem Leder gemachten breiten Riemen, der auf beiden Seiten der Wiege durch die dazu gemachten Löcher kreutzweis durchgezogen wird, zugeschnüret. Damit dem Kinde die Luft nicht schaden möge, so werden die Windeln über des Kindes Kopf oberwärts über die Wiege geleget, und alsdenn zurückgeschlagen, wenn es frische Luft schöpfen sol; oder man lässet sie über einen Spriegel, der auf beiden Seiten der Bretter an des Kindes Kopfe festgemachet ist, zurück fallen. Dieser Spriegel dienet dazu, daß im Winter die Kälte und im Sommer die grossen Mücken dem Kinde keinen Schaden thun können, und es, wenn es auch bedeckt ist, dennoch Athem holen, auch wenn die Wiege etwan umfallen solte, des Kindes Gesichte nicht beschädiget werden möge. Auf diesen Spriegel werden kleine Porcellainschnuren, nebst andern Kleinigkeiten, geleget, welche die **Lateiner** crepundia nennen, und theils zur Zierde, theils dem Kinde zum spielen dienen. Zween breite Riemen von starkem Leder, die oberwärts der Wiege unter des Kindes Kopf, unterwärts aber an anfangs gedachtem Absatz, festgemachet sind, erleichtern den Müttern die Mittel, die Wiege aller Orten mit sich zu füren, und auf ihre andre Bürden, wenn sie aufs Feld gehen, oder wieder nach Hause wollen, zu setzen. Gleichergestalt hängen sie selbige auch damit an einen Baum, wenn sie bey der Feldarbeit sind, und das Kind wird alsdenn von dem Winde gewieget und zum Schlaf gebracht.

In diesen Wiegen liegen die Kinder warm und weich, denn ausser den Windeln wird noch eine Menge Küssen, die mit Blättern von Schilf, welche ihnen anstat der Seidenwatten dienen, oder wol gar mit einem gewissen Staube von **Peruchenrinde**, womit die Weiber ihre Haare aufzuputzen pflegen, ausgestopfet sind, in die Wiege geleget. Sie können auch ihre Windeln darinnen nicht beschmutzen, sondern sie verrichten ihre Notdurft durch Hülfe einer kleinen Haut oder Leinewand, die ihnen um die Hüften geschlagen wird, und vorwärts heraushänget, ohne daß das Innere dadurch verunreiniget wird, das Küssen ausgenommen, so aber gar bald durch ein andres ersetzet werden kan.

Einige Völker in **Louisiana**, denen die **Franzosen** den Beinamen **Platköpfe** gegeben, weil sie ihre Schönheit darin suchen, daß sie platte Stirnen und zugespitzte Köpfe in Form einer Mütze haben, füren Wiegen, die beinahe erst beschriebenen gleich kommen, ausserdem aber noch etwas besonderes an sich haben, damit sie das Ihrige zu der Gestalt, die sie vor schön halten, beitragen mögen. Es ist nemlich ein Loch in die Wiege geschnitten, worein die Mutter des Kindes Kopf zwinget, und ihm auf die Stirne und oberwärts des Kopfes einen Teig von Töpferthon leget, und solchen aus aller Macht zusammenpresset. Das Kind mus alle Nächte auf solche Weise zubringen, und zwar so lange, bis der Kopf die verlangte Gestalt und die Hirnschädel eine hinlängliche Festigkeit bekommen. Beim Anfange dieser gewaltsamen Operation müssen die Kinder ungemein viel ausstehen, wodurch sie öftermalen ganz schwarz werden, und einen weislich kleberichten Schleim aus Nase, Augen und Ohren fliessen lassen. Hernachmals müssen sie auch eben-

fals durch diese gezwungene Stellung viel erdulden, worin sie ganze Nächte in den erstern Monaten ihrer Kindheit zubringen. Doch so gehet es denen, die durch Kunst schön seyn und die Annemlichkeiten erhalten wollen, die ihnen von der Natur versaget worden.

Die **Caraiben**, nebst denen mehresten mittägigen **Wilden**, haben ebenfals platte Stirnen und zugespitzte Köpfe. Ihre Mütter sorgen dafür, selbige mit kleinen Brettern und ledernen Banden, so sie hinter dem Kopfe zusammen binden, einzudrucken. Die Kinder aber haben keine andre Wiegen, als Hangematten, die nach ihrer Grösse eingerichtet, und von den Müttern bequem mit sich gefüret werden können, worin die Kinder ganz nackend ohne Windeln liegen. Die **Wilden**, die man in **Canada Garrhagonronnon** oder **Erdmänner** nennet, sind von den **Platköpfen** darin unterschieden, daß sie ihre Schönheit in runden Köpfen suchen, und deshalb auch **Kugelköpfe** genennet werden.

§. 6.

Kinderzucht.

So bald die Kinder die Wiege verlassen, fangen sie mehr an zu kullern als zu gehen. Die Eltern lassen sie mehrentheils in den ersten Jahren nackend in den Cabanen, und glauben, daß sich entweder der Leib besser bilde, oder sie bey Zeiten der Strenge der Luft gewonet werden. So bald sie nur ein wenig gros geworden, folgen sie ihren Müttern, und helfen für die Familie arbeiten. Zu dem Ende gewönen sie selbige, Wasser aus den Bächen zu schöpfen, kleine Bündel Holz herbey zu tragen, die ihrer Grösse und ihren Kräften gemäs sind, welche man vielmehr vor Spielwerk als wirkliche Lasten ansehen kan. Allmälich aber bereiten sie sich auf diese Art, solche Dienste zu thun, die ihrer Beschaffenheit gemäs sind. So viel ihre Personen anlanget, so werden sie sehr verabsäumet, und bis in die Jünglingsjahre übel gekleidet; alsdenn aber werden sie der Zahl der Jünglinge einverleibet, und ihnen wird nunmehr erlaubt, sich zu putzen.

In der Insel **Creta** und zu **Sparta** war nichts härter, als die Erziehung der jungen Personen. So bald sie ein gewisses Alter erreichet, wurden sie in öffentlichen Schulen auferzogen, die Ἀγέλαι und συσσίτια hiessen, welche gleichsam grosse Säle oder Hallen waren. Daselbst wurden sie insgesamt in gewisse Banden eingetheilet, davon eine jede unter der Aufsicht eines Meisters stund, der sie zu einer ausserordentlich arbeitsamen und peinlichen Lebensart anhielt. Diejenigen Gesetzgeber, die blos die Kriegeskunst zum Vorwurf hatten, als welche sie allein vor tüchtig hielten, gros zu werden, oder ihren Staat zu erhalten, hatten alle Künste und Wissenschaften aus der Republik verbannet; es sey nun, daß sie solche nicht vor nötig gehalten, und als Uebungen müssiger Leute angesehen, welche die Zeit verderben wollen; oder daß sie geglaubt haben, die Künste und Wissenschaften dieneten blos dazu, die Gemüter weichlich zu machen, und Ueppigkeit und Müssiggang einzufüren. Da nun der Krieg der einzige Zweck war, worauf ihre ganze Staatsklugheit abzielete; so hatten sie zugleich diesem Vorwurfe die Anordnung aller religions- und bürgerlichen Uebungen überlassen.

Diesem einigen Zweck zum Behuf lehreten sie ihre Kinder, so bald sie die Kindheit verliessen, Loblieder zu Ehren der Götter und der Helden, nebst dem **pyrrhischen** Tanze. Ferner härteten sie ihre Leiber dadurch, daß sie auf der blossen Erde schlafen, barfus und mit entblöstem Haupte gehen, sich mit Staub bedecken, sich in dem Flus **Eurotas** zu aller Jahreszeit baden, und sich angewönen musten, Hunger, Durst, Frost und Hitze zu erdulden. Sie liessen sie ohn Unterlas über Felsen und Berge wilden Thieren nachsetzen; sie hielten sie durch ihre **gymnastische** Uebungen auf mancherley Art beständig

in Oden: denn sie musten mit dem Bogen schiessen, sich mit Wurfspiessen üben, Ringen, Wetlaufen, unter einander mit Händen und Füssen kämpfen; und dieses geschahe allezeit in der Absicht, damit sie sich durch schwere Uebungen einen unüberwindlichen Muth und Standhaftigkeit zuwege bringen möchten, davon sie bey denen grausamen Geisselungen, wovon bereits Erwenung geschehen, so trefliche Proben ablegten. Diese Geduld war auch so bewundernswürdig, daß sie einen Fremden, der zu **Lacedämon** dergleichen Exempel sahe, eben das zu sagen veranlassete, was ein andrer (54), in Absicht ihrer Narung, bereits angefüret hatte: „Daß es nemlich nicht zu bewundern wäre, wenn die Lacedä„monier solche grosse Thaten in den Schlachten thäten, indem sie, allem Ansehen nach, „den Tod darin suchten; und sich zu dem Ende der grössesten Gefärlichkeit blos stelleten, „damit sie ihr elendes Leben, so sie in ihrer Heimat füren müssen, endigen möchten, weil „selbiges hundertmal bitterer als der Tod selbsten wäre.„

Daß die **Wilden** ehedem ebenfals eine so strenge Erziehung gehabt, erhellet aus den Ueberbleibseln, so noch bis auf gegenwärtige Zeiten beibehalten worden, und deren Aenlichkeit mit denen Religionsübungen der heidnischen Geheimnisse ich gezeiget habe; die ihrer Einfürung nach, wie ich angefüret, nichts anders als eine practische Schule waren, worin man den Grund eines neuen Lebens legte, das denen Absichten der Religion, Sittenlehre und der bürgerlichen Gesellschaft gemäs war.

Was noch einen neuen Beweisgrund zur Warscheinlichkeit an die Hand giebt, ist dieses, daß diese Erziehung der **Creter** und **Lacedämonier** von denen Barbaren entlenet, die zuerst **Griechenland** bewonet, und mit den Sitten der **thracischen** und **scythischen** Völker übereinstimmig waren. Wenn wir auch dem **Pausanias** (55) glauben sollen, so geschahen diese grausamen Geisselungen der **Lacedämonier** vor der Bildseule der **Diana orthia**, welche er eben die **taurische** zu seyn versichert, die durch den **Orestes** und die **Iphigenia** entwendet, und von selbigen aus **Scythien** nach **Griechenland**, wie ich bereits gemeldet, überbracht worden.

Die **Perser** hatten eben dergleichen Erziehung, ehe sie sich der **Assyrer**, **Meder** und **Lydier** bemächtiget; und ehe die Ueppigkeit und Reichtümer dieser Monarchien **Sybariten** aus ihnen gemacht. **Xenophon** (56) machet uns auf den ersten Seiten der **Cyropädie** fast eben diese Abschilderung davon, wie die Schriftsteller von den **cretischen** und **spartanischen** Republiken thun. Er theilet diese Völkerschaft in vier Ordnungen, nach dem Unterschiede des Alters, ein. Jede Ordnung wohnete gemeinschaftlich in den grossen Hallen, welche bey den **Griechen** Ἀγέλαι und Ἀνδρεῖαι hiessen. Daselbst wurden sie beinahe zu eben dergleichen Uebungen angehalten.

Ich wil hier nicht wiederholen, was ich von den **Carbets** der mittägigen **Wilden**, und von ihren von der Republik des **Lycurgus** wenig unterschiedenen Uebungen, bereits angefüret habe. So viel die andern anlanget, die nicht dergestalt gemeinschaftlich bey einander lebten; so ist gewis, daß sie nichts desto weniger harte Proben aushalten musten, und eine strenge Art ihre Jugend zu bilden, bey ihnen eingefüret war. Ob sie gleich heut zu Tage nicht mehr diese nachamende und ordentliche Art, insbesondre in der **Europäer** und der Missionarien Nachbarschaft, beibehalten haben, indem man, so viel möglich gewesen, ihre alten Gebräuche abgeschaft; so trift man dennoch eben den Sin und eben die Neigung zu einer strengen Erziehung bey ihnen an. Alle Anleitungen, die sie von ihren

 Eltern

(54) CRAGIUS de repub. Laced. lib. 3. (55) PAUSANIAS in Laconicis. (56) XENOPHON in Cyrop.

Eltern bekommen, bestehen in solchen Dingen, die fähig sind, ihren Muth durch die Beispiele der Vorfaren anzufrischen, und sie aufzumuntern, ihren Fusstapfen zu folgen; sie in ihren Gewonheiten und Gebräuchen wohl zu unterrichten, und ihnen die Liebe zu der Ehre einzuflössen, welche sie durch ihre Geschicklichkeit und Tapferkeit erwerben können. Zu diesem Ende wird ihnen Bogen und Pfeile in die Hände gegeben, so bald sie dergleichen nur füren können; mit selbigen gehen sie lange Zeit, als mit einem Kinderspiele, um: indem aber mit den Jahren ihre Leibesstärke durch eine Verkürzung ihres Müssigganges zunimt, so machen sie endlich eine nötige Uebung daraus, und werden almälich darinnen volkommen.

Da überdis ihre Lebensart an sich selbst hart ist, und ihnen verschiedene zur Narung nötige Dinge ermangeln, so tragen solche zu ihrer Abhärtung und Erduldung Hungers und Durstes, Hitze und Kälte und andrer Beschwerlichkeiten, unter welchen wir gewis unterliegen müsten, weil wir eine weichliche und alzuempfindliche Erziehung bekommen, nicht wenig bey.

Die Knaben der **Wilden** üben sich beständig unter einander: sie ergötzen sich mit Balgen und Fauststchlagen; eine Uebung, die **Lycurgus** den Seinigen befolen. Wenn sich zween Widersacher mit einander dergestalt ernstlich schlagen, daß die Schranken eines Spiels überschritten werden; so ist die Gelassenheit der andern bey der Gelegenheit bewundernswürdig, und ich bin sehr dadurch gerüret worden. Sie machen um die Streiter einen Cirkel, und lassen sich selbige zusammen raufen oder spielen, wie sie es nennen, so lange es ihnen gefället, und geben müssige Zuschauer dabey ab. Niemand mischt sich drein, auch nicht einmal die Brüder. Keiner bringt sie aus einander, wenn der Spas nicht alzugrob wird, oder die Partey ungleich ist. Nachher ergötzen sie sich mit Auslachung desjenigen, der den Kürzern gezogen.

Da sie aber dergleichen öffentliche Uebungen nicht mehr haben, welche zu der Ordnung der Sitten etwas beitragen können; so haben sie von dieser genauen Disciplin, wodurch sie auch wider ihren Willen tugendhaft werden musten, ziemlich nachgelassen. Ihre Eltern thun zwar was sie können, und bringen ihnen gute Lehren bey; indessen können sie doch ihre eigene Beispiele nicht anfüren, weshalb denn auch ihre Vermanungen nicht kräftig genug sind, sie von den Lastern abzuleiten. Ihre Mütter, die ihre Befelshaberinnen seyn, haben den Nachdruck nicht, sie zu bestrafen und zu bessern, wenn sie ihrer Schuldigkeit kein Gnüge leisten. Sie lassen dieselben also in den Jahren ihrer Kindheit machen was sie wollen, unter dem Vorwand, daß sie noch nicht zu Verstande gekommen; und wenn ihnen die Jahre mehr Nachdenken zuwege gebracht, sie sich alsdenn wol von selbst bessern würden. Gewis ein übler Satz, der der lasterhaften Gewonheit alzusehr schmeichelt, als daß sie selbige nachher ablegen solten. Die grösseste Züchtigung, womit sie die Kinder in der Jugend belegen, bestehet darin, daß sie ihnen Wasser ins Gesichte giessen, oder ihnen wenigstens damit drohen. Wenn sie mehr und mehr heran wachsen, begnügen sie sich blos damit, ihnen ihre Schuldigkeit vorzuhalten; der sie aber nicht allemal nachzuleben gesonnen sind. Uebrigens unterstehet sich niemand sie zu schlagen, oder an ihrer Besserung mit Nachdruck zu arbeiten. Indessen sind die Kinder doch ziemlich gelehrig, und haben noch einige Achtung für diejenigen ihrer Cabane, und Ehrfurcht für die Aeltesten, gegen welche sie sich nicht leicht vergehen werden. Woraus abzunehmen, daß bey der Kinderzucht die Gelindigkeit mannigmal kräftiger als die Härte, und insbesondre übertriebene Züchtigungen, zu seyn pfleget. Uebrigens sind die **Wilden** überhaupt so empfindlich,

lich, daß es nichts ausserordentliches ist, wenn sie sich eines etwan harten Verweises halber, entweder durch Gift, oder auf eine andere Weise ums Leben bringen.

§. 7.

Besondere Freundschaften.

Athenrosera, oder die besondre Freundschaften unter den jungen Leuten, die sich beinahe auf einerley Art in ganz **America**, von einem Ende bis zum andern, eingefüret befindet, ist der merkwürdigste Umstand ihrer Sitten, weil er einen der rührendsten Artikel des Altertums in sich begreift. Diese sol uns auch dazu dienen, das zu erleutern, was dieserhalb insbesondre bey der **cretischen** und **spartanischen** Republik gebräuchlich gewesen.

Man hat die Gesetzgeber dieser Republiken beschuldigen wollen, als ob sie durch ihre Gesetze dasjenige bestätiget hätten, was einige Schriftsteller seitdem angefüret, und welches man uns unter den verhaßten Namen Amator und Amasius, die anstat φιλήτωρ und κλείνος gebrauchet worden, und in **Griechenland** diesen berümten Liebhabern beigeleget worden, zu verstehen geben wollen. **Plutarchus** [57] aber, **Xenophon** [58], **Maximus von Tyro** [59], **Aelianus** [60], und viele andre haben sie vertheidiget. Es ist auch nicht warscheinlich, daß solche weise Gesetzgeber etwas behauptet haben solten, wodurch ihrer Republik ein ewiger Schandfleck angehangen seyn würde. Denn obgleich die **Griechen** ungeheuren Lastern ergeben waren, die auch leider fast durchgängig mehr als zu bekant worden; so füret doch das Laster, von was vor Beschaffenheit es auch ist, allemal ein merkliches Kenzeichen der Schande mit sich, weshalb die, so solches begeren, auch selbst mitten unter den Barbaren jederzeit die Finsternis suchen.

Diese Ursache ist mehr als hinreichend, uns zu überzeugen, daß, wenn dasjenige unter den Lastern, welches das abscheulichste ist, und der Vernunft widerstehet, mit dergleichen Freundschaftsverknüpfungen verbunden gewesen seyn solte; die Gesetzgeber sich gewis gehütet haben würden, solches dergestalt zu Ehren zu setzen, daß diejenigen, deren Freundschaft am meisten gesuchet wurde, sich einen Vorzug und Ehre daraus gemachet, andre im Gegentheil, um deren Freundschaft man sich nicht beworben, eine Beschimpfung daraus abgenommen haben würden [61].

Die Absicht dieser Gesetzgeber war also diese, Freundschaften zu errichten, welche die Tugend zum Grunde hatten; die aus einer schamhaften Verknüpfung, einer unschuldigen Liebe und aus einem vernünftigen Umgange bestanden, von welcher das Laster auch sogar bis auf den Schatten verbannet, und eine gleichförmige Nachamung zwischen dem **Liebhaber** und dem **Geliebten**, so wie sie **Plato** an verschiedenen Orten nennet, gewesen. **Xenophon** [62] vergleichet die Brünstigkeit und Sitsamkeit dieser Liebe der **Lacedämonier** mit dem Zusammenhange der Herzen, die zwischen einem Vater und seinem Sohne angetroffen wird; und **Maximus von Tyro** [63] sagt, daß sie einer Liebe gleiche, die man auf eine schöne Bildseule geworfen haben könne.

Der **Liebhaber** lies sich beständig angelegen seyn, dem Vorwurfe seiner Gewogenheit, Neigungen zur Ehre einzuflössen; es lag ihm ob, ihm gute Beispiele zu geben, ihn zu bessern, oder den Felern, so er begehen konte, vorzubeugen: daß also die Republik, nach der Absicht des Gesetzgebers, von dem **Liebhaber** die Verantwortung wegen der Aufürung des **Geliebten** forderte, der gleichsam als des erstern Lehrling angesehen ward.

(57) PLVTARCH. in Lycurgo et Agesilao. (58) XENOPH. de rep. Lac. (59) MAXIM. TYR. serm. 10. (60) AELIAN. lib. 3 c. 10. (61) CICERO de repub. STRABO lib. 10. (62) XENOPHON l. c. (63) MAX. TYR. l. c.

Dieser konte also keine Feler begehen, wenn der andere sich nicht derselben Bestrafung unterwerfen, und die Züchtigung derer empfangen wolte, die sein Lehrling doch eigentlich verdienet hatte. Denn da der Geliebte allezeit jünger war, so verziehe man der Unvorsichtigkeit und Schwachheit seines Alters, wenn er etwas versehen hatte; die Bestrafung aber fiel auf den **Liebhaber**, weil er gehalten war, ein Aufseher und Gewärsman des Betragens desjenigen zu seyn, den er liebte. **Plutarchus** [64]) füret ein Beispiel von dieser Strenge an. Denn da einsmals einer von ihnen bey einem übertriebenen **gymnastischen** Spiele eine niederträchtige und einem **Lacedämonier** unanständige Klage von sich hören lassen; so habe man sich deshalb an seinen **Liebhaber** gehalten, und diesem die Bestrafung auferleget.

Unglücklich ist der **Liebhaber**, der wichtige Feler begangen, und der, anstat seinen Schüler zur Tugend anzuhalten, ihm ein Beispiel des Lasters gegeben, und ihn dadurch zum Bösen gereitzet. Denn, sagt **Aelianus**, wenn es sich zutrug, daß er lasterhafte Begierden zu dem geliebten Gegenstande bey sich überhand nehmen lies, so war weiter keine Sicherheit für ihn zu **Sparta**, und er konte einem schändlichen Tode nicht anders als durch die Flucht entgehen.

Die Art der Entfürung dergleichen Freunde, deren die Verfasser gedenken, ingleichen die Misbräuche, die sich mit der Zeit einschleichen können, gaben ohne Zweifel zu dem ungleichen Verdacht gegen die Gesetzgeber Gelegenheit, als ob diese die Laster, die daraus entstanden, durch ihre Gesetze gerechtfertiget. Die Laster aber schleichen sich aller Orten ein, und es wird nicht leicht etwas angetroffen, so nicht dem Misbrauche unterworfen.

Wenn man dasjenige, was zu **Sparta** und **Creta** in Ansehung dieser Entfürungen vorgieng, mit dem vergleichen wil, was ich in der Abhandlung von der Religion angefüret, so ich aus dem Verfasser der neuen Beschreibung von **Virginien** genommen; so wird man finden, daß der einsame Aufenthalt der jungen entfürten Personen, die einige Monat auf dem Lande unter Aufsicht ihres Freundes zubrachten, vielleicht eine Art der Einweihung und eine zur Religion gehörige Uebung, eben wie in **America**, gewesen.

Dieses scheinet um so mehr gegründet zu seyn, da bey Zurückkunft dieser jungen Leute diejenigen, die sie entfüret hatten, gehalten waren, einem jeden einen Stier zu schenken, womit dem **Jupiter** ein Opfer gebracht werden muste, wie **Strabo** ([65]) bezeuget. In **Böotien**, alwo dergleichen Freundschaftsverbindungen ebenfals, wie in **Creta** und bey den **Lacedämoniern**, eingefüret waren, wurde der aus **Liebhabern** und **Geliebten** bestehende Kriegeshaufen, welcher durch seine Einigkeit unüberwindlich war, Ἱερὸς λόχος, oder cohors sacer genennet. Die Gesetze der Freundschaft scheinen in ganz **Griechenland** gemein gewesen zu seyn, und wenn wir auf die Geschichte der ersten Zeiten achtung geben, so werden wir finden, daß sich fast alle Helden dergestalt mit einem Freunde vereiniget, der ein Gefärte ihres Glücks und Unglücks war. Dergleichen zum Exempel **Hercules** und **Jolaus**, **Theseus** und **Pirithous**, **Achilles** und **Patrocles**, **Aeneas** und **Achates**, **Orestes** und **Pylades** u. s. w. gewesen. **Plutarchus** im Leben **Pelops** versichert, daß, zum Andenken der Freundschaft des **Hercules** und **Jolaus**, die **Liebhaber** und **Geliebten** zu dem Grabe des letztern Geschenke gesendet, und die Bande der Freundschaft durch Eidschwüre, die sie in seinem Namen und dessen Anrufung gethan, befestiget.

Die

(64) PLVTARCH. in Lycurgo. (65) STRABO lib. 10.

Die **Brasilianer** nennen dergleichen Art Freunde **Atur Assap**, oder volkommen Verbundene. **Leri** (66) versichert, daß die durch dergleichen Freundschaft errichtete Vereinigung so stark sey, daß alle ihre Güter ihnen unumgänglich gemein seyn müssen; gleich als ob sie beide nur Eine Person ausmachten, auch daß sie sich nicht mehr, so wenig in des einen als andern Familie, in verbotenen Graden verheiraten dürfen; gleich als ob unter ihnen die näheste Blutsfreundschaft obwaltete.

Diese Freundschaftsverbindungen unter den mitternächtigen americanischen **Wilden** geben zu keinem Verdacht eines Lasters Anlas, ohnerachtet dergleichen darunter entweder wirklich verborgen ist, oder doch seyn könte. Sie sind ihrem Ursprunge nach sehr alt; durch die beständige Beobachtung besonders ansenlich; und, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, heilig in der Vereinigung derer, die sie errichten; deren Bande eben so enge zusammen geknüpfet sind, als die Bande der Blutsfreundschaft und Natur, auch nicht getrennet werden können, wenn nicht einer oder der andere von ihnen, sich durch allerhand Niederträchtigkeiten, wodurch sein Freund verunehret wird, derselben unwürdig macht, und ihn nötiget, sich seines Bündnisses zu entschlagen; wie mir einige **Mißionarien** verschiedene Beispiele davon erzälet haben. Die Eltern sind die ersten, solche anzuzünden und ihre Vorrechte zu verehren. Sie sind ehrwürdig in ihrer Wahl, indem sie sich auf eine übereinstimmende Verdienstlichkeit nach ihrer Art, auf eine Gleichförmigkeit der Sitten, und auf solche Eigenschaften gründen, wodurch die Nachamung angefeuert wird, nach welcher ein jeder wünschet ein Freund von dem zu seyn, der nicht nur im mehresten Ansehen stehet, sondern dergleichen auch wirklich verdienet.

Diese Freundschaften werden durch Geschenke erkauft, welche der Freund demjenigen bringet, dessen Gewogenheit er zu erhalten verlanget. Sie unterhalten sich durch gleichstimmige Kenzeichen der Wohlgewogenheit; sie werden Jagd- Krieges- und Glücksgefärten; und haben Ein Recht zur Narung und zum Unterhalte, sowol in des einen als andern Cabane. Die volkommenste Höflichkeit, die ein solcher Freund dem andern erweisen kan, ist diese, daß er ihm den Namen **Freund** giebt. Endlich werden diese Freundschaften mit ihnen alt, und sind so wohl befestiget, daß man ostermalen eben so etwas heldenmütiges, als zwischen dem **Orestes** und **Pylades**, antrift.

Garnier hat mir versichert, er habe von einem **Wilden** vernommen, daß sie oftermalen unter sich angemerkt, daß, wenn ein Sclave verbrant würde, man als eine untriegliche Vorbedeutung ansehen könne, daß derjenige, den der Sclave in seinem Todtengesange nennete, selbst bald gefangen und eben dergleichen Schicksal haben würde. Hiebey hatte er diese Gedanken: daß, wenn auch diese Vorbedeutung durch den Erfolg bestätiget würde, dennoch nichts besonders dabey anzutreffen sey: denn da der Sclave seiner Gewonheit nach, denen, die ihn brennen, drohet, und den, mit welchem er in einer solchen genauen Freundschaftsverbindung stehet, zu Hülfe ruft; dieser auch durch den Verlust seines Freundes, von dessen Schicksal er bald Nachricht erhalten kan, gerüret wird; so säumet er nicht, in der Hofnung seinen Freund zu rächen, sich ebenfals dieser Gefar blos zu stellen: wobey er fast allezeit das Opfer seiner Verwegenheit wird, die ihm die Bedaurung des Todes seines Freundes und der Schmerz über dessen Verlust einflösset.

Gleichergestalt habe ich auch in einer Erzälung (67) gelesen, daß unter einigen Gefangnen, die man nach **Onnontaga** gebracht, sich zween dergestalt verbundne Freunde befun-

(66) LERI hist. de Brasil. ch. 20.

(67) Relat. de la nouv. France pour les années 1669. 1670. c. 7.

befunden, daß, als man den einen zum Feuer verdammet, dem andern aber das Leben geschenket, dieser leztere darüber ungemein betrübt geworden, daß man seinem Gefärten nicht eben diese Gnade wiederfaren lassen, und durch seine Klagen und Drohungen diejenigen, die ihn an Kindes stat angenommen, genötiget, ihn ebenfals dieser Strafe zu überlassen. Beide wurden also hingerichtet; und der Missionarius, der solches erzälet, bemerket, daß er noch so glücklich gewesen, beide zu taufen, und sie als Christen sterben zu sehen; wodurch denn auch die Iroquoisen sowol, als durch den Eifer und Beflissenheit der Missionarien, nicht wenig beweget wurden.

Bey einigen Missionen haben die Missionarien dergleichen Verbindungen, wegen des daraus zu besorgenden Misbrauchs, unterdrucket, ohne jedoch die eigentliche Ursache anzufüren. Die Wilden haben sich auch dieses gar wohl gefallen lassen, weil dergleichen Freundschaften ungemein kostbar sind, und aus dieser Ursache viele Beschwerlichkeiten mit sich füren.

Sechstes Hauptstück,

Beschäftigungen der Manspersonen in ihren Dörfern.

Inhalt.

Einleitung §. 1. Dörfer 2. Cabanen 3. Cabanen der Iroquoisen 4. Kleidung 5. Art Felle zuzubereiten 6. Caustische oder eingebrante Gemälde in die Häute 7. Dergleichen auf die menschliche Haut 8. Caustische und hieroglyphische Gemälde 9. Vergängliche Gemälde 10. Religionsgebrauch, die Haare zu verschneiden. 11.

§. 1.

Einleitung.

Der Mensch, zur Arbeit geboren, wird in der Musse träge und verdrossen. Es ist notwendig, daß er sich mit einigen Beschäftigungen abgebe. Hat er nichts zu thun, so sucht er etwas, und verschaft sich einen Zeitvertreib. Oftermalen machet er sich auch in Ermanglung einer bessern Beschäftigung dadurch etwas zu thun, daß er sich entweder selbst oder andere beunruhiget. Dieser Saz, der in Absicht der meisten Manspersonen unter den europäischen Völkern seine ziemliche Richtigkeit hat, indem man bey selbigen viel Lebhaftigkeit und Thätigkeit findet, ist in Ansehung der americanischen Wilden nicht durchgängig von eben der Beschaffenheit. Denn diese suchen in dem Müssiggange eine Ehre; Trägheit, Achtlosigkeit und Faullenzerey trift man in ihrem Geschmacke und in der Anlage ihrer Gemütsbeschaffenheit an: dergestalt, daß, da sie weder Wissenschaften noch Gewerbe, und über dieses gar keine oder wenig mehr von den angeordneten Leibesübungen der vergangnen Zeiten übrig haben, wodurch sie in Oden gesezet werden könten, sie die allermüssigsten Menschen auf der Welt seyn. Und wenn man gewisse Kleinigkeiten ausnimt, welche nicht viel Zeit, vielweniger einigen Zwang und Fleis, erfordern; so trift man sie mehrentheils mit zusammengeschlagenen Armen an: und sie bringen ihre Zeit mit nichts anders, als Zusammenkünften, singen, essen, spielen, schlafen und müssiggehen zu.

So

So hart auch die Lebensart der **Lacedämonier** und **Creter** war, und was auch die Gesezgeber dieser Republiken vor Vorsicht möchten gebrauchet haben; so kan man doch nichts destoweniger von ihnen sagen, daß, da sie blos den Krieg zum Vorwurf, und alle Künste und Wissenschaften von sich verbannet hatten, ihr Leben eigentlich nichts anders, als ein müssiges und unthätiges Leben war; wodurch ein Dichter, dessen St. Paulus (1) Erwenung thut, bewogen worden, lezteren den nicht alzurümlichen Namen der **faulen Bäuche** beizulegen, welcher mit zwey Worten einen volkommenen Begrif von dieser Faullenzerey giebt, in welche sie hauptsächlich zu der Zeit gefallen waren, als sie von der Strenge ihrer ersten Disciplin sich entfernten, und sich durch die Weichlichkeit gänzlich entkräften liessen.

Die mühsamsten Beschäftigungen ihres Antheils bestehen darin, daß sie ihre Festungen umpfälen, ihre Cabanen entweder erbauen oder ausbessern, die Felle, woraus sie ihre Kleider machen, zubereiten, an einigem geringen Hausgeräte arbeiten, ihre Kriegs- Jagd- oder Fischereirüstungen in Stand setzen, und sich nach ihrer vollendeten Arbeit puzen.

§. 2.

Dörfer.

Zum Anbau ihrer Dörfer suchen sie ziemlich wohl gelegene Oerter aus. Sie richten, so viel sie immer können, dieselben mitten in den besten Ländereien, auf einer kleinen Anhöhe, von welcher sie, wegen besorglichen Ueberfals, das Feld übersehen können, und an dem Ufer irgend eines Baches, auf; der, wenn es seyn kan, um sie herum fleust, und um ihre Festungswerke, so viel die Kunst zu einer an und vor sich schon festen Lage hinzufügen kan, gleichsam einen natürlichen Graben machet. Mitten in ihren Dörfern lassen sie einen ziemlich grossen Plaz, um ihre Versamlungen daselbst zu halten. Die Hütten sind sehr nahe an einander gebauet, weshalb sie in beständiger Feuersgefar leben; indem die Materialien dazu ohnedis schon gar zu sehr verbrenlich sind. Ihre Gassen sind freilich nicht nach der Schnur angeleget, inmassen ein jeder dahin bauet, wo ihm der Erdboden am tauglichsten und am wenigsten steinigt zu seyn scheinet.

Die dem Feinde am meisten blos gelegene Dörfer sind mit einer, zu funfzehen bis zwanzig Fus hohen und aus einer dreifachen Reihe bestehenden, Umpfälung befestiget, davon die mittelste Reihe gerade und senkrecht, die andern aber kreuzweis, gleich den Spanischen Reutern, verschränket, und durchgängig mit grossen starken und zu zehen oder zwölf Fus hohen Rinden gefüttert ist. Inwendig bringen sie, längst dieser Umpfälung, eine Art Banquette oder runde Wege an, die durch quer liegende Bäume verfertiget werden, welche sämtlich an die Umpfälung anschliessen, und auf grossen in die Erde befestigten hölzernen Gabeln ruhen. Hieselbst haben sie, nach gewissen Zwischenräumen, Redouten oder Schilderhäuser angeleget, welche sie zu Kriegeszeiten mit Steinen, um sich damit, im Fal einer Ersteigung, zu vertheidigen, und mit einem grossen Vorrat Wasser, zu Auslöschung des Feuers, anfüllen. Auf selbige steiget man auf Stämmen von Bäumen, in welche Stufen eingehauen werden, die ihnen stat einer Leiter dienen. Die Umpfälung hat auch ihre nach Schiesscharten Art angebrachte Oefnungen.

Die Natur des Erdreichs bestimmet die Gestalt ihres Umfanges. Es giebt vieleckichte, die meisten aber haben eine runde und sphärische Gestalt, gleich den mehresten Städten der Alten. Die Umpfälung hat nur Einen Ausgang durch eine enge Thüre, welche

(1) Tit. 1, 12.

welche eckicht angeleget, und mit Querbalken dergestalt verwaret ist, daß man nur seitwärts durchkommen kan. Sie tragen auch Sorge, daß zwischen der Umpfälung und Cabanen oder Hütten ein ziemlich geraumer Weg frey bleibet. Diese Dörfer sind nicht sonderlich volgestopft, und es haben die grössesten nicht viel über hundert Cabanen von einem, zwey, drey, fünf oder mehr Feuerherden, worin oftermalen verschiedene Haushaltungen gefüret werden.

Die **Wilden** in dem beiderseitigen **America** haben beinahe einerley Art ihre Oerter zu befestigen; doch bey denen mittägigen und überhaupt bey denen herumirrenden Völkern ist es nicht so gar gebräuchlich, zu diesen Arten von Befestigungen ihre Zuflucht zu nehmen, daferne sie nicht wirklich mit ihren Nachbaren im Kriege leben, und den Ausfällen ihrer Feinde gar zu sehr ausgesezet sind.

§. 3.

Cabanen.

Die **Cabanen** oder Hütten aller dieser Nationen sind noch heut zu Tage Zeugen der Armseligkeit und Gnügsamkeit der Menschen, die in der Kindheit der Welt gelebet haben. Und wenn man die Einwoner in **Peru** und **Mexico**, als welche kleine steinerne Häuser baueten, worin doch weder Pracht, Kunst, noch Bequemlichkeit anzutreffen war, nebst andern Völkern ihrer Nachbarschaft ausnimt, die ihre Häuser mit Kalk oder Ciment, mässig genug, überstrichen; so bestehen die Wonungen der übrigen **Wilden** aus nichts als aus elenden Löchern oder Strohhütten, welche in dem Altertume unter den Namen Mapalia oder Tuguria bekant, und fähig sind, allemal einen volkommenen Begrif von der Dürftigkeit der ersten Zeiten zu machen.

Die Geschichtschreiber malen uns die ersten Menschen nicht anders ab, als ob sie nur in den Klippen der Felsen oder in hohlen Bäumen ihren Aufenthalt gehabt. Was haben also die Völker im mitternächtigen **America**, samt denen, die gegen Mittag in einem Lande wohnen, woselbst sie durch die vielfältigen Ueberschwemmungen in beständiger Gefar zu ersaufen schweben, zu dieser Barbarey hinzugefüget? Die **Eskimaux**, die **Wilden** aus der **Strasse Davis**, in **Novazembla** und **Californien** verbergen sich in Hölen, welche ihnen die Natur zu Ersparung der Mühe zubereitet hat; oder sie bereiten sich dergleichen durch ihrer Hände Arbeit, in welchen sie einen sehr lang daurenden Winter über, fast ohne heraus zu kommen, zubringen. Hierin sind sie wenig von den wilden Thieren unterschieden, welche sich Schlupfwinkel in die Erde wülen: so wie sie hingegen im Sommer auf freiem Felde, entweder unter Bäumen, oder höchstens unter einigem aus Häuten der Seewölfe verfertigten Hüttenwerk wohnen. Sie müssen also notwendig sehr abgehärtet und der rauhen Luft gewonet seyn, daß sie sich dergestalt in einer so strengen Himmelsgegend auf diese Art behelfen können. An dem Ufer des **Orenoks**, des **Amazonenflusses** und in einigen andern Gegenden, siehet man Dörfer in der Luft mitten in Sümpfen und Morästen. In diesen überschwemten Ländern ragen Palmenbäume von erstaunender Grösse hervor, welche dichte bey einander wachsen. Auf diesen Palmen richten die Eingeborne des Landes ihre Wonungen auf. Sie fügen diese Bäume durch Querbalken zusammen, und erbauen auf dem zwanzig oder dreissig Fus hoch von der Erde errichteten Fusboden Wonungen, welche viel eher für Habichte als Menschen angeleget zu seyn scheinen. Man sagt, daß es ein Vergnügen seyn sol, wenn man die Weiber, die ihre Kinder nebst ihrem Hausgeräte aufgepackt haben, auf groben ästigen Stämmen in diese ihre Nester mit besondrer Hurtigkeit hinauf steigen siehet. Diese Völker suchen sich aber nicht allein durch diese ausserordentliche Freistädte vor den Ueberschwemmungen sicher

zu stellen, sondern sie decken sich auch dadurch vor den plötzlichen Ueberrumpelungen ihrer Feinde, wider die Ueberfälle der Crocodille und der Tyger, und wider die Beschwerlichkeit der Mücken, so Cousins genennet werden, als die nicht so hoch fliegen können, und ihnen ohne diese Vorsichtigkeit unerträglich fallen würden. Die Eroberer von Neuspanien trafen zalreiche Völker auf diese Art wohnen an, welche ihnen, ehe sie überwunden wurden, viel zu schaffen macheten, auch viel Volk von den ihrigen zu Grunde richteten. An der Küste von Guinea in Africa giebt es noch alte atlantische Völker, namentlich Veteres, deren Dörfer ebenfals in die Luft auf Pfeilern mitten im Wasser erbauet sind ([2]).

Die herumirrenden Völker, als die Algonquinen, welche sich nicht lange an einem Orte aufhalten, begnügen sich mit ungemein niedrigen Hütten, worin sie, unter einer grossen Menge Hunde, die sie füttern, durch einander liegen, und sich in dem Mittelpunct der Unreinlichkeit und Unflätherey befinden. Diejenigen Nationen aber, welche ein stättiges Leben füren, haben etwas geräumlichere und dauerhafte Wonungen.

Die Häuser der alten Egypter waren, dem Diodorus Siculus ([3]) zu Folge, von Schilfrohr erbauet. Plinius ([4]) sagt eben dieses von den hyperboräischen Völkern. Ried, Rohr, Holz und Palmenblätter, nebst der Rinde von Ulmen- und Birkenbäumen, sind gegenwärtig der Wilden Baumaterialien.

So viel ihre Form anbelanget, so sind einige rund, gleich den Buden oder Gezelten der Alten, und den Thürmen der Mosynöcier, Tyrrhenier und der parisischen Gallier. Also sind die Cabanen der Völker in Florida, der Natchen in Louisiana, und verschiedener andrer, beschaffen.

Die Carbets und Hütten der Caraiben sind länglich rund ([5]). Ein gemeines Carbet oder Hütte hat ungefär sechzig oder achtzig Fus in der Länge, und ist aus grossen, achtzehn bis zwanzig Fus hohen, Gabeln zusammen gesetzet. Auf diese Gabeln legen sie einen Latanier *) oder andern sehr geraden Baum, welcher dazu dienet, daß sie die Sparren daran befestigen, die auf beiden Seiten die Erde berüren. Diese bedecken sie mit Latanienblättern, mit Rohr, Ried, Binsen oder anderm Laubwerk, das sie so geschickt zusammen zu fügen wissen, daß sie sich gar gut vor Regen und andrer rauhen Witterung darunter bedeckt halten können. Weil aber diese Carbets kein ander Licht haben, als das durch

(2) LOYER Relation du voyage d'Issyni p. 158. (3) DIODOR. SICVL. lib. I c. 7. (4) PLINIVS lib. 16 c. 36. (5) DU TERTRE traité 7 c. 1 §. 10. ROCHEFORT Hist. morale des Antilles c. 15.

*) Der Latanier ist eine Art eines Palmbaums. Er wächset aus einer dicken Wurzel Erde, und ist fast niemals stärker als ein Fus. Er wächset durchgängig gleich und gerade wie ein Pfeil. Oftermalen erreichet er die Höhe von 40 bis 50 Fus. Er ist von einem eisenharten Holze eines Fingers dicke umgeben, und das übrige ist fäserich wie das Herz des Palmbaums; anstat der Zweige hat er lange Blätter, welche, wenn sie aufbrechen, oben rund, unterwärts aber wie ein Fecher gefaltet sind. Diese sind an grosse Stengel befestiget, die aus einer fäserichten Materie entstehen, welche den Körper des Baums, gleich einer dicken rothen und sehr hellen Leinewand, umgiebt; wenn diese Blätter mit kleinen Ruten zusammengebunden werden, so dienen sie zur Bedeckung der Hütten, und die Haut, die man über den Zöpfen ablöset, ist tüchtig, Siebe, Körbe, nebst andern Curiositäten daraus zu machen, welche die Wilden unter ihrem Hausgeräte für das schätzbarste halten. Gleichfals machen sie aus dem Holze dieses Baums Bogen, Keulen, deren sie sich anstat der Degen bedienen, Zagayes, so kleine Lanzen sind, die sie mit der Hand nach ihren Feinden werfen; desgleichen versehen sie auch die Spitzen ihrer Pfeile damit, die dadurch eben so durchdringend werden, als wenn sie wirklich mit Eisen beschlagen wären.

die Thüren hinein fält, die über dieses so niedrig sind, daß man selten ungebückt hindurch kommen kan; so ist es ordentlicher Weise sehr dunkel darinnen, und der Rauch des Feuers, welches ein jeder unter seinem Hangebette sorgfältig unterhält, mus folglich sehr beschwerlich fallen. Die besonderen Hütten sind von eben der Form als die Carbets. Die Weiber, welche selbige bewonen, halten sie sehr reinlich, und scheuren sie mit grosser Sorgfalt; desgleichen thun auch die jungen Leute. Der Pater du Tertre sagt: daß sich in einem Carbet, ausser der ordentlichen Thüre, noch eine andere etwas kleinere finde, durch welche kein Wilder zu gehen sich unterstehe. Sie halten dafür, daß selbige den Geistern gewidmet sey, wenn sie von ihren Boyen oder Warsagern in ihren magischen Beschwörungen gerufen werden.

Die Cabanen der **Brasilianer** sind in Gestalt einer Sommerläube gemachet, und bestehen aus eben den Materialien, so die **Caraiben** brauchen. Sie sind sehr lang; fünf oder sechs Cabanen machen ein grosses Dorf aus. Denn mannigmal sind in jeder Cabane sechzig oder achtzig Personen befindlich, die in verschiedene Haushaltungen abgetheilet sind.

Man hat den **Iroquoisen** nicht ohne Ursache den Namen **Hotinnonsionni**, oder **Cabanenbauer** gegeben. Denn diese sind in der That diejenigen, welche die bequemsten Wonungen in ganz **America** haben. Inzwischen ist ihnen diese Benennung nicht dergestalt eigen, daß nicht auch die **Huronen** und ihre andern Nachbarn damit beleget werden könten, als welche eben die Bauart von ihnen angenommen haben.

§. 4.

Cabanen der Iroquoisen.

Diese **Cabanen** sind ebenfals von der Form einer Sommerläube, oder eines mit Bogen gedeckten Gartenganges. Sie sind fünf bis sechs Klaftern verhältnismässig hoch, und je nachdem viel oder wenig besondre Feuerstätte darinnen angeleget werden, lang. Jede Feuerstätte beträgt in der Länge zwanzig oder fünf und zwanzig Fus mehr, als diejenigen Hütten, die nur deren eine haben; als welche niemalen die Zahl von dreißig oder vierzig Fus überschreiten. Eine jede dieser Cabanen ruhet bey jeder Feuerstätte auf vier Seulen, welche gleichsam der Grund und die Stütze des ganzen Gebäudes sind. Man pflanzet in dem ganzen Umfange, das ist, in der Länge auf beiden Seiten und an beiden Giebeln, Stangen, um die Rinde von Ulmenbäumen daran zu befestigen, welche die Mauer abgiebt. Diese binden sie mit Bändern, die aus der innern Schale oder zweiten Rinde des weissen Holzes gemacht sind, an. Wenn das Viereck aufgerichtet ist, so wird das mittelste mit den Stangen, die in einem Bogen gekrümmet sind, ausgebauet, und ebenfals mit Rinde, eine Klafter lang und eines Fusses oder funfzehn Zol breit, bedecket. Diese Rinde wird, wie die Ziegel oder Schiefer, über einander geleget. Auswärts befestiget man sie an neue Stangen, welche denen gleich sind, die den innern Bogen ausmachen, und fügct überdis noch lange Stücke gespaltener junger Bäume hinzu, welche sich, von einem Ende der Cabane bis zum andern, die ganze Länge hin erstrecken, und an den äussersten Enden des Dachs, auf den Seiten oder Flügeln durch hölzerne Haken, die zu dem Ende von einer Weite zur andern eingeschlagen sind, fest gehalten werden.

Die Baumrinde wird lange Zeit vorher zubereitet. Man schälet die Bäume, wenn der Saft hineintrit, weil man selbige alsdenn besser abziehen kan. Wenn man ihre äussere Fläche, die sehr höckericht ist, abgeschabet, so schichtet man sie dichte auf einander, damit sie nicht eine unrichtige Beugung bekommen, und also lässet man sie trocken werden. Auf gleiche Weise werden die Stangen, und das zur Errichtung der Gebäude nötige Holz, zubereitet. Und wenn die Zeit komt, daß Hand an das Werk geleget werden sol; so

wird

wird die Jugend des Dorfs eingeladen. Man giebt ihr zur Aufmunterung eine Ergötzlichkeit; daß also das ganze Werk wenigstens in einem oder zwey Tagen aufgerichtet ist: Und dieses geschiehet vielmehr durch die Menge derer die daran arbeiten, als durch den Fleis der Arbeiter selbst.

Wenn das Gebäude unter das Dach gebracht, so arbeiten diejenigen, die Theil daran haben, hernachmals nach ihrem Gutdünken an der innerlichen Auszierung, und andern nötigen Abtheilungen nach ihrem Bedürfnis und Gebrauche. Der mittelste Platz wird allemal zum Feuerherde genommen, dessen aufsteigender Rauch durch eine, oben in dem Forst der Cabane an gehörigem Orte gelassene, Oefnung hinaus gehet; welche Oefnung zugleich zu Mittheilung des Lichtes dienet. Weil diese Wonungen keine Fenster haben, so werden sie blos von oben herunter auf eben die Art, als des **Agrippa** berümter Tempel de la Rotonda, so noch zu **Rom** befindlich ist, erleuchtet. Diese Oefnung wird durch zwey Stücken bewegliche Rinde zugemachet, welche man auf oder zuklappet, nachdem man es nemlich bey einfallendem Regenwetter, oder bey gewissen Winden, die durch Zurücktreibung des Rauchs, viel Beschwerlichkeiten in den Cabanen verursachen würden, vor gut findet. Doch rede ich nur hier von denjenigen Cabanen, die nach Art der **Iroquoisen** angeleget sind. Denn die, welche rund und nach Art einer Eisgrube erbauet worden, haben nicht einmal oben eine Oefnung; dergestalt daß sie weit dunkler sind, und man darin sich auch weit mehr räuchern lassen mus.

Längst denen Feuerherden erstrecket sich auf jeder Seite eine Erhöhung von zwölf bis dreizehen Fus lang, auch fünf oder sechs Fus tief, und beinahe eben so hoch. Diese Erhöhungen sind auf allen Seiten, ausser nach dem Feuer zu, verschlossen, und dienen ihnen zu Betgestellen und Sitzen. Sie breiten über die Baumrinden, wovon der Fusboden der Erhöhung gemachet ist, Decken von Binsen oder rauchen Häuten. Auf dieses Lager, welches zur Beförderung der Weichlichkeit und Bärenhäuterey eben nicht bequem ist, legen sie sich, ohne irgend eine andre Decke, als die sie des Tages über tragen, nieder. Von Kopfküssen wissen sie gröstentheils fast gar nichts. Ausser, daß einige, seitdem sie die europäischen Sitten gesehen, dergleichen aus einem Stücke Holze oder zusammen gerolleten Matten gemacht haben. Die am allerzärtlichsten sind, bedienen sich solcher, die aus Leder verfertiget und mit Hirsch- oder Elendshaaren ausgestopfet sind. Aber sie werden in kurzer Zeit so fettig und schmutzig, und sind so eckelhaft anzusehen, daß sie nur solchen Unflätern als die **Wilden** sind, zur Bequemlichkeit dienen können.

Der Boden der Erhöhung, auf welchen man sich niederleget, ist höchstens einen Fus hoch mit Erde verhöhet. Und dieses geschiehet deshalb, damit sie nicht von der Feuchtigkeit belästiget seyn wollen. Sie machen sie aber aus der Ursache nicht höher, damit sie auf der andern Seite, der Beschwerlichkeit des Rauches überhoben seyn, welcher in den Cabanen fast unerträglich ist, wenn man darinnen aufgerichtet oder etwas erhöhet stehet.

Die Baumrinden, welche die Erhöhung oberwärts verschliessen, und gleichsam den Bethimmel ausmachen, dienen ihnen stat eines Schranks und Speisekammer, worin sie vor den Augen aller Menschen ihre Schüsseln und alles kleine Hausgeräte legen. Zwischen den Erhöhungen sind grosse Kisten von Baumrinden, in Gestalt einer Tonne, fünf bis sechs Fus hoch, gesetzet, worein sie ihr Korn legen, wenn es ausgehülset ist.

Die mittägigen **Wilden** bedienen sich an stat dieser Erhöhungen, aufgehangner Betten, die man Hangematten nennet, und von Baumwolle gewebet, oder von der

Schale der Bäume sehr artig zubereitet sind. Sie befestigen selbige an die Hauptseulen ihrer Carbets oder Hütten, oder, wenn sie auf Reisen seyn, auch wol an die Bäume. Man schläft darinnen überaus bequem; und es ist ein Vergnügen, in der freien Luft unter dem Schatten des Laubwerks, wärender grossen Hitze des Tages, dergestalt schattig zu liegen. Die Caraiben verlassen sie nicht viel, und bringen die meiste Zeit darin zu, um an nichts zu gedenken. Diejenigen, die keine Hangematten haben, machen sich eine andre Art von Betten, die man Cabane nennet. Diese bestehen aus verschiedenen ins Gevierte die Länge und die Quere gelegten Stöcken, auf welche ein Haufen Blätter von den Bäumen Balisas und Bananas geschüttet werden. Sie sind gleichfals an den vier Ecken aufgehänget, und werden durch Stricke, die aus Wurzeln oder Baumschale gemachet sind, fest gehalten.

Die iroquoisischen Cabanen haben auf beiden Seiten Ausgänge. An jeder Seite ist eine Art eines kleinen besondren Zimmers, und ein äusserer Vorhof.

Sowol in diesen besondren Behältnissen, als auch in dem freien Zwischenraume der Erhöhungen, legen sie kleine Cabinetter mit zwey Seiten an, worein sie ihre Matten vor die Kinder verwaren, wann sie eine zalreiche Familie haben. Oder sie bedienen sich deren wol selbst zu der Zeit, wenn die Nachbarschaft des Feuers ihnen eben so nötig nicht mehr ist. Diese Cabinetter sind drey oder vier Fus erhoben, damit sie sich vor dem beschwerlichen Zuspruche der Flöhe sicher stellen können. Unter denselben verwaren sie ihren Vorrat von Brenholze.

Ihr äusserer Vorhof wird im Winter mit Baumrinde zugemachet, und dienet ihnen alsdann zum Holzstalle. Im Sommer aber öfnen sie selbigen allenthalben, damit sie die frische Luft geniessen können. Einige breiten wärender Sommerszeit ihre Decken auf das Dach dieser Vorhöfe, welches plat und nicht so erhöhet ist, als das Dach der Cabane. Sie schlafen also unter freien Himmel, ohne sich wegen der Abendluft sorgsame Gedanken einfallen zu lassen.

Ob man nun gleich in den Cabanen, längst dem Feuer auf beiden Seiten zwischen dem Feuerherde und den Matten, hin und her gehen kan; so ist es dessen ungeachtet doch kein bequemer Ort zum spatzirengehen. Ueberhaupt sind die Wilden, sie mögen auch seyn wo sie wollen, daferne sie nicht wirklich auf der Reise sind, niemals im Hin- und Hergehen, sondern allezeit entweder sitzend oder liegend anzutreffen. Ja, wenn sie sehen, daß die Europäer, auf einem und eben demselben Wege immer hin und her gehen; so wundern sie sich darüber eben so sehr, als die spanischen Völker, von denen Strabo (5) Erwänung thut. Diese, als sie einige Hauptleute der römischen Armée auf diese Art spatziren gehen sahen, so glaubten sie, daß sie den Verstand verloren haben müsten, und boten ihre Dienste an, sie in ihre Hütten zu füren. Denn sie hielten davor, daß man entweder in seinem Gezelte stille sitzen, oder ein Verlangen sich zu schlagen haben müsse.

Die Thüren der Cabanen sind von beweglichen Baumrinden, die von aussen oberhalb aufgehangen sind. Da ist kein Schlos und kein Schlüssel. Vorzeiten verschlos man nichts bey den Wilden: wenn sie auf eine lange Zeit über Feld reiseten, so begnügten sie sich, ihre Thüren durch davor gelegte Querhölzer zuzuhalten, und sie solchergestalt vor dem Zuspruch der Hunde zu bewaren. Alle vergangene Jahrhunderte hindurch, haben sie in grosser Sicherheit und ohne sonderliches Mistrauen gegen einander gelebet. Die am argwönischten waren, trugen ihre besten Sachen zu ihren guten Freunden, oder vergruben

(5) STRABO lib. 3.

ben sie in ein unter den Decken dazu besonders verfertigtes Loch, oder an einen andern unbekanten Ort ihrer Cabane. Einige haben hingegen anitzo Kisten oder kleine Kästgen. Andre aber verwaren ihre Cabanen an den Giebeln mit unförmlichen starken Brettern, und machen in selbigen hölzerne Thüren, welche mit Schlössern versehen sind, die sie von den **Europäern** erhandeln, deren Nachbarschaft ihnen oftermalen auf ihre Unkosten zu erkennen gegeben, daß das Ihrige nicht allemal gar zu sicher sey.

Sie füttern ihre Thüren aus, damit sie sich gegen die Kälte und den Rauch schützen mögen; und machen aus Decken von Häuten oder Wolle, gleichsam noch eine andre. Bey gemeiner und gewönlicher Kälte sind ihre Cabanen ziemlich warm; wenn aber der Wind von Nordwest kömt, welcher in **Canada** eine strenge Witterung verursachet, die wol acht Tage mit solcher Heftigkeit anhält, daß auch die Steine zerspringen möchten, und die Kälte alsdann zu ihnen eingedrungen; so weis ich nicht, wie sie, zumal bey ihrer so schlechten Bedeckung, darinnen ausdauern können: vornemlich diejenigen, die weit von dem Feuer abliegen. Den Sommer über sind sie ziemlich kühle, aber voller Flöhe und Wanzen. Ueberdem stinkt es nicht wenig darinnen, zumalen wenn sie ihre Fische über dem Feuer dörren.

Die Häuser der **Lacedämonier** (6) waren ohne Zweifel weder prächtiger noch bequemer. Denn ihr Gesetzgeber hatte ihnen befolen, solche aus blossem Holze zu bauen, und zu Errichtung derselben kein ander Werkzeug als eine Axt oder höchstens eine Säge zu Verfertigung der Thüre zu gebrauchen. Er wolte ihnen weder ein ander Instrument noch andre Materialien gestatten, welche die Einwoner mit der Zeit hätten anreitzen können, sich von dem gemeinen Mann durch dauerhafte und mit mehrerer Nettigkeit verfertigte Gebäude zu unterscheiden zu suchen. Er fürchtete eine Nacheiferung, welche Gelegenheit zur Pracht und Verschwendung gegeben und sie dadurch aus dem Stande der Mässigkeit und Gleichheit gesetzet haben würde, welche er doch als die einzigen Mittel betrachtete, wodurch die Republik in demjenigen blühenden Stande erhalten werden konte, woraus die, dem Schein nach, am besten eingerichteten Reiche fallen, wenn Privatpersonen die Grenzen der Mäßigung überschreiten.

§. 5.

Kleidung.

Unsre ersten Eltern merkten ihre Blösse nicht ehender, als nach dem Falle. Sie wurden zwar selbst dadurch in Verlegenheit gesetzet; doch sie thaten auch weiter nichts, als dem Wohlstande nachzuleben, und dasjenige, was die Schamhaftigkeit verletzen konte, mit einigen Feigenblättern zu bedecken (7), ohne sich dadurch gegen die Strenge der Jahrszeit zu schützen. GOtt machte ihnen hiernächst Kleider von Fellen (8). **Adam** und **Eva** flösseten ihren Kindern sonder Zweifel ein, sich nach diesem Beispiele zu kleiden, und einander diese Ehrfurcht zu erweisen, damit sie nicht eben der Schande blos gestellet würden, welche sie empfunden hatten, als ihnen nach dem Falle ihre Augen geöfnet wurden. Es scheinet aber nicht, daß ihrem Rathe oder Befele durchgängig nachgelebet worden. Einige von den ungeschlachtesten Völkerschaften, insbesondre diejenigen, die unter einem heissen Himmelsstrich wohneten, blieben, wo nicht ganz und gar, doch beinahe völlig nackend. Einige andre bedeckten sich auf keine andre Art, als die ersten Menschen bey dem ersten Augenblicke ihrer Beschämung thaten, und gebrauchten sie dazu nichts als Blätter, Porcellain, Baumrinden und einige dünngewebte leichte Gürtel. Der meiste Theil glaubte, daß es genug sey, dasjenige allein zu bedecken, wodurch die Scham-

(6) PLVTARCH. in Lycurgo. (7) 1 B. Mos. 3, v. 7. (8) 1 B. Mos. 3, v. 21.

Schamhaftigkeit beleidiget werden konte. Es sey nun, daß sie, entweder aus Faulheit oder Mangel des Fleisses, ihrer Notwendigkeit zu Hülfe zu kommen unterliessen; oder daß sie von Kindesbeinen an, die strenge Luft gewonet waren, und daher nicht einmal daran gedachten, daß sie derjenigen Hülfe benötiget wären, welche man sich seitdem gegen die unfreundlichen Jahreszeiten verschaffet hat. Dieses möchte wunderbar oder gar unglaublich zu seyn scheinen, wenn wir nicht noch eine Menge halb oder wol gar ganz nackender Völker und zwar noch dazu in ziemlich strengen Gegenden antreffen, welche uns dasjenige glaublich machen, was sonst, wo es nicht durch ihr Beispiel gerechtfertiget und bestätiget würde, wider die Warscheinlichkeit laufen möchte.

Diejenigen, die sich im Anfange am besten kleideten, waren die, welche sich der Thierhäute bedienten, die sie entweder aus ihrer Heerde genommen, oder auf der Jagd erleget hatten. Daraus bestund lange Zeit der königliche Mantel, wie auch die Zierde der Fürsten und Helden. **Hercules** war mit nichts anders, als mit der Haut eines numidischen Löwen geschmücket. Einer von den **Argonauten** (9), der dem **Jason** folgete, um an desselben colchischen Thaten Theil zu nehmen, lief an das Ufer, und kam mit einer schönen Stierhaut an, die ihm bis auf die Fersen reichete. **Acestes** (10) in **Sicilien** kam dem **Aeneas**, der in seinem Reiche ans Land stieg, mit einer schönen Haut eines libyischen Bäres entgegen, und hielt seinen Bogen und Pfeile in der Hand. **Bacchus** nebst seinem Gefolge hatten an stat alles Zierrats, nichts als wilde Ziegen, oder wol gar Tieger- Panter- und Leopardenhäute um, die man hernachmals vor seinen Wagen gespannet hat; welche Erfindung aber ohne Zweifel der Zeit seines Daseyns weit nachzusetzen ist.

20stes Kupfer. Man kan fast nicht zweifeln, daß die **Faunen** und **Satyren** ihre Gestalt nicht dergleichen Arten von Kleidungen zu danken haben solten. Diese ausserordentliche Arten von Menschen, welche Hörner auf den Köpfen und Ziegenfüsse auch lange hinter sich herabhangende Schwänze gehabt haben sollen, sind freilich nicht wirklich gewesen, und haben ihr Daseyn, der Erfindung der Poeten, den hieroglyphischen Ausdrücken der ersten und Unwissenheit der folgenden Zeiten beizumessen, welche warhafte Menschen dergestalt verstellet haben, die ohne Zweifel nicht so viehisch als diejenigen gewesen, die sie dafür gehalten haben.

Die Völker von des **Bacchus** Gefolge, die Menschen der ersten Zeiten, bedeckten sich mit Häuten der Thiere, vornemlich aber der Ziegen. Die Hörner befestigten sie, gleichsam als eine Zierde, am Kopfe, wie ich dergleichen selbst an den Köpfen unsrer **Wilden** gesehen habe. Sie schürzten die Häute auf der Brust vermittelst der Vorderpfoten zusammen, und liessen die hintersten nebst dem Schwanze frey herunter hängen. Diese Art der Kleidung kan den Poeten Gelegenheit gegeben haben, uns eine verblümte Abschilderung davon auf eben die Art zu machen, als sie dergleichen von den **Centauren** augenscheinlich gethan haben, um uns die Völker abzubilden, die zuerst Mittel gefunden, Pferde zu bändigen, und ihnen durch den Zaum den Gehorsam ins Maul zu legen. Diese Poeten haben wol niemals geglaubt, daß es Leute gegeben habe, die Halbmensch und Halbpferd, oder Halbmensch und Halbziege gewesen. Aber die Art des Vortrages, ja selbst der Geschmack, der ersten Jahrhunderte, kamen mit diesen emblematischen Bildern überein; daher machten sie sich ein Vergnügen daraus, alles, was sie zu sagen hatten, unter fabelhaften Begriffen vorzutragen, welche gleichsam eben so viel Räthsel waren, die von

(9) APOLLODOR. lib. 2. (10) APOLLONIVS RHOD. lib. I v. 321.

XX.

von denjenigen, mit welchen ſie redeten, wol verſtanden wurden, nur aber nicht alzuwohl von denen, welche nach ihnen in den etwas jüngern Zeiten gelebet haben.

Wenn **Diodorus Siculus** (11) von dem Gott **Anubis**, der in **Egypten** unter der Geſtalt eines Hundes angebetet wurde, und von dem **Macedon**, der ebenfals, und zwar unter dem Bilde eines Wolfes, verehret wurde, redet; ſo ſagt er, daß erſterer ein groſſer Kriegesheld, deſſen Kleidung eine Hundehaut war, und der andre ein berümter Heerfürer geweſen, der ſich mit einem Wolfsfel bekleidet gehabt. Eben dieſer Schriftſteller (12) verſichert eben daſſelbe, bey Gelegenheit der **Centauren**, von neuem. Auf alten Denkmalen findet man die Geſtalten des **Anubis** mit einem Hundekopfe, oder wenigſtens mit dem Kopfe eines Menſchen, der mit einem Hundefelle bedecket iſt. Des **Jupiter Hammons** Geſtalt aber, unter der Geſtalt eines **Widders**; oder auch mit einem **Widderkopfe** auf einem Menſchen; oder ſchlechtweg mit **Widderhörnern**, und blos mit der Haut eines **Widderkopfs**. Gleiche Beſchaffenheit hat es auch mit der **Jſis** und andern **egyptiſchen** Gottheiten.

Die Hörner waren vor Alters ein Kenzeichen der Gewalt, Macht und des oberherſchaftlichen Anſehens. Verſchiedene Zeugniſſe ſowol der heiligen Schrift, als der heidniſchen Theologie, erweiſen unwiderſprechlich, daß dieſes eine algemeine Vorſtellungsart im Altertume geweſen. Die Hörner der Gottheit der **morgenländiſchen** Könige und Kaiſer, die auf dieſe Art vorgeſtellet ſeyn wolten, haben keine andre Bedeutung. Und ohne ſo weit hinauf zu ſteigen; ſo geben die Hörner der Helmzierden der Herzoge von **Bretagne** und verſchiedener **teutſchen** Häuſer zu erkennen, daß man nicht vor gar zu langer Zeit in **Europa** eben ſo, als die Alten gedacht, und wie die **Americaner** noch heut zu Tage, insbeſondre die **Jroquoiſen** denken, bey welchen das Beziehungsweiſe gemachte Zeitwort **Gannagaronna**, welches von **Onnagara**, ſo ein Horn heiſſet, abgeleitet wird, ſo viel bedeutet, als jemand erheben und ihn anſehnlich machen.

Die Schaubüne der **Griechen** und **Römer** hat bis auf die jüngſten Zeiten, die Kleidungen der **Satyren** des einfältigen Altertums beibehalten; und der Rock, der Satyrica genennet wurde, beſtund aus einer Ziegen- oder Leopardenhaut, welche man Pellis hinnulei, Iſale, Trage, Pardalis, Chlamys florida, purpureum Pallium, Venabulum dionyſiacum hies. Das Syrma der **theatraliſchen** Auftritte war ebenfals ein langer Mantel von Rauchwerk und die Zierde der **barbariſchen** Könige, welche uns noch durch den Mantel gekrönter Häupter vorſtellig gemachet wird, der mit Hermelin gefüttert und verbrämet iſt.

Jn **Europa**, in **Aſia** und **Africa** haben verſchiedene Nationen unterſchiedliche Jahrhunderte hindurch ganz und gar keine andre Kleidung gehabt. Zu des **Cröſus** (13) Zeiten zog ſich ein **Lydier**, Namens **Sandanis**, dieſes Königes Ungnade dadurch zu, daß er ihm zwar einen ſehr klugen, aber ſeinem Ehrgeitze nicht gemäſſen, Rath gab. Denn damit er ihn von dem Kriege mit den **Perſern**, die der Zeit noch als **Wilde** lebten, abhalten möchte, ſo ſagte er zu ihm: „Du wilſt, groſſer König! mit Völkern Krieg füren, „deren ganze Kleidung aus ledernen Gürteln und einigen Fellen beſtehet: die in unfruchtbaren Landen leben, und ſich nicht von demjenigen, was ſie eſſen wollen, ſondern was ſie „nur antreffen können, nähren: denen der Wein unbekant iſt, und die nichts als Waſſer „trinken. Kurz, bey welchen nichts angenemes zu ſuchen, und bey welchen keine Schätze „zu

(11) DIODOR. SIC. lib. 1. (12) Id. lib. 4. (13) HERODOT. lib. 1 n. 71.

„zu erlangen sind: im Fal du noch so glücklich seyn soltest, sie zu überwinden; da du „doch im Gegentheil wohl zu überlegen hast, daß du unendlich mehr verlieren kanst, wenn „du so unglücklich wärest, von ihnen besieget zu werden.„

Tacitus ([14]) versichert, daß die Teutschen keine andre Kleidung als Pelzwerk gehabt. Herodotus ([15]) sagt auch eben dieses von den Africanern; Varro ([16]) von den Gätulern und Sarden; Virgilius ([17]) von den scythischen und thracischen Völkern; Arrianus ([18]) von den Indianern; und Diodorus Siculus ([19]) meldet auch ein gleiches von den Egyptern.

Obgleich der Gebrauch der Leinewand und des Seidenzeuges bereits erfunden war; so bediente man sich doch noch lange Zeit bey den Völkern, die in Hanf, Flachs und Seide arbeiteten, des Rauchwerks. Homerus ([20]) stellet uns seine Helden durchgängig mit Löwen- Bären- Wolfs- und Ziegenhäuten bekleidet vor. Ja selbst der Paris Alexander, woraus er doch einen Jungfernknecht macht, erscheint nicht anders als in einer Leopardenhaut. Inzwischen wusten Helena, Pelenope und die andern griechischen und trojanischen Damen, gar wohl mit der Nadel umzugehen.

Gleich von den ersten Zeiten an, hatte man das Geheimnis erfunden, die Häute geschmeidig und weich zu machen, welche ohne Zubereitung hart und unbrauchbar gewesen seyn würden. Man lies diejenigen Thierhäute, die weiche und warme Haare hatten, wie sie waren. Welche aber harte und ungeschmeidige Haare hatten, wurden auf beiden Seiten abgeschabet. Ausserdem gab man selbigen noch einige Zierrate, theils in der Art des Zuschnittes, theils in den Bildern die man darauf zeichnete, theils auch in den Farben, die auf selbige angebracht wurden.

Die libyischen Völker werden vor die ersten gehalten, die diese Kunst in Uebung gebracht: Welches uns Herodotus durch folgende Worte zu erkennen giebt: „Die Griechen, sagt er, haben von den libyischen Numidiern die Kleidung und Aegide der „Bildseulen der Minerva entlenet, doch mit diesem Unterscheide, daß die an den Aegeen „der libyischen Weiber herabhangende Fransen, nicht aus Schlangen, sondern aus schlechten ledernen Riemen bestehen: Uebrigens aber sind sie auf eben die Art verfertiget. Ja „es zeiget selbst die Erfarung, daß die Kleidung der Bildseulen der Minerva von den „Libyern hergekommen ist. Denn die libyischen Frauen tragen über ihre Kleider Aegeen, „nemlich in Riemen zerschnittene Ziegenfelle, die Fransen haben und roth gefärbt sind. „Von diesen Aegeen, oder von diesen von ihren Haaren entblösseten Ziegenhäuten, haben „die Griechen das Wort Aegides hergenommen.„

Du Ryer hat sich in seiner Uebersetzung geirret, wenn er das Wort Aegide durch einen Schild erkläret. Denn obgleich der Gebrauch diese Benennung dergestalt geweihet, daß sie der Pallas Schild bedeuten sol; und ob man selbigem gleich den Namen deshalb gegeben, weil die Schilder der Alten mit Bock- oder andern Fellen, deren Leder noch weit härter gewesen, überzogen worden; so findet sich doch im griechischen kein Wort, welches einen Schild bedeute: und an diesem Orte ist auch gar nicht davon, sondern blos von dem Rocke, die Rede, der über die andern Kleidungen der Minerva Bildseulen gezogen wurde. Welches aus der Beschreibung, die Herodotus von der Kleidung der libyischen Frauenspersonen machet, offenbar erhellet, von welchen er sagt: daß sie derjenigen gänzlich

(14) TACIT. de morib. Germ. (15) HERODOT. lib. 4 n. 189.
(16) VARRO lib. 2 de Re rustic. (17) VIRGIL. lib. 2 Georg. (18) ARRIAN. lib. 8.
(19) DIODOR. SICVL. lib. 1 c. 7. vid. etiam TIRAQVELLVM in Notis ad lib. 5 Gen. dier. ALEX. ab ALEXANDRO. (20) HOMER. Iliad. 3.

lich gleich seyn, womit man die Bilder der **Pallas** bedeckte, mit der einzigen Ausname, daß die Kleider der **libyischen** Frauen mit keinen Schlangen oder hangenden Schlangengestalten, sondern mit Fransen oder ledernen Riemen versehen wären.

Vielleicht könte man sagen, daß das Wort **Aegide** an diesem Orte ein Schild heisse, weil in den entferntesten Zeiten der Rock, womit sich die Manspersonen bekleideten, ihnen auch stat eines Schildes dienete; welches ich auch nicht leugne. Denn in der That **Apollonius von Rhodis** (21) stellet uns den **Ancäus**, einen der **Argonauten**, vor, der seine rechte Hand mit einer Streitkolbe bewafnet, den linken Arm aber, mit einer schwarzen und fürchterlichen Bärenhaut bedecket, und sich also voller Grim in den Streit mit den **Bebryciern** einlies. Dieses aber kan nicht von einem gewönlichen Schilde verstanden werden.

Die **Carthaginenser** hatten von den **Phöniciern** die Art und Weise das Leder zuzubereiten, erlernet; und der gelehrte **Huet** (22) behauptet, daß die Kunst schönen Corduan zu machen, so wie er noch aus **Africa** zu uns gebracht ist, von jenen auf diese fortgepflanzet und erhalten worden.

Weil alle **Scythen** ebenfals mit Häuten bekleidet waren; so ist es nicht zu verwundern, daß die **Parther** und **pontischen** Völkerschaften, deren Länder unter dem weitläuftigen Reiche der **Scythen** begriffen waren, so vortrefliche Lederarbeiter gewesen. Als sie die **Römer** bezwungen hatten, so wies ihnen **Augustus** zu **Rom** sieben Häuser in der zwölften Region, wo der gemeine Fischweyher war, an; und die Kaiser wolten seit der Zeit beständig **parthische** Lederarbeiter, oder wenigstens solche haben, die es nach ihrer Art zuzubereiten wusten (23).

Der vornemste **assyrische** Handel bestund aus dieser Art Leder, wie **Huet** und der Abt **Girofalo** sagen, und sich deshalb auf das Zeugnis der Alten beziehen. **Polybius** (24) versichert, daß das beste und meiste aus den **pontischen** Ländern nach **Rom** verfüret worden. Eben dieses Land verschafte ihnen auch die ansehnlichsten und meisten Sclaven.

In den mittägigen **americanischen** Ländern, gehen die **Wilden** entweder völlig oder doch beinahe ganz nackend. Die, so im kältesten Himmelsstriche, und weiter nach dem **Nordpol** zu wohnen, haben den Wohlstand und die Notwendigkeit durch Felle und Rauchwerk besser beobachtet, als alle übrige Völker, die sich dergleichen bedienen, und wissen solche mit vieler Sauberkeit zuzubereiten.

Die **Eskimaux** und andre Völker der Lande **Labrador**, der **Strasse Davis** und der Nachbarschaft von **Novazembla** sind dergestalt bekleidet, daß der ganze Leib, das Gesichte und die Hände ausgenommen, bedeckt ist. Sie machen sich Hemden aus Blasen und Gedärmen von Fischen, so in gleiche Bände geschnitten und sauber zusammen genähet sind. Ein solch Hemde geht nicht weiter, als bis auf die Hüften, und hat eine Kappe, welche Kopf und Hals bedeckt. Auf der Brust ist es nicht offen: Und damit es nicht zerreisse, so ist es an den Enden mit einem feinen schwarzen ledernen Riemen gesäumet.

Ueber diesem Hemde tragen sie einen Ueberrock von Seewölfen, oder von Hirschen und andern Thieren, die sie auf der Jagd erlegen, welche sehr artig zubereitet und mit ihren Haaren versehen sind. Diese Häute schneiden sie in lange Striemen von verschiedenen Farben, und nähen sie so sauber an einander, daß sie nur aus einem einzigen Stück gemachet

(21) APOLLONIVS RHOD. lib. 2 v. 118.
(22) HVET. du commerce.
(23) P. VICT. lib. de Region. Vrb. Rom.
(24) POLYB. lib. 9.

machet zu seyn scheinen. Dieser Ueberrock ist etwas länger als das Hemde, und gehet vorwärts spitz zu. Die Hüften und Beine, sind durch eine Art von Beinkleider und Strümpfe bedeckt, welche von eben dem Zeuge seyn; daß es scheinet, als ob alles an einander hinge.

Die Weiber sind gleich den Männern gänzlich bedeckt, und ihr Ueberrock ist nur darin unterschieden, daß er bis auf das dicke Fleisch der Beine gehet, und in der Mitte des Leibes, durch einen, mit verschiedenen kleinen spitzigen Knochen von der Grösse einer Haarnadel eingefaßten, Gürtel zusammen geschürzet ist. Die am frostigsten sind, als die alten Weiber, machen diese Art der Ueberröcke von der Haut gewisser Vögel, deren weisse und schwarze Federn überaus artig in die Augen fallen.

Die Kleidung der iroquoisischen und andrer Wilden, welche nicht so sehr gegen Norden wohnen, bestehen aus vielerley Stücken. Diese sind der Leibgurt, eine Art des Leibrocks, Strümpfe, Schuhe und der lange Rock.

Der Leibgurt ist ihnen am nötigsten, diesen legen sie auch niemalen ab. Wenn sie in ihren Cabanen oder sonst bequem seyn wollen; so legen sie wol die übrigen Kleidungsstücke von sich, ohne daß sie der Ehrbarkeit dadurch anstößig zu seyn besorgen.

Dieser Leibgurt, welchen unsre Iroquoisen Gaccare nennen, ist für die Manspersonen; und bestehet in einem einen Fus breiten und drey bis vier Fus langen Felle. Solchen stecken sie zwischen den Beinen durch, und befestigen ihn in einen von Därmen gemachten Gürtel, den sie auf den Hüften tragen; woran selbiger sowol vorwärts als hinterwärts ohngefär eines Fusses lang herunter hänget. Ich habe zu Rom an etlichen alten egyptischen Bildseulen dergleichen änliches gesehen, bey welchen der Unterscheid blos darinnen bestanden, daß die Egypter, ehe sie diese Stücke vorwärts herunter hängen lassen, solche zuerst um ihre Lenden geschlagen, so daß sie damit von aussen bedeckt gewesen.

21stes Kupfer.

Die Weiber hüllen sich weit sitsamer ein. Diejenigen von der algonquinischen Nation tragen eine Art der Stola oder langen Rock ohne Ermel, so auf den Schultern zusammen geheftet, und bis auf den halben Schenkel herabhänget, so wie man es bey den Bildseulen der egyptischen Frauen antrift. Die Iroquoisen und Huronen haben gleich den Lacedämoniern nur eine Art von einem Wams, das um den Unterleib zusammen gegürtet ist, und bis auf die Knie reichet. Sie lassen es dieserhalb nicht länger herabhängen, damit ihnen solches, wenn sie auf dem Felde arbeiten, nicht hinderlich falle.

Der Leibrock ist eine Art von Hemde ohne Ermel, aus zwey Ziegenfellen gemachet, so ganz von Haaren entblösset, und sowol unten als bey dem Anfange der Achseln fransenartig, volkommen nach Art der römischen Kürasse, eingeschnitten ist. Dieser Leibrock, welcher hauptsächlich denen Huronen und Iroquoisen eigen, ist unter allem ihren Anzuge dasjenige, so am wenigsten nötig zu seyn scheinet. Die meisten, und insbesondre die Manspersonen, bedienen sich auch dessen nicht.

Auf Reisen und in heftiger Kälte gebrauchen sie falsche Ermel, die nicht an dem Kleide oder Leibrocke befestiget, sondern durch zween Riemen, welche hinter die Achseln gehen, zusammen gebunden sind.

Die Strümpfe oder Mitasses, wie sie die Franzosen nennen, werden aus zusammen gefalteten und geneheten Häuten gemacht, welche enge zusammen gezogen werden, und woran man ausserhalb eine Franse oder Aufschlag von vier Finger breit machet. Die

Weiber

1
7
2
10
9
11
12
3
4

XXI

Weiber lassen solche bis an die Knie reichen, und binden sie oberhalb mit saubern von Elendshaaren und Stachelschweinborsten verfertigten Kniebändern zusammen. Die Manspersonen tragen selbige bis an die halbe Lende, und befestigen sie an den Gürtel ihres Leibgurts. Diese Strümpfe, welche keine Fussocken haben, passen sich in Schuhe, die schlechtweg aus Leder gemacht sind, und weder Absäze noch Solen von starkem Leder haben. Auf den Fuszehen werden sie in Falten geleget, woselbst sie mit einem Bande von Därmen an eine Nestel zusammen geheftet sind. Man fasset nachher alle diese Falten mit Riemen von eben dem Leder, welches man durch die hin und wieder gemachte Löcher stecket, und sie oberhalb der Fersen, nachdem sie auf dem Obertheile des Fusses kreuzweis über einander geschlagen worden, zusammen bindet. Dieses Fuswerk ist von dem, was die parthischen Könige getragen, gar nicht unterschieden. Man siehet zu Rom verschiedene Bildseulen derselben: unter andern zwo von Probiersteine von besonderer Schönheit, welche Clemens XI. kurz vor seinem Tode in das Capitolium bringen lassen.

Einige tragen diese Schuhe in Form der Halbstiefeln bis an die halben Beine, um sich desto besser wider den Schnee zu verwaren. Die Art, solche zu befestigen, gleicht sodann gar sehr dem Fuswerke, womit die alten Helden und die römischen Kriegesmänner angethan gewesen.

Der lange Rock ist eine Art einer viereckigten Decke, so auf der einen Seite eine, und auf der andern anderthalb, Klafter lang ist. Von einigen werden die Haare nicht abgemachet. Andre hingegen sind gänzlich davon entblösset. Etliche sind ganz von Elends- Hirsch- Reh- oder ilinoisischen Ochsenhäuten gemacht. Andere aber aus verschiedenen zusammengeneheten Stücken von Bieber- und schwarzen Eichhornfellen. Diese lange Röcke sind oben und unten befranset, welches durch Zerhackung der Haut selbst, nach Art der Aegeen der libyischen Weiber, oder der Aegiden der Pallas, geschiehet. Oberwärts, nach dem Kopfe zu, sind die Fransen klein, nach den Füssen zu aber etwas länger. Diejenigen, die von schwarzen Eichhornfellen gemacht sind, werden unten mit den Schwänzen von diesen Thieren bebrämet: und diese Schwänze sehen eben so aus, als die Pelzkleider einiger Ordensmänner.

Die Wilden hüllen sich in diese Röcke ein, die sie auf eine nachlässige Weise um sich schlagen. Sie halten solche blos mit den Händen feste; es sey denn, daß sie auf Reisen wären. Denn wenn sie mit ihrem Bündel beladen sind, so befestigen sie selbigen mitten um den Leib herum mit einem Gurte, damit sie ihnen nicht hinderlich seyn. Bey üblen Wetter hängen sie selbige über ihre Köpfe, welche ausser dem, wie bey den alten Römern, stets unbedeckt bleiben, und eben das Ansehen geben, welches uns die Münzen der alten Kaiser vorstellig machen.

Anjezo haben die mehresten Wilden, die in der Europäer Nachbarschaft wohnen, in Beibehaltung ihrer alten Kleidungsart, nichts anders als die Materie ihrer Kleider geändert. Anstat des Leibrocks tragen sie Hemden von Leinewand, Leibgurte und Strümpfe von Stof. Anstat ihrer Oberröcke von Pelzwerk haben sie sich wollene, hundehärne oder rothe und blaue scharlachne Decken zugeleget. Es giebt auch einige, die eine Art des Camisols nach europäischer Art tragen, so die Canader Capots nennen. Vor der Europäer Ankunft aber bestund ihre ganze Kleidung, wie ich bereits angefüret, aus lauter Leder. Denn die seidenen Zeuge waren ihnen, nebst der Leinewand, gänzlich unbekant, und sind noch bis jezo bey den entfernten Völkern, so mit den Europäern keinen bequemen Umgang haben können, nicht gebräuchlich.

§. 6.

Art die felle zuzubereiten.

Die Zubereitung dieser Felle ist nicht schwer, kostet auch nicht viel Mühe. Denn, nachdem es zuvor eine geraume Zeit in Wasser eingeweichet und derbe abgeschabet worden; so wird es durch vieles Reiben geschmeidig, und so zu sagen fast in ihren Händen trocken gemacht. Damit es aber noch geschmeidiger werde, so wird es mit ein wenig Gehirn von einem Thiere gerieben, und in kurzer Zeit biegsam, sanft und sehr weich gemacht.

Diejenigen Häute, woraus sie ihre Schuhe verfertigen, werden so wenig als die, so die Wasserprobe halten sollen, in Oel getunkt. Anstat des Oels aber lassen sie selbige räuchern, welches eben die Wirkung thut. Wenn sie eilig sind, so ist es genug, wenn sie ein klein Loch in die Erde machen, über welches, das in Form einer Tasche zusammen genehete Fel aufgehänget, und durch kleine Zweige gehalten wird, vermittelst deren es von innen der Länge nach in richtiger Lage verbleibet. In dieses Loch werfen sie faul Holz nebst andern Dingen, die keine Flamme geben. Der aufsteigende Rauch, welcher nicht herauskommen kan, durchdringet dieses Fel gar bald, das man nachher füglich, ohne zu befürchten, daß es runzlich werde, waschen kan. Diese Art zu räuchern ist die allergeschwindeste; doch wird das Leder dadurch gelb, welches nicht geschiehet, wenn sie solches oben über ihre Cabanen auf Stangen ausspannen, die sie auf den Pfosten, worauf selbige ruhen und den Feuerherd umgeben, setzen. Denn der aufsteigende Rauch ist alsdenn nicht, wie in unsern Rauchfängen, oder wie in denen nach Art der **Hypocrassäcke** zusammengeneheten Taschen, eingepresset. Daher durchdringt er die Häute almälich unvermerkt, ohne daß selbige dadurch weder gelb noch schwarz werden. Aus diesen Häuten werden die Leibröcke gefertiget, welche, wenn sie lange Zeit getragen worden, wieder eingelauget werden. Alle diese Felle sind von sehr gutem Gebrauch, und bey dieser Zubereitungsart haben sie nicht zu besorgen, daß sie gleich denen, welche in **Europa** zubereitet werden, verbrennen.

§. 7.

Caustische oder in die felle gebrante bilder.

Nach dem Beispiele der libyschen Völker, deren wir aus dem **Herodotus** Erwenung gethan haben, bemalen sie diese Häute mit Figuren von mancherley Farbe, die ihnen ein Ansehen geben, und deren Schönheit erheben. Ungeachtet diese Verrichtung eben keine sonderliche Scharfsinnigkeit erfordert; so gehöret doch viel Arbeit dazu. Denn ehe sie die Gemälde drauf bringen, werden in die zubereitete Haut alle Figuren tief eingegraben, in welche der Mennig und andre Farben hineingestreuet werden sollen, eben wie die Alten bey den cedernen mit Wachse überzognen Tafeln, worauf sie schreiben wolten, oder mit anderm Holze und Elfenbein thaten, worauf sie Abschilderungen und andere Bilder malten. Der Formschneider grub anfänglich alle Züge der Buchstaben oder Bilder, die er zeichnen wolte, ein, hernach füllete er mit geschmolzenem Wachse von verschiedenen Farben die Linien und Striche aus. **Plinius** (24) nennet den Grabstichel oder Griffel, den man bey diesem Werke gebrauchete, Cestrum oder Viriculum; und **Isidorus** von Sevilien (25) Graphium, Scriptorium; **Rhodiginus** 26) und andre Cauterium. Man kan diese Gemälde wirklich **caustisch** nennen, wenn man dieses Wort in einem verblümten Verstande nimt, als wir heut zu Tage bey Operationen noch zu thun pflegen, wo das Eisen eben die Wirkung als das Feuer thut. Denn es würde ein grosser Irtum seyn, wenn man glauben wolte, daß diese **caustischen** Gemälde der Alten, die auf Elfenbein, Holz

(24) PLINIUS lib. 35 c. 11. (25) ISIDOR. HISPAL. orig. lib. 7 c. 9. (26) RHODIG. lection. antiq. lib. 8 c. 31.

Holz, und auf mit Wachs überzogne Schreibtafeln verfertiget wurden, von eben der Art als diejenigen waren, wobey man notwendig Feuer gebrauchen mus, so wie man sich desselben beim Schmelzwerk bedienet. Wenn der Grabstichel, den man, um Zeichnungen aufs Helfenbein aufzutragen, gebrauchte, ein glüend Eisen gewesen wäre, wie das Wort Cauterium zu verstehen geben möchte; so würde das Holz oder Elfenbein unfelbar verdorben worden seyn, und das Feuer sonder Zweifel weiter, als zu Bezeichnung jeden Zuges, und zur Eingrabung jeder Furche nötig gewesen, durchgedrungen haben. Wenn auch, nachdem das gefärbte Wachs und die durch den Griffel gemachte Züge und Furchen eingetragen worden, annoch nötig gewesen wäre, sie ins Feuer oder in den Ofen zu bringen; so würde das Wachs unter einander gelaufen, das Holz überdeckt, und das Elfenbein gesprungen seyn. Man bediente sich also des Feuers bey dergleichen Arbeit zu nichts anders, als das Wachs fliessend zu machen, und es in den Stand zu setzen, daß es, nachdem man es mit den Farben wohl vermischet, in jedwedem gemachten Zuge eingetragen werden konte. Das übrige dieser Verarbeitung war auch folglich nicht anders, als in einem metaphorischen Verstande caustisch genant; weil der Griffel auf dem Elfenbeine und Holze eben die Wirkung that, als das Feuer sonsten zu thun pfleget. Der Griffel oder das Grabeisen der Alten war entweder von Eisen oder von Knochen. Ja es war auch einsmals die erstere Art aus der Ursache gänzlich verboten; weil es vor gefärlich gehalten wurde, ein Instrument beständig in Händen zu tragen, womit man jemanden eben so gefärlich als mit einem Stilet verwunden konte. Die ursprünglichen **Wilden** bedienten sich keiner andern, als die von kleinen spitzigen Knochen verfertiget waren.

Die Malerey, welche die **Wilden** in die, in die Häute gemachte, Striemen einfliessen lassen, ist eine Art Mennige oder Zinnober, so sie aus einer Erde zubereiten, die zwar eine ziemliche rothe Farbe hat, jedennoch aber unsrer hochroten Farbe nicht gleich kömt. Selbige treffen sie an den Ufern einiger Seen oder Flüsse an. Sie gebrauchen auch den Saft und die Asche von einigen Pflanzen dazu.

Es ist mir oftermalen eingefallen, ob die **Wilden** nicht vielleicht von ihrer in unfülbaren Staub verwandelten Porcellainmutter eine Farbe gemacht haben konten. Denn diese hat die allerschönste Purpurfarbe. Weil ich aber verabsäumet, mich in dem Lande darnach zu erkundigen, und auch niemanden gefunden, der mir davon Nachricht geben können; so kan ich von einer Sache nichts sagen, welche uns vielleicht von dem Purpur der Alten eine grosse Erleuterung hätte geben können. Die **Engelländer**, so sich in **Virginien** niedergelassen, sind in der Nähe, dieserhalb Nachforschungen anzustellen.

Aus allen, was ich bereits von den ledernen Kleidungen der **libyischen** Weiber und dem theatralischen Gewand, dem Syrma sowol als dem **satyrischen**, welcher Chlamys florida hies, oder von purpureum pallium angeführet, erhellet genugsam, daß diese Art, die Häute zu malen, aus dem ersten Altertume herkommen. Hierbey sind mir zweierley Betrachtungen eingefallen:

Die erste ist diese, daß wenn die ältesten Schriftsteller von gemalten langen Röcken, und von solchen, die mit der Nadel verfertiget worden, reden; so verstehen sie vielleicht darunter diejenige Malerey, so ich caustisch genennet: und durch die **babylonische**, **phrygische**, **semiramidische** und **sydonische** Nadel, kan gar wohl, vielmehr ein Grabstichel als eine Nähenadel, zu verstehen seyn.

Die andre bestehet darin, daß, ob man gleich nicht leugnen kan, daß die Kunst, wollene Zeuge, Faden und Seide zu weben, und zur Kleidung zuzubereiten, ihres Alter-

tums

tums halber nicht besonders verehrungswürdig seyn solte; sie dennoch weit jünger ist, als die Kunst zu stechen und auf Leder zu malen: als deren Priorität, wenn ich mich dieses Schulworts bedienen darf, sich noch in der grossen Menge der Völkerschaften offenbaret, die solche von dem ersten Weltalter bekommen haben, und denen bis auf unsre Zeiten der Gebrauch des Leinen= und Seidnenzeuges, um sich damit zu bekleiden, unbekant gewesen.

Man kan zwar die Erfindung dieser caustischen Gemälde und des Griffels, der Pallas zuschreiben. Ich weis aber nicht, ob man ihr auch die Leineweberkunst zu danken hat. Die Ursach, die mich das eine zu glauben beweget, giebt mir auch Anlas, an dem andern zu zweifeln. Denn es geschahe sonder Zweifel aus Ehrfurcht vor das Altertum, und zugleich zum Andenken derjenigen Kleidung, so sie selbsten trug, oder welche sie zuerst in die Mode gebracht hatte; daß die Athenienser aus Ziegenhäuten, so in Riemen geschnitten, die Kleidungen und Aegiden ihrer Bildnisse, zur Nachamung der Aegeen der libyischen Weiber macheten. Pallas war nach der Fabel in Libyen geboren, und beschäftigte sich mehr mit kriegrischen Verrichtungen, als mit nehen und spinnen.

Ich weis zwar wohl, daß dasjenige, so ich anjetzo anfüre, gewisse Personen aufstützig machen wird, die nicht glauben können, daß man der Minerva wider die algemeine Meinung, nach welcher derselben dieses ganze Verdienst zugeeignet wird, die Erfindung streitig machen solte. Inzwischen ist doch dasjenige, so ich gesagt, in dem Altertume dergestalt gegründet, daß es allerdings zu einigem Zweifel Anlas giebt. Denn ausser dem, daß Julius Firmicus (27) fünf Personen mit dem Namen der Minerva unterscheidet, welche sehr schwer aus einander zu setzen sind; so giebt Pausanias (28) die Arcas, Tochter der Callisto, zur Urheberin dieser Kunst an. Einige beehren die Libyer, andere die Egypter damit. Wenn man also mit der Zeit die Minerva als eine Erfinderin davon angesehen; wenn man sie in Athen mit einer Lanze in der einen, und einer Spindel in der andern Hand abgemalet; wenn die Dichter zu ihrem Lobe, die Fabel ihres Wetstreits mit der Arachne ersonnen: so ist dieses nichts anders als eine Art einer Ehrenbezeugung. Indem die Alten, da sie unter der Person der aus dem Gehirn des Jupiters entsprosnen Minerva, sich die Weisheit des Jupiters oder höchsten Wesens vorstellen wollen, eine Gottheit daraus gemacht haben, die bey allen Künsten und Wissenschaften, aus denen Erfindung, Klugheit und Verstand hervorleuchtete, den Vorsitz hatte: wie solches uns von dem Isidoro von Sevilien (29) sehr deutlich erkläret ist.

§. 8.

Caustische gemälde auf die menschliche haut.

Die Kunst bestehet aber nicht allein darinnen, dergleichen caustische Gemälde auf Rehen oder andren Thierhäuten zu verfertigen, welche die Wilden von ihren Voreltern geerbet; sondern sie haben auch noch diejenige Kunst erlernet, vortrefliche Stickereien auf ihre eigne Leiber zu machen, und sich also eine Kleidung zuzubereiten, die ihnen in der That theuer zu stehen komt; doch aber mit der Bequemlichkeit verknüpfet ist, daß sie eben so lange, als sie selbst, dauret. Die Arbeit ist mit derjenigen, so mit dem Leder vorgenommen wird, einerley. Man zeichnet gleich anfänglich auf die Haut den Entwurf der Figuren, die man eingraben wil, nachher durchritzet man in allen Strichen mit einer Nadel oder kleinen spitzigen Knochen die Haut, daß das Blut darnach gehet. Endlich wird in diese Ritzen Mennige, zerstosne Kole, oder eine andre Farbe, die man anbringen wil, gestreuet.

Die

(27) IVLIVS FIRMICVS de errore prof. relig. (28) PAVSANIAS in Arcad.
(29) ISIDOR. HISPALENSIS orig. lib. 19 c. 20.

Die Operation ist anfänglich so ausserordentlich schmerzhaft nicht. Denn nach den ersten Ritzen ist die Haut gleichsam wie betäubet. Ueberdieses arbeiten die Meister dieser Tapezerey mit solcher Geschicklichkeit und Geschwindigkeit, daß sie einem fast nicht Zeit lassen, die Schmerzen zu empfinden. So bald aber hernachmals die Farben eingestreuet werden, so werden die Wunden durch diese Art des Gifts rege gemacht, die Haut schwellet auf, das Fieber stellet sich ein, und dauret etliche Tage. Es würde auch Lebensgefar zu besorgen seyn, wenn das Werk auf einmal zu Stande gebracht werden solte: hauptsächlich wenn es übertrieben würde, und wenn man nicht eine gelinde und gemässigte Witterung dazu erwälte, und dadurch die üblen Zufälle, die bey grosser Hitze daraus entstehen könten, vermiede.

Die Schriftsteller gedenken dieser caustischen Malerey auf eine sehr deutliche und vernemliche Weise. Sie ist es, die den Picten den Namen gegeben. »Dieser Name, sagt »Isidorus von Sevilien *), kömt mit Vorstellung ihres Leibes volkommen überein, wel»chen der Werkmeister bemalet, indem er unterschiedliche Bilder durch verschiedene mit ei»ner Nadel gemachte Züge eingräbt, in welche er den Saft der Pflanzen, die in ihrem »Lande wachsen, hineinflösset, damit ihr, so zu sagen, auf alle Glieder ihres Leibes ge»schriebner Adel, sich durch die Menge der Characteren von dem gemeinen Haufen unter»scheide.» Solinus **) redet von eben diesen Völkern beinahe in eben dem Verstande als Isidorus. Pomponius Mela (30), wenn er von den europäischen Scythen handelt, sagt von den Agathyrsen, daß sie ihre Gesichter und Leiber mit unauslöschlichen Figuren bemaleten. Hierdurch unterscheideten sich die Vornehmen daselbst von dem gemeinen Manne, dem nicht erlaubt war, so viel Bilder als die Standespersonen an sich zu tragen. Lucian (31) bezeugt eben dasselbe von den Assyrern. Auch Herodotus (32) versichert, daß die thracischen Weiber ihren Adel in der Menge der Zeichen suchten, die sie sich ins Gesichte graben liessen. Ich übergehe hier verschiedene Stellen der Geschichtschreiber sowol als der Dichter, welche schon hinlänglich bekant sind.

Als nun verschiedene Völkerschaften diesen Gebrauch verloren, und blos die Barbaren annoch darinnen eine Zierde suchten; so änderten sich die damit verknüpft gewesene Begriffe der Schönheit und des Adels mit der Zeit gar sehr. Denn diese Malerey wurde unter den gesitteten Völkern ein Merkzeichen der Unehrlichkeit, dergestalt, daß niemand als die Sclaven und Verbrecher auf diese Art gemarket wurden (33). Es sey nun, daß man ihnen diese Characteres deshalb einprägte, damit sie erkant werden und nicht austreten möchten, oder daß sie schon in dem Lande, worinnen man sie gefangen nahm, also wären gezeichnet worden. Bey den Römern wurden sie aus Spot Litterati, Schriftgelehrte, genennet: und man sagte unter ihnen gleichsam sprüchwortsweise, daß es keine gelehrtere Leute (Litterati) gäbe, als die Samier; dieweil die aus Samos, oder auch vielleicht

(30) POMPON. MELA lib. 2 c. 12. (31) LVCIAN. de Dea Syria. (32) HERODOT. lib. 5 n. 6. (33) COELIVS RHODIGINVS lect. antiq. lib. 8 c. 31.

*) ISID. HISPAL. *orig. l. 19 c. 23.* Nec abest gens Pictorum, nomen a corpore habens; quod minutis opifex acus punctis et expressos natiui graminis succos includit, vt, has ad sui speciem cicatrices ferat Pictis artubus maculosa nobilitas.

**) SOLINVS *de magna Britannia cap. 25.* Regionem tenent partim Barbari, quibus per artifices plagarum iam inde a pueris variae animalium effigies incorporantur, inscriptisque visceribus hominis, incremento pigmenti notae crescunt. Neque quidquam magis patientiae loco nationes ferae ducunt, quam vt per memores cicatrices plurimum fuci artus bibant.

vielleicht aus Samothracien hergebrachte Sclaven, eine grosse Menge solcher Figuren an sich hatten. Man nennete sie auch insgemein Istrier, wegen der grossen Menge, die man aus Istrien brachte, dessen Einwoner in dieser Art des Steppens rechte Meister waren. Sie wurden auch Blaue (Caerulei) genennet, wegen der zerriebenen Kolenfarbe, welche, wenn sie in die Striemen gestreuet worden, bläulich wurde; und Eingehackte (Caelati), weil ihre Leiber gleichsam als ein Werk von ausgelegter Arbeit zu seyn schiene.

Der Name der Litteratorum oder Polygrammaten, bedeutet eben nicht, daß sie alle auf ihren Leibern Zeichen des Alphabets getragen; sondern dieses Wort mus in einem algemeinern Verstande genommen werden. Rhodiginus sagt ausdrücklich, daß man den Athenienfern die Gestalt eines Pferdes, andern hingegen die Figur eines Schifs, nebst andern wilkürlichen Bildern eingedruckt.

Die grausamen Einschneidungen, die bey denen mittägigen Americanern üblich sind, werden unauslöschliche Malereien. Die Wunden, welche die zu diesem Ende gebrauchte Zähne von Acuty machen, schliessen sich niemals, ohne eine Narbe zu hinterlassen, die von der fressenden Asche der wilden Kürbisse und andrer Sachen, so sie hinein thun, bläulich werden. Das Werk selbst ist nicht so umständlich, und wird gar bald zu Stande gebracht, ehe als wenn es mit Knochen verrichtet wird. Allein es ist auch weit schmerzhafter: Und man kan füglich von diesen Völkern dasjenige sagen, was Solinus [34] von den Picten anfüret: daß nichts einen grössern Begrif von ihrer Geduld und unüberwindlichen Beständigkeit, als die Herzhaftigkeit giebt, die sie alsdenn beweisen, wenn sie sich auf ihren Leibern eine so gar grosse Menge solcher Wunden schlagen lassen, deren Andenken wegen des dabey ausgestandnen Schmerzens so wenig aus ihrem Gemüte, als die Narben von ihren Leibern kommen kan.

Ich habe bey ihren mancherley Einweihungsarten gezeiget, daß dis ein hergebrachter Gebrauch ihrer alten Religion gewesen. Man kan auch sagen, daß es bey ihnen ein Kenzeichen ihres Adels, gleichwie bey den Agathyrsen, bey den thracischen Völkern, bey den Picten, und überhaupt bey allen denen gewesen, deren die Schriftsteller bey dieser Gelegenheit Erwenung gethan haben. Denn in der That machen sie sich aus diesen rümlichen Mälern eine Ehre; und man wird in dem Verfolg ihrer Einweihung angemerkt haben, daß sie deren eine weit grössere Anzal empfangen, je nachdem sie sich hervorthun und ansehnlicher werden. Denn ein jeder neuer Grad des Vorzugs erfordert neue Merkzeichen und einen neuen Gebrauch, unter welchen man ihnen allemal eine grosse Menge schmerzhafter Einschneidungen macht. Ich weis zwar nicht, ob es ein Stück der Religion, oder ob es bey den mitternächtigen americanischen Wilden also von Anbegin hergebracht ist: so viel ist inzwischen gewis, daß es Merkmale der Hochachtung sind; und die Vornehmsten machen sich eine Ehre daraus, wenn sie mit einer grössern Anzal, als diejenigen, so unter ihnen stehen, prangen können.

Unter den mitternächtigen Wilden haben einige Völkerschaften mehr als andre zu den caustischen Gemälden Neigung. In Virginien, Florida und Louisiana sind selbige weit gemeiner und weit gekünstelter, als bey denen, so näher nach Norden wohnen; welche deren wenige an sich tragen. Ja, es giebt auch einige, wie ich glaube, welche dergleichen gar nicht im Gebrauch haben. Die Iroquoisen scheinen es von ihren Nachbaren gelernet zu haben. Die Mansperfonen sind fast nur die einzigen, die sich ritzen lassen: und die mehresten auch nur blos im Gesichte. Da im Gegentheil die Brasilianer und

(34) SOLIN. loc. cit.

XXII.

und **Caraiben** für ein Zeichen der Knechtschaft halten, wenn das Gesichte dergestalt gezeichnet ist. Die **iroquoisischen** Weiber lassen sich gar nicht ritzen, ausser einige wenige, die sich dessen, als eines Mittels wider die Zahnschmerzen, bedienen: und diese begnügen sich damit, daß sie sich eine kleine Wunde längst den Kinbacken einritzen lassen. Denn sie glauben, daß, wenn die Nerven, durch welche der Nervensaft in die Zähne trit, geritzet worden, derselbe nicht mehr zuflieſſen könne; und daß sie auf solche Art das Uebel heilen, indem sie bis auf die Quelle desselben gehen. Von eben dieser Art caustischer Gemälde haben diejenigen sonder Zweifel handeln wollen, die von den **Hunnen** geschrieben: daß sie sich das Kin und den untersten Theil des Gesichts in ihrer Kindheit mit einem glüenden Eisen brennen lassen, damit keine Bärte wachsen möchten. Denn es ist nicht möglich, daß der Bart an solchem Orte, der dergestalt gebrant ist, hervorkeimen kan: und man mus dieses, was hiervon angeführet, aus dem, was **Ammianus Marcellinus** *) davon geschrieben, erleutern.

§. 9.

Die Figuren, welche die **Wilden** auf ihre Leiber und Gesichter ätzen, dienen ihnen anstat der **hieroglyphischen** Bücher und Denkschriften. Ich wil mich deutlicher erklären. Wenn ein **Wilder** aus dem Kriege zurück kömt, und seinen Sieg denen benachbarten Völkerschaften der Oerter, wodurch er gehet, bekant machen wil; ferner, wenn er einen Ort zur Jagd bestimmet, und er wil, daß man wisse, er habe solche Gegend für sich ausersehen, und man würde ihm eine Beleidigung zufügen, wenn man gleichfals daselbst jagen wolte: so ersetzt er den Mangel der ihm felenden Buchstaben durch kentliche Merkzeichen, die ihn persönlich unterscheiden. Er bemalt eine Baumrinde, die er oben auf eine Stange nahe am Wege aufsteckt, oder er hauet mit seinem Beile einige Späne aus dem Stamme eines Baums: und wenn er daraus gleichsam eine ebne Tafel gemacht; so zeichnet er sein Bildnis darauf, und fügt andre Zeichen hinzu, welche alles dasjenige zu erkennen geben, was er von andern verstanden wissen wil.

Caustische und hieroglyphische Gemälde.

22stes Kupfer

Wenn ich sage, daß er sein Ebenbild malet, so bin ich versichert, man werde gar leicht begreifen, daß er nicht die Geschicklichkeit besitze, alle seine Gesichtszüge dergestalt natürlich vorzustellen, daß er einen jedem, der ihn gesehen, kentbar seyn solte. Dieses ist meine Meinung nicht. Sie haben bey dieser Gelegenheit keine andere Art zu malen, als diejenige, davon die Erfindung den **Egyptern**, auf deren **Obelisken** man noch etwas davon antrift, zugeschrieben wird, und die durch viele Jahrhunderte in ihrer ersten Einfalt verblieben ist. Ich rede von dieser **monogrammischen** oder **linearischen** Malerey, welche fast in nichts anders als in den äussersten Linien, mehr des Schattens der Körper, als der Körper selbst, bestand. Diese Gemälde waren so unvolkommen, daß man oftermalen nötig gehabt, unten drunter den Namen der Sache zu setzen, die es vorstellen solte, damit man selbige erkennen könte. Indessen machten sich die Völker eine solche Ehre aus dieser Erfindung, daß **Plinius** (35) versichert, die **Griechen** hätten den **Egyptern** diesen Ruhm streitig zu machen gesucht.

Der **Wilde** also, wenn er sein Ebenbild machen wil, ziehet eine schlechte Linie in Gestalt eines Kopfs, ohne fast einen einzigen Zug hinzu zu fügen, der die Augen, Nase,

 Ohren

(35) PLIN. hist. nat. lib. 35 c. 3.

*) AMMIAN. MARCELLINVS *lib. 31. de Hunnis.* Ab ipsis nascendi principiis infantum ferro sulcantur altius genae, vt pilorum vigor tempestiuius emergens, corrugatis cicatricibus, hebetetur.

Ohren und andre Gesichtstheile vorstellet; an deren Stelle zeichnet er die Kenzeichen, so er auf das seinige, wie auch auf die Brust schneiden lassen, und weil ihm diese ganz eigen sind, so wird er dadurch nicht allein denen, so ihn gesehen, kentbar; sondern auch alle, die ihn dem Rufe nach kennen, wissen sein hieroglyphisches Sinbild: wie man ehedem eine Person in **Europa** durch ihren Wahlspruch unterschieden, und wie noch heutiges Tages ein Geschlechte durch das Wapen kentbar bleibet. Ueber seinen Kopf zeichnet er dasjenige, so seinen Namen ausdruckt. Der **Wilde** z. E. Namens **Sonne** malet eine Sonne; auf der rechten Seite zeichnet er die Thiere, die die Sinbilder der Völkerschaft und des Geschlechts sind, wozu er gehöret. Der Nation Sinbild stehet über dem Geschlechtssinbilde, und der Schnabel oder die Schnauße des erstern ist dergestalt angebracht, daß er an den Ort seines rechten Ohres reichet, gleichsam als wenn diese symbolische Figur des Volks, die Neigung desselben, die sie ihm einhauchet, vorstellig mache. Kömt dieser **Wilde** aus dem Kriege zurück, so druckt er unter seinem Bildnisse die Zahl der Kriegesmänner aus, woraus seine Partey, die er angeführet, bestanden, und unter diesen die Zahl der Gefangnen, so er gemachet, nebst denenjenigen, die er mit eigner Hand erleget. Auf der linken Seite sind seine Feldzüge und die Gefangnen, oder ihre Haarscheiteln, (Chevelures) so von denen, die zu seiner Partey gehören, genommen worden, ausgedruckt. Die Kriegesmänner sind entweder mit ihren Waffen, oder schlechtweg durch blosse Striche, die Gefangnen aber durch einen mit Federn gezierten Stock und durch die **Chichikoue**, welches die Zeichen ihrer Knechtschaft sind, vorstellig gemacht. Die Haarscheiteln oder die Todten durch Mans- Weibes- oder Kindergestalten ohne Köpfe. Die Zahl ihrer Feldzüge ist durch Matten angemerkt. Man unterscheidet diejenigen, wo er sich befunden, von denen, über welche er Befelshaber gewesen, dadurch, daß diese letzten durch Halsbänder, welche man an die Matten anhänget, bezeichnet werden. Gehet der **Wilde** auf eine Gesandschaft, um Friede zu schliessen; so sind alle Sinbilder friedfertig. Unterhalb seinem Ebenbilde ist er mit der Friedenspfeife oder **Calumet** in der Hand vorgestellet. Ausser dem siehet man auch noch auf der linken Seite diese Friedenspfeife, oder **Calumet** im Grossen; das symbolische Bild des Volks, zu welchem er dieser Angelegenheit wegen gehet; und die Zahl seiner Begleiter. Doch dieses alles wird sowol durch das beigefügte Kupfer, als durch die Erklärung jedweder Figur am deutlichsten erhellen.

Uebrigens ist dieser jetzt beschriebene Gebrauch denen Völkern, die oben an dem Flusse **St. Laurentii** und gegen **Louisiana** wohnen, fürnemlich eigen. Die andern Völker haben auch ihre besondre Arten, indem selbige niemalen einförmig sind. Dasjenige aber, was darinnen veränderliches angetroffen werden möchte, ist allen **wilden** Völkern bekant, die von einander nur einige Kentnis haben. Ich habe dergleichen **barbarische** Gemälde zwar vielfältig in den Cabanen der **Iroquoisen** gesehen, doch habe ich mir selbige dergestalt nicht eingeprägt, daß ich davon eine genaue und umständliche Nachricht solte mittheilen können. Ich begnüge mich daher überhaupt zu sagen, daß alle diese Völker eine grosse Menge Sinbilder und allerley Arten Figuren unter sich haben, welche man als eine besondre Sprache ansehen kan, die sich ziemlich ausgebreitet hat, und in verschiedenen Dingen den Mangel des Schreibens auf eine solche Art ersetzet, daß darinnen selbst noch etwas bequemeres als in den Buchstaben anzutreffen ist.

§. 10.

Vergängliche Gemälde.

Die unauslöschlichen caustischen Gemälde hinderten so wenig die Alten, als sie unsren **Wilden** hindern, sich mit einer andern Art nicht so dauerhafter Gemälde, gleich als

als mit Schminke zu putzen, und selbige allemal, so oft sie wollen, zu verneuern. Die alten Schriftsteller bezeugen solches überhaupt von den **Indianern**, **Africanern**, **Picten**, **Gelonern**, **Agathyrsen** und einer Menge andrer Völker. Allein einige unter ihnen bemalten sich den ganzen Leib, wie die **Ethiopier** noch zur Zeit des **Plinius** (36) thaten, welcher versichert, daß sie sich mit rother Farbe vom Haupt bis zun Füssen angestrichen. Ohne Zweifel waren dieses die Völker, die ganz nackend giengen, welche diese Gewonheit hatten. Andre begnügten sich mit einigen Zierraten, als die **Perser**, von welchen **Xenophon** (37) schreibt: daß ihnen **Cyrus** erlaubt habe, sich die Augenbraunen zu bemalen, damit sie desto lebhafter und schöner lassen möchten.

Bey den **Römern**, die eben keinen sonderlichen Geschmack an den caustischen Gemälden, sonderlich in den letzten Zeiten, zu finden schienen, hatte die andre Art der Malerey, die ich veränderlich nennen kan, nicht allein etwas anständiges, sondern, wie uns **Plinius** (38) versichert, auch noch etwas religionsmässiges und geheiligtes an sich. Aus dieser Ursache bemalten sie an den Festtägen des **Jupiters** Bildseulen mit rother Farbe, weil dieselbe der Feuerfarbe am nächsten kömt. Auf gleiche Weise überstrichen sie alle Bildseulen der Götter, der Halbgötter, der Helden, der Faunen und Satyren; welches uns folgende Verse des **Virgilius** (39) volkommen ausdrucken:

> Pan deus Arcadiae venit, quem vidimus ipsi
> Sanguineis ebuli baccis minioque rubentem.

Eben hierauf deuten die Dichter und Maler, wenn sie den Faunen und Satyren feurige und blutfärbige Gesichter zueignen. Als wenn **Aegle** das Gesichte des **Silenus** mit Maulbeeren bemalet:

> Sanguineis frontem moris et tempora pingit (40).

Dieses kan keinesweges als ein Scherz, oder als ein übler Streich, den man einem schlafenden Menschen erweiset, sondern als eine anständige Höflichkeitsbezeugung angesehen werden, wofür ihr **Silenus**, welcher bey einem ziemlichen Alter dennoch alle Annemlichkeiten der Jugend an sich hatte, Dank schuldig seyn, und aus Erkentlichkeit die Lieder singen muste, die sie von ihm verlanget hatte.

Bey ihren Triumphen, welche gleichsam eine Vorstellung des **Jupiters** in seiner Herlichkeit waren, erschien der Ueberwinder, wenn er sich nach dem **Capitolio**, diesem Gott zu opfern, begeben wolte, auf seinem Wagen, und war auch selbst vom Haupt an bis auf die Füsse mit rother Farbe bemalet. **Camillus** hielt seinen Triumph auf diese Weise, wie solches **Plinius** (41) am angezogenen Orte bezeuget. **Isidorus** (42) von **Sevilien** sagt ebenfals, daß dieses durchgängig in Ansehung aller derer beobachtet worden, denen man diese Ehre zuerkant.

In dem **ursinischen** Pallast, den der verstorbene Cardinal von **Tremouille** inne hatte, habe ich eine Bildseule eines nackenden **Hercules** gesehen, der am ganzen Leibe mit lauter kleinen Cirkeln, nebst ihren Mittelpuncten, bestochen war. Darin erschiene nun nichts als diese caustische Malerey, und keine andre Farbe, welche die Zeit hätte auslöschen können. Aber einige Tage vor meiner Abreise aus **Rom**, wurde dem Bischofe von **Sisteron**, der damals die **französischen** Angelegenheiten beim Pabste zu besorgen hatte, ein Geschenk mit einem kleinen marmornen, ohngefär einer handlangen, Brustbilde des

(36) PLIN. lib. 33 c. 7. (37) XENOPHON Cyrop. lib. 8. (38) PLINIVS l. c. (39) VIRGIL. Eclog 10 v. 23. (40) Idem Eclog. 6 v. 23. (41) PLIN. l. c. (42) ISIDORVS HISPAL. originum lib. 18 c. 20.

Bacchus gemacht, so man kurz vorher in dem Weinberge des Novitiats der Jesuiten ausgegraben hatte. Dieses Bruststück schien mir wegen dieser zweierley Arten von Gemälden, die auf demselben annoch in die Augen fielen, sehr kostbar zu seyn. Das caustische ist nur auf dem linken Backen zu sehen, und fängt von dem äussern Winkel des Auges an, gehet schlangenweise längst über den Backen, und endiget sich unter dem Kinbacken. Die Figur, die dadurch vorgestellet werden sol, konte ich nicht satsam unterscheiden. Vielleicht ist es die Schlange, als ein Symbolum dieser Gottheit, die bey den Orgien und Religionsgeheimnissen den Vorsitz hatte. Die veränderliche Malerey aber ist noch weit merklicher als die caustische. Der Zinnober haftet noch an den Augenliedern und in beiden innern Augenwinkeln, um die Ohren herum, in den Winkeln des Mundes, und oben an der Stirne, woselbst ein Epheuzweig anzutreffen, der ihm anstat der Krone dienet.

Ich hatte die Ehre, solches dem Herrn Cardinal Gualtieri einzuhändigen, und dieser Herr, der denen übrigen erhabnen Eigenschaften noch einen auserlesenen Geschmack der Altertümer beifüget, zeigte mir zu gleicher Zeit in seinem reichen Kunstgemach zwey Aschentöpfe, die in Umbria gefunden worden, auf welchen alle Figuren gemalet waren. Jede Figur bestund aus einer einförmigen Farbe, die durchgehends auf dem Gesichte, der Hand, und den Waffen der vorgestelten Person verbreitet war. Es schien mir, daß dieser Cardinal glaubte, als wären diese Urnen von der Zeit der alten Tyrrhener; doch die Sauberkeit des Werks, die Gestalt der Helme und des Harnisches, die nach römischer Art gemachet sind, überreden mich, daß sie von einer weit neuern Verfertigung sowol als das kleine Götzenbild des Bacchus seyn.

§. II.

Religionsgebrauch, die Haare zu verschneiden.

Man begnügte sich nicht nur damit, den Leib mit mancherley Farben zu bemalen; sondern man trieb auch dieses bis auf die Haare. Und alle barbarische Völker des Altertums machten sich ein Vergnügen daraus, selbige wohl einzuschmieren, und sie durch künstlich zubereitete Farben zu erheben. Die Art, solche zu tragen, war auch verschiedentlich: und ich glaube, daß dazu die Religion Anlas gegeben, weil GOtt den Juden so ausdrücklich verboten, die ihrigen nach der Art der Heiden zu verschneiden; damit sie nicht auch hierin mit diesen Völkern, die den GOtt Abrahams, Isaacs und Jacobs nicht kanten, Abgötterey treiben möchten.

Jede Nation hatte hierin ihre besondern Begriffe, welche uns theils die alten Verfasser in ihren Schriften bekant gemacht, und welche man auch noch in den überbliebenen Denkmalen des Altertums erblickt. Die Egypter schoren ihre Köpfe, aus bereits angeführten Ursachen, reine ab. Die Lycier trugen lange Haare (43), und hielten sehr eifrig darüber. Als sie Mausolus, König der Carier, überwunden hatte, beschwerte er sie mit ungeheuren Auflagen. Als diese nun dagegen vorgestellet hatten, daß ihnen solche abzutragen unmöglich fielen; so stelte sich der Ueberwinder, als ob er ihre Ursache gelten lies, und begnügte sich damit, daß er ihnen auferlegte, einen Theil ihrer Haare abschneiden zu lassen, welches der Zeit bey den Cariern ein Zeichen der Knechtschaft war, eben wie es noch jezo bey den Caraiben und mittägigen Wilden ist. Doch die Lycier wolten sich lieber denen beschwerlichsten Bedingungen unterwerfen, als diesen leztern Befel volstrecken. Denn sie hielten davor, daß es doch noch besser sey, es koste auch was es wolle, nur zinsbar als leibeigen zu seyn. Die Ausen, ein africanisches Volk (44), schnitten ihre Haare dergestalt ab, daß sie nur vorwärts einen Zopf stehen liessen: Da im Gegen-

theil

(43) ARISTOTEL. Oeconom. lib. 2.

(44) HERODOT. lib. 4 n. 180.

theil die **Corybanten** (45) von **Chalcide**, als sie merkten, daß sie von ihren Feinden bey den Haaren gefasset, und also leicht zur Erden geworfen wurden, sich die Köpfe vorwärts ganz kahl scheren, und nur hinterwärts von einem Ohre zum andern wenige Haare wachsen liessen. Die **Abanter** (46) waren auf eben die Art, sowol als die **Machlyer**, beschoren. Diese Art zu scheren nennete man dem **Theseus** zu Ehren Theseis, der seine Haare zu der Zeit, als er die Erstlinge derselben dem **delphischen Orakel** opferte, eben so verschneiden lies. Man nennete sie auch Hectoris, zum Andenken des **Hectors**. Die **Macä** (47) schoren die beiden Seiten des Haupts, und liessen nichts weiter, als oben auf der Spitze einen Zipfel Haare stehen, welcher von der Stirne bis auf den Hals reichte. Die **Maxyer** (48), die sich von den **Trojanern** abzustammen rümten, und sich den ganzen Leib mit Röte bemalten, liessen sich die ganze linke Seite bis auf die Haut abschneiden, die rechte Seite aber blieb unberürt. Ich habe, ich weis aber selbst nicht mehr wo, gelesen, daß andere ihre Haare auf der linken Seite wachsen lassen, auf der rechten aber gänzlich abgeschoren haben, damit sie dadurch mehr Freiheit beim Gebrauch des Bogens bekommen möchten. Die **Araber** liessen sich rundum bescheren, und trugen keine Haare, ausser vor der Spitze des Kopfes bis an die Ohren; dadurch sie dem Gotte **Bacchus** nachzuamen verlangten: Und dieses ist auch die Scherungsart, die man die **bacchische** nennet (49).

America schliesset noch eine Menge von Völkern in seinen Bezirk ein, bey welchen man das Bundscheckige fast in allen verschiedenen Haartrachten ansichtig wird. Die **Brasilianer** tragen die **theseidische**, oder der **Corybanten** von **Chalcide** Scherart, alle überein: und **Hieronymus Staad**, dem dieser historische Umstand unbekant war, und der nur auf die Mönchsschur seine Aufmerksamkeit richtete, hat daraus einen üblen Schlus gemacht, wenn er glaubt, daß sie solche von dem **St. Thomas** oder andern Aposteln, die ihnen vor Alters das Evangelium geprediget, überkommen hätten. Die **Irokoisen** liessen ihre Haare lang wachsen, ohne selbige wie die **Lycier** zu verschneiden. Sie schmierten sie nur schlechtweg ein, ohne einige Farben dazu zu gebrauchen: derselben sie sich auch sonst nicht an ihren Leibern, ausser bey Kriegeszügen, bedieneten; dergestalt, daß es eine Art der Anzeigung war, daß sie den Feind aufsuchten. Da aber die Vermischung der Völker, ihre Sitten, wie ich bereits gezeiget, verderbet hat; so sind sie auch hierin sowol, als in vielen andern Fällen, von ihren alten Gebräuchen abgegangen, so gar daß auch ihre Aeltesten sich heutiges Tages darüber beklagen; eben wie **Juvenalis** (50) zu seiner Zeit schon that, als er die Stadt **Rom** mit allen Unordnungen der **Griechen** angestecket sahe.

Ihre jungen Manspersonen, die insgesamt von der Eitelkeit oder Gefälligkeitsbegierde eingenommen sind, nehmen ihre Zuflucht zur Kunst, um sich anzupuzen, und erborgen von ausländischen Zierraten einen Auspuz, von dem sie glauben, daß er unter ihnen selbst nicht könne gefunden werden. Unsere Art des Anzuges, die denen **Chinesern** lächerlich vorkömt, misfält ihnen nicht: jedoch haben sie eine unendliche Gefälligkeit, wenn sie sich nach ihrer eigenen Mode ausstaffiret haben. Ihr Nachttisch ist zwar eben nicht zum besten versehen, doch bringen sie eine geraume Zeit dabey zu, und beschäftigen sich beim Anpuze eben so lange, als das **europäische** Frauenzimmer, und noch weit länger als

(45) STRABO lib. 10. (46) PLVTARCH. in Theseo. HERODOT. lib. 4 n. 180. (47) HERODOT. lib. 4 n. 175. (48) Idem lib. 4 n. 191. (49) Idem lib. 3 n. 8. (50) IVVENAL. Satyr. 3.

als ihre Weiber selbst, weil diese überzeuget zu seyn scheinen, daß der Wohlstand, die Schamhaftigkeit und ihre häusliche Verrichtungen mehr Bescheidenheit und Einfalt erfordere.

Wenn also ein junger Iroquoise seinen Kopf zurechte machen wil, so schneidet er auf einer Seite die Haare zween Finger hoch vom Kopfe weg, auf der andern Seite aber lässet er selbige so lang wachsen, als sie wollen. Wenn er selbige wohl eingeschmieret und geputzet hat, so macht er oben auf dem Kopfe ein oder zween Sträusse in Gestalt eines Reigerbusches; daran befestiget er mit ein wenig zubereitetem Wachse ein klein Stück weisses Porcellain, und setzet mitten in den Busch einen Haufen mit verschiedenen Farben gezierter Federn. Auf der andern Seite wo er geschoren ist, steift er die Haare mit Pferdetalch aufwärts; auf der gegen derselben über befindlichen Seite aber flicht er sie ein, und bindet sie hinterm Ohre mit einer Bandschleife zusammen. Mitten auf der Stirne macht er eine andre kleinere Flechte, die er über das eine Augenlied herunterhängen lässet, und auf der Seite wieder fest machet.

Seine Ohren sind insgemein an drey Orten durchboret. Diese Löcher sind sehr gros, und mit Porcellainstücken eines Daums dicke verzieret, welche mit Bändern, so ihnen bis auf die Brust reichen, umschlungen sind. Oder er hänget auch wol einen Kupferdrat, nach Art einer Spirallinie gewunden, eines Fingers lang, und im Durchmesser eines Daumens breit, hinein. Ausser diesem fügt er noch sehr weiche Flaumfedern von einer Schwanenhaut hinzu. Diese Flaumfedern machen an jedem Ohre einen Bündel, ohngefär einer geballeten Hand dicke, aus. An Musterungs- und Festtägen verbreitet er dergleichen Federbüsche auf dem ganzen Kopfe. Damit er nun das Werk krönen möge, so lässet er über einem Ohre einen Busch, einen Flügel, oder das ganze Gefieder eines seltnen Vogels hervorragen. Einige machen sich eine Art einer Krone von einem kleinen porcellainen Kringel, oder von einer Marderhaut, welche, nachdem sie um den Kopf herum gewunden, sich hinterwärts anmutig auf ihre Schultern herabsenket.

Die hochrote und andre in Oel getunkte, oder mit Fet und Talch vermischte Farben sind sehr buntscheckig, nicht allein auf dem Gesichte, sondern auch auf den Haaren, und der Federbüschel auf den Ohren und dem Köpf verbreitet: obgleich mit einigem Unterschiede dessen, welches sie, wenn sie in den Krieg ziehen wollen, zu thun gewonet sind. Denn alsdenn ist ihr Gesicht gänzlich bemalet, anstat, daß sie sich sonst gemeiniglich mit einigen Schminkpflästerchen begnügen.

Die Wilden, die beständig nackend gehen, geben sich alle Morgen ein farbigtes Kleid. Der Grund davon ist hochrot, welchen sie mit vieler Sorgfalt damasciren, auch mancherley andere Figuren von verschiedener Farbe hinzufügen, und dadurch die Grundfarbe des Kleides zu erheben suchen. So bald sie das Bad verlassen, und sich ein wenig abgetrocknet haben, so kommen ihre Weiber in die Carbets mit grossen Flaschen voller Safran und andern Farben, die in Palm- oder Jenipatöl eingetunket sind. Diese bemalen anfänglich den ganzen Leib mit Rocu, und fügen hernachmals noch andre Zierlichkeiten hinzu. An Festtägen und andern feierlichen Zeiten lassen sie sich noch überdis den ganzen Leib mit einem kleberichten Wasser reiben, auf welches sie ein aus Vogeleiern gemachtes Aschenpulver, oder auch wol Flaumenfedern herumstreuen, die sich daran hängen, und sie wie die Vögel ganz befedert darstellen. Andere bedienen sich eines harzichten und starkriechenden Teiges, worauf sie die schönsten Blumen, so ihr Land hervorbringt, streuen.

Verschiedene Völker durchboren sich den Nasenknorpel zwischen den Naselöchern, und befestigen darin einen grünlichen durchsichtigen Stein, der die Form eines Pfeiles hat: oder sie stecken auch wol eine Feder durch, welche, da sie nach beiden Seiten wegstehet, die Gestalt eines Knebelbarts annimt. Die **Brasilianer** und **Caraiben** machen sich über dieses noch grosse Oefnungen in die Backen und Unterlippen. Dadurch stecken sie grosse Knöpfe, rundgemachtes oder gleich den Diamanten spitz geschlifnes **Porcellain**. Diese Zierraten sind ihnen zwar beim essen nicht wenig hinderlich; allein dem Frauenzimmer wird es nicht schwer zu begreifen seyn, daß man diese Beschwerlichkeit gar gerne erdulde, wenn man sich nur einbildet, daß man dadurch weit mehrere Annemlichkeiten erlange.

Wenn dasjenige, was **Lopes de Gomara** (51) anfüret, nach diesem Grunde zu beurtheilen ist; so kostet die Schönheit einem gewissen **wilden** Volke noch weit mehr. Denn dieser Schriftsteller sagt: das die Manspersonen unter ihnen eine Brust, andere auch wol alle beide Brüste durchboren, und durch die Oefnungen kleine anderthalbe handlange Röhren durchstecken. Und auf gleiche Art durchboren sie sich auch das fleischigte an den Schenkeln, und stecken so, wie sie bey den Brüsten thun, Röhren durch. Diese **Wilden** sollen am Ende des **mexicanischen** Meerbusens wohnen, und sich in einer ohnweit **Panuco** belegenen Insel aufhalten.

Die Weiber der **Wilden** halten viel auf ihre Haare, und sind darüber auf alle ersinliche Art eifersüchtig. Die schröcklichste Beleidigung, so man ihnen anthun könte, würde darin bestehen, wenn man ihnen solche abschnitte: Sie würden sich sodann nicht unterstehen, sich sehen zu lassen. Und so sie ja bey einer Trauer etwas davon abschneiden, so hat dieses so viel zu bedeuten, daß sie sich selbst zur Einsamkeit verdammen. Ihre und überhaupt aller **Wilden** Haare sind sehr schön und von der tiefsten Schwärze. Sie schmieren sie mit Oel, und wenden grosse Sorgfalt daran, sie zu kämmen. Die Art selbige zu tragen anbelangend, so unterscheiden sie sich durchgängig von der Mode, wie sie die Manspersonen zu tragen pflegen; ausgenommen bey den **Caraiben** der **antillischen** Inseln und bey den **Galibiern**, woselbst die Weiber sie fast eben also, wie ihre Männer aufputzen: Doch haben sie noch etwas besondres, wodurch sie unterschieden werden, und welches bey den Weibern andrer Orten nicht angetroffen wird. Dieses nun bestehet in Halbstiefeln, so ein untriegbares Kenzeichen ihrer Freiheit, und denen Sclavinnen zu tragen nicht erlaubt sind. Solches ist eine Art von Fuswerk, so aus zwey Stücken bestehet, die von Rohr und Baumwolle künstlich gewebet sind, und die äussersten Theile der Beine dergestalt zusammendrucken, daß die Waden dadurch ganz in die Höhe getrieben werden, daher selbige viel fleischigter und volständiger aussehen.

Die mehresten von den Weibern der **wilden** Völkerschaften flechten ihre Haare, und lassen sie herabhangen. Die **iroquoisischen** und **huronischen** Weiber theilen sie auf beiden Seiten des Kopfs, und lassen sie sämtlich hinterwärts wieder zusammen stossen, woselbst sie solche so nahe als nur möglich, an dem Kopfe zusammen binden; hernachmals nehmen sie diese hangende Haare, und mischen gröblich gestossene Asche von **Peruche** darunter, welche zu ihrer Erhaltung dienen: und nachdem sie dieselben dergestalt wieder aufgebunden haben, daß sie nicht länger als auf die Lenden reichen; so wickeln sie solche in eine zubereitete Haut eines Aals, welche mit hochroter Farbe bestrichen ist, ein. Hierin setzen

(51) LOPES DE GOMARA Hist. gen. de Indias lib. 2 c. 2.

setzen sie ihre vornemste Schönheit. Die Weiber der Wilden im mittägigen America schmücken ihre Leiber gleich den Manspersonen; doch geschiehet solches auf eine unterschiedene und ihnen besonders eigne Art. In dem mitternächtigen Theile begnügen sie sich damit, daß sie ihren Gesichtern einige vermeintliche Annemlichkeiten von dieser Malerey geben: doch mus man die Iroquoisinnen davon ausnemen, welche höchstens nicht mehr als eine Linie von rother Farbe, von dem obersten Theile des Haupts bis an das Ende der Stirne, zwischen der Abtheilung der Haare ziehen. Ihre Nasen sind nicht durchboret, ihre Ohren aber sind es an drey Orten, gleich den Ohren der Manspersonen; doch sind die Oefnungen derselben kleiner: durch dieselben stecken sie einige Ohrgehänge von Porcellain oder rothen Steinen, in Gestalt des Eisens an einem Pfeil; oder porcellaine Röhren, welche wie holländische Pfeifenstiele gestaltet sind.

Die Oele, womit sich die Wilden bestreichen, verursachen, daß sie schrecklich stinken und unflätig seyn. Es sind dieses blos Oele von Thieren, Fischen oder einigen Pflanzen, die beinahe alle einen starken Geruch haben, und gar leicht stinkend werden. Doch sind ihnen diese Oele unumgänglich nötig, denn sie würden sonst, wenn sie deren ermangelten, vom Ungeziefer aufgefressen werden. Weil sie nun eben nicht sonderlich den Sachen nachgrübeln; so haben sie auch diesem Uebel durch wohlriechende Essenzen und Räucherwerk nicht abhelfen können, welche die gesitteten Völker seit geraumer Zeit, der Einfalt des Oels und Schmeres, so die Wilden annoch gebrauchen, unter sich eingeführet.

Alle übrige Zierraten der Wilden bestehen in Kronen, Hals- und andern Schnuren, von runden, länglichten, pfeilförmigen oder auch cylindrischen Porcellainstücken: in Armbändern von gleicher Art: in verschiedenem Federschmuck, oder von Elends- wildenochsen und Stachelschweinhaaren ausgearbeiteten Stücken, wovon ein jeder sich etwas nach seinem Geschmack zu verfertigen weis, so lange als er sich in denen zu dieser Ergötzlichkeit bequemen Jahren befindet. Sobald aber diese Zeit verstrichen; so sucht er eine Ehre darin, wenn er in einer dem vorigen ganz entgegen gesetzter Nachläßigkeit verbleibet, und nichts überflüßiges, oder was nicht bereits aus der Mode gekommen, tragen kan. Wodurch er zu verstehen geben wil, daß er sich nunmehro mit weit ernsthaftern Gedanken beschäftige.

Die Krone war zwar in den ersten Zeiten ein Zeichen der königlichen Würde; jedoch sie konte auch als ein Merkmal der Hochachtung und des Vorzugs angesehen werden. Sie wurde denenjenigen, die in den zu Ehren der Götter angeordneten Spielen den Preis erhielten, zur Belohnung aufgesetzet. Die Römer, als Feinde von den Königen, hatten deren verschiedene Arten, womit sie die, dem Staate mancherley erwiesene Dienste belohnten. Man trift fast bey allen Völkern der Wilden Kronen an, deren Spitzen aus Federn verschiedener Farben bestehen, in deren Mittelpunct Vogelschnäbel in Form der Diamanten, Klauen von ausserordentlichen Thieren, und oftermalen Hörner von kleinen Ziegen befestiget sind. Das merkwürdigste dabey ist dieses, daß sich die Frauenspersonen niemalen damit schmücken: Und selbst die Manspersonen bedienen sich auch nur dergleichen Schmucks, bey grossen Solennitäten; hauptsächlich aber, wenn sie den Krieg besingen, oder in selbigen ziehen wollen. Bey ihren öffentlichen Einzügen, zieren sie auch die Häupter ihrer mitgebrachten Gefangenen damit. Der Spartaner Gesetzgeber hatte allen Lacedämoniern ein Gesetz gegeben, nach welchem sie mit Purpur bekleidet, tanzend und mit Kronen auf den Häuptern in den Krieg ziehen solten. Weil nun zu des Lycurgus Zeiten die Kleidungen nicht sonderlich gemein waren, daß auch bey ihren

Feldzügen und andern Uebungen ihrer Gymnasiasten, so gar die Mägdchen nackend giengen; so halte ich davor, daß die durch den Gesetzgeber geordnete Purpurtracht ein Anstrich von **Carmoisin** gewesen. Weshalb ich mir einen zu Felde ziehenden **Lacedämonier** eben so, als einen **caraibischen** Kriegesman vorstelle.

Die Halsschnuren, so die **Wilden** mannigmal umbinden, halten bey nahe einen Fus im Durchmesser; und sind von denen, so man noch jetzo auf einigen alten Denkmalen **barbarischer** Bildseulen antrift, nicht unterschieden. Die mitternächtigen **Wilden** tragen auch auf der Brust ein von gekrümtem **Porcellain** gemachtes herabhangendes Schild, so einer Handlang ist, und eben die Wirkung als dasjenige thut, so bey den **Römern** *Bulla* genennet wurde. Die mittägigen tragen Platten, so von einem Metal gefertiget sind, das zwischen dem Golde und Kupfer die Mittelstrasse hält, so man Caracolis genennet. Diese Platten oder Schilder sind insgemein von der Gestalt des zunemenden Monds, eben wie diejenigen, die vor Alters Lunulae geheissen, und ein Schmuck des Frauenzimmers waren.

Man kan den Zierraten der **Wilden** annoch den **Gummi** oder **Harz** beifügen, wovon der **Pater Neuville** redet, und der etwas so besonderes an sich hat, daß dessen Worte gänzlich angeführet zu werden verdienen (52).

„Ich hätte bald vergessen, sagt er, von einem der sonderbarsten Werke unter den „**Wilden** etwas zu gedenken: dieses bestehet in einer Art einer holen und geschmeidigen „Büchse in Form einer Birn, die sie an stat der Sprütze gebrauchen. Selbige ist von ei„nem gewissen Gummi gemacht, das eine solche erstaunende springende Kraft hat, daß „es eben so stark als ein Handbal, aufgeprellet werden kan. Der Gummi wird niemals „schmelzen, so heis auch das Wasser ist, womit man die Büchse anfüllet, die eine ziem„liche Aenlichkeit mit der Farbe einer stark gebrauchten kupfernen Windbüchse hat. Sie „dauert lange Zeit. Man dehnet selbige, ohne sie zu verderben, in die Länge einer halben „Elle aus, ungeachtet sie in ihrem Umfange nicht länger noch dicker als eine Art ziemli„cher grossen Birnen ist, die man Poires de bon Chretien zu nennen pfleget. Aus eben „diesem Harze oder Gummi machen unsre **Wilden** Ringe, die sie in Armbänder, Knie„gürtel, Halsbänder und Leibgürtel verwandeln, und wieder Ringe daraus machen. Sie „pressen die Finger sehr enge zusammen, ohne sich an die Grösse und Kleine derselben zu „kehren. Man ziehe den Ring vom Finger, so wird er sich über alle Finger ausbreiten, „und über den Arm als ein Armband geschoben werden können; oder man setze ihn auf „das Haupt, so wird er sich ohne Zwang dergestalt ausdenen, daß selbiges damit um„geben werden kan. Wenn er über den Kopf herabgestreufelt wird, so schliesset er sich „so enge zusammen, das er ein Halsband abgiebt. Wenn er den ganzen Leib umgeben „sol, so wird er sich noch mehr verlängern, indem man ihn von dem Halse über die Ach„seln, bis an den Gürtel streifet. Wenn er nun wieder ganz vom Leibe herunter ge„nommen wird; so nimt er seine Gestalt des Ringes wieder an, ohne, daß er von seiner „Geschmeidigkeit und Stärke etwas verloren hat. Denn ausser, daß ihn nichts zu zer„brechen fähig ist, so drückt er den Kopf, die Arme, Hals und Lenden nicht mehr und „nicht weniger als die Finger zusammen. Ich habe auch einen **Wilden** gesehen, der „aus diesem Ringe noch einen andern ausserordentlichen Gebrauch machte, wodurch die

(52) Troisieme Lettre du P. de la NEUVILLE. Memoires de Trevoux, Mars 1723.

„Stärke dieses Harzes noch weit mehr erhellet. Er gebrauchte selbigen nemlich anstat der „Seene seines Bogens (53).„

Aus demjenigen, was ich von der Art sich zu schmücken angeführet, wird leicht zu schliessen seyn, daß die **Wilden** anstat ihrer natürlichen Schönheit, indem sie beinahe durchgängig wohlgestalt sind, etwas hinzuzufügen, sie vielmehr beflissen seyn, sich heslich und ungestalt zu machen. So viel ist aber auch gewis, daß, wenn sie sich nach ihrer Art recht ausgeputzet haben, dieser eigensinnige Mischmasch aller ihrer Zierraten nicht nur nichts anstößiges, sondern vielmehr, ich weis selbst nicht was, gefälliges an sich hat, wodurch ihnen ein sehr gutes Ansehen gegeben wird.

(53) Hiervon kan die Göttingische Samlung neuer und merkwürdiger Reisen in 8. im 2 Theile p. 104 nachgesehen werden.

Siebentes Hauptstück,

Beschäftigungen der Weibespersonen.

Inhalt.

§. 1.

Einleitung.

Die Weiber der **Wilden**, sowol als die **Amazonen** und Weiber der **Thracier**, **Scythen**, **Spanier** und andrer **barbarischen** Völker des Altertums, bauen das Feld (1); wie auch noch heut zu Tage die **Gascognischen**, **Bearnischen** und **Brescischen** thun, welche man ostermalen hinter dem Pfluge hergehen siehet, da unterdessen ihre Männer bey dem Spinrocken sitzen. Das Getreide, so sie säen, ist der **Mays**, der auch sonst unter den Namen **indischer**, **spanischer** und **türkischer Weitzen** bekant, und der Grund der Narung, fast aller stättigen Völkerschaften in **America** von einem Ende bis zum andern, ist.

§. 2.

Narung.

Julius Scaliger (2) hat zwar behaupten wollen, daß diese Art von Getreide den Alten gänzlich unbekant gewesen. Ich bin aber seiner Meinung nicht. Denn kan man sich wol vorstellen, daß eine solche Menge verschiedener Völker, die sich nach **America** begeben, und sich nicht nur von dem äussersten **Asien**, sondern auch aus **Africa** und **Europa** dahin gewendet, gegenwärtig ohne alles andre Getreide, ausser einzig und allein diesen, seyn solte; ohne zugleich dabey auf die Gedanken zu fallen, daß dieses also eben dasjenige seyn müsse, daß bey eben diesen Völkern zur Zeit ihrer Wanderungen im Gebrauch gewesen?

(1) STRABO lib. 3. (2) IVL. SCAL. Exerc. 292.

gewesen? Wir treffen sie ja nach Ablauf so vieler Jahrhunderte, noch als getreue Bewahrer der Uebungen ihrer Vorfaren an, und sehen bey selbigen mit unsren Augen noch eben die Sitten, deren sämtliche Spuren wir mitten durch die Finsternis dererjenigen Zeiten entdecken, die durch ihre Entfernung am meisten verdunkelt sind: Solte es also wol glaublich seyn, daß sie getreuer gewesen, wilkürliche Gebräuche fortzupflanzen, als einen solchen, der doch zu Unterhaltung des Lebens das meiste beiträgt, und dessen Fortsetzung unterstützet?

§. 3.

Mays oder türkischer Weitzen.

Der **Mays** ist, so wie ich eben gesaget, die gemeinste Narung aller stättigen **Wilden**, von dem innersten **Brasiliens** bis an das äusserste Ende von **Canada**; auch selbst bey den mehresten, die sich der Wurzel **Manioc** bedienen. Würde es nun nicht natürlicher seyn zu glauben, daß eben dieser **Mays** auch die erste Narung der Menschen nach den Eicheln oder **dodonischen** Buche gewesen? Daß er viele Jahrhundert hierzu gedienet, bis nachher andre Arten von Früchten ihm an die Seite gesetzet worden, die man nützlicher gefunden, und daher erstern zu verabsäumen angefangen.

Alles dieses ist auch nicht ohne Grund, und kan durch die Schriftsteller hinlänglich erwiesen werden. Denn eines Theils sind die Verfasser verlegen, und treffen mit der Benennung nicht überein, wenn sie uns die verschiedenen körnertragenden Gewächse erklären wollen; dergestalt, daß man sie heutiges Tages mehr erraten als verstehen kan. Zugleich mus man bekennen, daß sie einerley Wort gebrauchet, womit sie uns verschiedene Gewächse bekant machen; oder sich verschiedener Namen bedienet, womit sie einerley Gewächse andeuten. Selbst **Plinius** (3) sagt dieses ausdrücklich, wenn er anfüret, daß die Arten des Getreides durchgängig nicht einerley sind, und daß man an verschiedenen Orten, wo man sich doch eben derselben Art bedienet, dennoch nicht einerley Benennung antrift. Frumenti genera non eadem vbique, nec vbi eadem sunt, iisdem nominibus. Andern Theils ist leicht wahrzunemen, wie zu unterschiedenen Zeiten und an unterschiedenen Orten eines stat des andern gebrauchet worden, so daß, was zu gewisser Zeit in einem Lande zur algemeinen und gewönlichen Narung gedienet, mit der Zeit darinnen so selten geworden, daß es nach Verlauf gewisser Jahre ganz aus der Gewonheit gekommen, auch wol völlig unbekant worden ist. Sodann kan man durch fast untriegbare Mutmassungen, aus den Schriftstellern gleichsam demonstriren, daß der **türkische Weitzen** nicht allein vielen Völkern bekant, sondern auch bey selbigen im Gebrauch gewesen. Man kan auch endlich eben daraus ein starkes Vorurtheil ableiten, daß die **Americaner** noch gegenwärtig ihr Getreide eben auf die Art zubereiten, als die Alten ihr Korn zubereitet haben, ehe die Mühlen, Backofen und andre Dinge erfunden, welche die Zeit almälich an den Tag gebracht, und nach Erfordern der Notwendigkeit, oder nach Beschaffenheit der Art des Getreides volkommen gemacht, und in Uebung gesetzet hat.

Der mehreste Theil der Benennungen, deren man sich bey diesen saamentragenden Gewächsen bedienet, sind Geschlechtswörter, so durch die Stärke ihrer Bedeutung sowol die eine als die andre Art ausdrucken; ob man gleich hernachmals einige besondre Arten damit beleget hat. Diese Benennungen sind z. E. *Far*, *Ador*, *Alica*, *Hordeum*, *Triticum*, *Frumentum*. **Calepinus** (4) in seinem Wörterbuche sagt unter dem Worte

 Far:

(3) PLINIVS Hist. Nat. lib. 18 c. 8.

(4) CALEPIN. *Lexic.* voce *Far.* Olim nomen generale fuit ad omnia genera frumentorum, ita dictum a ferendo, vel a faciendo.

Far: daß dieses ein Geschlechtsname sey, und alle Arten der körnertragenden Gewächse anzeige. Es wurde auch deswegen also genennet, weil es in die Erde gerohdet und durch selbige fortgebracht wurde; oder es kan auch von dem Worte *frangere* herkommen, weil es entweder in Mörsern oder Mühlen zermalmet werden muste. Wenn das Wort *Far* einer besondern Art desselben beigeleget wurde, so hies es *Ador.* Festus (5) leitet dieses Wort von *edere* essen ab, und sagt: daß es vor Alters *Edor* genennet worden. Er hält ferner dafür, daß es auch von dem Worte *Aduror* herkommen könne; weil man es vorher trocknete, ehe es klein gemachet oder zermalmet wurde. *Alica* war gleichergestalt ein Geschlechtsname, und Festus (6) leitet dieses von *Alere* ernären ab. Wenn *Alica* von einer besondern Art gebrauchet wurde, so hies dieses *Alicastrum*, welches ein weit nahrhafter Getreide, als alles übrige war. *Far* und *Alica* bestunden aus Zusammensetzungen, verschiedener kornhaltigen Gewächse. Daher kömt es auch, daß man in den Schriftstellern oftermalen die Worte: *Far triticeum*, *Far adoreum*, *Far hordeaceum*, *Alica ex Zea*, *Alica adulterina* u. s. w. antrift. *Hordeum* oder Gerste, wurde wegen seines geschwinden Wachstums also genennet. Das Wort *Triticum* stammet her von *Tritura*, des Worts *Tero*, zermalmen, zerreiben; und *Frumentum* ist von dem Worte *Frumen* genommen, das in der alten lateinischen Sprache die Oefnung des Mundes bedeutet, wodurch alle Narung dem Leibe mitgetheilet werden mus (7).

Ich wil mich in eine weitere Erklärung der andern Wörter nicht einlassen, weil selbige doch durch ihre eigentliche Bedeutung, keine unterscheidende Kentnis, von der besondren Art ihrer Bestimmung geben würden. Dahero werde ich mich damit begnügen, daraus zu folgern, daß, da die Benennungen Geschlechtsbenennungen sind, solche almälich verschiedenen Arten beigeleget werden können, sobald man nur eine Aenderung darinnen getroffen, und etwas andres zur gemeinsten und gewönlichen Narung an dessen Stelle gesetzet, welches um deshalb *Alica* genennet werden können weil es näret: *Far*, weil es durch die Erde hervorgebracht wird; und *Triticum*, weil man es zerstossen oder zermalmen müssen. Gleiche Bewandnis hat es auch mit den übrigen, wovon man die Etymologien bey dem Isidorus weitläuftiger antreffen wird (8).

Die Algemeinheit dieses Wortes hat sowol die alten als neueren Schriftsteller verwirret, und verursachet, daß unter ihnen Widerspruch und Zwiespalt in ihren Meinungen entstanden, welche auch nicht leichtlich werden vereinbaret werden können. Plinius (9) versichert, daß diejenigen, welche sich der Art, so *Zea* genennet wird, bedienen, den Gebrauch von *Far* nicht kennen. Indessen nennet sowol Dionysius Halicarnasseus (10) als Strabo (11) dasjenige *Zea*, was Plinius *Far* heisset. Galenus (12) füret zu Erleuterung derjenigen Arten, die durch die Wörter *Olyra*, *Typhe*, *Zea* unterschieden werden, die verschiedenen Meinungen der Alten an. Wenn er sie nun insgesamt ausgeleget, so beschliesset er damit, wenn er sagt: daß einerley Sache unter verschiedenen Namen verstanden würde. Anguillara (13) unterscheidet sie, und begreift unter diesen drey Namen

drey

(5) FESTVS *Ador.* Farris genus Edor quondam appellatum ab edendo: vel quod aduratur vt fiat tostum, vnde in sacrificiis mola salsa efficitur.

(6) FESTVS *Alica.* Alica dicitur quod alit corpus.

(7) ISIDOR. HISP. Orig. lib. 17 c. 3.

(8) ISIDOR. HISP. *Orig. lib. 17 c. 3.* Frumenta sunt proprie quae Aristas habent. Fruges autem, reliqua. Frumenta autem vel fruges a *frumendo*, hoc est a vescendo dictae, nam frumen dicitur summa pars gulae.

(9) PLIN. lib. 18 c. 8.

(10) DIONYS. HALIC. Antiq. Rom. lib. 2.

(11) STRABO lib. 5.

(12) GALEN. lib. 1. de Alim. Facult. c. 3.

(13) ANGVILLARA P. 6.

drey unter den Worten *Spelta*, *Scandella* und *Farro* in Italien bekant gewesener Arten. **Julius Scaliger** ([14]) glaubt, daß unter *Typha* der Rocken, und unter *Zea* der Spelt verstanden werde. Er hält auch gleichergestalt davor, daß *Olyra* und *Oryza* zwey Benennungen des Reisses wären. Dieses wird hinlänglich seyn, um begreiflich zu machen, daß, da die Schriftsteller, die wir als unsere Zeitverwandten ansehen können, sich darüber nicht haben vereinigen mögen, was **Dionysius Halicarnasseus**, **Plinius**, **Strabo**, und ihre andern Zeitgenossen davon geglaubt haben, diese also noch weit grössere Schwierigkeiten gefunden haben können, dasjenige genau zu erörtern, was zu denen Zeiten üblich gewesen, die von der ihrigen, worinnen sie geschrieben, so weit entfernet, und noch dunkler als die zwischen ihrer und unsrer Zeit verstrichene Jahrhunderte sind; Inmassen diese ersten Zeiten, die da Zeiten der **Barbarey** und des Ursprungs der Völker waren, mit Finsternissen der Unwissenheit beständig umhüllet gewesen.

Ich wil eben nicht behaupten, daß *Far*, dessen sich die **Römer** einzig und allein, in den ersten drey Jahrhunderten nach Erbauung der Stadt **Rom** bedienet, mit dem **Mays** einerley sey; denn man möchte mir einen starken Einwurf machen, der darin bestehen könte, daß diese Art von Getreide um deshalb nicht verloren gewesen seyn müsse, weil man sich desselben annoch zu des **Plinius** Zeiten, bey den Opfern, Verheiratungen und andern zur Religion gehörigen Verrichtungen, aus Hochachtung vor das Altertum bedienet. Ob wir nun gleich nicht ausdrücklich bestimmen können, welche Art Getreide unter *Far* verstanden worden, und ob es eben dasjenige *Farro* gewesen, dessen sich die **Italiäner** noch jezo bedienen; so sucht doch **Plinius** uns möglichst zu überreden, daß es kein **Mays** gewesen; wenn man nicht sagen wolle, daß diese, denen Uebungen ihrer Vorfaren so ehrwürdige Anordnung, ohngeachtet sie weit älter als **Plinius** ist, dennoch der Zeit, da man angefangen, an dessen stat verschiedene kornhaltende Früchte zu gebrauchen, almälich den Namen *Far* bekommen haben können, weit nachzusezen.

Selbst die Schriftsteller geben uns Beispiele von dergleichen Beifügungen. Und wir können uns, ohne uns deswegen weitläuftiger aufzuhalten, damit begnügen, was sie von der Gerste angeführet haben, die bey den **Griechen** in eben dem Ansehen, als bey den **Römern** *Far* gestanden; weil sie ihr ersteres Narungsmittel gewesen: Eben wie bey den **teutschen** Völkern der Haber; bey den **Egyptern** und **Libyern** die Gerste und Sonnenblumen; bey den **Aquitaniern** der wilde Fenchel; bey den **Mäotern** und **Sarmatiern** der Hirse und dergleichen mehr; die nicht nur ihre Narungsmittel gewis, sondern auch gar ofters verändert haben.

Das Getreide, so die **Franzosen** nach **America** überbracht, ist ganz unstreitig viel neuer als der **Mays**. Indessen nennen die **Wilden** sowol eins als das andre auf einerley Art. Wenn ich also nun anneme, daß sie mit der Zeit, da sie das **französische** Getreide dem **türkischen** Weizen vorziehen, so wie es auch in der That den Vorzug verdienet, sich nichts anders als des **französischen** bedienen; was werden die künftigen Jahrhunderte von dieser Substitution, da die Benennungen einerley sind, vor einen Begrif haben? Die Geschichte unsrer Zeiten mus ihnen also solche auf eine deutliche Weise, die in der nachfolgenden keine Verwirrung verursachet, beibringen. Die **Wilden** aber, die weder des Schreibens erfaren, folglich keine ausfürliche Jahrbücher haben, können diese Kentnis nicht durch sich selbst auf ihre Nachkommen fortpflanzen. Da nun die allerersten Zeiten ebenfals durch viele Jahrhunderte in diese tiefe Unwissenheit gestürzet gewesen, worinnen

(14) IVL. SCAL. Exerc. 292.

worinnen die Americaner grössestentheils heut zu Tage noch leben; so haben sie sich in eben dieser Beschaffenheit befunden, und daher entweder gar keine Spuren der Begebenheiten, so sich unter ihrer Barbarey zugetragen, oder wenigstens sehr fabelhafte, hinterlassen können.

Von diesen so mancherley Arten des Getreides, wovon sich so viele Völker näreten, dienen einige derselben blos für das Vieh; andre hingegen sind unbekant, und in dem Lande, wo sie gebauet worden, nicht mehr anzutreffen; oder sie sind auf einige Zeit unsichtbar worden, wie solches in Absicht des türkischen Weitzens leicht zu begreifen ist. Denn gesetzt, daß dieses Gewächse beständig zu Rom fremde gewesen, wie zu des Plinius Zeiten geschehen; so kan man doch nicht leugnen, daß solches nicht zum wenigsten zu dessen Zeit zum Vorschein gekommen. Scaliger mag auch sagen, was er wil, so mus man doch folgende Worte des Plinius ([15]) von dem türkischen Weitzen erklären: Milium intra hos decem annos ex India in Italiam invectum est nigrum colore, amplum grano, arundineum culmo, adolescit ad pedes altitudine septem, Lobas vocant, omnium frugum fertilissimum, ex vno grano terni sextarii gignuntur. **In dem Laufe dieser zehen Jahr hat man aus Indien eine Art Hirsen schwarz von Farbe, nach Italien gebracht, deren Körner sehr dick seyn, und deren Halme dem Rohr und Schilfe gleichen. Er wächset sieben Fus hoch, und hat sehr grosse Zweige, die man** *Lobas*, (oder nach des Harduins Anmerkung Phobas) nennet. **Dies Gewächse ist unter allen kornhaltenden das fruchtbarste, indem ein Korn sich auf drey Nösel vermehret.**

Man setzt den Mays mit Recht unter die hirsichte und rohrichte Gewächse, und zwar wegen der Gleichheit, die er mit diesen hat: Eine Gleichheit, die man in dem Theophrast und andern Kräuterverständigen gegen einander halten kan. Uebrigens hat Plinius den Mays nach seiner Fruchtbarkeit, Beschaffenheit, Höhe seiner Halme und Dicke seiner Körner sehr wohl bezeichnet. So viel die Farbe anlanget, so giebt es deren mancherley Arten; einige fallen ins schwarze, andre hingegen ins bläuliche, und wieder andre sind purpurfarbicht. Die gemeinste Art ist strohfarbig, und nach Beschaffenheit des Bodens und der Reife mehr oder weniger gelb. Dieser Unterschied ist entweder blos zufällig, oder er rüret von den verschiedenen Arten des Mays her. Die mehresten sowol alte als neue Erzälungen nennen den Mays entweder schlechtweg Hirsen, oder dicken Hirsen, womit sie selbigen von dem kleinen oder gemeinen Hirsen unterscheiden. Und wann sie von seinen Halmen reden, so nennen sie selbige indische oder türkische Weitzenröhre.

Dieses dienet uns zur Verständlichkeit der Schriftsteller, die von gewissen Völkern erzälen, daß sie ihre Narung von den Früchten des Rohrs genommen; wie Aelianus ([16]), Strabo ([17]), Diodorus Siculus ([18]) solches von den Indianern überhaupt und von den taprobanischen Einwonern, Aethiopiern u. s. w. insbesondre versichert. Aller Warscheinlichkeit nach, ist es auch eben der Mays, wovon diejenigen Schriftsteller reden, welche von den Indianern, und von den Sarmatiern aus der Gegend des Palus Mäoticus erzälen, daß sie von Hirse gelebt. Philostratus ([19]) bezeichnet diesen Hirsen eben so als Plinius. Denn, da er von Indien handelt, so sagt er: „daß die Erde „daselbst schwarz sey, und allerley Früchte hervor bringe; daß das Stroh und die Halme „der kornhaltenden Gewächse von der Dicke des Schilfrohrs wären; insbesondre aber, daß

(15) PLIN. lib. 18 c. 8. (16) AELIAN. lib. 3 c. 39. (17) STRABO lib. 15.
(18) DIODOR. SIC. lib. 3. (19) PHILOSTRAT. in Vita Apollon. lib. 3.

»daß sie Hirsen und Sesam von ungeheurer Grösse trügen.« Man kan dieses gleichergestalt aus demjenigen, was **Herodotus** (21) in der Beschreibung der Sitten der **Indianer** davon anfüret, nicht verkennen. »Sie leben, sagt er, von Kräutern, und haben »eine Art von Saat, die dem Hirsen gleich komt. Die Erde bringt solche in ihren Hül»sen eingeschlossen von selbst hervor: nachdem es eingesamlet worden, wird es in den Hül»sen gekochet, und dienet solchergestalt zu ihrer Narung.« Eben dieser Verfasser (22), wenn er von dem **babylonischen** Getreide und Gerste redet, so sagt er: daß die Blätter ihrer Halme wenigstens vier Finger breit wären. Es scheinet also, als ob dieses mit nichts als dem **Mays** übereinkomme. Vielleicht hat **Theophrastus** (23) von eben der Pflanze reden wollen, wenn er nach der Erzälung, die er davon gehöret, meldet, daß jenseit **Bactrien** das Getreide so gros sey, daß jedes Korn fast die Grösse eines Olivenkerns habe. Gegenwärtig nun, da uns diese Länder besser als unsern Vorfaren bekant worden, weis ich nicht, ob es andre Arten von Getreide giebt, mit welchen solches besser als mit dem **türkischen** Weitzen übereinkommen könne.

Der Hirsen, wovon die **Sarmatier** und **Mäotier** lebten, war eben dasjenige Getreide, was ihre Weiber, die **Amazonen**, baueten. Wenn **Apollonius Rhodius** (24) von den **Chalyben**, die der **Amazonen** Nachbaren gewesen, redet, so sagt er: daß ihnen der Feldbau nebst der Art zu säen, und das Korn, welches einen **Honiggeschmack** gehabt, hervorzubringen unbekant gewesen. Ferner hätten sie auch keine Heerden gezogen, sondern von ihren Nachbaren dasjenige, so sie nötig gebraucht, gekauft, und ihren Handel mit Eisenwerk, so sie wohl zuzubereiten gewust, getrieben. Dieses Gewächse aber, so einen Honiggeschmack hat, wenn es nicht selbst der **Gom** *) ist, dessen sich noch heut zu Tage die **Mingrelier** bedienen, kan nichts anders als der **indische** oder **türkische** Weitzen seyn. In der alten **cretischen** Sprache (25) bedeutet das Wort Mel eben sowol Miel als Mil, Honig und Hirsen. Es würde also um so weniger verwunderswürdig seyn, daß diese beiden leztern Benennungen von einerley Wurzel abstammen, wenn dasjenige, was sie bedeuten, sich zugleich in einem Gewächse als der **Mays** ist, antreffen lässet, wie ich gleich mit mehrern zeigen werde. Aus diesem allen nun ist zu schliessen, daß wenigstens in den ersten Zeiten der **türkische** Weitzen die gemeine Narung fast aller **barbarischen** Völker des grossen **Asiens** gewesen.

Ich habe anfänglich gemutmasset, daß eben dieser **Mays** auch das Getreide der alten **Egypter** gewesen seyn könne. Dasjenige, worauf ich meine Meinung gründen wollen, ist des **Pharao** Traum (26), in welchem von sieben Aeren auf Einem Halme geredet wird. Da es aber eine andere Art Getreide von verschiedenen Aeren auf Einem Halme giebt,

(21) HERODOT. lib. 3 n. 100. (22) Idem lib. 1 n. 193. (23) THEOPHRAST. lib. 8 c. 4. (24) APOLLON. RHOD. lib. 2 v. 1005. (25) PEZRON. Antiquité de la Nation et de la Langue des Celtes p. 399. (26) 1 Mos. 41, 22.

*) Gom ist eine Art von Getreide, so in **Mingrelien** geerntet wird, klein als Coriander ist, und der Hirse ziemlich gleichet. Es bringet einen Halm von der Dicke eines Daums und von der Länge eines Menschen hervor, an dessen Spitze eine Aere befindlich, die mehr als 300 Körner hält, und mit der Aere des türkischen Weitzens nicht übel zu vergleichen ist. Aus dieser aus dem Chardin entlehnten Beschreibung scheinet es, daß der Gom eine Art von türkischem Weitzen sey; nicht zwar von der gemeinen Art, dessen Korn an eine dicke Eichel befestiget, sondern von der andern Art ist, dessen Korn am Ende einer ziemlich langen Aere hervor wächset. CHARDIN voyage en Perse par la Mer Noire et par la Colchide.

giebt, so halte ich dieses vor hinlänglich, meine Meinung faren zu lassen. Ohnerachtet dieses Getreide eben nicht alzugemein ist, und auch nicht einmal von derjenigen Gerste gesaget werden kan, wovon sich die Egypter gleichfals näreten.

Wenn gleich der Mays, den man zu des Plinius Zeiten nach Rom brachte, daselbst gesäet worden ist, so ist doch offenbar, daß man mit der Zeit wenig daraus gemacht; indem er sowol daselbst, als in den übrigen Theilen von Europa, verschwunden, und nicht ehender wieder gesehen worden, als bis man selbigen aufs neue aus Westindien, nach Entdeckung der neuen Welt, oder auch wol aus Asien und der Tartarey, dahin wieder überbracht; weshalb er auch den Namen indischer oder türkischer Weitzen bekommen. In Ostindien hat man ebenfals wenig daraus gemachet, wie solches die angefürten Schriftsteller besagen. Denn, ob sie gleich annoch den Mays und ander unter uns übliches Getreide haben; so bedienen sich doch heutiges Tages, sowol die Egypter als Türken fast nichts anders als des Reisses. In Europa finden sich wenige Länder, die sich um die Fortpflanzung dieses Gewächses sonderlich bekümmert haben, und diejenigen, die ja dergleichen bauen, gebrauchen solchen zur Narung der Landleute und des Federviehes.

§. 4.

Feldbau.

So bald in Canada der Schnee geschmolzen, fangen der Wilden Weiber ihre Arbeit an. Im Herbst säen sie nicht, weil der Mays eine solche Art von Getreide ist, so man aestiua, Sommergewächse, nennet; eben wie der Fenchel, Sesam, Hirse und andere Hülsenfrüchte mehr sind: oder auch wol, weil es aus einer Art solchen Getreides bestehet, das vom Theophrast (27) und Plinius (28) trimestre genennet wird; indem zu selbigem von der Saatzeit bis zur Ernte nicht mehr als drey Monat erfordert wurden, wenn dieses anders allemal von einer besondern Art allein gesaget werden kan. Denn der Gebrauch in Neufrankreich giebt uns das Gegentheil bey allen Arten des französischen Getreides zu erkennen. Es wird solches im April oder Maymonat gesäet, und im Julius oder August geerntet. In Florida und andern weiter gegen Mittag belegenen Ländern wird der Mays zweimal des Jahres gesäet und geerntet.

Die erste Zubereitungsart der Erde bestehet darin, daß die Stoppeln ausgereutet und verbrant werden. Hierauf wird die Erde umgegraben, und solchergestalt zubereitet, daß die Saat hineingebracht werden kan. Hierzu bedienet man sich keines Pfluges, so wenig als andrer Ackerinstrumenten; weil deren Gebrauch bey ihnen theils unbekant, theils unnütze ist. Stat dessen begnügen sie sich blos mit einem gekrümten drey Finger breiten Stück Holze, das an einem langen Heft befestiget ist, und dazu dienet, das Erdreich aufzulockern.

Das Feld, so besäet werden sol, wird nicht in Morgen und Furchen nach europäischer Art, sondern in kleine runde Erdhaufen, ohngefär von drey Fus im Durchmesser, abgetheilet. In jede diese Scholle werden neun Löcher gemachet, in jedes Loch ein türkisch Weitzenkorn geleget, und das Loch wieder mit Erde zugeschüttet.

Alle Weiber des Dorfes vereinigen sich zu der Hauptarbeit. Sie machen verschiedene zalreiche Banden aus, nach dem Unterschiede der Oerter, wo ihre Felder liegen. Sie gehen von einem Felde auf das andre, und helfen sich unter einander getreulich arbeiten. Dieses geschiehet mit grosser Hurtigkeit und mit desto weniger Mühe, weil die Felder nicht durch Hecken oder Graben unterschieden sind, sondern insgesamt das Ansehen haben, als ob

(27) THEOPHR. lib. 8. (28) PLINIVS lib. 18 c. 7.

ob sie blos aus Einem Stücke bestünden; ohne daß dieserhalb der geringste Grenzstreit unter ihnen entstehet, indem eine jede wohl weis, wie weit sich ihr Bezirk erstrecket.

Die Eigentümerin desjenigen Stück Feldes, das bearbeitet wird, theilet unter ihre Gehülfinnen das Saatkorn aus, welches diese in kleinen Mannes, oder vier bis fünf Finger hohen und eben so breiten Körben, aufnemen, dergestalt, daß sie alle Körner, die sie empfangen haben, bis auf das lezte berechnen können.

Ausser den Mays stecken sie auch kleine Bonen und Kürbisse; die aber von der europäischen Art unterschieden sind: desgleichen Wassermelonen und grosse Sonnenblumen. Die Bonen stecken sie dem türkischen Weizen zur Seite, weil dessen Halm oder Rohr ihnen zur Stüze dienet. Zu den Kürbissen und Melonen aber nehmen sie besondere Felder: ehe sie selbige pflanzen, so bereiten sie eine schwarze und leichte Erde zu, worin sie die Körner zwischen zwo Rinden in ihren Cabanen unter ihrem Feuerherd keimen lassen.

Ihre Felder halten sie sehr reinlich, und reissen das Unkraut mit vieler Sorgfalt bis zur Erntezeit aus. Hierzu ist auch noch eine Zeit bestimmet, in welcher sie alle gemeinschaftlich Hand anlegen: und alsdann bringet eine jede ein Bündel kleiner Ruten mit, die einen oder anderthalb Fus lang, auch mit rötlicher Farbe bemalet sind, und ihre besondre Kenzeichen haben. Diese dienen, ihr Tagewerk zu bemerken, und ihre gethane Arbeit zu erkennen zu geben.

Wenn die Zeit der Ernte kömt, wird der türkische Weizen gesamlet, den man mit den Blättern, die die Aeren einschliessen, und die Hülsen hernachmals ausmachen, herausziehet. Diese stark daran befestigte Blätter dienen ihnen zu Strohseilen, selbiges in Garben zu binden, so wie man bey den Zwiebeln zu thun pfleget.

Dieses ist sonder Zweifel ein demjenigen änliches Fest, das die Alten Cerealia genennet, und bey Einsamlung des Korns der Ceres zu Ehren gefeiert worden. Solches wird des Nachts auf dem Felde gehalten, und ist die einzige Gelegenheit, zu welcher die Manspersonen, die sich sonst weder um den Feldbau noch um die Ernte bekümmern, von ihren Weibern herbey gerufen werden. Ich weis nicht, ob hierunter nicht noch ein Ueberbleibsel eines Religionsdienstes verborgen liegt. Ob ich mich nun zwar nicht genau darnach erkundigen können; so hat es doch das Ansehen, daß man der Religion diese Anordnung zuschreiben müsse. Ich handle hier blos von den mitternächtigen Wilden. Denn von dem, was die andern hierbey beobachten, bin ich nicht hinlänglich unterrichtet: und die Schriftsteller, die der mittägigen Americaner Erwenung thun, begnügen sich blos damit, wenn sie überhaupt anfüren, daß sich die Manspersonen ehrlos machen würden, wenn sie nur ein einzigesmal Hand angeleget, oder die dem weiblichen Geschlechte allein zugeeignete Arbeit berüret hätten.

Diodorus Siculus [29] sagt von den ersten Völkern Grosbritanniens, daß sie die von den Stengeln abgesonderten Aeren in unterirdischen Speichern verwarten, aus welchen sie täglich so viel, als ihnen zum Lebensunterhalte nötig, herausnämen. Bey den ältesten machten sie den Anfang, und hätten also von diesem zermalmeten und zerstossenen Getreide ihre Narung.

Die Wildinnen machen auf ihren Feldern eben dergleichen Arten unterirdischer Kornkammern. Da hinein bringen sie ihre Kürbisse und andre Früchte, die sie andrergestalt vor der Strenge des Winters nicht würden verwaren können. Solche bestehen in grossen in die Erde gegrabnen vier oder fünf Fus tiefen Löchern, die inwendig mit Baum-

(29) DIOD. SIC. lib. 5.

rinden ausgetäfelt, und oben wiederum mit Erde bedecket sind. Darinnen halten sich ihre Früchte überaus gut, ohne den geringsten Anfal vom Froste zu bekommen, wovor sie auch noch überdem der darauf fallende Schnee bewaret.

So viel aber das Korn anlanget, so wird selbiges, ausser bey vorfallender Notwendigkeit, keinesweges eingegraben, sondern auf grossen Stangen und auf dem Schirmdache oder äussern Vorhofe ihrer Cabanen in die Luft geleget. Zu Tsonnontuann macht man baumrindene Kornbehältnisse in Gestalt einer Reihe Orgelpfeifen an erhabnen Oertern, und boret die Rinde aller Orten durch, damit die Luft durchstreiche, und das Korn vor der Fäulnis bewaret werde. In Florida wird solches in öffentliche Kornhäuser gebracht, und darinnen so lange aufgehoben, bis man es auf eine proportionirliche Art, nach der Bedürfnis jeder Familie und deren Anzal eintheilet. Eine gewisse Zeit hernach lässet man das Getreide in den Cabanen auf Querbalken, die das Feuer umgeben und auf den Grundseulen ruhen, trocknen. Der bey Tag und Nacht von ihrem Herd aufsteigende Rauch schwärzt zwar mit der Zeit dieses Getreide in etwas, doch benimt er selbigem alle Feuchtigkeit, wodurch es verderben könte. Im Winter wird es, wenn es ziemlich getrocknet ist, ausgehülset, und in grosse baumrindne Kasten, wie ich bereits angefüret, gelegt; und sodenn jedesmal so viel man nötig hat, davon genommen. Dasjenige, so man zum Saatkorn gebrauchen wil, wird blos allein in dem Rauche so lange gelassen, bis es gesäet werden sol, und alsdenn erst ausgehülset.

§. 5.

Art die nahrungsmittel zu bereiten.

Oben habe ich eine vierte Ursache beigebracht, womit ich zu behaupten suche, daß der Mays den Alten, wenigstens denen, die nach America gewandert seyn, bekant, und der Grund ihrer Narung gewesen. Und diese bestund in der gleichförmigen Zubereitungsart eben dieser Alten mit derjenigen, die unsre Wilden noch jezo beobachten. Dieses mus ich nun gegenwärtig näher erörtern.

23tes Kupfer.

Nichts ist bekanter, als die unter den Alten übliche Gewonheit, ihr Getreide zu dürren, ehe es gemalen wurde. Unter einer unendlichen Menge von Verfassern, wil ich mich blos mit des Virgilius (30) Verse begnügen:

Et torrere parant flammis et frangere saxo.

Zugleich kan man auch dasjenige, was ich von der Ableitung des Wortes *Ador*, so man dem Far von dem Worte aduror beilegte, da es zuvor, ehe es gemalen wurde, gedürret werden muste, alhier wiederholen. Apollonius Rhodius (31) giebt uns durch dasjenige, was er von der Betrübnis der Argonauten und Dolionier nach dem Tode ihres Königes Cyzicus erzälet, das Altertum dieses Gebrauches zu erkennen. Denn diese Betrübnis war so lebhaft, daß sie viele Tage zubrachten, ohne sich zu unterstehen ihr Korn zu mahlen; sondern ihr betrübtes Leben dadurch unterhielten, daß sie bald hier, bald da, einige Körner, so wie sie waren, ganz roh, auch so gar ungedorret, verzereten.

Das Mehl, so aus diesem in der Asche geröstetem Getreide gemacht wurde, war weit schmackhafter und das Korn weit leichter zu mahlen, und lösete sich dadurch bald aus seinen Hülsen oder ersten Häutlein.

Ehe sie den Gebrauch der Mühlen kanten, stiessen sie ihr Korn in hölzernen Mörsern mit eben dergleichen Keulen. Hesiodus (32) zeigt uns die Maasse des Mörsers und der Keule, sowol der Alten als auch zugleich unsrer gegenwärtigen Wilden, durch folgende

(30) VIRGIL. lib. 1. Aeneid. v. 183.

(31) APOLLON. RHOD. lib. 1 v. 1072.

(32) HESIOD. opera et dies v. 421.

XXIII

de Worte an: »Haue mir einen Mörser von drey Fus hoch, und eine Keule drey Ellen»bogen lang.» **Pilumnus** ([33]) war Erfinder davon; derohalben wurde er auch von den Schäfern und Landleuten verehret, welche sich noch lange Zeit hernach, da schon die Mühlen erfunden worden, dieser Art, ihr Korn zuzubereiten, bedieneten. Denn sie waren nicht im Stande, solches aus Ermanglung der Kosten auf Mühlen mahlen zu lassen. **Cato** ([34]) rechnet den Mörser und die Mörserkeule gleichfals unter die Landgerätschaft seiner Zeit.

Die Pisones ([35]) bekamen diesen Namen von dieser Art, das Getreide zu stampfen, gleichwie verschiedene andre römische Häuser, von mancherley bey ihnen gebräuchlichen kornhaltenden Gewächsen, oder auch Hülsenfrüchten, die Ihrigen erhalten. Dergleichen waren die **Fabier**, die **Lentuli** und die **Cicerones**, welche ihre Namen von Bonen, Linsen und Kichern überkommen.

Die Becker wurden auch mit dem Namen Pistores ([36]) von piso oder pistillo belegt. Die ersten fünfhundert Jahre über, nach Erbauung der Stadt **Rom**, waren keine öffentliche Becker anzutreffen; und als sie anfiengen sich anzufinden, so waren sie auch zugleich Müller und Köche.

Das Brod wurde nur als ein Leckerbissen angesehen, wie etwan heutiges Tages das Gebackne noch ist. Die Privatpersonen bucken solches bey sich, und es war eine Beschäftigung der Weiber, wie es noch gegenwärtig bey gemeinen Leuten der mehresten Nationen eben so gehalten wird. Das gemeineste Gerichte war eine Art von Gekochten, von im Wasser eingeweichten Mehl; oder es bestund in einer Brühe, wie der **Italiäner** Farro. **Plinius** ([37]) und **Valerius Maximus** ([38]) legen hievon zwey schöne Zeugnisse ab: »Es »ist augenscheinlich, sagt ersterer, daß die **Römer** lange Zeit vom Gekochten, nicht aber »vom Brodte gelebt. Unsere Vorfaren, sagt letzterer, waren so aufmerksam auf die »Mässigkeit, daß sie sich mehr des Gekochten als des Brodtes bedienet.» Eben dieses druckt auch **Juvenalis** ([39]) seiner gewönlichen Art nach, sehr lebhaft, in der zwischen den **Römern** seiner Zeit und ihren Vorfaren angestelleten Vergleichung, aus, wenn er saget:

> Quin et magnis fratribus horum,
> A scrobe et sulco redeuntibus, altera coena,
> Amplior, et grandes fumabant pultibus ollae.

Dieses in reinem Wasser zerlassene Mehl war der Grund der menschlichen Narung, und man behalf sich damit in Ermanglung besserer Gerichte; konte man aber Fleisch haben, es mochte auch seyn wovon es wolte, so wurde es mit dieser Brühe gekochet. Es war dieses dasjenige, was man Pulmentum oder Pulmentarium nennete. Denn Pulmentum war kein besonderes gekochtes Gerichte, das man nebst diesen Mehlbrey gegessen, der stat des Brodts dienete; sondern dieser Brey wurde entweder schlechtweg gegessen, oder ein Stück zubereitetes Fleisch hinein gethan, welches hernachmals, als das Brod gemeiner geworden, zu den Potagen Anlas gegeben.

Den **Römern** wurde der Schimpfname Pultophagi oder **Suppenfresser** um deshalb beigeleget, weil sie, allem Ansehen nach, diese Gewonheit länger als alle übrige Nationen beibehalten. Denn diesen war selbige nicht so eigen. Selbst die **Römer** gaben

(33) SERVIUS *in lib 9.* VIRGIL. *Aeneid. init.* Pilumnus pinsendi frumenti usum inuenit: Inde a Pastoribus colitur: ab ipso etiam pilum dicitur. (34) CATO de Re rustica. (35) PLIN. lib. 18 c. 3. (36) PLIN. lib. 18 c. 11. (37) PLIN. l. 18 c. 8. (38) VALER. MAXIMUS lib. 2 c. 6. (39) IUVENAL. Satyr. 14 v. 169.

den Carthaginensern eben diesen Schimpfnamen. Fortunatus Licetus (40) versichert, daß dieser Gebrauch bey den Persern, Carthaginensern und Römern, ja selbst bey den Griechen üblich gewesen. Denn, obgleich Plinius (41) das Gegentheil anzuzufüren scheinet, wenn er von den Griechen folgendergestalt redet: Videturque tam *puls* ignota Graeciae, quam Italiae *polenta*; so erkläret doch Fortunatus Licetus solches, und sagt, daß es einerley Sache unter verschiedenen Namen sey, daß aber die Benennung Puls in Griechenland eben so wenig als Polenta in Italien gebräuchlich gewesen. Meines Erachtens könte man es noch besser erklären, wenn man anfürte, daß die Zubereitung zwar in der That einerley, die Materialien aber unterschieden gewesen. Denn dasjenige, so Polenta genennet wurde, bestund aus gesaubertem Gerstenmehle; Puls hingegen ward von Rocken zubereitet. Nach dieser Erklärung hat Plinius recht gehabt zu sagen: daß das eine in Italien eben so, als das andre in Griechenland unbekant sey. Es hat auch nach demjenigen, so ich von der Narung sowol der einen als andern Nation angefüret, damit seine Richtigkeit. Denn die Römer brauchten nichts als Rocken, die Griechen hingegen Gerstenmehl.

Die Mässigkeit sowol der Römer als andrer Völker in den ersten Zeiten, gereichte ihnen bey Unterhaltung ihrer Kriegesheere zu grosser Erleichterung. Ein jeder Soldat fürte nebst seiner kleinen Gerätschaft auch seine Lebensmittel mit sich. Ein kleiner Sack vol Mehl dienete ihm lange Zeit zu seinem Unterhalte. Die Zubereitung seiner Mahlzeit kostete ihm wenig Mühe, und überdem war solche mit keinen Unkosten verknüpft. Selbst die Generalspersonen und Befelshaber unterscheideten sich in Ansehung ihrer Mahlzeitszubereitungen wenig von den gemeinen Soldaten. Auf solche Art waren die Völker beständig auf den Beinen, und allemal bereit, sich von einem Orte nach einem andern zu begeben, wohin man sie nur füren wolte: und die Ueppigkeit und der Wohlgeschmack, so zu unsern Zeiten unter der Miliz eingerissen, richteten ihre Staaten durch den ungeheuren Aufwand, den man anjezo mehr zu Anschaffung hinlänglicher Mundprovision, als zu andrer Kriegesgerätschaft machen mus, nicht zu Grunde, und gaben nicht Gelegenheit, bey den besten Unternemungen, wobey Geschwindigkeit und eine mit weitläuftigen Veranstaltungen nicht übereinkommende Hurtigkeit erfordert wurde, den Kürzern zu ziehen. Eben diese Mässigkeit verschafte auch den Römern starke und herzhafte Leute, die Hunger und Durst auszustehen vermögend waren; und ihre Absicht mehr auf die Aufsuchung ihres Feindes, als auf Rettung ihrer Bagage richteten. Da sie auch durch das köstliche Essen nicht verzärtelt wurden, so suchten sie den Vortheil eines Feldzuges nicht darin, daß sie grosse Gastereien anstellen, und bey selbigen alles, was der Ueberflus darbietet, auftragen lassen konten.

Ungeachtet das Brod nicht von algemeinem Gebrauch gewesen, so ist doch dessen Ursprung sehr alt. Die eine Art bestund aus dem, welches man unter der Asche kochen lies, und wovon die heilige Schrift so oft Erwenung thut. Die andre aber war eine solche Art, die man in irdenen oder eisernen Oefen zubereitete. Denn dieses ist dasjenige, was die Alten unter den Worten Furnus und Clibanus verstunden (42). Diese Arten von Brod hatten verschiedene Namen, wie aus dem Athenäus (43) und Caro erhellet. Diese mancherley Benennungen haben auch von den unterschiedenen Oertern, wo sie zubereitet worden,

(40) FORTVNATVS LICETVS Respons. ad quaesita p. 57 seq. (41) PLINIVS lib. 18 c. 8. (42) HARDVINVS in Notis ad PLINIVM lib. 18. (43) ATHENAEVS lib. 3.

worden, oder auch wol von der verschiedenen Zubereitungsart entstehen können. Denn ausser den mancherley Arten des Mehls, als welches gleichsam die hauptsächlichste Materie dazu war, wurde Oel, Schmalz, Honig, Früchte, Kressensaamen, Anis, Cardamummen oder Mohn u. s. w. hinzu gethan.

Die Sagamite der Wilden ist nichts anders, als dergleichen Art von Gemüse, so aus ihrem türkischen Weitzen, der in der Asche gedürret, in hölzernen Mörsern mit Keulen gestampfet, und durch ein von Schilf gröblich geflochtenes Sieb gestäubet ist, zubereitet wird. Den Ursprung des Namens Sagamite, dessen sich die Franzosen in Canada bey Nennung des gekochten Gemüses, welches die Jroquoisen in ihrer Sprache Onnontara nennen, bedienen, weis ich nicht. Vielleicht ist es ein Wort, so aus der Mundart der algonquinschen Sprache genommen. Dem sey aber wie ihm wolle; genug, es ist in Canada in der zwischen der französischen und der wilden verdorbenen Sprache aufgenommen. Die Jroquoisen und Huronnen sprechen es Sagamite aus.

Alle Morgen bereiten die Weiber diese Sagamite, und kochen es zum Unterhalte ihrer Familie. Ehe ihnen die Europäer die Kessel bekant gemacht und überbracht, bedienten sie sich gewisser von Thonerde verfertigter Gefässe dazu, die sie sehr wohl auszuarbeiten wusten, und selbigen unterwärts eine gerundete Form gaben, oberwärts aber geräumlich machten. Wenn diese an der Sonne getrocknet waren, so liessen sie solche bey einem durch Baumrinde unterhaltenen schwachen Feuer völlends härten. Die herumschweifenden Nationen hatten nichts als hölzerne Kessel, die nicht so zerbrechlich und leicht fortzubringen waren: darinnen kochten sie ihr Essen, indem sie almälich verschiedene heisse Kieselsteine ins Wasser warfen, wodurch dieses nachgerade erwärmet, und für diejenigen heis genug wurde, die gewont waren halb roh zu essen.

Wenn die Sagamite fertig, so wird sie in so viel kleine Kessel, oder kleine aus Baumrinden oder Wurzeln gemachte Schüsseln gethan, als Personen in der Cabane seyn; welche, so oft es ihr Hunger verlanget, es sey bey Tage oder bey Nachte, zulangen. Denn der Hunger ist bey ihnen der einzige Stundenweiser, nach welchen sie ihre Malzeiten halten. Ausserdem wird noch eine grosse flache Schüssel damit angefüllet, welche die Gastschüssel genennet werden kan, und allen Personen zu Dienste stehet, die in dieser Cabane ihren Besuch ablegen, sie mögen Fremde oder Einheimische seyn.

Augustin Calmet (44) hat sehr wohl angemerkt, daß in denen Zeiten der Helden, die Gäste erst insgemein nach der Malzeit, ihren Stand und woher sie gekommen, zu erkennen gegeben. Oftermalen geschahe solches auch wol erst drey, vier und acht Tage nach ihrer Ankunft. Eben dieses ist auch die erste Höflichkeitsbezeigung, die alle Americaner den Fremden erweisen, bey welchen die Gastfreiheit nicht weniger als in dem Altertume geheiliget ist: und diese obwol stumme Ehrenerweisung ist doch in der That weit redender und viel klüger, als unsre oft wiederholte europäische Verbeugungen, welche in Ansehung solcher Personen, die man natürlicher Weise von der Reise vor ermüdet halten mus, ganz ungereimt scheinen müssen. Jederman, der zu ihnen eingehet, ist wohl aufgenommen. Und kaum hat sich der Neuankommende, wenn er auch nur einen Besuch abstattet, eingestellet, so wird zu essen aufgetragen, ohne ein Wort dabey zu sprechen. Er isset sodann ohne Umstände, ehe er den Mund aufthut, und die Ursachen seiner Ankunft bekant machet. Die Brasilianer, Sioux und einige andere Völker gebrauchen nach diesen gegen die Fremden viele Ceremonien, die ich weiter unten beibringen werde. Ja es finden sich

(44) AVG. CALMET Comment. lit. sur la Genese ch. 24 v. 33.

sich einige, die die Gewonheit an sich haben, selbigen die Füsse zu waschen; welche Gewonheit bey den Hebräern gleichfals heilig beobachtet wurde.

Die blosse Sagamite ist ein stark gekochtes Gerichte; und die Wilden gestehen selbst, daß sie sich nicht lange halten könne, wenn sie nicht mit etwas Fleisch oder Fischwerk zugerichtet ist, wodurch sie zusammengehalten wird, und etwas cörperliches nebst einem Geschmack bekömt.

Dergleichen schmackhafte Zubereitungsstücke würden ihnen, im Fal sie dergleichen benötiget wären, auch nicht ermangeln, wenn sie nur rathsamer damit umzugehen wüsten. Es ist aber ihrer Beschaffenheit nach fast unmöglich, diese Neigung zur Sparsamkeit zu haben. Die bey ihnen hergebrachte Gewonheit bestehet darin, von allen so lange zu essen, als etwas davon vorhanden ist; solten sie auch auf der Stelle bersten: gleichsam als ob es ihnen niemalen woran gebrechen würde. Wenn sie nun nichts mehr haben, so erdulden sie auch den Hunger mit ungemeiner Geduld, ohne sich darüber zu beklagen.

Anfänglich habe ich zwar dieses Betragen vor etwas viehisches gehalten, und dem Mangel der Vorsichtigkeit beigemessen: da ich aber die Sache reifer überleget; so habe ich gefunden, daß sie unmöglich anders handeln können, ohne die Gesetze des Wohlstandes zu beleidigen. Wenn eine Privatperson, die in einigem Ansehen stehet, auf der Jagd glücklich gewesen, oder einen guten Fischzug gethan; so ist sie verbunden, den Aeltesten, Angehörigen und Freunden, davon nach Beschaffenheit des Vorrats etwas mitzütheilen. Diese Arten der Freigebigkeit erschöpfen zwar alles, doch unterstehen sie sich nicht, es daran ermangeln zu lassen; auch würde es ohne Verletzung ihrer Ehre nicht füglich unterlassen werden können. Es kommen gewisse Zeiten, wo sie ihren Antheil zum öffentlichen Aufwand des Dorfes, bey einem Feste beitragen müssen. Diese Feste verursachen einen starken Aufgang, indem der grössesté Theil des Dorfes dazu eingeladen wird. Derjenige nun, in dessen Namen das Fest angestellet wird, ist genötiget, Paroli zu machen, und eine Höflichkeit durch eine andere gleichmässige zu erwiedern. Ich habe bereits von den Festen, in welchen alles verzeret und nichts übrig gelassen werden darf, geredet, wobey man oft genötiget ist, verdeckte Gäste und Schmarotzer mit sich zu füren, die ihre Glückseligkeit und Reichtum darinnen suchen, die Aeltesten aller Orten zu begleiten, und eine gute Malzeit zu erschnappen, auch selbigen in der völligen Aufzerung alles Vorrats treulich Hülfe zu leisten.

Dergleichen Festtäge, die sehr häufig angestellet werden, und worinnen man sich aus Ueberflus und Verschwendung eine Ehre machet, gestatten gewis nicht, auf die Vermehrung des Vorrats auf lange Zeit bedacht zu seyn.

Ueberhaupt ist es die Ehre, die ihnen zu dergleichen Betragen Anlas giebt. Ich werde zum Beweise nichts anders als dasjenige anfüren, wozu sie eben diese Ehre in den äussersten Mangel verleitet. Sie sind zur Zeit der Jagd oftermalen dem Hunger dergestalt ausgesetzet, daß fast kein Jahr hingehet, in welchem nicht einige davon umkommen. Wenn also eine ausgehungerte Cabane eine andere antrift, die noch mit einigem Vorrate versehen ist; so theilet diese mit den Neuankömlingen den wenigen Ueberrest, ohne zu warten, bis sie darum angesprochen werde: ob sie sich gleich eben dieser Gefar, vor Hunger nachher umzukommen, blos gestellet siehet, worin sich diejenigen befanden, die sie auf ihre Unkosten mit so grossem Mitleiden und Hoheit der Seele herausgerissen. Meines Erachtens würde man in Europa in dergleichen Fällen wenig Neigung zu einer so edlen und herlichen Freigebigkeit antreffen.

Der Mangel, worein sie sich durch dergleichen Art von Verschwendung gar bald gesetzet sehen, nötiget sie, ohne Unterschied von allem zu essen, und alles gut zu befinden. Weil sie nun bey ihrem Ueberflusse ihrem Fleischwerke nicht die Zeit lassen, recht zu ersterben, sondern solches so zu sagen, noch halb lebendig in den Kessel thun, oder es an kleinen hölzernen Spiessen braten, die sie an einem Ende in die Erde stecken, und wenn eine Seite genug gebraten, es umkehren; so machen sie sich auch kein Bedenken daraus, das Fleisch stinkend und beinahe verfault zu geniessen, wenn sie nichts anders mehr vorrätig haben. Sie schäumen es auch niemalen in ihren Kesseln ab, damit ja nichts davon umkomme. Sie kochen ganze lebendige Frösche, und verschlingen sie ohne den geringsten Abscheu. Sie lassen Ziegengedärme, ohne selbige vorher reine zu machen, trocknen, und finden sie bey der Verzerung von eben dem angenemen Geschmack, als wir das Eingeweide der Waldschneppen. Sie trinken das Oel von Bären und Seewölfen u. d. m. ohne sich darum zu bekümmern, ob es bereits angegangen, oder wol gar schon stinkend geworden. Der Talg vom Lichte ist bey ihnen ein rechter Leckerbissen. Die Eicheln, welche die **dodonäischen** Wälder so berümt gemachet, haben sie auch noch nicht gänzlich abgeschaffet, und kochen sie nur zu dem Ende in verschiedenen Wassern, damit ihnen die Bitterkeit benommen werden möge. Auch samlen sie die Buchmast und rösten sie. Sie essen mit Vergnügen Erdäpfel, verschiedene unschmackhafte Wurzeln, nebst allerhand wilden und bittern Früchten: diese lassen sie nicht völlig reif werden, auf daß ihnen nicht etwan andre zuvorkommen und sie wegnemen. Damit sie auch die Früchte von einem Baume desto leichter samlen mögen, so hauen sie ihn bey der Wurzel um, ohne daß sie sich um die Früchte bekümmern solten, die in nachfolgenden Jahren annoch darauf wachsen könten. Die **Algonquinen** und diejenigen, die nicht säen, sind noch weit elender daran, und werden oftermalen aus Hunger genötiget, eine Art von Moos, so **Felsenwurzel** genennet wird, wie auch die innere Haut und zweite Rinde, und Schösreiser von Bäumen zu essen. Aus dieser Ursache, werden die **Algonquinen** von den **Iroquoisen** nicht anders als Rontaks oder **Baumfresser** genennet. **Du Tertre** (45) sagt von den **Caraiben**: daß sie ofermalen die pure Erde essen, so er ihrer finstern und melancholischen Gemütsbeschaffenheit zuschreibt, die mittelst der Säure ihres Magens ein unordentliches Verlangen verursachet; so sonsten dem weiblichen Geschlechte bey gewissen Zufällen allein eigen zu seyn pfleget; nach welchen sie Kreide und Kohlen mit der grössesten Begierde essen.

Die **Wilden**, die Korn haben, gehen damit weit ratsamer als mit dem Fleischwerke um, und betrachten solches als ihre beste Würze: Sie richten sich auch dergestalt ein, daß sie ein Jahr und wol noch länger damit reichen können. Wann es ihnen an andern Lebensmitteln gebricht; so thun sie in alle Brühen von dem Korne, damit sie eine Veränderung haben, und durch verschiedene Zubereitungen dasjenige verbessern mögen, was die sonst leichte Narung etwan leeres und unschmackhaftes an sich haben könte.

Wenn dieser **türkische** Weitzen noch zart und so zu sagen noch milchicht ist, so wird er ein wenig geröstet; jedoch ohne daß die Hülsen abgemachet werden. Und alsdann ist er schmackhafter. Man bereitet auch einen Vorrat von Getreide auf folgende Weise: Nachdem es in den Hülsen gekocht worden, thut man die Blätter davon, die es umgeben, und lässet es ein wenig dürren; nachher wird es ausgekörnert, auf Baumrinden an der Sonne getrocknet, und bis zum nötigen Gebrauch aufgehoben. Denn auf diese Weise ist

(45) DU TERTRE histoire nat. des Antilles Traité 7 c. 1.

ist es weit wohlschmeckender, und es kan die schönste Sagamite daraus zubereitet werden. Es giebt auch eine andre Gattung, die sie im Moraste faulen lassen, damit es stinkend werde. Dieses lieben sie über alle Maasse, und wenn sie das Wasser oder vielmehr den Koth davon thun, so lecken sie solches stinkende Wasser, davon andern blos der Geruch unerträglich ist, mit der grössesten Begierde auf. Ihre Weiber haben auch eine Art es einzulaugen, wenn sie es nemlich mit Asche kochen lassen, wodurch denn der Geschmack erhoben wird. Dieses wird auch nicht in Mörsern gestampfet, sondern wenn es zuvor gut gewaschen und in kochendem Wasser durchgeweichet ist; so zerquetschen sie jedes Korn zwischen zween Steinen, oder lassen es ganz in Kesseln kochen. Ihre Küchenordnung ist mir nicht hinlänglich bekant, daher kan ich auch, von den verschiedenen Arten ihrer Brühen, keine zuverläßige Nachricht mittheilen, zumalen ich solche eben nicht sonderlich berüret habe. Diejenige Art, nach welcher mir die Zubereitung ihres Getreides am erträglichsten geschienen, ist diese, wenn es nemlich, sobald die gerösteten Körner aus der Asche genommen worden, sogleich gegessen wird: alsdann hat es einen etwas brandrichten Geschmack, der mir ganz gut gefallen. Ueberhaupt haben sie eine besondre Art, die sie Ogarita nennen, und von uns blühend Getreide (Ble Fleuri) genennet wird, weil es, sobald es die Hitze empfindet, platzet, und sich gleich einer Blume ausbreitet. Dieses übertrift alles übrige an Schmackhaftigkeit. Die Franzosen halten viel darauf; und die Wilden unterlassen auch nicht, diejenigen, so zu ihnen kommen, und welchen sie eine besondre Ehre erweisen wollen, damit zu bewirten.

Mannigmal machen sie aus ihrem türkischen Weitzen auch Brod. Ich sage mit gutem Bedacht mannigmal, und blos des Wohlschmacks wegen. Denn ein ordentlicher Gebrauch ist es bey ihnen nicht: ihre Felder bieten ihnen nicht genugsamen Vorrat in Ansehung ihrer Arbeit dar, daß es so viel austragen solte, als zum Aufwande des Brodts erforderlich ist. Nichts aber ist schwerer und unverdaulicher, als eben dieses Brod: denn es bestehet aus einem sehr unreinlich geknäteten Teige, worein weder Sauerteig noch Salz gethan wird. Diesen Teig wickeln sie in türkische Weitzenblätter, und lassen ihn in der Asche gahr werden; oder sie kochen ihn auch wol in Kesseln. Oftermalen thun sie Oel, Schmalz, Zwiebeln und Früchte hinzu: auf welche Art es zwar noch unangenemer, für den Mund eines Wilden aber, ein köstliches und wohlschmeckendes Gebackenes wird. Dieses Brod hält sich nicht, und ist zu nichts bessers zu gebrauchen, als daß es so warm, als es vom Feuer kömt, verzeret wird. In Italien habe ich Brod fast von gleicher Beschaffenheit gesehen, so an den gemeinen Pöbel verkauft wird: solches bestund aus einem sehr dicht geknäteten und in Safran eingetunkten Teige, davon es eine gelbe Farbe bekam, und hernachmals mit Mandeln gekochet war. Ich habe es zwar so genau nicht betrachtet, daß mir dessen Zusammensatz so eigentlich bekant seyn solte; Gleichwol aber halte ich davor, daß ein guter Magen dazu gehöre. Denn diese Art Brod ist von derjenigen, so in Gascogne und Bearn aus türkischem Weitzenmel gebacken und in der Landessprache Cruchade genennet wird, wenig unterschieden.

§. 6.

Sesam. Der Verfasser der neuen Geschichte von Virginien (46) sagt: daß die Indianer dieses Landes, Brod aus Sonnenblumen machen, die auf ihren Ländereien fortkommen. Bey den unsrigen habe ich dergleichen Gebrauch nicht angemerkt. Die Weiber der Wilden pflanzen auch dergleichen nur wenig, und machen sowol hiervon, als von einigen kleinen

(46) Histoire de la Virginie Liv. 3 ch. 41.

kleinen bittern Nüssen oder andern Früchten und Pflanzen, Oele, womit sie sich bestreichen. Indessen glaube ich doch, was er davon anfüret. Denn allem Ansehen nach ist die grosse Sonnenblume, welche den Kräuterverständigen unter dem Namen Heliotropium magnum bekant ist, der Sesam (47), woraus die alten Egypter und ersten Völker Brod und Oel machten.

§. 7.

Wildhaber.

Einige Völkerschaften im mitternächtigen America nehmen ihren Unterhalt von einer Art Getreide, so die Natur von sich selbst hervorbringet. Man nennet es **Wildhaber**, (Folle-Avoine) welchen Namen die Franzosen auf einige dieser Völker gebracht. Es ist solches ein Sumpfgewächse, so dem Haber ziemlich gleich kömt, doch aber noch nahrhafter ist. Die **Wilden** suchen es, sobald es reif ist, in ihren **Canots** zusammen, und hülsen es nur aus, welches auch leicht geschehen kan; dergestalt, daß ihre **Canots** gar bald damit angefüllet, und ihr Vorrat also leicht gesamlet ist, ohne daß sie weder zu säen noch zu erndten nötig haben.

§. 8.

Wurzeln.

Nicht nur aus körnertragenden Pflanzen haben die Menschen Mehl und Brod zu ihrem Unterhalte zu machen sich bemühet; sondern das Altertum giebt uns auch viele Beispiele von verschiedenen zu eben diesem Gebrauche dienenden Wurzeln. Eine solche war die zwiebelartige Wurzel Asphodelus oder Goldwurzel; die Wurzel Chara, wovon Cäsar (48) redet, und deren sich dieser grosse Held wenig Tage vor der berümten **pharsalischen** Schlacht zum Unterhalte seiner Armee bedienete, als welche **Epirus** mit genugsamen Lebensmitteln nicht versehen konte. Dergleichen war auch die bey den **Egyptern** so berümte **Papierstaude**, wovon wir unten mit mehrerm zu gedenken Gelegenheit haben werden. Dergleichen war auch noch in leztverwichnen Zeiten diejenige Wurzel, welche das gemeine Volk in einigen **französischen** Landschaften, nach dem harten Winter des 1709 Jahres, wohl zu gebrauchen wuste, um sich aus dem Elende, worin es durch Hunger und Noth gebracht worden war, zu retten.

In **Westindien** giebt es verschiedene Wurzeln, deren man sich nicht nur im Fal der Noth, sondern auch zum gemeinen und gewönlichen Gebrauch bedienet. Die berümteste ist die **Manioc** oder **Mandioc** Wurzel, welche eben dieselbe ist, die in den ersten Erzälungen der **spanischen** Schriftsteller **Yuca** genennet wird. Dieses Gewächse ist eine Art einer Staude, dessen Holzwerk sehr zart und geschlungen ist; seine Blätter sind schmal, eingekerbt und etwas länglicht, als wie beim Hanfe, und kommen nicht alle zu Einer Zeit hervor. Denn, wie die Pflanze wächset, so fallen die untersten Blätter ab, und die obersten treten heraus; daß also der Strauch beständig grünend ist. Bey dem Abfal jedes Blats, bildet sich eine Knospe in der Grösse einer Bone. Ihre Wurzeln gleichen den rothen Rüben, und wachsen gros oder klein, nachdem das Erdreich und die darauf gewendete Sorgfalt beschaffen ist. Wenn sie recht reif werden sollen, müssen sie ein ganzes Jahr Zeit haben. Nicht etwan, als ob sie sich sodann gar nicht länger in der Erde halten könten; sondern sie vermehren ihren Saft in so grossem Ueberflus, daß sie nach Ablauf dieser Zeit ihre Festigkeit verlieren, und alzuwässerig werden. Man hat sechs bis siebenerley Arten derselben, welche man an den verschiedenen Blättern und Rinden unterscheidet.

Weil die Einwoner blos von der Wurzel dieses Gewächses ihren Unterhalt haben;

 so

(47) *Auctuarii Auctor* apud STROBAEVM in Notis ad cap. 3 lib. 8 THEOPHRAST.

(48) IVL. CAESAR de Bello ciuili lib. 3 c. 40.

so mus man auch die mancherley Gattung kennen lernen, wovon immer eine besser als die andre ist, und folglich auch besser Mehl und Brod giebt. Die violetblaue **Manioc** hat eine ziemlich dicke dunkelviolette äusserliche Rinde, inwendig aber ist sie so weiß, wie der Schnee. Diese hält sich weit länger in der Erde, und giebt Brod von ungemein gutem Geschmack. Die graue **Manioc** hat eine graue Wurzel und Rinde, doch ist sie sehr ungleich; und trägt oftermalen viel, mannigmal auch wenig ein, gibt aber noch ziemlich Brod. Die von ihren grünen Blättern so genante grüne **Manioc** braucht nicht völlig zehen Monat zur Reife zu gelangen, jedoch hält sie sich auch alsdenn nicht länger in der Erde. Das Brod davon ist sehr gut. Die weislichte hat weislichte Fasern und Rinde, wird auch weit eher als die übrigen Gattungen reif; doch lösen sich ihre Wurzeln im Wasser auf, dergestalt, daß ob sie gleich schönes goldfarbiges und wohlschmeckendes Mehl giebt, so ist sie doch nicht sonderlich vortheilhaft, und wird auch wenig gebrauchet. Es sind nur blos diejenigen, die wenig Vorrat haben, welche dergleichen pflanzen, damit sie desto geschwinder etwas einsamlen können. Noch eine andre Art giebt es, die von dem weissen nicht sonderlich unterschieden ist; diese wird auf den Inseln selten, auf dem festen Lande aber häufig angetroffen: Man ißt sie roh, gebraten, gekocht, oder auf andre beliebige Art, ohne daß man den Saft zuvor auszupressen nötig hat, welches man doch bey den übrigen Gattungen des **Maniocs** nicht unterlässet; indem derselbe ein schleunig tödtender Gift ist.

Es ist wunderbar, daß in einer so vortreflichen Wurzel, ein so schädlicher Gift von so betrübter Wirkung befindlich ist. Denn es ist gewis, daß der vierte Theil eines mit diesem Safte angefülleten Glases, einen Menschen in einer Viertelstunde tödten kan, wenn nicht ein schleuniges Hülfsmittel zur Hand genommen wird. Die **Indianer** gebrauchen es ofte, wenn sie sich, vermittelst dieses Saftes, freiwillig ums Leben bringen, eben wie die mitternächtigen **Americaner** mit dem Dolkraute zu thun pflegen. Im Anfange der **spanischen** Eroberungen (49), als diese arme Unglückselige das Joch der **spanischen** Knechtschaft nicht zu ertragen vermochten, luden sie sich unter einander ein, in Geselschaft zu sterben: und man sahe ganze Haufen von funfzig und mehr Personen, die sich mit dem Safte der **Yuca** vergaben. „**Du Tertre** (50) glaubt, daß dasjenige, was „sowol in diesem Safte, als in der Wurzel selbst dergestalt schädlich sey, blos von einer „alzustarken Narung, die der Magen nicht ertragen kan, bestehe: denn ob er gleich warhaftig tödtlich sey; so wirke er doch auf eine dem andern Gifte ganz entgegen laufende „Art. Dieser verursache eine brennende Hitze, wenn er hitziger Art ist; wenn er aber eine „Kälte mit sich füret, so bringt er eine Schlafsucht zuwege. Beides aber vermerke man „bey denen, so sich dieses Safts bedienet, oder von der Wurzel gegessen, keinesweges; „sondern blos eine Aufschwellung des Magens, die sie erstickef, und solchergestalt ums Le„ben bringet; ja was noch mehr, so fände man bey denen daran verreckten Thieren kei„nen ihrer edelsten Theile verletzet, sondern blos den Magen aufgeblasen.„ Er behauptet also, daß sich alsdenn nichts anders zutrage, als dasjenige, so man bey Personen, die lange gefastet haben, antrift, welche, wenn sie von frischem Brodte alzuviel essen, gemeiniglich zu bersten pflegen: oder, was man bey Pferden bemerkt, die stark saufen, wenn sie die Magen zuvor mit alzuvielem Korn angefüllet, welches man doch an sich selbst nicht für tödtlich halten wird.

Es

(49) GONZALES D'OVIEDO Histor. gen. lib. 7 c 24.

(50) DU TERTRE Hist. Nat. des Antilles. Traité 7 ch. 1. §. 14.

Es hat auch das Ansehen, daß dasjenige, so in der Wurzel so schädlich ist, in der Feuchtigkeit bestehet. Dieser so schädliche und tödtliche Saft wird auch in der That, wenn er gut gekochet ist, ein angenemer Honigsüsser Trank: denn wenn das Feuer dessen Unverdaulichkeit verbessert, oder das wässerigte ausgedunstet hat, so ist er sehr wohl zu trinken ([51]). Die Indianer machen aus dem blossen Safte Zwiebacke von feinem und erhabnen Geschmack, wenn sie solche an der Sonne oder bey dem Feuer zuvor dicke werden lassen, wodurch alle Schärfe verzeret wird ([52]). Gleichergestalt bereiten sie auch aus der getrockneten Wurzel des Maniocs gute Tränke, die bey Krankheiten rechte Herzstärkungen seyn. Oviedo ([53]) sagt: daß auch gute Brühen daraus gemacht würden; doch sobald der Saft kalt wird, trinken sie nicht ferner davon. Die Ursache, so er deshalb anfüret, ist diese, daß selbiger, ob er gleich, wenn er gekocht ist, nicht tödtlich sey, dennoch sobald er kalt wird, wieder unverdaulich werde, und in dem Magen nicht leicht koche. Die wilden Tapuias nebst andern des Festenlandes, verzeren jedoch sowol als die Thiere, diese schädliche Art des Maniocs ganz roh, ohne die geringste Zubereitung. Indessen mus solches almälich geschehen, damit sie sich beizeiten dazu angewönen, wenn er ihnen nicht eben sowol, als andern tödtlich seyn sol ([54]).

Die Natur dieses Saftes aber mag nun beschaffen seyn, wie sie wolle, und alle Eigenschaften des stärksten Gifts an sich haben; so giebt doch du Tertre ([55]) drey Mittel an die Hand, die als ein Gegengift dienen. Solche bestehen darin, wenn man Baumöl mit laulichtem Wasser trinket; oder einen guten Vorrat von Ananassyrop mit Citronensafte, auch endlich den Saft von Schlangenkraute, zu sich nimt, als womit alle Bäume dieser Länder versehen sind, und welches ein kräftiges Mittel wider alle Arten der Vergiftung ist.

Damit aus dieser Wurzel der schädliche und giftige Saft herausgebracht werden möge; so schaben solche die Weiber der Wilden nach ihrem alten Gebrauch, sogleich, und ziehen die äussere Haut ab: hierauf reiben sie selbige aus allen Kräften auf einer, aus verschiedenen spitzigen höckrichten Steinen verfertigten, Reibe, welche Steine sie am Ufer häufig finden, und in einer, anderthalben Fus langen und sechs oder sieben Zol breiten, Diele festgemachet sind. Das eine Ende dieser Reibe halten sie vor den Leib, und das andre setzen sie in ein Gefäs, welches tüchtig ist, die geriebene Wurzeln in sich zu fassen. Diese geriebene Wurzeln werden hernachmals in Trauffässer von Schilf oder Latanienzweigen geschüttet, und diese unter eine Presse gestellet, oder an einen Baumzweig, an dem einen Ende mit einem grossen Steine, der zum Gewichte dienet, aufgehangen. Auf solche Weise gehet aller Saft dergestalt heraus, daß nichts als ein trocknes klümprichtes Mehl, das so weiß als der Schnee ist, übrig bleibet.

§. 9.

Wenn nun dieses Mehl wohl gebeutelt und durch eine Art von Siebe, so in ihrer Sprache Hibichet genennet wird, durchgesiebet ist; so machen sie ihr Cassavabrod folgendergestalt daraus. Sie nehmen ein irden Gefäs in Gestalt eines Tiegels; dieses setzen sie aufs Feuer, doch so, daß es von der Flamme nicht berüret wird. Nachdem es durchaus heis geworden, streuen sie ohngefär zween Finger dicke von diesem wohl getrockneten Mehl hinein, das mit keiner Feuchtigkeit benetzet wird. Die Hitze durchdringet es gar bald, und hält es zusammen. Wenn es auf der einen Seite gahr ist, so kehren sie es mit

Cassava.

(51) THEVET *Cosm. Univ.* lib. 22 ch. 12, p. 980. (52) DE LAET Ind. Occid lib. 15 cap. 10. (53) OVIEDO loc. cit. (54) DE LAET l. c. (55) DU TERTRE l. c.

kleinen dazu besonders gemachten hölzernen Schaufeln, auf die andre Seite: daß also die **Cassava** fast in eben der kurzen Zeit, die zu Backung eines Eierkuchens erforderlich, zubereitet wird.

Dieses **Cassavabrod** ist eine gute Narung und von kräftigem Geschmack. Einige wollen es sogar dem Rockenbrodte vorziehen. Wenn man es aber recht geniessen wil, so mus es längstens ein oder zween Tage hernach, da es gebacken worden, gegessen werden: ohneracht et es sich noch länger zu halten pfleget, insbesondre wenn es einige Tage über in der Sonne getrocknet worden. Es wird auch nach der Art des Zwiebacks zubereitet, womit die **Europäer**, die in diesen Gegenden Handlung treiben, sich auf eine lange Reise zu versorgen pflegen. Das gemeine Brod ist eines halben Fingers dicke: ja es wird auch wol noch dünner gebacken, und letzteres ist von noch weit angenemern Geschmack.

Die Weiber der **Wilden** machen auch noch von diesem **Maniocmehle** sowol als von türkischen Weizen eine Art von Brühe, worin sie ihr Fleisch kochen. In **Brasilien** wird es **Mingant** genennet, und ist mit der **Sagamite** der mitternächtigen **Americaner** einerley. Sowol das eine als andre Mehl, ist von kräftigem Geschmack, und hat nichts unschmackhaftes an sich, wie wol unser Mehl, wenn es aus der Müle kömt, zu haben pflegt. Die **Indianer** essen es oftermalen ohne die geringste Zuthat und Zubereitung, ganz trocken weg.

§. 10.

Patates oder Batates.

Ausser der **Maniocwurzel** und dem **türkischen** Weizen bietet das mittägige **America** den Einwonern noch ein andres Lebensmittel, nemlich die **Patates** dar, die ebenfals anstat des Brodts dienen können, und eine vortrefliche Narung geben. Denn man hat angemerkt, daß diejenigen, so sich derselben bedienen, insgemein fet und von gesunder Farbe sind: dieses ist ein Vortheil, der sie bewegen solte, selbigen den Vorzug vor dem **Maniocsmehl** zu geben. Denn, da dieses sehr austrocknend ist; so wird man an denen, die es essen, niemalen weder Fettigkeit noch Farbe antreffen.

Die **Patate** ist eine zwiebelartige Pflanze mit niederhangenden Zweigen, und trägt weichlichte Blätter, von sehr dunkler Farbe, die von dem Spinat wenig unterschieden sind. Es giebt mancherley Arten, die nach der Farbe ihrer Wurzel unterschieden werden. Denn man trift grüne, weisse, rothe, orangenfarbige und marmorirte an. Alle diese Arten sind gut. Sie werden in der Asche oder in einem Topfe gekocht, auf dessen Boden man nur ein wenig Wasser giesset, damit sie nicht anbrennen mögen, und welcher sodann sorgfältig zugedecket wird. Wenn man sie kochet, so werden sie so weich wie Castanien, haben auch fast eben den Geschmack; doch sind sie im übrigen weit besser, und beschweren den Magen nicht so sehr, verursachen auch keine Blehungen, als wie wol die mehresten Wurzeln, und insbesondre die Rüben, mit welchem man sie sonsten vergleichen könte, thun. Damit sie nun noch schmackhafter werden; so machen die **Europäer** eine Brühe von Citronensaft, Baumöl und langen Pfeffer daran.

Die andern Lebensmittel, deren sich die mittägigen **Americaner** bedienen, sind nicht so nahrhaft, auch nicht so wesentlich, als die Lebensmittel der mitternächtigen Einwoner, welche alle Arten der Thiere haben, die ihnen das Land und die Jagd darbietet. Denn jene leben mehr von Fisch- als von Fleischwerk; und überdis unterstehen sie sich nicht einmal von allen zu essen. Insbesondre ist ihnen die Schildkröte eben so sehr verboten, als ehedem den **Troglodyten**. Noch weniger essen sie das Fleisch von Schweinen und **Lamentins**. Dasjenige, so sie am leichtesten antreffen, und womit sie sich am meisten be-

gnügen,

gnügen, sind Krebse, und gewisse Arten von Muschelwerk, die sie a la Pimentade, nemlich mit Citronen und Pimentbrühen essen, welche insgemein so stark und beissend sind, daß die **Europäer**, so eben keine alzugewürzte Brühen lieben, sich zu dieser Zubereitungsart gar nicht gewönen können. Wenn aber die mitternächtigen Americaner vor ihnen den Vortheil in Ansehung des Fleischwerks haben; so haben diese wiederum in Ansehung der Erdgewächse und Früchte, die ihr Land in Ueberflus hervorbringet, einen ansehnlichen Vorzug. Denn bey ihnen wächset entweder von selbst, oder nach wenig angewendeter Mühe alles dergestalt reichlich, daß sie auf solche Weise aller Orten Lebensmittel antreffen, und keinesweges, als die andern, der Gefahr Hungers zu sterben, blos gestellet werden.

Die **Manioc** wird besser durch Absenker als durch Saamen fortgebracht. Denn der Saamen bringt nur trockne und magere Wurzeln hervor. Die Gewonheit ist also diese: sie schneiden einen Reis, ohngefär eines Fusses lang, ab, und dieser wird auf zweierley Art gestecket. Die erstere Art erfordert zwar mehrere Umstände, davor aber entstehen auch schönere Wurzeln daraus. Denn wenn das Unkraut verbrant, und das Erdreich in Erdhaufen abgetheilet ist; so werden drey dieser abgeschnittenen Reiser in Gestalt eines Dreiecks in die aufgeworfene Erde geleget, und sorgfältig wieder zugeschüttet, und dieses wird (planter a la fosse) **Grabenweise pflanzen** genennt. Die andre Art ist zwar weit leichter, aber auch von wenigerm Nutzen. Denn dabey begnüget man sich, die Reiser von dem **Maniocholze** hin und wieder in die Erde zu stecken, wobey die Knoten allemal oberwärts gesetzet werden. Und dieses heisset man (planter en piquet) Picketweise pflanzen. Dabey ist man bemühet, die Erde zu luckern und rein zu halten, bis die **Manioc** hoch genug gewachsen, und von dem Unkraute nichts weiter zu besorgen stehet. Diese auf solche Weise fortgebrachte Pflanze vermehret sich dergestalt, daß ein damit besetzter Morgen Acker mehr Personen ernäret, als sechs andre, die mit dem besten Getreide bestellet sind.

Die **Patata** erfordert ein leichtes nicht alzufeuchtes und etwas aufgeluckertes Erdreich. In selbiges werden halbe Fus tiefe Löcher, so nahe an einander, als möglich, gegraben: da hinein werden zwey oder drey Reiser von ihrem Holze oder abhangenden Zweigen geleget, und mit Erde bedecket. Wenn nun diese Zweige Wurzel gefasset, so bringen sie neue, und zwar diese in solcher Menge hervor, daß sie das ganze Feld, worauf sie gepflanzet sind, bedecken. An jedem Fusse oder an jedem Loche setzen sich fünf bis sechs Wurzeln von verschiedenen Gestalten, wovon manche so dicke als ein Menschenkopf sind.

Manche **wilde** Völker machen Brod aus blossen getrockneten und zu Mehl gemachten Früchten. Dieses Brod ist zwar sehr hart, aber doch ungemein wohlschmeckend. Diejenigen, so gegen Norden wohnen, die mehreste Zeit von Früchten leben, und weder säen noch pflanzen, machen Brod aus trockenen und in der Sonne gedürreten Fischen. Solche stampfen sie gleich dem Getreide in Mörsern zu Mehl.

§. 11.

Sorge für die Felder.

Die Weiber der **Wilden** wenden grosse Sorgfalt auf ihre Felder, und pflanzen ausser angezognen, noch verschiedene Hülsen- und andre Früchte. Das sonderbarste dabey ist dieses, daß die **Caraiben** die Zeit des Mondes bey ihrer Saat beobachten; welches noch ein merklicher Beweis des Altertums, von dem Irtum oder Vorurtheil ist, daß der Mond seine Wirkung dabey thue. Die Sorgfalt, so sie auf ihre Ländereien wenden, ist für sie, in Erwegung der wenigen Hülfsmittel, eine recht beschwerliche Arbeit, indem sie sich nur elender hölzerner Hacken zu Aufwerfung des Erdreichs bedienen können.

Alles,

Alles, was sie säen und pflanzen, erfordert Mühe und Wartung; und der türkische Weitzen noch mehr als alles übrige. Er würde also gar bald auf einem Acker verschwinden, wenn man nicht dabey eben die Sorgfalt, als bey dem Korne, anwendete. Wenn also Herodotus (56) von derjenigen Art Hirsen redet, so aus Indien kömt, und meines Ermessens der Mays ist, daß selbigen nemlich die Erde von sich selbst hervorbringe; so hat es das Ansehen, als ob sich dieser Schriftsteller in diesem Falle geirret habe. Denn ich bin versichert, daß er nicht also fortwachsen kan, ohne sich auszuarten; wie es gemeiniglich bey dergleichen Arten von Gewächsen zu geschehen pfleget, die Aufsicht und Verbesserung erfordern, und in Ermanglung nötiger Sorgfalt ausgehen. Ich glaube auch in der Warheit nicht, daß man an einem Orte in America Mays antrift, der von sich selbst wachsen solte. Denn er komt so gar an denen Orten, wo er zuvor gebauet worden, nicht wieder zum Vorschein.

§. 12.

Verlegung der Dörfer.

Weil die Wilden ihr Erdreich weder düngen noch brach liegen lassen; so wird es gar bald ausgehungert und erschöpfet. Dadurch sehen sie sich genötiget, ihre Dörfer andrer Orten hin zu verlegen, und neues Erdreich zu Kornfeldern zuzubereiten. Hierzu werden sie auch, zumal in dem mitternächtigen America und in den kalten Ländern, noch aus einer andern und weit dringendern Ursache gezwungen. Denn weil die Weiber alle Tage ihr Brenholz in die Cabane zusammen tragen müssen; so wird das Holz, je länger sie ihre Wonung an einem Orte stehen lassen, immer seltner: daß sie also nach Ablauf gewisser Jahre, die beschwerliche Arbeit, ihr Holz auf ihren Schultern so weit herzuholen, nicht länger ausstehen können.

Diejenigen, die den französischen Städten in Neufrankreich nahe wohnen, haben dieser Beschwerlichkeit abhelfen wollen, und sich seit einiger Zeit Pferde zugelegt, die ihr Brenholz im Winter auf Schlitten und im Sommer auf den Rücken in ihre Cabane bringen müssen. Die jungen Leute, denen es angenem ist, mit Pferden umzugehen, nehmen diese Mühe recht gerne über sich, und die Weiber, denen dadurch eine schwere Bürde abgenommen wird, finden nicht weniger Vergnügen daran: doch dadurch ist ihnen wieder ein ander Unheil zugezogen. Denn die grosse Anzal Pferde breiten sich haufenweise auf ihre mit türkischem Weitzen bestelte Felder aus, weil sie auf selbigen weder Zaun noch Hecke finden, wodurch sie zurück gehalten werden können, und verwüsten solche von Grund aus, ohne daß man dagegen ein Hülfsmittel ausfündig machen kan. Weil sie sie keine Stallung für sie haben, so bestehet alles, was sie thun mögen, darinnen, daß sie selbige in elende Plätze einsperren, wodurch sie sich aber gar leicht einen Weg zu machen wissen. Wenn sie nun entweder nicht genug Futter in diesen Behältnissen antreffen; so sind sie von selbst geneigt, sich nach den türkischen Weitzenfeldern umzusehen, den sie lieber als Haber fressen: oder, wenn die Kinder, so sich beständig mit ihnen etwas zu schaffen machen, sie durch Schläge zum laufen und springen reitzen; so zwingen sie selbige dadurch, über die Zäune ihrer Behältnisse zu setzen.

Zu dergleichen Art von Transport schicken sie sich beizeiten an, und richten ihre Dinge dergestalt ein, daß ihnen ihre alte Felder so lange dienen müssen, bis die neuen im Stande seyn, ihnen neuen Unterhalt zu verschaffen: alsdenn können sie selbige ohne Mangel zu besorgen, füglich verlassen. Einige Jahre also zuvor, ehe sie ihre Dörfer verändern, bezeichnen sie den Ort ihres neuen Niederlagers in dem Holze. Zu dem Ende begeben

(56) HERODOT. lib. 3 n. 100.

begeben sie sich auch wärend des Winters dahin, und legen daselbst kleine Cabanen zu Winterwonungen an. Dabey finden sie einen gedoppelten Vortheil: denn theils räumen sie durch Abhauung eben der Bäume, die sie zu ihrer Erwärmung gebrauchen, die Felder; theils überheben sie sich dadurch, daß sie ihnen gleichsam vor der Thüre stehen, der Mühe, ihre Feuerung weit her zu holen. In ganz **America** sind die Manspersonen mit Abstechung ihrer Läger und Fällung der grossen Bäume beschäftiget. Eben diese sind es auch, die zu aller Zeit schuldig sind, das starke Holz zu hauen, womit die Weiber nicht umzugehen wissen: denn diese hauen es hernachmals nur in Scheite, und binden es zusammen.

Vor Alters hatten sie nur steinerne Axten, die aber zu Fällung grosser Bäume nicht hinreichend waren: oder sie musten wenigstens erstaunende Mühe dabey anwenden. Nachher aber haben ihnen die **Europäer** geschärfte eiserne Beile überlassen, und sie angewiesen, wie sie mit dem Holzschlagen, spalten und sägen recht umgehen solten. Dessen ohnerachtet aber haben sie sich diese Anweisung nicht sonderlich zu Nutze gemacht, sondern sich wieder zu ihrem alten Gebrauch gewendet, nach welchem sie die Bäume rundum einschneiden, abschälen, und auf diese Art ersterben und am Stamme vertrocknen lassen. Wenn sie vertrocknet sind; so legen sie unten am Stamme Feuer an, und untergraben sie nach und nach mit kleinen Feuerbrändern, die sie zu diesem Ende beständig unterhalten, daß der Baum also auf diese Weise umfallen mus. Auf eben diese Art spalten sie auch selbige von einander, indem sie dergleichen Bränder von Ort zu Ort in den Körper des Baums einbrennen lassen, bis er einen Ris bekomt. So viel die Wurzel anlanget, so lassen sie solche durch die Länge der Zeit verfaulen, und wissen sie hernachmals mit leichter Mühe auszurotten.

Diese steinerne Beile, davon ich eben Erwenung gethan, sind seit undenklicher Zeit in **America** im Gebrauch gewesen. Sie sind von einer Art eines harten und mit vieler Arbeit zubereiteten Kieselsteins; und erfordern ungemeine Mühe, ehe sie diese Gestalt bekommen. Die Art der Verfertigung bestehet nemlich darin, daß sie durch starkes Reiben auf einem andern Kieselstein scharf gemacht, und ihnen durch Länge der Zeit und vielfältig angewandte Bemühung, die Gestalt einer Axt gegeben wird. Oftermalen kan die Lebenszeit eines **Wilden** hierzu nicht allemal hinreichend seyn: daher kömt es auch, daß ein dergleichen Hausgeräte, wenn es auch gleich noch so ungeschickt und unvolkommen ist, dennoch von den Kindern als ein kostbares Erbschaftsstück ihrer Eltern angesehen wird. Wenn der Stein nun endlich bereitet ist, so verursachet der dazu erforderliche Stiel neue Sorge. Hierzu mus ein junger Baum ausgesuchet, und ein Stiel, ohne ihn zu hauen, daraus gemachet werden. Dieser Baum wird also in der Mitte des einen Endes gespalten, und der geschärfte Stein hinein geklemmet. Wenn nun der Baum fortwächset, so schliesset er den Stein dergestalt in sich ein, daß er selten wieder davon los gemachet werden kan. In verschiedenen Kunstzimmern **Frankreichs** findet man noch dergleichen Steine, die (Cerauniennes) **Donnerkeile** genennet werden, und in diesem Königreiche an Oertern gefunden werden, wo die Steine insgemein von ganz andrer Beschaffenheit sind. Diese Steine sind ein abermaliger Beweis, daß die ersten Einwoner **Galliens** eben dergleichen Gebrauch, als die **Americaner** noch heutiges Tages thun, damit gemacht haben. Denn die **Americaner**, die entweder ganz und gar keinen oder doch sehr wenigen Umgang mit den **Europäern** haben, sind gezwungen, sich an ihre alte Gewonheiten zu halten. Die **Wilden** haben auch eine Art Messer von gleicher Materie als ihre Beile, die von denen, so die

Juden bey der Beschneidung gebrauchten, und welche unter den Heiden für die Priester der Cybele dieneten, nicht viel unterschieden seyn können.

In Ansehung der Verlegung ihrer Dörfer und der Notwendigkeit, worin sich die **Wilden** oftermalen befinden, ihren Boden zu verlassen, mus man anmerken, daß, da diese Notwendigkeit in den ersten Zeiten gleich, und vielleicht in Absicht des Mangels und des wenigen Fleisses, der mehresten Völkerschaften, noch weit grösser gewesen, man daraus schliessen kan: daß die Städte der ersten Völker eben so unstättig, als die Völker selbst waren; und daß diejenigen, die in der folgenden Zeit, da man auf eine dauerhaftere Art zu bauen angefangen, und die Künste der Menschen Mangel mehr zu statten gekommen, stättiger geworden, nicht alle die ersten eben desselben Namens, noch von eben dem Volke, das dazu den Grund gelegt, entsprossen gewesen. Dieser Grundsatz kan zur Erleuterung der Zweifel dienen, die aus der Zusammenhaltung der neuen Erdbeschreibung mit der alten entstehen können.

§. 13.

Weinstock und Wein.

Der Weinstock wächset aller Orten in **America**. Dessen ungeachtet aber legen sich die **Wilden** nicht auf den Weinbau; und es ist ihnen die Kunst, den Wein daraus zu bereiten, gänzlich unbekant. Sie sind von Natur so grosse Trunkenbolde, daß man gar füglich, ohne Unrecht zu thun, urtheilen kan, daß der Mangel des Weinbaues nicht ihre Schuld sey. Es mus also an dem Grund und Boden, oder an dem Weinstock selbsten, liegen, der fast durchgängig nichts als wilde Reben bey ihnen hervorbringet. In **Canada** sind die Beeren sehr klein, und auch bey der völligen Reife ungemein sauer: in denen etwas wärmern Ländern aber sind sie dicker, und von etwas mehr Lieblichkeit. Die **Europäer** haben verschiedentlich versucht, diese wilden Weinstöcke zu bearten. Ich weis aber nicht, ob sie noch bis jezo ihren Zweck erreichen können. Der aus **Europa** mitgebrachte Entwurf ist in **Brasilien**, **Neufrankreich** und **Neuspanien**, ausgenommen in **Peru** und **Chili**, als woselbst er sehr gut ist, mislungen. Es ist fast nicht glaublich, daß in einem so weitläuftigen Lande, als **America** ist, sich nicht ein Erdreich finden solte, welches zum Weinbau tüchtig wäre; insbesondre in denen Himmelsgegenden, welche mit den **europäischen** übereinkommen, woselbst doch allerhand Arten vortreflicher Weine gebauet werden. Es mus also etwas anders als das Erdreich daran schuld seyn, welches verhindert, daß man den verhoften Fortgang davon nicht erlangen können. Man hat mir versichern wollen, daß die Mißionarien an den Grenzen der **Ilinois** versuchet haben, aus den Trauben des Landes Wein zu machen, und daß sie sich dessen auch so gar bey ihren Messen bedienet: ich würde auch in der That glauben, daß dieses Land am tüchtigsten dazu sey; der Versuch aber, den man damit gemacht, scheinet mir nicht hinreichend zu seyn, davon ein gewisses Urtheil zu fällen.

Das Altertum und der Ursprung des Weins ist aus der heiligen Schrift hinlänglich bekant; doch wie ich schon gesagt, so war einer grossen Anzal Völkerschaften dessen Gebrauch unbekant. Die mehresten Völker begnügten sich mit blossem Wasser. Andre ersezten den Mangel des Weins durch andre berauschende Getränke, so von mancherley Getreide und Früchten zubereitet waren, denen ebenfals der Name **Wein** beigeleget wurde. Auf diese Art machten sie ehedem, und machen noch heut zu Tage, den Palmenwein. Die **Egypter** bereiteten dergleichen aus **Lotos** oder Sonnenblumen. Und diesen hat man auch die Erfindung des Bieres zu danken.

§. 14. Die

1

2

XXIV.

§. 14.

Beraufschende Getränke.

Die Völker im mittägigen America und die Mexicaner haben ebenfals dieses Kunststück, und einen von undenklichen Jahren hergebrachten Gebrauch, starke und berauschende Getränke aus eben den Wurzeln, Getreide und Früchten, die zu ihrer gewönlichen Narung dienen, zuzubereiten. Es giebt verschiedene Arten derselben, die auch verschiedene Namen haben, welche sie aus den mannigfaltigen Materien, woraus sie gemachet werden, und aus der unterschiedlichen Zubereitungsart herleiten.

§. 15.

Chica.

Das gemeineste von diesem Getränke ist dasjenige, das man in Brasilien Caouin, bey den Indianern unter spanischer Botmäßigkeit Chica, und auf den antillischen Inseln und an verschiedenen Orten des vesten Landes Ouicou nennet. Die Materie dazu ist die Maniocwurzel, oder der Mays. Die zuvor wohlgeschabte Manioc wird scheibenweise, wie in Europa die Steckrüben, geschnitten, und in den Topf gethan. Diese rund geschnittene Wurzeln werden in ein irden Gefäs geschüttet, und darin so lange gekocht, bis sie ganz weich werden: alsdenn kauern sich die Weiber, welchen dieses Geschäfte alleine zukomt, rund um diese grosse Gefässe herum, nehmen die solchergestalt erweichte Wurzeln, kauen und welzen selbige im Munde herum, ohne jedoch davon was hinter zu schlucken, und werfen diese gekaueten Wurzeln in andre irdne Gefässe, darin sie solche aufs neue kochen lassen, und sie beständig mit einer grossen Kelle so lange umrüren, bis alles zerkocht ist. Hernachmals nehmen sie solche zum andernmale vom Feuer, und schütten sie wiederum in andre irdne Gefässe, so denen fast gleich seyn, die man in Europa beim Einlaugen gebrauchet, nur daß sie etwas länger sind, und einen engern Hals haben. Diese Gefässe werden in der Landessprache Canari genennet; welches ein Geschlechtsname ist, womit alle Arten irdner Gefässe, von was vor Grösse sie auch seyn mögen, angezeiget werden. Diese enthalten auf sechzig bis achtzig Maas. Wenn nun dieser Trank hineingegossen ist, lässet man selbigen einige Zeit offen gähren: nachher wird er so lange zugedeckt, bis er getrunken werden sol, und sodann durch ein Hibichet oder nach dasiger Landesart verfertigtes Sieb geschüttet.

24stes Kupfer.

Wenn aus dem gekochten Mays ein Trank zubereitet werden sol; so kauen ihn die Weiber auf eben die Art, wie sie es mit dem Ouicou, der aus der Maniocswurzel zubereitet wird, machen. Thevet (57) hat angemerkt, daß bey der Zubereitung dieses Getränks unter diesem Volke ein Aberglaube hersche; nach welchem nicht erlaubt ist, daß sich andre Frauenspersonen als wirkliche Jungfrauen damit beschäftigen dürfen: und wenn ja eine verheiratete Frauensperson dabey unumgänglich nötig wäre; so müsse selbige sich zuvor, durch eine auf gewisse Zeit beobachtete Enthaltsamkeit von ihrem Manne, dazu angeschicket haben. Lery (58) lacht über diese Anmerkung, und widerspricht derselben: weil er aber zugleich mit anfüret, daß die Manspersonen sich nicht unterstünden, solches Getränke bey der Verfertigung zu berüren, sondern davor hielten, daß selbiges dadurch seine Kraft und Wirkung verlöre; auch überdieses solches Getränk gar ofters, zu demjenigen Fest, so man (faire un vin) ein Weinfest nennet, (das ist, zu denen algemeinen Versamlungen, wovon ich bereits angemerkt, daß sie aus einem Bewegungsgrunde der alten Religion bezeichnet sind,) gewidmet ist; so könte man des Thevet Meinung nicht gänzlich verwerfen, wenn er von denen Gelegenheiten geredet, woran die Religion einigen Antheil hat. Da

 man

(57) THEVET *Cosmog. Univ.* lib. 21 c. 16. F. 196.

(58) IEAN DE LERY *hist. de l'Amerique* chap. 9.

man aber, wenn man bey andern Vorfällen, wo es nicht auf Religionsbeobachtungen ankömt, sich dieses Tranks blos zum gemeinen Gebrauch bedienen wil, es eben nicht so genau damit nimt; so kan dem **Lery** im leztern Falle gleichfals beigepflichtet werden.

Der Speichel der Weiber ist eine Gährung, wodurch dieser Trank eine grosse Kraft bekömt: nur mus man so wenig, als in unsren Küchen, bey Verfertigung der Brühen und andrer schmackhaften Essen, zusehen. Das Feuer verbessert alles: und nach geschehener Gährung sind diese Arten der Getränke ungemein angenem. Mehrentheils sind sie ziemlich dicke: daher kömt es auch, daß sie an ihren Trinkfesten nichts essen, weil sie daran etwas finden, so ihnen bey dem Trunk, zugleich anstat des Essens dienet. Sie verursachen auch, gleich unsern stärksten Weinen, eine beschwerliche Trunkenheit. Inzwischen solte ich doch davor halten, daß diejenigen, die sowol dieses Getränke als den Wein gewonet sind, sich in weit wenigerm Weine eher als in diesem Tranke berauschen möchten: woraus abzunemen seyn würde, daß es nicht eben die Stärke als der Wein, in sich halte.

§. 16.

Maby. **Maby** ist eine andre Art von gemeinen, doch nicht so gewönlichen Getränke, und bestehet aus blossen **Patates**, die in einer Pfanne gekochet sind. Die Weiber der **Wilden** kauen ebenfals die gekochten **Patates**, und spucken sie wieder in ein **Cui**, welches ein aus einem halben Kürbis gemachtes Gefäs ist. Wenn es darinnen geronnen, so wird es zu einer Art vom Sauerteige, wovon sie die Grösse eines Eies nehmen, ein Maas Wasser darauf giessen, und solches darin zergehen lassen: daraus wird augenblicklich ein starkes Getränk, das man vor vortreflichen weissen, rothen und andern Wein, nachdem die Farbe der **Patate** ist, ausgeben könte. Diese Art von Teige machen sie jedoch nur im Nothfal, wenn sie nemlich in der Geschwindigkeit ein Getränk bereiten müssen. Denn die gewönliche Art der Zubereitung des **Maby** bestehet darin, daß sie auf die **Patates** Wasser giessen, und sie gleich dem Meet darin kochen lassen. Die **Europäer**, denen die nicht alzusaubere Zurichtung dieser gekaueten Wurzeln nicht gefallen wil, begnügen sich damit, daß sie drey oder vier gekochte **Patates** zerstossen, die eine fast eben so geschwinde Gährung verursachen, wenn der Saft nur wenige Zeit in den Gefässen gestanden.

§. 17.

Palinot. **Palinot** ist ein Trank, der aus gebranten **Patates** und **Cassava** bestehet. Die **Wildinnen** brechen die **Cassava**, und thun sie in Gefässe. Sobald sie recht heis ist, werfen sie in Stücken geschnittene rohe **Patates**wurzeln hinein. Aus **Bananen**, **Ananas** und andren Arten von Früchten, machen sie gleichfals Getränke. Da aber diese nicht so gesund als jene sind, so bedienen sie sich derselben eben nicht sonderlich. Die **Negres** in **America** machen Wein aus Palmbäumen und Rohr, welchen man sehr schön zu seyn ausgiebt.

Die Bequemlichkeit dieser Getränke bestehet darin, daß sie sogleich fertig sind, leicht gähren, und bald getrunken werden können: sie müssen aber auch geschwinde weggetrunken werden, weil sie sich nicht lange halten, sondern bald sauer werden. Eine Ursache des Trostes aber, und das Mittel einem unangenemen Mangel abzuhelfen, bestehet darin, daß es ihnen selten an Materialien gebricht, dergleichen aufs neue zu verfertigen.

Wenn **Horn** (62) von dem Chicatrank redet, so sagt er: daß solcher den **Americanern**, **Tartarn** und **Scythen** gemein sey. Weil er nun durch die Gleichheit der Benennungen hintergangen wird; so vermeinet er, daß die **Chica**, mit der Cia der **Chineser**, Japaner,

(59) HORNIVS *de Orig. gent. Americanae.* lib. 3 c. 18.

Japaner, Persianer und Türken einerley wäre: da doch der Chineser, Japaner und der Tartarn, Cia oder Chia nichts anders als der Thee ist. Der Türken und Persianer Trank aber ist der Caffee; keines von beiden aber hat mit dem berauschenden Maystranke die geringste Verwandschaft.

Ausser diesen Tränken giebt es deren noch dreierley Arten, die theils ihrer Beschaffenheit, theils ihrer Eigenschaft nach, von denen andern sowol als unter sich selbst unterschieden sind. Diese sind die Chocolade, Paraguaykraut und Caßine.

§. 18.

Chocolade.

Die Chocolade ist ein Geschenk, das Mexico den Europäern gemacht, unter welchen sie heutiges Tages, insbesondre in Spanien und Italien, dergestalt gemein ist, daß es scheinet, als ob diejenigen, so sich darzu gewönet, insbesondere alte Leute, ohne diesen kostbaren Trank nicht leben können. Bey den Mexicanern war sie nicht weniger gemein und nötig, wie man solches daraus abnemen kan, daß der Cacao, welches der Grund der Chocolade ist, ihnen stat der Münze, und in Handel und Wandel gleich denen bey uns gebräuchlichen Metallen, dazu dienete, sich alle Notwendigkeiten des Lebens davor zu kaufen. Die Mexicaner veränderten dieses Getränk ungemein, durch die Vermischung mit andern Ingredienzien, woraus sie verschiedene Zusammensetzungen machten, die ihren Geschmack und ihre Eigenschaft von der Beschaffenheit der mancherley Vermischungen und verschiedene Zuthaten erhielten. Die Spanier haben einen angenemen Trank daraus gemacht, wenn sie zu dem Cacao annoch Zimt, Vanille und Zucker hinzugethan; wie man sie auch noch jezo in Europa gemeiniglich zuzubereiten pfleget. Der Cacao, der, wie ich bereits angezeiget, der Grund und das Hauptstück der Chocolade ist, hat die Form einer Melone oder Gurke: er ist streificht, geröhret, höckricht, und voller Kerne, die weit kleiner als Mandeln sind. Diese Nüsse oder Kerne, welche man eigentlich dazu gebrauchet, sind von kalter und feuchter Natur, und von einem zwischen süsse und bitter innenstehenden Geschmack. Der Baum, worauf sie wachsen, gleicht dem Pomeranzenbaum, und hat eben solche Blätter; nur ist er etwas grösser, und oben an der Spitze zeigt sich eine Art von Krone. Dieser Baum ist sehr schwach und zart, daß er eines andern Baums, den die Spanier la Madre del Cacao nennen, benötiget ist, der dazu recht gemacht zu seyn scheinet, daß er ihm Schatten geben sol. Die Cacaobäume werden in vier- bis fünferley Arten getheilet.

§. 19.

Paraguaykraut.

Weil ich das Paraguaykraut nicht anders als trocken, wie Heckerling geschnitten, und fast in Staub verwandelt gesehen; so kan ich nicht eigentlich sagen, was es vor eine Pflanze sey. So viel ist mir bekant, daß es zwo Arten derselben giebt, davon die eine Hierva de Palos und die andre Hierva de Camini genennet wird; welche leztere weit seltner, aber auch weit besser als die erste ist. Man legt ihr auch den Namen St. Thomas- oder St. Bartholomäuskraut bey, indem sich die Spanier vorstellen, daß einer von diesen beiden Aposteln in diese Gegend gekommen sey, und dieses Kraut, das anfänglich giftig gewesen, heilsam gemacht, und in ein gesundes Kraut verwandelt habe; so wie ihre Ueberlieferungen lauten. Es hat aber das Ansehen, daß die Spanier von den Landeseingebornen den Gebrauch dieses Krauts erst kennen lernen. Bey dem Silberflusse in Chili und Peru machen sie, wenn man dem Frezier (60) glauben kan, einen starken Gebrauch davon, dergestalt, daß fast alle Jahre von Paraguay über 50000 Arobes oder

 1250000

(60) FREZIER *Voyage de la mer du Sud* p. 229.

1250000 Pfund, sowol von der einen als andern Gattung dieses Krauts, blos allein vor **Peru** ausgefüret werden: worunter doch kaum der dritte Theil von dem, so man Camini nennet, befindlich ist. Nach **Chili** aber werden auf 25000 **Arobes** gebracht, welche von der Zahl, die nach **Peru** gehet, die Hälfte ausmachet.

Die Art, sich dessen zu gebrauchen, ist beinahe eben so wie bey dem Thee. Man schüttet nemlich das Kraut in eine aus Perlmutter, **Cocosnus** oder Kürbis verfertigte und mit Silber eingefassete Schale, und thut Zucker dazu. Nachher wird auf beides warm Wasser gegossen. Damit es aber nicht zu stark ziehe, wird es mit einer silbernen Röhre, an deren Ende eine kleine runde vielfältig durchlöcherte Kolbe befindlich ist, sogleich herausgesogen. Diese kleine Kolbe dienet dazu, das Wasser von dem in dem Gefässe schwimmenden Kraute abzusondern, daß man also nur das blosse Wasser an sich ziehet. Einige machen anstat der Röhre auf dem Boden der Schale eine von Silber verfertigte und vielfältig durchlöcherte Abtheilung, die eben diesen Nutzen hat.

§. 20.

Caßine.

Die **Caßine** ist ein, den **floridanischen** Völkern insbesondre eigner, Trank; wovon sowol die alten als neuen Schriftsteller gehandelt haben: ich weis aber keinen unter allen, der dessen Zubereitung genau beschrieben; ja man trift sogar unter ihnen eine Art der Verlegenheit, ja selbst des Widerspruchs an, so nicht leicht aus einander zu wickeln ist. **Thevet** (61) stellet sie uns als ein Getränk vor, das aus einem, dem Lactukensallate änlichen, Kraute gemacht wird. **Moyne** gedenket ihrer, als eines aus vielen Kräutern bestehenden Getränks. Derjenige protestantische Schriftsteller, welcher unter dem spanischen Namen **Franciscus Correal** (62) bekant ist, thut davon gar keine Erwenung. **Laet** lässet uns glauben, daß sie ein aus den Blättern eines Baums zubereitetes **Decoctum** sey: und wenn ich demjenigen trauen sol, was mir ein glaubwürdiger Schriftsteller erzälet, der in den leztern Jahren eine Reise nach **Mißißippi** gethan; so ist die **Caßine** nichts anders als die Tinctur der **Apalachinenblätter**, so ein dem Myrtenstrauche änliches Gebüsche, und auch heut zu Tage in **Frankreich** bekant ist, wohin man es aus **Louisiana**, seit dem leztern daselbst geschehenen Anbau, gebracht hat.

Laet und **Mourgues** handeln von der **Caßine** weitläuftiger, als alle die übrigen; sie sind aber doch unter sich nicht einstimmig. Was sie davon anfüren, verdienet meines Erachtens mitgetheilet zu werden: und vielleicht könte man beider Meinungen vereinigen, wenn man sagte, daß sich der eine blos mit einem Religionsgebrauche beschäftiget, wobey den Einwonern die **Caßine** zu ihren Weissagungen und zur Wahl ihrer Helden, welche zu einem vorhabenden Feldzuge ausgesucht werden sollen, dienet; da im Gegentheil der andere Verfasser blos von dem gemeinen Gebrauch des Volks gehandelt. Ich überlasse nachfolgende Erzälungen zu eigener Beurtheilung davon.

„**Caßine**, sagt **Laet** (63), ist ein Baum, der keine Früchte trägt, und aus dessen „Blättern die **Wilden** einen Trank bereiten, der zu Beförderung des Urins ungemeine „Wirkung thut. Unter den **Spaniern** und **Wilden** ist er in solcher Achtung, daß kaum „ein einziger angetroffen wird, der nicht Morgens und Abends noch weit übermässiger da„von trinket, als in Neuspanien von der **Chocolade** geschiehet. Wenn sie das Geträn„ke machen wollen, so nehmen sie ein Haufen Blätter, lassen sie trocknen, thun sie in ei„nen

(61) THEVET *Cosmog. univ.* liv. 23 ch. 1 F. 1004.

(62) FR. CORREAL, *voyage aux Indes Occid.* ch. 2 Part. 1.

(63) IOAN DE LAET Indiae Occid. lib. 4 cap. 15.

„nen irdenen Topf, und lassen sie darin mit einem dazu verfertigten Feuerbrande braun „braten, mit der andern Hand aber rüren sie es dergestalt und so lange um, bis sich die „grüne Farbe in eine rothe verwandelt. Hierauf giessen sie almälich Wasser darauf, bis „das Gefäs fast vol ist; alsdenn füllen sie das blosse Wasser ab, welches nunmehro der „Farbe nach einem blasrothen Weine änlich siehet, und einen Schaum wie die Chocola„de von sich giebt, wenn man etwas Athole *) hinzuthut. Sowol die Spanier als die „Wilden trinken dieses Getränk aus grossen Meermuscheln, und nehmen es in so grosser „Menge und so heis, als sie es leiden können, zu sich. Sie glauben sogar, daß sie um„kommen müsten, wenn sie einen Tag hingehen liessen, und von selbigem nicht getrunken „hätten. Eine oder anderthalb Stunden nachher, lassen sie eine unglaubliche Menge „Urin, fast eine ganze Stunde lang, ohne Aufhören von sich; daher komt es auch, daß „wenige unter ihnen an Nieren- und Steinschmerzen erkranken. Wenn die Wilden ih„ren Leib reinigen wollen, so mischen sie Seewasser drunter: und durch dieses Mittel füren „sie alle Unreinigkeiten, sowol ober- als unterwärts ab. Ja es fügt sich oftermalen, wenn „sie zuviel hinzuthun, daß einige wol gar daran sterben müssen.

„Zu einer gewissen bestimten Zeit, sagt Mourgues (64), halten die Floridaner „eine algemeine Rathsversamlung, wozu sie sich des Morgens einfinden. Diese Raths„versamlung geschiehet an öffentlichen Oertern, woselbst Bänke in einen halben Cirkel zu„rechte gesetzet seyn. Auf selbige lassen sie sich alle insgesamt, um ihren Befelshaber her„um, nieder; der alleine auf einer Art vom Throne sitzet, so aus neun runden Balken in „der Mitte des Kreises verfertiget, und weit erhabner, als die Bänke der übrigen Raths„herren, ist. Die übrigen statten hernach in der Ordnung, wie sie auf einander folgen, „demselben ihren Grus ab: die Aeltesten machen den Anfang, welchen die andern folgen. „Dieser Grus bestehet darin, daß sie ihre Hände bis zu dem Haupte empor heben, und ein „Lied singen, auf welches das ganze Chor mit He! He! antwortet. Wenn nun jedweder „seinen Grus auf diese Art abgeleget und sich niedergesetzet hat, so eröfnet der Befelsha„ber die Ursachen der Versamlung, fragt die Jauas, die ihre Priester und Warsager „sind, und die Aeltesten wechselsweise um Rath, und verlangt eines jeden Meinung zu „hören. Denn sie beschliessen niemalen etwas, wenn sie nicht lange darüber Berathschla„gung gehalten. Unterdessen bereiten die Weiber auf Befel des Oberhaupts die Caßine; „also nennen sie einen aus gewissen Kräutern gemachten Trank, woraus die Weiber den „Saft herausziehen, wenn sie selbige zuvor wohl gekochet haben. Ehe davon getrunken „wird, so stehet ein dazu bestimter Mann von seinem Platze auf, trit mitten in die Ver„samlung, so daß er den Befelshaber gerade vor sich hat, hält eine Rede und wünscht: „daß dieser Trank denen, die davon trinken werden, nützlich seyn, und ihnen einen Geist „der Stärke einflössen möge. Hierauf empfänget er aus den Händen der Weiber eine „mit diesem Getränke angefüllete Schale, und bringet sie dem Befelshaber mit vielem Ge„pränge. Wenn dieser getrunken hat, so bietet er einem jeden insbesondere in eben der „Schale eine gleichmässige Menge dar. Diese Völker haben vor diesen Trank eine solche „Hochachtung, daß nur blos die Kriegesmänner, und die sich bereits durch einige Thaten „hervorgethan, davon zu trinken würdig geachtet werden. Dieser Trank hat die Eigen„schaft,

(64) LE MOYNE MOURGUES loc. cit.

*) Athole ist ein aus Mayskörnern gemachter Trank, der bey den Mexicanern stark im Gebrauch ist, und von ihnen anstat des Kräuterwassers getrunken wird; diesen vermischen sie mit ihrer Chocolade.

„schaft, daß er, so bald er getrunken ist, einen heftigen Schweis erreget. Wenn sich „auch jemand in der Versamlung befindet, dessen Magen diesen Trank nicht vertragen kan, „sondern ihn wieder von sich zu brechen genötiget werden solte; so wird dieser als unnütze, „und einem Feldzuge mit beizuwonen, für untüchtig gehalten, als auf welchem sie ofterma„len drey bis vier Tage Hunger ausstehen müssen. Wenn sie aber davon getrunken ha„ben, so können sie ganzer vier und zwanzig Stunden zubringen, ohne Hunger und Durst „zu empfinden. Daher geschiehet es auch, daß die **Hermaphroditen**, oder die Weibs„kleider tragende Manspersonen, fast keinen andern Vorrat bey ihren Feldzügen, als die „mit diesem Getränk angefüllete **Calebassen** tragen: indem es die Kraft hat, sie zu nären „und zu stärken, dennoch aber nicht zu Kopfe steiget noch berauschet, wie wir aus eigener „Erfarung sagen können, als wir uns bey dergleichen Versamlung gegenwärtig befunden.„

Die **Floridaner** machten mit Palmfrüchten berauschende Getränke. Doch der grösseste Theil der mitternächtigen **americanischen** Völker, insbesondere aber die Einwoner in **Neufrankreich**, haben kein ander Getränke, als blosses Wasser: auch trunken sie niemals, als wenn es die Noth erforderte; und dieses um so mehr, weil sie an ihrer **Sagamite** zu essen und zu trinken fanden. Es wäre auch zu wünschen, daß die **Europäer** ihnen niemals den gefärlichen Trank, der blos zu ihrem Verderben gereichet, auch den zeitlichen Vortheilen der Colonisten, nebst der Befestigung der Religion, und sowol der einen als andern Wohlfart hinderlich ist, bekant gemacht hätten.

§. 21.

Andere americanische pflanzen.

Die andern Pflanzen, so in **Westindien** nach dem **Mays**, **Manioc**, **Pataten** und übrigen, so zur Narung gereichen, insgemein gepflanzet werden, sind die berümte **Tobackspflanzen** und das **Zuckerrohr**, welche heutiges Tages einen grossen Theil des Reichtums der **europäischen** Colonien in der Neuen Welt ausmachen. Weil aber diese Gewächse seit geraumer Zeit hinlänglich bekant geworden, ich auch gegenwärtig die Sitten der **Wilden**, und was damit in Verwandschaft stehet, eigentlich nur untersuche, und mit den Sitten der ersten Völker des Altertums vergleiche; so werde ich mich auch bey diesen Pflanzen andergestalt nicht aufhalten, als in so weit es die Kentnis, welche die Alten davon gehabt, gestatten wird.

§. 22.

Toback.

Obgleich der **Toback** in einem grossen Theile des grossen **Asiens**, **Ostindiens** und fast in ganz **America** gebräuchlich ist, und daraus erhellen solte, daß man bis auf dessen Ursprung leichtlich hinauf steigen könte; so mus man doch, wenn man Spuren davon in dem Altertume antreffen wil, sich mit leeren Mutmassungen behelfen. Denn anstat daß die Zeugnisse der Schriftsteller, die deshalb angefüret werden können, verständlich genug seyn solten, etwas zuverlässiges zu bestimmen; so geben sie vielmehr denen, die zum Widerspruch geneigt sind, dazu hinlängliche Gelegenheit.

Denn erstlich ist gewis, daß, wenn auch die Alten diese Pflanze selbst gekant hätten, so ist sie uns doch unter keinem der Namen, die sich in den alten Kräuterbüchern finden, bekant. Wenn man ja in dem **Theophrast** und andern Kräuterverständigen etwas antrift, dessen Beschreibung hiermit übereinkäme, so können wir doch davon nichts anders als Mutmassungen haben, die in der That ungewis und ostermalen verwegen seyn möchten. Hiernächst scheinets auch gar zuverlässig zu seyn, daß, wenn auch die **Barbaren**, welche zuerst **Griechenland** eingenommen, davon einen Gebrauch gemachet hätten, ihre Nachfolger

folger solchen entweder nicht geerbet, oder gar wieder ausgehen lassen: gleiche Bewandnis hat es auch mit den Lateinern, oder andern europäischen Völkern.

Plinius (65) zwar füret so viel davon an, daß wir nicht zweifeln dürfen, daß die Pfeife nebst der Kunst zu rauchen, zu seiner Zeit nicht unbekant gewesen; und daß man in der Arzneikunst sich dergleichen bey gewissen Gelegenheiten bedienet habe. Ja er zeiget uns solches selbst als ein Mittel wider die Schwermut in folgenden entscheidenden Worten an: Fimi quoque aridi, sed pabulo viridi pasto boue, fumum arundine haustum prodesse tradunt. »Man sagt: daß der Rauch vom getrockneten Kote eines Ochsen, der auf »grüner Weide gegangen, gute Wirkung thue, wenn er durch ein Rohr in den Mund »gezogen werde.« Jedoch in dieser Stelle ist keinesweges die Rede, weder von der Tobackspflanze, noch andern Kräutern, welche die **Americaner** anstat des Tobacks rauchen, oder damit vermischen. Gleichfals ist hier die Rede nicht von einem so algemeinen Gebrauche, als das Tobackrauchen ist, welches, ob es gleich als ein Arzneimittel angesehen werden kan, doch auch zugleich vor einen Zeitvertreib und Phantasie zu betrachten ist.

Also können die Schriftsteller, auf deren Zeugnis wir uns etwan gründen möchten, davon nicht anders, als von einem Gebrauche, der sowol in Ansehung der Zeit als der Oerter der entferntesten Völker, deren Sitten ihnen nur unvolkommen bekant gewesen, gleich denen geredet haben, die von **America** Erzälungen mitgetheilet, wo sie doch niemalen selbst gewesen, sondern sich blos auf die Nachrichten derjenigen, die zuerst aus diesem neu entdeckten Lande zurück gekommen, verlassen müssen. Von dieser Beschaffenheit sind diejenigen Stellen, so ich anfüren werde. Indessen aber sind sie doch ziemlich überzeugend, und befestigen einen Beweis, der einem jeden, welcher demselben weiter nachdenken wil, hinlänglich scheinen wird.

Der erstere ist **Maximus Tyrius** (66). „Es giebt unter den **Scythen**, sagt er, „ein Volk, ich glaube auch, daß es nur das einzige ist, welches, ungeachtet es nichts als „Wasser trinkt, dennoch, wenn es Lust hat sich zu berauschen, einen kleinen Holzhaufen „anstecket, und, nachdem sie starkriechende Kräuter in denselben geworfen, einen Kreis „darum schliessen; so bald ein jeder den Rauch an sich ziehet, gleichsam als wenn sie ihn „aus Schalen tränken, werden sie eben so berauschet, als wenn sie Wein getrunken hät„ten. Daher tanzen, springen und singen sie auch, gleich betrunkenen Menschen.„

Diese Art sich auszudrucken: **als ob sie ihn aus einer Schale tränken**, scheinet etwas gleichgeltendes und eine Pfeife ziemlich deutlich vorzustellen, aus welcher man zugleich den Rauch und den Saft des Tobacks an sich ziehet; gleichwie man das Getränke aus einer Schale zu sich nimt. Niemanden wird der Gebrauch der **Morgenländer**, den sie noch heutiges Tages beim rauchen beobachten, unbekant seyn, als welche eine Kolenpfanne oder Räucherbecken auf einen Tisch setzen, so gleichsam zur gemeinschaftlichen Pfeife dienet, woraus alle die, so herum sitzen, durch das Mittel verschiedener herausgehender Röhren rauchen, und jedweder das seinige nimt.

Herodotus (67) giebt von den **Massageten**, welche jenseit des Flusses **Araxes** wohneten, beinahe eben ein solches Zeugnis. „Sie haben, sagt er, Bäume gefunden, „die von der Natur eine Frucht tragen, welche, wenn sie ins Feuer geworfen wird, bren„net, um welche sie sich haufenweise herum setzen, und sich durch ihren Geruch, gleichwie die „Grie-

(65) PLINIVS histor. natural. lib. 28 cap. 17.
(66) MAXIMVS TYRIVS serm. II.
(67) HERODOT. lib. I n. 211.

„Griechen durch den Wein, berauschen; und je mehr sie davon hineinwerfen, je trunkner „werden sie, bis sie endlich aufstehen, und anfangen zu singen und zu tanzen.

Dasjenige, was **Herodotus** und **Maximus Tyrius** von den **Scythen** anfüren, sagt **Pomponius Mela** ([68]) und **Solinus** ([69]) auch von den **thracischen** Völkern.

„Einigen thracischen Völkern, spricht ersterer Verfasser, ist der Gebrauch des „Weins unbekant. Nichts destoweniger, wenn sie ein Gastgebot halten, und einige Kräu- „ter in das Feuer geworfen, um welches sie sich niedergelassen haben; so verursachet bey „ihnen dieser Geruch eine solche Freude, die der Trunkenheit nahe komt.„

„Bey ihren Gastgeboten, sagt **Solinus**, setzen sie sich um ein Feuer, sowol Wei- „ber als Kinder, und wenn sie den Samen von gewissen Kräutern hineingeworfen, so „machen sie sich, so bald sie den Geruch davon empfinden, ein Vergnügen daraus, sich „den Betrunkenen gleich zu stellen. Ihre Sinnen werden auch in der That dadurch eben „so sehr verrückt, als bey denen, die übermässig Wein getrunken haben.„

Vielleicht hat **Strabo** ([70]) in seiner hinterlassenen Beschreibung von den Sitten der **Indianer** nur den **Toback** dadurch anzeigen wollen, wenn er sagt: daß ein jeder einen Beutel voller medicinischen Kräuter bey sich füre. Denn jeder **Wilde** hat allezeit seinen **Petunbeutel** bey sich, in welchem er seinen **Calumet** oder Pfeife, Toback und Feuerzeug mit sich füret. Mir ist auch eingefallen, daß die Gewonheit beständig zu rauchen, vielleicht zu der, unter den Alten bekant gewesenen Fabel, Anlas gegeben haben könne: daß es nemlich in **Indien** Völker gegeben, die keinen Mund, sondern nur zwey Nasenlöcher gehabt, wodurch sie sich von dem Geruche oder Rauche der Früchte und Blumen genäret ([71]).

Man darf sich nicht wundern, daß die Alten in ihren Nachrichten, so sie uns von Dingen mittheilen, welche sie nur aus der Erzälung andrer erfaren, und die von ihnen noch dazu weit entfernet gewesen, in Beschreibung der einfältigsten Sachen solche Umstände mit eingemischet, wodurch selbige ganz verstellet werden können: indem unsere heutigen Schriftsteller, wenn es zu sagen erlaubet ist, die von eben der Pflanze, wovon hier die Rede ist, Nachricht gegeben, und davon sogar als Augenzeugen reden wollen, uns ebenfals hierin kein Gnüge thun, sondern solche Erzälungen nach ihren eignen Begriffen davon machen, wovon die Unzuverlässigkeit sehr deutlich in die Sinne fället.

Brebeuf ([72]), der lange Zeit unter den **Wilden** zugebracht, und endlich sein Opfer in dem Feuer der **Iroquoisen** vollendet, sagt: daß sie mannigmal dreissig Tage mit Fasten zubringen, und **nichts als Petun** essen. **Biard** ([73]) versichert uns ebenfals: **daß sie sich des Petuns bedienen, und nach der französischen gemeinen Art den Rauch trinken.** Solte man aus diesen Ausdrücken nicht urtheilen, daß sie den Rauch wirklich hinterschluckten, und den **Toback** gleich andern esbaren Dingen verzereten? Findet sich aber wol jemand, der den **Toback** essen solte? Trift man auch wol einen Tobacksraucher an, der nicht Gefar laufen würde, sich zu übergeben, wenn er nur einen Mund vol Rauch hinterschluckte?

Du Creux ([74]) ist auf eben die Gedanken der Alten gefallen, und hat sich eingebildet, daß die **Wilden** blos zu dem Ende rauchten, damit sie berauschet werden möchten.

„Sie

(68) POMP. MELA *geograph.* lib. 2 cap. 2 de Thracia. (69) SOLIN. *polyhistor*, c 15 de Thracum moribus. (70) STRABO lib. 25. (71) STRABO l. c. (72) Relation de Canada de l'an 1636 Part. 2 ch. 5. (73) Relation de la nouv. France par le P. BIARD. ch. 7. (74) DU CREUX hist. Canad. l. 1 p. 76.

„Sie gehen, spricht er, niemals aus, ohne ein langes Rohr mit sich zu füren, wodurch „sie diese Art von Rauch so lange an sich ziehen, bis sie beinahe trunken worden sind. „Denn sie erschüttern dadurch alle kleine Geäder ihres Gehirns, und werden endlich so vol, „als wenn sie Wein getrunken hätten.„

Benze (75) und verschiedene andre Schriftsteller nach ihm, haben sich eben diesen Begrif davon gemacht. Alle insgesamt schmälen auf den Toback, und sehen ihn als eine Pest, ja als einen aus der Hölle gekomnen Gift an. Diese Schriftsteller sind sowol als die Alten, durch die Wirkungen, welche der Toback bey denen thut, die ihn nicht rauchen können, und seinen Geruch nicht gewont seyn, hintergangen worden. Denn er betäubet sie in der That, verursachet ihnen grosse Herzensbeklemmung, und reitzet zum Brechen: denen aber, die sich gleich denen Americanern dazu gewönet, die bey dessen Gebrauch wirklich keine Absicht sich zu berauschen haben, ist er keinesweges schädlich. Ferner können auch sowol die einen als andern darinnen irrig gewesen seyn, daß sie den Religionsgeist nicht eingesehen, der in dem Gebrauche des Tobacks verborgen lieget. Daher haben sie eine verstelte Trunkenheit vor eine wirkliche und warhafte gehalten; auch wol die Verdrehung der Glieder, so auf die Entzückung folgen, und ein Anfal derer sind, die des Pythons Geist eingenommen, oder solche, die dergleichen nachgemachet, für wirkliche Trunkenbolde gehalten. Oviedo (76) ist weit strafbarer, als alle übrigen Schriftsteller. Denn nachdem er in dem Gebrauche, den die Wilden vom Toback machen, einen warhaften Enthusiasmum beschrieben, da er doch vorher angefüret, daß sie diese Pflanze sorgfältig in ihren Gärten fortzubringen suchten, und zwar nicht nur, weil sie solche der Gesundheit zuträglich halten, sondern auch, weil sie bey ihnen etwas geheiligtes an sich haben sol: so vergisset er augenblicklich, was er gesagt, und was die Wilden selbst davon vorgeben; fält auch sogleich wieder auf die Meinung der Alten. Er kan sich, wie er anfüret, nicht vorstellen, was bey dem Tobackrauchen vor ein Vergnügen gefunden werden solte, wenn es nicht eine viehische Ergötzlichkeit sey, so bey denen angetroffen wird, die so lange saufen, bis sie vor Trunkenheit mannigmal todt niederfallen. Hernachmals stellet er einen gänzlichen Vergleich dieses Gebrauchs mit den thracischen Völkern an, wovon bereits gehandelt worden: füret aber nicht die alten Verfasser, deren Zeugnis von mir beigebracht, sondern den gelehrten Tostat an, der dem Eusebius von Cäsarien gefolget.

Es ist gewis, daß der Toback in America ein zu verschiedenen Religionsgebräuchen geweihetes Kraut ist. Denn ausser demjenigen, so ich bereits von den demselbigen beigemessenen Tugenden beigebracht, daß er nemlich die Begierde zur Wollust tödte, und die Lüste des Fleisches dämpfe; die Seele erleuchte und reinige, und selbige zu entzückenden Träumen und Erscheinungen tüchtig mache; die Geister beschwöre, und selbige zu dem Umgange mit den Menschen vermöge; eben diese Geister zur Wohlfart der Völker, so ihnen dienen, willig mache, und alle Krankheiten des Leibes und der Seele heile: so glaube ich, daß es gut seyn wird, dasjenige aufs neue zu bestätigen, was ich aus den Zeugnissen unverwerflicher Schriftsteller angefüret habe, die man denen füglich entgegen setzen könne, welche davon nichts gründliches angezeiget, sondern alles, was sie gemeldet, blos dergestalt angenommen, wie es ihnen in die äusserlichen Sinne gefallen.

Thomas Hariot (77) handelt von dem Toback überaus gelehrt. Er giebt eine genaue

(75) BENZ. lib. 10 cap. 26. (76) OVIEDO hist. de las Indias lib. 5 cap. 2. (77) TH. HARIOT de commodis incolar. Virginiae p. 16.

genaue Beschreibung von selbigem, und setzet die Art des Gebrauchs unter den **Wilden**, benebst dem daraus zu erwartenden Vortheil, deutlich ans Licht. Endlich fügt er hinzu: „Daß dieses Kraut unter den **Indianern** so hoch geachtet werde, daß sie selbst ihren Göt„tern einen Dienst dadurch zu thun vermeinen, wenn sie ihnen dergleichen darbieten. „Daher komt es, sagt er, daß sie von Zeit zu Zeit geheiligte Feuer anzünden, worein sie „dieses gehackte oder zu Pulver geriebene Kraut anstat eines Opfers werfen: wenn sie von „einem Ungewitter überfallen werden, streuen sie etwas ins Wasser und in die Luft. „Gleichergestalt thun sie es auch in ihre neuen Netze, damit sie bey der Fischerey glücklich „seyn mögen: wenn sie von einer Gefärlichkeit befreiet seyn, beobachten sie ebenfals diese „Gewonheit, werfen ganze Hände vol in die Luft, singen, tanzen und springen dabey, und „bringen allerhand Dinge ohne Ordnung und Zusammenhang hervor.„ Hier haben wir eben das, was die Alten uns davon bekant gemacht, und das zugleich verschiedene merkwürdige Opfer anzeiget, die sie nicht beobachtet hatten.

In dem fünften Hauptstücke der Erzälungen, von dem, was sich im Jahr 1666 und 1667 in **Neufrankreich** zugetragen, findet sich ein Auszug eines Briefes von dem Jesuiten **Allouez**, eines Missionarii bey den **Outauacs**, der zu erkennen giebt, daß der **Toback** ebenfals bey ihren Opfern gebrauchet werde. Seine Worte sind folgende: „Ei„ner der angesehensten Aeltesten des Ortes verrichtet das Amt eines Priesters, und macht „mit einer wohl ausgearbeiteten Rede an die Sonne den Anfang, wenn es nemlich dieses „Gestirn ist, dem zu Ehren das Fest gefeiert, und alles gleichsam wie ein Brandopfer aufgezeret „werden sol. Er giebt öffentlich zu erkennen, daß er derselben seine Danksagung dafür „abstatte, daß sie ihm bey Fällung eines Stück Wildes Licht verliehen: zugleich bittet er „sie durch dieses Fest, ihm und seiner Familie ferner ihre milde Sorgfalt angedeihen zu „lassen. Unter dieser Anrufung verzeren die Eingeladenen alles, bis auf den letzten Bis„sen. Hierauf nimt ein dazu bestimter Mann ein Brod von **Petun**, bricht es von ein„ander, und wirft es ins Feuer. Unterdessen, da dieses Brod verbrennet und der Rauch „davon in die Höhe steiget, schreiet die ganze Versamlung aus allen Kräften; und mit „diesem Geschrey endigt sich die Ceremonie.„ Dieser Schriftsteller hätte diesem Opfer annoch den Gesang und Tanz beifügen können, welche allemal auf dieses Fest folgen, und einen Theil desselben ausmachen.

Lery (78) in der Zergliederung, die er von einem Religionstanze machet, dessen ich bereits Erwenung gethan, und wovon er ein Zeuge gewesen, füret von dem **Toback** einen besondern merkwürdigen Umstand an. Ich werde seine eigene Worte beibehalten.

„Demjenigen zu Folge, was ich oben versprochen, als ich von ihren Tänzen, „Schmausereien und **Cauinages** gehandelt, daß ich nemlich auch der andern Art ihres „Tanzes gedenken und solche deutlich beschreiben wolle; so bestehen ihre Bewegungen und „Stellungen darinnen. Sie stellen sich dichte neben einander, jedoch ohne sich bey den „Händen zu fassen, noch von der Stelle zu weichen. Nach geschlossenem Kreise bücken sie „sich vorwärts, richten den Leib ein wenig wieder in die Höhe, bewegen blos allein den „rechten Fus und Arm; ein jeder hält seine linke Hand hinten auf die Hüfte, der rechte „Arm und Hand aber hängen herab: Auf diese Art singen und tanzen sie. Wenn die Versam„lung stark ist, machen sie drey Kreise: mitten in jedem derselben befinden sich drey bis vier Ca„raiben, die mit Röcken, Mützen und Armbändern, so theils von natürlichen, theils von ge„machten Federn von allerhand Farben gefertiget, geputzet sind: ein jeder hält in beiden Hän„den

25stes Kupfer.

(78) LERY hist. de l'Amerique ch. 16.

1

2

„den eine **Maraca**, oder eine aus einer Frucht, so grösser als ein Strausey, gemachte „Glocke, wovon ich anderswo geredet; damit der Geist, wie sie sagen, hernachmals durch „sie reden könne, so weihen sie solche dazu ein. = = Hiernächst springen die **Caraiben** „oder ihre Warsager bald vorwärts, bald hüpfen sie wieder zurück, und bleiben nicht be„ständig an einem Orte, als die übrigen thun. Ja ich habe auch gesehen, daß sie zuwei„len ein hölzern vier bis fünf Fus langes Rohr genommen, an dessen Ende trocknes und „angezündetes **Petunkraut** gewesen, wovon ich bereits oben gedacht. Wenn sie sich nun „herum wenden, so blasen sie den Rauch auf alle anwesende **Wilden**, und sprechen dabey „folgende Worte: **Nim hin diesen Geist der Kraft, damit du deine Feinde über„winden mögest.** Und dieses thaten die **caraibischen** Meister oftermalen.„

Bey den Warsagern ist der **Toback** vornemlich zu ihren magischen Unternemungen in Uebung gekommen. „Wenn sie weissagen, sagt **Lopes de Gomara** (79), und je„mandes Frage beantworten wollen; so essen sie ein Kraut, das **Cohoba** genennet wird, „(dieses ist **Toback**), oder sie zerreiben es, oder lassen den Rauch in die Nase ziehen: und „wenn sie solchergestalt verwirret worden sind; so stellen sich ihrem Gehirne tausenderley „Vorstellungen dar. Wenn sich nun die Raserey geleget, und das Kraut seine Wirkung „gethan; so erzälen sie, was sie gesehen, und in dem Rathe der Götter gehöret haben, oh„ne auf dasjenige zu antworten, was von ihnen verlanget wird: oder sie beantworten die „vorgelegten Fragen mit solchen Ausdrücken, daß man die Redensarten des Vaters der „Lügen leicht daraus abnemen kan.„

Petrus Martyr (80) sagt: daß sie aus dem Kraute **Cohoba** einen Saft machen, welchen der **Cacique**, der zugleich ihr Weissager ist, durch die Nase ins Gehirn ziehe. Gleich hernach gerate er in eine solche Raserey, daß es scheine, als ob alles in der kleinen zu diesem Ende für ihm aufgerichteten Hütte zu Grunde gehen wolle: und die Kraft dieses Krautes sey so stark, daß er alle Kentnis verliere. Wenn er ausgeschäumet habe, so setze er sich auf die Erde, lasse das Haupt vor sich nieder sinken, und umfasse seine Knie. Nachdem er einige Zeit in dieser Stellung geblieben; schlage er die Augen auf, gleichsam wie einer, der aus einem tiefen Schlaf erwachet, sehe gen Himmel, murmele zwischen den Zähnen einige Worte, die niemand verstehen könne. Wenn die um ihn stehende nun sä„hen, daß er ein wenig wieder zu sich selbst gekommen, so dankten sie dem Schutzgeiste, und befrügen den Warsager um dasjenige, so er gesehen. Dieser antworte hierauf, so unsin„nig er auch ist, daß er mit dem Geiste geredet: dieser habe ihm auch den Sieg über die Feinde verheissen, oder gedrohet, daß er von selbigen werde überwunden werden, indem er einige Dinge, die ihm von seinem Schutzgeiste befolen worden, unterlassen habe. Al„so antworte er auf alles, es sey Mangel oder Ueberflus, Leben oder Tod, nachdem die Vorstellungen beschaffen gewesen, die er in seinem verrückten Gehirn empfunden habe.

Oviedo (81) hat ohne Zweifel einen solchen **Enthusiasmum** beschreiben wollen, wenn er von den **Caciquen** der Insel **Hispaniola** sagt: daß sie den Tobacksrauch durch ge„wisse, wie ein Y gestaltete Röhre, so sie in die Nasenlöcher steckten, so lange an sich zögen, bis sie ohne Verstand zur Erde fielen: nachher würden sie von ihren Weibern in ihre Hangematten getragen; es wäre denn, daß sie zuvor befolen, sie in dem Zustande so lan„ge liegen zu lassen, bis sich die Dünste, womit ihr Gehirn angefüllet, zertheilet hätten.

(79) LOPES DE GOMARA hist. univ. des Indes lib. 1 c. 27. (80) PETRI MARTYRIS nouus orbis dec. 1 lib. 9. (81) GONZ. OVIEDO hist. de las Indias l. 5 c. 2.

Vorgedachte Schriftsteller sagen auch, daß sie sich eben dieses Krauts zur Genesung von ihren Krankheiten bedieneten, und erzälen dasjenige umständlich, was die Warsager bey diesen Gelegenheiten zu thun pflegen: wir werden auch Gelegenheit bekommen, hiervon in der Folge mit mehrern zu handeln. Nicht weniger werden wir auch von dem Toback und dessen Gemeinschaft mit der Religion noch etwas gedenken, wenn wir von dem Friedenscalumet reden.

Weil nun die **Wilden** sowol aus Zeitvertreib als aus Gewonheit rauchen; so haben sich einige eingebildet, daß sie sich des Tobacks blos wegen seiner Tugend so stark bedieneten, indem er eine nahrhafte Kraft mit sich füren, und etliche Tage ohne Narungsmittel erhalten solle. **Lery** schwebt in diesen Gedanken, und füret in seinen Erzälungen dergleichen Beispiele an: „Denn **Benze** versichert, sagt er, von den **peruanischen** Einwonern, daß, wenn sie auf der Reise seyen, sie einige Blätter eines Krautes, so **Coca** „genennet wird, im Munde füren, die ihnen anstat des Essens und Trinkens dienen. „Gleichergestalt füret **Matthiolus** in seiner Erleuterung des **Dioscorides**, indem er den „**Theophrast** anziehet, an: daß die **Scythen** sich blos mit dem Lakritzenholze zehen bis „zwölf Tage lang begnügeten, ohne einen Bissen Fleisch zu geniessen; welches mit dem „**Petum** unsrer **Wilden** übereinkomt.„

Es ist zwar an dem, daß der Toback die Säure stumpf macht, und auf diese Weise den Appetit benimt; übrigens aber glaube ich nicht, daß er eine solche närende Kraft mit sich füren solte, wie ihm beigemessen wird, welche im Stande wäre, die **Wilden** so lange, als vorgegeben wird, zu erhalten, wenn sie sich sonsten nicht bey Zeiten zu einem langen Fasten und Erduldung des Hungers angewönet hätten.

Verschiedene kluge Leute betrachten alle die dem **Coca** zugeschriebene Wirkungen, wovon **Lery** nach dem Zeugnis des **Benze** gedenket, als eine blosse Einbildung oder Aberglauben, wie **Acosta** (82) solches selbst davor hält. Indes halten die **Indianer** zu **Peru** diese Wirkungen vor wahr, und dieser Verfasser scheinet auch, sich nach ihrer Meinung zu bequemen; weil man sie, wie er sagt, wirklich, ohne die geringste Narung zu sich zu nehmen, viele Tagereisen thun, und durch nichts, als durch eine kleine Handvol von diesem Kraute sich erhalten siehet. Unter der Regierung der **Yncas** war es in solcher Achtung, daß es dem gemeinen Volke nicht einmal erlaubt war, ohne Bewilligung ihres Beherschers, oder der mit seinem Ansehen begabten Statthalter, sich dessen zu bedienen. Der König selbst konte den Göttern nichts bessers als den **Coca** zum Opfer bringen, den er vor den Götzenbildern anzündete: gleichwie man den Weyrauch sowol in den Tempeln des wahren GOttes, als der falschen Götzen in allen Religionen der alten Zeiten verbrennen lies.

§. 21.

Coca.

Coca ist das Blat eines vier bis fünf Fus hohen Baums, von sehr zarter Beschaffenheit, der dieserhalb mit sehr grosser Sorgfalt in acht genommen werden mus. Wenn die Blätter abgebrochen sind, erfordern sie nicht weniger Mühe, wenn sie wohl aufgehoben bleiben sollen. Aus dieser Ursach werden sie sehr reinlich und mit grosser Behutsamkeit in lange und enge Körbe über einander gelegt, und also verwaret. Diese Blätter sind etwas ebner, und nicht so ädrich als die Birnbaumblätter: andre vergleichen sie mit den Erdbeerstauden; sie sind aber noch weit zärter. Die Art, wie die **Peruaner** sie geniessen, ist diese: sie essen sie mit Asche von calcinirten Knochen, oder wol gar mit ein wenig

(82) ACOSTA hist. nat. de Indias lib. 4 cap. 22.

nig Kalk vermischet; beinahe auf eben die Weise, wie die Einwoner des grossen Indiens die Betelblätter und Areknüsse essen, welche gleichfals mit Kalk vermenget werden. Diese den zubereiteten Cocablättern beigefügte Kalkmischung verursachet bey denen, die solche nicht gewonet sind, daß die Haut von der Zunge gehet: daß sie einen widrigen Schweis austreibet, und diejenigen, die es kauen, vor Gestank fast unerträglich machet. Die Coca dienet in dem Lande anstat der Münze: und es wurde ehedem damit ein solcher Verkehr getrieben, daß dasjenige, was wir von dem Cacao und Paragaykraut angefüret haben, fast wie nichts dagegen zu rechnen ist. Von dem einzigen Potosi brachte man jährlich über hundert tausend Körbe zusammen. Diese ist bey den unter spanischer Botmässigkeit stehenden Indianern nicht so stark mehr im Gebrauch, weil die Inquisition, da sie dessen Misbrauch zu vielen abergläubischen Dingen entdecket, solchen in dem ganzen nördlichen Peru unter harter Strafe verboten, und blos in dem südlichen Theile desselben, in Ansehung derer, die in den Bergwerken arbeiten, weil sie dessen nicht entberen können, deshalb Nachsicht gestattet haben. Frezier ([83]) scheinet zu glauben, daß dieses Kraut nicht nahrhaft sey, sondern nur den Appetit benäme, und denen Indianern eben dazu diene, als der Toback denenjenigen, die ihn zu kauen, doch ohne ihn hinterzuschlucken, gewonet sind.

Mit dem Gin-seng, wovon allem Ansehen nach Theophrast ([84]) reden wollen, und welcher bey den Tartarn, als wirklichen Scythen, stark im Gebrauch ist, hat es nicht gleiche Bewandnis. Denn dieser besitzet eine stärkende Eigenschaft, und ersetzet die verlorne Kräfte. Er hat einige Aenlichkeit mit dem Lacritzenholze, wie ich in dem Tractate gemeldet, den ich von dem geschrieben, das ich in Canada angetroffen, und wovon man den Versuch mit der Pflanze selbst leicht machen kan. Theophrast giebt der Pflanze, wovon ich gehandelt, und der er eine so grosse Eigenschaft beigeleget, keinen andern Namen als Scythica.

Die Americaner, zum wenigsten die ich gesehen habe, brauchen weder Schnupf- noch Kautoback; sondern sie bedienen sich dessen blos zum rauchen. Auch haben nicht einmal alle Calumets oder Pfeifen. Die Brasilianer, Caraiben und der mehreste Theil der mittägigen Wilden, machen aus einem grossen, wie eine Gewürzdeute zusammengelegten, Baumblatte eine Art von Pfeife, füllen sie mit Toback, legen an dem einen Ende Feuer darauf, und ziehen durch das andre den Rauch an sich. Es ist auch zugleich zu merken, daß die meisten Weiber vom Tobackrauchen nichts wissen.

§. 24.

Die Kentnis des Zuckers ist in den alten Schriftstellern besser als des Tobacks angemerket. Plinius *) ist zwar der erste, der sich des Wortes Saccharum bedienet, welches man hernachmals in dem Galenus, Dioscorides und andern jüngern Schriftstellern findet. Er redet auch davon, gleichsam als von einer ganz Europa völlig unbekanten Sache, die blos durch den Handel mit den Arabern und Indianern herein gebracht worden. Und dieses ist es, was die Stelle des Plinius erleutert und genau bestimmet. Zucker.

"Ara-

(83) FREZIER Voyage de la Mer du Sud. p. 246.

(84) THEOPHRAST. histor. Plant. lib. 9 cap. 13.

*) PLINIUS *histor. natural. lib. 12 cap. 8.* Saccharon et Arabia fert, sed laudatius India: est autem mel in arundinibus collectum, gummium modo candidum, dentibus fragile, amplissimum nucis auellanae magnitudine, ad medicinae tantum vsum.

„Arabien sowol als Indien verschaffet Zucker; von welchem aber der indianische weit „besser als der erstere ist.„

Ausser dem Namen Saccharum, so die Schriftsteller der schlechten lateinischen Schreibart mit der Zeit in Zacharum, Zuccarum, Zachara, Zuccara, Zucra verwandelt haben, hatte man selbigem noch andre Benennungen beigelegt. Denn erstlich hies man ihn Salz, daher bekam er den Namen indisch Salz, wodurch er von dem gemeinen Salze unterschieden wurde. Das indische Salz, sagt Archigenes, der von Paulo Aegineta im zweiten Buche angezogen wird, ist in Ansehung seiner Farbe und Dichtigkeit dem gemeinen Salze gleich, dem Geschmack nach aber komt es dem Honig bey. Daher hat man es Honig oder wild Honig, Mel silueſtre, oder Rohrhonig, μέλι καλάμινον, wie man bey dem Arrianus ([85]) findet, oder Canamella, Cannamella, Calamellus, von Canna und Mel genennet.

Ob nun gleich die Alten wegen des Rohres, welches die Materie ist, woraus der Zucker bereitet wird, keinen Zweifel übrig lassen; so kommen sie doch wegen des Schilfrohrs selbst nicht überein. Solinus *) hat davor gehalten, daß es von Bambosried, oder von denjenigen indischen Rohren sey, die von ungeheurer Grösse sind, daß man aus dem, was zwischen zween Knoten ist, ein Canot oder klein Fahrzeug machen könne. Varro ([86]) hingegen hat es in seiner Beschreibung, die wir von diesem Rohre haben, besser getroffen, wenn er es einen Baum oder Pflanze von mittelmässiger Grösse nennet.

Indica, non magna nimis arbore, creſcit arundo,
Illius e lentis premitur radicibus humor,
Dulcia cui nequeunt ſucco contendere mella.

Uebrigens scheinet der Zucker, von welchem die Alten reden wollen, von demjenigen, der heutiges Tages gebräuchlich ist, sehr unterschieden zu seyn. Denn einen Theils hat es das Ansehen, daß sie eine Art Manna, das auf den Schilfblättern von selbsten wächset, vor Zucker ausgegeben. Diese Art trift man auch noch in den grossen Indien und in America in Californien an. Franciscus Maria Picolo ([87]) redet folgendergestalt davon: „Im Monat April, May und Junius fält mit dem Thau eine Art Manna, das „auf den Rohrblättern rinnet und hart wird, daselbst mus es auch eingesamlet werden. „Ich habe es gekostet, meldet er ferner, es ist zwar nicht so weiß als Zucker, gleichwol „aber hat es alle dessen übrige Annemlichkeiten.„ Dieses trift mit dem, was Plinius, Dioscorides und Seneca von dem Zucker anfüren, völlig überein. „Es ist ein Ho„nig, sagt Plinius, der auf den Rohrblättern gefunden wird, und weiß als eine Art von „Gummi ist; er zergehet unter den Zähnen, und ist nicht grösser als etwan eine Haselnus: „er wird blos in der Arzneikunst gebrauchet.„ Es giebt, sagt Dioscorides ([88]), eine Art von Honig, die man Zucker nennet, und auf dem indischen und arabischen Rohre gefunden wird: er hat die Festigkeit des Salzes, und schmelzt im Munde, gleich dem gemeinen Salze. Seneca ([89]) gehet noch weiter, und erkläret die Art, wie dieser Zucker zubereitet wird. Und aus seiner Meinung ist zu schliessen, daß die Alten geglaubt haben, als

(85) ARRIAN. in Periplo maris Erythraei. (86) VARRO apud ISIDOR. HISPAL. de originibus lib. 17 c. 7. (87) Memoire de la Californie. Lettres edificantes, 5. Recueil. (88) DIOSCORID. lib. 2 c. 104. (89) SENECA Epiſt. 84.

*) SOLINVS *polyhiſt. cap 65.* Quae Paluſtria ſunt, (Indiae loca) arundinem creant, ita craſſam vt fiſſis internodiis, lembi vice vectitet nauigantes. E radicibus eius exprimitur humor dulcis ad melleam ſuauitatem.

als ob dieses Honig durch den Thau des Himmels bereitet würde, welches, wenn es auf die Blätter des Schilfrohrs fället, sogleich gerinne: oder, wenn es aus dem Safte des Zweiges bey dem wachsen der Blätter heraus trete, und durch die Oefnungen der Pflanze in der Form eines Harzes hervorkomme; so werde es durch die Sonne gehärtet, gleichwie das Salz in den salzigen Morästen. Und dieses findet man in des Seneca eignen Worten, folgendergestalt ausgedruckt: Aiunt inueniri apud Indos mel in arundineis foliis, quod aut ros illius coeli, aut ipsius arundinis humor dulcis et propinquior, gignit.

Den Alten ist auch eine andre Art Zucker, so aus eben diesem Rohre genommen, bekant gewesen; solche bestand aber blos in einem Safte, Feuchtigkeit, oder höchstens einem Syrup. **Lucanus** (90) bezeichnet diese Art folgendergestalt:

Quique bibunt tenera dulces ab arundine succos:

Eben von diesem redet auch **Solinus** und **Varro** an den bereits angefürten Stellen; doch sie sind alle beide irrig, wenn sie vorgeben, daß er aus der Wurzel des Rohres ausgepresset werde, anstat daß er das Mark seines Stiels ist.

Der Zucker aber, den man heutiges Tages gebraucht, ist ein gemachter Zucker. Das Rohr, woraus er bereitet wird, ist knotig und schwammig, hat eine dünne Rinde, und hält eine dem Honig gleiche Materie von ungemeiner Süßigkeit in sich. Das Rohr wird in Mühlen gestampfet, und der Saft durch Pressen heraus gebracht: endlich wird der völlige Saft durch das Feuer geläutert, und in Gefässe gegossen, worin er kalt werden und gerinnen mus; wie man dieses sowol im **Labat**, als auch andern Verfassern, ausfürlich beschrieben findet.

Dieses ist die Art, den Zucker zu machen und zu reinigen, welche die Alten nicht gewust, oder wenigstens davon nichts aufgezeichnet hinterlassen haben. Nichts destoweniger ist sie sehr alt, ja noch weit älter als die Entdeckung von America. Die Kentnis davon ist zu den Zeiten der Kreuzzüge, und durch die Reisen, so die Christen damals nach den Morgenländern thaten, nach **Europa** gekommen; wie solches aus den Zeugnissen der Schriftsteller dasiger Zeiten, nemlich aus dem **Albert** oder **Alberic**, Domherrn zu **Achen**, **Wilhelm** Erzbischofe zu **Tyrus**, **Jacob von Vitre** Bischofe und Cardinal, aus dem **Sanutus**, und andern mehr erhellet.

Albert *) erzälet, daß als die Armée der Kreuzzüger in den äussersten Mangel geraten, dieselbige bey den Belagerungen von **Albarien**, **Marra**, **Archas** und um die Gegend von **Tripolis** durch das auf dem Felde angetrofne Zuckerrohr sehr erfrischet worden sey, dessen Süßigkeit den Soldaten so angenem gewesen, daß sie sich kaum darin ersättigen können. „Man bauet, sagt er, in diesen Ländern diese Pflanzen, die alle Jahr „gesäet

(90) LVCANVS Lib. 3 v. 237.

*) ALBERTVS AQVENSIS *Hist. Hierosolym.* lib. 5 c. 37. Calamellos ibidem mellitos per camporum planiciem abundanter repertos, quos vocant *Zucra*, suxit populus, illorum salubri succo laetatus; et vix ad satietatem prae dulcedine expleri hoc gustato valebant. Hoc enim genus herbae summo labore agricolarum per singulos excolitur annos, deinde tempore messis maturum mortariolis indigenae contundunt, succum colatum in vasis suis reponentes, quousque coagulatus indurescat sub specie niuis, vel salis albi. Quem rasum cum pane miscentes, aut cum aqua terentes, pro pulmento sumunt et supra fauum mellis gustantibus dulce ac salubre videtur. Aiunt quidam genus mellis esse, quod reperiens *Ionathan* filius Saul Regis super faciem terrae, inobediens gustare praesumsit. His ergo calamellis melliti saporis populus

„gesäet werden, und den Landleuten viel Arbeit verursachen. Zur Zeit der Ernte, wenn „sie reif geworden, stampfen die Landeseinwoner dieses Rohr in Mörsern: und wenn sie „den Saft heraus gepresset und ihn wohl gereiniget haben; so schütten sie ihn in Gefässe, „worin er dicht und schneeweis wird. Hernachmals zerreiben sie ihn, und vermischen ihn „mit Brod: oder sie lassen ihn in Wasser zergehen, und machen ihr Essen damit an. Die, „so sich dessen bedienen, finden ihn weit angenemer und gesünder als das Honig. Von „dieser Art Honig sagt man, sol **Jonathan** der Sohn **Sauls** gegessen haben, als er „seines Vaters Befel übertreten, und wegen dieses Ungehorsams beinahe sein Leben einge„büsset.„ Als **Marin Sanut**, sagt **Torsellus** *), die christlichen Mächte, zu einem Bündnis wider die **Türken** oder **Saracenen**, als Besitzer des **gelobten Landes**, bewegen wolte; so fing er seine Sachen dergestalt an, daß er die grossen Vortheile, welche der **Sultan** aus der **indianischen** Handlung, insbesondre aus der Speccrey, so er aus der ersten Hand erhielt, zoge, woraus sein grössester Reichtum bestünde, vor Augen stellete. Alsdenn kam er auf die Mittel, die zu seiner Schwächung gereichen und seinen Handel hemmen könten, den sich die **Christen** hernachmals zu nutze zu machen suchen solten. Nach einer langen Zergliederung, sagt er endlich; „daß Seide und Zucker aus des **Sultans** „Landen käme, und daß dieser Prinz nebst den **Saracenen** daher ein grosses Einkommen „erlangte. Wenn sich also die **Christen** zu einer Reise über das Meer verbinden wolten, „so würde der Handel dieses Monarchen einen grossen Stos dadurch bekommen; indem „auf der einzigen Insel **Cypern** der Zucker in so grosser Menge wachse, daß sich die gan„ze Christenheit damit versorgen könne. Das **Zuckerrohr** käme ebenfals in der Insel „**Rhodis**, **Morea** und **Malta** fort; und würde nicht weniger in **Sicilien** und andern „christlichen Provinzen wachsen, wenn sie sonst ihren wahren Vortheil einsehen, und sich „wider ihren algemeinen Feind verbinden wolten.„

Es scheinet auch, als ob die **christlichen** Mächte sich dieses zur Nachricht dienen lassen. Denn das **Zuckerrohr** wurde nach **Sicilien** gebracht, daselbst gebauet, und bekam auch sehr wohl. **Falcandus** **) sagt in Absicht des **Zuckerrohrs**, daß es bey **Palermo** gebauet würde. „Du wirst, sagt er, ganze Felder mit einer Art von bewun„dernswürdigem Rohre besetzet antreffen. Die Einwoner nennen solches **Honigrohr**, „wegen der Süßigkeit des Safts, womit es angefüllet ist. Dieser Saft, wenn man ihm „gewisse Grade der Wärme giebt, wird zu einen Syrup, zu einer Art von Honig: wenn „er noch mehr gekocht wird, so setzet er sich, und verwandelt sich in **Zucker**.„

Es waren zu der Zeit gewisse Mühlen zu Zermalmung dieses Rohres angeleget, welche in der **saracenischen** Sprache **Musara** genennet wurden; wie solches aus dem Schen-

pulus in obsidione Albariae, Marrae, et Archas multum horrenda fame vexatus, est refocillatus.

*) SANVTVS TORSELLVS *secretor. Fidel. crucis.* lib. I part. I c. 2. Et cum in terris Soldano subiectis *Bombyx* et *Zucharum* crescant in non modica quantitate, de quibus Soldanus et Saraceni percipiunt magna pedagia et tributa, si Christiani adstricti fuerint, Soldano et Saracenis damnum non modicum eueniet, cum in Cypro tanta quantitas Zuchari nascatur; quod Christiani poterunt competenter furniri. Sed de Zucharo, nascitur in Rhodo, Amorea, Marra; et in Sicilia, et in aliis locis Christianorum Zucharum nasceretur, si hoc procuraretur.

**) FALCANDVS *in Praef. ad Hist. de Calamit. Sicil.* Occurret tibi mirandarum seges arundinum (in agro Panormitano) quae cannae mellis ab incolis nuncupantur, nomen hoc ab interioris succi dulcedine sortientes. Harum succus moderate et diligenter decoctus, in speciem mellis traducitur; si vero perfectius excoctus fuerit, in saccari substantiam condensatur.

Schenkungsbriefe *) **Wilhelms** *II.* Königes von Sicilien an das in dem Erzbischoftum **Montreal** belegene **Benedictiner** Closter, erhellet. „Wir gestatten selbigen, „sagt dieser König, in dem Gebiete von **Palermo**, und dessen Bezirk aus eigener Be„wegung und als ein Geschenk, eine Mühle, das **Zuckerrohr** zu mahlen, welche man „in saracenischer Sprache **Masara** nennet, mit allem Recht und Gerechtigkeiten und „und andern Zubehörungen.„ Ich glaube aber nicht, daß der Bau des **Zuckerrohrs** in **Europa** fortgesetzet worden: wenigstens wird entweder nicht mehr solcher Fleis daran gewendet; oder man trift, da der Handel nach der **Levante** nunmehro leichter geworden, mehr Vortheil dabey an, wenn der Zucker von den Kaufleuten erhandelt wird, als wenn man grosse Kosten auf eine ungewisse Fortpflanzung verwenden wolte, davon man sich keinen zuverläßigen Gewin versprechen kan.

Das **Zuckerrohr** wächset in **America** von selbst, und ist eine solche Wohlthat, die dieses Reich der Güte des Himmels und dem fruchtbaren Erdreiche zu danken hat; wie **Labat** (91) wider das Vorgeben einiger Schriftsteller sehr wohl erweiset, welche behaupten wollen, daß die **Spanier** solches von **Ostindien** nach den **canarischen** oder **glückseligen** Inseln, und von da erst nach **America**, überbracht hätten. Hauptsächlich aber kömt es im mittägigen **America**, auf den Inseln des **mexicanischen** Meerbusens, und vielleicht auch in dem mitternächtigen **America** in dem südlichen Theile, am besten fort. Die **Spanier** dachten auch lange Zeit nicht darauf, und diejenigen, so am ersten Fleis darauf verwendet, hatten entweder anfänglich nicht die Absicht, Zucker daraus zu machen, oder sie konten selbige nicht erreichen. Nach dem **Gonzales Oviedo** (92) wendete **Gonzales de Velosa** ungemeine Kosten daran, auf der Insel **Hispaniola** eine Zuckersiederey anzulegen; weshalb er auch aus den **canarischen** Inseln verständige Meister verschrieb. Indessen behaupten doch einige, daß es der **Castellan de la Vega**, **Michael Valestrier** von **Catalonien** gewesen. Sobald die Beispiele, sowol des einen als des andern, gut gerieten, so folgten demselben viele Personen, legten an unterschiedenen Orten der **neuen Welt** dergleichen Siedereien an, und gaben dadurch zu einem solchen blühenden Handel Gelegenheit, welcher auf gewisse Masse mit denen **peruanischen** Reichtümern gleich schätzbar ist.

Voßius (93) hält davor, daß die Abstammung des Wortes Saccharum von dem **arabischen** Worte סכר Sacar oder von dem **hebräischen** שכר Schakar herkomme, welches so viel bedeutet als **sich berauschen**, weil man aus dem **Zuckerrohre** berauschende Tränke bereitete: dieser Meinung scheinet auch **Strabo** (94) gewesen zu seyn. Denn er versichert uns nach dem Zeugnis des **Nearchus**: „daß das Rohr in **Indien**, „Honig ohne Zuthuung der Bienen hervorbringe; und obschon, sagt er, solches kein Baum, „oder fruchttragende Pflanze ist, so trägt es doch solche Früchte, die eine berauschende „Eigenschaft an sich haben.„

Das Ende dieser aus dem **Strabo** angefürten Stelle ist zwar ziemlich dunkel, und scheinet

(91) LABAT nouveaux Voyages aux Isles de l'Amerique Tom. 3 ch. 5. (92) GONZALES D'OVIEDO Hist. de las Indias lib. 4 c. 8. (93) VOSSIVS de Physiol. chr. et Theol. gentil. lib. 5 c. 14. (94) STRABO lib. 15.

*) *Ex Diplomate* GVILIELMI II. *Regis Siciliae apud* ROCCHVM PYRRHVM *notitia* 3. *Eccles. Monteregalensis.* In Panormo etiam et pertinentiis eius - - - - concedimus ei (monasterio supradicto) libere et absque datione aliqua, molendinum vnum ad molendas cannas mellis, quod saracenice dicitur *Masara*, cum omnibus iustitiis et pertinentiis suis etc.

scheinet auch einen Widerspruch in sich zu fassen: denn worin bestehet die Frucht des Baums oder der Pflanze, so keine Früchte träget? dem ungeachtet lässet sich solches durch das, was ich beibringen werde, erklären. Unter den Arten des Schilfs oder Rohres ist eigentlich keine befindlich, die Früchte tragen solte: da aber der **Mays**, der **Gom**, der auch eine Art von kleinkörnichten **Mays** ist, und andere hirsenartige Pflanzen, zu gleicher Zeit auch schilfartige sind (ob man ihnen gleich den Namen von Schilfrohr nicht beizulegen pfleget); so kan dasjenige, was **Strabo** meldet, gar wohl auf sie gedeutet werden. Und auf solche Art mus man diese Schriftsteller erklären. Denn bey diesen Gewächsen lassen sich dreierley Dinge antreffen. Das erste ist das Getreide, woraus die **Wilden** ihre gewönliche Narung zubereiten und Mehl machen. Das andere ist der Trank, so eine berauschende Eigenschaft an sich hat: denn man ziehet theils aus den Körnern, theils aus dem Stengel, einen ziemlich lieblichen Wein und guten Eßig. Drittens presset man aus dem **Maysrohr**, wenn der Saft hinein getreten, einen sehr feinen und lieblichen Zucker, wie solches in dem algemeinen Wörterbuche, so zu **Trevoux** heraus gekommen, angezeiget wird. Ich habe zwar dergleichen nicht gesehen, und unsre **Wilden** bereiten ihn auch nicht; indessen trage ich kein Bedenken, solches zu glauben. Denn wenn der Stengel des **Mays** voller Saft ist, so ist er mit einem sehr gesunden und erfrischenden Honigwasser angefüllet. Die **Iroquoisen** nennen diese Stengel **Ohere**, und die **Franzosen** Sucets. Diejenigen Stengel, so nicht tragen und keine Aeren haben, werden insgemein auf den mit **türkischen** Weizen bestelten Feldern zusammengetragen; und wenn man ihre Blätter und ihre Schale, die sehr dünne ist, von ihnen abgemachet, wird das Mark ausgesogen, das sehr fleischicht ist und einen Meetgeschmack hat. Die andern Zuckerröhre tragen keine andre Früchte als den Zucker selbst. Aus diesen wird ebenfals ein gebrantes Wasser, ein lieblich schmeckender Wein und Eßig gemachet. Auf was vor Art man also den **Strabo** erkläret, so ist allemal mit Grunde zu behaupten, daß das Rohr ein Honig bey sich füre, das nicht von Bienen herrüret, und aus dessen Safte und Früchten starke Getränke zubereitet werden.

Eben dieser **Strabo** lehret uns, daß die weitläuftigen **scythischen** Reiche auch ihr Honig hervor bringen, woran die Bienen keinen Theil haben. Jedoch war es von dem **Indischen** und **Arabischen** darin unterschieden, daß das leztere sich in dem Rohre gezeuget: anstat daß er es schlechtweg saget, daß es in **Hircanien** und andern benachbarten Landen Bäume gewesen, die gleichsam eben so viel Bienenstöcke ausgemachet, und deren Honig durch alle Blätter herabgeflossen. Was die Zubereitungsart des Zuckers anbelanget, so redet **Strabo** hier nach der algemeinen Unwissenheit der Alten: daß er also eben so irrig als diejenigen zu seyn scheinet, die den Zucker vor ein Gummi, Saft oder Salz halten, so aus den Blättern schwitze; oder wol gar glauben, daß es ein vom Himmel fallender Thau sey, der sich crystallisire, und wie **Manna** verdicket werde. Indes ist es natürlich zu denken, daß **Strabo** hier nur blos die Art anzeiget, nach welcher unsre **Wildinnen** den Zucker bereiten, als die den Saft aus den Bäumen, insbesondre aber aus dem **Ahorn** ziehen, welches ich sogleich beschreiben werde.

26stes Kupfer.

Im **Märzmonat**, wenn die Sonne wieder einige Kraft bekommen, und der Saft in die Bäume trit, machen sie quer in den Stam des Baums mit dem Beile Oefnungen, worauf das Wasser in Ueberflus heraus läuft. Dieses samlen sie in baumrindene Gefässe. Hernachmals lassen sie dieses Wasser über dem Feuer sieden, welches alles wässeriche verzeret, und das übrige als einen Syrup, oder wol als ein Zuckerbrod, verdicket, nachdem

der

XXVI.

der Grad der Hitze beschaffen ist, die hiebey gegeben wird. Darin bestehet also das ganze Geheimnis. Dieser Zucker ist eine vortrefliche Brustarzney. Ob er nun wol viel gesunder als der Rohrzucker ist; so hat er doch dessen Lieblichkeit nicht, sondern ist vom Geschmack etwas brandrig. Die **Franzosen** geben sich zwar mehr Mühe, als die **Wildinnen**, von denen sie dieses Kunststück erlernet haben; dem ungeachtet aber haben sie ihren Zweck doch nicht erreichen, und selbigen weisser und feiner machen können.

Wenn die Bäume reichliches Wasser von sich geben sollen, so mus die Wurzel mit einem Haufen Schnee beschüttet seyn, und dadurch frisch erhalten werden; auch mus es die Nacht zuvor stark gefroren haben, und den Tag darauf helle, nicht windig noch wolkicht seyn. Denn alsdenn hat die Sonne mehr Kraft; sie erweitert die Oefnungen des Baums, die durch den Wind zusammen gehalten werden, dadurch der Lauf des Wassers gehemmet wird. Sobald der Saft dicker wird, hört der Baum auf zu laufen, und dieses kan man gar bald merken: denn ausser dem, daß selbige weniger Wasser von sich geben, so ist solches auch weit schleimichter; und ohnerachtet es dicker als das erstere ist, so kan es sich doch nicht **crystallisiren**, noch in Zuckerbrodte verwandelt werden, sondern es bleibt blos ein zäher und unvolkomner Syrup.

Die Dichter füren in ihrer Beschreibung vom güldnen Alter, oder von den Jahrhunderten, die selbigem verglichen werden können, unter andern Wunderwerken dieses mit an, daß die steinharten Eichen von Honig tröfen, oder davon triefen würden. Wenn sie damit ihre ausschweifende Beschreibungen oder andere blos **symbolische** und verblümte Erscheinungen zu entwerfen Willens gewesen; als, wenn sie sagen, daß das Honig vom Felsen herabrinnen, daß die Dornsträuche Weintrauben hervorbringen, und aus Brunnen Wein und Milch heraus fliessen werde: so haben unsre **Wilden** gewiesen, daß sie mehr als jene wissen, indem sie aus **Ahorn**bäumen, welche doch eine Art der härtesten Eichen sind, einen natürlichen Saft heraus bringen können, der eben so viel, wo nicht noch mehr Lieblichkeit, als das Honig der Bienen, mit sich füret.

Man trift verschiedene Bäume und Pflanzen an, woraus Zucker und mancherley Säfte gezogen werden können; der Arten des Palmbaums nicht einmal zu gedenken. Die Nusbäume geben ein weit süsser Wasser, als die **Ahorn**bäume, von sich. Der Zucker ist sehr gut, der davon gemacht wird. Das Wasser des Eschbaums ist sehr lieblich; doch gehöret eine ziemliche Menge dazu, weit mehr als von dem **Ahorn**baume, wenn es angezogener massen bereitet werden sol. Aus den Blumen des Baumwollenbaums, wird eine noch weit feinere Art des Zuckers gemachet, der den Kräuterverständigen unter dem Namen Apocynum Canadense bekant ist. Ich weis aber nicht, ob die **Wilden** Zucker oder Honig aus dem Safte der Blumen machen, wie wol ehedem die **Ziganten**, ein **africanisches** Volk, gethan, die in diesem Stücke den Bienen gleich waren (95).

Der Verfasser der neuen Beschreibung von **Virginien** (96) redet von einem Baume, der Honig trägt, welcher in einem dicken aufgeblasenen Gehäuse enthalten ist, das von weitem einer Erbsen- oder Bonenschote änlich siehet. **Strabo** (97) sagt: daß es in **Indien** Bäume von mittelmäßiger Grösse gebe, welche zehen Finger lange Schoten, wie Bonen trügen, und voller Honig wären. Dieses Honig sey aber so schädlich, daß diejenigen, die es kosteten, schwerlich mit dem Leben davon kämen. Eben dieser Verfasser gedenkt auch gewisser Bäume (98), die an den äussersten ihrer Zweige, oder in den Knospen

(95) APOLLON. ALEXAND. Hist. Comment. c. 38. (96) Hist. de Virginie liv. 2 c. 4. a. 6. (97) STRABO lib. 15. (98) Id. lib. 12.

pen der Blätter eine Art von Honig tragen. Durch dieses Honig würden diejenigen, die dessen genössen, närrisch. Er erzälet auch zugleich, daß die **Mosynöcier**, in deren Landen diese Bäume seyn sollen, sich dieses Honigs mit besondrer Arglist bedienet, als sie dem Kriegesheer des grossen Pompejus eine Verräterey zugedacht. Sie kamen nemlich demselben unter verstelter Freundschaft entgegen, beschenkten es, und gaben ihm von diesem Getränke häufig zu trinken; und als drey **Cohorten** durch die Wirkung dieses Tranks ganz sinnen- und wehrlos gemacht worden, hieben sie selbige in Stücken. Es hat das Ansehen, als ob die **Mosynöcier** auch aus diesem Honig angeneme Getränke gemachet, die aber gleich dem Weine diejenigen berauschten, die zu viel davon zu sich namen; und daß die **römischen Kriegesvölker**, welche dessen nicht gewonet waren, weit eher als diejenigen, die sie dazu einluden, und ihnen Gesellschaft leisteten, berauschet wurden. Gleichergestalt ist sehr warscheinlich, daß **Herodotus** (99) von einem berauschenden Tranke, unter dem Namen eines Honigs redet, wenn er von den Arbeitsleuten zu **Callatebus** in **Lydien** saget; daß sie ein künstliches Honig aus Mehl und Heidekraut gemachet hätten.

Das **Ahornwasser** ist sehr lieblich, ungekocht zu trinken. Es säuert von sich selbst, und giebt ziemlich guten Eßig, wenn es einige Zeit aufgehoben wird. Man kan auch mit seinem Syrup einen sehr guten Meet bereiten; Brandwein aber kan man nicht daraus machen, wie wol aus dem **Zuckerrohre** geschiehet.

Die neuern Schriftsteller glauben, daß sich die Alten des Zuckers blos in der Arzney bedienet. **Plinius** behauptet es eben auf die Art, wie ich bereits angefüret, und es auch vor möglich halte. Da nun der Zucker eben die Namen als das Honig, in seinem Gebrauche aber noch etwas angenemeres hatte; was solte sie also wol abgehalten haben, sich desselben anstat des Honigs zu bedienen, welches sie doch zu allen ihren Brühen, ja so gar zu ihrem Brod und Wein, gebrauchten?

Die **Wildinnen** lassen ihren türkischen Weitzen nach Art der Mandelschnitte in ihrem Ahornsyrup kochen, und mischen ihren mit gebrantem Mehl vermengten zerriebenen Zucker mit ein. Davon machen sie einen Vorrat auf alle ihre Reisen zu rechte. Dieses Mehl hält sich weit besser, und ist sehr lieblich von Geschmack.

§. 25.

Wachsbäume.

Bey dieser Gelegenheit kan ich nicht unterlassen, annoch anzufüren, daß, gleichwie es Bäume und Pflanzen giebt, die Honig hervor bringen, ohne daß selbiges ein Werk der Bienen ist; auch gewisse Pflanzen angetroffen werden, die Wachs zeugen, ohne daß gleichfals die Bienen daran Theil nehmen. Der Wachsbaum ist ein kleiner Strauch, der an Seen, Flüssen und Morästen wächset, und siehet einem **Myrtenstrauche** sehr änlich; seine Blätter sind von der **Apalachine** fast nicht unterschieden, so man in **Louisiana** entdecket hat. Er träget Beeren in der Grösse der Pfefferkörner. Diese Beeren werden in Wasser gekocht, auf dessen Oberfläche sich sodenn ein fettiges oder ölichtes Wesen erhebet, das man samlet, und die Substanz eben dieser Beeren ist, die sich im kochen von ihren Kernen absondert. Nachher wird die ganze Materie zusammen gegossen, die, wenn sie kalt wird, als ein grünes Wachs zusammen läuft, und dabey durchscheinend, hart und von lieblichem Geruche ist. Ich habe Wachslichter davon gesehen, die, wenn sie brennen, gar nicht ablaufen, und einen eben solchen balsamischen Geruch als das schönste Räucherwerk von sich geben; ohne die geringsten Kopfschmerzen oder Brustbeschwerden zu verursachen, wie der meiste Theil der Biesambüchsgen thut.

Diese

(99) HERODOT. lib. 7 n. 31.

Diese Erfindung aber, hat man eben den **Wilden** nicht zu danken. Denn diese brauchen noch bis jetzo Lichter von Ceres, das ist, Fackeln von leicht brennendem Holze, oder von zusammen gerolleten Birken oder andern harzigen Baumrinden. Es ist, wie man sagt, vielmehr ein Wundarzt aus Neuengelland gewesen, der diese Beeren zuerst gestossen; und aus eben dem Wachse, woraus oberwente Lichter gemachet werden, noch andere verschiedene schöne Werke in der Heilkunst zuwege gebracht, wenn er sie unter seine Arzeneimittel gethan.

§. 26.

Pflanzen die in faden gezogen werden.

Die **Wildinnen** säen weder Hanf noch Lein. Denn sowol das eine als andere **America** bringet von sich selbst fadnichte Pflanzen hervor, die sie sehr wohl zu gebrauchen wissen, und sonder viele Mühe zu Werke richten, ohne daß sie sich der Spindel und Rocken dabey bedienen dürfen. Dergleichen sind eine Art **wilden** Hanfs, woraus ein saubrer Faden gemachet werden kan; zwey oder dreierley Baumwollenbäume, woraus die **caraibischen** Weiber vortrefliche Kattunbetten zu machen wissen, die Hamacs oder Hangematten genennet werden, und wovon bereits verschiedentlich gehandelt ist.

Die iroquoisischen und andre **Wildinnen** in Neufrankreich machen aus der Rinde eines weissen Holzes eine Art Faden, woraus sie die Säcke fertigen, in welchen sie ihren Männern den Vorrat stecken, wenn sie eine Reise antreten; desgleichen Bänder und Stricke, die sie zu Fortbringung einer Last gebrauchen; und verschiedene andere kleine Werke, nachdem es die Nothdurft erfordert. Das zarteste von dieser Rinde und die dem Körper des Stammes am nächsten sitzet, wird abgezogen. Diese reissen sie mit den Nägeln zu Streifen, rösten und weichen sie in Wasser eben so ein, wie mit dem Hanf und Lein geschiehet: und nach einigen andern Zubereitungen, worauf ich so eigentlich nicht Achtung gegeben habe, machen sie solche saubere Faden daraus, daß sie es auf ihren Knien leicht drehen und auf Knäule wickeln können.

In diese kleine Gewirke, die sie mit verschiedenen Arten von Fäden zubereiten, wissen sie Elends = **Wildeochsen** = und Stachelschweine = Haare, die verschiedentlich gefärbet sind, sehr artig einzumischen. Diese mancherley Färbereien zu bewerkstelligen, bedienen sie sich allerhand Säfte, so aus gewissen Pflanzen gepresset werden; oder sie kochen sie mit gewissen ihnen bekanten Wurzeln und Kräutern, mit Rinden und abgehauenen Spänen einiger Bäume, deren Saft in die Sachen, die sie färben wollen, nach wenigem kochen, ohne andre Zubereitung leicht eindringet.

Den Abgang des Zwirns wissen sie gleichfals auf mancherley Art zu ersetzen. Wenn sie gefutterte Röcke nehen wollen, gebrauchen sie getrocknete Thiergedärme, oder aus Nerven gemachte Faden, oder lange aus Fellen sehr dünne geschnittene Riemen. Wenn sie ihre Canots oder Fahrzeuge zusammen fügen wollen; so nehmen sie Baumrinde oder Wurzeln dazu. Das kleine Wurzelwerk, das zu den aus Birkenrinden gemachten Canots gebrauchet wird, ist von gutem Nutzen und besondrer Reinlichkeit.

Achtes

Achtes Hauptstück, vom Kriege.

Inhalt.

§. 1.

Eingang.

Die Manspersonen, welche so müßig in ihren Dörfern leben, machen sich blos deshalb eine Ehre aus ihrer Faulheit, damit sie zu verstehen geben mögen, daß sie einzig und allein zu grossen Dingen und insbesondre zum Kriege geboren sind. Denn da derselbe ihren Muth auf die härteste Probe stellet, so giebt er ihnen auch häufige Gelegenheit, die Hoheit ihrer Neigungen, nebst der unerschütterlichen Standhaftigkeit der Grosmut einer warhaftig heldenmütigen Seele, an das Licht zu stellen. Die Jagd und Fischerey, so nächst dem Kriege ihre ganze Aufmerksamkeit an sich ziehen, sind ihnen allein deshalb angenem, weil selbige ein Ebenbild vom Kriege seyn: und vielleicht überliessen sie derselben Sorgfalt gleich den Narungsmitteln und übrigen Hausgeschäften ebenfals den Weibern, wenn solche nicht zugleich in einer Uebung bestünden, wodurch sie dergestalt gebildet werden, daß sie fürchterlichen Feinden noch schreckhafter als die wilden Thiere werden.

Die **thracischen** Völker müssen ungemein kriegerisch gewesen seyn, weil die ganze Fabellehre, um einen Begrif von ihrer Tapferkeit zu machen, sich darin vereiniget, daß sie den Gott **Mars** unter ihnen geboren werden lässet: und daß die sonst auf alle Nationen eifersüchtige **Griechen**, welche von den **Barbaren** alles, was ichtens möglich gewesen, an sich genommen, sich dennoch nicht unterstanden haben, ihnen die Geburt dieses Götzen zu entziehen, und sich die Ehre davon anzumassen. Wenn meine Mutmassungen von dem Ursprunge der **Americaner** gegründet seyn solten; so kan man sagen, daß ihre Tapferkeit blos dazu diene, solche noch mehr zu befestigen. Sie haben insgesamt einen erhabnen Geist, ein stolzes und edles Ansehen; ihren Ruhm suchen sie in ihrem Heldenmute, und ihr guter Ruf gründet sich auf nichts, als auf oftermalige Proben, die sie von einer unerschrockenen Standhaftigkeit abgeleget.

Wie nun der **Huronen** und **Iroquoisen Areskovi**, der **Griechen Ares** oder der warhafte **Mars** der **Thracier** ist; so mus man auch eingestehen, daß die **Iroquoisen** und **Huronen** wegen ihres Vorzuges, den sie in Ansehung der Tapferkeit vor allen

übrigen barbarischen Nationen in America haben, auch weit würdiger als alle übrigen sind, diesem Kriegesgotte zuzugehören. In Absicht einiger Vortheile des Gemütes und Leibes; in der Lebhaftigkeit des Umganges; in der Annemlichkeit der Gesichtsbildung; in der Geschicklichkeit verschiedener Uebungen; in der Leichtigkeit im Laufen; und in mancherley andern Dingen, können sie wol einigen andern dieser Völker nachgesetzet werden: so viel aber die Tapferkeit anbelanget, so weichen sie hierinnen niemanden, sondern werden unwidersprechlich vor die besten Soldaten geachtet. Daher man ihnen wenigstens die Eigenschaft der Herzhaftigkeit nicht streitig machen kan.

Der Krieg ist für die Iroquoisen und Huronen eine nötige Uebung: und vielleicht hat es in Ansehung der übrigen americanischen Völker gleiche Bewandnis. Denn ausser denen gewönlichen Bewegungsgründen, wodurch sie angereitzet werden, beschwerlichen Nachbaren den Krieg anzukündigen, die ihnen entweder verdächtig werden, oder ihnen rechtmäßige Ursache durch mancherley Beeinträchtigungen dazu geben; so sind sie auch, vermöge eines Grundgesetzes, dazu unumgänglich verbunden.

Die Familien erhalten sich, wie ich bereits angemerkt, durch die Anzal der Personen, woraus sie bestehen; es mögen nun Mans- oder Weibspersonen seyn. In dieser Anzal bestehet ihre Stärke und hauptsächlichster Reichtum. Der Verlust einer einzigen Person ist bey ihnen ein wichtiger und ein solcher Abgang, der notwendig durch eine oder mehrere Personen, nachdem die Wichtigkeit der verlornen gering oder erheblich gewesen, wieder ersetzet werden mus.

Die Leute der Cabane dürfen diesen Verlust nicht wieder ersetzen, sondern alle ihre Bundesgenossen, oder ihre Athonni, wie sie sprechen, sind dazu verbunden. Und hierin bestehet der Vortheil einer Cabane, verschiedene Personen zu haben, die daraus entsprossen sind. Denn wenn ihre niemanden zugehörige, und in sich selbst eingeschränkte Manspersonen, sich in fremde Cabanen verheiraten; so sind die aus dieser Ehe gezeugten Kinder der Cabanen ihrer Väter, worin sie Fremdlinge sind, verpflichtet, und haben eine Verbindlichkeit auf sich, den darin sich ereignenden Abgang wieder zu ersetzen: dergestalt, daß die Matrone, welche in dieser Cabane das hauptsächlichste Ansehen hat, diese Kinder nach ihrem Gutdünken nötigen kan, entweder in den Krieg zu ziehen, oder wenn diese einen Krieg anfangen wollen, der ihr nicht gefält, sie zurück zu halten.

Wenn also diese Matrone es Zeit zu seyn erachtet, den Stambaum zu erheben, oder jemanden aus der Familie, der ihnen durch den Tod geraubet, wieder auf den Teppich zu bringen; so wendet sie sich zu einem derjenigen, der sich in ihrer Athonni aufhält, und welchen sie zu Ausfürung ihrer Commißion am tüchtigsten hält. Mit diesem spricht sie durch eine Porcellainschnur, und eröfnet ihm ihre Meinung, eine Partey zusammen zu bringen; welchem auch sogleich nachgelebet wird.

Bey andern Nationen mus sonder Zweifel eine änliche Gewonheit eingefüret seyn, die aber nichts desto weniger nach den Regeln, wornach die Gynäcocratie unter ihnen eingerichtet ist, gewisse Veränderungen leidet. In Florida versamlen sich zu gewisser Zeit die Frauenspersonen vor dem Oberhaupte, nehmen die Stellung der Bittenden an, und beweinen die Todten ihrer Nation; indem jedwede insbesondre den Verlust, so sie in ihrer eignen Familie erlitten, vorstellet, insgesamt aber von ihm verlangen, ihrer Betrübnis dadurch einige Erleichterung zu verschaffen, daß an den Feinden, die solchen verursachet, Rache ausgeübet werden möge. Unter den Caraiben und Brasilianern sind es ebenfals die Weiber, welche mit der Sorgfalt beladen sind, die Kriegesmänner zu ersuchen;

suchen, daß sie die Beleidigungen, so ihrer Nation durch ihre gemeinschaftliche Feinde zugefüget worden, rächen mögen.

Wärend ihrer Festtäge geschiehet es auch, daß die Weiber unter ihnen weinen; dasjenige, was sie erlitten, ungemein betrübt vorstellen, und sich durch ihre Klagen und Worte bemühen, den Muth ihrer jungen Manschaft aufzumuntern, damit sie hurtig zum Treffen gehen, und dadurch sowol Proben ihrer Tapferkeit, als auch der Liebe, die sie zu denen ihren Landesleuten getragen, deren Tod sie rächen wollen, ablegen mögen.

Ausserdem mus noch eine besondere Verbindlichkeit in den Familien seyn, wenn die eine Antheil an der Streitigkeit der andern nehmen sol; obwol hiebey die Gesetze ein wenig von den iroquoisischen unterschieden sind. Dieses zeiget uns, was Thevet (1), dessen Worte ich hier anfüren wil, davon gedenket. „So viel die gemeldeten Witwen anlan-„get, schreibt er, so verheiraten sie sich an niemand anders wieder, als an die Brüder „oder nächsten Freunde ihres verstorbenen Mannes, die auch noch zuvor den Tod desselben „rächen müssen, wenn er etwan von den Feinden gefangen und verzeret worden. Ist er „aber vor Alter oder an einer Krankheit gestorben, so mus derjenige, der die Witwe hei-„raten wil, einen Gefangnen herbey schaffen, den er auf der Grube des Verstorbe-„nen reinigen mus; das Dorf mag nun verändert seyn oder nicht. Gleichfals müssen „alle Hausgeräte, Halsbänder, Bogen und Pfeile desselben, ja so gar sein grosses Bette, „worin er bey seinen Lebzeiten geschlafen, von ermeldetem Gefangenen gewaschen werden. „Auch verheiraten sich gedachte Witwen niemalen anders, als an einen solchen, der nicht „weniger stark und herzhaft ist, als ihr verstorbener Mann gewesen. Denn andrergestalt „würden sie verachtet werden, und ihre Kinder und Verwandte übel auf sie zu sprechen „seyn; daß sie also, wenn sie nicht eben einen solchen antreffen, lieber Zeit Lebens im „Witwenstande bleiben, und ihr Leben bey ihren Kindern beschliessen: und wenn sie ja „zur andern Ehe schreiten, so darf solches doch nicht ehender, als ein Jahr nach ihres Man-„nes Tode, geschehen. Bey dieser Gelegenheit wil ich hier einer Frau gedenken, welche „nach dem Tode ihres Mannes, der von den Feinden gefangen und gefressen worden, sich „nie wieder verheiraten wolte, weil sich niemand von dessen Verwandten seinen Tod zu „rächen angelegen seyn lies. Daher nahm sie Bogen und Pfeile, und zog selbst mit den „Kriegesmännern zu Felde, hielt sich auch so wohl, daß sie Gefangne mit sich brachte, die „sie ihren Kindern übergab, sie zu tödten, wobey sie zu ihnen sagte: Schlaget todt, ihr „lieben Kinder, rächet den Tod eures Vaters, weil es keiner von seinen Verwandten thun „wollen. Es hat vielleicht solches wol deshalb nicht geschehen können, weil ich nicht mehr „jung und schön bin; eines aber finde ich doch an mir, so darin bestehet, daß ich stark und „herzhaft genug bin, eures Vaters und meines Mannes Tod selbst zu rächen. Sie mach-„te auch ihre Sachen so wohl, daß sie verschiedene Gefangene von den Feinden bekam, die „sie von den jüngern Brüdern und Kindern ihres Mannes todtschlagen lies. Hernach-„mals sezte sie alle weibliche Verrichtungen bey Seite, und hielt sich zu lauter Mansper-„sonen. Sie trug fernerhin, nach der Landesart der Weiber, keine langen Haare mehr, „sondern sie fürete sich in allen äusserlichen Stücken wie eine Mansperson auf. Wir wol-„len uns wieder zu unserm Vorhaben wenden. Wenn sie nun brav geschmauset haben, so „nehmen sie die aus den Gebeinen ihrer Feinde gemachten Flöten und andre Instrumente „nach ihrer Mode, und gehen tanzend und springend um ihre Wonungen herum, alwo „unterdessen die Aeltesten nicht aufhören den ganzen Tag mit trinken, ohne dabey zu essen,

„nach

(1) THEVET Cosmog. vniu. lib. 21 c. 8.

„nach der Gewonheit zuzubringen: wobey sie von den Witwen und Freunden des Verstor-
„benen bedienet werden. Als ich mich nach der Ursache erkundigte, so antwortete sie mir,
„daß solches darum geschehe, damit die junge Manschaft dadurch aufgemuntert und an-
„gereizet werden möchte, wider den Feind unerschrocken zu Felde zu ziehen; weil ihnen,
„im Fal sie etwan umkommen solten, nach ihrem Tode eben dergleichen Ehre angethan
„würde.„

Die Kriegesmänner warten auch nicht allemal so lange, bis sie darum ersuchet wer-
den. Ihre Obliegenheit giebt ihnen hinlänglichen Antrieb, und das Verlangen, Ehre
zu erwerben, nötiget sie noch lebhafter, als ihre Pflicht und Gewonheit des Landes. Der-
jenige, der eine Partey zusammenbringen wil, oder solches zu thun sich anheischig ge-
macht hat, versiehet sich mit einer Porcellainschnur; so bald er selbige bekommen, zeiget
er sie denen, die er zu seinem Zuge anwerben wil, als ein Zeichen sowol seiner als ihrer
Verbindlichkeit; jedoch ohne ihnen dabey die Ursache seines Feldzuges zu eröfnen, noch
ihnen die Personen, deren Abgang er ersetzen wil, bekant zu machen. Denn dieses blei-
bet unter den Kriegesmännern ein Geheimnis, wovon das Dorf eben keine Kentnis
erlanget.

Der Krieg kan entweder als ein besondrer, wenn er nemlich durch verschiedene klei-
ne Parteien, dergleichen fast beständig herumstreifen, geschiehet, oder als ein algemeiner
angesehen werden; wenn sie in Form eines Kriegesheeres ausziehen. Und letzterer ge-
schiehet im Namen der Nation.

Bey den kleinen Parteien werden die Aeltesten zwar nicht allemal von ihren Anfü-
rern zu Rathe gezogen, dem ungeachtet widersetzen sie sich solchen nicht; es wäre denn,
daß der Vortheil der Nation ihrem Vorhaben selbst widerspreche: vielmehr sehen sie gerne,
wenn sich ihre junge Manschaft zu üben suchet. Daher unterhalten sie selbige bey dieser
kriegerischen Gesinnung, weil sie sich dadurch ihren Feinden furchtbar machen, und ihre
eigene Sicherheit befestigen. Wenn sie aber besorgen, daß die Anzal dieser Parteien ihr
Dorf zu sehr schwächen, oder eine Nation, deren Freundschaft sie doch gerne beibehalten
wollen, beleidigen möchten; oder wenn sie ihrer Kriegesmänner zu einem geheimen Unter-
nemen auch wol selbst benötiget sind: alsdenn geschiehet es oftermalen, daß sie unter der
Hand daran arbeiten lassen, ihre Anfürer zurück zu behalten. Sind ihre Unterhandlun-
gen nicht glücklich, oder finden sie einige Schwierigkeiten vor sich, so lassen sie die Par-
teien zwar abgehen; jedoch aber werden diese durch erdichtete Nachrichten, die sie ihnen
unter Wegens geschickt beibringen zu lassen wissen, zurück berufen. Das sicherste Mittel
aber, so sie in Händen haben, ihr Vornemen zu hintertreiben, bestehet darin, daß sie die
Matronen der Cabanen, alwo diejenigen, die sich mit den Anfürern eingelassen, ihre
Athonni haben, zu gewinnen suchen. Denn diese dürfen nur mit ihrer Autorität ins
Mittel treten, wenn sie die am besten ausgesonnene Unternemungen vernichten wollen.
Daraus erhellet, daß sie einen solchen Credit haben, der auf gewisse Masse grösser als die
Autorität der Rathsversamlung der Aeltesten selbst ist. Jedoch dieses Mittel wird selten
ergriffen, indem die **Wilden** sehr behutsam mit einander umgehen, und den Weg des
Credits und Ansehens, als wodurch der Neigung Gewalt geschehen möchte, sehr sparsam
zu wälen pflegen.

Diese kleine Parteien bestehen gemeiniglich nur aus sieben bis acht Personen eines
Dorfes. Diese Anzal vermehret sich aber oftermalen durch Leute aus andern Dörfern,
oder den mit ihnen im Bündnis stehenden Nationen, welche unterwegens zu ihnen stossen.

Und sie können füglich mit den **Argonauten** (2) verglichen werden, die zu ihren berümten Unternemungen anfänglich eine Armee ausmachten, die nicht zahlreicher als die schwächeste Compagnie unsrer Fusvölker war.

Damit diese abgeschickten Parteien, welche sich solchergestalt mitten in Friedenszeiten zusammenschlagen, durch ihre Feindseligkeiten die Nation selbst nicht mit einflechten, und üble Folgerungen verursachen mögen, so überfallen sie die entlegensten Völker. Sie sind mannigmal zwey bis drey Jahr unterwegens, und legen zwey- bis dreitausend Meilen hin- und herwärts zurück, um jemanden den Hals zu brechen, und eine Haarscheitel (Chevelure) davon zu tragen. Dergleichen kleiner Krieg ist in der That ein Meuchelmord und Strassenraub, der keinen Schein Rechtens, weder in dem Bewegungsgrunde, noch in Ansehung der Völker, wider welche sie solchen unternemen, vor sich hat. Denn kaum sind sie diesen entlegenen Völkern einmal bekant; oder, wenn sie es ja sind, so ist solches gewis durch den Schaden geschehen, den sie ihnen dadurch verursachet, daß sie selbige plötzlich überfallen, todtschlagen, und auch sogar unter den Thoren ihrer Umpfälung Gefangene machen. Indessen wird dieses von den **Wilden** doch als eine löbliche That angesehen.

Diejenigen Kriege, welche Nachbarn unter einander füren, haben schon triftigere Ursachen zum Grunde. Die unter diesen Völkern herschende Eifersucht verursachet, daß, da sie sich stilschweigens mancherley Verdrus anthun, auf eine rechtmäßige Ursache zu einem Friedensbruche nicht lange warten dürfen. So bald sie nur auf einander erbittert worden, oder Ursach zu haben glauben, misvergnügt zu seyn; so lassen sie keine Gelegenheit vorbey, diejenigen mit Vortheil zu fassen, die sie leicht aus dem Wege räumen können, wenn sie selbige in ihrem Bezirk auf der Jagd antreffen, oder bey ihrer Zurückkunft von einem entfernten Kriegeszuge einen Umweg über ihre Ländereien nehmen. Die Hofnung es ungeahndet thun zu können, und denen, die es sich anziehen möchten, dergleichen Arten des Meuchelmordes zu verbergen, macht viele so verwegen, dergleichen Unthaten zu begehen; jedoch können sie nicht dergestalt verborgen bleiben, daß das Geheimnis durch die Unbesonnenheit der Thäter, die entweder zu einem starken Verdacht Anlas geben, oder auch wol solche tiefe Wunden schlagen, welche zu einem solchen Beweise dienen können, nicht über kurz oder lang entdecket werden solte. Diejenige Nation, die Anlas zur Beschwerde gegeben, bemühet sich alsdenn, so gut sie kan, sich zu rechtfertigen. Sie suchet ihren Entschuldigungen den besten Anstrich zu geben: Sie **bedecket hiernächst die Todten**, bringet allerley Geschenke, und suchet dadurch ein Band wieder zu befestigen, das bereits zu zerreissen das Ansehen gewinnet. Ob nun gleich diese Geschenke, wenn die Beschaffenheit der Umstände, eine völlige Rache auszuüben nicht gestatten wil, angenommen werden; so darf man sich doch nicht schmeicheln, daß die Beleidigungen dadurch gänzlich ausgelöschet worden, sondern das auf die Wunde gelegte Pflaster bedeckt selbige nur, ohne sie zu heilen: daher höret diese nicht auf so lange innerlich zu bluten, bis der Feind deshalb alle die Züchtigung empfangen, welche die Rache einflösset. Die Rathsversamlung hält ein richtiges Verzeichnis derjenigen, die in dergleichen Fällen umgekommen sind; und man erneuert deren Andenken so lange, bis man sich im Stande befindet, eine ausnemende Genugthuung davor zu fordern.

Die Rathsversamlung entschliesset sich zu keinem Kriege, ohne dieses Vorhaben lange Zeit überleget, und die Ursachen, so vor und wider dasselbe seyn, reiflich erwogen zu

(2) APOLLON. RHOD. lib. I. Argonaut.

zu haben. Alle Zusammenkünfte handeln von dieser Sache. Man überlegt darin mit vieler Sorgfalt alle Folgerungen eines Unternemens von dieser Art. In denselben ziehet man alle dienliche Mittel und zu nemende Maasregeln in Erwegung; und man lässet nicht die geringste Behutsamkeit aus der Acht. Sie ermangeln auch insbesondre nicht, sich ihrer Bundesgenossen und Nachbaren zu versichern. Zu allen diesen senden sie insgeheim Gesandschaften und Porcellainbänder; damit sie selbige entweder an ihrer Sache Theil zu nehmen vermögen, oder sie durch das Mittel eines sorgfältig erweckten Mistrauens bewegen mögen, neutral zu bleiben: damit sie also einen durch den andern im Zaume halten.

Der Friede sowol als der Krieg hat in der Rathsversamlung seine Anhänger. Obschon diejenigen, die blos durch den Verlust ihrer Mitbürger zur Rache angetrieben werden, dergleichen Art des Verlustes nicht gleichgültig ansehen; so gehet ihnen derselbe doch nicht so sehr als denen zu Herzen, die ihre Brüder und Verwandte in denen Verlornen beweinen. Sie sind auch besser im Stande zu urtheilen, ob es dienlicher sey, ihren Zorn auszulassen oder zu verbergen. Inzwischen komt es nicht allemal auf sie an, die Gründlichkeit ihrer Ursachen annemlich zu machen. Auf den Fal, da die Meinungen getheilet sind, suchen diejenigen, so am meisten aufgebracht, oftermalen die Partey unter der Hand zu veranlassen, und die Feindseligkeiten durch ausgeschickte Parteigänger anzufangen: wodurch denn sogleich das Gleichgewichte überwogen, und der Schlus eines durch die Umstände alsdenn notwendig gemachten Krieges, beschleuniget wird.

Wenn nun der Friede dergestalt gebrochen, oder alle Maasregeln dazu genommen sind; so wird das Beil öffentlich aufgerichtet. Man schickt, der Gewonheit gemäs, an die im Bündnis stehende Nationen, Gesandschaften, und der Krieg wird in allen Dörfern besungen. Der Schrecken, den der Name Iroquoise verursachet, ist dergestalt algemein, daß augenblicklich alle ihre Nachbaren davor erzittern, und ihre Beängstigung nicht eher schwinden lassen, bis sie sehen, wem der Streich eigentlich zugedacht ist. Es bestehet ein Staatsgrif darin, daß sie zu der Zeit, wenn sie auch schon den Krieg besingen, ihren Feldzug dennoch nicht übereilen, sondern ihre Absicht lange Zeit ungewis lassen, damit sie alles in Othen setzen mögen; ingleichen, daß sie solchen oftermalen von einem Jahre zum andern verschieben, damit sie diejenigen, die sie überrumpeln wollen, einschläfern, oder in eine falsche Sicherheit setzen mögen. Bey denen andern aber ist nicht weniger eine Staatsmaxime, dem Gerüchte eines bevorstehenden Krieges, so ungegründet es auch seyn mag, nicht nur freien Lauf zu lassen, sondern auch solches mit zu unterhalten, zu erneuern, oder wol selbst zu veranlassen; damit sie ihre junge Manschaft aufmerksam machen, und im Fal eines plötzlichen Ueberfals nicht ins Blosse gesetzet werden.

Wenn die Notwendigkeit, sich wider die Ungerechtigkeit sicher zu stellen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und der Beleidigungen halber, so ein Volk dem andern anthun können, Rechenschaft zu fordern, den Krieg erheischet hatte; so wurde er auch durch die Religion, wie ich bereits angefüret, geweihet, und hatte seine durchgängig hergebrachte Gesetze, die auch selbst unter Feinden sehr genau beobachtet wurden, damit er nicht aus den Schranken der Gerechtigkeit treten, und das Völkerrecht, so er beschützen sol, verletzen möchte. Nach diesem Grundsatze sehen wir, daß in dem Altertume *) ordentlicher

 Weise

*) ALEX. AB ALEX. *Genial. dier. lib. 5 c. 3.* Ibat Pater Patratus ad hostium fines et verba solemnia praefatus, bellum a populo Romano contra praescriptos hostes, ob legitimas quas censuerat causas, clara voce indicebat, post quam Clarigationem mos erat, vt de Senatus consilio et

Weise kein Krieg angefangen wurde, wozu man nicht rechtmäßige Ursachen hatte, und ehe er nicht förmlich angekündiget worden. Diese Gewonheit beobachteten auch insbesondere die Römer sehr genau. Sie hatten gewisse Personen ernennet, die von der Gerechtigkeit ihrer Sache urtheilen musten: und wenn sie sich durch die benachbarten Völker beleidiget zu seyn erachteten; so sendeten sie vier Herolde ab, die schuldige Genugthuung davor zu fordern. Wenn diese Herolde das Eisenkraut, Verbena, und andere Kräuter, welche Sagmina hiessen, als Kenzeichen ihrer Gesandschaft auf dem Capitolio in Empfang genommen, und ihre Häupter mit wollenen Binden umwunden hatten; so begaben sie sich auf den Weg, und machten die Anforderungen des römischen Volks kund. Im Fal nun nach einer gewissen bestimten Zeit ihrem Verlangen kein Gnügen geschahe, so giengen sie abermal bis an die Grenzen des Landes ihrer Feinde. Wenn nun daselbst ihr Oberhaupt, der Pater patratus genennet wurde, und allein das Recht hatte, Krieg anzukündigen, in Gegenwart dreier Zeugen eine gewisse Formel, verschiedener bey dergleichen Gelegenheit üblicher feierlicher Worte, mit einer deutlichen und vernemlichen Stimme, weshalb diese Ceremonie Clarigatio genennet wurde, ausgerufen hatte; so warf er auf feindlichen Grund und Boden eine mit Eisen beschlagene Lanze, oder mannigmal nur einen mit Blut bestrichenen und am Ende angebranten Schaft *) von derselben. Alsbald war erlaubt, mit den Feindseligkeiten den Anfang zu machen.

In **America** finden sich an einigen Orten noch Ueberbleibsel dieser alten Gewonheit. In **Florida** bestand die Art den Krieg anzukündigen darin, daß auf der gangbarsten Strasse des feindlichen Gebietes ein Pfeil aufgerichtet wurde, auf dessen Spitze man eine Flocke von Kattun oder Wolle fest gemachet hatte. Verschiedene andere Völker im mitternächtigen **America** bedienen sich anstat des Pfeils einer schwarz und roth angestrichnen Keule. Doch diese Art ist unter förmlichen Kriegesankündigungen etwas seltenes. Denn da sie über der Gerechtigkeit ihrer Sache eben nicht sonderlich gewissenhaft sind, so halten sie sich auch bey Beobachtungen der alten Feierlichkeiten heut zu Tage nicht sonderlich mehr auf; sondern da sie nur bedacht seyn ihre Feinde zu überwältigen, so suchen sie solche zu überrumpeln, und ihnen, wenn sie am wenigsten daran gedenken, auf den Hals zu fallen.

Die Verbitterung zwoer feindlichen Nationen ist nicht allemal so heftig, daß sie sich blos zu dem Ende wafnen solten, einander völlig aufzureiben, und ihren gänzlichen Untergang zu befördern. Man hat an zwoen Nebenbulerinnen, nemlich an **Rom** und **Carthago**, gesehen, daß sie ihren Sieg zu mäßigen gewust, und aufgehöret haben, ihre Feinde als solche anzusehen, so bald nur ihre Niederlage das zur Eifersucht angegebene Gleichgewichte aufgehoben. Ja man hat angemerkt, wie sie einander geschonet haben, damit sie Zeit gewinnen möchten, sich wieder zu erholen und zu erheben, und alsdenn neue

*) SERVIUS in haec verba *lib.9. Aeneidos. En, ait*, (Turnus), *et iaculum intorquens emittit in auras, principium pugnae*, sic habet. Hoc de Romana solemnitate tractum est. Cum enim volebat bellum indicere, Pater Patratus, hoc est princeps fecialium, proficiscebatur ad hostium fines: et praefatus quaedam solemnia, clara voce dicebat se bellum indicere propter certas causas, aut quia socios laeserant, aut quia nec abrepta animalia, nec obnoxios redderent. Et haec *Clarigatio* dicebatur a claritate vocis. Post quam Clarigationem hasta in eorum fines missa, indicabatur iam pugnae principium. Post tertium autem et tricesimum diem, quam res repetissent ab hostibus, feciales hastam mittebant, et populi iussu, fecialis hastam ferratam, aut sanguineam praeustam, ad fines illorum iaceret: et non minus tribus puberibus praesentibus bellum indiceret, et ita denunciari et indici iustum piumque bellum putauere etc.

neue Gelegenheit zu bekommen, sich unter einander den Vortheil und Vorzug streitig zu machen. Es hat auch gewisse Vorfälle gegeben, bey welchen der Krieg zwischen den Häuptern der streitenden Völker nur aus einer Staatsabsicht verabredet worden, damit ihre junge Manschaft aufmerksam bleiben möchte; und also keinen andern Zweck gehabt, als durch mancherley kleine Scharmützel ihren Muth auf die Probe zu stellen.

Garnier hat mir eine Begebenheit erzälet, die ich um so mehr mittheilen wil, weil sie etwas besonders in sich hält, fürnemlich aber wegen eines Ausdrucks merkwürdig ist, der sich bey einerley Gelegenheit in eben der Bedeutung in der heiligen Schrift findet. **Shonnonkeritaui**, Oberhaupt der **Tsonnontauanen**, oder vielleicht **Sagosendagete**, Befelshaber der **Onnontagen**, (ich weis selbst nicht eigentlich mehr, welcher von beiden es gewesen,) lies den Befelshaber einer neutralen Nation ersuchen, zu gestatten, daß ihre junge Manschaft gegen einander zu Felde ziehen, und sich durch kleine Scharmützel zwacken möchten. Dieser, welcher durch dasjenige, was seinen Nachbaren den **Huronen** begegnet war, deren Blut noch rauchte, und deren gänzliche Niederlage noch jederman im frischen Andenken schwebte, ganz schüchtern geworden, lies ihm zur Antwort vermelden: daß er nicht darein willigen könte, indem er die betrübten Folgerungen befürchtete, die aus seiner Bereitwilligkeit, solches verstattet zu haben, entstehen könten. Der **Iroquoise**, so zwar an dieser angefürten Ursache nichts auszusetzen vermochte, jedennoch aber allemal seinen Willen haben wolte, lies ihn hierauf fragen: **mit wem denn seine Kinder spielen solten?** **Abner** bediente sich ehedem eben dieses Ausdrucks, indem er, als seine und des **Davids** Armeen gegen einander stunden, dem Feldherrn **Joab** einen Zweikampf zwischen einigen von beiden Theilen dazu ausgesuchten jungen Leuten antragen lies, welche ihnen an der Spitze ihrer Kriegesheere dadurch eine Ergözlichkeit machen solten. **Abner sprach zu Joab: Las sich die Knaben aufmachen und vor uns spielen. Joab sprach: Es gilt wohl** (3). Es traten diesemnach aus jeder Armee zwölf Tapfere heraus, und als sich diese einander bey den Köpfen ergriffen, durchborten sie sich mit ihren Schwertern, und endigten dieses Spiel dadurch, daß sie an denen empfangenen Wunden starben. Eine merkwürdige That, die den Ort, wo sie geschahe, durch den demselben beigelegten Namen **Helkath Hazzurim**, oder das Feld der Starken, einweihete.

Es sey nun, daß der Befelshaber der neutralen Nation sich den geschehenen Antrag endlich gefallen lassen, oder, daß er durch einige wider die Seinigen vorgenommene Thätlichkeiten dazu gezwungen wurde: kurz, der kleine Krieg nahm seinen Anfang. Zum Unglück aber wurde gleich beim ersten Scharmützel des **iroquoisischen** Oberhaupts eigner Nefe gefangen und in eine Cabane gebracht, worin man ihn zum Feuer verdammete. Der unglückliche Oheim, welcher geglaubt hatte, daß man vor eine ihm so nahe zugehörige Person einige Achtung haben solte, wurde wider den feindlichen Anfürer ungemein aufgebracht, und rief oftermalen in der Heftigkeit seiner Betrübnis: **Ach! mein Bruder, warum hast du nicht meinen und deinen Nefen gerettet?** Als nun dadurch die Gemüter heftig gegen einander verbittert worden, so wurde der Krieg recht ernstlich, und nahm nicht eher als mit dem gänzlichen Untergange der neutralen Nation, welchen ihr Oberhaupt in voraus zu erblicken geschienen, ein Ende.

Zu der Zeit, wenn zwey mächtige Völker dergestalt heftig wider einander aufgebracht sind, daß es scheinet, als ob der Krieg nicht ehender, als durch gänzliche Zerrüttung des einen oder des andern, seine Endschaft erreichen können, ist der einzige Lerm ihres

(3) 2 Sam. 2, 14. 16.

res Bruchs fähig, fast das ganze mitternächtige America in Bewegung, und von einem Ende bis zum andern in die Waffen zu bringen. Wenn z. E. der Iroquoise dem Utauach oder Ilinoisen den Krieg ankündiget, so bedarf es weiter nichts, als eine eben so algemeine Entzündung anzurichten, als diejenige war, welche der berüchtigte trojanische Krieg verursachte, in welchem ganz Griechenland wider Asien in Waffen war. Diese Vergleichung ist nicht unrecht. Denn das durch die Dichter so sehr belobte Königreich des Priamus war in Troas und Phrygien, einem gar kleinen Strich Kleinasiens, eingeschränkt. Der Krieg, den die Griechen wider denselben fürten, vereinbarete alle unterschiedene Völker des ägäischen Meeres und des Peloponnesi, unter mancherley Anfürern in eine Hauptarmee: und diese Anfürer wurden Könige genennet, ohnerachtet ihre Staaten blos in einigen Dorfschaften bestunden. Als z. E. der spashafte König von Ithaca, welcher einer von denen war, die in diesem berümten Bunde die grösseste Figur macheten. Priamus sahe auch nicht nur alle kleine Völker Kleinasiens, die seine Bundesgenossen waren, als die Lycier und andre mehr, sondern auch die entferntesten Nationen Grosasiens unter verschiedenen Heerfürern zu seiner Vertheidigung herbey eilen. Penthesilea, Königin der Amazonen, langte von den tanaischen Ufern an. Rhesus kam aus dem innersten Thracien herbey: und Memnon, den man vor einen egyptischen, assyrischen oder äthiopischen Feldherrn ausgiebt, fürete der Aurora Kriegesvölker dahin. Diese Menge der Nationen aber machten eben keine zahlreiche Macht aus. Wie stark die Hülfsvölker des Rhesus gewesen seyn müssen, ist daraus abzunemen, daß sie von dem Diomedes und Ulysses ganz allein in der ersten Nacht ihrer Ankunft im Schlafe niedergemachet wurden, ehe noch ihre Pferde aus dem Flusse Xanthus getränket werden können. Und wenn man, ohne sich bey der Dichter Vergrösserung aufzuhalten, erwegen wil, wie damals die Bauart und Geraumigkeit der Schiffe beschaffen gewesen; so war die Anzal von Tausenden, woraus der Griechen Flotte bestund, vielleicht nicht einmal vermögend, eine Armee von zwanzigtausend Mann zu fassen.

Wenn auch gleich der Iroquoisen Cabanen vereinbaret sind, so sind sie meines Erachtens doch nicht im Stande, über dreitausend streitbare Manschaft ins Feld zu stellen. Indessen verursachet der Iroquoise ganz allein, denen entlegensten Völkern von der Mündung des Flusses St. Laurenz und den Küsten des Oceans, bis an die Ufer des Mißisippi, eine ungemeine Eifersucht. Dieses kan denen, die von America und dessen barbarischen Einwonern Kentnis haben, auch nicht fremde vorkommen. Ob es gleich eine ungeheure Menge verschiedener Nationen daselbst giebt; so ist doch eine jede derselben insbesondre in einer Anzal Dörfer, oder wol gar oftermalen in ein einziges eingeschränkt: daß also einige kaum bis auf dreißig Kriegesmänner aufbringen können. Ferner haben sie unermesliche Strecken von dicken Wäldern und unbearbeiteten Ebenen inne, und befinden sich in einer solchen Entfernung von einander, daß sie oftermalen wol gar etliche hundert Meilen zurücklegen müssen, ehe sie eine lebendige Seele zu sehen bekommen. Daher komt es auch, daß ein solcher Weg in dieser weiten Einöde nicht sonderlich geachtet wird, worin ein sehr kleiner Haufen lange Zeit ohne Furcht fortgehen kan, und eine Reise von etlichen hundert Meilen daselbst eben so, als in Europa ein Spaziergang von einem Orte zum andern, angesehen wird. Ueberdem stehen die kleinen Nationen, (die, weil sie auf der Nachbarschaft liegen, sich unter einander ohngefordert Beistand leisten solten,) wegen der beständigen Eifersucht, entweder in keinem sonderlichen Vernemen

mit einander; oder sie liegen, ohnerachtet sie Nachbarn sind, dennoch nicht nahe genug, sich bey einem Ueberfal wider einen furchtbaren Feind die Hand zu bieten, der, ehe sie sichs versehen, vor ihren Cabanen stehet. Daher sie, um diesem gemeinschaftlichen Feinde zu widerstehen, genötiget sind, Bündnisse mit solchen Nationen zu machen, die am andern äussersten Theile des mitternächtigen America wohnen, damit diese eine Diversion machen und ihn nötigen mögen, sich durch Theilung seiner Macht zu schwächen.

Auf diesen gedoppelten Grund, nemlich auf die geringe Anzal der Personen, woraus jede Nation in den ersten Zeiten bestanden, und denn, auf die Weitläuftigkeit unbewonter Länder, müssen wir unsre Gedanken richten, wenn wir die langen Wanderungen, Reisen und Bündnisse gewisser von einander sehr entlegener Nationen erklären wollen; indem ohne solches, alles unverständlich seyn würde. **Diodorus Siculus** macht uns von den mittägigen **Galliern** eine solche Abschilderung, die derjenigen, die man heut zu Tage von **Canada** machen könte, in allen änlich siehet. **Gallien, Spanien, Germanien,** ja selbst **Italien** und andere **europäische** Theile, waren wirklich mit Wäldern, welche die Natur angeleget, ingleichen mit Gebürgen angefüllete Reiche, welche leztere mit Schnee bedecket, und woselbst die Kunst noch nicht beschäftiget gewesen, Wege und Fusstege anzulegen. In diesen fürchterlichen Wildnissen war es denen **Galatern** und **Iberiern** leicht, sich aus **Asien** nach **Gallien** und **Spanien** zu begeben; ingleichen von dort aus, den Rückweg wieder nach **Asien** zu finden.

Die hin und wieder zerstreueten Nationen waren gar nicht zalreich. Denn, wie würde es sonsten möglich gewesen seyn, sich begreiflich zu machen, daß eine so kleine Armee, als diejenige der **Argonauten** war, eine so ungeheure Weite von Ländern, wie die Dichter vorgeben, durchstreichen, und eben so viel Nationen schlagen können, als sich ihnen auf ihrem Zuge ihrem Unternemen entgegen gestellet? Man wird mir zwar antworten, daß dieses eine fabelhafte Erzälung sey. Solches wil ich zwar einräumen; ohnerachtet ein jedes Gedichte nach den Regeln der Dichtkunst, in Absicht des wesentlichsten Theils des vornemlichsten Vorwurfs, sich auf Warheit gründen solte: so sind aber dennoch die Dichter allemal bedacht, selbst in dem Fabelhaften, die Warscheinlichkeit in natürlichen Dingen, und wobey keine Wunder oder Entwickelungen nötig sind, die ohne Beihülfe der Götter nicht möglich gemachet werden können, zu beobachten.

Das was ich angeführet, kan zu Erleuterung einer Stelle (4) der heiligen Schrift dienen, welche den Auslegern viel zu schaffen gemacht; und die ich zu dem Ende hier beibringe, weil sie meinen Mutmassungen vom Ursprunge der **Iroquoisen** und **Huronen** die Hand bietet. In derselben ist von vier verbundnen Königen die Rede, welche fünf andre, gleichfals in Bündnis mit einander stehende, Könige der schandbaren Städte, die GOtt durch Feuer vom Himmel verzeren lies, bekriegen wolten. Die erstern vier Könige waren **Chodorlahomer** König der **Elamiter** oder der **Perser**, **Amraphel** König von **Shinar** oder **Babylon**, **Arioch** König von **Ellasar** oder aus **Pontus**, und **Tideal** König der **Völker**. In Ansehung der beiden leztern, sind die Uebersetzungen sehr unterschieden. Der **hebräische** Text, welchem **Onkelos** und die siebenzig Dolmetscher gefolget, nennet den **Arioch** König von **Hellasar**; die **arabische** Uebersetzung nennet ihn einen König von **Sarian**, und die **symmachische** einen König der **Scythen**. **Hieronymus** aber folgt des **Aquila** Uebersetzung, und nennet ihn einen König aus **Pontus**. In

(4) 1 B. Mos. c. 14. vit. *Polyglotta* et *Bibl. maxim.* in loc. cit.

In Ansehung des **Tideals** ist man wegen Algemeinheit der Benennung eines Königes der **Völker** noch weit ungewisser. Der hebräische Text füret ihn als einen König von **Goim** auf, die syrische Uebersetzung aber nennet ihn einen König der Geliter. Es sind aber die Länder **Hellasar**, **Sarian** und **Goim** sowol in der alten als neuen Erdbeschreibung gänzlich unbekant. Nach dem **Symmachus** verstehen einige durch das Wort **Völker**, **Pamphylien**; oder, besser zu sagen, denjenigen Theil von Kleinasien, welcher viele getheilte kleine Völkerschaften in sich begrif, wovon jedwedes in seinen vier Pfälen sein eigner Herr war, und so die heilige Schrift ein **Volk der Völker** nennet; gleichwie sie den Inseln des ägäischen Meeres den Namen **Inseln der Völker** beileget.

Die Ursache dieser Verlegenheit der Ausleger entstehet aus der grossen Entfernung des einen Landes von dem andern, und aus der Art der Unmöglichkeit, die aus dieser grossen Entfernung zu erwachsen scheinet; wie nemlich die Könige sich mit einander verbinden können, fünf Könige zu bekriegen, deren Länder ziemlich an einander gränzten. Damit sie sich aber aus dieser Verwirrung heraus reissen mögen; so suchen sie die Länder dieser Fürsten, so viel als möglich, näher zu bringen; und sagen daher, daß **Arioch** der König einer Stadt in **Cölesyrien** gewesen, die **Stephanus Ellas** nennet; und das Königreich der **Völker** setzen sie in den Theil von Galiläa, so **Galiläa der Völker** (Galilaea Gentium) genennet wird (5), dem man aber diesen Namen durch einen Vorgrif in der Zeit, dergleichen Beispiele man in der heiligen Schrift verschiedene findet, beigeleget hat. Denn diese Benennung ist nicht so alt als **Mosis**, und findet sich nicht im **Josua**, ungeachtet sowol der eine als andre des **galiläischen** Landes gedenket. Das niedre Galiläa wurde auch in der That nicht eher, als lange Zeit hernach, **Galiläa der Heyden**, und zwar wegen der **Phönicier** und andrer kleiner abgöttischen Völker von des **Canaans** Nachkommen, die daselbst wohneten, genennet.

Es heisset aber der Grund dieser Schwierigkeit in der That nichts, wenn man erweget, daß es diesen Königen, sich zusammen zu verbinden, nicht schwerer als dem **Priamus** geworden, mit den entlegensten Völkern in Asien und Africa in ein Bündnis zu treten: ingleichen, wie es den **Franzosen** in dem im Jahre 1716 in **America** gefürten Kriege gewesen, da sie, als sie den **Tionnontaten** zu Hülfe kommen wolten, sie etliche hundert Meilen zurück legen musten, wenn sie zu den **Utagamern** gelangen und sie in ihren Verschanzungen angreifen wolten, woselbst sie eine kleine Anzal streitbare Manschaft antrafen. Oder wenn man auch annimt, daß des **Ariochs** und **Tideals** Länder in **Kleinasien** gelegen, so können sie doch nicht über zwey bis dreihundert Meilen, von des **Chodorlahomers** und **Amraphels** Landen entfernet gewesen seyn; und es würden nach dieser angenommenen Meinung diejenigen, die sie mit Krieg überziehen wollen, sowol in Ansehung des einen als des andern, im Mittelpuncte gelegen haben.

Indessen glaube ich, daß man die Länder dieser Fürsten näher zusammen bringen könne, wenn man der **Vulgata** und andern Uebersetzungen folget, welche den **Tideal** und **Arioch** in **Pontus** und gegen die **caspischen** Thore in das asiatische **Scythien** setzen. Der Name **Arioch**, welchen **Eusebius Arejos** nennet, komt mit der Barbaren **Ares**, und mit der Landschaft, so **Arejana** genennet wird, überein, die mit **Persien** benachbart war, und sich bis an die **caspischen** Thore ausbreitete. Selbst der Name **Arejana** oder **Ariana** komt dem Königreiche **Saria** der **arabischen** Uebersetzung sehr gleich. Tideal, König der Geliten nach der **syrischen** Version, wohnete in der Nachbarschaft

(5) MASIVS in Iosuam, c. 12 v. 9.

barschaft des **Ariochs**. Denn es gewinnet das Ansehen, daß die **Geliter** eben diejenigen gewesen seyn, welche in der alten Erdbeschreibung **Gelä** oder **Geli** genennet worden, und ebenfals nach dem **caspischen** Meere zu gewonet haben. **Plinius** (6) vermenget sie mit den **Cadusiern**: **Strabo** (7) unterscheidet sie von selbigen, und sagt, daß die **Cadusier** beinahe eben so viel Fusvölker als die Völker aus **Aria** gehabt hätten. Uebrigens waren diese beide Staaten, wenn sie in **Pontus** gegen **Kleinasien** verleget werden, von ihren andern Bundesgenossen eben nicht sonderlich entfernet. Denn es wird vom **Arrian** (8) angefüret, daß wärender Zeit, da **Alexander Persien** durchstreifet, Gesandte der **Nationen**, die gegen den **Pontus Euxinus** wohneten, durch einen sehr kurzen Weg zu ihm gekommen, daß sich auch dieser Monarch darüber verwundert habe. Man kan diesem noch beifügen, daß, da die Städte und Völker in den ersten Zeiten herumschweifend gewesen, man sich denen Staaten der andern beiden Könige, insbesondre des **elamitischen**, noch weit leichter nähern können; inmassen dessen Lande der Zeit nicht so entfernet noch so ausgedehnet, als hernachmals, gewesen. Man kan nicht leugnen, daß die **Elamiter** oder **Perser** bis auf des **Cyrus** Zeiten, wie ich aus dem **Herodotus** bewiesen, nicht nach Art der jetzigen **Wilden** gelebet haben solten.

Derjenige Krieg, wovon die heilige Schrift redet, war, auf der einen Seite betrachtet, so klein nicht, als man ihn machen wil. Denn, ohneracht die Könige von **Pentapolis** Nachbaren waren, so geschahe es doch, daß durch den Krieg ein grosser Strich Landes beunruhiget wurde. Dieses scheinet auch aus der Schrift selbst offenbar zu erhellen, indem diese vier verbundene Könige, ehe sie die fünf andere überwanden, viele Völker zu Grunde richteten, die, allem Ansehen nach, mit ihren Feinden in Bündnis gestanden haben (9). Diese waren die **Rephaim**, die **Emim** vom Geschlechte der **Riesen**, die **Zuzim**, die **Horiter**, die **Amalekiter** und **Amoriter**. Auf der andern Seite aber, war eben dieser Krieg wirklich als ein kleiner Krieg anzusehen. Denn alle diese Völker, welche eine Ausbreitung so wichtiger Länder inne hatten, waren nicht zalreich. Nichts erweiset dieses besser, als das, was den vier Königen, als Ueberwindern so vieler Völker, die noch dazu über die Bewoner von **Pentapolis** gesieget hatten, begegnete. Denn es wurden diese hochmütige Eroberer mitten in ihren Siegen, durch den **Abraham** an der Spitze von dreihundert und achtzehen seiner Manschaft, vielleicht auch einiger Hülfsvölker der beiden Brüder **Escols** und **Aners**, mit denen er sich verbunden hatte, überwunden (10).

Ich weis zwar wohl, daß man einige Schwierigkeiten, wegen desjenigen, so ich von der geringen Anzal jeden Volks gesaget, machen und mir einwerfen kan; daß diese Länder ungemein bevölkert gewesen: welches man auch selbst durch das Beispiel der Kinder **Israel** zu erweisen suchen wird, die sich in der Wüsten sehr vermehret gehabt. Man mus aber meines Erachtens die Zeiten unterscheiden. Die Völker haben ihre Abwechselungen gehabt. Zu einer Zeit ist ihre Anzal geringe gewesen; zu einer andern Zeit aber sind sie dergestalt angewachsen, daß sie alle Lande ihrer Nachbarn gleich einem Strohm überschwemmet haben.

§. 2.

(Buchette) Anwerbungszeichen.

Das Beil ist nicht so bald aufgerichtet, als sich die Kriegeshäupter anschicken, ihre Manschaft zu versamlen; und diejenigen, die Lust bezeigen, ihnen zu folgen, ihr **Werbungszeichen** (Buchette) zur Hand nehmen. Dieses bestehet aus einem Stücke geschnitzten

(6) PLIN. lib. 6 c. 16. (7) STRABO lib. 2. (8) ARRIAN. Hist. Indica.
(9) 1 B. Mos. 14, v. 5. 6. 7. (10) Ibid. v. 15.

ten und röthlich angestrichnen Holze, welches ein jeder Kriegesman mit einem Merkmale oder unterscheidenden Figur bezeichnet, und es dem Oberhaupte, gleichsam als ein **Symbolum**, so seine Person vorstellet, und so lange es bestehet, als ein Band seiner Verpflichtung angesehen werden kan, einhändiget.

Anfänglich habe ich zwar geglaubt, daß die Verbindlichkeit der **Wilden** bey dergleichen Gelegenheit, ohne viele Umstände wieder aufgehoben, und ihr gegebenes Wort, wenn es ihnen gefällig, wieder zurück genommen werden könte; und zwar in Absicht der Freiheit, die ihnen so eigen zu seyn scheinet, daß sie das Ansehen haben, als ob sie von einander ganz unabhänglich wären, und man glauben solte, daß ihre Oberhäupter blos in einem Ansehen ohne Zwang stünden, welches gewisser massen auf dem eigentlichen Willen eines jeden Privatperson beruhe: Nach der Zeit aber bin ich durch das, so sich bey der **huronschen** Mißion zutrug, von meinem Irtume befreiet worden. Denn als bey Gelegenheit, da ein **Wilder** auf die Jagd gegangen, einige Streitigkeiten vorgefallen waren, indem dieser einer Sache zuwider gehandelt, wozu sich doch das ganze Dorf aufs feierlichste anheischig gemachet, und welche Verbindlichkeit durch solche **Buchetten**, die denen änlich waren, welche man zu Kriegeszeiten einzuheben pflegt, annoch in ihrer völligen Kraft bestund: so wurde der Uebertreter mit einer empfindlichen Strafe beleget; und einer von den Aeltesten sagte zu dem Mißionario, daß mit diesem noch gelinde verfaren werde, indem es bey ihnen ein von undenklichen Zeiten hergebrachtes Gesetze sey, daß das Dorf das Recht habe, einem solchen, der, nachdem er seine **Buchette** überliefert, seinem dadurch gethanen Versprechen kein Gnüge leistete, den Tod zuzuerkennen. Ohnerachtet dieses Gesetz heut zu Tage eben nicht mehr so strenge beobachtet wird, so finden sich dennoch verschiedene Beispiele, die noch ziemlich neu sind. Und man hat ofte gnug gesehen, daß Oberhäupter, mit kaltem Blute und ohne viele Umstände, Privatpersonen den Kopf entzwey schlagen, die entweder wider ihren Willen in den Krieg gezogen; oder unterweges ausgetreten, und den Haufen, wobey sie sich anwerben lassen, verlassen hatten.

Diese Art, ein Bündnis dadurch einzugehen, daß man gegen einander einige Warzeichen und einige die gegebene Versicherung anzeigende Unterpfänder auswechselt, war bey den **barbarischen** Völkern nicht allein anzutreffen; sondern diese Gewonheit war von ihnen auch auf die **Griechen** und **Römer** gekommen, und sie hat sich ziemlich lange nach dem blühenden Zustande der Republik bis auf den Verfal des Reichs erhalten. Diese **Symbola** wurden Tesserae genennet, und bestunden in kleinen auf beiden Seiten gerade geschnittenen Stücken Holz, worauf man Ziefern oder Bilder zeichnete, je nachdem man dadurch etwas vorstellen oder andeuten wolte. Die achtbarsten, und die das meiste ehrwürdige Altertum vor sich hatten, waren die, so man Hospitales nennete, weil sie zum Zeichen der Gastfreiheit dieneten, deren Rechte und Vorzüge ungemein heilig und unverletzlich waren, und auf die Nachkommenschaft fortgeerbet wurden. Wenn die Gastfreunde sich trennen musten, so brachen sie diese Warzeichen mitten von einander, und huben die Stücken sehr sorgfältig als was köstliches auf, damit sie bey anderweiter Zusammenkunft solche wieder gegen einander halten könten. Diejenigen aber, welche eine solche Helfte verloren oder zerbrochen hatten, wurden als solche angesehen, die der beschwornen Treue entsagten: Man hielt sie vor unehrlich, und überlies sie allem Zorne der Götter. Von einzelnen Privatpersonen kamen diese Zeichen auf die Gemeinheiten; und die Städte sendeten sie andern Bundsverwandten Städten zu, als eine sichere Gewärschaft ihres Bündnisses.

In

In der Kriegeskunst wurden deren vielerley Arten angetroffen. Denn ausser der Standarte, die man ebenfals Tessera nennete, wurde auch das Zeichen der Anwerbung, der Befel oder das Losungswort, so die Tribuni von dem Feldherrn empfiengen, und das durch dergleichen Hölzer ausgetheilet wurde, mit eben diesem Namen beleget. Man hies ferner die Verbindlichkeit, den Kriegesvölkern die Lohnung zu bezalen, eben also, selbige mochte nun entweder in baarem Gelde gezalet oder an Lebensmitteln ausgetheilet werden. Denn wenn zur bestimten Zeit diese hölzerne Zeichen vorgezeiget wurden; so waren die Kriegeszal- und Proviantmeister gehalten, so viel Geld oder Mundprovisionen zu liefern, als auf selbigen ausgedruckt waren. Bey den Austheilungen, welche die Kaiser dem Volke thaten, beobachtete man eben dieses. Daher sind auch die Unterscheidungen entstanden, welche man in den Schriftstellern antrift, woselbst dem Worte Tessera die Beiwörter, als nummaria, frumentaria und andre mehr, die ihren Gebrauch und Bedeutung bemerken, und selbst durch das Beiwort völlig ausgedruckt werden, hinzugefüget sind. Die Gestalt dieser Arten **Sinbilder** trift man noch auf kaiserlichen Münzen und einigen Altertümern an.

§. 3.

Art den Krieg zu besingen.

Der Krieg wird in der Rathscabane, alwo sich jederman versamlet, wie ich schon oben gezeiget habe, besungen, und der Kriegesanfürer stellet das Fest an. Das sonderbarste dabey ist dieses, daß die Hunde den vornemsten Theil des Opfers ausmachen, welche in ihren Kesseln gekochet werden. Ein Opfer, so durch die Rede ansehnlich gemacht wird, die sie zu dem **Areskovi**, dem Kriegesgotte, dem grossen Geiste Himmels und der Erden, oder der Sonne halten, welche sie bitten, daß sie ihren Füssen leuchten, ihnen den Sieg wider ihre Feinde verleihen, und sie gesund und wohl behalten wieder in ihr Vaterland zurück bringen wolle. Es ist sonder Zweifel ein diesem änliches Opfer, wenn die **Lacedämonier**, **Carier** und **thracischen** Völker dem Gotte **Mars** zu Ehren, Hunde zum Opfer schlachteten (II). Anstat aber, daß dieses durch die Frömmigkeit, als die Seele der Opfer, veranlasset werden solte, so ist vielmehr hierinnen ein Antrieb der Wuth und Tolheit zu suchen. Denn, da sich beim Anblicke dieser Gerichte ihre Einbildung erhitzet, so stellen sie sich vor, als ob sie das Fleisch ihrer Feinde albereits verzereten, wie sie hernachmals in ihren Gesängen anfüren. Ihr grössestes Vergnügen bestehet auch darin, wenn sie ihre gegen dieselbe hegende Verachtung durch die Vergleichung, die sie zwischen ihnen und ihren Hunden machen, zu erkennen geben. Sie pflegen auch ihre Sclaven wirklich nicht anders als Hunde zu nennen.

Die Kriegesmänner stellen sich bey dieser Zusammenkunft, auf eine gräßliche und seltsame, Schrecken verursachende, Art bemalet, und mit ihren Waffen gerüstet, ein. Ihr Befelshaber, der das Beil aufhebt, hat sein Gesichte, Schultern und Brust mit Kole angeschwärzet. Er ist sowol als ein oder zween Beisitzer bewafnet, die sich ihm, nebst seiner Frau und Kindern, die sich mit ihren besten Kleinodien geschmücket haben, zur Seiten befinden. Nachdem er einige Zeit gesungen hat, erhebt er endlich seine Stimme, und macht allen Anwesenden bekant, daß er dieses Fest dem Kriegesgott zu Ehren angestellet. Hierauf wendet er sich zu diesem, und sagt: „Ich rufe dich an, daß du mir „in meinen Unternemungen beförderlich seyst, und mit mir und meiner Familie Mitleiden „habest. Ich rufe auch alle guten und bösen Geister an: alle, die in der Luft über und „unter

(II) PAVSANIAS in Laconicis. PLVTARCH. pr. 3. ARNOB. contra Gentes lib. 4. CLEMENS ALEX. in Protreptico.

„unter der Erden wohnen, damit sie mich und meine Landesleute erhalten, und wir ins- „gesamt nach einem glücklichen Feldzuge wieder in unser Land zurück kommen mögen.„ Hierauf antworten alle Anwesenden **ho! ho!** und begleiten durch diesen wiederholten Ausruf sein Gebet und Wünschen.

Alsdenn hebet das Oberhaupt den Gesang auf, fängt den Tanz **Athonront** an, und schlägt mit seiner Streitkolbe dabey beständig an einen Pfosten der Cabane. Wärender Zeit, da er tanzet, antworten die andern durch ihr **he! he!** Jedweder von denen, die ihr **Anwerbungszeichen** gebracht, schlägt, sobald die Reihe an ihn kömt, ebenfals an den Pfosten, und tanzet auf gleichmäßige Weise. Es ist dieses eine öffentliche Bekantmachung ihrer zuvor in geheim getrofnen Verbindlichkeit. Sofort werden die Köpfe derjenigen Hunde, die in den Kesseln gekochet worden, denen angesehensten Kriegesmännern öffentlich gezeiget, damit durch dieses Merkmal des Vorzuges, ihre Herzhaftigkeit aufgemuntert werden möge. Auch fangen sie sodann ihren **satyrischen** Tanz an, und streuen Asche auf derjenigen Häupter, die sie entweder aufmuntern, oder ihnen einen Vorwurf machen wollen, daß sie sich bey einigen Gelegenheiten nicht alzuwohl aufgefüret, und weniger Unerschrockenheit bewiesen, als man von ihnen vermuten gewesen. Einige machen mit ihren Waffen ein Geräusch, und stellen sich, als ob sie einigen der Anwesenden zu Leibe gehen wolten: gleichsam als wolten sie durch diese Handlung so viel anzeigen, daß sie auf diese Weise viele ihrer Feinde getödtet und niedergemachet. Solches ist aber blos denen erlaubt, die sich bereits durch einige Heldenthaten hervorgethan, und Proben ihrer Tapferkeit abgeleget. Demjenigen aber, welchem sie diese Art der Beleidigung durch Bestreuung mit Asche angethan, müssen sie sogleich auf der Stelle ein Geschenk reichen. Wenn dieses unterbleibt, so hat er das Recht, sie öffentlich Lügen zu strafen und sie vor Taugenichte und nichtswürdige Kerl zu schelten, die niemalen Muth genug gehabt, jemanden zu beschädigen; wodurch sie ungemein beschimpft seyn würden. Auch ist hierbey anzumerken, daß ein jeder seinen besondern Gesang hat, den sich niemand in seiner Gegenwart, er sey auch wer er wolle, so wenig bey diesen öffentlichen Feierlichkeiten als auch sonst, zu singen unterstehen darf, ohne ihm eine Beleidigung zuzufügen, und dergleichen an seinem Theile hinwiederum davor zu gewarten.

Je näher man der zum Aufbruche bestimten Zeit kömt, je heftiger wird die Begierde zum Kriege. Alsdenn wird er fast alle Nächte besungen. Man muntert sich auch recht ernstlich dazu auf, sobald mit Herbeibringung der Mundprovision der Anfang gemachet wird, welches sie **Jagotonkartagon** oder die **Hungersnoth** nennen: es sey nun, daß sie diesen Vorrat zu Stillung des Hungers, dem sie auf einer langen Reise ausgesetzet sind, samlen; oder weil die Kriegesmänner sich durch ein langes Fasten dazu anschicken, damit sie, wie sie sagen, besser im Stande seyn mögen, durch diese Vorbereitung den ihnen unvermeidlich scheinenden Hunger zu erdulden, und zu versuchen, wie lange sie solchen auszuhalten vermögend sind. Es ist zwar andem, daß sie vielleicht heut zu Tage keinen andern Bewegungsgrund zu ihren strengen Fasten haben können; es scheinet aber auch offenbar zu seyn, daß solche vor Alters eine Religionsübung gewesen, die mit den Opfern aus einerley Absicht angeordnet worden.

Wenn endlich der bestimte Tag herankömt, so nehmen die, welche im Dorfe zurück bleiben, Abschied von ihren Freunden, die den Feldzug mit antreten. Jederman verlangt alsdenn ein Unterpfand beiderseitiger Freundschaft. Sie wechseln ihre Röcke, Decken oder andere Mobilien, worin sie auch bestehen mögen, gegen einander aus. Daher ein

1 VIVAS INDEO

2 SP·K FEB

FRVCTVS

3

4

5

LIBERALITAS AVG

6

7

8

XXVII.

ein solcher Kriegesman oftermalen, ehe er noch das Dorf verlässet, wol zwanzig bis dreissig mal, nachdem ihn die Seinigen hoch achten, oder die Zahl seiner Freunde gros oder klein ist, aus und angezogen wird. Denn es wird alsdenn keiner von diesen angetroffen, der sich nicht bemühen solte, ihm einige Merkmale seiner Hochachtung zu geben, und sich eine Ehre daraus machet, etwas von dem, so ihm zugehöret, zu besitzen.

Der Verfasser der neuen Nachrichten von **China** (12), die mit so vieler Zierlichkeit als Artigkeit geschrieben sind, giebt uns ein schönes Beispiel von einer änlichen Höflichkeit unter den **Chinesern** gegen Magistratspersonen, welche nach Ablauf der Verwaltung ihres Amts verbunden sind, sich in eine andre Stadt oder Provinz zu begeben. „Denn so„bald der **Mandarin** in Begrif stehet abzureisen; so begeben sich alle Einwoner auf die „Heerstrasse, und stellen sich von Ort zu Ort, von dem Thore der Stadt, woraus er ge„hen mus, zwey oder drey Meilen weit hinaus. Allenthalben erblickt man vortreflich „lackirte und mit Atlasdecken behangene Tische, die mit eingemachten Sachen, Tränken „und Thee besetzet sind. Jederman hält ihn auch wider seinen Willen auf dem Wege „auf, und nötiget ihn, sich niederzulassen, zu essen und zu trinken . . . Das spas„hafteste dabey ist dieses, daß ein jedweder etwas von dem, so ihm zugehöret, zu haben „verlanget. Einige nehmen ihm die Stiefeln, andre die Mütze, und einige ziehen ihm „seinen Ueberrock aus; zugleich aber werden ihm andre dergleichen Stücke dagegen gege„ben; und es begiebt sich oftermalen, daß er, ehe er von dieser Menge Menschen und ih„rer Dienstgeflissenheit befreiet wird, wol dreißig verschiedene Paar Stiefeln an- und aus„ziehen mus.„

Diese wechselsweise bewiesene Höflichkeit, war nicht nur in alten Zeiten unter Mitbürgern, sondern auch unter Fremden üblich. Denn da **Glaucus** und **Diomedes** (13) in Begrif waren, gegen einander zu fechten, und sie die Bekantschaft, so ihre Väter durch das Recht der Gastfreiheit mit einander errichtet hatten, erkanten; so erneuerten sie dieses alte Bündnis. Und als sie sich Merkmale ihrer Hochachtung geben wolten, so wechselten sie auf der Wahlstat ihre Waffen gegen einander aus, ehe sie weiter giengen, ihre Tapferkeit an solchen Feinden auszuüben, mit denen sie nicht in solchem genauen Verhältnis standen.

§. 4.

Kriegeszug. 27stes Kupfer.

Am Tage des Autbruchs, versamlen sich alle Kriegesmänner in ihrem grösten Staate, und mit allen ihren Waffen versehen, in der Cabane ihres Anfürers, der beständig angeschwärzet und auf seine gewönliche Art bewafnet ist. Wärend dieser Zeit gehen die mit ihrem Mundvorrat beladene Weiber voraus, und erwarten ihrer in einer gewissen von dem Dorfe belegenen Weite. Sobald sie beisammen sind, so hält der Anfürer eine kurze Rede, gehet zuerst heraus, und singet ganz allein sein Todtenlied, im Namen aller übrigen, die ihm Mann für Mann stilschweigend folgen. Ausserhalb der Umpfälung geben sie eine Salve aus ihrem Schiesgewehr, wenn sie dergleichen haben, oder drücken einen Pfeil in die Luft; und der Anfürer färet im wärenden Fortgehen so lange mit Singen fort, bis er das Dorf aus dem Gesichte verloren. Eben dieses thut er alle Tage und unterlässet niemalen, jeden Morgen bey dem Aufbruche das Todtenlied aufs neue anzustimmen, so lange bis er gänzlich ausser Gefahr, oder wieder nach Hause gekommen ist. Und alsdenn ist er gehalten, ein abermaliges Fest und Gastgebot anzustellen, um dem

Geiste

(12) P. LE COMTE nouv. mem. de la Chine Tom. 2. (13) HOMERVS Iliad. lib. 6. v. 236.

Geiste seine Danksagung abzustatten, der ihm in seiner Unternemung beigestanden, und ihn ohnbeschädiget wieder nach Hause begleitet.

Wenn die Kriegesmänner an den Ort gekommen sind, wo die Weiber auf sie warten, so legen sie ihren sämtlichen Putz ab, kleiden sich als Reisende; geben ihren Weibern oder Anverwandtinnen alles, was ihnen nicht unumgänglich nötig ist, und beladen sich nur so wenig als sie können.

Die Jroquoisen und Huronen nennen den Krieg n'Ondutagette und Gaskenrhagette. Das Schluswort Gagetton, das sich bey dem Zusammensatze dieser beiden Wörter befindet, und so viel als tragen heisset, giebt gar wohl zu erkennen, daß man ehedem etwas dabey getragen, welches das Symbolum in solcher Masse davon gewesen, daß man auch die Benennung davon hergenommen. Das Wort Onduta bedeutet das Mark, so man in dem Schilfrohre findet; ja es wird auch wol das ganze Gewächse darunter verstanden, woraus sie die Matten oder Decken zu machen pflegen, worauf sie sich niederlegen. Daher es das Ansehen gewinnet, daß sie dieses Wort in die Benennung des Krieges aus der Ursach mit eingemischet, weil jedweder Kriegesman bey dergleichen Unternemungen seine Matte oder Decke mit sich füret. Diese Matte ist auch wirklich noch heut zu Tage das Symbolum, so sie in ihren hieroglyphischen Gemälden gebrauchen, wenn sie die Zahl ihrer Feldzüge vorstellen wollen. So viel das Wort Gaskenrha anbetrift; so ist dieses so alt, daß die Wilden dessen Bedeutung selbst nicht mehr wissen. Weil es also vergeblich seyn würde, zu den Etymologien Zuflucht zu nehmen, weshalb die Landeseinwoner selbst verlegen sind; so werde ich mich blos allein damit begnügen, wenn ich sage: daß alles das, was die Wilden auf ihren Feldzügen tragen, blos auf ihre Waffen, einiges zum Lager unentberliches Geräte und auf einigen Vorrat Mehl, so auf bereits angezeigte Weise zubereitet worden, eingeschränkt ist.

§. 5.

Waffen der Wilden.

Die Waffen, welcher sie sich sowol beim Angrif als bey der Vertheidigung bedienen, sind theils noch eben dieselbigen, die man fast durchgängig von der ersten Zeit an, und bis auf die Erfindung des Feuergewehres, so ihnen aus einer üblen Staatsmaxime bekant gemachet worden, gebrauchet hat; als nemlich Bogen und Pfeile, deren erste Erfindung den Cretern beigemessen wird; Wurfspiesse und Streitkolben oder Keulen, Schilde, Panzer und Sturmhauben.

Ihre Bogen sind von rothen Cedern oder von einer andern Art Holze gemacht, und im Feuer gehärtet. Sie sind gerade, und beinahe von Manslänge. Die Pfeile sind von Schilf, und mit den Federn einiger dicken Vögel befiedert. Anstat des Eisens befestigen sie, mittelst eines starken Fischleims, scharf gemachte Knochen oder Steine daran, die verschiedentlich eingekärbet sind, damit die dadurch gemachte Wunden, desto gefärlicher werden mögen. Die mehresten caraibischen Völker vergiften sie so gar, daher auch die geringste Verletzung tödtlich ist. Von den mitternächtigen americanischen Völkern aber habe ich nicht gehöret, daß sie dieses in Gebrauch haben, oder das Geheimnis der Vergiftung besitzen solten: Mit diesen Pfeilen füllen sie ihre Köcher an, die von Baumrinden gemachet und mit einer gegerbten Haut überzogen sind. Einige Völker stecken anstat der Köcher ihre Pfeile in ihre Haupthaare; so wie ehedem die Aethiopier zu thun pflegten.

Ihre Streitkolbe oder Keule dienet ihnen anstat des Degens, und bestehet entweder aus einer Baumwurzel, oder aus anderm sehr harten Holze. Sie ist zween oder drittehalb

Fus

Fus lang, auf den Seiten glat gehauen, und am äussersten Ende entweder in der Breite oder in der Rundung ohngefär von der Dicke einer geballenen Fast.

Die Schilder sind von Weidengerten geflochten, oder von Baumrinden gemachet, und mit ein oder mehrern gegerbten Häuten überzogen. Einige bestehen blos aus einer dicken gedürreten Haut. Ihre Grösse sowol als Verzierung ist mancherley.

Ihre Panzer bestehen ebenfals aus einem Haufen zusammengewebter Hölzer oder Schilfstengel, die nach einer gemessenen Länge abgeschnitten, und eines neben das andre dichte befestiget, auch mit kleinen aus Hirsch- oder Rehhäuten geschnitnen Riemen zierlich und künstlich durchflochten und verstrickt sind. Bein- und Armschienen sind aus gleichem Zeuge gemachet. Diese Panzer halten gegen alle mit Knochen oder Steinen gespitzte Pfeile die Probe; gegen die mit Eisen beschlagenen aber, würden sie nicht dauerhaft genug seyn. Ich weis auch überhaupt nicht, ob solche anderswo, als im mitternächtigen America, in Gebrauch sind.

Seitdem die Europäer, Flinten, Pulver und Kugel an die Wilden verhandelt, haben diejenigen, die dergleichen bekommen können, fast alle übrigen Waffen, insbesondere die zur Beschützung gereichen, abgeschaffet; indem diese, da sie keine Flintenkugel aushalten, ihnen nur mehr beschwerlich als dienlich seyn würden. Die entlegensten Völker hingegen, die so glücklich sind, mit den Europäern keine Bekantschaft zu haben, bedienen sich vielleicht annoch ihrer alten Rüstung.

Sie gebrauchen unsre Degen nicht gerne auf die Art, wie wir zu thun pflegen; sondern sie befestigen sie am Ende eines Stocks, und werfen sie, wie die Wurfspiesse, gerade vor sich hin: oder sie handhaben sie auch als ganze oder halbe Piken.

Die Völker in Chili (14) füren Schleudern; und sind sehr geschickt, auf der Jagd Schlingen zu legen, darin sich die Thiere verwickeln. Ich weis nun nicht, ob sie sich dergleichen auch im Treffen bedienen, wie ehemals die Fechter, so man Restiarios nennete, dergleichen in den circensischen Kämpfen gethan.

Thevet (15) gedenkt auch einer andern Art Waffen, deren sich die Patagonen oder die Riesen bedienen, die Nachbarn der Südländer sind, und auf einer am äussersten Ende von America belegnen Insel wohnen sollen. „Solches sind, sagt er, gewisse dicke und „schwere Kugeln, so von hellem Erz genommen: Diese Kugeln sind insgesamt rund, und „eben so, wie bey uns die bleiernen, mit einer aus den Nerven eines Thieres gefertigten „Binde umwunden. Diese Art der Waffen lassen sie niemalen zurück, sie mögen entweder auf die Jagd gehen, oder in den Krieg ziehen. Sie wissen auch so geschickt damit „umzugehen, daß sie nach Beschaffenheit der Länge des Stricks, das, was sie treffen „wollen, nicht leicht verfelen. Sie können auch, ohne daß sie an dem Seile befestiget „sind, auf dreißig bis vierzig Schritte damit werfen, und werden nie ihr Ziel verfelen. „Das Thier, so damit getroffen wird, müste entweder ein hartes Leben oder eiserne Knochen haben, wenn eine solche grosse Kugel selbige nicht zerschmettern solte. Wenn sie es „gefället haben, so tragen sie es auf ihren Schultern nach ihren Hütten. Diese Kugeln „thun eben die Wirkung, als unsre bleierne Flintenkugeln.„

Unter die Waffen mus man auch die Standarte rechnen, welche die Kriegesmänner zu dem Ende mit sich füren, damit jeder weis, wozu er gehöret. Diese besteht in einer runden

(14) FREZIER Relat. du Voyage de la Mer de Sud. lib. 21 ch. 1.

(15) THEVET Cosmogr. Univ.

runden Baumrinde, und ist mit dem Wapen der Nation oder mit einigen andern unterscheidenden Zeichen bemalet. Sie stecken sie auf eine lange Stange gleich denen andern Standarten, so bey unsrer Reuterey gebrauchet werden.

§. 6.

Reisen der Wilden.

Ich habe des Apollonius von Rhodis Gedichte vom Kriegszuge der Argonauten mit vielem Vergnügen gelesen; weil ich in dem ganzen Werke eine volkomne Aenlichkeit zwischen den berümten Helden des Altertums und den Barbaren gegenwärtiger Zeit, sowol in Ansehung ihrer Reisen, als auch ihrer Feldzüge angetroffen. Hercules und Jason, Castor und Pollux, Zethus und Calais, Orpheus und Mopsus nebst allen übrigen Halbgöttern, die sich unsterblich gemacht, und denen man mit alzugrosser Bereitwilligkeit Weyrauch geopfert, sind durch einen Haufen Betler und elender Wilden so lebhaft abgeschildert, daß mich deucht, diese berufne Eroberer des goldnen Fliesses mit meinen Augen zu sehen. Daher kan ich nicht leugnen, daß ich einen ganzen Theil meines Begrifs, den ich mir anfänglich von ihrem Ruhme gemacht, fallen lassen, und die grossen Könige und Fürsten gegenwärtiger Zeit herzlich bedaure, daß sie sich dadurch beehret zu seyn erachten, wenn sie mit ihnen in Vergleichung gesetzet werden.

Das berufne Schif Argo (16), das anstat des Ankers einen Stein gehabt, der an einem aus der Wurzel eines Lorberbaums verfertigten Seile befestiget war; dem das Gewichte des Hercules allein, zur Zierde dienete; das die Argonauten ganzer zwölf Tage lang und eben so viel Nächte, auf ihren Schultern durch die libysche Wüste trugen, hat nichts an sich, wodurch es von einer Pyroge, oder höchstens von einer Chaluppe, unterschieden werden möchte. Selbst dieser Hercules, der nebst andern seinen Platz auf der Ruderbank einnam, und sowol als die übrigen sein Ruder in der Hand hielte, auch, da er solches zerbrochen, in den Wald gieng, und ein andres aus einer kleinen Tanne machen wolte; der allezeit, so oft sie ans Land stiegen, sich am Ufer unter freiem Himmel auf ein Unterbette von Laubwerk oder Zweigen niederlegte; eben dieser Hercules, sage ich, ist der völligen Gestalt nach ein Wilder, und hat nichts vor einem solchen voraus. Ich könte zwar meine Vergleichungen noch weiter fortsetzen; es werden solche aber durch die vorkommende Zergliederungen von selbst merklich werden, und einem jeden, der meine Erzälung mit diesem Gedichte zusammen halten wil, leicht in die Augen fallen.

Die mehresten Reisen der Wilden geschehen zu Wasser; und zwar wegen der Bequemlichkeit der Bäche und Flüsse, die das beiderseitige America dergestalt durchschneiden, daß fast kein Ort anzutreffen ist, wo sich das Wasser nicht vertheilen solte. Die europäischen Flüsse sind in Ansehung der Flüsse der neuen Welt als blosse Bäche zu achten. Im mittägigen America sind der Amazonenstrom, der Orenoke und der Flus Plata wegen ihrer ungeheuren Breite und weiten Laufs wirkliche Meere. Im mitternächtigen America giebt es Seen von süssem Wasser, die Ebbe und Flut haben, und drey bis vier hundert Meilen in Umkreise halten. Fast alle diese Seen haben mit einander Gemeinschaft: und wenn man längst dem grossen Flusse S. Laurenz hinauf reiset, und die oberen Länder erreichet; so findet man schöne Flüsse, die sich in den Mißißippi ergiessen, und der, da er fast beständig den Lauf von Norden nach Süden hält, das mitternächtige America in zween gleiche Theile einzutheilen scheinet, um eine Menge schöner Flüsse gleichsam in seinen Schoos aufzunemen, die sich in denselben auf seinen beiden Ufern ergiessen, und mit

(16) APOLLON. RHOD. lib. I v. 955. et lib. 2 v. 166. Id. lib. I v. 533. id. lib. 4 v. 1385.

mit welchen er seinen Tribut dem Meere zu zalen eilet, indem er sich in den mexicanischen Meerbusen stürzet.

Die Lage der **Iroquoisen** ist noch weit vortheilhafter, als der andern in der östlichen Seite wohnenden Völker. Denn da sie auf der einen Seite den **S. Laurenzflus** in ihrer Nachbarschaft, bey dem berümten Wasserfalle zu **Niagara**; und auf der andern Seite den **Ohio**, oder den schönen Flus haben, der in den **Mißißippi** fält: sind sie vermögend, wenn sie nur dem Laufe dieser beiden Flüsse folgen, aller Orten, gegen Morgen oder gegen Abend, hin zu gelangen.

Die Art, nach welcher die Erde zur Vertheilung der Gewässer, die sie fruchtbar machen sollen, durchschnitten ist, hat die Schiffart fast eben sobald, als Menschen gewesen, notwendig gemachet. Diese Kunst aber, welche in den lezten Zeiten zu einer so hohen Volkommenheit gediehen, ist durch verschiedene Jahrhunderte in einem sehr kleinen Anfang eingeschrenkt gewesen. Und obgleich die **Arche**, wovon GOtt selbst den Entwurf an die Hand gegeben, und die einen weitläuftigen Umfang, in Betracht dessen, so sie in sich fassen müssen, haben sollen, seit der Zeit der Sündflut einige Muster von Erbauung der Schiffe geben können, die zwar in Warheit von einer davon unterschiedenen Gestalt, doch aber auch von gar grosser Geraumigkeit waren; so mus man doch nichts desto weniger eingestehen, daß selbst lange nach der Sündflut kein Schifsgebäude, nicht nur der **Arche** nicht gleich gekommen, sondern es auch so gar das Ansehen gewinnen wollen, als ob alle Kentnis davon verloren gegangen. Es kan nun vielleicht die Ursache seyn, daß, (da die Welt ein so grosses Unglück, als die Sündflut war, wodurch sie beinahe untergegangen, nicht ferner zu befürchten gehabt; auch der Ehrgeiz die menschlichen Begierden, wie wol nachher geschehen, noch nicht gereizet,) die Bewoner der Erden abgeschreckt worden, solche Werke zu unternemen, die dem gleich waren, so die Frucht einer vieljärigen Arbeit gewesen; oder sie können auch solche zu ihren gegenwärtigen Umständen nicht nötig gefunden haben; auch haben sie vielleicht damals keine deutliche Kentnis von der Grösse des Meeres gehabt, noch ein Verlangen empfunden, sich darauf zu wagen; oder es kan auch seyn, daß sie sich lieber mit alzugrosser Verwegenheit demselben anvertrauen, als sich mit alzuvieler Arbeit zu Beförderung ihrer Sicherheit beschweren wollen.

Ob man gleich den **Phöniciern** und **Egyptern** die Ehre erweiset, und sie vor die Urheber der Schiffart halten wil; so glaube ich doch, daß man nicht unrecht thue, wenn man sagt, daß der Anfang davon beinahe aller Orten, wo sich Menschen befunden, einerley und durchgängig von keiner sonderlichen Beträchtlichkeit gewesen. Es ist auch warscheinlich, daß, ehe noch die **Phönicier** sich vor andern hierin hervor gethan, die Einwoner der Inseln des **ägäischen** Meeres und der **peloponnesischen** Seeküsten bereits den Anfang gemacht hatten, vieles zu mehrerer Volkommenheit zu bringen. Die Insel **Creta** war schon vor der grossen Handlung der **Tyrer** und **Sidonier** berümt. **Jupiter** hatte des **Agenors** Tochter, die **Europa**, entfüret, und seine Kinder hatten lange Zeit die Herschaft des mittelländischen Meeres besessen. **Minos** *) hatte sogar in **Phönicien** verschie-

*) Dem Thucydides zu Folge lib. I. p. 4. ist **Minos** der älteste, den man kennet, welcher eine Flotte in die See geschickt. **Eusebius** machet in seiner **Chronica** auf die Autorität des **Castor** von **Rhodus**, die Völker, die nach einander die Herschaft des Meeres gehabt, namhaft; nemlich die **Lydier**, die **Pelasger**, die **Thracier**, die **Rhodiser**, die **Cyprioten**, die **Phönicier**, die **Egypter**, **Milesier**, **Carier**, **Lesbier** und **Phocäer**. Mit den **Cretern** aber hätte er füglich den Anfang machen können.

verschiedene Eroberungen gemachet, und Colonien angeleget. **Dädalus** und **Icarus** (17) hatten zu des **Minos** Zeiten Mast und Segel erfunden. **Jason** war einiger Meinung nach der erste, der den Bau der langen Schiffe aufgebracht, da selbige zuvor rund und gewissen kleinen Farzeugen gleich waren, die man annoch auf den **Euphrat** und **Tigris** gebrauchet. **Herodotus** (18) beschreibt diese runde Farzeuge, wovon er redet, mit welchen man den **Euphrat** hinab gefaren.

Jedoch ohne zu solchen dunkeln Zeiten hinauf zu steigen, so ist gewis, daß man wärend einer langen Zeit, sich in den dreien Theilen der bekanten Welt, keiner andern, als derjenigen Farzeuge bedienet, die man noch in **America** gebrauchet, und **Pyrogen** und **Canots** genennet werden.

§. 7.

Pyrogen.

Die **Pyrogen** waren ehedem und sind noch heut zu Tage ausgehölte Bäume, wovon **Virgilius** (19) geglaubt, daß die Schiffart dadurch ihren Anfang genommen; wie er solches in folgenden Worten zu erkennen giebt:

> Tunc Alnos primum fluuii sensere cauatas.

Man gebrauchte allerley leichtes Holz dazu. Die **Egypter**, **Araber** und **Indianer** machten dergleichen aus Schilfrohr; nemlich von solchem Schilfe, wovon **Diodorus Siculus** (20), **Solinus** (21) und **Plinius** (22) reden, daß es eine so erstaunende Dicke und Höhe erlange.

§. 8.

Canots.

Die **Canots** bestunden aus zweierley Arten: Einige waren aus Weiden geflochten und mit Häuten überzogen. Dergleichen bedieneten sich die **Lusitaner** (23) und die Völker **Grosbritanniens** auf dem **Ocean**; die **Heneter** oder **Veneter** in dem **adrianischen** Meerbusen; die **Assyrer** auf dem **Tigris** und **Euphrat**; die **Aethiopier** auf dem **Nil** u. s. w. Die andern waren von Papierschilf oder Baumrinden gemacht, wie zum Exempel bey den **Egyptern** und andern Völkern ihrer Nachbarschaft. **Lucanus** (24) hat diese Art kleiner Schiffe in nachfolgenden Versen sehr prächtig beschrieben:

> Primum cana salix, madefacto vimine, paruam
> Texitur in puppim, caesoque induta iuuenco,
> Vectoris patiens tumidum superenatat amnem
> Sic Venetus stagnante Pado, fusoque Britannus
> Nauigat Oceano. Sic cum tenet omnia Nilus
> Conseritur bibula Memphitis cymba papyro.

Die Schriftsteller legen diesen Farzeugen die Beiworte Sutiles und Plicatiles bey, weil sie wegen der Materie, woraus sie bestanden, zusammen genehet werden müssen: ingleichen, weil einige sich leicht dergestalt zusammen legen liessen, daß sie füglich getragen werden konten. Die **Aethiopier** hatten, des **Plinius** *) Zeugnis zu Folge, dergleichen, die

(17) LIB. GREG. GYRALD. de Nauigiis. (18) HERODOT. lib. 1 n. 194. (19) VIRGIL. Georg. I. v. 136. (20) DIODOR. SIC. lib. 2. (21) SOLINVS cap. 65. (22) PLINIVS lib. 7 c. 2. (23) STRABO lib. 3. (24) LVCANVS lib. 4.

*) PLINIVS *lib. 24 c. 9.* Nauis plicatilis, quae facta ex corio complicata circumfertur ad traiiciendos amnes. *Id. lib. 10 c. 29.* Ibi aethiopicae conueniunt naues: namque eas plicatiles humeris transferunt, quoties ad cataractas ventum est.

XXVIII.

die sie gleich ihrer übrigen Gerätschaft zusammen legten, und, sobald sie an die Fälle des **Nils** kamen, trugen.

§. 9.

Canots von Häuten.

28stes Kupfer.

Die **Esquimaux** und einige andre **nordische** Völker haben uns die Gestalt dieser häutenen **Canots** in denenjenigen, welche sie annoch gebrauchen, und von zwiefacher Art sind, aufbehalten. Die erste ist blos für Eine Person, und zwölf bis funfzehen Fus lang, ganz plat und von der Gestalt einer Weberspule. Sie ist sowol ober- als unterwärts mit Häuten überzogen; und in der Mitte siehet man eine kleine Oefnung, worin ein Mensch mit halbem Leibe hineinsteiget und sich niedersetzet. Diese Oefnung schnüret er, gleichsam als einen Beutel zu, und schlinget sie mit einem Gürtel um seinen Leib herum. Wenn er sich nun die Schnüren seines Oberrocks fest gemachet, daß blos das Gesicht unbedeckt bleibet: so scheinet der **Canot** nebst dem, der darinnen sitzet, nur ein einiges Stück zu seyn; und es kan kein Tropfen Wasser hinein dringen. Sie regieren solches Farzeug mit einem gedoppelten Ruder, welches an beiden Enden die Gestalt einer flachen Hand hat, solches wissen sie auf beiden Seiten mit solcher Gleichheit und Hurtigkeit zu füren, daß der **Canot** auf dem Wasser gleichsam fortzuglitschen und mit dem Winde in der Leichtigkeit zu streiten scheinet. Ein auf den Seiten des **Canots**, mittelst eines langen Stricks, fest gemachter Wurfspies dienet ihnen, nach den Fischen zu schiessen, die sie roh verzeren. Da sie nun die Gewalt des Wassers nicht fürchten, ja sich oftermalen ein Vergnügen machen den **Canot** umzukeren, und mit selbigen drey bis viermal hinter einander ein Rad zu schlagen; so scheinet es, daß sie ohne Besorgnis eine lange Reise unternemen können, wenn sie nur versichert sind, daß es ihnen nicht an Fischen ermangeln werde.

Die andern **Canots** sind von gewönlicher Gestalt. Das Gerippe derselben ist von Holz; und die Stücken sind wohl in einander gefüget und zusammen geklammert, welche hiernächst, gleich den ersteren, von einem Ende bis zum andern mit dichte zusammen geneheten Häuten von Seehunden überzogen werden. Sie halten die Länge einer grossen **Pyroge**, und können funfzig bis sechzig Personen tragen. Bey stillem Wetter wird es mit Rudern fortgetrieben; sobald aber der Wind günstig ist, so hengen sie an den Mastbaum lederne Segel.

§. 10.

Balzen.

Die **Indianer** in **Peru** haben noch eine andre Art lederne Farzeuge, die sehr besonders sind, und **Balzen** heissen; wovon uns der Pater **Feuillée** (25) und **Frezier** (26) in ihren Reisen nach dem Südmeere die Abbildung geben. Diese bestehen aus zwey, in Form eines **Canots**, und aus wohl gegerbten und stark verschlossenen Seewolfshäuten verfertigten, Farzeugen, wodurch kein Wasser dringen kan. Diese beiden Gefässe werden mittelst einer an jedweden besonders befindlichen Mündung mit Winde angefüllet. Wenn sie, gleich einem Ballen, aufgeblasen sind, werden die Oefnungen sorgsam zugestopfet. Hernachmals werden sie dergestalt an einander befestiget, daß die Vordertheile näher als die Hintertheile zusammen stossen; und dieses geschiehet mittelst eines hölzernen Rahms, der aus zwey Daumen breiten Stangen zusammen gesetzt ist, an welche sie mit Riemen von Därmen fest angebunden werden. Die Stangen des Rahms sind dergestalt eingerichtet, daß die längste derselben von dem Hintertheile des Farzeuges bis zum Vordertheile gehet, und anstat des Kiels dienet. Die andern breiten sich an den Backbord bis an den Steuer-

(25) FEUILLÉE Journal des Observations etc. Tom. 2. (26) FREZIER Voyage de la Mer du Sud.

Steuerbord, nemlich von einer Seite zur andern aus. Ueber diesen Rahm wird eine grosse Haut ausgebreitet, die aus verschiedenen andern kleinen zusammengeneheten Fellen bestehet, deren Enden an den vier Ecken des Rahms fest gemachet werden. Diejenigen, die auf dergleichen Farzeugen faren wollen, sezen sich auf diese Haut, und schwimmen mittelst einer **Payade** oder Ruders mit einer doppelten Pätsche, gleich denen **Canoten** der **Esquimaux**, wovon wir allererst geredet haben, auf dem Wasser fort. Wenn der Wind gut ist, so richten sie einen kleinen Segel darinnen auf. Damit auch die Luft, die sich zertheilen könte, beständig beibehalten werden möge, so befinden sich jedesmal forne zween Därme, die an den Mundstücken der Ballone fest gemachet sind, durch welche, erforderndenfals, neuer Wind hinein geblasen werden kan. Die Art, diese Windbehältnisse zusammen zu nehen, ist etwas besonderes. Man durchsticht nemlich die beiden Häute mit einer Pfriemen oder Fischgräte, und durch diese Löcher werden ebenfals Fischgräten oder hölzerne Pflöcke gesteckt; woran von einem zum andern, ober- und unterwärts, eingeweichte Därme kreuzweis geschlungen werden, damit der Ausgang der Luft durch dieses Zusammenschnüren verhindert werden möge. Es werden auch solche **Balzen** gemacht, die, wie **Frezier** sagt, zwölf und noch mehr Centnerlasten tragen können. **Thomas Candisky** hat ohne Zweifel von **Balzen** reden wollen, wenn er von einem nach dem Südmeere gegen 23 Grad Süderbreite gelegenen Volke sagt, daß es eine Art **Canote** von Häuten habe, die sich mittelst zweier mit Luft angefülter Blasen auf dem Wasser halten. Die Abbildung aber, die davon in den Samlungen der **westindischen** Reisen vom **Theodor de Bry** (27) und dessen Erben mitgetheilet worden, ist von derjenigen, welche uns andre, die ebenfals davon gehandelt, vorstellen, sehr unterschieden. Und sobald man sie auch nur siehet, kan man sie vor nichts anders als solche halten, die in der blossen Einbildung bestehen.

Die celtiberischen **Spanier** bedienten sich zu **Cäsars** Zeiten änlicher Farzeuge, wie er solches selbst erzälet (28). Denn als ihn die Notwendigkeit seiner Angelegenheiten zwang, sich aus **Italien** nach **Spanien** zu wenden, indem sich alles zu des **Pompejus** Vortheil daselbst erklärete, so hielt er seine Armeen zwischen den Flüssen **Sicoris** und **Cinga** gänzlich vor verloren; dieweil diese durch den geschmolznen Schnee aus den Ufern getreten, die Brücken, die er darüber schlagen lassen, weggerissen, und ihm dadurch alle Gelegenheit zur Zufure abgeschnitten hatten. Der **Lusitaner** und **Celtiberier** leichtes Fusvolk, welches der Lande volkommen kundig, und gewonet war, mit **aufgeblasenen Ochsenhäuten**, die sie beständig mit sich in den Krieg fürten, über die Flüsse zu gehen, beunruhigten seine Völker ohne Unterlas, und liessen keinen von seinen Soldaten ungestraft sich von der Armee entfernen. In dieser äussersten Noth bedienete er sich einer Kriegeslist, wodurch er seiner Feinde Erwartung betrog; indem diese sich schon eines gänzlichen Sieges getrösten wolten. Er lies nemlich durch seine Soldaten **Canots** verfertigen, deren Gestalt und Gebrauch er bey seinem Zuge nach den **britannischen** Inseln erlernet hatte. Der Kiel und Boden dieser kleinen Farzeuge war von leichtem Holze, das übrige aber von Weiden und mit Leder überzogen. Sein Anschlag gelung ihm auch dergestalt, als er sichs eingebildet hatte; und er entgieng dadurch der grössesten Gefar, in welcher er sich wol jemalen befunden.

Noch heut zu Tage färet man, nach dem Zeugnis des **P. Avrils** (29), auf einer, aus verschie-

(27) Indiae Occid. Part. 8. (28) CAESAR de bello civ. lib. I. (29) P. AVRIL Voyage d'Orient liv. I.

verschiedenen aufgeblasenen Bocksháuten bestehenden Maschine über den **Euphrat**. Diese werden auf alle vier Seiten durch eben so viel Stangen, die dicht zusammen gebunden werden, an einander gefüget, und hernach mit vielen Zweigen, die in die Quere geleget werden, bedecket. **Acosta** (30) sagt: daß man in **America** gleichmäßige Farzeuge gebrauche, wenn man sich über die Flüsse und Ströme setzen lassen wolle; die aber anstat der Bockshäute aus getrockneten, ausgeholten und wohl verstopften Kürbissen, damit das Wasser nicht hineindringe, bestehen.

§. 11.

Canots von Baumrinden.

Die **Canots** von Baumrinden, welche die **Wilden**, die etwas weniger gegen Mitternacht wohnen, verfertigen, kommen denen gleich, welche die **Egypter** von Papier machten. Das Papier ist eine Pflanze, die am Ufer des **Nils** wächset, und eine grosse Menge dreieckichte, höchstens sechs bis sieben Elen lange, Zweige hat; ohnerachtet **Theophrastus** (31) und **Plinius** *), demselben zehen und noch mehrere beilegen wollen. Dieses dienete vor Alters fast zu einem algemeinen Gebrauche. Man närete sich davon: es wurde in der Arzneikunst gebrauchet: man riß die Blätter ab, und schrieb darauf: es gab Holz zur Wärmung; Licht zum leuchten: Leinewand sich zu kleiden: man bauete Schiffe daraus, und man verfertigte Mastbäume, Taue, Segel, allerhand Hausgeräte, Teppiche, Kronen für die Götter (32), und Schuhe für die Priester aus selbigen. Es war aber nicht allein in **Egypten** anzutreffen, sondern es wuchs auch in **Syrien** am Ufer des **Euphrats**, in der Insel **Creta**, ja selbst in **Italien** (33). Indessen hat es das Ansehen, daß letzteres von einer unterschiedenen Art gewesen.

Es kostet mir Mühe zu begreifen, wie eine Pflanze, die keine Früchte trägt, sondern blos einen ziemlich dünnen Stam und keine Blätter, ausser einen Straus hat, der aus der Spitze eines jeden Stammes wächset, zu so vielerley Dingen dienlich seyn kan. Ich kan überhaupt nicht fassen, wie daraus Schiffe und Segel gemachet werden können. **Herodotus** (34) scheinet zu sagen, daß man sich zu diesem Gebrauch blos der Spitze des Stammes bediene; **Theophrastus** (35) aber versichert, daß man den Stam selbst dazu nehme. Man würde aber auch nicht einmal von dergleichen Stamme, viel weniger meines Erachtens von der Spitze desselben, eine solche dicke und zu dem Gebäude eines Schifs tüchtige Rinde bekommen können. Denn letztere theilen sich in Blätter oder feine Flitter, als das **chinesische** Papier, und ist folglich nicht körperlich genug, Segel oder Decken eines Schifs daraus zu machen, die doch ziemlich dichte seyn müssen, wenn sie sowol Menschen

(30) ACOSTA Hist. Nat. de Ind. lib. 3 c. 18. (31) THEOPHR. Hist. plant. lib. 4 c. 9. (32) ATHENAEVS lib. 15. hält sich über diese papiernen Kronen auf, die nach des **Plinius** Anfüren, vor die Götter gemachet worden. (33) STRABO lib. 5 et MARTIALIS lib. 8. (34) HERODOT. lib. 2 n. 98. (35) THEOPHR. l. c.

*) PLINIVS *lib. 13 c. 11.* Papyrum ergo nascitur in palustribus Aegypti, aut quiescentibus Nili aquis, vbi euagatae stagnant, duo cubita non excedente altitudine gurgitum, brachiali radicis obliquae crassitudine, triangulis lateribus, decem non amplius cubitorum longitudine in gracilitatem fastigiatum, thyrsi modo cacumen includens semine nullo aut vsu eius alio, quam floris ad Deos coronandos. Radicibus incolae pro ligno vtuntur: nec ignis tantum gratia, sed ad alia quoque vtensilia vasorum. Ex ipso quidam papyro nauigia texunt; et e libro vela, tegetesque nec non et vestem, atque stragula ac funes. Mandunt quoque crudum decoctumque, succum tantum devorantes. Nascitur et in Syria, circa quem odoratus ille calamus lacum. Neque aliis vsus est, quam inde, funibus Rex Antigonus in naualibus rebus, nondum sparto communicato. Nuper et in Euphrate nascens circa Babylonem papyrum intellectum est eundem vsum habere Chartae. *Similia his* THEOPHRASTVS *loco cit.*

Menschen als Lasten tragen sollen. Es mus also meines Erachtens, ein sehr dicht geflochtner Klump daraus gemachet seyn, wie noch heut zu Tage gewisse kleine Farzeuge beschaffen sind, deren sich die **Abyßinier** bey Beschiffung des **Nils** bedienen.

Ich glaube auch, daß die Ausdrücke *Papyros*, *Biblos*, *Charta*, *Liber*, so einerley bedeutende Worte sind, Geschlechtsnamen gewesen, die durchgängig allen Bäumen beigeleget worden, deren Rinde man zur Schreiberey gebrauchet. **Plinius** ([36]) zeiget uns, daß man gleich anfangs auf Palmblätter geschrieben. Hierauf deutet auch vielleicht **Virgilius** ([37]), wenn er von der **Sibylle** redet, die ihre Weissagungen auf Blätter geschrieben. **Plinius** fügt hinzu, daß man sich hernachmals der Rinde gewisser Bäume dazu bedienet habe. **Isidorus** von **Sevilien** giebt nach der Meinung der strengsten Kunstrichter diese Erklärung vom *Papyrus* oder *Liber* (welches einerley): *Liber* **ist die innere Haut der Rinde, die dem holzichten Körper am nächsten ist, worauf die Alten zu schreiben pflegten** ([38]).

Diese angefürte Geschlechtsnamen können der **Birke** volkommen zugeeignet werden. Denn man kan von derselben feinsten Rinde, Blätter machen, worauf geschrieben werden kan: und ich habe mich dergleichen oftermalen selbst bedienet. Die dickste aber wird zu Bauung der **Canots**, und zu Verfertigung der Segel und Gezelte gebrauchet: weil selbige nun sehr reich von Gummi ist, so macht man auch Fackeln daraus, entweder des Abends zu fischen, oder sich bey Nachte nach Hause zu leuchten. Wenn die **Etymologie** des Wortes *Papyrus* von dem griechischen Worte πῦρ **Feuer** herkomt, so würde dieser Name demselben noch weit gemässer seyn.

§. 12.

Pyrogen der Caraiben.

Die **Caraiben** und andre mittägige **Wilden**, die an dem Meere wohnen, gebrauchen lange **Pyrogen**, die bis auf sechzig Personen tragen können. Diese erhöhen sie durch Dielen, welche auf dem Bord an den Stam des Baums, woraus der Grund der **Pyroge** bestehet, fest gemachet werden. Sie sind ziemlich gut, die Küsten des **Oceans** zu beschiffen, und widerstehen noch weit eher den Wellen, als die blossen baumrindnen Farzeuge. Auf den Flüssen in **Canada** und im mittägigen **America** aber taugen sie zu keiner langwierigen Reise; und zwar wegen der vielen Wasserfälle, als wobey sie ihrer Dicke wegen, und weil sie schwer zu regieren seyn, gänzlich unbrauchbar seyn würden. Indessen findet man doch allezeit eine grosse Menge nahe um die Dörfer, woselbst sie entweder bey der Ueberfart eines Flusses, oder bey Einladung des Holzes und anderer Landprovision, wenn selbige zu Wasser herbeigeholet werden mus, sehr gute Dienste thun.

Im Gegentheil sind die baumrindnen **Canote** zu einer langen Reise sehr bequem, und die einzigen, die man hierzu gebrauchen kan; inmassen sie wegen ihrer Leichtigkeit auf dem schnellen Strome mit mehrerer Behendigkeit regieret und leichter in die kleinen Häfen eingefüret werden können.

§. 13.

Canote von Birkenrinden

Die **Canote** von Birkenrinden sind ein Meisterstück der **Wilden**. Nichts ist artiger und bewundernswürdiger als diese Maschinen, womit man, ihrer Zerbrechlichkeit ungeachtet, unendliche Lasten füren, und dennoch mit vieler Geschwindigkeit fortschiffen kan. Sie sind verschiedener Grösse, von zwey, vier, auch zehen, durch Querhölzer unterschiedener

(36) PLIN. lib. 13 c. 11. (37) VIRGIL. Aeneid. 3 et 6. (38) ISIDOR. HISP *lib. 6 c. 12.* Liber est interior tunica corticis, quae ligno cohaeret, in qua antiqui scribebant.

denen, Plätzen. Jedweder Platz mag gar leicht zween Ruderer in sich halten, die äussersten ausgenommen, als worin nur einer Platz finden kan. Die Anlage zum Canot bestehet aus einem oder zwey Stücken Borke: an diese werden andre, mit Wurzeln, die in- und ausserhalb mit Harz bestrichen sind, dergestalt fest gemachet, daß es gleichsam nur Ein Stück zu seyn scheinet. Weil die Rinde, woraus die Anlage bestehet, nicht viel dicker, als ein oder zween Thaler ist: so befestiget man sie innerhalb durch ungemein saubre Klammern von Cedernholz, welche der länge nach geleget werden; ingleichen durch Bauchstücke und Knie von eben diesem Holze, die aber weit dicker sind, und nach dem Verhältnis der Krümmung des Canots von einem Ende zum andern neben einander gesetzet werden. Ausser diesen befinden sich längst denen Borden zween Ortbalken, in welchen die Spitzen der Bauchstücken eingeführet und die Querhölzer fest gemachet sind, die zur Zusammenhaltung des ganzen Gebäudes dienen. Man unterscheidet weder Hinter- noch Vordertheil des Schifs. Die beiden äussersten Enden sind einander völlig gleich, weil man kein Steuerruder darinnen befestiget; sondern derjenige, der an dem einen Ende stehet, das Schif mit einem Ruder oder mit einer Stange lenket, wenn es wider den Strom getrieben werden sol. Die Ruder sind leicht, ohnerachtet sie aus sehr hartem Ahornholze gemachet werden. Sie sind nicht leicht über fünf Fus lang, wovon die Schaufel anderthalb Fus ausmacht, und fünf bis sechs Zol breit ist.

Ob nun gleich diese Farzeuge sehr bequem sind; so haben sie doch auch ihre Unbequemlichkeiten. Denn man mus mit grosser Vorsichtigkeit hinein steigen, und sich eines ziemlichen Zwangs bedienen nicht umzukippen, und das Gleichgewichte des Canots zu erhalten, wenn er im Fortgehen begriffen ist. Ueberdem sind sie auch sehr zerbrechlich. Denn wenn sie nur ein wenig auf den Sand rutschen oder an Steine stossen; so entstehen sogleich Oefnungen darin, wodurch das Wasser eindringet, und die Kaufmansgüter und Lebensmittel schadhaft machet. Es vergehet also fast kein Tag, an welchem nicht ein oder anderer Ort beharzet werden mus. Man kan zwar bey gelindem und stillen Wasser aufgerichtet darinnen stehen; besser aber ist es, im starken Strome sich auf die Knie nieder zu lassen. Noch eine andere Unbequemlichkeit findet sich auch darin, daß sie wenig Segel leiden; welche man noch dazu nur bey gemäßigtem Winde gebrauchen kan, wenn man nicht Gefar laufen wil, umzukommen. Die Ueberfart über eine See ist dieser Ursache wegen sehr schwer. Die Klügsten werden auch dergleichen nicht leicht unternemen, wenn sie nicht zuvor das Wetter geprüfet haben. Ueberdem bleiben sie allezeit, so nahe sie können, am Ufer, oder schiffen von einer Landspitze zur andern, und suchen eine Insel nach der andern zu erreichen. So oft man ein- oder aussteiget, mus man barfus seyn; und sobald man den Fus ans Land setzet, mus der Canot ausgeladen, aus dem Wasser gezogen, und auf den Sand oder auf den Moder gebracht wurden, damit ihn der Wind nicht zerscheitere. Sobald eine Oefnung hinein komt, mus solche, so wie ich bereits angezeiget, sogleich beharzet werden; daher der Canot vor Antretung einer Reise sehr genau besichtet werden mus. Die Canote, so von Birkenrinden gemacht sind, werden mit dem Harze aus Dornensträuchen oder andern harzigten Bäumen, woran in America kein Mangel ist, bestrichen. So viel aber die andern rindnen Canote anbetrift, so verstopft man sie mit klein gemachter und gröblich in Fasen zerschabter Peruchenrinde, wodurch die Oefnungen völlig wieder geschlossen werden.

Die Völker der algonquinschen Mundart bedienen sich keiner andern Canote, als die aus Birkenrinden gebauet worden. Es ist aber unter diesen dennoch einiger Unterschied.

terschied. Die Canote der Abenaquis, zum Exempel, haben nicht einen so erhabenen Bord: sie sind nicht so gros, auch an beiden Enden viel platter, dergestalt, daß sie in ihrer Ausbreitung völlig gleich sind; indem diese, da sie auf kleinen schmalen Flüssen faren, durch die Sträucher, womit das Ufer auf beiden Seiten bewachsen ist, leichtlich gerissen und beschädiget werden könten. Da im Gegentheil die Utauacas und die höher aufwärts wohnende Nationen, wenn sie auf dem Flusse S. Laurenz, wo es viele Wasserfälle giebt, oder auf einer See, wo die Wellen beständig gros sind, zu schiffen haben, solche Canote gebrauchen müssen, deren Spitzen hoch und aufgerichtet sind; damit sie die Wellen desto leichter durchschneiden, und um so weniger Gefar laufen, Wasser zu schöpfen. In dem mittägigen America gegen die Küsten des Südmeeres giebt es Wilden, die sich mit birkenrindnen Canoten auf den Ocean wagen. Diese haben aus angefürter Ursache noch weit erhabnere Spitzen.

§. 14.

Canote von Ulmbäumen.

Die Jroquoisen bauen keine Canote von Birkenrinden, sondern sie kaufen solche entweder von andern Völkern; oder sie machen an deren stat andre von Ulmenbäumen, diese aber dauren nicht länger als zu einem Feldzuge, weil sie nicht so stark als die andern sind. Es kan aber derselben Abgang auch gar leicht wieder ersetzet werden. Es bestehen diese ulmbäumene Canote aus Einem Stücke, und sind sehr ungeschickt und ungemein plump zu rechte gemacht. Die Rinde wird an den vier Orten, wo es nötig ist, sie zusammen zu beugen und die Spitzen daraus zu machen, abgehoben. Wenn sie selbige an diesen Orten und an beiden Enden mit gespaltnem Holze oder Pflöcken, sie desto besser zusammen zu halten und alle Oefnungen zu verhindern, befestiget haben, so machen sie die Knie, Querhölzer und Ortbalken aus schlechten Baumästen. Von diesen Aesten sind die Zweige nur abgeräumet, und sie sind so übel geordnet, daß einem bey dem blossen Anblicke übel zu Muthe wird; und natürlicher Weise ein Mistrauen bey denen entstehen mus, die ihr Leben solchen elenden Maschinen, auf dergleichen gefärlichen Strömen und Flüssen, als in Canada angetroffen werden, anvertrauen. Inzwischen wagen sie sich mit einer bewundernswürdigen Zuversicht auf die reissendsten Ströme und Wasserfälle, wenn sie Flus-abwärts faren, oder selbigen mit unglaublicher Mühe und Arbeit durch beständiges rudern entgegen schiffen.

§. 15.

Cascaden Wasserfälle.

Diese Wasserfälle entstehen durch die Höhe des Erdreichs, welche nach dem Verhältnis, daß man nach der Quelle des Flusses oder Stroms hinauf färet, an Höhen immer zunemen. An manchen Orten erheben sie sich ganz erstaunend; als bey dem Wasserstürzen des Nils, oder bey dem bekanten Wasserfalle Niagara geschiehet, der von ungemeiner Höhe ist, und woselbst sich der Flus S. Laurenz, der an diesem Orte eine halbe Meile breit ist, gerade herunter, gleichsam als in einen Abgrund mit fürchterlichem Geräusche herabstürzet: an andern Orten aber erheben sie sich auf eine nicht so merkliche Art, sondern gleichsam nur stufenweise, und von Ort zu Ort fünf bis sechs Fus hoch; wobey der Flus S. Laurenz ebenfals zum Beispiel dienen kan. Denn er läuft auf etliche 20 Meilen von einem Falle zum andern, die insgesamt nicht weit von einander entfernet, und wovon einige beinahe eine halbe Meile lang sind; woselbst er durch verschiedene Herabstürzungen mit solcher Geschwindigkeit fortrauschet, als ein durch die Hand eines starken und geübten Schützen abgedruckter Pfeil kaum zu thun vermag. Weil nun an diesen Orten wenig Grund zu finden ist, so verursachen die, an den hin und wieder in seinem

29stes Kupfer.

Bette

XXIX.

Bette befindlichen Felsen sich zerstossende, Wellen ein beständiges Geheule, und scheinen ganz in Schaum verwandelt zu seyn.

§. 16.

Tragewerk der Wilden (Portages.)

Bey diesen **Cataracten** oder Wasserstürzen, die ihre greuliche Höhe ganz unwegsam machet, mus man sich des Tragewerks bedienen. Hierzu hat man sich auch in Zeiten anzuschicken, und aus dem Canal des Flusses weit über den Fal zu begeben, wenn man nicht seinem unvermeidlichen Untergange entgegen eilen wil. Bey kleinen Wasserfällen, die nicht so erhaben sind, überläst man sich dem Laufe des Wassers. Die ganze Geschicklichkeit bestehet darin, den rechten Weg zu treffen, gewisse enge Oerter zwischen der Reihe von denen Felsen zu wälen, und die losgegangenen Steine, die in dem Flusse gleichsam ausgesäet sind, zu vermeiden. Denn man darf nur auf einen mit dem **Canot** stossen, so wird er augenblicklich zerscheitern, und einen unvermeidlichen Schifbruch veranlassen.

Diejenigen, die dergleichen Schiffart nicht gewonet sind, erschrecken bey der blossen Vorstellung, daß man sich in dergleichen gefärliche Passagen blos mit einer elenden Borke wagen könne. Inzwischen sind die **Wilden** und **canadischen Franzosen** so geschickt, denen Felsen auszuweichen, daß ich verschiedene gefunden, die sich lieber von dem Wasserfalle **S. Ludewigs** herabwerfen lassen, als eine Reise von **Montreal** zu Fusse thun wollen. Ob nun zwar dieser Fal nicht über eine halbe Meile lang ist, so ist er doch einer der allergefärlichsten. Daher es sich auch oftermalen zugetragen, daß sonst geschickte **Canots**fürer, da sie zuvor alle übrige Wasserfälle paßiret, bey diesem verunglückt seyn.

§. 17.

Tragegeräte (Bretelles.) 30stes Kupfer.

Zween Menschen tragen die **Canote** auf ihren Schultern mit ungemeiner Leichtigkeit bis über oder unter den Wasserfal. Das übrige der Ladung, es sey nun bey dem Tragewerke oder bey andern Reisen zu Lande, wird auf Tragen geleget, die aus einer Art hölzerner Räme bestehen, und sehr bequem sind, grosse Lasten ohne sonderliche Mühe fortzubringen; oder es werden grosse Bündel daraus gemacht, die man auf den Rücken hänget, und an Bänder oder an lange, aus den Faden von weissem geschabten Holze gemachte und zusammen geflochtene, Seile geknüpfet sind, welche die Weiber an ihrer Stirne befestigen, die Männer aber vor die Brust über die Achseln hängen, und hierin demjenigen, was **Herodotus** (39) von dem alten Gebrauche der **Egypter** anfüret, entgegen handeln.

§. 18.

Schlitten.

Wärenden Winters und der Schneezeit bedienen sie sich kleiner Schlitten, die aus zwey kleinen Brettern gemachet sind, und beide zusammen die Breite eines Fusses, in der Länge aber fünf bis sechs Fus halten. Diese Bretter sind einwärts gekrümmet, und vorwärts eines halben Fusses hoch zurück gebogen, damit der Schnee desto besser zertheilet werden kan; weil sie andrergestalt, wenn sie den Schnee aufwülen würden, behindert werden möchten, mit erforderlicher Leichtigkeit fortzuschleifen. Zween etwas erhabne Stöcke erstrecken sich auf beiden Seiten der Schlitten, der ganzen Länge hin, und sind von Weite zu Weite fest gemachet. Diese dienen dazu, die Riemen, wodurch ihre Equipage angeschnüret wird, drüber zu schnüren. Ein **Wilder**, der das Ziehеband über die Brust geschlagen, und in seine Decke eingehüllet ist, ziehet seinen wohlbeladenen Schlitten ohne viele Schwierigkeiten hinter sich her.

(39) HERODOT. lib. 2 n. 64.

§. 19.

Raketten oder Schneeschuhe.

Im Schnee, wo sich kein gebahnter Weg findet, sehen sie sich genötiget, sich der (Raquettes) Schneeschuhe zu bedienen, ohne welche alle Arten der Reisen, entweder in den Krieg oder auf die Jagd, ihnen unmöglich fallen würden. Die Form dieser Schneeschuhe komt einer elliptischen sehr nahe, jedoch nicht ganz volkommen, indem sie vorwärts eine grössere Rundung hat, am andern Ende aber etwas spiz zugehet. Die Grössesten sind drittehalb Fus lang und anderthalb Fus breit. Der Umfang, welcher aus einem im Feuer gehärteten Holze bestehet, ist in seinem Umkreise gleich denen Strangetten durchlöchert, die bey uns zum Balspiel gebraucht werden, welchen sie auch, blos mit dem Unterschiede, änlich sehen, daß die Maschen weit enger, und die Seiten nicht von Därmen, sondern von ungegerbter und sauber zerschnittener Hirschhaut, sind. Damit der Körper desto strammiger werden möge, so werden zwey Querhölzer hineingesteckt, die sie in drey Abtheilungen eintheilen, worunter die mittelste die breiteste und längste ist. In dieser wird, gegen die Seite zu, deren Ende in die Rundung gehet, ein leerer Raum in Gestalt eines Bogens gemachet, dessen Querholz gleichsam den Riemen ausmachet. Hier mus die Spitze des Fusses, ohne Berürung des Querholzes, als welches ihnen Schaden thun würde, ruhen. An beiden Seiten des Bogens sind zwey kleine Löcher, wodurch die Riemen gezogen werden, die den Fus darauf fest machen. Man steckt diese Riemen einen in den andern, als wenn man anfangen wolte, einen Knoten über den grossen Zehe zu schürzen: wenn sie hernach kreüzweis über einander geschlungen sind, so werden sie in den Umfang des Bogens zurück geleitet; und alsdenn von hinten zu, über den Absaz geschlungen, von da aber wieder vorwärts über den Fus gefüret, und in Gestalt einer Schleife zusammen gebunden. Dieses geschiehet auf eine solche Art, daß ungeachtet der Fus ziemlich fest darin sitzet, er dennoch blos am grossen Zehe haltbar ist, und der Schuh, ohne eine Hand anzulegen, vom Fusse geschlenkert werden kan.

Es ist dieses noch ein aus den ersten Zeiten übrig gebliebner Gebrauch, der aus **Asien** nach **America** mit denen sich dahin gewendeten Völkern gekommen. Wenn **Strabo** (40) der Völker gedenkt, welche die lange Reihe von Bergen bewoneten, die sich von dem Gebürge **Taurus** bis an das äusserste des **riphäischen** Gebürges erstrecken, und wovon der Berg **Caucasus** einer der berümtesten bey den alten Schriftstellern ist; so füret er einen besondern Umstand an: „Man kan, sagt er, die Spitze dieses Gebürges zur Win„terszeit nicht erreichen; im Sommer aber begeben sich die Einwoner hinauf, und befesti„gen an ihre Füsse spitzige, und von rohen Ochsenhäuten gemachte Schuhe, die wegen „des Schnees und Eises, so breit als Trommeln seyn. Hernachmals setzen sie sich, samt „ihrer Gerätschaft auf ein Fel, und rutschen von der Höhe dieses Gebürges hinab. Eben „dieses geschiehet in **Atropatien**, in **Meden**, und auf dem in **Armenien** belegenen „Gebürge **Masius**. Daselbst befestigen sie auch an ihren Füssen hölzerne Scheiben, die „spiz zugehen, oder mit Stacheln versehen sind.„

Svidas (41), nach des **Arrians** Anfüren, sagt gleichfals, daß **Alexanders** des **Grossen** Soldaten, durch das Mittel gewisser mit Schilf versehener Zirkel, ohne Beschwerlichkeit über den Schnee gegangen, ohnerachtet er an manchen Orten über sechzehen Fus tief gewesen.

Wie man sich nun noch zu **Colchis** oder **Mingrelien**, und in den Ländern wovon **Strabo** redet, der Schneeschuhe bedienet; so ist unleugbar, daß er in seiner Beschreibung

(40) STRABO lib. II.

(41) SVIDAS λυγος.

XXX.

bung durch ochsenhäutene Schuhe, die so breit als Trommeln seyn, nichts anders als Schneeschuhe ausdrucken wollen.

So viel die Art vom Berge herab zu rutschen anlanget; so schildert uns **Strabo** eine Gewonheit ab, die noch heut zu Tage auf dem Berge **Cenis** und den **Alpen** üblich ist. Es ist eben das, was man la Ramasse nennet, und eine gewisse Art eines Schlittens ist, der auf dem Boden einen kleinen Siz hat, worauf sich der Farende niederlassen mus. Die in Fürung dergleichen Fuhrwerks geübte Landeseinwoner, sezen sich vorwärts ganz plat nieder, und lenken dieses Fuhrwerk mit ihren Händen durch die beiden Arme des Schlittens, und sobald er alzuschnel zu werden anfängt, halten sie ihren Lauf auf, wenn sie wollen. Nichts ist flüchtiger und angenemer, als dergleichen Herabfart. Die **Wilden** bedienen sich anstat der Häute, in Nothfal Baumrinden. Es ist dieses eine Ergözlichkeit, die sich die Kinder zur Schneezeit zu machen nicht ermangeln, wenn sich ausser ihren Dörfern einige Anhöhen befinden, welche sie sich zu diesem Ende zu nuze machen können.

Die Kriegesmänner sezen ihre Reise mittelst kleiner Tagereisen fort. Nichts treibt die **Wilden** an, gleich wie ihnen auch kein Zufal hinderlich fält: es wäre denn, daß der Aberglaube ihnen einen übeln Ausgang ihres Unternemens ankündigte. Denn sie füren, gleich wie die **Argonauten**, ihren **Orpheus** und **Mopsus**, nemlich ihre Zeichendeuter, mit sich, die alles beurtheilen, und nach ihren Grundsäzen gute oder böse Folgerungen aus allen Vorfällen ziehen, und veranlassen dadurch entweder den Fortgang oder Rückgang des ganzen Vorhabens, nachdem es ihnen gut deucht. Hierzu ist oftermalen nichts weiter als eine blosse Kleinigkeit erforderlich; und sie würden sich gar leicht überreden, daß sie den Mast ihres **Canots** gleich den bekanten Eroberern des **goldnen Fliesses** hätten reden hören, wenn nur die Warsager behaupten, daß solches geschehen sey.

§. 20.

Begrif von Anordnung ihrer Reise.

In ihrem eignen oder in einem andern nicht verdächtigen Lande, brauchen sie wenig Behutsamkeit. Denn unterdessen, da einige ihre **Canote** oder Gerätschaft fortbringen, gehen die andern in die Wälder, und sind die ganze Reise über fast beständig auf der Jagd. Diese Jäger nemen verschiedene Wege, zerstreuen sich von einander, und folgen den verschiedenen Windstrichen, damit sie nicht bey einerley Beute auf einander stossen. Gegen Abend finden sie sich alle wieder an dem bestimten Orte ein, wo sie Nachtlager halten, und keiner wird leichtlich zurück bleiben.

Nichts ist bewundernswürdiger, als die Einbildungskraft dieser Barbaren. Es ist dieses eine solche Eigenschaft, die ihnen angeboren zu seyn scheinet. So gar jedes Kind richtet sich allemal von Natur, in Ansehung der Oerter wo es gewesen, oder wovon es nur reden hören, gleichsam wie mit einem Compas geschehen könte, nach Morgen. In den dicksten Wäldern und bey dem dunkelsten Wetter verlieren sie, wie sie sagen, niemalen ihren **Stern**. Wo sie hin wollen, darauf gehen sie gerade zu, ob sie schon ein unbewontes Land durchwandern, worin sie weder Weg noch Steg antreffen. Bey ihrer Zurückkunft haben sie alles bemerkt, und sie zeichnen, obwol ziemlich ungeschickt, auf Baumrinden oder in den Sand solche genaue Landkarten, daß ihnen nichts als das Meilenmaas ermangelt. Dergleichen Art von **geographischen** Rissen heben sie auch in ihrem öffentlichen Schaze auf, damit sie sich derselben im Nothfal bedienen können.

§. 21.

Kentnis vom Gestirn.

Von der Sternkunst haben sie ebenfals einige Kentnis, welche ihnen dienet, ihre Zeit einzutheilen und ihre Reisen zu ordnen. Es ist auch bey ihnen noch einiger Schatten

dieser Wissenschaft übrig, deren Anfang man dem **Prometheus**, dem **Atlas** und **Lycaon** zuschreibet, als welche sich zuerst beflissen, den Lauf des Gestirns zu betrachten: und zwar der erste auf dem **Caucasus**; der andere in **Mauritanien**; und der dritte in **Arcadien**, oder auf den **thracischen** Gebürgen.

Sie rechnen mehrentheils, nach Art der **Numidier** und andrer Völker des Altertums, mehr nach den Nächten als nach den Tagen; mehr nach den Monden als Sonnenmonaten, so wie fast alle Völker der ersten Zeiten, insbesondre die **Juden**, zu thun gewont waren. Indessen ist diese Art zu zälen dem Sonnenlaufe untergeordnet, als der zur Anordnung der Jahre dienet, die in vier Jahreszeiten, gleich wie bey uns, und wieder in zwölf Monate abgetheilet seyn. Die Art nach den Monden zu zälen, ist auch nicht einmal so algemein, daß sie nicht auch nach Sonnenjahren rechnen solten. Mich deucht, ich habe angemerkt, daß sowol die eine als andre Art zu rechnen, an gewisse Dinge geknüpfet ist, und daß sie bey andern Gelegenheiten solche ohne Unterschied gebrauchen.

Die Sonnenjahre sind dazu gewidmet, das Alter der Menschen anzuzeigen. Wenn man zum Exempel wissen wil, wie lange es sey, daß ein Mensch geboren worden; so fragt ein **Huron**, wie vielmal er seinen Geburtstag erlebet? Und dieses ist eben dasselbe, dessen sie sich in Absicht der Sonne bedienen, von welcher sie sagen, daß sie den Punct, wo sie ihren Lauf angefangen, so und so vielmal wieder erreichet. Nicht weniger drucken sie die Sonnenjahre durch den Namen einer der vier Jahreszeiten, insbesondre durch den Winter aus; indem sie eine der Jahreszeiten bey dieser Gelegenheit für alle viere zusammen und für ein ganzes Sonnenjahr annemen. Sie sagen zum Exempel, es sind so und so viel Winter, an stat, so und so viel Jahre daß ich auf der Welt bin. Diese Art zu reden ist sowol in der alten als auch annoch in der neuen Dichtkunst üblich. Alle entfernte Sachen, die einen langen Zeitlauf in sich fassen, rechnen sie auf eben diese Weise, weil ihnen die Menge der Mondenmonate alsdenn zu vieler Verwirrung Anlas geben würde. Wenn aber im Gegentheil von einer ziemlich kurzen Zeit die Rede ist, und sie ihre Anstälten zu einem Feldzuge, Jagd, Fischerey, Versamlung, oder zu ihrer Heimreise u. s. w. machen wollen; so rechnen sie nach den Monden und nach den Nächten. Bey dieser Gelegenheit sagen sie sehr wohl, **Skarakuat**, so einen Sonnenmonat ausdruckt, gleichwie **s'Uennitat** einen Mondenmonat anzeiget; wovon ersteres aber nicht so, als das leztere gebräuchlich ist.

Es ist sehr warscheinlich, daß alle Völker des Altertums die Mondenjahre dem Sonnenlaufe solchergestalt untergeordnet haben. Dieses scheinet auch aus der heiligen Schrift (42) bey den **Egyptern** und **Hebräern** seine Richtigkeit zu haben. Wenn **Joseph** zu dem **Pharao** von sieben fruchtbaren und von andern sieben unfruchtbaren Jahren redet, so verstehet er ganz unstreitig solche Jahre, die von dem Laufe der Sonnen abhangen; weil selbige dazu dienet, die Zeit der Saat und Ernte durch Anordnung der Jahreszeiten zu bestimmen. Die Jubeljahre der **Juden** waren auch offenbar Sonnenjahre. **Herodotus** (43) erzälet von den **Egyptern**, daß die Priester dieser Nation sich zu rümen pflegten, als ob sie die ersten gewesen, welche die Jahre in zwölf Sonnenmonate, und jeden derselben wiederum in dreißig Tage eingetheilet, und am Ende jedweden Jahres noch

(42) 1 B. Mos. 41, v. 29. 30.

(43) HERODOT. lib. 2 n. 4.

noch fünf Tage hinzugefüget *). Es ist warscheinlich, daß diese Eintheilung eben so alt als die Eintheilung der Sterne in **Constellationes** ist, deren Zwölfe in der **Ecliptik** sind, die man die **zwölf Häuser der Sonnen** nennet, weil sie sich in jeglichem einen Monat lang aufhält. Meines Erachtens aber gehöret die Ehre, den Sternen Benennungen beigeleget zu haben, den andern **Barbaren**, wie aus dem, was ich anzufüren in Begrif bin, wird gefolgert werden können.

Was das, so ich von den Sonnenjahren angefüret, rechtfertigen kan, ist dieses, daß ausser den **Barbaren**, auch die gesitteten **americanischen** Völker ihre Jahre gleichergestalt nach dem Sonnenlaufe ordnen. Die Einwoner in **Peru** (44) rechneten in jedwedem Jahre eben so viel Tage als wir, und theilten sie in zwölf Mondenmonate ein, wovon jeglicher seinen eignen Namen hatte, und worinnen sie die übrigen eilf Sonnentage vertheilten. Der **Mexicaner** Sonnenjahr bestund aus 360 Tagen, die in achtzehen Monate, und jeglicher Monat in zwanzig Tage, abgetheilet war. Wie aber nichts desto weniger der Sonnenlauf fünf Tage übrig lies, so machten sie mit selbigen zwar eben die Rechnung als die **Egypter**; indessen sahen sie solche als überflüßige und ledige Tage an, worin ihre Priester auch nicht opfern durften, sondern sie wurden mit Besuch und Ergötzlichkeiten zugebracht. Nach dieser Einschaltung fiengen sie ihr neues Jahr mit dem Frülinge und mit dem Wachstume der Blätter an; anstat, daß die **Peruaner** solches mit dem Anfange des **Jenners**, und hernachmals, da ihre Kalender durch einen ihrer **Yncas** verbessert worden, mit dem Wintermonate angehen liessen.

Ausserdem theilten die **Mexicaner** ihr Jahr nach den Jahreszeiten, in vier gleiche Theile ab, wovon jeglicher seinen besondern Namen und Warzeichen hatte. Ihre Monate kommen mit den unsrigen nicht überein; folglich waren auch ihre Wochen davon unterschieden, denn sie bestunden aus dreizehen Tagen. Gleichfals hatten sie auch Jahrwochen, wovon vier, welche 52 Jahre in sich fasseten, ihre Jahrhunderte ausmachten. Die Gestalt dieses **secularischen** Kalenders wurde durch ein Rad, oder durch ein Kreutz mit vier gleichen Ecken und Spitzen abgebildet, in dessen Mitte die Sonne stund. Jedwede Zacke oder Spitze hatte eine besondere Farbe und war in dreizehen Theile abgetheilet, um dadurch die Zahl der Jahre anzuzeigen. Auf den Rand verzeichneten sie durch **hieroglyphische** Bilder die merkwürdigsten Begebenheiten.

Ich kan nicht umhin, hiebey noch mit wenigen zu berüren, daß wie sie, bereits angezeigter massen, gleich denen **peruanischen** Völkern, eine Ueberlieferung hatten; daß nemlich die Welt am Ende der Jahrhunderte vergehen solte: so löschten sie, sobald sich ihr **secularisches** Jahr endigte, das heilige Feuer in ihren Tempeln, und das, so besonders in ihren Häusern brante, aus, und zerbrachen alle Gefässe, die zu dessen Unterhaltung dieneten; gleichsam als ob sie solche nunmehro nicht weiter nötig hätten, und die Welt in eben der Nacht in einen Klumpen fallen, und sich in ihr voriges Nichts verwandeln würde. In dieser Einbildung brachten sie die ganze Nacht in der Finsternis zwischen Furcht und Hofnung zu; sobald sie aber die Morgenröthe wieder erblickten, die ihnen die nochmalige Ankunft der Sonne verkündigte, so hörete man von allen Seiten unzälige Freudengeschreie, so mit dem Klange verschiedener musicalischer Instrumente von ihrer Art,

(44) ACOSTA Hist. moral de las Indias lib. 6 c. 2. 3.

*) Von dieser Jahres Eintheilung ist die Explication de divers monumens singuliers, qui ont Rapport à la Religion des plus anciens Peuples, so der gelehrte P. MARTIN ausgehen lassen, sowol in der Vorrede als auch S. 201. wo er von den verschiedenen **Jahren der Egypter** handelt, nachzusehen.

Art, begleitet wurden. Man zündete aller Orten, sowol in den Tempeln als Häusern, aufs neue Feuer an, und es wurde ein Fest gefeiert, in welchem sie durch Opfer und feierliche Umgänge ihrer Gottheit Dank abstatteten, daß ihre Gütigkeit ihnen aufs neue das Licht geschenket, und noch ein neues Jahrhundert zugestanden habe.

Die Benennungen der vier Jahreszeiten sind bey den **Barbaren** bestimmet. Die Monate erhalten den Namen vom Mondenscheine, oder von den davon abhangenden verschiedenen Wirkungen. Bey den stättigen Völkern **Neufrankreichs**, werden sie durch die Saatzeit, durch den zunemenden Wachstum des Getreides, der Ernte u. s. w. angezeiget. Die herumschweifenden Nationen aber haben andre, und jedwedem Scheine des Mondes eigne Umstände, die den ihm beigelegten Namen bestimmen. Von Eintheilung der Wochen und der Tage in gewisse Stunden aber wissen sie nichts. Sie haben selten über vier Puncte, nemlich den Anfang der Sonnen, den Mittag, den Untergang und Mitternacht. Den Abgang des Stundenzeigers ersetzen sie durch eine Aufmerksamkeit, die sie so genau ausüben, daß sie bey jedweder Stunde des Tages, fast mit den Fingern den Punct zeigen, wo die Sonne stehen sol.

Die **Jroquoisen** und **Huronen** haben eine gewisse Art zu rechnen, die nach dem Stilo des Senats eingerichtet ist, nach welchem die Nächte vor Jahre angenommen werden, wie ich bey der Abhandlung von dem öffentlichen Schatze bereits gezeiget habe. Es kan wol unter den **Egyptern**, **Chinesern** und andern alten Völkern eine gleichmäßige Zälungsart anzutreffen gewesen seyn, die zu der Rechnung einer grossen Anzal Jahrhunderte, welche sich in ihren Zeitregistern findet, und blos in ihrer Unwissenheit oder Eitelkeit gegründet ist, Anlas gegeben. Daher man bey den **Juden** Jahrwochen angetroffen, welche eben so als die gewönlichen Tagewochen ausgesprochen wurden.

La Hontan (45) sagt: daß das Jahr der **Utauacs**, der **Utagamis**, der **Huronon**, der **Saulteurs**, der **Jlinoisen**, der **Umamis** und einiger andern **Wilden**, aus zwölf **synodischen lunarischen** Monaten bestehe, nur mit dem Unterschiede, daß sie am Ende von dreißig Monden, allemal einen überleien mit gelten lassen, den sie den verlornen Mond nennen. „Zum Exempel, sagt dieser Schriftsteller, wir sind gegenwärtig „im Monat **Merz**, den ich als den dreißigsten **lunarischen** Monat, und folglich als den „letzten dieser Denkzeit anneme; es müßte daher der **April** diesem unmittelbar folgen; in„zwischen würde dieser nach ihrer Rechnung der verlorne Mond seyn, der zuvörderst vor„bey gehen müßte, inmassen er der ein und dreißigste ist: alsdenn würde erst der **April** „eintreten, womit denn zugleich ein neuer Zeitlauf von andern dreißig **synodischen lu**„**narischen** Monaten, so nach unsrer Zeitrechnung ongefär drittehalb Jahr ausmachen, „angefangen wird.„ Es scheinet mir aber dieses Verfassers Vorgeben eine blosse Erfindung zu seyn, indem dieses sowol, als verschiedenes, womit seine Nachrichten angefüllet sind, der offenbaren Warheit widerspricht.

Das gewisseste, was man in diesem Falle von ihnen sagen kan, ist dieses, daß sie bey den Einschaltungen und bey der Vergleichung der Sonnenjahre mit den Mondjahren keine **mathematische** Richtigkeit beobachten. Selbst bey denen gesitteten Völkern in **America** ist solche nicht einmal anzutreffen: um so weniger kan sie von den **Barbaren** dieses Welttheiles verlanget werden. **Acosta** (46) und **Jnca Garcilasso** (47) sind genötiget einzuzugestehen, daß der **Mexicaner** und **Peruaner** Wissenschaft in diesem Stücke sehr einge-

(45) LA HONTAN memoires de l'Amerique Tom. 2.
(46) ACOSTA loc. cit.
(47) GARCILASSO Comment. Real. lib. 2 c. 22.

eingeschrenkt sey. Sowol der eine als der andre füret, wiewol auf eine etwas unterschiedene Weise, an, wie die Einwoner in **Peru** denen Irtümern abzuhelfen suchen, welche durch den Unterschied, der sich zwischen den lunarischen und Sonnenjahren findet, veranlasset werden möchten, indem sie sich selbst nicht nach dem Laufe des Mondes, sondern nach dem bestimten Punct der Sonnenwenden und des Aequinoctii richten. Zu Beobachtung des einen hatten sie Thürme, und zu dem andern gewisse Seulen. Die angefürten Schriftsteller kommen zwar nicht in der Anzal und Stellung dieser Thürme, wol aber in dem Wesentlichen überein; welches darin bestehet, daß sie dergestalt errichtet worden, daß man auf selbigen mathematische Beobachtungen anstellen können, die zwar sonder Zweifel nicht von der richtigen Beschaffenheit, wie wol heutiges Tages erfordert werden möchte, jedennoch aber zu ihrer Nothdurft hinreichend gewesen. Es war auch allemal ein Prinz vom Geschlechte der **Yncas** verbunden, die Aufsicht über diese Beobachtungen zu übernemen.

Da der **Wilden** Jahrbücher aus Mangel der Buchstaben nicht sonderlich angehäufet sind, so weis ihre Zeitrechnung auch nichts von Irtümern, die sich in ihren Berechnungen befinden, und aus der Wiederkehr mehrerer Jahrhunderte entstehen könten. Nicht etwan als ob sie keine bemerkte Denkzeiten hätten, und sich keines Mittels bedieneten, das Andenken der historischen Vorfälle und andrer merkwürdigen Dinge aufzubehalten. Denn ausser dem, was ich von den **Iroquoisen**, von den **Huronen**, und von denen, welche die Landesangelegenheiten durch **Porcellainbänder** betreiben, angeführet; und ausser dem, so von der **hieroglyphischen** Schrift der **Mexicaner** und denen erwehnten Gemälden, gedacht worden: so haben auch noch alle **Wilden** eine Art von Jahrbüchern, die durch gewisse Knoten bezeichnet werden, ob sie gleich bey allen **Barbaren** sehr eingeschrenkt und unvolkommen sind. Die **Peruaner** hatten sie zu einer etwas weitern Volkommenheit gebracht. Denn wenn wir dem **Acosta** glauben, so ersetzen sie den Abgang des **Alphabets** durch ihre **Quipos**, welches gewisse Nachrichten und Register waren, die aus kleinen Stricken, und aus verschiedenen Knoten von mancherley Farbe bestunden. Es ist unglaublich, sagt er, wie viel unzälige Dinge sie auf diese Art ausdrucken. Denn mit diesen deuteten sie alles, was man sonst durch Schriften, Bücher, Erzälungen, Gesetze, Ceremonien und Handelsrechnungen anzeiget, mittelst kleiner Schnuren oder Knoten an, und die Farben waren dergestalt daran verändert, daß man auch den allergeringsten Umstand gewisser Dinge, so dadurch angezeiget wurden, erkennen konte. Es befanden sich unter ihnen gewisse öffentliche Personen, als bey uns die Notarien sind, die solche Register fürten, und geordnete Lehrmeister, welche die Jugend in dieser Wissenschaft unterrichten musten. Die **Mexicaner** hatten ihre **chronologische Hieroglyphen** noch zu einer grössern Volkommenheit gebracht, und ganze Geschichte auf Rinden geschrieben, die als Bücher gebunden waren, und denen, so aus **China** zu uns kommen, glichen. Wir würden auch sonder Zweifel von ihrem Staate eine weit bessere Kentnis erlanget haben, wenn der wenige Geschmack an Altertümern zur Zeit der **spanischen** Eroberungen, und der mit einer groben Unwissenheit verknüpfte unbesonnene Religionseifer der ersten **Mißionarien**, diese unwissende Eiferer nicht angetrieben hätte, alle diese historischen Samlungen zu verbrennen; gleich-

gleichsam als ob es lauter Zauberzeichen gewesen wären, und nichts anders als Hexerey zum Zweck gehabt *).

Bey Gelegenheit ihrer Denkzeiten und Art zu rechnen, wil ich noch bemerken, daß man ebenfals als etwas bewunderswürdiges betrachten mus, daß die **Wilden** eben die Art zu rechnen haben, die aus dem Altertume zu uns gekommen ist, und die, da sie blos wilkürlich, von eben der Quelle abgeleitet werden mus. Denn die Zahl **Zehen** ist bey ihnen eine Zahl der Volkommenheit; eben wie sie es ehedem bey den **Egyptern** war, und es noch heut zu Tage bey den **Chinesern**, und wie man füglich behaupten kan, auch bey allen **europäischen** Völkern ist. Sie zälen anfangs die Einheiten bis auf **Zehen**, die **Zehen** durch **Zehen** bis auf **Hundert**, die **Hunderte** ebenfals durch **Zehen** bis auf **Tausend**, und so weiter.

§. 22.

Sterne und Constellationes.

So viel die Sterne und Planeten anbelanget, so haben sie gegenwärtig unter sich noch eben die Begriffe, die man im Altertume davon gehabt. Die **Jroquoisen** nennen die Sterne **Otsistok** ein Feuer im Wasser, von **Otsista** Feuer, und von **O**, welches im Zusammensatze eine Sache im Wasser bedeutet. Dieses scheinet auf diejenigen Wasser zu zielen, wovon die **heilige Schrift** sagt: daß sie über dem Firmamente seyn. Sie sagen **Otsistokuannion**, und fügen also, die vermehrende Schlusbuchstaben hinzu, damit sie die Zahl der Sterne desto besser vorstellig machen mögen. Mannigmal nennen sie solche auch **Otsistokuannentagon**, angeheftete Feuer; um dadurch anzuzeigen, daß ob sie schon an dem Himmel beweglich seyn, sie nichts desto weniger ihre gewissen Bestimmungen und eine unter sich selbst gleiche Uebereinstimmung haben. Sie theilen sie in **Constellationes** ein; wobey das sonderbarste ist, daß einige sowol dieser **Constellationen** als **Planeten**, eben die Namen füren, welche von dem Altertume auf uns gekommen sind. Die **Venus** oder den Morgenstern, nennen sie **Te Uentenhauitha**, **sie bringt den Tag**, welches von eben der Bedeutung als der Name **Lucifer** ist, den uns die Alten überliefert haben. Das **Siebengestirn** **) nennen sie **Te Jennonniakua** die **Tänzer** und **Tänzerinnen**; welches im Altertume einigen Grund zu haben scheinet, inmassen **Hygin** uns (48) solches anfüret, und saget, das es darum also genennet worden, weil es das Ansehen hat, als ob es durch die Anordnung seiner Sterne einen runden Tanz formirte. Ich habe bereits angefüret, daß sie die **Galaxis** oder **Milchstrasse** den **Weg der Seelen** nennen; zugleich habe ich die Uebereinstimmung gewiesen, welche diese Benennung mit der Lehre der Alten, von dem Zustande der Seelen in Ansehung ihres himlischen Ursprungs und ihrer Rückkehr nach demselben hat. Das besonderste Gestirn aber, wobey ich mich anjetzo am meisten aufhalten werde, ist der **grosse Bär**, welchen die **Wilden** ebenfals den **Bär** oder die **Bärin** zu nennen pflegen. Der **Jroquoisen** Wort heisset **Okuari**. Hiebey bleibe ich etwas stehen, weil diese Constellation bereits gemeldeter massen die Betrachtungswürdigste unter allen übrigen ist, und in Absicht der ersten Schiffarten die mehreste Aufmerksamkeit verdienet. Denn man behauptet, daß die Alten bey

(48) HYGIN. lib. 2 Art. Taurus.

*) Dieses von einem Römischcatholischen selbst, gefällete Urtheil, ist viel zu vernünftig und unpartheyisch, als daß es nicht ins besondre in Betrachtung gezogen werden, und von des Verfassers und seines Vorgängers des **Acosta** aufgeklärten Begriffen ein Zeugnis ablegen solte.

) **Varro eignet dasjenige allen Sternen zu, was **Hygin** blos von dem Siebengestirn anfüret:
Quum pictus aër feruidis late ignibus
Coeli choreas astricas ostenderet.
MANILIVS 2 B.
Signorumque choros ac mundi flammea tecta.

bey ihren Reisen zu Wasser sich nach derselben gerichtet; daher sie aus einer natürlichen Folge durchgängig bekanter, als alle andere, wovon man eben einen so bestimten Gebrauch nicht anzugeben weis, gewesen seyn müste.

Ich werde hier nicht die Fabeln der Dichter *) von dem Namen des grossen und kleinen Bärs untersuchen, sondern andern diese Nachforschung überlassen: ob die Beilegung dieser Benennung entweder in Betracht der Bärinnen, die den Jupiter zu Creta gesäuget, oder wegen der Verwandlung des Arcas und der Callisto geschehen? In Ansehung desjenigen, was die Geschichte anbetrift, so glaube ich, daß diese beiden Namen diesen Constellationen, die einander sehr änlich seyn, nach einander, zu verschiedenen Zeiten haben beigeleget werden können. Wenigstens scheinet es, daß die Meinung der alten Schriftsteller diese gewesen, daß man sich lange zuvor, nach dem grossen Bär gerichtet, ehe man den kleinen Bär in Betrachtung gezogen.

Hygin (49) sagt, daß Thales, der sich stark auf die Astronomie gelegt, derjenige gewesen, der den kleinen Bär, welchen man, um ihn desto besser von dem grossen zu unterscheiden, Minor geheissen, Arctos genennet habe: und daß eben dieser Thales, da er ein Phönicier gewesen, auch dieses Gestirn Phoenice benamet. Die Phönicier machten sich die Entdeckung ihres Landsmannes zu Nuze; und da sie sich auf ihren Reisen nach dem kleinen Bär richteten, so konten sie mit weit mehrerer Sicherheit schiffen. Alle peloponnesische Völker, benebst denen des ägäischen Meeres, furen fort, den grossen Bär zum Augenmerk zu haben. Und vielleicht ist dieses ein Bewegungsgrund der Eifersucht gewesen, der sie vermocht, sich an den alten Gebrauch zu halten. Dem sey aber wie ihm wolle, so waren die Phönicier lange Zeit die einzigen, die sich nach des Ovidius **) Zeugnis nach dem kleinen Bär richteten.

Dieser Thales, von dem Hygin redet, war ein Milesier, und kan blos deshalb, weil er sich in Phönicien aufgehalten, kein Phönicier genennet werden. Er ist von dem andern Thales, der an den Gesezen der Creter gearbeitet, und den man unter die Zahl der Gesezgeber rechnen mus, unterschieden.

Das Gewisseste hiebey ist dieses, daß die Iroquoisen und der mehreste Theil der Wilden den grossen Bär unter eben dem Namen, als wir, kennen: und wie die Benennungen der Constellationen gänzlich wilkürlich sind, und denselben nach Gutfinden gegeben worden; so können sie mit uns in Gebrauchung einerley Namens, nicht anders als durch eine Gleichförmigkeit, in Mittheilung der Begriffe überein gekommen seyn, als welche solche Personen zum voraus sezet, die dergleichen Kentnis von einem zu den andern überbracht. Uebrigens mus man nicht meinen, daß sie erst seit der Zeit, da die Europäer ihre Lande betreten, sich dieser Benennung zu bedienen angefangen; sondern diese sind gewis unter ihnen sehr alt. Ja sie treiben sogar ihren Scherz mit uns, daß wir einem

 Thiere

(49) HYGIN. lib. 2 Art. Arctos minor.

*) Aratus handelt im Anfange seines Gedichtes von den Bärinnen, die den Jupiter auf der Insel Creta gesäuget, woraus sie nachher an den Himmel versezet, und unter die Zahl der Gestirne, zur Erkentlichkeit vor diesen Dienst versezet worden. Diese Fabel sowol, als des Arcas und der Callisto ihre, scheinen zu erweisen, daß es die Creter und Barbaren sind, die Griechenland besassen, welche den Gestirnen die Namen beigelegt, und den Himmel in Constellationes eingetheilet haben.

**) OVID. *Fast.* 3.

Quis tunc aut Hyadas, aut Pleiadas Atlanteas
Senserat, aut geminos esse sub axe polos?
Esse duas Arctos; quarum Cynosura petatur
Sidoniis; Helicen graia carina notet?

Thiere einen grossen Schwanz andichten, das doch fast gar keinen hat; daher sagen sie, daß die drey Sterne, die nach unserm Begrif den Schwanz an dem grossen Bäre ausmachen solten, vielmehr drey Jäger wären, die ihn verfolgten. Der andre dieser Sterne hat einen ganz kleinen Stern, der sehr nahe dabey befindlich ist. Dieser, sagen sie, ist der Kessel des zweiten Jägers, der das Geräte und den Mundvorrat der andern trägt.

Le Clerc (50) versichert, daß die gaspesischen **Wilden** eine Kentnis vom grossen und kleinen **Bär** haben *), und den ersten **Muhinne**, den andern aber **Muhinchiche** nennen, so mit dem Namen Arctos maior et minor überein kömt. Er fügt hinzu, daß sie vorgeben, als ob die drey Hüter des Nordsterns ein **Canot** wären, worin drey **Wilden** säßen, die den **Bär** verfolgten; den sie aber zum Unglück nicht einholen können. Es ist zwar nicht leicht gewönlich, Bärenjagden zu Wasser anzustellen, wenn nicht von weissen Bären die Rede ist, als welche, wenn sie auf dem Eise Fische suchen, oftermalen ins Nordmeer geraten. Weil aber diese Jagd so unsicher als ungewönlich ist; so scheinet mir dieser **Canot**, blos in des **le Clerc** Erfindung zu beruhen.

Diejenigen **Iroquoisen**, welche ich dieserhalb zu Rathe gezogen, haben nicht geschienen, den kleinen **Bär** unter diesen Namen zu kennen. Sie nennen den **Polarstern** **ia'te Uattenties**, als einen der nicht fortgehet, weil seine Bewegung den Augen nicht merklich ist, daher er beständig an Einem Orte stehen zu bleiben scheinet. Ohnerachtet sie von beiden **Bären** blos den **grossen** kennen, so ist er doch der **Polarstern**, der ihnen auf ihrer Reise zum Fürer und dazu dienet, die verschiedenen Windstriche zu unterscheiden, welchen sie zu folgen haben. Die abenaquischen **Wilden** kennen den **kleinen Bär** eben so wenig; und ich glaube, des **le Clerc** Anfüren ungeachtet, daß es mit den **Micmacs**, die ihre Nachbarn sind, eben diese Bewandnis habe.

Die **Wilden** haben ihren Compas in den Wäldern und grossen Ebnen des festen Landes nötiger, als auf den Flüssen, weil ihnen derselben Lauf bekant und leicht zu halten ist. Wenn ihnen aber der Sonnen- oder Sternenschein ermangelt; so haben sie einen natürlichen Compas an den Bäumen der Wälder, die ihnen durch fast untrügliche Merkmale Norden zu erkennen geben. Das erste Kenzeichen ist die Spitze der Bäume, welche beständig gegen Mittag zu gerichtet ist, als wohin sie durch die Sonne gezogen wird. Das andre bestehet in der Borke, die gegen Norden allezeit mat und dunkler ist. Wenn sie dessen desto gewisser versichert seyn wollen, so dürfen sie nur einige Splitter aushauen. Die verschiedenen Bedeckungen, welche den Stam des Baums umgeben, sind an der Seite, die gegen Mitternacht stehet, allezeit dicker, mittagswärts aber ungleich dünner. So zuverläßig inzwischen auch diese **Zeichen** seyn, so brechen sie, wenn sie ihre Rückreise auf eben demselben Wege antreten wollen, oder wenn etwan einer zurück geblieben, der sich verirren könte, wenn Wind und Schnee ihre Fusstapfen bedeckt hat, von Ort zu Ort kleine Zweige ab.

Ehedem

(50) Relat. de la Gaspesie ch. 7.

*) Unter allen verschiedenen Namen, welche man diesen beiden Gestirnen der **Bäre** gegeben, scheinen die Namen Arctos und **Bär** die ältesten, und in der Fabel der **Mythologie** am gegründetsten zu seyn. Dieses aber ist ungewis, ob die drey Sterne, die man den Schwanz des **Bäres** nennet, allemal auf diesen Fus im Altertume betrachtet worden; wenigstens ist solches nicht algemein gewesen. Noch heut zu Tage, werden diese drey Sterne in **Italien** i tri Cavalli die drey **Reuter** genennet, wie solches aus des CORONELLI Himmelskugel erhellet. In **Frankreich** nent man sie die **Hüter** des **Bärs**, eben auf die Art, wie **le Clerc** in seiner Relation de la Gaspesie am angezogenen Orte gethan hat.

Ehedem war es bey den Lacedämoniern, vielleicht auch bey andern Völkern des Altertums, ein Aberglaube, keine Schlacht im abnemenden Mond zu liefern. Ich kan zwar nicht versichern, daß die **Wilden** eben diesem Vorurtheile zugethan sind; so viel aber ist gewis, daß wenn sich verschiedene Völker zu einem gewissen Unternemen zusammen ziehen sollen, so ist das Signal zur Versamlung allezeit der **Vollmond**. Dieser ist auch seit geraumer Zeit schon zu diesem Behuf unter ihnen das Zeichen gewesen. Sie werden auch niemalen ermangeln, sich wärend desselben an dem bestimten Orte einzufinden. Wannenhero dieses ebenfals eine Anmerkung ist, daß die Gestirne zu Einrichtung ihrer Reisen dienen, und sie zu ihren Unternemungen füren.

§. 23.

Läger.

Wenn die **Wilden** an den Ort gelangen, wo sie ihr Nachtlager halten wollen, ist ihr Lager bald aufgeschlagen. Sie küppen ihre **Canots** auf die Seite, damit sie sich vor den Wind schützen können; oder sie stecken einige Zweige von Laubwerk in den Sand, und legen andere dergleichen unter ihre Matten. Einige füren gleich unsern Landkarten zusammengerolte Birkenrinden mit sich, wovon sie gar bald eine Art von Gezelt oder Hütte aufrichten können. Wenn sie keine Weiber bey sich haben, so machen die Jüngsten unter ihnen Feuer an, und sind schuldig, den Kessel beizubringen, auch alles übrige zum Unterhalte zu besorgen. Die Kriegesmänner haben die Gewonheit, allemal einige junge Bursche mit sich zu füren, deren Verrichtung bey ihrem ersten Feldzuge darin bestehet, denen andern aufzuwarten, eben so wie **Hylas** den **Hercules** bedienen muste.

§. 24.

Art Feuer anzumachen.

Bey dergleichen Gelegenheiten bedienen sie sich einer besondern Art, Feuer anzumachen. Die **Montagnais** und **Algonquins** schlagen mit zween Stücken Erz (pierre de mine) über eine Adlerskeule, die samt den Federn getrocknet ist, und leichtlich Feuer fänget, weshalb sie ihnen auch stat des Zunders dienet. An stat des Schwefelfadens haben sie ein Stück faul und wohl getrocknetes Holz, das so lange brennet, bis es verzeret ist. So bald es Feuer gefangen, wird es in eine zu Pulver gestossene Cederrinde gelegt, und so lange sanft angeblasen, bis es eine Flamme giebt.

Die **Huronen** und **Iroquoisen**, auch gewisse Völker im mittägigen **America**, bedienen sich bey dem Feueranschlagen, keiner Kieselsteine, sondern sie reiben Holz an einander. Sie nehmen zwey Stück trocken und leichtes Cedernholz: das eine halten sie fest mit den Knien; und stecken in eine Hölung, die sie mit einem Bieberzahn, oder mit der Spitze eines Messers am Rande des einen Stück Holzes, das plat und ein wenig breit ist, gemacht haben, das andre Stück, das rund und zugespitzt ist, hinein: und drehen es mit solcher Hurtigkeit und Strenge, daß die Materie des Holzes, die mit solcher Heftigkeit gehandhabet wird, durch eine Kerbe oder kleine Röhre, die von dieser Hölung auf den beschriebenen, oder diesem änlichen, Zunder stösset, in lauter Feuerfunken herabrollet. Dieser Zunder fasset die herablaufenden Funken auf, und erhält solche so lange, bis sie Zeit gewinnen, durch Herbeibringung trockner und zum Brennen tauglicher Materialien ein grosses Feuer zu machen.

Dieser Gebrauch, durch das Boren Feuer zu machen, ist um so sonderbarer und merkwürdiger, da es eben derselbe ist, dessen sich die **Vestalinnen** zu **Rom** bey Anmachung ihres neuen Feuers, oder bey Anzündung dessen, so durch ihre Nachläßigkeit verloschen, bedieneten. Denn, da nicht erlaubt war, das geringste weltliche Feuer dazu zu gebrau-

gebrauchen, so war die Gewonheit, sagt **Festus** ([51]), ein Bret von leicht brennendem Holze so lange zu durchboren, bis Funken daraus gefallen, die eine **Vestalin** mit einem ehernen Siebe auffing, und hernachmals in den Tempel brachte. Mos erat, tabulam felicis materiae tamdiu terebrare, quousque exceptum ignem cribro aeneo Virgo in aedem ferret. Bey den **Griechen** zündete man, nach des **Plutarchus** ([52]) Zeugnis, das heilige Feuer mittelst eines Brenspiegels an, der, da er die Stralen der Sonne zusammen zog, brennende Materien entzündete, die in einem zu diesen Gebrauch bestimten Gefässe zubereitet waren.

§. 25.

Vorsichtigkeit in feindlichen Landen.

Die Art, nach welcher die **Wilden** den Krieg füren, ist allen ihren Feinden schrecklich; indem ihre ganze Kunst da hinaus läuft, selbige gleichwie die Katze die Maus zu überraschen. Ein kleiner Haufe richtet seine Absicht darauf, einige Cabanen der Jäger zu überfallen, und diese, wenn sie im Schlafe liegen, aufzuheben. Wenn sie auch in völliger Schlachtordnung fortgehen, so suchen sie ihre Maasregeln so wohl zu nehmen, daß sie zu einer solchen Zeit eintreffen, da man ihrer am wenigsten vermuten ist; nemlich, wenn die Manspersonen auf der Jagd, die Weiber auf dem Felde, und also ausser Stand sind, ihnen die Spitze zu bieten.

Der gute Fortgang dieses Unternemens beruhet auf der Verschwiegenheit, und auf der Sorgfalt, die sie, ihre Ankunft verborgen zu halten, anwenden. Sie bedienen sich aller möglichen Mittel, damit sie die verschiedenen Parteien, die sich abwesend befinden, entdecken mögen, ohne selbst dabey entdeckt zu werden.

Bey jedem Lager, das sie aufschlagen, schicken sie ihre Kundschafter auf Partey aus, die das Land erforschen müssen. Diese haben solche Merkmale, die sie nicht leicht betriegen.

Das erste bestehet in dem Geruche des Rauchs. Wenn einige **Wilden** in den Wäldern Hütten aufgeschlagen, und daselbst in aller Sicherheit zu seyn vermeinen; so werden sie diejenigen, die sie suchen, sogleich, und zwar noch ganz von weitem, an dem Geruche ihres Feuers gewahr. Man kan versichert seyn, daß sie eben einen so feinen Geruch, als die Jagdhunde haben, die zum Ausspüren des Wildes gebrauchet werden.

Das zweite bestehet in den Fusstapfen der Personen, die von einem Orte zum andern gegangen sind. Es ist gewis, daß sie dergleichen an solchen Orten gewahr werden, wo wir nicht einmal den geringsten Anschein davon antreffen würden. Gleich bey dem ersten Anblicke werden sie, ohne sich zu irren, sagen können, von welcher Nation, von welchem Geschlechte, und von welcher Grösse die Personen gewesen, von denen sie die Spur antreffen, und wie lange ungefär die Fusstapfen eingedruckt sind. Sind es nun vollends Personen von ihrer Bekantschaft, so werden sie nicht unterlassen zu sagen, daß die Fusstapfen von diesem oder von jener sind. Ja sie sind auch so schlim, daß wenn sie dadurch den Ort einer verdächtigen Zusammenkunft entdecket haben, sie alles Gras, was etwan auf einem dieser Fusstapfen befindlich seyn möchte, ausreissen. Eine zwar stumme aber ausdruckende Sprache dessen, was der Mund nicht ohne Verletzung der Wohlanständigkeit sagen kan; sie werden sich auch selten darinnen irren.

Ohnerachtet nun dieses etwas ausserordentliches ist, so kan man doch nicht sagen, daß sie ein besser und schärfer Gesichte als wir hätten. Ich glaube vielmehr, daß es die Wirkung einer ganz besondern Aufmerksamkeit und einer sehr langen Gewonheit ist, dergleichen

(51) FESTUS voc. Ignis Vestae.

(52) PLUTARCH. in Numa.

gleichen Anmerkungen gemacht zu haben. Ich habe selbst einen Versuch gethan, nicht zwar, die Warheit zu bekennen, in Ansehung ihrer Fusstapfen, auf deren Beobachtung ich mich niemalen geleget, sondern in Absicht zweier andrer Dinge, die sich oftermalen ereignen.

Bey dem Anfange meiner Mißion wunderte ich mich nicht wenig, als ich sahe, daß die **Wilden** auf und abwärts fahrende **Canote** ganz in der Ferne, sobald sie sich nur blicken liessen, erkennen konten. Nicht weniger bewunderte ich, daß, als ich mich mit ihnen auf einem **Canote** befand, sie oftermalen eine Bewegung machten, als ob sie nach einem Fische werfen wolten, den sie ganz unten auf dem Grunde des Wassers erblickten. Ich that zwar meine Augen so weit auf, als ich konte, jedoch ich sahe nichts. Almälich aber und durch starke Betrachtung des mir bezeichneten Ortes, gelangte ich doch dazu, daß ich etwas entdecken konte. Ja endlich gewönete ich mich dergestalt dazu, daß ich oftermalen der erste war, der den **Wilden** was zu zeigen vermochte. Meiner Erfarung aber ungeachtet habe ich doch nicht genug bewundern können, daß man unter dem Wasser viel Fus tief einen Fisch sehen, und über eine Meile Weges weit einen **Canot** erblicken könne, ohnerachtet er nur auf der Oberfläche des Wassers als ein Strich erschien.

Die Alten hatten ebenfals diese Wissenschaft der Fusstapfen, und bedienten sich derselben mit eben dem Vortheil als die **Wilden**. **Apollonius** von **Rhodis** (53) stelt uns die **Argonauten** davon zum Beispiel vor. Diese hatten den **Hercules** verlassen, als er sich von ihnen entfernet, und dem **Hylas** nachlief, den ihm die **Nymphen** geraubet. Als sie nun hierauf erfaren, daß er sich seit wenig Tagen in **Libyssa** sehen lassen, und folglich nicht alzuweit seyn könne, so schickten sie viele von ihrer Manschaft auf verschiedenen Wegen aus, Nachricht von ihm einzuziehen; und er setzet hinzu, daß es albereits zu spät gewesen, seiner Spur zu folgen, indem der einige Nächte hindurch anhaltende Wind, alle Fusstapfen zugewehet, und solche von einer Seite zur andern mit Sande bedeckt gehabt. Wie noch heut zu Tage in diesen Landen zu geschehen pfleget, woselbst ganze **Caravanen** oftermalen von Sandbergen in den **africanischen** Wüsteneien verschüttet werden.

Es ist ihnen nicht unbekant, daß ihre Feinde eben die Wissenschaft, als sie, besitzen. Damit sie nun nicht von jenen entdeckt werden mögen, so nehmen sie alles sehr genau in acht, und setzen ihren Weg mit grosser Behutsamkeit fort. Sie bedienen sich keiner Feuerröhre mehr auf der Jagd, sondern fangen an, von dem Mehl, das sie mitgebracht, ihren Unterhalt zu nehmen. Dieses besprengen sie mit ein wenig kaltem Wasser, oder verzeren es ganz trocken, und setzen einen guten Trunk darauf. Ja sie unterstehen sich so gar nicht einmal, Feuer anzuzünden. Auf dem Wege gehet einer hinter dem andern her, und der letzte bedeckt die Fusstapfen mit Laubwerk. Wenn sie sich nun endlich ihrem vorgesetzten Ziele nähern, so setzen sie ihre Reise des Nachts fort, bey Tage aber ruhen sie. Indessen werden sie dieser Vorsichtigkeit ohnerachtet mannigmal überrumpelt, weil sie es an der wesentlichen Sicherheit, neimlich an Ausstellung einer Schildwache, ermangeln lassen. Denn an stat, daß sie sich zu dieser Verrichtung aufmuntern und einander darin ablösen solten; so verlassen sie sich vielmehr auf die Versicherung, die ihnen ihre, vor Aufschlagung des Lagers ausgesendete, Kundschafter gegeben. Sie schlafen mit solcher Sicherheit, als wenn sie zu Hause wären. Wenn sie nun in unbesorgter Ruhe liegen, geschiehet es insgemein, daß sie überfallen, todt geschlagen oder zu Sclaven gemachet werden.

Dieser Ueberfallungskrieg, womit sich die **Wilden** nach Art der **Parther**, welche den

(53) APOLLON. RHOD. lib. 4 v. 1459.

den **Römern** so lange Zeit beschwerlich fielen, einander heimsuchen, hat seinen Ursprung keinesweges aus einer Niederträchtigkeit; sondern er ist vielmehr dem Verlangen zuzuschreiben, ihren Sieg weit volkomner zu machen, und ihre Manschaft dabey möglichst zu schonen: denn der Verlust eines einzigen Mannes ist ihnen in Absicht ihrer geringen Anzal ungemein empfindlich. Und dieser Verlust hat vor den Anfürer der Partey so wichtige Folgerungen, daß seine Ehre und Reputation darauf beruhet. Denn die **Wilden** verlangen nicht nur, daß dieser geschickt, sondern auch glücklich seyn solle. Ihr Eigensin ist in diesem Falle wunderlich, so daß, wenn ihr Oberhaupt nicht seine völlige Manschaft wieder zurück bringet, und wenn auch so gar nur einer eines blos natürlichen Todes stirbt, sein ganzer Credit verloren gehet. Dieses kan indessen die Wirkung einer Staatsklugheit seyn, wodurch sie diese Anfürer in der Aufmerksamkeit erhalten, und sie verhindern, ihre Manschaft nicht auf eine verwegene Weise der Gefar blos zu stellen. Im übrigen lassen sie erfordernden Fals häufig sehen, daß es ihnen nicht an Muth ermangelt, wenn sie entdecket werden, sondern daß sie ihre Personen und Leben theuer genug zu verkaufen wissen: es sey nun, daß zwey feindliche Parteien auf dem Felde einander aufstossen, oder daß sie genötiget werden, einen in gutem Vertheidigungsstande befindlichen Platz anzufallen.

§. 26.

Scharmützel.

Als **Champlain** (54) nebst noch einigen **Franzosen** die **algonquinschen** und **montagnaischen Wilden**, die wider die **Iroquoisen** zu Felde zogen, begleitete, hat er uns eine Beschreibung von einem solchen Scharmützel hinterlassen, woraus abzunemen ist, daß sie nicht nur Muth, sondern auch eine edle Herzhaftigkeit besitzen, die uns **Europäern** Ehre bringen würde. Seine Erzälung lautet ohngefär folgender massen.

Als **Champlain** und sein Haufe sich auf die See eingeschiffet, welche man nachmals nach seinen Namen **Champlainssee** genennet, und ihren Weg in aller Stille und ohne Geräusche fortgesetzet, sahen sie Abends gegen zehen Uhr an der Spitze eines Vorgebürges die **Iroquoisen** anlanden, die ihrer Seits ebenfals zum Kriege ausgezogen waren. So bald beide Parteien einander ansichtig wurden, erhuben sie ein grosses Geschrey, und jederman schickte sich zum Gefechte an. Die **Iroquoisen** stiegen ans Land, stelleten alle ihre **Canote** am Ufer in Ordnung, damit sie solche im Nothfal wieder besteigen könten. Da sie mit ihren Beilen Holz abgehauen, versperreten sie den Zugang, so gut sie konten. Die andern näherten sich ihnen auf einen Bogenschus, schichteten ihre **Canote** nach der Breite dichte an einander, und machten sie mit Stangen feste, sich aber zum Gefechte bereit.

So bald sie sich in Ordnung gestellet hatten, schickten sie zween **Canote** mit Herolden ab, die den **Iroquoisen** ein Treffen anbieten musten, welchen sie auch mit Freuden, obwol erst des folgenden Tages, annamen. Denn sie sagten: daß es nicht das Ansehen habe, als ob sie wärender Nacht was rümliches verrichten könten, inmässen ihre tapfre Thaten durch die Finsternis verdunkelt werden möchten; man müsse also lieber den Tag erwarten, damit sie sich recht in die Augen sehen könten: so bald sich auch die Sonne am Horizonte blicken lassen würde, wolten sie sich einstellen. Diese Erklärung ward angenommen: die beiden **Canote** stiessen wieder zu der Armee, und die Nacht wurde auf beiden Seiten mit Singung des Todten- und Lobliedes ihrer Nation zugebracht, worin sie der Gewonheit nach, alles, was zu Verachtung ihres Feindes gereichen konte, mit einfliessen liessen. Denn jede Partey war sich eines unfelbaren Sieges vermuten.

(54) CHAMPLAIN Voyages liv. 3 ch. 9.

Kaum

Kaum war der Tag angebrochen, so kamen die Iroquoisen aus ihren Verschanzungen hervor. Sie waren beinahe zweihundert Mann stark, und rückten mit langsamen Schritten und einer lacedämonischen Ernsthaftigkeit und Gelassenheit in Schlachtordnung, so daß sich auch Champlain darüber verwunderte. An ihrer Spitze befanden sich drey Anfürer, die drey grosse Federbüsche füreten, wodurch sie sich in den Angriffen unterscheiden konten. Diejenigen, so von der andern Partey, als sie ans Land gestiegen waren, stelten sich in eben die Ordnung. Als nun Champlain zugleich mit anrückte, stunden die Iroquoisen stille, damit sie sich von ihrer Bestürzung wieder erholen möchten. Und als sie ihn einige Zeit angesehen, traten sie zurück, um ihre Pfeile abzudrucken. Der Streit nahm also in bester Ordnung seinen Anfang, würde auch auf gleiche Weise fortgesetzet worden seyn, wenn nicht Champlain zween iroquoisische Anfürer erschossen und den dritten gefärlich verwündet hätte. Als nun ein andrer Franzose zu gleicher Zeit aus dem Walde Feuer auf sie gegeben, so verursachte die unerwartete Wirkung der Feuerröhre, die in Absicht dieser Barbaren etwas neues war, daß sie ausser alle Fassung gesetzet wurden. Nunmehro machten sie den Sieg ihren Gegnern nicht länger streitig, welchen sie ohne diesen Zufal vielleicht davon getragen haben würden; sie verliessen also die Wahlstadt benebst ihren Verschanzungen, und flüchteten in den Wald, wohin sie von ihren Feinden verfolget, viele unter ihnen getödtet und zu Gefangnen gemachet wurden. Die übrigen aber retteten sich, so gut sie konten.

Bey dergleichen Gelegenheiten, erlaubet ihnen ihre geringe Anzal oftermalen, daß sie, so zu sagen, Mann vor Mann auf einander stossen, und wie in einem Zweikampfe mit einander fechten können; so wie die Helden des Homerus und Virgilius gethan. Mannigmal kennen sie sich einander, und erkundigen sich nach Neuigkeiten, reden mit einander, und schlagen sich nicht eher todt, ehe sie sich nicht zuvor einige Höflichkeiten, wie Virgilius seinem Aeneas thun lässet, erwiesen haben.

Ohnerachtet der Wilden eigentliche Stärke darin bestehet, daß sie im Walde mit einander kämpfen, und von einem Baume zum andern laufen, so wissen sie sich doch ebenfals auf dem ebenen Felde und unbedeckt wohl zu betragen. Ja sie haben unter sich eine Art von Kriegesübung, nach welcher sie ihre Handgriffe und Schwenkungen wohl zu machen wissen. Woraus abzunemen ist, daß sie nicht allein Rottenweise fechten, sondern ihre Reihen und Glieder zu halten wissen. Hiervon giebt uns Champlain ebenfals folgende Beschreibung.

„Die Oberhäupter, sagt er, nehmen, so viel ihrer sind, Stöcke eines Fusses lang, „und unterscheiden durch andre etwas längere ihre Anfürer. Hernach gehen sie in den „Wald, und machen einen Ort von fünf bis sechs Fus ins Gevierte eben, auf welchen der „Anfürer gleichsam als ein Obristwachtmeister alle Stöcke in einer solchen Ordnung, die „ihm selbst gefält, hinleget. Alsdenn ruft er seine Gefärten, die insgesamt bewafnet er„scheinen, und zeiget ihnen diese Ordnung und Reihen, die sie halten sollen, wenn sie mit „ihren Feinden schlagen wollen. Dieses alles betrachten die Wilden genau, und beobach„ten die Figur, die der Anfürer mit den Stöcken gemacht hat. Darauf begeben sie sich „hinweg, und fangen an, sich in Ordnung zu stellen, und zwar eben so, wie sie bemeldete „Stöcke liegen gesehen. Alsdenn mischen sie sich unter einander, und begeben sich aufs „neue in ihre Ordnung, welches sie einige mal hinter einander wiederholen. Sie machen „also ihre gehörige Stellungen, ohne daß sie der so genante Obristwachtmeister dazu an-

„weisen

„weisen darf, welche sie auch, ohne die geringste Unordnung, wohl zu beobachten wissen. „Dieses ist die Regel, die sie in ihren Kriegen befolgen.„

§. 27.

Belagerungen.

Die Belagerungen der Oerter, wo sie Widerstand finden, sind ebenfals ein Beweistum, daß sie gewisse Kriegesregeln beobachten, wobey Verschlagenheit und List mit der Tapferkeit und Stärke in volkomner Gleichheit stehet. Wenn die Belagerer unglaubliche Bemühung anwenden, die Wachsamkeit der Belagerten zu belistigen und alle Hindernisse zu übersteigen; so vergessen leztere an ihrem Theile nicht, alles was zu einer lebhaften Vertheidigung erforderlich ist, zur Hand zu nehmen. Verstellung, falsche Angriffe, mutige und unerwartete Ausfälle, Hinterhalte, Ueberrumpelungen; alles wird von beiden Theilen wechselsweise ausgeübet. Es ist aber nicht leicht eine Belagerung von langer Dauer. Denn da die Umpfälung blos von Holz und die Cabanen von Baumrinden seyn, so mögen sie ihre Brustwehren mit Steinen, Balken und Wasser anfüllen; ja sie mögen beflissen seyn, wie sie wollen, die Angreifenden durch einen Pfeilhagel zurück zu treiben: so füren diese doch brennende Pfeile aller Orten mit sich, wovon sie, wenn ihnen der Wind nur ein wenig zu statten komt, eine geringe Zahl nötig haben, das ganze Dorf in Brand zu stecken. Sie nähern sich ohne Furcht mit hölzernen Sturmdächern, die sie vor sich tragen, und unter deren Bedeckung sie bis an den Fus der Umpfälung kommen können. Diese untergraben sie entweder mit ihren Beilen, oder sie legen Feuer daran. Sie machen auch wol eine Gegenumpfälung, welche, da sie ihnen an stat des Schildes und Leiter dienet, ihnen Mittel an die Hand giebt, die Ersteigung der feindlichen Verschanzung zu erleichtern. Ich habe in einer unsrer Erzälungen gefunden, daß auf diese Art siebenhundert **Iroquoisen**, das Dorf einer Nation die **du Chat** genennet worden, und worin sich mehr denn zwey tausend streitbare Personen befunden, erstiegen; ohnerachtet sie mit einem immerwärenden Hagel aus Feuerröhren, auf allen Seiten empfangen wurden.

Giftes Kupfer.

§. 28.

Eroberung eines Ortes.

Es ist unmöglich, das traurige Schauspiel, das in einem eroberten oder erstiegenen Orte vorgehet, zu beschreiben. Der roth und schwarz befärbte Ueberwinder, der durch seinen Anblick allein Furcht und Schrecken einzujagen fähig, und von seinem Siege aufgeblasen ist, rennet als ein Besessener durch alle Strassen, singet sein Triumphlied, und schmähet die Ueberwundenen durch ein lästerliches Geschrey. Alles, was unter seine Fäuste gerät, wird seiner **barbarischen** Grausamkeit aufgeopfert. Alles wird von ihm, in der ersten Hitze seiner Wuth, in Feuer und Flammen gesetzet. Seine Raserey nimt auch eher kein Ende, als bis er ermüdet ist. Alsdenn wird seine Wuth scharfsinnig, wie sie den Unglückseligen, (die, da sie dem ersten Streiche entgangen, das widrige Schicksal haben, lebendig in seine Hände zu geraten,) desto grausamer fallen könne. Denen Ueberwundnen ist ihrer Seits nicht unbekant, was sie von der viehischen Unbändigkeit ihrer Besieger zu gewarten haben. Daher wollen sie lieber umkommen, und sich in die Asche ihres Vaterlandes begraben lassen, als dessen Untergang einen Augenblick überleben, und sich dadurch der Marter einer nachgrübelnden Grausamkeit ausgesezet sehen. Sie beweisen also ganz erstaunende Tapferkeit. Da sie nun sowol durch die Begierde zur Rache als auch durch die Verzweiflung angetrieben werden; so machen sie sich Waffen aus allem, was ihnen in die Hände fält, und suchen theils in ihrer Herzhaftigkeit, theils in dem Tode der Feinde, ihren eignen Untergang zu befördern. Sie geben auch nicht eher nach, als bis

XXXI.

sie entweder übermannet, oder durch die Heftigkeit der Bewegung in die Unmöglichkeit geraten, fernern Widerstand zu thun.

Weil die Ueberwinder die grosse Anzal der in einem eroberten Dorfe gemachten Gefangnen nicht wohl fortbringen können; so giebt ihnen ihre Staatsklugheit, (nach welcher sie die Ueberwundnen, so viel möglich, verhindern, wieder empor zu kommen, und sich in einen anderweiten Vertheidigungsstand zu sezen,) an die Hand, sowol diejenigen, die sie ihrer barbarischen Wuth aufopfern, als auch die, so sie ihren Gemeinheiten einverleiben wollen, auszusuchen. Die Alten also, welche Mühe haben würden, ihre Sprache zu lernen, oder ihres hohen Alters halber unbrauchbar geworden; ingleichen die Anfürer und Vornemsten unter den Kriegesmännern, von denen sie etwas zu besorgen vermeinen, im Fal sie ihnen entwischen solten; nicht weniger die noch kleinen Kinder, benebst denen Gebrechlichen, welche ihnen auf der Rückreise zur Last fallen würden, sind die unglückseligen Schlachtopfer, die sie ihrer Wuth und falschen Staatsklugheit weihen. Sie verbrennen viele von diesen, ehe sie noch das eingenomne Dorf verlassen, gleichsam auf dem Wahlplaze. Hernach verbrennen sie alle Abende, der ersten Tage ihrer Zurückkehr einige andre, wenn sie nemlich, ohne einen Nachsaz zu befürchten, ihren Weg ungehindert fortsezen können.

Da die kleinen Parteyen nicht im Stande sind, etwas von Wichtigkeit zu unternemen, so unterstehen sie sich auch nicht, sich bis an die Pforten der Dörfer zu nähern. Indessen giebt es doch einige, die es wagen. Dieses sind aber seltene Fälle und voller Verwegenheit. Wie nemlich ein Iroquoise that; dieser, da er sich in aller Stille der Umpfälung eines Dorfs, worin der Krieg wirklich besungen ward, genähert, wurde er zweier Wilden in einem Schilderhause gewar. Er kletterte demnach ganz unvermerkt hinauf, schlug einem mit der Keule den Kopf entzwey; und als er auch den andern zur Erde geworfen, schnit er ihm den Hals ab, und lösete allen beiden die mit Haaren bewachsene Haut über den Hirnschädel ab, und machte sich fort. Ihre gewönlichen Streiche üben sie an den Oertern der Jagd und Fischerey, auch mannigmal bey dem Eingange eines Waldes oder Feldes, aus; woselbst ihnen, wenn sie sich einige Tage lang hinter dem Gebüsche verborgen gehalten, das Unglück einiger Vorübergehenden, die an nichts weniger als an einen Ueberfal denken, Gelegenheit zur Ueberraschung oder zu einem kleinen Siege giebt. Wenn sie aber befürchten, verfolget zu werden, so fliehen sie vielmehr, als daß sie im Zurückzuge streiten solten. Den Verwundeten, und denen die ihnen nicht folgen können, schlagen sie alsbald die Köpfe entzwey, und schleppen nicht mehr Gefangne mit sich, als nachdem sie selbst schwach oder stark sind. Wenn sie ein Verlangen tragen, einen dieser Unglückseligen zu verbrennen, und gleichwol nicht Zeit genug zu haben vermeinen, solches in der Ordnung thun zu können: so binden sie ihn an einen Baum, und zünden einen andern nicht weit davon stehenden an, der in einer gehörigen Entfernung ist, den Elenden lange zu quälen, und ihn langsam zu verbrennen. Diese Schlachtopfer, da sie sich dergestalt ausgesezet sehen, sterben wie die Rasenden, entweder von dem Feuer, so sie almälig verzeret, oder an einem grausamen Hunger, wenn das Feuer nicht recht angezündet worden, ihnen seine Kraft nachdrücklich empfinden zu lassen.

§. 29.

Erbeutete Haarscheiteln. (Chevelures)

Wenn die Kriegesmänner sich in eine kleine Armee zusammen gezogen, so schneiden sie, ehe sie ein Treffen liefern oder einen Ort angreifen, denen, die sie getödtet oder einzeln überfallen, die Köpfe ab, und bringen sie ins Lager. Daselbst stecken sie solche

auf die Spitze gewisser Spiesse oder eines langen Stocks, Angesichts der Feinde, zu denen die Entleibten gehöret haben. Wenn sie sich aber zurück ziehen, oder bey gewissen andern Gelegenheiten, ziehen sie allen, die in dem Treffen umgekommen, oder vor todt gehalten werden, die Haarscheiteln ab. Zu diesem Ende lösen sie die Haut über dem Hirnschädel unterhalb der Stirne und Ohren bis auf den hintersten Theil des Kopfes ab. Wenn sie solche dergestalt abgezogen, so bereiten sie sie zu, und weichen sie ein, gleich wie sie mit der Haut des Wildes, so sie auf der Jagd fällen, zu thun pflegen. Hernachmals schlagen sie solche auf eine runde Form, und machen sie daran feste. Auf beiden Seiten bemalen sie solche mit mancherley Farben. Oftermalen zeichnen sie auch auf der umgekehrten Seite das Bildnis, oder das hieroglyphische Kenzeichen desjenigen, von dem sie genommen worden, stecken sie auf eine Stange, und tragen sie solchergestalt im Triumph herum. Das bewundernswürdigste hiebey ist dieses, daß nicht alle die, mit denen diese Operation lebendig vorgenommen wird, daran so wenig als an einem Keulenschlage sterben, ohnerachtet man bey leztern glauben solte, daß ihnen die Hirnschädel und alles zerschmettert seyn müste; sondern es sind viele wieder zurechte gebracht worden: und ich habe auf meinen Mißionen eine Frau gesehen, der die Franzosen, nachdem sie dergleichen Schnit ausgestanden, den Namen la Tete pelée oder Kahlkopf gegeben, und sich volkommen wohl befand. Diese war an einen iroquoisirten Franzosen verheiratet, mit dem sie verschiedene Kinder erzeuget hatte.

Die Scythen und andre barbarische Völker in Asien und Europa, hatten sich ehedem durch schreckliche Merkmale ihrer viehischen Unbändigkeit berümt gemacht, welches den alten Schriftstellern auch nicht unbekant gewesen. Herodotus (55) druckt sich von den Scythen folgendergestalt aus: „Ein Scythe trinkt das Blut des ersten Gefangnen, „den er machet, und bringet dem Könige die Köpfe aller derer, die er in der Schlacht „getödtet hat. Denn sobald er einen Kopf überbringt, so hat er Antheil an der Beute, „woran er ohne diese Bedingung keinen Anspruch machen darf. Den Kopf schneidet er „folgendergestalt ab: Er löset nemlich solchen über den Ohren ab: wenn er solchergestalt „die Hirnschädel von dem übrigen Theile des Kopfs abgesondert, so ziehet er die Haut davon herunter, die er mit den Händen sorgfältig weich reibet, und sie gleich einer Ochsenhaut zubereitet. Hernachmals gebraucht er sie zur Zierde, und hänget sie an sein Pferdezeug als ein Siegeszeichen. Je mehr nun eine einzelne Person dergleichen Art von Raub „aufweisen kan, je mehr wird er geehret und angesehen. Es finden sich auch einige, die „dergleichen Häute zusammen sticken, gleichsam als wenn es Thierhäute wären, und sich „Kleidungen daraus machen. Viele ziehen auch von der rechten Hand ihres Feindes die „Haut samt den Nägeln ab, und bedienen sich derselben, ihren Köcher damit auszuschmücken, indem die Menschenhaut viel dicker, und wegen ihrer Weisse viel glänzender als eine Thierhaut ist. Es finden sich auch eine grosse Anzal, die den menschlichen Körper „gänzlich schinden, die Haut trocknen, und sich ihrer hernachmals anstat der Pferdedecken „bedienen.„

Dieses sind, sagt dieser Schriftsteller, die bey diesen Völkern angenommene Gewonheiten. Weiter erkläret er, auf was Weise sie aus den Hirnschädeln ihrer ansehnlichsten Feinde, ja selbst ihrer besten Freunde, Trinkgefässe machen; wenn nemlich unter leztern Zwistigkeiten entstanden, und sie genötiget worden, einander heraus zu fordern, und einer von ihnen sodenn in einem Zweikampf in Gegenwart ihres Landesherrn erleget wird.

Die

(55) HERODOT. lib.4 n.64.

Die Gallier waren nicht weniger, als die **Scythen, Barbaren**; und **Diodorus Siculus** (56) schreibt von ihnen fast eben dasselbe. „Wenn jemand, sagt er, sich zum „Streite einstellet, so besinget er die edlen Thaten seiner Vorfaren benebst seinen eignen. „Gegen ihre Feinde lassen sie eine völlige Verachtung blicken, und vergessen nichts, wodurch „diesen der Muth benommen, und sie zaghaft gemachet werden können. An ihres Pfer„des Hals hängen sie die Köpfe, die sie abgehauen. Durch ihre Sclaven lassen sie die „mit Blut besprützte Beute derer, die sie überwunden haben, tragen, unterdessen da sie „selbst durch ihre Lieder den erhaltnen Sieg feierlich begehen. Diese Siegeszeichen stellen „sie in den Vorhöfen ihrer Häuser auf. So viel die Köpfe ihrer wichtigsten Feinde an„langet, so heben sie solche in Kisten auf, die mit Harz von Cedernholz ausgepichet sind, „und zeigen sie den vorübergehenden Fremdlingen. Sie machen sich auch einen besondern „Verdienst daraus, wenn ihre Vorfaren, oder sie selbst, eine ziemliche, ihnen vor diese „Köpfe angebotene Summe Geldes ausgeschlagen.„

Die alten **Teutschen**, so von eben den **Scythen**, wovon **Herodotus** nach dem Anfüren **Elias Skeed** in seinem Buche von **der Religion der alten Teutschen, Gallier, der Völker Grosbritanniens und der Vandaler**, redet, abstammen, beobachteten in Ansehung der Köpfe ihrer Feinde eben diese Gewonheit; welches auch durch den **Strabo** (57) bestättiget wird, der versichert, daß die mehresten nordischen Völker hierinnen von den **Galliern** nicht unterschieden gewesen.

Elias Skeed behauptet gleichfals, daß dieser **barbarische** Gebrauch fast bey allen Morgenländern üblich gewesen. Vielleicht wird auch in den Büchern **Mosis** (58) darauf gedeutet, wenn es heisset: **Ich wil meine Pfeile mit Blut trunken machen, und mein Schwert sol Fleisch fressen.** Wessen ist aber das Blut, womit die Pfeile trunken gemachet werden sollen? **Das Blut der Erschlagnen und der entblösten Häupter der Feinde.** Der Verstand dieser Stelle ist weit volständiger, wenn diese Beraubung von der blutigen Operation verstanden wird, durch welche die Haut des Gefangnen bis auf die Hirnschädel abgelöset wird; als wenn man es mit den Auslegern von der Gewonheit erkläret, den Kriegesgefangnen die Sturmhauben abzunemen, und sie mit entblösten Häuptern fortzufüren.

Die **Iroquoisen** begnügen sich also angefürter massen mit Ablösung der Haut auf dem Kopfe auf vorbeschriebene Art. Es giebt aber auch einige Völker in **America**, die ihre todten Feinde schinden, und mit ihrer Haut Staat zu machen suchen, sich auch insbesondre der Hände bedienen, um daraus Tobacksbeutel zu verfertigen, die in **Canada** Sacs à petun genennet werden.

§. 30.

Zurückkunft der Kriegesmänner mit den Gefangnen.

Diejenigen Gefangnen, die durch kleine Parteien gemachet worden, sind auf dem Wege nicht so übel daran, als die, welche durch eine Armee weggenommen werden. Indem die Ueberwinder wegen ihrer geringen Anzal blos auf ihre Flucht bedacht und besorget sind, ihre gemachte Beute sicher nach Hause zu bringen. Daher binden sie ihnen nur die Arme über den Elbogen feste, und schürzen hinterwärts auf den Rücken einen Knoten, daß sie also auf gewisse Maasse ihre Hände frey behalten, ohne sich jedoch ihrer Bande entledigen zu können; auch noch im Stande sind zu laufen, und sich allenfals mit der Flucht zu retten. Ob ihnen zwar diese Bindung die zum Laufen nötige Bewegung der Arme benimt, so sind doch einige gewonet, auf diese Weise eben so stark zu laufen, als wenn sie ganz

(56) DIODOR. SIC. lib. 5. (57) STRABO lib. 4. (58) 5 B. Mos. c. 32, v. 42.

ganz ungebunden wären. Ja es hat mir ein **Mißionarius** versichern wollen, daß er einen **Wilden** gesehen, der sich dergestalt hierin geübt, daß er fast nicht anders als auf diese Weise laufen können, und noch dazu vor allen andern den Vorsprung behalten.

§. 31.

Art die Gefangnen zu bewaren.

Die unangenemste Zeit vor diese Elende ist die Nacht. Denn alle Abend werden sie fast ganz nackend auf die blosse Erde geworfen. In diese werden vor jeden Gefangnen vier Pfäle eingeschlagen, woran man sie mit den Händen und von einander gesperreten Füssen in Gestalt eines **Andreaskreuzes** anbindet. Alsdenn wird noch der fünfte Pfahl eingerammelt, und ein Strick daran befestiget, welcher dem Gefangnen drey oder viermal um den Hals geschlungen ist. Endlich werden sie mitten um den Leib mit einem andern Stricke oder Riemen umgürtet, dessen beide Enden derjenige, so die Aufsicht über den Gefangnen hat, die Zeit über, da er schläft, ergreift, damit er sogleich erwachen möge, wenn etwan sein Gefangner einige Bewegung zur Flucht machen wolte.

52stes Kupfer.

Diese gezwungne Lage ist sonder Zweifel, da sie eine ganze Nacht durch wäret, eine Marter, insbesondre aber in den Jahreszeiten, da sich die grossen Mücken einstellen. Denn es ist fast nicht zu beschreiben, wie weit sich die Dreistigkeit dieses Ungeziefers erstrecket. Sie schwärmen Millionenweise herum, machen ein unerträgliches Gesumse, und wenn sie auf einen Körper fallen, stecken sie ihren Stachel bis ins Fleisch, saugen das Blut heraus, und flössen stat dessen ihren Gift in die Wunde, also daß dieser nebst einem beschwerlichen Jucken auch einen heftigen Schmerz verursachet.

Im übrigen machen sie diesen armen Leuten beständig Hofnung, daß ihnen bey ihrer Zurückkunft das Leben geschenkt werden solle. Auch selbst wenn sie von dem Orte ihrer Heimat, alwo sie gefangen genommen worden, entfernet sind, wird nicht mehr so genau auf sie Achtung gegeben, sondern ihnen eine so grosse Freiheit gestattet, daß sie ostermalen vor die Ueberwinder traurige Folgerungen nach sich ziehet. Denn nicht selten hat sich begeben, daß sich die nur nachläßig beobachteten Sclaven von ihren Banden losgemacht, einen Theil ihrer schlafenden Feinde todt geschlagen, sich hernachmals der übrigen bemächtiget, und sie nunmehro gefangen genommen, auch ihnen nachher hinlängliche Gelegenheit gegeben, ihre alzu grosse Fahrläßigkeit und unbesonnene Sicherheit, als die Ursache ihres Unglücks, zu beklagen.

§. 32.

Todtengeschrey.

Sobald die Kriegesmänner sich entweder ihren eignen oder einem Dorfe ihrer Bundesgenossen nähern, so senden sie einen von ihrem Haufen voraus, der ihre Zurückkunft anmelden mus, sie selbst aber halten stille, und erwarten die Einholung. Derjenige nun, dem dieses aufgetragen worden, fängt, sobald er nur das Dorf erblickt, oder verhoffen kan, gehöret zu werden, sein **Todtengeschrey** an, welches in dem Worte **Kohe!** bestehet. Dieses Wort dehnet er so lang, als er kan, und wiederholet es unzälige male, und so oft, als unter seinem Haufen Personen, entweder im Gefechte geblieben, oder unter Wegens gestorben sind. Dieses Geschrey ist durchdringend und sehr kläglich. Es erstreckt sich insbesondre auf dem Wasser und zur Nachtzeit sehr weit. Sobald dieses Geheule gehöret wird, läuft jederman aus dem Dorfe, und wendet sich gegen die Seite, wo es herkomt. Unterdessen sezt der Vorausgeschickte seinen Weg fort, und wiederholet von Zeit zu Zeit sein Todtengeschrey. Er bleibt nicht eher stehen, als bis er mitten im Dorfe ist, alwo ein Kreis um ihn herum gemachet wird. Wenn er daselbst sich wieder erholet, so sagt er zu einem der Aeltesten, der sich einfindet, ihn anzuhören, mit leiser Stimme den

kurzen

XXXII.

kurzen Inbegrif der Reise, macht ihm die Namen der Verlornen und die Art ihres Todes, ohne den geringsten Umstand dabey zu vergessen, bekant. Wenn nun der Aelteste seinen Vortrag angehöret, so wiederholet er mit erhabner Stimme in Gestalt eines Redners alles, was er von ihm erzälen hören. Hierauf gehet ein jeder wieder nach seiner Wohnung. Diejenigen, die ihre Angehörige dabey verloren, beweinen sie in ihren Cabanen, woselbst sie auch die gewönliche Condolenz annemen. Der Abgeordnete aber begiebt sich in die seinige, oder wenn er in diesem Dorfe nicht zu Hause gehöret, in eine andere, worin er entweder Verwandte oder einen mit ihm in dem Bündnis der Gastfreiheit stehenden Freund hat. Ihm wird sodann zu essen vorgesezet, und hierauf erzälet er alles umständlich, was sich auf der Reise zugetragen; und nimt die Glückwünsche an, die ihm wegen seiner gesunden Zurückkunft abgestattet werden.

Einer hat so viel Achtung vor dem andern, daß, so volkommen auch ihr Sieg seyn mag, und was sie auch vor Vortheil davon getragen, doch allemal die erste Regung, der Betrübnis, wegen des dabey erlittenen Verlustes ihrer Freunde und Angehörigen, gewidmet ist. Das ganze Dorf ist schuldig, Theil daran zu nehmen. Wenn nun dieses geschehen, so wird alsdenn erst von dem glücklichen Fortgange ihres Unternemens gesprochen. Sobald die Todten beweinet sind, so wird sämtlichen Einwonern durch ein anderweites Geschrey Nachricht von dem Vortheile gegeben; und alsdenn überlässet man sich gänzlich der Freude, nachdem es nemlich die Beschaffenheit des Sieges erfordert.

Die Weiber thun in Ansehung der Männer, die auf die Jagd gehen oder in den Krieg ziehen, eben dergleichen. Denn in dem Augenblicke ihrer Zurückkunft, gehen sie ihnen entgegen, und erwarten ihrer an dem Flusse. An stat ihnen aber ihre Freude zu bezeigen, die sie natürlicher Weise über ihre glückliche Zurückkunft empfinden solten, so beweinen sie zuerst ihre Verwandten, die wärend ihrer Abwesenheit in dem Dorfe gestorben; und kündigen ihnen den Verlust an, den sie durch ihre Nänien und Klagelieder, wovon wir unten mit mehrern handeln werden, unterdessen beweinet.

§. 33.

Siegesgeschrey.

Wenn von Seiten der Ueberwinder niemand geblieben oder gestorben ist, wie sich solches zuweilen bey kleinen Parteien begiebt, welche mehr auf Raubereу ausgehen, als in den Krieg ziehen; so stimt der Abgeordnete an stat des Todtengeschreies ein Triumphlied an, wobey er sich zwar eben des Wortes Kohe bedienet, solches aber nicht so lang ausdehnet, sondern es weit abgekürzter und freudiger ausruft: dieses wiederholet er so viel male, als sie Gefangne oder Haarschädeln mit zurück bringen; und das ganze Dorf, so sich der Freude, so ein solches Geschrey verursachet, gänzlich überlässet, läuft ihm mit der grössesten Begierde, umständliche Nachricht davon zu erhalten, entgegen.

Es ist wunderswürdig, daß eine so besondre Gewonheit uns von den alten Schriftstellern nicht ausfürlich mitgetheilet worden; da sie doch allem Vermuten nach aus Asien nach America gekommen, und noch heut zu Tage in Colchis (59) beobachtet wird: das Ohi, als der Mingrelier Todtengeschrey, ist auch bey den Huronen anzutreffen.

Wenn die Aeltesten benebst den Verwandten der Kriegesmänner ihre Ankunft wissen, so schicken sie ihnen einige entgegen, die ihnen theils Glück zu ihrer Rückkunft wünschen, theils ihnen Erfrischungen mitbringen, und die Uebernemung der Sclaven besorgen müssen.

§. 34.

(59) LAMBERT. Relat. de la Colchide cap. XI.

§. 34.

Einfürung der Gefangnen.

An dem zu diesem Einzuge bestimten Tage entschlagen sich die Kriegesmänner ihrer Gefangnen, als wenn sie weiter kein Recht über sie hätten; und ziehen ganz allein in das Dorf, ebenfals einer hinter dem andern, so wie sie ausgegangen seyn, jedoch ohne Gesang, ohne Anstrich, und auch wol in zerrissener Kleidung, gleichsam als Leute die von einer langen Reise kommen. Inzwischen bereiten diejenigen, welche die Gefangnen einfüren sollen, diese zu dieser Ceremonie, welche eine Art von Triumph seyn sol, so in Ansehung ihrer, zwar etwas rümliches aber auch zugleich etwas trauriges an sich hat. Denn, es sey nun, daß man ihnen eine Ehre erzeigen wolle, oder solches blos zu dem Ende thue, den Ruhm der Sieger noch mehr zu erheben, so werden ihre Angesichter roth und schwarz, gleich wie bey Festtägen geschiehet, angestrichen. Man sezt ihnen Kronen von erhabnen Federn auf; in die linke Hand wird ihnen ein weisser mit einer Schwanenhaut überzogner Stock gegeben, der eine Art eines Commandostabes oder Scepters ist; gleichsam als ob sie die Anfürer der überwundnen Nation, oder die Nation selbst vorstelleten. In der rechten Hand müssen sie die Schildkrötenklapper halten, und dem ansehnlichsten unter ihnen wird das porcellaine Halsband umgethan, das der Anfürer des Krieges bey Anwerbung der Manschaft, und bey dem die übrigen Kriegesmänner sich anheischig gemacht, entweder erhalten oder ausgetheilet hat. Da ihnen aber auf der einen Seite eine anscheinende Ehre erwiesen wird, so werden sie auf der andern, um ihr Elend desto fühlbarer zu machen, hinwiederum beinahe ihres gänzlichen Anzuges beraubet; so daß sie fast ganz nackend seyn, und mit über den Elbogen angeschnürten und auf den Rücken festgebundnen Armen, bereits angefürter massen, fortgehen müssen.

Ich habe mich zwar bey den erfarensten Canadern nach der Bedeutung des weissen und mit einem Schwanenfelle überzognen Stocks erkundiget. Einige von ihnen haben mir auch gesagt, daß dieses ein Warzeichen sey, woran diese arme Sclaven ihr betrübtes Schicksal erkennen und erfaren könten, daß sie nunmehro ihres Rechtes sowol über sich selbst, als auch über ihr eigen Leben verlustig geworden. Indessen hat mir ein Officier eine Begebenheit erzälet, davon er ein Augenzeuge gewesen, und woraus man abnemen kan, daß dieser Stab ein Ehrenzeichen sey. Denn als eine kleine Partey bey einer gewissen Gelegenheit zween Gefangne gemachet; so habe einer von diesen beiden, sein widriges Schicksal nicht ertragen können, und deshalb den Stab mit grosser Nachläßigkeit, woraus seine Betrübnis abzunemen gewesen, gehalten. Der andere Gefärte seines Elendes aber, habe ihm solchen aus der Hand gerissen, und verächtlich zu ihm gesprochen: daß seine Niederträchtigkeit, die er so stark blicken liesse, genug zu erkennen gebe, daß er solchen zu tragen unwürdig sey. Hierauf sey er fortgegangen, habe beide Stäbe, nemlich den, so man ihm gegeben, und den, so er dem andern weggerissen, mit erhabner Mine getragen.

Der Einzug der Gefangnen wird von denen, so aus dem Dorfe sind, und welche die Haarschädeln der Todten tragen, so sie auf lange Stangen, gleich den Piken, stecken, angefangen, und diese gehen in einer gewissen Entfernung hinter einander her. Nachmals folgen die Sclaven, welche den ganzen Weg über singen, und ihre Schildkrötenklappern zu ihrem Todtenliede einstimmen lassen. Da nun die Einwoner des Dorfs von der ungefärigen Zeit ihrer Ankunft benachrichtiget worden, so gehen sie ihnen eine Viertelmeile oder noch weiter entgegen, und jedweder von ihnen hat sich angeschickt, sich eine grausame Belustigung auf dieser Elenden Unkosten zu verschaffen. Sobald sie auf sie zukommen, müssen sie stehen bleiben; und wärender Zeit, da sie ihren Todtengesang anstimmen, tanzen

die

die andern des Dorfs um sie herum, und beobachten den Tact dieses Gesanges durch ihr wiederholtes he! he! so sie aus vollem Halse ausrufen. Wenn sie nun solchergestalt angehalten worden, so müssen sie nunmehro anfangen zu laufen; und alsdenn bemühet sich ein jeder, ihnen so viel Uebels zu thun, als es ihm selbst gefällig ist. Stein- Stock- und Faustschläge fallen alsobald gleich wie ein Hagel auf sie. Man nimt ihnen auch nicht übel, wenn sie sich vertheidigen, sondern lachet vielmehr darüber; denn ihre Vertheidigung ist ohnedem, bey dergestalt angeschnürten Armen, und in Ansehung der Menge derer, so auf sie losschlagen, vergeblich. Jedweder hat das Recht, sie aufzuhalten, und ehe sie das Dorf erreichen, müssen sie verschiedentlich Halte machen. Ehe sie noch hineinkommen, hält sie auch wol noch so gar ein Aeltester auf, damit er ihnen ein paar Nägel abbeissen oder einen Finger abschneiden kan, so wie es zuvor in dem Rathe beschlossen, oder von einer Privatperson verlanget worden.

Inzwischen sind auch deshalb gewisse Gesetze bey ihnen gegeben, worüber zwar vordem mehr als jetzo gehalten wird. Die Kriegesmänner haben an ihren Gefangnen so lange ein Recht, bis sie selbige überliefert haben. Dieses Rechtes aber begeben sie sich einigermassen, wenn sie das Dorf betreten, damit sie ihren Landsleuten oder Bundesgenossen das Vergnügen lassen mögen, sich an ihnen zu ergötzen; welches auch von einem jedweden mit mehr oder weniger Tolheit geschiehet, nachdem er mehr oder weniger an dem durch den Krieg erlittenen Verlust Antheil nimt. Es ist dieses eine Art eines Triumphs, wovon den Kriegesmännern, ohnerachtet es nicht das Ansehen hat, die sämtliche Ehre beigemessen wird, und womit sich das Volk zugleich eine Ergötzung machet. Nichts destoweniger aber, da die Kriegesmänner sich ihres Rechts über die Gefangnen nicht dergestalt begeben, als ob sie ferner gar keinen Antheil mehr daran hätten; ihnen auch überdem daran gelegen ist, daß sie selbige gesund, und so wenig zerstümmelt als möglich, wieder erhalten, damit das Geschenk, so sie den Cabanen ihrer Väter damit zu machen gedenken, woselbst sie die Stelle der Verstorbnen wieder ersetzen sollen, desto angenemer seyn möge: so ist bey ihnen üblich, daß diejenigen, welche einige verstümmeln wollen, gehalten sind, nach Beschaffenheit der Verstümlung ein Geschenk davor zu bringen, damit derjenige, dem sie zugehören, schadlos gehalten werde.

Oftermalen mischt sich auch Parteiligkeit und Leidenschaft in dergleichen Vorfälle mit ein, und es hält zuweilen schwer, diejenigen, die man doch gerne retten wil, blos dieser Zerstümlung halber, als wodurch sie gänzlich unbrauchbar werden, beim Leben zu erhalten; derohalben verbirgt man ihre Bestimmung sorgfältig. Wenn aber das Geheimnis dem ungeachtet bekant wird, und diejenigen, denen sie zugedacht, in einigem Ansehen stehen; so gehen sie denen Sclaven, die sie retten wollen, entgegen, und füren sie bey der Hand neben sich her. Die Ehrerbietung also, die man vor ihnen hat, befreiet diese Unglückselige von dem Uebel, so ihnen ohne diese Vorsichtigkeit ohnfelbar widerfaren seyn würde. Sonsten sind sie bey Erreichung des Dorfs mehrentheils so übel zugerichtet, daß das Blut aller Orten herabläuft; und sie befinden sich sehr ofte in solchen erbarmenswürdigen Umständen, daß noch zu verwundern ist, wie sie so viele Streiche und Stösse aushalten können, und nicht auf der Stelle liegen geblieben seyn.

Dis Recht der Einholung gebüret einem jedweden Dorfe der Nation, oder ihrer Bundesgenossen, die auf dem Wege liegen, worauf sie ihre Rückreise antreten, bis an dasjenige, wo ihr Schicksal völlig entschieden werden sol. Aller Orten ist einerley Recht und einerley Gebrauch. Inzwischen hat man in den Dörfern, welche unterwegens liegen,

und wo sie nur durchreisen, noch etwas mehr Achtung vor sie, und beweiset weit mehrere Mäßigung.

Sobald sie das Dorf betreten, hören die Schläge auf. Sie werden in die Cabane der Rathsversamlung gefüret, woselbst sich die Aeltesten nebst den sämtlichen jungen Leuten wieder einfinden; und die Kriegesmänner, die sie mitgebracht, übernemen nunmehro wieder ihr ehemaliges über ihnen zustehendes Recht. Es wird diesen Elenden zu essen gereicht; nachher befielt ihnen der Anfürer der Kriegesmänner, ihr Todtenlied anzustimmen, und die Geselschaft auf eigne Unkosten zu ergötzen. Uebrigens widerfäret ihnen weiter kein Leid, als daß man sie ihres elenden Zustandes halber verspottet. Das ganze Vergnügen bestehet darin, sie tanzen zu sehen, und die Lieder ihres Landes, oder diejenigen, so ihnen ihre Ueberwinder unterwegens gelehret, singen zu hören. Aus einer Cabane werden sie in die andre gebracht, und man füret sie also einige Tage lang im Dorfe herum, bis sich die Kriegesmänner wieder auf den Weg machen. Wenn es aber das Dorf ist, worin sie wohnen, so werden sie so lange zur Schau gefüret, bis man beschlossen hat, wem sie zugetheilet werden sollen.

§. 35.

Bestimmung der Sclaven.

Ihre Bestimmung wird in dem Rathe fest gesetzet: nachher geschehen öffentliche Ausrufungen im Dorfe, woselbst sich jederman nach den öffentlichen Platz begiebt, um das Schicksal der Sclaven daselbst zu erfaren. Ein Aeltester macht hierauf ihre Vertheilung, nebst denen mit ihnen im Bündnis stehenden Nationen, oder die Personen bekant, denen sie überliefert werden sollen; und nennet zugleich diejenigen, deren Stelle sie ersetzen werden. Zu gleicher Zeit werden die Haarscheiteln ausgetheilet, welche an stat der Sclaven dienen, und gleichfals eine Person wieder ersetzen. Diejenigen, die solche Haarscheiteln erhalten, verwaren sie daher sorgfältig, und hängen sie einige Zeit an die Pforten ihrer Cabanen auf. Bey öffentlichen Feierlichkeiten, insbesondere wenn der Krieg besungen wird, bedienen sie sich ihrer zur Zierde. Hernachmals hängen sie selbige aufs neue an ihren vorigen Ort, und heben sie so lange auf, bis sie durch die Länge der Zeit endlich verzeret werden.

Nach gemachter Eintheilung werden die Sclaven in diejenigen Cabanen gefüret, denen sie zugefallen, und daselbst entweder hinein gebracht, oder an der Thüre des Vorhofes gelassen. Welches letztere insbesondere bey denen geschiehet, welcherhalb man noch nicht einig werden können, ob ihnen das Leben zu lassen sey oder nicht. Daselbst wird ihnen sogleich zu essen vorgesetzet. Unterdessen beweinen die Einwoner der Cabane den Verlust desjenigen, an dessen Stelle dieser Sclave wieder überliefert wird, eben so sehr, als wenn er vor wenig Stunden gestorben wäre. Es werden auch bey dieser Ceremonie viel ernstliche Thränen vergossen, um das Andenken der Person, so durch Erblickung dieses Sclaven wieder erneuert, und die über deren Verlust gehabte Betrübnis wieder hergestellet wird, aufs neue zu beehren.

Die Kriegesmänner, die einen Sclaven ausantworten, überliefern ihn mit dem Halsbande, das zur Anheischigmachung bey ihrem Kriegeszuge gedienet, oder ihnen an stat eines Warzeichens ist, daß sie ihrer Verbindlichkeit ein Gnüge gethan. Uebrigens nehmen sie den Sclaven, dasjenige ausgenommen, so sie ohne Verletzung des Wohlstandes ihm nicht entziehen können, alles ab. Wenn die Cabane, in welche er gebracht wird, sein Leben erhalten wil, so mus sie, das ihr dadurch gebrachte Geschenk durch ein andres vergelten. Wird er aber verbrant, so ist das Dorf verbunden, solches zu übernemen. Inmassen

massen es die Billigkeit erfordert, daß es das grausame Vergnügen, einen Sclaven verbrennen zu sehen, bezalen mus.

Es werden allemal zween oder drey Sclaven verbrant, wenn sie an die Stelle angesehener Personen, ob selbige gleich auf ihren Decken oder eines natürlichen Todes gestorben, überliefert worden. Man wundert sich nicht, daß diejenigen, denen sie ausgeantwortet werden, sie ihrem Ausdrucke nach, ins Feuer werfen; Nachmals aber müssen sich die daran Theil nehmenden Personen beruhigen. Denn da die Verbindlichkeit, die Todten wieder herzustellen, allemal den Kindern in Absicht der Cabane ihrer Väter und Mumen so lange oblieget, bis man einer Person das Leben geschenket, so diejenige vorstellet, die man wieder erwecken wil: so würden diejenigen, denen diese Verbindlichkeit oblieget, sich zu beschweren berechtiget seyn, daß man ihrer so wenig schone; dieweil sie, um einen Sclaven zu machen, selbst Gefar laufen, gefangen genommen, getödtet, oder auf eben die Art, als bey ihnen geschiehet, verbrant zu werden.

Oftermalen legen die Aeltesten einige Gefangne als ein Gut, so dem Gemeinen Wesen zugehöret, und hiernächst zu einigen Landes-Angelegenheiten gebraucht werden kan, dem Fisco bey. Alsdenn unterlässet man nicht, sie einer Cabane zu geben, und durch sie einen Namen erwecken zu lassen, damit der geheime Entschlus, den man ihrenthalber entweder bereits gefasset oder noch fassen wil, desto verborgner bleiben möge. Zu einer andern Zeit lassen die Aeltesten und Kriegesmänner selbst, wenn sie einen Sclaven einer Cabane ausantworten, ihre Meinung merken, die sie wegen Entscheidung des Lebens oder des Todes desselben hegen. Und dieser Meinung wird auch, aus der zu ihnen tragenden Achtung, beigetreten, ohnerachtet sie eben kein Gesetz ausmachet. Uebrigens sind diejenigen, denen sie zugestellet werden, dergestalt Herren über sie, daß sie die Neigung des ganzen Dorfs nicht retten würde, wenn sie die Besitzer ins Feuer geworfen wissen wollen; oder ihren Tod veranlassen kan, wenn diese verlangen, daß sie beim Leben gelassen werden sollen.

Die kritischen Umstände, worin sich diese Unglückselige befinden, entscheiden oftermalen ihr Schicksal gar bald. Wenn sie einer Cabane zu theil werden, woraus man viel Kriegesmänner oder andre Personen, wer sie auch gewesen seyn mögen, solte es auch nur ein saugendes Kind seyn, verloren, deren Abgang noch in frischem Andenken stehet; so ist ihr Untergang unvermeidlich. Nicht weniger laufen sie in eben die Gefar, wenn entweder ihre Jahre, Gestalt und Gemütsbeschaffenheit nicht einnemend sind, und man sich von ihnen eben keine sonderlichen Dienstleistungen verspricht: oder wenn sie gewissen **Megären** überantwortet werden, die sich ein Vergnügen aus ihrer Unmenschlichkeit machen: oder wenn sie armseligen Cabanen zu Theil werden, die nicht im Stande sind, das Geschenk zu erwiedern, und die Sclaven mit Narung und Kleidern zu versorgen. Die Jesuiten haben verschiedene dieser unglückseligen Schlachtopfer von dem Feuer dieser Barbaren dadurch gerettet, daß sie zu ihres Lebens Unterhalt nötigen Vorrat herbeigeschaffet.

Wenn die Personen, denen sie zu Theil worden, im Dorfe gegenwärtig sind, so ist ihr Schicksal gar bald entschieden. Sind diese aber abwesend, so leben die Elenden bis zu ihrer Zurückkunft, ihres Lebens oder Todes halber in einer grausamen Ungewisheit. Nichts destoweniger lässet man ihnen eine vernünftige Freiheit. Sie sind weder gebunden noch gefesselt, sondern man unterhält sie in der Hofnung, daß ihnen das Leben gelassen werden solle, und giebt nur blos so weit auf sie Achtung, daß sie nicht entwischen können. Oftermalen wird ihnen auch bey dergleichen Gelegenheiten, sie desto eher zu beruhigen, verschwiegen, wem sie zu Theil geworden sind.

§. 36.

Todesart der Sclaven im mitternächtigen America.

Die Todesart der Sclaven in dem mitternächtigen America, so uns bekant ist, bestehet darin, sie bey langsamen Feuer zu verbrennen. Jedoch diese Scene geschiehet mit so vielen Umständen einer entsetzlichen Grausamkeit, daß die einzige Vorstellung davon, schon ein Grausen verursachet. Es ist auch so unangenem als schwer, davon eine genaue Beschreibung mitzutheilen. Weil aber doch auch hiervon Erwenung geschehen mus, so wil ich nur mit wenigen folgendes anfüren, welches genug seyn wird, sich einen Begrif davon zu machen.

Wenn die Zeit der Hinrichtung heran gekommen ist, so wird der Sclave mit mancherley Farbe bemalet; welches bey ihm eben den Eindruck machen mus, als wenn ein Missethäter sein Todesurtheil verlesen höret. Dem ungeachtet ist es doch eine Ehre, so man ihnen erweiset, und giebt eine gewisse vor sie hegende Achtung zu erkennen. Inzwischen werden die Einwoner des Dorfs durch einen Ausrufer zu diesem Trauerspiele eingeladen, das entweder in einer Cabane der Rathsversamlung, oder an einem andern öffentlichen Orte gehalten wird. Daselbst wird entweder ein Pfal oder ein viereckigter Rähm auf einem kleinen Gerüste aufgerichtet, die Feuerhaufen zu recht gemacht, und die Stücken Eisen, alte Beile, Nägel und Flintenläufe, welche letztere sonderlich bald glünd werden, hinein geworfen.

Wenn man den Zusammenlauf der Menschen bey der Hinrichtung eines solchen Sclaven siehet, der sein Leben durch die unerhörteste Marter endigen sol, so würde man glauben, daß nichts weniger als eine so erbärmliche Execution in ihrer Gegenwart vorgenommen werden solte. Denn jedweder erscheinet mit der grössesten Gelassenheit. Man setzt oder legt sich auf die ausgebreiteten Decken, gleich wie bey der Rathsversamlung nieder, und ein jeder unterredet sich mit seinem Nachbar ganz gleichgültig, zündet seine Pfeife an, und raucht mit wunderbarer Gemütsruhe. Selbst diejenigen, die das Schicksal dieses Unglückseligen beklagen, sind genötiget, ihr Mitleiden zu verbergen, aus Furcht, daß ihnen nicht als ein Verbrechen ausgeleget werde, wenn ihnen das Elend eines Menschen von feindlicher Nation zu Herzen gehet.

Die Personen der Cabane, der er überliefert worden, rüren ihn nicht an. Denn es würde wider den Wohlstand laufen, wenn sie die Henker desjenigen werden solten, der ihnen zu dem Ende zugetheilet worden, daß er jemanden, der aus ihrer Familie abgegangen, wieder vorstellig machen sol. Jede Cabane aber hat eine andre, welche verbunden ist, ihr dergleichen Art von Dienst zu erweisen, und die Henkersknechte zu demjenigen, den sie verworfen haben, her zu geben. Diese sind es also, die insgemein den Anfang machen. Hernachmals stellen sich andre mit Geschenken ein, damit sie auch das Vergnügen haben mögen, einen Theil des Leibes dieses Unglückseligen nach eigenem Gefallen zu verbrennen. Zuletzt mischt sich ein jeder ohne Unterschied darein. Insbesondre aber pflegt sich die Jugend dabey hervor zu thun, und ihre sinreiche Einfälle, des Sclavens Marter zu verlängern, sehen zu lassen.

Die Alten opferten dem Gott **Mars** die Kriegesgefangnen, und richteten sie oftermalen auf den Gräbern ihrer Verwandten und ihrer in den Treffen getödteten Freunde hin, und glaubten durch dergleichen Art von Opfer ihre **Manes** zu beruhigen. Auf solche Weise lies Achilles (60) zwölf Trojaner auf des Patroclus Scheiterhaufen erwürgen, und Polyxena wurde auf eben die Art auf des Achilles Grabe aufgeopfert. Es ist um so

(60) HOMERUS Iliad. 23. v. 175. EURIPIDES in Hecuba.

1

2

so warscheinlicher, daß hier ein Ueberbleibsel dieser **barbarischen** Gewonheit angetroffen wird, da die gewönlichste Art der unter den **Mexicanern** üblichen Menschenopfer aus Kriegesgefangnen bestund. Und ohnerachtet heut zu Tage unter den **Barbaren** nichts angetroffen zu werden scheinet, das einem Opfer änlich siehet, so glaube ich doch, daß es ursprünglich ein solches gewesen. Und ich erinnere mich in einer alten Erzälung gelesen zu haben, daß als einsmals ein Sclave dergestalt verbrant wurde, einer von den Anwesenden **Franzosen** bemerket hat, daß ein Aeltester dabey war, der dem **Areskovi** alle Stücke, die er von dem Körper dieses Elenden abschnit, dargeboten.

Wenn der Sclave in der Cabane oder ausserhalb derselben sich befindet, und an nichts weniger als daran gedenkt, so wird er plötzlich angehalten; und so bald er an den Pfal gebunden ist, wird mit der Execution der Anfang gemacht. Damit aber dieses grausame Vergnügen desto länger dauern möge, so wird er anfänglich gleichsam nur von weiten berüret, und keine Uebereilung und Geschwindigkeit dabey bewiesen. Bey dem äussersten der Füsse und der Hände wird der Anfang gemacht, und man steigt also almälig zu dem Leibe hinauf. Einer reisset ihm die Nägel aus; ein andrer beisset ihm einen Finger ab, oder gebraucht hierzu ein stumpfes Messer. Der dritte nimt diesen abgelöseten Finger, steckt ihn in seine angezündete Pfeife, und raucht selbigen an stat des Tobacks, oder lässet den Sclaven selbst davon rauchen. Auf diese Weise werden ihm nach gerade alle Nägel abgesondert, seine Finger zwischen zween Steinen zerquetschet, oder Glied bey Glied abgelöset. Ein Ort wird verschiedene male mit glüenden Eisen oder Feuerbränden berüret, und zwar so lange, bis sie von dem herabfliessenden Blute oder Fette gelöschet sind. Das dergestalt gebratene Fleisch wird sodann stückweise abgeschnitten, und von einigen dieser Rasenden gefressen, da unterdessen sich andre mit seinem Blute ihre Gesichter bestreichen. Wenn die Nerven entblösset sind, so werden Eisen hineingesteckt, sie zu zerreissen; oder man schindet ihm Arm und Beine durch lange Stricke, die an beiden Enden mit äusserster Stärke hin und her gezogen werden.

33stes Kupfer.

Dieses alles aber ist gewisser Maasse nur ein Vorspiel, und mannigmal wird der Unglückselige, nachdem er vier bis fünf Stunden lang, auf solche erbärmliche Art gehandhabet worden, losgebunden, in Ruhe gelassen, und das übrige der Execution einige Stunden ausgesetzet. Dasjenige aber, was hiebey am allerbewundernswürdigsten ist, ja fast unglaublich zu seyn scheinet, ist dieses, daß die mehresten dieser Elenden, wärend dieses Zwischenraums, so ruhig einschlafen, daß sie auch so gar mit Feuer wieder aufgeweckt werden müssen. Insgemein aber wird ihnen auch diese Ruhe nicht gestattet, und nicht eher von ihnen abgelassen, bis sie gänzlich hingerichtet sind.

Wenn man endlich an den Obertheil des Leibes kömt, so sind natürlicher Weise die Schmerzen noch weit heftiger; und die Grausamkeit dieser Unmenschen bekömt sodenn auch neue Kraft, an stat daß der erbarmenswürdige Zustand des Duldenden solche erlöschen solte. Oftermalen machen sie ihm eine Art von Hemde, so aus Birkenrinde bestehet, in welches Feuer geleget wird, das sich lange darinnen erhält, und eine ganz kleine Flamme giebt. Zuweilen begnügen sie sich auch damit, Fackeln daraus zu machen, womit sie ihm Brust und Seiten brennen. Ein andermal hängen sie an einen eisernen Cirkel verschiedene glüend gemachte Beile, und thun ihm diese an stat eines Halskragens um. Die Beile und Fackeln verursachen, daß Blasen auflaufen, woraus ein Fet gehet; in dieses tunken die Henkersknechte Brod, und verschlingen es, als Unsinnige.

Wenn sie nun endlich alle Theile des Leibes dergestalt langsam verbrant, daß nicht

 ein

ein Fleck anzutreffen, der nicht eine Wunde seyn solte; auch das Gesicht dergestalt verstümmelt, daß es ganz unkentlich geworden; nicht weniger das Fel vom Kopfe gezogen, die über dem Hirnschädel befindliche Haut abgelöset, auf die solchergestalt entblöste Hirnschale einen Regen von Feuer, glüender Asche oder von siedendem Wasser fallen lassen: so binden sie den Unglückseligen los, und lassen ihn, wenn er noch so viel Kräfte hat, laufen, und schlagen ihn sodenn mit Prügeln oder Steinen vollends todt; oder sie wälzen ihn in der Glut so lange herum, bis er den letzten noch übrigen Othem ausbläset, wenn ihm nicht vorher von einem Mitleidigen das Herz aus dem Leibe gerissen, oder durch Dolchstiche wärend der Zeit, da er an den Pfal gebunden, hingeopfert ist.

Die Grausamkeit dieser Unmenschen lässet sich über diese Unglückselige auch nach dem Tode aus. Denn unterdessen, da einige auf die rindnen Dächer der Cabanen klopfen, damit sie die herumirrende Seele des Verstorbnen nötigen mögen, das Dorf zu verlassen, und sie nicht unter der Gestalt einer Furie zu erschrecken; so finden sich gleich den alten Scythen und den mehresten barbarischen Völkern erster Zeiten Anthropophagi oder Menschenverschlinger, die den Leichnam vollends zerstücken, in Kessel werfen, und ihm kein ander Begräbnis als in ihren Bäuchen gestatten.

Auf solche Weise endiget sich dieses blutige Trauerspiel: und ich weis nicht, ob man dabey die ausserordentliche Grausamkeit dieser Unmenschen, die einen armen Sclaven, welcher oftermalen so weit hergebracht wird, daß er in Ansehung seiner Mörder ganz und gar unschuldig ist, mit solcher Wuth mishandeln; oder die ausnehmende Standhaftigkeit dieser Sclaven selbst, mehr bewundern sol, als welche mitten unter der abscheulichsten Marter eine Hoheit der Seele und einen Heldenmuth beibehalten, daß es unsern Begrif übersteiget *).

Dieser Heldenmut ist was Wesentliches, und die Wirkung einer edlen und erhabnen Herzhaftigkeit. Dasjenige, was wir bey den Märtyrern der angehenden christlichen Kirche bewundern, und was bey ihnen eine Wirkung der Wunder und Gnade gewesen, ist bey diesen eine Natur und Folge einer Stärke ihres Geistes. Die Wilden, wie ich sie bereits abgeschildert, scheinen sich von ihrer zarten Kindheit an, zu dergleichen Begebenheiten anzuschicken. Man hat Kinder gesehen, die ihre nackende Arme in einander geschlungen und glüende Kolen darin getragen, auch mit einander gewettet, wer diese schmerzhafte Uebung mit grösserer Standhaftigkeit am längsten aushalten würde. Ich selbst habe ein Kind von 5 bis 6 Jahren gesehen, dessen Leib durch Unvorsichtigkeit ganz mit kochendem Wasser verbrant worden, und welches allemal, so oft es verbunden wurde, seinen Todtengesang mit unglaublicher Freimütigkeit anstimmete, ohnerachtet es alsdenn natürlicher Weise die heftigsten Schmerzen empfunden haben mus. Scävola, als er seine Hand in die glüende Kolenpfanne hielt, um sie deshalb zu bestrafen, daß ihr, ihr Vorhaben

*) Der berümte Herr von Haller hat diesen Heldenmut in seinem Versuche schweitzerischer Gedichte S. 59 seiner gewönlichen Art nach, mit einer rürenden Lebhaftigkeit folgendergestalt ausgedruckt:

> Wenn aber ein Huron in tiefen Schnee verirt,
> Bey Errins langen See zum Raub der Feinde wird;
> Wann dort sein Holzstos glimt, und schon von seinem Leben
> Des Weibes tödtlich Wort den Ausspruch hat gegeben,
> Wie stelt sich der Barbar? wie grüst er seinen Tod?
> Er singt, wann man ihn quält, und lacht, wann man ihm droht:
> Die aufgewölkte Stirn rumpft weder Angst noch Schmerzen,
> Die Flamme, die ihn fängt, dient ihm zum Ruhm und Scherzen.

haben mislungen, ist nicht bewundernswürdiger als diese Völker, die sich beständig angewönen, das Leben zu verachten, solches ohne Furcht, der Gefar blos zu stellen, und es in den abscheulichsten Martern zu beschliessen, ohne das geringste Merkmal einer Zaghaftigkeit dabey blicken zu lassen.

Ich weis fast nicht, ob man einen solchen warhaftig mänlichen Mut barbarisch nennen kan: inzwischen ist mir auch so viel bekant, daß man weit mehr Beispiele von einer solchen unerschütterlichen Standhaftigkeit bey denen, die man **Barbaren** nennet, als bey allen gesitteten Völkern antrift, denen die Künste nebst allem, was sie gesittet und menschlich machet, dazu dienen, ihnen einen Ueberflus und ein bequemes Leben zu verschaffen, das aber blos zur Weichlichkeit und Niederträchtigkeit beförderlich ist.

Unter den alten Völkern **Indiens** ([61]) war es gewönlich, daß man nach Erreichung gewisser Jahre, lange genug gelebt zu haben glaubte, daher man sich mit grössester Gelassenheit lebendig verbrennen lies, und gleich dem **Hercules** sein Leben beschlos, der seinen Scheiterhaufen auf dem Berge **Oeta** selbst zusammen trug. **Alexander der Grosse** sahe wärend der Zeit seines Aufenthalts in diesen Landen dergleichen Exempel; und einige von denen, die dem Glücke der **Macedonier** folgen wolten, gaben den **Griechen** ein Schauspiel davon. Der von ihren Lehrsätzen wohl unterrichtete **Zeno** ([62]), welcher vielleicht von einem dergleichen Vorfalle ein Zeuge gewesen, bewunderte sie, und sagte: **Daß es ihm weit rürender wäre, wenn er sähe, daß sich ein Indianer selbst verbrennete, als wenn er alle Vorlesungen eines Weltweisen von der Standhaftigkeit anhörete.**

Bey einigen Völkern **Indiens**, alwo eine verabscheuungswürdige Staatsklugheit die Gewonheit eingefüret, die vor Alters die Weiber gewisser **thracischer** Völker gehabt, daß sie sich nemlich auf den Leibern ihrer verstorbnen Männer verbrennen liessen ([63]), siehet man noch heut zu Tage an den Weibern Grundsätze eines Heldenmuts, den ihnen unser **europäisches** Frauenzimmer gewis nicht streitig zu machen suchen wird. Denn, weil es unter diesen Weibern, deren Menge durch die Landes-Gewonheit bestätiget wird, blos diejenige ist, die der Verstorbne am meisten geliebet, der die Ehre gebüret, ihn in die andre Welt zu begleiten, indem sie sich nebst seinem Leichnam auf dem Scheiterhaufen durch die Flamme verzeren lässet; so siehet man mit Verwunderung, wie sie mit einander um diesen vermeintlichen Vorzug streiten: und wenn endlich einer dieses Vorrecht vor den übrigen zuerkant wird, so schickt sie sich zu ihrem traurigen Ende dergestalt an, als wenn sie sich auf einen **Bal** begeben wolte: da hingegen die andern, welche zurück gesetzet worden, so betrübt darüber werden, daß auch manche, die ihr dadurch vermeintlich zugefügte Beleidigung nicht länger überleben können. Eben diese Nachamung traf man in **America** bey den Völkern an, woselbst die ihren Oberhäuptern zugethane Personen gehalten waren, zugleich mit ihm zu sterben, damit sie im Reiche der Seelen zu seiner Aufwartung eben so, wie im Leben geschehen, auch bereit seyn möchten: wovon unten mit mehrern wird gehandelt werden.

Curtius ([64]) erzälet, daß man unter den gefangnen **Sogdiern** dreißig junge Söhne der Vornemsten des Landes zu **Alexander dem Grossen** gebracht, die insgesamt wohl gewachsen und von sehr gutem Ansehen gewesen. Da diese nun erfaren, daß sie auf Befel dieses Herrn zum Tode gefüret werden sollen, so fingen sie Freudenlieder an zu singen,

sprungen,

(61) STRABO lib. 15. (62) ZENO apud CLEM. ALEX. Stromat. lib. 2. (63) STRABO l. c. POMPONIUS MELA lib. 2 cap. 2. (64) QVINT. CVRTIVS lib. 7.

sprungen, tanzten und bewiesen ein ungemeines Vergnügen darüber. Der Monarch wunderte sich, da er sie so freudig zum Tode gehen sahe; daher lies er sie zurück rufen, und fragte sie, woher denn die ausserordentliche Freude bey ihnen entstünde, welche doch bey Personen, die ihren Tod vor Augen sehen, eben nicht gewönlich zu seyn pflegte. Hierauf antworteten sie: daß wenn sie von einem andern als von ihm, zum Tode verurtheilet worden, so würden sie sich freilich ebenfals betrüben; da sie aber auf Befel eines so grossen Beherschers und Ueberwinders, ihren Ahnen wieder überliefert werden solten, so priesen sie einen so rümlichen Tod glücklich, woraus sich die grössesten Helden eine Ehre machen würden. **Alexander** wurde durch diese ausnemende Unerschrockenheit dergestalt gerüret, daß er ihnen Gnade wiederfaren lies, und viere von ihnen unter seine Leibwache nahm, welche ihm auch beständig treu verblieben.

Die **Cantabern** [65] und die ersten Völker **Spaniens** sungen, wenn sie zum Tode gefüret wurden und am Kreuße hiengen. Ich weis nicht, ob **Strabo**, der diese Gewonheit von ihnen anfüret, Ursache gehabt, sie vor Thoren zu halten, und diese Standhaftigkeit vor eine Frucht ihrer Wildheit und viehischen Dumheit auszugeben. Vielmehr halte ich dafür, daß man sie eben so sehr als die schönsten Beispiele, die uns die Geschichte von den Tugenden der **Römer** aufbehalten, bewundern müsse.

§. 37.

Todtengesang.

Was waren aber die **Hymni** und Gesänge anders, als was bey unsern **Wilden** die Todtenlieder, Festgesänge und kriegerische Tänze, wenn sie das Beil aufheben und bereit seyn, den Feind anzugreifen, noch wirklich sind? Sind sie zu Sclaven gemacht worden, so singen sie eben den Gesang, und faren die Zeit ihrer Gefangenschaft damit fort, stimmen auch solchen noch heftiger in der grössesten Qual an, gleichsam als ob sie niemalen ein ander Lebensende gehoffet hätten.

Weil die Sclaven völlige Freiheit haben, alles zu sagen was ihnen gefält, so besingen sie sowol ihre eigne als auch ihrer Nation Heldenthaten; sie stossen wider ihre Tyrannen die abscheulichsten Flüche aus; sie suchen sie durch ihre Drohungen zu schrecken; sie rufen ihre Freunde zu Hülfe, und muntern sie zur Rache auf; sie schmähen ihre Henker, als ob sie ihr Handwerk nicht recht verstünden, und lehren ihnen wie sie recht peinigen sollen; sie erzälen wol gar, was sie hiebey selbst in Ansehung der Gefangnen ausgeübet, die ihnen in die Hände gefallen: und wenn etwan unter den Gefangnen einer von der Nation befindlich gewesen, die sie zum Tode verdammen; so füren sie alles umständlich an, was sie ihnen vor Qual angethan, ohne die Folgerungen einer Erzälung zu befürchten, wodurch doch die Zuhörer ungemein erbittert werden müssen.

Dürfte ich es wagen, den 137 Psalm **Davids**, der sich mit den Worten: **An den Wassern zu Babel sassen wir**, anfängt, anzufüren; so wolte ich wol sagen, daß dieser **Psalm** ein Todtengesang sey, der uns die ehemalige Gewonheit der Morgenländer vorstellet, und eben den Begrif und Character der Gesänge unsrer Sclaven mit sich füret? Es sind gefangne **Hebräer**, die hier redend eingefüret werden, und die in den Banden seufzen. Ihre Ueberwinder trieben sie an, die Lieder Zions, das ist, die in ihren Landen übliche Gesänge, anzustimmen. Es scheint zwar, als ob die **Hebräer** solches zu thun sich geweigert; nichts destoweniger ist der ganze **Psalm** ein solcher Gesang, der dem Geschmacke der **Wilden** völlig änlich siehet. Denn sie machen mit einer gänzlichen Verachtung des Landes und seiner Einwoner, welchen sie zu Theil geworden, den Anfang. Blos

Jeru-

(65) STRABO lib. 3.

Jerusalem liegt ihnen am Herzen, wohin sie alle ihre Seufzer und Wünsche richten. Damit sie auch den Widerspruch ihrer Liebe und des Abscheues desto besser zu erkennen geben mögen, so rufen sie GOtt an, das Unrecht nicht zu vergessen, so die Kinder **Edom** oder die **Assyrer**, in deren Gewalt sie waren, den **Juden** am Tage der Zerstörung **Jerusalems** gethan. Endlich beschliessen sie mit den schrecklichsten Flüchen, wenn sie sagen: **Du verstörte Tochter Babylon, wohl dem, der dir vergelte, wie du uns gethan hast! Wohl dem, der deine jungen Kinder nimt, und zerschmettert sie an einem Stein.** Was unsre Sclaven anlanget, so unterreden sie sich die Zeit über, da ihnen einige Ruhe verstattet wird, entweder ohne Dolmetscher, wenn sie die Sprache verstehen; oder durch Beihülfe eines solchen, wenn sich einer findet, der die ihrige redet. Sie sprechen ganz gelassen von gleichgültigen Dingen, Neuigkeiten, oder von dem, was in ihrem Lande vorgehet; und erkundigen sich in grössester Gemütsruhe nach den Gebräuchen derer, die mit ihrem Tode beschäftiget sind.

Selbst mitten in der grössesten Qual, wenn sie vor unerträglichen Schmerzen schäumen, und sich gleich den Besessenen geberden, wird ihnen nicht leicht ein niederträchtiges Wort entfaren. Diesen Heldenmut trift man bey Weibern eben sowol als bey Manspersonen an. Ich habe eine Frauensperson gesehen, der in meiner Gegenwart zween Nägel ausgerissen wurden: es geschahe aber so hurtig, daß ich solches nicht zeitig genug gewahr wurde, um es verhindern zu können. Sie sties aber weder einen Seufzer noch ein Geschrey aus; und ich merkte in ihrem Gesichte weiter nichts, als blos eine empfindliche Mine. Es giebt so gar einige, welche die Zeit ihrer Qual über nur lachen; und ihren Körper, der Marter so zu sagen recht darbieten; auch denen, die ihnen am heftigsten zusetzen, auf eine freundliche Art Dank abstatten.

Alle sind zwar, die Warheit zu bekennen, nicht von gleicher Standhaftigkeit, sondern manchen entfäret auch wider ihren Willen ein Geschrey, und sie lassen ihre Ungeduld gar zu sehr blicken. Es haben sich zwar auch **Franzosen** sowol Männer als Weiber gefunden, die unter der Marter eben eine solche Stärke des Geistes als die **Wilden** bewiesen, daher auch diese selbst zu sagen bewogen worden, daß sie gar keine Empfindung haben müssen. Jedoch diese Beispiele einer solchen heldenmäßigen Standhaftigkeit sind unter uns **Europäern** etwas seltenes, unter den **Americanern** hingegen sehr gemein. Denn da diese bey weitem nicht so zärtlich erzogen worden, so sind sie auch ohne Zweifel, weniger empfindlich. Vielleicht auch, da sie keine Hölle glauben, wovon ihre Qual nur ein Schatten seyn möchte, so sind sie auch der Liebe zum Leben eben nicht sonderlich ergeben, und fürchten auch das Zukünftige nicht; welches bey einem durch das Licht des Glaubens aufgeklärten Gemüte oftermalen mehr Eindruck, als die abscheulichsten Martern des gegenwärtigen Lebens verursachet.

Ich gestehe, daß man nach der Beschreibung, die ich von der Todesart der Sclaven gemacht, diese Völker nicht anders als mit Entsetzen betrachten kan, und so gleich einen solchen Begrif von ihnen fassen mus, daß die wilden Thiere mehr Barmherzigkeit als sie an sich haben. Die **Iroquoisen**, welche den **Franzosen** durch die Menge derer, die sie durch abscheuliche Marter ums Leben gebracht, so fürchterlich geworden, haben sich hierin noch einen üblern Ruf als alle Völker erworben. In eben diesem Rufe stehen sie auch so gar bey andern **Wilden**; und die **Abenaquis** heissen sie nicht anders als **Magoue**, oder **Grausame**. Damit ihnen aber auch ihr gebürendes Recht widerfare, so haben sie sich, was diesen Punct anbelanget, einander nichts vorzuwerfen. Denn wenn man die Iro-

quoisen sprechen höret, so geben sie sich allezeit vor weniger grausam als die andern Wilden aus, gegen welche sie blos nach dem Rechte der Wiedervergeltung sich so hart bezeigen.

Was thun sie überdem auch anders, als was ehedem die Griechen und Römer thaten? Wer war wol unmenschlicher, als die Helden des Homerus? was war grausamer, als der Kampf der Fechter und Sclaven unter ihnen; oder eben dieser Sclaven mit den grimmigsten Thieren, welche die römischen Kampfplätze mit so vielem Blute befleckten? Dieses Volk, welches beinahe alle Künste und Wissenschaften, die eine Mäßigung verursachen, und die Verbesserung der Sitten, so weit als die Grenzen ihres Reiches giengen, ausbreiten können, zur Volkommenheit gebracht, fand nichts destoweniger in der Unmenschlichkeit dergleichen Kämpfe, eines ihrer grössesten Vergnügens: sie suchten die gröste Annemlichkeit ihrer Gastgebote in dem Anblicke dieser blutigen Schauspiele, und machten sich ein besonder Vergnügen daraus, wenn sie das entscheidende Signal zum Leben oder zum Tode des Unglückseligen geben konten, der bey dem Kampfe den Kürzern gezogen, ohnerachtet er um Gnade bat.

Von der Grausamkeit der Juden habe ich zwar bereits etwas, aber noch nicht alles gesaget. Wie giengen diese mit ihren Feinden nicht um? Als zu den Zeiten Trajans die Juden, durch die Zerstörung Jerusalems, und die annoch in frischem Andenken schwebende Verwüstung ihrer Länder, so zu sagen in ein Nichts verwandelt wurden; so empörten sie sich dem ungeachtet in verschiedenen Landschaften wider die Römer, und trieben in Egypten und Cypern solche Ausschweifungen, wobey mehr denn vierzigtausend Menschen umkamen: hierbey fanden sie ein besondres Vergnügen, wenn sie sich von den Körpern ihrer Feinde nähren, und mit deren Blute ihre Gesichter befärben konten. Ja, wenn sie einige lebendig geschunden hatten, so hingen sie die abgezogenen Häute um, und suchten daraus ein Siegeszeichen ihrer Wuth zu machen. Ihre Geschichte kan uns verschiedene dergleichen Beispiele an die Hand geben. Es scheinet, als ob der 77 Psalm v. 69.: Das Feuer verzeret ihre junge Manschaft, und man stellet ihrer jungen Töchter halber keine Klage an, natürlicher Weise auf die Feuerstrafe, womit die gefangnen Juden beleget wurden, sowol, als auf Schwerdt und Krieg, wie die Ausleger dafür halten, gedeutet werden könne. Die Marter, welche Antiochus den Maccabäern und ihrer Mutter anthun lies, ist eben keine Wirkung einer besondern Grausamkeit dieses Barbaren; sondern da er sie in Stücken zerschneiden, die Haut über den Hirnschädel ablösen lies, und sie in Oel zu braten befal, so hat er warscheinlicher Weise die unter den Morgenländern übliche Strafe beobachtet.

Das Feuer ist unter den mitternächtigen Americanern seit undenklichen Jahren die gewönliche Strafe: dadurch macht sich ein Volk dem andern fürchterlich, und sie vermeinen sich auf solche Art einander in Zaum zu halten. Wenn sie diejenigen, die so grausam mit ihnen umgehen, nicht mit gleicher Münze bezalten, so würden sie sich gewis am meisten betrügen, und ihre Mäßigung würde nur die Dreistigkeit ihrer Feinde vermehren. Die allergemäßigsten Völker sind gezwungen, die Grenzen ihrer natürlichen Leutseligkeit zu überschreiten, wenn sie sehen, daß sie ihren barbarischen Nachbarn Gelegenheit giebt, noch weit stolzer und unbeugsamer zu werden. Die Franzosen können hiervon aus der Erfarung reden. Denn als ihnen, um sich an den Iroquoisen zu rächen, gestattet wurde, ihre Gefangne eben so zu handhaben, als den ihrigen widerfur; so haben sie solches auch mit solcher Raserey und Grim verrichtet, daß sie hierin diesen Barbaren nicht nur

nichts.

nichts nachgegeben, sondern es ihnen auch wol zuvor gethan. Die Warheit zu sagen, sie haben sich so verhalten müssen; denn diese nötige Härtigkeit hat sie etwas behutsamer gemacht, und sie veranlasset, mit den Franzosen desto eher den Frieden zu schliessen. Ich kan noch hinzusetzen, daß als die Franzosen und Engelländer sich unter den Wilden naturalisiret haben, sie zwar alle Unarten ihrer Sitten und Gewonheiten, nicht aber das Gute, dergestalt angenommen, daß sie noch weit schlimmer als sie selbst geworden. Dieses wissen ihnen die Wilden auch sehr wohl vorzuwerfen. Die Sache ist auch dergestalt erwiesen, daß sie nicht wissen, was sie ihnen darauf antworten sollen.

Wenn unter den Iroquoisen ein Sclave verbrant wird, so sind wenige, die nicht ein Mitleiden mit ihm haben, und ihn bedauernswürdig achten solten. Viele, und insbesondre die Weiber, (wenn man einige Furien, die aller Orten anzutreffen, und welche noch weit ausgelassener als die Manspersonen sind, ausnimt,) haben nicht das Herz, dieser Hinrichtung beizuwonen. Unter denen, die gegenwärtig sind, thun ihm die mehresten nichts; auch selbst diejenigen, die ihn martern, thun es oftermalen aus Menschenfurcht, und weil sie dazu verbunden sind. Einige setzen auch so gar alle Bedenklichkeit so weit auf die Seite, daß sie ihn mit allem, was er fordert, erquicken. Die Rathsversamlung hat den Mißionarien nicht selten verstattet, manchem die letzten Augenblicke seines Lebens zu weihen, und ihn auf den Weg zum Himmel zu füren. Und wenn sich ein Iroquoise gefunden, der des Sclaven Sprache verstanden, so hat er ihnen zum Dolmetscher gedienet, ihm die ewigen Warheiten mit solchem Nachdruck und Gütigkeit vorzuhalten, daß die Mißionarien selbst darüber erstaunen müssen: welche Bemühung auch GOtt durch seine Gnade, sowol durch das Heil des einen, als des andern, nicht fruchtlos seyn lassen. Endlich geschiehet es auch wol, daß nach Verlauf einiger Zeit einer von denen, die durch das Alter und Ansehen dazu berechtiget sind, ihm Gnade auswirken, und von dieser abscheulichen Marter befreien.

So gros auch die Unmenschlichkeit der Wilden seyn mag, die sie in Absicht ihrer Feinde, welche ihnen in die Hände geraten, erweisen; so mus man ihnen doch auf der andern Seite die Gerechtigkeit widerfaren lassen, daß sie unter sich selbst mit weit mehrer Behutsamkeit als die Europäer mit einander umgehen. Die Tolkünheit der Zweikämpfe betrachten sie ganz recht, als etwas barbarisches und wildes. Desgleichen verabscheuen sie die Beflissenheit, sich unter einander Schaden zu thun, die eine übel verstandne Neigung zur Ehre eingefüret, welche täglich einer nichtigen Ursach halber, als wegen eines leichtsinnigen und unrecht verstandnen Wortes, das Leben der Verwandten und der vertrautesten Freunde blos stellet. Nicht weniger wundern sie sich über die Gleichgültigkeit, welche die Europäer für diejenigen ihrer Nation blicken lassen, und die wenige Achtung, die sie für ihre Landesleute haben, welche von ihren Feinden getödtet werden. Bey ihnen bringt ein einziger, von einem andern einer fremden Nation, erschlagner Mensch, beide Nationen dergestalt gegen einander auf, daß dadurch ein Krieg veranlasset wird; da hingegen unter den Europäern der Tod vieler der ihrigen niemanden anzugehen scheinet. Sie haben desfals Beispiele einer Unempfindlichkeit gesehen, die ihnen nicht wenig befremdlich gewesen, und einen Unwillen und Has gegen die Europäer zu fassen, Anlas gegeben. Oftermalen haben sie sich so gar selbst erboten, der Franzosen halber Rache auszuüben, weil diese ihrer Landesleute und Brüder wegen, die durch andre wilde Völker umgebracht, so wenig gerüret gewesen. Weil man ihren Antrag aber nicht beantwortet, so hat man ihnen dadurch noch ein grösseres Aergernis gegeben.

Der Krieg der mittägigen **Americaner** ist, einige Umstände ausgenommen, mit derjenigen Art, die ich eben beschrieben habe, ziemlich gleichförmig. Ich sage mit Bedacht, einige Umstände ausgenommen; denn in der Hauptsache ist es in allen Stücken eben derselbe. Durchgängig sind einerley Bewegungsgründe, einerley Art ihn zu besingen, eben dieselbe Zubereitung, einerley Beobachtungen auf ihren Feldzügen und des Ortes ihrer Bestimmung oder Sammelplatzes, einerley Art den Angrif zu thun und sich zu vertheidigen; und wenn man den Panzer ausnimt, auch einerley Waffen. Mit einem Worte, man trift durchgängig einerley Bezeichnung des Muths und der Wildheit, der Verbitterung, Wuth und Unsinnigkeit gegen ihre Feinde unter ihnen an.

§. 38.

Todesart der Sclaven im mittägigen America.

Die Todesart der Sclaven im mittägigen **America**, hat ebenfals etwas besonderes an sich, das angemerkt zu werden verdienet. Sie ist, die Warheit zu gestehen, zwar nicht mit so vielen Umständen einer ausgrübelnden Grausamkeit und so merkwürdigen Unmenschlichkeit, als das Beginnen der mitternächtigen **Americaner**, wovon ich oben gehandelt, verknüpft; in gewissem Verstande aber hat sie noch etwas schrecklicheres darin an sich, daß, so bald diese Unglückseligen gefangen genommen werden, sie sich als gewisse zum Tode bestimte Opfer ansehen können, und die lange genug in der ungewissen Furcht dieses widrigen Augenblicks zubringen müssen, dessen Bestimmung auf diejenigen ankomt, die Herren davon seyn. Denn, da ihnen mit ihren Feinden, Friede zu schliessen oder einen Waffenstilstand einzugehen, gänzlich unbekant, und aus dieser Ursach ihr Has unauslöschlich ist: so wissen sie auch noch weniger, was das sey, Gnade zu erweisen; und ihre Rache erlöschet nicht anders, als in dem Blute der Elenden, die durch das Schicksal der Waffen in ihre Hände geraten.

Einige Erzälungen (66) bringen mit sich, daß der Sclave, so gleich ein Eingangsrecht, wie in **Neufrankreich**, zu bezalen habe, so bald er das Dorf seiner Ueberwinder betrit: die Kriegesmänner überlassen ihn der Wilkür der Weiber und Kinder (67), die um ihn herum tanzen; ihn auch nötigen, ein gleiches zu thun, und dadurch gleichsam seinen elenden Zustand verspotten. Ueberdem lassen sie auch ihre erste Wuth und Verbitterung wider seine Landesleute an ihm dadurch aus, daß sie ihm vielfältig übel begegnen.

Da hingegen sagt **Thevet** (68), daß sie den Gefangnen allerhand Liebkosungen machen, und ihn mit verschiedenem Federschmuck dergestalt putzen, daß man ihn vielmehr selbst vor das Oberhaupt derjenigen, deren Sclave er doch ist, halten solte. Das erste, so man mit ihnen vornimt, bestehet darin, daß sie zu den Gräbern derer gefüret werden, an deren Stelle sie überliefert worden, um ihnen dadurch zu Gemüte zu füren, daß sie sich als gewisse Opfer anzusehen haben, die zu Beruhigung der Seelen der Verstorbnen bestimmet sind. Alsdenn werden sie ins Dorf gebracht. An stat aber sie übel zu halten und sie ins Gefängnis zu werfen, so werden sie vielmehr als Herren der Cabanen derjenigen angesehen, deren Grabmal sie hiernächst zieren sollen. Alles, was die Verstorbnen bey ihrem Leben gebraucht haben, wird ihnen eingehändiget, nemlich die Hangematten, Bogen, Pfeile und Federputz, welches sie zuvor waschen und reinigen müssen, ehe sie sich desselben bedienen. Haben die Verstorbnen auch Witwen hinterlassen, so werden sie ihnen zu Weibern gegeben: sonsten aber überliefert man ihnen die Schwestern derer, die sie gefangen genommen, oder auch dererjenigen, welchen sie aufgeopfert werden sollen. Sie haben

(66) HIERON. STAAD. Hist. Bresil. lib. 23 cap. 29. (67) JEAN DE LERI Hist. du Bresil. ch. 15. (68) THEVET Cosmogr. Univ. liv. 21 ch. 15.

haben desfals gewisse unter sich festgesetzte Regeln, welche aber die Schriftsteller gleichsam nur von ferne zeigen: keiner aber von denen, die diese Verbindlichkeit auf sich haben, findet einiges Bedenken, diesem Unglückseligen seine Schwester zur Frau zu geben, sondern er macht sich vielmehr eine Ehre aus diesem Bündnis.

Derjenige, der Herr von dem Sclaven ist, wälet zu gleicher Zeit eine Person, der er den Vorzug, ihm den letzten Streich zu versetzen, zugedacht. Dieser nun, den diese Handlung ehrwürdig machen sol, ladet die Nation benebst ihren Bundesgenossen zu dem Ende ein, damit der Tag der Hinrichtung anberaumet werden möge. Derohalben stelt er ein grosses Fest an, wobey sich alle Eingeladne einfinden; und woselbst der Sclave, so die Hauptperson vorstellet, mit der grössesten Kaltsinnigkeit und ohne sich zu bewegen, die Wahl mit ansiehet, die ein jeder wegen eines oder des andern Gliedes seines Leibes machet; auch die Geschenke betrachtet, die zu Bezalung desjenigen, der ihn bisher aufbehalten, gewidmet sind. Unterdessen wird ihm ein Halsband umgethan, woran an einer baumwolnen Schnur gewisse Arten von Körnern oder Fischgräten angenehet sind, deren Anzal die Monde oder Monate anzeiget, die ihm noch zu leben übrig gelassen werden. Bey jedweden Mond wird allezeit ein Korn oder eine Fischgräte davon genommen. Wenn nun also nur noch ein einzig Stück davon übrig bleibt, so kan er sicher glauben, daß am Ende des Monats sich auch sein Leben endigen, und er zum Opfer dienen werde.

Ich sage mit gutem Bedacht, daß er zum Opfer dienen werde. Denn dieses schreckliche Fest wird mit so vielen Zubereitungen und Feierlichkeiten begangen, daß es einem Religionsfeste völlig änlich siehet. Man schickt sich lange vorher dazu an, indem man alles und jedes zu diesem Vorhaben anordnet, das niemalen ohne den **grossen Wein** (Grand vin,) oder ein solennes Fest ausgeführet wird, wozu alle Freunde, Nachbaren und Bundesgenossen derjenigen Nation, so die Kosten darauf wendet, eingeladen werden.

Die mit der Zubereitung beladene Weiber, sind lange zuvor beschäftiget, von einer fetten Erde grosse Gefässe zu verfertigen, und ihr berauschendes und unter den Namen **Caouin**, **Ouicou**, und **Chica** bekantes Getränke, wovon bereits gehandelt worden, darin gären zu lassen. Ausserdem machen sie noch einige kleinere, die dazu dienen, die Farben hinein zu thun, womit der Sclave und die Instrumente seines Todes bemalet werden sollen. Diese Gefässe lassen sie insgesamt an einem langsamen Feuer, auf ebenfals schon beschriebene Art härten. Nachher drehen sie einen langen Strick, entweder von Baumwolle oder von Baumrinde, womit der Sclave gebunden werden sol; und machen mit vieler Kunst verschiedene herabhangende Schleifen von bunten Federn, womit sie den **Butu** oder die Keule zieren, mit welcher er hingerichtet werden sol. Der Sclave, welchem nicht verborgen gehalten wird, daß alle diese Zubereitungen ihn angehen, siehet solche insgesamt mit gelassenem Gemüte an, und ist so ruhig dabey, als wenn von ganz gleichgültigen und von nichts weniger, als seine Person betreffenden Dingen die Rede sey.

Damit er aber zu einer solchen Feierlichkeit angewönet werden möge, wobey er die Hauptperson abgeben sol; so wird er einige Tage lang an dem öffentlichen Ort, wo er hingerichtet werden sol, gezeiget. Daselbst ergetzt man sich auf seine Kosten damit, daß man ihn zum tanzen und singen nötiget, wobey zugleich die Anwesenden um ihn herum singen und springen. Alsdenn wird er ganz ruhig wieder zurück gefüret.

Diejenigen, welche zu dem Feste eingeladen worden, stellen sich zur bestimten Zeit von allen Seiten ein, und das Oberhaupt des Carbets oder des Dorfs bittet sie, nach vorhergegangner Bewilkommung, Theil an ihrer Freude zu nehmen, und wünscht ihnen

im voraus zu der Annemlichkeit, so sie in Verzerung des Fleisches ihrer Feinde empfinden werden, Glück.

Nachdem alle Zubereitungen geschehen sind, so bestimt man den Tag zu eben der Zeit, wenn der Caouin in seinen Gefässen seyn mus. Abends vor diesem solennen Tage holen die Weiber den Sclaven ab; schlingen ihm den Strick um den Hals, den sie zu dem Ende gefertiget haben, und in ihrer Sprache **Mussurana** nennen. Nachmals bemalet ihm eine unter ihnen den ganzen Leib mit allerhand Farben, worauf sie ein aschfarbiges, und aus zerstossenen Eierschalen gewisser Vögel gemächtes, Pulver streuen. Diesem Zierrate fügen sie noch verschiedene Reihen Federn hinzu, daß er also als einer, der einen solennen Einzug halten sol, gepuzet ist. Unterdessen, da dieser Sclave dergestalt geschmückt wird, so umgeben ihn alle die übrigen Weiber, lassen die Luft von dem Lerme ihrer Gesänge, erschallen, und erschüttern die Erde durch das Trampeln ihrer Füsse. Auf eben die Art und unter eben der Harmonie wird auch der **Butu** oder die widrige Keule bemalet, womit er den tödtlichen Streich empfangen sol. Hierauf wird dieses Mordinstrument mit grossem Pomp in eine ledige Cabane gebracht, welche uns **Hieronymus Staad** fast als einen Tempel vorstellet, worin sie ihre **Maracas**, die er für ihre Götter hält, mit grosser Ehrerbietung aufbehalten. Mitten in dieser Cabane wird sie aufgehänget, und die Weiber bringen die ganze Nacht mit tanzen und singen aus allen Kräften dabey zu.

So bald sich des folgenden Tages die Sonne am Horizont blicken lässet, und die **Wilden**, nach ihrer gewönlichen Art, nach welcher sie sich alle Morgen baden, gereiniget, auch sich mit ihrem schönsten Schmuck aufgepuzet und bemalet haben; so versamlen sie sich an dem Orte, wo das Fest gehalten werden sol, füren den Sclaven ebenfals dahin, und stellen ihn mitten unter sich. Auf der andern Seite zünden die Weiber, um die Gefässe, worin sie ihr Getränke haben, ein klein Feuer an, und lassen es so lange brennen, bis sie laulicht geworden. Es ist also dieses blos ein Trink- keinesweges aber ein Esfest. Die mittägigen **Wilden** aber trinken, nach Art der alten **Scythen** so wohl, und sind einer unmäßigen Trunkenheit dergestalt ergeben, daß anjezo fast keine Nation auf der Welt angetroffen wird, die es ihnen hierin zuvor thut. Welches **Lery** (69) durch folgenden prächtigen Ausruf zu erkennen giebt, wenn er sagt: „**Zurück ihr Teutschen, Flan-„drer, Lanzknechte! Zurück, ihr Schweizer, und alle, die ihr Profeßion vom Trinken macht! denn auf die Maasse, als ihr gehöret habt, wie unsre Wilden dieser Verrichtung ein Gnüge thun, werdet ihr bekennen müssen, daß ihr in Ansehung ihrer nichts dabey thut, und ihnen folglich den Vorzug einräumen müsset!**

Wenn nun die Weiber ihre Gefässe aufgethan haben, so füllen sie damit grosse aus halben Kürbissen gemachte Schalen an, wovon einige fast mehr als drey Nösel in sich fassen, und treten damit mitten ins **Carbet**, woselbst die Mansperſonen um sie herum tanzen, solche aus ihren Händen nehmen, und sie mit Einem Zuge ausleeren. Man siehet also nichts als das Ab- und Zugehen der Weiber, die beständig Getränke holen, und sich selbst auch nicht dabey vergessen, indem sie insgeheim eben so viel zu sich nehmen, als von den Männern öffentlich geschiehet. **Wisset ihr aber nicht, wie viel mal?** färet angezogener Verfasser fort, **so lange, bis die Gefässe, solten es auch hundert seyn, alle ausgeleeret sind, und nicht ein einziger Tropfe von dem Caouin mehr darinnen ist. Ich habe sie auch in der That, nicht nur drey Tage und drey Nächte** ohne

(69) LERY loc. cit.

ohne Aufhören trinken sehen; sondern auch nachher, da sie so vol und betrunken waren, daß sie nicht mehr konten (indem derjenige, der das Spiel zuerst verläst, für weibisch und für einen bey den Teutschen üblichen Schelm gehalten seyn würde) mit Verwunderung betrachtet, daß sie, nachdem sie den Ueberflus von sich gebrochen, so gut als zuvor wieder angefangen haben.

So lange dieses Gesaufe dauert, fügt er weiter unten hinzu, so muntern sich unsre brasilianische Stutzer, damit sie das Gehirn desto mehr erhitzen mögen, durch tanzen und pfeifen auf, und ermahnen sich unter einander, sich tapfer zu halten, gleichsam als wenn sie in den Krieg zögen und Gefangne machen wolten; Sie hören auch mit dieser Art von Tanz, hin und herlaufen durch die Hütte, wo sie sich versamlet haben, nicht eher auf, als bis alles vollendet ist: nemlich, sie gehen nicht eher von dannen, als bis sie keinen Tropfen mehr in den Gefässen merken. Und gewis, damit ich dasjenige, so ich angefüret, daß sie nemlich, in Ansehung des Trunks die ersten sind, und im Superlativo stehen, desto wahrer mache; so glaube ich, daß es welche giebt, die bey einer solchen Zusammenkunft mehr als zwanzig Schalen vom Caouin aussaufen. Ueberhaupt aber, nach der Art, wie ich sie im vorhergehenden Hauptstücke beschrieben habe, sind sie befedert, und in diesem Aufzuge tödten und fressen sie einen Kriegesgefangnen, und begehen die Bacchanalien nach Art der alten Heiden rc.

Der Sclave, welchem eben sowol als den andern zu trinken gegeben wird, lässet keine Schale vorbey gehen, sondern er schluckt sie mit grosser Begierde hinunter. Dabey zwinget er sich, aufgeräumt zu seyn, und vergnügter, als alle die, welche die Versamlung auszumachen scheinen. Er singt und tanzt nach seinem besten Vermögen: und da ein jeder von denen, die ihn umgeben, entweder seine oder seiner Vorfaren Heldenthaten erhebt, und sich angelegen seyn lässet, den Ruhm der feindlichen Nation zu verkleinern; so singet der Sclave nicht weniger lauter Triumphlieder, von seinen grossen Unternemungen, und schonet diejenigen, deren Gefangner er doch ist, und die sich an seinem Unglück belustigen, im geringsten nicht, sondern er beleget sie mit den empfindlichsten und beleidigendsten Schimpf- und Schmähworten.

Nach diesem solennen Feste ist ein Ruhetag; und nunmehro wird der Sclave seiner gänzlichen Freiheit beraubet in einer kleinen Hütte, die man blos zu dem Ende mitten auf dem öffentlichen Platze, selbst an dem Orte, wo er hingerichtet werden sol, aufrichtet, gefänglich aufbehalten, und sehr genau bewachet. Die Nacht vor der Execution bringen die Weiber noch in der Cabane, wo der Butu aufgehangen ist, mit tanzen zu, und setzen ihr Gesinge so lange fort, bis die Morgenröte anbricht.

Endlich wird die letzte Handlung dieses Trauerspiels dadurch angefangen, daß der Sclave aus seinem Gefängnis geholet wird, welches man sogleich niederreisset, und den Ort zur Ceremonie zurechte machet. Wenn nun dieses geschehen, so stellen sich die mit vielen Federn ausgeputzte und mit ihren runden Schildern versehene Kriegesmänner ein, und holen den Sclaven ab. Sie binden ihm den Strick, den er bisher um den Hals getragen, los, und schlingen ihm solchen um den Leib; und in diesem Zustande mus er laufen. Einige Kriegesmänner fassen die beiden Enden des Stricks an, damit sie ihn, so bald sie es vor gut befinden, aufhalten können. In diesem Aufzuge wird er mitten auf den Platz gefüret, wohin ihm alles Volk, sowol Männer, Weiber als Kinder, haufenweise folget,

und sich jederman schon im voraus freuet, wie er sein Fleich kochen und verzeren helfen wil. Inzwischen ermanet man ihn, seinen herannahenden Tod zu rächen: und man lässet ihm auch die Freiheit, Steine und alte Topfscherben, die zu diesem Ende auf dem Plaze herum gestreuet sind, aufzuheben. Er wirft auch in der That aus Leibeskräften auf die Anwesenden ohne Unterscheid, alles, was er habhaft werden kan. Die Kriegesmänner bedecken sich zwar mit ihren Schildern; die Weiber aber, welche seine Würfe treffen, und die sich nicht decken können, werden oftermalen gar hart dadurch beschädiget.

Nachdem diese Uebung einer so übel angewendeten Ergözlichkeit geendiget ist, wird der Sclave mitten auf dem Plaze fest gehalten, daß er sich nicht rüren kan. Zween Schritte vor ihm wird ein Feuer angezündet, das mir als diejenige Gottheit zu seyn vorgekommen, welcher er aufgeopfert werden sol. Zu gleicher Zeit bringt eine Frau, der man die Keule zu holen aufgetragen, solche mit grossem Pomp getragen, stösset ein heftiges Freudengeschrey dabey aus, und überliefert sie einem Kriegesmanne, der sich unmittelbar vor den Sclaven hinstellet, sie vor seinen Augen aufgerichtet hält, und ihm solchergestalt das widrige Werkzeug seines Todes beständig vorstellet.

Derjenige, dem die Ehre zugedacht ist, ihm den tödtlichen Streich zu versezen, und der sich bis auf diesen Augenblick verborgen gehalten, damit er sich durch Fasten und Einsamkeit zu diesem wichtigen Unternemen desto besser anschicken können, zeiget sich hierauf, auf dem Plaze; und ist von funfzehen bis zwanzig Kriegesmännern begleitet, die ihm gleichsam wie Pathen zur Seite stehen, und gleich wie er, gepuzet, auch mit mancherley Farben bemalet sind, worauf vom Haupte bis zu Fusse, das aschfarbige Pulver, womit bereits der Sclave nebst der Keule bestreuet ist, gestreuet worden. Das Oberhaupt des Carbets oder des Dorfs, nimt die Keule aus den Händen desjenigen, der sie bisher gehalten, gehet dem Opferer entgegen, reichet ihm solche, und steckt sie, gleichsam aus Ehrerbietung, durch die Beine durch. Dieser ergreift sie hierauf mit beiden Händen, und stellet sich in die Stellung loszuschlagen, spricht aber zuvor folgende Worte zu ihm: **Bist du nicht von der oder der Nation, die mit der unsrigen in Feindschaft lebet; viele von unsern Vätern, Brüdern, Weibern, Kindern und Bundesgenossen umgebracht? Ja**, ohnfelbar, antwortet der Sclave, **bin ich einer davon, und ich mache mir eine Ehre daraus; ich habe auch selbst nicht unterlassen, euch übels zu thun: So und so viel Personen habe ich getödtet, und mich von ihrem Fleische genäret.** Hierauf erzälet er alles, was er gethan, erhebt seine Thaten, und vergisset nichts, was er fähig zu seyn glaubt, diejenigen, so ihm zuhören, aufs äusserste zu erbittern. **Nun**, erwiedert der Kriegesman, **aus dieser Ursach geschiehet es denn, daß du, da du in unsrer Gewalt bist, uns nicht entwischen solst. Ich werde dir also den Tod anthun, wir werden alle deine Glieder braten, und bis auf die Gebeine verzeren. Viel Glück dazu**, versezt der Sclave, **ich bin es zufrieden, und ihr thut wohl daran; jedoch seyd versichert, daß meine Landesleute meinen Tod nicht ungerochen lassen werden, sondern derselbe euch theuer zu stehen kommen wird.** Kaum hat er diese lezten Worte gesprochen, so thut der Opferer einen solchen heftigen Streich mit der Keule nach ihm, und schlägt ihm an der Seite des Ohres dergestalt an den Kopf, daß er insgemein todt zu seinen Füssen stürzet, oder doch wenigstens, wenige Zeichen eines noch übrigen Lebens von sich giebt.

Alsbald nähert sich die Frau dieses Unglückseligen seinem Leichname. Man lässet ihr einige Augenblicke Zeit, dabey etliche Thränen zu vergiessen, und seinen Tod mit Klageliedern

liedern zu betrauern. Diese Trauer aber ist sehr kurz, und gehet auch sonder Zweifel nicht eben alzusehr von Herzen, indem sie sich des Rechtes nicht begiebt, gleich den übrigen von seinem Fleische zu essen; ja oftermalen zeiget sie die mehreste Begierde dazu.

Nach Vollendung dieser Ceremonienthränen, nehmen die Weiber den Leichnam, rösten ihn auf einem gelinden Feuer, damit sie ihn desto besser reinigen mögen; und waschen ihn so lange mit heissem Wasser, bis die Haut ganz weiß geworden. Derjenige, dem der Sclave zugehöret hat, stellet sich hernachmals mit einigen Gehülfen ein, den Körper zu zerstücken. Gleich zuerst schneidet er die Arme in den Gelenken der Achseln, ingleichen die Hüften unter den Knien ab, welche von vier Weibern mit grossem Freudengeschrey durch das ganze Dorf gleichsam als im Triumph herum getragen werden. Hernachmals öfnet er den Leib: wenn er das Eingeweide herausgenommen, macht er verschiedene andre Theilungen, gleich wie ein Fleischer, der ein Stück Vieh in den Fleischbänken zerleget. Die Väter und Mütter, welche diesem Schauspiele beiwohnen, samlen sorgfältig das herauslaufende Blut, reiben die Angesichter, Arme, Hüften und Beine ihrer Kinder damit, auf daß sie, desto besser, in ihren noch zarten Herzen eben den unversönlichen Has gegen ihre Feinde anzünden mögen, als sie selbst zu hegen gewonet sind.

Wenn der Körper solchergestalt zerstückt ist, so behalten die Manspersonen das derbe Fleisch, nach der von Alters her gebrachten Theilungsart, für sich; und lassen es auf eben die Weise, wie sie mit ihrem andern Fleischwerke thun, rösten. Der Kopf und das Eingeweide aber fället den Weibern und Kindern zu; jedoch dergestalt, daß blos die leztern das Gehirn und die Zunge verzeren, welches ohne Zweifel aus einer abergläubischen Meinung geschiehet. Die Weiber lassen Kopf und Eingeweide in Kesseln sieden, und mischen von ihrem Mehle darein, und machen eine Art Sagamite daraus.

Es sey nun ein Verlangen nach Menschenfleisch, oder eine Wuth und Tolheit gegen ihre Feinde; so ist niemand, der nicht davon essen, und eine überaus grosse Schmackhaftigkeit daran zu finden bezeigen solte. Wenn nun alles verschlungen ist, so werden unter den Knochen diejenigen ausgesuchet, woraus Pfeifen gemachet werden können, womit sie noch dem Andenken derjenigen, die das Unglück gehabt, durch ihre Hände umzukommen, Hohn sprechen. Die Hirnschale nebst übrigen Gebeinen wird in ein Beinhaus gebracht, das man in dem Dorfe beibehält, und ihnen gleichsam zum Denkmale ihrer Siege dienet, auch den Fremden, die sie besuchen, gleich als ein bewärtes Zeugnis ihrer Tapferkeit gewiesen wird.

Der Opferer, welcher dieses unglückselige Opfer hingerichtet, erwirbt sich durch diese edle That einen solchen Ruhm, nach welchem er unter den Seinigen verewiget wird: und er mus auch hernachmals solche Ehrenzeichen an seinem Leibe tragen, die eben so lange, als sein Leben, dauern. Gleich anfänglich wird ihm ein neuer Name unter besondern Feierlichkeiten beigeleget, der ihm gleichsam als ein neuer Titel des Adels dienet, und ihn in ein vorzügliches Ansehen zu bringen fähig ist. Das Oberhaupt des Carbets verrichtet solches selbst. Er nimt einen scharfen Zahn von einem Acuti oder andern Thiere, ritzet ihm lange Striemen auf seine Schültern, Brust, Arme, Hüften und Beine, woraus viel Blut fliesset, welches man mit geriebener Kole zu stillen beflissen ist. Diese Oefnungen lassen ihm auf dem Leibe unauslöschliche Merkmale, die denen, wovon ich bereits geredet habe, da ich von ihren caustischen Gemälden gehandelt, gleich seyn. Diese sind eben solche ewige Zeichen seiner Tapferkeit, als auch zugleich eine Art der Einweihung, wovon

Pruden.

Prudentius (70) uns einen Beweis giebet in demjenigen, was er dem S. Romanus in Absicht der Priester der Cybele in den Mund leget:

> Quid cum Sacerdos accipit sphragitidas,
> Acus minutas ingerunt fornacibus:
> His membra pergunt vrere, vtque ignierint,
> Quamcunque corporis partem feruens nota
> Stigmarit, hac sic consecratum praedicant.

Es scheinet auch, als ob dieses eine Begräbnisgenugthuung und ein Ueberbleibsel von demjenigen ist, was ehedem im Morgenlande unter den Heiden, ja selbst unter den Hebräern, üblich gewesen, welche leztere alle abergläubische Dinge, die sie an ihren Nachbaren bemerkten, annamen. Es lässet sich dieses aus dem Verbote schliessen, so GOtt seinem Volke gethan, wenn er zu ihnen sagt (71): **Ihr sollet kein Maal um eines Todten willen an euren Leib reissen, noch Buchstaben an euch setzen; denn ich bin der HERR.**

Nach dieser Verrichtung mus er sich hinweg begeben, und verschiedene Tage in Fasten und Einsamkeit zubringen, und in seiner Hangematte beständig sitzen oder liegen. Damit ihm aber die Arme nicht erstarren, und die Abscheulichkeit des begangnen Todtschlages ihn nicht zitternd und unfähig mache, den Bogen ferner zu füren; so übet er sich, wärend dieser Zeit, nach einem zu diesem Ende aufgerichteten Ziel, Pfeile abzudrucken.

Dasjenige aber, so bey ihrem Hasse, den sie gegen ihre Feinde hegen, am barbarischten und schrecklichsten ist, bestehet darin, daß wenn der Sclave mit der ihm zugegebenen Frau, ohngeachtet selbige oftermalen zu den angesehensten Familien des Dorfs gehöret, ein Kind erzeuget, so wird in solchem blos das Geblüt seines unglückseligen Vaters in Betracht gezogen; und es geschiehet unfelbar, daß solches spät oder früh, gleich ihm hingerichtet und auf gleiche Weise verzeret wird: eine Barbarey, die nach meiner Einsicht ihres gleichen nicht hat, welche nichts übertreffen kan, und die der viehischen Gesinnung dieser Anthropophagen vollends das abscheulichste Ansehen giebt.

Wenn durch das Schicksal des Krieges, Frauenspersonen gefangen werden, so bedienet man sich bey ihrer Hinrichtung eben dieser Ceremonien. Die Brasilianer aber geben ihnen keine Männer, ob sie schon den Manspersonen Weiber beilegen. Die Caraiben bedienen sich dabey eines Unterschiedes. Denn mannigmal schenken sie diesen Frauenspersonen nicht nur das Leben, sondern sie nehmen sie auch wol gar zu Weibern: sie dürfen aber keine Halbstiefeln anziehen, ingleichen müssen sie ganz kurze Haare, als ein Merkmal ihrer Sclaverey, tragen; ferner sind sie auch oftermalen das Opfer ihres Eigensinnes, wie ich bereits angezeiget habe (72).

Es sind zwar fast alle barbarische Nationen in America Menschenfresser; diejenigen aber, die im mittägigen Theile dieses grossen Welttheiles leben, sind mit dieser Unmenschlichkeit am meisten beflecket. Mir sind keine als die Abenaquis bekant, die einen Abscheu davor haben, und denen man wegen der Grausamkeit, wie andern Nationen, keinen Vorwurf machen kan.

§. 39.

(70) PRVDENT. in *Roman.* Martyr. (71) 3 B. Mos. 19, v. 28.

(72) ARISTOT. lib. I. Rhetor. und LVCIAN. in seinen Gesprächen sagt: daß die langen Haare gewisse Kenzeichen einer freien Geburt und eines freien Standes sind.

§. 39.

Annemung an Kindes stat.

Der Zustand eines Sclaven, dem man die Freiheit schenkt, ist bey den Algonquinen allezeit hart: unter den Iroquoisen und Huronen hingegen eben so lieblich, als die Beschaffenheit derer, die man zum Feuer verdammet, grausam ist. So bald er die Cabane betrit, der er zugetheilet worden, und woselbst man ihn zu behalten beschlossen hat, so entlediget man ihn seiner Bande; man ziehet ihm seinen traurigen Putz aus, in welchem er die Gestalt eines zum schlachten bestimten Opfers hatte; man wäscht ihm mit laulichtem Wasser die Farben, womit er im Gesichte beschmieret war, ab, und man legt ihm reinliche Kleidung an. Nachher empfängt er Besuch von den Verwandten und Freunden der Familie, worin er eingegangen ist. Kurz hernach, wird das Dorf zu einem Gastmal eingeladen, und ihm sodann der Name derjenigen Person beigeleget, die er vorstellen und auf die Maasse wieder herstellen sol. Gleichergestalt stellen die Freunde und Verwandte des Verstorbnen in seinem Namen Gastgebote an, und von Stund an, trit er in alle dessen Rechte. Wenn es ein gefangnes Mägdchen ist, die einer Cabane zugetheilet worden, worin sich sonst niemand ihres Geschlechtes findet, selbige zu erhalten; so ist solches sowol für diese Cabane, als auch für sie selbst, ein besondres Glück. Denn die ganze Hofnung der Familie beruhet auf dieser Sclavin, welche alsbald Meisterin von der Familie und von den davon abhangenden Zweigen wird. Ist es eine Mansperson, die einen Aeltesten oder Vornehmen erwecken sol; so wird er selbst vornehm, und bekömt in dem Dorfe ein Ansehen, wenn er anders den angenommenen Namen durch seine persönliche Verdienste zu erheben weis.

In der That, wenn die Sclaven klug sind, so haben sie Ursach, sich ihres vorigen Zustandes zu erinnern, und die Wohlthat, so ihnen erwiesen wird, beständig vor Augen zu haben. Sie müssen sich durch ihre Gefälligkeit angenehm zu machen suchen, anderergestalt ihr Glück eine andre Gestalt bekommen kan, wenn sie auch gleich verschiedene Jahre an Kindesstat angenommen gewesen, insbesondre, wenn die Familien, in welche sie eingegangen, zalreich sind, und ihrer füglich entberen können. Ihre Herren aber, ungeachtet sie ihren Vorzug wohl wissen, lassen sich doch dieserhalb nichts gegen sie merken, sondern sie befleißigen sich vielmehr, sie zu überreden, daß, da sie nunmehro ihren Familien einverleibet worden, sie eben sowol Herren als in ihrem Eigenthume, und ihnen in allen gleich zu achten wären. Mannigmal sagen sie auch wol gar zu ihnen, daß ihnen frey stehe, zu bleiben, oder sich wieder nach Hause zu begeben: indessen würde das letztere gefärlich seyn, wenn man ihre Absicht desfals zeitig merken solte, und ihnen unfelbar das Leben kosten, wenn sie das Unglück erfaren solten, zum andern male gefangen zu werden.

Eine so liebreiche Auffürung der Iroquoisen gegen ihre Gefangne, ist die Wirkung einer vortreflichen Staatsklugheit. Denn da diese Sclaven fast keinen Unterschied zwischen den eingebornen Iroquoisen und sich selbst vermerken, so werden sie auch eben so viel weniger ihre Knechtschaft gewar, und nicht in die Versuchung gefüret, sich durch die Flucht davon zu machen. Selbst diejenigen Nationen, welche der Iroquoise bekrieget, oder wenn sie sonst durch unruhige Nachbarn belästiget werden; und zu schwach sind, so wenig einem als andern nachdrücklichen Widerstand zu thun, nehmen sodann den Antrag weit geneigter an, der ihnen von den Iroquoisen in der Maasse gethan wird, sich ihnen zu überlassen, und also ein gemeinschaftliches Volk auszumachen. Auf solche Art erhalten diese ihre beiden wesentlichsten Puncte ohne Mühe, die darin bestehen, ihren sinkenden Familien aufzuhelfen und ihre Anzal zu vergrössern; vermöge derer sie die Obermacht, die sie seit so langer Zeit vor andern Völkern haben, beibehalten.

Neuntes Hauptstück,
von Gesandschaften, Handlung und Gewerbe.

Inhalt.

Gesandschaften §. 1. Friedenscalumet 2. Vergleichung des Friedenscalumets mit des Mercurs Schlangenstabe 3. Handelschaft 4.

§. 1.

Gesandschaften.

Unterdessen da der Krieg gefüret wird, unterlässet diejenige der streitenden Parteien, die den Kürzern dabey ziehet, nicht, das Ungewitter zu beschwören, und, so viel möglich, gut Wetter über den Horizont zurück zu rufen. Sie machet sich zu dem Ende alle Gelegenheiten zu Nutze, die sich zu einer Unterhandlung darbieten. So bald sie glaubt, alles in der Verfassung zu treffen, nach welcher man sich einen guten Fortgang versprechen kan, so werden Abgesandte mit Friedensvorschlägen fortgeschickt. Der Ueberwinder nimt dergleichen Antrag, insgemein begierig an, wenn ihn der Krieg, welcher denen, die ihn füren, allemal beschwerlich ist, nur einigermassen belästiget, und er sich schmeicheln kan, anständige Vortheile durch den Frieden zu erlangen. Er ist auf diese Maasse oftermalen der erste, der verborgner Weise hiezu Gelegenheit an die Hand giebt.

Weil es aber, da die Gemüter auf einander verbittert sind, gefärlich seyn würde, sich dem Gutbefinden aufgebrachter Menschen blindlings zu überlassen; so nimt man vorher, ehe Gesandten geschicket werden, alle mögliche kluge Vorsichtigkeit zur Hand: Man bedienet sich nemlich neutraler Völker, und lässet durch diese den Grund erforschen: wenn man Kriegesgefangne von der Nation hat, die man zu gewinnen suchet, so sendet man einige, die dem Fisco anheim gefallen, mit Geschenken zurück. Es finden sich auch allemal Privatpersonen, die es wagen, und mit Porcellainsträussen den Weg öfnen, die Dornen und Diesteln, wie sie sprechen, auf die Seite schaffen, und den Gesandten die Bahne brechen, die sich in Bereitschaft sezen abzureisen, so bald sie nur versichert sind, daß sie eine erwünschte Gesinnung, wohl aufgenommen zu werden, antreffen.

Zu Ausrichtung dergleichen Gesandschaften wälet der Rath allemal einige der Aeltesten, deren Gaben und Fähigkeit bekant sind. Und wenn sie sich nun lange genug über die öffentlichen und geheimen Friedensvorschläge, die sie thun lassen wollen, berathschlaget haben; so ist man bemühet, ihnen alles, was sie sagen sollen, wohl ins Gedächtnis zu prägen. Man giebt ihnen ihre Instruction durch Halsschnuren oder kleine Stückgen Holz von mancherley Farbe gleichsam schriftlich mit, auf daß sie, auf der einen Seite nichts vergessen, auf der andern aber ihren Befel nicht überschreiten mögen.

Nachdem die Gesandten ihren Unterricht erhalten, machen sie sich auf den Weg, und nehmen die Geschenke mit, die sie austheilen sollen, und welche fast alle aus dem öffentlichen Schatze genommen werden. Ihr Gefolg bestehet aus einer Anzal junger Leute, damit ihr Character desto ansehnlicher werden möge. Und dieses ist bey ihnen der ganze Aufwand, welchen sonsten die Minister grosser Herren, so an fremde Höfe geschickt werden, mit schweren Kosten bestreiten müssen.

Vor seiner Ankunft schickt der vornemste Gesandte einen von seinem Gefolge einige Tagereisen voraus, der Nachricht von seiner Anlangung geben mus, damit man zu seinem

nem Empfang Anstalt machen könne. Eine halbe Meile vor dem Dorfe hält er stille, und schickt aufs neue jemanden voraus, seine Anwesenheit bekant zu machen. Alsbald sendet der Rath des Ortes, wohin er gehen wil, einige Aeltesten, den Abgesandten, die sie bewilkommen müssen, nebst einigen jungen Leuten entgegen, die ihre Bagage tragen sollen. Derjenige unter den Aeltesten, der das Wort füret, sezt sich einen Augenblick bey ihnen nieder; und wenn er seine Pfeife angesteckt und genug gehustet und gereuspert hat, so heißt er sie mit besonderer Beredsamkeit wilkommen, und versichert, daß man ihnen für ihre Bemühung, eine so beschwerliche Reise angetreten zu haben, verbunden sey; zugleich erkundiget er sich, ob sie wegen Weite des Weges, viel Hitze oder Kälte ausstehen müssen; endlich meldet er ihnen, daß man eine Cabane für sie und ihr Gefolge zubereitet habe. Nach Endigung dieser kurzen Rede, begeben sich die Aeltesten hinweg, und die Gesandten halten ihren Einzug.

So bald sie eintreffen, finden sie ihre Cabane bereit, und den Kessel über dem Feuer stehen. Nunmehro stellen nicht die Weiber, sondern die jungen Mansperſonen des Dorfs, welche allemal den Oberhäuptern der Familie zur Hand gehen, das Fest an. Die Kosten werden aus dem öffentlichen Schatze genommen; und niemand rüret ausser den Neuankommenden davon etwas an, welche die Zeit ihres Aufenthalts, durch das Gemeine Wesen, nach der unter ihnen hergebrachten Gewonheit frey gehalten werden; und derjenige, der das Fest anstellet, widmet alles den Eingeladenen, ohne daß er selbst den geringsten Antheil daran nimt, oder etwas davon geniesset.

Nachdem die Gesandten ein paar Tage ausgeruhet haben, so thun sie ihren Antrag, und überreichen ihre Halsschnuren in öffentlicher Versamlung, welche sich blos mit singen, tanzen und Anhörung des Vortrages beschäftiget. Indessen sind sie wegen ihres Vortheils stets wachsam, und machen sich die zu ihren geheimen Unterhandlungen besonders ausgesezte Zeit sehr wohl zu Nutze, als worauf der Erfolg ihrer Geschicklichkeit hauptsächlich ankomt. Die Aeltesten berathschlagen sich ihres Orts über die Vorträge: und auf den Fal, daß sie sich entschliessen, Friede zu machen; so schicken sie, nach einer etliche Tage durch gedauerten geheimen Ueberlegung und öffentlichen Freudenfesten, die Gesandten auf ihr Wort zurück; oder folgen ihnen wenige Zeit hernach, durch andre Abgesandten ihres Orts nach, welche auf ihren Matten durch eine Menge Halsschnüre, auf alle geschehene Anträge, beinahe auf eben die Weise, Antwort ertheilen.

Wenn aber durch die mehresten Stimmen des Raths die Fortsetzung des Krieges beschlossen wird, so sind die armen Gesandten übel daran. Denn das Völkerrecht wird bey ihnen nicht sonderlich beobachtet. Und man hat blos so lange vor ihren Character einige Achtung, als die Sache noch unentschieden ist; so bald man aber den lezten Entschlus ergriffen, so wird ihnen ohne weitere Umstände, auch oftermalen selbst auf der Matte, der Kopf entzwey geschlagen. Indessen ist es doch am gewönlichsten, um das Verhaßte bey einer That, wodurch das Recht der Gastfreiheit und des Vertrauens beleidiget wird, zu vermeiden, daß sie freundschaftlich beurlaubet, unterwegens aber einige Tagereisen vom Dorfe erst ermordet werden. Ob nun gleich bey ihnen nicht üblich ist, die Gesandten andrer Völker, gleich den Sclaven zu verbrennen; so verbranten doch die Iroquoisen einige von denen, die den Ritter von O begleiteten, den der Graf von Frontenac zu ihnen als Gesandten geschicket hatte; vielleicht würde ihm auch eben ein solches Unglück begegnet seyn, wenn er nicht bey den Engelländern Schutz gesuchet. Jedoch die Iroquoisen behaupten, daß solches aus dem Rechte der Wiedervergeltung geschehen sey.

Bey den oberwärts und gegen **Louisiana** an den Ufern des **Mißißippi** wohnenden Nationen, ist das Völkerrecht in weit grösserem Ansehen. Diese bedienen sich des **Friedenscalumets**, wovon die **Jroquoisen** so wenig, als die andern **Wilden** in der Gegend von **Quebek** und unterhalb des Flusses **S. Laurenz**, etwas wissen.

§. 2.

Friedenscalumet.

34stes Kupfer.

Als der **Jesuite Marquette**, der als **Mißionarius** nach **Canada** gesendet worden, sich mit dem **Joliet**, einem **canadischen Franzosen**, zu Wasser begeben, in der Absicht, das Meer gegen Westen zu entdecken, und durch **Canada** einen Weg nach **China** zu finden; so war er der erste **Franzose**, der bis in den grossen Flus **Mißißippi** gelangete, und von den **louisianischen** Völkern, die in den Landen, welche durch diesen grossen Flus befeuchtet werden, ausgebreitet sind, Kentnis erlangete. Solches geschahe den 17 Julii 1673, und also sieben Jahr vorher, ehe **Cavelier de la Salle** seinen Fusstapfen folgte, und im Namen des Königs von **Frankreich**, Besiz von diesen Landen nahm. Nachdem **Marquette** den Flus **S. Laurenz** wieder hinauf gefaren war, und vierzig Meilen auf dem Flusse **Ouisconsin** oder **Misconsin**, wie er ihn nennet, zurück geleget hatte, geriet er auf einen noch weit wichtigern im zwey und vierzigsten und einen halben Grad nordlicher Breite. Als er sich nebst seinen Gefärten durch die Schönheit des Flusses überreden lassen, daß er an einem Orte seinen Abfal ins Meer haben müsse; so giengen sie mit dem Strohme fort, blieben auch wirklich bis auf vier und dreißig Grad, zwey oder drey Tagereisen von dem **mexicanischen** Meerbusen ihres Davorhaltens, auf demselben. Da sie aber nunmehro vermerkten, daß er sie durch seinen Lauf von ihrem ersten Wege ableitete, und die Furcht vor den **Spaniern** sie gehindert hatte, bis zu seiner Mündung fortzugehen; so furen sie durch das **ilinoisische** bey **Mißilimakinak** wieder zurück, von da kamen sie nach **Quebek**, und erzälten die besonderen Umstände ihrer Entdeckung.

Jn eben dieser Beschreibung seiner Reise, die damals durch den Druck bekant gemacht wurde, giebt uns der Pater **Marquette** von dem **Friedenscalumet** Kentnis. Wie er nun der erste ist, der davon gehandelt, so ist er auch derjenige, der sich am umständlichsten dabey aufhält, daher ich das, so ich alhier anzufüren habe, von ihm entlehnen werde.

Als am 25 Julii eben desselben Jahres **Joliet** und **Marquette** am Ufer des Flusses **Mißißippi** einige menschliche Fusstapfen, nebst einem eben getretenen Fussteig, wahr genommen, so entschlossen sie sich, selbigem zu folgen, und eine vor zwey Personen ziemlich verwegene Unternemung zu wagen, indem sie sich dem Gutbefinden einer **barbarischen** und unbekanten Nation dadurch überliessen. Es wärete nicht lange, so entdeckten sie drey Dörfer. Hierauf empfolen sie sich dem göttlichen Schutze, giengen ihren Weg in möglicher Stille fort, und kamen, ohne entdeckt zu werden, so nahe an eines dieser Dörfer, daß sie die **Wilden** konten sprechen hören. Nunmehro glaubten sie Zeit zu seyn, sich zu melden; daher fingen sie aus Leibeskräften an zu rufen, stunden stille, und erwarteten den Ausgang. Bey Vernemung dieses Geschreies kamen die **Wilden** haufenweise aus ihren Cabanen gestürzet; und da sie, die Ankömlinge so gleich vor **Europäer** ansahen, so ordneten sie vier der Aeltesten ab, mit ihnen zu reden. Zween von ihnen trugen Tobackspfeifen, die schön geschmückt und mit verschiedenen Federn ausgeputzet waren. Sie giengen mit langsamen Schritten, und als sie ihre Pfeifen gegen die Sonne hielten, so schien es, als ob sie ihr solche zum Rauchen anbieten wolten; doch dieses geschahe, ohne ein Wort dazu zu sagen. Sie brachten ziemlich lange auf dem zwischen dem Dorfe und ihnen befindlichem

XXXIV

lichem kurzen Wege zu. Da sie sich nun endlich genähert hatten, stunden sie stille, damit sie sich recht aufmerksam betrachten konten. Der durch diese Ceremonie und ihre stofne Decken wieder ermunterte Pater redete zuerst mit ihnen, und erkundigte sich, wer sie wären. Sie antworteten alsofort, daß sie Ilinoisen wären, und ihnen ihre Pfeifen zum Rauchen zu dem Ende mitbrächten, Frieden dadurch anzuzeigen. Hernachmals wurden sie von ihnen in ihr Dorf zu kommen gebeten, woselbst sie von jederman mit Verlangen erwartet wurden.

An der Thüre der Cabane, worin sie aufgenommen werden solten, fand sich ein Aeltester, der sie in einer wunderbaren Stellung, die aber unter ihnen bey dem Empfang aller Fremden üblich ist, erwartete. Dieser Mann stund aufgerichtet, und war ganz nackend, hielt seine Hände ausgebreitet und nach der Sonne aufgehaben, gleichsam als ob er sich vor ihren Strahlen beschützen wolte, welche ihm aber dem ungeachtet durch die Finger ins Gesichte schien. So bald sie nahe bey ihm waren, machte er ihnen folgendes Compliment: **Wie schön ist die Sonne nicht, Franzose, da du uns besuchest? Unser ganzes Dorf erwartet deiner, du kanst in Friede in alle unsre Cabanen gehen.** Hierauf fürte er sie in die Seinige, woselbst sich eine grosse Menge Menschen befand, die sie gleichsam mit den Augen verschlingen wolten, dabey aber ein genaues Stilschweigen beobachteten. Man hörte weiter nichts als blos die Worte, die man von Zeit zu Zeit an sie richtete: **Wie wohl thut ihr nicht, ihr Brüder, daß ihr uns besuchet?**

Als sie nun Platz genommen, so wurde ihnen die gewönliche Höflichkeit, durch Ueberreichung der Calumete oder Pfeifen bewiesen. Wenn man nicht als feindlich gesinnet angesehen werden wil, so darf man sie nicht ausschlagen; es ist aber hinlänglich, wenn man sich nur anstellet, als ob man rauchte.

Unterdessen nun, da alle Aeltesten nach ihnen, nach einander rauchten, um ihnen dadurch Ehre zu erzeigen, so wurden sie von dem obersten Befelshaber der Ilinoisen eingeladen, sich in sein Revier zu begeben, woselbst er sich mit ihnen berathschlagen wolte. Sie giengen auch in guter Geselschaft dahin. Denn das Volk, welches niemalen Franzosen bey sich gehabt, und sie blos dem Rufe und der Handlung nach, die diese mit den gegen Mißilimakinak wohnenden Völkern trieben, kennen lernen, konten sie nicht genug ansehen: bald legten sie sich auf das Gras nieder, bald liefen sie voraus, und kehrten wieder um, sie recht genau zu betrachten. Jedoch alles dieses geschahe ohne Lerm, und mit Kenzeichen einer zu ihnen tragenden Ehrerbietung.

Der oberste Befelshaber erwartete sie bey dem Eingange seiner Cabane, mitten zwischen zween Aeltesten. Sie waren alle drey nackend, stunden aufgerichtet, und hatten den Calumet gleichsam gegen die Sonne aufgehoben. Er redete sie mit wenig Worten an, wünschte ihnen Glück zu ihrer Ankunft, überreichte ihnen sein Calumet, und lies sie so gleich, als sie in seine Cabane traten, rauchen, woselbst sie auch alle die Liebkosungen empfingen, die man bey dergleichen Gelegenheiten dasigen Ortes zu erweisen gewohnet war.

Als sich die ganze Versamlung eingefunden, und ein genaues Stilschweigen beobachtet, so redete der Pater durch vier Geschenke mit ihnen, welche der oberste Befelshaber der Ilinoisen durch drey andre beantwortete. Auf diese Rathsversamlung folgte ein grosses Gastmal, das aus vier Gerichten bestund, welche man sich gefallen lassen, und dadurch ihrem gewönlichen Ceremoniel sich unterwerfen muste. Das erste war eine grosse Schüssel Sagamite mit Fette begossen. Der Vorleger hatte einen damit angefülleten Löffel in der

Hand,

Hand, und hielt solchen dem Pater dreymal vor den Mund; und eben dieses widerfur dem Joliet. Hernach folgte das zweite Gerichte, so aus drey Fischen bestünd. Der Ceremonienmeister nahm einige Stück davon, und machte die Gräten heraus; als er nun die Hitze zu mindern, darauf geblasen, so steckte er ihnen die Bissen in den Mund, eben wie man die jungen Vögel zu futtern pfleget. Die dritte Schüssel wurde nach diesen aufgetragen, und bestund aus einem grossen blos dieserhalb geschlächteten Hunde. Da sie aber vernamen, daß sie davon ohnmöglich essen könten, trugen sie die Schüssel weg. Das vierte Gerichte bestund endlich aus einem Stücke Pisikiu oder wilden Ochsen, wovon ihnen die feitesten Bissen gleichfals in den Mund gesteckt wurden.

Nach der Malzeit musten sie die Cabanen im Dorfe besuchen. Wärender Zeit sie nun auf der Strasse giengen, ermahnete ein Redner beständig das Volk, sie zwar zu betrachten, jedoch ihnen nicht beschwerlich zu fallen: aller Orten wurden ihnen Gürtel, Kniebänder, nebst anderer aus Bären- und Wildenochsen-Haaren gemachter Arbeit, als die einzigen unter ihnen befindlichen Seltenheiten, dargereichet. Sie schliefen endlich in der Cabane des obersten Befelshabers, und nahmen des folgenden Tages wieder Abschied von ihm. Er begleitete sie mit mehr, denn sechshundert Personen, die sich recht angelegen seyn liessen, ihnen durch allerhand Freundschaftserweisungen die Freude, die sie über ihrem Besuch empfunden, zu erkennen zu geben.

Der Pater Marquette, nachdem er eine kurze Abschilderung von den Ilinoisen und ihren Sitten gemachet, redet von dem Calumet folgendergestalt:

„Nichts ist unter ihnen geheimnisvoller und verehrungswürdiger. Keinem königlichen Scepter wird so viel Ehre erwiesen, als sie dem Calumet erzeigen. Es scheint der Gott des Friedens und des Krieges, des Schiedsrichters über Leben und Tod zu seyn. Es ist genug, solches bey sich zu tragen und es sehen zu lassen, wenn man mit aller Versicherung, mitten durch die Feinde hindurch gehen wil, die in dem hitzigsten Gefechte so gleich ihre Waffen niederlegen, so bald sie es nur erblicken. Derohalben stelleten mir die Ilinoisen eines zu, damit ich mich dessen zum sichern Geleite bey den Völkern, die ich auf meiner Rückreise antreffen würde, bedienen könte. Man hat ein Calumet des Friedens, und eines so den Krieg anzeiget. Des erstern bedienen sie sich auch dazu, ihre Zwistigkeiten beizulegen, ihre Bündnisse zu befestigen, oder mit Fremden zu sprechen.“

„Es bestehet aus einem rothen gleich dem Marmor geglätteten Steine, der auf eine solche Art durchboret ist, daß das eine Ende dazu dienet, Toback hinein zu stopfen, das andre hingegen an den Stiel befestiget wird, der zween Fus lang, und so dicke als ein gewönliches Rohr, auch in der Mitte hohl ist. Vom Kopf bis an den Hals ist es mit verschiedenen Vögeln ausgeputzet, die insgesamt schöne Federn haben: diesen fügen sie noch grosse rothe, grüne und andre farbige Federn hinzu, womit es ganz umwunden ist. Sie machen besondern Staat damit, hauptsächlich, wenn sie es als den Calumet der Sonne ansehen; daher bieten sie es auch derselben zum Rauchen an, wenn sie stille Wetter, Regen oder sonst eine gute Witterung verlangen. Im Anfange des Sommers halten sie bedenklich, sich zu baden, oder neue Früchte zu essen, ehe sie solchen nicht zuvor tanzen lassen. Dieses geschiehet folgendergestalt.“

„Der Tanz des Calumets, der unter diesen Völkern sehr berühmt ist, geschiehet blos wichtiger Ursachen halber. Mannigmal geschiehet er, den Frieden zu befestigen; oder, sich zu einem vorhabenden wichtigen Kriege zu verbinden: bald erweiset man dadurch einer Nation, die man einladet, eine besondre Ehre: bald bedienen sie sich dessen bey

„Aufname

„Aufname einiger angesehenen Personen, gleichsam als wenn sie denenselben eine Ergötz-
„lichkeit durch einen Bal oder Schauspiel machen wolten. Im Winter geschiehet diese
„Ceremonie in einer Cabane, im Sommer aber unter freiem Himmel. Wenn der Platz
„ausgesuchet worden, so wird derselbe rings herum mit Bäumen besetzet, damit jederman
„unter ihren Blättern im Schatten und vor den Sonnenstralen sicher seyn könne. Es
„wird eine aus Binsen geflochtene und mit allerhand Farben bemalte Decke mitten auf dem
„Platze ausgebreitet: und diese dienet gleichsam zum Teppich, worauf desjenigen Gott,
„der den Tanz anstellet, ehrerbietig niedergesetzet werden kan. Denn ein jeder unter ihnen
„hat seinen Gott, der **Manitu** genennet wird. Dieser bestehet entweder aus einer
„Schlange, aus einem Vogel, aus einem Steine, oder aus einer andern gleichmäßigen
„Sache, wovon ihnen geträumet hat, und worauf sie in Absicht des Fortgangs ihres
„Krieges, Jagd, oder Fischerey ihr ganzes Vertrauen setzen. Diesem **Manitu** zur
„Rechten wird der **Calumet**, zu Ehren desjenigen, der das Fest giebt, niedergelegt.
„Er ist gleichsam ein Siegeszeichen, und es werden alle Waffen, deren sich die Krieges-
„männer dieser Nation bedienen, als die Keule, Streitaxt, Bogen, Köcher und Pfeile
„rings herum gelegt.„

„Wenn nun alles dergestalt eingerichtet ist, und die Zeit zum Tanze heran nahet,
„so nehmen diejenigen, die dazu singen sollen, die vorzüglichsten Plätze unter den Bäumen
„ein. Diese bestehen sowol aus Manns- als Weibespersonen, welche die besten und mit ein-
„ander harmonirende Stimmen haben. Jederman setzt sich alsdenn unter dem Schatten
„der Bäume herum; ein jeder aber, der sich anfindet, mus bey seiner Ankunft dem **Ma-**
„**nitu** seinen Grus abstatten: dieses geschiehet unter beständigem Schmauchen, und er mus
„einen Mund vol Rauch auf ihn blasen, gleichsam als wenn er ihm Weyrauch opferte.
„Hernachmals erscheint derjenige, der den Tanz anfangen sol, in der Mitte der Ver-
„samlung, hebet gleich anfangs den **Calumet** ehrerbietig auf, hält ihn mit beiden Hän-
„den, lässet ihn nach dem Tact tanzen, und richtet sich beständig nach der Melodey des
„Gesanges. Er lässet denselben mancherley Stellungen machen; bald zeiget er ihn der
„Versamlung, indem er ihn von einer Seite zur andern kehret; bald stellet er ihn der Son-
„ne dar, gleich, als ob er sie daraus rauchen lassen wolte; bald neiget er ihn auf die Er-
„de; und bald breitet er die Flügel von einander, als ob er ihn fliegen lassen wolte: of-
„termalen hält er ihn auch der Versamlung vor den Mund, damit sie rauchen können;
„alles dieses geschiehet nach dem Tacte, und ist gleichsam der erste Auftrit des Ballets.„

„Der andre bestehet in einem Zweikampfe, der nach dem Klange einer gewissen Art
„von Trommel gehalten wird, so auf den Gesang folget, oder, wenn sie zugleich gerüret
„wird, einen ziemlichen Wohlklang verursachet. Der Tänzer giebt einigen Kriegesmän-
„nern ein Zeichen, herbey zu treten, und die Waffen zu ergreifen, die auf dem Teppich
„liegen; und ladet sie ein, nach dem Klange der Trommel mit einander zu kämpfen. Der
„eine trit also näher, nimt den Bogen und Pfeil, ingleichen die Streitaxt, und hebet ge-
„gen den andern den Streit an, der nichts als den **Calumet** zu seiner Vertheidigung in
„Händen hat. Dieses Schauspiel ist ungemein angenem, zumalen da alles nach dem
„Tact geschiehet. Der eine greift an, und der andre pariret aus; der eine fliehet, der
„andre verfolget ihn: so bald nun derjenige, der geflohen ist, sich umdrehet, so bringt er
„seinen Gegner zum weichen; welches alles nach dem Tacte mit gemessenen Schritten und
„nach dem Klange der Trommel so artig eingerichtet ist, daß es gewis mitten in **Europa**
„vor ein sehenswürdiges Ballet gehalten werden dürfte.

„Der dritte Auftrit bestehet in einer weitläuftigen Rede, die derjenige hält, der den „Calumet trägt. Denn so bald der Zweikampf, wobey kein Blut vergossen wird, ge„endiget ist; so erzälet er die Schlachten, welchen er beigewohnet, und die Siege, welche „er erfechten helfen. Er machet die Völker und Oerter, nebst den Gefangnen namhaft; „und beschenkt den, der bey dem Tanze den Vorsitz gehabt, mit einem Pelze von Castor, „oder mit einer andern Sache; und überreicht den **Calumet** einem andern, dieser dem „dritten, und sofort an, bis sie insgesamt ihre Schuldigkeit abgeleget. Der Präsident „der Versamlung schenkt hierauf eben denselben **Calumet** der Nation, die zu dieser Cere„monie eingeladen worden, um dadurch einen immerwärenden Frieden anzudeuten, der „unter ihnen beiden beibehalten werden sol.„

Anbey füret der Pater **Marquette** einige von den Liedern an, die bey diesem **Calumetstanze** abgesungen werden, welchen sie, wie er sagt, einen gewissen Ton geben, der, ob er zwar nicht füglich durch Noten ausgedruckt werden kan, jedennoch die ganze Annemlichkeit desselben ausmachet. Ich habe auch in der That gemerkt, daß die Lieder der höher aufwärts wohnenden Völker weit harmonieuser als der **Iroquoisen**, **Huronen** und der übrigen in der Nachbarschaft von **Quebek** lebenden **Wilden** ihre sind.

Nach dem Kriege, womit in den leztern Jahren die **Utagamis**, sonsten die **Füchse** genant, überzogen worden, wurde von dieser Nation den **Wilden**, bey welchen ich mich in meinen **Mißionsverrichtungen** aufhielt, ein Sclave geschenkt, die ihm nach Gewonheit der, den christlichen Glauben angenommenen **Wilden**, das Leben geschenkt hatten. Dieser brachte ihnen einen Geschmack zu dem **Calumetstanz** bey, und unsre Leute starben beinahe vor Verlangen, solchen zu lernen. Sie versamleten sich dieserhalb oftermalen in der Cabane, worin er an Kindes stat aufgenommen war, damit sie ihn tanzen sehen und singen hören möchten. Ich hielt mich selbst einigemal deshalb darin auf, weil ich an der Ceremonie des **Calumets**, so mir noch nicht bekant war, nichts übels, sondern vielmehr etwas angenemes antraf. Was mich aber am meisten befremdete, war dieses, daß er in seinem ganzen Gesange kein ander Wort als **Alleluja** vorbrachte, und solches auf italiänische Art aussprach, auch das Wort in zween gleiche Theile als **Alle-luja** zertheilte. Die erste Abtheilung wiederholte er oftermalen hinter einander, und sodann die andre, wendete sich bald von der einen zu der andern, und fürte es durch verschiedene musicalische ziemlich angeneme Töne nach einander durch. **Lescarbot** (1) schreibt, daß er in den **suriquoisischen** Liedern eben dieses Wort bemerkt habe. Ich weis aber nicht, was dieses in ihrer Sprache vor eine Bedeutung haben mag.

§. 3.

Vergleichung des Calumets mit Mercurs Schlangenstabe.

Nichts stellet des **Mercurius** Schlangenstab natürlicher vor, als der **Friedenscalumet**. **Mercurius** war in Absicht der **Griechen** eine fremde Gottheit, die sie von den **Egyptern** und andern **barbarischen** Völkern angenommen hatten. Daher ist es nicht zu verwundern, daß ihn die **Griechen** durch Fabeln verkleidet, da ihnen verschiedene, diese Gottheit angehende, Dinge unbekant gewesen seyn. In der **hieroglyphischen** Religion der Alten war der **Jupiter** und **Mercurius** in Absicht der Menschen, allem Vermuten nach, ursprünglich ein solches Geheimnis, das ihnen das höchste Wesen vorstellete, so ihnen die Verbindlichkeit auflegte, sich einander zu lieben, und die Pflichten der bürgerlichen Gesellschaft, auch sogar gegen Fremde, auszuüben; das Völkerrecht als ein geheiligtes Recht anzusehen, solches in denen Personen, die in Absicht des Friedens zu ihnen kommen, und sich

(1) LESCARBOT Hist. de la Nouv. France liv. 3 ch. 6.

sich ihrer Wilkür überlassen würden, zu verehren; ihnen kein Leides zu thun, und insbesondre eidliche Angelöbnisse nicht zu brechen. In diesem Verstande war es, daß diejenigen, die von einer Nation zu der andern kamen, in gewissem Verstande selbst als des **Jupiters** Gesandte, oder als solche Personen betrachtet wurden, die unmittelbar von dieser Gottheit abgeschickt worden. Der **Schlangenstab**, den man ihnen in die Hände gab, war ihr sichres Geleite, und das Merkmal ihrer Gesandschaft, gleichwie es noch heut zu Tage bey uns der **Heroldsstab** ist. Seine Abbildung war **symbolisch**, denn die Flügel und Schlangen sind Kenzeichen der Religion. Vielleicht wolten sie auch, durch die Flügel die anzuwendende Beflissenheit, und durch die Schlangen die Klugheit ausdrucken, womit sie ihre Handlungen treiben solten. Die **Argonauten** hatten auf ihrer Reise ihre Herolde und Abgesandte, welche sie an alle Völker, worauf sie unterwegens zukamen, sendeten. **Es war Aethalides ein hurtiger und geschickter Gesandte, dem die Sorgfalt ihrer Handlungen anvertrauet, und dem des Mercurius Schlangenstab zu diesem Ende eingehändiget wurde (2).**

Der **Calumet** †) gleichet in Ansehung der Gestalt des **Mercurius Schlangenstabe.** Es ist ein Stock, beinahe von eben der Länge, und allezeit mit grossen Federsträussen oder mannigmal mit grossen Flügeln, gleich dem **Schlangenstabe**, geschmückt, so wie er auf einer Kupfertafel, der neuen Historie von **Virginien** abgebildet ist (3). Es scheint, als ob dem **Calumet** an der volkomnen Aenlichkeit des **hieroglyphischen** Bildes nichts ermangle, als die umwundne Schlangen, welche an des **Mercurius** Stabe, sowol bey den **Griechen** als **Römern**, an dessen Bildsäulen beibehalten worden. Wenn aber bey den **Wilden** dieser Punct der Aenlichkeit nicht anzutreffen ist, der deshalb gleichgültig zu seyn scheinet, weil er vielleicht blos ein solcher Zierrat gewesen, den man nach dem Geschmack und Einfal jeder Nation verändern können: so haben doch die **Griechen** und **Römer** ihrer Seits im Gegentheil an des **Mercurius** Stabe dasjenige nicht beibehalten, was doch der wesentlichste Theil an dem **Friedenscalumet** ist. Solches ist der Pfeifenkopf, der nach meiner Meinung einen wirklichen Altar vorstellet, worauf die **Wilden** der Sonne ein Opfer in gehöriger Form brachten; ein Opfer, das den **Calumet** ehrwürdig machet, mit welchem durch einen alten Religionsantrieb die Heiligkeit der Eidschwüre befestiget, und das unverlezliche Völkerrecht auf eben die Art verknüpfet ist, wie diese Dinge ehedem mit dem **Schlangenstabe** verbunden gewesen.

Wenn ich sage, daß die **Griechen** und **Römer** bey dem **Schlangenstabe** die Pfeife des **Calumets** nicht beibehalten, die doch ein wirklicher Altar ist, worauf die **Wilden** noch jezo der Sonne ein Opfer bringen; so rede ich nach den Begrif, den ich davon habe, daß nemlich der **Caduceus** und **Calumet**, dem Ursprunge nach, einerley Sache gewesen. Mein Begrif wird denen nicht ungegründet vorkommen, welche das Wort *πυρφόρος* oder **Feuerträger**, so man den **Caduceatorn** beilegte, untersuchen wollen. Es wird mir erlaubt seyn, mich dieser Benennung zu bedienen, um dadurch diejenigen anzuzeigen, die mit der Würde eines Gesandten, zu der Zeit da der **Caduceus** das geheiligte **Symbolum** ihrer Gesandschaft war, beleget wurden. Man findet die Benennung *πυρφόρος* bey dem **Herodotus** (4), **Xenophon** (5), **Philo Judäus** (6), **Pollux** (7), und

Hhh 2

(2) APOLL. RHOD. lib. I v. 640. (3) Nouv. Histoire de la Virginie 6 Kupfer. (4) HERODOT. lib. 8 n. 6. (5) XENOPH. de Rep. Laced (6) PHILO de vita Mosis lib. I. (7) POLLVX Onom. lib. I cap. I. Segm. 14.

†) HENNEPIN Nouvelle Decouverte d'un tres grand Pays situé d'ans l'Amerique.

und Svidas (⁸): und man kan aus dem, was diese alten Schriftsteller, und nach ihnen Alexander ab Alexandro (⁹) und Cölius Rhodiginus (¹⁰) davon angefüret, so viel abnemen, daß erstlich, es Priester und Warsager gewesen, die zugleich das Amt eines Abgesandten und Herolds übernommen, deren Personen dergestalt geheiliget waren, daß man als eins der grössesten Verbrechen ansahe, sich des Rechtes des Krieges wider sie zu bedienen, und ihnen die geringste Beleidigung zuzufügen. Zweitens, daß sie in ihren Händen einen Altar, der Pyrano genennet wurde, und ein geheiligtes Feuer trugen, wodurch sie den Namen Pyrophori bekamen; welches dasjenige Feuer war, das ihnen auch so gar von Seiten der Feinde Ehrerbietung erwarb. Drittens, daß man durch sie die lezte Hand an den Krieg oder Frieden legte. Viertens, daß sie vor dem Anfange des Treffens, vor der ersten Fahne vorher giengen, Vorschläge zu thun, denen zu Folge entweder die Waffen niedergeleget, oder das Treffen angefangen wurde. Fünftens, daß die Ehrfurcht, so man zu ihnen hatte, die Sieger nötigte, alle Feindseligkeiten einzustellen, so bald sie sich nur in der Absicht blicken liessen, entweder neue Friedensvorschläge zu thun, oder ihres Volks Unterwürfigkeit zu erkennen zu geben. Wenn man also einen volkomnen Sieg und eine gänzliche Niederlage beschreiben wolte, so bedienete man sich des Ausdrucks, daß auch nicht einmal ein Pyrophorus übrig geblieben, der den Ueberwinder die Waffen nieder zu legen vermögen können. Sechstens, daß es bey den Griechen, und insbesondre bey den Lacedämoniern, eine algemeine Gewonheit gewesen, sich dieser Pyrophoren zu bedienen, und sie an der Spitze ihrer Heere vorhergehen zu lassen. Und siebendens, daß es eine so alte Gewonheit gewesen, welche lange vor Erfindung der Trompeten, welcher man sich hernachmals zum Signal bedienet, gebrauchet worden. Die pontischen und cappadocischen (¹¹) Völker hatten eine Menge von diesen Warsagern, die sie Pyrethes nenneten. Ein Name, dessen Bedeutung mit der Bedeutung der Pyrophoren überein komt. Die Warheit zu gestehen, so unterrichten uns die Schriftsteller nicht genugsam, daß wir abnemen könten, wie dieser tragbare Altar beschaffen gewesen. Es ist uns aber hinlänglich, an dem Calumet einen wirklichen Altar, ein geheiligtes Feuer und ein Opfer anzutreffen, das aus denjenigen Kräutern bestehet, die, wie ich bereits gemeldet, die Alten den Göttern zu opfern pflegten.

Ich habe auch in einigen Schriftstellern gelesen, daß man den Caduceus mit Haaren gezieret, die sauber und auf eben die Art, wie bey dem Calumet, zusammen geflochten wurden; ich kan mich aber, aller Bemühung ohnerachtet, nicht mehr auf derselben Namen besinnen. Man wird inzwischen keine Mühe gebrauchen, sich solches zu überreden, wenn man erweget, daß die Beiwörter, so die Schriftsteller des Mercurius Schlangenstabe zu geben pflegen, so viel anzeigen, daß er vergüldet und ungemein verzieret gewesen: daß man in alten Zeiten den Göttern Haare geopfert: ingleichen daß die Römer, die an stat des Caduceus sich der Oelzweige, Eisenkrauts oder andrer Gewächse, die man Sagmina nennete, bedieneten, solche mit wollenen oder andern schmalen Bändern ausschmückten.

Im übrigen ist der Caduceus mit dem Calumet einerley. Denn die Wilden sind eben so, wie man im Altertume war, versichert, daß es ein Symbolum des Friedens sowol von Seiten derjenigen, die es bringen, als auch in Absicht derer, die es empfangen; ein Symbolum des Krieges aber denen, die es nicht kennen, oder es verwerfen,

(8) SVIDAS πυρφόρος. (9) ALEX. AB ALEX. lib. 5 cap. 8. (10) COEL. RHODIGIN. lib. 8 cap. 12. (11) RHODIGIN. lib. 7 c. 29.

werfen, sey: ingleichen, daß es das Recht über Leben und Tod mit sich füre: Daß es aus der Hölle erlöse, und darein stürze: daß sie den Zorn der Götter auf sich laden, und sich grosses Unglück zuziehen, wenn sie die demselben schuldige Treue gebrochen. Es ist auch in der That kein sichrer Gewärsmittel als der Calumet, der, wie der Pater Marquette sagt, die Waffen aus den Händen fallen lässet, wenn man sie auch mitten im hitzigsten Treffen füret. Endlich sagen auch die Wilden, daß sie den Calumet von der Sonne und zwar auf eben die Art empfangen, wie die Alten vorgeben, daß Mercurius den Schlangenstab aus der Hand des Apollo erhalten habe.

Weil es nun sowol Friedens- als auch Krieges-Calumete giebt, so mus man selbige zu unterscheiden wissen, sonsten möchte man Gefar laufen, seine Unwissenheit und Nachläßigkeit theuer zu bezalen. Denn die Wilden unterstehen sich nicht, die Treue des Calumets unmittelbar zu brechen, daher suchen sie diejenigen, wider welche sie eine Verräterey im Schilde füren, zu belistigen, damit sie zum wenigsten einigermassen strafbar scheinen, und ihre Widerwärtigkeit blos sich selbst beimessen mögen. Ein französischer Officier, dem die Sitten der Wilden sonsten sehr wohl bekant waren, wäre dem ungeachtet beinahe in die ihm gelegte Falle geraten. Die Siux, unter denen er sich befand, hatten ein Verlangen, sich einiger Wilden zu entledigen, die sich zu diesem Befelshaber gewendet hatten; Sie würden ihn auch nebst allen Franzosen, die er unter sich hatte, umzingelt, und in ihrer ausgedachten Massacre mit niedergemachet haben, wenn ihm nicht in Zeiten die Verräterey wäre entdecket worden. Sie stelleten sich nemlich, als ob sie mit ihm von Angelegenheiten sprechen wolten, und überreichten ihm zwölf Calumete. Der Officier, dem die Zahl der Calumete verdächtig vorkam, übereilete sich mit der Antwort nicht, sondern als er sich wieder in seine Festung zurück gezogen hatte, so erkundigte er sich desfals, bey einem seiner Wilden, der überaus klug und erfaren war. Dieser entdeckte ihm, daß unter diesen Calumeten einer befindlich sey, der nicht gleich den übrigen mit Haaren beflochten, sondern auf dessen Stabe die Gestalt einer Schlange gezeichnet worden, womit er gleichsam umschlungen war: zugleich machte er ihm bekant, daß solches ein Zeichen einer verdeckten Verräterey sey. Der Officier machte hiernach seine Anstalten, verlachte den Antrag der Siux, und war in der Verschanzung nebst seiner Manschaft auf seiner Hut. Wenn sie den Stock des Calumets zwischen den Haaren mit röthlicher Farbe bestreichen, so ist es, wie man mich benachrichtigen wollen, ein noch gewönlicher Zeichen des Krieges.

§. 4.

Handlung.

Der Calumet ist nicht nur ein Symbolum des Krieges und Friedens, sondern auch der Handlung; eben wie der Schlangenstab des Mercurius, der aus dieser Ursache die Sicherheit der Heerstrasse befördern solte, als welche ihm insbesondre anvertrauet worden, und dem man aus eben derselben Absicht einen Beutel in die Hand gegeben, um dadurch anzuzeigen, daß er der Gott der Kaufleute und ein Gewärsmann ihrer Treue und Glaubens sey. Man thut daher dem Mercurius zu viel, wenn man ihn als einen Gott der Strassenräuber ansiehet. Denn nichts ist seiner Obliegenheit, die Sicherheit der Reisenden zu befördern, mehr entgegen, als eine solche Gottheit aus ihm zu machen, die den Dieben und Strassenräubern Vorschub thue. Es scheinet auch, als ob diese Beimessung eine Wirkung von der Bosheit der Alten gewesen, welche die Treue der Handelsleute dadurch verdächtig machen wollen, daß sie ihre Gottheit in einen Gott der Diebe verwandelt.

Die wilden Nationen handeln zu allen Zeiten mit einander. Ihre Handelschaft hat dieses mit den Alten gemein, daß es ein blosser Umsatz einer Waare gegen die andre ist. Sie haben aber insgesamt etwas besondres an sich, so bey andern nicht anzutreffen: und dieser Verkehr machet, daß alle Dinge aus einer Hand in die andre laufen. Solche bestehen nun aus Getreide, Porcellain, Pelzwerk, Röcken, Toback, Teppichen, Canoten, allerhand aus Elends- Stachelschwein- oder wilden Ochsen-Haaren gefertigter Arbeit, baumwolnen Betten, Hausgeräte, Calumeten; mit einem Worte, aus allem, was bey ihnen zur Bedürfnis des menschlichen Lebens erforderlich ist.

Die Lustbarkeiten und Tänze, so die **Wilden**, wenn sie zu andern Völkern auf die Handelschaft reisen, anstellen, machen aus ihrem Gewerbe eine angeneme Ergözlichkeit. Sie reisen von einem Volke zum andern, gleich als ob sie auf eine Gesandschaft ausgiengen. Eben so war ehedem die Kaufmanschaft der **thracischen** und **pontischen** Völker beschaffen, da sie nach **Griechenland** reiseten, und ihre Waaren daselbst feil boten, die aus Korn, Kürschnerarbeit, Biebergeil und eingesalzenen Fischen, die sehr beliebt waren, bestanden. Denn ihre Hinreise geschahe fast unter immerwärenden Tänzen, indem sie nach Art der Völker, die den **Bacchus** begleiteten, beständige Lustbarkeiten hielten. Auf diese Weise erkläret **Dalechamp** (12) ein gewisses Wort, eines Verses des **Nicostratus** oder des **Philetärus** der von dem **Athenäus** angefüret wird.

Ihre Art zu handeln geschiehet durch das Mittel der Geschenke. Einige derselben, werden dem Befelshaber und der Nation überhaupt, mit der man handeln wil, gebracht, welche allezeit durch andre von gleichem Werthe erwiedert werden, so man jedesmal, ohne sie eben alzugenau zu betrachten, annimt, indem diese Art des Geschenks, gleichsam als eine gewisse auf die Waaren gelegte Abgabe angesehen werden kan. Hernachmals fangen sie ihren Handel insbesondre, und von einer Cabane zur andern, an. In eine dieser Cabanen, wird die zu verkaufende Waare gesendet, und von dieser schickt man davor etwas anders, das den Preis davor ausmachet, zurück: ist man aber damit nicht zufrieden, so wird sie wieder hingebracht, wo sie hergekommen, und das Kaufmansgut zurück genommen; es wäre denn, daß etwas mehreres oder anständigeres davor geboten würde. Die Bedürfnis einer Waare und das Verlangen nach derselben, setzen blos den Preis feste. Man mus aber bey den **Wilden** die Augen sehr wohl aufthun; denn sie bedienen sich, gleichwie aller Orten geschiehet, einiger Kunstgriffe, und sind, zumalen gegen Fremde, ein wenig betrügerisch.

Frezier (13) erzält eine besondre Sache von der Handlungsart einiger **Indianer in Chili**, die auf dem Gebürge **Andes** wohnen, die volkommen mit der Gemütsart und mit dem Geschmacke der **Wilden** überein kömt. Er sagt, daß, so bald die **spanischen** Kaufleute an einen Ort kommen, so begeben sie sich gerade zu dem Befelshaber des Fleckens, dem sie sowol als einer jedweden Person insbesondre, die zu seiner Familie gehöret, ein Geschenk bringen. Hierauf lässet der Befelshaber seinen zerstreueten Unterthanen die Ankunft der Handelsleute, mit welchen sie nunmehro handeln können, durch den Trompetenschal bekant machen. Wenn sich selbige eingefunden, so besehen sie die Waaren, welche insgemein aus Spiegeln, Messern, Beilen, Kämmen, Nadelwerk u. s. w. bestehen. Nachdem sie alles besehen, und wegen des Preises einig geworden, so nimt ein jeder, was er davon behalten wil, und zwar ohne Bezalung, mit sich nach Hause; daß also der

(12) DALECHAMP in Not. ad ATHENAEUM lib. 3.

(13) Relation du Voyage de la Mer du Sud.

der Kaufmann alle seine Waaren los wird, ohne zu wissen, wer sie bekommen, und ohne seine Abkäufer zu kennen. Wenn er sich endlich wieder hinweg begeben wil, so lässet der Befelshaber durch einen andern Trompetenschal die Bezalung ankündigen; und ein jeder stellet sich auch alsdann getreulich ein, und bringt dasjenige mit sich, so vorher abgeredet worden.

Es giebt auch bey den **Wilden**, wenn sie eine Reise der Handlung wegen anstellen, und das Gebiete eines Volks betreten, bey dem sie sich nicht lange aufzuhalten gedenken, sondern ihre Absicht anderswo hin gerichtet haben, gewisse Abgaben, die sie an den Orten, wo sie durchgehen, entrichten müssen. Denn die geringste Person dieses Volks, würde zwanzig bis dreißig Canote aufhalten, und sagen: **Daß der Flus verriegelt wäre**, weil entweder dieses oder jenes Anfürers **Leib nicht bedeckt**, oder was sonst vor ein anderer beliebiger Vorwand gebraucht werden möchte. Bey dergleichen Begebenheiten unterfängt sich niemand den geringsten Widerstand zu thun; sondern mit einem Geschenk wird der Weg wieder frey gegeben.

So uneigennützig auch der **Wilde** scheinet, so ist er es doch in der That nicht; sondern er weis im Gegentheil seinen Vortheil mehr als zu sehr in acht zu nehmen. Gleichwie nun aber die Fremden nicht allemal vor seinen Händen, die sehr leicht sind, gedeckt seyn; so ist er ebenfals vor denjenigen nicht sicher, die ihn betrügen wollen, oder die sich schmeicheln, ihn betrogen zu haben, wenn sie in Absicht seiner eine Gewalt gebrauchet, wobey er wohl siehet, daß ein Widerstand vergeblich seyn würde.

Ehe ich diesen Artikel schliesse, mus ich noch anfüren, daß die **Europäer**, die mit den **Ilinoisen** und andern **louisianischen** Völkern Handlung treiben, sich bis auf gegenwärtige Zeit, des **Friedenscalumets**, nach dem Beispiele dieser Völker bedienet; und an allen Ceremonien Antheil genommen haben, die sie bey dem Empfang der Ausländer, bey Erhaltung eines freien Durchgangs, bey Gewärung der Sicherheit ihrer Handlung, bey Beweinung der Todten, und bey Befestigung der geschlossenen Bündnisse, zu beobachten pflegen. Ich weis nun zwar nicht, was die **Mißionarii** andrer Orden dieserhalb für Gedanken haben, ob sie den in diesem Gebrauche verborgen liegenden Religionsantrieb einsehen, und denen, die solchen beobachten, einen Gewissensscrupel deshalb erregen; oder ob sie solchen zu gestatten vor gut erachten, indem sie annemen, daß die **Wilden** entweder ganz und gar keine Religion haben, oder daß dasjenige, was vor Alters als Religionsmäßiges ausgeübet worden, keinen weitern Eindruck bey ihnen machet, sondern nunmehro nicht anders, als auf den Fus einer blossen bürgerlichen Gewonheit, betrachtet werden müsse. So viel mich aber anlanget, da mir bekant ist, daß die **Wilden** sehr abergläubisch seyn, und ich unter ihnen die grossen Ueberbleibsel des Heidentums antreffe, auch hierin eine besonders bezeichnete Abgötterey bemerke: so halte ich davor, daß ich die Verbindlichkeit zu erkennen geben mus, nach welcher man diesen Gebrauch gänzlich abschaffen, und nicht nur den **Europäern** solchen untersagen, sondern auch diese Völker selbst, die entweder bereits den christlichen Glauben angenommen, oder solches zu thun in Begrif seyn, dahin bewegen sol, gänzlich davon abzustehen.

Zehntes

Zehntes Hauptstück, von der Jagd und Fischerey.

Der Krieg ist unter allen Uebungen die edelste, und diejenige, woraus sich der Wilde die meiste Ehre macht. Hierin folget er den algemeinen Begriffen aller der Völker, die ihren Ruhm darinnen suchen. Die Uebung der Jagd und Fischerey sind für ihn die gewönlichsten, weil sie zu seines Lebens Unterhalt am unentberlichsten seyn, und er den mehresten Theil der Dinge dadurch überkömt, die er zu seinem täglichen Gebrauch nötig hat; nemlich das Fleischwerk wovon er sich nähret, die Kleidung womit er sich decket, das Oel womit er sich bestreicht, benebst dem Rauchwerke, womit er Handlung treibt. Die herumstreifenden Völker leben fast von nichts als von Fleisch und Fischwerk. Einen Theil des Jahres sind sie Ichthyophagi, und streifen ohne Unterlas an den Ufern des Meeres, Bächen und Flüssen herum: den andern Theil aber bringen sie mit Durchstreichung der Wälder und mit Erlegung des Wildes zu.

Ich werde mich hier nicht in die Zergliederung ihrer mancherley Jagden und Fischereien, und in die Art, wie sie das Fleisch dörren und an der Sonne trocken werden lassen, und solches zu Mehle machen, einlassen: denn dieses sind alzubekante Dinge, als daß ich mich dabey aufhalten solte. Es wird nach meiner Absicht genug seyn, anzufüren, daß die Jagd und Fischerey, so zu sagen, die ersten Beschäftigungen der ersten Menschen gewesen, welche die Noth getrieben, in den Wäldern zu leben, deren Erdreich der Zeit sehr geborsten und ungleich war; oder sich an den Ufern der Flüsse und des Meeres aufzuhalten, welches den nachfolgenden Geschlechtern Gelegenheit gegeben, selbige unter den Namen der Faunen, Tityren, Sylvanen, Dryaden und Monticolen zu verehren. Da sie sich nun endlich von dieser ausschweifenden Einbildung gänzlich überzeuget zu seyn erachtet, so giengen sie endlich gar so weit, daß sie der Religion gemäs zu seyn erachteten, wenn sie glaubten, es habe jedweder Baum seinen Schutzgeist, der ihn bewone; und daß auf gleiche Weise jedweder Bach, jedweder Flus, jedweder Brunnen seine Götter und Göttinnen, seine Napeen, seine Najaden habe; gleichwie das Meer ausser seinen grossen Gottheiten, seine Nereiden und Tritons haben sol. Da nun der Aberglaube mit der Zeit anwuchs, so wurde eine ungeheure Menge kleiner Gottheiten von einer unteren Ordnung eingefüret, welche ihr Daseyn, wie wir bereits in der Abhandlung von der Religion gesehen, blos der Unwissenheit der Zeit, und der verwirten Einbildung der Dichter zu danken haben; welchen leztern es nicht sauer wurde, Vergötterungen zu machen, und die Menschen nach ihrem Tode in etwas anders, als sie bey ihren Lebzeiten wirklich gewesen, zu verwandeln.

Eilftes

1

2

XXXV.

Eilftes Hauptstück,
von Zeitvertreib und Spielen.

Inhalt.

Einleitung §. 1. Knochenspiel 2. Strohspiel 3. Sphäristik 4.

§. 1.

Einleitung.

Ausser den notwendigen Beschäftigungen haben die **Wilden** annoch andre, die theils blosse Zeitverkürzungen, als z. E. das Glücksspiel; theils auch mit einer Leibesübung verknüpfte Ergeßlichkeiten sind, die zu der **Gymnastik** gehören, und dazu dienen, den Leib auszudehnen, und gesetzte Gliedmassen zu machen. Diese Spiele rüren ebenfals aus der menschlichen Anordnung her, und sind die ersten, wovon uns die alten Schriftsteller eine Kentnis gegeben. Sie sind älter als alle die, welche **Palamedes** wärend des **trojanischen** Krieges erfand: und vielleicht sind sie es auch in Absicht derer, so die **Lydier** erfunden, als welche man entweder nach einer von dem **Herodotus** (1) angezognen Geschichte, oder wegen der Gleichheit der Wörter Lydii und Ludi zu ersten Urhebern aller Arten von Spielen machet; welches aber eine ziemlich schwache Mutmassung zu seyn scheinet.

§. 2.

Knochenspiel.

Das unter den **Wilden** berümteste Glücksspiel, ist ein Spiel, so mit Steinkernen, oder kleinen aus den Knieschetben der hintersten Beine der Elendsthiere gefertigten Fangeknochen, oder mit den runden Beinlein eines andern Thieres gespielet wird. Diese sind ungefär zweimal so gros als die Kirschkerne, und beinahe ebenfals von einer länglich runden oder **elliptischen** Gestalt. Ohnerachtet man auf selbigen sechs Seiten bemerken könte, so haben sie doch eigentlich nicht mehr als zwo, die breiter als die andern sind, almälich plat werden, und etwas von ihrer Ründung verlieren, worauf der Knochen desto bequemer stehen kan. Die eine von diesen Seiten ist schwarz, die andre aber weisgelblich angestrichen. Ihre Anzal ist nicht bestimt. Man kan nach dem Gutbefinden der Spieler viel oder wenig derselben gebrauchen; jedoch es wird die Zahl von Achten nicht überschritten, und die gewönlichste bestehet aus Sechsen. Diese Steine oder Knochen werfen sie in eine hölzerne sehr eben gemachte Schüssel, die am Rande erweitert, und sowol in ihren beiden concaven als conveyen Seiten eine ziemliche Rundung hat. Diese Schüssel gleichet einer **Gamelle**, so man auf den Schiffen zu gebrauchen pfleget. Sie schütteln die Steine in der Schüssel lange Zeit herum. Wenn solches nun lange genug geschehen, so stampfen sie mit derselben hart auf den auf der Erde ausgebreiteten Teppich, damit die Steine in die Höhe fliegen. Zu gleicher Zeit geben sie selbigen auch einen Antrieb, wodurch sie sich lange Zeit von sich selbst herum drehen, und helfen ihnen überdem noch mit Händewehen fort, damit sie sich auf die Art, wie sie es wünschen, entweder drehen oder stehen bleiben mögen.

35stes Kupfer.

Mannigmal thun sie auch weiter nichts, als daß sie, ohne sich der Schüssel zu bedienen,

(1) HERODOT. lib. I n. 94.

nen, die Steine blos mit den Händen in die Höhe werfen, und solche auf eine auf die Erde straff ausgebreitete Haut oder Teppich herunter fallen lassen. Dieses pflegen aber insgemein nur die Weiber zu thun, und die Steine, die sie dazu gebrauchen, sind etwas dicker als die andern. Dieses Spiel ist von einem andern nicht sonderlich unterschieden, so bey den **Negern** in Africa angetroffen wird, und wovon **Labat** [2] folgendergestalt redet: „Das Spiel, so die **Negern** spielen, und welches sie mit auf die Inseln gebracht haben, „ist eine Art eines Würfelspiels. Es bestehet aus vier Schnecken oder Muschelschalen, „die sie an stat der Münze gebrauchen. Solche haben in ihrem converen Theile ein ziem„lich grosses und besonders dazu gemachtes Loch, damit sie auf der einen Seite sowol, als „auf der andern stehen bleiben können. Diese schütteln sie in der Hand herum, wie man „mit den Würfeln zu thun pfleget, und werfen sie auf eine Tafel. Wenn nun alle gelöcher„te oder alle diesen entgegen gesetzte Seiten, oder zwey und zwey von jedweder Seite ober„wärts zu stehen kommen, so hat der Werfer gewonnen; ist aber die Zahl der Löcher oder „der andern Seiten ungleich, so hat er verloren.„

Ohnerachtet nun auf den Steinen blos zwo bemerkte Seiten, als nemlich eine weisse und eine schwarze, anzutreffen; so kan man doch eine Menge verschiedener Versetzungen dabey finden, wodurch das Spiel verlängert und angenem wird. Die **Wilden** haben auch eine solche Neigung zu diesem Spiele, als die heftigsten Spieler immer haben können. Man siehet die Hälfte eines Dorfs mit der andern spielen; ja oftermalen versamlen sich ganze Dorfschaften, ein Spiel mit einander zu machen. Zuförderst werden Pelzwerke, Porcellain, und alles was dem Gewinner zum Preise dienen sol, ausgeleget. Man trift auch bey dergleichen Gelegenheiten nicht selten so viel Waaren beisammen an, daß sie einen Werth von etlichen tausend Thalern ausmachen. Ich habe an einem Orte gelesen, daß sich Privatpersonen gefunden, die nicht allein alles, was sie bey und an sich gehabt, verspielet, und sich in der strengsten Kälte nackend und blos wieder nach Hause begeben, sondern auch noch dazu ihre Freiheit aufs Spiel gesetzet haben. Gleichergestalt verabsäumen sie nichts, ein glückliches Loos zu bekommen; daher sie sich auch einige Tage durch strenges Fasten dazu anschicken.

Es ist in der That eines der grössesten Vergnügen, sie spielen zu sehen, so hitzig und erpicht scheinen sie darauf zu seyn. Obgleich nur zwey einzelne Personen im Namen der spielenden Haufen die Schüssel regieren; so solte man doch nicht anders davor halten, als ob sie alle insgesamt zugleich mitspieleten. Jene machen blos die Erschütterung, alle die übrigen aber folgen der Bewegung, die sie bestimmen wollen, gleichsam als ob sie alle Hand ans Werk legten. Unterdessen, da der eine Spieler die Schüssel rüttelt, so schreien die, welche mit ihm Partie machen, insgesamt, und wiederholen ohne Unterlas den Wunsch, den sie vor die Farbe oder Lage der Steine thun: die andern von der Gegenpartey aber schreien ebenfals ihrer Seits, und wünschen das Gegentheil zu sehen. Sie stossen ihre Worte mit ungemeiner Lebhaftigkeit und erstaunender Fertigkeit der Zunge aus; oftermalen kürzen sie auch solche ab. Inzwischen schlagen sowol die einen als andern auf sich selbst los, geben sich heftige Stösse, und geraten in eine so ungestüme Bewegung, daß ohnerachtet sie halb nackend sind, sie dennoch augenblicklich über und über in Schweis geraten; gleich als ob sie Bal gespielet, oder eine andre noch so starke Leibesbewegung gehabt hätten.

Die Abhandlungen, welche die Gelehrten über die Worte Tali, Tesserae, Calculi, die man oftermalen ohne Unterschied eines vor das andre genommen, gemachet haben, geben

(2) Nouveaux Voyages aux Isles de l'Amerique Tom. 4.

geben uns dreierley Spiele an die Hand, und lehren uns, wie solche unterschieden werden müssen; dergestalt, daß wir heut zu Tage zu wissen glauben, daß das Spiel, so Talorum genennet wird, ein Spiel sey, das mit Knochen oder Steinen gespielet werde, welches aber seit langer Zeit in **Europa** nicht mehr üblich gewesen zu seyn scheinet; und daß dasjenige, so Tesserarum genennet wurde, das Würfelspiel sey: die Gelehrten scheinen auch versichert zu seyn, daß durch dasjenige, so man Calculorum genennet, das Bretspiel verstanden werden müsse.

Das Spiel der **Wilden**, so ich anjetzo beschrieben habe, ist offenbar dasjenige Knochenspiel der Alten, so sie Talorum genennet. Ich glaube auch dieses durch die Anmerkungen hinlänglich zu erweisen, welche die Gelehrten, die davon geschrieben, und insbesondere **Cölio Calcagnini**, **Julius Cäsar Bullinger** und **Adrian Junius**, so am besten davon gehandelt, über diese Materie gemachet haben. Dasjenige, so sie hiervon angefüret, kan zu Festsetzung meiner Mutmassung dienen, und meine davon gemachte Beschreibung wird die ihrige vielleicht erläutern können.

Es hatte dieses Spiel seinen Namen von einem kleinen Knochen *) erhalten, der sich in den Kniescheiben der hintersten Beine fast aller Thiere, so gespaltne Klauen haben, findet, und von den **Lateinern** Talus; von den **Griechen** aber ἀςράγαλος genennet wird. Dieser Knochen war allem Ansehen nach die erste Materie, woraus man die Beine, womit man spielete, verfertigte: und es ist ihnen auch dieser Name geblieben, ob man gleich seitdem nicht nur allerhand Arten runder Knochen, sondern auch allerley unterschiedene Materien dazu gebrauchte, als Metalle **), Elfenbein, ja selbst Obstkern, als der Datteln, Palmen u. s. w.

Talus oder Astragalus war von dem Würfel oder **Cubus** sehr unterschieden. Denn dieser hat sechs viereckichte volkommen gleiche Theile; dergestalt, daß er auf allen gleich feste stehen konte. Der Astragalus im Gegentheil ***) war länglich rund: er hatte zwar sechs unterschiedene, aber ungleiche und mehr oder weniger gerundete Seiten, nachdem die Verhältnis der Flächen, gegen einander beschaffen war.

Die beiden äussersten Theile der Ellipsis, die man Antennas nennete, und welche die beiden äussersten am weitesten von einander entfernte und rundesten Seiten sind, waren dergestalt gekrümmet, daß der Astragalus sich nicht stärker darauf, als ein Ey auf der Spitze, halten konte. Es war also etwas sehr seltenes, wenn man die Knochen in dieser Stellung antraf, wenn nicht zum wenigsten einer diesen sonst unnatürlichen Stand, durch das Einpressen der andern nebenstehenden Beine, anzunemen gezwungen wurde.

Gellius und **Calcagnini** sagen: daß die andern vier Seiten den Spielern vornemlich

*) CALCAGNINI *de Talorum ludo p. 288.* Est autem Talus proprie bisulcorum in suffragine pedum posteriorum officulum non rotundum plane, sed rotunditatis tamen parte magna particeps etc.

Talum eum esse apud Latinos, quem Graeci vocant Astragalum, ita certum est vt vix probatione indigeat - - PLINIVS *lib. 34.* Vbi de Polycleto verba facit. Fecit, inquit, et distringentem se et nudum telo incessentem duosque pueros item nudos talis ludentes, qui vocantur Astragalizontes.

**) Tali aurei apud APOLL. RHOD. *lib. 3.* Ex cornu vel osse vel talo Hinnuli apud CALLIMACHVM. Ex dactylo Palmae. ATHEN. *lib. 5.* Eburnei PROPERT. *lib. 2.*

***) Sex vero sunt Tali latera, etsi quatuor in vsu ludentium sint. Nam duo sunt ita incurua, vt illis Talus vix possit consistere: has κοραίας id est, *Antennas*, videtur ARISTOTELES appellasse.

GELLIVS *lib. 1.* Talus quatuor tantum partes habet, quibus insistat, cum ab vtroque longitudinis extremo rodundetur.

lich dieneten, und daß der Astragalus auf den beiden engsten Seiten-Flächen stehen bleiben könte. **Bullingerus** behauptet solches ebenfals; jedoch sagt er, daß sie darauf weniger, als auf den andern breitern Flächen, standhaft wären: inzwischen sezt er noch hinzu, daß der Astragalus nicht leicht fallen, und eine festere Stellung, als auf eine dieser beiden leztern Seiten, haben könne.

Dieser Schriftsteller glaubt, daß von diesen beiden breitesten Seiten die eine concav und die andre convex sey; woraus der Unterschied des Suppus und Planus *) entstanden, welches zwo Benennungen seyn, die die Stellung des Steins zu bezeichnen scheinen. Vielleicht aber irret sich **Bullinger** in diesem Stücke. Denn die Seiten der Steine kamen volkommen mit einander überein, und waren insgesamt convex, jedoch mit einigem Unterschiede; indem die beiden breitesten weit platter als die übrigen viere, und überhaupt die beiden äussersten weit erhabner waren. **Calcagnini** hat solches sehr wohl angemerkt, wenn er sagt: er habe schon gezeiget, daß der Astragalus keine volkomne Rundung habe, sondern unvermerkt in die Breite gehe, und von seiner Rundung etwas verliere. **Bullinger** solte billig aus dem, was er andrer Orten sagt, von selbst begriffen haben, daß keine Seite ganz plat und eben sey; alsdann würde es ihm leicht gewesen seyn, zu mutmassen, daß jedwede Seite, mit der ihr entgegen gesezten dadurch, daß sie auswärts in eine Rundung fiele, eine gleiche Verhältnis habe: um so mehr, da diese **Cavität** gänzlich unnötig zu seyn scheinet; inmassen die Farben, womit sie angestrichen, sie zu unterscheiden hinlänglich sind. Dieses ist um so warscheinlicher, da in der Baukunst der Astragalus eine gerundete Figur ist, und die **Lateiner** den convexen Theil ihrer gerundeten Tempel Talus **) nenneten.

Dieses sind meines Erachtens die mit den **Astragalen** der Alten, in Absicht der Gleichförmigkeit, übereinkommende Steine unserer **Wilden**.

Noch etwas mehr Mühe aber haben die Schriftsteller, dasjenige auseinander zu wickeln, was auf den Seiten dieser Beine gezeichnet gewesen, als ihre Gestalt selbst ausfündig zu machen. Nichts destoweniger kommen sie in zwey Stücken überein. Das erste ist dieses, daß nemlich der Astragalus keine bemerkte Augen habe ***); sondern daß zweitens die Lage und der Stand desselben an stat des Auges diene, und eben die Wirkung thue.

Doch nehmen sie an, daß sie nebst diesen noch unterschiedene Figuren gehabt, und quälen sich ungemein, damit sie erforschen mögen, was **Unio** und **Senio**, **Chius** und **Cous**, **Canis** und **Venus** nebst andern gleichen Benennungen eigentlich gewesen seyn. Inzwischen wenn man diese angebliche Figuren wohl erweget, so möchte alles auf zweierley Farben

*) BULLINGERUS *de ludis veterum.* In latera minus lata si cadat, stat; sed minus stabilis est quam si in latiores duas superficies caderet, suppusque aut planus fieret - - Talus igitur non fere cadit nisi duobus modis, vel in eam faciem e duabus quas habet latiores, quae caua est, vel in oppositam quae eminet et protuberat.

CALCAGNINI *p. 293.* Astragalos plane rotundos negauimus, perfecta scilicet, et absoluta rotunditate, sed parte sui leuiter pressa.

BULLINGER. *loc. cit.* Ei (Talo) nulla facies plana perfecte.

**) CORNEL. *in* PERSII *Satyram 5.* Talum, eminentem rotunditatem esse dicit, eamque ob causam fastigium Templi rotundi talum quoque dici affirmat.

***) BULLINGER *loc. cit.* Talis, ipse casus fuit pro punctis numerorum, quia ipsis sua figura fuit.

ADRIAN. IUNIUS *Anim. lib. 2.* In Talis, positus ipse, siue ratio lapsus, vicem obtinebat numeri testante *Polluce.*

Farben oder auf zwo bezeichnete Seiten hinauslaufen. Denn ihrer Meinung nach, ist mit denen Augen nichts gleichförmig, die auf den Würfeln alle zwey, alle **drey**, **Vieren** und alle **Zinken** anzeigen. Sie hatten nichts als den Gegenwerth vom As und der **Sechse**. Ich glaube auch wirklich, man könne daher schliessen, daß darauf eben nicht mehr als zweierley Farben, wie auf den Steinen unserer **Wilden**, befindlich gewesen, als nemlich die weisse und die schwarze, oder wol auch zwey andre unterschiedene Farben, die eben da hinaus laufen, und unumgänglich nötig gewesen, wenn man daran einen Unterschied bemerken wollen.

Eustathius gedenkt im sechsten Buche über die **Ilias** einer Art vom Spiele, welches man mit sechzig weissen und schwarzen Steinen spielete. Dieses Spiel konte nun weder **Triktrak**, **Dame** noch **Schachspiel** seyn: solte es also wol nicht dem gleich kommen, wovon wir handeln, und wobey die Zahl der Steine weit wilkürlicher ist? Ohnerachtet man ebenfals geirret haben kan, wenn man in der Zahl ein Gezehntes mehr angenommen, und an stat Sechse, sechzig Steine gerechnet hat.

Bullinger nimt ferner an, daß eine dieser beiden bezeichneten Seiten glücklich, die andre aber unglücklich gewesen. Dieses kan und mus auch so seyn, wenn man blos mit Einem Würfel gespielet: und in diesem Falle war dasjenige, was verlohr, **Unio**; und **Senio**, was gewonnen hatte. Eben dieser Schriftsteller sagt auch nach dem **Cicero** *), daß der **Venuswurf** derjenige wäre, worin sich die Steine insgesamt unter veränderten Seiten zeigeten; der **Caniswurf** aber, wenn sie alle unter einerley Figuren liegen geblieben. Der glücklichste Wurf war der Königswurf **Basiliscus** oder **Venus**; der unglücklichste aber hies *Damnosi Canes*. Bey den **Wilden** ist der **Venuswurf** ganz weis oder schwarz, nachdem man zuvor dieserhalb einig geworden.

Diese unterschiedliche Vereinbarungen sind bey den Alten an der Zahl fünf und dreißig gewesen, wie die Schriftsteller sagen. Indessen ist solches schwer zu begreifen, wenn sie insgemein nur mit vier Steinen gespielet haben sollen. Ihre Bedeutungen waren von den Namen ihrer Götter, Helden, oder ihrer berümtesten Begebenheiten und Denkmale, entlehnet (3). Also war der Wurf, der **Stesichorius** genennet wurde, von dem Grabe dieses Mannes, so von achteckichter Form war; und der Wurf **Euripidius** von dem Namen eines der vierzig Vorsteher, die zu **Athen**, nachdem man die dreißig Tyrannen daraus vertrieben, ernennet worden, hergenommen. Da aber alle ihre verschiedene Vereinbarungen wilkürlich waren, und nach Beschaffenheit der Zeit und des Ortes geändert werden konten; so mus man sich schlechterdings an dasjenige halten, was **Pollux** von der unterschiedlichen Stellung der Steine saget, daß deren mannigfaltiger von ihrem Stand und Farben hergenommener Zusammensatz, ohne Zweifel an verschiedenen Orten auch unterschiedliche Namen und verschiedene glückliche und unglückliche Würfe veranlasset haben könne.

Wenn **Apollonius Rhodius** (4) den **Cupido** mit dem **Ganymedes** spielen lässet,

(3) CALCAGNINI de ludo Talor.

(4) APOLL. RHOD. lib. 3 v. 117.

*) BVLLINGER *ibid.* In Talis, Binio, Ternio seu trio, quaternio non fuere; soli Senio, id est Venus, et Vnio, id est Canis, fuere. Venus si diuerso omnes vultu, Canis si vno omnes Tali vultu, caderent. Si vnico Talo luderent, Senio felix fuit, Vnio damnosus.

Cicero sagt zwar ausdrücklich, daß der **Venus**wurf darin bestanden, wenn sich jeder von den **Astragalen** unter verschiedenen Seiten zeigete: inzwischen füret er nicht an, daß jede dieser Seiten ihre besondren Bilder gehabt; und dieses mus mit dem, was **Pollux** sagt, zusammen gehalten werden.

lässet, so setzet er ihnen zum Gewin ihres Spiels, selbst die Astragalen, womit sie spieleten. Er stellet den Ganymedes in trauriger Gestalt vor, weil ihm nicht mehr als noch zween übrig sind: da im Gegentheil Cupido seine Hände und Rock bereits damit angefüllet hat. Die Kinder spielen noch täglich also um die Würfel, die sie zum Spiel gebrauchen.

Pausanias (5) sagt: daß die, welche sich in des Hercules Tempel, der auf der Burier Gebiete lag, die Götter um Rath zu fragen, eingefunden, an stat der Antwort ihre Verkündigung aus dem Loose der Astragalen hergenommen. Sie warfen vier auf einen Tisch, und die Erklärung von dem was sie suchten, befand sich auf eben der Tafel unter den Astragalen beschrieben. Dieses war allem Ansehen nach, ein so genantes Glücksrad. Die Loose der Lycier (6), die in dem Altertum so berümt gewesen, wurden vielleicht durch ein gleichmäßiges Knochenspiel erhalten: welches sich denn auch noch jetzo auf die Gewonheit der Wilden gründet, die auf ihre Krankheiten und auf alles andre, aus einem Schüsselspiele, die ihre Warsager häufig verordnen, die Deutung machen.

Die Schüssel, worin diese Steine gethan werden, ist von den Alten eben sowol, als die Becher, die man heutiges Tages zum Würfelspiel gebrauchet, zu dem Ende erfunden worden, damit der Betrügerey der Spieler dadurch vorgebeuget werden möchte. Die Namen Orca, dessen Oefnung sehr enge war, und Turricula dessen Gestalt von sich selbst redet, kan mit nichts als mit den Hornbechern verglichen werden. Die Namen Alveolus und Abacus stellen die Schüssel der Astragalen ziemlich deutlich vor; sowol als das Wort Tabula Lusoria das Bretspiel, worauf man Dame, Triktrak und Schach zu spielen pfleget, anzuzeigen scheinet. Die Benennungen Pyrgus und Fritillus, können theils den Schüsseln als Hornbechern gemein gewesen seyn; weil man sowol in dem einen als andern die Steine und Würfel mit grossem Geräusch herum geschüttelt.

Damit ich aber diesen Artikel endlich beschliesse, so setzten sich die Alten bey ihren Glücksspielen in eben solche Bewegung, als die Wilden noch heut zu Tage thun, und liessen eben die Lebhaftigkeit dabey blicken. Bey jedweden Wurfe, den sie thaten, riefen sie die Namen ihrer Götter, Patronen, Liebhaber und Liebsten an. Sie verlangten mit lauter Stimme das Loos, so sie wünschten, sie schrien und bewegten sich mit solcher Heftigkeit, daß der Schweis tropfenweise von ihnen herablief; wodurch auch Augustus bewogen wurde, als er an den Tiberius schrieb, mit einfliessen zu lassen: forum aleatorium calefecimus, wie Svetonius solches bezeuget. Dieses ist auch eben dasjenige, was die Mutmassung veranlasset, daß das lateinische Wort Alea von dem griechischen Ἀλέα herkomme, welches eine feuchte Hitze anzeiget: inmassen die Begierde zum Gewinste die Spieler dergestalt aufrischete, daß sie dabey schwitzten, und durch die Heftigkeit ihrer Bewegungen die Academien, worinnen gespielet wurde, erwärmeten.

§. 3.

Strohspiel.

Ein ander Glücksspiel bey den Wilden, das aber zugleich Geschicklichkeit erfordert, ist das Stroh- oder besser zu sagen Rohrspiel. Denn es sind kleine weisse Schilfröhre von der Dicke der Kornhälme, und ohngefär zehen Zol lang. Ich habe dergleichen zwar niemalen selbst spielen sehen, finde auch in dem Altertume keine Spur davon. Boucher aber,

(5) PAVSANIAS in Achaicis. (6) STATIVS *lib. 3. de Thebaid.* VIRGILIVS *lib. 4. Aeneid.* reden zwar von der Lycier Loosen, sie sagen aber nicht, worin sie eigentlich bestanden.

XXXVI.

aber, der in einem Alter von 95 Jahren verstarb, und nachdem er eine zalreiche Nachkommenschaft hinterlassen, die noch bis jezo der Colonie, wegen der Dienste, worin er sich verzeret, Ehre bringet, redet von diesem Spiele in seinem kleinen Werke, daß er Histoire du Canada nennet, folgendergestalt:

„Das Strohspiel wird mit kleinen dazu verfertigten Strohstückchen gespielet, die „in die Zahl drey, und also ungleich, eingetheilet sind. Unsre Franzosen haben es noch „nicht lernen können. Es ist sehr sinreich, und das Stroh ist unter ihnen eben so viel, „als bey uns die Karten.„

Der Baron la Hontan macht ebenfals ein nachdenkendes und zälendes Spiel daraus, wobey derjenige, der durch das Stroh am besten zälen, theilen, abziehen und vermehren kan, des Gewinstes allemal versichert ist. Es mus eine Gewonheit und starke Uebung dazu gehören. Denn sonst pflegen die Wilden eben keine sonderlichen Rechenmeister zu seyn. Und man kan füglich behaupten, daß ihre Rechenkunst eben nicht mit überflüßigen Zahlen versehen, und sich nicht alzuweit erstrecket.

Perrot, der ein berümter Seefarer und einer von denen Europäern gewesen, welchen die Wilden in Neufrankreich am meisten geliebet, hat in seinen geschriebenen Nachrichten eine Beschreibung von diesem Spiele hinterlassen. Ich würde selbige auch gerne hier mittheilen, wenn sie nur nicht alzudunkel, und fast unverständlich wäre. Niemand von denen andern in Canada wohnenden Franzosen, die ich gekant, hat mir einen deutlichen Begrif davon beibringen können; sondern alles, was ich davon erfaren habe, bestehet darin, daß, nachdem sie das Stroh getheilet haben, sie solches mit unbegreiflicher Geschwindigkeit aus einer Hand in die andre legen: daß die ungleiche Zahl glücklich ist, die Zahl Neune aber, alle die übrigen übertrift: daß die Eintheilung des Strohes das Spiel steigen oder fallen lässet, auch die Wetten nach den unterschiedenen Zahlen bis auf den Gewin des Spiels verdoppelt, welches mannigmal so lebhaft ist, wenn Dorfschaften gegen einander spielen, daß es drey oder vier Tage lang dauert. Ohnerachtet nun alles mit einer anscheinenden Ehrlichkeit dabey zugehet, so läuft doch auch mancher Kunstgrif und manche Betrügerey mit unter. Die Wilden haben erstaunliche leichte Hände. Und ob es gleich schwer zu seyn scheinet, in dem Spiele mit den Knochen oder Steinen, die nur blos zwo merkliche Farben haben, und jederman in einer räumlichen Schüssel vor Augen liegen; so wissen sie dem ungeachtet doch verschiedene Kunstgriffe dabey anzubringen. Uebrigens ist mir nicht bekant, daß diese beiden angezogenen Spiele anderswo, als im mitternächtigen America, üblich sind.

§. 4.

Das Balspiel, welches zu der Uebung der Gymnastik gehöret, ist nicht weniger alt als das Astragalenspiel. Apollonius (7), nachdem er den Cupido mit dem Ganymedes spielend aufgefüret, wie kurz zuvor angezeiget, lässet auch denselben mit allen Vortheilen in der Hofnung von ihm gehen, daß ihm Venus seine Mutter einen schönen Bal schenken werde; und zwar eben denselben, welchen Jupiter von seiner Säugamme der Adrastea bekommen, und womit sich dieser Gott in seiner Kindheit auf der Insel Creta manchen angenemen Zeitvertreib gemachet; wenn er ihr nur auf seiner Seite die Gefälligkeit erzeigen wolte, warum sie ihn vor die Juno und Minerva gebeten hatte.

Sphäristik.

36stes Kupfer.

Homerus im sechsten und achten Buche der Odyssea lässet den Phäaciern dieses

(7) APOLL. RHOD. lib. 3 v. 133.

Spiel spielen. An dem ersten Orte ist es **Nausicae**, des Königs Tochter, die sich mit ihren Kammerfräulein diese Ergötzlichkeit machet. Am leztern aber sind es zween junge Manspersonen, die in dieser Kunst sich dergestalt hervorgethan, daß sich niemand mit ihnen in Gleichheit zu stellen getrauete. Auf des **Alcinous** Befel tanzen sie unter wärendem Spiel beständig allein, und verrichten solches mit so viel Annemlichkeit und Ordnung, daß sie sich den Beifal aller gegenwärtigen Zuschauer erwerben. Die Alten beflissen sich, allen ihren Bewegungen eine Anständigkeit zu geben; dadurch wurde auch die **Sphäristik** als ein Theil der **Orchestik** angesehen, worin in den öffentlichen **Gymnasiis** Unterweisung gegeben ward. Es ist inzwischen schwer zu begreifen, wie man mit dem Balle spielen und zugleich dabey tanzen könne.

Unter den Arten der **Sphäristik** hatten die **Griechen** und **Lateiner**, ausser dem **Corycus** und **Ballon**, annoch verschiedene Balspiele, die in dem **Bullinger**, **Mercurialis** und in des **Burette** Reden (8) auseinander gewickelt werden können. Ich werde aber hier nichts weiter davon anfüren, als was mit den Spielen unserer **Wilden** übereinkömt, unter welchen gleichfals noch vier oder fünferley Arten davon üblich sind.

Die erste Art, wird folgendergestalt gespielet. Nachdem zwey ziemlich entlegene Ziele, ohngefär auf fünfhundert Schritte von einander, gestecket worden, so versamlen sich die Spieler in der Mitte derselben. Derjenige, der das Spiel anfangen sol, hält einen zwar dickern aber nicht so dichten Bal, als die unsrigen sind, in der Hand. Diesen mus er so grade als möglich in die Höhe werfen, damit er ihn beim Herabfallen wieder fangen kan. Alle die übrigen schliessen einen Kreis um ihn herum, und halten ihre Hände über die Köpfe hinaufwärts, damit sie ihn ebenfals beim Herabfallen auffangen mögen. Derjenige nun, der desselben habhaft wird, sucht eines von den gesteckten Zielen zu erreichen: da hingegen die andern ihre Beflissenheit dahin richten, ihm den Weg abzuschneiden, und ihn von dem Ziele dadurch entfernt zu halten, daß sie ihn wieder in die Mitte treiben; damit sie sich seiner bemächtigen, und ihm den Bal aus den Händen entreissen können. Da aber dieser alle ihre Gänge genau beobachtet, so weichet er bald zur rechten bald zur linken aus, und hält seinen Bal beständig feste; sucht sich auch, so viel möglich, von denen, die ihn verfolgen, los zu machen; und stösset und purzelt alle, die ihm begegnen, übern Haufen: und dieses geschiehet so lange, bis er unmöglich länger Widerstand thun kan. Alsdenn wirft er den Bal einem der Ansehnlichsten von der Geselschaft zu, der ihn am besten verwaren kan. Damit aber das Spiel desto länger dauern möge, so bestehet die Geschicklichkeit fürnemlich mit darinnen, solchen denen zuzuwerfen, die hinter ihm stehen, und von dem Ziele, wohin er gedenket, am weitesten entfernet stehen; auch diese hintergehet er dadurch, daß er sich stellet, als ob er den Bal auf die eine Seite werfen wolte, da er doch solchen, ehe sie sichs versehen, einem andern gegen über stehenden zuschmeisset. Alsobald wird er aus einem Verfolgten selbst ein Verfolger, und giebt seine Hofnung nicht auf, den Bal wieder zu bekommen; der also aus einer Hand in die andre kömt, woraus ein angenemes und auch zugleich künstliches Spiel entstehet, bis endlich einer so glücklich ist, eines von den gesteckten Zielen zu erreichen. Hierin nun bestehet der Gewin der Partie, welche denn hernachmals auf eben diese Weise wieder angefangen wird.

Der Anfang dieses Spieles ist dem gleich, welches die Alten Οὐρανία nenneten, und nach des **Pollux** (9) Beschreibung darin bestund, daß einer von den Spielenden den Bal

(8) Dans les recüeils des memoires de litterature de l'Academie Royale des inscriptions.

(9) POLLVX lib. 9 c. 7. Segm. 205.

Bal in die Luft warf, die andern aber solchen, ehe er auf die Erde fiel, zu fangen suchten. Die Beschreibung ist aber entweder sehr unvolkommen, oder das Spiel, wenn es sonst in nichts als darin bestanden, sehr trocken gewesen. Dieser Schriftsteller glaubt, daß es dasjenige sey, welches **Homerus** den **Phäaciern** spielen lässet. Dasjenige aber, so ich beschrieben habe, kan nicht blos mit zween gespielet werden, so wie **Halius** und **Laodamas** bey dem **Alcinous** gethan. Daher glaube ich, daß es vielmehr dasjenige Spiel gewesen, so **Phaininda**, **Phenninda** oder **Phennida** genennet worden; und welches **Pollux** von dem **Episcyrus**, wovon ich sogleich handeln werde, unterscheidet. Nach der Meinung eben dieses Verfassers wurde es entweder von dem **Phenindus**, seinem Erfinder, oder von dem griechischen Worte φενακίζειν also genennet, weil man in diesem Spiele die Anwesenden dadurch irre zu machen suchte, daß man sich stellete, als ob man den Bal nach der einen Seite zu werfen wolte, da es doch nachher auf der andern geschahe.

Der Dichter **Antiphanes** (10) scheint solches auch in einigen, durch den **Athenäus** angezogenen, Versen anzudeuten, deren Inhalt folgender ist: „Indem der eine den „Bal nahm, so warf er solchen lustig einem andern zu, und wich zugleich dessen Streich „aus, sties ihn von seinem Plaße, und rief zugleich den andern aus allen Kräften zu, sich „wieder aufzurichten.„

In Unterbretagne wird noch heut zu Tage ein Spiel gespielet, so diesem sehr gleich komt, und in diesem Lande unter dem Namen la Soule sehr bekant ist.

Die andre Art der **Sphäristik** der **Wilden** ist das **Kolbenspiel**. Die Regeln davon sind durchgängig eben dieselben, als bey dem **Episcyrus**, wovon **Pollux** (11) folgende Beschreibung machet: „Die Spieler theilen sich nach ihrer Anzal in zwo Banden, „mit solcher Gleichheit als ihnen möglich ist. Hernachmals ziehen sie auf der Mitte des „Erdbodens eine Linie, die σκύρος genennet und worauf der Bal geleget wird. Auf eben „die Art ziehen sie hinter jedweder Bande zwo andre entfernte Linien, die ihnen zum „Ziele dienen. Diejenigen nun, welche das Loos getroffen, treiben den Bal zuerst auf „die gegenseitige Bande, welche ihrer Seits alle Kräfte anwendet, solche wieder dahin „zurück zu schicken, wo sie her gekommen. Dieses Spiel währet solchergestalt so lange, „bis der eine oder der andre Theil seinen Gegner zu dem Ziel oder zu der Linie füret, die „er vertheidigen solte.„

Der einzige Unterschied, der zwischen dem Kolbenspiel und dem **Episcyrus** oder **Harpastum** seyn möchte, ist dieser, daß man sich bey dem ersten zu Forttreibung des Bals gekrümter Stäbe bedienet, an deren Ende verschiedene **Wilden** eine Art von **Stranget**ten haben; da es im Gegentheil nicht scheinet, daß man sich bey leztern so wenig des einen als des andern bedienet gehabt. Denn ausser den Armschienen, die man bey dem Ballonspiele gebrauchet, finden wir keine Spur eines einzigen Instruments, so die Alten bey ihrer **Sphäristik** nötig gehabt hätten. Dem ungeachtet scheinet es, daß man nicht nur in dem Altertume ein Kolbenspiel annemen könne; indem es fast unmöglich ist, daß die Alten dergleichen nicht gehabt haben solten, da es heut zu Tage in ganz **Europa** dergestalt ausgebreitet worden, daß es auch in den äussersten Enden, von **Lapland** sowol als in ganz **America** von Mitternacht bis nach **Chili**, anzutreffen ist: sondern man kan es auch sowol aus der Beschreibung, die **Pollux** davon giebt, (indem diese mit sich füret, daß man darin den

(10) ANTIPH. apud ATHEN. lib. I.

(11) POLLVX lib. 20 c. 7. Segm. 104.

den Bal auf den **Scyros** oder auf die mittelste Linie lege); als auch aus dem Beiworte **bestäubt**, welches **Martialis** *) dem **Harpastus**, so oft er seiner gedenket, beileget; nicht weniger aus dem Worte **Arenaria**, das sich in dem **Isidorus** von **Sevilien** **) findet, schliessen, welches so viel anzeiget, daß diese Kugel beständig im Staube fortgerollet. Die **Mingrelier** halten dieses Spiel zu Pferde, und die Beschreibung, die der italiänische Verfasser der Erzälung von **Colchis** (12) davon macht, ist sehr artig und lesenswürdig.

Die dritte Art von der **Sphäristik** der **Wilden** ist eine Uebung mit einem kleinen Balle, so aber blos von jungen Mägdchen getrieben wird. Die Regeln sind, so viel mir wissend, von den Regeln der **Trigonale** der **Römer** nicht unterschieden. Es kan solches von zwo, drey oder vier Personen gespielet werden. Der Bal mus beständig in der Luft schweben, oder aus einer Hand in die andre gehen; und diejenige, die ihn fallen lässet, hat das Spiel verloren.

Bey den **Abenaquis** findet sich noch eine vierte Art. Ihr Bal bestehet blos aus einer ausgedehneten Blase, die ebenfals beständig in der Luft erhalten werden mus, und in der That durch die Vielheit der Hände lange genug darin erhalten wird, als durch welche sie ohne Unterlas wieder in die Hohe geschickt wird; welches ein ziemlich artiges Schauspiel abgiebt.

Die **Floridaner** haben noch die fünfte Art. Sie richten eine viele Ellen hohe Stange auf, worauf sie einen von Weiden ordentlich geflochtnen Vogelbauer hängen, der sich beständig an seinem Zapfen, woran er fest gemachet ist, herum drehet. Die Geschicklichkeit hiebey bestehet darin, diese Art vom Vogelbauer mit dem Balle zu treffen, und durch diesen Warf zu verursachen, daß er sich vielemale hinter einander herum drehen mus.

Ihre Bälle haben keine **elastische** Kraft, und können nicht aufgeprället werden. Diejenigen, so sie beim Kolbenspiel gebrauchen, sind von Leder gemacht, und mit Hirsch- oder Elendshaaren ausgestopfet, eben so wie bey den Alten geschahe. Daher auch der Name **Pila** oder **Pilis**, nach des **Isidorus** ***) Anmerkung, entstanden. Er ist auch etwas platter, damit er nicht zu geschwinde fortkullern kan. Die andern können ebenfals von solchem Zeuge seyn, insgemein aber stopfen sie solche mit Hülsen von Feldfrüchten, ohne etwas anders dazu zu gebrauchen: daher sie auch ungemein leichte sind, mit dem einzigen Unterschiede, daß der **Trigonal** noch weit kleiner ist.

Von den andern Uebungen der **Gymnastik** haben sie ausser diesen keine andere, als das Bogenschiessen, Wetrennen, und eine Art von Gefechte, wovon ich in der Folge handeln werde. So viel ich weis, kennen sie selbige nicht einmal; und scheinen auch weder von der bey den Alten durch den Tod des **Hyacinthus**, welchen **Apollo** durch ein Versehen veranlasset, so berümten Werfkunst, **Cestus**, noch **Pancratium** und andern dergleichen Uebungen etwas zu wissen, welche den **Griechen** und **Römern** so lange Zeit zur Ergötzlichkeit gedienet.

Zwölftes

(12) Historia della Colchide cap. 18.

*) MARTIALIS *lib. 4 Epigr. 19.*
Siue Haroasta vagus puluerulenta rapis.
Id. lib. 14. Ep. 48.
H[illegible] rapit Antaei velox in puluere draucus
Grandia qui vano colla labore facit.

**) ISIDOR. HISP. *lib. 18 cap. 65.* Pila proprie dicitur, quod sit pilis plena,
Nec tu parce pilos viuacis condere cerui
Vnica donec erit geminam superaddita libram.

***) ISIDOR. HISPAL. *loc. cit* Arenaria, qua in grege dum ex circulo astantium spectantiumque emissa, vltra iustum spatium pilam excipere, ludumque inire consueuerunt.
Id. ibid. Trigonaria est, qua inter tres luditur.

Zwölftes Hauptstück,
von Krankheiten und Arzneimitteln.

Inhalt.

§. 1.

Eingang.

Die gewaltsamen Leibesübungen der **Wilden**, ihre Reisen und die Einfalt ihrer Narungsmittel befreien sie von vielen Krankheiten, welche sonsten notwendige Folgerungen einer weichlichen, müßigen und wenig beweglichen Lebensart sind, von der Schmackhaftigkeit der Malzeiten, von der Uebermaasse und Mannigfaltigkeit des Weins, von dem erhobnen Geschmack des Salzes und Gewürzes, von denen damit angemachten Speisen, und endlich von einem nachgrübelnden Wohlschmack, den die Prasserey erfunden, entstehen: welches insgesamt mehr dazu dienet, den Geschmack zu vergnügen und den Appetit zu reitzen, als die Gesundheit zu erhalten, und eine gute Leibesbeschaffenheit zu verursachen.

Da aber die **Wilden** schlechte Narung zu sich nehmen, und durch die Beschwerlichkeiten ihrer Reisen, ingleichen durch die wenige Vorsichtigkeit, die sie wider die Witterung, welche durch eine ausserordentliche Hitze und Kälte sehr strenge wird, gebrauchen, sehr abgehärtet werden; so sind sie beinahe insgesamt von einer starken Leibesbeschaffenheit, haben gesund Fleisch, und süsses, wenig salziges, sondern weit balsamischer Blut als die **Europäer**. Man trift daher unter ihnen wenig Ungestalte und Gebrechliche an; und sie sind weder mit der Gicht, Steinschmerzen und dergleichen Zufällen beschweret, noch Schlagflüssen und plötzlichen Todesfällen unterworfen. Vielleicht würden ihnen auch die Kinderblattern, Scharbock, Friesel, Masern und die mehresten ansteckenden Krankheiten, ohne der **Europäer** Umgang, ebenfals unbekant geblieben seyn.

§. 2.

Krankheiten.

Da sie aber indessen ebenfals Menschen, und folglich auch Schwachheiten und Krankheiten unterworfen sind; so finden sich einige unter ihnen, welche ihnen besonders eigen sind. Dergleichen sind die Kröpfe und Drüsen, so durch die Rohigkeit und Härte des andern sowol als des Schneewassers, entstehen, welches sie auf der Jagd schmelzen lassen müssen, theils davon zu trinken, theils ihre **Sagamite** damit zu kochen. Vielleicht geschiehet es aus eben der Ursache, und weil sie beständig mit entblößter Brust und Magen gehen, daß sie sich eine Art von Schwindsucht zuziehen, wodurch sie almälig ausgezeret und der grösseste Theil von ihnen ins Grab gebracht wird: wider welche Zufälle sie auch noch kein Mittel haben ausfündig machen können.

Wenn sie diese Art der Krankheiten, womit sie gemeiniglich in ihren besten Jahren befallen werden, und die Zufälle, denen man nicht allemal ausweichen kan, vermeiden können; so gelangen sie zu einem sehr hohen Alter, worin man sie entweder todtschlagen oder gewärtigen mus, sie aus blosser Hinfälligkeit und Mangel der Kräfte sterben zu sehen, gleich einem zu Ende gebranten Lichte, das aus Mangel des Talges erlöschen mus. Ich

 habe

habe auf meinen **Mißionen** eine Frauensperson angetroffen, die Kindeskinder bis ins fünfte Glied vor sich sehen konte. Dem ungeachtet war sie doch nur in Ansehung zwo oder drey andrer, insbesondre aber der einen davon, als ein Kind zu rechnen, weil derselben Alter so hoch gestiegen war, daß man gar keine Gedenkzeit davon angeben konte, ausser daß die ältesten Einwoner sich nicht erinnern konten, sie anders als alt gesehen und gekant zu haben. Sie war von sehr guter und grader Leibesgestalt: einige Monate aber vor ihrem Ende schien ihr Leib gleichsam wieder in sich selbst zu gehen: denn er schrumpelte und bog sich dergestalt ein, daß ich recht erschrack, als ich bey ihrer Beerdigung kaum einen drittehalb Fus langen Sarg erblickte.

§. 3.

Zwiefache Arzneikunst.

Die Arzneikunst der ersten Zeiten war einfältig, schlecht und jederman begreiflich. Daher sie jedweder treiben konte, ohne vorher den Doctorhut, den Ruf eines geschickten Arztes, und das Recht, über das Leben der Menschen zu gebieten, erworben zu haben. Könige und Helden gaben sich eben sowol, als die gemeinsten Menschen, damit ab. Einige Pflanzen, deren Kraft und Tugend man mehr durch einen langwierigen Gebrauch, als aus übertriebenen Beurtheilungen, kennen lernen, waren die natürlichen Stärkungen, wonach sich die Menschen wieder besser befanden. Man würde eben dergleichen noch antreffen wenn man nicht das Geheimnis dadurch, daß man alzusehr nachforschen wollen, verloren; und die Arzneikunst nicht durch eine unendliche Menge Wörter verworren gemachet, die sie nur alzusehr verdunkeln, und eine Wissenschaft gleichsam zu einem unauflöslichen Räthsel machen, die doch von rechtswegen von jedwedem Menschen um deshalb begriffen werden solte, weil jederman daran Antheil haben mus, und einem jeden besonders daran gelegen ist, daß dasjenige, was zu Unterhaltung der Harmonie des Leibes und der Gesundheit erforderlich, nicht blos in den Händen einiger weniger Personen verwarlich aufbehalten werde, deren Profeßion sie berechtiget, durch betrübte Proben und durch Unsträflichkeit des Menschenmordes, sich einen Ruhm zu erwerben. Jedoch rechtschafne und gewissenhafte Aerzte unsrer Zeit, haben sich dieses nicht anzuziehen, indem man ihnen in der That ihren Ruhm nicht schmälern kan; inmassen man die Kunst seit einiger Zeit zu weit mehrerer Volkommenheit gebracht: daher sie vor ihren Vorgängern einen ungleich stärkern Vorzug verdienen.

Ausser dieser leichten und gemeinen Arzeneiwissenschaft gab es noch eine andre, die gänzlich vor die Religion gehörete. Diese hatte man dem **Apollo** zu danken, der auch aus dieser Ursache, eben sowol ein Gott der Arzneikunst, als des Krieges, des Tanzes und der Music genennet wurde. „Dieser war es nach dem Zeugnis des **Diodorus Siculus** (1), der ein Erfinder dieser Arzneiwissenschaft gewesen, welche ehemals durch die „Kunst der Divination oder Weissagung ausgeübet wurde, und durch deren Kraft die „Krankheiten geheilet werden konten.„ Zu den Zeiten dieses Schriftstellers hatte man ohne Zweifel das Vertrauen zu dieser warsagenden Kunst entweder völlig verloren, wie solches aus dem Worte **ehemals** deutlich abzunemen; oder sie war wenigstens nicht ferner im Gebrauch, oder die Kranken hatten keine Hülfe weiter davon zu gewarten. Sie ist aber in diesem Verstande nicht dergestalt völlig abgeschaffet, daß man nicht noch gegenwärtig mit Warheit sagen solte, daß die Aerzte die mehresten unsrer Krankheiten nicht sowol erkennen, als vielmehr erraten: derer nicht zu gedenken, die sie weder verstehen noch zu

(1) DIODOR. SICVL. lib. 5.

zu erraten vermögend sind. Doch dieses ist nicht ihre Schuld, sondern die Beschaffenheit der Sache bringt es so mit sich.

Aus dem Ueberbleibsel einer verworrnen Kentnis dieser warsagenden Wissenschaft hat **Hippocrates** [2] von der Arzneikunst überhaupt zu sagen, sich berechtiget zu seyn erachtet: **Daß sie ein Geschenk der Götter wäre, und der Weissagung sehr nahe komme.** **Hippocrates** scheinet also diese Arzneiwissenschaft, worin sich ein wenig Teufeley oder Hexerey mischete, mit der natürlichen und leichtern zu vermengen. Man mus sie aber keinesweges verwechseln: denn sie sind sehr wohl von einander zu unterscheiden, und unsre **Wilden**, als treue Beobachter der Gebräuche erster Zeiten, wissen einen volkommenen Unterschied darin zu machen; denn sie üben sie beinahe noch eben in der Maasse aus, als sie selbige, ihrer ersten Einfürung nach, überkommen haben.

In allen Krankheiten, deren natürliche Ursachen sie zu wissen vermeinen, und bey welchen sie kein Geheimnis argwonen, thun sie, (einige gemeine abergläubische Dinge ausgenommen, die sie bey Brechung der Pflanzen und Zubereitung derselben beobachten,) nichts mehr zu ihrer Genesung, als daß sie sich solcher ohne Bedenken bedienen, deren Kraft ihnen bekant ist, und daß sie gewisse unter ihnen gewönliche Mittel gebrauchen. Wenn sie einen Arzt verlangen, so haben sie zwar nicht nötig, einen Fus aus der Cabane darnach zu setzen; denn Männer und Weiber, alle verstehen diese Kunst: dem ungeachtet aber hindert solches nicht, daß man sich nicht zu denjenigen wenden solte, die im stärksten Rufe sind, insbesondre wenn sie in der Cur einer dergleichen änlichen Krankheit, woran man geheilet seyn wil, glücklich gewesen.

Sobald er aber argwonet, daß die Krankheit von der Unruhe der Seele entstanden, indem selbige nach einer Sache lechzet, die sie wünschet und nicht erlangen kan, es sey nun, daß sie ihr Verlangen entweder im Traum oder sonst offenbaret; ferner, wenn der Kranke oder seine Angehörige sich in den Kopf gesetzet, daß die Krankheit von einer Zauberey herrüre; alsdenn nehmen sie zu übernatürlichen Mitteln ihre Zuflucht, und machen den Warsagern etwas zu schaffen; welche auch nicht ermangeln, ihre Künst bey dergleichen Gelegenheiten geltbar zu machen und allerhand Narretheien gebrauchen, damit sie die Zauberey, womit der Patient behaftet worden, entweder entdecken oder wol gänzlich heben können.

§. 4.

Natürliche Arzneimittel.

Es würde eine nicht wenig angeneme und nützliche Beschäftigung seyn, die natürlichen Hülfsmittel der **Wilden** ausfürlich zu untersuchen. Denn sowol das eine als das andre **America** ist in seinem weitläuftigen Umfange mit vortreflichen Pflanzen versehen, worunter gar viele, absonderlich zu gewissen Krankheiten dienlich sind, womit sie erstaunende Curen thun. Weil aber ein **Mißionarius** überhaupt nicht die Zeit übrig hat, sich auf dergleichen Untersuchungen zu legen; ja selbst solches zu thun bedenklich hält, indem er dadurch auf gewisse Maasse den Aberglauben und die thörichte Einbildung der **Wilden**, von ihren schlechtesten Hülfsmitteln zu genemigen scheinen möchte: so sind sie auch um deshalb sehr eifersüchtig, und ein jeder macht aus dem, so er entdecket hat, oder dessen Kentnis in einer Familie erblich ist, ein sonderliches Geheimnis. Wenn ich indessen bey meinen Mißionsverrichtungen länger geblieben wäre, so würde ich doch nicht alle Hofnung

(2) HIPPOCRATES in Epiſtolis, Epiſt. ad Philop. quae habetur in 4 Claſſe p. 67. apud *Mercurial.*

nung aufgegeben haben, einige nützliche Entdeckungen zu machen, woranf meine Amtsverrichtungen wärend meines Aufenthalts viel Zeit zu verwenden nicht gestatten wollen.

Die Heilung der Wunden ist ein Meisterstück ihrer Operationen, und sie leisten hierin so etwas ausserordentliches, daß es fast unglaublich scheinen möchte. Ich könte zwar verschiedene Beispiele davon anfüren; ich wil mich aber mit zweien begnügen, wovon ich ein Zeuge gewesen. Das erste ist von einem abenaquischen Wilden, welcher, da er in der Trunkenheit dergestalt verwundet gewesen, daß ihm die Gedärme zerschnitten und durchstochen worden, durch diejenigen von seiner Nation, die ihn zu Montreal in der Cur hatten, wider die Hofnung aller Aerzte und Wundärzte geheilet wurde. Das zweite ist von einem unserer Kriegesmänner, der wider die Nation der Utagamis oder Füchse mit zu Felde gezogen war. Diesem wurde bey dem Angriffe des Dorfs Kikapus durch einen Schus die Schulter zerschmettert. Da nun derjenige, so ihn verbunden, wenig Zeit hernach, da er sich bey Aufsuchung einiger Kräuter unbedachtsamer Weise alzuweit gewaget, getödtet wurde; so war weiter niemand, der sich um ihn bekümmern konte: und er muste sowol Hunger und Durst, als alle übrige Unbequemlichkeiten, die eine Reise von sechshundert Meilen mit sich füret, erdulden. Er stellete sich also bey seiner Zurückkunft mit einer Wunde ein, die schon seit sechs Monaten für veraltet angesehen werden konte. Man unternahm indessen seine Cur: und ob er gleich so schwach war, daß ich ihm die Sacramente reichen muste, auch von seiner Besserung fast gar nichts zu hoffen stund; so gelangete er doch aus einem solchen Zustande, worin ein Europäer gewis tausendmal sein Leben verloren haben würde, wieder zu seiner vorigen Gesundheit.

Sie wissen ein Theriakwasser zuzubereiten, das dergleichen bewundernswürdige Wirkung thut. Dessen Zubereitung geschiehet auf mancherley Weise. Die eine Art bestehet aus einigen Wunden-heilenden Kräutern, worunter sie auch gewisse Ordnungen, nach den verschiedenen Graden ihrer Kraft und Wirkung machen. Die andere Art bestehet aus Wunden-heilenden Bäumen, von deren Stam und Wurzel sie einige Splitter abhauen, und vorgedachtes Wasser daraus bereiten. Die dritte Art wird endlich aus den Leibern verschiedener Thiere und insbesondre von den Herzen gemacht, so sie trocknen lassen, und daraus ein Pulver oder eine Art von Mastix verfertigen.

Dieses Theriakwasser von der einen Art, ist der Farbe nach von dem gemeinen Wasser wenig unterschieden, ausser daß es etwas gelblich aussiehet, weil nicht viel Materialien dazu gebrauchet werden. Seine Wirkung bestehet darin, die scharfe Feuchtigkeit, die sich insgemein in den Wunden zu setzen pfleget, insbesondre aber die Splitter von zerschmetterten Knochen oder die Eisen von den Pfeilen, aus dem schadhaften Theile heraus zu treiben.

Der Kranke machet mit der Cur solchergestalt den Anfang, daß er dieses Wasser trinket, welches ihm die ganze Zeit, so lange er in Gefar ist, an stat aller Narungsmittel dienet. Wenn der Arzt seine Wunde besichtiget, so trinkt er selbst davon, damit dessen Kraft seinem Speichel mitgetheilet werden möge, ehe er die Wunde aussauget, oder sie mit dem Munde besprützet.

Wenn die Wunde dergestalt wohl gereiniget ist, so bedeckt sie der Arzt so, daß nichts das verwundete Fleisch berüren kan. Zum Ueberflus schlägt er noch medicinische Kräuter rund herum, woraus das Decoctum gemachet wird. Sie glauben, daß ein jedweder fremder Körper, der die Wunde berüret, solche entzünde, und die Feuchtigkeit in

Eiter

Eiter verwandele, welcher, da er sich um die Verbindung setzet, das Fleisch anfrist und vergiftet, wodurch die Heilung der Wunde aufgehalten wird.

Die Bandage wird ordentlicher Weise von Zeit zu Zeit abgenommen, und eben diese Operation aufs neue vorgenommen, welche auch so wirksam ist, daß man fast in keiner Wunde roh und faul Fleisch antrift, das ausgebeitzet werden mus; sondern die Seiten der Wunde sind beständig röthlich und das Fleisch frisch: und wenn der Kranke nur eine gute Diät und Ordnung dabey hält, so ist seine Genesung bald wieder hergestellet.

Einige glauben, daß weil die **Wilden** kein Salz essen, sie ein weit süsser und besser Fleisch als wir haben. Ich mus auch bekennen, daß dieses zu ihrer Genesung etwas beitragen kan; jedennoch halte ich hauptsächlich dafür, daß diese die Wirkung ihrer heilsamen Wundpflaster, insbesondre aber der Art, solche zu gebrauchen, und derjenigen Sorgfalt ist, die sie anwenden, daß keine Luft zu der Wunde gelangen können.

Nicht weniger sind sie auch bey Arm- Bein- und andern Brüchen, Lähmungen, Verrenkungen und Verdrehungen der Gliedmassen überaus glücklich in Curen. Man hat Exempel, daß Brüche und Verrenkungen dergestalt wieder geheilet und eingefuget worden, daß der Kranke in Zeit von acht Tagen den völligen Gebrauch seines beschädigten Gliedes wieder haben können.

Ueberhaupt sind ihre äusserlichen Mittel sehr gut. Dergleichen Beschaffenheit aber hat es nicht mit ihren Brech- und Purgierarzneien. Denn sie sind genötiget, die Dosin zu verdoppeln, wenn sie einige Wirkung thun sollen. Diese Mittel sind gleich wie die von Kräutern abgekochte Wasser, so zu Clystiren gebraucht werden, von heslichem Geschmack, und überschwemmen den Magen. Uebrigens glauben sie, den Leib nicht gnugsam reinigen zu können, wenn sie nicht solche starke Arzneimittel gebrauchen, die sie mit der grössesten Heftigkeit angreifen, und wovon ein Pferd verrecken möchte.

Vor solche Krankheiten, die wir ehedem vor unheilbar gehalten, haben sie unendliche Mittel. Ein **Wilder** heilete einen unsrer **Mißionarien** in Zeit von acht Tagen an einer Lähmung aller Glieder, die ihn, solche zu gebrauchen, gänzlich hinderte; und ihn nötigte, sich nach **Quebek** tragen zu lassen. Dieses Geheimnis hat man zwar erfaren, aber leider nachher abhanden kommen lassen. Alles, was mir noch davon erinnerlich ist, bestehet darin, daß man in den tieffsten Morasten eine Wurzel aufsuchte, und solche hernachmals mit Schierling vermischte. Gleichfals habe ich auch auf meiner Mißion eine **Wildin** gesehen, von welcher mir versichert werden wollen, daß sie an einer völligen Wassersucht geheilet worden. Sie bewaren sich vor venerischen Krankheiten, und heilen sich an denselben durch geriebenen Gayac und Sassafras, welche die **Europäer** aus **America** nach **Europa** überbracht haben. Das sonderbareste dabey ist dieses, daß sie in Gewonheit haben, denen, die mit dieser schändlichen Krankheit befallen seyn, eine besondre Hütte in dem Walde aufzurichten, und sie solchergestalt von den andern Einwonern abzusondern; so wie es die **Juden** in Ansehung der Aussätzigen zu machen pflegten. Bey der Pleuresie und andern stechenden Krankheiten, suchen sie die Stiche durch die Repercußion zu heben, daher brauchen sie die Mittel, an der entgegen stehenden Seite. Bey Fiebern dämpfen sie die Hitze, und kommen derselben Wirkung durch kühlende, aus Kräutern bestehende, und zum waschen zubereitete Wasser zuvor, welche der Hitze widerstehen.

Die Ordnung in essen und trinken ist eben sowol bey ihnen, als aller Orten, ein starkes Hülfsmittel: dem ungeachtet aber ist sie nicht allemal übertrieben noch algemein, und bestehet oftermalen in nichts anders, als in der Enthaltsamkeit von verschiedenen Speisen,

welche

welche sie der Heilung der Krankheit, womit sie befallen worden, hinderlich zu seyn glauben.

Vor Ankunft der Europäer wusten sie nichts von Aderlassen, und können es auch noch nicht recht gebrauchen; sie ersetzen es aber durch das Schröpfen, so sie mit einem scharfen Steine ohne Unterschied an allen schadhaften Theilen des Leibes verrichten. Hernachmals setzen sie ausgehöhlte Kürbisse, die man mit mehrern Rechte als die gläsernen Köpfe Cucurbitas nennen kan, und füllen sie mit leichtbrennender Materie an, die sie anzünden. Dieses war ehemals und ist noch jetzo, sowol bey den Egyptern als Morgenländern, ein algemeines Hülfsmittel.

Sie gebrauchen auch nicht selten das Beitzen, Brennen und die Feuerköpfe, welche bey allen Morgenländern so sehr gebräuchlich sind. Anstat des Höllensteins (Lapis infernalis) gebrauchen sie ein faules Holz, dessen Hitze nicht so lebhaft als vom frischen Holze ist.

Von Clystiren wissen sie nichts. Und mir ist nur ein einzig Beispiel bekant, so der Pater Garnier seiner Erzälung nach, von einem Wilden in dem Oberlande nach der Gegend der Utauacs zu, erlernet, welcher dergleichen zuzubereiten wuste. Er that es in eine Blase, woran er eine Sprütze fest machte, und sprützte dieses Mittel gehörigen Ortes durch das Zusammendrucken der Blase hinein.

§. 5.

Schweishaus

Die Schweiscur ist das algemeinste und gebräuchlichste Mittel unter ihnen. Dieses dienet sowol für Kranke als für Gesunde, die sich dadurch ihrer überflüßigen Feuchtigkeit entledigen, welche entweder ihre Gesundheit bereits beschädiget, oder mit der Zeit noch allerhand Ungemächlichkeit verursachen möchten.

Das Schweishaus ist eine kleine runde und sechs bis sieben Fus hohe Cabane, darin sieben bis acht Personen Platz haben. Diese Cabane ist mit Matten und Pelzwerk bedecket, damit die äussere Luft zurück gehalten werden möge. In der Mitte derselben wird eine gewisse Anzal Kieselsteine auf die Erde geleget, die so lange in dem Feuer gelassen werden, bis sie durchaus glüend geworden, und oben drüber wird ein Kessel mit frischem Wasser aufgehangen. Diejenigen nun, die schwitzen wollen, gehen ganz nackend, so weit es nemlich die Ehrbarkeit gestattet, in diese Cabane: und wenn sie ihren Platz eingenommen, (man setzet aber zum voraus, daß sie keine geheime Angelegenheiten, nach der Gewonheit, wovon ich gleich handeln werde, vornemen wollen) so fangen sie an, sich heftig zu bewegen, und ein jeder singt seinen besondern Gesang. Da nun diese oftermalen, so wol in Ansehung der Melodey als auch der Worte, von einander ganz unterschieden sind, so entstehet daraus die erbärmlichste Music, die man auf der Welt hören kan.

Wenn die Kieselsteine ihre Hitze zu verlieren anfangen, so besprengen sie solche mit dem oben drüber hängenden kalten Wasser. Dieses Wasser hat auch kaum den Stein berüret, so entstehet ein Dampf, der die ganze Cabane anfüllet, und die Hitze nicht wenig vermehret. Sie sprützen sich gleichfals dieses frische Wasser einander ins Gesichte, damit sie der, aus der Hitze etwan zu befürchtenden, Ohnmacht zuvor kommen mögen. Sie sind augenblicklich am ganzen Leibe voller Schweistropfen. Wenn die Schweislöcher völlig geöfnet und der Schweis am heftigsten ist, so gehen sie alle im tanzen und springen heraus, und stürzen sich in den Flus, worin sie herum schwimmen und sich mit vieler Heftigkeit herum balgen. Einige, insbesondre die Kranken, begnügen sich damit, daß sie sich mit frischem Wasser besprengen lassen. Allem Vermuten nach solte die jälinge Abwechselung der Hitze und Kälte des Wassers ihnen auf der Stelle den Tod verursachen; und vielleicht würde

würde solches auch einem andern ehrlichen Manne begegnen; sie wissen aber aus der Erfarung, daß es ihnen sehr wohl bekomme, welches denn in der That besser als alle überflüssige Beurtheilung ist.

Aus dem, was **Herodotus**[3] von der Reinigung der **Scythen** erzälet, lässet sich mutmassen, daß sie sich eben dieser Art zu schwitzen bedienet haben. „Wenn die **Scythen**, „sagt er, ihre Todten begraben, so reinigen sie dieselben auf die Art, wie jezo angefüret „werden sol. Wenn sie den Kopf ausgenommen und abgewäschen haben, so verfaren „sie mit dem Leib folgendergestalt: Sie lehnen drey Stücken Holz aufgericht gegen einan„der; um dieselben spannen sie wollene Filze, so dichte zusammen, als möglich ist, und „werfen glüende Steine in einen Feldkessel, der mitten auf dem Holze und denen damit be„deckten Filzdecken stehet. Es wächset bey ihnen eine Art Hanf, der dem Flachse sehr „gleich kömt ✱ ✱ Von diesem Hanfe nehmen sie den Saamen, und legen ihn unter die „Maschine und Decken; und alsobald entstehet daraus ein solcher starker Dampf, daß der„gleichen in ganz **Griechenland** kein Räuchfas verursachen kan. Die über diesen Geruch „erfreuete **Scythen** schreien alsbald, gleichsam voller Verwunderung, und dieses dienet „ihnen an stat des Bades. Denn sie waschen niemalen den Leib, und blos die Weiber „pflegen sich zu reiben u. s. w.„

Die **Lacedämonier** und **Lusitaner** pflegten auf eben diese Art zu schwitzen, wie uns solches **Strabo**[4] lehret: „Die lusitanischen Völker, sagt er, die an den Ufern „des Flusses **Duero** wohnen, haben, wie man versichern wil, eben dieselben Gebräuche „und Gewonheiten, die in **Lacedämon** beobachtet werden. Sie reiben sich des Tages „zweimal mit Oel; sie schwitzen bey glüenden Steinen; sie baden sich im kalten Wasser; „und haben nur Eine Art von Narungsmittel, weil sie ungemein mäßig leben.„

Vor Alters war der Gebrauch der warmen Bäder sehr häufig anzutreffen. Die **Griechen** und **Römer** hatten die Schweiscur und der Ausdünstung zu einer besondern Volkommenheit gebracht.

Die Schweiscur ist nicht allein ein Mittel bey den **Wilden** des mitternächtigen **America**, sondern sie ist auch ein Gebrauch der Höflichkeit, ja vielleicht auch der Religion bey Aufname eines Fremden. Denn sobald der Fremde angelanget, und ein wenig von dem, so man sogleich bey der Hand gehabt, gegessen hat, da unterdessen ein andrer Kessel zu seiner Bewirtung zugerichtet, und ferner das Schweishaus zubereitet wird, auch die Steine glüend gemachet werden: nötiget man ihn, sich auf eine reinliche Matte nieder zu setzen. Schuhe und Strümpfe werden ihm ausgezogen, und seine Arme und Beine mit Fette bestrichen. Hierauf läst man ihn in das Schweishaus gehen, und der Herr der Cabane, der ihn aufgenommen, begleitet ihn hinein. Daselbst handeln sie, als in einem Heiligtume der Warheit, die geheimsten Angelegenheiten ab; der Fremde bringet alle Bewegungsgründe seiner Reise vor, und beantwortet insgemein alle an ihn gethane Fragen mit ziemlicher Aufrichtigkeit. Wenn man gewar wird, daß er die Warheit verbirgt, und seine Gedanken oder die eigentliche Beschaffenheit der Sache, worüber er befragt wird, verschweiget; so bringt die Gewonheit mit sich, daß er dem ungeachtet nicht weniger gut bewirtet und geliebkoset wird. Es hindert solches auch nicht, daß man ihn bey seiner Abreise nicht mit Geschenken überhäufen solte, eben so, als wenn man Ursache gehabt, volkommen mit ihm zufrieden zu seyn.

Die

(3) HERODOT. lib. 4 n. 73. seq.

(4) STRABO lib. 3.

Die **Wilden** lassen ihre Kranken auch durch Dornen und andre Gesträuche, die sie in einem grossen Kessel kochen lassen, schwitzen; und wovon sie die Dünste auf einer Erhöhung, worauf sie sich ausstrecken, auf sich steigen lassen.

Man machet in **America** eben so, wie bey uns geschiehet, von Arzneimitteln, die aus der Ferne kommen, viel Wesens, und ziehet sie denen, die man bey der Hand haben kan, weit vor. Denn diese scheinen durch ihre vielfältig dargebotene Hülfe zu gemein und zu geringschäzig geworden zu seyn. Eben also gehet es auch mit dem Arzte selbst. Der Fremde hat allemal vor den Einheimischen den Vorzug; man hält ihn weit geschickter, ohne zu wissen warum: das Vorurtheil ist vor ihm, und dieses ist genug. Aus diesem Grunde ziehen ebenfals die **Wilden** ein Mittel, weil es die Annemlichkeit einer Neuigkeit hat, dem andern vor, welches als ein bereits abgenuztes Mittel angesehen wird: daher sie auch die Aerzte andrer Nationen vorzüglich vor den ihrigen gebrauchen. Sie vertrauen sich den **Europäern** sehr gerne an; sie lassen auch, und zwar ohne Noth, blos zur Geselschaft, mit zur Ader. Gleichergestalt bedienen sie sich aus blosser Gefälligkeit unsrer Brech- und Purgiermittel. Wenn sie aber den fürchterlichen Vorrat chirurgischer eiserner Instrumente sehen, womit in **Europa** gebrant, geschnitten und gesäget wird; so sinken sie beinahe in Ohnmacht, und können die Vorstellung von den grossen Oefnungen, die die Schneidemesser unsrer Wundärzte machen, deren Gebrauch ihnen gar nicht gefallen wil, keinesweges ertragen.

§. 6.

Cur der Kranken durch die Divination.

Da ihre **Jongleurs** oder Warsager blos alsdenn erst herbey gerufen werden, das der Seele eingeflöste Verlangen zu erkennen, von der Zauberey zu urtheilen, und selbige zu heben; so müssen sie als Aerzte einer über die gemeinen Geseze erhabnen Ordnung betrachtet werden. Sie gehen auch in ihren bey ausserordentlichen Krankheiten zu gebrauchenden Mitteln von der natürlichen Ordnung sehr ab, und verlangen mit den Geistern Gemeinschaft zu haben. Sie werden mit einer durch Entzückung erhizten Einbildungskraft eingenommen, oder sie geben wenigstens vor, daß solches geschehe: und dieser Ausschweifung folgen sie weit lieber, als daß sie sich andrer natürlicher und der Krankheit gemässerer Mittel bedienen solten.

Ich habe bereits in dem Artikel von der Religion der Länge nach von diesen Warsagern und Markschreiern geredet, die als Erben des Ueberrestes einer nichtswürdigen Kunst, welche das Heidentum so lange Jahre unterstüzet, und so viele Nationen durch verschiedene Jahrhunderte verfüret, annoch fortfaren, die Menschen dadurch zu betrügen, daß sie entweder ihr gottloses Zutrauen, in wirklichen Verrichtungen des Geistes der Finsternis fortsezen, oder die Leichtgläubigkeit der Thoren, bey Verrichtung ihrer Profeßion misbrauchen, mit denen sie durch allerhand gaukelhafte Verblendungen und Taschenspielerkünste ihren Scherz treiben. Da ich nun einem jeden die Freiheit lasse, über unsre **Jongleurs** ein selbst beliebiges Urtheil zu fällen; so wil ich nur blos die Art beschreiben, wie sie bey Heilung derjenigen Kranken, die so unglücklich sind, in ihre Hände zu geraten, verfaren.

Der **Jongleur** bereitet vor dem Anfange seiner Operation das Schweishaus, oder eine andre sechs bis sieben Fus hohe Cabane, auf vorbeschriebene Art zu; welche Hütte mit dem übereinkomt, was man in den Heidentume *Adyta* oder **Penetralia** nennete, die dunkele und finstre Oerter waren, worin die Göttersprüche ertheilet wurden. Jedoch ist zwischen dem Schweishause und der Cabane dieser Unterschied, daß leztere das Licht von oberwärts

empfan-

empfänget, gleichsam als ob man dem Geiste dadurch Mittel verschaffen wolte, herein zu kommen: da im Gegentheil ersteres völlig verschlossen ist. Der Jongleur verbirgt sich in dieses Heiligtum mit seinem Bündel, worin er ausser seinem Toback und Pfeife, auch zugleich allemal dasjenige Stück hat, so ich seinen **Oiaron** oder **Manitu** geheissen, und als sein **Talisman**, in welchem alle seine Weissagungskraft wohnet, angesehen werden kan. Damit macht er sich oftermalen einen ihn dazu zubereitenden Trank, auf daß er desto geschickter seyn möge, den Eindruck des Geistes zu empfinden. Eben auf die Art, wie die **Pythia** Lorberblätter kauete, ehe sie den **Apollo** befragte, und den geheiligten Dreifus bestieg *), oder sich vielmehr in selbigen hinein begab und verborgen hielt. Denn, ohn-

 erachtet

*) ATHENAEVS lib. 2. sagt: Daß man zwo Arten des Dreifusses unterscheide: die erstere sey ein Kelch; die andre aber ein Kessel, oder besser zu sagen eine Art von Mörser, der unten auf drey Füssen ruhe. Diese dieneten dazu, Wein hinein zu füllen. Nicht weniger waren sie auch Preise der Ueberwinder bey denen dem **Bacchus** gewidmeten Spielen, und wurden sowol dem **Apollo** als dem **Bacchus** zugeeignet. Ersterem, wegen der Gewisheit einiger seiner **Orakel**; letzterem aber, aus der Ursach, weil der Wein die Warheit zu sagen veranlasset; daher man auch insgemein von denen, welche die Warheit reden, zu sagen pfleget: daß sie e Tripode sprechen. Dieses alles aber, war keinesweges der **Pythia** Dreifus; und dieses ist dasjenige, was **Semus** von **Delos**, welchen **Athenäus** an diesem Orte anfüret, ausdrücklich meldet.

Eben dieser Verfasser redet im 14 Buche von einer andern Art des Dreifusses, der ein musicalisch Instrument gewesen, und deshalb so genennet worden, weil es nach dem Model des **delphischen** Dreifusses gemachet war. Dieses rürete von der Erfindung des **Pythagoras** von **Zacynthus** her. Ausserdem aber, daß er einen Schriftsteller anfüret, welcher sagt: daß dieses Instrument eines von denen gewesen, wovon man nicht zuverläßig wisse, ob sie jemalen wirklich angetroffen worden, oder die wenigstens von so seltenem Gebrauch gewesen, daß sie fast gänzlich unbekant geblieben; so ist die Beschreibung, die **Athenäus** davon giebt, auch so beschaffen, daß man daraus keine Gleichheit mit dem **delphischen** Dreifusse abnemen kan.

Man trift sowol auf Münzen als auf alten Denkmalen Dreifüsse an. Diese unterstützen insgemein eine Art von Labrum oder Schwenkkessel, der zum geweiheten Wasser, auch wol zum Empfang des Trankopfers bestimmet war. Denn man siehet verschiedentlich einen Opferpriester oder Kaiser dabey stehen, der seine Opferschale zu dem Kessel neiget. Und dieses war eben so wenig der **Pythia** Dreifus; ohngeachtet er ebenfals zu Warsagungen und Zeichendeutungen gebraucht worden, so ist doch ganz unwidersprechlich, daß er nicht derjenige gewesen, dessen sich die **Pythia** bedienete.

Nach des **Jamblichus** Zeugnis, war der **Pythia** Dreifus ein kleiner Sitz mit drey Füssen. Einige glauben, daß es ein Tisch mit drey Beinen gewesen, worauf sie sich niedergesetzet. Andre hingegen unterscheiden zweierley an demselben. Das erstere ist der Dreifus selbst, oder dasjenige, so etwas anders, so ihr zur Bedeckung dienete, unterstützte: Das zweite aber ist dasjenige, so Cortina genennet wurde. Denn sie sagen, daß Cortina ein Tisch sey, worauf die **Pythia** gestiegen oder gesessen, welches aber mit der Beschaffenheit einer Person, die in einen begeisterten Zustand versetzet worden, nicht füglich überein komt. Dieser Tisch, sagen sie ferner, sey rund gewesen. Um nun diese runde Form zu erweisen, so beziehen sie sich auf den **Ennius**, der das Gewölbe des Himmels Cortinam coeli nennet; ingleichen auf den **Servius**, der Cortinam Theatri das oberste eines in der Runde auswärts convex, innerhalb aber concav gebaueten Schauplatzes nennet. Wenn also diesem so wäre, so kan man daraus selbst nichts anders abnemen, als daß dasjenige, so Cortina genennet worden, keinesweges ein Tisch, worauf man sich niedersetzen können, sondern vielmehr ein Deckel oder sonst etwas gewölbtes gewesen. Alles dieses trift nun mit dem, so ich von der Cabane unsrer **Jongleurs** gesaget habe, überein. Es würde also der Dreifus nichts anders als die drey aufgefürten Balken seyn, welche die Stütze des Gebäudes ausmachet, und blos dazu bestimmet ist, die Felle zu halten, womit sie bedecket werden sol, ipsum sustentaculum cui imponebatur Cortina, wie **Fabri** sagt: Und man wird das Wort Cortina durch das Wort Operculum erläutern können, welches **Plinius** zu dessen Erklärung gebrauchet hat, ingleichen durch das Wort Aulaea, durch Tapeten, jedoch aber lederne Tapeten, nach der Erklärung, die **Isidorus** davon machet, wenn er saget: Cortinae sunt Aulaea, id est vela de pellibus, dictae a coriis.

erachtet man insgemein den **delphischen** Dreifus als einen Tisch oder Stuhl, mit drey oder wol gar vier Beinen ansiehet, wie **Jamblichus** saget: so glaube ich doch, aus denen Mutmassungen, die ich davon haben kan, daß der geheiligte Dreifus eine geweihete Hütte, und beinahe eben so beschaffen gewesen, als **Herodotus** das Schweishaus der **Scythen** beschreibet, welches aus drey Stücken bestanden, die oberwärts zusammen gefüget gewesen, unterwärts aber von einander gestanden; und die man hernach mit Häuten, Decken oder Tapeten bedecket, weshalb sie auch von den **Lateinern** den Namen Cortina, so einen in Falten gelegten Umhang bedeutet, bekommen haben.

Wenn sich der **Jongleur** solchergestalt angeschicket, so lässet er die in der Hand haltende Schildkröte sich bewegen, und fängt an, den Geist durch einen Gesang zu beschwören, der ihm seine Gegenwart eben auf die Art, wie ehemals geschahe, durch einen ungestümen Wind, Murmeln der Erde und heftige Bewegung der Zauberhütte, worin er eingesperret ist, zu erkennen giebt. Als der Pater le **Jeune** (5) den wilden **Mikmaks** auf der Jagd gefolget, war er bey einer solchen Handlung gegenwärtig. Er sagt, er habe anfänglich geglaubt, daß der **Jongleur** die Cabane erschüttert habe: dem ungeachtet aber sey er darüber sehr bestürzt geworden, da er gesehen, daß die jungen Leute, welche die Hütte aufgerichtet und die Pfäle fest gemachet, vor aller dabey gehabter saurer Mühe und Arbeit vielen Schweis dabey vergossen. Zudem habe er auch nicht begreifen können, wie ein einziger Mensch die Cabane so lange und mit solcher Heftigkeit bewegen und so viel Kräfte haben könne, diese Bewegung auszuhalten. Er färet aber fort, daß ihm die **Wilden** aufrichtig versichert, daß der Warsager keinen Theil daran habe, indem das Gebäude mannigmal so stamhaft sey, daß es kaum ein Mensch rüren könne: und wenn es nun am heftigsten geschüttelt würde, daß sich auch so gar der Gipfel gegen die Erde neige, so sähe man unterwärts die Arme und Beine des Warsagers hervorragen; daher wäre es offenbar, daß er die Cabane nicht berüre.

Dem sey aber wie ihm wolle, so ist dieses diejenige Zeit, da der Warsager in eine begeisterte Raserey verfält, welche die Heiden an ihren **Pythien**, Sibyllen und Warsagern ebenfals gewar wurden. Es ist dieses diejenige Zeit, da er alle die Wunder und Gauckelwerke thut, womit er die Augen der Zuschauer blendet, die solches alles der Kraft des fremden Geistes beimessen, und glauben, daß dieser alle seine Glieder belebe, und durch seine **Organa** handele. In eben diesem allerheftigsten Bewegungszustande fället er das Urtheil von der Beschaffenheit des Kranken und von den ihm dienlichen Arzneimitteln.

Diese zu Wiedererlangung der Gesundheit dem Vorgeben nach dienliche algemeine Hülfsmittel, bestehen nun in Singe- Fres- und Tanzfesten von verschiedenerley Art. Insbesondere ist eines darunter merkwürdig, wobey sie sich einander zu bezaubern scheinen, und das Ansehen geben, als ob sie sich umbrächten; bey welchem man verschiedene antrift, von denen man glauben solte, daß ihnen das Blut aus Nase und Mund häufig hervorschösse. Es sind Schüssel- Kolben- und Strohspiele: ingleichen das Fest **Onnonhuarori** oder das **Narrenfest**, und verschiedene andre solche Dinge, welche, so unbesonnen und ausschweifend sie auch sind, dennoch, sobald nur der **Jongleur** den Ausruf gethan, mit solcher Hurtigkeit und Ordnung ausgefüret werden, daß, so ausserordentlich auch die Sache seyn mag, die er verlanget, dennoch jederman, solche ausfündig zu machen, in Bewegung ist; dergestalt, daß der einzige Ausspruch des **Jongleurs** oftermalen ganze Dorfschaften in Orhen setzet.

Der

(5) Relation de la Nouvelle France pour l'an 1634.

Obgleich der Kranke ganz unfelbar der Ruhe mehr, als alles übrige, benötiget ist, wird diese doch, in Ansehung seiner gewis recht grausamen Feierlichkeit, so lange auch das bacchanalische Geschwärme dauren mag, gänzlich ausgesetzet, dessen blosses Getöse schon allein hinlänglich ist, alle seine Sinne zu betäuben. Dieser Lerm aber ist in Absicht des übrigen eine blosse Kleinigkeit: denn es sind diese Unglückseligen dem Wohlgefallen dieser Rasenden gänzlich überlassen, die den armen Kranken entweder mit Maulschellen liebkosen, beissen, oder mit einer rasenden Heftigkeit an dem schadhaften Theile, wo er den meisten Schmerzen empfindet, kneipen, daß sie also mehr das Ansehen der Henkersknechte als der Aerzte haben. Mannigmal mus er auch mit ihnen ins Schweishaus wandern: zu einer andern Zeit lassen sie ihn tanzen und spielen: mannigmal füren sie ihn auch mit langsamen Schritten mitten durch die in den Cabanen befindliche glüenden Kohlen, ohne daß ihn das Feuer im geringsten beschädiget: Kurz, sie matten ihn dergestalt ab, daß er von der Cur selbst weit elender wird, als er kaum bey seiner Krankheit selbst seyn können.

Man erwartet sodenn von dem Warsager, daß er denjenigen bekant mache, der die Hexerey veranlasset, und worin sie eigentlich bestehe; ferner, daß er von dem Zustande der Krankheit ein Prognosticon stelle, und sie, wenn es möglich seyn wil, vertreibe.

Es fället denen von der Nation nicht schwer, ein Urtheil über den Urheber des Uebels zu fällen. Denn sie brauchen nur einige von denen zu benennen, die in übeln Rufe sind, und sich verhasset und verdächtig gemachet haben. Die Person, die sie unter denen dieses Gelichters angeben, mag sodenn seyn, wer sie wolle, so können sie sich gewis Glauben versprechen, und versichert seyn, daß sie dem übrigen Volke einen Gefallen damit erweisen. Ein fremder Jongleur mus hierbey sonder Zweifel etwas verlegner seyn; er gebraucht aber die Vorsichtigkeit, zuvor in geheim Erkundigung einzuziehen. Ueberdem wird er auch, ohne sich dieser Behutsamkeit zu bedienen, durch eine ziemliche Anzal Menschen davon benachrichtiget, die ihm ihren Verdacht entdecken, und hernachmals auch thöricht genug seyn, zu glauben, daß er geweissaget, oder sich wenigstens also geschickt anzustellen wisse.

Es ist auch dem Warsager noch weit leichter, die Art der Bezauberung zu entdecken und hervor zu bringen. Er darf sich nur im voraus selbst dazu anschicken, und sie verstecken, wo es ihn gut deuchtet. Gemeiniglich aber ziehet er sie aus des Kranken Leibe hervor, und bestehen aus solchen Anzeichen, wie sie ihm selbst gefällig seyn, als kleine Knochen, Haare, Stückgen Eisen oder Leder, die er in den Mund steckt, und sie hernachmals, nachdem er den Kranken dergestalt heftig gebissen, daß er Witz und Verstand darüber verlieren mögte, geschickt hervor zu bringen weis, und sich stellet, als ob er solche aus der Wunde gesogen habe; dabey ist er auch so glücklich, die Elenden zu überreden, daß er ihnen dadurch eine besondre Wohlthat erwiesen. Wenn er einem Kranken ein Brechmittel eingegeben, wodurch er das Herz aus dem Leibe von sich geben mögte, und etwan ein Stück geronnen Geblüte oder von einer schwarzen faulen Materie unter dem Auswurf befindlich ist; so heisset dieses alsobald der **Otkon**, der Geist oder die Hexerey, die ihn tödten sollen. Hierauf zeiget er solches mit grossen Freuden, und lobt seine Geschicklichkeit, daß er einen so grausamen Feind überwältigen können.

Das Prognosticon, so sie zu stellen pflegen, ist allemal weit eher glücklich als unglücklich, und macht insgemein grosse Hofnung. Solte auch der Kranke nachher platzen, so wird solches auf seine eigne Rechnung geschrieben. Denn der Jongleur weis tausenderley Wege sich aus dem Handel zu wickeln; er behält allezeit seinen Credit, und wird

nichts desto weniger wohl bezalet. Es mus sodenn die Zauberey, wowider kein Mittel helfen wollen, oder der unterlassene Gebrauch eines wirksamen Arzneimittels, so der Warsager verordnet, die Ursache der mislungnen Besserung abgeben. Mit einem Worte, der Todte mus allezeit unrecht haben. Diese Armseligen verscheiden mannigmal wärender Zeit, da man ihre Genesung verkündiget: daher kan ihr widriges Schicksal ihre verblendeten Landesleute, die der Satan mit Ketten der Finsternis gefesselt, nicht aus ihrem Irthum reissen; sondern sie setzen beständig ihr Vertrauen auf ihre falschen Propheten, ohnerachtet eine tausendfache Erfarung sie überzeugen solte, daß niemand in dieser Narren Händen, seine Genesung erhält; daß nichts unzuverläßiger, als ihre Vorherverkündigungen sind, und daß sie sich oftermalen selbst, wenn verschiedene dergleichen Gauckler beisammen sind, einander widersprechen, oder ihre Aussprüche dergestalt eingehüllet sind, als die Orakel der falschen Götter, die durch den Mund ihrer Warsager und Pythinnen mitgetheilet werden.

Wenn die **Caraiben** zu ihren Warsagern Zuflucht nehmen, so begleiten sie diese Ceremonie jedesmal mit einem dem **Dämon** gewidmeten Opfer, wovon ich bereits in der Abhandlung von der Religion weitläuftig gehandelt habe. „Vor allen Dingen, sagt „**Rochefort**(6), mus die Hütte, welche der **Boye** betreten sol, sehr reinlich zubereitet „seyn. Der kleine Tisch, den sie **Matutu** nennen, ist mit **Anakri** vor dem **Maboya**, „das ist, mit einem Opfer von **Cassava** und **Ouicu** vor den bösen Geist, oder auch wol „mit den Erstlingen ihrer Gärten, wenn es um diese Jahreszeit ist, besetzet. Jngleichen „müssen an jedem Ende der Hütte so viel kleine Sessel hingesetzet werden, als Personen „bey dieser teuflischen Ceremonie gegenwärtig seyn sollen.„

„Nach dieser Zubereitung, und nachdem der **Boye**, der dieses Werk der Finsternis „niemalen anders als des Nachts vornimt, sorgfältig alles Feuer in der Hütte sowol als „umher ausgelöschet, so gehet er in dieser Dunkelheit hinein; wenn er nun seinen Platz „bey dem schwachen Schimmer einer brennenden Tobackspfeife, die er in der Hand hält, „erwischet, so spricht er gleich anfänglich einige unbekante Worte. Hernach stampft er „mit dem linken Fusse zu verschiedentlich wiederholten malen auf die Erde; und wenn er „den Kopf seiner in der Hand haltenden Pfeife in den Mund genommen, so bläset er den „Rauch vier bis fünfmal heraus; worauf er den Pfeifenkopf mit der Hand zerdrückt, und „die Stücken in die Höhe wirft. Alsbald erschüttert der durch diese Zeichen beschworne „Geist das Sparrwerk der Hütte, oder er erreget sonst einen schrecklichen Lerm, erscheinet sodenn, und antwortet deutlich auf alle Fragen, die der **Boye** an ihn ergehen lässet.„

„Wenn nun der böse Geist versichert, daß die Krankheit desjenigen, weshalb „er zu Rathe gezogen worden, nicht tödtlich sey; so nähert sich der **Boye** mit dem „Geiste dem Kranken, um ihm die Versicherung einer baldigen Besserung zu hinterbringen. Damit dieser nun in dieser Hofnung unterhalten werden möge, so wird „der schmerzhafte Theil seines Leibes sanfte berüret; und wenn sie ihn ein wenig ge„druckt, so stellen sie sich, als ob sie Dornen, Splitter, Knochen, Holzspäne und kleine „Steine, die, wie diese elenden Aerzte alsdenn vorgeben, die Ursache der Krankheit „seyn sollen, heraus holeten. Mannigmal befeuchten sie auch diesen schadhaften „Theil mit ihrem Othen, und wenn sie ihn verschiedene male hinter einander ausge„sogen haben, so überreden sie den Kranken, daß sie dadurch allen in seinem Körper befind-

(6) ROCHEFORT Histoire Moral. des Antilles liv. 2 c.24.

„befindlichen Gift, welcher seine Krankheit veranlasset, herausgebracht hätten. Zum „Beschlus dieser abscheulichen Handlung, reiben sie des Kranken ganzen Leib mit dem „Safte von der Frucht **Junipa**, wodurch er eine ganz dunkelbraune Farbe bekömt, „und das gleichsam das Merkmal seiner Genesung ist.„

„Derjenige nun, der glaubt durch ein so verdamliches Mittel geheilet zu seyn, „ist schuldig zur Erkentlichkeit ein grosses Gastmal anzustellen, wobey der **Boye** un„ter den Eingeladenen den obersten Platz einnimt. Zugleich mus er auch den **Ana„kri** vor den bösen Geist nicht vergessen, der sich gleichfals einzufinden nicht erman„gelt. Hat aber der **Boye** aus dem Umgange mit dem **Dämon** erfaren, daß die „Krankheit zum Tode gereichen werde, so begnüget er sich damit, den Kranken zu „trösten, und sagt zu ihm, daß sein Gott, oder besser zu sagen, ihr gemeinschaftlicher „Teufel, sich über ihn erbarmen und ihn zu sich nehmen wolle, damit er von seinen „Schmerzen gänzlich befreiet werden möge.„

Die Art, durch die Divination zu genesen, ist durchgängig unter allen **americanischen** Völkern ausgebreitet, die, wie wir bereits gezeiget, insgesamt ihre Warsager oder Gauckler haben. In Absicht der Nebendinge, kan wol bey den verschiedenen Völkern ein oder anderer besondrer Umstand angetroffen werden; in Ansehung des Hauptwerks und des Grundes aber, findet sich unter allen eine völlige Gleichheit. †)

So lange noch Hofnung übrig, und an des Kranken Genesung etwas gelegen ist, so wird er ziemlich sorgfältig in Acht genommen; sobald man aber an seinem Aufkommen zu zweifeln beginnet, so wird er auch mit desto grösserer Unachtsamkeit verabsäumet. Ich habe einen solchen elenden Menschen zweimal aus der Lebensgefar, und zwar das erstemal vor Frost, und das andremal vor Hunger umzukommen, befreiet: es würde auch ohnfelbar um ihn geschehen gewesen seyn, wenn ich nicht zu seinem Glück herbey gerufen wäre, und Mittel gefunden hätte, beiden Uebeln abzuhelfen.

†) Obgleich der Verfasser alle diese **magischen** Hülfsmittel vor Betrügereien und Gauckelpossen zu halten scheinet; so gewinnet es doch aus der dabey behaupteten Verblendung sowol, als aus andern vorher angefürten Stellen, das Ansehen, daß er der Meinung derjenigen, welche davor halten, daß es noch wirkliche Bündnisse mit dem Satan gebe, und dadurch verschiedene unnatürliche Dinge hervor gebracht werden könten, zugethan sey. Weil aber unsre Absicht nicht ist, den Grund und Ungrund derselben alhier zu untersuchen, so überlassen wir jedwedem Leser alle diese Stellen seiner eignen Ueberlegung.

Dreizehn-

Dreizehntes Hauptstück, vom Tod, Begräbnis und Trauer.

Inhalt.

§. 1.

Einleitung.

37stes Kupfer.

Bey Herannäherung derjenigen letzten Augenblicke, die durch die Frömmigkeit aller Jahrhunderte und durch die Wünsche geweihet sind, welche ein jeder thut, in den Händen derer, die ihm am liebsten gewesen, zu sterben, damit ihm diese die Augen zudrucken können, thut sich der Wilden gleichmäßiges Verlangen zwar auch hervor; ihre thörichte Besorgnis aber, ihren Kranken Mund und Augen nicht dergestalt fest schliessen zu können, daß sie nicht nach ihrem Tode ungestalt verbleiben solten, machet ihr Mitleiden wärend der Zeit, da diese in letzten Zügen liegen, grausam, und ihre Beflissenheit, ihnen diese letzten Pflichten zu leisten, beschleuniget den Tod verschiedener, ohne daß ihre Zärtlichkeit dadurch beunruhiget wird; indem sie keine Hofnung weiter haben, auch wol gar ihre Qual zu verkürzen vermeinen. Ich habe oftermalen Mühe gehabt, Mütter zurück zu halten, die ohnfelbar Mörderinnen ihrer Kinder geworden seyn würden. Daher ich mir kaum vorstellen können, daß sie solche warhaftig geliebet haben solten.

Zu allen dem, was ich bereits von der Meinung der Americaner in Absicht der Unsterblichkeit der Seelen gesaget, glaube ich, gleichsam als einen neuen Beweis, alles dasjenige annoch hinzufügen zu können, was sie in Ansehung ihrer Todten zu beobachten pflegen. Die Beschreibung, die ich davon machen werde, wird eine Art einer mehr als hinlänglichen Demonstration einer Meinung seyn, welche, da sie von den aller-barbarischen Völkern angenommen worden, von Rechtswegen keinen Widerspruch leiden solte. Das Verderben des menschlichen Herzens ist aber zu einem solchen Uebermasse gediehen, daß es lasterhafte Menschen dasjenige als wahr betrachten lässet, was ihr Verderbnis wünschet, damit sie ihre Laster ohne Gemütskummer ruhig ausüben können; inmassen die Ausschweifung nichts mehr als die Ueberredung bestätiget, nach welcher sie wünschen, daß alles mit dem Leibe vergehen mögte. Denn alsdann glauben sie, ihre Neigungen ohne Gewissensscrupel vergnügen zu können; und schmeicheln sich, daß sie in der Ewigkeit nach dem Maasse ihrer Verbrechen keine Bestrafung zu besorgen haben.

Nicht nur die Americaner kommen mit allen andern bekanten Völkern in denen Ehrenbezeugungen, die sie den Todten erweisen, und in den Bewegungsgründen, warum sie solches thun, überein; sondern sie sind auch in diesem Puncte mit den Gebräuchen der Alten dergestalt einstimmig, daß ich ganz verlegen bin, was ich in meiner Erzälung wegen Vielheit der Autorität, die diese Gleichförmigkeit zu erkennen giebt, und natürlicher Weise eine Unordnung veranlassen mus, vor eine Ordnung erwälen sol.

Damit

XXXVII.

Damit ich aber dieser Unordnung, so viel möglich, entgehen möge; so werde ich dasjenige schlechtweg anfüren, was sie in dergleichen Fällen zu beobachten gewont sind; und mich blos damit begnügen, mich bey einigen Hauptumständen, welche Aufmerksamkeit verdienen, etwas weiter auszubreiten.

§. 2.

Die erste dem Leichnam bewiesene Sorgfalt.

Wenn der Kranke seinen lezten Odem ausgeblasen, so wird die erste Sorgfalt auf den Leichnam gewendet, damit dieser zum Begräbnis zubereitet werde. Jede Cabane hat ein besonder Geschäfte: denn da sind **Libitinarii** und **Pollinctores** (¹), d. i. solche, die über ihre Todten die Aufsicht haben; und dieses sind, wie ich dafür halte, insgemein die Cabanen, die mit dem Verstorbnen in Verwandschaft stehen. Wenn diejenigen, die zu einer dergleichen traurigen Verrichtung bestimmet sind, in den lezten Augenblicken des Lebens, davon benachrichtiget worden, oder sich schon vor dem Ableben dahin begeben und dazu angeschicket haben: so waschen sie den Leichnam, bestreichen ihn mit ihrem Oele, bemalen sein Haupt und Gesichte; weshalb dergleichen Personen vor Alters den Namen **Pollinctores** von poliendo oder auch von Polline erhielten, welches leztere eine Art von Kleister oder Schmünke war, die deshalb gebrauchet wurde, daß man in ihren Angesichtern die fürchterliche Gestalt des Todes nicht so sehr gewar werden solte. Diese Schmünke war nichts anders, als die Farben, womit sich die **Wilden** noch jezo bestreichen: wie ich solches auf den alten Aschentöpfen selbst gesehen, die in des Cardinal **Gualtieri** Kunstkammer befindlich sind. Hiernächst bekleiden sie den Leichnam von Haupt bis zu Fus, zieren ihn mit seinen Halsbändern und anderm Schmuck. Wenn sie ihn nun in die Beschaffenheit gesezet, wie er im Grabe liegen sol, und ihn mit einem ganz neuen Kleide von Pelzwerk umhüllet haben; so wird er auf einen erhabnen Ort gebracht, und daselbst bis an den Tag seiner Beerdigung zur Schau ausgesezet.

§. 3.

Besondre Art die Körper zu balsamiren.

Einige Völker im mitternächtigen America haben ein Mittel gefunden, die Leiber ihrer Befelshaber und andrer ansehnlicher Personen ihrer Nation, vor der Verwesung sicher zu stellen, ohne dazu weder Balsam noch Gewürze, die bey den Morgenländern üblich gewesen, und dadurch Egypten so berümt geworden, zu gebrauchen. Sie lösen dem Todtenkörper die Haut sehr sauber ab, wenn sie selbige zuvor, längst des Rückens aufgerizet haben, und entfleischen die Knochen auf eben die Art, ohne die Juncturen, mittelst welcher sie zusammen gehalten werden, zu beschädigen, damit das Gerippe in seiner ganzen Gestalt verbleiben möge. Wenn diese Knochen einige Zeit über getrocknet, so werden sie aufs neue wiederum in die abgezogene Haut eingehüllet, die zuvor geschmeidig gemachet und zubereitet worden. Diese wird alsdenn mit feinem Sande durch alle Winkel ausgefüllet und wieder zugenehet, daß es scheinet, als ob sie niemalen sey berüret worden. Alsdenn wird der Leichnam auf eine am Ende der Cabane, die ihnen an stat des Tempels dienet, aufgerichtete Erhöhung gestellet. Zu den Füssen des Körpers wird das Fleisch, so entweder in der Luft getrocknet, oder beim Feuer geröstet, in wohl verwahrten Körben nieder-

(1) SERVIUS *in Virgilii lib. 9. Aeneid.* Pollinctores dictos scribit, quod mortuis os Polline oblinirent, ne liuor appareret extincti.

niedersetzet. Und die Wache, so über das geheiligte Feuer die Aufsicht hat, mus auch auf diese Körper zugleich mit Achtung geben.

In dem spanischen Indien *) liessen die Wilden die Leiber ihrer Caciken rösten. Sie legten sie auf eine hölzerne Röste, daß sie bey einem langsamen Feuer trocknen musten. Durch dieses Feuer wurde das Fet und Fleisch durch die Transspiration ausgedunstet: wenn nun nichts weiter als Haut und Knochen übrig geblieben, so trugen sie selbige in ihre Tempel, woselbst sie mit vieler Sorgfalt und Ehrerbietung aufbehalten wurden.

Sonder Zweifel wurden die Leichname der Yncas von Peru nebst den ihnen ergebnen Personen, die ihnen im Tode Geselschaft leisteten, auf eben diese Art aufbehalten.

Verschiedene Völker des Altertums hatten ausser den Egyptern und Aethiopiern ebenfals ihre Art und Weise, die Leichname auszutrocknen und zu balsamiren, die uns aber von den Schriftstellern nicht ausfürlich genug beschrieben worden. Diejenigen Arten, so ich beschrieben habe, sind in Virginien, Florida, bey den Natschern, Oumas, bey andern Völkern in Louisiana und des spanischen Indiens, die eine monarchische Regierungsform und ein Oberhaupt von unumschränkter Gewalt haben, üblich. So viel die Iroquoisen und Huronen anlanget, welche noch eher Republicaner seyn, so habe ich von denselben weder gelesen noch gehöret, daß sie jemalen diesen Unterschied unter ihren Oberhäuptern und gemeinem Volke beobachtet.

§. 4.

Nänien und Art die Todten zu beweinen.

Nachdem der Leichnam bekleidet und ausgestellet ist, so nehmen die Thränen und Klagen, die man bis auf diesen Augenblick zurück zu halten gezwungen wird, in der Ordnung und Cadenz ihren Anfang. Eine Matrone, die bey dieser Gelegenheit stat der Person dienet, welche die Römer Praefica oder die Klagefrau **) genennet, stimmet den Tremulanten zuerst an, der alle die übrigen Weiber nachfolgen; die zwar eben denselben Tact beobachten, jedoch andre Worte gebrauchen, so wie es sich vor jede Person am besten schickt, und mit der Beschaffenheit, die jedwede mit der Verwandschaft oder Freundschaft des Verstorbnen gehabt, übereinkomt. Diese Music dauert einige Zeit; nachher aber legt ihnen einer der Aeltesten ein Stilschweigen auf, worauf augenblicklich eine algemeine Stille erfolget, so daß niemand keine Klage weiter höret.

Diese Art, die Todten nach der Kunst und nach dem Tact zu beklagen, verdienet eine besondre Betrachtung, weil selbige behülflich seyn kan, uns einen Begrif von den Nänien, und von dem wahren Verstande der Worte der Alten, facere lessum, zu machen.

Gruter (2) sagt: es sey den gelehrtesten Verfassern des Altertums keinesweges eine Schande, daß sie in der Bedeutung dieser Redensart zweifelhaft gewesen. Er füret auch wirklich aus dem Cicero (3) eine Stelle an, welcher bey Gelegenheit der Worte der Gesetze des Solons, so den zwölf Tafeln einverleibet worden, Mulieres genas ne radunto, neve *lessum* funeris ergo habento, sagt: „Daß die alten Ausleger Sextus Aelius „und L. Acilius eingestanden hätten, daß sie solche zwar nicht saltsam verstünden, sich „aber

(2) GRVTER. de funerib. lib. 1 c. 14.

(3) CICERO 2 de Legib.

*) GOMARA lib. 3 c. 18. PET. MARTYR. Sommario dell. India F. 12. nella Racolte di Ramusio Tom. 3. GONZALES D'OVIEDO Sommario del Hist. del. India cap. X. nella Racolte di Ramusio Tom. 3.

**) CALEPINVS, *Praefica.* Praefica mulier in funere conducta ad lamentabilem cantum, quae caeteris modum plangendi ostendit, et fortia Defuncti facta laudat. Ita dicta, quasi in hoc ipsum praefecta.

„aber einbildeten, daß es eine Art eines Trauerkleides seyn könne. **Lälius**, färet dieser „grosse Redner fort, hat geglaubt, daß Lessus eine Art des Klageliedes, so wie es das „Wort mit sich bringet, gewesen; welches ich auch, fügt er hinzu, um so warscheinlicher „halte, da es eben dasselbe ist, welches **Solon** verbietet.„

Nachdem **Gruter** nachher des **Cicero** Meinung annimt, so bestätiget er sie durch eine Stelle des **Plautus** (4), woselbst gesaget wird, daß **Thetis** ihrem Sohne **Achilles** durch ihre Klagelieder den Lessus gemachet habe: Thetis quoque etiam lamentando *lessum* fecit filio. Endlich fügt er hinzu, und beschliesset damit, wenn er sagt: daß noch zu seiner Zeit in der alten **campanischen** Sprache une Lesse von dem Worte Lessus, der traurige Klang der Glocken genennet worden, der den tödtlichen Hintrit angezeiget, und die Todten zu beklagen scheinet. Gleichfals nennet man noch in der alten **gallischen** Sprache un Lay den klagenden Ton und die Todtengesänge.

L'Escarbot (5) giebt uns noch neuere Beispiele von diesen musicalischen Klageliedern, die in einigen **französischen** Landschaften üblich sind. Denn, wenn er dasjenige, was uns die Geschichte von dem Gebrauche der **Egypter** und **römischen** Klagweibern aufbehalten, angefüret hat, so färet er folgendergestalt fort. Jederman weis, daß die Weiber in der **Piccardie** ihre Todten mit grossem Geschrey beklagen . . . Die **bearnschen** Weiber sind noch weit spashafter; denn sie erzälen einen ganzen Tag lang den völligen Lebenslauf ihrer Männer: La mi amou la mi amou, cara rident oeil de splendou, cama leugé, bet dansadou, lomé balem balem, lomé fourbat, mati de pes fort tard cougat, und dergleichen mehr: Welches so viel heissen sol: Mon amour, mon amour, visage riant, oeil de splendeur, jambe légere et beau danseur, le mien vaillant, le mien eveillé, matin debout, fort tard au lict etc. Er füret auch noch den **Lery** (6) an, welcher von den **gascognischen** Weibern eben dergleichen erzälet, und folgende Worte von ihnen beibringet: Yere, Yere, o le bet Jougadou quére, das ist helas! helas! ô le beau Renieur, ô le beau Joüeur qu'il etoit. Die **bearnschen** und **gascognischen** Weiber müssen diese Gewonheit von den alten **iberischen Celten** beibehalten haben, von welchen, aller Warscheinlichkeit nach, die Völker dieses Landes ihren Ursprung erhalten.

Die nach dem Tact eingerichteten Klagelieder wurden auch mannigmal nur schlechtweg Lieder geheissen, nach Art derer die man Threni nennet, weil sie eben so viel als die Klagelieder des Propheten **Jeremias** waren. Mannigmal hiessen sie auch Eiulationes oder ein Geheule; indem ihr Ton so betrübt war, daß er dem Geheule der Wölfe sehr gleich kam. Auf solche Weise hat **Homerus** (7) in seiner **Odyssea** der **Penelope** Bekümmernis, über die Abwesenheit ihres Sohnes des **Telemachs** durch das Wort ὀλόλυξε, eiulauit ausgedruckt. Dieser Dichter sagt, daß als **Penelope** ein Opfer gebracht, und sich wieder in ihr Zimmer begeben, so habe sie durch Heulen ihren Sohn beweinet. Hierauf zielen auch die Propheten, wenn sie die Töchter Zions, nach vorhergesehenem bevorstehenden Unglück anmanen zu heulen. Das Wort heulen vlulare kömt sehr häufig in der heiligen Schrift vor. Endlich nennete man sie auch schlechtweg Thränen, wegen ihres Gebrauchs und Zweckes. Wenn **Ezechiel** (8) von den Weibern redet, die er in dem Tempel Abgötterey treiben sehen, und Trauerlieder dem **Tamus** zu Ehren singen

 hören,

(4) PLAVTVS in Trucul. (5) Hist. de la nouv. France, 3. Part. ch. 26. (6) Hist. de l'Ameriq. ch. 19. (7) HOMERVS Odyssea lib. 4 n. 767. (8) Ezech. c. 2, v. 14.

hören; so sagt er: sie weinten über den **Tamus**. Also mus man das Weinen der egyptischen Weiber über ihren Gott **Apis**, sowol als der **libyischen**, erklären, von denen **Herodotus** (9) saget, daß man ihnen den Ursprung dergleichen **Nänien** in den Tempeln beimesse, indem sie vortreflich damit umgehen können.

Es ist auch zu merken, daß blos den Weibern diese **Nänien** zugeeignet werden. Denn die Manspersonen sehen sie als eine ihrem Geschlechte unwürdige Verrichtung an, und schliessen ihre Betrübnis in dem Innersten ihres Herzens ein, indem sie ihr Haupt gebückt und in ihre Röcke eingehüllet haben, ohne ein Wort zu sprechen, und ohne den geringsten Laut von sich zu geben. Es scheint, als ob dieses zu allen Zeiten also gehalten worden. Das Gesetze **Solons**, worin die Eiulationes verboten, gehet blos die Weiber an. Wenn **Jason** die Betrübnis ausdrucken wil, welche man über die Abwesenheit der **Argonauten** in ihren Familien haben wird, so redet er blos von ihren Müttern und Weibern. „Unsre Mütter und Weiber, sagt er, sitzen gegenwärtig an dem Ufer, und halten „unsernthalben den Lessus, gleichsam als ob wir schon gestorben wären (10).„ **Thetis** und **Penelope** beweinten solchergestalt ihre Kinder. Von Manspersonen aber lieset man dergleichen nicht.

Inzwischen beweinen doch die Manspersonen ebenfals ihre Todten, aber auf eine edle Art, die keine Schwachheit blicken lässet; gleich wie sie bey ihren Festen zu thun gewonet sind, wenn sie ihr Todtenlied anstimmen, und den **Athonront** tanzen, so sie ebenfals **beweinen** nennen. Es ist wahr, daß wenn sie bey ihren Festen singen, um ihre Todten zu beweinen, so haben ihre Gesänge und Tacte etwas weit traurigers an sich, als ihre gemeinen Singefeste zu haben pflegen.

Macrobius *) giebt Rechenschaft von der Einfürung dieser Leichenlieder, und sagt: daß der Bewegungsgrund, der die Nationen veranlasset, sie in Uebung zu bringen, die innerliche Ueberzeugung gewesen, nach welcher sie geglaubt, daß die Seelen bey ihrer Trennung von den Leibern gerade in den Himmel stiegen, woselbst der Ursprung der Music und derjenigen bezaubernden Harmonie anzutreffen, die ihre Glückseligkeit ausmache, und worin die Schönheit dieses Weltgebäudes bestehe; so wie wir bereits angemerket haben, daß solches der gemeine Begrif der Heiden gewesen.

Wie nun der Tanz einen Theil dieser Harmonie ausmacht, und sie annamen, daß die Geister, welche die himlischen Körper beleben, und die Seelen der Menschen, die zu ihren Sphären wieder hinauf steigen, beständig in einer dem Tanze änlichen Bewegung sind; so mus man sich nicht wundern, wenn die Alten eben sowol, als die **Wilden** unsrer Zeit, auch **threnische** Tänze gehabt, und ihre Todten, gleichwie sie es singend thaten, auch tanzend beehret haben. Ich werde mich damit begnügen, zum Beweis dieses Gebrauchs der Alten, und insbesondre der Morgenländer, dasjenige anzufüren, was **Ammianus Marcellinus** **) von den Begräbnispflichten erzälet, die dem **Grumbates**, Könige der **Chionier** und Kronprinzen von **Persien**, geleistet wurden. „Wärend einer Zeit von „sieben

(9) HERODOT. lib. 4 n. 189.

(10) APOLL. RHOD. lib. 5 v. 993.

*) MACROB. *in Somnium Scip. lib. 2 cap. 3.* Mortuos quoque ad sepulturam prosequi, oportere cum cantu plurimarum gentium vel Religionum instituta sanxerunt, persuasione hac, quia post corpus, animae ad originem dulcedinis musicae (id est ad Coelum) redire credantur.

**) AMMIAN. MARCELLIN. *lib. 19 cap. 1.* Per dierum spatium septem, viri quidem omnes per contubernia et manipulos epulis indulgebant saltando,

„sieben Tagen, sagt er, brachten alle Manspersonen, die in verschiedene Haufen vertheilet „waren, keiner davon ausgenommen, die Zeit mit Begräbnisfesten zu, stelten dieses jun„gen Prinzen halber Klagelieder an, und hielten durch tanzen und singen eine Art von „Nänien, deren Ton sehr betrübt lautete. Die von Schmerz und Betrübnis ganz ein„genommene Weiber ihres Theils, da sie ihre Hofnung als eine Blume verwelken sehen „musten, die kaum zu blühen angefangen, erfülleten die Luft mit einem erbärmlichen Ge„schrey, das demjenigen gleich kam, welches die den Religionsgeheimnissen der Ve„nus gewidmete Frauenspersonen anstelleten, als sie den Tod des Adonis beweineten, u. s. w.

Die ersten Klagelieder sind nicht sobald zu Ende, so gehet sogleich einer von denen aus der Cabane hin, und giebt dem Oberhaupte des Tribus, von dem erlittenen Verluste Nachricht. Dieser ist alsdenn besorget, solches im ganzen Dorfe bekant machen zu lassen. Er schickt auch zugleich in die benachbarten Dörfer, wo der Verstorbne Verwandte oder Befreundte gehabt, Abgeordnete. Ist es nun ein Oberhaupt, so lässet man dessen Tod, so viel möglich, den ganzen Nationen wissen, damit sich jederman von allen Ecken und Orten zu Leistung der lezten Pflicht sodann einfinden möge.

Unterdessen schlägt man auf die Baumrinden, und macht ein Haufen Lerms, damit man die Seele des Verblichenen nötigen möge, sich von dem Leibe zu entfernen, und zu ihren Vorfaren zu verfügen. Ich habe bereits in der Abhandlung von der Religion angemerket, daß es ein Gebrauch des Altertums, insbesondre aber bey den Lacedämoniern gewesen, bey Ableben ihrer Könige, ihre metallene Cymbeln aller Orten erschallen zu lassen, welchen sie die Kraft, die Gespenster, die Manes und bösen Geister zu vertreiben, beimassen.

Wenn die Freunde und Verwandte des Verstorbnen von seinem Ableben benachrichtiget worden, so begeben sie sich nach seiner Cabane, und ein jeder nimt, ohne ein Wort zu sprechen, Plaz. Sobald die Versamlung geschlossen, so erhebt die Matrone, welcher ich den Namen Praefica oder Klagefrau beigeleget, alsbald ihre Stimme, und erzälet bis auf die geringsten Kleinigkeiten alles, was in Absicht des Verstorbnen vorgefallen, und zwar von dem ersten Anfange seiner Krankheit an, bis auf den Augenblick seines Ablebens. Wenn diese Rede geendiget ist, so nimt das Weinen aufs neue den Anfang; und alle Weiber, sowol die aus der Cabane als alle übrige anwesende, begleiten ihre Music mit wirklichen Thränen, welche die Weiber allemal in ihrer Gewalt haben. Diese Thränen werden sodann von einem der Oberhäupter, oder von einer andern angesehenen Person unterbrochen, der ihnen ein Stilschweigen auferleget; damit eine andre Rede gehalten werden könne, die an stat einer Standrede dienet, und die Fabeln ihrer Religion, die Heldenthaten ihrer Vorfaren, Lobeserhebungen des Verstorbnen, und endlich solche Bewegungsgründe in sich fasset, wodurch die Leidtragenden sich über den erlittenen Verlust trösten sollen. Dergleichen Reden, ohnerachtet sie nichts gekünsteltes in sich halten, ermangelt es doch nicht an einer gewissen Art der natürlichen und nachdrücklichen Beredsamkeit, die alle gute Eigenschaften des Verstorbnen ans Licht stellet, und worin keine von den Betrachtungen ausgelassen werden, die fähig sind, die Betrübnis der Anwesenden

saltando, et cantando tristia quaedam genera Naeniarum, regium iuuenem lamentantes. Feminae vero miserabili planctu, in primaeuo flore succisam spem gentis solitis fletibus conclamabant; vt lachrymare cultrices Veneris saepe spectantur in solemnibus Adonidis sacris, quod simulachrum aliquod esse frugum adultarum Religiones mysticae docent.

und insbesondre derjenigen Personen, die den mehresten Antheil daran nehmen, zu mindern.

Wenn diese Versamlung, die gleichsam algemein ist, beurlaubet worden, so werden nach einander einzelne Familien eingeladen, ihre Ordnung bey dem Beweinen gleichfals zu halten, und einer jeden wird ihr Tag und ihre Zeit zu dieser Ceremonie bestimmet. Die Klagefrau wiederholet vor die Neuangekomne ihre Rede. Der Lessus wird auf neue Unkosten gemacht, und es findet sich auch allemal ein Lobredner: dergestalt, daß so lange der Todte ausgesezet ist, er auch beständig bewachet, und fast ohne Unterlas gelobet und beweinet wird.

§. 5.

Trauermahl.

Die Bekümmernis, welche die Anwesenheit des Todten in seiner Cabane verursachet, macht, daß Essen und Trinken darüber vergessen wird. Blos die Kinder rösten einige türkische Weizenkörner, damit sie ihren grossen Hunger nur einigermassen stillen mögen, welchen sie nicht so wie erwachsene Personen aushalten können, denen es wenig Mühe macht, einige Tage, ohne das geringste zu sich zu nehmen, zuzubringen. Am Beerdigungstage aber, lässet der Befelshaber gleich des Morgens im Dorfe ausrufen, daß jede Cabane vor den Verstorbnen den Kessel über das Feuer bringe. Und dieses ist das wirkliche Trauermahl, so bey den Alten unter dem Namen *Silicernium* *) bekant gewesen; indem diejenigen, so es veranstalteten, ein Stilschweigen dabey beobachteten, und selbst nichts davon anrürten. Die **Wilden** behalten ebenfals nichts für sich von ihren Kesseln; sondern sie theilen das Gekochte in verschiedene Schüsseln, und schicken solche in unterschiedene Cabanen, von welchen ihnen mit eben dieser Höflichkeit geantwortet wird. Auf solche Weise pflegen sie sich wegen einer gemeinschaftlichen Trauer unter einander zu trösten. Man kan dieses füglich ein Gastmal nennen. Denn vor einen Kessel vol, den sie zubereitet haben, wird ihnen von mancherley Orten ein Ueberflus von Gerichten zugeschicket, womit sie sich etwas zu gute thun können. Dieser Gebrauch ist ebenfals noch in verschiedenen Landen üblich, alwo das Begräbnis durch eine für die Eingeladenen angeordnete prächtige Malzeit begleitet wird, wobey die Beweinung des Todten durch essen und trinken vollendet wird.

Der erste oder der dritte Tag nach dem Ableben, ist zum Begräbnis bestimmet; es wäre denn, daß einige besondre Ursachen solches auf etliche Tage zu verschieben veranlasseten: welches geschiehet, wenn der Todte von einem solchen Ansehen ist, daß man die Oberhäupter der benachbarten Dörfer bey dessen Begängnis gegenwärtig zu sehen verlangen kan, welches in einer Zeit von drey Tagen nicht zu verhoffen ist. Alsdenn wird die Ceremonie bis auf den siebenden oder wol gar bis auf den neunten Tag verschoben. Denn diese Tage waren im Heidentume zu dieser Trauerpflicht geweihet, ja selbst unsre Kirche hat noch etwas von diesem Gebrauche beibehalten.

Wenn alles zu dem Begängnis zubereitet ist, so geschiehet im ganzen Dorfe der Aus-

*) *Silicernium* varie exponi solet. Scribit NONIVS, esse funebre conuiuium, quod senibus exhibetur. VARRO: Funus exsecuti, laute ad sepulchrum antiquo more *Silicernium* confecimus. FESTVS docet, esse farciminis genus, quo familia in luctu purgatur, quia cuius nomine instituebatur ea res, is iam silentium cerneret. DONATVS ait, esse coenam, quae infertur Diis Manibus; vel quod eam silentes cernant vmbrae, id est, vmbrae possideant; vel, quod qui haec inferunt, cernant neque degustent.

Ausruf, und man begiebt sich von allen Orten in die Cabane des Verstorbnen, woselbst die Nänien, wie zuvor, ihren Anfang aufs neue nehmen. Nachher stellen die Pollinctores den Leichnam auf eine Art von Tragesessel, und viere tragen ihn auf ihren Achseln an den Ort des Begräbnisses, wohin ihn jederman mit Beobachtung eines tiefen Stilschweigens begleitet.

Einige haben dafür gehalten, daß die Alten ihre Todten nicht aus der Hausthüre tragen lassen, weil die Thüre etwas geheiligtes gehabt, und durch diesen Durchgang auf eben die Art als diejenigen entweihet worden seyn würde, die einen Todten angerüret, als welche unrein wurden und einer Reinigung bedurften. Doch dieses hat nicht in allen Fällen seine Richtigkeit. Denn die Alten setzten ihre Todten an die Hausthüre aus, wie noch heut zu Tage, an vielen Orten in Europa geschiehet. Dieses geschahe auch ohne Zweifel darum, weil man sie durch die Thüre zum Hause hinaus bringen lassen wolte. Persius ([11]) giebt uns in dem Beispiele eines liederlichen Menschen hiervon einen Beweis an die Hand, der sich durch seine Ausschweifung sein Leben verkürzte; diesen stellet er uns dergestalt vor, daß er in dem Sarge gelegen, und seine Beine gegen die Thüre des Hauses ausgestreckt gewesen.

In portam rigidos calces extendit. Inzwischen gab es auch einige Gelegenheiten, die der Aberglaube bezeichnet hatte, wobey erstgedachte Gewonheit beobachtet wurde.

Le Comte ([12]) erzälet uns einen gleichmäßigen Gebrauch der Chineser, und sagt: daß als die Mutter des jetzt regierenden Kaisers verstorben, die Bonzen diesem Monarchen vorgestellet, daß er der alten Gewonheit gemäs, einen Theil der Mauern seines Pallastes niederreissen lassen möchte, damit der Leichnam dadurch gebracht werden könte, weil sonst die Kaiserliche Familie vielen Unglücksfällen unterworfen seyn würde, wenn er durch die ordentlichen Thüren herausgebracht werden solte. Der Kaiser aber, der von dergleichen abergläubigen Possen nichts hielt, setzte sich dagegen, und verlachte die Thorheit ihrer nichtswürdigen Besorgnis.

Le Jeune ([13]) macht ein algemein Gesetze der Wilden daraus, wenn er folgendergestalt davon spricht: „Mein Wirth, benebst den Alten, wovon ich verschiedentlich „Erwenung gethan, haben mir dasjenige versichern wollen, was ich zu einer andern Zeit „angemerkt, daß nemlich die Körper der Verstorbnen nicht durch die gewönlichen Thü„ren der Cabanen getragen würden, sondern daß man das baumrindne Dach an dem „Orte, wo der Mensch gestorben, aufhebe, damit der Leichnam dadurch gebracht werden „könne.„

Le Jeune mus es aber übel verstanden haben, daß er eine algemeine Regel aus dem machen wil, was doch nur blos von einigen besondern Fällen zu verstehen ist.

§. 6.

Verschiedene Arten die Leichen beizusetzen.

Die Beerdigung, wodurch der Erde ein Leib wieder zurück gegeben wird, der aus Erde gemachet worden, ist die Art der Beisetzung der Körper nach ihrem Ableben, welche die Alten zuerst in Uebung gebracht. Es war diejenige, welche die Erzväter des alten Testaments, die Egypter und selbst die Perser beobachteten, welche letztere Cicero ([14]) bezeuget,

(11) PERSIVS Satyr. 3. (12) Nouv. Mem. de la Chine Tom. 2. (13) Relat. de la Nouv. France pour l'an 1634. ch. 4. (14) CICERO de Legib.

bezeuget, wenn er von des **Cyrus** Grabe folgendergestalt spricht: Mihi quidem antiquissimum sepulturae genus fuisse videtur, quo apud Xenophontem Cyrus vtitur.

Aberglaube, Eigensin, die Furcht vor der Entweihung nebst andern Leidenschaften haben aber nachher verschiedene andre Uebungen eingefüret, wobey man eine Veränderung, nicht allein bey verschiedenen Nationen, sondern auch noch bey jeder Nation insonderheit, wahrgenommen. Die **Griechen**, **Indianer** und andre Völker, liessen ihre Verstorbnen durch das Feuer verzeren, und sameten ihre Asche in **Urnen**. Die **Römer** nahmen diese Art nach dem Beispiele, so ihnen **Sylla** hiervon gab, ebenfals an; als der seines Grabes halber eben die Beschimpfung besorgte, die er dem Grabe des **Marius** bewiesen. Die **Römer** haben auch die Verbrennung der Leichen bereits von Anfang in Gewonheit gehabt, daher **Numa** verbot, daß sein Leichnam nicht verbrant werden solte ([15]). Die **Perser** hingegen betrachteten das Feuer als ein **Symbolum** der Gottheit; daher glaubten sie, eine Gottlosigkeit zu begehen, wenn sie durch dasselbe eine so unreine Sache, als eine Leiche nach dem Begriffe der Alten war, verzeren lassen solten ([16]). Indessen versichern doch einige Schriftsteller, daß sie hierin ihre Meinung geändert, und sie in den leztern Zeiten verbrant hätten. **Agathias** ([17]) nebst verschiedenen andern erzälet, daß ihnen nicht erlaubt gewesen, ihre Todten eher einzuscharren, ehe sie solche nicht zuvor den Hunden und Raubvögeln Preis gegeben; und nach der Art, wie diese Thiere mit den Körpern umgegangen, von ihrem glückseligen oder unglückseligen Zustande geurtheilet. Dieses wird auch noch durch die **Gauren**, welche man von ihnen abzustammen glaubt, und in **Hyrcanien** ausgeübet, woselbst gewisse Hunde blos hierzu gefuttert werden, welche die Alten **Begräbnishunde** nenneten.

So viel die andern **barbarischen** Nationen anlanget, so hatten diese noch weit ausserordentlichere Begräbnisgebräuche. Wir lesen in den Schriftstellern ([18]), daß verschiedene **scythische** und **indische** Völker ihre Anverwandten, wenn sie gewisse Jahre erreichet, gemästet, sie hernachmals geschlachtet, und ihren Freunden ein Gastmal davon zubereitet haben. Andre sezten ihre Kranken in Wälder, und überliessen sie der Wuth der wilden Thiere, die auch nicht verabsäumeten sie zu fressen, und dadurch dem Hunger und andern Zufällen einer so grausamen Verlassung zuvor zu kommen. Die **Troglodyten** trieben ihr Gespöt mit den Todtenkörpern der ihrigen; sie brachten sie auf einen hohen Berg, banden ihnen einen Stein an die Beine, und machten ihnen ein paar Ziegenhörner auf dem Kopfe feste: in dieser Stellung warfen sie so lange mit Kieselsteinen nach ihnen, bis sie von der Höhe in die Tiefe herab stürzen musten, nachher giengen sie davon, lachten und ergözten sich über das Vergnügen, so sie sich bey dieser Ceremonie gemachet hatten. Die **Ichthyophager** ([19]) warfen alle ihre Todtenkörper ins Meer, gleichsam als ob sie sowol dem Meere als den Fischen, die ihnen zur Narung dieneten, eine Art von Tribut bezalen wolten. Die **colchischen** Völker ([20]) begruben die Weiber; die Männer aber neheten sie in Ochsenhäute, und hingen sie an Bäumen auf. Die Völker **Thraciens**, die bey der Geburt ihrer Kinder weineten, erwiesen ihnen die lezte Schuldigkeit mit aller ersinlichen Freudenbezeigung.

Ob

(15) VALER. MAX. lib. I c. I. PLINIUS lib. 13 c. 13. (16) NICOL. DAMASC. apud *Strobaeum* Serm. 120. STRABO lib. 15. AMMIAN. MARCELL. lib. 19. PROCOP. de bello persico lib. I. (17) AGATHIAS lib. 2. (18) HERODOT. lib. I. 3 et 4. STRABO lib. 14. DIODOR. SIC. lib. 4. (19) DIODOR. SIC. lib. 3. (20) NIC. DAMASC. κολχοί.

Ob nun wol die von diesen Gewonheiten handelnde Schriftsteller, in Absicht des Grundes und des wesentlichen Inbegrifs der Sachen, die Warheit gesaget haben mögen; so bin ich dem ungeachtet überzeuget, daß die mehresten davon in Ansehung gewisser Umstände, die uns diese Völker weit wilder vorstellen als sie wirklich gewesen, falsch sind. In America, woselbst wir noch die mehresten von diesen Gebräuchen, oder wenigstens solche, die ihnen fast gleich kommen, antreffen, entdecken wir Bewegungsgründe, die dasjenige auf gewisse Maasse mildern und verbessern, welches, wenn es nur schlechtweg betrachtet wird, sich als etwas alzu wildes darstellet. Es ist wahr, daß es verschiedene Völker giebt, die ihre Alten auf vorbeschriebene Art umkommen lassen; sie denken ihnen aber einen Dienst damit zu erweisen, und sie dadurch von der Beschwerlichkeit eines Alters zu befreien, das gewisse Umstände weit unangenemer als den Tod selbst machen. Es ist ferner wahr, daß sich einige finden, die mit den Leichen ihrer Verwandten ein Gastgebot anstellen; falsch hingegen ist, daß sie solche deshalb umbringen solten, auf daß sie sich mit ihrem Fleische etwas zu gute thun wolten. Einige Völker in mittägigen America, die noch die Gewonheit haben, die Leiber ihrer verstorbnen Verwandten zu verzeren, thun dieses aus blossem Mitleiden: ein zwar übel angewendetes doch aber durch einigen Schatten der Vernunft angestrichenes Mitleiden; denn sie glauben ihnen ein weit ehrlicher Begräbnis dadurch zu verschaffen, als wenn sie selbige den Würmern und der Verwesung zum Raube überliessen. Es kan nicht weniger möglich seyn, daß die alten Schriftsteller darin irrig gewesen, wenn sie von den thracischen Völkern erzälen, daß sie bey der Geburt ihrer Kinder geweinet, bey dem Tode der Menschen hingegen ungemein vergnügt gewesen: sie können darin geirret haben, sage ich, weil sie nicht verstanden, daß die Thränen der Eltern bey der Geburt ihrer Kinder eine Buß- und Religionsübung waren, die ursprünglich vor die Sünde angeordnet, und demjenigen gliche, was die Tibarener in Gewonheit hatten, und was noch heut zu Tage die mittägigen Americaner bey ihrer Weiber Niederkunft beobachten. Gleichergestalt können sie in Absicht der Begräbnisgebräuche hintergangen worden seyn, da sie bey den thracischen Völkern Tänze und Gesänge dabey angetroffen; indem ihnen unbekant gewesen, daß tanzen und singen nach ihrem Begrif und nach ihrer Sprache eben so viel als Weinen ist. Ueberhaupt kan man auch sagen, daß aller Warscheinlichkeit nach falsch sey, daß es eine einzige Nation gegeben, die sich aus dem Tode der Ihrigen eine Freude gemachet haben solte: heutiges Tages ist uns zum wenigsten keine bekant, die nicht über das Ableben ihrer Freunde, und Mitbürger, und über alle andre Personen, die ihnen nicht anders als lieb seyn können, sehr betrübt seyn solte, insbesondre wenn diese die Welt frühzeitig verlassen müssen.

Einige Völker im mittägigen America zerfleischen die Leiber ihrer Kriegesmänner, und ihre Verwandte verzeren ihr Fleisch, wie ich bereits angefüret habe: und nachdem sie damit fertig worden, heben sie eine Zeitlang ihre Gerippe mit besondrer Ehrerbietung in ihren Cabanen auf; und füren selbige an stat der Fahnen mit sich, wenn sie zu Felde ziehen, wodurch sie den Muth der Ihrigen anfrischen, ihren Feinden aber ein Schrecken einzujagen vermeinen. Andre hingegen lassen sie in der Erde bis nach Ablauf eines Jahres verwesen, und alsdenn erweisen sie ihnen neue Pflichten, wie ich bald mit mehrerm zeigen werde.

In dem mitternächtigen America beobachten die Ilinoisen annoch den Gebrauch der colchischen Völker, indem sie blos die weiblichen Leichen einscharren, die Leichname der Männer aber in rohe Häute wilder Ochsen, oder andrer auf der Jagd erlegter Thiere

einnehen, und sie an Bäume aufhängen. Die **Huronen** und andre Völker dieser Gegend legen ihre Todtenkörper in grosse Kasten, welche auf vier, zehn, oder funfzehn Fus hohen Pfeilern ruhen; eben auf die Art, wie **Nicolaus Damascenus** (21) schreibt, daß die **Phrygier** mit den Leichen ihrer Priester oder **Corybanten** zu thun pflegten. Die **Jroquoisen, Caraiben** und **Brasilianer** nebst den mehresten andern folgen der Art, die Todten in die Erde zu scharren, und beobachten solche, wenigstens in Ansehung der Kriegesmänner, eben so, wie der Verfasser anfüret, dessen leztere Worte von angezogner Stelle besonders merkwürdig sind; denn sie geben der Erde, als der algemeinen Mutter der Menschen, den Leib nicht nur wieder, sondern sie stellen ihn auch in eben die Stellung, worin die Frucht im Leibe der Mutter liegt: Redditur enim terrae corpus, et ita locatum ac situm quasi operimento matris obducitur (22). Sie beobachten auch selbst mannigmal dasjenige, was **Herodotus** (23) von den **Nasamonern** erzälet, welche, da sie eben die Gewonheit hatten, die Todten zu beerdigen, sie solche schon in diese Stellung brachten, ehe sie noch den lezten Odem von sich bliesen.

Wie sie dem Tod mit einem weit ruhigern und gelassenern Wesen, als wir, in die Augen sehen; so trift man bey ihnen auch nicht die Behutsamkeit in Bezeigung eines falschen Mitleidens, noch die, Christen so unanständige, Zärtlichkeit an, welche veranlasset, daß man sich nicht unterstehet, einem Sterbenden die Gefar, worin er schwebt, anzukündigen, ohnerachtet es seine Ewigkeit betrift; man wil ihn lieber gefären, als ihn erschrecken. Unter den **Wilden** aber geschiehet es gar häufig, daß man einem Kranken ohne Bedenken saget, daß es mit ihm zu Ende gehe, und er nicht davon kommen werde. Man glaubt auch so gar, ihn dadurch aufzurichten, wenn man ihm, gleichsam als ein Merkmal der zu ihm tragenden Achtung, die kostbaren Kleider und andre Zierrate zeiget, die er mit ins Grab nehmen sol; welche mehrentheils lange zuvor mit eben dem Fleisse und aus eben dem Grunde der Zärtlichkeit, als die **Penelope** an dem Sterbekleide ihres Schwiegervaters **Laertes** gearbeitet, verfertiget worden. Der Kranke ist auch oftermalen der erste, der sich das Urtheil fället, und seinen Tod den Anverwandten zuerst ankündiget. Er lässet zu dem Ende seine Freunde zusammen berufen, giebt ihnen ein Gastmal, und nimt Abschied von selbigen: er giebt ihnen selbst Trostgründe über seinen Abgang an die Hand, und dieses geschiehet mit eben der Gleichgültigkeit, als wenn er sich nur zu einer kleinen Reise anschicken wolle; er lässet sich waschen, mit Oel bestreichen, bemalen, und noch bey seinem Leben in die Kleidung einhüllen, womit er ins Grab geleget seyn wil. Wie viel **Europäer** würden nicht in diesem widrigen Zeitpuncte bey dem Anblicke einer so traurigen Zubereitung blos vor Schrecken des Todes seyn?

Einen Augenblick zuvor, ehe der Leichnam ins Grab geleget wird, schneidet ihm der Ceremonienmeister auf dem Wirbel des Haupts einen Büschel Haare ab, und giebt solchen seinen nächsten Verwandten, wie le **Jeune** (24) anfüret. Dieses Beginnen ist nicht ohne ein Geheimnis: es war bey den Heiden geheiliget, welche die Haare als den höllischen Göttern gewidmet betrachteten, und glaubten, daß die Sterbenden oder Todten nicht in die Hölle gelangen könten, wenn sie nicht durch die Opferung dieser Erstlinge dazu

(21) NICOL. DAMASC. apud *Strobaeum* Serm. 120.
(22) CICERO loc. cit.
(23) HERODOT. lib. 4 n. 190.
(24) Relation de la Nouvelle France pour l'an 1634. ch. 4.

XXXVIII.

dazu eingeweihet worden. Welches dem Euripides (25) Anlas gegeben, den Orcus oder Charon aufzufüren, welcher, da er von der Alcestis redet, sagt: „Diese Frau „steigt in des Plutos Haus hinab; ich gehe zu ihr, sie mit diesem Eisen dazu einzuwei„hen. Denn jederman, wer er auch ist, dem dieses Eisen die Haare abgeschnitten, ist „ein den höllischen Göttern gewidmetes Opfer.„ Nach dem Euripides hat Virgilius (26) gleichfals gedichtet, daß Juno die Isis zu der sterbenden Dido geschicket, damit sie selbiger die der Proserpina geweiheten Haare abschneiden solte, weil sonst ihre Seele nicht von dem Leibe entbunden werden und die Ufer des Styx erreichen könte. Selbst denen zum Opfer bestimten Thieren wurden von der Stirne oder zwischen den Hörnern einige Haare abgenommen, und den höllischen Gottheiten, ehe sie geschlachtet wurden, geopfert. Es scheinet, daß die Kirche in ihren Kindern diesen heidnischen Gebrauch heiligen wollen, da sie geordnet, daß diejenigen, die sich dem Altar widmeten, sich durch Scherung einer Platte dazu erst einweihen müssen, welches für sie ein Symbolum eines mystischen Todes und einer gänzlichen Entsagung der Welt und alles irdischen Prachtes ist.

Fast alle Völker sind der Thorheit ergeben, mit den Todten, insbesondre wenn es fürstliche oder andre angesehene Personen gewesen, kostbare Mobilien, grosse Schätze, Opfer, und allerhand Gerichte in Ueberflus, entweder mit zu verscharren, oder sie nebst ihnen auf dem Scheiterhaufen durchs Feuer verzeren zu lassen. Ja diese Gewonheit wurde dergestalt übertrieben, daß sie auch so gar alle den verstorbnen liebgewesene Personen, bis auf die Sclaven, ja selbst ihre Weiber, so wie noch heut zu Tage in Indien geschiehet, mit aufopferten; gleichsam als ob alle diese Dinge und Personen ihnen nach dem Tode noch nützlich seyn, und ihre Seelen bis an den Ort der Ruhe begleiten würden. Selbst die Juden und Christen haben den Ihrigen dergleichen Ehre erwiesen, welche diesen heidnischen Gewonheiten fast bis auf die Barbarey sehr nahe gekommen.

Cäsar (27) gedenkt gewisser tapferer Gallier, die sich der Person eines Grossen dergestalt gewidmet gehabt, daß sie sein gutes und widriges Schicksal mit ihm getheilet: wenn es sich also zugetragen, daß er umkam, so liessen sie sich insgesamt entweder mit ihm tödten, oder sie brachten sich nach seiner Niederlage selbst ums Leben, ohne daß sich bey Menschen Gedenken ein einziger gefunden, der es an diesem Antriebe der Ehre ermangeln lassen. Bey den Natchern in Louisiana hat der Befelshaber oder die Befelshaberin (nemlich seine Mutter, Muhmen oder Schwestern mütterlicher Seite, welche nach den Regeln der Gynäcocratie der Nation vorgesetzet, weshalb man ihr eben die Ehrerbietung als dem Befelshaber selbst erweiset) ebenfals sowol einer als die andre, eine gewisse Anzal Personen, die ihnen eben auf solche Art ergeben sind, und denen sie in ihrer Sprache einen solchen Namen beilegen, der mit der Bedeutung gänzlich ergeben überein kömt. Diese Personen begleiten den Befelshaber oder die Befelshaberin aller Orten; sie werden auf ihre Kosten unterhalten, sind allemal über ihre Wohlfart wachsam, und nehmen an allen ihnen zustossenden Glücks- und Unglücksfällen, Theil. Die grösseste unter allen diesen Widerwärtigkeiten ist der Tod desjenigen oder derjenigen, denen ihr Leben gänzlich gewidmet ist; denn sobald diese die Schuld der Natur bezalet, so sind sie ebenfals zu sterben gehalten. Auch stehet ihnen nicht einmal frey, die Art des Todes

38stes Kupfer.

 zu

(25) EVRIPIDES in Alceſt. (26) VIRGIL. Aeneid. lib. 4. (27) CAESAR de bello gallico lib. 3.

zu wälen, sondern sie müssen sich den Landesgebräuchen unterwerfen, und im Gepränge sterben. Denn wenn der Leichnam des oder der Verstorbnen annoch auf dem Steine ausgesetzet ist, der sich am Eingange des Tempels befindet, und man im Begrif ist, das Begängnis zu beschliessen; so wird diesen unglückseligen Schlachtopfern ein langer Strick um den Hals geschlungen, der sie insgesamt zusammen hält, und an beiden Enden durch die, so sie erwürgen sollen, fest gehalten wird. In diesem Zustande fangen sie eine Art eines Tanzes und Gesanges an, so einige Zeit währet: nachher wird an beiden Enden zugezogen, und man siehet sodenn diesen Elenden auf eine klägliche Art die Hälse zuschnüren; wobey sie sich noch bis auf den lezten Augenblick befleißigen, Tact und Cadenz bey zu behalten. Dieses war, wie man mir versichern wollen, (denn ich rede hier nicht nach eignem, sondern nach anderer Reisenden Zeugnis) das unter ihnen befindliche Gesetze. Seitdem sich aber die Franzosen in diesem Lande niedergelassen, sind sie gehindert worden, ein so unmenschliches Opfer ferner zu verrichten. Man kan sicher glauben, daß diese Hinderung denen, die einem so strengen Gesetze unterworfen waren, eben nicht zuwider gewesen seyn wird.

Auf der Insel Hispaniola war ein gleichmäßiger Gebrauch üblich. **Oviedo** (28) sagt, daß man bey dem Tode der Befelshaber, die sie **Caciken** nennen, nebst ihm, viele Personen beiderley Geschlechtes, insbesondre aber viele seiner Weiber, lebendig begrabe; welche sich aus dergleichen Tode eine Ehre machten, und sich fest einbildeten, daß sie ihre Herren in den Himmel oder in die Sonne begleiten würden. **Lopez de Gomara** (29) versichert eben dieses, das annoch durch **Petrus Martyr** (30) bestätiget wird, als welcher sagt: daß, als der **Cacike Behucio** die Schuld der Natur bezalet, seine Schwester **Anacaona** viele seiner Weiber lebendig mit ihm begraben lassen wollen; einige sich eben gegenwärtig befundne französische Mönche aber hätten durch ihr Bitten so viel erhalten, daß sie sich damit begnüget, eine einzige mit ihm beerdigen zu lassen, welche durchaus den Vorzug vor den andern haben wolte: diese Person sey sehr schön gewesen, und habe ihren schönsten Schmuck an sich gehabt, auch vor ihrer Einscharrung nichts weiter als ein Gefäs mit Wasser, ein **Mays**- und ein **Cassavabrod** ins Grab bringen lassen.

So viel die übrigen **Wilden** anlanget, ohnerachtet sie in diesem Falle eben den Grundlehren, als die alten Heiden, zugethan sind; so habe ich doch nicht gehöret, daß sie die Sache bis auf diese Ausschweifung der Grausamkeit getrieben, und Personen aufgeopfert haben, an welchen die Nation viel eher Antheil nehmen, als durch die Menge der Schlachtopfer die Trauer vergrössern sollen. Es ist zwar an dem, daß sie ein Hundefressen aus dem Verstorbenen machen; und, indem sie einen Sclaven todtschlagen oder verbrennen, der ihnen an stat eines ihrer Todten überliefert werden, dabey glauben, daß sie des Verstorbnen Geist dadurch beruhigen, wenn sie ihn auf bereits beschriebene Art ums Leben bringen: an dem Tage ihrer Beerdigung aber siehet man weiter nichts blutgieriges noch unmenschliches; sie legen überdem nur gar wenig Sachen in das Grab oder in den Sarg: das Kleid womit er angethan ist, einige kleine Brodte, ein wenig Sagamite, sein Kessel, sein **Petunbeutel**, **Calumet**, ein Krug vol Oel, etwas weniges **Porcellain**, ein Kam, Waffen, Farbe sich zu bemalen, und andre dergleichen Kleinigkeiten machen den ganzen Vorrat aus, den er ihrer Meinung nach, mit in die andre Welt nimt.

Viel-

(28) GONZALES D'OVIEDO *Hist. de las Indias* lib. 5 c. 3. (29) GOMARA *Hist. gen. des Indes* liv. 1 c. 28. (30) PETR. MARTYR decad. 3 lib. 9.

Vielleicht glauben sie den Todten noch einen grössern Gefallen zu thun, wenn sie unter seine zurückgebliebene Freunde und alle ihm lieb gewesene Personen alles, was ihm zugehöret hat, und was sie ihm selbst noch länger gebrauchen zu können gewünschet, austheilen.

Man würde sagen, daß alle die Bearbeitungen, aller vergossener Schweis und alles Gewerbe der **Wilden** fast einzig und allein da hinaus laufe, ihre Todten zu beehren. Zu diesem Ende ist ihnen nichts zu kostbar. Sie verschwenden alsdenn ihre Biberröcke, Getreide, Beile und Porcellain in solcher Menge, daß man glauben solte, als ob sie solches im geringsten nicht achteten, ohnerachtet es des Landes grösseste Reichtümer sind. Man siehet sie in der strengsten Witterung fast nackend gehen, da sie doch Pelze und andre Röcke im Kasten liegen haben, welche sie aber zu ihrem Begräbnis aufbehalten. Denn ein jeder suchet eine Ehre oder Religionsantrieb darinnen, zu dieser Zeit bis auf die Pracht und Verschwendung freigebig zu seyn; daß man mit Recht sagen kan, daß bey allen **Wilden** überhaupt in Absicht ihrer alten Gewonheiten nichts mehr Aufmerksamkeit erfordere, als die Ehrerbietung vor die Todten und das Andenken ihrer Vorfaren.

Damit der hierzu erforderliche Aufwand bestritten werden möge, so bedecken die Anverwandten und Freunde den Leichnam die Zeit über, da er noch in der Cabane ausgesetzet ist: sie bringen nemlich Geschenke herzu getragen, sein Begängnis damit zu beehren. Diese Geschenke machen gleichsam einen Theil des Testaments des Verstorbnen aus, wozu die von der Cabane den mehresten Theil beitragen; und nicht das geringste vor sich, auch nicht einmal die Sachen, die ihm zugehörig gewesen, behalten, dieweil durch derselben Erblickung das Andenken seines Todes nur erneuert werden möchte: sie thun vielmehr von dem Ihrigen in so grossem Ueberflus hinzu, daß sie sich beinahe gänzlich dadurch erschöpfen.

Von diesen Geschenken werden einige auf Stangen gestecket, andre auf erhabne Gerüste geleget; solches geschiehet erstlich in der Cabane, hernachmals aber an dem Begräbnisorte. Wärender Zeit, da man den Leichnam in seinem Grabe zuschickt, steiget einer der vornemsten auf ein zwey oder drey Stufen erhöhetes Gerüste, und macht mit erhabner Stimme die Austheilung dieser frommen Vermächtnisse, deren Werth sich nach dem Vorzuge und nach dem Ansehen des Verstorbenen sehr hoch erstrecket.

Diese Austheilungen waren bey den **Römern** ebenfals sehr gemein, und bestunden entweder in Gelde, oder andern brauchbaren Dingen, als Getreide, Wein, Oel, Eswaaren und Salz; so wie es noch auf Münzen, Aufschriften, Leichensteinen und andern uns von der Verwesung des Altertums übrig gebliebenen Denkmalen angetroffen wird.

Ausser dieser Verschwendung der Dinge, welche doch denen, die sie erhalten, nützlich sind, trift man bey den **Iroquoisen** und **Huronen** noch eine andre Art an, welche keinen andern Zweck als die Ruhmsucht zu haben scheinet, weil sie darin bestehet, daß eine grosse Menge Getreide vor die Thüre der Cabane geschüttet und sorgfältig mit Füssen zertreten wird, damit es von niemanden aufgehoben und genutzet werden könne. Das allergeringste, so vor eine Privatperson dergestalt ausgeschüttet wird, ist sein gehabter Vorrat, und dasjenige, wovon er sich ein Jahr lang nähren können. Ich habe nötig erachtet, diesen Umstand um deshalb zu berüren, weil er uns Gelegenheit geben kan, zu mutmassen, daß man ehedem in einigen Landschaften **Frankreichs** eben diese Gewonheit gehabt, woselbst man noch jezo vor den Thüren verstorbner Personen, wenn sie verheiratet

gewesen und eine Familie hinterlassen, zwar kein Getreide, sondern an stat dessen Stroh und Hülsen, zum Zeichen des Todes zu streuen pfleget. Dieses kan wirklich ein Ueberbleibsel der alten Uebung seyn, wovon die Religion und die Zeit den Misbrauch abgesondert, indem sie einer nutzbaren Sache, die dem Aberglauben und der Eitelkeit aufgeopfert wurde, das Unnütze eben derselben Sache an die Stelle gesetzet; um so mehr, da man daraus eine Lehre nehmen können, daß nach der Redensart der heiligen Schrift (31) alles Fleisch wie Heu ist.

Ihre Gräber sind kleine runde und einem Brunnen gleiche Behältnisse; weshalb sie auch vor Zeiten bey den Alten Puticuli genennet wurden (32). Inwendig werden sie aller Orten mit Baumrinden ausgetäfelt, und nachdem der Leichnam hinein gebracht ist, so wird ein klein Gewölbe, mit dem Erdboden fast horizontal, von eben dergleichen Baumrinden und Pfälen darüber errichtet, und mit Steinen und Erde auf eine gewisse Höhe beschüttet; weshalb dergleichen Grab ehedem auch Agger und Tumulus genennet ward. Nachher wird dieser ganze Raum eingeschlossen, und ein Gehäuse von Baumrinden oder Brettern darüber erbauet; oder man umflanzt es auch wol mit Stangen, die oberwärts an einander gefüget werden, dergestalt, daß dieses Gebäude eine kegel- oder pyramidenförmige Gestalt überkomt: Gewis, ein einfältiges Model von dem, was diese Denkmale ihrem ersten Ursprunge nach gewesen; die aber durch die Eitelkeit der Menschen almälig in prächtige *Mausolea* verwandelt worden, welche, diesem ohngeachtet aber, die alles verzerende Zeit sowol, als die darunter begraben liegende Leichname, aufreibet.

39stes Kupfer.

Dem Grabe wird der Cippus beigefüget. Dieser bestehet aus einer Seule in Form eines Siegeszeichens, woran man, wenn der Verstorbne ein Kriegesmann gewesen, sein Ebenbild und seine grosse Thaten auf eben die Art entworfen erblickt, als ich bereits bey Gelegenheit der caustischen und hieroglyphischen Bilder beschrieben habe; diesen werden annoch einige seiner Waffen oder sein Ruder beigefüget. Ist es aber eine Frauensperson, so werden die Riemen, womit sie ihr Geräte getragen, oder andre ihrer Verrichtung gemässe Dinge daran aufgehänget.

Und endlich, damit diese Begräbnisceremonie durch eine noch mehrere Aenlichkeit mit den Gebräuchen der Alten (auf eben die Art, wie man vor Zeiten bey einem Grabe das Schauspiel eines Zweikampfs der Fechter angestellet, deren Einfürung dieser Trauerceremonie zuzuschreiben, und die selbst von dem Namen des Grabmals Bustuarii (33) genennet wurden,) beschlossen werden möge; so endigen die Wilden ebenfals dieses Trauerfest durch ein Spiel, welches aber nicht so was blutgieriges und barbarisches, als der Kampf der römischen Fechter war, an sich hat. Einer der Befelshaber, der bey dieser Ceremonie den Vorsitz hat, wirft von dem Grabgehäuse mitten unter den Haufen der jungen Leute, einen Stock eines Fusses lang herab, oder er giebt solchen einem der stärksten unter ihnen selbst in die Hand: sogleich bemühen sich alle die übrigen, ihm solchen zu entreissen; da hingegen derjenige, der ihn hält, solchen, so viel möglich, zu behalten suchet. Dieser Befelshaber wirft auch ebenfals unter die jungen Weiber oder Mägdchen einen gleichmäßigen Stock, die nicht weniger bemühet sind, solchen zu überkommen oder zu behalten. Nach Endigung dieses Kampfs, der ziemlich lange dauert, und ohneradtet er ernst-

(31) Esaiä 40, v. 6. (32) RHODIGIN. lib. 10 c. 17. (33) CALEPIN. *Bustuarii.* Gladiatores dicti sunt, qui ante sepulchra in honorem defuncti digladiabantur. CIC. *in Pison* Si mihi cum illo Bustuario gladiatore et tecum et cum Collega tuo decertandum fuisset.

XXXIX.

ernsthaft ist, dennoch spashaft anzusehen ist, wird der Preis, der diesem oder dieser, so den Sieg davon getragen, bestimmet ist, ausgetheilet; hernachmals begiebt sich jederman nach Hause. Man wird aus dem, was ich bereits angefüret, bemerket haben, daß die Spiele an ihren Religionsübungen mit Antheil haben; ich habe bereits gezeiget, wie die Warsager einige derselben zu Beförderung der Genesung vor die Kranken anordnen: hier siehet man nun Begräbnisspiele, die zu Ehren der Verstorbnen angestellet werden. Auf eben die Art wurden die feierlichen Spiele der **Griechen** zu Ehren ihrer Halbgötter veranstaltet, und bey dem Grabe ihrer Helden gehalten: solches könte einen Beweis abgeben, daß diese Spiele ihren ersten Ursprung der Religion schuldig sind.

Obschon diejenigen, die von der **Gymnastik** der Alten gehandelt, dieser Spiele nicht gedacht, auch selbige wol nicht gekant haben mögen; so sind doch die Uebungen mit dem Hebebaume unter den **Römern** sehr üblich gewesen. **Salustius** ([34]) giebt uns solches zu erkennen, wenn er von dem grossen **Pompejus** sagt: daß, als er den Anfang gemacht, sich zu bilden, um der grosse Held zu werden, der er auch nachher wirklich geworden ist, so habe er mit den Leichtesten gesprungen, mit den Flüchtigsten gelaufen, und mit den Stärksten um den Hebebaum gerungen.

Vorgemeldete Beerdigungsart ist fast allen mittägigen americanischen Völkern ([35]) gemein. Ihre Gräber sind auch insgesamt rund. Und wenn sie den Leichnam wohl mit Fette bestrichen haben, so lassen sie ihn in seiner Hangematte hinab. Er behält im Grabe die Gestalt eines sitzenden Menschen, indem er die Beine gegen die Hüften gebogen, die Elbogen zwischen den Beinen und das Gesicht auf seine Hände gestützet hält. Ehe der Körper bedeckt wird, so umgeben die Weiber unmittelbar das Grab, und setzen sich auf ihre Fersen; hinter ihnen sitzen die Manspersonen in eben dieser Stellung ([36]). Alsdenn fangen die Weiber ihre **Nänien** an, vergiessen Thränen in Ueberflus, und machen ein solches erbärmliches Geheule, daß dadurch die unempfindlichsten Herzen beweget werden möchten. Ihre Männer thun es ihnen nach, und schwimmen ebenfals in Thränen, jedoch ohne einen Laut von sich zu geben: sie umarmen sie mit der einen Hand, und schlagen die andre oftermalen um ihre Arme, gleichsam als wenn sie ihnen Trost zusprechen oder zum fernern Weinen anreitzen wollen. Wenn die **Nänien** geendiget sind, so bedeckt eine Mansperson das Grab mit einem Brete, und die Weiber beschütten solches mit Erde. Endlich zünden sie auf dem Grabe die Opfer und alles Hausgeräte des Verstorbnen an. Ist der Verblichene ein Hausvater gewesen, so wird das Grab in seiner eignen Cabane oder in dem daran stossenden Garten gemachet; wobey sie die Gewonheit haben, auf dem Grabe ein kleines Gehäuse aufzurichten.

Bey allen Völkern, waren die Begräbnisceremonien nicht vor jederman einerley; sondern es wurden mehr oder weniger angestellet, nachdem der Verstorbne gering oder vornem gewesen. Dabey hatte auch sowol die Religion als die Policey ihre eignen Gesetze. Die weltliche Gerechtigkeit beraubte die Missethäter von dem Rechte der Beerdigung; und sie war um deshalb genötiget, auch nach dem Ziele ihres Lebens hart mit ihnen zu verfaren, damit das Laster desto stärker in die Augen fallen und bey andern einen

Abscheu

(34) SALVST. *apud* Vegetium *de re militari lib. 1 c. 9. p. 5.* Cum alacribus saltu, cum velocibus cursu, cum validis vecte vertabat. (35) ROCHEFORT. Hist. Morale des Antilles liv. 2 c. 24. (36) DU TERTRE Hist. Nat. des Antilles Traité 7. ch. 1. §. 12.

Abscheu verursachen möchte. Es war durch ein von dem Numa gegebenes Gesez verboten, denenjenigen die Begängnisfeierlichkeiten zu erweisen, welche vom Donner erschlagen wurden. Man verfur nicht weniger gegen die Leiber derer grausam, die sich selbst entleibet hatten. Bey denen, die im Kriege geblieben, auf der See umgekommen oder in fernen Landen gestorben waren, gebrauchte man auch verschiedene und mancherley Arten der Feierlichkeiten.

40stes Kupfer. Bey den Americanern ist die Beraubung des Begräbnisses ein unauslöschlicher Schandfleck und eine grausame Bestrafung. Es fanden sich Geseze, sagen unsre Beschreiber, vor Kinder, die kurz nach der Geburt wieder verstorben waren. Es scheinet auch, als ob sie dergleichen nicht weniger vor mancherley andre Fälle gehabt: wovon ich hier ein Beispiel von denen anfüren wil, die erfroren oder im Schnee umgekommen; ingleichen von denen, die das Unglück gehabt zu ersaufen.

Sie glaubten sodann, daß dem ganzen Lande ein grosses Unglück bevorstünde, und daß der Himmel auf sie zürne. Daher vergassen sie nichts, womit sie ihn zu besänftigen vermeinten. Sie suchten die Körper mit besondrer Sorgfalt auf, und wenn sie so glücklich waren, selbige wieder zu finden, so ereignete sich ein ungemeiner Zusammenlauf der ganzen Dorfschaft, gleichsam als wenn dieser Vorfal die ganze Nation angienge. Man vermehrete die Zahl der Geschenke, und verdoppelte die Feste. Hernachmals wurde der Körper an den algemeinen Beerdigungsort gebracht, und auf eine erhabene Matte ausgestellet: an der einen Seite derselben wurde eine Grube gegraben, an der andern aber ein gros Feuer, gleich als wie bey einem Opfer, gemachet; und das Fleisch des Verstorbnen muste dabey das Opfer seyn. Unterdessen umgaben die Pollinctores, oder die jungen Leute, die dazu bestimmet waren, den Leichnam, und schnitten mit Messern alle fleischichte Theile davon ab, die zuvor durch einen Ceremonienmeister oder durch einen Warsager abgezeichnet waren. Diese Stücken Fleisch wurden, sobald sie abgeschnitten waren, so gleich ins Feuer geworfen. Nach diesem öfneten sie den Leichnam, und nahmen das Eingeweide heraus, welches ebenfals der Flamme zur Beute dienen muste; worauf sie den solchergestalt zerlästerten Körper in die gemachte Grube schmissen.

Wärend dieser Zeit hielten die jungen Weibespersonen, unter welche sich des Abgelebten Verwandtinnen mit einmischten, eine Art von Proceßion; giengen um die Manspersonen herum, und ermahnten sie, sich bey dieser betrübten Verrichtung wohl zu betragen; wobey sie jedwedem einige Porcellainkörner in den Mund steckten, die ihrer barmherzigen Grausamkeit gleichsam zur Vergeltung dienen solten. Wenn man es an dieser Ceremonie ermangeln lies, so sahen sie alle widrige Zufälle, die ihnen hernachmals begegneten, als eine Strafe des Himmels an.

Thomas Fuller ([37]) wil bey dieser Gelegenheit zwo Stellen der heiligen Schrift, die von dem Leichnam des Königes Sauls und seiner Kinder aufgezeichnet sind, in Verbindung stellen. Die eine findet sich im 31 Cap. des 1 Buchs Samuelis, woselbst gesaget wird: daß die streitbaren Männer zu Jabes in Gilead des Sauls Leichnam und seiner Söhne von der Mauer zu Bethsan hinweggenommen, sie nach Jabes gebracht, und sie daselbst verbrant; hernachmals aber ihre Gebeine unter dem Baum zu Jabes begraben hätten. Die andre Stelle findet sich im 10 Cap. des 1 Buchs der Chronica, welche nur blos dieses in sich fasset, daß sie ihre Gebeine unter einer Eiche zu Jabes Gilead begraben. Ermeldeter Verfasser verbindet beide Stellen aber folgendergestalt;

„Die

(37) THOM. FVLLER in Pisgah - Sigt of Palestin, lib. 2 c. 2.

XXXX

„Die Starken in Jabes Gilead machten sich des Nachts auf, giengen über den Jor„dan, nahmen die Leichname Sauls und seiner Söhne, brachten sie mit sich, verbran„ten ihr Fleisch, und begruben ihre Gebeine unter einer Eiche zu Jabes.„ Ich weis nun nicht, auf welche Autorität er sich stützet, eine solche Erklärung zu machen. Vielleicht könte man sagen, daß sie in Gebrauch gehabt, den Körper, da er verbrant wurde, vorher zu entfleischen, so wie wir von der gegen die Caciken auf der Insel Hispaniola üblichen Gewonheit, angefüret haben.

Die Iroquoisen und Huronen nebst den mehresten stättigen Völkern, haben gemeinschaftliche Begräbnisörter bey ihren Dörfern. Unter denen Nationen, die oberhalb Neufrankreich wohnen, finden sich Leute, die, da sie die Leichname ihrer Verwandten und der ihnen lieb gewesenen Personen dürren lassen, solche endlich wieder zu sich nehmen, und sie in ihren Cabanen sorgfältig aufheben: worin sie dem nachahmen, was von den Egyptern gesaget wird, die sie ihren Gläubigern als ein Unterpfand in die Hände lieferten; die denn bey diesem Unterpfande weit gesicherter als bey der bündigsten Schuldverschreibung waren (38). Die Algonquinen und übrige herumschweifende Völker begruben die ihrigen in den Wäldern an dem Fusse eines grossen Baums.

Thomas Fuller (39) mutmasset, daß es bey den Hebräern ein Religionspunct gewesen, ihre Begräbnisstäte an dem Fusse einer Eiche zu wälen: indem diese Bäume den Winter über erstorben zu seyn, im Frülinge aber wieder aufzuleben scheinen; welches er als ein Symbolum der künftigen Auferstehung der Leiber am Tage des Gerichts angiebt. Wir haben Beispiele genug, daß die Heiden in den erstern Zeiten eben diese Gewonheit gehabt. Ich wil mich aber blos mit dem begnügen, welches Virgilius (40) von dem Grabe des Königes der Laurentiner Dercenus beibringet:

> Fuit ingens, monte sub alto
> Regis Derceni terreno ex aggere bustum
> Antiqui Laurentis, opacaque ilice tectum.

Vielleicht ist warscheinlicher, daß dieses die allezeit grünenden Eichen gewesen, welche auf eine weit natürlichere Art ein Symbolum der Unsterblichkeit abgeben können.

Die Begräbnisfeierlichkeiten, welche man zu allen Zeiten den Verstorbnen erwiesen, und die Vorsichtigkeit, die man gebrauchte, nichts an der eingefürten Gewonheit ermangeln zu lassen, haben nichts als die gemeine Meinung aller Völker zum Grunde gehabt, nach welcher die abgeschiedenen Seelen, bey Unterlassung der geringsten Kleinigkeit von dem, was man bey dem Begängnis der Leiber nötig zu seyn erachtete, viel auszustehen hätten.

§. 7.

Meinung der Heiden in Absicht der Manen.

Es ist schwer, dasjenige recht aus einander zu setzen, was die Alten in Absicht der Seelen nach ihrer Trennung von den Leibern vor Meinungen gehabt haben. Sie scheinen

(38) DIODOR. SIC. lib. I. (39) THOM. FULLER loc. cit. (40) VIRGIL. Aeneid. lib. XI. sub fin.

nen zwo Seelen in Einem Körper geglaubt zu haben: die eine nemlich, welche an dem Ufer des Styx so lange herum irrete, bis dem Leichnam die letzte Ehre erwiesen worden, hierauf fuhr sie über diesen Flus; sie erhielt von den drey fürchterlichen Richtern, dem Minos, Aeacus und Rhadamanthus, ihr Urtheil; sie erduldete entweder die durch ihre Verbrechen verdiente Bestrafung in den verschiedenen Stufen des Tartarus, oder sie empfing die ihrem Wohlverhalten gemässe Belonung in den Elysäischen Feldern, oder wol gar in dem Himmel selbst, wenn sie ihre Heldenthaten unter die Zahl der Helden und Halbgötter erhoben hatten. Die andre Seele war nicht so wesentlich, sondern nur gleichsam der Schatten, Ebenbild und Bildnis der erstern: diese blieb in dem Grabe zurück, oder flatterte mannigmal um selbiges herum; sie konte durch den Weg der Zauberey leichtlich beschworen werden; sie zeigte sich auch von selbst verschiedenen Personen, insbesondre aber den Anverwandten und Freunden; sie erschreckte ihre Feinde, indem sie das Amt der Furien verwaltete, und verschwand wie ein Dunst, wenn man sie am festesten zu halten vermeinete.

Andre hingegen setzen blos den Schatten und das Bildnis in die Hölle. Auf diese Maasse lässet **Homerus** (41) dem **Ulysses** sagen, daß er des **Hercules** Schatten in den **Elysäischen** Feldern gesehen; er selbst aber sey im Himmel gewesen, wo er dem Götterfeste mit beigewonet habe. **Lucretius** (42) druckt sich dieserhalb sehr deutlich aus, wenn er saget; daß **Ennius** sich eingebildet, als ob er in dem Tempel des **Palus Acherusiensis** gewesen, wohin weder unsre Leiber noch Seelen jemalen, wol aber gewisse Bildnisse gelangen, die von einer ungemein blassen Todtenfarbe seyn.

> Esse Acherusia Templa
> Ennius aeternis exponit versibus Edens,
> Quo neque perueniunt animae, neque corpora nostra,
> Sed quaedam simulachra modis pallentia miris.

Ovidius unterscheidet in einigen Versen, die ihm zugeeignet werden, viererley Dinge an dem Menschen, die sich nach seinem Tode zertheilen: Die **Manes**, das **Fleisch**, den **Schatten** und den **Geist**. Das Grab schliest die **Haut** oder das **Fleisch** in sich; der **Schatten** flattert um selbiges herum; die **Manes** faren in die Hölle und gehen über den **Styx**; der **Geist** aber schwinget sich hinauf zu den Gestirnen.

> Bis duo sunt homini: Manes, caro, spiritus, vmbra.
> Quatuor ista, loci bis duo suscipiunt.
> Terra tegit carnem, Tumulum circumuolat vmbra,
> Orcus habet Manes, Spiritus astra petit.

Inzwischen gebrauchen die Dichter ihrer Gewonheit nach, die Worte †) **Manes**, **Schatten**, **Bildnisse** und **Bilder**, ohne Unterscheid, gleichsam als wenn es gleiche Benennungen wären, und nichts als einerley Sache anzeigeten.

Ihre Meinungen, die vielleicht nicht alzudeutlich gewesen, mögen nun beschaffen seyn, wie sie wollen, so ist doch so viel gewis, daß sie etwas im Grabe Zurückbleibendes glaubten,

(41) HOMER. Odyss. lib. XI. v. 601. LUCIANI dialog. mort. p. 4.

(42) LUCRET. lib. I.

†) Manes, vmbrae, imagines, simulacra.

glaubten, selbst auch zu der Zeit, wenn der Leib mit allen Ceremonien hineingelegt worden, die deshalb gewönlich waren, damit die Seele in Ruhe gelassen werden solte: es sey auch, daß es Schutzgeister gewesen, die im Leben die Fürung gehabt, und welche sich noch bey dem Leichnam aufhielten; so wie die Schlange, welche **Virgilius** (43) aus dem Grabmale des **Anchises** hervorkommen, und selbige hernachmals, da sie von allen Opfern gekostet, welche **Aeneas** am jährlichen Begängnistage des Todes seines Vaters gebracht, wieder hinein gehen lässet: es sey auch endlich, daß es Arten der Gottheiten gewesen, die unter dem Namen Diis Manibus, wie man noch auf alten Aufschriften Diis Manibus, die man auf alle Aschentöpfe zu setzen pflegte, bekant waren.

Dieser Meinung zu Folge, hatte die nachgrübelnde Frömmigkeit der Menschen ihnen verschiedene Arten der Erfindung an die Hand gegeben, wodurch die **Manes** einer volkomnen Ruhe geniessen und sie vor den Beleidigungen der Lebenden sicher gestellet werden konten. Sie unterliessen nicht nur, nichts von dem, was des Begängnisses halber vorgeschrieben worden, und wodurch die Seelen, wie sie sagten, im Grabe eingeschlossen bleiben solten; sondern sie furen auch lange Zeit fort, gewisse Begräbnisfeierlichkeiten zu begehen.

Diese waren zweierley. Einige wurden durch das gemeine Wesen oder durch die Verwandschaft gemeinschaftlich veranstaltet, und Parentalia genennet (44). Die andern aber wurden durch Privatpersonen begangen und Inferiae genennet. Sowol bey der einen als andern Art dieser Ceremonien wurde das Grab gereiniget, die Dornen und Disteln ausgerissen und Blumenkränze darauf gesetzet; und nachdem die **Manes** angerufen worden, wurden in gewissen besonders dazu gemachten Gruben Schalen mit Wein, Milch und mit Blut von Opferthieren hinein gesetzet; nicht weniger legte man Bohnen und andre Hülsenfrüchte hin, von denen man sich einbildete, daß die Seelen ihren Theil davon genössen. Es waren auch gewisse Tage zu diesen frommen Handlungen gewidmet, nemlich der dreißigste jeden Monats und der Jahrestag, worunter diejenigen doch nicht mit begriffen waren, welche von der Wahl der Gewogenheit und Zärtlichkeit abhiengen.

Aus dieser Ursache, war der Begräbnisort ein geheiligter Ort, den man nicht, ohne ein Verbrechen zu begehen, entweihen konte, und der selbst von den Feinden verschonet wurde (45); es müsten denn rechte Unmenschen gewesen seyn, so wie die **Griechen** selbst in den ersten Zeiten waren. **Homerus**, **Dictys Cretensis** und **Dares** aus **Phrygien** füren verschiedene Beispiele von der unbändigen Wildheit ihrer Helden an, die auch mit ihrem Haß so gar die Grenzen des Lebens überschritten, ihre Wuth an den Leibern ihrer todten Feinde auslieſſen, und sie mit allerhand Schmach belegten (46). Auf eben die Weise schleifte **Achilles** des **Hectors** Leichnam auf eine schändliche Weise um die Mauren von **Troja**: und es ereignete sich zwischen den **Trojanern** und **Lyciern** auf der einen, und den **Griechen** auf der andern Seite, ein grausamer Scharmützel, indem die einen des **Sarpedons** Leichnam verlangten, um ihm noch vielerley Beschimpfung anzuthun; da

 hin-

(43) VIRGIL. Aeneid. lib. 5 v. 84. (44) CICERO *lib. 2. de Legib.* Inferiae priuatae sunt feriae; parentalia, publicae: atque omnis parentatio a ciuibus aut incolis festo colebatur. (45) CICERO *lib. 3. de Legib.* Poena fuit Solonis lege constituta, si quis bustum aut violasset aut deiecisset. (46) HOMERVS Iliad. 22. v. 390.

hingegen die andern unglaubliche Tapferkeit anwendeten, solchen wider ihre Wuth sicher zu stellen.

Da nun die Bewegungsgründe der Religion nicht allemal hinlänglich sind, diejenigen, die davon nichts wissen, zurück zu halten; oder die aufzumuntern, welche Ursache haben, eine Schändung der Gräber zu befürchten: so haben die Alten zu Abhelfung dieses Uebels nötig erachtet, Wachen, nicht sowol wider die Feindseligkeiten der mit ihnen im Krieg begrifnen Völker, als vielmehr wider die Gläubiger, Zauberer und Räuber, zu ihrer Beschüzung dabey zu stellen. **Apulejus** (47) hat hiervon eine merkwürdige Stelle angefüret, welche man bey ihm nachsehen kan.

Eben also ist auch noch heut zu Tage die Meinung der **americanischen** Völker beschaffen. Sie glauben, daß die Seelen der Verstorbnen eilen, damit sie in das Land ihrer Voreltern kommen mögen, woraus sie sich nicht wieder zurück wagen, weil sie auf dem Hin- und Herwege viel ausstehen müssen. Inzwischen bilden sie sich doch noch etwas ein, so in den Gräbern ihre Stellen ersezet; und sie glauben, sie in den Irlichtern ihrer Begräbnisplätze und der morastigen Oerter zu erblicken, und erzälen davon so viel wunderbare Erscheinungen, als die alten Weiber beim Spinrocken, hinterm Ofen, vorzubringen pflegen.

Sobald die Seele von dem Körper getrennet ist, so hören sie auf, ihr die Namen beizulegen, die sie ihr wärender Zeit ihrer Vereinigung gaben. Die **Huronen** und **Iroquoisen** nennen sie **Eskenn**; ein Name, der die völlige Bedeutung mit den **Manen, Schatten, Bildern** und Vorstellungen hat, die ihr die Alten angedichtet.

Brebeuf (48) erzälet, daß als er einen alten **Huron** zu Rathe gezogen und ihn befragt, warum sie den ausgetrockneten und dürren Körpern seit so langer Zeit die Namen **Eskenn** oder **Hatiskenn** beilegten, die doch eigentlich der Seele zugehören: so schliesset er hernachmals aus seiner Antwort, daß sie glaubten, als ob wir zwo Seelen hätten; beide wären zwar theilbar und materialisch, jedoch aber auch zugleich vernünftig: die eine entferne sich von dem Leibe in der Stunde des Todes, bliebe aber nichts destoweniger so lange auf dem Begräbnisplatze, bis das Todtenfest gehalten worden; hernach verwandle sie sich in eine Turteltaube, oder nach der gemeinen Meinung gehe sie gerade ins Land der Seelen: die andre sey gleichsam an den Körper angeheftet, und bliebe auch nach dem Todtenfeste in dem Grabe, gienge auch nicht ehender heraus, als bis sie in einen andern Körper führe; und daß der Beweis dieser **Metempsychosis** die völlige Aenlichkeit wäre, welche einige lebende Personen mit andern hätten, die lange vor ihrem Daseyn verstorben.

Die Begriffe der alten Theologie haben sich unter einander dergestalt verworren, ehe sie zu den **Wilden** unsrer Zeit gelanget, daß es fast unmöglich ist, von dem, was sie sagen, etwas gewisses zu schliessen. Ein jeder hat hierin seine eigne Meinung, und erzälet die Sache auf eine von dem Begrif andrer ganz unterschiedene Art. In der Verwandlung der Seele in eine Turtel- oder wilde Taube (denn eine andre Art von Tauben kennen sie nicht) entdecke ich annoch einen Ueberbleibsel der **hieroglyphischen** Theologie, worin die Taube ein **Symbolum** der Seele oder des Geistes bey den Morgenländern war, und die Seele dergestalt anzeigete, daß sie in Gewonheit hatten, ein Bildnis davon auf den **Cippus** aller Gräber zu setzen; oder sie machten an stat dessen einen Sommervogel,

(47) APVLEIVS Metamorph. lib. 2.

(48) Relation de la Nouv. France pour l'an 1636. 2 part. ch. 9.

vogel, der ebenfals das Symbolum der Psyche oder der Seele war. Mannigmal wurden sie auch beide zusammen gesezet, wie man noch auf einigen Aschentöpfen bemerken kan. So viel die Art der Palingenesie oder der Wiederbelebung anlanget, wovon Brebeuf redet, so nehmen sie solche nicht leicht für jemand anders als für Kinder an, denen der Tod fast keinen Gebrauch des Lebens übrig gelassen. Dieser Ursache halber pflegen sie selbige auch nahe an der Heerstrasse zu begraben, in der Meinung, daß ihre herum irrende Seele sich leicht in den Schoos einer vorüber gehenden Frau einschleichen könne.

Der algemeinen Meinung zu Folge, daß etwas im Grabe übrig bleibe, stellet die ganze Nation ostermalen ein Fest an, die Todten zu beweinen. Die Einwoner eines Dorfes verfügen sich nach einem andern, dieser Begängnisfeierlichkeit beizuwonen. Die Benachbarten und Bundesgenossen ermangeln ebenfals nicht, diese Pflichten der Höflichkeit und des Wohlstandes zu beobachten. Auch Privatpersonen verfügen sich nicht selten zum Grabe, um daselbst ihre Thränen zu erneuern, welche die Römer ehemals sorgfältig durch einige in die Urnen gemachte Oefnungen bis auf die Asche fallen liessen. Sie reissen das auf den Gräbern wachsende Kraut weg, und bringen ofters Getreide und Sagamite hin, so sie durch ein kleines in der Wand der Cabane, die an stat des Mausolei dienet, gemachtes Fenster hinein werfen. Nach Ablauf einiger Monate öfnen sie das Grab aufs neue, um zu sehen, ob sich der Körper noch im guten Stande befinde, und damit sie ihnen andere Sterbekleider, wenn etwan die ersten vermodert seyn solten, anlegen können: da nun aber ihrer Meinung nach, die Seele mit dem Leibe nicht dergestalt vereinbaret ist, daß sie nicht um das Grab herumflattern und die Oerter besuchen solte, die der Leib in seinem Leben betreten hat; so werfen sie zuweilen Opfer in das Feuer ihres Heerdes. Insbesondre ermangeln die Mütter, die ihre Kinder in einem zarten Alter verloren, nicht, von Zeit zu Zeit Milch aus ihren Brüsten zu nehmen, und sie ins Feuer oder ins Grab, für ihre an der Brust verstorbenen Kinder zu sprüzen (49).

Die Völker in Florida (50) liessen ihre Begräbnisörter bewachen; und als Ferdinand von Soto daselbst ankam, fand er einen Spanier, der von den Wilden zum Sclaven gemachet worden; dieser, als er voller Freuden war, Personen von seiner Nation anzutreffen, erzälte ihnen unter andern seine Begebenheiten, daß eine seiner grössesten Beschwerlichkeiten diese gewesen, daß er zum Hüter über die Todtenkörper, auf dem algemeinen Begräbnisorte bestimmet worden, die er wider die wilden Thiere beschützen müssen, welche selbige ofters des Nachts aus der Erde wületen, und wobey er selbst in Gefar gewesen, zerrissen zu werden. Diese Vorsichtigkeit kan auch wol in Ansehung der Thiere, und aller, die sich, wie Canidia, Zauberey halber den Gräbern nähern möchten, von einigem Nutzen seyn; in Absicht eines feindlichen Haufens aber, dergleichen sich in dasigen Gegenden mannigmal einfinden, und ihre Wuth an den Leichen ihrer Feinde auslassen, welches sie als das äusserste Kenzeichen der Feindseligkeit betrachten, möchte sie von schlechtem Nachdruck seyn. Vor einigen Jahren ereignete sich dergleichen Vorfal, indem die feindlichen Völker der Tionnontaten, welches die an der Meerenge wohnende Huronen seyn, ihre Begräbnisörter entweiheten, die Gebeine zerstreueten, und sie an den Bäumen aufhingen.

(49) Relation de la Nouv. France pour l'an 1634. ch. 2.

(50) GARCILASSO Hist. de la Florid. lib. 2 cap 2.

Mir ist eigentlich nicht bekant, ob die Iroquoisen jemalen besorgt gewesen, die Wache über die Gräber ihren Sclaven anzuvertrauen; so viel aber weis ich wol, daß sie jederzeit in Absicht ihrer Todten und Gräber sehr eifrig gewesen. Nichts destoweniger, seit der Europäer Anlangung, und da seit der Zeit der Handel und Wandel mit diesen vielerley Völkern zugenommen, ausser daß sie sich wegen des Porcellains, so sie mit in die Gräber zu legen pflegten, sehr eingeschränkt; so hat auch der Mangel, den sie mit der Zeit daran gelitten, einige nicht alzugewissenhafte Privatpersonen veranlasset, in der Asche ihrer Vorfaren herum zu wülen, und das verblichene ja wol gar halb vermoderte Porcellain hervor zu suchen, welches dem ungeachtet vor seinen gewönlichen Werth angenommen wird; daß also eben derselbe Geiz, der die Europäer und Völker Asiens angetrieben, die Mausolea der Könige, worin man grosse Reichtümer anzutreffen verhofte, zu verunehren, auch diese elenden Völker vermocht, die Freistäten ihrer Todten zu entweihen, und solche Dinge heraus zu holen, die in unsern Augen die elendesten Kleinigkeiten, in den ihrigen aber Dinge von gröstester Wichtigkeit sind, und ihre Begierigkeit eben so sehr, als die unsrigen das Gold, anreizen.

Der unersätliche Geiz der Eroberer sowol von Peru als Mexico trieb diese ebenfals an, die alten Gräber der Indianer in der Hofnung zu entweihen, darin viel Reichtümer anzutreffen, welche der dasigen Landesart nach, den Leichen mit ins Grab gegeben wurden. Sobald sie selbige eröfnet, traten sie die Todtenkörper auf eine schandbare und vernünftigen Menschen, geschweige Leuten, die sich zum Christentum bekennen, höchst unanständige Weise mit Füssen, und warfen sie gleich den Gebeinen des Viehes auf den Schindacker. Die armen Indianer wolten darüber fast in Verzweifelung geraten; und ohnerachtet ihres heftigen Schmerzens, den sie bey Erblickung einer so schändlichen Entweihung empfunden, konten sie, wie die Schriftsteller sagen, sich dennoch nicht entbrechen, diese gottlosen Grabschänder aufs demütigste zu bitten, daß sie doch nur die Schäzbarkeiten von der Asche ihrer Vorfaren aussuchen möchten, weil sie ihnen doch zu nichts nüzlich seyn könte. Solche könten sie ja an sich nehmen, so viel ihnen beliebte, nur möchten sie die Leichen in ihrer Ruhestäte lassen, damit sie ihnen nicht an der Vereinbarung mit den Seelen am Tage der Auferstehung hinderlich seyn möchten: inmassen selbige, wenn die Theile des Leibes so sehr zerstreuet würden, mit vieler Schwierigkeit verknüpft wäre (51).

Es sey nun eine Ehrerbietung für die Verstorbnen, oder eine Hochachtung für ihre Verwandten, so ist so viel gewis, daß ihnen nicht erlaubt ist, eine verstorbene Person bey einem der Namen zu nennen, die sie in ihrem Leben gefüret hat; und alle die, so dergleichen Namen etwan füren, sind gehalten solchen faren zu lassen, und einen andern zu wälen, welches auch bey dem ersten begangnen Feste bewerkstelliget wird. Diese Namen werden gleichsam mit dem Körper eingescharret, so lange bis der Gram und Betrübnis zertheilet worden und nachgelassen hat; alsdenn gefället es den Anverwandten, den Baum wieder aufzurichten und den Todten zu erwecken.

Bey meiner Ankunft zu dem Wasserfalle S. Ludewig, meinten die Mißionarien, daß ich, wenn ich ein rechtes Vertrauen bey den Einwonern erlangen wolte, ich den wilden Namen des Verstorbenen Paters Bruyas, eines berümten und bey den Iroquoisen, unter denen er sich lange Jahre aufgehalten, beliebten Mißonarii, wieder erwecken müste. Er war ohngefär vier Monat zuvor gestorben, daher würde der Baum ihrer

(51) GOMARA Hist. gener. de las Indias. lib. 5 c. 17.

ihrer Gewonheit nach, alzugeschwind wieder erhoben seyn: jedoch ich hatte das Glück von ihnen dergestalt angesehen zu werden, als ob ich selbst seine Person leibhaftig vorgestellet; denn mir wurden alle diejenigen Rechte zugestanden, die ihm von den Landeseinwonern waren verstattet worden.

Man kan den **Wilden** keine grössere Beleidigung zufügen, als wenn man von ihren verstorbnen Anverwandten mit ihnen spricht; man erneuert das Andenken dieses Verlustes blos bey dem Falle einer besondern Notwendigkeit, und überdem mus man noch dazu alle mögliche Behutsamkeit gebrauchen. Denn, ausser daß man sich nicht unterstehet, den Namen des Verstorbenen zu nennen, so wie ich angefüret habe; so unternimt sich auch niemand platweg zu sagen, daß er gestorben sey: eben wie bey den **Römern** üblich war, denn da muste man an stat mortuus est, nur sprechen vixit, abiit, fuit, wie solches auch auf die **Urnen** gesezet zu werden pflegte. Man mus auch bey ihnen in diesem Falle Umschreibungen gebrauchen, zum Exempel: der grosse Held, der uns verlassen, den wir beweinen u. s. w. Inzwischen erlöschet das Andenken des Verstorbnen nicht mit seinem Tode; sondern, wie man lange Zeit seinem Grabe noch verschiedene Ehre erzeiget, so wird auch die Trauer und Betrübnis durch eine geraume Folge der Zeit fortgesezet.

§. 8.

Trauer.

Da die Trauer ein Kenzeichen einer gegen einander hegenden Zärtlichkeit ist, die sich unter Blutsverwandten sowol, als unter denen, die ein Freundschaftsband mit einander aufgerichtet, findet: so mus sie notwendig als ein durch die Natur gegründetes Recht angesehen werden. Alle Völkerschaften haben sie dergestalt vernünftig zu seyn gefunden, daß sie dieserhalb gewisse Geseze gegeben. Da aber unter diesen sowol, als bey allen übrigen guten Sachen, sich nicht selten eine Ausschweifung oder Pralerey hervorthut: so war auch nötig, daß eben diese Geseze gewisse Ordnungen vorschrieben, und dem menschlichen Willen gehörige Grenzen sezten.

Das allerwesentlichste Geseze und merkwürdigste Zeugnis der Trauer bestund darin, sich die Haare abschneiden zu lassen: denn gleichwie man die Todten oder Sterbenden durch Abschneidung der den höllischen Gottheiten gewidmeten Haare zum Grabe einweihete; so war es auch für diejenigen Personen, die dem Verstorbnen nahe angehöreten, eine Art der Einweihung und eines **mystischen** Todes, welche, da sie gerechte Bewegungsgründe hatten, ihn zu bedauren, dadurch so viel zu erkennen geben wolten, wie es nicht an ihnen läge, daß sie ihm nicht folgen konten; dem ungeachtet wolten sie so viel als ihnen möglich wäre, dem Tode gleich zu kommen trachten.

Die **Juden** hatten, ohngeachtet des Gesezes ([52]), diesen heidnischen Gebrauch dennoch nicht abgeschaffet. Derohalben lässet ihnen auch GOtt durch die Propheten eine gänzliche Vertilgung androhen. Das schrecklichste Kenzeichen, so er ihnen ihrer Beschimpfung halber gegeben, bestund darin ([53]): **Daß alle ihre Angesichter jämmerlich sehen, und alle Häupter kahl seyn würden:** desgleichen, daß sie alle umkommen, und unbegraben liegen bleiben solten, man würde sie nicht beweinen, und niemand würde gefunden werden, der sich zum Zeichen der Trauer die Haare abschneiden würde; wodurch natürlicher Weise ihr Verderben verursachet werden solte.

Die **heilige Schrift** giebt zu erkennen ([54]), daß die Heiden sich die Haare zum Zeichen

(52) 5 B. Mos. 14, v. 1. (53) Ezech. 7, v. 18. (54) 5 B. Mos. 14, v. 1.

Zeichen der Trauer über die Todten, zwischen den Augen abschnitten, welches so viel heisset, als oben auf dem obersten Theile des Haupts; vielleicht waren auch einige, die sich den Kopf ganz kahl scheren liessen. Es scheinet aber warscheinlicher zu seyn, daß man nur sehr wenig abgeschnitten, die übrigen nachläßig herabhängen lassen, ohne sie einzuflechten und zusammen zu schürzen, wie **Virgilius** (55) von den trojanischen Weibern sagt:

Et circum Iliades crinem de more solutae.

Es waren auch einige, die ihre Haarscheiteln ihren Freunden widmeten, und welche solchen, wenn man sie begrube, oder sie auf den Scheiterhaufen legte, um verbrant zu werden, zugestellet wurden. Auf diese Weise händiget **Achilles** dem **Patrocles** seine Haarscheitel ein, welche sein Vater **Peleus** dem Flusse **Sperchius** gewidmet hatte, indem er verhofte, wieder in sein Vaterland zu kommen (56).

Man bedeckte auch sein Haupt mit Asche, und seinen Leib mit einem Sacke, der aus einem abgenutzten und zerrissenen Rocke von dunkler Farbe bestund; um durch die Unordnung seiner ganzen Person eine ausserordentliche Betrübnis anzuzeigen, welche sich blos mit sich selbst unterhält. In diesem Zustande setzte man sich auf ausgebreitete Thierhäute nieder auf die Erde, und mischte unter dasjenige, was man as, Asche mit unter: und in dieser Heftigkeit der Wehmut neigete man das Angesicht nieder zur Erden; man ritzte sich den Leib hin und wieder auf, und schlug sich die Brust mit harten Faustschlägen. Insbesondre thaten sich die Weiber durch diese Ausschweifung hervor, sie zerkratzten sich das Angesicht, betäubten jederman mit ihrem Geheule, und begiengen hunderterley andre Thorheiten; daß man endlich genötiget wurde, solche zum Trost derer zu mindern, die vielmehr aus Wohlstand und mit äusserlichen Geberden, als aus einer warhaften Bekümmernis vor solche Personen weineten; welche, da sie ihnen eben nicht so werth waren, als sie billig seyn sollen, insgemein alzulange nach dem ersten Wunsche, sie bereits vorlängst gestorben zu sehen, zu sterben pflegen. Alle diese Zeichen der Trauer sind sowol in der heiligen Schrift, als auch in den weltlichen Geschichtschreibern, so oftermalen anzutreffen, daß es unnötig seyn wird, sich bey jedem Umstande besonders aufzuhalten, und solchen durch Gewärsmänner zu unterstützen.

Bey den **Wilden** hat die Trauer ebenfals ihre Gesetze, die durch einen Gebrauch von undenklichen Zeiten her geheiliget sind, der den Character des ehrwürdigsten Altertums mit sich füret. Nach Verlauf der ersten Tage, in welchen der Leichnam in der Cabane zur Schau gestanden, und welches eine Zeit ist, worin beständig Thränen vergossen werden, so werden annoch zehen Tage zur grossen Trauer, und ein ganzes oder wol gar zwey Jahr zu einer ermäßigten Trauer gewidmet.

Die Gesetze der grossen Trauer sind ungemein strenge; denn wärend dieser zehen Tagen, halten sie, nachdem zuvor die Haare abgeschnitten, das Gesichte mit Erde oder geriebenen Kohle bestrichen, und überhaupt ein fürchterlicher nachläßiger Aufzug gemachet worden, sich ganz am Ende der Matte mit niedergeschlagenen Augen auf; oder sie richten solche nach der Erhöhung, und haben den Kopf mit den allerschmutzigsten und unreinlichsten Lappen, die sie nur finden können, verbunden. Sie sehen niemand an, sprechen auch mit keinem Menschen, ausser im höchsten Nothfal; und sodann geschiehet es noch dazu mit

(55) VIRGIL. Aeneid. 3. v. 65. (56) HOMER. Iliad. 23. v. 152.

mit sehr leiser Stimme; sie halten sich von allen Pflichten der Höflichkeit und des Wohlstandes in Absicht derer, die sie besuchen, entlediget zu seyn; sie essen nichts warmes; sie nähern sich auch dem Feuer nicht, wenn es auch gleich im Winter wäre, sich zu wärmen; und gehen nicht eher als des Nachts aus der Cabane, wenn sie ihre Nothdurft verrichten wollen.

Wärend der kleinen Trauer lassen sie es dabey bewenden, daß sie nur selten ausgehen; denen öffentlichen Festen und Feierlichkeiten nicht beiwonen; sich von einigen Pflichten der gewönlichen Höflichkeit losmachen; sich nicht puzen, und ihre Haare nicht einschmieren.

Da nun die Begräbnispflichten nicht für alle Personen einerley sind, so sind die Geseze der Trauer ebenfals nicht für jederman gleich. Diejenigen, denen die stärksten Pflichten hierbey obliegen, sind der Mann oder die Frau. Sobald von diesen beiden jemand die Schuld der Natur bezalet hat, so erlangt die Cabane des Verstorbnen ein Recht über denjenigen der übrig bleibt, dergleichen sie bey beider Lebzeiten nicht gehabt hat. Denn da die Ehe die verbundnen Theile nicht zwinget, daß einer in des andern Cabane gehen müsse, sondern jedweder in der seinigen bleibet; so mus hingegen, sobald der Tod die Bande der Ehe zerrissen, der überbleibende Theil, es sey nun Mann oder Frau, seine Cabane verlassen, und sich auf einige Zeit in des Verstorbnen Cabane begeben, um den Todten daselbst vorzustellen, und ihn in Gesellschaft seiner Verwandten zu beweinen; und diese sind sodenn solchergestalt Herren über seine Trauer, daß sie ihn entweder zwingen können, sich genau nach den Gewonheiten zu achten, oder ihm dergleichen Ceremonien entweder ganz oder zum Theil, nachdem es ihnen selbst gefällig ist, zu erlassen.

Wenn sich ein Paar Eheleute einander zärtlich geliebet haben, so suchen sie in ihrem verwitweten Stande ihre Trauer der Strenge nach zu halten; und die Anverwandte, die Ursach haben, damit zufrieden zu seyn, finden ein völliges Vergnügen daran. Die Trauer gehet sodann ihren Lauf, und ermäßiget sich almälich in Kraft gewisser Nachsichten, die die Verwandten zugestehen, und welche bey den Festen öffentlich durch Geschenke bekant gemachet werden, welche ihren Willen bezeugen, so lange bis die Zeit der Trauer verstrichen: alsdenn werden sie durch ein Schluswort oder Schlusgeschenk gänzlich frey gesprochen, und ihnen nachgelassen, sich anderweit zu verheiraten. Dieses geschiehet bey versamletem Rath, mit besondern Ceremonien, wobey man die Witwe wieder ordentlich ankleidet, und ihre Haare ordentlich aufpuzet, die bisher wegen der Trauer zerstreuet gewesen. Haben aber die Anverwandten nicht Ursache gehabt, mit dem Betragen des Ehemannes oder der Frau zufrieden zu seyn; und aus ihrem verächtlichen Bezeigen angemerkt, daß sie vor die Verwandschaft eben keine sonderliche Achtung gehabt: so gestatten ihr diese nicht, die Zeit der Trauer zu erfüllen; und säumen nicht, ihr durch ein Geschenk zu erkennen zu geben, daß dieses das einzige ist, was sie annoch erwarten können; da sie zugleich sie aller ihnen noch schuldigen Pflichten erlassen, und ihnen ihre völlige Freiheit gestatten, zu thun, was ihnen gefället. Mit alle dem aber würde es doch einem Witwer und einer Witwe ungemein schimpflich seyn, wenn sie sich, ehe die gewönliche Zeit der Trauer verstrichen, wieder verheiraten wolten: und wenn sie es ja thun solten, ehe die Freunde des Verstorbnen ihnen durch das Schluswort die Erlaubnis dazu gegeben; so würden sie sowol sich, als auch ihre neue Ehegatten, allerhand Beschimpfungen aussezen, wozu sich jederman berechtiget hält, und auch nicht ermangelt, ihnen solche zuzufügen.

Die iroquoisischen Weiber, die sich die Haare abschneiden, lassen solche nicht gänzlich abscheren. Eigentlich solten sie nur die Flechte, die ihnen auf den Rücken herunter hänget, bey der Achsel abschneiden; da aber die Freunde der Frau in Betrachtung ziehen, daß darin ihre meiste Zierde bestehe, und lange Zeit erfordert werde, ehe die Haare wieder ihre vorige Länge bekommen, und die Weiber nicht eher, als solches geschehen, aus der Cabane gehen dürfen, so bitten sie sie, solche lieber zu behalten. Alsdenn glauben sie schon genug zu thun, wenn sie nur einen kleinen Zopf davon abschneiden, die übrig behaltenen aber lassen sie nachläßig um den Kopf herumfliegen, ohne die geringste Sorgfalt darauf zu wenden. Die Manspersonen lassen gleichfals etwas von ihren Haaren abschneiden; und wärend dieser Verrichtung, die nicht schmerzhaft ist, erfordert doch das Ceremoniel, daß sowol Weiber als Männer durch Worte zu erkennen geben, als ob sie eben so viel Schmerzen dabey ausstünden, als ob man ihnen den Lebensfaden abschnitte. Die Weiber in Virginien streuen ihre Haare auf dem Begräbnisplatze herum, oder werfen sie auf das Grab, wenn sie sich selbige zuvor abschneiden lassen. Die Weiber in Brasilien und die Caraiben lassen sich solche plat bey dem Kopfe wegschneiden, und endigen ihre Trauer nicht eher, als bis sie wieder gewachsen. Dieses ist, sagt Homerus (57), fast das einzige Geschenk, so die Freunde ihren verstorbenen Verwandten machen können, wenn sie sich die Haare abschneiden, und selbige auf ihren Grabmälern herumstreuen, und ihnen ihre Thränen opfern.

Die Schriftsteller schreiben von den Lyciern (58), daß sie sich wärender Trauer als Weiber kleiden, um dadurch anzuzeigen, daß die Thränen und Seufzer blos dem schwachen Geschlechte eigen sind, sie auch selbigen bald entsagen und wieder einen Muth fassen müssen, so wie es ihr mänliches Geschlecht erfordert, das sich durch keinen Schmerz unterdrücken lässet. Ich finde nicht, daß die Iroquoisen und andre Wilden ihnen hierin gleich kommen, wenn es nicht darin geschiehet, daß da zwischen beiden Geschlechtern unter ihnen in Ansehung der Kleidung eben kein sonderlicher Unterschied ist, sie sich wärend dieser Zeit den Kopf gleich den Weibern einhüllen, dadurch sie ihre Betrübnis zu verbergen suchen. Eine Gewonheit, die vor Alters auch von den Persern beobachtet wurde (59).

Der Lessus und das musicalische Geheule geschiehet ordentlicher Weise durch die Weiber wärend der Trauerzeit, des Tages dreimal, nemlich bey dem Aufgange der Sonne, um die Mittagszeit und gegen Abend. Bey einigen brasilianern und iroquoisischen Völkern ist dieses insgemein eine Beschäftigung der Weiber, so ofte sie ins Holz oder auf das Feld gehen, oder von da wieder zurück kommen; unterwegens macht eine jede ihr Stück: jedoch thut dieses ihrem aufgeräumten Wesen im geringsten keinen Eintrag, denn wenn sie damit zu Ende gekommen, sind sie so bereit zu lachen, als ob sie an gar kein Weinen gedacht hätten.

Die Gewonheit die Todten zu beweinen, ist von einigen americanischen Völkern auch als eine Pflicht des Wohlstandes und der Höflichkeit bey Empfang fremder Personen angesehen worden. Denn sie meinten, sie nicht besser verehren zu können, als wenn sie die Neigung zur Trauer und Betrübnis, die sie über den erlittenen Verlust einiger ihnen ange-

(57) HOMER. Odyss. 4. (58) VALER. MAX. lib. 2. de institut. antiq. PLVTARCH. Orat. consol. ad Apollon. (59) CVRT. lib. 10.

angenem gewesener Personen ihrer Nation, empfinden, bey ihrer Empfangung auch annemen. Sie nennen alsbald alle diejenigen, die sie von den Leuten der Nation, die sie besuchen, gekant haben, und stimmen um so heftigere Klagelieder an, weil sie selbige als das Band ihrer Einigkeit und des Rechtes der Gastfreiheit, das unter einen und andern obwaltet, ansehen. In **Brasilien** sind es die Weiber, die dergestalt weinen; sie hucken auf ihren Fersen, halten ihre beiden Hände vor das Gesichte, und verbleiben einige Zeit in dieser Stellung, wobey sie beständig nach dem Tact klagen und Thränen vergiessen. Bey den Sioux und einigen andern Völkern ihrer Nachbarschaft, sind es die Manspersonen, die solchergestalt weinen, indem sie die Hand den Fremden auf den Kopf legen, die sie besuchen, um die Todten ihrer Nation zu beehren.

Die **heilige Schrift** zeiget uns solches als einen alten Gebrauch der Morgenländer an. Es wird uns darin ([60]) erzälet, daß als **Jacob** die **Rahel** zum ersten male gesehen und erfaren hatte, daß sie seine Muhme und eine Tochter **Labans** war, so küssete er sie, und hub mit lauter Stimme an zu weinen. Hernachmals sagte er zu ihr, daß er ihres Vaters Bruder und der **Rebecca** Sohn sey. Man siehet bey dem **Jacob** nicht den geringsten Bewegungsgrund, der ihn zu weinen veranlassen können. Vielmehr muste ihm die Aufstossung der **Rahel** mehr eine Neigung zur Freude als einen Antrieb zum Weinen erwecken. Es ist also glaublich, daß **Jacob** bey dieser Gelegenheit der gewönlichen Pflicht der Morgenländer ein Genüge gethan, nach welcher sie bey Erblickung der Personen, mit denen sie verwandt waren, noch mehr aber bey denen, von welchen sie ihren Ursprung ableiteten, unter einander an zu weinen fingen. Und diese Art, bey Vergiessung der Thränen seine Stimme zu erheben, welche hier durch die **heilige Schrift** angezeiget wird, kömt mit derjenigen, die bey den **Americanern** üblich ist, die unter wärendem weinen singen, ziemlich überein.

§. 9.

Bey dem mehresten Theile der wilden Völkerschaften, werden die Leichname dergestalt betrachtet, als ob sie den Gräbern, worein sie zuerst geleget sind, nur gleichsam zur Verwarung eine Zeitlang überlassen würden. Denn nach Verlauf einiger Zeit stellet man neue Begängnisse an, und entlediget sich sodann vollends von demjenigen, was man selbigen vermöge einer neuen Pflicht der Begräbnisfeier annoch schuldig geblieben. Die **Caraiben** und ein grosser Theil der **mittägigen Wilden**, lassen ein ganzes Jahr vorbey streichen, damit sie dem Fleische Zeit lassen mögen, zu verwesen; nachher feiern sie den Jahrestag, und laden zu diesem Feste die Dorfschaften der Nation ein. Man versamlet sich aus allen **Carbets** ([61]); und nachdem verschiedene Tage mit Tanzen und Singen zu Ehren der Verstorbnen zugebracht worden, werden die Gebeine calciniret, und in Staub verwandelt; dieser Staub oder Asche wird mit ihrem Getränke vermischet, und so lange davon getrunken, bis nichts weiter in dem Gefässe übrig bleibt. Dadurch geben sie häufige und einer ganzen Nation angeerbte Beispiele einer heftigen Liebe zu ihren Freunden und Mitbürgern zu erkennen, wodurch sich auch die berühmte **Artemisia**, Königin von **Carien**, unsterblich gemachet: Denn da diese dem Leichname ihres Gemals, des **Mausolus**,

Algemeines Todtenfest.

(60) 1 B. Mos. 29.

(61) 2 Lettre du P. de la Neuville dans les Memoires de Trevoux, Mars 1723.

solus, keine andre Grabstäte als ihren eignen Leib verstatten wolte: so weihete sie ihr Andenken, der Nachkommenschaft durch diese glänzende That noch weit mehr, als durch die Errichtung des Denkmals; ohnerachtet letzteres so prächtig gewesen, daß man es unter die sieben Wunderwerke der alten Welt gezälet.

Biet ([62]) zergliedert dieses Beginnen der Caraiben noch weit mehr. Er sagt, daß einige die Leiber unmittelbar nach dem Tode verbrennen liessen; andre aber legten sie in das Grab, und schmückten sie mit ihren Köchern und Waffen. Nachher brächten sie ihnen mit grossen Ceremonien zu essen, und sagten: daß ihnen so lange Narung gereichet werden müste, bis kein Fleisch mehr an den Gebeinen übrig sey; denn sie glauben, daß sie nicht eher in das Reich der Seelen gelangen können, ehe und bevor sie nicht gänzlich entfleischet wären. Wenn sie nun vermeinen, daß das Fleisch gänzlich verzeret, so stellen sie einen Wein oder eine Versamlung zu ihrer Verbrennung an, wobey es folgendergestalt zugehet: Sie legen sie auf ein gros Tuch von sehr weissem Kattun: vier junge Mägdchen halten dieses Tuch an allen vier Enden, und lassen die Gebeine darin nach dem Klange einiger Instrumente herum tanzen; wobey zugleich die ganze Versamlung tanzet, und der Gewonheit nach beständig trinket. Wenn sie die Gebeine also genug haben tanzen lassen, so wird ein Scheiterhaufen aufgerichtet, worauf sie nebst allem, was ihnen im Leben gedienet hat, verbrant werden. Wenn nun alles in Asche verwandelt ist, sich aber noch etwan ein Knochen finden solte, der noch nicht verzeret worden wäre, so stossen sie ihn auch zu Pulver; hernachmals sieben sie die Asche durch eine Art von Siebe, und thun sie ins Wasser, womit sie sich die Füsse reiben. Sie faren dabey beständig mit trinken fort, und alsdenn begiebt sich jederman nach Hause. Biet sagt zwar nicht, daß sie die Asche trinken; vielleicht aber war er hierin nicht so gut als der Pater Neuville unterrichtet, der nach ihm geschrieben, und von eben diesen Wilden gehandelt hat. Lopes de Gomara ([63]) sagt von den Einwonern bey dem Flusse Palmas, daß sie alle, die gestorben sind, begraben, die Warsager ausgenommen, als welche sie aus Ehrerbietung verbrennen, wobey sie wärender Zeit, da der Körper von der Flamme verzeret wird, beständig singen und tanzen; hernach samlen sie die Asche, und heben sie bis zu Ende eines Jahres auf, zu welcher Zeit die Freunde und die Frau des Verstorbnen selbige trinken, und die Ceremonie dieses Jahrfestes mit allerhand blutigen Aufritzungen an ihren Leibern begleiten.

Die Völker im mitternächtigen America halten ein algemeines Fest, bey welchem sie alle Körper derer, die in dem Zwischenraume eines Festes zu dem andern verstorben sind, zusammen tragen; und nachdem sie alle benachbarte und mit ihnen in Bündnis stehende Völker eingeladen, solche insgesamt verbrennen, wie es der Gebrauch der nordischen Völker mit sich bringet; oder sie begraben sie in einer gemeinschaftlichen Grube.

In Ansehung der Gewonheit sowol als auch der Zeit, wenn dieses Fest gefeiert wird, ist unter diesen Völkern einiger Unterschied anzutreffen. Einige begehen es von einem Jahre zum andern. Die Huronen und Iroquoisen feiern es alle zehn oder zwölf Jahr, oder so ofte sie das Dorf verändern. Weil ich nun dergleichen Festen niemalen beigewonet habe, so werde ich mich nach der Beschreibung des P. Brebeuf ([64]) richten,

41stes Kupfer

(62) BIET Voyage de la Terre equinoxiale liv. 3 ch. 14.

(63) LOPES DE GOMARA Hist generale de las Indias lib. 2 cap. 2.

(64) Relation de la Nouv. France pour l'an 1634. 2 Part.

XXXXI

richten; der ich einige Umstände beifügen werde, die ich in den geschriebenen Nachrichten **Nicolas Perrots** angetroffen habe.

Das algemeine Todtenfest ist unter allen Verrichtungen diejenige, woran die **Wilden** auf das feierlichste und solenneste Antheil nehmen. Sie geben ihm den Namen **Seelenfest**, und es scheinet ihnen von solcher Wichtigkeit zu seyn, daß sie sich von einem Feste zum andern dazu anschicken, damit sie es desto prächtiger machen, und mit desto mehrern Glanz und Pomp begehen mögen.

Sobald die Zeit heran nahet, wird Rath über Rath, sowol in den Dörfern insbesondre, als auch in der algemeinen Versamlung der ganzen Nation gehalten, damit man sich wegen des Ortes vereinbaren möge, wo das gemeinschaftliche Grab gemachet werden sol; ingleichen, damit die Zeit des Festes fest gesetzet, und die dazu dienliche Maasregeln genommen werden mögen, auf daß es durch eine Menge anwesender benachbarter Völker und Bundesgenossen, die man zu dieser Feierlichkeit einladet, desto prächtiger und ansehnlicher werde.

Die Arten von Rathsversamlungen sind doch zuweilen durch die Eifersucht der Oberhäupter, grossen Schwierigkeiten unterworfen. Denn da einige mit Verdrus bemerken, daß ihre Nacheifrer sich mehr in Ansehen zu bringen und mehr Theil an den Angelegenheiten zu überkommen suchen, so lassen sie verschiedene Nebenpuncte unter mancherley Vorwand mit einfliessen, wodurch das Fest gestöret und eine Art von Spaltung erreget wird, nach welchen sie ihr Fest besonders feiern, und die Todten ihrer Abhänglichkeit in eine andre Grube legen lassen; so wie es auch zu der Zeit geschahe, da **Brebeuf** dieser Solennität mit beiwonete.

Nachdem man wegen der Zeit und des Ortes überein gekommen, so wird unter den Oberhäuptern ein Ceremonienmeister ausgesuchet, welchen man **Meister des Festes** nennet. Dieser stellet aller Orten seine Befele, damit alles zur Ceremonie bereit seyn, und nichts ermangeln möge.

Alsdenn ist jedwede Dorfschaft in Bewegung. Bey dem ersten guten Tage begeben sie sich nach den Beerdigungsplatz, alwo die **Libitinarii** und **Pollinctores** jeder Familie, die sie **Atheionné** nennen, in Gegenwart der Anverwandten eben diejenigen Körper, die sie zuvor sorgfältig in die Gräber geleget, wieder heraus nehmen; da unterdessen die, welche die Todten besonders in der Ferne, an welchem Orte des Landes es auch seyn mag, begraben haben, solche, ohne sich über die dabey anzuwendende viele Mühe zu beschweren, ebenfals wieder herbey bringen.

Es mus ohne Zweifel ein recht rürender Anblick seyn, wenn man diese Gräber eröfnen siehet, und das menschliche Elend in den Bildern der Todten erblicket, welches dem Ansehen nach recht beflissen ist, sich auf tausendfache Art an den Leichen auszudrucken, indem sie insgesamt von einander unterschieden sind, nachdem nemlich die Verwesung ihren Fortgang gehabt. Einige sind trocken und zusammen geschrumpelt; einige haben noch eine Pergamenthaut über den Gebeinen; einige sind gleichsam gebacken und geröstet ohne das geringste Zeichen einer Verwesung; andre hingegen wimmeln von Würmen, und schwimmen in der Fäulnis. Ich weis aber nicht, was dabey am meisten rüret, ob es der Abscheu vor dergleichen widrige Erblickung, oder das zärtliche Mitleiden und die Liebe dieser armen Völker zu ihren Anverwandten ist; denn nichts auf der Welt verdienet mehr Bewunderung, als die übertriebene Sorgfalt, mit welcher sie sich dieser traurigen Pflicht ihrer

Zärtlichkeit entledigen, indem sie alles bis auf die kleinesten Gebeine zusammen lesen, die vor Fäulnis stinkende Körper angreifen, sie von den Würmern säubern, und verschiedene Tagereisen auf ihren Schultern fortschleppen; ohne sich durch derselben unerträglichen Gestank abhalten zu lassen, und ohne die geringste andre Bewegung als ein besondres Mitleiden dabey zu bezeigen, daß sie solche Personen verloren, die ihnen in ihrem Leben jederzeit lieb gewesen, und auch nach ihrem Tode von ihnen noch werth gehalten werden.

Wenn die Eröfnung der Gräber geschehen, so lässet man diese Leichen dergestalt aufgedeckt, zu jedermans Anschauen ausgesetzet, und giebt einem jeden völlige Freiheit, dasjenige in Voraus zu betrachten, was er selbst eines Tages seyn wird; da unterdessen der Lessus und die Klagen, gleich wie am Tage des Absterbens, aufs neue ihren Anfang nehmen. Nachher werden sie mit neuen Röcken umhüllet, und kurz darauf alle Knochen entfleischet, wovon die Haut und das Fleisch nebst den Decken und Matten, worin sie eingewickelt gewesen, ins Feuer geworfen werden. Diejenigen Körper, die erst kürzlich begraben worden, und sich noch in ihrer völligen Gestalt befinden, werden nicht angerüret, sondern man begnüget sich blos damit, sie zu reinigen. Wenn die Gebeine solchergestalt von aller Unsauberkeit abgesondert, und theils in Säcke, theils in Röcke von Biberfellen eingehüllet sind, werden die ganzen Körper auf Tragen geleget; andre laden die mit Knochen angefüllete Bündel auf ihre Schultern, und jederman begiebt sich in seine Cabane, woselbst er seinen Verstorbnen ein Fest feiert.

Zween oder drey Tage vor der Abreise, werden alle Körper und Gebeine in eine Cabane der Rathsversamlung getragen, woselbst ein Theil derselben aufgehangen, die andern aber nach der Reihe in der Cabane ausgeleget und alle zu dem Feste bestimte Geschenke beigefüget werden. Das Oberhaupt der Cabane giebt ihnen ein prächtiges Gastmal, und bewirtet sie im Namen des verstorbnen Hauptmans, dessen Namen er wieder erwecket hat. Er singet das Todtenlied dieses Hauptmannes, woraus abzunemen ist, daß diese Lieder bey ihnen eben sowol als die Namen erblich sind, damit sie dadurch eine weit grössere Gleichförmigkeit mit der wieder erweckten Person zu erkennen geben mögen, und es scheinen könne, als ob nichts von ihr verloren gegangen sey. Die Eingeladnen haben hiebey weit mehrere Freiheit, als ihnen bey keinem andern Feste gestattet wird; sie können nemlich ihren Freunden von dem, was gutes dabey angetroffen wird, Theil nehmen, und alles was ihnen gefället, nach Hause tragen lassen; bey dem Beschlusse dieses Festes endlich gehet jederman aus der Cabane, und singet haé! haé! welches sie als eine Nachamung der Stimme der Seelen annemen.

Hiernächst schickt sich jederman zu der Reise an, und wenn alles veranstaltet ist, siehet man sie bey zwey bis dreyhunderten abziehen, und sie sind alle insgesamt mit ihren Todtenkörpern oder Knochenbündeln beladen, die sie mit feinen Castorröcken bedecket haben. Einige geben sich die Mühe diese Gebeine in ihrer gehörigen Stellung zusammen zu fügen, und zieren hernach diese Gerippe mit Porcellainschnuren und schönen Kränzen, die aus langen und hochroth gefärbten Haaren geflochten sind. Sie legen lauter kleine Tagereisen zurück, und kehren aller Orten ein. Bey dem Ausgange aus ihren Dörfern, unterwegens, und bey Annäherung der Dörfer wodurch sie gehen müssen, erneuern sie ihr Klagegeschrey und Seelengesang. Die ganze Dorfschaft komt ihnen sodenn entgegen: bey dergleichen Begegnungen erzeigen sie sich viele Freigebigkeiten, und die Ordnung ist

so

so wohl gemachet, daß ein jeder durchgehends für seine Begleiter und Todten einen Wegweiser bekömt, ohne daß die geringste Unordnung dabey vorgehet.

Es ist ein warhaftes Vergnügen, alle diese unterschiedenen Haufen an den algemeinen Ort der Versamlung ankommen zu sehen, alwo die Ordnung durchgängig gleich beobachtet, die Aufname prächtig, und das Fest zahlreicher und feierlicher als alle die übrigen, volzogen wird.

Die Fremden, die zu diesem Feste eingeladen werden, bringen ihre Geschenke, die sie zu Bedeckung der Todten mit sich füren, zusammen. Man empfängt sie in einer besonders dazu gewidmeten Cabane, woselbst jede in Bündnis stehende Nation ihren bezeichneten Platz hat. Sobald sie angekommen sind, so bleiben sie in der Cabane, worein sie gefüret werden, stehen: sie geben die Ursache ihrer Ankunft benebst der Einladung zu erkennen; hernachmals bringen sie ihre Geschenke, ziehen ihre sämtliche Kleidung aus, und fangen an nach dem Klange der Trommel und der Schildkröte zu tanzen, und gehen hinter einander Mann vor Mann, um drey dazu besonders in der Cabane aufgerichtete Tannen herum. Inzwischen werden die mitgebrachten Geschenke benebst ihrem abgelegten Anzuge angenommen; und diejenigen, die sie eingeladen haben, legen andre und weit wichtigere an deren Stelle, und ihnen wird sodenn ein Gastmal gegeben.

Einige Tage verstreichen also in Versamlung der Volks, sowol von den Nationen, die ihre Todten herbey bringen, als auch der Fremden, die zu diesem Feste eingeladen worden. Wärend dieser Zeit ereignet sich nichts, als eine wieder vergoltene Freigebigkeit zu Ehren der Todten. Die Oberhäupter und Privatpersonen halten unterschiedene kleine Feste, wozu sie zwanzig bis dreißig Personen bitten; an stat sie aber mit Lebensmitteln und Gerichten zu bewirten, so geschiehet solches mit Geschenken von mancherley Art, als Röcken, Beilen und Kesseln. Das Oberhaupt und die Angesehensten thun sich bey dieser Gelegenheit durch ihre Freigebigkeit dergestalt hervor, daß sie sich insgemein dadurch erschöpfen.

Man beschäftiget sich gleichfals mit verschiedenen Spielen. Auf der einen Seite üben sich die jungen Manspersonen, und auf der andern die jungen Mägdchen, jede Partey besonders vom Morgen bis auf den Abend, entweder mit Bogenschiessen, mit Laufen, oder mit dem Hebebaume. Jedwede Uebung hat ihren besondern Preis, der zur Belonung des Siegers bestimmet ist; und diese Begängnisfeier, wobey Stärke und Geschicklichkeit ihre Vergeltung zu gewarten haben, erinnern mitten in America das Andenken derjenigen Spiele zu Elis, welche durch die Denkzeiten bemerket sind, die dazu dienen, die Zeitrechnung der ersten Zeiten zu ordnen, und welche durch verschiedene Jahrhunderte den Ehrgeiz ganz Griechenlandes angetrieben haben.

Endlich bereitet man unter wärenden Feierlichkeiten mitten auf einem grossen Platz, weswegen man sich in der Rathsversamlung mit einander verglichen, eine ohngefär zehen Fus tiefe Grube, die viele Klafter im Durchmesser hält. Diese Grube wird mit einem erhabnen Gerüste oder Amphitheater, so zehn Klafter tief, und zehn oder zwölf Fus hoch ist, umgeben. Rund herum befinden sich eine Menge Leitern, daran hinauf zu steigen; oben drüber aber sind von Ort zu Ort Stangen aufgerichtet, die lange Querbalken unterstützen, welche dazu dienen, die Knochenbündel vor den Augen der Zuschauer daran zu hängen. Hernachmals werden Decken von Rinde über das Theatrum gebreitet, und verschiedene Gerüste von der Grösse eines Menschen an dem Rande der Grube aufgerichtet,

richtet, welche für die annoch ganzen Körper bestimmet sind, die man auch den Abend vor dem Feste sorgfältig dahin zu schaffen bemühet ist.

Am Tage der Ceremonie höret man verschiedene Ausrufer im Dorfe, damit sich ein jeder bereit halte, zur bestimten Stunde aufzubrechen. Jede Familie stellet sich in Ordnung, und jederman bemühet sich mit der Verrichtung, die ihm aufgetragen worden. Nachher werden die Bündel, die in den Cabanen aufgehänget gewesen, los gemacht, und in Anwesenheit der Verwandten, die vor ihren letztem Abschiede noch einmal das Vergnügen haben wollen, sie zu sehen, zu betasten und sie zu schmücken, gezeiget: bey diesem betrübten Anblick erneuert sich die Betrübnis, und der **Lessus** nimt, eben wie bey dem Begräbnistage geschehen, aufs neue seinen Anfang, daß man also fast nichts als Heulen und klägliches Schreien höret.

Nach Endigung der Klagen werden neue Bündel gemachet, und jedes Dorf, jeder **Tribus** unter seinem Oberhaupte, macht sich in ordentlicher Proceßion auf den Weg, und beobachtet eine denen Todten selbst wohl anständige Ordnung unterwegens; dergestalt, daß derjenige, der den Leichnam eines Anfürers trägt, voran gehet, die andern aber, nach dem Unterschiede des verschiedenen Standes, Alters und Geschlechtes nachfolgen.

Sobald nun die **Proceßiones** auf den grossen Platz eintreffen, wo die Grube befindlich ist, stellet sich jede in besondre Quartire, die ihnen durch den Ceremonienmeister, nach der Ordnung der Dörfer und Anzal der Familien angewiesen werden: man legt alle diese Knochenbündel auf die Erde, gleichwie die töpferne Waare auf einem Topfmarkte ausgekramet wird; und wenn sich jederman an seinem Orte befindet, so werden die ausgelegten Geschenke gezeiget, und theils auf die Erde geleget, theils auf Stangen gestecket, woselbst sie eine Zeitlang gelassen werden, damit die Fremden Zeit haben mögen, ihre Schönheit und Ansehen, der Länge nach zu betrachten. Bey dem Todtenfeste, welches uns **Brebeuf** erzälet, waren es zwölfhundert, welche einen Raum von fünf bis sechshundert Klaftern einnamen, und über zwo Stunden lang, zur Schau liegen blieben; die Versamlung selbst aber bestund kaum aus zwey tausend Personen.

Jede Dorfschaft, die unter ihrem Anfürer in Ordnung stehet, schickt sich endlich an, auf die Schaubüne zu steigen, wo jede Familie ihren angewiesenen Platz hat. Bey dem mindesten **Signal**, so der Ceremonienmeister giebt, laufen sie gleichsam als zu einem Sturm, und die Büne ist augenblicklich, vermittelst der solche umgebenden Leitern, angefüllet. Sie stecken die Knochenbündel auf gewisse zu diesem Gebrauch aufgerichtete Stangen. Alle insgesamt steigen mit eben der Eil wieder herab, nehmen alle Leitern zurück, und lassen blos einige Oberhäupter auf der Büne zurück, welche zu dem Ende da bleiben, daß sie die Geschenke austheilen können.

Gegen das Ende dieser Ceremonie wird der Grund der Grube gepflastert, und mit grossen und aus zehn Castorn bestehenden Röcken eingefasset: Mitten hinein werden einige Kessel und andre zum Gebrauch der Todten bestimte Hausgeräte geleget, und man lässet sodenn die ganzen Körper hinab, davon jeder zween oder drey Castorröcke um sich geschlagen hat. Es entstehet nunmehro eine grausame Verwirrung, denn jederman wirft sich in den Graben, damit sie einige Hände vol Sand erbeuten können, welcher ihrer Meinung nach ungemein behülflich seyn sol, ihnen beim Spiele Glück zu verschaffen.

In dem Jahre, da **Brebeuf** ein Zeuge von dieser Ceremonie war, hatte man sich in Ordnung gelagert, um die Nacht auf dem Platze zuzubringen, woselbst verschiedene grosse

Feuer

Feuer angezündet und Schmausereien gehalten wurden. Vielleicht würde man den folgenden Tag auch meistentheils da zugebracht, und das Fest alsdenn beschlossen haben; da aber ein Knochenbündel von sich selbst los gerissen und in die Grube gefallen war, so setzte dieses Geräusch, worüber jederman erschrack, alles in die grösseste Verwirrung; man lief von allen Orten haufenweise mit einem erschrecklichen Getümmel auf die Schaubüne, und schüttete alle Bündel augenblicklich in die Grube, jedoch wurden die Röcke, womit sie bedeckt waren, zurück genommen. Als dieser Lerm auf einige Zeit nachgelassen, fiengen sie an zu singen; es geschahe aber auf eine so traurige und klägliche Art, daß Brebeuf, der alles vermittelst der angezündeten Feuer sehen konte, sich das betrübte Bild der Verzweiflung, worein die Seelen dieser Ungläubigen in der Hölle gestürzet seyn würden, lebhaft vorstellen konte.

Einige junge Leute brachten durch lange Stangen die Gebeine in der Grube in Ordnung, welche bis auf zwey Fus nach, damit angefüllet war. Ueber selbige streueten sie Castorröcke, und das übrige bedeckten sie mit Decken und Baumrinden, welche hernachmals mit Holz, Steinen und Erde verschüttet wurden. Einige Weiber brachten Schüsseln mit Sagamite aus indischem Getreide herbey; und viele Cabanen des Dorfs lieferten, sowol am folgenden als auch nachkommenden Tage, grosse Körbe davon, welches man insgesamt gleichsam als das letzte Kennzeichen der Zärtlichkeit gegen die Todten, dem zu Ehren es aufgeopfert wurde, über die Grube ausstreuete.

Von zwölfhundert Geschenken, welche bey diesem Feste, ohne der Freigebigkeit der Privatpersonen und der zu verschiedenen Uebungen bestimten Preise zu gedenken, waren ausgestellet worden, wurden noch vierzig Röcke, die Grube damit auszuzieren, angewendet: viele derselben blieben mit denen annoch ganzen Leibern verscharret, und zwanzig wurden den Meistern des Festes zugestellet, damit sie den fremden Nationen, welche zu diesem Schauspiele eingeladen worden, die Danksagung abstatten konten. Die Todten theilten vermittelst der Oberhäupter und ihrer annoch lebenden Freunde eine Menge davon aus. Ein Theil dienete blos zum Staate, und wurde von denen, die sie ausgestellet, wieder zurück genommen: die Aeltesten, welchen sie anvertrauet worden, schaften unter der Hand eine ziemliche Anzal auf die Seite; und der Ueberbleibsel wurde, nachdem die Grube angefüllet worden, in Stücken zerschnitten, und lappenweise über die Schaubüne dem Volke zugeworfen, das sich darum stritte, dergestalt, daß sie annoch unter die Personen, die daran Anspruch machten, vertheilet werden musten; welches ohne Zweifel die Wirkung eines Aberglaubens ist, denn die Lappen können ihnen sonsten zu nichts auf der Welt nützlich seyn.

Solchergestalt endiget sich dieses Trauerfest, welches dazu dienet, die Völker noch mehr zu vereinbaren; die Bande, wodurch sie bereits mit einander verknüpfet, noch enger zusammen zu ziehen: und welches unter Barbaren ein Beispiel zu unserer Demütigung ist, wenn wir ihre Ehrfurcht gegen ihre verstorbene Eltern und Mitbürger, mit der Gleichgültigkeit, die wir vor die unsrigen bezeigen, indem selbige insgemein sogleich mit der Beerdigung vergessen werden, zusammen halten.

Die Gottlosen, die da glauben, daß alles mit dem Leibe verwese, mögen auch vorgeben was sie wollen, so können ihnen doch diese Uebungen der gröbesten Völker lehrreich seyn; denn, ohnerachtet dessen, was sie vorschützen mögen, so ist doch diese seit ihrem Ursprunge aufrecht erhaltene Anordnung offenbar ein Werk der Religion, und ein Zeugnis

des alten Glaubens. Und obgleich heut zu Tage die Meinungen der Religion durch die Unordnung ihrer Sitten, ja auch wol durch die Gottlosigkeit der sich unter ihnen aufhaltenden **Europäer** sehr verwildert seyn mögen; ohnerachtet gedachte Gewonheit fast durchgängig an den Orten, wo sich **Europäer** befinden, abgeschaffet worden, indem sie ihnen eines theils die Unnützlichkeit dieser Verschwendung, und andern theils den Schaden, der ihnen daraus zuwachse, vorgestellet haben; ohnerachtet sie auch an manchen Orten selbst bereits gänzlich erloschen: so ist doch dasjenige, was sie ehedem gethan, ein überzeugender Beweis von der algemeinen Meinung, daß die Seelen die Verwesung des Grabes überlebten. Es ist auch sehr warscheinlich, daß sie nur der Ueberlieferung zu Folge, welche ihre Voreltern von unsern ersten Vätern überkommen, (nach welcher die verweseten Leiber eines Tages ein neues Leben antreten würden, welches so lange als die Ewigkeit dauern solte,) so viel Sorgfalt auf die dürren und vermoderten Leichen, die in Eiter und Fäulnis schwammen, verwendeten.

Vierzehntes Hauptstück, von der Sprache.

Nunmehro ist zum Beschlus dieses Werkes weiter nichts übrig, als von der Sprache zu handeln. Der Finger GOttes lässet sich darin nicht weniger, als bey den andern Wundern, die Wirkungen seiner Weisheit und Almacht sind, bemerken. Denn indem die Sprache zu Bildung der Bande der Geselligkeit dem Menschen nötig ist, so kan der Finger GOttes in dieser Menge der in der Welt ausgebreiteten Sprachen nicht anders als bewundernswürdig seyn. Es herschet ja selbst in den Sprachen der ungesittesten Völker eine Ordnung und Regelmaas, welches sie weder durch Kunst noch durch Grundsätze von sich selbst einzufüren vermögend gewesen, und die sie noch heut zu Tage beobachten, jedoch ohne sie recht begreifen zu können: dergestalt, daß sie ungemein verwundert geschienen, als die **Mißionarien**, die ihre Art zu sprechen durch einen langen Umgang, durch einen beständigen Fleis, ja wol gar durch eine obere Kraft gelernet, ihnen in ihrer eignen Sprache diesen **methodischen** Zusammenhang begreiflich gemachet, den sie niemalen darinnen angemerket gehabt.

Die Menschen haben bis auf die Zeit des unsinnigen Unternemens ihrer Eitelkeit einerley Sprache gehabt (1), welches GOtt dadurch zernichtete, daß er eine solche Verwirrung ihrer Gedanken anrichtete, daß sie durch eine plötzliche und unerwartete Unordnung in ihrem Vorhaben nicht anders als in eine unbeschreibliche Verlegenheit geraten konten, welche, da sie alle ihre Theile und die Bedeutung der Worte vermischet hatte, sie in die Unmöglichkeit versetzte, sich fernerhin einander verstehen zu können.

Nichts ist zwar in der heiligen Schrift bezeichneter, als dieser wunderbare Vorfal †). Ich glaube aber, daß es eine vergebliche Bemühung seyn würde, wenn man erforschen

(1) 1 B. Mos. c. 11, v. 7. 8. †) Algemeine Welthistorie 1ster Theil.

erforschen wolte, in wie vielerley Muttersprachen diese merkwürdige Theilung geschehen sey. Ich weis nicht, worauf man sich gegründet, wenn man vorgeben wollen, daß die Zertheilung in zwey und siebenzig Originalsprachen geschehen; und ich glaube, daß sehr wenig daran gelegen ist, ob man eine stärkere oder geringere Zahl anneme.

Ich sehe noch weniger ab, warum man sich besonders bemühen solte zu behaupten, daß die hebräische Sprache diejenige gewesen, welche die Menschen bis auf die Zeit des Thurms zu Babel geredet, woselbst sie einen Freiheitsbrief bekommen, in der Familie Hebers aufbehalten zu verbleiben; und daß sie durch den Abraham auf das von ihm abstammende jüdische Volk gekommen. Diejenigen, die nach dieser Meinung alle andre Sprachen den hebräischen Wurzeln, die sie darin zu erblicken vermeinen, zu nähern suchen, geben sich leerer und blos in der Einbildung bestehenden Mutmassungen halber, vergebliche Mühe.

Die hebräische Sprache ist zwar, die Warheit zu gestehen, deshalb ehrwürdig, weil sie die Sprache des Volkes GOttes und die erste gewesen, worin die heiligen Bücher abgefasset worden sind; ohnerachtet es nicht der Klang der Worte, oder die Bildung der Character, sondern die darin begrifne Warheit ist, die ihr solche Hochachtung zuziehet. Doch hat diese Sprache an sich selbst nicht viel mehr Schönheiten als die andern, und sie hat nichts an sich, welches zu behaupten veranlassen solte, daß sie einen Freiheitsbrief, so wie man annemen wil, verdiene, in den Zeiten der Verwirrung aufbehalten zu verbleiben. Wenn GOtt nicht diese erste Sprache, welche Adam und seine Nachkommenschaft geredet, aufbehalten hätte, würde das Wunder, so er bey Erbauung des Thurms zu Babel gethan, alsdenn mangelhaft gewesen seyn? Es scheinet mir im Gegentheil dadurch weit volkommener geworden zu seyn, wenn selbige nicht aufbehalten worden. War denn Heber frömmer als die andern Menschen, die die lezte Hand an ihre unbesonnene Verwegenheit, durch dieses algemeine Unternemen der Menschen gegen GOtt, legten? Woher solte denn wol ihm ein so besonderes und so vorleuchtendes Privilegium ertheilet worden seyn?

Der gelehrte Huet (2) hat nach dem Theodoretus geglaubt, daß man davor halten könne, daß diese erste Sprache, die man bis zu Erbauung des Thurms zu Babel geredet, bey dieser Gelegenheit gänzlich erloschen; und daß die hebräische, welche er mit der Sprache Canaans vor einerley hält, eine von denen gewesen, die dabey entstanden: daß Abraham, als er aus Chaldäa gezogen, so sein Vaterland gewesen, genötiget worden, die Sprache des Landes Canaan zu lernen, welche seine Nachkommenschaft seitdem beständig geredet.

Es würde in der That schwer zu begreifen seyn, wie in der einzigen Familie Abrahams, die seit langer Zeit unter den Chaldäern vermenget war, diese Sprache sich mitten unter einem zalreichen Volke, das doch eine ganz andre Sprache geredet, erhalten können; und ob solches zwar nicht unmöglich seyn kan, so verbindet uns doch nichts, solches ohne gründliche und bewärte Beweisgründe vor wahr anzunemen.

Indes glaube ich nicht, daß die hebräische Sprache eine von den fremden Sprachen gewesen, die Abraham gelernet gehabt. Es ist weit natürlicher zu glauben, daß Abraham, dessen Muttersprache diejenige war, die man zu seiner Zeit in Chaldäa redete, allezeit eben dieselbe Sprache unter den Seinigen geredet; obwol die verschiedenen

(2) HUET, Demonst. Euang. prop. 4 cap. 13.

Reisen, die er zu thun genötiget worden, ihn in die Notwendigkeit gesetzet, die Sprachen seiner Nachbaren, zum wenigsten so weit zu begreifen, daß er sie verstehen, und selbst darin verstanden werden können. Dieses kan ihm auch nicht viel Mühe verursachet haben, indem die Sprachen der benachbarten Völker insgemein in Ansehung der Mund- und Redensarten mit einander überein kamen. Es ist warscheinlich, daß seine Muttersprache auf allen seinen Reisen einige Veränderung erlitten: eine Veränderung, welche bey der Nachkommenschaft weit merklicher geworden, welche, (da sie ein besondres Volk ausgemachet, das einen Religionspunct darin gesetzet, mit den Heiden wenig Uebereinkommendes zu haben,) eine besondre Mundart gebildet, die sich durch den langen Aufenthalt dieses Volks in **Egypten**, in der Wüsten und in dem Lande **Canaan**, woselbst es fast alle Landeseinwoner ausrottete, beständig von der Quelle immer weiter entfernete; da unterdessen eben dieselbe Sprache **Abrahams** sich auf der andern Seite, unter denen, die in **Chaldäa** geblieben waren, durch das gewönliche Schicksal der lebenden Sprachen, welche fast beständig mit einigem Verhältnis als die Moden verändert werden, ebenfals keiner geringen Abänderung wird unterworfen gewesen seyn. Wir haben ein nahes Beispiel in der **französischen** Sprache, welche von sich selbst sehr unterschieden ist, wenn man dasjenige, wie sie jetzo lautet, mit dem, was sie ehedem vor vier oder fünf Jahrhunderten gewesen, zusammen hält †).

Auf diese Art würde die **hebräische** Sprache blos eine Mundart von derjenigen seyn, die man zu der Zeit in **Chaldäa** geredet, als **Abraham** auf GOttes Befel heraus gieng, und ein Vater eines Volks werden solte daß so zalreich als die Sterne am Himmel und der Sand am Meere zu werden, bestimmet war. Die **phönicische** oder **cananäische** und andere morgenländische Sprachen, die der **hebräischen** nahe kommen, werden ebenfals Mundarten Einer Muttersprache seyn; welches aber in einer so grossen Entfernung schwer zu unterscheiden ist, indem alle Mundarten eben derselben Muttersprache von dem grössesten Theile der Wörter, woraus sie bestehet, einerley und eben dieselben Wurzeln haben.

Die Meinung von der **hebräischen** Sprache, mag nun beschaffen seyn, wie sie wolle, so ist gewis, daß die **americanische** Sprachen keine **Analogie** so wenig mit derselben, als mit andern Sprachen haben, die damit überein kommen, oder davon abgeleitet werden, so wie diejenigen, welche die gelehrten Sprachen verstehen, und eine mit der andern in Vergleichung gestellet haben, versichern wollen.

Ich merke wohl, daß meiner Meinung, als ob ein grosser Theil der **americanischen** Völker, und vielleicht die **Iroquoisen** und **Huronen** ins besondre, von den **barbarischen** Völkern, die **Griechenland** zuerst eingenommen, abstammen, ein Einwurf gemachet werden kan. Denn, wenn dem so seyn solte, so ist nicht anders möglich, als daß sich in ihren Sprachen nicht eine Menge von Wurzeln aus der **griechischen**, und mithin auch ein Vorrat aus der **hebräischen**, **phönicischen** und allen andern Sprachen, womit die **griechische** überein komt, antreffen lassen solte: es sey nun, daß sie selbst davon abgeleitet, oder original, jedoch aber mit einer Menge von Worten und Redensarten, die aus den morgenländischen Sprachen genommen, vermischet und bereichert sey.

Diese

†) Was der Verfasser alhier von der **französischen** Sprache anfüret, kan auch füglich beinahe auf alle europäische Sprachen gedeutet werden.

Diese Schwierigkeit wird aber leicht zu heben seyn. Denn ausserdem, daß ich anfüren könte, daß der mehreste Theil dieser Völker in der lange Reihe der Jahrhunderte, die seit ihrer Wanderung verstrichen, und des langen Durchzuges, den sie aus Griechenland nach America gemachet haben, gar wohl ihre ursprüngliche Sprache, so wie es andern verpflanzten Völkern zu begegnen pfleget, verloren haben können: so ist doch, ohne meine Zuflucht sogleich zu dieser Antwort zu nehmen, gewis, daß diese Menge der Barbaren, die unter den Geschlechtsnamen der Pelasgier und Hellenier begriffen, nicht nur unter sich selbst verschiedene Sprachen gehabt; sondern daß sie auch noch mehr von der Sprache derjenigen Eroberer unterschieden gewesen, die sich, nachdem sie sie von verschiedenen Orten vertrieben, in Griechenland fest gesezet.

Es ist wahr, daß die hernachmaligen Griechen den Namen der Barbaren nicht nur denen Völkern beigeleget, welche solche Sprachen geredet, die der ihrigen ganz und gar fremde waren; sondern auch denen, die zwar die ihrige gesprochen, solche aber, entweder durch eine Vermengung verschiedener, von Ausländern und durch den Umgang mit denen unter dem Namen Barbaren begrifnen Völkern, angenommener Worte, oder mit einem groben und verdorbnem Ton, übel gesprochen; so wie man in unsern französischen Provinzen, die vom Hofe und von den Orten, wo sie in ihrer völligen Reinigkeit geredet wird, entfernet liegen, dergleichen üble Aussprache annoch antrift.

Man mus dieses aber nicht in dem leztern Verstande allein annemen, was ich von denen Barbaren anfüre, die Griechenland zuerst eingenommen haben. Denn sie hatten ohne Zweifel Sprachen von einer solchen Oeconomie, die von der nachfolgenden Griechen ihrer gänzlich unterschieden war. Herodotus (3) versichert solches ausdrücklich von den Völkern, die die Insel Creta zuerst bewonet. Ja, er bekennet ebenfals, daß die Sprache der Pelasgier sich in Griechenland völlig verloren habe, und zu mutmassen sey, daß diese Sprache eben diejenige der Pelasgier seyn müste, die sich zu Creston in der Nachbarschaft der Tyrrhenier niedergelassen, und eine von diesen leztern sehr unterschiedene Sprache geredet.

Wenn dieses aber von den Pelasgiern seine Richtigkeit haben solte, so mus es von den Eteocretern und Cydoniern, die noch weit älter waren, und vor Eingeborne gehalten wurden, noch mit mehrerm Rechte gesaget werden können. Ich kan eben dieses fast von allen peloponnesischen Völkern und Insulanern des ägäischen Meeres anfüren (4), davon der mehreste Theil aus cretischen oder asiatischen Colonien bestand. Herodotus und Thucydides nehmen sie, um den Atheniensern desto mehr Ehre zu erweisen, aus, und versichern, daß ihre Sprache niemalen verändert worden; weil die, da sie das Land gebauet, und weit stättiger als die andern herumirrenden Völker gewesen, ihnen in ihrem Lande weit beständiger zu seyn geschienen. Es ist aber nicht warscheinlich, daß die Athenienser der Vergänglichkeit und Veränderung der ersten Zeiten nicht unterworfen gewesen seyn solten (5); und ich verlange keinen andern Beweis davon, als dasjenige, was Thucydides selbst im Anfange seines Werks, von der Lebensart der ersten Menschen anfüret. Im übrigen, wenn auch die Athenienser in ihrem Lande beständig stättig gewesen wären, wie viel Völker haben wir nicht, welche, ohne aus ihrem Lande zu weichen, die Sprache dererjenigen angenommen, die sie unter das Joch gebracht?

(3) HERODOT. lib. I n. 57. (4) STRABO lib. 7. (5) HERODOT. lib. I n. 58.

Es stamten fast alle kleine Völker von Kleinasien ursprünglich von den Griechen ab; inzwischen betrachteten sie doch die nachkommenden Griechen als Barbaren, nicht nur in Ansehung ihrer Sitten und ihrer Art zu streiten, sondern auch in Absicht der Sprache, wie Homerus und Dictys Cretensis (6) solches weitläuftiger erörtern. Endlich waren alle diese Colonien der Carier, Termilier, Telmißier, Caunier, Lycier, Milesier, ja selbst der Trojaner, ohngefär um die Zeit des Cadmus des Sohnes Agenors und der Cananäer errichtet, die sich nach Böotien gewendet, wohin sie meiner Mutmassung nach nicht nur die Buchstaben, sondern auch die Sprache, so die Griechen seitdem geredet, mit überbracht haben.

Nichts desto weniger kan es wol seyn, daß in der Folge der Zeit diese Völker Kleinasiens ebenfals, durch die Nachbarschaft und ihre Abhängigkeit von den Griechen, deren Republiken lange Zeit in einem blühenden Zustande gewesen, ihre Sprache angenommen und ihre eigene verloren gehen lassen; so wie es verschiedenen andern Völkern, in Absicht der griechischen Sprache selbst, ergangen, indem keine von den griechischen Colonien, die sich in Africa, oder im grossen Asien niedergelassen, dieselbe beibehalten; ingleichen in Ansehung der lateinischen Sprache, welche sich durch die Eroberungen und Bündnisse der römischen Völker in ganz Europa ausgebreitet, hernachmals aber in verschiedene Mundarten vertheilet worden, wie man solches aus der französischen, italiänischen, spanischen und alten in Griechenland annoch üblichen fränkischen Sprache erweisen kan, deren Etymologien mehrentheils insgesamt lateinisch sind. Inzwischen nennete man, und zwar mit Recht, alle diese Völker Barbaren oder βαρβαροφώνοι, wie es Homerus (7) erkläret, wenn er von den Cariern redet; und zwar wegen der Schwere ihrer Kinbacken und der groben Art ihrer Aussprache, und weil sie die griechische Sprache durch den uneigentlichen Gebrauch der mit eingemischten Redensarten oder den grössesten Theil zerstümmelter Worte, ganz verkleideten.

Herodotus und einige andere Schriftsteller füren viele Benennungen verschiedener barbarischer Sprachen, als der phrygischen, egyptischen, der scythischen, thracischen, persischen, von der Sprache der Amazonen und Indianer, ingleichen von einigen andern Völkerschaften in Asien und Africa, an. Diejenigen, so die verschiedenen americanischen Sprachen besitzen, könten ohne Zweifel, zwischen diesen alten Redensarten und denen Sprachen, wovon sie Kentnis haben, eine Analogie antreffen.

Es ist wahr, die thracischen, scythischen, persischen Völker, ja selbst die Amazonen waren nicht ein einziges unter jedwedem dieser Namen begrifnes Volk, sondern eine Menge barbarischer Nationen, und sowol der Sprache als den Sitten nach unterschieden; wie man selbst noch heut zu Tage, unter den Geschlechtsnamen der Indianer und Tartarn eine grosse Menge vieler Völker einschliesset, wovon uns eine ziemliche Anzal gänzlich unbekant sind.

Es ist auch an dem, daß die Geschichtschreiber, welche in ihren Erzälungen, die sie uns von den Sitten und Gewonheiten der Barbaren hinterlassen, (welche sie nur von ferne gesehen, und sie also nicht zuverläßig erkennen können,) wenig getreu gewesen, die Worte ihrer Sprache eben sowol, als die Gestalt ihrer Personen, verstümmelt haben können; indem sie uns selbige durch ihre alzugrosse Leichtgläubigkeit nicht selten als Ungeheuer vorge-

(6) DICTYS CRETENS. lib. 2 de bello Troiano. (7) HOMER. Iliad. 2 v. 867.

vorgestellet. Es mus mit uns, in Absicht der barbarischen Sprachen, beinahe eben die Bewandnis haben, als es mit den Barbaren selbst in Ansehung der unsrigen hat: denn auf eben die Art, als es den Jroquoisen unmöglich seyn würde, gewisse Worte, die uns leicht fallen, auszusprechen, indem sie z. E. an stat Lucifer, Pontius Pilatus zu sagen, ohnfelbar Rousikouer, Konskouirat sprechen würden; so ist es auch natürlich, daß sie in ihrer Sprache gewisse Ausdrücke haben, bey welchen wir nicht umhin könten, sie anders einzukleiden.

Dem ungeachtet aber, so finde ich doch in diesen alten Benennungen solche, welche mit der huronschen und iroquoisischen Sprache keine Analogie haben, ingleichen solche, die sich im Gegentheil zu allen beiden wohl schicken können.

Unter diesen Benennungen gehören diejenigen in der That nicht, die mit Lippenbuchstaben versehen sind, weil die Huronen und Jroquoisen dergleichen nicht haben; welches ihnen eine ungemeine Leichtigkeit verursachet, beständig mit ofnem Munde und den Calumet zwischen den Zähnen haltend, zu reden. Ich rede von denen, die dergleichen haben; denn es giebt auch andre, bey denen ein Lippenbuchstabe gar leicht an die Stelle eines andern gesetzet werden kan, welcher in Ansehung des Wohlklangs eben von der Wirkung ist.

Ich habe bereits erwenet, daß die Benennungen, die mich am meisten gerüret haben, diejenigen waren, welche von der Sprache eines Volks aus Thracien, dessen alter Name sich in ein oder zwey Landschaften Asiens, als nemlich Arien und Arejana, aufbehalten, hergenommen. Denn ausser denen, die ich bereits angezogen, kan ich noch andere anfüren, worin keine Veränderung nötig ist, sondern die blos iroquoisisch und huronisch sind; und andre, die, da sie die ganze Construction und den Geschmack dieser Sprachen haben, ihnen, mit einer geringen Veränderung gar leicht beigefüget werden können.

Oritâ (8), waren ein Volk in Arejana. Dieses Wort ist blos iroquoisisch und huronisch. Es bedeutet eine Art von einer wilden Taube, die unter dem Namen Turteltaube, den ihr die Franzosen gegeben, in Canada bekant ist. Dieses sind Strichvögel, die fast alle Jahr ihre Nester in den iroquoisischen Landen machen (9). Sie stellen sich in solcher Menge ein, daß man ihren Flug dem Wachtelzuge in Italien füglich gleich achten kan. Es giebt auch annoch viele Wilden, die den Namen Oriten füren, welcher gewissen Familien erblich ist. Es ist wahr, daß zwar keine iroquoisische Nation anzutreffen ist, die heut zu Tage durch diesen Namen bezeichnet wird; inzwischen sind die Völkernamen unter ihnen der Veränderung unterworfen, und hängen von verschiedenen Umständen ab, so wie ich bereits angemerket habe.

Von den Flüssen in Arien und Arejana wurde einer Arejos, und der andere Tonderon *) genennet. Der erste hat eben die Wurzel als der Name der Landschaft selbst, und entstehet von dem Worte Ares, der gleichfals der Name des Martis oder der Gottheit dieser Völker war. Der andre ist ein iroquoisisch Wort, das wohl bezeich-

(8) STRABO lib. 15. (9) ARRIAN. lib. Hist. Ind.

*) PLINIVS *lib. 6. cap. 23.* Ariana Regio ambusta feruoribus, desertisque circumdata, multa tamen interfusa opacitate, cultores congregat circa duos fluuios *Tonderon* et *Arosapen*; Arius qui praefluit Alexandriam ab Alexandro conditam.

bezeichnet ist, und sowol einem Menschen als auch einem Flus nach dem Gebrauche der alten Zeiten, beigeleget werden kan. **Thonneron** oder **Thonderon** kömt von dem Worte **Kanneron** oder vielleicht von **Ganneron**. Jedoch es ist warscheinlicher, daß es wegen des umschliessenden T, viel eher von dem erstern abzuleiten.

Die Schriftsteller verstümmeln ihrer Gewonheit nach den Namen der Hauptstadt **Ariens** ein wenig; **Arrianus** (10) nennet sie die **Königliche Stadt. Ptolomäus** (11) heisset sie **Artagena; Strabo** (12), **Arctagena; Quint. Curtius** (13), **Artacacna; Arrianus** und **Plinius** (14), **Artacoana** oder **Artacoanna** nach einigen Uebersetzungen *). Dieses letzte Wort hat eine völlige **iroquoisische** und **huronsche** Gestalt; und wenn es recht ausgesprochen werden sol, so müste es **Artakoann-ha** geschrieben werden, wenn man im Anfange eine kleine Aenderung machet, und an stat **Artakoann-ha, Annatakoann-ha** setzet, welches so viel als die grosse Stadt oder der grosse Flecken heissen und volkommen mit dem Hauptflecken dieser **Barbaren** überein kommen würde. Die andern Namen der Städte in **Arien** und **Arejana**, waren offenbar der Sprache des Landes fremde, und waren ihnen von Fürsten beigeleget, die sich Meister davon gemacht hatten. Dergleichen ist der Name von **Alexandrien**, die durch **Alexander den Grossen** erbauet worden, damit er diese leichtsinnige und unbeständige Völker im Zaum halten könte. Sie stunden unter der Herschaft der **Perser**, die einen **Satrapen** nebst Kriegesvölkern daselbst hielten, sie desto besser zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten.

Arioch wird in der **Vulgata** der König aus **Pontus** und durch den **Symmachus** der König der **Scythen** genennet, dieser hatte seine Staaten in diesem Theile, und war sonder Zweifel einer von den Oberhäuptern der **arejanischen** Völker. Dieser Name kan von dem Worte Ἄρης entstanden seyn, und **Eusebius** nennet ihn Ἄρειος; nicht weniger kan er von dem **huronschen** Worte **Ario**, und von dem **iroquoisischen Gario**, welches so viel als Tödten oder Schlagen heisset, herkommen. **Hariok, Hariosk** oder **Kariosk** in der dritten Person des Masculini, bedeutet den **Tödter** oder den **Ueberwinder**; ein Name, der einem grossen Kriegesmanne oder einem Oberhaupte der Völker, völlig gemäs ist.

Es mus sonder Zweifel befremdlich scheinen, daß in den wenigen Benennungen, die sich in einer oder zwo so wenig bekanten Landschaften antreffen lassen, und die man aus den Trümmern des Altertums gerettet, diejenigen, so die Gottheit, die Landschaften, die Hauptstadt, die Oberhäupter, die Völker und Flüsse bedeuten, mit der **huronschen** und **iroquoisischen** Sprache eine so grosse Uebereinstimmung haben.

Nunmehro füre ich einige andre an. **Orontes**, welches der Name eines Mannes, eines Berges **) und eines Flusses in **Asien** ist, ist ebenfals ein **iroquoisischer** Name, der

(10) ARRIAN. lib. 3 de expedit. Alex. (11) PTOLOM. Tab. 8. Asiae. (12) STRABO lib. 11. (13) Q. CVRT. lib. 6 c. 12. (14) PLIN. l. c.

*) Die Veränderungen, die sich in den Schriftstellern in Absicht der Hauptstadt **Ariens** finden, geben zu erkennen, wie sehr sie gewonet gewesen, die Worte fremder Sprachen zu verstümmeln. **Raderus** über das 12 Cap. des 6 Buchs des **Q. Curtius** sagt, daß man in verschiedenen Verfassern oder unterschiedenen Handschriften eben derselben Schriftsteller, **Artacanna, Arctacrana, Artacoana, Chartacrana, Arctacana, Articauda**, **Artacoanna** und **Articanda** lese.

) **Orontes ist ein Flus, der **Syrien** und die Stadt **Antiochia** trennet. Ebenfals ist es auch der Name eines Berges, zwischen welchem und diesem Flusse, diese Stadt belegen ist. **Virgilius** giebt den Namen **Orontes** dem Oberhaupte der **Lycier**, die den **Aeneas** nach **Italien** begleiteten:

Vnam quae Lycios fidumque vehebat Orontem.

der von **Garonta** komt, und mit der vermehrenden Schlussylbe **es**, **Garontes** oder **Orontes** einen sehr grossen und hohen Baum bedeutet. **Orontobates** scheinet aus eben der Wurzel zu entstehen, und wenn er auf **iroquoisisch**, (das ist, durch Veränderung des Lippenbuchstabens B, der des Wohlklangs halber hinzu gesetzet ist, in **ou**, so die **Iroquoisen** aus eben der Ursache an stat der Lippenbuchstaben, die sie nicht haben, setzen,) ausgesprochen wird, so wird man sagen **Orontoouatet** von **Garonta** ein Baum; von **Oronto** ein Baum im Wasser, oder ein **Canot**, **Orontoouatet** ein durch den Lauf des Wassers und durch die Schnelle des Stroms fortgetriebener **Canot**.

Tarr'ha war eine Stadt und eine Colonie, welche sich von der **Insel Creta** nach **Pontus** in **Asien** hinwendete. Dieser Name bedeutet im **iroquoisischen** einen Wald, von **Garr-ha** Wald, **Tarr'ha**, mit dem umschliessenden T, daselbst ist ein Wald. Es giebt auch noch Völker, welche die **Iroquoisen**, **Garr hagon-ronnon** oder Einwoner der Wälder oder der Hölen unter der Erde, nennen. Dieses sind diejenigen, welche die **Franzosen** Tetes de boule (Kugelköpfe) nennen.

Tharea ist ein Name eines Oberhaupts der Familie und des **Tribus** bey den **Onnejeouts**. Er scheinet eben derselbe, als derjenige des **Tereus** Königes in **Thracien**, zu seyn, der durch die Fabel der **Philomela** und der **Progne** so berümt war ([15]).

Honnogares oder **Hannagares**, **Shonnogares** sind **iroquoisische** Namen, und wenig von einander unterschieden, deren Wurzel ist **Gannagara** oder **Onnagara** das Horn, **Onnachareſe** das lange Horn; **s'Honnagareſe**, das sehr lange Horn. Man kan diesen Namen denjenigen, des berümten **Scythen Anacharsis** nähern, der durch seine Weisheit die Achtung von ganz **Griechenland** verdienete. Die **Griechen** haben in diesem Namen wenig wichtige Veränderungen gemachet. Sie haben den Hauchlaut, der das characteristische Kenzeichen der dritten Person des Masculins ist, und das gedoppelte **n** davon gethan, und zwischen dem **r** und dem **e**, ein **s** eingeschaltet, indem sie an stat **Hannachares**, **Anacharses** sagten. Ich könte auch die **scythischen** Namen **Toxaris**, **Dandamis** und verschiedene andre der **iroquoisischen** Sprache nähern; ich wil aber den Leser nicht mit vielen Etymologien beschwerlich fallen, worauf ich selbst eben nicht sonderlich zu bauen pflege: sondern ich werde nur schlieslich hinzu fügen, daß sich noch gegenwärtig in **Moscau** eine See findet, die die See **Onega** genennet wird; **Onnega** bedeutet bey den **Iroquoisen**, Wasser, und daher ist dieser Name einer See ziemlich gemäs.

Nicht nur die **americanischen** Sprachen, haben mit der **hebräischen**, mit den **morgenländischen**, mit der **griechischen** und **lateinischen** und allen andern Sprachen, die als gelehrte Sprachen angesehen werden, keine Analogie; sondern auch nicht einmal mit denen annoch lebenden **europäischen** und andern uns bekanten Sprachen, wenn man der **Eskimaux** ihre ausnimt, als welche, wie man sagt, der **biscajischen** sehr gleich kommen sol. Wenn sich die Gleichheit in der Oeconomie beider Sprachen wirklich findet, so könte man daraus in Absicht ihres Ursprungs einige Folgerungen herleiten, und sich überreden, daß die **Eskimaux** von diesen **Ibeiern** abgestammet sind, welche, da sie mit den **Cantabrern** hingegangen waren, **Spanien** zu bevölkern, hernachmals, nach des **Strabo** Zeugnis auszogen, wieder nach **Asien** zurück zu kehren, woselbst sich der Name **Iberien** annoch aufbehält, ohnerachtet seine alte Einwoner, die nicht leichtlich stättig blieben,

(15) OVID. lib. 6. Metamorph. ARIST. lib. 3. Rhet.

ben, sich nach America gewendet haben können: wenn sich aber blos gewisse biscajische Wörter in die Landessprache der Eskimaux eingeschaltet finden, so kan man glauben, daß sie selbe durch den Umgang mit den Biscajern angenommen, weil diese ihre Seeküsten zuerst besuchet, wohin sie durch den Stockfisch- und Walfischfang gelocket worden; auf eben die Art, wie die Griechen einige Worte aus der Sprache der Barbaren, mit denen sie Umgang gehabt, angenommen hatten. Es finden sich auch also in der huronischen und iroquoisischen Sprache einige Worte, die sich in der griechischen, lateinischen ja selbst in der französischen Sprache finden.

Die ganze barbarische Sprache ist einem, der eine andre redet, die eine ganz andre Oeconomie hat, ausserordentlich schwer zu lernen. Er wird nicht leicht allein ohne eine ausserordentliche Beflissenheit und einen Gebrauch von vielen Jahren, damit zu Stande kommen können. Ja man kan sicher sagen, daß er sie dem ungeachtet doch nicht anders als unvolkommen erlernen werde, wenn ihm nicht zu Hülfe gekommen wird, und er die Gabe besitzet, den Mangel der Bücher dadurch zu ersetzen, daß er sich eine Lehrart erwälet, wodurch die Schwierigkeit erleichtert und der Weg abgekürzet wird. Wenn also zwey Völker, die solche entfernte Sprachen reden, so wie die iroquoisische und französische sind, wegen Notwendigkeit der Handlung, oder sich beizustehen, zusammen kommen; so sind sie beide gezwungen, sich einer wie der andre auf gleiche Weise in ihrer Sprache einander zu nähern, damit sie sich verstehen mögen: der Anfang davon ist zwar ungemein schwer, am Ende aber kommen sie, nach einiger Uebung doch so weit, daß sie sich ihre Gedanken, theils durch Geberden, theils durch gewisse zerstümmelte Worte entdecken können, die weder zu der einen noch zu der andern Sprache gehören, weil sie sehr verdrehet sind, und eine Rede ohne Witz und Verstand ausmachen, jedoch aber durch den Gebrauch gewissen Bedeutungen eigen geworden, welche zu Erreichung ihres vorgesetzten Zwecks dienlich seyn.

Auf diese Weise ist in Canada, auf den americanischen Inseln und an verschiedenen andern Orten, wo die Franzosen Handlung treiben, ein solch erbärmliches Rothwälsch entstanden, dessen Wörterbuch ungemein kurz und blos auf die Handlung selbst gerichtet ist: es finden sich Worte darinnen, die aus den Sprachen fast aller Völkerschaften, mit denen die Franzosen Umgang haben, hergenommen sind; man nimt darin eine Zeit vor die andre, die dritte Person vor die erste, einen Pluralem vor den Singularem; inzwischen ist alles vortreflich schön und gut, die Geberden, die Gegenwart einer Sache und der Gebrauch machen eine an sich selbst unverständliche Unterredung begreiflich. Der Franzose bildet sich ein, daß er die Sprache der Wilden rede, und der Wilde glaubt französisch zu sprechen, und sie können sich auch in Absicht der Sache, wovon die Rede ist, zur Nothdurft verstehen.

Wärend der ersten Monate meines Aufenthalts zu S. Ludewig redeten die Wilden mit mir solch Rothwälsch, und setzten zum voraus, daß, da ich ein Franzose wäre, ich sie ohnfelbar verstehen müsse, weil sie ihrer Einbildung nach französisch redeten; ich begrif aber so wenig davon, daß ich, sobald ich anfing, in die Grundregeln ihrer Landessprache ein wenig heller hinein zu schauen, mich genötiget sahe, sie zu bitten, daß sie nur ihre gewönliche Sprache gebrauchen möchten, weil ich ihre Gedanken darin weit eher vernemen konte.

In dem mittägigen America ist eine algemeine Sprache anzutreffen, die durchgehends gangbar ist, und aller Orten verstanden werden kan, gleich wie die malayisische

Sprache

Sprache im grossen **Indien**. Ausserdem hat noch jede besondere Nation ihre eigene, die von derjenigen, der andern unterschieden ist; und deren ist eine so grosse Anzal, daß man behaupten wil, als ob blos allein um die Gegend des Amazonenstroms mehr als siebenzig unterschiedene Sprachen angetroffen würden. Uebrigens ist anzumerken, daß fast bey allen Völkern eigentlich dreierley Sprachen befindlich sind: die eine ist dem Stylo der Rathsversamlung eigen, und so dunkel und erhaben, daß sie oft selbst nicht wissen, was sie sagen; die andere ist den Männern; die dritte aber den Weibespersonen besonders eigen.

Im mitternächtigen America beziehen sich alle Sprachen der daselbst wohnenden Völker, wenn man die **Sioux** und einige andere ausnimt, die uns nicht hinlänglich bekant sind und jenseit des **Mißißippi** wohnen, auf zwey zeugende oder Muttersprachen, nemlich auf die **algonquinsche** und **huronsche**. Diese nun werden wieder in so viel Mundarten eingetheilet, als sich besondre Völkerschaften davon finden. Wenn ich sage, daß die **algonquinsche** und **huronsche** Sprache die zeugende oder Muttersprachen sind, so rede ich nach dem gemeinen Begriffe; denn unter so vielen Sprachen, die unter einander eine so grosse Uebereinkunft haben, würde es schwer ja wo nicht gar unmöglich seyn, die original Sprachen von den Mundarten zu unterscheiden.

Ohnerachtet nicht leichtlich mehr warhafte Algonquinen so wenig als **Iroquoisen** angetroffen werden, indem sie die gebranten Wasser fast gänzlich vertilget; so ist indessen die **algonquinsche** Sprache am meisten ausgebreitet, und sie wird von dem mehresten Theile der Völkerschaften von dem Flusse **S. Laurenz** bis an den **Mißißippi** geredet.

Die **huronsche** Sprache war ehedem sehr weit ausgebreitet. Der Pater **Brebeuf** zälet ohngefär dreißigtausend Seelen warhafter **Huronen**, die in zwanzig Dorfschaften der Nation eingetheilet sind. Ausserdem, waren auch noch zwölf stättige und zalreiche Völker, die ihre Sprache redeten.

Der mehreste Theil dieser Völker aber bestehet nicht mehr, denn die **Iroquoisen** haben sie ausgerottet. Die wahren **Huronen** sind heut zu Tage in den kleinen **Mißions**bezirk von **Loretto** eingeschränkt, der nahe bey **Quebek** lieget, woselbst man das Christentum nebst der Erbauung aller **Franzosen** blühend antrift: ingleichen bestehet noch die Nation der **Tionnontaten**, die sich an der Meerenge niedergelassen; nicht weniger ein ander zalreiches Volk, so nach **Carolina** geflüchtet aus ihnen. In **Virginien** findet sich noch ein elender Ueberbleibsel eines Volks, welches die **Iroquoisen**, atati- onoue das ist, solche die mit ihnen eine gemeinschaftliche Sprache reden, nennen. Ich glaube, daß es dasjenige ist, welches in den alten **französischen** Erzälungen unter dem Namen **Almouchiquois** bekant gemachet worden. Es ist nicht lange, daß die **Iroquoisen** erst nachgelassen, sie anzufallen, und sie durch streifende Parteyen, die sie beständig wider sie ausgesendet, zu beunruhigen.

Ich solte fast glauben, daß sich auch einige Völker von der **huronschen** Sprache in **Nova-zembla** aufhalten. Denn in der ersten Samlung der nordischen Reisen wird gesaget: „Daß die **dänischen** Jahrbücher bemerken, daß drey **Wilden**, welche ein „**englischer** Steuermann aus der Strasse **Davids** nach **Coppenhagen** gebracht, so ge„schwind gesprochen, oder vielmehr die Worte dergestalt unter einander geworfen, daß man „nichts weiter als blos die beiden Worte, **oka indecha**, deren Bedeutung man niemalen „erfaren, davon verstehen können.„ Ich glaube, daß man darin ein Eigentum der **huronschen** Sprache antrift, nach welcher die Worte, aus Mangel der Lippenbuchstaben und auf eine ihnen allein eigne Endigungsart, wenig articuliret werden. Wenn auch in diesen

beiden Worten, die ich etwas verstellet anneme, eine kleine und den Ohren eben nicht sonderlich merkliche Veränderung gemachet, und an stat oka indecha, taotendecha gesetzet wird, so würde es so viel heissen, als, **was ist das, was heisset das?** Worte, welche ohne Zweifel oftermalen aus dem Munde dieser **Wilden** geflossen seyn müssen, als sie sich in ein Land gebracht gesehen, wo sie viele Dinge angetroffen, die ihren Vorwitz gereitzet, und deren sie zuvor niemalen gewonet gewesen.

Die fünf iroquoisischen Nationen machen eben so viel unterschiedene Mundarten der huronschen Sprache aus, die sich beinahe eben solchergestalt von einander entfernen, als die französische, spanische und italiänische Sprache unterschieden sind; jedoch einige mehr, und andre weniger, nach ihrem Verhältnis und ihrer Lage.

Die **huronsche** Sprache ist edel, majestätisch und weit regelmäßiger, als die **iroquoisische.** Die Aussprache ist rauh, wird durch die Gurgel gesprochen, und ihr Accent ist nicht leicht zu fassen. Und dieses ist der Accent, den die Fremden schwer erlangen. Indessen hatten unsre **Mißionarien** einen Bedienten bey den **Huronen**, der, da er die Sprache, ohnerachtet eines vieljährigen Aufenthalts, niemalen lernen können, sich eine gewisse Art Kauderwälsch ausgewälet, sich damit zu ergötzen; welches an sich selbst zwar nichts hies, wobey aber der Accent so wohl und die Endigungen der gewönlichsten Worte so volkommen nachgemachet waren, daß die **Huronen** selbst dadurch hintergangen wurden und sagten: **Wir hören wol, daß er unsre Sprache redet, wir können nur nicht verstehen, was er saget.**

Die Sprache der **onnontagischen Iroquoisen** komt der **huronschen** durch ihren Accent und Endigung der Wörter am nächsten; und aus eben dieser Ursache, wird sie mehr als die andern geachtet. Wenn sie selbige sprechen, so beobachten sie eine Art von Cadenz und etwas hüpfendes und springendes dabey, welches eben nicht unangenem ist.

Die Sprache der **Agnier** ist weit lieblicher, und weniger durch die Gurgel gehend: sie hat nur wenig hauchendes an sich, so noch dazu nicht einmal recht merklich ist.

Die **Onnejouts** scheinen ihre Sprache von den **Agniern** angenommen zu haben. Sie nehmen bey der Aussprache eine Art der Zärtlichkeit an. Damit sie selbige auch desto lieblicher machen mögen, so verändern sie den Buchstaben **r** in **l**, und kürzen die Hälfte der Worte ab, daß man die letzte Sylbe allemal erraten mus. Diese gekünstelte Zärtlichkeit und der Ton, den sie gebrauchen, hat aber wenig geistreiches an sich.

Die **Gojogouen** und **Tsonnontouans** sprechen rauh, insbesondre die **Tsonnontouannen**; weshalb sich auch die andern **Iroquoisen** über sie aufhalten, und ihnen vorwerfen, daß sie übel redeten. Die **Franzosen** nennen sie auch nur die **Bauern**, indem die Grobheit ihrer Sprache, sich auch an ihrer ganzen Person äussert. Als indessen der Pater **Carheil** ihre Sprache gelernet, da er zuvor die **huronsche** und andre iroquoisische Sprachen tüchtig durchgearbeitet, so hat er diese weit reicher und ausdrückender als alle die andern gefunden.

Alle diese Sprachen sind lebende Sprachen, und folglich der Veränderung unterworfen. Es werden neue Worte gemachet, andre verlieren ihre Annemlichkeit und werden abgenützet. Jedweder schmeichelt sich, seine Sprache wohl zu sprechen; und sie wissen sich über die, welche solche ihrer Meinung nach übel reden, spöttisch aufzuhalten. Dem ungeachtet verehren sie die Ausländer und insbesondre die **Europäer**, welche sie doch vor gänzlich unfähig halten, selbige zu lernen; wenn man die **Mißionarien** davon ausnimt, von welchen sie glauben, daß sie solche so gut als sie selbst versehen müsten, weil diese die

Beihülfe

Beihülfe der Schrift haben, so überreden sie sich, daß alles geschrieben ist, und sie sich nur nicht befleißigen, sich nach ihrer Mundart auszudrucken.

Der mehreste Theil von diesen abendländischen Völkern, haben ohngeachtet ihrer verschiedenen Sprachen, dennoch fast einerley Neigung, eben die Art zu denken, und einerley Wendungen, sich auszudrücken. Da aber diesen Sprachen eine grosse Menge von Redensarten ermangelt, um die Kentnis, welche uns die Künste an Händen geben, auszudrucken, so haben sie auch noch einen grossen Mangel an solchen Ausdrücken, die mit den Begriffen, welche wir von der Religion haben, überein kommen; dergestalt, daß die **Mißionarien**, welche ihrer Sprache die Bahne brechen müssen, genötiget worden sind, die Schwierigkeiten zu unterdrucken, die unübersteiglich geschienen, nicht nur die Dinge durch die Uebung zu lernen, welche in gemeiner Unterredung vorkommen; sondern sie musten auch noch besondern Fleis anwenden, aus dem Grunde dieser Sprache, gleichsam eine neue heraus zu ziehen, welche ihnen behülflich seyn konte, den **Wilden** einen Begrif von göttlichen Dingen und abstracten Warheiten beizubringen. Und ob zwar die neue Sprache nicht in neu erdachten und eingeschalteten Worten, sondern nur in Umschreibungen und aus dem Grunde und der Wendung ihrer Sprache hergeholten Zusammensätzen, die sie leicht verstehen, bestand, so ist doch inzwischen sehr schwer gewesen, dahin zu gelangen; und diejenigen **Europäer**, die viele Jahre unter ihnen gelebet, und ihre Sprache von der Kindheit an, begriffen haben, bekennen aufrichtig, daß sie unvermögend wären, mit ihnen von GOtt zu sprechen, und sie in göttlichen Dingen zu unterrichten, wie die **Mißionarien** thun, ohnerachtet sie im übrigen alles, was die **Mißionarien** sagen, verstehen können.

Biard (16) druckt sich hierüber auf eine angeneme Art aus. Daher habe ich davor gehalten, daß es dem Leser nicht zuwider seyn würde, wenn ich seine eigne Worte alhier anfüre. „Als die Jesuiten, sagt er, sahen, daß zu Bekerung der Heiden ihnen ihre Spra„che unentberlich sey, so entschlossen sie sich, sich mit allem Fleisse darauf zu legen: Man „kan sich aber die ungemeinen Schwierigkeiten kaum einbilden, die sie dabey antrafen, „indem es ihnen vornemlich an Dolmetschern und Lehrmeistern ermangelte. Der Herr **Bi„encourt** und einige andre, wusten zwar etwas weniges, und so viel zu dem Umsatz der „Waaren nötig war, davon. Sobald aber die Rede von GOtt und von Religionsange„legenheiten war, so war ihnen ein Riegel vorgeschoben, und es hies: non plus vltra. In„zwischen waren sie genötiget, die Sprache von ihnen zu erlernen. Sie erkundigten sich auch, „wie die **Wilden** jede Sache zu nennen pflegten, und es machte auch hier eben keine son„derliche Schwierigkeiten, so lange dasjenige, was man verlangte, angerüret oder mit den „Augen gezeiget werden konte, als nemlich ein Stein, ein Flus, ein Haus, schlagen, „springen, lachen, sich niedersetzen u. s. w. So viel aber die innerlichen und geistrigen „Handlungen, die nicht in die Sinne fallen, und solche Worte anbelangte, die man ab„stract und algemein nennen kan, als glauben, zweifeln, hoffen, unterreden, be„fürchten, ein Thier, ein Leib, ein selbstständiges Wesen, ein Geist, Tugend, Laster, „Sünde, Vernunft, Gerechtigkeit u. s. w. so musten sie stehnen und viel Schweis vergies„sen, denn da waren die Thüren verschlossen und die Zugänge verschüttet. Hier wusten sie „sich weder zu rathen noch zu helfen. Und ob sie gleich hundert Mittel gebrauchten, so war „doch keine Geberde hinlänglich, ihren Begrif hinreichend auszudrucken, wenn sie auch tau„send gemachet hätten. Unterdessen machten sich unsre Herren **Wilden** einen angenemen „Zeitvertreib, und lachten sie herzlich aus; alle Tage fielen neue Schwänke vor, und damit

(16) Relation de la Nouv. France 1616. ch. 16.

„der Spas desto nutzbarer würde, so wäre nötig gewesen, daß man einen Tisch dabey ge-
„deckt und mit guten Gerichten besetzet hätte; denn bey einem solchen Dreifus lassen sich gu-
„te Orakel thun. Ausser diesen, würde **Apollo** und **Mercurius** gewis ausscheiden; sie
„ärgerten sich ebenfals und gingen davon, wenn man sie ein wenig über die Zeit aufhalten wolte.„

Ich füre die Stelle dieses Paters der Länge nach an, damit die bewundernswürdige Versicherung des Baron **de la Hontan** desto merklicher werde, welcher, da er uns beim Schlusse seiner Nachrichten ein **huronisch** Wörterbuch mitgetheilet, so ohngefär aus funfzig Worten bestehet, wovon die mehresten verstümmelt sind, nicht einen Augenblick Anstand nimt, eine lange und breite Unterredung zwischen einem **Huron** und ihm von Religionssachen vorzugeben. Ich zweifle fast, ob er nach einem dreißigjährigen Aufenthalte unter den **Huronen** vermögend gewesen seyn würde, seinem **Wilden** zu antworten, wenn es auch an dem seyn solte, daß der **Wilde** dergleichen Gedanken, die ihm beigeleget werden, in der That aber von ihm allein herrüren, fähig gewesen wäre. Seine Art eines **algonquinschen** Wörterbuchs, ohnerachtet es etwas länger ist, ist doch eben so unvolkommen; jedoch aber unter dem Vortheil dieser Worte, welche ihm sonder Zweifel jemand aufschreiben lassen, hat er geglaubt, daß er das **Publicum** überreden könne, als ob er die Sprachen und Sitten der **Wilden** volkommen inne hätte: da er hingegen auf der andern Seite, ein ziemliches Vertrauen hat, sich einkommen zu lassen, daß ihm eben dieses **Publicum** glauben werde, wenn er von den Priestern und **Mißionarien** versichert, die unter den **Wilden** grau worden, daß sie die Bedeutung eines so abgenutzten und Klipschulwortes nicht gewust haben, welches auch sogar den Kindern der **canadischen Franzosen** bekant gewesen.

Die Ursache der grossen Schwierigkeit, welche die **Mißionarien** im Anfange bey Erlernung der Sprachen der **Wilden** gefunden, war diese, daß sie dieses Puncts halber in eben dem Irtume schwebten, als derjenige war, worin sie sich in Absicht ihrer Sitten befanden. Sie wolten die **Wilden** nach unsern Sitten und Gebräuchen beurtheilen: da sie nun also nichts von der Policey, die unter uns eingefüret, noch von der Religion und weltlichen Regierungsform etwas antrafen; so hielten sie davor, daß sie ohne Religion, ohne Gesetze, und ohne einige Beherschungsart lebten. Auf gleiche Weise wolten sie auch von ihrer Sprache nach Maasgabe der **Europäischen** urtheilen; und da sie selbige nicht begreifen konten, so bildeten sie sich ein, so wie der Pater **le Jeune** zu selbiger Zeit schrieb: „Daß alle Wörter, der Gottes-
„furcht, Andacht und Tugend, alle Redensarten, wodurch man die Glückseligkeit des zukünfti-
„gen Lebens ausdruckt; die Sprache der Gottesgelarten, der Weltweisen, der Mathematiker,
„der Aerzte, mit einem Worte aller gelehrten Leute; alle Worte, die die Policey und das Regi-
„ment einer Stadt, einer Landschaft und eines Reichs betreffen; alles, was die Gerechtigkeit,
„Belonung und Bestrafung angehet; die Namen einer Menge von Künsten, die sich in un-
„serm **Europa** finden; einer Menge Blumen, Bäume, Früchte und Thiere, von tausend und
„aber tausend Erfindungen, von tausend Schönheiten und Reichtümern: daß alles dieses, sa-
„ge ich, sich weder in den Gedanken, noch in dem Munde der **Wilden** gefunden; indem sie
„weder die wahre Religion, noch eine Kentnis der Tugenden, Policey, Regierungsart, weder
„Königreiche noch Republiken, weder Wissenschaften, noch alles was ich angefüret, haben;
„und folglich alle ihre Worte, Redensarten, alle Benennungen, welche die Güte und Grösse
„dieser Welt angehen, ohnfelbar ihren Wörterbüchern ermangeln müssen.„

Ohnerachtet sich nun hierin verschiedene Warheit befindet, und die Armut auf der einen, und die Unwissenheit in vielen Sachen auf der andern Seite, ihre Sprachen weit trockner als die unsrigen machen mus; so ist doch dieses nicht dergestalt auszudehnen, als **le Jeune** vorgeben

vorgeben wollen; sondern die Quelle des Irtums, die sowohl ihm, als allen denen, die eben so wie er, davon gesprochen, gemein ist, rüret aus der wenigen Kentnis her, welche er von der Beschaffenheit der Sprache der **Wilden** hatte, die von den europäischen Sprachen sehr unterschieden ist.

S. **Isidorus** von **Sevilien** sagt, daß **Aristoteles** der erste gewesen, der in der Sprache zween Redetheile, nemlich das Nomen und Verbum, unterschieden habe. Nachher habe sie **Donatus** in acht Theile abgetheilet; wovon sich aber die sechs leztern auf diese beiden Hauptheile als auf das Nomen und Verbum, welche die Person und die That anzeigeten, gründeten, die andern aber, wären blosse Anhänge und leiteten ihren Ursprung davon ab. Denn das Pronomen komt her von dem Nomine, und vertritt seine Stelle, als z. E. Orator ille, dieser Redner. Das Aduerbium komt ebenfals von dem Nomine her, als Doctus, docte. Das Participium ist von dem Nomine und Verbo gebildet, als lego, legens. Die Coniunction, Praepoſition, Interiection dienen nur dazu, die andern zu versamlen, und die Rede zusammen zu fügen. Derohalben, fügt er hinzu, begreifen einige nur fünf (Partes Orationis) **Theile der Rede**, gleichsam als wenn die drey leztern überflüßig und unnütze wären.

Von den beiden **Redetheilen** des **Aristotelis**, haben die huronsche und iroquoisische Sprachen, wovon hier hauptsächlich die Rede ist, denn andre sind mir nicht bekant, nichts als das Verbum, welches in der ganzen Sprache herschet; und also kein Nomen ſubſtantiuum noch adiectiuum, keine Declination, keine Caſus und Artikel. Man wird also hier eine Abkürzung der Sprache, so die Hälfte weit übertrift, bemerken; und nunmehro wird uns die Verwunderung nicht befremden, worein die **Mißionarien** gerieten, welche in den **americanischen** Sprachen, eine Menge von eigentümlichen, abstracten, algemeinen, besondern, untheilbaren, abgeleiteten, verkleinernden, vermehrenden Namen, mit einem Worte, alles das, was sich in den **europäischen** Sprachen findet, und in die Classe der Nominum gehöret, und davon abhänget, zu finden vermeinten, und hernachmals nichts von allen diesen darin antrafen.

Die Sprache ist in einem Verstande, eine blos wilkürliche Sache; und da die Redensarten, woraus sie bestehet, nichts anders als eingefürte Zeichen seyn, um die Sachen, denen sie beigeleget worden, vorzustellen, so heissen sie an und vor sich selbst nichts: das ist, sie sind an sich selbst gleichgültig, entweder eine oder die andere Sache zu bedeuten, auf eben die Art wie die Character und Figuren, welche Bilder und Zeichen der Redensarten sind, und anders keine Kraft und Gültigkeit haben, als in so ferne man mit einander übereingekommen ist, daß sie diese oder jene Bedeutung anzeigen sollen. Auf diese Art können die Sprachen so vielemale vervielfältiget seyn, als es Nationen giebt; und haben können dergestalt völlig von einander unterschieden werden, daß auch nicht ein Ausdruck, ja kein einziges Wort von einer gleichen Bedeutung, ohne einen blossen Glücksfal, oder Gemeinschaft dieser Nationen, die einige Wörter durch den unter einander eingefürten Umgang, angenommen, weder in der einen noch in der andern Sprache angetroffen wird.

Auf der andern Seite aber, da die Sprache eingefüret ist, unsre Gedanken vorstellig zu machen, und da sie einen wesentlichen Zusammenhang mit den Wirkungen der Seele und mit den Vorwürfen hat, worauf sich unsre Gedanken richten, und entweder etwas bestätigen oder verneinen; mit einem Worte, dasjenige aussprechen oder erklären wollen, was ihnen gemäs, oder zuwider ist: so ist nötig, zu Unterhaltung des Bandes der Societät, der Handelschaft, und zu Entdeckung unsrer Begriffe, welche fast durchgängig bey allen Menschen, und die eben dieselben Vorwürfe haben, einerley sind; es ist nötig, sage ich, daß jedwede

Sprache,

Sprache, gleich der unsrigen, Nomina von verschiedenen Arten, adiectiua, substantiua u. s. w. habe: und daß in diesen Nominibus, Numeri, Genera und Casus; Verba actiua, passiua, neutra u. s. w. und in den Verbis, Tempora und Modi, der ersten, zweiten und dritten Person; endlich Aduerbia, Coniunctiones, Praepositiones und andere Partikeln angetroffen werden, welche dazu dienen, die Rede zu verbinden, die Benennung zu versamlen, und einen völligen Verstand zuwege bringen. Oder es ist auch nötig, daß etwas diesen Gleichkommendes darin gefunden werde, dadurch so viel Zeichen an die Hand gegeben werden, als nötig sind, den Mangel dieser unterschiedenen Theile der Rede zu ersetzen; welche, da sie sich zwar in einer Sprache befinden, doch nicht in der andern seyn können, die ohnfelbar mangelhaft und unnütze seyn würde, wenn sich in ihrem Grunde nichts finden solte, wodurch doch der Endzweck und die Absicht aller Sprachen erreichet werden sol, so in einer solchen Mittheilung unsrer Gedanken eines gegen des andern bestehet, daß nichts angetroffen wird, wovon wir nicht mit einander sprechen und unsre Gedanken auslassen könten.

Die huronschen und iroquoisischen Sprachen, haben eigentlich nichts als Verba, welche den ganzen Grund davon ausmachen, dergestalt, daß alles conjugiret, und nichts decliniret wird: in diesen Verbis aber findet sich ein ungemeines Kunststück, welches alles übrige ersetzet; und dieses ist das Kunststück, das die ganze Oeconomie dieser Sprachen, die sowol als die unsrigen ihre Schönheiten haben, ausmachet. Weil aber keine Sprache in der Welt volkommen ist, so hat sie auch nebst ihrer Ordnung noch viele Unordnungen, die sie schwer und unbehäglich machen.

Ich hätte zwar um so viel lieber einen Begrif von einigen dieser Sprachen geben wollen, damit derselben Oeconomie dadurch bekant gemachet werde, welches niemand bis jetzo gethan; indem die mehresten Reisenden sich blos damit begnüget haben, einige unvolkommene Vocabeln anzugeben, die in einigen verstümmelten Worten, welche am meisten gebrauchet werden, bestehen; ich habe aber überleget, daß eines theils ein abgekürzter Begrif alzu unvolkommen seyn würde, und andern theils kan ich mich über diese Sache auch nicht auslassen, ohne durch eine Menge barbarischer Benennungen beschwerlich zu fallen, die dem Leser, welchen diese fremden ungewönlichen Sprachen eben nicht sonderlich rüren, und woraus die Gelehrten ebenfals kein grosses Licht erlangen können, ohnfelbar verdrüslich seyn würden: zumalen meine Untersuchungen höchstens keinen andern Zweck haben können, als blos so viel zu zeigen, daß diese Sprachen von denen, welche wir kennen, ungemein weit entfernet sind; ferner, daß sie, ohnerachtet des ihnen beigemessenen Mangels, dennoch reich sind, und ob sie gleich in Absicht der Oeconomie von der unsrigen unterschieden, dennoch ebenfals ihre ausserordentlichen Schönheiten mit sich füren.

Beschlus.

Dieses wäre nun der wesentlichste Inhalt dessen, was ich von den Sitten der americanischen Wilden, und was mir darunter am merkwürdigsten geschienen, beibringen können. Wenn ich ja etwas, so mir ebenfals bekant gewesen, ausgelassen habe, so sind es doch blos einige Umstände und Kleinigkeiten, die mir entwischet, oder der Neubegierde des Lesers unwürdig sind. Indessen verlange ich nicht alles gesagt zu haben, was etwan wesentliches davon angefüret werden könte; ja ich bekenne vielmehr, daß mir vieles von besondern Umständen annoch unbekant, welche eine Gewonheit bezeichnen, und in den Vergleichungen, die ich mit den Sitten der Alten gemachet, ein grosses Licht geben könten: dieses ist aber nicht mein Versehen; sondern vielmehr ein Fehler dererjenigen, die, da sie unter denen verschiedenen Völkern, die ich von mir selbst nicht habe erforschen können, gelebet, entweder sich nicht bemühet haben, dasjenige, was sie gesehen, gnugsam zu untersuchen, oder zu dergleichen Art von Nachforschungen unfähig gewesen. Das, was ich alhier geleistet, ist auch nur ein unvolkomner Versuch von dem, was man hierin thun können, der aber dennoch einen Plan in sich hält, worauf man auf eine der Religion und den schönen Wissenschaften nützliche Art fort arbeiten kan. Die Mißionarien, welche unter verschiedenen morgen- und abendländischen Indianern zerstreuet sind, und die die Sprachen der Völker kennen, mit welchen sie umgehen, sind ohne Zweifel weit fähiger, diese Arbeit zur Volkommenheit zu bringen. Ich wünsche mit ernstlichem Verlangen, daß sie sich diese Mühe geben mögen; und versichere höchlich, daß ich denenjenigen, die meinen Gedanken über die Puncte, die ich nicht recht gefasset haben kan, und worüber ich mich etwan zerstreuet haben mag, aufhelfen, oder mir neue Beweistümer, meine Mutmassungen zu unterstützen, oder neue zu wagen, an die Hand geben wollen, unendliche Verbindlichkeit haben werde.

Ende der ersten Abtheilung.

Alge-

Algemeine Beschreibung der Americanischen Lande und Völker.

Zweite Abtheilung.

Chronologisches Verzeichnis der Entdeckungen der neuen Welt †) und der von den Europäern daselbst geschehenen Niederlassungen.

1248.

Grönland.

Einige setzen die ersten Schiffarten nach Grönland, welches Savary la Groenlande nennet, in dieses Jahr; sie sind aber irrig. Denn dieses grosse Land war bereits im neunten Jahrhunderte den Norwegern, und noch weit mehr, als es heut zu Tage ist, bekant.

1363. Guinea.

Man kan nicht gewis sagen, in welchem Jahre die Franzosen angefangen haben, nach Guinea zu handeln; so viel aber ist zuverläßig, daß im Jahr 1364 Kaufleute aus Dieppe diese Küste entdecket, und dahin Handlung getrieben haben. Ihr Andenken ist bey den Einwonern annoch sehr werth geachtet, die solches auf ihre Nachkommen durch eine Ueberlieferung bringen. Die gute Auffürung dieser Seefarer, und ihr von denen andern Europäern, die sie seit der Zeit kennen lernen, sehr unterschiedenes Betragen, haben Anlas gegeben, daß die Diepper sehr bedauret worden. Man hat den Namen Petit

†) Vorstehendes Verzeichnis ist aus des P. Charlevoix Histoire et Description generale de la Nouvelle France genommen, und dieser zweiten Abtheilung vorgesetzet worden, weil man geglaubt, dem Leser dadurch einen Gefallen erwiesen zu haben, wenn er den Erfolg der sämtlichen Entdeckungen aller Länder von 1248 an in der Kürze beisammen antreffen kan. Nur ist noch in Absicht des Verstandes, worin der Verfasser die neue Welt genommen, anzumerken, daß er solche Benennung nicht blos auf America einschränket, sondern alle diejenigen Länder darunter begreift, welche den Europäern vor dem vierzehenten Jahrhunderte unbekant gewesen.

Dieppe an einem Orte des Kornerstrandes, oder la Cote du Grain annoch aufbehalten.

1383. Die Diepper liessen sich gleichfals an einem Orte eben der Küste nieder, wo gegenwärtig die Festung de la Mina lieget. Die innerlichen Kriege Frankreichs unter den Regierungen Carls VI und Carls VII nötigten sie, solchen Ort im Jahr 1410 zu verlassen.

1401 bis 1405. Canarische Inseln. Die canarischen Inseln, welche einige, jedoch ohne hinreichende Beweistümer beizubringen, vor die im Altertum so berümte Glücksinseln ausgeben, sind den Europäern bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts unbekant gewesen. Als einige genuesische und catalonische Seefarer im Jahre 1345 davon einige Kentnis gehabt, wurde Ludewig de la Cerda, dessen Vater durch Alphonsum X, König von Castilien, seinen Eltervater, war enterbet worden, wenig Zeit hernach durch Pabst Clemens VI zum Könige der canarischen Inseln gekrönet; er nahm aber von seinem Königreiche keinen Besitz, sondern diese Lande gerieten wieder in Vergessenheit. Im Anfang des funfzehenten Jahrhunderts, oder gegen das Ende des vorhergehenden, schenkte sie Heinrich III, König von Castilien, Johan von Bethencourt, einem normannischen Edelmanne; andere sagen, an Robert von Braquemont, der nachher Admiral von Frankreich geworden, und Johan von Bethencourt, Baron S. Martin le Gaillard, seinen Vetter, dahin gesendet. Dieser machte sich im Jahr 1401 oder 1405 Meister von den Inseln Lazarotta, Fuerteventura und Ferro, und lies sich daselbst zum Könige ausrufen. Maciot von Bethencourt, sein Verwandter und Nachfolger, trat nach diesen sein Recht dem Infanten von Portugal, D. Heinrich, Herzogen von Visejo, ab, welcher Ferdinanden von Castro, Grosmeister seines Hauses, dahin sendete. Die Schriftsteller sind in Absicht der Zeit, worin die Entdeckungen der andern Inseln geschehen seyn sollen, nicht einstimmig. So viel ist aber gewis, daß, als der König von Castilien sich wegen der Abtretung des Maciot von Bethencourt, kraft der Obergewalt, die er über die canarischen Inseln verlangte, beschwerete, zwischen diesem Herrn und dem Infanten von Portugal ein Tractat errichtet worden, nach welchem diese Inseln der Krone von Castilien einverleibet wurden, welche sie auch noch heut zu Tage in Besitz hat.

1412. Capo von Bojador. Dieses war die erste Schiffart der Portugiesen längst der Küste von Africa. Ihre Reisen endigten sich lange Zeit an dem Capo Bojador, weil sie sich nicht getraueten weiter zu segeln.

1418. Porto Santo. Die Entdeckung der Insel Porto Santo ist durch Tristan Vaz und Gonzalez Zarco, Portugiesen von Geburt, geschehen. Sie legten ihr deshalb diesen Namen bey, weil sie am Tage Allerheiligen daselbst zuerst anlangeten.

1419. Madera. Die Entdeckung der Insel Madera ist durch eben dieselben geschehen. Jedweder legte seinen Namen derjenigen Erdspitze bey, wo er an Land stieg; und als Gonzalez beim Anlangen eine Höle antraf, worein sich die Seewölfe begaben, so nennete er diesen Ort Cambra de Lobos marinos, und nahm den Beinamen Cambra, oder gemeiniglich Camara an, der auch seinem vornemen Geschlechte eigentümlich verblieben ist. Den Namen Madera bekam diese Insel um deshalb, weil sie ganz mit Holz besetzet war. Denn Madera heisset auf portugiesisch Holz, woher sonder Zweifel das französische Wort Madrier entstanden. Einige engeländische Verfasser haben vorgegeben, daß Madera schon länger als sechzig Jahre vorher durch einen ihrer Nation, Namens Machin, der durch Sturm nebst seiner Frau dahin verschlagen worden, entdecket sey.

Sie

Sie setzen auch noch hinzu, daß als Machin ein Witwer geworden, so habe er sich wieder auf die See begeben, und den Castilianern von seiner Entdeckung Nachricht ertheilet; auf diesen Unterricht nun hätten sich die spanischen und französischen Seefarer vereinbaret, und diese Gegend bekreuzet: Madera zwar hätten sie nicht wieder finden können, auf den canarischen Inseln aber wären sie vielfältig gelandet.

Gil Annez, ein Portugiese, segelte in Geselschaft des Antonius Gonzalez Baldaya, dem Vorgebirge Bojador vorbey. Man behauptet, daß dieses Vorgebirge eben dasselbe sey, welches man in dem Ptolomäus unter dem Namen Canarea aufgezeichnet findet. Der Name Bojador wurde diesem Lande von den Portugiesen um deshalb beigeleget, weil man bey der Vorbeisegelung sich vom Abend ziemlich entfernet halten, hernachmals aber sich wieder gegen Morgen wenden mus. Bojar bedeutet im portugiesischen so viel als segeln. 1439. Bojador.

Nunno Tristan, ein Portugiese, entdeckte Capo Blanca. Einige Verfasser setzen auch in eben dieses Jahr die Entdeckung des grünen Vorgebirges. Jedoch ist dieses eben nicht die algemeinste Meinung. 1440. Capo Blanca.

Anthon Gonzalez, ein Portugiese, entdeckete Rio del oro. Im folgenden Jahre entdeckte er die Inseln Arguyn, nahe bey Capo Blanca. Der Infant D. Heinrich lies eine Festung daselbst anlegen, wovon sich die Holländer im Jahre 1638 Meister machten. 1442. 1443. Rio del oro. Arguyn.

Gonzalez von Cintra, ebenfals ein Portugiese, entdeckte auf eben der Küste von Nigritien eine grosse Bucht, woselbst er getödtet wurde. Man nennete sie nach seinem Namen Angra di Cintra, das ist, die Bucht von Cintra. Nachher hat man sich almälig angewönet, selbige blos Angra zu nennen. 1445. Angra.

Nunno Tristan, dessen wir bereits Erwenung gethan haben, entdeckte das grüne Vorgebirge. Er segelte vor die Mündung des Senega vorbey, ohne es zu bemerken: denn das grüne Vorgebirge hat den Senega gegen Norden, und den Gambea gegen Mittag. Diese beiden Flüsse sind die zween hauptsächlichsten Arme des Nigerflusses. Einige messen die Entdeckung des grünen Vorgebirges dem Dionysius Fernandez bey; und vieleicht ist er des Nunno Tristans Reisegefärte gewesen. 1446. Grüne Vorgebirge.

Lanzarote, ein Portugiese, entdeckte den Senega, welchen die Landeseinwoner Ovedek nanten. Lanzorote legt ihm den Namen Senega oder Sanega bey, so der Name eines vornemen Negers war, den er daselbst gefangen bekam, der sich aber nachher ranzionirte. Der Portugiese hielt diesen Flus gleich anfangs für einen Arm des Nilstroms. Einige verlegen diese Entdeckung auf das künftige Jahr. 1447. Senega.

Dom Gonzalo Vello, Befelshaber von Almuros, reisete in diesem Jahre von Portugal ab, um die Azoren in Augenschein zu nehmen, welche wegen der vielen daselbst gefundenen Habichte also genennet wurden. Denn Azor heist im spanischen und portugiesischen ein Habicht. Man nennet diese Inseln auch Terzeres, und zwar von dem Namen der hauptsächlichsten unter allen, welche, da sie die dritte war, die man auf dem Wege von Portugal antraf, Terzera genennet wurde. Der Befelshaber nahm blos die Inseln Fayal, Pico, St. Georg, Graciosa, Terzera, St. Maria und St. Michael in Augenschein. Die letztere ist wegen der bekanten Seeschlacht berümt, welche der Marquis von Santa Crux im Jahr 1582 gegen Dom Antonio, der sich für einen König von Portugal ausgab, gewann. Die Inseln Flores und Corvo sind erst einige Jahre hernach bekant worden. Alle diese Inseln waren ohne Einwoner, als der portu- 1448. Azoren.

giesische Befelshaber daselbst anlangete; ausser Fayal, woselbst sich einige flandrische Familien am Ufer eines Flusses niedergelassen hatten. Boterus sagt, daß die Azoren im Jahr 1439 wären entdecket worden; es scheinet aber, als ob er sich irre, und daß die Flandrer selbst noch vor dieser Zeit da gewesen. Auf den beiden Inseln Flores und Corvo, welche gegen Norden und Süden liegen, haben die Portugiesen so gleich ihre erste Mittagslinie gerichtet, nachdem sie glaubten angemerkt zu haben, daß die Magnetnadel durch ihre Abweichungen sich nicht veränderte. Andre Seefarer versichern, daß diese Anmerkung falsch sey. Das gewisseste ist dieses, daß die Portugiesen nachher ihre Mittagslinie auf der azorischen Insel Pico angeleget, und daß ihnen hierin verschiedene Nationen nachgefolget sind. Der Franzosen Mittagslinie ist auf der Insel Fer, einer der canarischen Inseln. Als die Insel Corvo entdeckt wurde, traf man auf selbiger eine Bildseule zu Pferde an, wovon man den Stof nicht erraten konte. Diese hatte ein Fusgestelle von eben dieser Materie, auf welchem Character verzeichnet waren, die niemand ausdenken konte. Man ist aber zu nachläßig gewesen, und hat dieses Stück abhanden kommen zu lassen; denn die ersten Seefarer gaben auf dergleichen Denkmale nicht achtung. Der Reuter wies mit der rechten Hand nach Abend, gleichsam dadurch anzuzeigen, daß nach dieser Gegend zu noch länder befindlich wären. Der Befelshaber Almuros richtete eine Colonie auf den Azoren an.

1449. Inseln des grünen Vorgebirges.

In diesem Jahre ereignete sich die Entdeckung der Inseln des grünen Vorgebirges, durch Anton Nolli, einen Genueser, im Namen des Infanten Dom Heinrichs, Herzogen von Visejo. Die erste, worauf er landete, wurde die Mayinsel genant, weil er am ersten Tage des Maymonats daselbst an land stieg. Zugleich bemerkte er auch zwo andere, denen er die Namen St. Jacob und St. Philip gab, welche Festtage eben damals eingefallen waren. Die übrigen wurden nicht eher als 1460 durch die Portugiesen entdeckt, welche der Zeit anfiengen, sie alle mit Volk zu besetzen. Der P. Jarric ist irrig, wenn er saget, daß die Portugiesen 1446 diese Entdeckung gemachet: ingleichen Sanut, wenn er sie Ludewigen von Cadamosto, einem venetianischen von Adel, der, wie er sagt, von dem Infanten von Portugal ausgesendet worden, neue länder zu entdecken, zuschreibet; ausser wenn man sagen wolte, daß Cadamosto das Geschwader, so im Jahr 1460 diejenigen von diesen Inseln angetroffen, die Nolli nicht zu sehen bekommen. Einige Schriftsteller halten diese Inseln für die Gorgonen des Pomponius Mela, andere für die Gorgaden des Plinius, und wieder andere für die bey den Alten so berümte Hesperiden, endlich noch andere für die Glücksinseln; und alle diese verschiedene Meinungen haben etwas warscheinliches, dieses aber ist auch alles. Ich finde mich geneigter zu glauben, daß die canarischen Inseln die Hesperiden, die Inseln des grünen Vorgebirges hingegen die Glücksinseln gewesen: der Name Glück kömt vielmehr mit dem grünen Vorgebirge selbst, als mit dessen Inseln, welche davon den Namen bekommen, überein; inmassen die Inseln keine sonderlich gesunde Luft, und auch im übrigen eben nichts vorzügliches an sich haben.

1471. Inseln St. Thomas und des Prinzen, Vorgebirge S. Catharinä: die Mine.

Johan von Santaren und Peter von Escovar, beide Portugiesen, welche von Dom Ferdinand Gomez abgeschicket waren, entdeckten die Insel St. Thomas, des Prinzen, und das Vorgebirge St. Catharinä, welches um deshalb also genennet ward, weil sie es am Tage dieser Heiligen zuerst erblickten. An der ganzen Küste fanden sie viel Goldadern, weshalb sie ihr auch den Namen die Mine beilegten.

Eben dieselben entdeckten im ersten Tage dieses darauf folgenden Jahres eine Insel, welche sie **Anno bueno**, wegen der Beschaffenheit des Tages nenneten. Insgemein wird sie **Annobon** genant.

1472. Insel St. Annobon.

Man wil behaupten, daß in diesem Jahre **Johan Scalve**, ein **Pohle**, **Estotiland** und das Land **Labrador** entdecket habe; jedoch dieses ist nicht hinlänglich erwiesen. Zum wenigsten ist gewis, daß er keine Niederlassung daselbst veranstaltet. Man zweifelt auch heut zu Tage fast nicht mehr, daß **Estotiland** nicht ein Land der Einbildung seyn solte.

1477. Estotiland. Labrador.

Diego von Azambuja, ein **Portugiese**, bauete an eben dem Orte die Festung **St. Georg de la Mina**, wo hundert Jahr vorher die **Franzosen** eine angeleget gehabt hatten.

1481. St. Georg de la Mine.

Diego Cam, ebenfals ein **Portugiese**, entdeckte das Königreich **Congo**, welches der Zeit die Reiche **Angola** und **Matamba**, nebst verschiedenen andern, die nachher davon getrennet worden, unter sich begrif. Es scheinet, daß solches auf seiner Rückreise geschehen, wenigstens war es auf eben der Reise, als er das Königreich **Benin** betrat. Er erhielt Nachricht, daß der König von **Benin** von einem mächtigern Monarchen, als er war, die Beleihung seines Königreichs, mittelst des königlichen Mantels und eines Stabes empfieng, auf welchem ein Kreuz, gleich denen, so die **Maltheserritter** tragen, befestiget war; und daß die Staaten dieses grossen Monarchen zweihundert und funfzig Meilen von **Benin** entfernet lagen. Bey seiner Rückkunft gab er dem Könige, seinem Herrn, Nachricht davon, welcher glaubte, es sey der **Priester Johannes**: und drey Jahr hernach wurden **Peter von Covillam** und **Alphonsus von Payva** an diesen Fürsten abgeschicket, von dem man nicht mehr zweifelte, daß es nicht der Kaiser von **Abyßinien** seyn solte. Diese beiden Abgeordneten schiften sich zu **Adem**, einem Hafen im glückseligen **Arabien**, ein: als sie sich hernachmals getrennet hatten, so nahm **Payva** seinen Weg nach **Abyßinien**, starb aber unter Weges. **Covillam** hingegen segelte nach **Indien**, kam nach **Cananor**, **Goa** und **Calicut**, und wendete sich wieder nach **Africa**, trat im Königreiche **Sofala** ans Land, gieng von da nach **Ormuz**, von wannen er sich an den Hof des Königes von **Abyßinien** begab.

1484. Congo, Benin, Priester Johannes.

Bartholomäus Diaz, **Peter Diaz** sein Bruder, und **Johan Infantez**, insgesamt **Portugiesen**, entdeckten das Vorgebirge der **guten Hofnung**. Sie nenneten es anfänglich **Vorgebirge der Quaal**, weil sie heftige Ungewitter und Stürme daselbst auszustehen hatten; der König von **Portugal** aber, als er vernam, daß ihm diese Entdeckung den Weg nach **Indien** zeigete, veränderte er desselben Namen, welchen es auch seit dem beständig beibehalten.

1486. Vorgebirge der guten Hofnung.

Christoph Colombo, ein **Genueser**, entdeckte am eilften **October** das erste Land von **America**, und nahm im Namen der castilianischen Krone Besitz davon. Es war eine der **lucayischen** Inseln, die **Guanahani** hies, der er aber den Namen **San Salvador** beilegte. Hernach entdeckte er noch viele andre, darauf die Insel **Cuba** und endlich die Insel **Hayti**, die er **Hispaniola** nennete. Die **Franzosen** heissen sie **St. Domingo**, und zwar nach der Hauptstadt der Insel.

1492. Erste entdeckung von America.

Der Pabst **Alexander VI** lies die berümte Linie **Demarcation** ziehen, damit er die **Spanier** und **Portugiesen** in Absicht ihrer Entdeckungen aus einander setzen möchte. Sie gieng mitten durch den Raum des Meeres, das sich zwischen den **Azoren** und den

1493. Die Linie Demarcation.

Inseln des grünen Vorgebirges befindet; hernachmals aber wurde sie auf 370 Meilen weit gegen Abend zurückgebogen.

Kleinen Antillen.

Im Monat October eben desselben Jahres entdeckte Christoph Colombo den mehresten Theil der kleinen Antillen, wovon die meisten Namen, die er ihnen der Zeit gegeben, noch heut zu Tage beibehalten werden. Hernach entdeckte er die Insel Boriken, und nennete sie die Insel St. Johannes Baptista. Nachmals hat man den Beinamen Puerto Ricco hinzugefüget. Die Franzosen nennen sie Porto Rico.

Isabelle die erste stadt in der neuen welt.

Von da begab er sich nach der Insel Hispaniola, alwo er die erste Stadt anlegete, welche die Europäer in der neuen Welt gehabt haben, und nennete sie Isabella, zu Ehren der Königin von Castilien, die diesen Namen fürete.

1494. Jamaica.

Christoph Colombo entdeckte Jamaica am 14. Merz, und nante dieses Land Santyago: der Name Jamaica aber, den es fürete, hat den Vorzug behalten. Er wurde auch auf eben dieser Reise vergewissert, daß Cuba eine Insel sey.

1496. Terra nova. Labrador. Estotiland.

Den 5. Merz gestattete Heinrich VII, König von Engeland, Johann Cabot oder Gabato, einem Venetianer, und seinen drey Söhnen, einen Freiheitsbrief, zu Entdeckung neuer Länder auszuschiffen. Die Bedingungen bestunden darin, daß nach Abzug aller darauf verwandten Kosten dem Könige der fünfte Theil des Gewinstes zufliessen solte. Dieses erhellet aus den öffentlichen Actis des Reichs Engeland. Das aber, so folget, ist nicht von gleicher Beschaffenheit. Man behauptet, daß die Cabote die Insel Terra nova, hernach einen Theil des festen Landes von Labrador, oder Laborador entdecket. Sie erhuben sich, sagt man, auf 55 Grad Norderbreite, und brachten vier Wilden mit nach Engeland. Inzwischen versichern glaubwürdige Verfasser, daß sie nirgends, weder an dem festen Lande, noch an Inseln gelandet. Andere hingegen haben seitdem bestätigen wollen, daß Estotiland, welches man Labrador gegen Mitternacht oder Abend verleget, 1390 durch einige Fischer aus Friesland entdecket worden. Anthon Zani, ein Venetianischer von Adel, sagt man, sey von den Küsten Irlands abgesegelt, und durch Sturm nach Friesland getrieben worden, welches man zu einem Theil von Grönland machen wollen, und daselbst hätten sie von dieser Entdeckung Kentnis erhalten. In ihren Erzälungen machen sie von Estotiland eine prächtige Beschreibung; es ist aber alles offenbar eine Erdichtung.

Erste reise nach Indien zur see. Terra de Natal.

Den 8 Julii eben desselben Jahres, der auf einen Sonnabend fiel, segelte Dom Vasco von Gama von Lissabon ab, in der Absicht, nach Aethiopien und Indien über das Vorgebirge der guten Hofnung zu gehen. Am Weynachtstage entdeckte er ein Land, welches er Terra de Natal, wegen der Beschaffenheit des Tages der Entdeckung, nennete.

1498. Flus de Reix, Mozambik, Quiloa u.s.w.

Den 6 Jenner wurde er einen grossen Flus, den er der Könige Flus nennete, hernach Mozambic, und alsdenn die Königreiche Quiloa, Mombaza, Melinde und Sofala gewar: er nahm an vielen Orten von dem Lande im Namen der Krone Portugal Besitz. Am 20 May kam er nach Calicut. Barros sagt, daß er den 24 August von Mozambik abgereiset, und innerhalb 22 Tagen zu Calicut angelanget sey. Wenn er wahr redet, so war es der 16, nicht aber der 20, als er vor dieser Stadt Anker warf. Er ist der erste, der auf diesem Wege nach Indien gekommen.

Insel de la Trinite.

Am letzten Tage des Monats Julii eben desselben Jahres entdeckte Christoph Colombo die Dreifaltigkeitsinsel. Einige sagen, daß er ihr um deshalb diesen Namen beigeleget, weil sie ihm anfänglich als ein Berg mit drey Spitzen vorgekommen. Andre hingegen

gegen behaupten, daß er ein Gelübde gethan, das erste Land, so er entdecken würde, also zu nennen. Den 12. August stieg er ans Land, und wurde bald überzeuget, daß die Dreifaltigkeit eine Insel war.

Am 11ten hatte er ein ander Land erblickt, das er im Anfange ebenfals für eine Insel hielt, und solches Isla Santa nante; er merkte aber gar bald, daß es das feste Land sey: und gab dieser ganzen Küste, die er erblickte, den Namen Paria, weil er fand, daß die Einwoner sie solchergestalt nenneten. Einige Tage hernach, als er in einer der Mündungen des Orenoks in grosse Gefar geraten war, nennete er solchen Ort Boca del Drago. Von da kam er in die Perlenbucht, und entdeckte drey Inseln; die erste hies er Margareta, wegen der Perlen, die in dieser Bucht gefangen wurden; die andern aber hiessen Cochem und Cubagua: diese, woselbst die grösseste Perlenfischerey war, hat diesen Namen lange Zeit gefüret.

Entdeckung des festen landes von America, Paria, Orenok, Perleninsel.

Den 16 May landete Alphonsius von Ojeda, ein Spanischer von Adel, in Geselschaft des Americus Vespucius, eines Florentiners, und Johan de la Cosa, eines der geschicktesten Steuerleute, die der Zeit in Spanien gelebet, auf dem festen Lande von America, 200 Meilen gegen Morgen von Orenok, an. Er durchstrich die Küste auf 200 Meilen bis an ein Capo, welches er de la Vela hies; entdeckte die Bucht von Maracaibo; und nennete Venezuela, oder Kleinvenedig, einen Flecken, so er gleich einer grossen Stadt auf dem Wasser erbauet fand. Dieser Name ist nachher auf die ganze Landschaft ausgebreitet worden. Endlich entdeckte er die ganze Küste von Cumana. Americus Vespucius, der blos ein Bürgerlicher auf dem Geschwader war, das Ojeda fürete, machte die Erzälung von dieser Entdeckung bekant, wovon er sich die mehreste Ehre zuschrieb: und damit er die Welt überreden möchte, daß er unter allen Europäern der erste gewesen, der das feste Land von America betreten; so unterstund er sich vorzugeben, daß seine Reise fünf und zwanzig Monate gedauret. Ojeda wurde zwar deshalb gerichtlich befraget, und überfürte ihn der Unwarheit; weil man aber anfänglich seinen Worten geglaubet, so hatte man sich angewönet, seinen Namen der neuen Welt beizulegen, daß also der Irtum vor der Warheit den Vorzug erhalten.

1499. Capo de la Vela, Venezuela, Cumana.

Am Ende eben desselben Jahres entdeckten Christoph Guerra und Peter Alonso Ninno die Spitze von Ayola, welche nordsüdwärts von der Abendseite der Margareteninsel liegt, woselbst sie sehr schöne Salzquellen antrafen.

Salzquellen d'Ayola.

Als Vincent Yannez Pinzon, ein Spanier, der Christoph Colombo auf seiner ersten Reise begleitet hatte, im Monat December des abgewichenen Jahres abgereiset war; so entdeckte er den 26 Jenner eine Landspitze von Brasilien, welche er Capo de Consolation nante, und im Namen der Krone Castilien Besitz davon nahm. Die Portugiesen haben sie nach der Zeit St. Augustin genennet. Pinzon glaubte nach diesem, die Mündung eines grossen Flusses, den er Maragnaon nennete, gewar zu werden; man hat aber seit der Zeit gesehen, daß es blos eine Bucht sey, an dessen Ende eine Insel liegt, die heut zu Tage den Namen Maragnaon füret, den sie einer ganzen Landschaft in Brasilien mitgetheilet. Drey ziemlich schöne Flüsse laufen in diese Bucht, keiner aber füret den Namen Maragnaon. Der P. Christoph d' Acunna in seiner Beschreibung des Amazonenstroms, behauptet, daß ein Flus, den er Maragnon nennet, aus diesem grossen Flusse abgeleitet würde, und sich in die Bucht, wovon eben gedacht worden, würfe; jedoch er irret sich. Es haben einige französische Capuciner eine Mißion

1500. Brasilien. Maragnaon.

nach der Insel **Maragnaon** gehabt, die sie nach der portugiesischen Aussprache **Maragnan** schreiben, anstat daß sie von den **Spaniern Maragnon** genant und geschrieben wird.

Am 8 Merz eben dieses Jahres, und nach einiger Meinung am 9ten, reisete **Dom Peter Alvarez Cabral** von **Lissabon** zu seiner andern Reise nach **Indien** ab. Den heiligen Abend vor Ostern wurde er, nachdem er einen entsetzlichen Sturm ausgestanden, der einen Theil seiner Flotte zerstreuete, auch einige Schiffe zu Grunde richtete, mit seinem Ueberbleibsel an die Küste von **Brasilien** geworfen, und gieng in einen Hafen, den er **Porto Securo** nennete. Nachher legte er dem ganzen Lande den Namen **St. Crux** bey, und nahm im Namen des Königes von **Portugal** davon Besitz. Der Name **Bresilien**, oder wie man der Zeit sagte, von **Brasilien**, ist derjenige, den ihm die Landeseinwoner beilegten; und er hat vor **St. Crux** den Vorzug behalten. **Cabra** trat hierauf seine Reise nach **Indien** an, kam den 13 **September** nach **Calicut**, von da nach **Cananor**, und hernachmals nach **Cochim**.

Uebrigens ist nichts fabelhafter als das Gerüchte, das der Zeit in **Spanien** gieng, und welches diejenigen, welche des **Christoph Colombo** Glück beneideten, weiter herum brachten; nemlich, daß eine **Caravelle**, welche spanischen Wein nach **Engeland** gebracht, nachdem sie lange Zeit widrigen Wind gehabt, und gezwungen worden, sich erst nach Süden, von da nach Westen zu wenden, sich endlich nahe bey einer Insel befunden, worauf sich das Schifsvolk von den Beschwerlichkeiten des Meeres ausrasten wollen: andere sagen, daß dieses die Küste von **Fernambuc** gewesen; alle aber kommen darin überein, daß solches **Brasilien** sey. Man setzte hinzu, daß, als der andalusische, biscajische oder portugiesische Steuerman, denn hierin sind die Meinungen getheilet, nachdem er beinahe alles Schifvolk verloren, wieder nach **Europa** zurück gewolt, auf der Insel **Porto Santo**, bey dem **Colombo**, der sich daselbst niedergelassen, gestorben, und ihm alle seine Nachrichten hinterlassen; die sich dieser, zu Entdeckung der **neuen Welt**, zu nutze gemacht. Es wurde dieser Handel nachher in dem Rathe von **Indien** untersuchet, die Nachricht falsch befunden, und ihre Erfinder und Ausbreiter beschämet. Wenn übrigens **Colombo** diese Nachrichten wirklich gehabt hätte, würde er die Mittagslinie leicht haben paßiren können, welches er aber niemalen gethan.

Terra nova. Eben desselben Jahres langete **Gaspar von Cortereal**, ein portugiesischer Edelman, auf der Insel **Terra nova** in einer Bucht an, der er den Namen **la Conception** beilegte, den sie auch noch jetzo beibehält; darauf besichtigte er die gegen Morgen gelegene Küste dieser grossen Insel. Man wil ihm noch andere Entdeckungen beimessen, die er in dem benachbarten festen Lande gemachet haben sol; wo die alten Karten ein Land **Cortereal** verlegen. So viel ist aber gewis, daß, da er mildere Himmelsgegend gewonet war, und seinen Kopf mit den Reichtümern **Africa** und **Indiens** angefüllet hatte, er eines Landes bald überdrüßig wurde, wo er nichts als fürchterliche und mit Schnee bedeckte Felsen, Flüsse und ein Eismeer antraf, woselbst auch keine andere Handlung als mit Fischen getrieben werden konte, wovon man noch nicht einmal den Werth einsahe, und die allem Ansehen nach beinahe gänzlich unbekant gewesen. Er nahm also seinen Weg wieder nach **Portugal**, starb aber wärender Reise. **Champlain** meinet, daß **Cortereal** zwo Reisen nach **Terra nova** gethan, und auf der andern umgekommen sey, ohne daß man eigentlich wissen könne, wo oder auf was Art solches geschehen. Er setzet hinzu, daß als **Michael** von

von Cortereal, sein Bruder, eben dieses Unternemen fortsetzen wollen, er ein gleiches Schicksal gehabt.

1501. Meerbusen Uraba.

Im Anfange des Jenners dieses Jahres reisete **Rodrich von Bastidas**, ein Spanier, in Geselschaft **Johan von Cosa**, wovon ich bereits geredet, von **Cadix** ab, in der Absicht, neue Entdeckungen zu machen: und nachdem er den Meerbusen von **Maracaibo** vorbey geschiffet, entdeckte er mehr denn hundert Meilen lang Küsten jenseit des **Capo de la Vela**, welches die Grenzen von des **Ojeda** Entdeckung gewesen waren; gieng in den Meerbusen von **Uraba**, und kam bis an den Ort, wo nachher die Stadt **Carthagena** erbauet worden. Es ist noch nicht ausgemacht, ob er, wie einige geglaubet haben, der Bucht von **Carthagena** den Namen gegeben, den sie heutiges Tages füret.

Insel Juan de Nova.

Zu eben der Zeit segelte **Dom Juan de Nova** zu seiner dritten Reise nach **Indien** ab, und entdeckte unterwegens zwanzig Grad Norderbreite eine Insel, die er **Conception** nennete. Als er nun endlich dem Vorgebirge der **guten Hofnung** vorbey geschiffet, entdeckte er eine andre, gegen sieben bis acht Grad Süderbreite, und gab ihr seinen Namen, welchen sie noch heut zu Tage beibehalten.

1502. Insel St. Helena.

Als **Dom Juan de Nova** von **Indien** zurück kam, entdeckte er die berümte Insel **St. Helena**, welcher er diesen Namen beilegete. Einige Karten bemerken noch eine andere eben dieses Namens unter eben dem gleichlaufenden Strich, etwas weiter gegen Morgen, die, wie man sagt, seit kurzer Zeit entdeckt seyn sol: jedoch erfarne Schiffer halten sie für fabelhaft.

Meliapor.

Im Monat **Merz** eben desselben Jahres, trat **D. Vasco de Gama**, welcher die erste Reise zur See nach **Indien** gethan, die vierte dahin an. Als er nun nach **Cochim** gekommen, empfieng er eine Gesandschaft von den Christen zu **Meliapor**, die in den Schutz des Königes von **Portugal** aufgenommen zu werden verlangten.

Honduras. Portobello.

Im **August** entdeckte **Christoph Colombo** das Vorgebirge und den Meerbusen von **Honduras**. Den 12 **September** erblickte er eine andere Landspitze, die nennete er **Gracias a Dios**: und am andern **November** einen Hafen, den er **Puerto bello** hies; und der insgemein **Portobello** genennet wird. Hernach langte er in verschiedenen andern Häfen eben derselben Küste an, wovon einige nachher die Namen, die ihnen anfänglich beigeleget worden, verändert haben.

1503. Veragua.

Den 6 **Jenner** dieses darauf folgenden Jahres gieng er in einen Flus, den er **Bethleem**, zum Gedächtnis der Anlangung der Weisen aus Morgenland zu **Bethlehem** ins **jüdische** Land, nennete. Von da kam er in den Flus von **Veragua**, der nur eine Meile davon lag, woselbst er Goldadern antraf. Die Landschaft **Veragua** wurde nachher zum Vortheil **Ludewig Colombs**, der ein Enkel **Christoph Colombs** war, zu einem Herzogtum erhoben; und dieses Herzogtum ist durch die Töchter erstlich an das Haus **Braganza**, und letztlich an das Haus **Liria Barwich** gefallen.

Sotocora. Guardafu.

In eben diesem Jahre reiseten **D. Alphonso von Albuquerque**, mit dem Zunamen der Grosse; **D. Franciscus von Albuquerque**, sein Bruder; und **D. Anthon von Saldanna**, jedweder mit einem Geschwader zum viertenmale nach **Indien**. Auf dieser Reise entdeckte **Diego Fernandez Pereyra**, der ein Schif von dem Geschwader des **Saldanna** fürete, die Insel **Sotocora**. **Alphonsus von Albuquerque** selbst aber langte an der Landspitze von **Guardafu** an; und als er nach **Indien** gekommen, bauete er auf der Insel **Cochim** eine Festung, die er **Sant Yago** nennete.

1504. Grosse untiefe bey Terra nova. Einige biscaiische, normansche und bretonsche Schiffer hatten einige Zeit zuvor den Stockfischfang auf der grossen Untiefe bey Terra nova, und an den Küsten dieser Insel, des benachbarten festen Landes und des ganzen Golfo von St. Lorenz, angefangen. Man weis aber nicht eigentlich, zu welcher Zeit sie den Anfang gemacht, diese Meere zu besuchen, noch wenn die grosse Untiefe entdecket worden.

1505. Monomotapa. Als Peter von Annaya, ein Portugiese, in dem Königreiche Sofala angekommen war, so erlangete er in diesem Jahre die erste Kentnis von dem Reiche Monomotapa in Africa.

In eben demselben Jahre rüstete eine Geselschaft Kaufleute aus Rouen einige Schiffe aus, nach Ostindien zu segeln; und trug die Fürung derselben Binet Paulmier von Gonneville auf. Als dieser Hauptman an dem Vorgebirge der guten Hofnung angelanget, trieb ihn der Strom und Sturm dieses ungestümen Meeres weit gegen den Australpol. Daselbst entdeckte er ein sehr schönes Land, dessen Einwoner ihn mit Ehrerbietung und Bewunderung aufnamen. Nach der Erzälung dieser Reise, sind diese Völker liebreich, gesellig und wohlgestalt. Gonneville brachte einen Sohn ihrer Könige mit nach Frankreich, dem er versprochen hatte, ihn in zwanzig Monden wieder zurück zu füren. Der innerliche Krieg aber hinderte ihn, sein Versprechen zu erfüllen: damit er aber einen Jüngling, der ihm mit so grossem Zutrauen war überliefert worden, nicht im Stiche lassen möchte; so machte er ihn zu seinem Schwiegersohn und hernachmaligen Erben. Der Verfasser der Reise nach den australischen Ländern, war aus der Ehe der Tochter des Gonneville mit diesem Fremdlinge entsprossen.

1506. Canada. In diesem Jahre machte Johan Dionysius von Honfleur eine Karte von den Küsten der Insel Terra nova und derselben Gegenden bekant.

Maldivische inseln. Ceylon. Als in demselben Jahre D. Lorenz von Almeyda, Sohn des Viceköniges von Indien, D. Franciscus von Almeyda, Befel bekommen, die Beschaffenheit der maldivischen Inseln zu erforschen; so machte er gleich anfangs die Entdeckung von Ceylon. Man giebt vor, daß er nachher die Maldiven entdecket. Dieses ist auch warscheinlicher als dasjenige, was man hinzufüget, daß er in eben diesem Jahre die Insel Madagascar erfunden, und ihr den Namen St. Lorenz beigeleget. Denn es scheinet gewis zu seyn, daß dieser junge Herr, seit der Entdeckung von Ceylon, Indien nicht wieder verlassen habe.

Madagascar. Inseln Tristans da Cunna. Einige Verfasser behaupten, daß die Insel Madagascar im Jahr 1505 entdecket worden; sie sagen aber nicht, durch wen solches geschehen. Dasjenige, was zuverläßig ist, ist dieses, daß am Ende dieses 1506ten Jahres D. Tristan da Cunna, ein Portugiese, sich auf die Erzälung des Rui Pereyra, eines seiner Schifshauptleute, der Madagascar berüret, daß man nemlich Pfeffer daselbst angetroffen, in Person dahin begeben. Marcus Paolo aus Venedig hat von Madagascar angefüret, daß es die Chineser lange vor den Europäern gekant hätten. Ja man versichert so gar, daß sie Colonien dahin gesendet. Viele glauben, daß diese Insel des Plinii Cerne, und des Ptolomäi Menuthias sey. Als D. Tristan da Cunna nach Madagascar kam, so war er Befelshaber der fünften Flotte, welche der König von Portugal nach Indien sendete: ehe er noch das Vorgebirge der guten Hofnung vorbey segelte, erfand er die Inseln, die noch jetzo seinen Namen füren.

Yucatan. In eben diesem Jahre drung Johan Diaz von Solis und Vincenz Yanez Pinzon in die Mitte der Bucht von Honduras, und gaben ihr den Namen Nativita.

Hernach

Hernach entdeckten sie einen Theil von Yucatan, wovon Christoph Colombo ebenfals einige Kentnis gehabt, als er die Bucht von Honduras erreichete; sie bemerkten aber solche nur in der Ferne.

D. Diego Lopez von Siqueyra entdeckte die Insel Sumatra, die man gemeiniglich das alte Taprobana zu seyn glaubet. Von da gieng er nach Malaca. Man behauptet, daß er auch zu eben der Zeit die Landspitze von Guardafu erfunden; vielleicht hat er nur eine mehrere Kentnis, als Alphonsus von Albuquerque, davon erlanget. 1508. Sumatra. Malaca.

In Frankreich sahe man in eben diesem Jahre einen Wilden aus Canada, welchen ein Steuerman aus Dieppe, Namens Thomas Aubert, mit dahin gebracht. Canada.

Johan Diaz von Solis und Vincenz Yanez Pinzon paßirten die Linie, beschiften das Land Brasilien, und liessen aller Orten Kenzeichen des Eigentums für die Krone Castilien zurück. 1509. Brasilien.

Johan von Esquibel veranlassete in eben diesem Jahre auf Befel und im Namen des Admirals von Indien, D. Diego Colombo, des ältesten Sohns und Nachfolgers Christoph Colombs, eine Niederlassung zu Jamaica. Jamaica.

Am 16 Februarii dieses Jahres, machte sich der grosse Albuquerque Meister von der Stadt Goa. Diese Stadt wurde von den Indianern zweimal wieder eingenommen, eben so vielmal aber durch die Portugiesen wieder erobert; welche endlich die Hauptstadt ihrer Eroberungen in Indien daraus gemachet. 1510. Goa.

Johan Ponce von Leon, ein Spanier, eroberte in diesem Jahre die Insel Portorico auf Befel D. Diego Colombs. Portorico.

Alphonsus von Ojeda und Diego von Nicuessa reiseten in eben diesem Jahre von der Insel Hispaniola ab, und dieser suchte sich im goldnen Castilien, jener aber in Neuandalusien nieder zu lassen. Denn beide Länder waren ihnen unter dieser Bedingung überlassen, und sie zu Befelshabern darauf ernennet worden. Neuandalusien solte bey dem Vorgebirge de la Vela anfangen; das goldne Castilien aber solte sich an dem Capo de Gracias a Dios endigen: der mittelste Theil des Meerbusens von Uraba solte sowol eines als das andre unterscheiden. Ojeda bauete ebenfals in diesem Jahre die Stadt St. Sebastian de buena vista. Nicuessa fieng eine kleine Niederlassung zu Nombre de Dios an. Einige Zeit nachher legte der Bacalaureus Enciso, einer von des Ojeda Hauptleuten, den Grund zu der Stadt St. Maria die alte an dem Ufer von Darien, der sich in den Meerbusen von Uraba ergiesset. Diese Stadt, welche die erste auf dem festen Lande von America gewesen, und mit dem Titel einer bischöflichen Stadt beehret worden, hat nur neun Jahr bestanden: nach der Zeit haben sich alle Einwoner nach Panama begeben, wohin denn auch der bischöfliche Sitz verleget worden. Als nun im übrigen Ojeda und Nicuessa in ihrem Unternemen nicht glücklich gewesen waren, so ist der Name das goldne Castilien auch mit ihnen zu Ende gegangen; und es ist ein Irtum der Erdbeschreiber, wenn selbiger noch auf den Karten ausgedrucket wird. Der Name Neuandalusien ist zum wenigsten von einigen Erdbeschreibern gegen die Küste von Cumana verleget worden. Neuandalusien. Goldne Castilien. S. Sebastian de buena vista. St. Maria die alte.

Diego Velasquez bemächtigte sich der Insel Cuba im Namen des Admirals D. Diego Colombo, der ihn zum Gouverneur darüber erklärete. 1511. Cuba.

Im August dieses Jahres machte sich der grosse Albuquerque Meister von Malaca, und empfieng daselbst Gesandte von dem Könige von Siam, der ihm dieser Eroberung halber Glück wünschen lies. Malaca.

Java. Amboine. Moluken.

Nach diesem Unternemen wurden Franciscus Serrano und Diego von Abreu, die mit vielen Vorzügen gedienet hatten, auf die Entdeckung der molukischen Inseln ausgesendet. Sie sonderten sich von einander. Abreu trat anfänglich an der Insel Java an Land; hernach entdeckte er die Insel Amboine, welche noch von andern kleinen Inseln umgeben ist, die man Amboines nennet: Nachher kam er auf die Insel Banda; weiter aber gieng er nicht. Serrano kam bis nach Ternate. Die Moluken werden in die grossen und kleinen eingetheilet, und leztere sind die eigentlich so genanten Moluken: die hauptsächlichsten davon sind, Ternate, Tidor oder Tadura, Molir, Machim und Bachian. Die grossen heissen Gilolo, oder die Maureninsel; die Portugiesen nennen sie auch Patochine: die kleinen Moluken, die nahe dabey liegen, sind auf den Karten mit dem Namen Archipel von Maurus bezeichnet. Die andern grossen Moluken sind, Amboine, Banda, Timor und Celebes oder Macazar, von den beiden Königreichen also genennet, die sie theilen.

1512. Florida. Die Martyren.

Johan Ponce von Leon, der Eroberer von Portorico, suchte eine frische Quelle, wovon man ihm gesagt, daß eine dergleichen auf der Insel Bimini, einer der Lucayischen Inseln wäre; und fand sich ohngefär angesichts eines grossen Landes, daselbst stieg er ans Land, und nennete es Florida: einige sagen, weil es in der Palmwoche gewesen; nach andrer Meinung aber, weil er die Felder voller Blumen gefunden. Nachher entdeckte er verschiedene kleine Inseln, welche er die Martyren nennete. Sie liegen am Eingange des neuen Canals von Bahama, und begrenzen die Abendseite der Landspitze von Florida. Der Canal von Bahama ist der Abflus des mexicanischen Meerbusens in das Nordmeer, und bekomt seinen Namen von einer der lucayischen Inseln. Es findet sich kein Flus, dessen Strom eben so stark als dieses Canals wäre. Die Insel Bahama bildet zween Canäle. Man gieng anfänglich auf den, der ostwärts lieget; und dieser ist der, den man den alten Canal nennet: der Strom ist nicht so stark, doch ist er wegen der Klippen gefärlich, womit er ganz angefüllet ist. Dieses ist auch die Ursache, warum man ihn aus der acht gelassen.

1513. Mare del Sud. Meerbusen St. Michael. Perleninseln.

Den 25 September entdeckte Vasco Nuegnez von Balboa, der zu St. Maria der Alten Befelshaber war, das Mare del Sud. Er nahm den 29 im Namen Castiliens Besitz davon, als er bis an den Gürtel hineingestiegen, und sein Schild in der einen, seinen Degen aber in der andern Hand hielt. Eben an diesem Tage gab er einem Meerbusen, den das Südmeer an diesem Orte machet, den Namen St. Michael, dessen Fest eben gefeiert wurde. Er entdeckte nicht weniger viele Inseln, wo Perlen gefischet wurden, und nennete sie Perleninseln. Einige Zeit zuvor hatte er einige Kentnis von Peru gehabt. Als er wieder nach St. Maria zurückkerete, nahm er das ganze Erdreich, das zwischen dieser Stadt und dem Südmeere lieget, in Augenschein.

1514. Abyßinischer gesandter zu Lissabon.

Ein Abgesandter Davids, Kaisers von Abyßinien, kam zu Lissabon an.

St. Martha. Carthagena.

In eben dem Jahre fieng Dom Pedrarias, oder Peter Arias Davila, Gouverneur der Landschaft Darien, Niederlassungen in den Landschaften St. Martha und Carthagena an, wovon er den mehresten Theil entdeckte.

1515. Peru.

Alonzo Perez de la Rua, ein Spanier, machte den Anfang der Entdeckung von Peru.

Chagre.

In eben diesem Jahre entdeckte Diego von Albitez, ebenfals ein Spanier, den Flus Chagre, der ziemlich weit oberwärts von seiner Mündung schifbar ist, und seine

Quelle

Quelle ohnferne des Südmeeres nimt, auch im Umherfliessen den grössesten Theil des Isthmus von Panama durchläuft.

Der Licentiat Espinola legte den Grund zu der Stadt Nata, in der Landschaft Veragua. Dieses ist die erste Stadt, welche die Spanier am Südmeere gehabt haben.

1516. Nata, erste Stadt der Spanier am Südmeere.

Am ersten Tage eben dieses Jahres gieng Johan Diaz von Solis, dessen ich bereits gedacht habe, in einen Flus von Brasilien, den er Rio Genero oder Enero, Januariusflus nennete. Die Portugiesen, die jeßo Meister von diesem ganzen grossen Lande sind, nennen ihn Rio Janeiro. Darauf entdeckte Diaz einen andern noch weit grössern Flus, den er nach seinen Namen Rio de Solis nennete; der aber hernachmals Rio de la Plata geheissen wurde. Als er das Land betrat, wurde er von den Wilden getödtet. Eigentlich zu reden, ist Rio de la Plata nichts anders als eine lange Bucht, die von dem Zusammenlaufe des Parana und Urugay gebildet wird. Der Parana empfänget zweihundert Meilen weiter hinaufwärts den Paraguay.

Rio Janeyro. Rio de la Plata.

Am 8 Februarii gieng Franciscus Fernandez von Cordoua, auf Befel des Diego Velasquez, Gouverneurs von Cuba, zu Havana zu Schiffe. Er entdeckte die ganze Küste von Yucatan, nachher das Vorgebirge Cotoche bis nach Potonchan. In diesem Zwischenraume traf er einen Flecken an, so Kimpech genennet wurde, woselbst nachher die Stadt Campeche erbauet worden ist.

1517. Yucatan. Campeche.

Im August langte Ferdinand von Andrada, ein Portugiese, in China an. Dieses ist die erste Reise, so die Portugiesen nach diesem grossen Reiche gethan, deren grössester abend- und mitternächtlicher Theil ehedem den Namen Catay gefüret. Cambalu, die Hauptstadt von Catay, ist eben dieselbe als Pekin.

Die Portugiesen kommen nach China. Catay. Cambalu.

Franciscus Fernandez von Cordoua, war nach seiner Zurückkunft von Yucatan gestorben, und Johan von Grijalva wurde von Velasquez zu Fortseßung der angefangenen Entdeckungen abgeschicket. Er entdeckte so gleich Cozumel, und nennete diese Insel Santa Cruce; hernach kam er auf den Flus von Tabasco, und nennete ihn nach seinem Namen; darauf entdeckte er die Sacrific- oder Opferinsel, die um deshalb also genennet wurde, weil daselbst Menschen angetroffen wurden, welche ihren Gößen zum Opfer geschlachtet worden waren. Nicht alzuweit davon erfand er die Insel Ulua, die er St. Johan nennete, und noch heut zu Tage St. Johan von Ulua heisset. Sie liegt Vera Cruz gerade gegen über, dessen Hafen sie bildet. Hernachmals gieng er bis nach Panuco fort, und gab diesen sämtlichen neuen Entdeckungen den Namen Neuspanien.

1518. Neuspanien.

D. Pedrarias Davila sendete in eben diesem Jahre den Licentiat Diego von Espinosa nach Panama, um daselbst eine Stadt anzulegen, oder vielmehr Einwoner und Materialien von St. Maria der Alten des Dariens dahin zu bringen. Die Stadt Panama hat nachher eine andere Stelle bekommen, und ist weiter gegen Abend verleget worden. Ihr Bischof hat die Würde eines Primas von Terra firma, ohnerachtet er den Bischof von Lima für seinen Erzbischof erkennet; weil St. Maria die Alte, dessen Stelle Panama wieder bekommen, das erste Bischoftum des festen Landes der neuen Welt war: dieses hindert aber nicht, daß der Erzbischof von St. Domingo auf der Insel Hispaniola, dessen Siß noch weit älter ist, nicht für den Primas vom ganzen spanischen America erkant werden solte.

Panama.

Den 10 Februarii dieses Jahres segelte Ferdinand Cortez von Havana zur fernern Entdeckung Neuspaniens ab. Er landete jenseit St. Johan von Ulua, bauete auf

1519. Vera Cruz.

auf dem festen Lande eine Stadt, die er **Villa Ricca de la Vera Cruz** nennete, weil er am Charfreitage daselbst angekommen war. Diesen Ort nennet man heut zu Tage das alte **Vera Cruz**. Die neue Stadt liegt drey Meilen weiter gegen Osten, der Insel **St. Johan von Ulua** gegenüber. Als er nun in eben diesem Jahre nach **Mexico** gekommen war, so sendete er **Diego von Ordas** ab, der den feuerspeienden Berg **Popocotapek**, in der Landschaft **Tlascala**, in Augenschein nehmen solte.

1520. Entdeckung der magellanischen Meerenge. Terra de Feu.

Ferdinand von Maghaillans, ein unter dem Namen **Magellan** noch mehr bekanter Hauptman, der bey der Belagerung von **Malaca** unter dem grossen **Albuquerque** gedienet, und sich seit dem, einiger von dem **portugiesischen** Hofe empfangener Beleidigungen wegen, nach **Spanien** gewendet hatte, brachte dem **catholischen** Könige die Eroberung der **molukischen** Inseln in Vorschlag, und der Antrag wurde auch angenommen. Man übergab ihm einige Schiffe, mit welchen er den 10 **August** 1519 unter Segel gieng. Im Monat **May** des folgenden Jahres entdeckte er eine Insel, welche er die Insel **de los Tuberones**, von Seehunden, nennete: ingleichen die Insel **St. Peter**, die Insel **des Cocos**; denen er den Namen der **unglückseligen** Inseln gegeben, weil er sie wüste und unbebauet antraf. Als er an die berümte Meerenge, die seinen Namen füret, gelangete, nennete er das erste Land, so er daselbst entdeckte, das **Vorgebirge der Jungfrauen**, weil er sie am Tage der heil. **Ursel** zuerst gewahr wurde. Den 7 **November** gieng er in den Meerbusen: den 27 befand er sich auf den **Südmeere**, so er das **stille Meer** nennete. Der Name **Terra du Feu**, womit man das Land beleget, welches die Meerenge gegen Süden begrenzte, scheinet weit neuer zu seyn. Es komt, sagt man, daher, daß die Reisenden ein Haufen Feuer daselbst gefunden. Vielleicht sind es Blitze gewesen; denn dieses ganze Land ist grossen Gewittern ausgesetzet, wegen der Dünste, welche die Sonne aus beiden Meeren an sich ziehet, und auch sonder Zweifel wegen der Natur des Erdreichs. Es erhellet aus den Nachrichten der **Holländer**, welche diese Seite beschiffet haben, daß sie blos aus einem Haufen Inseln bestehet, zwischen welchen ein Weg vor die Schiffe befindlich ist.

Bergwerke in Mexico.

In eben demselben Jahre schickte **Fernand Cortez** den **Gonzalo von Umbria** aus, die Mittagsseite von **Neuspanien** zu entdecken; den **Franciscus Pizarro** benebst dem **Diego von Ordas** aber, die mitternächtige Seite zu besichtigen. Zu gleicher Zeit wurden die Minen in diesem Lande entdecket; und **Motezuma**, Kaiser von **Mexico**, erklärte sich für einen Vasallen des Königes von **Spanien**, und überschickte eine Tribut an denselben.

Florida.

Der Licentiat **Lucas Vasquez von Ayllon** unternam auch in diesem Jahre, die Entdeckung von **Florida** fortzusetzen: er entdeckte auch wirklich das **Capo von St. Helene** und die Landschaft **Chicora**. Dieses Vorgebirge von **St. Helene** liegt an dem Eingange eines ziemlich grossen Flusses, der nachher **Jourdain** genennet worden.

1521. Räuberinseln, Cebu, Matan.

Hier ereignete sich die Entdeckung der **Räuberinseln** durch den **Magellan**. Er nennete sie auch noch **Archipel von St. Lazarus**. Man nennet sie auch heut zu Tage die **Marianeninseln**. **Magellan** erkante nachher die Insel **Cebu**, nachher die Insel **Matan**, woselbst er getödtet wurde. Nach seinem Tode wurde **Gonzalo Gomez von Espinosa** zum Befelshaber des Geschwaders ernennet. Er behielt auch von seinen Schiffen keine andre, als die **Trinität** und **Victoria**; und als er ein **chinesisches** Farzeug angetroffen, das nach den **Moluken** gieng, so bekam er einen Steuerman davon, der ihn nach **Tidor** fürete, alwo er den 8 **November** eintraf. **Osorio** sagt, daß solches

am

am Ende des Octobers geschehen sey. Von da gieng er mit der Victorie durch Indien nach Spanien zurück. Dieses ist auch das erste Schif, das die Welt umschiffet, und wird auch noch zu Sevilien aufbehalten.

In eben diesem Jahre machte sich Fernand Cortez Meister von Mexico, und die Eroberung dieser Stadt machte dem mexicanischen Reiche ein Ende. Mexico.

Ein Soldat von der Armee Fernand Cortez, Namens Parillas, entdeckte die Landschaft Mechoacan. Dieser Entdeckung folgten in eben diesem Jahre noch verschiedene andere in Neuspanien, und insbesondere die von Nicaragua: Gil Gonzalez Davila war einige Zeit vorher durch die Landschaft Darien hineingekommen, und hatte den Canton von Nicoya entdecket. 1522. Mechoacan. Nicaragua.

In diesem Jahre wurde der Leichnam des Apostels Thomas zu Meliapor gefungen, und auf Befel Eduard von Menesez nach Goa gebracht; dem ungeachtet aber ist doch die Stadt Meliapor unter dem Namen St. Thomas wieder aufgebauet worden. St. Thomas.

Johan Verazani, ein Florentiner, der sich in die Dienste Franciscus I, Königes von Frankreich, begeben, that in diesem Jahre die erste Reise nach dem mitternächtigen America. Wenig Verfasser haben von diesem Unternemen gehandelt, wovon man keine andere Kentnis gehabt, als die man durch einen Brief erhalten, den Verazani von Dieppe den 8ten Julii unmittelbar an den König geschrieben; worin er annimt, daß Se. Majestät von dem Fortgange dieses ersten Versuchs unterrichtet wären. Dem ungeachtet konte es doch wol seyn, daß es nicht sowol ein zu Machung neuer Entdeckungen geschehener Versuch, als vielmehr eine auf die Spanier abzielende Streiferey gewesen: denn es ist bekant, daß dergleichen mehr als eine vorgefallen. 1523. Erste reise des Verazani.

Verazani machte sich in diesem Jahre aufs neue auf die Reise, entweder seine Entdeckungen anzufangen oder fortzusetzen. Er langete im Monat Merz, Angesichts des Landes Florida an: nachher segelte er 50 Meilen gegen Süden, und befand sich 34 Grad Norderbreite. Er wendete sich wieder gegen Norden, und beschifte die ganze Küste bis an eine Insel, welche die Bretons entdecket hatten, und die er auf 50 Grad zu seyn vorgab. Wenn solche die Insel Cap Breton, oder wie sie jetzo genennet wird, die Königsinsel seyn solte, so irret er sich: denn es kan wohl seyn, daß er zu Terra nova angelandet, woselbst die Bretons seit vielen Jahren eine Fischerey angeleget gehabt. 1524. Zweite reise.

Im Monat November dieses Jahres segelte Franciscus Pizarro von Panama ab, in der Absicht, seine Entdeckung zu vollenden, und die Eroberung von Peru zu versuchen. Peru.

Hier ereignete sich die dritte Reise des Verazani. Man weis nicht, wie selbige abgelaufen, weil er auf derselben umkam. Auf was Art aber solches geschehen, ist nicht bekant worden. Ein neuer Schriftsteller *) irret sich ohne Zweifel, wenn er vorgiebt, daß Verazani 1524 nahe bey den canarischen Inseln von den Spaniern gefangen, und als ein Seeräuber gehangen worden. Wenn ihm ja dieses Unglück begegnet seyn solte, so kan es nicht eher, als 1525 bey der Zurückkunft von seiner dritten Reise, geschehen seyn. 1525. Dritte reise

In diesem Jahre entdeckte auch D. Garcias von Loysa, ein Spanier, die Insel St. Matthäi, gegen Westen der Insel Annobon. Man sagt, es habe sich daselbst an Insel St. Matthäi.

*) D. ANDREAS GONZALEZ de BARCIA, Ensayo Cronologico para la Historia de la Florida.

an einem Baume eine Aufschrift gefunden, welche angezeiget, daß 87 Jahre vorher Portugiesen daselbst angelandet gewesen.

Insel Macazar. Insel Mey. Anton von Britto und Garcias Heriquez, Portugiesen, welche Befelshaber auf den Moluken waren, sendeten auch in eben dem Jahre zur Entdeckung der Insel Celebes oder Macazar Schiffe ab. Als diejenigen, denen diese Commißion aufgetragen, sich nach vollendeter Verrichtung wieder nach den Moluken wenden wolten, wurden sie von dem Winde auf die Seite getrieben, und befanden sich nahe bey verschiedenen Inseln, wo sie kein Land erreichen konten, und nenneten sie die Inseln Mey.

Peru. Diego von Almagro schifte auch in eben diesem Jahre nach Panama, damit er zu dem Pizarro, seinem Gehülfen, bey der Eroberung von Peru stossen könte.

1526. Parana. Paraguay. Sebastian Gabot oder Gabato, ein Venetianer, der die Dienste des Königes von Engeland verlassen, und sich zu dem catholischen Könige gewendet hatte, gieng in diesem Jahre auf den Rio de Solis, den er Rio de la Plata nennete, und stieg den Parana, ja selbst den Paraguay wieder hinauf. Den Namen Silberflus erhielt dieser grosse Flus daher, weil sich am Ufer des Paraguay unter den Händen der Wilden viel Silber fand: er glaubte, daß solches aus dem Lande genommen würde; die Wilden aber hatten es den Portugiesen aus Brasilien, die von der Landschaft de los Charcas, so an der Grenze von Peru lieget, zurückkamen, abgenommen. Ich habe albereits angemerkt, daß man eigentlich blos die Bucht Rio de la Plata nennet, wo der Parana, der sich bereits mit dem Paraguay vereinbaret, annoch den grossen Flus Uruguay aufnimt.

Mindanao. Martin Yniguez von Corquizano, ein Spanier, entdeckte auch selbigen Jahres die Insel Mindanao. Andre Spanier, die im Jahr 1521 nach den Moluken segelten, hatten bereits Fus daselbst gefasset; jedoch aber davon keine Nachricht mitgetheilet.

1527. Yucatan. Franciscus von Montejo, ein Spanier, der zum Gouverneur von Yucatan ernennet war, reisete in diesem Jahre ab, dis Land einzunemen, und eine Colonie daselbst zu errichten. Es wurde auch alles dieses vor Ende des darauf folgenden Jahres zu Stande gebracht.

Vermudez. Entweder in diesem Jahre, oder wenige Zeit zuvor, entdeckte Johan Bermudez, ein Spanier, eine kleine Insel, der er seinen Namen beilegte. Man nennet sie insgemein Vermudez, ohnerachtet man sie oftermalen Bermudez schreibt.

Quito. In eben demselben Jahre kerete Pizarro, nachdem er die peruanische Küste beinahe auf 200 Meilen lang, von dem Hafen Santa an, bis an die Gegend von Quito entdecket, nach Panama zurück.

Bantam. Bantam, auf der Insel Java, wurde von D. Peter Mascarenas entdecket. Diese Insel wurde kurz hernach ihrem Könige wieder gegeben, jedoch unter der Bedingung, daß er der Krone Portugal einen jährlichen Tribut bezalen solte.

Meerenge de la Sonda. Gegen diese Zeit entdeckte Eduard Conil, ein Portugiese, die Inseln und die Meerenge de la Sonda. Der Hauptman stund unter dem Befel des Franciscus Sa, der dieser Entdeckung halber zu Schiffe gegangen war; dessen Schif aber durch Sturm auf die Seite getrieben wurde.

1528. Apalachen. In diesem Jahre ereignete sich die Verrichtung des Narvaes, eines Spaniers, in Florida. Den 5 Junii entdeckte er das Land der Apalachen.

Neuguinea. In eben demselben Jahre entdeckte Andreas da Vidaneta, ein Spanier, Neuguinea, zwischen Asien und America. Man weis noch nicht eigentlich, ob dieses Land eine

eine Insel oder ein festes Land ist. Inzwischen behaupten doch einige Schriftsteller, daß man vor kurzen solches Land umschiffet habe. Johan von Laet sagt, daß Neuguinea durch Alvarez von Saavedra im Jahre 1527 entdecket sey, der durch Sturm dahin verschlagen worden, als er von den Moluken, wohin ihn Cortez geschicket, wieder zurück reisen wollen.

Alhier ereigneten sich die Entdeckungen Ambrosius Alfinger, eines Deutschen, in der Landschaft Venezuela, die durch den Kaiser Carl V den Velsern, reichen Kaufleuten zu Augspurg, war gestattet worden. 1529. Venezuela.

Franciscus Pizarro schifte sich zu Nombre de Dios ein, in der Absicht, die Eroberung von Peru fortzusetzen. 1530. Peru.

In eben diesem Jahre machte D. Nunno von Guzman verschiedene Entdeckungen in Neuspanien auf der Seite des Südmeeres. Christoph von Onnate, einer seiner Schifshauptleute, legte auf seinen Befel den Grund zu der Stadt Guadalaxara in Neugallicien, welches eine von den neuen Entdeckungen war, welche mannigmal den Namen Guadalaxara und Xalisco, seiner Hauptlandschaft, füret. Guzman war von Guadalaxara in Castilien gebürtig. Er entdeckte auch zu gleicher Zeit die Landschaft Culuacan. Neugallicien. Culuacan.

Um eben diese Zeit entdeckte Diego von Ordas, ein Spanier, die Landschaft Chiappa in Neuspanien. Chiappa.

Eben dieser Diego von Ordas gieng wenig Zeit hernach auf den Orenok, und machte in Hinaufsteigung dieses Flusses einige Entdeckungen. Diese wurden in nachfolgenden Jahren durch andere spanische Hauptleute weiter fortgesetzet. 1532. Orenok.

In demselben Jahre entdeckte Dom Nunno von Guzman die Landschaft Cinaloa in Neugallicien. Cinaloa.

Gegen diese Zeit bauete Dom Peter von Hereida, ein Spanier, die Stadt Carthagena. Er gab ihr wegen der Gleichheit, die sie mit der Stadt Carthagena in Spanien hatte, diesen Namen. Dieser Ort hies ehedem Calemori. Ojeda und Nicuessa wurden durch die Indianer des Landes bebauet. Carthagena.

Franciscus Pizarro lies den König von Peru, Atahualpa, hinrichten, und machte dadurch dem Reiche der Yncas ein Ende. 1533. Peru.

Im folgenden Jahre begab er sich nach der Landschaft Cuzco, und machte sie sich unterwürfig. 1534. Cuzco.

In eben diesem Jahre lies Fernand Cortez die ganze Küste des Südmeeres, wo der Hafen Acapulco lieget, entdecken. Acapulco.

Es geschahe auch in demselben Jahre, daß als Philip von Chabot, Admiral von Frankreich, den König Franciscus I vermocht hatte, die durch den Verazani angefangne Entdeckungen zu erneuren, Jacob Cartier, einem erfarnen Steuerman, dieserhalb Commißion ertheilet wurde. Cartier stieg zu St. Malo den 20 April zu Schiffe, und langte den 10 May bey dem Vorgebirge Bonne-viste auf der Insel Terra nova, durch 48 Grad Norderbreite, an. Als er hierauf 5 Meilen nach Süd süd-ost gesegelt, kam er in einen andern Hafen, den er St. Catharine nennete. Von da segelte er nach Süden, durchschifte den Meerbusen, und kam in eine grosse Bucht, wo er viel Hitze auszustehen hatte, und die er Baye des chaleurs nante. Einige Nachrichten geben, daß einige Spanier schon vor ihm daselbst gewesen; und es ist gewis, daß man sie manniamal Baye des Espagnols genennet hat. Er durchkreuzte hernach einen guten Theil des Canada.

Meerbusens, nahm vom ganzen Lande, das er besichtiget hatte, Besitz, und kerete wieder nach Frankreich zurück.

1535. Lima. Franciscus Pizarro legte die Stadt Lima am Tage der Erscheinung Christi an, und nennete sie die Stadt los Reyes. Diesen Namen füret sie auch noch in allen öffentlichen Schriften. Lima ist der Name des Thals, worinnen sie lieget.

Buenos Ayres. Peter von Mendoza, ein Spanier, bauete die Stadt Buenos Ayres an dem abendseitigen Theile des Flusses la Plata. Man nennet sie auch la Trinitad. Sie ist einigemale verlassen, und erst 1582 dergestalt, wie sie noch jetzo ist, wieder erbauet.

Californien. In diesem Jahre entdeckte Cortez, als er eben dieses Meer wieder beschiffete, Californien, welches Land er St. Philip nante. Man hat bis auf den Anfang dieses Jahrhunderts geglaubt, daß es eine Insel wäre.

Canada. Am 19 May reisete Jacob Cartier von St. Malo ab, in der Absicht, seine Entdeckungen fortzusetzen. Als er nun den 10 August den Meerbusen, den er Jahres zuvor durchlaufen, erreichete, so nennete er ihn St. Laurenz, zum Andenken dieses Märtyrers, dessen Fest an diesem Tage gefeiert wurde. Dieser Name ist seitdem dem Flusse beigeleget, der sich in diesen Meerbusen ergiesset. Der Name Canada, den dis Land fürete, ist derjenige, den die Wilden dem ganzen Lande beilegten.

Den 15ten entdeckte er an dem Eingang des Flusses eine sehr lange Insel, welche die Wilden Natiscotei hiessen, von ihm aber Assomption genennet ward. Gemeiniglich aber heisset sie Anticosty, welcher Name, wie man glaubt, von den Engeländern herrüret. Cartier schifte hierauf wieder den Flus aufwärts; und nachdem er 90 Meilen zurückgeleget hatte, so befand er sich am ersten September bey der Mündung des Saguenay eines grossen aus Norden kommenden Flusses. Nachher segelte er noch 90 Meilen auf diesem Flusse fort, und kam nach Hochelaga, einen grossen Flecken der Wilden, der auf einer Insel am Fusse eines Berges, den er Mont-royal nennete, gebauet war. Heut zu Tage nennet man diesen Ort Montreal, und dieser Name ist hernach auf die ganze Insel gekommen. Man kennet keinen Flus, der eine solche Breite so lange Zeit beibehält, und der auch so weit durch die grössesten Schiffe befaren werden kan, als dieser. Schiffe von 60 Stücken können bis nach Quebek, das auf 80 Meilen weit von dem Meere lieget, kommen, und grosse Barken können noch 60 Meilen jenseits, bis an die Insel Montreal, gelangen.

1536. 1537. Chili. Diego von Almagro, einer von den Eroberern von Peru, entdeckte Chili.

Neugranada. Sebastian Belalcazar, ein Spanier, entdeckte die Landschaft Popayan, die einen Theil von Neugranada ausmachet, und insgemein Nuevo Reyno genennet wird. Zu gleicher Zeit entdeckte er die Quelle des grossen Flusses Magdalene, dessen ganzer Lauf einige Zeit nachher durch D. Ferdinand von Lugo, Admiral der canarischen Inseln, beobachtet wurde. Diese Entdeckung sowol, als die andern, welche eben derselbe Admiral von dem übrigen Theile von Neugranada machte, wurden erst im folgenden 1537sten Jahre zu Ende gebracht. Nicolaus Ferderman, oder Uredeman, ein Deutscher, war im vorhergehenden Jahre durch Coriana, so ein Canton von der Landschaft Venezuela ist, hineingekommen.

Paraguay. Johan von Ayola, ein Spanier, setzte seine Entdeckungen auf Paraguay und in den daran liegenden Ländern fort.

1539. Cibola. Der P. Marcus von Niza, ein spanischer Franciscaner, war in diesem Jahre von St. Michael in Culuacan nach Neugallicien abgereiset, und entdeckte das Königreich

nigreich Cibola. Man machte zwar aus den Nachrichten dieses Geistlichen eben nicht sonderlich viel; jedoch aber gaben sie zu neuen Entdeckungen Gelegenheit.

Am 12 May dieses Jahres segelte Ferdinand von Soto aus Havana in der Absicht ab, seine Entdeckungen von Florida zu Stande zu bringen, und dieses Land einzunemen. Das erste von diesen beiden Vorhaben wurde wohl ausgefüret; nachdem er aber drey Jahr herumgeschwebet, so muste er sterben, ohne einen Fus breit Landes gewonnen zu haben. Florida.

Als in diesem Jahre Fernand Cortez nach Spanien reisete, so schickte er Franciscum von Tello aus, die Entdeckung von Californien vollends zu Stande zu bringen, welcher auch die ganze Abendseite davon bekreuzte. Nachher machte er auch noch verschiedene andere Entdeckungen in dieser Gegend. Californien.

Gonzales Pizarro, Gouverneur von der Landschaft Quito, die am nordlichsten Theile von Peru lieget, entdeckte das Land los Quixos in dem Innersten dieser Provinz; nachmals diejenige, welche man la Canelle nennete. 1540. Amazonenstrom.

Als bey dem Verfolg dieses Unternemens, Franciscus Orellana, Lieutenant des Pizarro, ausgeschicket war, Lebensmittel ausfündig zu machen, entdeckte er einen grossen Flus, der bis in das Meer hinab flos, und nante solchen, ohne sich deshalb um seinen Befelshaber zu bekümmern, nach seinem Namen. Er ist auch seitdem unter der Benennung Maragnon und der Amazonen bekant geworden.

In eben diesem Jahre wurde Franciscus Vasquez Cornero oder Cornedo, ein Spanier, von Dom Anton von Mendoza, Vicekönig von Neuspanien, ausgesendet, die Entdeckung von Californien fortzusetzen, und entdeckte die Königreiche Cibola und Quivira. Cibola. Quivira.

Peter von Valdivia sezete die Entdeckung von Chili fort, und veranlassete verschiedene Colonien daselbst. 1541. Chili.

Johan Franciscus de la Roque, Herr von Roberval, ein Edelman aus der Picardie, richtete in eben demselben Jahre eine Niederlassung auf der Insel Cap Breton, anjezo Insel Royale genant, an, und schickte einen, Namens Alphonsus, aus, der die nordlichen Gegenden von Canada über Labrador erforschen solte: man hat aber von dessen Reise keine umständliche Nachricht erhalten. Canada.

Anton von Faria y Sousa, ein Portugiese, entdeckte in diesem Jahre die Königreiche Camboye und Champea, die Insel Poulocondor; die Inseln Lequios und Haynan, nebst verschiedenen kleinen andern, die Puertas de Liampo genennet werden. Camboye. Champea. Inseln Lequios, Haynan.

Endlich trug sich auch in diesem Jahre die Entdeckung der Inseln Luson, wovon Magellan den Anfang gemacht, durch Ruy Lopez von Villalobos, einen Spanier, zu. Er nennete den ganzen Archipelagum Philippiñes, zu Ehren des Prinzen von Spanien, der nachher Philip II hies. Philippinen.

Den 6 May langte Franciscus Xavier zu Goa an, und zu gleicher Zeit entdeckte man Japan, worin er der erste Heidenbekerer war. Diese Entdeckung ereignete sich in eben dem Jahre an zween unterschiedenen Orten. Fernand Mendes Pinto, Diego Zeimotto und Christoph Borello auf der einen; Anton Mota, Franciscus Zimotto und Anton Pexota auf der andern Seite, insgesamt Portugiesen, langten insgesamt, ohne daß weder der eine noch andre Theil davon wuste, darin an: die erstern kamen von Macao zu der Insel Tanuxima, woraus Pinto bis in das Königreich Bungo eindrang. 1542. Japan.

eindrang. Die leztern aber waren von der Insel Macazar abgesegelt, und wurden durch Sturm in den Hafen von Cangoxima im Königreiche Saxuma geworfen. Keiner von beiden hat weder den Tag noch den Monat ihrer Begebenheit angemerket; aus des Pinto Erzälung aber erhellet so viel, daß er im Maymonat nach Japan gekommen. Diese Inseln sind eben dieselben, wovon Marcus Paolo aus Venedig unter dem Namen Zipangri handelt.

Neugranada. Gleichfals ereigneten sich auch neue Entdeckungen in dem neuen Königreich Granada durch Fernand Perez von Quesada.

Paraguay. In eben diesem Jahre erbauete Alvarez Nugnez Cabesa von Vaca die Stadt Buenos Ayres zum andernmale; schifte den Parana und Paraguay hinauf, und veranlassete einige Niederlassungen in diesen Landschaften.

Vorgebirge Mendozino. Zu eben der Zeit machte Johan Ruys Cabrillo, ein Portugiese, der sich in Diensten Carls V befand, verschiedene Entdeckungen an den Küsten von Californien. Er kam bis an ein Vorgebirge, welches 44 Grad Norderbreite lieget, das er Mendozino, zu Ehren des D. Anton Mendoza, Vicekönigs von Neuspanien, nennete. Die französischen Karten nennen es Cap Mendoce.

Tucuman. Gleichfals ereignete sich die Entdeckung von Tucuman, durch Diego von Rojas, einen Spanier.

1543. Florida. Mißisipi. Ludewig von Moscoso von Alvarado, der Ferdinand von Soto, welcher an der Mündung des rothen Flusses an den Mißisipi starb, und dessen Körper in den Strom geworfen wurde, gefolget war, kam bis auf das Meer. Garcilasso de la Vega in seiner Geschichte der Eroberung von Florida, nennet diesen Flus Cucagua, und die Spanier in Florida nennen ihn noch heut zu Tage Palissade.

1545. Potosi. Nunmehro wurden die Bergwerke von Potosi im Monat April durch Villaroel, einen Spanier, entdecket, der auch noch in selbigem Jahre den Anfang machte, solche bearbeiten zu lassen.

1546. Philippinen. Michael Lopez von Lagaspi, ein Biscayer, fieng in diesem Jahre einige Niederlassung auf den Philippinen an.

1548. St. Cruz de la Sierra. Nusto von Chavez, ein Spanier, entdeckte viele Landschaften gegen Abend des Flusses Plata und Paraguay; legte auch zu der alten Stadt Santa Cruz de la Sierra den Grund. Diese ist nachher weiter gegen Norden verleget, und die Hauptstadt einer der vier besondern Herschaften geworden, welche den Paraguay theilen. Die drey andern sind der Tucuman gegen Mittag, Assomption gegen Morgen, und Rio de la Plata gegen Mittag dieses leztern.

1549. Tucuman. In diesem Jahre nahmen die Niederlassungen in Tucuman, und in den benachbarten Landschaften ihren Anfang.

1552. Neusegovien. Johan von Villagas, ein Spanier und Gouverneur von Venezuela, entdeckte das ganze Land, woselbst nachher Neusegovien erbauet wurde.

1553. Land Willops oder Willougby. Hier ereignete sich der erste Versuch, einen Weg nach China durch Norden zu finden. Der Unternemer war der Ritter Hugh Willougby, ein Engeländer. Dieser Ritter wurde durch Sturm genötiget, in einen Hafen von Lapland, Namens Arzena, zu gehen, woselbst er sowol als seine sämtliche Manschaft vor Kälte umkam. Man hat aus seinen Tagebüchern ersehen, daß als er sich bis auf 72 Grad Norderbreite erhoben, er ein Land gesehen, welches auf einigen Karten unter seinem Namen aufgezeichnet stehet. Einige nennen es das Land Willops; man hat es aber nachher vergeblich an dem Orte wieder

wieder gesuchet, wo es der Anzeige nach befindlich seyn sollen: die Gegend war **Nova Zembla** gegen Westen, welches der Zeit noch nicht bekant war.

Franciscus von Ybarra, ein Spanier, entdeckte die Minen von **St. Barbe**, **St. Johan** und verschiedene andere in **Neubiscayen**. Nachher veranstaltete er verschiedene Niederlassungen in den Ländern **Tupia** und **Cinaloa**, welche eben sowol als **Neubiscayen** zu **Neugallicien** gehören.

1554. Minen von St. Barbe und St. Johan. Neubiscayen.

Nicolaus Durand von Villegagnon, ein Franzose und Maltheserritter, segelte den 14 **May** von **Havre de Grace** in der Absicht ab, sich in **Brasilien** niederzulassen, und langte den 10 **November** zu **Rio Janeyro**, welches die Landeseinwoner **Ganabara** nennen, an. Er legte daselbst eine **französische** Colonie an, die aus lauter **Hugenotten** bestand; sie erhielt sich aber nicht lange, nachdem er sie selbst verlassen, und sich wieder zur **römischen** Kirche gewendet.

1555. Franzosen in Brasilien.

Stephan Barroug, ein **Engeländer**, suchte einen Weg durch Norden nach **China**, und entdeckte die Meerenge **Waeigatz**, zwischen dem mittägigen Theile von **Novazembla** und dem Lande der **Samojeden**. Er glaubte, daß ein in dieser Meerenge gegen Morgen befindlicher Meerbusen, ein ofnes Meer wäre, dachte also den Weg gefunden zu haben, den er suchte; jedoch der wenige Erfolg der nachherigen Unternemungen hat gewiesen, daß er irrig gewesen.

1556. Waeigatz. Novazembla.

Johan von Ribaud, ein **Franzose**, reisete von **Dieppe** mit einer Commißion des Admirals **Coligni**, in **Florida** eine Niederlassung anzulegen, ab. Er kam gleich anfangs an eine Landspitze, die er **Cap François** nennete, und gegen 30 Grad der **Polushöhe** belegen war. Dieses war eben derselbe Ort, woselbst **Verazani** bey seiner zweiten Reise an Land gestiegen. Am 1sten **May** kam er in einen Flus, den er **la Riviere de May** oder **Mayflus** nennete, und daselbst das **französische** Wapen aufrichtete. Nachher besichtigte er die Küste auf 60 Meilen lang, hielt sich allezeit gegen Norden, und entdeckte noch verschiedene andere Flüsse, welche er nach den mancherley Flüssen **Frankreichs** nante. Als er nun endlich zu einem der letzten ankam, den er **Port Royal** hies, bauete er eine Festung, und legte ihr den Namen **Charlesfort** bey. Nicht weit davon liegt heut zu Tage die Stadt **Charles-Town** in **Carolinien**.

1562. Französisches Florida.

René von Laudonniere, ein **Franzose**, kam im **französischen Florida** an, welches ein Jahr zuvor von denen, von dem **Ribaud** daselbst zurückgelassenen Völkern war verlassen worden. Den 29 **Junii** kam er in den **Mayflus**, woselbst er eine Festung, Namens **Caroline**, erbauete.

1564.

Michael Lopez von Lagaspi bauete auf der Insel **Cebu**, der ersten von dem **Magellan** entdeckten **Philippinen**, eine Stadt gleiches Namens.

1565. Cebu.

Den 10 **Januarii** 1567 reisete **Alvaro von Mendagna**, ein Vetter des Licentiat **Castro**, Gouverneurs von **Peru**, von **Callao** ab: sein oberster Steuerman war **Hernand von Gallego**. Nachdem er 1800 Meilen abendwärts zurückgeleget, so entdeckte er gegen 7 Grad 30 Minuten mittägiger Breite eine sehr grosse Insel; er lief daselbst in einen Hafen ein, den er **St. Isabella de la Estrella** nante. Daselbst verblieb er lange Zeit, und lies verschiedene benachbarte Inseln von mancherley Grösse, in Augenschein nehmen. Unter andern würde er eine gewahr, die ihm ausserordentlich gros vorkam, und davon er blos die nordliche Küste entdeckte. Diejenige, wo er zuerst eintraf, hies er die Insel **St. Elisabeth**, und schätzte sie ohngefär 95 Meilen lang; die andere aber nennete er **Guadalcanar**.

1567. Salomonsinseln.

canar. Er gab auch vielen benachbarten Inseln Namen; diese Inseln insgesamt aber wurden Salomonsinseln genant.

Man kan hiervon die Geschichte des Marquis von Canete, Vicekóniges in Peru, nachsehen.

1571. Manile. In diesem Jahre ereignete sich die Erbauung von Manile, auf der Insel Luçon. Diese ist heut zu Tage die Hauptstadt der Philippinen.

1574. Inseln Johan Fernandez. In dieser Zeit wurden die Inseln Johan Fernandez in dem Südmeere entdecket, und empfiengen von dem Spanier, der sie erfunden, diesen Namen. Insgemein rechnet man derselben nur zween; die Landkarten aber bezeichnen noch zwo andere weiter gegen Norden, unter den Namen St. Felix und St. Ambrosius, und man begreift oftermalen unter eben den Namen die Inseln Johan Fernandez. Die erstern liegen 34 Grad der Australbreite gegen Chili über. Die Spanier nennen die, welche am meisten auf der Höhe lieget, die Insel Fuera, und die andere die Insel Tierra, alle beide aber Desaventuradas, oder die unglückseligen. Johan von Laet scheinet der Meinung zu seyn, daß diese beiden Inseln und die zwo andern einerley sind.

1576. Frobishers Meerenge. Der Ritter Martin von Frobisher, ein Engeländer, entdeckte zwischen dem nordlichen Grönland und einer grossen gegen Süden belegenen Insel eine Meerenge, die seinen Namen füret.

1577. Frobisher machte auf der zweiten Reise in eben diesen Meeren, jenseit seiner Meerenge, noch verschiedene Entdeckungen, und legte ihnen die Namen bey, die noch auf den Karten befindlich sind.

1578. Westfriesen. Fridsland. Allhier ereignete sich des Frobishers dritte Reise. Er segelte aus Engeland mit funfzehen Schiffen den lezten Tag des Maymonats ab. Den 20 Junii entdeckte er das Land Westfriesen, und nahm im Namen der Königin Elisabeth Besiz davon, nachdem er es das occidentalische Engeland genennet hatte. Er behauptet, daß dieses eben das Land sey, welches die beiden Brüdere Zani, Venetianer, Fridsland genennet hätten.

1579. Neualbion. Meerenge Anian. Franciscus Drak, ein Engeländer, entdeckte Neualbion gegen Norden Californiens. Die Engeländer behaupten, daß es mit der Meerenge von Jesso einerley festes Land ausmache; man glaubt aber heut zu Tage insgemein, daß Neualbion ein fabelhaftes Land sey. Drak versicherte auch der Königin Elisabeth, daß er in eben demselben Jahre in die Meerenge Anian gekommen, und solche auf zwanzig Meilen weit durchschiffet. Man ist wegen der Lage dieser Meerenge noch nicht einig, sondern urtheilet verschiedentlich davon. Es hat aber das Ansehen, daß sie, wenn sie ja wirklich da ist, Jesso gegen Westen und von diesem grossen Land nicht weit entfernet liegen müsse.

1580. Neue versuche der Engeländer durch norden nach China zu kommen. Artur Patt und Carl Jackman, beide Engeländer, folgten auf Befel der Königin Elisabeth eben dem Wege, den vier und zwanzig Jahr vorher Stephan Burrough genommen hatte; sie giengen durch die Meerenge von Waigatz, gelangten auf das Ostmeer dieser Meerenge, und fanden sie dergestalt mit Eis bedecket, daß, nachdem sie grossen Gefärlichkeiten ausgesezet gewesen, sie sich genötiget sahen, ihren Rückweg zu nehmen, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Das ungestüme Wetter zerstreuete sie hierauf, und man hat seitdem von dem Patt nicht das geringste weiter erfaren können.

1582. Neumexico. Augustin Ruys, ein Franciscaner, und Spanier von Geburt, hatte 1580 und 1581 verschiedene Entdeckungen gegen Norden von Neuspanien gemachet, welche Anton

von

von Espejo, ebenfals ein Spanier, fortsezete, und mehr als funfzehen Landschaften entdeckete; diesem ganzen grossen Lande legte er den Namen Neumexico bey.

Gilbert Humphrey, ein engeländischer Ritter, segelte nach Terra nova, auf Veranlassung des Staatssecretairs Walsingham: nahm im Namen der Königin Elisabeth Besiz davon, und legte den Stockfischfang daselbst an, wovon Engeland mehr Nuzen gehabt, als wenn die Insel mit Goldadern versehen gewesen wäre. Ueberdem sezet man bey Betreibung dieses Handels keine Leute aufs Spiel, und nichts ist fähiger, tüchtige Schifleute zu machen.

1583. Terra nova.

Richard Grainville, ein Engeländer, richtete auf Befel der Königin Elisabeth, in Florida, ein wenig unterwärts von St. Johan von Pinos, eine Niederlassung an. Sie hat aber nicht alzulange gedauret.

Engeländer nach Florida.

Philip Amidas und Arthur Barlow, beide Engeländer, wurden von dem Ritter Walter Raleigh abgesendet, segelten im Merz 1584 ab, und stiegen auf der Insel Roenoke ans Land. Bey ihrer Zurückkunft nach Engeland erzälten sie so viel besonderes von diesem Lande, daß es die Königin Elisabeth Virginien hies, um dadurch das Andenken ihres unverehelichten Standes zu verewigen. In dem darauf folgenden Jahre wurde eine Niederlassung auf der Insel Roenoke veranstaltet; sie hat aber nicht lange gedauert, indem das Land nicht von der Güte war, als man anfänglich geglaubet hatte. Und der Name Virginien ist auch nicht dabey geblieben: denn die Insel Roenoke gehöret zum Gouvernement vom mitternächtigen Carolinien.

1584. 1585. Virginien.

In eben dem 1585sten Jahre bekam Johan Davis, ein Engeländer, Befel von der Königin Elisabeth, des Ritters Martin Frobishers Entdeckungen fortzusezen; welches er auch sowol in diesem, als in den darauf folgenden Jahren mit gutem Fortgange verrichtete.

Nach verschiedenen Entdeckungen desjenigen, so man der Zeit das Meer Estotilands nennete, gelangete er bis zu einer Landspize, woselbst er viel Sturm und grosse Gefärlichkeiten auszustehen hatte. Diese Spize nennete er also Capo de Desolation, oder das Vorgebirge der Verwüstung.

1586. Capo de Desolation.

Er entdeckte eine Meerenge, dieser gab er seinen Namen, den sie auch noch heut zu Tage füret.

1587. Strasse Davids.

Dom Peter von Sarmiento, ein Spanier, wurde von Dom Franciscus von Toledo, Vicekönige von Peru, wider Franciscus Draken ausgesendet, der das ganze Südmeer unsicher machte; und entdeckte bey dieser Gelegenheit die ganze Küste von 49 Grad australischer Breite bis an die magellanische Meerenge, die er bestrich. Er nahm aller Orten von dem Lande, im Namen der Kron Castilien, Besiz.

1589. Entdeckungen gegen die Meerenge von Magellan.

Die mehresten engeländischen Verfasser sezen in dieses Jahr die Entdeckung der Strasse Davids. Diese Meerenge liegt zwischen Grönland und einer Insel, welche vom Davis ist Cumberland genennet worden.

1590. Strasse Davids. Cumberland.

Man wil, daß in diesem Jahre ein gewisser Däne, Namens Friederich Anschild, in Hudsons Meerbusen überwintert, und daselbst grossen Handel mit Pelzwerken getrieben habe. Er sey auch reich beladen nach Dännemark zurückgekommen; jedoch ohne eine Niederlassung bewerkstelliget zu haben.

1591. Hudsons meerbusen.

Der Ritter Richard Hawkins, ein Engeländer, hatte unternommen, die Welt zu umschiffen, und entdeckte gegen Südwest der magellanschen Meerenge 48 Grad mittägiger Breite, ein grosses Land, welches sich auf der einen Seite jenseit der Meerenge le

1593. Australische lande.

Maire, und auf der andern bis dem **Vorgebirge der guten Hofnung** gegenüber ausbreitete. Er habe auch, sagt man ferner, angemerkt, daß die Länder, welche gegen Süden der Meerenge **Magellan** liegen, aus nichts als aus einem Haufen Inseln bestehen.

1594. Meerenge Nassau. Moritzinsel.

Als der Graf **Moritz von Nassau** das von den **Engeländern** aufgegebene Vorhaben, einen Weg durch Norden nach **China** ausfündig zu machen, wieder ergriffen, so bestimte er dazu drey Schiffe unter der Anfürung **Cornelius Corneliszney**, der den **Schwan von Veeren in Zeeland** bestiegen: das andere Schif, Namens **Mercurius** von **Enchusen**, fürete **Brandt Ysbrandtz** oder **Tergales**; und das dritte, das **Bot von Amsterdam** genant, hatte **Wilhelm Barentoz von Ter Schelling**, einen amsterdamer Bürger zum Hauptman. **Johan Huighen von Linschooten** war Richter auf dem **Mercurius**, und hat uns das Tagebuch von dieser Reise hinterlassen. Sie segelten den 5ten **Junii** aus dem **Texel** ab. Den 24sten erblickten sie die Insel **Kildoyn**, woselbst sie Anker warfen. Diese liegt 69 Grad und ohngefär 40 Minuten nordlicher Breite. Daselbst ordneten sie den Sammelplatz zu ihrer Rückreise an, und das **Bot von Amsterdam** sonderte sich in der Absicht ab, sich gegen die Seite von **Novazembla** zu wenden, welches Land bereits bekant war, und dessen Entdeckung einige Erdbeschreiber, jedoch mit Unrecht, dem **Barentsz**, der dieses Schif fürete, zuschreiben. Den 21 **Julii** erblickten die beiden Schiffe ein Land, welches ihres Davorhaltens die Insel oder das Land **Waeigatz** seyn solte; und den 22 eine Oefnung, welche sie für die Meerenge eben dieses Namens hielten. Sie giengen hinein, und nenneten sie die **Meerenge von Nassau**. Sie wurden durch das viele Eis grossen Gefärlichkeiten ausgesetzet. Als sie sich wieder herausbegaben, gelangten sie in das **tartarische** Meer, und fanden solches so schön, daß sie nicht ferner zweifelten, daß sie nunmehro nicht nach **China** oder **Japan** gelangen solten. Sie segelten hierauf bis jenseit der Oefnung des Flusses **Oby**, darauf kereten sie zurück; und als sie wieder durch die **Meerenge von Nassau** gekommen waren, warfen sie den 26 **August** gegen Norden einer Insel, die sie die Insel **Moritz** nanten, Anker. An diesem Orte sties **Barentsz** wieder zu ihnen, als er sich bis über 78 Grad erhoben, und den grösten Theil der Küste von **Novazembla** in Augenschein genommen hatte. Das Eis hatte ihn verhindert weiter zu segeln, und er suchte einen Weg gegen Süden. **Cornelius** sagte ihm, daß er dergleichen durch die **Meerenge von Nassau** gefunden zu haben glaubte. Der Insel **Moritz** gegen Norden liegt eine andere, welche die Insel von **Oranien** genennet wurde. Diese Inseln liegen gegen 69 Grad 30 Minuten. Das Land, so jenseit des Meerbusens weiter nach Osten zu lieget, wurde **Neuostfriesland** genennet. Die Insel **Waeigatz** hiessen sie die Insel **Enchuse**, und das ganze Land, so gegen Mittag der Meerenge von **Nassau** bis an den Flus **Oby** lieget, **Neuholland**. Den 15 **September** warfen sie im **Texel** wiederum Anker.

1595. Marquisen von Mendoza. Gratiosa. Inseln St. Cruz.

Alvaro von Mendanna reisete den 11 **April** von **Callao** ab, um nach den **Salomonsinseln** mit 4 Schiffen zu gehen, und hatte **Peter Fernand von Quiros** als Obersteuerman bey sich. Nachdem er mehr als 1100 Meilen gegen Westen zurückgeleget, entdeckte er gegen 10 Grad der Breite viele Inseln, jedoch von geringer Erheblichkeit, welche die **Marquisen von Mendoza** genennet wurden: da sie nun ihren Weg gegen Westen fortsetzten, trafen sie noch einige kleine Inseln an: und endlich entdeckten sie den 7ten **September** eine grosse, woselbst sie in eine Bucht eintrafen, und sie **Gratiosa** nanten. Wärend ihres Aufenthalts auf dieser Insel, durchstrichen sie die Küste. Sie schien 300

Meilen

Meilen im Umkreise zu haben. Sie beobachteten auch viele Inseln in der Nachbarschaft dieser grossen, welche sie die Inseln St. Cruz nenneten.

Gleichfals trug sich auch die Entdeckung und Verrichtung des Ritters Walter Raleig auf Guyana zu. — Guyana.

Die drey im Artikel vom abgewichenen Jahre benante Officierer, reiseten den 2 Julii vom Texel mit sieben Schiffen ab, ihre Entdeckungen fortzusetzen; jedoch sie trafen noch weit mehr Eis an, und kamen wieder nach Holland, mit weniger Hofnung, das gesuchte finden zu können, zurück.

1596. Spitzberg. — Wilhelm Barentsz unternam, durch Norden von Novazembla nach China zu kommen; nachdem er aber Spitzberg entdecket hatte, so er für eine Insel hielt, und welches die Engeländer einen Theil von Grönland zu seyn glauben, verlor er sein Schif im Eise, und überwinterte in Novazembla. Nachher suchte er nach Cola in Lapland zu kommen, er starb aber unter Weges, jedoch in der gewissen Versicherung, daß zwanzig Meilen gegen Norden von Novazembla weder Eis, noch sonst etwas befindlich wäre, welches verhindern könte, nach China zu gelangen. In der That, wenn auch dasjenige, was der Verfasser einer Erzälung von dem Schifbruche eines holländischen Schiffes, der sich 1653 bey der Insel Quelpaerts zugetragen, anfüret, wahr seyn solte; daß man nemlich in dem Meere von Corea Walfische gesehen, welche gascognische Wurfspiesse in ihren Körpern stecken gehabt, dergleichen man sich an den Küsten Grönlandes zum Fischfange bedienet: so hat man nicht Ursache zu zweifeln, daß Barentsz Mutmassungen nicht gegründet seyn solten.

1598. Insel Sebald von Wert. — Jacob Mahu, Simon von Corde, Sebald von Wert und einige andre Holländer, wolten den Durchgang durch die magellanische Meerenge versuchen; sie wurden aber durch widrige Winde genötiget, wieder umzukeren, ohne das Südmeer erreichen zu können: dasjenige Schif ausgenommen, worauf sich Wilhelm Adams, ein Engeländer, als Obersteuerman des Geschwaders befand. Denn dieses scheiterte an der Morgenküste von Japan. Sebald von Wert entdeckte beim Ausgange aus der Meerenge, den 24 Februarii drey Inseln, die seinen Namen füren. Er schäzte sie 50 Grad und 50 Minuten Süderbreite. Einige Schriftsteller bringen diese Entdeckung in das Jahr 1660.

Sandinsel. Acadien. — Der Marquis von la Roche aus Bretagne, hatte sich bey Heinrich IV, Könige in Frankreich, Commißion ausgewirket, die von Jacob Cartier angefangene Entdeckungen fortzusetzen, und entdeckte in eben demselben Jahre die Sandinsel und einen Theil der Küste von Acadien. Man giebt vor, daß Gilibert Humphrey, wovon bereits Erwenung geschehen, drey Schiffe an der Sandinsel im Jahre 1581 verloren haben sol.

1599. Neumexico, St. Johan. — Dom Johan von Onnate machte grosse Eroberungen in Neumexico; bauete die Stadt St. Johan, und entdeckte viele Bergwerke.

1602. Indianische Geselschaft der Holländer. — Die General-Staaten vereinbarten alle die besondern Handlungsgeselschaften, und richteten die berümte ostindische Geselschaft an.

1604. Acadien. — Peter von Guast, Herr von Monts, und Samuel von Champlain, allesamt Franzosen, beendigten die Entdeckung von Acadien, die der Marquis von la Roche angefangen hatte; nachher entdeckten sie die mittägige Küste von Canada, welche durch den französischen Meerbusen von Acadien abgesondert wird. In eben diesem Jahre richteten sie auch auf der Insel St. Crux eine Niederlassung an. Den Winter darauf sezte Champlain diese Entdeckung jenseit Pentogoet fort.

1605. Malebarische Landspitze. Landspitze Cood.

Als eben dieselben ihre Entdeckungen fortsetzten, fanden sie Quinibeki oder Canibeki, einen Flus der Canibas, einer abenaquischen Nation; hernach die Landspitze Malebare, dem Vorgebirge gegenüber, so die Franzosen Cap Blanc, die Engeländer aber Cap Cood nennen: bey welcher seit derselben Zeit die Stadt Boston, so die Franzosen Baston aussprechen, und heut zu Tage die Hauptstadt in Neuengeland ist, gebauet worden. Champlain richtete auf der Landspitze Malebare ein Kreuz auf, und nahm im Namen des Königes, seines Herrn, Besitz davon.

1607. Virginien.

Johan Smitz, ein Engeländer, entdeckete die Bucht von Chesapeak und den Flus Powatan, der sich dahin ergiesset. Er bauete an dem Flusse eine Festung, woraus eine Stadt, namentlich Jamestown, entstanden, die heut zu Tage die Hauptstadt in Virginien ist. Er hies auch den Flus James, zu Ehren Jacob I, Königes von Grosbritannien; jedoch ist der erste Name weit gewönlicher.

Die Holländer setzen sich in Indien feste.

Die Holländer jagten auch in diesem Jahre die Portugiesen aus der Insel Amboyne, so eine von den grossen Moluken ist, und richteten ihre ersten Niederlassungen in Ostindien an.

1606. Terra de Quir.

Der Hauptman Dom Peter Fernand von Quiros, ein Spanier, reisete den 21 December 1605 von Calao ab, um die australischen Lande mit zwey Schiffen zu entdecken. Er nahm seinen Weg nach Westsüdwest, und als er sich den 26 Januarii 1606, 1000 Meilen von den Küsten von Peru 25 Grad mittägiger Breite befand, erblickte er eine Insel, die ohngefär vier Meilen in Umkreise haben mochte. Er fuhr fort, verschiedene Inseln, und auf eine Weite von 400 Meilen, und bis auf 10 bis 11 Grad der Breite, ziemlich grosse, jedoch von einander abgesonderte und entfernte Länder zu entdecken. Es haben also einige Erdbeschreiber an diesem Orte eine Folge von ohngefär 800 Meilen langen Küsten sehr unrichtig anmerken wollen.

Nachher richtete er seinen Lauf den 25 April nach Westen, und entdeckte ein grosses festes Land, das er Terra Australis Spiritus Sancti nennete. Er legte sich daselbst in verschiedenen Häfen vor Anker, denen er insgesamt Namen gab. Diese nennet man insgemein Terra de Quir.

Hieraus ist leicht abzunehmen, daß diese Länder gegen Süden an dem äussersten orientalischen Theile von Neuguinea liegen, und die östlichen Küsten von dem Lande Carpenterie bilden.

1608. Quebek.

Den 3ten Julii dieses Jahres legte Samuel von Champlain zu der Stadt Quebek den Grund, welche die Hauptstadt von Neufrankreich ist; und an dem mitternächtigen Theile des Flusses St. Laurenz, sechs und zwanzig Meilen von dem Meere, zwischen einem kleinen Flusse, der den Namen St. Carl füret, und einem grossen Vorgebirge, welches man Diamant nennet, weil man der Zeit verschiedene Diamanten, die denen von Alençon ziemlich gleich waren, angetroffen, lieget. Die Wilden gaben diesem Orte dem Namen Quebejo oder Quelibek, welcher in der algonquinischen und abenaquischen Sprache eine Verengerung bedeutet; inmassen der Flus daselbst schmäler wird, daß er kaum noch eine Meile breit ist, anstat daß er unmittelbar unter der Insel Orleans, nemlich 10 Meilen unterwärts, wenigstens 4 bis 5 Meilen breit ist.

1609. Neuyork.

Nachdem Heinrich Hudson, ein Engeländer, die virginischen Küsten und Neuengeland bekreuzet hatte; so fand er, daß das Vorgebirge Cood 20 Meilen weiter gegen Westen lag, als man anfänglich geglaubet hatte. Er endeckte endlich auf 40 Grad Norderbreite eine grosse Bucht, in welche ein grosser Flus gieng, den er nach dem Namen

der

der **Wilden**, die er daselbst antraf, **Manhatte** nennete. Dieser Hauptman war in holländischen Diensten, die dieses Land einige Zeit in Besitz gehabt haben, und es **Neuholland** nanten. Eben diese baueten auch die Stadt **Manhatte** und die Festung **Oranien**, an eben demselben Flusse. Dieses Land heisset heut zu Tage **Neuyork**, und gehöret den **Engeländern**, welche die Stadt **Manhatte** ebenfals mit diesem Namen belegten.

Man lieset in einigen Nachrichten, daß im Jahre 1609 ein von dem im Südmeere belegenen mexicanischen Hafen **Acapulco** abgegangenes Schif, von einem heftigen Sturm überfallen worden, und seinen Weg verloren; dieses befand sich nach Verlauf zweier Monate zu **Dublin** in **Irland**: als es sich nun von da nach **Lissabon** begeben, lies der König von **Spanien** alle Tagebücher der Steuermänner ins Feuer werfen, damit er den Ausländern den Weg, den dieses Schif genommen, verborgen halten möchte. Denn man glaubte, daß selbiges durch das nordliche **Canada** gekommen sey.

Hudsons meerbusen.

Endlich drungen auch in diesem Jahre **Heinrich Hudson** und **Wilhelm Baffings** sehr weit gegen Nordwest überhalb **Canada**, woselbst sie das Jahr darauf, dem Vorgeben der **Engeländer** zu Folge, die Länder entdeckten, so noch jetzo ihre Namen füren. Es ist aber so viel gewis, daß sie sich daselbst nicht niedergelassen; und daß **Nelson**, des **Hudsons** Steuerman, damals keinen Besitz von dem genommen, so die **Engeländer** den **Hafen Nelson**, an der gegen Morgen belegenen Küste des **Hudsons Meerbusen** nennen.

1611. Iroquois, Champlains see.

Samuel von Champlain kam bis in das Land der **Iroquoisen**, und entdeckte auf dem Wege eine grosse See, die noch jetzo seinen Namen füret.

Nordflus.

Dom Johan von Onnate, ein **Spanier**, entdeckte den **Nordflus**, den einige **Rio Colorado** und die See der **Conibas** nennen, oberhalb Neumexico.

Buttons meerbusen.

Zu eben der Zeit entdeckte **Thomas Button**, ein **Engeländer**, gegen Norden von **Canada** ein grosses Land, so er **Neuw Wales** nennete; er durchstrich nachher die ganze Bucht, die seinen Namen füret, nachher die Insel **Diggs**, und endlich ein ander sehr weitläufiges Land, das er **Carys Swans Nest** hies.

1612. Meerenge Cockin.

Jacob Hall, ein **Engeländer**, entdeckte die Meerenge von **Cockin** gegen Norden von **Canada**, 65 Grad der Breite.

1613. Insel der hofnung.

Einige **Engeländer** entdeckten gegen Norden von **Grönland** eine Insel, die sie die **Hofnungsinsel** nanten. Einige haben geglaubt, daß es eben dieselbe sey, die **Willougby** im Jahr 1553 entdecket hatte; es hat aber keinen Grund.

1615. Hurons.

Samuel von Champlain gieng in das Land der **Huronen** in **Canada**, und durchstrich es den Winter über.

Neuholland.

In eben diesem Jahre geschahe es, daß die **Holländer** anfiengen, sich an dem Flusse **Manhatte** fest zu setzen, und diesem Lande den Namen **Neuholland** zu geben.

Insel Ascension.

Wilhelm Schuten und **Jacob le Maire**, **Holländer**, reiseten den 14 **Junii** von **Texel** ab, in der Absicht, einen neuen Weg im Südmeere zu suchen; und am dritten **November** entdeckten sie die Insel **Ascension**. **Schuten** sagt in seinem Tagebuche, daß diese Insel eine von denen des **Martin Vaes** sey, wovon man nicht eigentlich wissen kan, zu welcher Zeit, noch von wem sie entdecket worden.

1616. Meerbusen le Maire.

Den 25 **Januarii** befand sich **Schuten** und **le Maire** beim Eingange des Meerbusens, der dem **magellanischen** gegen Süden lag. Von zwey Ländern, die diesen Eingang umgaben, nanten sie dasjenige, so zur Linken Südwestsüd lag, das **Land der Staaten**; das zur Rechten aber gegen Westen, **Land Moritz von Nassau**. Sie kamen

men noch an eben demselben Tage in den Meerbusen. Den 29 entdeckten sie verschiedene kleine Inseln, die sie Barneveldsinseln, zu Ehren Johan von Orden Barneveld, Rathspensionarius von Holland und Westfriesland, nenneten. An eben dem Tage erblickten sie auch eine Landspitze, welche Schuten Hoorns Vorgebirge, nach dem Namen seines Vaterlandes, nante. Den 12 Februarii waren sie wieder ausser der Meerenge, welche sie den Meerbusen le Maire hiessen, weil Isaac le Maire, Jacobs Vater, den mehresten Antheil an der Ausrüstung hatte. Als sie durch die Moluken nach Europa zurückkereten, entdeckten sie viele Inseln, die zum Theil bewonet waren, nebst der ganzen mitternächtigen Küste von Neuguinea. Bey ihrer Ankunft in Holland fanden sie, nachdem sie die Reise um die Welt gethan, daß sie einen Tag weniger rechneten, als sich gehörete. Denn ihrer Rechnung nach war es der Montag, da sie doch wirklich im Dienstage lebten.

Insel Edger. In eben diesem Jahre entdeckte Thomas Edger, ein Engeländer, gegen Norden von Grönland eine Insel, die er nach seinem Namen nennete.

1617. Insel Wiches. Eine andre gegen Norden von Grönland, von einem engeländischen Edelman, Namens Wiches, entdeckte Insel, der er ebenfals seinen Namen beilegte.

1618. Quellen des Nils. Der Pater Peter Païs oder Paez, ein Jesuite aus Portugal, war in dem Gefolge des Kaisers von Abyßinien in das Königreich Gojam gereiset, woselbst er die Quellen des Nilstroms entdeckte.

Neuholland. In eben dieses Jahr verleget man auch die Entdeckung von Neuholland, nahe bey den australischen Landen. Man ist noch einigermassen zweifelhaft, ob diese Länder, benebst den Landen Janz Tasmen, Diamant, Neuzeeland, Carpentaria und Neuguinea nicht gar daran stossen: das erste Land von Neuholland, so man erblickte, wurde Concordienland genennet.

1619. Neudännemark. Christiansmeer. Johan Munk, ein Däne, hatte unternommen, einen Weg nach China oberhalb Canada durch Nordwest zu suchen; daher folgte er des Frobishers Wege, erhub sich bis auf 64 Grad gegen Norden, woselbst er durch das Eis aufgehalten wurde. Er überwinterte in einem gekrümten Meerufer, woselbst ein Flus hinein trat, dem er seinen Namen beilegte. Nachher nante er dieses Meer Christiansmeer, und das ganze Land, so er entdeckte, Neudännemark.

Land Edels. Das Land Edels wurde in Neuholland entdecket, und füret, allem Ansehen nach, den Namen von seinem Erfinder.

1620. Yesso. Der P. Hieronymus von Angelis, ein Jesuite aus Sicilien, gieng in das Land Yesso, wohin noch kein Europäer zuvor gekommen war. Er begab sich zur See dahin, und landete bey der Stadt Matsumai an. Er hielt auch dieses Land sogleich für ein festes Land.

Batavia. Auch wurde in diesem Jahre der Grund zu der Stadt Batavia, auf der Insel Java, geleget, indem selbige von den Holländern an dem Orte, wo die alte Stadt Jacatra gestanden, erbauet ward.

Neupleymouth. Einige aus dem Hafen Pleymouth im Monat September abgesegelte Engeländer, legten den Grund zu Neupleymouth, so die erste Stadt in Neuengeland gewesen.

1621. Yesso. Als der P. Angelis nach Matsumay zurückgekommen war, so glaubte er sich auf dieser zweiten Reise zu versichern, daß diese Stadt auf einer Insel läge. Die Japaner schienen ebenfals dieser Meinung zu seyn.

Wilhelm

1622. Baffingsbucht.

Wilhelm Baffings entdeckte, nach der gemeinesten Meinung, nicht eher als in diesem Jahre, keinesweges aber 1617, wie einige behaupten wollen, die Bucht, die seinen Namen füret, und gegen Norden der **Strasse Davids** leget.

Land Lewins.

Es ereignete sich auch die Entdeckung des **Landes Lewins** in **Neuholland**.

1624. Quelle des Ganges. Thibet.

Der **P. Anton von Andrada**, ein Jesuite aus **Portugal**, entdeckete die Quelle des **Ganges** und hernachmals **Thibet**. **Marcus Paolo von Venedig**, hat von zweien **Thibeten** reden wollen, die sich einander berüren; man weis aber nicht, wo sie belegen seyn müssen. Das grosse **Thibet** hat der **P. Andrada** entdecket.

1625. Cayenne.

In diesem Jahre ereignete sich die erste Niederlassung der **Franzosen** auf der Insel **Cayenne**. Sie sind zwar seitdem verschiedene male durch die **Holländer** daraus vertrieben worden; seit 1677 aber, da sie von den Grafen von **Etrées** wieder eingenommen worden, ist sie ihnen nebst dem ganzen festen lande, so insgemein **Guyane** genennet wird, verblieben.

S. Christoph.

In eben diesem Jahre landeten **Franzosen** und **Engeländer**, an der Insel **St. Christoph** an Einem Tage, an verschiedenen Theilen derselben an, ohne daß ein Theil von dem andern etwas wuste, und liessen sich daselbst nieder. Kurze Zeit hernach wurden sie von den **Spaniern** daraus vertrieben; sie kamen aber bald wieder zurück. Die **Franzosen** fiengen auch eine Niederlassung auf der Insel **St. Eustachius** zu eben der Zeit, und kurz hernach andere auf den benachbarten Inseln an.

1627. Land Nuits.

Peter von Nuits, ein **Holländer**, entdeckte zwischen **Neuholland** und **Neuguinea** ein land, das seinen Namen füret. Der ganze Strich landes ist aber noch sehr wenig bekant geworden.

1631. Neue Entdeckungen im nordlichen Canada.

Der Hauptman **James**, ein **Engeländer**, entdeckte verschiedene länder im nordlichen Theile von **Hudsons** Meerbusen. Er nennete alles, was am Eingange der Bucht lieget, **New South Wales**. Nachher entdeckte er die landspitze **Henriette Marie**; die Insel des **Milord Weston**; die Insel des **Grafen von Bristol**; die Insel des **Ritters Thomas Roe**; die Insel des **Grafen von Damby**, und die Insel **Charleton**. Die leztere liegt in der Höhe 52 nordlicher Grade.

1633. Mariland.

Cecil Calvet, ein catholischer **Engeländer**, **Lord Baltemore**, hatte von dem Könige von **Grosbritannien**, **Carl I**, das Eigentum eines grossen landes erhalten, welches gegen Norden des Meerbusens **Chesapeak**, zwischen **Virginien** und **Carolina** liegt. Dahin sendete er seinen Sohn, der in diesem Jahre eine Niederlassung daselbst veranstaltete. Dieses land wurde zu Ehren der **Maria von Frankreich**, Königin von **Engeland**, **Mariland** genennet.

1637. 1638. 1639. Amazonenstrom.

Zween **Franciscaner**, namentlich **Dominicus von Britto** und **Andreas von Toledo**, waren von **Quito** abgereiset; und als sie sich auf einen nahe dabey liegenden Flus begeben, so liessen sie sich den Strom herunter füren, und gelangten dadurch in den Amazonenstrom, den sie bis ins Meer herabfuren. Auf ihre Erzälung, die eben kein sonderliches licht gab, reisete **D. Peter von Texeyra**, von **Para**, einer landschaft in **Brasilien**, den 25 **December** eben desselben Jahres ab, diesen Flus in Augenschein zu nehmen, wovon er auch eine weit grössere Kentnis erhielt.

Als aber die **Spanier** den lauf dieses Stroms noch näher kennen lernen wolten, so vermochte der Gouverneur von **Quito** die **P. P. Christoph d' Acunna** und **Andreas d' Artieda**, zween Jesuiten, **D. Peter Texeyra** bey seiner Rückreise nach **Para** zu begleiten. Nachdem diese beiden Mißionarien das ganze land, welches dieser **Strom** bewässert, benebst

nebst denen da hinein gehenden Flüssen, genau bemerket hatten, so gaben sie dem catholischen Könige Nachricht davon. Wir haben das Tagebuch dieser Reise durch den P. Acunna aufgezeichnet, so von Gomberville, einem Mitgliede der französischen Academie, ins Französische übersetzet worden. Es ist bereits angemerket, daß der P. Acunna sich geirret, wenn er auf seiner Karte einen Flus oder vielmehr einen Arm bezeichnet, der unter dem Namen Maragnon aus diesem Strom abgehet, und sich in den Meerbusen Maragnaon in Brasilien ergiesset.

Man hatte sich bisher in Ansehung der Quelle dieses grossen Stroms, in einem Irtum befunden, wenn man selbige nahe bey Quito zu seyn geglaubt; man hielt aber einen Flus, der sich daselbst ergiesset, für eine Quelle. Der P. Samuel Fritz, ein deutscher Jesuite, entdeckte sie 1707 in Peru in einer See, die LauricHoca hies, und nahe bey der Stadt Guanuco, 11 Grad südlicher Breite lieget. Diesem Mißionarius zu Folge, ist der wahre Name dieses Flusses, wovon er uns eine sehr schöne Karte in der zwölften Samlung der Lettres edifiantes et curieuses mitgetheilet, Maragnon. Bey dem Ausgange aus der Quelle läuft er 100 Meilen weit gegen Norden; nachher wendet er sich nach Osten, und ergiesset sich in das Nordmeer durch 84 Mündungen, welche eine Breite von eben so viel Meilen ausmachen. Er füget noch hinzu, daß er fast bis auf 30 Meilen in das Meer hinein sein süsses Wasser behalte.

Neuschweden. Auch ereignete sich die Anlage von Neuschweden und der Stadt Christine, zwischen Virginien und Neuyork, so damals Neuholland genennet wurde, und die Holländer im Besitz hatten. Diese hatten auch in Neuschweden bey Ankunft der Schweden Colonien angeleget, und diese beiden Nationen lebten anfänglich überaus friedlich mit einander. Denn die Holländer trieben Handlung, und die Schweden baueten das Land. Nach Verlauf einiger Zeit aber wurden sie uneinig; jedoch im Jahre 1655 trat Johan Rising, der Schweden Gouverneur, dem Holländischen, Namens Peter Stuyveland, alle seine Rechte ab.

1642. Land Diemens und Tazman. Alhier ereignete sich die Entdeckung des Landes Diemens und Tazman, durch Abel Tazman, einen Holländer. Man behauptet, daß die mitternächtige Küste des erstern, bereits durch einen andern Holländer, Namens Zechaen, erfunden gewesen.

Madagascar. In eben diesem Jahre giengen die Franzosen nach der Insel Madagascar, und liessen sich daselbst nieder. Sie nenneten diese Insel die Dauphinsinsel; sie haben sie aber nach Ablauf einiger Jahre wieder verlassen.

1643. Strasse Brouwers. Die Strasse Brouwers gegen Osten der Meerenge le Maire, zwischen dem Lande der Staaten und einem andern grossen Lande, wurde alhier entdecket. Sie füret den Namen desjenigen, der sie erfunden. Man nennet sie schlechtweg die Strasse, indem man noch nicht eigentlich weis, ob es eine neue Meerenge ist, oder ob sie sich nicht in die Meerenge le Maire ergiesset.

Yesso, Staateninseln, Land der Geselschaft, Meerenge Uriez. Martin Heritszoon von Uriez, ein Holländer, bestieg in diesem Jahre den Castricoom, ein Schif, so der indianischen Geselschaft zugehörete, und unternam das Land Yesso zu erkundigen. Als er sich nun bis auf 45 Grad nordlicher Breite über Japan erhoben hatte, entdeckte er zwey durch eine 14 Meilen breite Meerenge von einander abgesonderte Länder, die er nach seinem Namen nennete, und welche man noch die Meerenge Uriez heisset. Von den beiden Landen, die sie begrenzten, wurde das eine die Staateninsel, das andere aber dat Land der Geselschaft genant.

Bourdon,

Bourdon, ein Einwoner in Neufrankreich, wurde durch den Generalgouverneur von ganz Norden abgeschicket, und kam in Hudsons Meerbusen, wo hinein noch niemand, wie man saget, gekommen war, und nahm im Namen des allerchristlichen Königes Besitz davon.

1656. Hudsons meerbusen.

Carl II, König von Grosbritannien, verstattete dem Herzoge von Albemarle, Georg Monk, und fünf andern engeländischen Herren den Theil von Florida, der sich von Virginien bis an dasjenige, so Neugeorgien genennet wird, erstrecket. Sie theilten das ganze Land unter sich, und nenneten es Carolina.

1660. Carolina.

Zacharias Ghillam, ein Engeländer, hatte sich in die Baffingsbucht bis auf die Höhe von 75 Graden erhoben, und stieg hernach bis auf den Grund des Hudsonsbucht hinab, gelangte auf einen Flus, der von Canada kam, und sich da hinein ergos, den er den Rupertsflus nante. Wenige Jahre zuvor waren einige Engeländer diesen Flus bis an die See Nemiscau hinauf gefahren.

1667. Hudsons meerbusen.

Zwey dänische Schiffe versuchten eine Niederlassung gegen Norden des Hudsons Meerbusen, und entdeckten einen Flus, so sie den Dänenflus nanten. Seine Mündung liegt unter 59 Nordergrade. Sie verliessen ihn aber im folgenden Jahre.

1668. Dänenflus.

Der P. Carl Albanel, ein Jesuite aus Frankreich, und Dionysius von St. Simon, ein canadischer Edelman, wurden von dem Generalgouverneur von Neufrankreich in das nordliche Canada abgeschicket, kamen auch in Hudsons Meerbusen durch einen Weg, der bisher noch nicht bekant gewesen war, und nahmen im Namen des allerchristlichen Königes Besitz davon.

1671. Hudsons meerbusen.

Der P. Peter Marquette, ein Jesuite aus Frankreich, und Herr Joliet, ein Einwoner in Neufrankreich, entdeckten den Mißisipi. Sie kamen durch den Flus Ouisconsing hinein, der sich daselbst ergiesset, als sie von Canada kamen, und furen auf selbigem bis zu den Akansas herab.

1673. Mißisipi.

Die P. P. Grillet und Bechamel, Jesuiten aus Frankreich, kamen in das Innerste von Guyana gegen Westen der Insel Cayenne, wohin noch kein Europäer gelangen können, und machten verschiedene Entdeckungen daselbst.

1674. Guyana.

Gegen diese Zeit gieng der P. Cyprian Baraze, ein Jesuit aus Spanien, in das Land der Moxen, so zwischen zehen und funfzehen Grad der Australbreite, in dem Innersten von Peru belegen war. Ein Jesuite, Namens del Castillo, hatte vor diesen Mißionarien eine Reise dahin gethan. Man versicherte dem P. Baraze, daß sich gegen Morgen des Landes der Moxen ein Land befände, das von kriegerischen Weibespersonen bewonet würde. Nachher kam er in das Land der Bauren, welches an das moxische grenzet, und wurde daselbst im Jahre 1682 zum Märtyrer, nachdem er eine grosse Anzal Mißionen in diesen weitläufigen Landschaften angeordnet hatte.

1675. Moxen, Bauren.

Der Hauptman Johan Vood und Wilhelm Flawes, Engeländer, wolten dem Wege folgen, den Barentsz angezeiget hatte, durch Norden nach China zu kommen; sie wurden aber plötzlich durch das Eis aufgehalten. Vood giebt in seinem Tagebuche vor, daß zwischen Novazembla und Grönland kein Weg befindlich sey, und daß diese beiden Länder nur Ein festes Land ausmacheten: denn, sagt er, wenn ein Weg hindurch ginge, so würde auch ein ordentlicher Strom angetroffen werden; da sich doch nichts als ein Morast findet, der ohngefär acht Fus hoch steiget, und nach Ostsüdost gehet.

1676. Neuer versuch durch Norden nach China zu kommen.

Robert Cavelier Herr von Salle, von Rouen gebürtig, hatte die Fortsetzung der Entdeckung des Mißisipi unternommen, daher schickte er einen Canader, Namens

1680. Mißisipi.

Dacan, ab, den der P. Ludewig Hennepin begleitete, diesen Strom von dem Flusse der Ilinoisen bis nach seiner Quelle hinauf zu faren. Diese beiden Reisenden kamen bis auf 46 nordliche Grade, und wurden durch einen hohen Wasserfal aufgehalten, der die ganze Breite des Stroms einnam, und den sie den Wasserfal Antonius von Padua nanten.

Insel Barbadoes. In diesem und im folgenden Jahre hatte der holländische Hauptman, Sharp, einen vergeblichen Versuch gethan, durch die magellansche Meerenge, durch die Meerenge le Maire und durch des Brouwers Weg in das Südmeer zu kommen: daher suchte er einen andern Weg weiter gegen Süden; er traf aber viel mit Eis und Schnee bedeckte Inseln, ingleichen viele Walfische an. Nachdem er sich einige Zeit auf einer Insel aufgehalten, die er den Herzog von York nante, lief er mehr denn 800 Meilen gegen Osten, nachher eben so viel gegen Westen, und entdeckte eine Insel, die er Barbadoes nante.

1681. Pensylvanien. In diesem Jahre ereignete sich die Errichtung von Pensylvanien, in dem Lande, das den Namen Neuschweden gefüret hatte. Diese Colonie hat ihren Namen von ihrem Errichter dem Ritter Wilhelm Pen, einem Engeländer, bekommen, dem Carl II, König von Grosbritannien, dieses Land im Jahre 1680 gestattete, und der 1681 die Quaker oder *Tremblurs* von Engeland, wovon er ein Oberhaupt war, dahin fürete. Als er daselbst anlangete, traf er eine Menge Holländer und Schweden an. Die ersten hatten den mehresten Theil der längst dem Meerbusen belegenen Oerter inne; die leztern aber hatten sich an den Ufern des Flusses Laware festgesezet. Es erhellet aus einem seiner Briefe, daß er mit den Holländern nicht zufrieden gewesen; von den Schweden aber füret er an, daß sie ehrliche, arbeitsame und starke Leute wären, die sich wenig um den Ueberflus bekümmerten, sondern sich blos mit dem Notwendigen begnügen liessen.

Marianeninseln. D. Anton von Saravia, erster Gouverneur der Marianeninseln, nahm im Namen des catholischen Königes Besiz auf der Insel Guahan, welches die vornemste darunter ist. Magellan hatte diese Inseln zuerst im Jahre 1521 entdecket, und sie anfänglich den Archipelagus von St. Lazarus, nachher aber die Rauberinseln genennet, indem einige Insulaner, die niemalen Eisen gesehen, ihm einige eiserne Instrumente stahlen. Im Jahre 1563 nahm der Admiral D. Michael Lopez von Lagaspe, im Namen des Königes von Spanien, Besiz davon; er richtete aber keine Niederlassung daselbst an. Man nennete sie der Zeit Islas de las Velas, weil allemal, so oft die Insulaner spanische Schiffe erblickten, sie sich haufenweise einfanden, und ihnen Erfrischungen überbrachten, daß das Meer mit ihren kleinen Farzeugen ganz bedecket war. Im Jahr 1668 gieng der P. Diego Ludewig von St. Victores, ein spanischer Jesuite, in Geselschaft verschiedener anderer seines Ordens dahin, und bekerte sehr viele Einwoner, und veranlassete dadurch, daß 1671 die vornemsten Einwoner sich unter den Schuz des catholischen Königes begaben. Von der Zeit der Ankunft des P. San Vitores an, wurden diese Inseln Marianen, zu Ehren der Maria von Oesterreich, Königin von Spanien, genennet. Endlich empfieng am 8 September 1681 D. Anton von Saravia von den Befelshabern und vornemsten Bedienten der Insel Guahan den Eid der Treue, und die andern folgten kurz hernach diesem Beispiele. Im Jahre 1672 benezte der P. von San Vitores diese Insel mit seinem Blute, und bekrönte solchergestalt sein Apostelamt durch einen rümlichen Märtyrertod.

1682. Louisiana. Der Herr von la Salle stieg den Mißisipi hinab bis ans Meer, nahm von allen Ländern, so dieser Flus befeuchtet, im Namen des Königes von Frankreich Besiz, und nennete

nennete sie insgesamt Louisiana. Diese Landschaft, die anjezo ein von Neufrankreich unabhängiges Gouvernement ausmachet, wird gegen Mitternacht durch die Mündung des Flusses der Ilinoisen, der sich in den Mißisipi ergiesset, begrenzet.

In eben diesem Jahre entdeckten zween Franzosen, Einwoner von Neufrankreich, Namens Grosellier und Radisson, den Flus Bourbon und den Flus S. Theresia, welche sich alle beide in eine kleine Bucht der Abendseite des Hudsons Meerbusen auf 56 Grad Norderbreite ergiessen. Diesen Ort nennen die Engeländer den Hafen Nelson, indem sie vermeinen, daß Nelson, Heinrich Hudsons Steuerman, selbigen 1611 entdecket, und im Namen der Kron Engeland Besiz davon genommen hätte; welches aber nicht warscheinlich ist.

Hafen Nelson, Flus Bourbon, Flus St. Theresia.

Ein von dem Kaiser aus Japan ausgesendetes Schif solte die Lande Yesso entdecken, und kam in den Canal, von welchem man glaubt, daß er die Insel Matmanska oder Matsumay von dem festen Lande Yesso absondere. Als der Schifshauptman angemerket, daß sich der Strom beständig gegen Norden herablies, anstat nach der Erzälung des P. Angelis derjenige, der westwärts von Yesso fliesset, beständig nach Süden zu läufet, so schlos er daraus, eben wie dieser Mißionarius, daß dieses Meer mit einem andern Gemeinschaft haben müsse. Seit dieser Zeit, man füret aber nicht an in welchem Jahre, wurde ein ander japanisch Schif zu eben diesem Zwecke ausgeschicket: und als derjenige, der es fürete, ein grosses festes Land erblicket hatte, näherte er sich demselben, und brachte den Winter in einem daselbst befindlichen Hafen zu. Bey seiner Zurückkunft erzälte er, daß sich das Land weit gegen Nordost erstreckte, und mutmaste daher, daß es das feste Land von America seyn müsse.

1684. Yesso, Kamtschatka.

Seit den leztern Entdeckungen der Russen glaubt man, daß das Land Yesso der mittägige Theil von Kamschatka ist, welches mit Siberien einerley festes Land ausmachet. Indessen verlegen doch einige Kamschatka gegen Nordost von Yesso: welches aber mit dem, was die Russen sagen, daß nemlich der Mittagstheil dieses grossen Landes durch die Kurilskis, die ursprünglich Japaner und dem Kaiser von Japan zinsbar sind, bewonet werde, nicht übereinkömt.

Den 28 December dieses Jahres, langten unbekante Wilden auf der Insel Samal an, welches eine von den Inseln de los Pintados ist, die zu den Philippinen gehören. Sie waren durch Sturm dahin vertrieben, und trafen daselbst zwo Weiber von ihrer Nation an, welche durch einen gleichmäßigen Zufal einige Jahre zuvor ebenfals dahin gebracht waren; und eine von ihnen war schon genötiget worden, auf gleiche Weise auf der Insel Caragene, die in der Nachbarschaft von Mindanao lieget, Fus zu fassen. Man vernam von ihnen, daß ihre Inseln Palaos hiessen, ihrer wären 32 an der Zahl. Dabey beschrieben sie zugleich ihre Namen, Grösse und Entfernung der einen von der andern. Sie liegen den Philippinen gegen Morgen, und denen Moluken gegen Nordost. Man glaubte anfänglich, daß es eine von diesen Inseln wäre, die ein spanisch Schif 1686 entdecket, und der Hauptman, zu Ehren Carl II, Königes von Spanien, Carolina genennet hatte, und welche andere die St. Barnabasinsel geheissen, indem sie an dem Tage dieses Apostels gefunden worden wäre; der Erfolg aber hat gewiesen, daß man sich geirret gehabt. Die Sprache der Insulaner, wovon die Rede ist, war von derjenigen der alten Einwoner der Philippinen, und selbst von den Bewonern der Marianeninseln, die die nähesten, und die Räuberinseln oder der Archipelagus von St. Lazarus sind, sehr unterschieden. Ihre Ausrede kam der arabischen gleich.

1696. Inseln Palaos.

Man hat sie neue Philippinen genant: jedoch die Versuche, die man 1710 und 1711 gethan, sie völlig zu entdecken, sind fruchtlos gewesen, und haben verschiedenen Jesuiten das Leben gekostet; wovon einige auf dem Meere, andere aber bey Betretung einiger dieser Inseln umgekommen sind.

1700. Neue Inseln. Man hat verschiedene Länder, wovon man in diesem Jahre die erste Kentnis erlanget, und die 51 bis 52 Grad mittägiger Breite, ohngefär 50 bis 55 Meilen Nordnordost des Meerbusens la Maire belegen sind, die neuen Inseln genennet. Die Schiffe der indischen Geselschaft der Maurepas und St. Ludewig segelten 1707 und 1708 von der Staateninsel ab, und erreichten den mittägigen Theil dieser Länder; St. Ludewig legte sich auch gegen Osten vor Anker, und nahm bey einem kleinen nicht weit von dem Ufer des Meeres belegenen Teiche frisch Wasser ein. Dieses Wasser war zwar ein wenig rötlich und unschmackhaft, jedoch auf den Schiffen sehr gut zu gebrauchen. Im Jahr 1711 kreuzte das Schif St. Johan der Täufer, so der Hauptman Doublet von Havre de Grace fürete, sehr nahe dabey, so wie zuvor noch nicht geschehen war, und suchte in eine ziemlich grosse Vertiefung zu gelangen, die es in der Mitte gewahr wurde; und traf verschiedene mit dem Wasser fast gleich belegene Inseln an, wodurch es veranlasset wurde, sich zu wenden. Diese Folge der Inseln sind eben dieselben, die Fouquet von St. Malo entdeckte, und die Inseln von Anican nach dem Namen seines Schiffes nante.

Der mitternächtige Theil dieser Länder wurde den 16 Julii 1708 durch den Hauptman Peré von St. Malo entdecket, der das Schif Assomption fürete, woher er auch dieser Küste den Namen beilegete. Er beschifte sie zweimal, damit er sie desto besser bemerken möchte, und urtheilte, daß sie 50 Meilen Ostsüdost und Westnordwest haben mochte. Man hat Ursach zu glauben, daß diese Inseln eben dieselben sind, welche der Ritter Richard Hawkins 1593 entdecket hat. Denn da dieser Ritter sich gegen Osten an der wüsten Küste oder bey Patagons 50 Grad der Australbreite befand, wurde er durch Sturm an ein unbekantes Land getrieben, und bestrich die Küste beinahe sechzig Meilen lang.

Sebaldsinseln. Einige haben dafür gehalten, daß diese Länder und Sebaldsinseln einerley wären; und daß die drey, die diesen Namen füren, nach blosser Wilkür und aus Ermanglung einer nähern Kentnis, also bezeichnet wären: jedoch das Schif Incarnation von St. Malo hat diese 1711 bey einem überaus schönen Wetter erblicket. Es sind wirklich drey kleine Inseln, ohngefär eine halbe Meile lang, und in einen Dreieck geordnet. Dieses Schif gieng nur drey Meilen weit, und erhielt keine Kentnis von andern Ländern, ohngeachtet der Himmel sehr heiter war. Welches denn so viel erweiset, daß sie von den neuen Inseln wenigstens sieben bis acht Meilen abgesondert sind. Beauchene legte sich 1701 an den Sebaldsinseln vor Anker, ohne von den neuen Inseln Kentnis zu haben, deren westlicher Theil annoch unbekant ist.

1701. Californien. Der P. Eusebius Franciscus Kino, ein deutscher Jesuite, war 1698 von den Mißionen von Cinaloa und Sonora in Neumexico abgereiset, und wendete sich gegen Norden, längst der Küste bis an den Berg St. Clara. Da er nun sahe, daß die Küste sich von Osten bis Westen wendete, so begab er sich, anstat der Küste, so wie bisher geschehen, zu folgen, ans Land, und gieng von Südost gegen Nordwest. Im Jahr 1699 entdeckte er den blauen Flus oder Rio azul, der, nachdem er sein Wasser von der Hila empfangen, er seines von Osten gegen Westen in den grossen Nordflus oder Rio colorado bringet.

bringet. Er beschifte endlich diesen Flus, und im Jahr 1701 befand er sich in Californien. Er vernam, daß 30 Meilen von dem Orte, wo er war, der Rio colorado sich in eine breite Bucht ergos, die an der Abendseite von Californien lag. Daß also dieses Land blos durch diesen Flus von Neumexico unterschieden ist.

Mißißipi. In eben demselben Jahre entdeckte le Moine von Iberville, ein Edelman aus Canada, und Schifshauptman, die Mündung von Mißißipi, welche der Herr von Salle 1684 verfelet hatte.

1716. Thibet. Der P. Hippolytus Desideri, ein Jesuite aus Florenz, gieng in das andre Thibet. Dieser Mißionarius war den 17 August 1715 von Ladack abgereiset, wo der König des grossen Thibet, das 1624 durch den P. Andrada entdecket worden, residiret, und kam zu Lassa, der Hauptstadt, den 18 Merz 1716 an. In der That ist auch nur ein Thebet, welches auch Toubet, Tangut, Barantola und Boutan genennet wird. Als der P. Andrada 1624 dahin kam, stund das Reich unter einem sehr mächtigen Könige, den man von dem Geschlechte des berümten Priester Johannis, oder wenigstens seinen Nachfolger zu seyn glaubt. Seitdem ist der grosse Lama gleichsam als ein Beherscher von Thibet geworden, und hat seinen Siz zu Lassa oder Lasa, einer der geheiligten Oerter im ganzen Lande, wegen der grossen Pagode, die daselbst befindlich ist, und von allen Orten her besuchet wird. Gegenwärtig gehöret Thibet nach China. Es wird auch ofternalen das Königreich der Eluthen genennet.

1718. Insel Lewis. Hier ist eine Entdeckung anzufüren, welche das volkomne Ansehen eines Gedichtes hat. Ein Kaufarteischif, sagt man, so einer, Namens Perrin, fürete, sey in diesem Jahre von Rochelle abgefaren, um nach Quebek zu gehen, habe aber Schifbruch gelitten. Einer, Namens Johan Baptista Loysel, von Rennes aus Bretagne bürtig, habe sich auf einer unbekanten Insel gerettet, alwo er von den Einwonern überaus wohl aufgenommen und bewirtet worden; er sey auch 1732 daselbst gestorben. Ein engeländisch Schif, sezt man ferner hinzu, wäre im Augustmonat 1733 nach Neugeorgien abgefaren, und eben an diese Insel durch Sturm geworfen worden. Den Hauptman, so Lewis geheissen, hätte man in eine Cabane gefüret, woselbst er eine mit einem Messer eingeschnittene Denkschrift angetroffen, die ihn von des Loysels Begebenheit unterrichtet; dessen Kleider und Grabmal ihm auch gezeiget worden. Man meldet uns nichts von der Lage dieser Insel, welcher der Hauptman Lewis seinen Namen gegeben, nachdem er Besiz davon genommen. Loysel in seiner angefürten Denkschrift sagt, daß sie ihm zwanzig Meilen im Bezirk zu haben geschienen; er hat auch geglaubt, daß Minen daselbst angetroffen würden: ferner bringe sie vortrefliche Gewächse hervor, und das Erdreich sey von besondrer Güte.

1720. Inseln Carolinen. Zwey mit unbekanten Wilden besezte Farzeuge, kamen auf der Insel Guahan, so die grösseste unter den Marianen ist, an zween verschiedenen Orten, das eine den 19 und das andere den 21 Junii an. Sie waren alle von einer Insel abgefaren, die sie Sarreslop nanten, und wolten nach einer andern, so sie Ulee hiessen. Nachdem man sie nun der Länge nach befraget, so erfur man, daß ihr Land ein grosser Archipelagus seyn muste, worunter die Insel, welche im Jahr 1688 die Insel Caroline genennet worden, ingleichen die Insel St. Barnabas begriffen wäre; und daß dieser Archipelagus in fünf Landschaften eingetheilet würde. Der P. von Cantova, ein Jesuit aus Spanien, machte einen Ris davon, der sich in der 18ten Samlung des Lettres edifiantes et curieuses des Missions de la Compagnie de Jesus findet. Er verleget alle diese Inseln

 zwischen

zwischen den 6 und 11 Grad Norderbreite, dergestalt, daß sie auf 30 Grad der Länge nach Osten des Vorgebirges zum heil. Geist laufen. Unter diesen Insulanern befinden sich viele Schwarze, welche man aus Neuguinea dahin gekommen zu seyn glaubt; desgleichen sind auch viele schwarzbraune und weisse daselbst. Man urtheilet, daß diese von gewissen Spaniern abstammen, welche, da sie von Neuspanien nach den Philippinen 1566 gegangen, auf eine dieser Inseln verbannet worden, weil sie sich wider ihren Befelshaber aufgelenet gehabt. Man schickte sich 1722 auf den Marianen an, diese Inseln in noch genauern Augenschein zu nehmen, so die Carolinen genennet waren; niemand aber hat von dem Fortgange dieses Unternemens einige Nachricht erhalten. Man giebt vor, daß sich auf einer dieser Inseln Silberadern finden sollen.

1732. Neugeorgien. Allhier ereignete sich die Niederlassung in Neugeorgien durch M. Oglethorpe, im Namen des Königes von Engeland, zwischen Carolina und dem spanischen Florida. Dieses ganze Land war ein Stück von dem französischen Florida, welches sich gegen Norden bis nach Carls-Town in Carolina ausbreitete. Diese neue Colonie wird gegen Mitternacht durch den Flus Savanah, und gegen Mittag durch den Alatamaha begrenzet, und ist nicht länger als 60 bis 70 engeländische Meilen an der Küste, zwischen 31 und einen halben Grad, und 32. 45 Minuten der Polushöhe: jedoch sie erweitert sich almälich, wenn man Land-aufwärts steiget.

1738. 1739. Australländer. Im Julio 1738 segelten zwey französische Schiffe von der indischen Geselschaft, die Bouvet fürete, von den Hafen von Orient ab, um die Australländer zu entdecken; und dieser Hauptman wurde im Januario 1739 öhngefär 54 Grad mittägiger Breite, und 27 bis 28 Grad der Länge, ein sehr hohes Land gewar, das mit Schnee bedeckt und sehr umnebelt war, so er das Vorgebirge der Consolation nante. Der Nebel und das Eis verhinderten ihn anzulanden, und gestattete auch nicht einmal, daß er nur so nahe hinkommen können, es dergestalt zu besichtigen, ob es eine Insel oder ein festes Land sey. Er bemerkte nur so viel, daß es sich auf acht bis 10 Meilen nach Ostnordost erstreckte.

1739. Am Anfange des Jahrs 1740 hatte man zu Petersburg Nachricht, daß der Hauptman Spanberg, als er gegen Norden von Japan segelte, 35 Inseln von unterschiedlicher Grösse entdecket habe, deren Einwoner, so bald sie seiner ansichtig wurden, ihn durch sechs Schaluppen beobachten liessen. Er begab sich selbst auf einer dieser Inseln ans Land, und wurde von den Insulanern mit grossen Freudenbezeigungen empfangen. Er bemerkt in seiner Erzälung, daß diese Völker den Japanern sehr gleich kämen, und ihm eine grosse Menge Gold und Kupfer gewiesen hätten. Er schickte zu gleicher Zeit einige von ihren Münzen an die Czarin. Die eigentliche Länge dieser Inseln aber ist noch nicht bestimmet worden.

Einleitung.

Erstes Hauptstück,
von America überhaupt.

Inhalt.

Eingang §. 1. Eintheilung und Grenzen 2. War bey Anlangung der Europäer bevölkert 3. Hat durch Schifbruch bevölkert werden können 4. Beispiel von dergleichen 5. Schriftsteller, die von America scheinen gehandelt zu haben 6. Theopompus 7. Plato 8. Aristoteles 9. Diodorus Siculus 10. Seneca Tragicus 11. Aelianus 12. Eigentliche Abtheilung.

§. 1.

Nachdem in der ersten Abtheilung in der dazu besonders gewidmeten Abhandlung von dem Ursprunge der Americaner und ersten Bevölkerung dieses Welttheiles gehandelt, und alle warscheinliche Mutmassungen benebst derselben Unterstüzungen beigebracht worden; so werden nunmehro in gegenwärtiger Abtheilung vornemlich die Entdeckungen und Eroberungen dieser dazu gehörigen Länder, als eine der wichtigsten Begebenheiten der Zeiten, so wie sie auf einander erfolget, ingleichen ihre Beschreibung, vorzunemen seyn. Weil aber auch in ermeldeter ersten Abtheilung zugleich einige Stellen aus alten Verfassern angefüret sind, woraus einige mutmassen wollen, daß America auch bereits den Alten bekant gewesen; selbige aber gleichsam nur im Vorbeigehen berüret, einige auch übergangen worden: so hat man dienlich erachtet, diesem Abgange alhier möglichst abzuhelfen, und diejenigen Schriftsteller, welche als solche, die hiervon gehandelt, angenommen werden, theils auch sämtliche dahin abzielende Stellen anzufüren; damit ein jeder selbst beurtheilen möge, wie weit die von einigen Gelehrten gemachte Deutung ihre Richtigkeit habe, und ob sie nicht vielmehr darin zu weit gegangen.

Eingang.

§. 2. Man nennet dasjenige weitläufige feste Land, welches von Europa durch das Nordmeer, von Africa durch das atlantische Weltmeer, und von Asien durch das Südmeer

Eintheilung und grenzen.

Südmeer abgesondert wird, America oder die neue Welt *). America hat gegen Norden die arctischen Lande, wovon nur ein Theil erst entdecket ist; und gegen Mittag die magellanische Meerenge, wodurch es von vielen Inseln abgesondert wird, worunter hauptsächlich das Feuerland gerechnet werden kan, so man lange Zeit als den Anfang eines neuen festen Landes betrachtet, dem der Name des Australlandes füglich beigeleget werden könte.

War bey ankunft der Europaer bevölkert.

§. 3. Diejenigen, die dieses grosse Land entdecket, haben es durch unzäliche Nationen bevölkert gefunden; und die Gelehrten haben sich über die Art und Weise, wie diese Einwoner dahin gekommen, nicht wenig gestritten. Wenn die Schiffart der Alten eben die Beihülfe, wodurch die unsrige befördert wird, gehabt hätte, würde man dabey keine sonderliche Schwierigkeiten finden, und die Mutmasungen würden weit wenigern Irtümern unterworfen seyn; man weis aber ohne Widerspruch, daß dieselbe sehr unvolkommen gewesen, und daß die Schiffe der Alten sich nicht alzugerne auf eine solche Reise gewaget, wo sie lange Zeit nichts wie Himmel und Wasser vor sich sahen.

Hat durch schifbruch bevölkert werden können.

§. 4. Indessen ist gewis, daß die Alten America bevölkert haben, ob es gleich das Ansehen hat, daß dieses ohne ihren Willen geschehen, und ohne daß sie die Absicht gehabt, daselbst ihre Wonungen aufzuschlagen, wie wol sonst mit den Colonien geschiehet, die man nach bekanten und eroberten Ländern zu senden pfleget. Ihre Handlung erstreckte sich auch so weit nicht, und man hat völlig Ursache zu glauben, daß diejenigen, die es bevölkert haben, blos deshalb da geblieben, weil sie entweder ihr Vaterland nicht wieder finden, oder keine Mittel ausfündig machen können, wieder dahin zu gelangen.

Beispiel von dergleichen.

§. 5. Man hat ein ziemlich neueres Beispiel von einem solchen Vorfalle, wie nemlich ein Land bevölkert worden, ohne daß es mit Vorsatz, oder nach einer lange vorher gehaltenen Ueberlegung geschehen. Als 1589 eine Flotte von vier engeländischen Schiffen nach Ostindien segeln wolte, wurde sie bey der Insel Madagascar vom Sturm überfallen. Drey dieser Schiffe wurden von ihrem Wege abgetrieben, vielleicht auch durch die Wellen verschlungen. Das vierte aber, so der indianische Kaufman hies, wurde durch Wind und Wellen an ein mit Felsen besetztes Ufer getrieben. Ein jeder suchte sich so gleich in die Schaluppe zu begeben, welche gar bald mit Menschen angefüllet wurde. Die Tochter des Schifshauptmans konte benebst ihren beiden Kammerjungfern und einer Sclavin, die eine Morin war, nicht hinein kommen. Daher musten diese vier Frauenspersonen nebst noch einer Mansperson auf dem Schiffe zurück bleiben, dessen Untergang man alle Augenblicke entgegen sahe. Die überladene Schaluppe aber gieng zuerst zu Grunde. Diese fünf Personen ergriffen alsobald einige Bretter, welche ihnen, als das Schif scheiterte, behülflich waren, das Ufer zu erreichen. Solches nun war eine Insel 28 Grad mittägiger Breite. Sie wurden keiner wilden Thiere, wol aber sehr viel Vögel darauf gewar, die ihnen Eier in Ueberflus lieferten. Desgleichen konten sie auch von den daselbst befindlichen Bäumen einen grossen Vorrat von Früchten einsamlen. Die Mansperson

*) Ob sich gleich einige Schriftsteller finden, welche die Benennung der neuen Welt in einem weitläufigen Verstande annemen, und darunter alle diejenige Länder begreifen, die den Europäern vor dem 14ten Jahrhunderte unbekant gewesen, und von selbigen seit der Zeit entdecket worden; worunter der P. Charlevoix insbesondere mit zu rechnen: so ist doch die algemeineste Meinung diese, daß der Name der neuen Welt blos und allein auf America eingeschränket wird; welcher wir auch ebenfals zu folgen um so williger seyn, je weniger uns die Ursachen derer von einiger Erheblichkeit zu seyn scheinen, die diesem Worte eine weite und ausgedehnte Bedeutung beilegen wollen.

person war nur dreißig Jahr alt. Er sahe sich als einen solchen an, der in das Gesetz der Natur versetzet worden war, und wurde von den vier Gefärtinnen seines Schifbruchs ein Eheman. Diese Vereinbarung war auch nicht unfruchtbar. Die daraus entstandenen Kinder heirateten sich hernachmals wieder unter einander, so bald sie nur manbar geworden waren; und daraus entstund eine so zalreiche Familie, daß, als 1667 ein holländisch Schif, das jenseit des Vorgebirges der guten Hofnung seinen Lauf richtete, und durch Sturm auf diese Insel getrieben wurde, in besondere Verwunderung geriet, daselbst eilf bis zwölftausend Personen anzutreffen, die sich insgesamt zur christlichen Religion bekanten. Sie erfuren von denen, die sie daselbst am Leben fanden, die Geschichte ihrer Vorfaren, und den Namen der Insel, die sie Pines nanten. Es ist also keinesweges unmöglich, daß America nicht auf gleiche Weise durch einige Schiffe bevölkert werden können, die durch Sturm dahin getrieben worden, und worauf sich Personen beiderlei Geschlechtes befunden. Wenn aber solches geschehen, und was für Völker zuerst dahin gekommen seyn mögen, solches ist unbekant. Allem Ansehen nach sind es die Phönicier gewesen, weil solches die ältesten Schiffer waren, die uns bekant worden.

Schriftsteller, die von America scheinen gehandelt zu haben.

§. 6. Diejenigen, die behaupten wollen, daß America den Alten bekant gewesen, füren die Bücher warhaftig alter Schriftsteller, nemlich des Theopompus, des Plato, des Aristoteles, des Diodorus Siculus, des Tragödienschreibers Seneca und des Aelianus u. s. w. an. Wir wollen aber diese Gewärsmänner, ohnerachtet von den mehresten in der ersten Abtheilung gehandelt worden, hier noch etwas genauer prüfen und ihre Stellen beleuchten.

Theopompus.

§. 7. Der erste füret in dem Buche, so die Aufschrift Thaumasia oder Wunder hat, eine Art eines, zwischen dem Midas dem Phrygier und dem Silenus gehaltenen Gespräches auf. Dieses Buch ist zwar nicht bis auf uns gekommen: man siehet aber, daß es Strabo gelesen haben müsse, weil er es bey einer gewissen Gelegenheit Metropides des Theopompus (1) heisset; welches ein Wort ist, das für uns ein unauflösliches Rätsel seyn würde, wenn uns nicht von dem Aelian (2) das Gespräch des Midas und des Silenus wesentlich aufbehalten worden wäre. Ich werde hernach anfüren, was die Gelehrten von dieser Unterredung geurtheilet. Es laufen also die Stelle des Theopompus und Aelians auf einerley Autorität hinaus.

Plato.

§. 8. Des Plato Autorität würde von grösserm Gewichte seyn, wenn er alle Umstände einiger Reisen, welche eine bekante Nation, als die Egypter, Phönicier oder die Griechen, nach der Insel Atlantica angestellet, und wovon er eine so prächtige und lebhafte Abschilderung machet, als ob er selbst mit gegenwärtig gewesen, angefüret hätte. Solches aber ist keinesweges geschehen; sondern Plato lässet sich in zweien seiner Gespräche blos ein, eine Ueberlieferung, wenn es anders eine gewesen, wieder aufzuwärmen. Er setzet sie auf des Solons Rechnung, der bereits länger als zwey Jahrhunderte vor ihm verstorben war; und alles, was er von seiner Atlantica erzälet, gründet sich auf eine Unterredung, die Solon mit einem egyptischen Priester gehalten. Es ist eigentlich dieser Priester, der, da er dem Solon eine egyptische Ueberlieferung von der Atlantica mittheilet, eine solche Beschreibung und Abschilderung davon machet, welche keinem wirklich vorhandenen Lande gleichet (3). Es finden sich auch einige fabelhafte Züge

(1) STRABO lib. 7 p. 299. edit. Casaub. (2) Variae Hist. l. 3 c. 18. (3) MARTINIERE Dictionaire geographique et critique au mot *Atlantide*.

ge darin, welche verhindern, daß dem egyptischen Priester Glauben beigemessen werde.

Aristoteles. §. 9. Aristoteles (4), oder der Verfasser desjenigen Buchs, so ihm insgemein zugeeignet wird, redet von einer Insel ausserhalb der Meerenge von Gibraltar. Er gedenket aber derselben nur von Hörensagen. Die Stelle lautet also: „Man sagt, daß jen„seit der Herculesseulen die Carthaginenser eine zwar fruchtbare, aber unbewonte In„sel angetroffen; auf selbiger wären Waldungen, schifbare Flüsse und Früchte in Ueberflus „gewesen. Diese habe einige Tagereisen von dem festen Lande gelegen. Einige Cartha„ginenser, denen die Fruchtbarkeit dieses Landes ungemein wohl gefallen, wären schlüßig „geworden, sich daselbst niederzulassen: man sagt aber, daß der Gouverneur von Cartha„go bey Lebensstrafe verboten, ferner einen Fus dahin zu setzen; auch habe er diejenigen, „die daselbst bereits wonhaft waren, hinweggetrieben, aus der Besorgnis, daß, wenn sie „sich daselbst vermehreten, so möchten sie sich mit einander vereinbaren, sich Meister von der „Insel machen, und selbige der Botmäßigkeit der Carthaginenser entziehen.„ Dieses ist gewis eine spashafte Staatsklugheit, daß die Carthaginenser, die sich diese Insel zueignen und aufbehalten wolten, ihre eigene Unterthanen behindert haben solten, sich daselbst niederzulassen; und anstat freiwillig Colonien dahin zu senden, so zerstreuen sie vielmehr die bereits angelegte Niederlassungen, und wollen diese Insel lieber aus einem sehr übel angebrachten Mistrauen und Eifersucht, wüste und unbevölkert lassen. Man begab sich also nach der Insel, und wuste auch den Weg noch ziemlich, von dannen wieder zurück zu kommen. Sie war nur einige Tagereisen von dem festen Lande belegen. Wenn dieses alles so seyn solte, so kan es America gewis nicht seyn. Denn dahin konte man so wenig von dem festen Lande von Africa als von Europa in wenig Tagen kommen; und da der Compas annoch unbekant, so war diese Reise ganz und gar unmöglich. Ein unvermuteter Zufal kan wol den Weg dahin gewiesen haben; daß aber ein ander dergleichen Fal die Reisenden wieder zurück in ihren Hafen gefüret haben solte, ist nicht wohl glaubwürdig.

Diodorus Siculus. §. 10. Diodorus Siculus (5) erzälet eben diese Geschichte, jedoch mit mehrerer Ueberlegung. Wenigstens scheinet es eben dieselbe zu seyn, welches dem Leser zu seiner eigenen Beurtheilung überlassen wird. Er erzälet sie auf folgende Weise: „Nachdem wir die „disseits der Herculesseulen belegene Inseln durchlaufen, so wollen wir nunmehro von de„nen handeln, die weiter auf dem Ocean liegen. Denn gegen Africa befindet sich eine ge„wisse sehr grosse Insel, mitten auf dem Meere gegen Abend, viele Tagereisen von Li„byen. Das Erdreich daselbst ist fruchtbar; ein Theil erhebet sich im Gebirge, und der „andere erstrecket sich in eine Ebene, und dieses ist der angenemste Theil derselben. Die „Insel ist mit verschiedenen schifbaren Flüssen versehen, die sie befeuchten; nicht weniger „finden sich auch verschiedene anmutige mit mancherley Arten von Bäumen bepflanzte Gär„ten, ingleichen eine Menge hin und wieder mit Springbrunnen versehene Baumgärten „daselbst: Landhäuser mit schönen Gebäuden trift man ebenfals daselbst an, und die Gär„ten sind mit prächtigen Sälen und wohl angelegten Cabineten versehen. Weil nun das „Land alles, was zum Vergnügen und Annemlichkeit gereichet, bequem darbietet, so „bringt man den Sommer daselbst zu. In eben der Gegend, wo die Berge befindlich sind, trift „man viele Waldungen, eine nahe bey der andern, nicht weniger verschiedene Arten trag„barer Bäume an. Gleichfals giebt es Thäler daselbst, welche durch Bäche, die von den „Bergen herablaufen, erfrischet werden. Die ganze Insel ist voller Quellen süssen und „reinen

(4) De mirabil. auscultat. Arist. oper. tom. 1.

(5) Biblioth. Hist. l. 5 c. 19.

„reinen Wassers, welches nicht nur den Einwonern zur Erquickung dienet, sondern auch „der Gesundheit sehr zuträglich ist. Die Jagd liefert ihnen mancherley Art Wildpret in „solchem Ueberflus, daß nichts ermangelt, die beste Malzeit von der Welt zu halten. Die „Küsten sind ungemein fischreich. Die Luft daselbst ist vortreflich und dergestalt gemäßiget, „daß die Früchte weit besser als in andern Ländern fortkommen. Mit einem Worte, es „ist ein vortreflicher Aufenthalt, daß man ihn vielmehr für die Wonung der Götter, als „für die Menschen halten könte. Ehedem war diese Insel unbekant, weil sie von dem festen „Lande so weit entfernet lag; sie wurde aber doch endlich, und zwar auf folgende Art, entde„decket. Von der Zeit des entferntesten Altertums an, haben die Phönicier verschiedene „Schiffarten zum Besten der Handlung unternommen. Dieses gab ihnen Gelegenheit, „verschiedene Colonien in Africa und gegen Abend von Europa zu vertheilen. Wie ih„nen nun alles gelung, und sie unsägliche Reichtümer erworben hatten, so giengen sie „durch des Hercules Seulen, und kamen auf den Ocean. Ziemlich nahe an der Meer„enge erbaueten sie eine Stadt, Namens Gades (6), auf einer Halbinsel; und richteten „daselbst zu Ehren des Hercules einen prächtigen Tempel auf, worin sie nach Art ihrer „Nation einen nicht weniger feierlichen Gottesdienst anordneten. Dieser Tempel, färt „der Geschichtschreiber fort, den ich hier blos ausschreibe, hat noch bis jezo alle Ehrerbie„tung beibehalten, welchen die Völker ehedem vor selbigem gehabt haben; und verschiede„ne sowol durch ihre Geburt als grosse Thaten berümte Römer, haben ihre Opfer dieser „Gottheit gebracht; und nachdem sie dasjenige, warum sie gebeten, erlanget, so haben sie auch „ihre gethane Versprechungen erfüllet. Da nun also die Phönicier ihre Entdeckungen jenseit „der Herculisseulen weiter getrieben; so furen sie fort, die Küsten von Africa zu bekreuzen, „und wurden durch Sturm weit in den Ocean getrieben. Nach Ablauf vieler Tage be„fanden sie sich endlich nahe bey dieser Insel, wovon hier geredet worden; und als sie ihre „Lage und Schönheit in Augenschein genommen, so gaben sie andern Nachricht davon. „Die Tyrrhenier, welche der Zeit eine trefliche Seeanstalt hatten, wolten eine Colonie dahin „absenden; die Carthaginenser widersezten sich aber, weil sie besorgten, daß viele ihrer „Mitbürger durch diesen schönen Aufenthalt gereizet werden, sich auf diese Insel niederlas„sen, und ihr Vaterland solchergestalt schwächen möchten: überdem war ihnen auch daran „gelegen, sie für sich als einen Ort aufzubehalten, wohin sie sich im Fal der Noth ohne „Furcht einer Nachsezung, von Seiten ihrer Besieger, denen diese Gegend unbekant war, „wenden könten.„ Diese Beschreibung kömt aber mehr mit den canarischen Inseln, als mit America überein. Denn man weis gewis, daß diese den Alten bekant gewesen; und man brauchte auch keinen Compas, wenn man dahin kommen, oder von dannen wieder zurück nach der Merenge schiffen wolte. Die Art, nach welcher ihr Weg beschrieben worden, giebt zu erkennen, daß von einer Insel gegen Abend von Africa die Rede ist, welche viele Tagereisen von der Meerenge, woraus die Phönicier abgefaren, belegen gewesen.

Seneca Tragicus.

§. 11. Seneca sagt nicht, daß man an der Seite nach America einige Entdeckungen gemachet habe. Er redet auch nicht als ein Geschichtschreiber, sondern vielmehr als ein Weissager, wenn er saget: „Es wird eine Zeit kommen (7), in welcher der Ocean uns

(6) Heut zu Tage Cadix.

(7) - - - - . Venient annis
Saecula seris, quibus oceanus
Vincula rerum laxet, et ingens
Pateat tellus, Tiphysque nouos
Detegat orbes; nec sit terris
Vltima Thule.
Medea Act. 3 v. 375.

„uns nicht hinderlich fallen wird, uns auszubreiten. Ein weit erstreckendes Land wird offen „seyn: ein neuer **Tiphys** wird neue Welten entdecken: **Thule** wird nicht mehr das letzte „Land und der äusserste Theil der bekanten Welt seyn.„ Wenn diese Insel, wovon **Diodorus Siculus** redet, etwas wesentliches, wenigstens dasjenige, so wir **America** nennen, gewesen wäre, würden denn die **Römer** davon niemalen haben reden hören? Sie war anmutig, und nach der Erzälung dieses Geschichtschreibers ungemein bevölkert. Wenn **America** zu des **Siculus** Zeiten bekant gewesen, so würde des **Seneca** Weissagung, welche einigen Gelehrten so angenem geschienen, ihnen ohnfehlbar lächerlich gewesen seyn: indem er dasjenige von dem Vergangenen würde gesaget haben, was er doch von dem Zukünftigen anfüret; und zwar geschahe dieses zu den Zeiten des **Nero**, nemlich lange Jahre nach dem **Diodorus Siculus**, in einem Chore, wo er sich ein Vergnügen machte, den Fortgang der Schiffart zu besingen.

Aelianus.

§. 12. Es ist uns nur noch die Stelle des **Aelianus** zu erwegen übrig, worin er nichts anders thut, als dasjenige, so er von dem **Theopompus** entlehnet, mitzutheilen. Es wird genug seyn, wenn wir solche nur anfüren, und jedwedem zu urtheilen überlässen, wie weit darauf zu bauen seyn möchte. „**Theopompus** [8] erzälet eine Unterredung, so „**Midas**, der **Phrygier**, und **Silenus** mit einander gehabt. Der leztere war ein „Sohn einer Nymphe; ihr Zustand war geringer als die Beschaffenheit der Götter, je„doch übertraf sie die Menschen; und sie war daher nicht eben so, wie diese, der Sterblich„keit unterworfen. Nach verschiedenen gehaltenen Unterredungen, sagte **Silenus** eines „Tages zu dem **Midas**, daß **Europa**, **Asia** und **Africa** Inseln wären, welche der „Ocean aller Orten umschliesse; ausser dieser Welt aber sey nur ein einziges festes Land, so „von einer unermeslichen Weite und ohne Grenzen wäre, und weit grössere Thiere als die, „so uns bekant, ernärete; die Menschen, die solchen Theil der Erde bewoneten, wären „von einer solchen Grösse, die die unsrige noch einmal übertreffe, und die folglich auch noch „einmal so lange lebten: man fände eine grosse Menge ungeheurer Städte, ganz besondre „Gebräuche, und den unsrigen ganz entgegen laufende Gesetze daselbst. Es wären alda „ungemein weitläufige Städte, die mit nichts verglichen werden konten; die eine davon „hies **Machimus** oder die **kriegerische**; die andere **Eusebia** oder die **fromme**; in die„ser lebten rechtschaffene Leute in einem beständigen Frieden, und in einem Zuflus der Gü„ter, die ihnen das Land mittheilte, ohne daß sie dabey weder Pflug, Ochsen noch Feld„bau nötig hätten. Sie säeten nicht, wären von Krankheiten befreiet, und brächten ihr „Leben in Freude und Ergötzlichkeit zu. Sie hätten nicht den geringsten Zwiespalt unter „sich, und beobachteten die Billigkeit auf eine so einnemende Art, daß sie auch von den „Göttern oftermalen ihres Umgangs würdig geschäzt würden. Diejenigen aber, die die „Stadt **Machimus** bewoneten, wären Liebhaber vom Kriege; sie giengen beständig in „Waffen, und trachteten ohne Unterlas ihre Nachbaren zu unterdrücken. Und diese Stadt „habe viele Völker unter ihrer Botmäßigkeit. Sie selbst habe auch auf zwo Millionen „Einwoner. Einige stürben zwar an Krankheiten, jedoch solches geschehe selten; die meh„resten würden mit Steinen oder Stockschlägen ums Leben gebracht, denn durch Eisen kön„ten sie nicht verlezet werden. Gold und Silber besässen sie in solchem Ueberfluß, daß „sie solches nicht höher als wir das Eisen achteten. **Silenus** sagte, daß sie ehedem ge„trachtet hätten, in die Insel, welche wir bewonen, zu kommen; sie wären auch über den „Ocean gegangen, und mehr als zehen Millionen Menschen bis an die **Hyperboreen** ge-„kommen;

(8) Variae Histor. l. 3 c. 18.

„kommen: da sie aber vernommen, daß diese Völker die glückseligsten unter uns wären, „so hätten sie ihre Lebensart so geringschäzig und verächtlich gefunden, daß sie nicht ratsam „erachtet, sich weiter zu begeben.„ Bis hieher gehet die Rede des Silenus, und sie scheinet mir eine blosse Allegorie zu seyn, worin man einen sinreichen Gegensaz von frommen Leuten, die die Gaben der Natur geniessen, und auch andere geniessen lassen; nachher auch von unruhigen und ungerechten Menschen antrift, die alles unterdrücken wollen, und vermöge ihrer Gemütsbeschaffenheit in einem beständigen Kriege mit dem ganzen menschlichen Geschlechte leben. Dasjenige, was folget, ist noch weniger historisch: „Er sezte „noch, fähret Aelian fort, etwas weit wundersamers hinzu, daß sich nemlich an diesen Or„ten Menschen finden sollen, die Meropes genennet werden, und viel grosse Städte inne „haben: ingleichen sol an dem äussersten Theile des Landes ein Ort, Namens Anoste, „oder ohne Wiederkehr, befindlich seyn, der einem Abgrunde nicht unänlich ist; daselbst „wäre weder Finsternis noch Licht, sondern eine dunkelrote Demmerung; zween Flüsse be„strömten diesen Ort, der eine sey der Flus des Vergnügens, und der andere der Flus „der Traurigkeit; beide wären an den Ufern mit Bäumen besezet, welche den Ahorn„bäumen glichen. Diejenigen, die längst den Ufern des Flusses der Traurigkeit wüchsen, „brächten solche Früchte hervor, die man nicht anders geniessen könte, als so gleich in eine „tiefe Schwermut zu verfallen, welche zum Weinen anreizet, und durch einen beständigen „Thränenflus den menschlichen Körper zu einer tödtlichen Entkräftung treibet. Die Bäu„me aber, die sich an dem Flusse des Vergnügens befänden, trügen solche Früchte, deren „Wirkung den erstern ganz entgegen stehet. Jederman, der davon esse, vergesse alle an„dere Vorwürfe seines Verlangens. Wenn er vorher heftig geliebet habe, so erinnere er „sich dieser Neigung nicht ferner. Er verjüngere sich, und gehe, so zu sagen, durch das „Alter, so er bereits erreichet, wieder zurück, und gelange von einem hohen wieder in das „mänliche Alter, und von da wieder zur Kindheit, stürbe auch endlich auf diese Weise.„

Dieses wäre dasjenige, was uns von des Theopompus Wunder, wovon Strabo Erwenung thut, bekant geworden. Aelian, der uns diese Fabeln in einem besondern Hauptstücke seiner verschiedenen Geschichte aufbehalten, beschliesset sie auf eine solche Art, woraus man abnemen kan, mit was vor Augen er alle diese Chimären betrachtet. „Wenn jemand, sagt er, urtheilet, daß Theopompus glaubwürdig sey, so kan er ihm „glauben; so viel mich anlanget, so halte ich ihn, sowol hieraus als aus andern Dingen, „für einen Mythologieverständigen.„ Man weis zur Gnüge, was die Mythologie sagen wil: ihre Kenner waren solche Leute, die sich beflissen, Religionssachen, ingleichen die Moral und Staatsklugheit, in Fabeln einzuhüllen, oder dasjenige zu erläutern, was andere bereits in diesem Geschmacke gethan. So viel hält selbst Aelianus von diesen Erzälungen, woraus doch die Gelehrten heut zu Tage gleichsam als eine Warheit ableiten wollen, daß die Alten von America Kentnis gehabt. So war nun die Unwissenheit beschaffen, worin man dieserhalb bis weit in das 15te Jahrhundert lebte, als Christoph Colombo dieses weite Land entdeckte, welches heut zu Tage den Namen eines andern füret. Es haben einige engeländische Schriftsteller behaupten wollen, daß Seefarer ihrer Nation diese Entdeckung bereits angefangen gehabt; wovon auch hernachmals mit mehrern gehandelt werden wird. Es scheinet solches alles aber nach geschehener Sache erst ersonnen zu seyn: weil sie einen theils den Italiänern und Spaniern, den durch diese Entdeckung erlangten Ruhm streitig zu machen getrachtet; und andern theils einen Vorwand eines Eigentums, unter dem Titel der ältesten und ersten Entdecker, zu erlangen suchten. Wenn aber in

Engeland Spuren von dergleichen Entdeckungen befindlich gewesen wären; würde wol Heinrich VII des **Christoph Colombo** Entwurf für eine Chimäre gehalten haben, der seinen Bruder **Bartholomäus** an ihn sendete, und ihm die Ausfürung dieses Vorhabens zu seinem Vortheil antragen lies, wenn er ihn in seinem Unternemen unterstützen würde? Ueberdem so war zwar der Gebrauch des Compasses am Ende des 15ten Jahrhunderts gemein worden: solte er aber den **Engeländern** schon im 12ten Jahrhunderte bekant gewesen seyn? Es haben zwar einige dafür gehalten, daß ein gewisser edler **Venetianer**, Namens **Marcus Paolo**, das Geheimnis des Compasses mit aus **China**, und zwar in der Mitte des 13ten Jahrhunderts, gebracht haben sol, welcher unter diesen Völkern schon sehr lange zuvor bekant gewesen. Indessen war er doch bey dem Anfange des 14ten Jahrhunderts noch so wenig bekant geworden, daß dem **Flavio von Melfi**, einem **Neapolitaner**, in vielen Schriften der Ruhm dieser Erfindung zugeeignet wird. Es hat auch das Ansehen, daß die **Franzosen** die ersten gewesen, die sich dieser schönen Erfindung bedienet, und sie zur Volkommenheit gebracht haben: die Gewonheit, die fast alle Nationen von **Europa** beobachten, an die Spitze der Nadel, die den Nordpol anzeiget, eine Lilie zu machen, giebt hiervon eine ziemliche Warscheinlichkeit an die Hand. Man siehet übrigens nicht das geringste alte und zuverläßige Denkmal, woraus man beweisen könte, daß jemals ein **Europäer** vor der Mitte des 15ten Jahrhunderts eine Reise nach **America** gethan haben solte. Und wenn man dem **Christoph Colombo** die Ehre, daß er der erste gewesen, der dahin geschiffet, streitig machen wil, so ist es nicht hinlänglich, dunkle und nach der Zeit erst bekant gewordene Geschichte zu erzälen, sondern es gehören solche Beweistümer dazu, die der Zeit gleich sind, und keinen Widerspruch gestatten. So lange dieses aber nicht geschiehet, so wird dem **Colombo** der dadurch erlangte Ruhm nicht abgesprochen werden können.

Eigentliche Abtheilung.

§. 13. Es ist also dieser grosse Welttheil, der die **neue Welt** oder **Westindien** genennet wird, von **Christoph Colombo** im Jahr 1492 entdecket, und hernachmals 1499 von **Ojeda**, **Americus Vespucius** und vielen andern, nach und nach völlig bekant gemacht worden. Die Erdbeschreiber theilen es in drey Theile, nemlich in das **nordliche** und **südliche America**, und in die umherliegende Inseln. Die ersten beiden Theile sind zwo grosse Halbinseln, die durch die Erdenge von **Panama** oder **Nombre de Dios** zusammen gehalten werden, und um welche das grosse Weltmeer herum gehet; daß also **America** sonsten nirgends an das feste Land anstösset, sondern durch das **Fretum Anian** von der **asiatischen Tartarey**, und gegen Osten durch das **atlantische**, und einen Theil des **äthiopischen** Meeres von **Europa** und **Africa** abgesondert wird. Gegen Süden hat es bereits gezeigter massen die **magellanische** Meerenge; gegen Westen das **Mare del Zur** oder **Mare pacificum**, wodurch es von **Asien** getrennet wird; und gegen Norden das grosse Eismeer. Ein grosser Theil dieser **neuen Welt** ist durch die **Spanier**, **Portugiesen**, **Franzosen**, **Holländer**, **Engeländer**, **Schweden** und **Dänen** eingenommen; jedoch sind die zuerst benanten Nationen die stärksten; absonderlich besitzen die **Spanier** fast den dritten Theil daselbst, und haben zween Vicekönige, den einen zu **Mexico** über das nordliche America, und den andern zu **Lima** über das Südamerica. Das Nordamerica begreift vier grosse Länder, als **Altmexico** oder **Neuspanien**, **Neumexico**, **Florida**, und **Canada** oder **Neufrankreich** in sich. Südamerica bestehet aus sieben grossen Ländern, als **Terra firma**, **Peru**, das **Amazonenland**, **Brasilien**, **Chili**,

Para-

Paraguay und Magellanica. Die americanischen Inseln begreifen blos diejenigen in sich, die an den Küsten von America liegen. Die vornemste auf dem Mare del Sur ist Californien; auf dem magellanischen Meere, die Inseln Mocha, Chilue, Madre di Dios und Feuerland; auf dem Mare del Nort die grossen und kleinen Antillen, unter welche leztere die lucayischen und canadischen und Terra nova oftermalen mit begriffen werden; eigentlich aber nur aus den caraibischen und bermudischen bestehen. Von einigen werden auch die Salomons- und ferner die Räuberinseln mit dazu gerechnet. Die azorischen Inseln aber werden von den mehresten Erdbeschreibern nach Africa gezogen, weil sie diesem Welttheile am nähesten liegen.

Zweites Hauptstück,
was vor den ersten Entdeckungen der neuen Welt vorher gegangen.

Erster Abschnit,
Entdeckung der canarischen und azorischen Inseln.

Inhalt.

Die canarischen Inseln aufs neue entdecket §. 1. Ludewig von la Cerda wird zum Könige der canarischen Inseln ernant 2. Die canarischen Inseln durch Bethencourt eingenommen 3. Bethencourt gehet zurück nach Europa 4. Der Infant D. Heinrich von Portugal erkauft sein Anforderungsrecht auf dieselben 5. Sein Unternemen 6. Nutzen davon 7. Azorische Inseln entdecket und bevölkert 8.

§. 1.

Canarische Inseln aufs neue entdecket.

Die canarischen Inseln sind den Alten schon bekant gewesen, und Plinius und Ptolomäus haben ihrer bereits Erwenung gethan. Der erstere giebt den Namen von Canaria an die Hand, und der andere ziehet seine Mittagslinie durch diese Inseln. Es scheinet nicht, als ob die Römer bedacht gewesen, sich solche zu Nutze zu machen. Denn da sie beschäftiget waren, ihre Eroberungen jenseit des Rheins und der Donau in Europa entweder zu vermehren, oder wenigstens beizubehalten, oder auch die Völker des grossen Asiens, deren Waffen ihnen mannigmal genug zu schaffen machten, unter das Joch zu bringen; so hatten sie nicht viel Zeit übrig, an so entfernte Niederlassungen, wovon sie auch noch keinen Vortheil einsahen, zu gedenken. Der Fal des römischen Reichs und die Zergliederung, die die barbarischen Nationen darin veranlasseten; die Unwissenheit als eine unausbleibliche Folge des Raubens und Plünderns, und verschiedene andere Umstände waren Ursache, daß diese Inseln immer mehr und mehr aus der Acht gelassen wurden. Gegen das Ende des 13ten Jahrhundertes, oder im Anfange des 14ten aber, da der Geschmack der Schiffart durch lange Reisen wieder rege gemachet war, sahe man von Zeit zu Zeit Wagehälse, die ihren Lauf bis dahin trieben. Sie begnügten sich anfänglich, sich daselbst vor den Sturm, der sie in diese Gegend getrieben, in Sicherheit zu setzen, oder frisch Wasser einzunemen, auch andere Erfrischungen, die sie nötig hatten,

hatten, aufzusuchen. Auf diese Art fiengen die Inseln an, aufs neue bekant zu werden, nachdem sie viele Jahrhunderte zuvor gänzlich in Vergessenheit geraten waren. Sie waren auch bewonet, und die Biscayer nahmen bey einem Einfal, den sie auf der Insel Lanzarota thaten, hundert und siebenzig Personen mit sich hinweg, und füreten sie nach ihrem Vaterlande.

Ludewig von la Cerda zum Könige der canarischen Inseln ernant.

§. 2. An dem französischen Hofe hielt sich ein gewisser Herr, Namens Ludewig von la Cerda, Graf von Clermont, auf, den man insgemein in Frankreich Ludewig von Spanien nante. Er war ein Sohn Ferdinands, des ältesten Prinzens Alphonsus des Weisen, Königes von Castilien, und der Blanca von Frankreich, einer Prinzeßin St. Ludewigs. Ferdinand von la Cerda, des Ludewigs Vater, war durch seinen Bruder Sancho IV der Krone beraubet, der sie auch selbst seinem Vater Alphonsus entwendet. Ludewig hatte sich nach Frankreich unter den Schutz Philip des Schönen begeben, und wurde von diesem als Abgesandter an den Pabst Clemens IX geschicket. Als dieser Herr von dem Zustande der canarischen Inseln Nachricht erhielt; so ergrif er diese Gelegenheit, und bat sich von dem Pabste das Eigentum darüber aus. Er wendete vor, daß sie von Ungläubigen bewonet würden, und keinen rechtgläubigen Prinz zum Oberhaupte hätten; zugleich erbot er sich auch, seine Habe und Gut, ja sein eigenes Leben daran zu setzen, damit er die christliche Religion daselbst einfüren möchte. Der Pabst gestattete ihm was er suchte, und ernennete ihn in einer öffentlichen geistlichen Versamlung zum Prinzen der glückseligen Inseln (denn also nennete man damals die canarischen Inseln); und gab ihm, vermöge seiner apostolischen Gewalt, die Domainen nebst aller weltlichen Oberherschaft darüber, setzte ihm auch eine güldene Krone, zum Zeichen der Investitur, auf sein Haupt, dafür aber solte er alle Jahr an die römische Kirche einhundert von vierhundert Goldkronen zalen, und andere Bedingungen, die in der Bulle vom 15 November 1344 enthalten, erfüllen. Dieser Herr der glückseligen Inseln, der sich vermöge einer Deutung auf diesen Namen der Prinz des Glücks nante, befand sich aber nicht im Stande, seine Domainen geltbar zu machen; daher blieb er in Frankreich, und dienete dem Staate im Kriege wider die Engeländer mit gutem Fortgange. Also hatte die Bulle der Einsetzung keine Wirkung, ohnerachtet sie mit der Einwilligung sowol des Königes von Castilien, als auch des Königes von Portugal versehen war. Ob gleich von diesen beiden Königen darüber Beschwerde gefüret wurde, daß ohne ihren Vorbewust Güter verschenket worden, welches jeder von ihnen als ein Eigentum seiner Krone (1) betrachtete; so verweigerten sie dennoch ihre Einwilligung nicht. Portugal gründete seine Anforderung darauf, daß diese Inseln durch Portugiesen wieder entdecket worden; Castilien hingegen unterstützte die seinigen damit, daß die Inseln zu Africa gehöreten, wovon es sich weit mehr als ein anderer Staat befugt zu seyn erachtete, eines Tages die Eroberung zu unternemen.

Canarische inseln durch Bethencourt eingenommen.

§. 3. Man ist darin beinahe durchgängig einig, daß ein gewisser Edelman aus der Normandie, Namens Johan von Bethencourt, der erste Europäer gewesen seyn sol, der die Eroberung der canarischen Inseln unternommen und Colonien daselbst errichtet. In Ansehung der Zeit und der Art aber, wenn und wie solches geschehen, ist man nicht einerley Meinung. Einige sagen, daß 1417 eben dieser Johan von Bethencourt eine Commißion und Schiffe von Spanien bekommen, und also die Reise nach den Canarieninseln angetreten; fünfe davon habe er eingenommen, die andern aber wären unter der

(1) Rainaldi hat die deshalb ergangene Schriften zusammen getragen.

der Regierung Ferdinand V erobert, und von ihm der Krone von Castilien einverleibet worden. Andere sagen, daß er blos von seinen Anverwandten Robin von Braquemont dazu bevolmächtiget gewesen sey. Dieses habe sich, ihrer Erzälung nach, folgendergestalt zugetragen. Robert von Braquemont (2) that sich in dem Kriege zwischen Johan, Könige von Castilien, und dem Könige von Portugal, besonders auf der Flotte von Castilien hervor. Er verheiratete sich in Spanien mit Jgnes von Mendoza, einer Tochter des D. Peter von Mendoza und der Alphonsa von Ajala; aus welcher Ehe die Herren von Pegnaranda entsprossen. Heinrich III, ein Sohn und Nachfolger des Johannes, kante den Robert als einen vortreflichen Seesoldaten, und wolte ihm die seinem Vater und ihm geleistete Dienste belonen; deshalb schenkte er ihm Erlaubnis, die canarischen Jnseln einzunemen. Robert, oder Robin nach der Landessprache, ward durch Besorgung anderer Dinge daran gehindert, deshalb trat er sein Recht an Johan von Bethencourt, seinen Vetter, ab. Dieser war Freiherr von St. Martin le Gaillard, in der Grafschaft Eu, Herr von Bethencourt und von Grainville la Teinturiere, im Lande Caux; und er unternam diese Reise auf seine Kosten, nachdem er seine Güter zu Bethencourt und Grainville an Robert von Braquemont seinen Vetter verpfändet hatte. Er bekam auch wirklich einige von diesen Jnseln ein: weil er aber nicht Kräfte genug besas, die übrigen ebenfals zu erobern; so begab er sich nach Spanien. Der Tag dieser Gedenkzeit ist in derjenigen Geschichte bemerket, welche Johan Verrier, sein Capellan, ingleichen Peter Bontier, ein Mönch, davon geschrieben haben. Sie melden, daß Bethencourt zu Lanzarota im Jahr 1402 angelandet sey, und daß sie ihre Geschichte 1406 gefertiget haben. Auf der andern Seite war Robert von Braquemont zwar in der That Admiral von Frankreich, und wurde unter dieser Würde durch Carl VI, König von Frankreich, dem Könige von Castilien wider die Mauren zu Hülfe gesendet, die er in einem Seetreffen schlug. Dieses geschahe aber lange nach der ersten Reise, die Bethencourt nach den canarischen Jnseln gethan; denn Robert wurde nicht eher als den 22 April 1417 zum Admiral ernennet, und die Partey des Herzogs von Bourgogne brachte ihm den 3 Junii wieder um diese Ehrenstelle.

§. 4. Als Bethencourt sich nach Spanien begeben, und an Heinrich III, der damals König von Castilien war, gewendet hatte, so war dieser Monarche darüber besonders erfreuet, daß er Gelegenheit bekam, sein Recht auf diese Jnseln, die Castilien beständig als seine Domainen angesehen, aufs neue geltbar zu machen. Heinrich lies also dem Bethencourt Lebensmittel, Manschaft und Geld mit der Bedingung reichen, daß er ihm wegen dieses Königreichs den Eid der Treue leisten solte: denn der Baron machte sich Rechnung, den Königestitel darüber zu überkommen, welchen er auch bereits vorläufig angenommen hatte; und Heinrich war wohl zufrieden, daß er einen König unter seine Vasallen zälen konte. Bey dieser Zurückkunft hatte er den Bischof und Generalvicarius Mendez bey sich, der die christliche Religion in diesen Ländern einfüren solte. Nachdem er nun seine Mittel wieder erschöpfet hatte, und genötiget wurde, einen neuen Beistand zu suchen: so that er eine anderweite Reise nach Europa, und lies den Menaud oder Manaciot, seinen Nefen, auf den canarischen Jnseln zurück. Er selbst wendete sich nach Spanien, woraus er nach einem Aufenthalte von einigen Tagen, nach seinem Vaterlande abreisete,

Kömt wieder nach Europa.

(2) Ein Flecken in dem Lande Caux, eine halbe Meile von Dieppe.

reisete, und daselbst in eine Krankheit verfiel. Als er seine Gesundheit wieder erlangete, wurde er von seinem Landesherrn zurückgehalten, der seiner Dienste benötiget war.

Infant Heinrich von Portugal erhandelt seine Ansprüche auf die canarischen Inseln.

§. 5. Wärend dieser langen Abwesenheit überwarf sich **Manaciot** mit dem Bischofe. Der Hof von **Spanien** wurde durch den Bischof von dieser Uneinigkeit benachrichtiget, und sendete den **D. Peter Barba**, der eine Versönung stiften solte, dahin ab. Dieser traf den **Manaciot** in grosser Verlegenheit an, daher verschafte er ihm einige Beihülfe; weil diese aber nicht hinreichend war, so dienete solches weiter zu nichts, als ihn in noch mehrere Schulden zu stürzen. **Bethencourt** kam nicht wieder: seinem Nefen wurde endlich in einem Lande, worin er sich nicht länger erhalten konte, die Zeit lang, daher segelte er nach **Portugal**; und **Peter Barba** eignete sich als ein Gläubiger das Eigentum der **canarischen Inseln** zu, und verglich sich wegen seiner Gerechtsamen mit **Ferdinand Perraza**, einem Edelmanne von **Sevilien**, dem er seine Anforderung überlies. Auf der andern Seite aber lies sich **Manaciot** in **Portugal** mit dem **Infanten D. Heinrich**, Herzog von **Visejo**, in Tractaten ein, und überlies ihm seine Gerechtsame gegen gewisse Ländereien auf der Insel **Madera**, welche die **Portugiesen** entdecket und bevölkert hatten. Der sich auf dis erhaltene Recht gründende **Infant Heinrich** rüstete im Jahr 1424 eine grosse Flotte aus, womit er die Eroberung der **Canarien** zu Stande bringen wolte. Der König von **Castilien**, **Johan II**, ein Sohn **Heinrichs III** aber, der sie als einen Antheil seiner Krone ansahe, nahm sie dem **Perraza** ab, und überlies sie dem **Diego von Herrera**, der mehr als jemand im Stande war, die Eroberung nicht nur auszufüren, sondern auch zu erhalten. Die **Canarien** wurden also den **Portugiesen** entzogen, und in den Friedenshandlungen, wodurch **Portugal** und **Spanien** wieder ausgesönet worden, wusten die **Spanier** ihren rechtmäßigen Besitz so wohl zu erweisen, daß der **Infant** von **Portugal**, seiner Erkaufung ohngeachtet, es dabey bewenden lies, und ihnen seine Ansprüche lieber abtreten, als seine neue angefangene Entdeckungen unterbrechen wolte, die durch Fortsetzung eines so streitigen Gutes gewis würden haben ausgesetzet bleiben müssen. Woraus denn seinen Absichten, **Africa** gänzlich zu entdecken, grosser Nachtheil zugewachsen seyn würde.

Sein unternemen.

§. 6. Dieser Prinz sahe zwischen dem Throne seines Vaters und sich vier ältere Brüder. Das Herzogtum **Visejo** war seine Apanage und als Grosmeister des Ordens **Christi**, dessen Zweck dahin abzielete, die Ungläubigen zu bestreiten, hatte er seine Tapferkeit in **Africa** wider die **Mauren** besonders sehen lassen. Da er nun zugleich ein Herr war, der die Wissenschaften liebte, so erkundigte er sich, was vor Völker von dem Ocean begrenzet würden, und zwar so weit, als ihm diejenigen, die er darum befragte, Nachricht davon ertheilen konten. Er legte sich auf die Kentnis der Erde, und hatte deshalb alle darin geübte Personen, so viel er habhaft werden können, zu sich berufen. Er rüstete eine Flotte aus. Die Inseln **Porto Santo** und **Madera** wurden gefunden, und mit **portugiesischen** Colonien bevölkert, und der gute Fortgang seines Unternemens munterte ihn immer mehr und mehr auf. Die ganze abendländische Küste von der Meerenge bis an das Gebirge **Sierra Lionna**, ingleichen die Mittagesküste von da an bis an das Vorgebirge **St. Catharine** bey **Congo**, wurden vor dem Tode dieses Prinzen, der sich 1463 ereignete, entdecket. Es war nunmehro nicht zu verwundern, daß die **Portugiesen**, da sie nach ihm die Entdeckungen fortgesetzet, almälich den Weg nach **Ostindien**, worin ihr vornemster Vorwurf bestund, finden können.

§. 7.

Nutzen dieser reisen.

§. 7. Diese Reisen hatten mancherley Nutzen. Denn es wurde den Völkern, die in Unwissenheit und Abgötterey lebten, das Evangelium verkündiget, und sie durch die Beflissenheit der Mißionarien zum Christentum bewogen. Desgleichen erwuchs noch ein zeitlicher Vortheil daraus; und dieser bestund in der Kentnis, die man von dem atlantischen Meere erhielt. Man wurde aus dem Vorurtheile gerissen, worin man viele Jahrhunderte gelebet hatte. Man machte sich almälich mit denen Wellen bekant, welche eine grosse Unwissenheit mit erschrecklichen Ungeheuern angefüllet zu seyn geglaubet hatte. Man sahe, daß es keinesweges an dem war, daß unter der Zona torrida das Meer durch eine unerträgliche Hitze ausgetrocknet sey, und blos aus einem stinkenden Moraste, der, so zu sagen, nur mit einer Haut von Wasser überzogen wäre, bestünde, das noch dazu beständig kochte, und das Feuer, womit man die Luft angefüllet zu seyn glaubte, um einen grossen Theil vermehrete. Mit einem Worte, man entledigte sich von vielen abgeschmackten Einbildungen, welche müßige Thoren ausgebreitet hatten, und bey deren Vermerung man ehemals alzu leichtgläubig gewesen.

Die azorischen insel entdecket und bevölkert.

§. 8. Die Azoren waren bereits durch Flandrer gegen das Jahr 1447 entdecket; und einige hatten ihnen den Namen flandrische Inseln beigeleget, welchen sie auch noch jetzo in einigen Schriften beibehalten. Die Portugiesen, die sie auf einer andern Seite entdeckten, fanden nichts merkwürdiges, als eine ungeheure Menge Habichte daselbst, die sie in ihrer Sprache Azores heissen: deshalb nenneten sie auch diese Inseln also. Die Flandrer hatten sich zu Fayal niedergelassen. Die Portugiesen kamen 1449 unter Anfürung des Gonsalvo Velho an den andern Inseln an, liessen auch Colonien zurück: und seit der Zeit sind sie in derselben Besitz verblieben. Da ihnen die dritte dieser Inseln am tüchtigsten schien, den Sitz ihrer Herschaft daselbst aufzuschlagen; so baueten sie eine Stadt am Ende einer Bucht, und machten sie zur Hauptstadt der Azoren. Nichts war schlechter als die Namen, die sie sowol der Insel als der Stadt gaben. Es war, als sie von Europa kamen, die dritte Insel; deshalb nanten sie selbige Terzera, welches so viel als die Dritte heisset. Dieser Name der Hauptstadt ist oftermalen sämtlichen Inseln beigeleget, und sie sind deshalb Terzeren genennet worden. Die Stadt war in einer Bucht, und wurde Angra geheissen, welches ein portugiesisch Wort ist, und eine Bucht überhaupt bedeutet. Die Flandrer von Fayal liessen sich, nachdem sie sich durch einige Geschlechter fortgepflanzet, in den portugiesischen Colonien gleichfals nieder.

Zweiter Abschnit,

Beschreibung der canarischen Inseln.

Inhalt.

Anzal der Inseln §. 1. Name 2. Ob sie die Glücksinseln sind 3. Ursprung dieses Namens 4. Sind den Römern bekant gewesen 5. Was sie hervorbringen 6. Canaria 7. Grösse und Regierungsform 8. Zucker 9. Wein, Früchte, Plantano 10. Stadt Canaria 11. 12. Andre Städte 13. Insel Teneriffa 14. Fruchtbarkeit 15. Pico de Teithe 16. 17. 18. Mutmassung vom Ursprunge des Pico 19. Andre feuerwerfende Berge 20. Ausgebrochne Felsen, Goldbergwerke 21. Bäume 22. Blumen, Pflanzen, Früchte 23. Weinberge und Wein 24. Vögel 25. Fische 26. Altertümer 27. Stadt Laguna 28. Gegend 29. Santa Cruz 30. Hafen Oratava 31. Anzal der Einwoner 32. Insel und Stadt Gomera 33. Insel und Stadt Palma 34. Insel Iron oder Hiero 35. Insel Lanzarota 36. Insel Fuerteventura 37. Andere dazu gehörige Inseln 38. Alte Einwoner der Canarieninseln 39. Ursprung und Na-

§. 1.

Anzal der Inseln.

Eigentlich werden nur acht Canarien gezälet, nemlich: Canaria, Teneriffa, Gomera, Palma, Hiero auch Ferro, Lanzarota, Fuerteventura und Madera *); es sind ihrer aber annoch sechse, welche rund um Lanzarota liegen, als Graciosa, Rocca, Allegranza, St. Clara, Infierno nnd Lobos, so auch Vecchio Marino genant wird, und zwischen Lanzarota und Fuerteventura befindlich ist. Diesen können auch annoch die zwischen Canaria und Madera gelegene Wildeninseln beigesetzet werden. Weil aber selbige sowol, als die letztern sechse, von keiner Erheblichkeit, sondern lauter kleine Inseln oder Felsen, und von keinem Nutzen seyn; so haben sich die Entdecker und Erdbeschreiber damit nicht sonderlich beschäftigen wollen.

Name.

§. 2. Es behaupten einige Schriftsteller, daß von der Insel Canaria die übrigen Inseln den Namen Canarien bekommen; und diese sey von einer grossen darauf angetroffenen Anzal Hunde also genennet worden. Den Einwonern aber, welche man darum befragt, ist unbekant, daß ihr Land jemalen mit so vielen Hunden besetzet gewesen seyn solte. Es befanden sich zwar dergleichen daselbst; diese aber waren nicht anders als diejenigen beschaffen, die in einigen Gegenden von America angetroffen, und von den Einwonern anstat der zamen Thiere geschlachtet und verzeret werden. Die ersten Eroberer aber haben vielmehr angegeben, daß der Name dieser Inseln von der grossen Menge solcher Röhre, deren Stämme in viereckichter Gestalt aufschiessen, in fremder Sprache Canes heissen, und auf allen Inseln gefunden werden, hergekommen. Dergleichen Röhre wachsen verschiedene aus einer Wurzel, und geben, wenn sie gedruckt werden, einen weissen und der Milch gleichkommenden Saft, gleich der bey uns befindlichen Wolfsmilch, von sich, der ein starkes Gift seyn sol.

Ob sie die Glücksinseln sind?

§. 3. Diese Inseln werden von einigen Verfassern vor die Glücksinseln gehalten, wie auch selbst aus der Erzälung von ihrer Entdeckung erhellet, daß Ludewig von la Cerda unter diesem Namen mit diesen Inseln von dem Pabst Clemens IX beliehen, und ein König der glückseligen Inseln genennet worden ist. Die Meinungen sind aber hierin getheilet, und einige wollen die Inseln des grünen Vorgebirges mit diesem Namen beleget wissen. Wenn man aber der Warscheinlichkeit folgen wil, so möchte diese Benennung wohl eher den Canarien zukommen; indem von den Alten blos einer Menge von Inseln gedacht wird, welche an der westlichen Küste von Africa liegen. Es ist auch glaublich, daß ihnen die Canarieninseln eher, als die Inseln des grünen Vorgebirges bekant gewesen. Denn erstere liegen gerade auf dem Wege nach den letztern, und sind um die Helfte dem festen Lande näher. Ueberdem wird eine von den so genanten Glücksinseln von dem

*) Madera wird zwar von einigen Erdbeschreibern abgesondert, und als eine besondere Insel in Betrachtung gezogen. Man wird aber alhier der Meinung der mehresten folgen, und sie unter die canarischen Eilande mit zälen. Indem man keine andere Ursache der Absonderung findet, als weil erstere der Kron Spanien, letztere aber der Krone Portugal zugehören; welches aber eben keinen wesentlichen Bewegungsgrund einer Trennung veranlassen kan.

dem Ptolomäus ausdrücklich Canaria genennet. Dazu komt noch, daß die Araber, als Nachfolger der Griechen und Römer, sowol in Ansehung der Herschaft, als auch der Gelehrsamkeit, sie ebenfals dafür gehalten haben müssen, weil sie selbige nach ihrer Mundart al Jazayr al Khaledat oder die Glücksinseln genennet haben.

§. 4. Einige halten dafür, daß ihnen dieser Name wegen der glücklichen Mischung der Luft und Fruchtbarkeit des Erdbodens gegeben worden; weshalb auch die Alten ihre elysäischen Felder in diese Glücksinseln gelegt gehabt. Andere hingegen glauben, daß einige alten Seefarer, die vor Bekantwerdung des Compasses nur die Küsten bestrichen, als sie einsmals von einem unvermeidlichen Untergange gerettet worden, indem sie zu ihrem unvermuteten Glück diese Inseln angetroffen, solche die Glücksinseln genennet hätten. Die Moren belegen sie insgesamt mit dem Namen Elbard von dem Pico von Teneriffa.

Ursprung dieses namens.

§. 5. Den Römern sind sie ohne allen Streit bekant gewesen, indem Plinius ihrer eigentlich gedenket; sie sind aber von ihnen entweder nicht recht in Betrachtung gezogen, oder nach dem Verfal ihres Reiches völlig verabsäumet worden: nachher gerieten sie einige Jahrhunderte bey den Europäern gar in Vergessenheit, bis sie endlich auf vorbeschriebene Art wieder aufs neue entdecket, und völlig bekant gemachet worden.

Sind den Römern bekant gewesen.

§. 6. Anfänglich war auf diesen Inseln weder Wein noch Getreide anzutreffen; ausser was von den Reisenden mit dahin überbracht wurde. Nichts als Käse, den die ersten Bewoner selbst machten, ingleichen schöne Ziegenfelle und eine Menge Talg, waren die einzigen Waaren, womit die Fremdlinge versehen werden konten. Als aber nachher daselbst Wein gebauet und Korn gesäet wurde, fand sich der Boden dergestalt fruchtbar, daß solches nicht allein für die Einwoner hinreichete, sondern auch Ausländern davon mitgetheilet werden konte. Nur hält sich in dem Korne ein Wurm auf, der Gorgoscho genant wird, und die Aehren aushülset. Desgleichen bringen sie auch nunmehro eine grosse Menge von Vieh, Honig, Wachs und Zucker hervor. Der Wein ist sonderlich lieblich, aber dabey sehr feurig, und wird bekantermassen fast in alle Theile der Welt verfüret. Nur das Wasser sol nicht zum besten seyn, und wird von den Einwonern durch Sand durchseiget, und also von der darin befindlichen Unreinigkeit gesäubert. Es wächset auch daselbst die Oriselle, eine Pflanze, die den Canariensamen trägt, aber viel Wartung erfordert, da sie im Gegentheil in Europa leichter fortkömt. Die Canarienvögel sind in Europa nicht so schön, singen auch nicht so lieblich als auf den Canarieninseln. Anjezo wachsen auch Bohnen, Erbsen; ingleichen Cochen, ein Korn wie Mays oder türkischer Weizen; nicht weniger Paraus, Kirschen, Guavas, grosse Kürbisse, auch besonders schöne Zwiebeln, nebst allerley Arten von Gartengewächsen, als Wurzeln, Kräutern, Sallat und Blumen, daselbst. Fische, insbesondere Makerellen und Stöhre, finden sich im Ueberflus. Auch haben die jezigen Einwoner keinen Mangel an Wildpret und Pferden.

Was sie hervorbringen.

§. 7. Nach dieser algemeinen Beschreibung wollen wir uns zu den merkwürdigsten Inseln insbesondre wenden, und mit der Insel Canaria, von welcher, allem Vermuten nach, die übrigen den Namen erhalten, den Anfang machen; selbige auch, weil von der Beschaffenheit ihrer ersten Entdeckung nichts mehr anzufüren übrig ist, nach ihrem natürlichen Zustande und neuern Einrichtung betrachten. Welches denn auch bey den nachfolgenden Inseln ebenermassen beobachtet werden wird. Die Beschreibung der auf diesen Inseln befindlich gewesenen alten Einwoner, nebst ihren Sitten und Gebräuchen, wird

Canaria.

nach vollendeter Naturbeschreibung und Einrichtung jedweder Insel, alsdenn, zum Beschlus dieser ganzen Abhandlung von den **Canarieninseln**, annoch beigefüget werden.

Grösse und regierungsform.

§. 8. Die Insel **Canaria** ist dreizehen bis vierzehen Meilen lang, auch fast eben so breit, hält ungefär 40 Meilen im Umkreise, und liegt 27 Grad Norderbreite. Sie ist die vornemste unter allen. Es ist ein Statthalter daselbst. Ausser dem sind noch drey Auditoren oder Oberrichter alda befindlich, die ein ordentliches Obergerichte ausmachen, und von andern Inseln die Appellationes annemen.

Zucker.

§. 9. Der Zucker wächst auf folgende Art. Ein gutes Erdreich giebt in achtzehen Jahren neun Ernten. Zuerst wird ein Rohr genommen, so die Pflanze genant wird, und in eine Furche geleget, die mit Erde bedecket wird, so, daß das Wasser durch eine Schleuse darüber laufen kan. Die Pflanze treibt gleich einer Wurzel unterschiedliche Röhre, welche zwey Jahr lang wachsen, ehe sie geschnitten werden können. Sie werden dichte bey der Erde weggeschnitten, und die Stengel davon, wenn die Spitzen und das Laub, so **Coholia** heisset, abgenommen ist, in Bündel gebunden, und nach einem Zuckerhause gebracht. Daselbst werden sie in einer Mühle gemahlen, und der Saft durch eine Renne in einen grossen Kessel geleitet, worin er so lange gekochet wird, bis er die erforderliche Dicke erhält. Alsdenn wird er in irdne Gefässe in die Form eines Zuckerhuts gethan, und in das Reinigungshaus gesetzet, woselbst er rein und weiß gemachet wird. Solches geschiehet mit einer gewissen Art Thon, den man auf die Spitze leget. Aus dem, was in dem Kessel übrig bleibt, wird eine andre Art verfertiget, so **Escumas** genennet wird; und von dem Reinigungssafte, der von dem weissen und geleuterten Zucker träufelt, wird die dritte Art zubereitet, wovon die Ueberbleibsel **Panela** oder **Netas** genennet werden. Den Auswurf von allen diesen Reinigungen nennet man **Remiel** oder **Malasses**, und davon wird eine andere Art, namentlich **Refinado**, gemachet. Wenn nun die erste Ernte vorüber ist, so werden die Röhre von der Pflanze, die sodenn Zuckerstroh genant werden, oder das verwelkte Laub von den Röhren über das ganze Feld oder Rohrstücke geleget und angezündet, wovon die Stoppeln der in der Erde liegenden Röhren verbrant werden. Auf diese Art giebt es durch guten Ackerbau und gute Wässerung, Ausgangs der andern beiden Jahre die zweite Ernte, die sie **Zoca** nennen; die dritte heisset tertia Zoca, die vierte quarta Zoca u. s. w., bis endlich das Alter diese Röhre unbrauchbar machet, so, daß an deren stat andere gepflanzet werden müssen.

Wein, Früchte, Plantano.

§. 10. Diese Insel bringet auch sehr guten Wein, vornemlich bey der Stadt **Telde** hervor. Ingleichen wachsen **Batatas**, Melonen, Birnen, Aepfel, Orangen, Limonien, Granatäpfel, Feigen und Pfersichen, nebst vielen andern Früchten daselbst. Insbesondere ist der **Plantano** berümt. Er wächset nahe an den Bächen, hat einen sehr dichten Strunk und ungemein dickes Laub, das an der Spitze des Baums, nicht aber an den Zweigen hervorbricht. Ein Blat ist wol zwo Ellen lang, und beinahe eine halbe Elle breit. Jedweder Baum hat nicht mehr als höchstens zween bis drey Zweige, und auf selbigen wächset die Frucht, bey dreißigen und vierzigen mehr oder weniger. Sie siehet einer Gurke änlich, und wenn sie reif geworden, ist sie ganz schwarz, und schmeckt überaus angenem. Der **Plantano** trägt nur einmal Früchte, hernach wird er abgehauen, und alsdenn wächset ein andrer aus eben der Wurzel.

Stadt Canaria.

§. 11. **Canaria** oder die **Palmstadt** hat eine prächtige Domkirche, nebst allen damit verknüpften Würden. Desgleichen ist auch ein besonder Rathhaus daselbst, alwo sich zu gewissen Zeiten die Rathsherren, die in grossem Ansehen aldort stehen, versamlen. Die

Ein-

Einwoner lieben die Pracht und Ergötzlichkeiten. Der Boden ist sehr sandig, daher auch die Gassen im stärksten Regen beständig reinlich seyn. Die Luft ist gemäßiget, und weder ausserordentlich heis noch kalt. Der Weizen wird zweimal, als im Februario und Maymonat, geerntet. Dieses Getreide ist sehr gut, und giebt vortreflich Brod.

§. 12. Diese Stadt wird von einem Castel vertheidiget, vor welchem Schiffe vor Anker liegen. Sie wird von etlichen Tausend streitbaren Insulanern bewonet, die zu ihrer Vertheidigung genugsam hinreichend sind. Sie ist fast eine Meile im Bezirk, hat mehrentheils gute Häuser. Der bischöfliche Hof, benebst dem Inquisitionsgerichte, und die oberste Regierung ist alhier befindlich. Der Bischof selbst aber, benebst dem Statthalter und andern vornemen Personen, wohnen zu Teneriffa. Die Dominicaner, Franciscaner, Bernhardiner und Recollecten haben Klöster daselbst.

Fortsetzung.

§. 13. Es liegen auf dieser Insel noch drey andere Städte, Namens Telde, Galder und Guia; wie auch zwölf Zuckerhäuser, Inganios genant, worin sehr guter Zucker in grosser Menge gemachet wird.

Andere städte.

§. 14. Obgleich Teneriffa dem Range nach die zweite Insel ist; so ist sie doch in Ansehung der Grösse, Reichtum und Handel die vornemste. Es sol diese Insel von dem Schnee, der den Hals des Pico von Teyda gleichsam wie eine Schnur umgiebt, Nivatia seyn genennet worden. Den Namen Teneriffa aber habe sie von den Einwonern in Palma bekommen, bey welchen nach ihrer Sprache Tener so viel als Schnee, und Iffe ein Hügel bedeutet. Sie liegt im 27 und einem halben Grade Norderbreite, und ist zwölf Meilen nordwärts von Canaria entfernet. Ihre Länge wird unterschiedlich angegeben; einige schätzen sie 22 Meilen, einige mehr, andere hingegen weniger lang. Die Breite ist sehr ungleich, als von 3 bis 15, und der Umfang hält über 60 Meilen.

Insel Teneriffa, name und grösse.

§. 15. Es wächset daselbst anjetzo vielmehr Korn als in den übrigen Inseln; daher sie in der Zeit einer einfallenden Theurung die Kornkammer der Canarien genennet zu werden verdienet.

Fruchtbarkeit.

§. 16. In der Mitte stehet ein runder Hügel, Pico de Teithe, auch Teyde oder Tayda genant. Dieser Berg ist gerade hinauf viele, ja einige sagen so gar 15 engeländische Meilen hoch, und hat an der Spitze eine halbe Meile im Umfange. Er siehet einem Zuckerhute änlich, und es gehen oftermalen Flammen und Schwefelfunken heraus. Zwo Meilen von der Spitze ist nichts als Asche und Pinsenstein, und hinter diesen zwo Meilen ist die kalte Gegend, die das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedecket ist. Etwas tiefer wachsen ungeheure Bäume, die Vinatico genant werden, und sehr feste sind, daher verfaulen sie auch nicht, ob sie gleich noch so lange im Wasser liegen. Es ist auch ein Wald daselbst, der Barbusano heisset, mit vielen Seven- und Fichtenbäumen. Er ist nach der gemeinsten Meinung der höchste Berg in der bekanten Welt. Man sagt, daß er auf 60 Meilen weit in die See gesehen, auch blos im Julio und Augustmonat bestiegen werden könne: indem er, alle andre Monate über, voller Schnee lieget, obgleich anderer Orten herum dergleichen nicht zu finden. Wenn man hinauf wil, gehören drey Tagereisen dazu; und man kan von der Spitze, welche flach ist, alle die andern Canarieninseln sehen. Der meiste Schwefel wird auch von daher nach Spanien gebracht.

Pico de Teithe.

§. 17. Dieses grosse Gebirge von Teyda, so insgemein der Pico von Teneriffa genant wird, setzet jederman, der es sowol in der Nähe als in der Ferne siehet, in Erstaunen. Es erstreckt seinen Fus bis an die Hafenstadt Garrachico. Obgleich diese Spitze von unten so spitz als ein Zuckerhut zu seyn scheinet; so ist sie doch eine ungemein

Fortsetzung.

breite Fläche. In der Mitte ist eine Kluft, aus welcher mit entsezlichem Geräusche Flammen und Rauch hervorsteigen, und grosse Steine ausgeworfen werden; solche wird der Kessel genant. Den Weg hinauf kan man mit Mauleseln sieben Meilen lang reisen, der übrige Weg aber mus zu Fusse sehr mühsam zurückgeleget werden. Die Bahne hinauf zehen Meilen hoch von dem Fusse an, ist mit schönen Bäumen von allerhand Art versehen. Der Boden wird von Bächen gewässert, die aus den Quellen herabfliessen, und, wenn sie sich vereiniget haben, in breiten Strömen, vornemlich wenn sie des vielen geschmolzenen Schnees wegen anlaufen, sich in die See ergiessen. In der Mitte ist es unerträglich kalt, daher man nur bey Tage und an der Südseite reisen mus. Diese Gegend endiget sich innerhalb zwo Meilen von der Spitze, wo die Hitze eben so stark als unten am Fusse ist. In dieser Gegend mus man also nur bey Nachte reisen, und sich an die Nordseite halten. Wenn die Spitze gleich nach Mitternacht erreichet wird, so kan man sich einige Stunden daselbst aufhalten. Nach der Sonnen Untergang aber ist es eine Unmöglichkeit, weil kurz vorher eine solche Hitze aus Osten kömt, die dem Broden aus einem heissen Ofen volkommen gleichet. Es ist merkwürdig, daß von der Spitze die Sonne, nachher, wenn sie über den Horizont komt, viel kleiner erscheinet, als wenn sie unter demselben gesehen wird, auch sich im Mittelpunct zu drehen scheinet. Der Himmel ist allezeit sehr helle und rein; und nahe bey der Spitze regnet es niemals, ist auch kein Wind alda zu verspüren. Obgleich die Insel beinahe auf 20000 spitzige rauhe Felsen hat, so lässet sie doch, von der Höhe aus, als eine Ebene, die durch Schnee abgetheilet ist; welches aber doch blos die weissen Wolken sind, die sich unter einem jeden befinden. Der ganze oberste Theil des Pico ist wüste, und hat weder Bäume noch Buschwerk. An der Südseite gehen Ströme von Schwefel heraus, in den Hals oder die Gegend, wo der Schnee liegt, der an verschiedenen Orten mit Schwefel als mit Adern durchzogen ist. Das Feuer aus der Kluft in der Spitze bricht oftmals zur Sommerszeit aus, und wenn ein Stein hinab geworfen wird, so klingt es nicht anders als ein hohl Gefäs von Metal, so von einem schweren Gewichte angeschlagen wird. Die Spanier nennen sie zum Scherz den Teufelskessel, worin alle Speisen der Hölle gekocht würden. Die Eingebornen oder Guanchen aber halten diesen Ort für die wirkliche Hölle, wovon unten mit mehrern gehandelt werden sol. Es haben auch einige Reisende angemerkt, daß, so bald die Sonne aufgehet, der Schatten des Pico nicht nur die ganze Insel Teneriffa und die grossen Canarien, sondern auch die See bis an den Horizont bedecket, alwo sich die Spitze des Zuckerhuts oder des Pico deutlich zu erheben geschienen, auch seinen Schatten selbst wieder in die Luft geworfen.

Fortsetzung.

§. 18. An dem Fusse des Zuckerhuts ist eine Höle ohngefär 10 Ellen tief und 15 breit, in der Gestalt eines Ofens, die auf der Spitze ein Loch, fast acht Ellen breit im Durchmesser hat. In der Mitte des Bodens dieser Höle befindet sich ein runder Wasserbrun. Das darin befindliche Wasser aber entstehet allem Vermuten nach nicht von einer Quelle, sondern von dem hineingeweheten geschmolznen Schnee, oder der durch die Felsen tröpflenden Feuchtigkeit. An den Seiten der Höle hangen Eiszacken bis auf den Schnee herab.

Mutmassung von dem Ursprung des Pico.

§. 19. Die Meinung von dem Ursprunge des Pico gehet dahin, daß die ganze Insel, welche ein schweflichtes Erdreich hat, in ehemaligen Zeiten Feuer gefasset, und auf einmal ganz oder zum Theil in die Höhe geflogen; und daß viele Gebirge von grossen geschmolznen und verbranten Steinen, die man auf dieser ganzen Insel, sonderlich gegen

Süd-

Südwesten siehet, damals aus dem Innersten der Erde herausgeworfen worden; ingleichen daß die grosse Menge vom Schwefel, so um das Mittel der Insel gelegen, den Pico zu seiner gegenwärtigen Höhe erhoben. Es sey dieses daraus abzunemen, daß die geschmolzenen Steine drey oder vier Meilen rund um den Fus des Pico, und in einer solchen Ordnung, einer über den andern fast bis an den Zuckerhut liegen; gleichsam als ob der ganze Grund, der von der Gewalt des Schwefels aufgeschwöllet und aufgehoben worden, plötzlich in starke Ströme geborsten, und diese Felsen mit sich hinunter gefüret, die denn über die andern, vornemlich gegen Südwest, gerollet und gestürzet wären. Denn auf dieser Seite, gleich von der Spitze des Pico bis an die Küste, liegen grosse Haufen von diesen verbranten Felsen einer über den andern. Daselbst sind auch noch die Spuren von den Schwefelflüssen befindlich, wie sie diesen Theil der Insel überschwemmet. Dadurch nun ist der Boden solchergestalt verdorben, daß darauf nichts als Genst wachsen kan. An der Nordseite des Pico aber wird man wenige dergleichen Steine gewar. Diejenigen, die dieser Meinung zugethan sind, halten dafür, daß zur Zeit dieses Ausbruchs Minen von mancherley Metallen aufgeflogen seyn müsten. Denn einige von diesen geschmolzenen Felsen sollen dem Eisenerze, einige dem Silber, und andere dem Kupfer gleich sehen.

§. 20. Vier oder fünf Meilen von dem Pico ostwärts giebt es auch noch verschiedene Gebirge, so **Malpesses** genant werden; und eines, so etwas weiter gegen Süden liegt, heist **Montano de Rejada**. Sie waren vormals lauter feuerspeiende Berge, doch etwas geringer als der Pico; dieses kan man aus den Felsen und kleinen nahe dabey liegenden verbranten Steinen, so wie bey dem Pico, erkennen.

Andere feuerwerfende Berge.

§. 21. Nicht weniger befinden sich verschiedene starke Felsen, etwan zwo Meilen von dem Fusse des Pico. Diese sollen von der Spitze des Pico, als er gebrant, ausgeworfen seyn. Sie liegen haufenweise über 60 Ellen lang, und je weiter sie von dem Fusse des Pico entfernet sind, desto gleicher kommen sie den gemeinen Felsen. Je näher sie aber dem Pico liegen, desto dichter und schwärzer sind sie, und einige davon glänzen wie Kieselsteine. Desgleichen sol auch, nach dem Anfüren einiger Reisenden, in der Spitze de **Negos** ein Goldbergwerk befindlich seyn.

Ausgebrochne Felsen. Goldbergwerk.

§. 22. Die Nordseite hat viel Holz. Es wachsen Cedern, Cypressen und Lorberbäume, wilde Oelbäume, Mastix und Sevenbäume, nebst schönen Palmen und hohen Früchten daselbst. Auf dem Wege zwischen **Oratava** und **Garrachico** reiset man durch einen ganzen Wald solcher Bäume, welche die Luft mit ihrem angenemen Geruche ganz anfüllen. Auf dieser Insel ist ein Ueberflus davon, und alle Weinfässer und übriges hölzernes Geräte wird davon gemachet. Sie hat auch eine andere Art von Fichten, die **unsterbliche Fichten** genant werden, weil sie weder unter der Erde noch im Wasser verfaulen. Das Holz davon siehet fast eben so roth als Brasilienholz, und ist so hart als die andern Fichten, jedoch nicht so ölicht. Einige sind so gros, daß die Spanier behaupten wollen, es sey das ganze Dach der Kirche los **Nemedios** in **Laguna**, so 80 Fus lang und 48 breit ist, aus einem einzigen solchen Baume gemachet worden.

Bäume.

Noch grösser aber ist der **Drachenbaum**, dessen Stam sehr dicke und hoch wächset. Die Borke gleichet den Drachen- oder Schlangenschuppen; woher auch vielleicht sein Name entstanden. Die Zweige, die alle aus der Spitze hervor wachsen, stehen paarweise wie die **Mandragora**, und sind rund und glat als ein Mansarm. Das Laub ist zwey Fus lang. Unter der Borke hat er kein holzicht Wesen, sondern blos ein leichtes schwammichtes Mark, woraus insgemein Bienenstöcke gemachet werden. Gegen die Zeit des

vollen Monds schwitzet er einen feinen rothen Gummi, der Sangre de Draco genant wird, auch besser und klebrichter als der ostindische ist.

Blumen, pflanzen, früchte.

§. 23. An einigen Orten wächset ein Strauch, Legnan genant, der nach Engeland für Süsholz gebracht wird. Desgleichen giebt es Apricosen, Pfirsichen und Birnbäume, die jährlich zweimal tragen; und die Pregnadalimonien, die noch eine kleine in sich halten, daher sie also genennet werden, finden sich auch alhier. Desgleichen ist auch etwas Baumwolle und Coloquintida daselbst. Die Rosen blühen um Weihnachten. Auch giebt es schöne und grosse Nelken alda. Die Felsen sind mit Fenchel bedecket, und auf dem Boden wächset Klee im Ueberflus. Nahe an der See ist eine Art Gras, mit breiteren Laube, als in Europa, befindlich, so dergestalt nahrhaft ist, daß ein Pferd, wenn es zuviel davon frisset, leichtlich stirbt. Der Boden ist ungemein fruchtbar, und man hat an einem einzigen Weizenhalm achtzehn Aehren wargenommen. Das Korn von dieser Art ist durchsichtig, wie der feineste gelbe Ambra, und von einem Scheffel Samen haben wol eher, in einem guten Jahre, hundert Scheffel geerntet werden können. An Früchten werden nicht leicht irgendswo schönere Granatäpfel, Citronäpfel, Feigen, Orangen, Limonien, Mandeln und Datteln, als alhier, angetroffen. Honig, Wachs und Seide sind überaus schön; nur ermangelt es in Ansehung der leztern den Einwonern an etwas mehrerem Fleisse.

Weinberge, wein.

§. 24. Die Weinberge sind hauptsächlich zu Buena Vista, Dante, Oratava, Tigueste, und vornemlich zu Ramble, so den besten Wein hervorbringet. Es findet sich daselbst eine zwiefache Art, als nemlich Vidonia und Malvasia. Der erste wird aus einer langen Traube gepresset, und ist schwer; der leztere aber kömt von einer grossen runden Traube, und ist in der ganzen Welt bekant. Auch hat man den Canary daselbst. Und alle drey Arten werden Sect genennet. Nichts weniger wird eines grünen Weines, oder des Verdona, Erwenung gethan, der von der stärksten Art ist. Er wächset vornemlich an der Ostseite, und wird zu Santa Cruz eingeschiffet. Ueberhaupt wird von den Weinen, welche die Canarien hervorbringen, gesaget, daß sie die Spanier unter der Regierung Carls V von rheinischen Fächsern gepflanzet hätten, die anstatt des scharfen Rheinweins, da sie ein schönes Erdreich angetroffen, den süssen angenemen Wein hervorbringen.

Vögel.

§. 25. Die Canarienvögel, die man nach Europa bringet, werden in den Barancos oder Canälen ausgebrütet, welche aus dem von dem Gebirge herabschiessenden Wasser entstehen. Es giebt auch Wachteln, Rebhüner, die schön und gros sind, daselbst. Holztauben, Krähen und Falken kommen von der Küste der Barbarey dahin. In dem Gebirge kommen die Bienen gut fort.

Fische.

§. 26. Von Fischen finden sich die Cherna, der Mero, Delphin, Hayen, Meerkrebse, die keine grosse Scheren haben, Mies- und Stralmuscheln, auch die Clacas daselbst, so der beste Schalenfisch ist. Sie wachsen in den Felsen fümf bis sechse unter einer grossen Schale, durch deren oberste Löcher sie hinterwärts hervorragen, auf welche Art sie auch, wenn die Schale etwas mehr geöfnet worden, herausgezogen werden. Auch giebt es eine Art Fische, die dem Aale änlich sehen, die aber sechs bis sieben Schwänze ohngefär einer Spannen lang haben, so an einem Leibe und Kopfe von gleicher Länge befestiget sind. Ausser dem giebt es auch Meerschildkröten und Cabrides von sehr gutem Geschmack.

Altertümer.

§. 27. Nachdem wir die Naturgeschichte dieser Insel durchgegangen, und das merkwürdigste davon angefüret haben: so solten auch, ehe wir uns zur Beschreibung des gegenwärtigen

wärtigen

wärtigen neuern Zustandes wenden, die Ueberbleibsel der alten Einwoner, so Guanches genennet werden, und die in merkwürdigen Todtenhölen bestehen, vorgenommen werden. Weil aber dieses bis zum Beschlus der Abhandlung von den Canarieninseln, alwo von den sämtlichen alten Einwonern derselben Erwenung geschehen wird, ausgesetzet bleiben sol; so wollen wir die neuere Beschaffenheit dieser Insel nunmehro vornemen, und die darinnen befindlichen Städte, derselben Lage und andere damit verknüpfte Umstände in Erwegung ziehen.

Stadt Laguna.

§. 28. Die Stadt **Laguna** liegt nahe an einer Lache drey Meilen von **Santa Cruz**, und viertehalb Meilen von der See, an einem ziemlich steilen Hügel. Auf beiden Seiten ist das Land felsicht, jedoch mit einigen Flecken von grünem blühenden Korne abgewechselt. Diese schliessen sich mit kleinen Weinbergen an der Seite des Gebirges, das mit vielem wüsten felsichten Lande vermenget ist, so nichts als Dildobüsche hervorbringet. Die Stadt, da sie einem Hügel zur Seite lieget, hat eine ungemein schöne Aussicht. Sie ist ziemlich gros und dichte gebauet. Obgleich die Häuser nicht einförmig sind, so geben sie doch der Stadt ein gutes Ansehen. Es giebt auch gewisser massen Palläste daselbst, worin die Vornemen wonen; ingleichen einige Nonnenklöster, ein Hospital, noch ein **Augustiner**- **Dominicaner**- **Franciscaner**- und **Jacobs**- oder **Diegokloster**: nicht weniger befinden sich zwo Pfarkirchen mit hohen viereckichten Thürmen und einige Capellen alda. Die Strassen sind breit und ziemlich eben; und mitten in der Stadt liegt ein grosser Marktplatz, der mit guten Gebäuden versehen ist. Dieser Ort ist der Sitz des Statthalters und auch der Rathsherren, die ihre Ehrenämter von dem Könige käuflich erhalten müssen. Die meisten Einwoner darin sind Edelleute, Kauf- oder Ackerleute.

Gegend.

§. 29. Um die Stadt **Laguna** ist eine ungemein angeneme Gegend, und die Häuser dieser Stadt werden durch die nach der Kunst angelegten Gärten noch reizender, welche mit Orangen, Limonien und andern Früchten rund herum eingefasset sind. Die Lage ist also unverbesserlich: denn da dieser Ort hoch von der See lieget, und gegen Osten offen ist; so hat sie beständig schönen Wind, so daß es ihr selten an einer Erfrischung felet. Der Wind kömt über die hinter derselben belegene Ebene, die beinahe vier Meilen lang und eine halbe Meile breit ist. Gegen Westen ist die Stadt mit Gebirgen umschlossen, aus deren Fusse eine Quelle von süssem külen Wasser entspringet, so über die Ebene in steinernen und auf Pfeilern ruhenden Rören, zu einem Wasserbehälter an die Seite der Stadt geleitet wird. Nahe an der andern Seite ostwärts liegt auf einem Hügel eine kleine mit andern Hügeln umringte Lache, so eine halbe Meile im Umfange hat, und woraus das Vieh getränket wird. Hier halten sich auch zu Winterszeit einige Arten von wilden Vögeln auf, die von den Einwonern häufig gefangen werden. Ueberhaupt ist sie nach ihrer Lage, Aussicht, Gärten, schattichten Lauben, angenemen Ebenen, und wegen der grünen Felder, des Teiches, der Wasserleitung und erfrischenden Lüfte eine ungemein angeneme Wonung. Von dieser Stadt gegen Südwest kan man einen kleinen spitzigen Hügel über die andern hervorragen sehen, welches der erwente **Pico** ist, der von dieser Seite an, wegen der Nähe der anliegenden Gebirge, nicht von der Erheblichkeit zu seyn scheinet, wie er doch wirklich ist. Den Namen **Lactuna** sol diese Stadt von erstgedachter dabey liegenden Lache erhalten haben.

Santa Cruz.

§. 30. **Santa Cruz** liegt nicht über eine halbe Meile vom Ufer, in 30, 40 oder 50 Faden schwarzen sumpfichten Grunde, und ist die beste Niederlage. Wenn sich viele Schiffe daselbst befinden, so müssen sie sich dichte neben einander legen. Das Ufer ist

durchgehends erhabenes Land, und gehet an den meisten Orten steil herunter. Zwischen dem Ufer und dem Wasserplatze sind zwo kleine Schanzen, welche mit einigen längst der Küste hin und wieder aufgeworfenen Batterien die ganze Rhede bestreichen können, die auch noch durch zwo andere Schanzen, so die Stadt vertheidigen, unterstützet werden. Die vornemste Schanze hat vier Basteien, und bestreichet die ganze Stadt. An der Südseite ist ein Castel mit runden Thürmen. Die Häuser sind ohngefär 200 an der Zahl, und mehrentheils von Stein, zwey Stockwerk hoch aufgefüret. Die besten Gebäude sind die Kirche und ein Paar Klöster.

Hafen Oratava.

§. 31. Oratava ist an der Westseite der vornemste Hafen, so wie Santa Cruz an der Südseite. Ersterer aber verdienet noch den Vorzug vor leztern, und ist der beste Hafen für die Handlung. Es halten sich die engeländischen Kaufleute und ihr Consul daselbst auf. Bey westlichen Winden ist dieser Hafen aber gefärlicher, als Santa Cruz bey einigen östlichen. Das Wasser ist bey leztern besser: daher auch von Oratava verschiedentliche Ladungen davon eingenommen werden. Oratava liegt ohngefär eine Meile gegen Nordost von der Rhede, an einer kleinen sandigten Höhe, wo das Land am besten zu erreichen ist. Zur Winterszeit ist er auch der beste Hafen. Die Rheden aber, sowol die gegen Osten, als auch die andere gegen Westen, sind dergestalt frey und offen, daß die daselbst vor Anker liegende Schiffe öfters genötiget sind in die See zu gehen, und ihre Ankerthaue zu kappen oder die Anker fallen zu lassen, und nach geendigtem Sturm wieder zurück zu kommen.

Anzal der einwoner, dieser insel.

§. 32. Die Insel Teneriffa soll die mehresten Einwoner unter allen Canarien haben, und wird alleine eine Anzal von zwölf bis funfzehntausend Mann angegeben, die blos die Waffen zu füren im Stande seyn sollen. Die vornemen daselbst wonende Spanier sind gleich andern ihres gleichen freundlich und umgänglich, da hingegen unter den gemeinen Leuten ein ungemeiner Bauerstolz herschet.

Insel Gomera und stadt.

§. 33. Die Insel Gomera liegt sechs Meilen westwärts von Teneriffa, und im 27sten Grad Norderbreite. Sie ist übrigens sehr klein und nur acht Meilen lang, jedoch eine Grafschaft. Die Vasallen des Grafen von Gomera aber können in streitigen Fällen an die königlichen Richter, die zu Canaria wohnen, appelliren. Die Stadt daselbst heisset ebenfals Gomera, und ist ein schöner Hafen, wo die ostindische Flotte oftermalen Erfrischungen einnimt. Früchte und Korn findet sich auch daselbst, so zum Unterhalte der Einwoner hinreichend genug ist; nicht weniger ein Ingenio oder Zuckerwerk, Wein und andere auf den übrigen Inseln befindliche Gewächse.

Insel Palma und stadt.

§. 34. Die Insel Palma liegt 12 Meilen von Gomera nordwestwärts, ist rund, und hat 25 Seemeilen im Umfange. Zucker und Wein wächset im Ueberflus darauf. Die Stadt Palma ist wegen des Weinhandels berümt. Sie hat eine schöne Kirche, auch einen Statthalter und einige Rathsherren. Ferner liegt noch eine nicht weniger angeneme Stadt Namens St. Andreas, auf selbiger. Korn hat das Land wenig, und mus daher von Teneriffa und andern Orten überbracht werden. Die besten Weinstöcke wachsen auf einem Boden, den sie Brenia nennen, woselbst eine grosse Menge Wein jährlich bereitet wird, der dem Malvasier gleich kömt. Diese Insel hat auch einen Vorrat von Früchten, nicht weniger eine Menge von zamen Viehe. Um das Jahr 1652 brach ein feuerspeiender Berg mit einem heftigen Erdbeben hervor, daß Teneriffa davon Empfindung hatte. Die Flamme ist ganzer sechs Wochen lang daselbst gesehen, und viel Asche und Sand dahin geworfen worden.

§. 35.

§. 35. Die Insel **Iron** oder **Hieron** liegt von **Palma** westwärts zwo Seemeilen weit, ist nur sechs Meilen im Umfange, gehöret dem Grafen von **Gomera**, und liegt in der Breite von 27 Graden. Die vornehmsten Güter sind Ziegenfleisch und **Orchel**. Es ist auch nur ein Weinberg daselbst befindlich, der von einem Engeländer Namens **Johan Hill** angeleget worden. Sie hat kein ander frisch Wasser, als was aus den Wolken herab träufelt, welches auf eine besondere Art gesamlet wird. Mitten auf der Insel wächset ein Baum, der einem Oelbaume gleich siehet. Dieser ist beständig mit Wolken bedecket, durch deren Vermittelung ein sehr süsses und gesundes Wasser von den Blättern in ein grosses Wasserbehältnis, das darunter gebauet ist, herab träufelt. Der Baum sol nach dem Berichte derer, die ihn gesehen, so dicke als eine Eiche seyn, und eine Borke haben, die so hart als Bauholz seyn sol, das zu Balken tüchtig ist. Seine Höhe beträgt sechs bis sieben Ellen, er hat krumme Zweige und Blätter wie ein Lorberbaum, und auf der untersten Seite siehet er weiß. Er trägt weder Blumen noch Früchte, stehet an der Seite eines Hügels; am Tage siehet er verwelkt aus, des Nachts aber trieft er, indem alsdenn eine Wolke über ihm hänget. Die Einwoner nennen ihn **Garoe**, die **Spanier** aber **Santo**. Er sol für die ganze Insel, sowol für Menschen als Vieh, hinlänglich Wasser geben, ohngeachtet sich die Zahl der erstern auf 8000 belaufen, und wenigstens 10000 Stück Vieh darauf angetroffen werden. Das Wasser wird in bleiernen Rören nach einem grossen Wasserbehälter der 20000 Tonnen in sich fasset, geleitet, und doch alle Nacht gefüllet. Das warscheinlichste aber hiebey ist wol dasjenige, was andere anfüren, die behaupten, daß die Insel durch verschiedene dergleichen Bäume, die an unterschiedenen Orten wachsen, mit Wasser versehen werde. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist doch die Art und Weise dieser Wasserlieferung, sie geschehe nun von einem oder mehrern Bäumen, bewundernswürdig. Es ist auch ebenfals auf derselben ein feuerwerfender Berg befindlich, der 1677 fünf Tage und 1692 sechs Wochen lang mit einem Erdbeben ausgebrochen.

Die Insel Iron oder Hiero.

§. 36. Die Insel **Lanzarota** liegt 18 Meilen von **Groscanaria** südostwärts im 26 Grade der Breite, ist 12 Meilen lang, und hält 40 in Umkreise. Sie ist eine Grafschaft. Die Vasallen darin aber sind berechtiget, an des Königes Richter nach **Canaria** zu appelliren. Die besten Kaufmansgüter ist Ziegenfleisch und **Orchel**; und es gehen wöchentlich verschiedene Boote, nach **Canaria**, **Teneriffa** und **Palma** damit ab. Diese Insel ward 1596 von **Georg** Grafen von **Cumberland** weggenommen, nach welcher Zeit sie besser befestiget worden ist. Es ist eine Stadt gleiches Namens darauf befindlich, ingleichen nach der ostlichen Küste zween Hafen, namentlich **Puerto de Naos** der Schifshafen, und **Puerto de Cavallos** oder der Pferdehafen. Beide sind schlecht, und liegen nicht weiter als einen Canonenschus von einander. Der erste, so am tieffsten ist, gehet zwischen zwo Reihen Felsen; der Canal ist felsicht und ungleich, so daß ein Schif gleich scheitern würde, wenn es anstossen solte. Nahe an den Häfen sind keine Häuser, sondern zu **Cavallos** eine kleine Kirche. Von da gehet man zwischen den Gebürgen nach der Stadt, die drey Meilen davon entfernt ist.

Insel Lanzarota.

§. 37. Die Insel **Forteventura** liegt 50 Meilen von dem Vorgebirge **Gabo de Guer**, an dem festen Lande von **Africa**, und 24 Meilen von **Canaria** im 27 Grade der Breite: Sie ist von Südwest nach Nordost ungefär 25 Meilen, die Breite aber sehr ungleich: denn sie bestehet aus zwo Halbinseln, die in der Mitte durch eine Erdenge, so nicht über vier Meilen breit ist, zusammen hängen. Der Umfang ist wegen der zween Meer-

Insel Forteventura.

 busen

busen fast 70 Meilen. Die Insel bringt eine ziemliche Menge Weizen, Gersten und Orchel, wie auch Kühe und Ziegen hervor. Es ist aber hier so wenig als zu Lanzarota Wein anzutreffen. Sie hat drey Städte, als Lanagla, Tarafalo und Pozzo Negro. An der Nordseite ist ein Hafen, Cabras genant, und ein andrer dergleichen an der Westseite. Zwischen dieser Insel und Lanzarota öfnet sich ein Sund, der ziemlich weit ist, und die gröffeste Flotte bey einer Zusammenkunft einnemen kan. Die Küste an der Nordseite ist sehr schlecht, und voller hervorragender Klippen. An der Nordseite liegt auch die kleine Insel Gratiosa, ungefär eine Seemeile weit davon.

Andre dazu gehörige Inseln.

§. 38. So viel die übrigen zu den Canarien gerechnete Inseln anbelanget, so sind solche von schlechter Erheblichkeit, ausser die Insel Madera, welche noch eine besondere Beschreibung verdienet. Weil diese aber, wie oben gedacht, von einigen davon abgesondert, und als eine besondere Insel angesehen wird; so haben wir eine solche Art erwälet, nach der wir uns beiden Meinungen gefällig zu machen, verhoffen können. Wir füren selbige nemlich unter den Canarieninseln überhaupt mit auf; wodurch wir der Meinung derer, die solche darunter zälen, Beifal geben. Sie wird aber auch auf gewisse Maasse davon abgesondert, indem wir derselben, nach vollendeter Beschreibung der alten Einwoner der Canarieninseln, ihrer Sitten, Gewonheiten u. s. w. eine besondere Abhandlung widmen. Welches auch mit so mehrern Rechte geschehen kan, weil von ihren ersten Bewonern nichts anzufüren ist; indem sie von den ersten Entdeckern unbevölkert angetroffen worden.

Alte Einwoner der Canarieninseln.

§. 39. Nunmehro müssen wir unser Versprechen zu erfüllen, die bis hieher schuldig gebliebenen Nachrichten von den ersten Bewonern der Canarieninseln, ihren Sitten und Gebräuchen, nachholen, und, so viel davon aufgefunden werden können, nach der Ordnung beibringen.

Ursprung und Name.

§. 40. Ihren Ursprung anbelangend, so sollen es Vertriebene aus Africa gewesen seyn, die von den Römern dahin verbannet worden, welche ihnen, weil sie ihre Götter verlästert, die Zungen ausgeschnitten. Es mag dem nun seyn, wie ihm wolle, so ist gewis, daß sie eine besondre Sprache gehabt, die weder mit der römischen noch arabischen vermischet gewesen. Sie wurden von den Eroberern Canarier genant, und giengen in Ziegenfellen die wie weite Priesterröcke gemachet waren; auch redeten sie alle einerley Hauptsprache, und wohneten in Hölen zwischen Felsen in grosser Einigkeit. Ihre vornemste Narung waren geschnittene Hunde, Ziegen und Ziegenmilch, womit sie Gerstenmehl einrüreten und daraus ein Brod machten; so wie ihre Nachkommen noch bis jezo zubereiten.

Ihre Eigenschaften.

§. 41. Im Jahr 1455 wurden die vier damals von den Spaniern eroberte Inseln von Christen bewonet, die unter den Spaniern stunden. Die übrigen aber waren nach dem Anfüren des Cada Mosto noch nicht von den Spaniern eingenommen worden, und auf diesen hielten sich Abgötter auf. Die alten Einwoner hatten einen Abscheu vor alles Blutvergiessen; daher schlachteten sie auch kein Vieh: und eben dieses war Ursach, daß die Spanier, die ihnen in die Hände gerieten, nichts zu besorgen hatten. Sie wurden beim Leben gelassen, und blos dahin angewiesen, den Ziegen die Haut abzuziehen, und sie auszuweiden, so sie vor die niederträchtigste Verrichtung hielten. Uebrigens waren sie ein rauhes ungesittetes Volk. Niemand hatte etwas eignes, und ein jeder nahm so viel Weiber als er wolte. Ihre Kinder gaben sie den Ziegen zu säugen. Das Land baueten sie mit Ochsenhörnern. Der Gebrauch des Feuers war ihnen unbekant.

Des-

Desgleichen wusten sie auch nichts von Eisen, sondern sie gebrauchten die Feuersteine, damit zu schaben. Sie hatten auch keine Häuser, sondern wohneten in Hölen, zwischen den Felsen. Es schien inzwischen, als ob sie einen Schatten von einem zukünftigen Leben gläubten. Denn eine jede Gemeinheit hatte beständig zween Oberhäupter, nemlich einen lebendigen und einen todten. Wenn der Fürst starb, so nahmen sie den Leichnam, und stelten ihn, wenn sie ihn zuvor gewaschen, aufgerichtet in eine Höle; sie gaben ihm einen Stab in die Hand und setzten ein Gefäs mit Milch und Wein an die Seite, damit er sich auf seiner Reise erquicken möchte. Die Einwoner auf der Insel **Lanzarota** waren schwärzlich, sehr stark und munter, durchgehends lang, und in dem gebirgigten Lande eben so hurtig, als auf der Ebene. Daher auch die **Engeländer** als sie 1596 dahin kamen, keinen davon einholen konten. Wenn sie ein Feuergewehr erblickten, so fielen sie, sobald sie nur merkten, daß Feuer gegeben werden solte, plat nieder auf die Erde; und wenn der Schus gehöret worden, richteten sie sich plötzlich wieder auf, und warfen mit grossen Steinen um sich; und dadurch, daß sie mit ihren Wurfspiessen zerstreuet, hin und wieder schossen, beschädigten sie viele von den **Engeländern**.

Guanchen.

§. 42. Die alten Einwoner der Insel **Teneriffa** hiessen **Guanchen**. Ihr Ursprung ist nicht eigentlich bekant. Sie waren schön von Ansehen und von guter Leibesbeschaffenheit. Es fanden sich auch einige Riesen von ungeheurer Grösse unter ihnen. Die Hirnschale von einem solchen sol annoch übrig seyn, worin 80 Zähne befindlich sind; und sein Körper, der in dem Grabe des Königes von **Guymur**, aus welchem Stamme er war entstanden, war 15 Fus lang. An der Südseite waren sie etwas olivenfarbigt, an der Nordseite aber schön, und insbesondere die Frauenspersonen, welche helle glatte Haare hatten. Ihre angeborne Tugend und ehrliche Einfalt war gros. Sie hatten ein unverbrüchliches Gesetze unter sich, so darin bestund, daß, wenn einer einer Frauensperson eine Grobheit erwies, so kostete es ihm gewis das Leben.

Narungsmittel.

§. 43. Die alten Einwoner auf den **Canarieninseln** lebten mehrentheils von geröfteter Gerste, die sie mit Milch und Honig einrüreten und Kuchen daraus machten, wie schon oben gedacht worden; die sie beständig in Ziegenfellen auf dem Rücken mit sich füreten. Die **Guanchen** hingegen säeten Gerste und Bohnen. Die Gerste dörreten sie am Feuer, und zerrieben sie in Handmülen, dergleichen jetzo in **Spanien** gebräuchlich sind. Das Mehl kneteten sie mit Wasser, Milch oder Butter. Dieses nanten sie **Gissio**, und gebrauchten es an stat des Brodts, so ihre vornemste Speise war. Doch assen sie auch zuweilen Schaf- Ziegen- und Schweinefleisch; aber nicht ordentlich. Denn solches war nur für gewisse Tage bestimmet, die sie als Festtage feyerten. Bey diesen Zusammenkünften theilte ihr König jedesmal unter Zwanzig drey Ziegen und was **Gissio** aus. Nachher trat jedes Zwanzig vor den König, und liessen ihre Geschicklichkeit im Springen, Laufen, Ringen, Schiessen, Tanzen und andern Uebungen sehen. Unter dieser Zeit hatten sie Freiheit, durch ihres Feindes Länder hin und wieder zu streifen; und oftermalen schmauseten die Feinde ebenfals mit einander. Wann die Saatzeit kam, wurde jedwedem von dem Könige sein Stück Land angewiesen, so mit Ziegenhörnern gepflüget und unter Aussprechung gewisser Worte besäet wurde. Alle andere Arbeit aber geschahe von den Weibern. Sie hatten eine Art von Frucht, die sie **Mozan** nanten, und so gros wie eine Erbse war. Zuerst ist sie grün, und so wie sie reifet, wird sie roth; hernach aber, wenn sie ganz reif ist, bekömt sie eine schwarze Farbe, fast wie die Brombeeren, und ist von Geschmack sehr angenem. Sie saugten blos den Saft daraus, den sie **Joya** heissen; sie machen

chen auch eine Art von Honig davon, und nennen ihn **Chacerkem.** Diese **Mozanen** wurden gesamlet, wenn sie ganz reif waren, und eine Woche lang in die Sonne geleget; alsdenn in Stücken gebrochen, und in Wasser zu Syrup gekochet. Es ist auch eine vortrefliche Arzney wider den Durchfal und Rückenschmerzen. Wenn sie mit diesen Beschwerlichkeiten befallen worden, so liessen sie sich mit einem Feuersteine zur Ader.

Kleidung. §. 44. Ihre Kleidung bestund aus Ziegenfellen. Die **Guanchen** trugen einen kurzen Rock von Schaffellen ohne Falten, Halskragen und Ermel, der mit Riemen von eben demselben Leder oder den Fellen befestiget war. Sowohl Männer als Weiber hatten diese Tracht, und nenneten es ihr **Tomarce.** Die Weiber aber hatten zu Beobachtung der Ehrbarkeit noch eine andere Bedeckung darunter, die einem langen Rocke gleich war, ebenfals aus Fellen bestund, und bis auf die Erde hing. In dieser Kleidung lebten und starben sie, wurden auch oftmals darin begraben. Von ihrer Sprache ist noch anzumerken, daß die Einwoner einer jeden Insel ihre besondere Sprache gehabt, ausser derjenigen, die ihnen allen gemein ist. Ueberhaupt machen sie nicht viel Worte, und sprechen sehr leise.

Waffen und Uebungen. §. 45. Weil sie ein munter und starkes Volk waren, so felete es ihnen auch nicht an Leibesgeschicklikeit. Wobey sie ungemeine Verwegenheit besassen, indem sie von einem Felsen zum andern, die Berge auf folgende Art herunter sprungen. Erstlich schwungen sie ihre Lanze, die ohngefär die Dicke einer halben Pike hatte, dreimal, und zielten nach der Spitze eines Stücks von dem Felsen; indem sie nun hinab giengen, schlugen sie ihre Füsse dichte an den Stab, und huben ihren Leib also in die Luft. Die Spitze von der Lanze kömt zuerst auf den Ort und verhindert den Fal; worauf sie sachte an dem Stabe hinunter glitschten, da sie denn zuweilen zehen Faden weit, auf einen Satz sprungen. Sie berürten mit ihren Füssen die Spitzen von einem Felsen, der nicht einen halben Fus breit war. Sie kletterten auch auf die steilesten Felsen und schrägsten Hügel, die allem Ansehen nach unersteiglich waren, mit so vieler Kunst und Geschwindigkeit, daß es fast unglaublich geschienen. Ihre Lanzen waren neun oder zehn Fus lang mit einer Spitze, in der Form der Fangeisen, nur mit etwas breitern Spitzen, so ihnen im Auf- und Herabsteigen behülflich seyn konten. Ihre Fertigkeit und Verwegenheit ist auch daraus abzunemen, daß einesmals etliche Zwanzig von ihnen von der Höhe eines überaus erhabnen Castels entsprungen. Sie sollen auch so laut haben pfeifen können, daß man es etliche Meilen weit gehöret; und sogar, wenn man bey einem gestanden, der recht laut gepfiffen, einige Tage lang ganz betäubet gewesen. Sie bedieneten sich auch in ihrem Gefechte der Steine, die sie mit solcher Stärke geworfen, als eine Kugel aus einer Flinte geschossen wird. Sie wurfen die Steine so eben, daß sie das Ziel, wornach sie trachteten, selten verfelten. Gleich nach ihrer Entdeckung sind sie in dieser Uebung so fertig gewesen, daß sich einer erboten, er wolle dreien Personen jedem zwölf **Orangen** geben, und ebenfals so viel nehmen, und wetten, daß er mit einer jeden von den seinigen seine Gegner treffen und ihre Würfe zugleich auspariren wolte; so daß sie von seinem Leibe nichts als die Hände berüren solten. Die Jünglinge übten sich beständig im Springen, Rennen, Steinwerfen und Tanzen. Im Jahr 1455 war jede Insel in Herschaften abgetheilet, und auf **Teneriffa** standen neun besondere Oberhäupter. Diese füreten ofters Kriege mit einander, und in der Wuth verloren sie ihre natürliche Gemütsbeschaffenheit, nach welcher sie an allen Morden einen Abscheu hatten, und machten einander erbärmlich nieder. Sowohl Männer als Weiber bemalten sich mit dem Safte von gewissen Kräutern, grün, roth und gelb, welche Farben

sie

sie am meisten liebten. Ihre Waffen waren die bereits bemerkten Lanzen, oder eine Art von Wurfspiessen, und Steine. Einige Lanzen waren mit Hörnern gespitzet. Sie wusten die Kunst, sie durch Feuer als Eisen zu härten. An stat des Panzers machten sie eine Salbe von dem Safte gewisser Pflanzen, mit Talg vermischet, so sie in die Haut rieben, womit sie sich auch wider die Kälte verwareten.

Regierung und Religion.

§. 46. Die Insel **Teneriffa** hatte vor der Eroberung sieben Könige, die eben sowol als das gemeine Volk in Hölen wohneten, auf einerley Art mit ihnen lebten, auch gleich wie in **Canaria** mit Ziegenfellen bekleidet waren. Vorher war zwar nur Ein König, Namens **Audexe**: da er aber bereits viele Jahre regieret hatte, und seinen Söhnen die Zeit zu lang wurde; so verschworen sie sich in seinem Alter wider ihn, und theilten das Land unter sich in so viel Theile, als ihre Zahl ausmachte. Eine jede Herschaft scheinet ihre eigne Art des Gottesdienstes gehabt zu haben; denn in **Teneriffa** waren vielerley Arten der Abgötterey, nach welcher einige die Sonne, andern den Mond, die Irsterne u. s. w. anbeteten. Uebrigens hatten sie einen dunkeln Begrif von einem andern Leben; und meinten, daß der auf dem **Piko** befindliche so genante Kessel die Hölle sey, worin die Seelen ihrer Vorfaren, die unanständig gelebt, gequälet würden, da sich hingegen die Guten und Tapfern in das angeneme Thal begäben, wo jetzo die Stadt **Laguna** aufgebauet ist. Sie sollen auch ein höchstes Wesen geglaubet, und solches **Achuhurahan**, **Achuhuchanar** und **Achguayaxerax**, das gröste, höchste und beschützende Wesen; die Hölle aber **Echeyde**, und den Teufel **Guajotta** genennet haben. Bey dem Antrit eines neuen Oberhauptes war es gebräuchlich, daß sich einige junge Personen anboten, sich ihm zu Ehren aufzuopfern. Damit gieng es folgendergestalt zu. Der Befelshaber gab bey seinem Antritte ein grosses Fest. Dieses recht feierlich zu begehen, wurden alle diejenigen, die bereit waren, ihre Liebe durch ein Opfer zu erkennen zu geben, nach der Klippe eines besondern dazu bestimten Felsens gefüret. Nachdem sie daselbst einige Worte gemurmelt, und besondere Ceremonien verrichtet hatten; so stürzte sich der Freiwillige zum Opfer, von dem Felsen herunter, und ward in Stücken zerschmettert. Das Oberhaupt aber war verbunden, dessen Anverwandte zur Belohnung vor diese besondere ihm dadurch bewiesene Ehre, mit Gnade zu überhäufen. Bey der Geburt eines Kindes wurde demselben von einer dazu bestimten Frau Wasser auf das Haupt gegossen, welche von der Zeit an als eine Verwandte in der Familie aufgenommen wurde, und keinem aus dem Stamme war ferner erlaubt, sie zu heiraten.

Ehestand.

§. 47. Es war einem jeden vergönnet, so viel Weiber zu nehmen, als ihm beliebte; und bey den Verheiratungen wurden keine weitere Ceremonien beobachtet, als daß nemlich die Manspersonen um die Einwilligung der Eltern von der Braut anzuhalten pflegten. Die Ehen wurden aber auch bald wieder getrennet. Denn sobald sie einander überdrüßig geworden, konten sie ohne weitere Umstände von einander kommen, und andere Heiraten eingehen; nur mit dem Unterschiede, daß alle Kinder, die sie nach der Ehescheidung zeugeten, für unehelich gehalten wurden; welches aber auch eben so genau nicht mag beobachtet worden seyn.

Begräbnisse.

§. 48. Ihre Todten begruben sie folgendergestalt: Sie brachten den Leichnam nackend zu einer grossen Höle, und stelten ihn daselbst aufgerichtet an die Wand. War er von einigem Ansehen, so gaben sie ihm einen Stab in die Hand; und setzten, wie bereits angefüret, ein Gefäs vol Milch, und eines so mit Wein angefüllet war, wenn sie dergleichen hatten, neben ihm. Die Reisenden haben die Ueberbleibsel von diesen Todtenhölen, worin

sie mannigmal 300 Leichname beisammen angetroffen, oftermalen mit Verwunderung betrachtet. Das Fleisch daran ist ganz zusammen getrocknet gewesen, und hat wie Pergament ausgesehen.

Todtenhölen,

§. 49. Insbesondere finden sich auf der Insel Teneriffa die bemeldeten Todtenhölen verschiedentlich, welche als merkwürdige Ueberbleibsel des Altertums etwas näher beschrieben zu werden verdienen. Zu Guimar, einer Stadt, die noch meisstentheils von solchen Einwonern bewonet wird, die von den alten Guanchen abstammen, sind verschiedene dergleichen Hölen anzutreffen. Die Einwoner pflegen selten einen Fremden mit dahin zu nehmen; wenn es aber ja geschiehet, so mus man solches als ein Kenzeichen einer besondern Gewogenheit ansehen. Die Leichname sind in Ziegenfelle, mit Riemen von eben solchen Häuten auf eine eigene Art, insbesondere so viel die Näthe anlanget, als die besonders gerade sind, eingenehet. Die Häute werden sehr knap und dichte auf den Leichnam gepasset. Man siehet an ihnen von beiderley Geschlechten noch die Augen, obwol verschlossen; die Haare auf den Köpfen, die Ohren, die Nasen, die Zähne, Lippen und Bart, nur, daß der Körper eine andere Farbe bekommen, und ein wenig eingeschrumpelt ist. Einige dieser Leichen standen; andere lagen auf hölzernen Gestellen, welche durch eine ihnen bekante Kunst, die von den Spaniern Curar genennet wird, dergestalt gehärtet waren, daß kein Eisen durchdringen kan. Diese Körper sind so leicht, als Stroh; und an einigen, die zerbrochen waren, konte man die Nerven und Senen, wie auch die Adern, die wie Schnüre aussahen, sehr genau bemerken. Ihre ältesten Leute sagen, daß sie über zwanzig Hölen von ihren Königen und vornemen Personen mit ihren ganzen Familien gehabt, die aber sonst niemanden als ihnen bekant sind, und die sie auch niemalen entdecken würden. In den Hölen von Groscanaria haben sich auch Körper in Säcken gefunden, die fast verzeret, und nicht so völlig als die zu Teneriffa, gewesen. Auch haben sie irdene Gefässe wie Töpfe gestalt, die sind so hart, daß sie nicht zerbrochen werden können. Von diesen werden einige in den Hölen und alten Gräbern gefunden, und von denen die sie finden, wenn es arme Leute sind, dazu gebrauchet, ihr Essen darin zu kochen.

Kunst zu balsamiren.

§. 50. Es sol nach ihrem eignen Berichte nur ein einziger Stam seyn, dem das Geheimnis, die Todten dergestalt unverweslich aufzubehalten, bekant gewesen sey. Dieser hat diese Kunst vor ein Heiligtum angegeben; daher sie nicht jederman bekant werden dürfen. Insbesondere sind ihre Priester darin vornemlich geübt gewesen. Als aber die Spanier sich nachher Teneriffa bemeistert, sind die meisten von ihnen ausgerottet worden, und ist folglich dieses Geheimnis verloren gegangen. Sie haben blos durch eine Ueberlieferung etwas von den Materialien aufbehalten, so hierzu gebrauchet worden. Sie nehmen nemlich Butter, die mit Bärenfett vermischt seyn sol, welches sie zu dem Ende in den Häuten aufbehalten: darin kochen sie gewisse Kräuter, als wilden Lavendel, der häufig bey ihnen auf den Felsen wächset; desgleichen ein Kraut Lara, von einem harzigten Wesen, so unten am Fusse der Berge gefunden wird; ferner eine Art von Erdäpfeln, die sie Cyclamen nennen; nicht weniger wilde Salbey, und einige andere nicht sonderlich bekante Kräuter, wodurch es zu einem volkomnen Balsam wird. Wenn dieser nun zubereitet ist; so nehmen sie das Eingeweide heraus, und waschen den Körper mit einer Lauge, die aus der Rinde von Fichtenbäumen gemacht ist. Des Sommers wird er in der Sonne, des Winters aber in einem Ofen getrocknet. Und dieses geschiehet verschiedene male. Hernach fangen sie ihre Salbung sowol äusserlich als innerlich an, und trocknen den Körper wie vorher geschehen. Dieses thun sie so lange, bis der Balsam durch den ganzen Leib gedrun=

gedrungen ist, und die Muskeln in allen Theilen durch die zusammen gezogene Haut erschienen, und der Körper überaus leicht geworden. Nachher nehen sie ihn in Ziegenhäute, wie oben gedacht worden. Bey armen Leuten nehmen sie, zu Ersparung der Kosten, das Gehirn hinten heraus, und nehen sie zwar auch in Ziegenhäute, wovon aber die Haare nicht abgemachet sind. Die Reichen hingegen werden so dichte in die glat gemachte Häute eingenehet, daß sie lange Zeit ungemein geschmeidig bleiben. Es erhellet aber auch aus einigen andern Nachrichten, daß nicht blos ein gewisser Stam, dieses Geheimnis nebst den Priestern ehemals allein besessen haben müsse. Denn die alten Guanchen haben einen eignen Einbalsamirer für einen jeden Stam gehalten, dessen Amt darin bestund, einen gewissen Balsam aus dem Pulver von Genst, und einer Art rauher Steine, Fichtenrinden und verschiedenen Kräutern, die insgesamt mit geschmolzner Ziegenbutter unter einander gemischet wurden, zu verfertigen. Wenn sie nun den Leichnam gewaschen hatten; so stopften sie ihn 15 Tage lang hinter einander mit diesem Balsam vol, legten ihn in die Sonne, und kehrten ihn so lange um, bis er steif und hart geworden war. Des verstorbnen Freunde begiengen diesen Tag als einen Trauertag. Wenn dieses vorbey war, so schlugen sie den Körper in Ziegenhäute, neheten ihn mit besondrer Kunst zu, und trugen ihn in eine tiefe Höle, wo niemand hinein kommen konte. Einige von diesen Körpern, die tausend Jahr vorher, ehe diese Insel entdecket und von Europäern besuchet wurde, in die Todtenhölen geleget waren, waren bey derselben Ueberkunft in eben der Gestalt, als sie oben beschrieben worden, vorhanden. Woraus die Liebe zu ihren todten Mitbrüdern hinlänglich abzunemen, welche bey ihren sonst wilden Sitten nicht genug bewundert werden kan.

Madera erste Entdeckung.

§. 51. Ehe wir uns, unserm oben angefürten Vorsatz zu Folge, nunmehro nach volfürter Beschreibung der alten Einwoner der canarischen Inseln, zu der Insel **Madera** wenden; so wird nötig seyn, von derselben ersten Entdeckung annoch etwas anzufüren, ehe wir dieselbe selbst betreten, und sowol die natürliche Beschaffenheit, als auch den neuern Zustand derselben, in Betrachtung ziehen. Einige schreiben zwar die erste Entdeckung **Johan Gonsalvo** und **Tristan** unter **Heinrichs** Infanten von **Portugal** Schutze zu; es sol aber damit eine andere Bewandnis haben. Es ist nemlich unter der Regierung **Eduard** *III.* wie einige sagen 1344, ein **Engelländer**, Namens **Robert** *a* **Machin**, oder wie ihn einige nennen, **Macham**, von adelicher Familie, mit einem schönen Frauenzimmer vornemen Standes, Namens **Anna d'Arfet**, (in die er sich verliebt gehabt, und mit der er, bey Verweigerung ihrer Eltern Einwilligung, in ein eheliches Verbündnis getreten,) mit ihrer Genemhaltung, durchgegangen. Seine Absicht war nach **Frankreich** gerichtet. Da er aber der Schiffart unkundig war, verfelete er den Hafen, und sahe sich den folgenden Tag, in der offenbaren See. Als sie nun dreizehn Tage lang von den Wellen hin und her getrieben worden, erblickte er bey Anbruch des Tages, etwas, so dem Lande änlich sahe. Sie funden auch, bey aufgehender Sonne, daß sie sich nicht geirret hatten. Sie liessen solches erkundigen, und endlich nach erhaltener guten Nachricht, stieg **Machin** mit seiner Liebste selbst ans Land. Als er nun viel Annemlichkeiten daselbst angetroffen, wagte er sich weiter hinein. Ein Sturm aber von Nordost trieb drey Tage darauf das Schif von Anker auf die Küste von **Marocco**, woselbst es scheiterte, und alle darauf zurück geblie bene von den Moren zu Sclaven gemacht wurden. Als sie den Verlust des Schiffes gewar wurden, betrübte sich des **Machins** Liebste so sehr darüber, daß sie wenig Tage darauf starb. Welcher Todesfal ihrem Liebsten auch dergestalt zu Herzen gieng, daß er ihr

wenig Zeit hernach im Tode Geselschaft leistete. Seine Gefärten, die mit ihm ans Land gestiegen waren, folgten seiner Anordnung, und legten ihn nebst seiner Liebste, in ein nahe bey dem Fusse eines Altars, den sie unter einigen schönen Bäumen aufgerichtet hatten, gemachtes Grab. Hierauf sezten sie ein grosses hölzernes Creuz, und nicht weit davon eine Aufschrift, die Machin selbst entworfen hatte, und eine kurze Nachricht von dieser Begebenheit in sich hielt. Die übrigen wolten mit der Schaluppe nach Engeland zurück kehren, hatten aber mit denen, die auf dem Schiffe geblieben, einerley Schicksal, und wurden ebenfals zu Sclaven gemacht. Unter den gefangnen Christen zu Marocco befand sich damals Johan von Morales, ein Spanier von Sevilien gebürtig. Dieser war ein erfarner Schifman, und erfreuete sich sehr, über die von den Engeländern dieses Landes halber erhaltne Nachricht.

Fortsezung. §. 52. Als nun Johan *I.* von Portugal 1415 Ceuta erobert, und in diesem Kriege die Infanten von Portugal bey sich hatte, unter denen sich Don Heinrich, der Grosmeister vom Orden Christi, besonders hervor that: so legte sich dieser Herr sonderlich auf die geographischen und astronomischen Beobachtungen, und suchte sein lange überlegtes Unternemen ins Werk zu richten. Hierzu brauchte er besonders Juan Gonsalvo Zarco, einen Edelman von seinem Hofe. Dieser dienete dem Könige und den Infanten bey allen Unternemungen gegen Africa, und wird für den ersten gehalten, der das grobe Geschüze auf die Schiffe gebracht. Im Jahr 1418 entdeckte er Puerto Santo von ungefär, als er das Vorgebirge Bojador suchte, und 1420 schifte er durch die Engen, um auf die africanische Küste zu kommen. Als 1416 Dom Sanchio, der jüngste Sohn Königes Ferdinands von Castilien, verstorben, und eine grosse Summa Geldes zu loskaufung spanischer Christensclaven ausgesezet hatte, wurde auch Johan de Morales damit von der Sclaverey befreiet. Indem er nach Spanien zurück kehren wolte, wurde das Schif von den Portugiesen, die damals mit Spanien in einigen Mishelligkeiten lebten, angehalten: nachdem sie aber gesehen, daß solches blos mit losgekauften Christensclaven besezet gewesen, wieder frey gegeben; nur daß sie den Morales für den Prinz Heinrich zurück behielten, weil sie glaubten, diesem Herrn mit solchem erfarnen Steuerman ein angenemes Geschenk zu machen. Als dieses Morales vermerkte, erbot er sich freiwillig, in des Infanten Heinrichs Dienste zu treten, und entdeckte dem Gonsalvo, der das Schif anhalten lassen, die neue Entdeckung der Insel, und bekräftigte solche mit der Begebenheit der beiden Verliebten. Dom Heinrich beschlos, nach dieser erhaltenen Nachricht den Gonsalvo und Morales nach Lissabon zu senden, und dem Könige seinem Vater die fernere Entdeckung davon in Vorschlag zu bringen. Als nun nach einigen Widersprüchen und überstiegenen Hindernissen der Vorschlag genemiget, eine kleine Flotte ausgerüstet, und die Aufsicht dem Gonsalvo anvertrauet wurde; war dieser so glücklich, nach einer kurzen und ruhigen Fart nach Puerto Santo zu kommen: von da sahe er denjenigen fürchterlichen Schatten, wovon er gehöret, und weshalb bisher mancherley Auslegungen gemachet wurden, den aber Johan von Morales beim ersten Anblicke für ein sicheres Zeichen des gesuchten Landes hielt. Weil sie aber bey dem Mondwechsel keine Veränderung daran bemerkten, so wäre das ganze Unternemen beinahe ins Stecken geraten, wenn nicht Morales seine Meinung behauptet hätte, daß, der Nachricht zu Folge, die er von den gefangnen Engeländern erhalten, und dem Laufe, den sie genommen, gemäs, das verborgene Land nicht weit von ihnen seyn könte. Er unterstüzte seine Gedanken dadurch, daß das Land beständig durch hohe und dicke Bäume beschattet würde,

daher

daher sich notwendig Dünste erheben, und gegen den Himmel ausbreiten müssen, woraus denn die Wolken entstünden, die ihnen bisher so schreckhaft gewesen.

§. 53. Gonsalvo war herzhafter als die übrigen, daher gieng er einen Morgen früh in die See, und entdeckte sein Vorhaben niemanden als dem Morales. Damit er nun bey herannähernden Tage die Entdeckung völlig zu Stande bringen möchte; so sezte er alle Segel aus, und richtete das Vordertheil des Schifs gerade auf die dunkle Wolke. Jedoch der Nebel erschien immer höher und dicker, je weiter sie fortruckten; so, daß es zulezt ein recht schrecklicher Anblick war. Um Mittage höreten sie das Geräusche der See, so den ganzen Horizont erfüllete. Diese neue eingebildete Gefar bewog die Schifleute, daß sie den Gonsalvo baten, seinen Lauf zu ändern. Er ermanete sie aber durch tüchtige Gründe, und bewog sie dadurch, ihm zu folgen. Weil es windstille war, und die See heftig strich; so lies Gonsalvo das Schif durch zwo Schaluppen längst der Wolke schleppen. Das Geräusche der See dienete ihnen zum Merkmale, und nachdem es sich vermehrete oder verminderte, näherten oder entferneten sie sich davon. Nach und nach ward die Wolke kleiner, und gegen Osten schwächer; die Wellen aber rauschten beständig. Und endlich erblickten sie durch den Nebel etwas, so schwärzer war, ob sie solches gleich wegen der Weite nicht recht erkennen konten. Dieses aber waren die am Ufer liegende Felsen. Die See fieng an heller zu scheinen, und die Wellen wurden schwächer, und endlich sahen sie das Land, ehe sie sichs vermuteten. Das erste, so sie erblickten, war eine kleine Spitze, die Gonsalvo die St. Lorenzspitze nante. Sie segelten weiter, und fanden Land, das sich südwärts erhob; die Wolke verschwand, und eröfnete ihnen eine weite Aussicht den Berg hinauf. Hierauf begab sich Morales in der Schaluppe ans Land, und kam gleich zu einer Bucht, die ihm die Engeländer beschrieben hatten. Endlich fanden sie des Machins Begräbnis und alle übrige Merkmale. Als Gonsalvo hievon bey ihrer Zurückkunft Nachricht erhielt, so nahm dieser sogleich im Namen des Königes und des Infanten Besitz davon, und lies neben dem Altare der unglückseligen Verliebten noch einen andern Altar aufrichten. Sie fanden eine Menge mancherley Vögel, die sich mit den Händen fangen liessen. Bey einem Vorgebirge westwärts trafen sie einen Plaz an, wo viel schöne Flüsse in die See fielen. Gonsalvo lies nachher das Land näher erkundigen, und vernam, daß solches rings umher von der See umgeben würde, und also, wie man bisher geglaubt, kein Stück von Africa, sondern eine Insel sey. Gonsalvo kam endlich 1420 glücklich wieder nach Lissabon. Er erhielt als Hauptman der Insel Befel, wieder dahin abzugehen, welches auch 1421 im Monat May geschahe. Er nahm seine Frau, Constantia Rodriguez de Sa, seinen ältesten Sohn, Juan Gonsalvo, und seine beiden Töchter, Helenen und Beatrix, mit; kam in wenig Tagen dahin, ankerte in der Rhede, die bisher der engeländische Hafen geheissen, und nennete ihn, zu Ehren des ersten Entdeckers, Puerto de Machino, woraus nachher der heutige Name Machino oder Machico entstanden. Als er ans Land gestiegen war, bauete er nach Machins Verlangen eine Kirche, und lies die Gebeine der unglückseligen Verliebten unter das Chor legen. Dieses ist also der kurze Inhalt der Entdeckung dieser Insel, wobey sich jedoch noch ein Zweifel ereignet.

Fortsezung.

§. 54. Diese Schwierigkeit bestehet in der Zeitrechnung: denn der Erzälung zu Folge, sol des Machins Gesellschaft gleich nach dessen Tode in die Sclaverey zu Marocco gekommen seyn, und daselbst den Morales im Gefängnisse angetroffen haben. Wenn also Machins Entdeckung ins Jahr 1344 gesezet wird, so müste Morales, als ihn

Zweifel in absicht der zeitrechnung.

ihn Gonsalvo 1416 oder 1417 angetroffen, wenigstens erst nach einer etliche siebenzigjährigen Gefangenschaft losgekauft seyn. Es müste also wol freilich ein ander Jahr angenommen werden, in welches die erste Erfindung dieser Insel zu setzen wäre. Hierin sind aber die Geschichtschreiber nicht einig. Darin aber kommen sie beinahe insgesamt überein, daß die Entdeckung wirklich von einem **Engeländer, Machin**, auf vorbeschriebene Art geschehen seyn sol.

Lage, name und grösse.

§. 55. **Madera** liegt im 32sten Grad nordlicher Breite, und 17 Meilen von der Insel **Teneriffa** Nordost, Südwest aber von den **Herculesseulen**. Den Namen **Madera** hat sie deshalb überkommen, weil man daselbst einen grossen Wald von allerley Bäumen, als Cedern, Cypressen, Vinatico, Barbuzano, Fichten u. s. w. angetroffen. Hiebey ist zu merken, daß einige Geschichtschreiber zwo Inseln unter dem Namen **Madera**, nemlich die eigentlich so genante Insel und **Puerto Santo**, darunter begreifen. Es ist sowol bey den **Engeländern**, als **Spaniern** und **Portugiesen**, noch jetzo gewönlich, die **Maderas** zu sagen. Man verstehet zwar unter dieser Benennung nicht beide Inseln; indessen ist es, allem Vermuten nach, durch eine alte Gewonheit eingefüret worden. **Madera** wird nach der Insel **Teneriffa** für die grösseste Insel im **atlantischen** Meere gehalten.

Beschaffenheit.

§. 56. Die Luft wird daselbst durchgängig gut befunden, indem sie sehr gemäßiget und selten stürmisch, der Himmel auch die mehreste Zeit aufgeheitert ist. Einige halten es für den angenemsten Ort in der Welt. Diejenigen, die sich 1431 auf Veranlassen des Infanten **Don Heinrichs** zuerst daselbst niedergelassen, haben in der Absicht, das Land heller zu machen, die Wälder in Brand gesetzet; das Feuer aber habe so heftig gewütet, daß verschiedene nebst ihren Familien, worunter auch ihr Befelshaber selbst, dem Feuer zu entkommen, sich auf die See begeben, und daselbst etliche Tage und Nächte in Hunger und Kummer aushalten müssen.

Wälder und bäume.

§. 57. Unter denen übrig gebliebenen und dem Feuer entgangenen Wäldern, bestehen die mehresten insbesondere auch aus Cedern und Nasso. Die Ceder ist gros, stark und gerade, und giebt einen durchdringenden Geruch von sich. Es werden die schönsten Bretter zum Bau daraus gemachet. Das Nassoholz ist rosenrot, und daraus können ausser den Brettern auch Bogen und Armbrüste gemacht werden. Nicht weniger ist der Baum **Draco** und eine Art von **Guajacum** daselbst befindlich. In den Gärten ist auch vor einiger Zeit die **immerwärende Blume** gepflanzet worden. Diese hat den Namen daher bekommen, weil sie, ohngeachtet sie abgepflückt worden, in vielen Jahren nicht sonderlich verwelket. Sie wächset wie Salbey, und die Blume siehet wie eine Camillenblume aus.

Thiere, vögel.

§. 58. Weil sich auf dieser Insel viele felsichte Gebirge befinden, so ermangelt es auch nicht an wilden Ziegen, ingleichen an wilden Schweinen in den Wäldern und auf den Bergen. Nicht weniger giebt es auch wilde Pfauen, Rebhüner und wilde Enten daselbst. Die ersten Bevölkerer sollen eine unglaubliche Menge von wilden Tauben daselbst gefangen haben, der sie mit leichter Mühe habhaft werden können, weil diesen Thieren die Arten der Nachstellungen bis dahin unbekant gewesen. Nunmehro ist auch ein ungemeiner Vorrat von zamen und Schlachtviehe daselbst befindlich.

Früchte.

§. 59. Ohngeachtet das Land bergicht, so ist doch der Boden fruchtbar. Auch sind anjetzo viel Pfirsichen, Apricosen, Pflaumen, Kirschen, Feigen und welsche Nüsse darauf befindlich. Die **Banana** oder **Bonanoe** wird daselbst sehr hoch geschätzet. Man glaubt, daß sie ihrer ungemeinen Lieblichkeit wegen die verbotene Frucht gewesen seyn müs-

se,

se, wovon Adam und Eva im Paradiese gegessen. Man wil auch einen Beweisgrund von ihren grossen Blättern hernemen, die hinlänglich genug sind, Schürzen daraus zu machen. Es wird fast nicht gestattet, die Frucht mit einem Messer zu zerschneiden, indem sich solchergestalt die Aenlichkeit eines Creuzes zeiget, das, wie die Einwoner vorgeben, das Bild des Heilandes seyn sol. Orangen und Limonien sind im grossen Ueberflus. Auch wachsen viel Citronen daselbst, woraus die Einwoner das Confect Succket machen, und solches jährlich nach Europa liefern. Der Zucker, den die Einwoner dazu gebrauchen, wird wegen seiner guten Eigenschaften, da er nemlich wider auszerende Krankheiten gebrauchet wird, wenig oder gar nicht aus dem Lande gelassen, zumalen er auch für die Insel selbst kaum zureichend ist.

Zucker. §. 60. Weil in dem Lande überal schöne Quellen und ausser denselben acht Flüsse angetroffen werden, so brachte diese grosse Menge Wasser den Infanten Heinrich zuerst auf die Gedanken, Zuckerrohr von Sicilien hinzusenden, welches auch, weil es eine wärmere Gegend fand, überaus gut fortkam.

Wein. §. 61. Der Infant Don Heinrich lies einige Malvasierpflanzen von Candien dahin bringen. Der Wein geriet auch dergestalt wohl, daß, da die Asche der abgebranten Holzungen den Boden so fruchtbar gemachet, er beinahe sechzigfältig getragen, die fruchtbaren Weinstöcke mehr Trauben als Blätter, und solche zwey bis drey Spannen lang hervorgebracht. Sie haben auch die schwarze Pergolattraube im Ueberflus, und sollen ihre Weinlese um Ostern anfangen. Der beste Wein, so bey ihnen fortkömt, ist überhaupt von Candia dahin gebracht. Ein gewisser Wein, der der Farbe nach dem Champagnerweine gleichet, wird nicht sonderlich geachtet; die andere Art ist etwas stärker und blas; die dritte ist kostbar und ungemein lieblich, und wird Malmsey genennet; die vierte Art siehet aus wie Alicantenwein, dem Geschmacke nach aber kömt sie ihm zuvor. Man trinkt sie nicht anders, als wenn sie mit anderm Weine vermischet sind, die sie erhalten und ihnen eine andere Farbe geben. Wenn sie gähren sollen, werden gewisse Steine zerstossen und gebrant, die Jeß heissen. Der Wein von Madera hat die besondere Eigenschaft, daß er durch die Hitze der Sonne verbessert wird; weshalb man denn nur das Spundloch öfnet, und ihn in der freien Luft aussetzet. Die Jesuiten haben die Handlung mit dem Malmsey allein an sich gezogen, indem sich davon nur ein einiger Weinberg befindet, der in ihrem Bezirk, nemlich in ihren Garten zu Fonchial lieget. Er ist eine kräftige Herzstärkung, und wird stark nach Westindien, sonderlich nach Barbados, gefaren, alwo er höher als alle europäische Weine geachtet wird. Ueberhaupt sind die Weine von zweierley Farbe: einige sind bräunlich; eine Art aber ist roth, und wird Vino tinto genant; und man glaubt, daß letzterer gefärbet werde, welches aber von den Einwonern heftig bestritten wird.

Stadt Funchal. §. 62. Die Stadt Funchal, so auch von einigen Madera genant wird, liegt in einem Thale und an dem Fusse eines Berges, von dem bey starken Ergiessungen das Wasser so häufig herunter läuft, daß derselben durch Ueberschwemmungen oftmals grosser Schaden zugefüget wird. Diese Stadt, die auch Fonchiale heisset, liegt in einer Bucht an der Südseite der Insel, hart an der See, und ist mit Mauren und Geschütze versehen. Es läuft in der Mitte der Bucht durch einen durch die Mauer gemachten Bogen frisch Wasser in die See. Das Ufer bestehet aus grossen Kieselsteinen und sonsten aus Felsen. Der östliche Theil der Rhede ist mürber Grund. Die Stadt ist etwan eine engeländische Meile lang, und liegt im 32sten Grad nordlicher Breite. Sie hat drey Schanzen,

und der portugiesische **Adelantado** oder Statthalter hat seinen Siz daselbst. Sie hat auch noch andere Namen, als nemlich **Tunchal** oder **Tonzal.** Von dem daselbst in Menge wachsenden Fenchel aber sol sie den gemeinesten Namen **Funchal** erhalten haben. Es ist der einzige Handelsort auf der Insel. Das eine **Fort** liegt auf einem Felsen nicht weit vom Ufer. Hinter der Stadt erhebt sich der Grund nach und nach gegen die Berge, die sich in Gestalt eines halben Cirkels auf viele Meilen weit ausbreiten. Alles ist voller Gärten, Weinberge und Landhäuser. Von dem Berge hinter der Stadt laufen verschiedene schöne Bäche herunter, die viele Meilen geleitet werden, womit die Einwoner durch Wasserkünste, die sie auf- und zuschrauben, in ihre Gärten so viel Wasser, als sie wollen, einlassen können. Die Stadt hat fünf bis sechs Kirchen, drey Klöster und drey Nonnenklöster. Das Convent der Jesuiten ist das artigste. Die Einwoner bestehen aus **Portugiesen**, **Negern** und **Mulaten**, die lauter Kaufleute sind. Es haben auch die **Franzosen**, **Engeländer** und **Holländer** verschiedene Factoreien daselbst.

Hafen.

§. 63. So angenem aber die Stadt an sich selbst ist, so unruhig und gefärlich ist dagegen der Hafen, besonders bey West- und Südwestwinden, auf welcher Seite die Rhede offen ist. Man kan über eine halbe Meile weit vom Ufer unter 40 Faden nicht ankern, und noch dazu nirgends als am westlichen Ende. Wenn nun die See durch ihr Aufschwellen von diesen Gegenden einen Sturm ankündiget, so ist kein ander Mittel, als die Tauen los zu machen, und sich auf die See zu begeben. Das Wasser spielet so stark ans Ufer, daß man insgemein die Pipen ans Land schwimmen lässet, oder sie vom Ufer ins Wasser stösset, deswegen auch die einzige gute Zeit zum Wasser-Einnemen diejenige ist, ehe der Wind sich von der See erhebet. Es liegt zwar ein hoher Felsen daselbst, **Loo** genant, der eine Schanze hat, wo kleine Farzeuge vor diesen Westwinden sicher liegen können. Wenn sich aber der Wind wendet, und ihr Vordertheil nach dem Lande zu getrieben wird, so machet sich gleich alles nach dem Ufer, und das Schif mag sich, so gut es kan, beim Sturme helfen. Die Wonungen auf dem Lande sind auch nicht viel besser, als die Rhede in der See. Man mus sich auf der Erde behelfen, und von Wanzen und Flöhen heftig plagen lassen.

Andre Städte.

§. 64. Es sind ausser **Funchal** noch zwo andere Städte auf dieser Insel, die ebenfals an der Südseite liegen, als nemlich **Marasylo**, ein kleiner Ort, der ebenfals eine Bucht oder Hafen hat, wo in 12, 15, 17 und 20 Faden gut zu ankern ist. Ingleichen **Santa Cruz**, in einer andern ofnen Bucht vor **Marasylo.** Auch liegt noch **Machico** oder **Machamsstadt** ohnfern **Santa Cruz**, alwo sich eine Kirche und **Bernhardiner**kloster befindet.

Sitten der Einwoner.

§. 65. Die vornemen sowol als geringen Leute befleißigen sich sonderlich der Mäßigkeit im Essen und Trinken. Die Armen leben insbesondere zur Zeit der Weinlese mehrentheils von reifen Trauben und Brod; durch welche Mäßigkeit sie sich auch vor den Fiebern, die sonst in dieser heissen Jahreszeit häufig herum gehen, schüzen. Die Trunkenheit ist bey ihnen ein grosses Laster, daher auch aller Schein davon vermieden, und niemand sein Wasser auf der Gasse abschlagen wird, aus Besorgnis, für einen Besessenen angesehen zu werden. Gleichfals sind sie auch in ihrer Kleidung sitsam, und tragen aus Gefälligkeit gegen die Geistlichkeit, die in grossem Ansehen unter ihnen stehen, fast alle schwarze Kleider. Ohne Degen und Dolch aber werden sie niemalen ausgehen, welche auch sogar ihren

ihren Bedienten zu tragen erlaubt sind. Ihre Häuser sind mehrentheils schlecht, und haben insgemein flache Dächer. Die Fenster sind ohne Glas, und den ganzen Tag offen. Des Nachts aber werden sie mit hölzernen Fensterladen zugesetzet. Bey ihren Heiraten sind sie sehr behutsam, und bey den Heiratstractaten gehen ihre hauptsächlichsten Betrachtungen auf das Geschlecht und Herkunft des Freiers. Denn die Vornemen pflegen die Verbindung mit den **Juden** und **Moren**, die sich in grosser Anzal daselbst befinden, gerne zu vermeiden, welches aber unter den armen und gemeinen Leuten eben so genau nicht beobachtet wird. Insbesondere wird den Weibespersonen sehr verübelt, wenn sie sich in eine Heirat mit dieser Art von Menschen einlassen.

Fortsetzung.

§. 66. Bis hieher wäre bey ihren Sitten nichts tadelhaftes zu erinnern gewesen; wenn man aber nachfolgendes in Erwegung ziehet, so wird man allerdings etwas antreffen, so alle übrige gute Eigenschaften hinwiederum verdunkelt. Es stehen nemlich die Mordthaten bey ihnen in einer ausserordentlichen Hochachtung; und denjenigen, der eine solche Unthat verübet, hält man noch dazu für einen vom vornemen Stande, und von einer besondern Herzhaftigkeit. Wenn es je eine solche Person betrift, daß die That nicht ungestraft bleiben kan, so braucht der Thäter nur eine Kirche oder Kloster zu erreichen. Die grösseste Strafe auch, die ihm zuerkant werden kan, ist die Verbannung oder Gefangenschaft, welchen aber durch Geschenke auch wieder abgeholfen werden kan. Ihr Handel wird durch Vertauschung getrieben. Die meiste Nachfrage geschiehet nach Brod, Rind- und Schweinefleisch, Heringen, Käse, Butter, Salz und Oel. Nachher suchet man Kleidung, als Hüte, Hemden, Strümpfe, Schuhe und Leinewand, besonders schwarze, welche die **Portugiesen** ordentlich tragen. Zulezt wird nach Hausgeräte gefraget. Dafür nun werden Weine, Zucker, Honig, Wachs, Orangen, Citronen, Limonien, Granatäpfel und Leder vertauschet. Zu ihren Begräbnissen werden mehrentheils die Kirchen gebrauchet. Die Leiche wird ausgepuzet, und bey dem Einscharren mit Leim und Erde vermenget, damit der Leichnam desto eher verzeret werden und einem andern Plaz machen möge. Ehedem wolten sie den **Engeländern** und andern **Protestanten** keine Beerdigung gestatten, sondern wurfen ihre Leichname in die See. Nachher aber hat diese Erlaubnis durch Geschenke erhalten werden müssen; bis sich nachher, da die Colonien angewachsen, und die Einwoner den Umgang mit Fremden mehr gewonet geworden, diese Schwierigkeit vielleicht gänzlich geleget haben wird.

Insel Puerto Santo und S. Brandon.

§. 67. Es lieget auch auf der Nordseite 3 Meilen weit die Insel **Puerto Santo**, welche von den **Portugiesen** 1418 entdecket, und von dem Infanten Dom Heinrich bevölkert worden. Sie hat etwan 15 Meilen im Umfange. Sie trägt gut Korn, und so viel Hafer als darauf gebrauchet wird. Auch wachsen Drachenbäume daselbst, davon der Saft zu gewissen Jahreszeiten herausgezogen wird, indem er sich in gewisse Schnitte oder Wurzeln sezet, die nicht weit vom Gipfel des Stammes das Jahr zuvor hinein gehauen werden. Diese Krinnen sind vol von einer Art von Gummi, welches, wenn es gekocht und gereiniget ist, das Drachenblut der Apotheker ausmachet. Ein solcher Baum hat eine wohlschmeckende runde Frucht, wie eine gelbe Kirsche. Auch findet sich viel Honig und Wachs, so sehr schön ist, daselbst. Es liegt auch ein Hafen alda, wie denn auch ehedem eine Stadt da gewesen, welche aber bey einem Ueberfal der **Engeländer**, der sich 1595 ereignete, abgebrant wurde. Nachher ist selbige nicht wieder erbauet worden, und sind

 anjezo

anjetzo nur einige Flecken und Bauerhütten daselbst anzutreffen. Es wird auch einer Insel St. Brandon Erwenung gethan, welche zur Rechten der Canarieninseln, etwan hundert Meilen von Hiero oder Ferro ohngefär, sol seyn entdecket werden; welche auch St. Borondon oder Boranora genennet wird. Weil aber davon nichts zuverläßiges gemeldet werden kan, so wird sie von vielen für eine erdichtete Insel gehalten.

Dritter Abschnit,

Beschreibung der azorischen Inseln.

Inhalt.

§. 1.

Azorische Inseln.

So viel die Azoren anlanget, so wird von diesen nichts hauptsächliches anzufüren seyn; daher wir uns begnügen wollen, derselben insgesamt, ihren Namen und algemeinen Beschaffenheit nach, noch mit wenigen zu gedenken. Den Namen Azores haben sie von der darauf befindlichen grossen Menge Habichte, wie bereits oben Erwenung geschehen, überkommen. Flandrische Inseln aber heissen sie deshalben, weil sie von den Niederländern entdecket worden sind. Sie bestehen aus neun Inseln, die insgesamt dem Könige von Portugal zugehören, und heissen Corvo, Fayal, Flores, St. Georgio, Gratiosa, Maria, Miguel, Pico und Terzera. Diese Inseln sind von starken Winden und vielen Erdbeben häufig beschweret. Die jetzigen Einwoner haben so viel auf selbigen, als sie zu ihrer Notdurft gebrauchen; im übrigen ist nichts sonderbares daselbst anzutreffen. Anfänglich waren sie nicht mit Menschen besetzet, sondern sie wurden von den ersten Entdeckern ledig angetroffen.

Beschlus.

§. 2. Nunmehro wollen wir, da die Einleitung geendiget, und das merkwürdigste, was sowol von America überhaupt, als auch von demjenigen, was der ersten Entdeckung desselben vorzusetzen gewesen, nebst der Beschreibung der darin angefürten Canarieninseln und Azoren beigebracht, uns zu der Hauptsache wenden; und die ersten Entdeckungen und Eroberungen der Inseln und Länder, und derselben Beschreibung nach Anzeige des Entwurfs selbst vornemen; und mit den ersten von den Spaniern geschehenen Entdeckungen, als denen der Ruhm hiervon auf keinerley Weise abgesprochen werden kan, den Anfang machen.

Erstes Buch.

Erste Entdeckungen und Eroberungen der Spanier.

Erstes Hauptstück,

Christoph Colombo Entdeckungen der antillischen Inseln und des festen Landes von America.

Inhalt.

Einleitung §. 1. Wer Christoph Colombo gewesen 2. Seine Beschäftigung und Reisen 3. Seine Meinung von Indien 4. Merkmale, woraus er das Daseyn von America geschlossen 5. Wil sein Vorhaben ausfüren 6. Wendet sich zu den Genuesern 7. An den König von Portugal 8. An den König Ferdinand und die Königin Isabella 9. Ursprung des Colombo Meinung von Indien 10. Wird verlacht 11. Schwierigkeiten, die er bey Hofe zu überwinden gehabt 12. Findet endlich Gehör 13. Bedingungen, die ihm zugestanden worden 14. Zubereitung zu seiner Reise 15. Seine erste Reise 16. Widerspruch von Seiten der Schifleute 17. Zweiter Aufstand 18. Siehet Land 19. Freude des Schifsvolks 20. Insel Guanachani entdecket 21. Durchläuft andere Inseln 22. Kömt nach der Insel Cuba 23. Kömt nach der Insel Hayti, die er Hispaniola nennet 24. Das Schif Pinta trennet sich von ihm 25. Colombo entdeckt die Insel Tortüe, und beschift die Küste von Hispaniola 26. Leidet Schifbruch 27. Lässet eine Colonie zu Puerto Real 28. Trift die Pinta wieder an 29. Schiffet wieder nach Spanien 30. Läuft in den Hafen zu Lissabon ein 31. Kömt wieder nach Palos 32. Tod des Martin Alphonso Pinzon 33. Ehrenbezeugungen die dem Colombo erwiesen worden 34. Zweite Reise des Colombo 35. Entdecket Dominique und andere Inseln 36. Komt zu Hispaniola an, findet die Colonie zu Puerto Real zerstöret 37 Entdeckt Jamaica 38. Ankunft seines Bruders Bartholomäus Colombo 39. Der Admiral gehet nach Spanien 40. Gemütsbeschaffenheit des Bischofs Fonseca 41. Dritte Reise des Admirals 42. Entdeckt die Dreifaltigkeitsinsel 43. Entdecket die Margarethensinsel 44. Die Colonie von Isabella nach St. Domingo verleget, und dieser der Name Hispaniola gegeben 45. Erstes Unternemen des Ojeda 46. Americus Vespucius hat America nicht zuerst entdeckt 47. Ungnade des Colombo 48. Dessen vierte Reise 49. Entdecket Martinique 50. Gehet nach Jamaica und nach Honduras 51. Verfelet die Entdeckung von Mexico 52. Segelt nach Puerto Bello, und entdecket andere Häfen in der Landesenge von Panama 53. Fahrt des Rodrigo von Bastidas und dessen Entdeckungen 54. Anderes Unternemen des Ojeda 55. Des Colombo Zurückkunft nach Europa 56. Schutzrede, womit er seine Feinde beschämet 57. Sein Tod 58. Sein Sohn D. Diego folget ihm in der Würde eines Admirals 59. Wird Generalgouverneur zu Hispaniola 60.

§. 1.

Einleitung.

Die Römer hatten Gelegenheit gegeben, die sämtliche Küste des festen Theils von Europa von der Meerenge bey Gibraltar an, bis an das baltische Meer kennen zu lernen. Die Eroberungen Carl des Grossen an Seiten der Elbe hatten einen Anfang zu einer Kentnis gegeben, welche noch an dieser

Meerseite verborgen gewesen, so daß man immer weiter und weiter darin fortkommen konte. Der Infant D. Heinrich von **Portugal** hatte die abendländischen Küsten von **Africa** bis nach **Congo** entdecket. Nunmehro war nichts weiter übrig, als sich vollends gegen Abend zu wenden. Es war in der That schon viel, die **Azoren** gefunden zu haben, wovon ein Schrit weiter **America** ohnfelbar gezeiget haben würde. Indessen hatte sich dieses noch niemand einkommen lassen, sondern die Ehre war dem **Christoph Colombo**, den einige auch aus einem Irtum, den wir hiernächst umstossen können, **Colon** nennen, allein vorbehalten.

Wer Christoph Colombo gewesen.

§. 2. Dieser Mann war ein Unterthan der Republik **Genua**, und vor dem Glanze, den er durch den erwünschten Fortgang seines Unternemens erhielt, dergestalt unbekant, daß auch die Geschichtschreiber daher veranlasset worden, hunderterley Erdichtungen von seinem Herkommen anzugeben. Einige sagen, er sey aus **Savona** gebürtig; andere hingegen machen einen kleinen Flecken in eben dieser Landschaft, **Cugurco** genant, zu seinem Geburtsorte; und wieder andere verlegen solchen nach **Nervi**; einige aber selbst nach **Genua**. Man ist nicht weniger wegen der Umstände seiner Vorfaren streitig. Einige sagen, er sey von dem niedrigsten Herkommen; andere leiten seinen Ursprung von **Piacenza** in der **Lombardey** ab, und sagen, daß er aus dem vornemen Hause von **Perestrello** abstamme. Und wieder andere haben ihn von den alten Herren von **Cucaro** aus **Montferrat** abgeleitet. Dieser Streit seiner Abkunft ist selbst in dem obersten Rath von **Indien** verschiedentlich vorgekommen und erwogen worden. **Herrera**, der uns davon Nachricht giebet, machet uns aber die Entscheidung dieses Streithandels nicht bekant. **D. Ferdinand Colombo**, ein Sohn **Christophs**, dessen Leben er beschrieben, leitet selbst seine Familie aus der Stadt **Piacenza** ab, alwo, sagt er, man auf verschiedenen alten Grabmälern den Namen und Wappen des Geschlechtes von **Colombo** antrift. **Dominicus Colombo**, **Christophs** Vater, hatte sein Vaterland, wegen der darin sich ereigneten Unruhen, verlassen, und in den **genuesischen** Landen eine Freistätte gesuchet. Man gedenket auch eines andern **Colombo** mit dem Beinamen der **Jüngere**, der in den **venetianischen** und **genuesischen** Kriegen den **Venetianern** vier Galeren abnam. Selbst **Colombo**, als er durch ein vornemes Frauenzimmer befraget wurde, da man an dem **spanischen** Hofe beratschlagete, ob ihm zu Erleichterung seiner vorhabenden Entdeckungen die Würde eines Admirals, wie er verlangte, beigeleget werden solte, hatte kein Bedenken, ihr folgendes zu melden: **Ich bin nicht der erste Admiral aus meinem Geschlechte; im übrigen gebe man mir einen Titel, welchen man wolle. David war ein schlechter Schäfer; und eben der GOtt, dem ich auch diene, erhub ihn nachher auf den Thron.**

Seine beschäftigung und reisen.

§. 3. **Christoph Colombo** legte sich auf die Schiffart; und da er die Erfarung mit den Grundlehren derselben verband, so bestrich er bey allen vorfallenden Gelegenheiten das **mittelländische** Meer. Dieser Wissenschaft fügte er noch zwo andere bey, die ihm sehr gute Dienste thaten, nemlich die Astronomie und die Lesung der Reisebeschreibungen. Seine natürliche Neubegierde fand hierin dasjenige, womit sie sich vergnügen und beschäftigen konte. Die Nachrichten des **Marco Paolo** waren der Zeit sehr beliebt, und aus dessen Schriften empfieng er den ersten Samen zu einem Vorhaben, das er nach der Zeit ausgefüret hat. **Bartholomäus Colombo**, sein Bruder, legte sich insbesondere auf ruhigere Wissenschaften, und brachte seine mehreste Zeit mit der **Cosmographie** zu. Also nennete man eine ziemlich unvolkomne Mischung der Astronomie, nach dem Lehrgebäude

bäude

bäude des **Ptolomäus**, und der Geographie, nach den Calculn eben dieses Schriftstellers; ingleichen von der **Hydrographie**, nach welchen die neuern Erfarungen verschiedene Entdeckungen an die Hand gegeben, die der Einsicht der Alten entgangen waren. Nicht nur der Gebrauch des **Compasses** war gemein geworden, sondern man war auch, vermittelst astronomischer Beobachtungen dahin gelanget, seine Abänderung zu bemerken, und einen richtigen **Calcul** zu ziehen. Beide Brüder hatten sich alle diese Beobachtungen zu Nutze gemachet, und daher Gelegenheit genommen, sowol Seekarten als Sphären zu verfertigen, die sonderlich werth gehalten wurden. In den Schulen wurde zwar der Gebrauch des Astrolabii gelehret; zugleich aber betrachtete man es auch als ein Werkzeug, so eigentlich auf ein Observatorium gehöret. **Colombo** war also der erste, der seinen Gebrauch auch auf die See mit richtete. Seine Schiffarten erstreckten sich nicht allein auf das **mittelländische** Meer, sondern er that einige Reisen nach **Portugal**; und da die **Portugiesen** damals verschiedentlich nach den Mittagsgegenden schiften, so wolte **Colombo**, **Madera** und **Puerto Santo** besehen, damit er dadurch seine Kentnis vermehren möchte. In **Portugal** wurde zu der Zeit fast von nichts anders, als von dem Mittel geredet, nach welchem man den **Priester Johannes** ausfündig machen könte, welchen man tief in **Asien** wohnhaft zu seyn glaubte.

Seine Meinung von Indien.

§. 4. Dadurch wurde die alte Meinung, die **Colombo** bey Lesung des **Marco Paolo** gefasset, aufs neue rege. Es fiel ihm die Insel **Cipango**, wovon dieser Reisebeschreiber handelt, und das Reich **Japan** ist, wieder ein. Weil man sich nun von **America** ein diesem änliches nicht vorstellete, so glaubte er, daß der äusserste Theil gegen Morgen, wo **China** lieget, blos durch den **Ocean** von der Abendseite, wo **Portugal** befindlich ist, abgesondert würde. Man legte damals dem festen Lande gegen Morgen schon eine weitere Ausdehnung bey; und **Ptolomäus**, der 180 Grad der Länge annimt, kömt noch nicht bis an den äussersten Theil, der ihm unbekant geblieben war. In der That war dieses ein Irtum, man wuste es aber der Zeit nicht besser, und die Beobachtungen, welche uns von dem Irtum befreiet, sind erst lange nach dieser Gedenkzeit entstanden. **Colombo** bildete sich demnach ein, daß man vermittelst einer Standhaftigkeit dieses Meer durchstreichen, und nach der Insel **Cipango** durch die Abendseite kommen könte; da unterdessen die **Portugiesen** durch die Mittagsgegend nach **Indien** schiffeten.

Merkmale, woraus er das Daseyn von America geschlossen.

§. 5. Auf seinen ofters wiederholten Reisen nach **Madera** und **Puerto Santo** verheiratete er sich auf der leztern Insel, mit **Dona Philippa Muniz** von **Perestrello**, einer Tochter des Gouverneurs von **Puerto Santo**. Und dieses ist vielleicht dasjenige, was durch eine Verwechselung der Namen Gelegenheit gegeben, zu sagen, daß er aus dem Hause **Perestrello** in **Italien** entsprossen sey. Auf diesen Reisen bemerkte er auch, daß von der Abendseite gewisse Winde kamen, welche einige Tage durch eine ziemliche Gleichheit beobachteten, woraus er schlos, daß selbige von gewissen daselbst liegenden Ländern herkommen müssen. Eine neuere Beobachtung aber, die auf den **Azoren**, zu **Madera** und auf den **Canarien** angestellet worden, befestigte ihn noch mehr in seiner Meinung. Man hatte nemlich angemerket, daß nach starken Abendwinden an die Küsten dieser Inseln verschiedene Stücke unbekantes Holz, ja selbst menschliche Körper hingetrieben worden, welche leztere weder den **Europäern** noch den **Africanern** glichen, und die die Wellen ans Ufer geworfen. Auf diese Weise wurde **Colombo** in seiner Meinung immer mehr bestättiget, bis er endlich keinen Zweifel weiter übrig behielt. Er stellete zu dem Ende verschiedene Reisen an, und suchte näher auf die Spur zu kommen; und wie er in

 einer

einer Nachricht meldet, so segelte er im Jahr 1477 im Monat **Februarius** hundert Meilen jenseit der Insel **Tyle** oder **Thule**, deren mittägiger Theil nach seiner Rechnung 73 Grad der Linie lieget: ob gleich ein Irtum wenigstens von zehn Graden dieser Breite mit unter gelaufen; denn weder des **Ptolomäus Thule**, noch **Island**, vielweniger die Insel **Friesland** liegen so weit gegen Norden.

Er wil sein Vorhaben ausfüren.

§. 6. Er war weder durch seine Schiffarten noch Heirat reich geworden; sondern er sowol als sein Bruder fürten in sehr eingeschränkten Glücksumständen ein arbeitsam und mühsames Leben. Indessen bekam er durch seine Reisen immer mehrere Erfarung, und er wurde auch dadurch angewönet, das Meer, so er sich zu erforschen vorgenommen, nebst allen darauf zu besorgenden Gefärlichkeiten herzhaft zu verachten. Endlich wurde er schlüssig, sein Vorhaben, es komme auch wie es wolle, auszufüren. Hierzu hatte er aber einen grössern Nachdruck nötig, als er selbst seinem Unternemen geben konte; und überdem konte er auch seine vorhabende Entdeckung sich nicht anders zu Nuze machen, als bis er von einem grossen Monarchen unterstüzet würde, der ihm das dazu erforderliche Ansehen gebe, und die nötige Beihülfe von Menschen, Lebensmittel und Schiffe zukommen liesse.

Wendet sich zu den Genuesern.

§. 7. Da er nun ein geborner **Genueser** war, so hielt er es vor seine Schuldigkeit, seinem Vaterlande die ersten Anerbietungen seines Entwurfs zu thun. Er wurde aber abgewiesen, ehe man noch seine Vorschläge angehöret hatte, und noch dazu als ein Träumer verspottet.

An den König von Portugal.

§. 8. In **Portugal** regierete damals **Johan** der *II.* Da nun **Colombo**, der durch seine Heirat mit einer **Portugiesin** einen Sohn Namens **Diego** gezeuget, auf gewisse Maasse ein Unterthan von diesem Königreiche geworden war; so wendete er sich zu ihm: der dann den *D.* **Diego** von **Ortiz**, Bischof von **Ceuta**, und zwey Juden, die sich in der Cosmographie vor erfaren erachteten, zu **Commissarien** ernennete, seine Vorschläge anzuhören und zu prüfen. Diese verlangten einen Aufsaz von ihm, er händigte ihnen auch dergleichen ein; und unterdessen, da sie ihn aufhielten, sendeten sie eine **Caravelle** aus, deren Steuerman Befel erhalten, demjenigen, so in dieser Nachricht enthalten, zu folgen. Die **Portugiesen**, die davon nicht so als **Colombo** überzeuget waren, und deren Manschaft eben nicht die beste Gesinnung hatte, kamen nicht gar zu weit; sondern kehreten gar bald wieder in den Hafen zurück, und sagten, daß die Ausfürung dieses Vorhabens unmöglich wäre. Wärender Zeit starb des **Colombo** Frau. Als er nun die Betrügerey vermerkte, womit er hintergangen worden war, so wurde er verdrüslich: und da er nunmehro weiter keine Ursache hatte, sich der Krone **Portugal** verbindlich zu machen, entschlos er sich dieses Reich zu verlassen. Solches geschahe auch, in aller Geschwindigkeit; denn er wuste, daß der König von der angegebenen Unmöglichkeit noch nicht überzeuget war, sondern daß er die Zurückkunft der **Caravelle** der Ungeschicklichkeit ihrer Fürer zuschrieb. Daher man leicht auf den Einfal geraten möchte, ohngeachtet das erste Unternemen fruchtlos gewesen, eine andere Fahrt zu veranlassen. Deshalb eilete **Colombo**, das Beginnen eines Hofes fruchtlos zu machen, der sich blos seine Nachrichten auf eine solche Art zu Nuze zu machen gesuchet, wodurch ihm die Ehre und der Nuzen seines Entwurfs entzogen werden solte.

An den König Ferdinand und an die Königin Isabella.

§. 9. Er verlies also gegen das Ende des Jahres 1484 **Lissabon**, und begab sich nach **Palos**, einen Hafen in **Andalusien**: daselbst lies er seinen einzigen Sohn in einem Kloster, er selbst aber wendete sich nach **Cordua**, wo sich der Hof befand. Ohnerachtet er nun, so viel seine Person betraf, ein ziemlich gutes Ansehen hatte, so war doch sein

Aufzug

Aufzug dergestalt beschaffen, daß er sich durch selbigen keinen sonderlichen Zutrit versprechen konte. Ferdinand *V.* und Isabella regiereten damals, und zwar ersterer in Arragonien und leztere in Castilien. Die Vermälung, die sie vereinigte, ohnerachtet sie ihre Kronen selbst nicht vereinbaret hatten, unterlies dennoch nicht, ihre Vortheile mit einander zu verknüpfen; daher regiereten sie in besonderer Einträchtigkeit. Colombo machte sich also an den König Ferdinand. Das Wort Majestät war damals noch nicht in Spanien üblich; sondern es ist erst, nachdem Carl *V.* das Kaisertum erlanget, eingefüret worden. Seine Bitschrift war, ihrem wesentlichen Inhalte nach, ohngefär folgendergestalt eingerichtet. Nach einer Anfürung, daß er von seiner Jugend an, und beinahe seit vierzig Jahren, die Meere durchstrichen, so sezte er hinzu: Diese habe ich sorgfältig geprüfet, und bin mit einer ziemlichen Anzal vernünftiger Leute, von allerley Stande, Nationen, und Religionen umgegangen. Wärend meiner Schiffart habe ich in der Astronomie und Geometrie einige Kentnis erlanget; dergestalt, daß ich mich im Stande befinde, beinahe von allen Städten, Flüssen und Bergen, Rechenschaft zu geben, und jedwedes dahin zu verlegen, wo es auf der Karte ausgedruckt seyn sol. Ich habe alle von der Cosmographie, Geschichte und Weltweisheit handelnde Bücher gelesen. Und anizo finde ich in mir einen Trieb, die Entdeckung von Indien zu unternemen. Derohalben wende ich mich zu Ew. Hoheit, um Dieselben zu bitten, mein Vorhaben mit Gnaden anzusehen. Ich weis zwar wohl, daß verschiedenen mein Entwurf lächerlich vorkommen wird: wenn aber Ew. Hoheit mir Mittel an die Hand zu geben geruhen, solchen auszufüren, so gros auch die Hindernisse seyn möchten; so verhoffe ich ihn dennoch nach Wunsch bewerkstelligen zu können.

Ursprung des Colombo Meinung von Indien.

§. 10. Colombo redete weiter von nichts, als von Indien, und war versichert, solches ohnfeilbar zu finden, und dieser Irtum war auf des Ptolomäus Mappa mundi gegründet. Dieser Erdbeschreiber verleget gegen Morgen von China nichts weiter als einen grossen Meerbusen, davon er die drey Seiten anzeiget. Das Land, so ihn an der Morgenseite begrenzet, ist in der Mappa mundi der Alten nicht bestimmet, als welche den äussersten Abendtheil nicht kanten, weil dieses ganze Land blos in der Einbildung bey ihnen beruhete. Colombo aber, der nach einem so alten Gezeugnis dessen wirkliches Daseyn voraus sezte, verlängerte nach eignem Wohlgefallen dieses Land gegen Morgen, und hielt es unmittelbar durch das Meer begrenzet zu seyn, welches die abendseitigen Küsten von Europa und Africa bewässerte. Die Weite dieses vorgegebenen Landes ist in der Einbildung der Alten dergestalt beschaffen, daß sich von einem Meere zu dem andern kein Weg findet: also schlos Colombo, daß unterdessen, da die Portugiesen gegen Morgen die abendländischen Küsten dieser unermeslichen Länder suchen würden, er durch die Abendseite die morgenländischen Küsten erreichen könte. Dieses Lehrgebäude, so falsch es auch ist, war doch, so zu sagen, die Seele aller seiner Hofnung und Unternemungen. Er starb auch in diesem Vorurtheile, dessen Unrichtigkeit nicht eher, als durch die Schiffarten, welche die Spanier nach dem Südmeere angestellet, sich veroffenbaret hat; und dieses Meer ist erst neun Jahr nach seinem Tode entdecket worden. Auf diese Weise urtheilete er doch klüglich, ohnerachtet er auf einen unrichtigen Grund gebauet hatte.

Wird verlacht.

§. 11. Des Colombo Vorstellung wurde auch dergestalt aufgenommen, wie er es sich vorher vorgestellet; nemlich er wurde damit verlacht. Die Höfe sind schon gewont, beflissene Geister um sich zu sehen, die in der Absicht, sich aus der Dunkelheit oder

Mangel zu reissen, Entwürfe schmieden, und die Minister mit Tausend neuen Vorschlägen quälen. Die Unnützlichkeit der mehresten verursachet, daß die gegründeten auch mit verachtet und unter einer Menge einbilderischer Begriffe erstickt werden. **D. Alphonsus Quintaniglia**, Grosschatzmeister von **Castilien**, war der einzige, der ein vernünftiger Urtheil von dem **Colombo** fällete. Er gab ihm Gehör, nahm ihn in Schutz, und verschafte ihm auch die Gewogenheit andrer Personen des Hofes. Er begnügte sich auch nicht blos damit, ihm seinen Lebensunterhalt, wärender Zeit seines Aufenthalts zu erleichtern, sondern er bewog auch die Königin **Isabella**, **Commissarien** zu Untersuchung seines Entwurfs zu ernennen. Der **P. Ferdinand** von **Talavera** von dem Orden des **Hieronymus**, der Königin Beichtvater, wurde demnach hierzu ernennet. Dieser versamlete auch alle **Cosmographen**, die im Reiche zu erforschen waren. Jedoch ihre Unwissenheit und Vorurtheil vor die Meinungen der Alten behinderten sie, den Vorschlägen dieses **Genuesers** Gehör zu geben; der sich ohnedem, da er durch die **Portugiesen** bereits war hintergangen worden, nur mit halben Worten ausdruckte. Die Einwürfe, so ihm gemachet wurden, bewegten ihn zwar zum Mitleiden, dem ungeachtet aber verzögerten sie doch die gute Absicht der Königin. Auf diese Weise verstrichen fünf ganze Jahre, ohne daß er den Entschlus des Hofes erfaren konte; und alles lief da hinaus, daß da die Königlichen Personen anjetzo mit dem Kriege in **Granada** alzusehr beschäftiget wären, so könten sie sich vor der Hand in kein neues Unternemen einlassen; wenn er aber bis zu Beendigung des Krieges Geduld haben wolte, so würde man seine Vorschläge vielleicht mit mehrerer Musse in Erwegung ziehen können.

Schwierigkeiten, die er bey Hofe zu überwinden gehabt.

§. 12. Er nahm eine solche Antwort, die ihn auf ein ungewisses Ziel hinaus zu verweisen schien, vor eine abschlägliche an, und wurde darüber sehr empfindlich; und begab sich nach **Sevilien**. Der Herzog von **Medina Sidonia**, an den er sich gewendet, und ihm die Entdeckung zu seinem Vortheil angetragen, wolte ihn nicht einmal anhören. Der Herzog von **Medina Celi** aber, nahm zwar sein Anerbieten an; er konte aber ohne Einwilligung des Hofes, die er nicht zu erhalten vermochte, nichts hierin vornemen. Als der **P. Johan Perez** von **Marchena** ein Barfüsser, den **Colombo** entschlossen sahe, seine Dienste den Höfen zu **Frankreich** und **Engeland** anzubieten; so hielt er ihm davon ab, und lies seinen Entwurf durch geschickte Personen untersuchen, die ihm ihren Beifal auch nicht versagen konten; deshalb gab er der Königin **Isabella**, die sich im Lager vor **Granada** befand, davon Nachricht. Nunmehro wurde man auf des **Genuesers** Vorschläge aufmerksamer: der Barfüsser empfing Befel, zu der Königin zu kommen, und er vermochte sie, seinem Freunde Gehör zu geben, dessen Entwurf überaus vernünftig zu seyn schien, ohnerachtet sein Verlangen etwas Abschreckendes mit sich fürete. Er begehrte, beständiger und erblicher Admiral und Unterkönig von den Ländern und Meeren zu seyn, die er entdecken würde. Und dieses hielt man für einen Ausländer vor alzu viel. Was würde man aber endlich dabey verloren haben? Leere Titel, die zu keiner Folge gereichten, wenn das Werk nicht gelingen solte; oder solche Würden, die man ihm ohne eine Undankbarkeit zu begehen, nicht abschlagen können, wenn der Fortgang mit seinem Versprechen übereintreffen würde. Endlich wurde **Colombo** so vieler Schwierigkeiten und Einwendungen überdrüßig, und war in Begrif **Spanien** zu verlassen. **Quintaniglia** und **S. Angel**, Oberempfänger der geistlichen Einkünfte des Reichs **Arragonien** aber, thaten nochmalen ihr äusserstes, und vermochten den Cardinal von **Mendoza**, Erzbischof vom **Toledo**, mit dem **Colombo** zu sprechen; denn sie waren versichert, daß er seinen Vorschlägen

Beifal geben würde. **Mendoza** war auch wirklich sowol mit dem Entwurfe, als auch mit der Gemütsbeschaffenheit des **Genuesers** zufrieden; dieses aber war auch alles. Um allem Vorwand abzuhelfen, erbot sich **Colombo** endlich, den achten Theil der Kosten her zu schiessen, und den Gewinst blos nach dem Verhältnis zu theilen. Er begab sich wieder nach dem Lager vor **Granada**, reisete aber auch im Januario 1492, sehr misvergnügt über den schlechten Fortgang, wieder ab. Er nahm seinen Weg nach **Cordua** und **Palos**, in der Absicht, seine Familie abzuholen, und sich nach **Frankreich** zu wenden.

Findet endlich Gehör.

§. 13. Als sich aber die Belagerung von **Granada** durch die Eroberung dieser Stadt, im Anfange eben dieses Jahres glücklich geendiget hatte, so machte sich **Sant Angel** die Freude des Hofes zu Nutze, und ergrif diese Gelegenheit an die Königin zu schreiben. Sein Brief ist lebhaft, und voller Bewegungsgründe. Er malete ihr des **Colombo** Klugheit, die Wichtigkeit seines Entwurfs, den Nutzen und die Ehre, die der Regierung der **Isabella** dadurch zuwachsen würde, auf das lebhafteste ab; er benachrichtigte sie, daß **Colombo** bereits unter Wegens wäre, seine vortheilhaften Vorschläge anderer Orten zu thun; und reizete dadurch ihre Eifersucht: mit einem Worte, die Königin fing nunmehro an, aufmerksamer zu werden. Weil sie nun durch des **Quintaniglia** Bewegungsgründe albereits erschüttert worden war, so lies sie sich endlich diesen Entwurf so wohl gefallen, daß sie, bey Ermanglung anderer Mittel, indem die Casse durch den **granadischen** Krieg gänzlich erschöpfet worden, sich entschlossen hatte, ihren Schmuck zu verpfänden, und dagegen eine zu Unterstützung dieses Vorhabens hinreichende Summe Geldes aufzunemen; damit selbiges nur nicht länger aufgeschoben werden möchte. **Sant Angel** aber erbot sich, die Kosten aus seinen eignen Mitteln dazu her zu schiessen. Nunmehro wurde hinter den bereits auf dem Wege nach **Frankreich** begrifnen **Genueser** auf das eilfertigste hergeschicket: einer von des Hofes Bedienten holete ihn auch ein, und brachte ihn wieder mit nach **Granada** zurück; woselbst er dergestalt gnädig empfangen wurde, daß er den bisher ganzer acht Jahr lang erduldeten Verdrus gar leicht vergessen konte.

Bedingungen die ihm zugestanden worden.

§. 14. Man lies sich auch sogleich mit ihm in Handlung ein. Die **Capitulation** wurde den 17 April unterschrieben, und bestund in fünf Artikeln. „Nemlich: erstlich, „daß die catholischen Könige als unumschränkte Herren des **Oceans**, den **Christoph** „**Colombo** von nun an, zu ihrem Admiral und immerwärenden Unterkönig, sämtlicher „Meere, Inseln und festen Länder, so er entdecken würde, ernenneten: daß er auf seine „Lebenszeit dieser Würden, mit eben den Vorrechten geniessen solte, als dem Admiran-„ten von **Castilien** in seinem ganzen Bezirk zu thun gestattet würde: eben so solte es auch „mit der Würde eines Unterköniges gehalten werden, und beide Ehrenstellen seiner Nach-„kommenschaft erblich verbleiben. **Zweitens**: In Ansehung der Gouverneurstellen jedwe-„den Ortes, jeder Insel oder Königreichs solten die catholischen Könige jedesmal einen „von den dreien Personen erwälen, die er dazu in Vorschlag bringen würde. **Drittens**: „Von allen Handelsgütern und Reichtümern, von was für Art sie auch wären, die aus „den neuen Eroberungen zurück gebracht würden, solte nach Abzug der darauf verwandten „Kosten, der **Admiral**, Unterkönig den Zehnten von dem Rechte des Landesherrn em-„pfangen. **Viertens**: Alle Zwistigkeiten, die in dem Bezirk der neuen Admiralschaft „in Absicht der Handlung und besagter Güter und Reichtümer entstehen möchten, solten „entweder von dem **Admiral**, oder von seinen Lieutenants in seinem Namen, geschlichtet wer-„den; so wie es in Ansehung des **Admiranten** von **Castilien** in dergleichen Fällen auch

„gehalten wurde. Fünftens: Es solte auch dem Admiral erlaubt seyn, sich bey allen „Schiffen, die der Handlung wegen, zu diesen neuen Entdeckungen ausgerüstet werden, „auf den achten Theil mit einzulassen.„ Auf solche Art war die Capitulation zwischen den Königen von Spanien und einer Privatperson abgefasset: welche, da sie auf der einen Seite durch einen einzigen Zug der Feder einen armen Ausländer, einen schlechten Steuerman, zu zwey der wichtigsten Würden des Staats erhub; so vereinbarete sie auf der andern, alle die Reiche und Länder, wozu ihnen eben dieser Fremdling einen so glücklichen Weg bahnete, mit dem Königreiche Castilien. Der Ausfertigungsbrief dieser seiner beiden Würden ist deshalb merkwürdig, indem man darin die Entdeckungen vor bereits geschehen angenommen, ohngeachtet er schon den 30 April, nemlich noch vor der ersten Abreise des Admirals ausgefertiget worden. Ferdinand und Isabella haben ihn unterschrieben, ob er gleich blos von der einzigen Krone von Castilien ertheilet worden. Denn die Krone von Arragonien hatte nichts damit zu thun. Colombo erhielt geheimen Befel, sich der Küste von Guinea nicht zu nähern, und die von dem Königreich Portugal in Besitz genommene Länder auf hundert Meilen weit, zu vermeiden. Und von dieser Vorsichtigkeit wird man hiernächst den Nutzen ersehen.

Zubereitung zu seiner Reise.

§. 15. Der Admiral, also werden wir in dem Verfolg unsrer Erzälungen den Colombo nennen, begab sich im Monat May nach Palos, woselbst er, als er von Portugal gekommen, an Land gestiegen war. Dieser Hafen wurde damals für denjenigen gehalten, der die besten Schifleute in ganz Spanien haben solte; und daselbst veranstaltete er die ihm zugestandne Ausrüstung. Der P. Marchena, dessen wir schon gedacht, vermochte verschiedene erfarne Seeleute, mit ihm Gemeinschaft zu machen. Dieser wichtige Dienst war aber nicht ohne Schwierigkeit, und die mehresten fanden bedenklich, einem Ausländer auf einem unbekanten Meere Geselschaft zu leisten. Drey Gebrüdere, Namens Pinzon, so die reichsten Einwoner und erfarensten Seeleute zu Palos waren, wurden endlich schlüßig, sowol ihre Personen, als auch einen Theil ihres Vermögens dieser Ausrüstung anzuvertrauen. Die Stadt Palos war gehalten, alle Jahr zwo Caravellen, drey Monat lang zum Dienst des Königes auf der See zu halten: Daher bekam sie Befel, solche dem Colombo zu überlassen. Diesen wurde noch ein klein Schif, die Gallega genant, beigefüget. Der Admiral, der es selbst besteigen wolte, änderte den Namen, und nennete es S. Maria. Die beiden andern waren die Pinta, welches Martin Alphonsus Pinzon fürete; und die Ninna, worauf Vincent Yanez Pinzon Hauptman war. Franciscus Martin Pinzon, der jüngste unter den dreien Brüdern, verwaltete die Stelle eines Steuermannes auf der Pinta. Auf diesen dreien Caravellen befanden sich hundert und zwanzig Mann überhaupt, sowohl an Seeleuten als Freiwilligen; und sie waren mit Lebensmitteln auf ein Jahr lang versehen. Mit dieser geringen Zurüstung wurde der Anfang der Eroberung von America gemachet.

1492. Seine erste Reise.

§. 16. Der Admiral segelte also mit dieser kleinen Flotte den dritten August, der ein Freitag war, 1492, eine halbe Stunde vor Aufgang der Sonnen von Palos ab. Den 11 erblickte er die Insel Canaria, woselbst er an der Pinta einige Ausbesserung vornemen lies. Colombo lies auf dem Schiffe Ninna runde Segel aufspannen; nachher erreichte er nach vier Tagen die Insel Gomera, woselbst er frische Lebensmittel, Wasser und Holz einnam. Er erhielt Nachricht, daß drey portugiesische Caravellen ihn in der Absicht aufsuchten, daß sie ihn aufheben möchten; derohalben eilete er was er konte, gieng den 6 September wieder unter Segel, und richtete seinen Lauf nach Südwesten.

Den

Den 11 glaubte der Admiral, 150 Meilen von der Insel Ferro zu seyn, und traf den Mast von einem Schiffe an, welcher durch den Strom dahin gerissen zu seyn schien. Etwas weiter bemerkte er, daß der Strom stark gegen Norden zuging; und den 14 gegen Abend beobachtete er, daß die Nadel des Compasses einen Grad gegen Nordwest abgewichen war. Den folgenden Morgen hatte diese Abweichung auf einen halben Grad zugenommen, in den nachkommenden Tagen aber wechselte sie vielfältig ab. Dieses war für sämtliche Reisende etwas neues, daher man sich ihre Verwunderung leicht vorstellen kan. Die Erblickung eines kleinen Vogels und einer Menge Kräuter, womit das Meer bedecket war, und erst frisch von der Erde abgerissen zu seyn schien, veranlassete sie zu glauben, daß sie nicht weit von einem Lande entfernt seyn müsten, ohnerachtet sie sich ihres Erachtens nur erst 400 Meilen von den Canarieninseln befanden. Derohalben hielten sie nunmehro das Senkbley beständig in der Hand. Der Befelshaber der Pinta glaubte eines Tages funfzehn Meilen gegen Norden, Land erblickt zu haben, derohalben wolte er sich nach dieser Gegend wenden; Colombo aber versicherte ihm, daß dasjenige, so er vor Land hielt, eine blosse Wolke sey; und der Erfolg beståttigte auch seine Meinung, indem sich die Wolke zertheilte. In den folgenden Tagen liessen sich viele Vögel von verschiedenen Arten sehen, und die Hofnung, bald das Ziel einer so neuen Reise zu erreichen, richtete die Castilianer, welche almålich anfingen verdrüslich zu werden, wieder auf. In diesem Stande der Ungeduld verstrichen drey Wochen. Sie hatten einen Wind, der sie nach Westen trieb; endlich aber, wurden sie furchtsam. Denn je weiter sie segelten, je mehr entfernten sie sich von ihrem Vaterlande. Eben dieser Wind, so vortheilhaft er ihnen auch war, verdoppelte ihre Bekümmernis; denn sie besorgten, daß er ihnen, wenn sie wieder umkehren müsten, gänzlich entgegen seyn möchte.

Widerspruch von Seiten der Schifleute.

§. 17. Sie sahen sich auf einem ungeheuren Meere; das weder Grund noch Grenzen hatte, und musten alle Tage besorgen, in den Wellen zu versinken. Nunmehro glaubten sie genug gethan zu haben, und fingen almålich von der Rückreise an zu sprechen. **Der Hof, sagten sie, hat Ursach mit uns zufrieden zu seyn, denn niemand ist wol jemalen so weit gekommen. Warum sollen wir uns dem Eigensin eines Landstreichers aufopfern, der auf der Welt nichts zu verlieren hat, und sich folglich unser Verderben wenig zu Herzen gehen lassen wird.** Colombo hatte alle seine Herzhaftigkeit nötig, dieses glimmende Feuer zu ersticken. Einige hatten so gar in Vorschlag gebracht, ihn in die See zu werfen. **Wir können uns gar leicht dieserhalben entschuldigen,** sagten sie, **wenn wir vorgeben, er sey ohngefår vom Bord herabgestürzet.** Sie verbargen auch ihren Unwillen nicht långer, sondern sagten öffentlich, daß sie auch wider seinen Willen umkehren würden. Er versparete keinen Fleis, dieses Ungewitter zu beschwören, und gebrauchte allen Glimpf, erneuerte ihre Hofnung, und stellete denen, bey welchen er eine Ehrbegierde anzutreffen glaubte, den Ruhm eines so besondern Unternemens vor; und mit seinem schmeichelnden und überredenden Wesen, so ihm natürlich war, wuste er auch die Gemüter jedes nach seiner Beschaffenheit, dergestalt wieder zu gewinnen, daß er sie insgesamt beruhigte und dieses erstes Murren stillete.

Zweiter Aufstand.

§. 18. Den 1 October war er 700 Meilen von den Canarieninseln, er nahm sich aber wohl in Acht, solches bekant zu machen, damit er zu keinem Schrecken dadurch Anlas geben möchte; und zu seinem Glück, glaubten die beiden Caravellen lange noch nicht, so weit davon entfernet zu seyn. Nach Ablauf einiger Tage aber gieng das Murren

von neuen an; das Schifvolk wolte fast verzweifeln, und die Meuterey wurde so algemein, daß auch diejenigen, die bisher auf seiner Seite geblieben, ihm den Rücken zukehreten. Er suchte sie zwar nochmalen zu besänftigen: als er aber sahe, daß alles vergeblich war, und die Verschwörung mehr zu- als abnahm; so wagte er einen Antrag, der auch die ganze Wuth auf einige Zeit besänftigte. Er erklärete sich nemlich, daß wenn sie in drey Tagen kein Land sehen würden, so wolte er sich ihrer Wilkür völlig überlassen. Die Pinzons, welche die Anfürer der Meuterey waren, beruhigten sich alsbald; sein Versprechen wurde angenommen, und man gab ihm zu verstehen, daß, wenn diese drey Tage fruchtlos verstrichen seyn würden, sie ihren Rückweg alsdenn, ohne weitere Umstände antreten wolten. Man versichert, daß er darin nichts verloren, eine so kurze Zeit gesezet zu haben; indem er durch gewisse Anzeigungen vermerket, daß man nicht weit von einem Lande seyn müste; denn man habe schon einige Zeit mit dem Senkbley Grund gefunden, und aus der Beschaffenheit des Sandes, oder der Zäsern, die heraus gebracht worden, sey abzunemen gewesen, daß sich gar bald ein Land entdecken würde. Am andern Tage ereigneten sich Merkmale, wodurch auch die allerfurchtsamsten wieder einen Muth bekamen; diese waren, Stücke von gehauenem Holze, frisch abgeschnittene Röhre, ein Dornstrauch mit seiner Blüte: überdem merkte man, insbesondere des Morgens, eine erfrischendere Luft. Dasjenige aber, so mehr als alles übrige einen Eindruck bey dem Admiral machte, war dieses, daß sich die Winde des Nachts ofters veränderten: Er zweifelte daher nicht, daß dieses nicht ein Windstreit, zwischen dem Winde der von dem Lande käme, und dem, der insgemein die Breite bewehete, seyn solte. Am Abend eben desselben Tages den 11 October als an einem Freitage, sagte er, daß er noch in dieser Nacht Land zu erblicken verhofte; man solle also auf der Hut seyn, und um Mitternacht alle drey Schiffe ihre Segel dämpfen, und blos den niedern Besaansegel beibehalten; damit ein unvermuteter Windstos die Schiffe nicht trennen möchte. Endlich fügte er noch hinzu, daß er, ausser den 10000 **Maravedis** Einkünften, welche der catholische König demjenigen versprochen, der zuerst Land erblicken würde, annoch aus seinen eignen Mitteln einen schönen Samtpelz hinzufügen wolle.

Siehet Land. §. 19. Gegen zehn Uhr des Abends, als er sich auf dem Hintertheile des Schifs befand, rief er **Peter Guttieren**, einen Kammerdiener der Königin, (andere sagen, einen Edelman, Namens **Escovado**,) insgeheim zu sich, und zeigete ihm ein Licht, so er bemerket hatte. Sie beide riefen hernachmals **Roderich Sanchez**, der die Stelle eines Kriegescontrolleurs verwaltete, und wiesen ihm eben diesen Schimmer. Einen Augenblick nachher wies er ihnen deutlich Land, und es geschahe auch, nach ihrem abgelegten Zeugnis, daß **Colombo** die versprochene jährliche Belonung erhielt, die ihm auch bis an seinen Tod ausgezalet würde. **Colombo** machte sich eine besondere Ehre daraus, daß er das Land zuerst gesehen; es ist aber seiner Armut beizumessen, daß er die jährliche Besoldung beibehalten, welche sonst vor einen **Admiral** eine Kleinigkeit ist, und solche nicht vielmehr einem armseligen Botsknecht überlassen, der sich einbildete, als ob er das Land zuerst erblicket habe. Denn dieser hielt sich eine Zeitlang oben in dem Mastkorbe auf, und fing gegen zwey Uhr aus vollem Halse, an zu schreien, **Licht! Licht! Land! Land!** Es wurde ihm aber sogleich angedeutet, daß der **Admiral** solches schon Abends vorher gesehen. Dieser arme Mensch wurde so voller Unwillen, daß er einer Belonung verlustig gehen solte, die er doch gewis verdienet zu haben glaubte, daß er gleich nach seiner Zurückkunft nach **Spanien**, nach **Africa** überging, und den **Mahometanischen** Glauben annam.

§. 20. Bey

Freude des schifvolks.

§. 20. Bey Anbruch des Tages zeigete sich das Land, das ohngefär noch zwo Meilen entfernet war, völlig. Auf allen Schiffen wurde das Te Deum angestimmet; das sämtliche Schifvolk auf dem Hauptschiffe warf sich dem **Colombo** zun Füssen, und schrit also von einer Ausschweifung zu der andern. Dieser abentheurliche Ritter, der wenig Stunden zuvor mit der äussersten Verachtung angesehen wurde, den man in die See werfen wollen, war nun ein übernatürlicher Mensch: man konte nicht erhabne Ausdrücke genug finden, seinen Heldenmut und Geschicklichkeit zu rümen. Er wurde um Verzeihung gebeten, und nunmehro bewies man ihm, nebst lebhaften Merkmalen der Reue, über die ihm zugefügte Beleidigung, die tiefste Ehrerbietung. Er wurde in der Würde eines Admirals und Unterköniges gegrüsset, und sahe nun weiter nichts als den Thron über sich.

Insel Guanahani entdeckt.

§. 21. Dasjenige Land, so sie sahen, war die Insel **Guanahani**, eine der **Lucayen**; und der Admiral nennete sie auf der Stelle **San-Salvador**, der ihr aber nicht verblieben ist. Er sprung zuerst ans Land, hielt in der einen Hand den entblösten Degen, und in der andern die königliche Standarte. Die Führer der beiden Caravellen folgten ihm; desgleichen waren auch die Schifleute von allen drey Schiffen gar bald auf der Insel. **Colombo** nahm in Gegenwart einer grossen Menge Insulaner Besitz davon, welche diese Ceremonie ganz gelassen mit ansahen. Auf dem Ufer wurde ein Creuz aufgerichtet, und an selbiges das Wappen von **Castilien** befestiget. Als die Eingebornen der Insel gemerket, daß die **Castilianer** von Baumwolle und Papogeien viel zu machen schienen, so brachten sie ihnen so viel davon, daß sie alle drey Schiffe damit anfüllen konten, und empfiengen dafür Schellen und andere Kleinigkeiten, darüber sie vor Freuden ganz ausser sich gerieten. Sie hatten ganze goldene Platten in den Nasenlöchern hangen. Man erkundigte sich bey ihnen durch Zeichen, woher sie dieses Metal hätten, und sie wiesen gegen Mittag. Dadurch entschlossen sie sich, nach dieser Gegend zu schiffen.

Durchläuft andre inseln.

§. 22. Den 14ten furen sie an der Küste der Insel hin. Den 15ten näherten sie sich einer andern, die sieben Meilen von der ersten lag, und der Admiral nennete sie die Insel **Conception**, ohne sich daselbst aufzuhalten. Den 17ten warf er bey einer dritten Anker, und nahm frisch Wasser daselbst ein. Die Einwoner schienen etwas gesitteter, als zu **San Salvador** zu seyn, und die Frauenspersonen waren von dem Gürtel bis an die Knie bedecket, einige mit Baumwolle, andere aber mit Baumblättern. Diese Insel wurde **Ferdinande** genant. Sie kamen auch zu einer vierten Insel, die von den Bewonern **Saomoto** genennet ward. Der Admiral stieg daselbst ans Land, und nahm mit eben den Ceremonien Besitz davon, und hies sie **Isabella**. Einige von den Insulanern folgten ihm.

Kömt nach der insel Cuba.

§. 23. Den 28sten war er nahe bey einer grossen Insel, so sie **Cuba** hiessen. Er nennete sie **Juana**: man wolte sie zwar auch **Fernandine** nennen, der alte Name aber ist ihr geblieben. Dem Admiral war noch unbekant, ob es eine Insel oder ein festes Land sey. Der Hafen, wo er einlief, wird heut zu Tage **Barracoa** genennet. Weil nun sein Schif eine Ausbesserung nötig hatte, so machte er sich diese Gelegenheit zu Nuße, und lies unterdessen das Land durchsuchen. Hierzu ernante er zwey beflissene Leute, die, nachdem sie zwanzig Meilen herum gewesen waren, ihm erzälten, daß sie eine grosse Menge Dörfer und Hütten angetroffen; von den Bewonern wären sie als Leute angesehen, die vom Himmel herabgestiegen wären. Da sie nun viel Gold bey ihnen gesehen, und sich erkundiget, wo sie solches herbekämen; so hatten sie nach Morgen gewiesen, und **Bohio** dabey gesaget. Dieses Wort, so sie zwar von einem besondern Lande verstanden, wil

doch nach der Sprache der Insulaner nur so viel als ein Land überhaupt sagen, darin viel Dörfer und Häuser befindlich sind. Einige hätten sich auch erboten, sie nach Bohio zu bringen. Er war über diese Nachricht ungemein vergnügt, und verhofte diesen Insulanern etwas spanisch beibringen zu lassen, welches in der Folge von gutem Nutzen seyn würde.

Kömt nach der insel Hayti, die er Hispaniola nennet.

§. 24. Als er den Hafen von Barracoa verlies, wurde er durch widrigen Wind genötiget, in einen andern einzulaufen, den er den Prinzenhafen nante; und nachher muste er einen dritten suchen, dem er den Namen St. Catharine beilegte, weil dieser Tag eben auf den 25 November einfiel. Er traf daselbst Einwoner desjenigen Landes an, so ihm durch das Wort Bohio war angezeiget worden: diese machten ihm die wahre Benennung bekant, welche Hayti war, und sagten ihm, daß das Gold sich in dem Canton von Cibao im grossen Ueberflus fände. Da er nun von seinen alten Vorurtheilen noch gänzlich eingenommen war, so glaubte er unter diesem Namen des Marco Paolo, Cipango angetroffen zu haben. Er beschleunigte seine Abreise; und da er einige von den Insulanern, die ihm eine so angeneme Zeitung hinterbracht, mit in sein Schif genommen, so befand er sich den 5 December an der Morgenspitze von Cuba. Er gieng in 24 Stunden durch eine Meerenge von 18 Meilen, welche diese Insel von Hayti absondert, stieg den 6sten bey einem grossen Vorgebirge ans Land, und legte sich in einem benachbarten Hafen, dem er den Namen St. Nicolaus beilegte, welchen er auch noch heut zu Tage füret.

Das schif Pinta trennet sich von ihm.

§. 25. Er geriet aber auf einmal in grosse Besorgnis. Denn am 21 November hatte sich die Pinta von ihm getrennet, und war ihm des folgenden Tages gänzlich aus den Augen gekommen. Dis Schif war ungemein gut besegelt, und Martin Alonso Pinzon, der es fürete, wolte sich den Vortheil zu Nutze machen, und suchte an dieses, mit Golde im Ueberflus bereichertes Land, zuerst auszusteigen, und seine Sachen vor Ankunft des Admirals in Richtigkeit zu bringen. Da diesem nun der Bewegungsgrund dieser Trennung unbekant war, so wuste er nicht, was er davon denken solte. Colombo hätte sich gerne in dem Hafen St. Nicolaus länger aufgehalten, um sein Schifvolk zu erfrischen, auch von dem Lande Erkundigung einzuziehen; seine Wegweiser aber gaben ihm zu verstehen, daß er sich weiter gegen Morgen wenden müsse, wenn er die Adern von Cibao finden wolte: und überdem war er wegen der Pinta in grosser Besorgnis.

Entdeckt die insel Tortüe, und beschift die küste von Hispaniola.

§. 26. Er richtete demnach seinen Lauf nach dem nordlichen Theile der Insel, bey welcher er war, und fand eine kleine Insel, die von ferne einer Schildkröte änlich sahe, daher hies er sie auch Tortüe. Ein eingefallenes ungestümes Wetter aber nötigte ihn, einen Schutz zu suchen; diesen fand er auch den 8ten in einem Hafen, den er Conception nante. Die Franzosen nennen ihn Port de l'Ecu. Da aber die See nicht aufhörete gefärlich zu seyn, so sendete er sechs Castilianer aus, das Land zu erkundigen. Diese giengen einen ganzen Tag, trafen aber niemand an, und erzälten bey ihrer Zurückkunft, daß das Land unvergleichlich und der Boden vortreflich sey. Der Gesang eines Vogels, welchen sie für eine Art einer Nachtigal hielten; der Roche, der daselbst gefangen wurde, nebst andern Fischen, die denen gleich kämen, die man auf den spanischen Küsten antraf; alles dieses waren Bewegungsgründe, nach welcher dieser Insel der Name der Insel Espagnola, oder schlechtweg Espagnola beigeleget wurde. Ein Wort, welches nach dem neuern Lateine das wunderliche Verringerungswort Hispaniola veranlasset hat. Die Einwoner, welche die Schiffe ankommen gesehen, waren davon gegangen: auch selbst die-

diejenigen, die man zu Cuba angetroffen und mit gegangen waren, hatten sich unsichtbar gemacht. Sie machten daher Feuer an, und warneten dadurch ihre Gefärten, auf ihrer Hut zu stehen. Verschiedene hatten sich in die Wälder begeben, und man traf einige daselbst an, die sich aber so gleich aus dem Staube machten, bis auf eine Frauensperson, die angehalten wurde. Der Admiral begegnete ihr sehr liebreich, lies sie kleiden, und sie durch drey Castilianer und eben so viel wilde Lucayer, welche man nach gerade verstehen zu lernen angefangen, und die ebenfals der Sprache dieser Weibesperson kundig waren, wieder zu den Ihrigen zurück füren. Eine anderweite Kundschaft, die aus neun andern Castilianern, die von einem Wilden aus San Salvador begleitet wurden, bestund, besänftigten das Volk, und bewogen sie, zu dem Admiral zu kommen. Er war voller Verlangen, selbst nach der Gegend Cibao zu gelangen, und dasjenige mit eigenen Augen zu sehen, was ihm davon war erzälet worden. So bald auch das ungestüme Wetter nachgelassen, reisete er ab, und kam in einen Hafen, den er Valparayso hies; und dieses ist heut zu Tage (le Port de la Paix) der Friedenshafen. Den 21sten kam er in einen andern, den er den St. Thomashafen nante; die Franzosen heissen ihn l'Acul. Die guten Insulaner waren über das freundschaftliche Betragen der Castilianer, und über die Kleinigkeiten, die sie von ihnen empfiengen, ungemein vergnügt, und überliessen ihnen ihr gänzliches Eigentum.

Colombo schif leidet schifbruch.

§. 27. Vier Meilen weiter gegen Morgen ist der Hafen, der heut zu Tage Cap François genennet wird, woselbst einer von den Königen der Insel wonete. Sie nanten ihn Goacanarik, und er war Cacike oder König von Marien. Er bat den Colombo, ihn zu besuchen. Dieser machte sich auch wirklich auf den Weg: auf der Helfte der Reise aber sties sein Schif auf eine Sandbank, und bekam eine Oefnung. Man argwonete, daß dieser Streich solchergestalt ersonnen wäre, damit man einen Vorwand haben können, Manschaft auf der Insel zu lassen. Die ganze Sache aber bestund darin, daß der Admiral, der müde und voller Schlaf war, sich auf sein Bette geleget, und die Fürung des Schifs seinem Steuermanne überlassen. Dieser hatte ebenfals der Ruhe nötig, daher vertrauete er das Steuerruder einem jungen Menschen an, der das Schif auf die Sandbank fürete. Zum Glück befand man sich bey dem Eingange eines Hafens, den die Spanier nachher Puerto Real nanten. Heut zu Tage ist es die Bucht von Caracole. Des Vincent Pinzons Caravelle, die den Admiral nicht verlies, half die Manschaft retten; und als der Cacike Goacanarik von diesem Unglücke Nachricht erhielt, kam er mit seinen Unterthanen gleichfals herbey, welche alles dasjenige retteten, was das Seewasser nicht ganz und gar verdorben gehabt hatte. Die Goldadern zu Cibao lagen dem Colombo beständig am Herzen. Der Cacike erbot sich auch, seine Unterthanen auszuschicken, daß sie ihm Gold überbringen solten. Das Volk folgte der Wilfärigkeit des Caciken, und gab alles Gold, was es vorrätig hatte, gegen rothe Müzen, Schellen, Nadeln, gläserne Rosenkränze und andere dergleichen geringschäzige Dinge her. Alles war, so gar die zerbrochenen Topfschörbel und zerstossene Gläser, damals feil; und die guten Leute glaubten einen solchen schönen Kauf gethan zu haben, daß sie, nachdem sie alles Gold abgeliefert, mit ihren Nichtswürdigkeiten eiligst davon liefen, indem sie besorgt waren, es möchte den Castilianern der Handel gereuen, und etwan ihre vertauschte Waaren wieder fordern.

Läßet eine colonie zu Puerto Real.

§. 28. Durch diesen Schifbruch wurde dem Colombo der Verlust der Pinta noch weit merklicher, dessen Geselschaft ihm anjezo nötiger als jemalen gewesen. Er lies sie aufsuchen, und da sie sich nicht finden wolte, so hielt er dafür, daß Pinzon den Rück-

weg

weg nach Castilien genommen, die neuen Entdeckungen daselbst bekant machen, und sich die Ehre davon zueignen würde. Er wurde schlüßig, von den Stücken seines gescheiterten Schiffes eine Festung zu Puerto=Real erbauen zu lassen: daselbst lies er dreißig Freiwillige, und trat mit der andern Caravalle den 4 Januarii 1493 seine Rückreise nach Spanien an. Als er die mitternächtige Küste von dieser Insel bestrich, so nennete er sie unter Weges Monte Christo, und als er den Flus Yaque erreichet, der seinen Ursprung aus den Goldadern von Cibao ableitet, und goldene Lahnstücke mit sich füret, so nennete er ihn Rio del Oro. Die Franzosen aber heissen ihn den Flus Monte Christo.

1493.

Trift die Pinta wieder an.

§. 29. Am 6sten, der auf einen Sontag fiel, fand er endlich die Pinta wieder, dessen Befelshaber allerhand Entschuldigungen vorbrachte, die ihres Ungrundes ohngeachtet doch angenommen wurden. Er hatte eben so als der Admiral die Küste bekreuzet, und alles, was er nur gewolt, gegen Gold umgesetzet, wovon er die eine Helfte vor sich behalten, die andere aber dem Schifvolke überlassen. Obgleich des Colombo Rechte hierin auf eine gedoppelte Art verletzet worden waren, so sagte er doch nichts dazu, sondern lies es gut seyn, und war nur froh, die Pinta wieder angetroffen zu haben. Sie liefen zusammen in einen Hafen ein, der Puerto di Gracia dieserhalb genennet wurde, weil er entweder dem Pinzon daselbst verziehen, oder ihn angehalten, drey bis vier Indianer, die er mit Gewalt zu Schiffe gebracht, wieder in Freiheit zu setzen. Sie setzten ihren Lauf fort, bekreuzten beständig die Küsten, und machten unter Weges noch mancherley Entdeckungen.

Schiffet wieder nach Spanien.

§. 30. Den 16 Januarii aber richtete er endlich seinen Lauf nach Nordost, und am 14 Februarii muste er durch ein starkes und lang anhaltendes Ungewitter einen Schifbruch besorgen; das Meer wurde aber wieder ruhig, und den 18ten befand sich der Admiral an dem Boden der Insel St. Maria, einer der Azoren. Der Gouverneur hatte Befel ihn anzuhalten, er merkte es aber, und reisete den 24sten weiter. Er hatte diese zwölf Tage über auf die Pinta gewartet, die gleich beim Anfange des Sturms von ihm war getrennet worden: man schäzte sie auch für verloren. Als nun Colombo nicht mehr als 100 Meilen bis zu den Küsten von Spanien zurück zu legen hatte, wurde er durch einen neuen Sturm befallen, der ihn an die Küsten von Portugal trieb.

Läuft in den hafen zu Lissabon ein.

§. 31. Der Wind wurde wieder ziemlich gut, die See war aber so dicke, daß er vor Lissabon kam. Daselbst fertigte er einen Courier an den spanischen Hof ab, sendete auch zugleich an den König von Portugal, und lies um Erlaubnis bitten, sich in den Hafen dieser Hauptstadt vor Anker zu legen. Dieser war nun eben der Johan II, dem er seine Dienste angetragen. Es wurde ihm die gebetene Erlaubnis gestattet: jedoch man begerete zugleich, er solte seine Erklärung thun; so er aber als Admiral von Spanien zu zu thun verweigerte, seine Bestallung zeigete, und auch auf diesen Fus gehalten wurde. Beinahe wäre ihm eine mit dem Könige gehaltene Unterredung theuer zu stehen gekommen: denn er sprach mit diesem Monarchen sitzend und mit bedecktem Haupte, und beflis sich, das von ihm entdeckte Land ungemein herauszustreichen, damit seine Reue noch grösser werden möchte, die er ohne Zweifel darüber bey sich empfunden, daß er sein Anerbieten nicht besser zu gebrauchen gewust. Es erboten sich so gleich einige, ihn aus dem Wege zu räumen, und sich seiner Nachrichten zu bemächtigen. Man sagt aber auch, daß der König diesen Vorschlag verabscheuet, und ihn mit Ehre und Gnade überhäuft zurück gesendet habe.

§. 32.

§. 32. **Colombo** reisete also den 13 **Merz** von **Lissabon** ab, und langete in zween Tagen vor **Palos** an, woselbst er, nachdem er sieben Monat und zwölf Tage abwesend gewesen, glücklich in den Hafen einlief.

Kömt wieder nach Palos.

§. 33. Die Geschichtschreiber kommen in demjenigen, was sich mit **Pinzon** und der **Pinta**, die er fürete, zugetragen, nicht überein. Einige sagen, er sey zu **Bayonne** in **Gallicien** ans Land gestiegen, von da habe er sich nach **Barcellona** begeben, woselbst sich der König befunden. Dieser aber habe ihm das gebetene Gehör versaget; solches hätte er sich dergestalt zu Gemüte gezogen, daß er wenig Tage nach seiner Heimkunft verstorben. Anderer Meinung nach sey er gerade nach **Palos** gegangen, und an eben demselben Tage, als der Admiral, daselbst eingelaufen; diese unerwartete Begegnung, benebst des Admirals wegen seines Austrits gefürter Beschwerde, wodurch er behindert worden, die Goldadern zu **Cibao** zu besichtigen, woraus er so viel Gold, als er gewolt, mit nach **Spanien** bringen können, hätten ihm viel Bekümmernis verursachet. Da er nun besorgt gewesen, in Verhaft genommen zu werden, so habe er sich von **Palos** wegbegeben, sey auch nicht eher, als nach des Admirals Abreise, wieder dahin gekommen. Seine Zurückkunft aber wäre in solchem kränklichen Zustande geschehen, daß er wenig Zeit darauf sterben müssen.

Tod Martin Alphonsus Pinzons.

§. 34. **Colombo** wurde in der Stadt unter Läutung aller Glocken empfangen; die Kramläden waren geschlossen, und man bewies ihm eben die Ehre, die dem Könige und der Königin angethan wurde. Beide hohe Personen befanden sich eben zu **Barcellona**, und er erhielt Befel, sich zu ihnen zu begeben. Er gieng durch **Sevilien**, woselbst er alles zu Fortsetzung der Entdeckungen anordnete. Er wurde mit allen Kenzeichen eines besondern und schmeichelnden Vorzuges bey Hofe empfangen. Seine Reise war ein beständiger Triumph: der König lies sich niemalen in der Stadt sehen, daß er nicht seinen Prinz zur Rechten und den **Colombo** zur Linken gehabt hätte. Bey den Grossen wurde dem Admiral eben dieselbe Ehre, als dem Könige selbst, erwiesen. Der Ehrentitel **Don** wurde ihm zugestanden, und seiner ganzen Familie ein prächtiges Wappen verstattet; im ersten Fache war **Castilien**, im andern **Leon**; und im dritten eine blaue mit silbernen Inseln bestreuete See, davon die Helfte des Umfangs vom festen Lande umgeben, und aller Orten mit Goldkörnern bestreuet, die Länder und Inseln aber mit grünen Bäumen bedecket waren; das vierte bestund aus einem blauen Schilde mit vier goldnen Ankern: drüber war das Wappen der alten **Colombo** von **Piacenza**; und anstat der Helmzierde fürete es eine Weltkugel, worauf ein Creuz stund, mit der Ueberschrift:

Ehrenbezeugungen, die dem Colombo erwiesen worden.

Por Castilla, y por Leon
Nuevo mundo hallò Colon. †)

Es wurden auch durch ein neues Patent am 28sten **May** 1493 dem **Colombo** alle seine Privilegia bestätiget.

Man war damals durchgängig der Meinung zugethan, daß es dem Stule zu **Rom** zukäme, Länder, die noch keinem christlichen Fürsten zustunden, auszutheilen. Alexander VI,

†) Welches so viel heist: **Für Castilien und für Leon hat Colombo eine neue Welt erfunden.** Diejenigen, die daraus folgern wollen, daß sein wahrer Name **Colon** nicht aber **Colombo** gewesen, wissen allem Ansehen nach nicht, daß sich die Aussprache der **Spanier** niemalen mit einem **m** endet, ja auch selbst, wenn sie **Latein** reden, sie allemal das letztere m in ein n verwandeln. Dieses ist algemein. Es ist daher nicht zu verwundern, daß der spanische Hof den Namen eines Ausländers nach seiner Landesart eingerichtet, den er sich auf gewisse Masse zugeeignet, und ihn solchergestalt naturalisiret hat.

der VI, ein Spanier von Geburt, sas der Zeit auf dem päbstlichen Stule. Deshalb wendete sich der König und die Königin an ihn, und da sie ihm die Entdeckungen bekant machten, so baten sie ihn, diese Länder der Krone Castilien als ein Eigentum einzuverleiben. Auf der andern Seite aber verlangten die Portugiesen, daß diese neue Entdeckungen ihren Gerechtsamen zuständen. Damit nun Alexander VI beide Herren vereinbaren möchte, so befal er, daß auf der Weltkugel von einem Pol zu dem andern eine Linie gezogen werden, und daß selbige 36 Grad an der Abendseite von Lissabon gehen solte. Diese Linie, welche die Linie de Marcation genennet ward, solte eine Grenze der portugiesischen Eroberungen ausmachen. Dieser Linie gegen Abend solte der Spanier, gegen Morgen aber der Portugiesen Antheil seyn. Als aber beide Nationen nachher befunden, daß diese auf einer ziemlich unrichtigen Weltkugel gezogene Linie, allerhand nicht vorausgesehene Ungelegenheiten verursachte; so beredeten sie sich mit einander, hierin einige Aenderungen zu treffen, und diese Veränderungen hat man die Linie de Demarcation genant.

Zweite reise des Colombo.

§. 35. Die andere Ausrüstung geschahe mit siebenzehen, sowol mit Geschütze, als auch Krieges- und Mundvorrat, wohl versehenen Schiffen. Es wurden viel Pferde aus Andalusien mit eingeschiffet: mehr als funfzehnhundert Freiwillige, zum Theil Edelleute, thaten diese Reise entweder auf ihre eigene oder auf der Königin Kosten. Es wurde vielerley Samen, Bäume, Getreide, mit einem Worte alles, was zu Errichtung einer dauerhaften Niederlassung erforderlich war, mitgenommen.

Entdeckt die insel Dominique und andre inseln.

§. 36. Diese Flotte lief den 25 September aus dem Hafen von Cadix aus, hielt sich zween Tage bey der Insel Gomera auf, und befand sich nach einer glücklichen Fahrt, an einem Sontage den 3ten November Angesichts einer Insel, die Dominique genennet ward. Einige Geschichtschreiber erzälen, daß man zuvor schon eine andere erblicket, der man den Namen Desseada oder die Verlangte beigeleget. Noch eine dritte ward Marigalante, nach dem Namen des Schifs genant, worauf sich der Admiral befand, welcher Besitz davon nehmen lies. Eine vierte hies Guadalupe, zum Andenken der Kirche von Catalonien. Montserrat bekam diesen Namen von Unser Lieben Frauen zu Montserrat, nahe bey Barcelona; und Antigoa empfieng den ihrigen von Unser Lieben Frauen der Alten zu Sevilien. Die Insel St. Christophel ward nach dem Taufnamen des Admirals also genennet; die Insel Boriken hies man die Insel St. Johannes des Täufers: man fügte endlich noch Puerto Ricco hinzu, und die Franzosen sagen Portoric. Endlich kamen sie den 22 November in der Bucht von Samana in Hispaniola an.

Komt nach Hispaniola, findet die colonie von Puerto Real zerstöret.

Den 27sten legte sich die Flotte zu Puerto-Real vor Anker. Von der Colonie war nichts übrig geblieben: denn alle daselbst Zurückgelassene waren todt. Goacanaric rechtfertigte sich bey dem Colombo so gut er konte, und gab ihm zu vernemen, daß nach seiner Abreise die Castilianer uneinig mit einander geworden, und sich auf der Insel zerstreuet hätten. Durch ihre auf derselben ausgeübte Gewaltthätigkeiten wären auch die Einwoner aufsätzig geworden, und sie hätten dadurch Anlas zu ihrem Verderben gegeben. Der Admiral wendete sich mit seiner Flotte wieder nach Morgen, um sich den Goldadern zu nähern, gieng zwo Meilen gegen Osten von Monte Christo in einen Flus, und bauete daselbst eine Stadt, die er nach der Königin Isabella nante. Er schickte den Ojeda, einen Edelman, mit 15 Soldaten aus, die Minen aufzusuchen, und nach seinem abgestatteten

teten Bericht begab er sich selbst dahin. Damit er sich nun deren Besitz desto sicherer zueignen möchte, bauete er die Festung St. Thomas daselbst.

§. 38. Er hatte seinen jüngsten Bruder, D. Diego Colombo, zum Gouverneur der Stadt Isabella ernennet. Und als der Admiral den 29 Merz wieder dahin gekommen war, um einige neue Anordnungen zu machen, so segelte er den 24 April mit einem Schiffe und zwo Caravellen wieder ab, um noch weitere Entdeckungen zu machen. Er umschifte beinahe Cuba, und ward versichert, daß es eine Insel sey; entdeckte auch eine andere, die er Sant Jago hies, und anjetzo Jamaica ist.

Entdeckt Jamaica. 1494.

§. 39. Endlich kam er nach Mona, eine kleine zwischen Hispaniola und Puerto Ricco belegene Insel; daselbst ward er krank, und lies sich nach Isabella bringen, woselbst er seinen Bruder Bartholomäus antraf. Sie hatten sich in dreizehen Jahren einander nicht gesehen. Dieser Bruder war noch vor Christophen von Italien nach Portugal gegangen, und als er sich nach Engeland begeben wollen, ward er von den Seeräubern gefangen. Er wurde ihren Händen zwar wieder entrissen, man weis aber nicht, auf was Weise solches geschehen; und erwarb seinen Lebensunterhalt durch einen Handel mit Karten und Weltkugeln, die er auf eine vortrefliche Art, nach der damaligen Zeit, zu verfertigen wuste. Er wendete sich nach London, woselbst er Heinrich VIII wegen seines Bruders Christophs Entwurf vergeblich antrat: da er nun nichts ausrichten konte, und das fernere Vorstellen überdrüßig wurde; so verlies er ihn, und wolte versuchen, ob er etwan in Frankreich glücklicher seyn möchte. Als er durch Paris gieng, begab er sich zu Carl dem VIII, von dem er die Entdeckung der neuen Welt erfur, auch so viel Vorschub von ihm erhielt, daß er eine Reise nach Spanien damit antreten konte. Er glaubte seinen Bruder annoch daselbst anzutreffen: weil aber der Admiral schon wieder nach Indien gereiset war, so folgte ihm Bartholomäus mit drey Schiffen, die ihm übergeben wurden, und kam eben zu rechter Zeit an, der Hungersnoth, womit die Colonie zu Isabella bedrohet wurde, abzuhelfen. D. Peter Margarit, der Befelshaber der Soldaten, hatte wärender Abwesenheit des Admirals die Einwoner geplündert, und ihre Gemüter dadurch abgelenket. Er bedienete sich also der Zurückkunft der Schiffe, sich wieder nach Spanien zu begeben, und dadurch der Bestrafung, die er von des Colombo Strenge besorgte, zu entgehen. Ihn begleitete ein Aufwiegler, Namens P. Boyl, ein Benedictiner, ein unruhiger Kopf, der alle Stunden bereit war, sich an die Spitze der Widriggesinten zu stellen. Diese beiden Personen suchten sich auf Unkosten der drey Gebrüdere Colombo an dem spanischen Hofe zu rechtfertigen. Der Admiral hatte sich solches im voraus vorgestellet, und er sahe auch im folgenden Jahre einen Commissarium ankommen, der anstat sich mit der Beschaffenheit eines Untersuchers zu begnügen, sich vielmehr das Ansehen eines Unterköniges geben wolte.

Ankunft seines bruders Bartholomäus Colombo. 1495.

§. 40. Colombo überlies das Gouvernement der Insel seinen beiden Brüdern, und gieng mit dem Commissarius nach Spanien zurück, alwo der Hof nicht ratsam erachtete, ihm die Beschwerden, die Margarit und der P. Boyl wider ihn angebracht, vorzulegen. Er wurde überaus wohl empfangen, und man überlegte die Maasregeln mit ihm, welche zu Befestigung der Colonie abzielen konten. Er verlangte sechs Schiffe, wovon drey Vorrat nach Hispaniola bringen, die drey andern aber unter seinem Befel bleiben solten, die Entdeckungen weiter auszubreiten.

Der Admiral gehet nach Spanien. 1496.

§. 41. Es ist unbekant, wodurch er sich mit dem Bischof D. Johan Roderich von Fonseca überworfen haben mus, der beständig die Ausrüstungen der Flotten zu besor-

Gemütsbeschaffenheit des bischofs Fonseca.

gen gehabt. Er empfand aber den Anfang des Hasses dieses Prälaten durch die Langsamkeit, womit die Ausrüstung seines Geschwaders vor sich gieng. Fonseca war ein unruhiger Kopf, dessen Ehrgeiz ihn antrieb, daß er das Bistum zu Badajoz abtrat, um das zu Cordua zu erlangen, welches er wieder verlies, und das Bistum Palencia übernam, dieses aber hinwiederum gegen das zu Burgos faren lies. Dieser Prälat, der ein grösserer Staatsman als Christe war, und einen unversönlichen Has fassete, erklärete sich zum Beschützer aller derer, die durch des Admirals Erhebung schwierig geworden waren: ja er fand so gar Mittel, des Ferdinands, Königes von Arragonien, Herz von ihm abzulenken. Dieser Herr war ein Sclave seines Eigennutzes, und vermögend, allem Verdachte, der ihm nur beigebracht wurde, mehr als zu viel Raum zu verstatten, bey dem auch die ungleichen Begriffe nicht leicht erlöschet werden konten. Zu der Gebrüdere Colombo Unglück besas dieser Prälat auch der Isabella Vertrauen; und man kan sagen, daß sein Ansehen bey dieser Prinzeßin Ursache gewesen, daß ihre Bearbeitungen mit der allerschandbarsten Undankbarkeit vergolten wurden, und Spanien den Fortgang in America einige Jahre aufgehalten sehen muste.

1498. Dritte reise des Admirals.

§. 42. Der Admiral wurde nicht eher, als den 30 May, 1498 in Stand gesetzet, abzureisen. Er segelte nach St. Lucar, langte den 7ten Junii bey der Insel Puerto-Santo, den 10ten bey Madera, und den 19ten bey Gomera an. Als er nun bey der Insel Ferro war, schickte er drey seiner Schiffe gerade nach Hispaniola; mit den drey andern aber nahm er einen grossen Umweg nach den Inseln des grünen Vorgebirges, alwo er sein Ziel der Reise bestimte. Ein heftiger auf eine grosse Stille erfolgter Sturm aber brachte seine drey Schiffe in grosse Gefar.

Entdeckt die Dreifaltigkeitsinsel.

§. 43. Den 31 Julii sahe man Land. Als er nun bey der Landspitze vorbey segelte, und einen Berg mit drey Spitzen zu erblicken glaubte, so legte er ihr den Namen Dreifaltigkeit (Trinidad) bey, welchen die Insel auch noch jetzo füret. Er umschifte sie beinahe gänzlich, und wurde versichert, daß es wirklich eine Insel war. Dieses nun konte nicht geschehen, daß nicht das feste Land wäre wargenommen worden. Er sahe es auch in der That, hielt es anfänglich ebenfals für eine Insel, und nante es Ila Santa. Einige Tage nachher aber wurde er aus dem Irtume gerissen, und nante die Küste Paria; auf welche Art sie auch noch jetzo auf den Karten ausgedruckt wird. Die Mühe, die er hatte, mit seinen drey Schiffen aus dem Canale zu kommen, welcher die Dreifaltigkeitsinsel von dem festen Lande absondert, war Ursache, daß er diesen Ausgang Boca del Drago, oder Drachenschlund hies. Das süsse Wasser, so er ziemlich weit in die See hinein antraf, war der Orenok.

Entdeckt die Margarethen-insel.

§. 44. Er richtete sich nach Norden, um in den Meerbusen zu gelangen, wovon man ihm gesaget, daß Perlen darin gefischet würden, und legte der Insel denjenigen Namen bey, den sie noch beibehält, und dieser ist Margaretha. Von da entdeckte er die Inseln Cochem und Cubagua. Den 22 August kam er nach Hispaniola.

Die colonie von Isabella nach St. Domingo verlegt, und dieser der name Hispaniola gegeben.

§. 45. Die Stadt, alwo er seine Brüder gelassen, war nicht mehr die Hauptstadt. Die Colonie war an den Ort verleget worden, wo die Stadt St. Domingo lieget; ein Name, welchen sie zu Ehren des Vaters der drey Colombos, der Dominicus, nach spanischer Mundart Domingo, geheissen, erhielt, den hernachmals die ganze Insel überkommen. Die Franzosen nennen sie wenigstens niemalen anders. Daselbst nun traf er eine betrübte Spaltung an. Franciscus Roldan Ximenez, den er zum Ober-Alcaide oder obersten Landvoigt der Colonie ernennet hatte, der zwar viel Verstand, dabey aber

ungemein

ungemein viel Ehrgeiz besas, unruhig und dreuste bis auf die Verwegenheit war, hatte die Fahne zum Aufstande erhoben, und sich einen grossen Anhang von allen Misvergnügten gemacht, die über das Ansehen der drey Gebrüdere eifersüchtig geworden waren. **Colombo** suchte zwar ihn mit Glimpf wieder an sich zu ziehen, sein Bemühen war aber vergebens. Daher schrieb er diesen Unfal nach Hofe, und **Roldan** that desgleichen. Die Colonie stund durch diese Trennung auf der Spitze ihres Untergangs; es wurde auch der fernere Lauf der Entdeckungen dadurch gehemmet, und alle Vortheile, die von den bereits angelegten Niederlassungen zu hoffen waren, zernichtet. Indessen war der Bischof **Fonseca** so ungerecht, daß er alle Schuld auf den Admiral schob, und die Unruhigen unterstützte. **Ferdinand** fieng an, die dem **Colombo** zugestandene Ehrenbezeugungen zu bereuen: und da dieser Ausländer die auf seiner Seite gemachte Hofnung erfüllet hatte, so war der König von **Arragonien** eben nicht unzufrieden, daß er einen Vorwand finden konte, die grossen Vorzüge, die mit den Würden, so **Colombo** bekleidete, versehen waren, zu verringern. Ob er selbige gleich durch seine Dienste gnugsam verdienet hatte; so wurde er doch, da er ein Ausländer war, derselben unwerth geachtet.

1499.

Erstes unternemen des Ojeda.

§. 46. **Ojeda**, der spanische Edelman, dessen sich **Colombo** zu Entdeckung der Goldadern zu **Cibao** in **Hispaniola** bedienet hatte, war nach **Spanien** gegangen, und hatte sich eben zu der Zeit nach Hofe begeben, als die Nachrichten von den Entdeckungen, die **Colombo** auf der dritten Reise gemachet, ebenfals eingelaufen waren. Da er nun bey dem Bischof **Fonseca**, der Minister und von seiner Verbitterung wider den Admiral völlig unterrichtet war, sehr wilkommen gehalten wurde; so erhielt er die Mittheilung dieser Nachrichten, und machte nach denselben einen Entwurf, diese Entdeckung nicht nur darnach fortzusetzen, sondern sich auch die Ehre davon zuzueignen. Der Prälat genemigte sein Vorhaben, und half ihm solches auszufüren. Jedoch unterstund er sich nicht, die Bestätigung, die er ihm schriftlich gab, zu unterzeichnen. Da sich **Ojeda** so wohl unterstützet sahe, gieng er nach **Sevilien**, machte einen Vorschus ausfündig, und rüstete eine Flotte aus. Er bewog den **Johan von la Cosa**, einen der geschicktesten Steuermänner, die der Zeit in **Europa** lebten, diese Reise mit ihm zu thun. **Americus Vespucius**, ein reicher Kaufman aus **Florenz**, geübter Schifman und Astronomus, nahm gleichfals Theil daran. **Ojeda** war Befelshaber der Flotte, der Kaufman aber nur ein blosser Reisegefärte, oder höchstens ein Mitinteressente. Sie reiseten den 20 **May** 1499 ab. Das erste Land, so sie erreichten, war, wie **Americus Vespucius** in seiner Erzälung, wiewol fälschlich, angiebt, zweihundert Meilen gegen Morgen des **Orenoks**. Sie giengen durch den **Drachenschlund**, wendeten sich gegen Westen bis an das Vorgebirge **la Vela**, welches **Ojeda** also nante. Auf diesem Lauf entdeckten sie den Meerbusen von **Venezuela** oder **Kleinvenedig**: also nanten sie ein auf kleinen Inseln erbauetes Dorf, welches durch Brücken mit einander Gemeinschaft hatte. Von dem Vorgebirge **la Vela** kamen sie nach **Margaretha** zurück, und die Schiffe schöpften aller Orten Wasser; **Ojeda** lies die Schiffe im Flache an der Küste von **Cumana** ausbessern. Endlich kamen sie nach der Insel **Hispaniola** den 5ten **September**, und fasseten im Hafen **Yaquimo** Land. Sie kamen auch erst im nachfolgenden Jahre, als nemlich gegen das Ende des **Februarii** 1500 zu Stande, die Schiffe wieder auslaufen zu lassen. Von da richteten sie ihren Weg nach **Castilien**.

1500.

Americus Vespucius hat America nicht zuerst entdeckt.

Americus Vespucius war, wie angefüret worden, weder Admiral noch Befelshaber der Flotte; dem ungeachtet aber lies er sich doch einkommen, sich die Ehre dieser Reise

zuzueignen. Er rümte sich ohne Grund, daß man ihm die Entdeckung des festen Landes zu danken habe; ohnerachtet Colombo solches vor ihm betreten hatte. Er streuete eine Erzälung aus, worin er die Unbescheidenheit begehet, solche Vorfälle anzufüren, welche durch öffentliche Zeugnisse völlig umgestossen werden. Seine Erzälungen sind dergestalt handgreiflich falsch, daß man sie entweder gar nicht für seine Arbeit, oder ihn, im Fal dem so wäre, für einen betrügerischen und unwissenden Menschen halten mus.

Ungnade des Colombo.

§. 48. Des Ojeda Beginnen, dem Unterkönige und Admiral von Spanien, selbst an dem Orte seines Sitzes und selbst auf den Meeren, dessen Abtheilung ihm die Königin unterworfen, Hohn gesprochen zu haben, und dieses ohne die geringste Commißion, sondern nur eine schlechte Erlaubnis von dem Bischof zu erhalten, die noch dazu nicht einmal von diesem Minister unterschrieben war, konte nach einer wahren Gerechtigkeit nicht anders, als ein verleztes Recht der Majestät angesehen werden. Indessen wurde Colombo, der sich abwesend befand, und den der Bischof verfolgete, verurtheilet. Die Königin entsezte ihn seiner Würde als Unterkönig, und Bovadilla wurde mit der Würde als Generalgouverneur dahin gesendet, ihn aufzuheben. Dieser Mann, der Commandeur des Ordens von Calatrava war, schien bey seiner Ankunft zu Domingo blos deshalb angekommen zu seyn, die Meuterey zu unterstüzen, und den Colombo zu beschimpfen, den er in Ketten legen und nach Spanien bringen lies. Der Prälat hatte die Königin dergestalt eingenommen, daß Colombo, ohnerachtet er sich in einem ihm verstatteten Gehör volkommen rechtfertigte, und sie nicht in Abrede seyn konte, daß Bovadilla die Schranken seiner Commißion dadurch überschritten, daß er ihm so schimpflich begegnen lassen; so war doch ihre Gefälligkeit für den König Ferdinand und für den Fonseca so gros, daß sie nicht vermögend war, dem unterdruckten Admiral eine völlige Genugthuung zu verschaffen. An allen Orten ereigneten sich lauter Ungerechtigkeiten, die den Colombo angriffen, und ihm seine Ehrenämter, sein Vermögen, ja selbst die Ehre der Entdeckungen entziehen wolten. Americus Vespucius raubte ihm, wie schon angefüret worden, auf eine unrechtmäßige Weise diejenige Ehre, das feste Land der neuen Welt entdeckt zu haben; und dieser Marktschreier machte seine Dinge so verschlagen, daß man ihm Glauben beimas, und diesen ganzen weitläufigen Bezirk, welchen Colombo bekant zu machen, angefangen, nach seinem Namen nante. Ja man war so gar beflissen, ihm sein Verdienst der Erfindung zu entziehen, indem man annam, daß er sich blos gewisse Nachrichten, die eben so ersonnen, als der Schifbruch des Ausländers, und die Niederlassung des Colombo zu Madera oder auf den Azoren war, zu Nuze zu machen gewust: denn diejenigen, die diese Fabel ausgebreitet haben, wissen nicht, wo sie den Schauplaz aufschlagen sollen. Seine ihm entzogene Würde eines Unterköniges wurde ihm niemalen wieder gestattet; und die Ehrenstelle eines Admirals, so er behielt, ward ihm nur blos zu dem Ende gelassen, damit er noch fernere Entdeckungen machen möchte. Da er aber die Beihülfe, die er zu Hispaniola finden sollen, nicht antraf, so konte er auch den Fortgang nicht erreichen, den er gewis erlanget haben würde, wenn er ferner solchergestalt Herr darüber geblieben wäre, als es die Gerechtigkeit erforderte. Jedennoch gestattete man ihm, seine zu Hispaniola zurückgelassene Güter nach Spanien kommen zu lassen, und Bovadilla wurde zurück berufen.

1502. Dessen vierte Reise.

§. 49. Colombo segelte mit vier Schiffen den 9ten May 1502, nebst seinem Bruder B. Bartholomäus und D. Ferdinand seinem zweiten Sohne ab; denn Colombo hatte sich wieder verheiratet.

§. 50.

§. 50. Den 13ten Junii kam er an die Insel Marinino, heut zu Tage Martinique, und hielt sich drey Tage lang daselbst auf. Eine Notwendigkeit veranlassete ihn, St. Domingo zu berüren, alwo er aber nicht eingelassen wurde. Daselbst traf er eine Flotte an, die bereit war nach Spanien abzusegeln, und der Generalhauptman Torres war Befelshaber davon. Bovadilla, eben derjenige, der den Admiral in Fesseln legen lassen; eben derselbe Roldan, der ihm durch sein unruhiges und aufrürisches Gemüt so viel Widerwärtigkeiten veranlasset; unsägliche Reichtümer an Golde, so die Früchte der Raubereien und Ungerechtigkeiten dieser Leute waren; benebst des Colombo Gütern, die nach Europa gesendet wurden, alles dieses war auf 32 Schiffen befindlich. Der Admiral lies ihnen Nachricht wissen, daß er untrügliche Merkmale eines bevorstehenden Sturms gewar würde; seine Warnung aber ward verachtet. Indessen nahm der vorherverkündigte Sturm seinen Anfang; ein und zwanzig Schiffe giengen zu Grunde, ohne daß ein einziger Mensch am Leben blieb. Blos die eilf Schiffe, worauf sich seine Güter befanden, kamen ganz allein glücklich durch. Der Admiral wurde selbst durch diesen Sturm heftig mitgenommen.

Entdeckt Martinique.

§. 51. Da er nun nicht in Domingo einlaufen konte, bestrich er die Küste, gieng nach Jamaica, und nach verschiedenen ausgehaltenen widrigen Winden kam er endlich an die Insel Guanaja, bey dem Eingange des Meerbusens von Honduras, und nante sie die Insel des Pins, weil sein Bruder Bartholomäus, der daselbst ans Land stieg, eine grosse Menge Fichtenbäume antraf. Er wurde ein Canot gewar, nahm es weg, und schickte alle, die darauf befindlich waren, mit Geschenken beladen wieder zurück. Ausser einen Alten, der ihm vernünftig zu seyn schien, behielt er bey sich; und dieser war Ursache, daß ihm die Entdeckung von Mexico mislunge. Man zeigte ihm Gold, und er wendete sich gegen Morgen, und machte ein Zeichen, daß daselbst viel dergleichen vorhanden wäre. Dem Ansehen nach wies er nach Peru, man konte ihn aber nicht recht verstehen. Colombo schickte diesen Alten zurück, bezalte ihm vor seine gegebene Nachricht, und richtete seinen Lauf nach Morgen.

Gehet nach Jamaica und nach Honduras.

§. 52. Er war nur dreißig Meilen von Yucatan entfernet; und wenn er seinen Weg gegen Westen gerichtet, so würde er Mexico ohnfelbar erreichet haben. Er segelte den 12ten September dem Vorgebirge Gracias a Dios vorbey, welches er aus der Ursache also hies, weil eben die Winde, die ihm so sehr zuwider gewesen, ihm nunmehro günstig zu werden anfiengen.

Verfelet die entdeckung von Mexico.

§. 53. Er näherte sich, da er beständig an der Küste fortschifte, einem Hafen, den er so schön befand, daß er ihn Puerto bello nante; welchen Namen er auch noch jezo beibehält. Er gieng den 2ten November hinein, und verlies ihn den 9ten wieder. Vier bis fünf Meilen weiter sahe er einen andern, den er di Bastimentos hies, weil die Gegend herum bebauet war: daselbst hielt er sich bis den 23sten auf, und lies seine Schiffe ausbessern, welche, da sie alt und geborsten waren, dergleichen öfters nötig hatten. Den 26sten kam er in einen dritten Hafen, den er el Retreto nante. Er bemerkte, daß seine Schiffe auf allen Seiten Wasser schöpften, daher war er bedacht, Hispaniola so bald möglich wieder zu erreichen; zuvor aber wolte er eine Colonie anlegen. Er machte auch mit einer, unter dem Befelen seines Bruders Bartholomäus, den Anfang: jedoch er fand von Seiten der Einwoner viele Hindernisse, daher begaben sie sich wieder an Bord, und verliessen den Flus von Veragua, an dessen Ufer diese Bewonung angetroffen ward. Eines der Schiffe war im Flusse gestrandet: man zog es nebst den andern nach Puerto bello,

Segelt nach Puerto bello, und entdeckt andre hafen in der landesenge von Panama.

bello, woselbst das zweite gleichfals strandete. Die beiden übrigen Schiffe waren kaum hinlänglich nach Jamaica zu kommen, woselbst diesem Haufen durch Hunger, noch mehr aber durch die entstandene Mishelligkeiten, sehr übele Umstände begegneten.

1501. Fahrt des Rodrigo von Bastidas und dessen Entdeckungen.

§. 54. Unterdessen da Colombo mit seinem widrigen Schicksal kämpfen muste, war Rodrigo von Bastidas, ein rechtschafner, reicher und geschickter Seeman, mit Johan von la Cosa, einem berümten Steuerman, der bereits die See mit dem Ojeda bestrichen, in Geselschaft getreten. Er hatte von dem Könige eine Commißion ausgewirkt, und zwey Schiffe zu Cadix ausgerüstet. Er nahm eben den Weg, als der Admiral auf der dritten Reise gethan, und trieb die Erforschungen jenseit der Entdeckungen des Ojeda hundert Meilen weiter; und gab dem Hafen, der Carthagena heisset, den Namen, woselbst man seitdem eine Stadt von gleicher Benennung erbauet hat. Er kam an den Ort, der nachmals Nombre de Dios genennet worden. Und da seine Schiffe auf der See nicht länger aushalten konten, so erreichte er mit vieler Mühe den Meerbusen von Xaragua, gegen Abend der Insel Hispaniola, wo er genötiget wurde zu stranden, und sich zu Lande nach St. Domingo zu begeben.

Anderes unternemen des Ojeda.

§. 55. Ojeda hatte fast eben zu der Zeit, als Bastidas, eine neue Reise angetreten; weil er aber nicht wuste, auf welche Seite er sich gewendet hatte, so that er nichts anders, als ihm zu folgen. Er hatte auch den Americus Vespucius nochmals bey sich; sie wurden aber wegen der Lebensmittel uneinig. Ojeda wolte seiner schonen: als nun das Schifvolk sahe, daß Vespucius andrer Meinung war, verbanden sie sich mit ihm, und legten den Ojeda in Eisen. Dadurch wurde der Entwurf ihrer Entdeckungen vernichtet.

Des Colombo zurückkunft nach Europa.

§. 56. Nachdem Colombo über ein Jahr zu Jamaica zubringen müssen, wurde er endlich von dem Ovando, der zu Hispaniola Befelshaber war, abgeholet. Er wurde nach St. Domingo gebracht, und gieng von da wieder nach Spanien, alwo er zu San-Lucar gegen das Ende eben desselben Jahres ankam. Er verfügte sich nach Sevilien, und erfur den Tod der Königin Isabella daselbst, der sich den 9ten November 1504 ereignet hatte. Er sahe sich nunmehro der Gleichgültigkeit, die Ferdinand gegen ihn blicken lassen, ja wo nicht noch mehrern Unfällen, völlig ausgesetzet. Die Leichtigkeit, womit man nach America kommen konte, war auch selbst ein Vorwand, daß die Belonungen, die ihm auf das feierlichste versprochen waren, als viel zu wichtig angesehen werden wolten.

Schutzrede, womit er seine feinde beschämet.

§. 57. Es war auch einsmals jemand so unverschämt, in einer grossen Geselschaft bey der Tafel ihm unter die Augen zu sagen, daß er das Wunderbare seiner Unternemungen noch nicht recht einzusehen vermöchte; ein wenig Verwegenheit und ein besonders Glück wären die einzigen Dinge, dem es zugeschrieben werden müste. Dieser Vorwurf fand mehr Beifal, als er verdienete. Colombo aber lies sich, ohne darauf zu antworten, ein Ey bringen, und fragte die Anwesenden, ob jemand unter ihnen solches auf der Spitze stehend machen könte. Er wurde aber deshalb selbsten aufgefordert; hierauf sties er das Ey etwas hart auf den Tisch, daß die Spitze einknickte, und das Ey folglich gerade stehen blieb. Da riefen sie alle, daß sie dieses auch hätten thun wollen. Ich zweifle nicht daran, antwortete er ihnen; es hat sich aber dergleichen niemand vorher unterstanden: und auf diese Art ist Indien von mir entdeckt worden. Ich habe mir zuerst einkommen lassen, nach diese Weltgegend zu schiffen, anjetzo aber kan der elendeste Schiffer den Weg dahin finden. Viele Dinge scheinen leicht zu seyn, nachdem

nachdem der Erfolg gewiesen ist; die man zuvor, ehe sie angefangen wurden, für unmöglich gehalten. Sie werden sich der höhnischen Worte erinnern, womit ich mit meinem Entwurfe, ehe er ausgefüret worden, durchgezogen bin. Damals war es eine Chimäre, ja eine Narheit; nunmehro aber, da ich den Weg gefunden und gewiesen habe, wird nichts leichter als dieses geachtet. Dem Könige wurde des Colombo Antwort erzälet, worüber er herzlich lachte, und ihn bey dieser Gelegenheit öffentlich lobte. Einige Zeit hernach lies er ihm Vorschläge thun; sie waren aber so unbillig, daß der Admiral vor Verdrus ganz ausser sich geriet.

1505.

§. 58. Wie dieses vorgieng, vernam man, daß der Erzherzog Philip, des Königes Schwiegersohn, ankommen würde. Denn der Isabella Ableben brachte ihm die Krone von Castilien zuwege. Colombo wurde von seiner Schwachheit zurück gehalten, derohalben schickte er seinen Bruder Bartholomäus an Philippen, der auch sein Wort gab, daß der Admiral zu Frieden gestellet werden solte. Es ist aber ungewis, ob ihn sein Bruder in dem Zustande angetroffen, daß er sich über die angeneme Nachricht erfreuen können. Christoph Colombo starb zu Valladolid den 20 May 1505 im fünf und sechzigsten Jahre seines Alters. Sein Leichnam wurde sogleich in der Cartheuserkirche zu Sevilien beigesetzet, und nachher nach S. Domingo, wie er in seinem Testament geordnet hatte, überbracht. Er hatte auch verlanget, daß die Fesseln mit in sein Grab geleget werden solten, die ihm der unsinnige Bovadilla anlegen lassen.

Sein Tod.

§. 59. Sein Sohn D. Diego erbte zwar alle seine Rechte in Absicht des Admirals und Unterköniges, aber auch zugleich die ungerechte Ungnade des Königes Ferdinand, benebst des Bischofs Fonseca Verfolgungen. Er setzte seine Anforderung mit besondrer Lebhaftigkeit fort, und traf auf seinem Wege allezeit eben dieselben Schwierigkeiten an, die sein verstorbener Vater übersteigen müssen. Er lies sich aber dadurch nicht abschrecken. Da er nun des König Ferdinands angenommene Langsamkeit, der ihn beständig mit leeren Worten abspeisete, und ihn müde zu machen suchte, lange genug erduldet hatte; so richtete er seinen Antrag endlich da hin, daß ihm erlaubet werden möchte, den Fortgang und die Entscheidung seiner Sache den Richtern zu überlassen: dieses wurde ihm auch zugestanden. Er überreichte daher dem Rathe einen Aufsatz, der alles in sich fassete, was seinem Vater sowol vor als nach der Entdeckung zugebilliget war. Er gewan auch seinen Rechtshandel; jedoch aber felete es Ferdinanden nicht an Mitteln, die Volstreckung des Urthels wendig zu machen. D. Diego heiratete Marien von Toledo, eine Tochter Ferdinands von Toledo, Oberbefelshaber von Leon und Oberjägermeister von Castilien, des Herzogs von Alba Bruder und des Königes Vetter, von dem der Herzog von Alba, seit der Dienste, die er ihm im neapolitanischen Kriege gethan, ein Liebling geworden war. Beide Brüder bemüheten sich gemeinschaftlich zum Vortheil des Colombo, als der des einen Nefe und des andern Schwiegersohn geworden war. Der König wolte sie zwar, seiner gewönlichen Art nach, mit Vertröstungen aufhalten; sie liessen sich aber an Worten nicht begnügen, und fiengen aus einem solchen Tone an zu reden, daß sie einen Theil von dem erhielten, warum sie gebeten hatten.

Sein Sohn D. Diego folget ihm in der Würde eines Admirals.

§. 60. Ovando, Generalgouverneur von Hispaniola, wurde zurück berufen, und an dessen Stelle D. Diego ernennet. Die Würde eines Unterköniges aber ward eingezogen; und er erhielt weder dasselbe Ansehen, noch dieselben Vorrechte und Bestallung, als seine beiden Vorfaren gehabt hatten. Jedoch findet sich, daß er mannigmal Vicekönig genennet worden, und seine Gemalin Donna Maria von Toledo ist mehrentheils mit der Wür-

Wird Generalgouverneur von Hispaniola.

de als Vicekönigin beleget gewesen. Es waren aber blosse Ehrentitel, die ihnen einzelne Personen gaben, die keine Folgerungen nach sich zogen. Er begab sich gegen Ende des Jahres 1508 nach Sevilien, beschleunigte die Ausrüstungen seiner Flotte, und gieng den 9 Junii des darauf folgenden Jahres, mit seiner Gemalin, seinem Bruder D. Fernand, seines Vatern Brüdern D. Bartholomäus und D. Diego, benebst einer Menge Edelleuten, vielen Officirern und einer guten Anzal Frauenzimmer, die sich in dem Gefolge der Vicekönigin befanden, unter Segel. Ihre Ankunft gab der Insel Hispaniola einen solchen Glanz, dergleichen sie nie gehabt hatte. Das Frauenzimmer verheiratete sich daselbst, und trug viel bey, die Sitten der Einwoner, die ganz verwildert geworden waren, zu verbessern. Des D. Diego Ansehen und Gewalt war durch andere Befelshaber eingeschränkt, welche selbiges mit ihm theilten, und ihm das Gleichgewichte hielten. Noch mehr aber wurde es durch die Königliche Audienz geschwächet, an welche man von allen in Indien abgefasseten Urtheln gleichsam als an das oberste Tribunal appelliren konte.

1508.

1509.

Zweites Hauptstück,

Verfolg der Entdeckungen und Niederlassungen der Spanier auf den Inseln und dem festen Lande von America.

Inhalt.

Einnemung der Insel Porto Ricco durch Ponce von Leon §. 1. Niederlassung auf der Perleninsel 2. Neucadix erbauet und verlassen 3. Dritte Ausrüstung des Ojeda nach dem festen Lande 4. Diego von Nicuessa unternimt eben dergleichen 5. Der Hof macht eine Theilung dieses Landes 6. D. Diego Colombo lässet Jamaica einnemen 7. Sie trennen sich. Des Ojeda Lauf 8. Seine von den Wilden erlittene Niederlage. Tod des la Cosa 9. Nicuessa rächet den Ojeda 10. Sie trennen sich aufs neue 11. Anlegung von S. Sebastian 12. Ankunft des Talavera zu S. Sebastian 13. Ojeda ernennet Franciscum Pizarre zum Gouverneur dieses Ortes 14. Ojeda scheitert an der Insel Cuba. Sein Unglück und Tod 15. Die Colonie von S. Sebastian verlässet den Ort 16. Wird zurück gefüret. Neue Unglücksfälle 17. Begebenheit des Balboa 18. Anlage von S. Maria der Alten in Darien 19. Versehen des Enciso 20. Die Stadt wird eine Republik 21. Lauf und Fortgang des Nicuessa 22. Seine Widerwärtigkeiten 23. Er lässet Manschaft an dem Flusse Bethlehem zurück 24. Nennet einen Hafen Nombre de Dios 25. Colmenarez sucht ihn auf 26. Verursacht selbst seinen Untergang 27. Sein Tod 28. Eroberung der Insel Cuba durch Velasquez 29. Ponce von Leon segelt nach den Brunnen der Jugend 30. Entdeckt Florida und einige Inseln 31. Mißion der Dominicaner nach Cumana 32. Verräterey eines Armateurs 33. Verursacht die Ermordung zweener Mißionarien 34.

§. 1.

Einnemung der Insel Porto Ricco durch Ponce von Leon.

Ein Krieg, den Ovando, ein Vorgänger des D. Diego Colombo, mit den Einwonern des Morgentheils von Hispaniola gefüret, gab Gelegenheit, die Insel Boriken, die nahe dabey liegt, zu entdecken. Der grosse Colombo hatte sie die Insel S. Johan genennet, im übrigen aber, war sie noch nicht besuchet worden.

Ponce

Ponce von Leon, der die Soldaten von Domingo wider die Einwoner des Morgentheils angefüret, traf Insulaner von Boriken an, die ihm anzeigten, daß bey ihnen Gold befindlich sey. Er begab sich also dahin, kam zu einem Caciken, der ihn überaus liebreich aufnam, und ihm alles Gold, das in seinem Vermögen war, anbot. Er besichtigte die Goldadern, nahm Proben davon mit, überbrachte sie dem Ovando; und alsobald wurde die Einnemung der Insel beschlossen. Ponce von Leon wurde zu diesem Ende dahin abgeschickt, und er begab sich wieder zu seinen daselbst zurückgelassenen Leuten, traf sie alle gesund, und mit dem Bezeigen der Insulaner überaus zufrieden an. Da dieses alles vorgieng, wurde Ovando zurück berufen. D. Diego Colombo traf ein, und hatte Christoval von Sotto Mayor bey sich, welcher von dem Hofe mit dem Gouvernement der Insel S. Johan versehen war. Dieser Streit trieb den Admiral an, die beiden Mitwerber aus einander zu setzen; indem er eigenmächtig Michael Cerron zum Gouverneur und Michael Diaz zu seinem Lieutenant ernante. Er schickte sie auch wirklich dahin; als aber Ovando nach Hofe gekommen war, so bat er für den Ponce von Leon um das Gouvernement, und erhielt es auch. Dieser begab sich noch in eben dem Jahre dahin, nahm Besitz davon, fing mit Cerron und Diaz einen Streit an, und schickte sie als Gefangne nach Spanien. Als er die Einwoner unter das Joch bringen wolte, traf er mehr Schwierigkeiten an, als er geglaubt hatte. Endlich aber unterwarfen sie sich, und die Bearbeitung der Bergwerke verursachte, daß fast alle Insulaner starben.

1509.

§. 2. Nach des D. Diego Instruction solte er zu Cubagua, einer nahe bey Margaretha belegenen kleinen Insel, eine Niederlassung veranstalten. Denn eigentlich wurden bey Cubagua Perlen gefischet. Zu dieser Colonie suchte man diejenigen aus, welche von den Lucayen gebürtige Sclaven waren, weil diese länger unter dem Wasser zu bleiben gewonet waren. Die Niederlassung wurde zu Stande gebracht, und man hat seit verschiedenen Jahren durch die Perlenfischerey unsägliche Reichtümer erworben. Man sagt, daß der fünfte Theil des Königes sich allein jährlich auf 15000 Ducaten belaufe. Die Taucher wurden aber nicht genugsam geschonet, daher sie es auch nicht lange aushalten konten, sondern bald nach einander verstarben. Dieses war eine wohlverdiente Bestrafung eines Geitzes, der so viele Menschen seiner Unersätlichkeit aufopferte.

Niederlassung auf der Perleninsel.

§. 3. Die Insel hat einen vortreflichen Hafen, woselbst man eine artige Stadt erbauete, und sie mit dem Namen Neucadix belegete. Es ist ein Brunnen daselbst, dessen starkriechendes und medicinisches Wasser über das Seewasser wegfliesset. Da aber der einzige Gegenstand dieser Niederlassung der Perlenfang war, so wurde selbige, da es damit zu Ende gieng, wieder verlassen. Die Einwoner wendeten sich nach Margaretha, woselbst sie sich einige Zeit erhielten, und ihre Nachkommenschaft treibt noch einen kleinen Tobackshandel mit den Holländern von Curazao.

Neucadix erbauet und verlassen.

§. 4. Bis hieher war noch keine Colonie weder auf dem festen Lande noch zu Jamaica angeleget. Indessen wurde doch in Spanien darüber beratschlaget. Die Nachrichten des Colombo schienen zu wünschen, daß man sich seine Entdeckungen zu Nutze machen möchte; und der König urtheilte, daß Ojeda, dessen Verdienste von dem Bischof Fonseca angepriesen wurden, dazu tüchtig seyn könte. Ojeda war damals zu S. Domingo, woselbst er sich seit seiner mit dem Americus Vespucius gehabten unglücklichen Reise aufgehalten. Reichtümer hatte er nicht erworben; folglich war er nicht im Stande, die zu einer Ausrüstung erforderlichen Kosten vorzuschiessen. Johan von la Cosa, eben derselbe Steuerman, wovon bereits gedacht worden, war in Spanien und allezeit

Dritte Ausrüstung des Ojeda nach dem festen Lande.

 sein

sein aufrichtiger Freund geblieben. Als dieser vernommen, daß des Ojeda Armut ihn an Ausfürung des ihm aufzutragenden Unternemens behinderte; so erbot er sich, die Befele und Anweisungen des Hofes selbst zu überbringen, und ihm mit seinem Vermögen behülflich zu seyn, und den Vorschus, womit der König nichts zu thun haben wolte, zu bestreiten; er versprach auch noch überdem, ihn zu begleiten. Worauf man ihn bey seinem Worte hielt.

Diego von Nicuessa unternimt eben dergleichen.

§. 5. Unterdessen, da sich dieses ereignete, kam Diego von Nicuessa, ein reicher von Adel, der vor einen klugen und herzhaften Mann gehalten wurde, einiger Angelegenheiten halber, die ihm der Admiral aufgetragen, bey Hofe an. Als dieser hörete, was mit dem Ojeda vorgehen solte, so stellete er vor, daß ein einzelner Mensch nicht hinlänglich wäre, so weitläuftiges Land einzunemen. Er fand Gehör, und brachte in Vorschlag, daß diese Erlaubnis in zween Theile getheilet werden möchte; und war Bürge vor den guten Erfolg der neuen Einrichtung desjenigen Theils, so ihm untergeben werden würde: sein Entwurf fand auch Beifal.

Der Hof macht eine Theilung dieses Landes.

§. 6. Es wurden also aus diesem Theile des festen Landes, das bevölkert werden solte, zwey Gouvernements gemacht, die Grenzen gezogen, und die Bestallungsbriefe für beide Gouverneurs unterschrieben. Ojeda bekam den Theil von dem Vorgebirge, so er selbst la Vela genant hatte, bis an die Helfte des Meerbusens von Uraba, heut zu Tage Darien; und das ganze Land ward Neuandalusien genennet. Des Nicuessa Antheil gieng von eben dem Meerbusen an bis an das Vorgebirge Gracias *a* Dios; und dieser Strich Landes empfing den Namen das güldne Castilien. Der Hof überlies Jamaica beiden Gouverneuren gemeinschaftlich, damit sie Lebensmittel und andere Notwendigkeiten daraus nehmen konten. Johan von la Cosa wurde Obristwachtmeister und des Ojeda Lieutenant. Und in allen diesen Bestallungsbriefen wurde des Admirals mit keinem Worte gedacht; ohnerachtet ihm alle die Oerter, die sein Vater entdeckt hatte, nach Ausweisung so vieler wiederholter Gnadenbriefe, untergeordnet seyn solten.

D. Diego Colombo lässet Jamaica einnemen.

§. 7. La Cosa konte nicht mehr als ein Schif und zwo Brigantinen dingen, und diese besetzte er mit zweihundert Mann. Nicuessa hingegen rüstete vier grosse Schiffe und zwo Brigantinen aus welche er mit einer erstaunlichen Menge Vorrat versahe. Sie kamen fast zu gleicher Zeit nach S. Domingo; ob gleich Nicuessa später abgereiset und sich auf der Insel S. Cruz aufgehalten hatte, woselbst er hundert Caraiben weggenommen, die er hernach als Sclaven verkaufte. Diese beiden Gouverneur ermangelten nicht, sich gar bald zu überwerfen; denn ein jeder wolte, daß der ganze Meerbusen von Darien unter seinem Bezirk begriffen seyn solte. Johan von la Cosa beredete sie, daß sie den Flus Darien selbst zur Unterscheidungslinie annamen, der diesen Namen daher bekommen. Jamaica, woselbst beide einen Vorzug verlangten, war ein anderer Zankapfel. Der Admiral aber setzte sie aus einander, und ernante einen Gouverneur daselbst, Namens Johan von Esquibel, der die Insel einnam, und sich aller Drohungen des Ojeda ohngeachtet darauf erhielt. Denn letzterer sagte öffentlich, daß wenn er ihn daselbst antreffe, so wolle er ihm den Kopf herunter schlagen lassen.

Sie trennen sich. Lauf des Ojeda.

§. 8. Ojeda gieng den 10 November mit 300 Mann, zwey Schiffen und zwo Brigantinen unter Segel. Er fassete sogleich in dem Hafen, den Roderich Bastidas im Jahr 1501 entdecket und Carthagena genant hatte, Land. Es war noch keine Niederlassung daselbst angeleget; seitdem aber hatten Bastidas, Christoph Guerra und andere Spanier nach ihm diese Küste berüret, und viele Feindseligkeiten, um Sclaven

zu

zu entfüren, daselbst ausgeübet. **Ojeda** wuste von diesem allen nichts, und er hatte Befel, diese Völker durch Sanftmut zu bezämen, und blos im Fal eines hartnäckigen Widerstandes gegen sie Gewalt zu gebrauchen; daher machte er damit den Anfang, daß er den **Wilden** allerhand Liebkosungen erwies. Sein freundschaftliches Betragen wurde aber übel aufgenommen, und er konte bald einsehen, daß es nicht möglich sey, ohne einen Krieg eine Colonie zu errichten. **La Cosa** wolte, daß man nach den Meerbusen von **Darien** zurück kehren möchte, weil das Volk daselbst weit sitsamer wäre. **Ojeda** hingegen, der zwar herzhaft, aber nicht klug genug war, muste die Schande erleben, fast ganz nackenden Leuten die Wahlstadt zu überlassen. Er grif sie an, erlegte viel, und machte auf sechzig Gefangne, die er auf seine Schiffe bringen lies; und als er seinen Sieg fortsetzte, kam er an ein Dorf, das er ledig antraf. Da nun die **Castilianer** keine Feinde weiter sahen, so glaubten sie, daß sie aus Furcht davon gegangen, und nunmehro weiter nichts vor sie zu besorgen wäre; daher verliessen sie ihre Ordnung, und fingen an zu plündern.

Seine von den Wilden erlittene Niederlage. Tod des la Cosa.

§. 9. Dieses hatten die **Wilden** vorher gesehen, und sich in einen Hinterhalt an alle die Oerter geleget, wodurch die **Europäer** sich zurück begeben konten. Als sie nun sahen, daß sie sich hin und her auf dem Felde zerstreuet hatten, griffen sie selbige an, und machten alles todt; der einzige **Ojeda** erreichte durch seine Hurtigkeit den Wald, und muste seinen getreuen **Johan von la Cosa**, nebst siebenzig **Castilianern** todt auf dem Platze zurück lassen.

Nicuessa rächet den Ojeda.

§. 10. Als einige Tage verstrichen waren, und die auf den Schiffen Zurückgebliebene nichts höreten noch sahen, schickten sie die Schaluppe ans Land. Daselbst trafen sie den **Ojeda** im Gebüsche an, woselbst er sich verkrochen hatte; dieser hielt seinen entblößten Degen in der Hand, und auf seiner Achsel war sein mit mehr als dreihundert Pfeilen durchschossenes Schild; er selbst aber war vor Hunger und Beschwerlichkeiten bereits halb todt. Sie zündeten ein Feuer an, und gaben ihm zu essen; als er sich nun wieder erholet hatte, erzälete er den ganzen Unfal. Unterdessen da er noch mit ihnen sprach, wurde er in der Ferne Schiffe gewar. Dieses nun war **Nicuessa**. Er näherte sich, und als er seines Mitwerbers Unglück erfur, so lies er ihm sagen, daß jetzo nicht ferner Zeit sey, an ihre vorige Mishelligkeiten zu gedenken; sondern er solte nur melden, wie ihm zu helfen sey, er und alle seine Manschaft stünden ihm zu Dienste, das Blut der **Spanier** zu rächen. Ein so edles Betragen konte dem **Ojeda** nicht anders als erfreulich seyn. Es wurden also von beiden Geschwadern 400 Mann an Land gesetzet. Man gieng auf das Dorf los, wohin sich die **Indianer** begeben hatten. Alles, was nicht die Flucht ergrif, wurde in Stücken zerhauen oder erschossen; das Dorf ward angezündet, und diejenigen, die sich nicht verbrennen lassen wolten, wurden von den **Spaniern** entweder erschossen oder erstochen. Gefangne aber wurden diesesmal nicht gemachet. Die Beute war gros, und **Nicuessa** bekam allein zu seinem Antheil den Werth von sieben tausend **Castilianen**.

Sie trennen sich aufs neue.

§. 11. **Nicuessa** nahm hernachmals den Weg nach **Veruaga**, und **Ojeda** segelte nach den Meerbusen von **Darien**. Der leztere ruhete an einigen Orten, wo er Gold antraf, und fürete einige Einwoner mit sich fort.

Anlegung von S. Sebastian.

§. 12. Als er den Flus **Darien** verfelet hatte, hielt er bey einigen Höhen, die der Morgenseite des Meerbusens von **Uraba** gerade gegen über lagen, stille, und legte daselbst den Grund zu einer Stadt, die er **S. Sebastian** nennete. Er verhofte, daß, da er sie dem Schutze dieses Heiligen übergab, sie ihn vor die vergifteten Pfeile der **Wilden** sicher stellen würde.

Ankunft des Talavera zu S. Sebastian.

§. 13. Das Volk in dieser Gegend bestund aus grausamen Canibalen. Da nun Ojeda nicht so viel Manschaft bey sich hatte, daß er im Fal eines Angrifs Widerstand thun können, so sendete er den Enciso, einen seiner Hauptleute, nach Spanien, welcher ihm so viel Manschaft, Waffen und Lebensmittel, als er bekommen könte, überbringen solte; und unterdessen, da er seine Zurückkunft erwartete, lies er tüchtige Verschanzungen aufwerfen. Die Lebensmittel huben an, alle zu werden, daher muste er im Lande dergleichen aufsuchen. Die Barbaren vertheidigten in grosser Anzal den Boden, und machten vermittelst ihrer vergifteten Pfeile mit den ohnedem bereits ausgehungerten Spaniern vollends das Garaus. Es waren bereits viele umgekommen, und diejenigen, die noch von der Colonie übrig geblieben waren, sahen einem unvermeidlichen Tode ebenfals betrübt entgegen, als ein von der Insel Hispaniola abgegangnes Schif, an dem Flusse von S. Sebastian Anker warf. Es wurde von Bernardin von Talavera gefüret, welcher, da er dem Nachsaße der Gerechtigkeit entwichen war, und sich bey dem Vorgebirge von Tiburon eines angetrofnen und den Genuesern zugehörigen Schifs mit Beihülfe eines Haufens anderer nichtswürdigen Menschen seines Gelichters, bemächtiget hatte; so war er mit ihnen zu Schiffe und unter Segel gegangen, ohne eigentlich zu wissen, wohin er seinen Lauf richten wolte. Ojeda erhandelte seine Ladung; und Talavera, der erfreuet war, eine Freistädte zu finden, begab sich nebst aller seiner Manschaft zu ihm.

Ojeda ernennet Franciscum Pizarre zum Gouverneur dieses Ortes.

§. 14. Dieser Vorrat aber war auch von keiner ewigen Dauer. Die Wilden fingen an, immer beschwerlicher zu werden, und Enciso kam nicht wieder. Des Ojeda sämtliche Manschaft verlangte nach Domingo zurück gebracht zu seyn. Ojeda erbot sich, selbst hin zu reisen, und die von da her erwartete Beihülfe zu befördern zu suchen; und fügte hinzu, daß wenn er innerhalb funfzig Tagen nicht wieder zurück käme, so solte ihnen frey stehen zu thun, was sie wolten. Damit waren sie zufrieden. Er hinterlies den Franciscus Pizarre als Gouverneur zu S. Sebastian, der hiernächst in dieser Geschichte eine Hauptperson vorstellen wird. Ojeda gieng mit des Talavera Schiffe ab, der ihn begleitete, und unter dessen Befel das Schifvolk stund. Sobald er die See erreichete, wolte er sich als ein Befelshaber auffüren; Talavera aber lies ihn in Eisen legen. Dieses war also des Ojeda Schicksal, daß er fast keine Reise thun konte, ohne von seinen Untern mit Fesseln beschweret zu werden. Es entstund aber ein so starker Sturm, daß man seines Raths bedurfte, und ihm daher die Ketten wieder abnam.

Ojeda scheitert an der Insel Cuba; sein Unglück und Tod.

§. 15. Er kämpfte vergeblich wider Sturm und Wellen, mit einem Schiffe, daß auf allen Seiten Oefnungen hatte, und gerades Weges nach der Küste von Cuba zu eilete, um daselbst zu scheitern. Es war natürlich, daß er von da, hätte nach Hispaniola zu kommen suchen sollen; weil solche Insel, nur einen kurzen Weg davon lieget. Er hielt aber, aus unbekanten Ursachen, ratsamer zu seyn, Jamaica zu erreichen. Er legte mehr denn hundert Meilen längst der Küste mit solcher Mühe, die alle Vorstellung übertrift, zurück, und traf endlich bey einigen Caciken ein, die ihm mancherley Erleichterung verschaften. Er wendete sich an den Esquibel, dem er ehedem den Tod geschworen hatte; der aber noch Grosmut genug besas, ihn aus seinem Elende zu reissen. Ojeda gieng nach S. Domingo, wovon der Hauptman Enciso seit einiger Zeit abgereiset war, und Verstärkung nach S. Sebastian bringen wolte. Weil nun Ojeda nichts von ihm erfaren, so hielt er ihn vor todt, und sein Gouvernement gänzlich für verloren. Jederman kehrete ihm den Rücken zu. Er starb auch kurze Zeit hernach für Bekümmernis und Elend, in der erbärmlichsten Armut. Talavera war zwar so klug, daß er ihm nicht folgete; so gescheut

scheut aber war er doch nicht, daß er sich je eher je lieber nach Jamaica hätte wenden sollen. Der Admiral erfur also, wer er war, lies ihn einziehen, und wenig Zeit hernach aufhenken.

§. 16. Die funfzig Tage waren bereits verstrichen, ehe Ojeda nach Hispaniola kam. Pizarre, der Gouverneur wärend seiner Abwesenheit, war sogleich darauf bedacht gewesen, einen Ort zu verlassen, wo er keine Hofnung zu einer dauerhaften Festsetzung vor sich sahe. Ohngeachtet ihrer aber nur sechzig Personen waren, als er sich zu Schiffe begab, so befanden sich doch die beiden Brigantinen viel zu klein. Man beschlos also, so lange zu warten, bis die Anzal noch mehr vermindert seyn würde; sie hatten auch nicht Ursache, lange darauf zu hoffen. Pizarre nahm eine Brigantine, und machte über die andere einen Flandrer von Valenciennes zum Anfürer. Sie waren nicht alzuweit in See gegangen, als sich ein heftiger Sturm erhub, und des Flandrers Brigantine einen solchen starken Stos empfing, daß sie Angesichts des Pizarre borste, welcher aber niemanden von dem Volke retten konte. Dieser widrige Wind nötigte den Pizarre, nach der Seite des Hafens von Carthagena umzuwenden, woselbst er bey der Annäherung ein Schif und eine Brigantine gewar wurde. Dieses nun war Enciso, der einen grossen Vorrat von Pferden, Schweinen, Waffen und fünf hundert auserlesene Manschaft nach S. Sebastian fürete.

Die Colonie von S. Sebastian verlässet den Ort.

§. 17. Dieser nahm den Pizarre wieder mit nach S. Sebastian, woselbst er des Ojeda Zurückkunft ebenfals erwartete. Denn ihm war unbekant, daß er sich nach seiner Abreise, nach Hispaniola begeben gehabt. Als er in den Meerbusen gieng, sties das Schif, worauf sich Enciso befand, hart auf eine Bank, und scheiterte. Kaum konte die darauf befindliche Manschaft, nebst einem kleinen Vorrat Mehl, Zwieback und Käse noch gerettet werden. Alles Vieh muste ersaufen, und die Colonie fand sich in wenig Tagen in den Zustand versezet, daß sie die Rinde von den Palmenbäumen essen muste. Die Stadt S. Sebastian war unterdessen von den Wilden angezündet worden, und nichts als die mit Asche bedeckte Stelle, worauf sie gestanden, übrig geblieben. Enciso, der gezwungen war, seinem Volke durch Krieg Unterhalt zu verschaffen, wurde bey einer Gelegenheit selbst verwundet; und ihm an der Spize von hundert Mann, von drey Wilden Hohn gesprochen, die sich auf eine verwogene Art näherten, alle ihre Pfeile abschossen, und sich wie der Bliz wieder aus dem Staube machten. Die ganze Colonie war also in der grössesten Verzweiflung, als ihnen Balboa einen solchen Rath ertheilete, dem sie willig Folge leisteten.

Wird zurück gefüret: Neue Unglücksfälle.

§. 18. Vasco Nugnez von Balboa war, da er noch sehr jung gewesen, nach Indien gegangen, und hatte sich auf der Insel Hispaniola sehr gut eingerichtet; nachher aber ward er genötiget, selbige zu verlassen. Nachdem sich zu S. Domingo ein Gerüchte ausgebreitet, als ob viele Schuldner dem Enciso folgen und sich dadurch ihren Gläubigern entziehen wolten; so hatten diese von dem Admiral ein ausgerüstet Schif erhalten, welches Befel bekommen, den Enciso so lange zu beobachten, bis er sich weit von dem Hafen entfernet haben würde. Dieser leztere hatte nicht sobald die See erreichet, als Balboa, der sich in einem Fasse auf sein Schif bringen lassen, heraus kroch, und sich öffentlich sehen lies. Enciso, dem dieses vorher nicht bekant gemachet worden, geriet darüber in einen so heftigen Zorn, daß er drohete, ihn an der ersten wüsten Insel auszusezen. Balboa bat ihn aber inständig, man legte auch eine Vorbitte vor denselben ein, und der Hauptman ward besänftiget. Er war ein Mann von fünf und dreißig Jahren, ver-

Begebenheiten des Balboa.

verwogen, unermüdet, und unerschrocken, hatte auch beständig lauter Entwürfe in seinem Kopfe: dabey felete es ihm auch nicht an Geschicklichkeit, solche auszufüren; wie aus der Folge zu ersehen seyn wird.

Anlage von S. Maria der Alten in Darien.

§. 19. Als er nun bemerkte, daß jederman den Muth sinken lassen, so sagte er, daß als er ehemals mit dem **Bastidas** in diesen Seestrichen gewesen, so wären sie bis ans Ende eben dieses Meerbusens, wo sie sich anjeßo befänden, gedrungen: und als sie den Fus ans Land gesezet, hätten sie gegen Abend einen schönen und breiten Flus, und einen unter einem klaren Himmel und auf einem fruchtbaren Boden belegenen Flecken angetroffen; die Einwoner dieses Ortes wären auch in dem Rufe, daß sie ihre Pfeile nicht vergifteten. Bey dieser Erzälung schien jederman gleichsam wieder lebendig zu werden; und alle, die nur in der Brigantine Plaß haben konten, giengen in den Meerbusen, und fanden alles, wie es ihnen **Balboa** beschrieben hatte. Da sie aber das Land betraten, musten sie mit fünf hundert mutigen **Indianern** streiten. In dieser äussersten Noth thaten sie zu der **S. Maria der Alten von Sevilien** ein Gelübde, eine Pilgrimschaft in ihrem Namen benebst einem ansehnlichen Geschenk von Golde und Gelde dahin zu senden, auch die erste Stadt, die sie erbauen würden, nach dem Namen dieser berümten Kirche zu benennen. Die **Indianer** nahmen nach der ersten Salve die Flucht: die **Castilianer** giengen gerade auf den Flecken los, und machten reiche Beute, sowol an Baumwolle, als Golde. Damit sie sich nun auch ihres Gelübdes entledigen möchten, so entwarfen sie den Grundris einer Stadt, die sie **S. Maria die Alte von Darien** nenten, weil sie an dem abendseitigen Ufer des Flusses dieses Namens, der sich in den Meerbusen von **Uraba** und von **Darien** ergiesset, angeleget war. Sie hat die Ehre gehabt, die erste Stadt und der erste bischöfliche Siß des festen Landes von **America** gewesen zu seyn: Sie bestund aber nicht gar zu lange, wie bald zu ersehen seyn wird.

Versehen des Enciso.

§. 20. **Enciso**, der sein Ansehen von dem **Ojeda** erhalten, begieng darin ein grosses Versehen, daß er die Stadt nicht an dem morgenseitigen Ufer des Stroms anlegete; denn der Boden, den er dazu erwälete, gehörete zu des **Nicuessa** Abtheilung; und seine Gewalt hörete in einer Stadt auf, die nicht zu der Landschaft desjenigen gerechnet werden konte, von dem er seine Commißion bekommen. Er begieng noch einen andern Fehler, wodurch er seinen Untergang beförderte. Er wolte nemlich sein Ablager und Ausfure vertheidigen. **Balboa**, der vielleicht seine Absicht gehabt, daß er angeraten, die Colonie an diesem Ort zu errichten, sahe nicht sobald den Handel ohne Hofnung verloren; als er sogleich vorstellete, daß dieses **Enciso** Gerichtsbarkeit beendiget wäre, indem man sich nicht mehr in dem ihm zugehörigen Lande befände. Man kündigte ihm solches an, und in Erwartung, daß der Hof deshalb Versehung thun würde, wurden zween Magistratspersonen unter dem Titel **Alacaiden** ernennet, welche die Justizpflege verwalten solten; und diese waren **Vasco Nunnes von Balboa** und **Johan von Zamudio**; auch ward ein **Rigidor** für die Policey bestellet, welche Bedienung dem **Franciscus Valdivia** beigeleget wurde.

Die Stadt wird eine Republik.

§. 21. Diese neue Republik war in drey Parteien zertheilet. Die eine wolte den **Enciso** so lange vor den Befelshaber erkant wissen, bis der Hof einen andern würde ernennet haben. Die andere war der Meinung, daß man solche Stelle dem **Nicuessa** übertragen solte, weil sie sich auf seinem Grund und Boden befänden. Die dritte endlich verlangte, daß man so fortfaren solte, als wie man den Anfang gemachet habe; und wenn ja ein Befelshaber unumgänglich nötig seyn solte, so schicke sich niemand besser als **Balboa** dazu,

dazu, der sie aus dem Elend gerissen, wo hinein sie **Enciso** so unüberlegt gestürzet hatte. Gegen die Mitte des **Novembers** hörete man in dem Meerbusen zween Canonenschüsse; und sie wurden beantwortet. Dieses waren zwey Schiffe mit siebenzig Mann, und Mundvorrat für den **Nicuessa** beladen. **Rodrig Enriquez Colmenarez** brachte ihm diese Verstärkung. Er bearbeitete sich, die Partey zu vergrössern, die ihn zurück rufen wolte; und damit er zum Vortheil seines Freundes die mehresten Stimmen erlangen möchte, so entschlug er sich des grössesten Theils seiner Provision. Er wuste auch seine Sachen so wohl zu machen, daß ihm aufgetragen wurde, ihn aufzusuchen; und zu diesem Ende war er unter Segel gegangen.

Lauf und fortgang des Nicuessa.

§. 22. **Nicuessa** befand sich in erbarmenswürdigen Umständen. Kaum hatte er sich von dem **Ojeda** getrennet, als ein heftiger Sturm seine ganze Flotte zerstreuete, die aus vier grossen Schiffen, zwo Brigantinen und einem Fahrzeuge bestund. **Lope von Olano**, sein Lieutenant, verlies ihn wärender Nacht, unter dem Vorwand, als ob er das Meer nicht länger aushalten konte; und sties zu den versamleten Schiffen, die sich zu **Chagre**, einem Hafen in **Panama**, befanden, lies sich zum Befelshaber erwälen, indem er vorgab, daß **Nicuessa** ohnfelbar umkommen müssen. Nachher gieng er in das Land **Veragua**, in der Absicht, eine Niederlassung daselbst zu errichten; sein Vorhaben aber mislunge ihm, aus Mangel der Lebensmittel, und durch andere Unglücksfälle. Denn er verlor einen Theil seines Volks, das daselbst vor Elend und Mangel umkommen muste. Von da kam er in den Flus **Bethlehem**, woselbst er eine andere Niederlassung versuchen wolte; weil er aber daselbst nicht glücklicher war, so suchte er eben **Hispaniola** wieder zu erreichen, als ihm eine Schaluppe, worin sich vier Mann befanden, von dem **Nicuessa** Nachricht überbrachten.

Seine widerwärtigkeiten.

§. 23. Dieser Unglückselige war durch Sturm auf eine unbekante Küste verschlagen worden, alwo er seine Caravelle verlor, und gezwungen ward, **Veragua**, den algemeinen Sammelplaß, zu Fusse zu suchen, weshalb er einen gefärlichen und beschwerlichen Weg antreten muste. Die Anzal der **Spanier** war durch das ausgestandene Elend und die Pfeile der **Wilden** schon ziemlich verringert worden. Einige verliessen ihn auch, ob sie gleich nicht wusten, wo sie sich hinwenden solten. Als die vier Botsknechte dem **Olano** hinterbracht, daß **Nicuessa** zu Fusse in einem betrübten Zustande ankäme; so glaubte der Lieutenant, daß dieses eine erwünschte Gelegenheit seyn würde, sich wieder mit ihm auszusönen. Er schickte auch sogleich eine Brigantine aus, die auch nicht nötig hatte alzuweit zu gehen, sondern ihn gar bald antraf. Denn dem **Nicuessa** wurde durch diese Hülfe sonder Zweifel das Leben gerettet; indessen änderte er seinen Entschlus nicht, nach welchem er sich vorgenommen, einen Verräter mit der Lebensstrafe zu belegen, der ihm einen Verlust von vierhundert Mann verursachet, und sein ganzes Unternemen rückgängig gemacht hatte. Inzwischen lies er ihm Gnade wiederfaren, und schenkte ihm das Leben: jedoch lies er ihn schliessen, und bestund auf seinem Vorsatze, ihn nach **Spanien** zu senden.

Er lässet manschaft an dem flusse Bethlehem zurück.

§. 24. Die Freude über die Vereinbarung war aber von keiner langen Dauer. Denn die mehresten Schiffe wurden an die Küste geworfen, und die Lebensmittel fiengen an zu mangeln. Es wurde einem jeden erlaubt, sich damit so gut zu versorgen, als er konte. Es kam daher mit einem zalreichen, mistrauischen und bewafneten Volke zum Handgemenge. Diese Feindseligkeiten aber dieneten nur dazu, das Elend noch zu vergrössern. Aus Mangel der Schiffe wurde ein Theil der Manschaft bey dem Flusse **Bethlehem**, unter Anfürung des **Alphonso Nunnes** zurückgelassen; und **Nicuessa** gieng

unter Anleitung eines Botsknechts, der unter Christoph Colombo die Reise gethan hatte, benebst den andern nach Puerto bello.

Nennet einen hafen Nombre de Dios.

§. 25. Diese Colonie sahe sich eben sowol, als diejenige zu Bethlehem, dem Mangel und Elende ausgesezet; denn der grösseste Theil davon wurde durch Hunger und Krankheiten hinweggerissen: daher sendete der Gouverneur eine Caravelle nach St. Domingo, die Hülfe erbitten solte.

Colmenarez sucht ihn auf.

§. 26. Kaum war sie abgereiset, so kam Colmenarez an, und fand seinen Freund benebst sechzig Personen barfus, mit Lumpen bedeckt und ganz abgehungert, so daß er sich kaum mehr aufrecht erhalten konte. Er machte ihm die Ursache seiner Reise bekant; und vermeldete ihm die Errichtung einer Colonie, die er verlangte; und fürete unter andern die Reichtümer mit an, die sich in Darien gefunden.

Verursacht selbst seinen untergang.

§. 27. Der ganze Haufe hörete diese Erzälung mit ausserordentlicher Freude an. Blos der einzige Nicuessa, der durch die lang angehaltene Widerwärtigkeiten ganz verdußt geworden war, begieng die Unbedachtsamkeit, in Gegenwart derer, die mit seinem Freunde angekommen waren, zu sagen, daß, da diese Stadt auf seinem Grund und Boden erbauet sey, so verdienten ihre Anleger bestraft zu werden; und wenn er erst an Ort und Stelle seyn würde, so wolte er überlegen, wie er sich in Betrachtung ihrer aufzufüren häte. Durch eine andere begangene Unbesonnenheit, die der erstern den lezten Nachdruck gab, schickte er eine Caravelle voraus, und hielt sich ohne Noth mit Besichtigung verschiedener Inseln auf, und trachtete Gold zu bekommen. Die Caravelle machte der Colonie nicht nur seine Ankunft, sondern auch seine Gesinnung bekant; und als er sich nun wenig Tage darauf sehen lies, zeigte sich Balboa am Ufer, und rief ihm zu, daß er nur wieder nach Nombre de Dios zurückkeren möchte. Denn man würde nicht gestatten, daß er an einem Orte in Darien ans Land stiege. Er muste also die Nacht auf seinem Schiffe zubringen. Des andern Tages gestattete man ihm zwar, ans Land zu kommen; er merkte aber, daß man sich seiner bemächtigen wolte: daher machte er sich davon, und begab sich in den Wald. Balboa aber verhinderte, daß ihm nicht nachgesezet wurde. Zamudio war am meisten wider ihn aufgebracht: und Balboa, der eine besondere Neigung zu dem Gouverneur hatte, suchte ihm zu dienen, und lies ihm wissen, daß er sich in seine Brigantine begeben, und selbige nicht verlassen solte, es möchte ihm auch dazu rathen, wer da wolte; es wäre denn, daß er ihn selbst dazu vermögen würde. Nicuessa war aber nicht klug genug, ihm Folge zu leisten.

Sein tod.

§. 28. Drey Mann lockten ihn unter dem Vorwand der Freundschaft herbey, und brachten ihm zu dem Zalmudio, der ihn auf eine elende Brigantine mit siebenzehen Mann bringen, und ihm befelen lies, ohnverzüglich abzureisen, und nach Castilien zu gehen, ohne sich an irgend einem Orte unter Weges aufzuhalten. Dieser unglückselige Gouverneur rief den Himmel über die ihm bewiesene Ungerechtigkeit zum Rächer an, und forderte seine Feinde vor GOttes Gerichte. Er mochte aber sagen was er wolte, genug er muste abreisen, und seitdem hat man nichts weiter von ihm vernommen. Herrera hält das, was einige davon geschrieben, für eine Erdichtung, daß man nemlich auf der Insel Cuba an einem Baume folgende Aufschrift gefunden haben solle: Alhier hat der unglückselige Nicuessa sein Unglück und Leben geendiget.

1511. Eroberung der insel Cuba durch den Velasquez.

§. 29. Als der Admiral D. Diego Colombo sahe, daß seines Vaters Entdeckungen einem jeden, der nur vom Hofe um Erlaubnis bat, sich solche zuzueignen, überlassen wurden; und daher besorgte, daß auch ein Gouverneur zu Einnemung der Insel Cuba, die doch,

so-

so zu sagen, in seinem Bezirk lag, bestellet werden möchte: so eilete er, nun diesem vorzubeugen, diese Insel vor sich selbst einnemen zu lassen. Damit er nun einen Lieutenant bekommen möchte, auf dessen Treue er sich verlassen könte, so fiel seine Wahl auf D. Diego Velasquez. Dieser war einer von den ersten Bewonern auf Hispaniola, woselbst er seine ersten Aemter verwaltet, welchen er auch jederzeit mit vielem Glück und Redlichkeit vorgestanden. Mehr denn dreihundert Freiwillige folgten ihm auf dieser Fahrt, die ordentliche Manschaft ungerechnet, die ihm von dem Admiral gegeben wurde. Ein Cacike widersetzte sich zwar bey seiner Anlandung, er wurde aber geschlagen: die andern unterwarfen sich, und Velasquez machte sich gar bald zum unumschränkten Meister darüber. Diese Eroberung war dem spanischen Hofe um so viel angenemer: denn ohnerachtet die Insel fast gar kein Gold hervorbrachte, so war sie doch anstat dessen mit andern Vortheilen versehen, und hatte unter andern vortrefliche Häfen. Sie ist auch heut zu Tage eine der nutzbarsten Colonien, welche Spanien in der neuen Welt im Besitz hat.

Ponce von Leon segelt nach den brunnen der Jugend.

§. 30. Cerron und Diaz, welche Ponce von Leon nach Spanien abgeschicket hatte, wurden durch die Commißionen und des Admirals Freunde unterstützet, und fanden Gelegenheit, daß ihnen Recht wiederfur, daher kereten sie nach Puerto Ricco wieder zurück. Als nun Ponce von Leon dahin gebracht wurde, ihnen das Gouvernement wieder zu überliefern, so lebte er als eine Privatperson zwar ohne Bedienung, jedoch wegen seiner die Zeit über, da er diese Stelle bekleidet, erworbenen Reichtümer, mit grossen Vorzügen daselbst. Es war auf den Antillen seit einiger Zeit ein Gerüchte entstanden, als ob auf einer der lucayischen Inseln, Namens Bimini, ein Brunnen befindlich sey, dessen Wasser die Kraft hätte, die alten Leute, so bald sie sich darin badeten, wieder jung zu machen. Die Insulaner von Cuba, die von dieser Erzälung ganz eingenommen waren, hatten viel vergebliche Mühe angewendet, diesen Brunnen ausfündig zu machen. Einige Spanier nahmen sich vor, ihn aufzusuchen, von denen aber verschiedene nicht wieder kamen. Dieser Umstand aber, anstat andere davon zurück zu halten, dienete vielmehr dazu, solche Erdichtung noch beliebter zu machen: man glaubte, daß diejenigen, die so glücklich gewesen, ihn zu finden, viel zu klug wären, daß sie sich von einem so vortreflichen Orte wieder wegbegeben solten. Ponce von Leon fiel gleichfals auf diese Thorheit, und beschlos nichts zu verabsäumen, diesen Jugendbrunnen zu finden. Er segelte daher an einem Dienstage den 1sten May 1512 aus dem Hafen St. Germain auf der Insel Portoricco mit zwey auf seine Kosten ausgerüsteten Schiffen ab; und nachdem er die ganze mitternächtige Küste von Hispaniola beschiffet, befand er sich mitten unter den Lucayen.

1512.

Entdeckt Florida und einige inseln.

§. 31. Aller Orten erkundigte er sich nach diesem Wunderbrunnen, kostete alle Wasser, auch selbst aus den stinkendsten Morästen; und wie er nun immer gerade vor sich hin segelte, so erblickte er an einem Tage in der Marterwoche ein festes Land. Da er nun solches betrat, traf er es mit lauter Blumen bewachsen an, und nennete es deshalb Florida. Diese Entdeckung, so er sich nicht vermuten gewesen, hielt ihn einiger massen schadlos, den gesuchten Brunnen nicht gefunden zu haben. An welchem Orte er ausstieg, weis man eigentlich nicht: so viel aber ist bekant, daß er einen grossen Theil der Abendküste der Halbinsel entdeckte, und den Martyren und Tortüen diejenigen Namen beilegte, die sie noch heut zu Tage füren; ingleichen, daß er aller Orten, wo er aussteigen wollen, Wilde in grosser Menge angetroffen, die allesamt entschlossen zu seyn schienen, ihm die Festsetzung bey ihnen streitig zu machen; nicht weniger, daß er eine sehr genaue Kentnis von dem Canale von Bahama überkommen, durch welchen einige Jahre nachher, die Schiffe ih-

ten Rückweg nach Europa zu nehmen anfiengen: welches denn Gelegenheit gab, den Hafen Havana anzulegen, der nicht weiter als zwo kleine Tagereisen von dem Canale entfernet lieget. Ponce von Leon war also genötiget, sich mit seiner Entdeckung zu begnügen. Er lief zwar noch einige Zeit seinen Chimären nach, kam aber endlich wieder nach Portoricco in ziemlichen unordentlichen Umständen zurück. Man hatte seinen Scherz mit ihm darüber, daß er weit älter zurück gekommen, als er abgefaren wäre. Er gieng hierauf nach Spanien, und wurde von Ferdinanden sehr gnädig aufgenommen; der ihm auch erlaubte, in Florida Festungen zu erbauen und Colonien anzurichten. Eine Erlaubnis, womit er sich aber eben nicht übereilete, indem er zwey Jahr nachher noch in Spanien war, und gegen Ende des Jahres 1514 von dem Könige, die Caraiben zu bekriegen abgeschicket wurde, welche Portoricco verwüsteten. Er begab sich also dahin, und hielt sich auch noch im Jahr 1521 daselbst auf.

Mißion der Dominicaner nach Cumana.

§. 32. Einige Dominicaner sahen wohl ein, daß die grausame Knechtschaft, worin die Einwoner von St. Domingo die Indianer unter sich, gleich dem Viehe gefangen hielten, und ihrer im geringsten nicht schoneten, dasjenige war, so dieses arme Volk wider das Evangelium aufstützig machte. Sie glaubten daher, bey denen Americanern, bey welchen sie allein seyn würden, grössern Nutzen hierin schaffen zu können. Es wendeten sich also drey Patres von St. Domingo nach Cumana. Einer von ihnen wurde zu Portoricco krank, die beiden andern aber setzten ihren Weg fort, und stiegen ziemlich nahe an dem Orte, wo die Stadt Coro erbauet ist, an Land. Dieses war damals eben derselbe Flecken, den Ojeda und Vespucius wargenommen, und Venezuela oder Kleinvenedig genennet hatten.

Verräterey eines armateurs.

§. 33. Sie machten sich die gute Gesinnung der Einwoner zu Nutze, und versuchten, ihnen das Evangelium zu verkündigen. Sie fanden auch Gehör, und man hatte sich einen guten Fortgang zu versprechen, als eben zum Unglück ein spanisches Schif, und zwar eines von denen anlangete, die einen schimpflichen Handel mit gestohlnen Menschen trieben. Die armen Indianer, welche durch die Anwesenheit der Geistlichen ganz gesichert zu seyn glaubten, sahen das Unglück, so ihnen bevor stund, nicht voraus; vielmehr, da sie merkten, daß die Geistlichen über diese Ankunft ungemein vergnügt waren, so freueten sie sich mit ihnen. Als sie nun der Schifhauptman so umgänglich sahe, so bat er den Caciken auf sein Schif, der sich auch mit seiner Frau und siebenzehen Indianern dahin verfügte: kaum aber hatten sie solches betreten, so nahm das Schif seinen Lauf nach Hispaniola. Die Wehmut der Indianer war bey Erblickung einer solchen Verräterey unbeschreiblich. Es felete auch wenig, daß sie die beiden Geistlichen, deren Leben in grosser Gefar schwebte, nicht auf der Stelle umbrachten; als eben ein ander Schif anlangete, dessen Hauptman, da er ans Land gestiegen, diese Verstörung mit ansahe, und die Briefe der Geistlichen zu bestellen übernam, worin sie die Zurückgabe der Indianer verlangten, und zugleich mit meldeten, daß, wenn solches nicht geschehe, sie nicht allein in Lebensgefar schwebten, sondern auch in diesem Lande für die Verkündigung des Evangelii kein Gehör weiter zu erwarten stünde. Sie versprachen auch, daß in Zeit von vier Monden, ihr Cacike nebst seinem Gefolge, gewis zurück kommen würden; geschähe dieses alsdenn nicht, so wolten sie sich ihrer Wilkür gänzlich überlassen. Sie zweifelten auch nicht, daß die königliche Audienz ihren Vorstellungen nicht Gehör geben solte.

§. 34. Indessen traf das Schif, so die Briefe eingenommen, die Indianer bereits verkauft an; wobey das schlimste darin bestund, daß sie Bedienten von der königlichen Audienz selbst in die Hände gefallen waren, worüber der Admiral fast gar nichts zu gebieten hatte. Diese Magistratspersonen, ob sie gleich über des Königes Befel, nach welchem der Menschenhandel bey schwerer Strafe verboten worden, halten solten, verstopften ihre Ohren, und alles, was ihnen deshalb vorgeschlagen werden mochte, war fruchtlos; kurz, sie behielten die armen Indianer. Als nun die andern nach Ablauf der zugestandenen Zeit die Entfürten nicht zurückkommen sahen, so schlugen sie die beiden Missionarien, einen in Anwesenheit des andern, auf der Stelle todt. Diese ehrlichen Leute hiessen **Franciscus von Cordua** und **Johan Garcez**; und musten die Bosheit und den Eigennuß ihrer Landesleute solchergestalt mit ihrem Leben büssen.

Verursacht die ermordung zweener missionarien.

Drittes Hauptstück,

Fortsetzung der Entdeckung und Eroberung des gül=denen Castiliens von Darien bis nach Panama.

Inhalt.

Vom güldnen Castilien. Verfolg der Geschichte des **Balboa** §. 1. Macht dem **Enciso** den Proces 2. Sendet den **Valdivia** nach **Hispaniola**, und den **Zamudio** nach **Spanien** 3. Lauf des **Balboa** 4. Zweite Reise des **Valdivia** 5. Fortgang des **Balboa** 6. Erste Kentnis von **Peru** 7. Des **Valdivia** Schifbruch und Tod 8. **Balboa** erhält Verstärkung 9. Empfängt widrige Nachricht von dem spanischen Hofe 10. Sein Unternemen nach dem Südmeere 11. Entdecket es 12. Nimt Besiß davon 13. Sendet eine Beschreibung und grosse Reichtümer nach **Cuba** 14. **Pedrarias** komt an des **Balboa** Stelle 15. Bringt den ersten Bischof nach **America** mit sich 16. Komt nach **St. Maria** 17. Lässet den **Balboa** zur Haft bringen, und ihm eine grosse Geldbusse zuerkennen 18. Sendet falsche Nachrichten nach Hofe 19. Vortheilhafte Briefe für den **Balboa** 20. **Pedrarias** lässet ihn hinrichten 21. Diese That wird getadelt 22. Entfernet sich von **St. Maria** 23. Gehet nach **Panama**, sich daselbst niederzulassen 24.

§. 1.

Wir haben im vorhergehenden Hauptstücke Gelegenheit gehabt, einer Republik Erwenung zu thun, die am Ufer von **Darien** unter der Anfürung des **Vasco Nugnez von Balboa** errichtet worden. Die Anhänger des **Nicuessa** konten es nicht dahin bringen, sie zu verändern. Selbst **Enciso**, unter dessen Aufsicht sie doch erbauet worden war, wurde von der Aufsicht darüber ausgeschlossen: und ohneracthet er vielleicht dem **Balboa** das Leben gerettet, indem er ihm Gelegenheit verschafte, sich von **St. Domingo** zu entfernen; so hatte er doch diese Wohlthat durch sein übles Bezeigen, womit er darin gewilliget, wieder verdorben; und **Balboa** konte den Schrecken niemalen vergessen, den seine Drohungen bey ihm verursachet, als er aus seinem Fasse hervor gekrochen war.

Das güldne Castilien. Verfolg der geschichte des Balboa.

§. 2. **Enciso** wendete zwar seine äussersten Kräfte an, sich in seiner entzogenen Würde zu erhalten; **Balboa** aber, der unvermerkt das gänzliche Ansehen an sich gezogen, lies

Lässet dem Enciso den proces machen.

lies ihn ins Gefängnis werfen, und klagte ihn an, als ob er eine solche Ehrenstelle blos auf die Ernennung einer schlechten Privatperson, die niemalen das geringste Ansehen im Lande gehabt, und auch schon verstorben wäre, an sich reissen wolte, die doch der König einzig und allein zu vergeben hätte. Er zog alle seine Güter und Vermögen ein, und schenkte ihm, blos auf Vorbitte der ansehnlichsten Einwoner, Freiheit und Leben, jedoch unter der Bedingung, daß er mit dem ersten Schiffe, das von St. Maria absegeln würde, entweder nach Castilien oder nach Hispaniola abreisen solte.

Sendet den Valdivia nach Hispaniola, und den Zamudio nach Spanien.

§. 3. Hernachmals war er darauf bedacht, wie er einige Hülfe bekommen möchte, welche der Colonie sehr nötig that: und als er in dem Rathe beschliessen lassen, daß von dem Admiral D. Diego Colombo Manschaft und Munition erbeten werden solte, so wurde auf seinen Vorschlag Valdivia, sein alter Freund, dazu ausersehen. Hierauf stellete er ferner vor, daß es dienlich seyn würde, dem Hof von dem gegenwärtigen Zustande der Landschaft Darien, und von den grossen Reichtümern, die man daselbst zu finden verhofte, Nachricht zu ertheilen; und er überredete auch den Zamudio, seinen Gehülfen, selbst nach Castilien dieserhalb zu gehen. Hiebey hatte er eine zwiefache Absicht. Die erste bestund darin: die sämtliche Gewalt und Ansehen allein zu überkommen; und denn, bey Hofe jemanden zu haben, dem so viel als ihm selbst daran gelegen wäre, den König und seine Minister für alles das einzunemen, was etwan unrechtmäßiges, in Absicht des Nicuessa und Enciso, vorgegangen. Dieser aber versprach sich, wegen der an ihm bewiesenen Ungerechtigkeit Rechenschaft zu verlangen, und schickte sich an, sich das Schif, so den Valdivia und Zamudio nach Domingo bringen solte, zu Nutze zu machen, und eine Colonie zu verlassen, worin sein Feind den Meister spielete. Balboa wurde von der Gefahr benachrichtiget, worein ihn des Enciso Abreise setzte. Er überlegte auch solche, und glaubte diesem Uebel dadurch abzuhelfen, wenn er dem Valdivia ein kostbares Geschenk für den Oberschatzmeister Passamonte zu St. Domingo mitgeben würde, als von dem ihm bekant war, daß er bey dem Könige und vornemsten Staatsbedienten sehr viel galt.

Lauf des Balboa.

§. 4. Wärend der Abwesenheit des Valdivia, wolte Balboa seine Zeit nicht in einem seiner Gemütsbeschaffenheit so wenig gemässen Müßiggang zubringen, daher stelte er sich an die Spitze von hundert und dreißig auserlesener Manschaft, unter denen sich Rodrig Henriquez von Colmenarez, (derjenige Freund des Nicuessa, von dem Erwenung geschehen,) ingleichen Franciscus Pizarre und Diego von Almagro, befanden. Mit diesen durchstrich er das ganze Land bis an Nombre de Dios, und setzte durch seinen Namen aller Orten, wo er hinkam, alles in Schrecken, schenkte auch seine Freundschaft niemanden anders, als wenn sie durch Gold war erkauft worden. Er kaum auch dergestalt beladen wieder nach St. Maria, daß der fünfte Theil des Königes, womit Valdivia beladen wurde, solchen dem königlichen Schatzmeister zu St. Domingo zu überbringen, sich auf 300 Mark Goldes, welche funfzehentausend Pezos ausmachten, belief.

Zweite reise des Valdivia.

§. 5. Valdivia war wieder nach Terra firma zurück gekommen, nachdem seine Reise sechs Monat gedauert hatte; und seine Verrichtung hatte allen erwünschten Fortgang gehabt. Er brachte Manschaft und Lebensmittel mit sich, und händigte dem Balboa Briefe von dem Admiral ein, darin er ihn mit dem grössesten Nachdruck zu unterstützen versprach, so bald er nur selbst die erwartete Verstärkung aus Spanien erhalten haben würde. Diese Antwort und der Fortgang seiner Verrichtung, konten seine Hofnung nicht

anders,

anders, als vergrössern: er hatte aber noch mehr in seinem Kopfe, denn ein gewisser Umstand, der sich bey seinem Laufe ereignet, hatte ihn gänzlich eingenommen.

Fortgang des Balboa.

§. 6. Eines Tages, da der Sohn des mit ihm im Bündnis stehenden **Caciken**, dem **Balboa** und **Colmenarez** eine grosse Menge Gold überbrachte, und man mit der Eintheilung beschäftiget war, entstund ein heftiger Streit, in Absicht der Theilung unter ihnen, und sie waren so gar im Begrif, handgemein zu werden. Der junge **Cacike**, der bey diesem Handel gegenwärtig war, stuzte, und ärgerte sich zugleich darüber. Als er sich nun der Wageschale, womit sie das Gold einander zuwägen wolten, genähert hatte, sties er solche um, daß alles Gold auf die Erde fiel, und sagte: **Weil ihr euch um eine solche Kleinigkeit zanket, und ohne Zweifel dieses Metals wegen euer Vaterland verlassen, so viele Beschwerlichkeiten ausgestanden habt, so vielen Gefärlichkeiten entgegen gelaufen, und manchen Völkern, die vor eurer Ankunft in einem ruhigen Frieden lebten, beschwerlich gefallen seyd; so wil ich euch ein Land zeigen, woselbst eure Begierde gesättiget werden kan. Wenn ihr aber dahin wollet, müsset ihr anders beschaffen seyn, als ihr jezo seyd. Denn ihr werdet mit zalreichen Völkern und mächtigen Königen zu streiten haben, denen es weder an Muth, noch sonst an etwas ermangelt, womit sie sich vertheidigen können.**

Erste Kentnis von Peru.

§. 7. Man erkundigte sich bey ihnen, wo denn dieses reiche Land läge: und er gab zur Antwort, daß, wenn sie sechs Tage von dem Orte, wo sie sich anjezo befänden, unter Weges gewesen seyn, und sich beständig nach Mittag gewendet haben würden; so gelangten sie zu einem **Caciken**, der sehr reich an Golde wäre, und jenseit würden sie ein Meer von erstaunender Weite antreffen, auf welchem zwey Schiffe giengen, die den spanischen an Grösse nichts nachgäben; wenn sie endlich auf diesem Meere eben derjenigen Windgegend folgten, so würden sie in ein Königreich gelangen, woselbst das Gold so gemein sey, daß man sich dessen zu dem allergemeinsten Gebrauche bedienete. Diese Nachricht sezte die **Castilianer** in eine ungemeine Freude, und behinderte sie, die Beschämung warzunemen, die bey ihnen durch das Beginnen und den Vorwurf des jungen **Indianers** von Rechts wegen hätte entstehen sollen. **Balboa** nahm wenig Zeit hernach wieder den Weg nach **St. Maria**, und war fest entschlossen, nichts zu verabsäumen, wodurch er dasjenige, so er vernommen, zu seinem Vortheil gebrauchen könte.

Schifbruch und tod des Valdivia.

§. 8. Dieses geschahe eben zu der Zeit, als **Valdivia** von seiner ersten Reise ebenfals daselbst eingelaufen war. Diesen schickte er so gleich wieder zurück, damit er dem Admiral eine so erwünschte Zeitung hinterbringen, und ihn zu vermögen suchen solte, die ihm versprochene Verstärkung zu beschleunigen. Dieses Schif litte aber zu allem Unglück bey den **Caimans**, kleinen Inseln gegen Nordwest von **Jamaica**, Schifbruch; und als das Schifvolk **Terra firma** an der Seite von **Yucatan** zu erreichen suchte, so gerieten sie den **Barbaren** in die Hände, die sie ihren Gözen opferten und verzereten.

1512. Balboa erhält verstärkung.

§. 9. Nachdem sich **Balboa** seiner Seits die Zeit mit allerhand Eroberungen vertrieben hatte, so wurde er des längern Wartens überdrüßig, und entschlos sich daher, selbst nach **St. Domingo** und von da nach **Castilien** zu gehen, woselbst er wohl einsahe, daß er mit seinem Golde alle Hindernisse übersteigen würde. Jedoch die Colonie widersezte sich dieser Reise; daher muste er seine Einwilligung geben, daß solche jemanden anders aufgetragen wurde. Er tröstete sich wieder bey der Ankunft zweier Schiffe, so ihm der Admiral zur Verstärkung übersandte. Diese waren mit Munition beladen, und brachten 150 neu angeworbene Manschaft mit. Auf eben dem Wege empfieng er auch eine Provision

1513.

von

von dem Generalhauptman Passamonte unterschrieben, der vorgab, von dem Könige volle Macht und Gewalt überkommen zu haben, dergleichen Provisionen vollenziehen zu können.

Empfängt widrige nachricht vom spanischen hofe.

§. 10. Zu eben der Zeit aber, erhielt er auch von Hofe sehr unangeneme Nachrichten. Denn Zamudio, sein Gehülfe, meldete ihm, daß der König ungemein auf ihn erbittert sey; und daß ihm Enciso sehr widrige Dienste bey Hofe leistete: dieser wolte ihm einen guten Theil der Gewaltthätigkeiten beimessen, die an dem Nicuessa verübet worden; und man habe Befel erhalten, ihm den Proces zu machen. Es ward ihm auch wirklich durch einen Civilrechtsspruch auferleget, den Enciso, in Ansehung seines sämtlichen erlittenen Schadens und ihm verursachten Kosten, schadlos zu halten; so viel aber die peinliche Anklage anbelange, so wolle Ferdinand kein Urtheil darin eher abgefasset wissen, bis der Angeklagte nicht zuvor sey gehöret worden. Eine spashafte Zärtlichkeit dieses Königes! gleichsam als ob ihm frey gestanden, einen nach den bürgerlichen Rechten angefangnen Proces, ohne sowol des Balboa und der ganzen Colonie Vertheidigung, gehöret zu haben, als die ihn unterstüßet gehabt, zu entscheiden. Es ist ein betrübtes Schicksal der Könige, wenn sie blos Antheil an einer Person nehmen, die sie vor sich sehen und anhören, und oftermalen einen Mann von Verdiensten unrechtmäßiger Weise verurtheilen, der ihnen vielleicht eben zu der Zeit, da seine Feinde an seinem Untergange zu arbeiten sich bemühen, die wichtigsten Dienste leistet.

Sein unternemen nach dem südmeere.

§. 11. Als Balboa diese Nachrichten vernam, so begrif er gar leicht, daß er ohnfelbar verloren seyn würde, wenn der Fortgang seines Unternemens, so er im Schilde fürete, ihm nicht eine Erlassung des vorgegangenen zuwege brächte. Er entschlos sich also nicht länger zu warten, sondern als er hundert und funfzig Mann, auf welche er sich verlassen zu können glaubte, ausgesucht hatte, so bearbeitete er sich ohne Aufhören, einen Vorrat von Lebensmitteln beisammen zu haben, auch alles in der Colonie auf die Zeit seiner Abwesenheit anzuordnen; und endlich bestieg er im September 1513 eine Brigantine, die ihn in das Land eines Caciken, Namens Careta, brachte, mit dem er in Freundschaft lebte. Von da nahm er seinen Weg, mit Beihülfe der ihm von dem Caciken zugegebenen Wegweiser, über die Gebirge.

Entdeckt es.

§. 12. Auf dem ganzen Wege muste er beständig mit zalreichen Kriegesheeren der Barbaren streiten, die ihn tapfer genug angriffen: jedoch aber nach einigen zu rechter Zeit geschehenen Flintenschüssen, so gleich, nachdem sie ihre Pfeile abgedrückt, die Flucht ergriffen. Und als ihn den 25 eben dieses Monats seine Wegweiser benachrichtigten, daß man das Meer auf einem Berge, den sie ihm zugleich zeigeten, sehen konte, so stieg er ganz allein hinauf, und entdeckte es auch wirklich. Das erste Zeichen, so er desfals gab, bestund darin, daß er auf die Knie niederfiel, seine Hände gen Himmel erhub, und GOtt für eine seinem Vaterlande so erspriesliche, ihm aber so rümliche Begebenheit, Dank abstattete. Dieses wiederholete er; und bey dem zweitenmale thaten seine Begleiter eben dasselbe: nachher hatten sie insgesamt die Erlaubnis, zu ihm herauf zu steigen, und dasjenige Meer ebenfals in Augenschein zu nehmen, wovon man ihnen versichert hatte, daß sie grosse Reichtümer daselbst antreffen würden.

Nimt besiz davon.

§. 13. Balboa unterlies nicht, es sie bemerken zu lassen, daß nunmehro in die Erzälung des jungen Caciken kein Zweifel weiter zu sezen sey, da alles bishero so wohl zugetroffen: und fügte hinzu, daß der GOtt, der sie bisher in allen ihren Unternemungen so glücklich gefüret, sie in dieser auch nicht verlassen würde. Balboa war beredt, und

das,

das, was seinen Worten den meisten Nachdruck gab, war dieses, daß er sich angelegen seyn lies, den einzigen Unterschied darin zu suchen, die beschwerlichsten Bearbeitungen selbst zu übernemen, und den grösseſten Gefärlichkeiten entgegen zu gehen. Er hatte auch ebenfals bey dieser Gelegenheit das Vergnügen, zu erfaren, daß ihm seine Manschaft, so wie bey allen übrigen geschehen, aller Orten, wohin er sie nur fürete, willig folgte. Er machte sich diese Wilfärigkeit auch wohl zu Nuße; zugleich aber hielt er nicht vor rathsam, mit seiner Hand vol Volk sich vor diesesmal zu weit zu wagen. Er fand insbesondere nötig, sich sofort der Freundschaft aller **Caciken** der Gegenden, wo er durch muste, zu versichern. Deshalb begnügte er sich anjeßt blos damit, Besiß von dem Meere zu nehmen, das er entdeckte, und von dem Lande, worin er sich befand; er begieng auch diese Feierlichkeit den 29 **September.** Er seßte sich in ein indianisch Fahrzeug, und nahm einige kleine Inseln in Augenschein, hielt auch einen glücklichen Perlenzug, und gab ihr davon den Namen. Er wendete sich hierauf wieder nach **S. Maria**, alwo er den 14 **Januarii** 1514 ankam, nachdem er seiner Gewonheit nach, verschiedene Herumschweifungen in den Gebieten verschiedener **Caciken** vorgenommen, von denen er einige gewan, andere aber überwältigte.

1514.

Er sendet eine erzälung und grosse reichtümer nach Cuba.

§. 14. Er brachte von dieser Verrichtung auch grosse Reichtümer, sowol an Golde als Perlen, mit zurück; und lies seine erste Sorgfalt dahin gerichtet seyn, nachdem er sich ein wenig ausgeruhet, den König und seine Staatsbedienten von der Wichtigkeit der neuen Entdeckung, von ihren vortheilhaften Folgerungen und von der Notwendigkeit der Beschleunigung zu benachrichtigen. Seine Briefe vertrauete er einem gewissen, Namens **Peter von Arbolanchos** an, und begleitete selbige mit einer grossen Menge Gold und den schönsten Perlen, die er hatte, sowol für des Königes Fünftheil, als auch für diejenigen zum Geschenke, die er am meisten auf seine Seite zu bringen trachten muste. **Arbolanchos** segelte im Anfange des **Märzmonats** ab, und seßte bey seiner Ankunft den ganzen Hof in unbeschreibliche Verwunderung. Der Bischof **Fonseca** und der Commandeur **Lope** von **Conchillos** regiereten damals alle Angelegenheiten der **neuen Welt**, indem der Rath von **Indien** noch nicht errichtet war; und diese hatten eine beinahe königliche Gewalt. Diese beiden Herren, die dem **Balboa** den tödtlichen Streich verseßet, waren ungemein vergnügt über die überschickten Geschenke, empfingen seinen Abgeordneten überaus wohl, und verlangten, daß er dem Könige dasjenige, so ihm dieserhalb zugestellet worden, im Namen der Colonie selbst überreichen solte. **Ferdinand** nahm ihn gnädig auf, und that unterschiedliche Fragen an ihn, welche er insgesamt auf eine dem **Balboa** sehr vortheilhafte Art beantwortete; daher der König dem Bischofe Befel gab, Sorgen zu tragen, daß diese wichtige Dienste des Commendanten nicht unvergolten bleiben möchten.

Pedrarias kömt an des Balboa stelle.

§. 15. Jedoch **Arbolanchos** war zween Monat zu spät nach **Spanien** gekommen; das Unglück war schon geschmiedet. Der König, dem man vorstellig gemachet, daß die Colonie zu **Darien** ein Hauptwerk werden könte, hatte beschlossen, derselben ein solch Oberhaupt vorzuseßen, dessen Beschaffenheit und hohe Geburt daselbst das königliche Ansehen verehrungswürdig machen möchte: und unter diesem Vorwande folgte man der ungerechten Staatsregel, einen zu Vollendung seines Werks notwendigen Eroberer, seines Amts zu entseßen; und an stat dessen einen von den Grossen dahin zu senden, die oftermalen keine andere Verdienste als ihre Geburt, einen entseßlichen Hochmut und ein eifriges Verlangen haben, sich die Bearbeitung eines andern zu Nuße zu machen.

Für dergleichen Art Menschen hat so wol Colombo, Balboa und Cortez, der sich bey der Entdeckung von Mexico berümt gemacht, arbeiten müssen. D. Peter Arias von Avila, ein Hofbedienter von vornemen Geschlechte, der sich im Ringelrennen und andern Ritterspielen hervorgethan, auch in dem Rufe stund, als ob er tapfer sey, wurde dem Könige zum Gouverneur der Landschaft Darien durch den Bischof Fonseca vorgeschlagen, und durch sein Ansehen vielen andern Mitwerbern vorgezogen.

Bringt den ersten Bischof nach America mit sich.

§. 16. Er reisete diesemnach den 12 April 1514 wenig Tage vor des Arbolanchos Ankunft ab. Seine Flotte bestund aus funfzehen Segeln. Er nahm Johan von Quevedo, einen Barfüsser, der zum Bischof von Darien war eingeweihet worden, eine grosse Anzal Mißionarien seines Ordens, auch viele andere Geistliche, und beinahe auf zwey tausend Personen, sowol Soldaten als Einwoner mit sich. Der König hatte ihm den Johan von Ayora zum Lieutenant, und D. Johan von Espinosa zum Oberalcaide mit gegeben, der hernachmals Präsident von der königlichen Audienz zu S. Domingo und Gouverneur der Insel Hispaniola geworden; ingleichen wurde Enciso, des Balboa Todfeind, zum Oberalguazil ernennet. Ausserdem hatte er noch vier königliche Bediente bey sich, mit denen sowol, als mit dem Bischofe, der Gouverneur, nach des Königes Ordre, alle Angelegenheiten überlegen solte. Einer von diesen vieren war Gonzalez Fernandez von Oviedo, der eine Geschichte der neuen Welt geschrieben. Sein Amt bestund darin, daß er bey den Goldbergwerken die Rechnung füren solte.

Komt nach S. Maria.

§. 17. Diese Flotte kam gegen das Ende des Julii im Meerbusen von Uraba an, und legte sich anderthalb Meilen von S. Maria vor Anker, alwo Peter Arias, oder wie ihn die Geschichtschreiber nennen, Pedrarias, sogleich seine Ankunft bekant machen lies. Derjenige, dem dieses aufgetragen wurde, verlangte, sobald er in die Stadt gekommen war, mit dem Befelshaber zu sprechen. Als er vor ihn gebracht wurde, stuzte er, einen so berümten Mann, in einem blossen Camisole von Kattun oder Kanefas über dem Hemde und mit schlechtem Fuswerk, vor sich zu sehen; der auch in einer elenden mit Blättern bedeckten Hütte wohnete, die ihm an stat des Schlosses und Pallasts dienete. So war die Einfalt beschaffen, in welcher dieser Mann lebte, der blos zum Besten seines Königes arbeitete. Dadurch hatte er auch die Herzen der Colonie, die aus 450 Personen bestund, dergestalt gewonnen, daß Pedrarias der neue Gouverneur nimmermehr seinen Zweck erreichet haben würde, wenn er sich mit seinen getreuen Colonisten ihm hätte widersezen wollen. Jedoch der Commendant zog blos seine Schuldigkeit hiebey zu rathe. Er nahm den Pedrarias mit Ehrerbietung auf, gieng ihm mit seiner Manschaft, welche er das Gewehr ablegen lassen, unbewafnet entgegen, und zog gleich wie ein Präsident an der Spize seines Raths auf. Er sezte ihm eine mäßige Malzeit vor, wobey er ihm an stat des Trunks das Wasser aus einem Bache reichen lies.

Lässet den Balboa in verhaft nehmen, und eine grosse geldbusse zuerkennen.

§. 18. Des andern Tages untersuchte der Gouverneur, ob alles dasjenige, was dem Könige von des Balboa grossen Unternemungen und Entdeckungen vermeldet worden, auch mit der Warheit überein käme; und fand nichts, was derselben widersprechen können. Ja er vernam sogar dasjenige, was in Europa zur Zeit seiner Abreise noch nicht einmal war bekant worden, daß nemlich das Südmeer entdecket sey, und alle Landschaften bis an dieses Meer unter das Joch gebracht wären. Die Leute, die ihm in der Absicht nach America gefolget waren, sich daselbst nieder zu lassen, hatten sich vorgestellet, als ob das Gold auf der Gasse läge, oder auf den Bäumen wüchse, und man solches nur aufheben oder abpflücken dürfte. Sie waren daher von ihrer Rechnung weit entfernet,

fernet, als sie vernamen, wie sauer es den alten Colonisten geworden, etwas zu erwerben. Wenig Tage hernach lies der Gouverneur den erhaltenen Befel bekant machen, des Balboa Proceß zu beendigen; daher trug er dem Oberalcaide auf, sein Amt dabey zu beobachten. Dieser machte den Anfang damit, daß er sich des Balboa Person bemächtigte, und nachdem er die in dem Aufsatze des Enciso befindliche Beschwerden untersuchet hatte, so verurtheilte er seinen Gefangnen in eine grosse Geldbusse, und lies ihn wieder auf freien Fus stellen.

Sendet falsche nachrichten nach Hofe.

§. 19. Als dieser Rechtshandel solchergestalt entschieden war, machte sich Pedrarias des Balboa Entwurf zu Nutze, und veranstaltete die Bevölkerung an den Oertern, die er darin bemerket hatte. Unterdessen aber, da er mit ihm in einer solchen Einigkeit zu leben schien, die jederman zum besondern Vergnügen gereichte, so schrieb er an den König, daß die Colonie zu Darien lange noch nicht in dem Stande wäre, als dem Könige sey berichtet worden. Hierin stack nun ein grosser Betrug. Er hatte die Colonie in dem blühendsten Zustande angetroffen; jederman war zufrieden, man sahe nichts als Lustbarkeiten, man hörete nichts als Freudengeschrey, unter dem Schalle allerley musicalischer Instrumente. Das Land war bestellet, und hub an, für die Bewoner hinlängliche Lebensmittel hervor zu bringen. Die benachbarten Caciken waren nicht nur theils gedämpfet, sondern die mehresten lebten auch mit den Spaniern in besonderem Verständnis, daß diese ganz allein, ohne die geringste Nachstellung zu besorgen, sicher von einem Meere zum andern gehen konten.

Vortheilhafte briefe für den Balboa.

§. 20. Dieses alles war auch in den andern Briefen, die zu gleicher Zeit mit abgiengen, sorgfältig angefüret worden. Darunter befanden sich noch dazu einige, worin die alten Colonisten wider einige Officirer, die mit dem neuen Gouverneur angekommen waren, bittere Klagen füreten. Der König entwickelte auch die Warheit durch die Wolken, womit sie verdunkelt werden wollen, und schrieb im nachfolgenden Jahre an den Pedrarias: **Daß er des Vasco Nugnez von Balboa ihm bewiesene wichtigen Dienste belohnet wissen wolte; deshalb ernenne er ihn zum Adelantade über das Südmeer, die Landschaften Panama und Coyba: er befele auch hierdurch, daß ihm in diesen Gegenden eben also, als ihm selbst, Gehorsam geleistet werden solte; und er wolle auch, daß die Achtung, womit er seine Verdienste begnadigte, jederman bekant würde: und ob er gleich endlich dem Generalgouvernement untergeordnet seyn solte, so wäre doch sein Verlangen dieses, daß er in solchen Fällen, wo es auf das Beste des Staats ankäme, nicht eingeschränkt würde. Er setzte auch noch hinzu, er wolle aus dem Bezeigen des Pedrarias, so er gegen den Balboa beobachten würde, abnemen, wie hoch er seine Gnade schätzte, indem er gerne sehen würde, daß er sich in allen Stücken seines Raths bediene.**

Pedrarias läst ihn hinrichten.

§. 21. Für den Balboa konte nun nichts schmeichelnder als diese Briefe seines Königes seyn; jedoch das Schreiben, so seine Sicherheit befestigen solte, beschleunigte seinen Untergang. Der Gouverneur war heftig, und es ermangelte gar viel, daß er mit eben der Gelindigkeit als der Adelantade geherschet haben solte. Oviedo blieb nicht mit Verfolgungen verschonet; er lies ihn ins Gefängnis werfen und übel halten. Dieser gieng das folgende Jahr heimlich nach Castilien, woselbst er über des Pedrarias Auffürung heftige Beschwerden fürete. Balboa schrieb nicht weniger an den König einen Brief den 16 October eben desselben Jahres, worin er sich über den Gouverneur gar sehr beklagte. Der Bischof Quevedo versuchte zwar eine Versönung zwischen ihnen zu stiften,

1516. ten, sie war aber von keiner langen Dauer; denn einige Zeit nachher veranlassete **Pedrarias** einen heimlichen Proceß wider den **Balboa**. Des **Nicuessa** Tod wurde ihm, benebst den an dem **Enciso** ausgeübten Gewaltthätigkeiten, aufs neue zur Last geleget; ja er ward so gar einer Felonie beschuldiget, welche darin bestanden haben sol, daß er, wie man vorgab, sich der königlichen Domainen unrechtmäßiger Weise anmaßen wollen. Er mochte wider dergleichen Beimessungen, wovon einige offenbar falsch und erdichtet waren, andere aber nicht mehr stat haben konten, indem solche durch den Oberalcaide bereits ab-
1517. gethan, einwenden was er wolte; so wurde ihm dem ohngeachtet zu **S. Maria** zum grossen Leidwesen der Colonie der Kopf abgeschlagen. Er war nur 42 Jahr alt, und **Spanien** verlor an ihm seinen getreuesten Unterthanen, den es in **Indien** gehabt hat. Dasjenige, was er die wenigen Jahre über, da er im **güldnen Castilien** Befelshaber gewesen, gethan, lässet keine Ursach zu zweifeln übrig, daß er nicht bald **Peru** entdeckt und eingenommen haben würde, wenn ihm nicht zu eben der Zeit ein Vorgesetzter in den Weg getreten wäre, da er sich zu diesem grossen Unternemen anschickte.

Diese that wird getadelt. §. 22. Als die Nachricht von dieser Hinrichtung nach **Hispaniola** zu den **P. P.** des **S. Hieronymus**, welche damalen der königlichen Audienz vorstunden, und deren Gewalt sich über alle Gouverneure in **Indien** erstreckte, gelangete: so bewiesen sie ihren Unwillen darüber, und schrieben an den **Pedrarias** in solchen Ausdrücken, die ihm den Abscheu, den man wegen seiner Grausamkeit habe, genugsam merklich machen konten. Sie sezten auch noch hinzu, daß bereits verschiedene andere Klagen über seine Auffürung eingelaufen wären; zugleich gaben sie ihm eine Anweisung fürs Zukünftige. Ihre Mühe war aber vergebens: denn **Pedrarias** war nicht ein solcher Mann, der einer Besserung Raum gab. Ein **spanischer** Bischof, den GOtt recht zur Vertheidigung der armen **Indianer** erwecket hatte, die dem Geiz ihrer Ueberwinder aufgeopfert wurden, und dessen Ausdrücke die Bitterkeit, womit sein Gemüte bey dem Anblicke so vieler Ungerechtigkeiten, womit sie unterdruckt wurden, eingenommen war, hinlänglich zu erkennen geben, mit einem Worte, **las Casas**, hat uns eine abscheuliche Abschilderung von dem **Pedrarias** hinterlassen. Er nennet ihn zwar nicht, jedoch giebt er solche deutliche Kenzeichen davon an die Hand, daß man ihn nicht leicht verkennen kan. Er stellet ihn als ein unsinniges Thier vor, das von GOtt im Zorn losgelassen, ein Volk auszurotten, dessen Sünden sonder Zweifel auf das Höchste gestiegen seyn müssen, um alles dasjenige verdienet zu haben, was dieser Gouverneur selbige erdulden lassen. Mit einem Worte, **Pedrarias** verwüstete und verherete, von **Darien** bis an die See von **Nicuaraga** auf 500 Meilen weit, ein sehr volkreiches und vortrefliches Land, wie man nur immer antreffen mögen; und übte ohne Unterschied an Bundesgenossen und Feinden alle nur erdenkliche Grausamkeiten aus.

Entfernt sich von S. Maria. §. 23. Ein Mann von seiner Gemütsbeschaffenheit siehet ohne Zweifel die Abhänglichkeit von so vielen Obern mit grössester Ungeduld an. Daher bewog ihn auf der einen Seite die Begierde, ein ihm so beschwerliches Joch abzuschütteln; auf der andern Seite aber das Vergnügen, eine Stadt zu zerstören, so ein Werk desjenigen war, den er seinem Hasse aufgeopfert, sich an dem Südmeere niederzulassen. Er glaubte, daß die Entfernung ihn leichtlich von der Gewalt der königlichen Audienz befreien könte, der er un-
1518. terworfen seyn müssen. Er schickte also im Jahre 1518 den Oberalcaide **Diego von Espinosa** nach **Panama**, mit Befel, eine Stadt daselbst zu erbauen.

§. 24.

§. 24. Zugleich schrieb er auch an den König, daß er das Land, wo S. Maria belegen gewesen, zu einer grossen Niederlassung nicht tüchtig genug befände; es würde daher dem Vortheile der Colonie zuträglicher seyn, wenn der bischöfliche Sitz nach Panama verleget werden möchte. Er erhielt das Jahr darauf eine erwünschte Antwort, und sendete sogleich Befel an den Oviedo, der in Darien in der Würde seines Lieutenants, Befelshaber war, alles, was noch an Einwonern zu S. Maria übrig wäre, auch so gar das Vieh nicht davon ausgenommen, nach Panama zu überbringen.

Gehet nach Panama, sich daselbst nieder zu lassen. 1519.

Viertes Hauptstück, Beschreibung der Antillen.

Erster Abschnit, von den Antillen überhaupt.

Inhalt.

Einleitung §. 1. Name der Antillen 2. Eintheilung 3. Abhandlung 4.

§. 1.

Nachdem in den vorhergehenden Hauptstücken, die ersten Entdeckungen der Antillen und des ersten festen Landes, so die Spanier in America gemacht, welches leztere daher mit dem algemeinen Namen Terra firma beleget ist, in ihrer Ordnung und gehörigem Zusammenhange abgehandelt worden: so wird nunmehro, der gemachten Einrichtung zu Folge, die Beschreibung ermeldeter Inseln, und des so genanten festen Landes, weil diese die besondern Vorwürfe dieser Erzälungen sind, vorzunemen seyn. Wobey wir aber zuvörderst noch dreierley voraus setzen, und eine Nachricht von dem Namen der Antillen, von derselben Eintheilung, und endlich von der Art, der man sich bey derselben Beschreibung bedienet, mittheilen wollen.

Einleitung.

§. 2. Es werden alle diejenigen Inseln, die auf dem mexicanischen Meerbusen belegen sind, wenn man von Europa oder Africa dahin zu reisen gedenket, und die von den Spaniern zuerst entdecket worden, in einem algemeinen Verstande die Antillen genennet. Die Ursache dieses Namens ist sonder Zweifel darin zu suchen, weil sie gleichsam eine Vormauer von America selbst ausmachen; daher sie denn auch billig Antiles, Vorinseln, nicht aber, wie insgemein geschiehet, Antilles geschrieben werden müssen. Jedoch die Gewonheit hat hierin ein anderes geordnet, daher es bey der leztern gemein gewordnen Schreibart wol sein Bewenden behalten wird.

Namen der Antillen.

§. 3. So viel die Eintheilung anbelanget, so sind hierin die Erdbeschreiber nicht einerley Meinung. Denn einige rechnen, sämtliche vor dem festen Lande liegende Inseln; einige die vier grossen Inseln, als Hispaniola, Jamaica, Cuba und Puertoricco dazu; andere hingegen wollen blos die so genanten caraibischen Inseln darunter begriffen wissen. Dem sey aber wie ihm wolle, so werden sie von den mehresten neuern Schriftstellern

Eintheilung.

stellern in zwo Classen, als nemlich in die grossen und in die kleinen Antillen gesezet. Zu der ersten gehören die vier Inseln, S. Domingo oder Hispaniola, Jamaica, Cuba und Puertoricco. Zu der andern Classe oder unter die so genanten kleinen Antillen aber, werden alle die übrigen auf gedachtem mexicanischen Meerbusen belegene kleinere Inseln, als die lucayischen, caraibischen, canadischen und bermudischen, gezälet. Obwol die lucayischen und caraibischen wohl von einander zu unterscheiden seyn: indem erstere gegen Norden liegen, und daher zu dem mitternächtigen America zu rechnen; da hingegen die caraibischen, weil sie gegen Mittag liegen, auch zu dem mittägigen America gerechnet werden müssen.

Abhandlung. §. 4. Da wir uns nun überhaupt vorgenommen, America nicht nach der gewönlichen geographischen Eintheilung, sondern nach denen auf einander erfolgten Entdeckungen, abzuhandeln; so werden wir uns auch an diese Eintheilung der Antillen so genau nicht binden, sondern eine unserer erwälten Absicht gemässe Absonderung Stat finden lassen. Zu dem Ende nehmen diejenigen Inseln alhier Plaz, die von den Spaniern nicht nur zuerst entdecket, sondern dieser Nation auch bis jezo gänzlich eigentümlich verblieben: worunter die Inseln, Cuba und Puertoricco unter die grossen; unter die kleinen Antillen aber, die lucayischen zu zälen sind. So viel die übrigen, als S. Domingo oder Hispaniola, Jamaica, nebst den caraibischen, canadischen und bermudischen Inseln anbetrift; so haben selbige theils vielerley Veränderungen erfaren, theils sind auch verschiedene dazu gehörige, erst nachher von andern europäischen Nationen bevölkert worden. Indem Hispaniola zwischen den Spaniern und Franzosen beinahe getheilet, und Jamaica 1665 den Spaniern von den Engeländern abgenommen ist: die caraibischen Inseln auch nicht nur von Spaniern, sondern auch von Franzosen, Holländern, Engeländern und Dänen; die canadischen von Franzosen und Engeländern, und endlich die bermudischen allein von Engeländern bewonet werden. Daher wir also auch die Mittheilung der Merkwürdigkeiten, so von leztern beigebracht werden können, an diejenigen Oerter verwiesen, alwo der Entdeckungen anderer ermeldeter europäischer Nationen und ihrer Eroberungen Erwenung geschiehet.

Zweiter Abschnit,

Die Insel Cuba.

Inhalt.

§. 1.

Namen und grösse. Die Insel Cuba ward von Christoph Colombo, der sie zuerst entdeckete, Johanna genennet. Nachher bekam sie den Namen Fernandina und Alfaomega, und leztens Cuba, unter welcher Benennung sie noch bis jezo bekant ist. Ihre länge erstecket sich von dem westlichen Vorgebürge Anthon, bis an das östliche Maizi, auf zweihundert und dreizehen Meilen; und ihre stärkste Breite zwischen dem Vorgebirge Jardines und Lukanaka, auf fünf und sechzig Meilen.

§. 2.

§. 2. Es liegen auf derselben viel hohe Berge und Wälder, worin viel Cedern wachsen, die ungemein hoch sind, so, daß man aus manchen Bäumen ein Fahrzeug vor funfzig bis sechzig Mann bauen kan. Sobald auch die Sonne aufgehet, wird von den Storaxbäumen, wovon die Einwoner das Holz die Nacht über zu brennen pflegen, ein ungemein lieblicher Geruch verspüret.

Berge, Wälder und Bäume.

§. 3. Aus den Bergen entspringen unterschiedliche fischreiche Flüsse, welche sich theils gegen Mitternacht, oder gegen Mittag in die See ergiessen: diejenigen, welche nach den Hafen Xagua zulaufen, füren besser Gold, als die anderen mit sich. Die vornemsten Flüsse sind Arimao, Luna, Mares; und der grösseste unter allen ist Cauto, der südwärts in die See schiesset.

Flüsse.

§. 4. Die Weinstöcke wachsen daselbst in Ueberflus, und werden so dicke, als ein Mann im Leibe ist; die Trauben aber, weil sie auf wilden Stämmen wachsen, sind von empfindlicher Säure. Desgleichen findet sich in den Wäldern viele Baumwolle, woraus sehr gute Tücher gemachet werden. Weil die Luft überal sehr gemäßiget und das Erdreich ungemein fruchtbar ist; so finden sich sonderlich viel Kasselfisteln, Jngber, Mastix, Aloe, Zimmet und Zuckerröhre daselbst. Jn der Gegend Camuguei liegt ein Thal, so drey Meilen gros ist, woselbst viel Mühlsteine von sich selbst entstehen; diese sind so rund gewachsen, daß sie durch Kunst nicht geförmter gemachet werden können. Das Gold, so in den Bergwerken und Flüssen gefunden wird, ist eben nicht zum reinsten; das Kupfer hingegen ist von solcher Güte, daß es die höchste Probe ausstehen kan.

Gewächse.

§. 5. Es felet den Einwonern auch nicht an Vögeln, als Rebhünern, wilden Tauben, Papagayen und anderen mehr. Die Kraniche ziehen auch bey der See bey tausenden. Wenn diese jung seyn, so haben sie schneeweisse Federn, mit den Jahren aber verändern sie sich. Die Papagayen werden folgendergestalt gefangen. Ein Junge, der seinen Kopf mit Grase vermummelt hat, steigt auf einen Baum; und zupfet einen Papagay so lange bey dem Kopfe, bis er schreiet: alsdenn kommen andere herzu geflogen, und suchen ihm zu helfen. Diesen wirft der Junge alsbald eine an einem Stocke fest gemachte Schlinge um den Hals, und ziehet einen nach dem andern zu sich.

Thiere.

Jn allen dasigen Flüssen halten sich sehr viel Crocodille auf, die unter Menschen und Vieh viel Schaden anrichten.

Die vierfüßigen Schlangen, welche die Einwoner Jnganas nanten, und den Eyderen sehr gleich kommen, dieneten ihnen zur Speise: desgleichen assen sie auch die Schildkröten, wovon etliche 130 Pfund wägen, und sehr gut von Geschmack sind. Mit ihrem Fette wurde der Aussatz vertrieben.

Die so genanten cubischen Schlangen, sind von eigener Gestalt. Sie haben die Grösse eines Hasens; sehen aus wie ein Fuchs; haben Füsse als die Kaninichen, einen Wieselkopf, einen Fuchsschwanz, und Haare wie die Dächse: daher sie auch eher unter die vierfüßigen als kriechenden Thiere gerechnet zu werden verdienten. Sie fressen kleine Thiere, welche die Einwoner Guabinikinazes nennen, und sind selbst von gutem Geschmack.

§. 6. Vor Zeiten wurde die Jnsel Cuba durch verschiedene Landesfürsten, welche die Americaner Caciken nennen, beherschet, wovon jeder eine besondere Landschaft inne hatte. Die vornemsten Landschaften wären Maizi, Bajamo, Cueiba, Camaguei, Xagua, Havana und Uhima. Etliche sind eben, andere hingegen bergicht, und also nach Beschaffenheit ihrer Länge mehr oder weniger fruchtbar. Diese Jnsel war vor Ankunft

Alte einwoner.

kunft der Spanier ungemein bevölkert; nach der Zeit aber ist sie so ledig geworden, daß kaum etliche wenige von den Alten übrig geblieben. Die Ursach dieser Entvölkerung ist auch leicht zu begreifen, wenn man die entsetzliche Tyranney, so die Spanier an den Einwonern ausübten, in Erwegung ziehet. Denn viele Tausend wurden zu Sclaven gemacht, und in andere spanische Colonien vertheilet; viele Tausend hingegen erbärmlich ums Leben gebracht. Wodurch auch die Landes Einwoner einen ungemeinen Abscheu wider die spanische Nation fasseten; wovon nachfolgendes, welches der Bischof las Casas anfüret, zum Beispiel dienen kan. Es flohe nemlich einer von den Caciken aus Hispaniola vor den Spaniern, als sie sich seinem Bezirk näherten, nach Cuba; hatte aber das Unglück, ihnen daselbst in die Hände zu geraten. Er wurde verurtheilet, mit grünem Holze lebendig verbrant zu werden. Als er an den Pfal gebunden war, hielt ihm ein Geistlicher das Crucifix vor, und wolte ihn in der römischen Religion unterrichten: versicherte ihm auch zugleich, daß er, im Fal er sich dazu bekennen würde, ohnfelbar in den Himmel gelangen werde; anderergestalt aber müsse er zur Höllen faren. Der Cacike, der Hatuei hies, fragte hierauf den Mönch: ob es auch Spanier im Himmel gäbe? und als dieser die Frage mit Ja beantwortete, rief Hatuei mit lauter Stimme; **So wil ich denn lieber unter den Teufeln in der Hölle wohnen, als unter den Spaniern im Himmel leben; indem ihre Grausamkeit so gros ist, daß niemand schlimmer als sie seyn kan.**

Sitten.

§. 7. Die alten Einwoner giengen ehedem ganz nackend. Die Männer verliessen ihre Weiber um die geringste Kleinigkeit, und konten sich anderweit verheiraten, die Weiber aber blieben allezeit gebunden. Ein Bräutigam wohnete seiner Braut die erste Hochzeitnacht niemalen ehelich bey, sondern überlies solches einem seiner guten Freunde.

Neuere beschaffenheit der Insel.

§. 8. Als **Christoph Colombo** von **Hispaniola** absegelte, und **Cuba** entdeckte, so haben die **Spanier** diese Insel unter ihre Botmäßigkeit gebracht. Wobey es ihnen viel Blut gekostet. Denn die Einwoner füreten mit den **Caraiben** beständige Kriege; derohalben waren sie herzhaft und kriegerisch geworden. Der spanische Hauptman **Valdivia** kam alhier ums Leben, und sein Schif wurde in Stücken zerschlagen. Einige Jahr nachher segelte **Velasquez** ebenfals dahin, und bauete die erste Stadt S. **Jago** daselbst.

S. Jago.

§. 9. **S. Jago** liegt an einem Meerbusen nach der Mittagsgegend, der voller kleiner Inseln und sehr fischreich ist; alwo die Schiffe bey dem stärksten Sturme sicher seyn können. Daher nahm auch diese Festung in kurzer Zeit dergestalt zu, daß sie etliche tausend Einwoner zälen konte, und eine Hauptkirche, ein Kloster und einen Bischof erhielt, der unter dem Bischof von **Domingo** stund. Drey Meilen von der Stadt ist ein Bergwerk angeleget worden, alwo aus fünf Scheffeln Bergerde, zween Scheffel reines Kupfer gemacht werden kan. Diese Stadt hat aber, seitdem sie von den **Engeländern** heimgesuchet worden, ziemlich abgenommen.

Andere städte.

§. 10. **Velasquez** bauete auch noch die kleine Stadt **Brakoa**, an der ostlichen Seite der Insel, bey dem Flusse **Mares**, der zwischen zween Bergen und einem flachen Vorgebirge sich in das Nordmeer ergiesset, woselbst er einen schönen Hafen bildet. Desgleichen legte er die Stadt **S. Salvador** bey dem Flusse **Bajamo**, als an dem gesundesten Orte der Insel, nicht weniger **Trinidad** an: weil aber der Hafen sehr unsicher war, und die Festung durch Sturm eingerissen wurde, so wurde die Stadt wieder verlassen; jedoch befindet sich noch eine Colonie daselbst.

§. 11.

§. 11. Die vornemste Festung, welche die Spanier beinahe in ihrem ganzen americanischen Antheile besitzen, ist Christoval von Havana. Diese Stadt stund erst auf dem südlichen Theile der Insel; nachher aber ward sie nach Mitternacht zu gegen Florida über verleget. Ihr Hafen ist gros und sicher. Der Eingang ist so lang, als eine Canone schiesset; jedoch aber zwischen einer Landecke und einem viereckichten Wasserschlosse so enge, daß keine zwey Schiffe zugleich hineingehen können. Seine Tiefe ist wenigstens auf sechs Klafter. Bey dem äussersten Ende der Mündung liegt auf jeder Seite eine länglicht viereckichte Festung, nemlich auf der einen nach der Stadt Havana zu, Mesa de Maria; und auf der andern Morro, am Fusse zweener Berge, deren Höhen mit Geschützen bepflanzet sind, die herumliegenden Gegenden zu bestreichen. Zwischen Morro und Mesa de Maria stehet ein runder, dicker und hoher Thurm. Oben ist er mit einer gespaltenen Kugel bedeckt, worauf beständig eine Wache befindlich ist; welche allezeit so viel Fahnen ausstecken mus, als sich Schiffe in der See zeigen, um dadurch die Stadt, die eine Meile landwärts lieget, zu warnen. Vor Havana selbst lieget noch eine dritte Festung. Sie sind insgesamt mit Stücken und starken Besatzungen besetzet: auch kan der Hafen mit einer Kette ganz zugeschlossen werden, damit er wider alle feindliche Anfälle desto gesicherter seyn möge, indem die reich beladene Silberflotte, und andere aus Westindien kommende Schiffe sich daselbst versamlen, und von da zugleich nach Spanien absegeln. Die Stadt selbst ist längst den Hafen hin angeleget, und hat einige Kirchen mit spitzen Thürmen. Die Häuser sind auf spanische Art erbauet. Die Festung, welche die Stadt beschirmet, ist mit zwölf Kartaunen und einem Graben, darin das Wasser aus dem Hafen läuft, versehen.

Havana.

§. 12. Ferner ist auch der Hafen Mansenille bekant, der durch eine davor liegende Insel beschirmet wird. Der Hafen Xagua ist einer von den besten, so irgendswo gefunden werden kan. Seine Oefnung ist so weit, als ein abgedruckter Pfeil gehen kan. Inwendig breitet er sich auf zehen Meilen aus, und wird durch drey Inseln sowol, als durch das Gebirge, so längst dem Strande lieget, beschirmet.

Hafen Mansenille, Xagua.

§. 13. Ebenfals ist der Seebusen Matanka, nicht allein des runden Berges wegen, der sich selbst aus einem niedrigen Grunde erhebet, sondern auch wegen des Unternemens des berümten Admirals, Peter Heins, bekant, welcher die spanische Silberflotte daselbst weggenommen.

Matanka.

Dritter Abschnit,

Die Insel Puerto Ricco.

Inhalt.

§. 1.

Diese Insel hies ehedem bey ihren alten Einwonern Boriken, Christoph Colombo aber nennete sie, da er sie zu allererst entdecket, Johannes Baptista. Die gegenwärtige Benennung aber hat sie von der darauf belegenen Hauptstadt Puerto Ricco oder Teicherhafen erhalten. Sie lieget unter einem gemäßigten Luftstrich, und erstreckt

Namen, grösse und beschaffenheit.

sich nach dem Morgen und Abend zu auf fünf und vierzig Meilen in die Länge, und zwanzig bis dreißig in die Breite. Die Insel selbst ist nach Mitternacht zu nicht so fruchtbar, als gegen Mittag. Es fliessen viel Bäche in derselben. Ausser dem Golde ist auch Silber, Zin, Bley, Quecksilber und Asul darauf anzutreffen. Der Regen fält mehrentheils zwischen dem Monat Julius und Anfange des Herbstes. So bald der Herbst eingetreten, oder auch wol kurz zuvor, entstehen da herum die entsetzlichen Höllenstürme, welche dergestalt toben, daß kein Farzeug auf der See dauern kan. Wenn der Wind aus Mitternacht kömt, geschiehet sonderlich auf den Feldern unglaublicher Schade.

Gebirge Loquillo. Flüsse.

§. 2. Zehen Meilen nach Südost erhebt sich das Gebirge del **Loquillo**, wovon eine lange Reihe Berge durch die ganze Insel hindurch, sowol nach Morgen als Abend bis an das Weltmeer, fortgehen. Es ergiessen sich auch auf drey und zwanzig Flüsse in dieses Meer, worunter **Cairabon** der vornemste ist.

Bäume und gewächse.

§. 3. Die Berge und Thäler sind mit verschiedenen Arten von Bäumen bewachsen, worunter der so genante **Tabunuko** am merkwürdigsten ist. Daraus quillet ein klebriches und zu Heilung der Wunden dienliches Harz: welches auch gleichfals zu Auspichung der Schiffe gebrauchet wird. Weil es sehr bitter ist, so bewaret es das Holz für den Wurmstich. Der Baum **Maga** hat ein unverwesliches Holz, und eine Blüte, die fast wie eine Rose aussiehet. Die Blätter des Baums **Higillo Pintado** geben einen Saft, der fast alle Fleischwunden heilet. In dem kleinen **Marienbaume** findet sich auch eben dergleichen Kraft; ingleichen noch in einem andern, den die **Spanier Balsamo** nennen. Der Baum **Zeila** hat einen solchen dicken Stam, daß er kaum von funfzehen Männern umklaftert werden kan. Das **Franzosenholz**, Kasselfisteln oder Schwarzzimmet, wachsen auch im Ueberflus daselbst. Am Ufer stehen etliche Aepfelbäume, die einen starken Gift mit sich füren. Denn wer unter ihren Schatten einschläft, wird an seinen Gliedern gelämet. So bald ein Fisch von diesen Aepfeln frisset, so bekomt er schwarze Zähne; ein Mensch hingegen mus augenblicklich davon sterben, oder wenigstens alle Haare verlieren. Das stechende Kraut, **Quibei**, so weisse Blumen hat, die etwas länger als Violen sind, ist ebenfals sehr schädlich. Der Baum **Guajaba** aber ist am allergefärlichsten, weil er sich ungemein ausbreitet, ja zuweilen ganze Berge einnimt, dadurch das Gras erstickt wird und gänzlich ausgehet. Dieser Baum hat braune Aepfel, die inwendig voller Kerne sind, woraus, wenn sie von dem Vieh gefressen, und durch den Unflat wieder von sich gegeben werden, lauter solche Bäume entstehen. Daher das Land an den Orten, wo selbige wachsen, gänzlich verwildert. Der Stam dieses Baums ist glat und blas: die Blätter hart und glänzend, stehen paarweise über einander. Die Blüten haben fünf zusammen gerollete Blätter, in deren Mitte man eine kleine Krone antrift, so den Pfaukronen nicht unänlich siehet. Die Aepfel, welche rauch und etwas länger als die **europäischen** sind, haben inwendig ein rothes Fleisch, und sind voller Kerne, so den Mispeln gleich sehen. Wenn sie reif geworden, schmecken sie zwar lieblich, verursachen aber den Durchfal.

Thiere.

§. 4. Anbelangend die Thiere auf dieser Insel, so finden sich wundersame Geschöpfe darunter, als **Javaris**, **Opassum** und **Tatau**. **Javaris** ist eine Art von wilden Schweinen. Es hat kurze Ohren, wenig Speck, und den Nabel auf dem Rücken, auch fast gar keinen Schwanz. Etliche sehen schwarz aus, andere hingegen sind weis gesprenkelt. Dieses Wildpret ist von sehr angenemen Geschmack; aber etwas schwer zu fangen: Denn, da es durch ein Luftloch oben auf dem Rücken beständig Athem holet; so wird es nicht

nicht müde, ob es gleich noch so stark läuft. Wenn es von den Hunden angefallen wird, so stellet es sich heftig zur Wehre, und zerreisset alles, was ihm im Wege stehet.

Opassum ist so gros als eine Katze, und hat eine sehr spitze Schnautze. Der Obertheil des Mauls gehet weit über den untersten hervor. Es hat lange, breite und gerade Ohren, und einen sonderlich langen Schwanz, der am Ende ganz kahl und unten zu gekrümmet ist. Auf dem Rücken hat es schwarze Haare mit grauen Flecken; unter dem Bauche aber, wie auch am Halse, ist es fahl. Es hat spitzige und scharfe Klauen, womit es geschwinde die höchsten Spitzen der Bäume erreichen kan. Es frisset Vögel, Hüner und allerhand Erdgewächse. Unter dem Bauche hat es einen wundersamen Beutel, der von innen weichere Haare als von aussen hat, dieser dienet den Jungen zum Lager. Das Männchen hat keine Zitzen, jedoch aber eben einen solchen Beutel, worin es die Jungen auch bisweilen zu tragen pfleget.

Das Thier Tatau hat harte Schuppen, und eine Schnautze, gleich einem Schweinerüssel, und an jeder Pfote fünf scharfe Klauen. Wenn es schlafen wil, oder verfolget wird, so rollet es den Kopf, die Beine und den Schwanz unter die Schuppen wie einen Bal zusammen; und alsdenn kan es durch kein Gewehr noch Bis verletzet werden.

§. 5. Die alten Einwoner dieser Insel, füreten eben sowol als die auf **Cuba** mit den **Caraiben** ehemals blutige Kriege, die alle Jahre einen Besuch bey ihnen abstatteten. Die Ueberwundenen oder Gefangenen musten sowol diesen als jenen zur Speise dienen.

Alte Einwoner.

§. 6. Sie feierten auch vor Ankunft der **Spanier** ein jährliches Fest folgendergestalt. Der Landesherr befal nemlich allen seinen Unterthanen, auf eine gewisse Zeit im Götzenhause zu erscheinen. Daselbst waren die Priester beschäftiget, ihren Götzen auszuschmücken. Neben diesem setzte sich alsdenn der Befelshaber nieder. So bald er seine Trommel rürete, begab sich jederman hinein. Die Mansperſonen waren mit vielerley Farbe bestrichen, und hatten auf den Häuptern einen Schmuck von vielfarbichten Federn; der Hals, Arme und Beine waren mit Seemuscheln und Schnecken behangen. Die verehelichten Weiber hatten ihre Blösse bedecket; die Jungfrauen aber giengen ganz nackend. Nachher fiengen sie allerhand gaukelhafte Tänze an, und sungen zu Ehren ihres Götzen vielerley Lieder. Dabey neigeten sie sich zu Zeiten gegen ihren Landesherrn, der beständig auf der Trommel schlug. Alsdenn steckten sie kleine Hölzer in den Hals, und gaben alles, was sie bey sich hatten, von sich; damit sie ja keine Unreinigkeit mehr bey sich behalten möchten. Endlich setzten sie sich mit creuzweis zusammen geschlagenen Beinen nieder, und fiengen aufs neue, wiewol auf eine traurige Weise, an zu singen. Die nachfolgenden Lieder hatten die Hochachtung für ihren Landesherrn zum Vorwurfe. Unterdessen trugen etliche Weiber ausgeschmückte Körbe, mit einer Art von Brodte, rund um die Singenden herum; dabey thaten sie einige Gebeter, welche von einigen aus den Haufen beantwortet wurden. Das Brod wurde von den Priestern gesegnet, und einem jeden davon ein Stück gegeben; worauf sie sich vergnügt nach Hause begaben.

Fest derselben.

§. 7. Als **Colombo** diese Insel betrat, traf er ein grosses Haus an, um welches zwölf andere kleinere stunden; die Einwoner aber hatten sich aus dem Staube gemachet. Die ganze Insel wurde der Zeit von einem Caciken beherschet. Anfänglich machten sich die **Spanier** wenig aus dieser Entdeckung, weil sie auf **Hispaniola** genug zu verrichten hatten, alwo sie das Gold im grössern Ueberflus als alhier antrafen. Nachher aber, als sich auch Goldadern blicken liessen, suchten die **Spanier** sich daselbst niederzulassen. Zuvor aber liessen sie auf 60000 Einwoner erbärmlich niedermachen. Wer kein Gold aufbringen

Neuere Einrichtung.

bringen konte, muste das Leben lassen. Deshalb forderte auch der damalige Landesherr, Namens Hatveti, als er der Spanier Tyranney vernam, von seinen Unterthanen einen Eid: daß sie nicht sagen solten, wo Gold verborgen läge, wenn sie gleich deswegen sterben müsten. **Denn, sagte er, das Gold ist ihr Gott, deshalb richten sie auch so viel Unheil allenthalben an. Werft demnach das Gold ins Meer; so werden die Spanier, wenn ihr Gott versunken ist, den Muth ebenfals fallen lassen, und aufhören, euch des Goldes wegen, so nicht mehr bey euch zu finden ist, ferner zu quälen.** Welches denn auch von den Einwonern treulich bewerkstelliget wurde.

Stadt Puerto Ricco. Morro Empinado.

§. 8. Die vornemste Stadt ist anjeßo **Puerto Ricco**, welche vorwärts bey dem nordlichen Ufer nach Morgen zu, auf einer kleinen Insel, die an der grossen durch die Erdenge **Puente d'Aguilar** anschliesset, lieget. Bey der Mündung des Hafens befindet sich auch auf einer Höhe die Festung **Morro Empinado**, welche rund herum mit der See umgeben, und daher fast unüberwindlich ist, sonderlich nach der Zeit, da sie **Johan von Texela** und **Antonelli** dreieckigt gebauet, und mit vierzig groben Geschützen versehen haben. **Puerto Ricco** hat einen Gouverneur, ingleichen einen Bischof, die ihren Siß in der Hauptstadt haben.

Vierter Abschnit,

Die lucayischen Inseln.

Inhalt.

Lage und Anzal §. 1. Namen 2. Tauben 3. Frucht **Jaruma** 4. Alte Einwoner 5. Ihre Sitten 6. Ihr Schmuck 7.

§. 1.

Lage und Anzal.

Die lucayischen Inseln sind durch die Meerenge bey **Bahama** von der nordlichen Landschaft **Florida** abgesondert. Mehr als vierhundert dergleichen Inseln liegen alhier beisammen, wenn man nemlich alles, was aus dem Meere hervorraget, ob es gleich nur Klippen sind, für Inseln rechnen wil. Es sind aber nicht mehr als zwanzig darunter, welche die **Spanier** beseßet haben.

Namen.

§. 2. Ihre Namen, die ihnen theils von den Eingebornen, theils von den **Spaniern** beigeleget worden, sind folgende. Die Insel **Lucajanoke** ist die vornemste, und von derselben haben die übrigen den algemeinen Namen erhalten. **Bahama** ist wegen des gefärlichen Canals berümt, wodurch die Silberflotte unumgänglich durch mus. **Guanahani** war die erste, die **Christoph Colombo** entdeckte: weil er dadurch sein Leben rettete, gab er ihr den Namen **St. Salvador**, pflanzte ein Creuz darauf, und nahm im Namen des catholischen Königes Besiß von **America**. **Bemini** ist fruchtbar. **Ymeta** wird auch **Isabella** genant. Die übrigen sind **Abacoa**, **Anguilla**, **St. Augustin**, **Baracoa**, **Curatea**, **Cotomero**, **Cicatero** oder **Liquato**, **Caicos**, **Hinagua**, **Rokes**, **Samana**, **Triangulo** und **Tortuga**. Die Insel **Providentia** oder **St. Catharina** wird auch von einigen dazu gerechnet, ob sie gleich abwärts unter **Jamaica**, der Landschaft **Honduras** gegen über lieget.

Tauben.

§. 3. Es halten sich eine erstaunende Menge wilde Tauben daselbst auf. Diese hecken

hecken in Bäumen, welche den Granatbäumen nicht ungleich sehen, deren Rinde nach Ingwer und Zimmet schmecket, und die einen Nelkengeruch von sich geben.

§. 4. Die Frucht **Jaruma** siehet einer grossen Feige gleich, wächset an Bäumen, die dem Hollunder änlich sind, und dessen Blätter eine Kraft haben, allerley Wunden zu heilen. Die Frucht selbst ist sehr schmackhaft, und dabey ungemein gesund.

Frucht Jaruma.

§. 5. Die Einwoner waren überaus wohl gebildet, zumal die Frauenspersonen. Die Jungfrauen giengen so lange, bis sie ihre Monatszeit bekamen, ganz nackend. Nachher ward ein grosses Gastgebot angestellet, wobey sie sich mit einem Stück baumwollenen Tuche, so wie ein Netz gewürket, und mit Blättern besteckt war, bedeckten. Die Männer waren ebenfals, ausser bey Festtagen oder Feldzügen, unbekleidet. Denn bey solchen Vorfällen schlugen sie ein mit vielfärbichten Federn durchflochtenes baumwollenes Tuch um den Leib, und setzten grosse Dederstrāusse auf den Kopf.

Alte einwoner.

§. 6. Ihrem Landesherrn waren sie ungemein gehorsam, und thaten alles, was er von ihnen verlangte. Sie wolten lieber sterben, als den Namen der Ungehorsamen verdienen. Inzwischen misbrauchten auch ihre Obern ihre Gewalt nicht leichtlich: sie masseten sich selten einer mehrern Gewalt an, als daß sie einem jedweden befolen, wie er sich im Säen, Pflanzen, Ernten, Fischen und Jagen zu verhalten habe. Was sie von dem Lande, Wäldern und Seen erhielten, wurde in Gruben unter der Erde aufbehalten, damit es nicht verderben möchte; und zu gewissen Zeiten, wenn es nötig war, nach des Landesherrn Gutfinden ausgetheilet.

Ihre sitten.

§. 7. Ihr hauptsächlichster Schmuck bestund in rothen Steinen, in Seemuscheln, oder aus den kleinen Steinen, die unter dem Gehirne der grossen Schnecke **Cohobo** verborgen liegen, und **Cohici** genennet werden. Desgleichen trugen sie glänzende und vielfarbige Corallen, die sich am Ufer einiger stehenden Wasser befinden, und an Schnüren zusammen gezogen waren, um den Hals, Armen und Beinen. Gegenwärtig sind diese Inseln von ihren Eingebornen ziemlich entblösset, indem sie von den Spaniern gleichfals nach fremde Colonien als Sclaven verschickt, oder durch unerträgliche Arbeit zu Grunde gerichtet worden.

Ihr schmuck.

Fünftes Hauptstück,
Beschreibung von Terra Firma.

Inhalt.

§. 1.

Lage und grösse.

Die Lage dieses, mit dem algemeinen Namen **Terra firma** belegten Landes, ist folgendergestalt beschaffen. Es nimt nemlich von der panamischen Erdenge seinen Anfang, und gehet bis an die Mittagslinie. Auf der einen Seite wird es von dem Südmeere, auf der andern aber von dem Nordmeere begrenzet. Die Grösse von Westen gegen Osten beträgt ohngefär 360, von Süden gegen Norden aber nur 180 Meilen.

Name und beschaffenheit.

§. 2. Nachdem die **Antillen** von den **Spaniern** zum Theil eingenommen waren, so war dieses, wie aus vorstehenden Erzälungen der Entdeckungen erhellet, das erste feste Land, so sie von **America** betraten. Davon es denn auch den Namen **Terra firma** überkommen. Weil nun die Entdecker mehrentheils aus **Castilianern** bestunden, und auch ein ziemlicher Vorrat von Golde daselbst angetroffen ward; so hiessen sie es anfänglich **Castilia d'Ora**, oder das **güldene Castilien**, welche Benennung aber gänzlich erloschen ist, und bey Bezeichnung dieses Landes nicht ferner gebrauchet wird. Es ist ein sehr warmes Land, noch grösser aber würde die Hitze seyn, wenn die Luft nicht durch die beständigen Nordwinde und lang anhaltende Landregen abgekület würde.

Eintheilung.

§. 3. Weil dieser Strich Landes von verschiedenen **Caciken** beherschet, und folglich aus mancherley Arten von Völkern bestund; so wird nötig seyn, wenn wir anders in dessen Beschreibung eine Ordnung beobachten wollen, solches nach seiner Abtheilung zuförderst vorzunemen, und eine jede insbesondere nach ihrer innerlichen Beschaffenheit abzuhandeln. Es wird also in folgende Landschaften eingetheilet. Als in den Bezirk **Panama**, **Carthagena**, **St. Martha**, **Venezuela**, **Neuandalusien**, **Neugranada** und **Popayan**.

Panama.

§. 4. So viel **Panama** anbelanget, so ist dieses dasjenige schmale Land, zwischen dem Südmeere und dem **mexicanischen** Meerbusen, welches auch die **panamische Erdenge** genennet wird. An manchen Orten ist es nur 12 bis 15 Meilen breit. Dieses Land gehöret den **Spaniern**. Es ist aber ein Flus, eine Bucht und eine Landschaft daselbst, die insgesamt den Namen **Darien** führen, welche von den **Spaniern** niemalen besetzet worden. Die **Schotländer** kamen deshalb 1699, und errichteten eine Stadt, **Neuedenburg** genant. Die **Engeländer** und **Spanier** aber stunden damalen im Bündnis, deshalb wurden die **Schotten** von dem Könige **Wilhelm** III gezwungen, diese Gegend wieder zu verlassen. Inzwischen hat dieses Unternemen auf **Darien** Anlas gegeben, daß **Engeland** und **Schotland** bald darauf mit einander vereinbaret wurden. Die in **Panama** befindliche angelegten Städte sind folgende.

Stadt Panama.

§. 5. Die Stadt **Panama**, wovon die ganze Landschaft ihren Namen erhalten, liegt am Südmeere, und ist hinten durch eine Meerenge umgeben, woraus beständig ungesunde Dünste aufsteigen. Die Strassen, die nach dem Morgen und Abend zu angeleget sind, haben gegen die brennende Sonne keinen Schatten, daher sie auch bey Sonnenschein nicht zu betreten sind. Die ersten Anleger wäleten um deshalb einen so unbequemen Boden, weil längst dem Ufer eine grosse Menge Seeschnecken, die **Chuca** hiessen, und von gutem Geschmack waren, gefunden wurden. In der Stadt sind dreihundert und funfzig hölzerne Häuser, und etwan 5000 Einwoner. Alles Gold, Silber und andere Waaren, wird aus **Peru** anjetzo dahin gebracht, und von da nach **Porto bello** weiter abgefüret: weshalb denn auch eine königliche Rechenkammer und Canzley daselbst angeleget worden. Der Ort ist einigermassen befestiget, und hat eine steinerne Schanze. Der Hafen trägt

nur

nur kleine Schiffe. Zwey Meilen davon aber liegt der Hafen Perica, der desto grössere Schiffe halten kan. Es wachsen auch in der Gegend viel Cocosbäume. Wenn die Waaren von Panama nach Portobello geliefert werden, so geschiehet solches auf Mauleseln, die zu diesem Behuf daselbst in grosser Anzal unterhalten werden müssen.

§. 6. Gegen Morgen von Panama liegen auf einem Steinfelsen an der See sieben königliche Schlösser, woselbst Gerichte gehalten zu werden pfleget. Rund um diese Gebäude liegt eine hölzerne Schanze, und seitwärts ein steinern Schlos, so unter den Erzbischof zu Lima gehöret.

Fortsetzung.

§. 7. Zwo Meilen abendwärts liegt der vortrefliche Hafen Pericos oder Perica an dem Südmeere, und ist mit drey kleinen doch ziemlich hohen Inseln verschlossen. Daselbst pfleget die Silberflotte einzulaufen, ehe sie nach Panama kömt. Das Land ist meistentheils bergicht, und voller ungesunden Dünste. Jedennoch aber finden sich hin und wieder grasreiche Wiesen daselbst.

Hafen Pericos.

§. 8. Puerto bello oder Puerto velo, hat seinen Namen von Christoph Colombo wegen der schönen Lage, keinesweges aber wegen der Luft erhalten, die alhier ebenfals sehr ungesund ist. Der Ort ist eine der besten Festungen in ganz America. Der Hafen ist sicher, und wird durch drey Schanzen vertheidiget. Alhier werden die europäischen und peruanischen Waaren gegen einander vertauschet. Bey Anlangung der Silberflotte finden sich wenigstens 5000 Menschen darauf, welche den Ort, der an sich selbst eben nicht sonderlich gros ist, dergestalt anfüllen, daß der geringste Kramladen mit schwerem Gelde bezalet werden mus. Nicht weniger sind auch alsdenn die Lebensmittel ungewönlich theuer. Zu eben der Zeit kommen täglich etliche hundert Maulesel von Panama, die lauter Gold- und Silberwaaren dahin bringen. Darauf nimt der Handel seinen Anfang; dieser geschiehet im Ganzen, auch nicht mit Gelde, sondern mit Silberstangen: daher man mit Recht sagen kan, daß an keinem Orte in der Welt eine grössere Messe als zu Puerto bello gehalten werde. Dieser Verkehr dauert aber theils wegen der ungemeinen Theurung der Lebensmittel, als auch wegen der ungesunden Luft, nicht über vierzehen Tage. Indem fast keine Messe vorbey gehet, in welcher nicht etliche hundert Menschen an der Rothenruhr sterben solten. So oft zwischen den Spaniern und Engeländern Krieg entstehet, so wird von leztern dieser Ort allemal in besondere Betrachtung gezogen, und der Spanier Handel, wie verschiedentlich geschehen, nicht wenig beunruhiget.

Puerto bello.

§. 9. Nombre de Dios ward 1512 erbauet, und erhielt den Namen bey nachfolgender Begebenheit. Als der spanische Admiral Diego Niguena, da er aus dem Hafen von Cartagena nach Veragua zu aufgelaufen war, Schifbruch gelitten, und 70 Tage in der Irre herum geschwebet, kam er an diesem Orte ans Land, und sagte: Saltiamo in tierra ad nombre de Dios; Lasset uns im Namen GOttes ans Land steigen. Da ihm nun die Einwoner Zeit liessen, eine Schanze aufzuwerfen, so nante er selbige Nombre de Dios. Hieraus machte Peter Darias nachher eine schöne Stadt und Niederlage für die europäischen und peruanischen Waaren. Sie lag morgen- und abendwärts längst dem Nordmeere, mitten in einem grossen Büsche, auf einem wässerichten mit Morästen umgebenen Grunde, unter einer sehr ungesunden Luft. Daher hätte die daselbst angerichtete Niederlage auch keinen Bestand, sondern sie wurde nach Puerto bello verleget, so sechs Meilen davon entfernet ist. Kurz darauf zündete der engeländische Admiral Drak diesen Ort an, und nach der Zeit ist er nicht wieder bebauet worden.

Nombre de Dios.

§. 10.

Darien.

§. 10. Die Landschaft Darien wird nach dem schmalen Flusse Darien genennet, und von einigen Erdbeschreibern als ein besonderer Theil von Terra firma angesehen; von den mehresten aber unter Panama mit gerechnet. Sie ist ungemein fruchtbar: hat viel Beschwerlichkeiten von Löwen, wilden Katzen, Crocodillen, Schlangen und Fledermäusen auszustehen; von deren Bissen die Menschen so gleich todt bleiben, es wäre denn, daß die Wunde alsbald mit Seewasser gewaschen, oder mit heisser Asche gerieben würde. Nicht weniger ist die Luft daselbst schädlich, die vom stinkenden Dampf aus schlammichten Sümpfen verunreiniget wird.

S. Sebastian.

§. 11. Ojeda stiftete alhier die Stadt St. Sebastian: sie ward aber nicht länger bewonet, als bis der Ritter Enciso, Maria Antigua aufbauete, und zu einem bischöflichen Sitz erhub; welcher nachher, als das Südmeer von Balboa war entdeckt worden, von dem Pedrarias nach Panama verleget wurde.

Panamische inseln. Perleninseln.

§. 12. Die hauptsächlichsten Inseln längst der mitternächtigen Küste der Stadt Panama, sind Cattiva und Comagre, die mit vielen Bäumen bewachsen, und niedrig liegen. Auf dem Südmeere findet man Taboga mit den zwo grossen Inseln, welche von den Perlen ihren Namen bekommen, und mit noch fünf und zwanzig andern kleinern umringet sind. Die Einwoner fuhren mit ihren Canoten bey stillem Wetter sehr weit in die See, tauchten zuweilen zehen Klaftern tief unter das Wasser, und rissen die Perlenmuscheln, die an einander gewachsen waren, vom Grunde los. Die Spanier aber haben sie ebenfals hingerichtet, daß also nach der Zeit blos einige Morensclaven daselbst gewonet, die ihrer Herren Vieh hüten müssen.

Panamische gegenden.

§. 13. Es gehören auch zu Panama noch verschiedene kleine Gegenden, als Kareta, Akla, Comagre, Chiame, Chini, Nata, Cobre, Trota, Huista, Burika und Escoria, da das Wasser des Südmeeres, welches bey der Fluth durch die Wellen in niedrige Ebenen getrieben ward, durch die Sonne gehärtet und in Salz verwandelt worden. Diese Namen aber, welche von gewissen kleinen Unterherren, die bey Ankunft der Spanier daselbst woneten, hergenommen waren, sind mehrentheils almälich erloschen.

Alte einwoner.

§. 14. Die alten Einwoner dieses Landstriches sahen so heslich und ungestalt aus, als wenn sie die Gelbesucht hätten; weshalb sie auch selten ein hohes Alter erreichten. Sie giengen ebenfals nackend, ausser daß die Manspersonen ihre Blösse in einem Schneckenhorne, oder unter einer baumwolnen Decke verbargen. Die Weiber trugen Schürzen, welche von dem Gürtel bis an die Knie herab hiengen; den vornemen Weibern aber giengen sie bis an die Füsse.

Cartagena.

§. 15. Nach der Morgenseite von Panama liegt die Landschaft Cartagena, welche diesen Namen von ihrer Hauptstadt überkommen. Sie ist voller Hügel, Thäler und Bäume, daraus verschiedene nutzbare Harze triefen. Es wird auch daselbst ein langer Pfeffer gefunden, welcher viel beissender als der ostindische ist. Nicht weniger findet sich an manchen Orten etwas Gold, jedoch eben nicht alzuhäufig. Die sich in dieser Gegend aufhaltende Tieger und Schlangen sind den Einwonern sehr gefärlich. Uebrigens ist dieser Bezirk fruchtbar an Balsam, Pfeffer, Gummi, Harz, Drachenblut und andern seltenen Farben.

Stadt Cartagena.

§. 16. Cartagena ist die Hauptstadt. Sie lieget an der Küste, und hat einen schönen Hafen, der von einer kleinen Insel, Namens Carex, bedecket wird. Die Lage dieses Ortes hat mit dem Hafen Cartagena in Spanien einige Gleichheit, daher sie sowol

als

als der ganze Landstrich diesen Namen bekommen. Es wonen auf 40000 Spanier, und noch mehr Indianer darin. Die Festung bestehet in hohen Mauern, starken Thürmen, festen Bolwerken, tiefen Graben, und wohl angelegten Hornwerken. Es sind zwey Schanzen dabey, und der Hafen kan mit einer Kette verschlossen werden. Die Stadt ist viereckicht, hat steinerne Häuser und breite Strassen. Der bischöfliche und des Gouverneurs Palläste sind vortrefliche Gebäude; ingleichen geben die daselbst befindlichen Klöster der Stadt keine geringe Zierde. Alle Flotten, die aus Europa nach Puertobello gehen, halten alhier ihre Versamlung. Auf dem Magdalenenflusse werden auch viel kostbare Waaren dahin gebracht.

Alte einwoner.

§. 17. Die Spanier trafen diese Gegend sehr volkreich an. Die Männer und Weiber trugen baumwollene Tücher zu Bedeckung ihrer Blösse, und schmückten das Gesichte, Arme und Beine mit geschlagenem Golde, Perlenschnuren und Schmaragden. Beide Geschlechter zogen zugleich in den Krieg, und schossen mit vergifteten Pfeilen sehr gewis. Oben an den Fanen hingen die Gebeine der berümten Kriegeshelden, die Streitenden dadurch aufzumuntern. Ihre Waffen bestunden in vergifteten Pfeilen, steinernen Schwertern, und Spiessen aus Palmholze. So ofte sie zu Felde zogen, fürten sie ihren Gözen, Chiappen, mit sich, dem sie zu Anfang eines Krieges ihre Kinder opferten, solche verzereten, und mit dem Blute das Gözenbild bestrichen. Wenn sie glücklich gewesen waren, stelten sie grosse Schmausefeste an. Dabey wurde getanzet, gesungen, die Gefangnen geschlachtet, und mit ihrem Blute und Gehirne der Göze abermals bestrichen. Litten sie aber eine Niederlage, so brachten sie dem Gözen ein neues Opfer, und suchten ihn dadurch wieder zu versönen. Denn sie glaubten, daß ihr Verlust blos aus seiner Ungnade hergerüret sey.

Sant Martha.

§. 18. Die Landschaft S. Martha ist drey und sechzig Meilen lang, auch fast eben so breit, grenzet gegen Abend an Cartagena, und fasset die kleinen Gegenden, Pozigueika, Betoma, Buritaka, Chimila ingleichen Tairona in sich, dessen Einwoner beständig mit den Spaniern handgemein gewesen, und welche am Fusse des hohen Gebirges Nevadas liegen. Dessen beständig mit Schnee bedeckte Spizen sind so hoch, daß sie auf dreißig Meilen in die See gesehen werden können, und sich mit einer beständig an einander hängenden Reihe Berge durch Peru und Chili bis an die magellanische Meerenge ausbreiten. Um das Ufer herum brent die Sonne auf eine fast unerträgliche Weise; im Lande aber verursachen die Schneeberge eine grosse Kälte. Im Herbst fallen starke Plazregen. Sonsten aber ist mehrentheils eine trockne Witterung, und es wehen insbesondere ost- oder nordostliche Winde daselbst. Vom Gebirge, so steinicht und unfruchtbar ist, schiessen etliche Bäche und Flüsse herunter. Wenn ein harter Sturm einfält, verdorret das Gras, nebst der Saat auf dem Felde. Pomeranzen, Limonien, Granaten und Weintrauben geraten ziemlich wohl. Tauben, Rebhüner, Kaninichen, auch Fische sind überflüßig anzutreffen. Leztere siehet man zwanzig Ellen unter dem Wasser bey tausenden schwimmen, insbesondere bey dem Hafen S. Martha, weshalb sich auch in der dasigen Gegend viel Fischer aufhalten. Löwen, Tieger und Bäre machen auch diese Gegend ebenfals sehr unsicher.

Kostbarkeiten.

§. 19. Der Bezirk Buritaka giebt schönes Gold: Tairona heilsame blutstillende Steine, ingleichen Marmor, Jaspis, Porphyr, und ebenfals Gold: Das Thal Tunia giebt Schmaragden von besonderer Grösse.

Stadt S. Martha.

§. 20. Die Hauptstadt S. Martha, wovon das Land den Namen erhalten, liegt an dem Nordmeere, welches einen guten und sichern Hafen bildet; indem dieser durch hohe Berge und zwo Inseln, vor allerhand Winden und Stürmen gesichert ist. Die Stadt hat einen bischöflichen Siz und eine Hauptkirche. Die Häuser sind aus Rohr geflochten, und mit Palmen, sehr wenige aber mit Ziegeln gedecket. Eine Festung hat dieser Ort nicht, weil blos mit den **Indianern** ein Umsaz von baumwollenen Tüchern gegen Töpferwerk und andere Kleinigkeiten getrieben wird. Es kömt auch selten ein spanisch Schif dahin, daher der Ort fast ganz und gar verfallen ist.

Kleinere städte.

§. 21. Die kleinern zu diesem Bezirk gehörigen Städte sind **Teneriffe**, bey dem **Magdalenenflusse** und **Tamalameke**, so auch sonsten **Villa de las Palmas** genennet wird. Leztere liegt auf einem hohen steinichten Boden. Nicht weniger sind noch **Okanna** wegen des Hafens; und **Ramada**, so man vor diesen Neusalamanca zu nennen pflegte, und viel Kupfer hat; desgleichen **Cividad de los Reyes**, so im Thal **Uparti**, längst dem Ufer des grossen Flusses **Guatopori** lieget, anzumerken. Es ist auch **Rio della Hacha** noch wegen der Perlenfischerey, welche die besten von der americanischen Art sind, merkwürdig.

Alte einwoner.

§. 22. Die alten Einwoner waren grössestentheils streitbar, und in allerhand Verarbeitungen geschickt. Sie wusten sonderlich baumwollene Tücher, mit Bildern von Tiegern, Löwen und Adlern überaus künstlich zu verfertigen. Ihre Hütten waren an den Wänden mit vielerley Farben bestrichen, und der Boden mit künstlich geflochtenen Matten beleget. Sie lebten nicht allein von Fischen, Wild und Menschenfleische, sondern auch von **Mays**, **Pataten**, und andern Wurzeln und Früchten, die ihnen das Land darreichete.

Venezuela.

§. 23. **Venezuela** heisset so viel als **klein Venedig**. Der Länge nach erstrecket sie sich längst dem Nordmeere zwischen **Maracabana** und dem Vorgebirge **Vela** auf zwey hundert Meilen, mit der Breite aber landwärts bis nach neu **Granada** auf achtzig Meilen. Als die **Spanier** diese Gegend einnamen, schickten sie viele Millionen Einwoner in die andere Welt. **Carl *V.*** hatte von den reichen **Welsern** in **Augspurg** grosse Geldsummen aufgenommen, und dieser Familie dieses Land dafür eigentümlich überlassen, die es auch 1528 durch **Ambrosius Dalfinger** in Besiz nehmen liessen. Nachher aber, und da sie es etliche zwanzig Jahr besessen, wurde es ihnen von den Spaniern wieder abgenommen.

Städte.

§. 24. Unter den Städten ist **Venezuela** merkwürdig, die auf kleinen Inseln und Pfälen erbauet, und daher der Stadt **Venedig** änlich siehet. Das beste dabey sind die Salzquellen. **S. Jago von Leon** ist eine kleine Stadt, und der Siz des spanischen Gouverneurs. **Truxillo** und **Verine** sind kleine Oerter, und lezterer ist sonderlich wegen des guten Tobacks, Baumwolle, Thierhäute und **Bezoar** bekant.

Neuandalusien.

§. 25. **Neuandalusien** ist von **Martin von Villagarzias** mit vielem Blute erobert. Die merkwürdigsten Städte darin sind **S. Thomas** am Flusse **Orenok**, so der Siz des spanischen Gouverneurs ist. **Tocojo** wird auch von den **Spaniern S. Margareta** genant, und ist die Hauptstadt. **Comana** oder **Neucordua** ist von den **Spaniern** erbauet. Diese liessen es meistens bey der Küste bewenden, die sie **Costa de la Perlas** nanten. In das Land aber sind sie nicht weit hinein gekommen. In diesem Bezirk wird auch viel Salz gesotten.

§. 26. Neugranada lieget ziemlich hoch, eben, und ist sehr volkreich, und von den so genanten Panchern rund herum umgeben. Es nimt an der Mittagsseite des Gebirges Opon seinen Anfang, und erstrecket sich in der Länge auf hundert und siebenzig Meilen; die Breite aber beträgt an manchen Orten etliche zwanzig, zuweilen auch wenigere Meilen. Die Luft ist daselbst sehr gemäßiget, daß man zwischen Sommer und Winter wenig Unterschied antrift. Es findet sich nicht allein Kupfer und Stahl, sondern auch Gold darin, welches leztere sehr fein und gut ist; auch auf den fruchtbaren Aeckern allerley Arten Gewächse. Der Mays wächset daselbst in Ueberflus. Nicht weniger ist eine grosse Menge Wild, Vögel und Fische daselbst anzutreffen. Die Spitzen des Gebirges sind beständig mit Schnee bedeckt; dem ungeachtet fliegen zuweilen starke Flammen heraus, wovon die Asche viele Meilen weit herum geworfen wird. In den Wäldern finden sich Nusbäume, Cedern, Franzosenholz, Guajakan und der wundersame Baum Zeiba, dessen Blätter alle zwölf Stunden abfallen und wieder wachsen. In den Thälern sind auch Salzquellen, deren Wasser, wenn es auf Kräuter fället, zu einem Harze wird, womit die Schiffe verpicht zu werden pflegen.

Neugranada beschaffenheit und name.

Dieser Landstrich ist von Gonsalvo Ximenes von Quesada zuerst entdecket worden; weil nun derselbe aus Granada gebürtig war, so nennete er dieses Land Neugranada.

§. 27. Die Hauptstadt hierin ist Santa Fe, welche ebenfals von dem Entdecker dieses Landes angeleget worden ist. Sie lieget am Fusse des Berges Bagota, und zälet beinahe auf sechs hundert Einwoner. Es ist auch ein königlich Gerichte daselbst. Das Schmelzhaus der Metalle, so Casa de fondition genennet wird, die grosse Kirche, worunter die Bischöfe von Carthagena, Santa Marta und Popayan gehören, ein Dominicaner- und noch einige andere Klöster, verschaffen der Stadt keine geringe Zierde. Die sich um die Stadt noch aufhaltende Indianer bezalen jährlich eine grosse Schatzung an dieselbe. Das Meer Guatavita liegt nahe dabey.

Santa Fe.

§. 28. Viezehen Meilen Abendwärts von Santa Fe liegt die Stadt Tokaima am Ufer des grossen Flusses Pati, der sich in den Magellan ergiesset. Diese Stadt hat eine sehr gesunde Luft. Auf einen kühlen Morgen, folgt gemeiniglich ein heisser Tag. In der Gegend herum wird aus verschiedenen Bergwerken, Gold, Silber, Kupfer und Bley gegraben. Daselbst geraten auch sowol die Landesgewächse, als auch die aus Spanien überbracht worden, sehr gut. Schafe wollen zwar nicht fort, hingegen vermehren sich die Ochsen, Kühe, Ziegen und Schweine ungemein; wiewol sie von den Löwen, Tiegern und Bären viel auszustehen haben.

Tokaima.

§. 29. In diesen Bezirk werden auch die Landschaften Musos und Colimas mit gerechnet, und beide unter dem Namen Canapeis ausgedruckt. Sie sind bergicht, vol stehender Wasser, und hin und wieder mit Flüssen versehen. Man sol daselbst in einem Jahre zween Sommer und eben so viel Winter haben. Der eine Sommer sol sich im November, der andere aber im Julio, und der erste Winter im März, der andere aber im October anfangen. Dieser Unterschied der Jahreszeiten aber sol weder mehr, noch weniger Kälte oder Wärme veranlassen; sondern es sol wärenden Sommers eine trockne Luft, und des Winters über grausame Stürme, verspüret werden, die von Mitternacht nach Mittag zu entstehen, und mit solchen heftigen Gewittern begleitet werden, daß es scheinet, als ob die Welt zu Grunde gehen solte. Cedern und Mandelbäume sind daselbst in Ueberflus. Desgleichen wächset Franzosenholz und Xagua, dessen weisser

Landschaft Canapeis.

Saft schwarz färbet, nicht weniger Feigen, die keiner Pomeranze an Grösse etwas nachgeben, daselbst: Zuckerrohr ist auch häufig zu finden. An Thieren sind Hirsche und Schweine vorrätig. Aus etlichen Quellen kömt ein salzigtes Wasser; aus andern hingegen unterscheidet sich das wirkliche Salz mitten unter dem süssen Wasser.

Stadt Palma und Trinidad.

§. 30. Die Spanier bewonen alhier zwo Städte, nemlich Palma und Trinidad, welche leztere man von dem grossen Flusse Zarbi, der zwischen zween hohen Bergen Furatena fliesset, verleget. An dem Ufer dieses Flusses lag ehemals die Stadt Tudela. Die Einwoner aber, weil sie mit den Indianern beständig zu streiten hatten, zogen wieder hinweg. Dem ungeachtet aber ist die verlassene Stadt aufs neue angebauet, und Trinidad genennet. Sie wurde aber zum andern male verlassen, und dahin, wo sie jezo befindlich ist, verleget. Jezo liegt sie auf einem guten Boden, an der Morgenseite des hohen und kalten Gebirges Paramo. Rund umher finden sich verschiedene Bergwerke, vol Schmaragden, und viereckichter Crystallen, vol Marmor und Borillen, sonderlich auf den Bergen Iroko und Abibi.

Landschaft und stadt Tunia.

§. 31. Die Landschaft Tunia grenzet gegen Mitternacht an Bagota, und hat den Namen von der auf einem hohen Hügel angelegten Stadt erhalten. Diese Stadt ist mit einer Kirche, und einigen Klöstern versehen; und der Verkehr ist daselbst ungemein stark.

Andre städte.

§. 32. Dieses Reich besitzet auch noch andre kleine Städte, als Pampelona, Merida und Beles, welche leztere durch einen brennenden Berg viel auszustehen hat. Ingleichen Marekita, so sonsten auch S. Sebastian del Oro genennet wurde. Tagut, alwo die Dominicaner ein schönes Kloster besitzen. La Vittoria de los Remedios hat Silber- und Juan de los Llanos Goldbergwerke.

Alte einwoner.

§. 33. Die Landes Einwoner, welche Moxen genennet werden, bewoneten zwo Landschaften, nemlich Bagota und Tunia. Eine jede derselben, hatte vor der Spanier Ankunft ihren besondern Oberherrn. Die Mannspersonen waren wohl gebildet, und die Weiber feiner von Gesicht, auch nicht so gelb, als die andern Völker, in diesen Gegenden. Sie trugen weisse, schwarze und vielfärbige baumwollene Mäntel; einige auch eckichte Müzen von Baumwolle, mit Blumen durchwirket. Sie sind insgemein lügenhaft und der Wollust ergeben; dabey aber auch von gutem Verstande und scharfsinnig genug, nunmehro Handwerker und Künste zu fassen, und Handel mit Salze auf Rio Grande zu treiben.

Die Pancher bewoneten ebenfals diese Gegend, und besassen auch noch rund herum ein lustiges Land. Es ist übrigens ein viehisches Volk. Diejenigen, die mit Tunia grenzen, müssen sich armselig behelfen, und Ameisen zu ihrer Speise gebrauchen. Wovon vielerley Arten daselst angetroffen werden. Sie seyn im übrigen noch ziemlich wohl gebildet, doch haben sie ganz kurze und flache Stirnen. Ihre Zähne färben sie mit gewissen Blättern, die sie kauen, schwarz. Sie bedecken ihre Blösse mit einem baumwolnen Tuche, übrigens aber gehen sie nackend. Im Laufen sind sie ungemein geschwind. Ehedem assen sie auch Menschenfleisch, welches ihnen aber von den Spaniern abgewönet ist.

Popayan.

§. 34. Die Landschaft Popayan grenzet gegen Abend an Neugranada, und wird von dem Südmeere bewässert. Sie ist bergicht, und voller feuchter Thäler, buchtiger Flüsse, und reichen Goldadern. Etliche Gipfel der darin belegenen Berge brennen und werfen grosse Steine, auch wol heis Wasser, das zum Salzsieden dienet, aus.

§. 35.

§. 35. Die Hauptstadt **Popayan**, welche der ganzen Landschaft den Namen giebt, wird nach einem Landesherrn, der von den **Spaniern** vertrieben worden, also genant. Sie liegt auf einer hohen Fläche, und hatte eine Kirche und ein Kloster. Gegen Mitternacht sind gute Weiden, und auf den Feldern wächset der **Mays** in Ueberflus. Ueber dieser Stadt nimt der **Magdalenenflus** im Thale **Kali**, da unterschiedliche Bäche, welche vom Gebürge **Andes** herunter schiessen, zusammen fliessen, seinen Anfang. — Stadt Popayan.

§. 36. Hierauf folget nach Nordost zu, **Santa Antiochia**, die im Thal **Nore**, zwischen den Flüssen **Magdalena** und **Darien** lieget. Dieses Thal wird mit vielerley Bächen, an fruchtbaren Ufern durchwässert. Auf den Wiesen sind schöne Weiden, in den Flüssen viel Fische, und auf dem Gebirge viel Goldadern, sonderlich auf dem Gebirge **Buritika**. — Stadt Antiochien.

§. 37. Unter den Bezirk von **Paraya** wird die Landschaft **Caramanta** mit gerechnet. Diese hat eine weite Ebene, und ist mit dem Gebirge **Zima** rund umgeben, und wird durch den Flus **Kauka** bewässert. An der andern Seite des Gebirges nach Morgen zu, liegt der Landstrich **Cartama**. — Landschaft Caramanta, Cartama.

§. 38. Die Stadt **Anzerma** ist deswegen also genennet worden, weil die **Indianer** das Salz in ihrer Sprach **Anzer** nennen. Sie ist rund herum mit Dörfern und Bäumen umgeben, und liegt auf einer erhabnen Ebne, zwischen zween Flüssen. Die Luft ist sehr heis, daher entstehen auch viele Gewitter daselbst. — Stadt Anzerma.

§. 39. Noch ferner sind an Städten in **Paraya**, **Cartago** anzumerken, die auf einer anmutigen Ebne zwischen zween Flüssen lieget. Eine Meile davon befindet sich der Flus **Consota**, bey welchem ein Meer lieget, woraus Salz gemachet wird. Desgleichen die Stadt **Cali**, worin der **spanische** Stadthalter, und Schatzmeister ihren Sitz haben; sie liegt in einer heissen Gegend, in einem flachen Thale, an einem Flusse, der aus dem Gebirge entspringet, und sich in den **Magdalenen** Flus ergiesset. Der Hafen **Bonaventura** liegt in einem tiefen Meerbusen, und die Stadt **Pasto** auf dem flachen Boden des Thals **Atris** in einer gesunden Luft. Dieses Thal bewässern unterschiedliche Quellen, mit dem Flusse **Angasmajo**, der **Peru** von andern Landschaften absondert. Die **Spanier** haben alhier verschiedene Zuckermühlen anlegen lassen. — Andre städte.

§. 40. Die Einwoner sind etwas weisser von Farbe als die übrigen Völker dasiger Gegend, auch wohl gebildet, und aufrichtiger als die andern. Sie schlafen des Nachts unter dem freien Himmel, und ihre Hütten stehen weit von der Heerstrasse ab. Sie sind übrigens stark von Gliedmassen und überaus streitbar, gehen auch mehrentheils nackend. Ehedem woneten in der Gegend der Stadt **Cartago** unterschiedliche Völker; nemlich die **Gorroner**, welche um deshalb also genennet worden, weil sie einen Fisch **Gorron** geheissen. Ferner die **Concor** oder **Choncos**, welche Riesen gewesen, und lange Gesichter und breite Stirnen gehabt. Ingleichen die **Barbacoer**, **Aqualer** und **Timber**, die sich zwischen einem wüsten Gebirge nieder gelassen. Diese alle aber, sind theils durch die **Spanier**, theils durch beständige unter einander gefürte Kriege, vertilget worden. Von gleicher Beschaffenheit sind auch die **Rinconer** gewesen, von welchen ebenfals wenige übrig geblieben. So viel nun die Lebensart aller derer in **Terra Firma** wohnhaft gewesenen, auch noch daselbst zum Theil befindlichen gebornen **Indianer** anbetrift, so beziehet man sich deshalb auf dasjenige, so im ersten Theile davon beigebracht worden. Denn sowol ihre Narungsmittel, als auch übrige Religions- Regierungs- und Krieges-Veranstaltungen, haben mit demjenigen, was darin abgehandelt worden, mehrentheils eine völlige Gleichheit. — Alte einwoner.

Flüsse. §. 41. Es würde zwar unserm Entwurfe gemässer gewesen seyn, wenn wir die in Terra Firma vorhandnen Flüsse und Gebirge, gleich anfänglich, vor angezogner Eintheilung dieses Theiles der neuen Welt, angefüret hätten. Weil wir aber dienlich erachtet, diese Abtheilungen und ihre erhaltene Namen zuvörderst selbst bekant zu machen, damit man sich von der Lage und Gegenden der Flüsse und Gebirge einen desto deutlichern Begrif machen möge; so ist man vor diesesmal von der vorgesetzten Ordnung abgegangen, und hat zu dem Ende die Beschreibung derselben bis zum Schlus der Merkwürdigkeiten von Terra Firma ausgesetzet seyn lassen.

Man hat wol nicht leicht eine Gegend angetroffen, aus welcher so viele Flüsse entsprungen seyn. Ueber Popayan unter Mopox stürzet der Strom Cauca in den Magdalenen Flus. Der Flus Zena theilet seinen Namen dem Bezirke mit, worin er entspringet, und bildet mit seiner Mündung einen guten Hafen, worin viel Salz gefunden wird. Darien läuft zwischen Panama und Cartagena in den Meerbusen von Uraba; und giebt der Gegend seinen Namen. Derjenige Flus, der seiner Grösse wegen Riogrande oder auch der Magdalenenflus genennet wird, weil er am Magdalenen-Tage entdecket worden, ergiesset sich zwanzig Meilen auf der Ostseite von Cartagena, dermassen in das Nordmeer, daß sein Strom etliche Meilen in der Breite und noch weiter in die Länge hinschiesset, und dabey allezeit sein süsses Wasser behält. Die Schiffe sind alda, wegen der vielen Wasserwirbel, in grosser Gefar. In der Mündung dieses Flusses liegt eine Insel, die ihn in zween Arme vertheilet. Das weiteste Mundloch, welches am meisten befaren wird, fliesset nach S. Martha. Der Flus Palomino, der von einem spanischen Hauptmanne, welcher mit seinem Pferde darin ertrunken, den Namen bekommen, ergiesset sich aus dem Gebirge Navades. Daselbst entspringet auch der Flus Guatapori, worein unterschiedliche andere Flüsse als Cesar und Badillo fallen, die insgesamt fischreich seyn.

Gebirge. §. 42. An die Landschaft Uraba, die zu dem Bezirk von Cartagena gerechnet wird, stösset das Gebirge Abibe, dessen Länge nach den Abend noch niemand recht erforschen können. Die Breite hält ohngefar zwanzig Meilen; wiewol es auch an manchen Orten breiter, an manchen aber schmäler ist. Die Wege darüber sind sehr beschwerlich, und können dabey keine Pferde, sondern Maulesel gebrauchet werden. Die Berge sind auch von den alten Einwonern selten bewonet worden, es müste denn im Fal der Noth oder bey einer Jagd geschehen seyn. In Thälern aber, die gros und weit, auch in ziemlicher Menge vorhanden sind, haben sich jederzeit viele Bewoner gefunden. Diese hatten Gold in Ueberflus, welches sie aus den Bächen, die von den hohen Bergen abendwärts zu, niedergeschossen kamen, aufgesamlet. Es regnet um diese Gegend des Jahres über, so gewaltig, daß es unmöglich fortzukommen seyn würde, wenn nicht aller Orten das weiche und trockne Holz ebenfals in Ueberflus vorhanden wäre, und von den Reisenden zum Trocknen gebraucht werden könte. An dem Fusse dieses Gebirges lieget nach dem Mittage zu die Gegend Tatabe, da sich ehemals streitbare Völker, nemlich die Guakas und Zenus, aufgehalten; wohin man von allen Enden die Leichen zusammen gebracht, und sie prächtig begraben hat. Aus diesen Gräbern haben nachher die Spanier solche überaus kostbare Schätze und in solcher Menge bekommen, daß sie vor unschätzbar gehalten worden.

Beschlus. §. 43. Vorstehendes würde also dasjenige seyn, was man sowol von der Entdeckung, als auch von der natürlichen und gegenwärtigen Beschaffenheit desjenigen Theiles von

von America, der insgemein Terra Firma genennet zu werden pfleget, nach dem gefasseten Vorhaben, nemlich nach einem kurzen Inbegrif, anzufüren vermögend gewesen. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß noch manches hinzugefüget werden können: weil aber solches theils unsrer Absicht entgegen gelaufen seyn würde, theils auch das zurück gebliebene eben keine sonderliche Aufmerksamkeit zu verdienen geschienen; so hat man sich hiebey in diejenigen Grenzen eingeschlossen, die man sich dieserhalben gesetzet gehabt. Nur ist noch mit wenigen anzumerken, daß sich auf unsern Landkarten auch in eben derselben Abtheilung annoch eine Landschaft befindet, die Guyana genennet wird. Diese aber ist alhier um des willen nicht mit berüret, weil sie theils von den Spaniern nicht entdecket, theils ihnen auch nicht zugehörig ist, sondern erst nachher von den Franzosen die völlige Besetzung derselben bewerkstelliget worden: daher findet die Abhandlung von dieser Gegend alsdenn erst ihren Platz, wenn die von ermeldeter Nation geschehene Entdeckungen in ihrer gehörigen Ordnung aufgefüret werden.

Alles, was übrigens hier etwan zu kurz scheinen möchte, wird in den nachfolgenden Abhandlungen, da die Rede von Mexico und Peru ist, um ein grosses verlängert werden. Denn es eröfnet sich nunmehro ein Schauplatz, auf welchem sich viele besondere, und von den Americanern vielleicht nicht erwartete Merkwürdigkeiten vorstellen; wobey man auch mehrere Gelegenheit gefunden, eine ausfürlichere und anmerkungswürdigere Beschreibung, als von den vorhergehenden Landestheilen geschehen können, mitzutheilen, die sonder Zweifel desto angenemer seyn wird, je unbekanter die darin aufgefürten Umstände manchen bis anhero gewesen seyn mögen.

Zweites Buch.
Fernere Entdeckungen und Eroberungen der Spanier.

Erstes Hauptstück, von Mexico.

Erster Abschnit, von der Entdeckung und Eroberung von Mexico.

Inhalt.

seine Entdeckungen fort 13. Entdecket die Opferinsel 14. Folgen, welche des Velasquez Untersagung aller Niederlassung gehabt 15. Grijalva kömt bis an die Landschaft Panuco 16. Erreicht die Landschaft Tlascala 17. Velasquez begegnet ihm übel, weil er seinem Befel gehorchet 18. Wälet hierauf den Cortez zum General des neuen Unternemens 19. Historische Abschilderung des Ferdinand Cortez 20. Des Velasquez Intriguen am spanischen Hofe 21. Cortez Zubereitung 22. Velasquez wil ihn in Verhaft nehmen lassen, sein Befel wird aber nicht volzogen 23. Cortez segelt ab 24. Beschreibung der Flotte 25. Ankunft auf der Insel Cozumel 26. Musterung der Armee 27. Gefangene Spanier in Yucatan, welche Cortez befreien wil 28. Er bekomt einen Dolmetscher 29. Langt in den Grijalva Flus an, hält eine blutige Schlacht, worauf der Friede erfolgt 30. Bekomt einige indianische Frauenzimmer geschenkt 31. Sezt seine Reise weiter fort 32. Steigt ans Land, und lässet sich zu S. Johan d'Ulva nieder 33. Von welchem der Gouverneur und General ihn besuchen 34. Gesinnung des Motezuma, Kaisers von Mexico. Mexicanische Maler 36. Plözlich erbauter und bewonter Flecken 37. Cortez Anhalten um eine Audienz 38. Schrecken des Kaisers 39. Versaget ihm das verlangte Gehör 40. Meuterey unter des Cortez Armee 41. Der Cacike von Cempoala verbindet sich mit dem Cortez 42. Cortez unterwirft sein Generalat einer Rathsversamlung aus der Armee 43. Neue Meuterey 44. Cortez gehet nach Cempoala 45. Er lässet des Motezuma Abgeordnete durch die Caciken in Verhaft nehmen 46. Leget den Grund zu Vera Cruz 47. Ein Schif von Cuba stösset zum General 48. Cortez sendet ein Schif nach Spanien 49. Neue Zusammenverschwörung 50. Er lässet seine Flotte Fremden, damit denen Meutereymachern alle Gelegenheit zu entfliehen, benommen werden möchte 51. Garay Unternemen auf die Küste Panuco 52. Die Armee gehet nach Cocotlan. Falstricke, so ihm geleget werden 53. Republik von Tlascala 54. Liefert derselben drey Schlachten, nach welchen der Friede erfolgt 55. Motezuma sucht ihm daran hinderlich zu fallen 56. Deshalb erbietet er sich, unter gewissen Bedingungen einen Tribut zu bezalen 57. Des Cortez Ankunft zu Tlascala 58. Wil durch Chalula gehen 59. Woselbst die Mexicaner sein Verderben zu befördern suchen 60. Entgehet einem neuen Falstricke 61. Kömt nach Chalco. Verdrus und lezter Entschlus des Motezuma 62. Des Motezuma Neffe komt ihm entgegen und füret ihn nach Tezeuco 63. Welchem Motezuma selbst folget 64. Des Cortez Mistrauen 65. Er bemächtiget sich des Motezuma Person 66. Qualpopoca wird hingerichtet 67. Verschwörung wider den Cortez wird von dem Motezuma bestrafet 68. Motezuma erkläret sich für einen Vasallen des Königes in Spanien 69. Eine Flotte kömt nach Neuspanien 70. Umstände des Velasquez 71. Desselben angewendete Bemühung zu des Cortez Nachtheil 72. Die königliche Audienz zu Domingo widersezet sich 73. Narvaez gehet nach Neuspanien 74. Bezeugen des Priesters Guevara 75. Standhaftigkeit des Sandovals 76. Des Cortez Verlegenheit 77. Desselben Klugheit 78. Narvaez Unbesonnenheit 79. Cortez sucht dem Motezuma seine Bekümmernis zu verbergen 80. Reiset von Mexico und lässet Petern Alvarado zurück 81. Narvaez wird gefangen genommen 82. Cortez wird wegen eines Aufstands in Mexico dahin gerufen 83. Seine Zurückkunft nach der Hauptstadt 84. Der Aufstand vermehret sich 85. Ursprung dieser Wuth 86. Die Spanier werden samt dem Kaiser in ihrem Pallast belagert 87. Motezuma wil die Rebellen besänftigen 88. Derselbe wird verwundet und stirbt 89. Des Cortez Vorschläge an die Rebellen 90. Des Motezuma Leichenbegängnis 91. Cortez wird aufs neue angegriffen 92. Man sucht ihn einzuschläfern 93. Er entschliest sich zur Abreise 94. Desselben beschwerlicher Zurückzug 95. Der Spanier Verlust 96. Schlacht bey Ottumba 97. Cortez langet zu Tlascala an 98. Verschaft sich neue Verstärkung 99. Lässet zu Vera Cruz Brigantinen bauen 100. Seine Armee wird aufs neue verstärket 101. Sendet einen abermaligen Bericht an den spanischen Hof 102. Verrichtung seiner ersten Abgeordneten am spanischen Hof 103. Er sollicitiret bey der Audienz zu S. Domingo um einen baldigen Succurs 104. Verfolg des Unternemens auf Mexico 105. Zustand der Armee des Cortez 106. Er sezte den König von Tezeuco ein 107. Ankunft Julians von Alderete 108. Glückliches Unternemen des Cortez. Verschwörung wider ihn 109. Belagert Mexico 110. Der neue Kaiser wird gefangen 111. Er macht sich Meister von der Stadt und belonet seine Bundesgenossen 112. Des Alderete Misvergnügen 113. Desselben Grausamkeit gegen Guatimozin 114.

Cortez

§. 1.

Einleitung.

Die Geschichte von Spanien bezeugen, in welche Verlegenheit dieses Reich nach dem Ableben des catholischen Königes Ferdinands, durch innerliche Verwirrungen gesetzet worden, die bis auf die Zeiten Carls I, welcher hernachmals als römischer Kaiser den Namen Carl V gefüret, gedauret; und ebenfals in die kurz zuvor entdeckten americanischen Inseln und Lande, einen nicht geringen Einflus hatten. Als aber Carl V die Regierung im Jahr 1516 angetreten; so stillete seine Ankunft alle Bewegungen, und verursachte almälich eine erwünschte Stille. Nachdem nun die algemeine Ruhe in Spanien selbst grössesten Theils wieder hergestellet worden; so breitete sich selbige endlich auch auf die entdeckten Theile der neuen Welt aus. Sein Name hatte daselbst fast eben die Wirkung, als seine Gegenwart in Spanien gehabt. Nunmehro war man auf nichts eifriger, als auf fernere Entdeckungen und Eroberungen bedacht: Und die Vorsehung hatte die Bekantwerdung des Reichs Mexico oder Neuspaniens der Regierung dieses grossen Monarchen aufbehalten.

Erstes unternemen auf Mexico. 1516.

§. 2. Diego Velasquez war der Zeit Gouverneur auf der Insel Cuba. Er hatte sich unter Dom Diego Colombo als Lieutenant nach Westindien begeben, und war von diesem nach Cuba gesendet worden, die Insel für ihn einzunemen; wobey er das Glück gehabt, daß die Eroberung dieser Insel als ein Werk seiner Hände, und die daselbst angelegte Colonien als eine Frucht seines Fleisses angesehen wurde. Als nun die Insel Cuba solchergestalt durch das geschickte Betragen des Velasquez in einen blühenden Zustand gesetzet worden, und alles, was auf den Antillen von Wichtigkeit anzutreffen gewesen, sich daselbst niedergelassen hatte; so war Dom Diego Colombo durch die königliche Audienz seiner Seits alzusehr eingeschränkt, daß er auf der Insel Hispaniola nicht eben dergleichen Gutes stiften konte. Da nun Velasquez dieses vermerkte, suchte er sich seiner Subordination zu entziehen. Hierzu war ihm auch der Oberschatzmeister von Hispaniola, Passamonte, möglichst behülflich, und bemühete sich, ihm bey Hofe schriftliche Versicherung deshalb auszuwirken. Dom Diego aber war eben damals in Spanien, und brachte es durch seine erworbene Verdienste und Freunde dahin, daß Velasquez, ob er gleich in seinem wichtigen Posten bestätiget wurde, sich dennoch der Unterwürfigkeit dieses Admirals nicht zu entziehen vermochte.

Unternemung Franciscus Fernandez von Cordoua. 1517.

§. 3. Weil Velasquez aber sein Absehen auf eine gänzliche Unabhänglichkeit einmal gerichtet hatte; so suchte er durch mehrere Eroberungen seine Verdienste zu vergrössern, und dadurch mit der Zeit seinen Zweck dennoch zu erreichen. Er war also bedacht, seine Beherschung zu erweitern, und seine unterhabende Insel mit Sclaven zu bereichern, die den Einwonern zu Bauung des Erdreichs behülflich seyn konten. Kaum hatte er seine Absicht merken lassen, wie er nemlich gesonnen sey, deshalb ein klein Geschwader in See zu schicken; als sich sogleich viele Personen, sowol Botsknechte als Soldaten, meldeten, und ihre Dienste anboten. Einer der wichtigsten Einwoner in Cuba, Namens Franciscus Fernandez von Cordoua, machte sich auch anheischig, einen guten Theil der Kosten, zu Bestreitung des nötigen Aufwandes aufzubringen, wenn ihm die Fürung dieses

Unternemens anvertrauet würde. Velasquez nahm sein Anerbieten an, und lies zu St. Yago, als der Hauptstadt der Insel Cuba, zwey Schiffe und eine Brigantine ausrüsten, und mit 110 Soldaten besetzen. Als nun Fernandez unter Segel gegangen; so wendete er sich nach Havana, dem andern Hafen dieser Insel, seine Equipage vollends zu Stande zu bringen, und verlies diesen nachher den 8ten Febr. 1517. So bald er nun die Spitze von St. Antonius, so an der Abendseite der Insel lieget, vorbey gesegelt, brachte sein Steuerman Anton Alaminos in Vorschlag, gerade nach Westen zu segeln; und fürte zur Ursache an, daß der alte Admiral, unter dem er in seiner Jugend gedienet, beständig ein grosses Verlangen blicken lassen, diese Gegend zu beschiffen. Dieses war auch hinreichend, den Fernandez, der wegen seines Laufs noch keinen festen Entschlus gefasset hatte, zu bewegen, diesem Vorschlage zu folgen; und nach Verlauf von drey Wochen erblickte man Land. Dieses war Yucatan, dem der grosse Colombo ehedem sehr nahe gewesen, sich aber durch falsche Nachrichten wieder davon entfernet hatte.

Entdeckung von Yucatan.

§. 4. Als Fernandez sich diesem Lande ziemlich genähert hatte, so entdeckte er einen grossen Flecken, der dem Ansehen nach etliche Meilen vom Ufer lag: die ganze Küste war auch sehr volkreich, und das Ufer augenblicklich mit einer Menge Indianer besetzet, die über die Ankunft der Spanier überaus vergnügt zu seyn schienen. Dadurch liessen sich die Castilianer betriegen, und stiegen ans Land: sie wurden aber sehr übel empfangen, und musten sich mit funfzehen Verwundeten schleunig zurück begeben. Dieses Volk war keinesweges nackend, als wie diejenigen, die zeither entdecket worden; und überdem noch ziemlich gut bewafnet. Ihre Waffen bestunden in Schildern, und einer Art von Panzern mit Baumwolle gefuttert. Sie füreten auch Bogen und Pfeile, und eine Art von steinernen Degen oder vielmehr Messern, Schleudern, nebst kurzen Lanzen; und hielten eine sehr gute Ordnung. Nahe bey dem Orte, wo dieser Scharmützel vorfiel, befanden sich einige von Mauerwerk aufgefürte Gebäude, und unter andern Tempel, worinnen man eine Menge Götzenbilder von gebranter Erde, insgesamt von ungeheurer Gestalt, antraf. Dieser Ort wurde die Spitze oder das Vorgebirge von Cotoche genant. Die Spanier konten niemand anders als zween Knaben gefangen bekommen, die hernachmals in der catholischen Religion unterrichtet und getauft wurden; wovon der eine den Namen Julius, und der andere Melchior bekam.

Meerbusen Campeche.

§. 5. Fernandez berief seine Manschaft wieder zu Schiffe, segelte an dem Ufer fort, und erblickte endlich einen abermaligen grossen Flecken, der von den Einwonern Kimpesch genennet ward, woselbst man nachher die Stadt Campeche erbauet hat. Was ihn am meisten befremdete, war dieses, daß an einer so grossen Küste kein einziger Flus angetroffen wurde. Ohnerachtet die Karten einige zwischen Cotoche und Campeche bemerken; so ist doch gewis, daß kein Land weniger als dieses befeuchtet ist, wo man insgemein blos Quelwasser trinket, das von ungemein schönem Geschmack ist. Die Spanier luden hieselbst frisch Wasser; und als sie wieder zu Schiffe gehen wolten, näherte sich ihnen ein Haufen von ohngefär funfzig Indianern: diese erkundigten sich bey ihnen, ob sie nicht von Morgen herkämen, und baten sie, mit nach ihren Flecken zu kommen. Es kam ihnen aber diese Einladung verdächtig vor; daher begnügten sie sich blos damit, daß sie einige Tempel besahen, in welchen sie hin und wieder blutige Merkmale, und an den Wänden gemalte Creuze erblickten. So bald sie die Tempel betreten hatten, wurden sie augenblicklich von einer grossen Menge Menschen, von allerhand Geschlechte und Alter, umringet, welche insgesamt über ihre Gestalt sich zu verwundern schienen. Wenig Augenblicke

hernach

hernach erschienen. Wenig Augenblicke hernach erschienen zween starke Haufen, die in guter Ordnung auf sie zurückten, und eben so, wie die Einwoner zu Cotoche, bewafnet waren. Alsbald traten ohngefär zehen mit langen weissen Röcken bekleidete Priester aus dem einen Tempel: jeder von diesen trug ein irdenes Feuerbecken mit glüenden Kolen, darauf warfen sie ein gewisses Baumharz, liessen den Rauch auf die Spanier zu gehen, und sagten zu ihnen, sich hinweg zu begeben, weil sie besorgt wären, daß sie umgebracht werden möchten.

Scharmützel bey Potonchan.

§. 6. Diese Ceremonie war nicht so bald geendiget, so liessen sich schon verschiedene Feldinstrumente hören, die das Zeichen zum Angrif gaben. Da nun die Spanier sich zu schwach befanden, sich mit dieser grossen Menge in ein ordentlich Handgemenge einzulassen; so zogen sie sich zurück, erreichten unter beständiger Gegenwehr das Meer, und stiegen ohne Verlust zu Schiffe. Als sie sich nun sechs Tage lang, nach Süden zu, gehalten, wolten sie in einer Bucht, welche die Einwoner Potonchan nanten, frisch Wasser einnemen. Daselbst aber wurden sie so heftig angefallen, daß 40 Spanier auf der Stelle blieben, die übrigen aber insgesamt, einen einzigen ausgenommen, verwundet waren. Fernandez selbst bekam zwölf Pfeilschüsse. Die Verwundeten erreichten zwar endlich ihre Schaluppen; jedoch es war fast keiner im Stande, die erforderliche Handarbeit dabey zu verrichten.

Tod des Fernandez de Cordoua.

§. 7. Fernandez bemühete sich zwar, Cuba zu erreichen, der Wind und Strom aber fürten ihn nach Florida, welches den vierten Tag nachher gesehen wurde. Er stieg nebst dem Steuermanne und zwey und zwanzig seiner Manschaft, die am leichtesten verwundet waren, ans Land. Der Steuerman erkante es für eben dasselbe, wo er mit Ponze von Leon ehedem gewesen, und rieth, daß man auf seiner Hut seyn möchte. Fernandez hatte frisch Wasser nötig, daher lies er an alle Zugänge des Waldes Schildwachen ausstellen. Diesem ohnerachtet aber fiel eine ungeheure Menge von Wilden die Spanier an. Alaminos wurde am Halse verwundet, und derjenige Soldat, so der einzige war, welcher in dem Scharmützel bey Potochan nicht verlezet worden, und auf dem entferntesten Posten stund, wurde unsichtbar. Die übrigen wurden insgesamt bis an die Schiffe verfolget, welche sogleich unter Segel giengen. In vier und zwanzig Stunden langten sie bey den Martyren an. Eins von den beiden Schiffen scheiterte daselbst; mit dem andern aber erreichte Fernandez den Hafen von Havana. Von da begab er sich nach der Stadt zum H. Geist. Er schrieb an dem Velasquez, daß er, so bald es sein Zustand litte, ihm von seiner Reise Rechenschaft ablegen wolte; jedoch er muste nach Verlauf einiger Tage seinen Geist aufgeben.

Grijalva unternemen. 1518.

§. 8. Ohnerachtet diese Verrichtung wenig Vortheil gestiftet, sondern vielmehr allen denen, die daran Theil genommen, nachtheilig gewesen; so war doch Velasquez ganz wohl damit zufrieden, und fassete den Entschlus, es nicht dabey bewenden zu lassen. Daher rüstete er mit möglichster Sorgfalt drey Schiffe und eine Brigantine aus, und besezte sie mit 250 Spaniern, nebst einigen Insulanern von Cuba. Diese drey Schiffe hatten dem Peter von Alvarado, Franciscus von Montejo und Alphonsus von Avila zu Befelshabern. Der Oberanfürer der ganzen Unternemung aber war Johan Grijalva, des Velasquez Landsman; und dieser hatte ausdrücklichen Befel von ihm bekommen, keine Niederlassung auf dem festen Lande zu veranlassen. Dieses Geschwader segelte also von Cuba den 8ten April 1518 ab, und befand sich in Zeit von acht Tagen nahe bey einer Insel, welche die Einwoner Cozumel nenneten: Grijalva wolte ihr zwar wegen des Festes

der Erfindung des heiligen Creuzes, den Namen zum heiligen Creuz beilegen, der alte Name aber hat jedennoch den Vorzug behalten. Endlich erreichte er das feste Land, und kam in Zeit von acht Tagen nach **Potonchan**, alwo er die Einwoner in der Verfassung antraf, ihm die Anlandung zu verwehren. Dem ungeachtet aber stieg er an Land, nachdem er drey Todte und auf sechzig Verwundete bekommen hatte: weil er sich nun selbst der Gefar alzusehr blos stellete, wurde er ebenfals bey diesem Scharmüzel verwundet. Er rückte auf einen Flecken an, den er aber ledig fand, und ob er schon den Einwonern vortheilhafte Vorschläge thun lies, so konte er sie doch nicht zur Zurückkunft bewegen. Als er nun keine Möglichkeit sahe, sich mit ihnen in Handel einzulassen, begab er sich wieder zu Schiffe.

Entdeckt Neuspanien.

§. 9. Je weiter er fortsegelte, je volkreicher und anmutiger schien ihm das Land zu seyn; die Einwoner kamen ihm je länger je gesitteter, und die Gebäude ordentlicher und schöner vor. Als nun einem Soldaten ohngefär eingefallen war, zu sagen: es dünke ihm, als ob er sich in einem **neuen Spanien** befände; so gieng dieser Ausdruck von einem zum andern, und gefiel ihnen insgesamt so wohl, daß sie einhellig beschlossen, diese Landschaft **Neuspanien** zu nennen, welchen Namen sie noch bis jezo füret. **Grijalva** verlangte sehr nach einem Flusse, worin er sich einige Zeit aufhalten, und durch dieses Mittel eine nähere Kentnis von der innern Beschaffenheit des Landes erhalten könte. Endlich entdeckte er einen, der sich zwischen zwo Mündungen dahinein warf, so nachher der **mexicanische Meerbusen** genennet worden. Als er sich aber dem einen Arme, der ihm am schifbarsten vorkam, genähert hatte, so fand er nicht Wasser genug darinnen, daß er mit seinen beiden grössesten Schiffen eingehen konte. Er lies also die Equipage der beiden andern verstärken, und war entschlossen, diesen Flus so hoch, als möglich, hinauf zu steigen. Es kostete ihm aber viel Mühe, den Strom zu bestreiten; und kaum hatte er sich damit abgegeben, so wurde er nahe bey sich eine grosse Menge Canote gewar, die mit bewafneten **Indianern** angefüllet waren, welche insgesamt entschlossen zu seyn schienen, ihm die Anlandung zu verwehren. Die **Spanier** liessen sich aber weder durch ihr Geschrey, noch durch ihre Drohungen irre machen, sondern sie rückten so lange fort, bis sie Schusrecht waren. Der General hatte ihnen überhaupt verboten, alles feindselige Bezeigen einzustellen. Die **Wilden** wurden ihrer Seits über die Gestalt dieser Fremdlinge, und über die gute Ordnung, womit sie sich näherten, nicht weniger über ihre Unerschrockenheit, die sie, ihrer geringen Anzal ohnerachtet, blicken liessen, wie auch über ihre Waffen und Beschaffenheit ihrer Schiffe dergestalt gerüret, daß die Verwunderung ihren Zorn, den sie anfänglich blicken lassen, gänzlich unterdruckte, und sie gleichsam unbeweglich machte. Ihrem ungeheuren Geschrey, das sie einige Minuten zuvor hören liessen, und wovon sowol Ufer als Felder erschütterten, folgte eine algemeine Stille.

Er nimt angesichts der Indianer besitz davon.

§. 10. Der Befelshaber machte sich eine so glückliche Beschaffenheit der Zeit zu Nuze, ans Land zu steigen. Alle die, so bey ihm waren, thaten eben dergleichen; die übrigen aber folgten ihm. So wie sie ans Land stiegen, wurden sie in Schlachtordnung gestellet. Er lies die königliche Fahne wehen; und als er bemerkte, daß dieses Beginnen die Verwunderung der **Indianer** verdoppelte, so nahm er in ihrer Gegenwart alle die Ceremonien vor, die man bey Einnemung eines, ohne vielen Widerspruch zugestandenen Ortes, zu beobachten pfleget. Nachher sendete er seine zween Dolmetscher, **Julian** und **Melchior**, die beiden **Neophyten** von **Yucatan**, welche **Fernandez** von **Cordoua** nach **Cuba** gebracht, und deren Sprache in einem grossen Theile Neuspaniens verstanden wurde,

wurde, ab. Er trug ihnen auf, den Indianern bekant zu machen, daß er aus keiner bösen Absicht zu ihnen gekommen, sondern daß sein Vorhaben nichts als Friede mit sich füre; und daß er wünschte, mit ihnen in ein Bündnis zu treten.

§. 11. Nach dieser gegebenen Versicherung sonderten sich dreißig der vornemsten von denen übrigen ab, und näherten sich ihm zwar mit einem Zutrauen, so aber doch mit einigem Argwon vermischet zu seyn schiene. Grijalva überhäufte sie mit Freundschaftserweisungen, machte ihnen auch einige Geschenke, wodurch sie ihr Mistrauen ziemlich schwinden liessen. Nunmehro glaubte er ihnen eröfnen zu können, daß er der Lieutenant eines grossen Königes sey, dem eine unzäliche Menge Völker zu Gebote stünden; und daß er sie einladen wolte, ihn ebenfals für ihren Gebieter zu erkennen. Da auch dieser Monarch nichts mehr als die Wohlfart derer, die sich seinen Gesetzen unterwürfen, zu Herzen nähme; so verhofte er, daß ihnen ihre Unterwürfigkeit nicht gereuen würde.

Seine Vorschläge.

§. 12. Nach Endigung dieser Worte, stieg denen Indianern der Zorn ins Gesichte. Der Vornemste unter ihnen gab ein Zeichen mit der Hand, wodurch er sie zum Stilschweigen veranlassete, wendete sich zum Grijalva, und gab ihm folgende Antwort: Du bietest uns keinesweges den Frieden, sondern den Krieg an. Denn wer hat wol jemals einen Friedensantrag gehöret, dessen hauptsächlichste Bedingung darin bestanden, eine solche Unterwürfigkeit zu verlangen, die man blos von gänzlich überwundenen Völkern fordern kan? Ehe du also deinen Monarchen uns zum Beherscher in Vorschlag gebracht, hättest du dich zuvor erkundigen sollen, ob wir Ursach hätten, über den unsrigen misvergnügt zu seyn. Indessen da ich keine hinlängliche Volmacht habe, dir eine entscheidende Antwort zu geben, so wil ich meinen Obern von deinem Antrage Nachricht ertheilen; ich werde dir auch ihren Entschlus, so bald als möglich, bekant machen. Nach Endigung dieser Worte begab er sich zurück, und sezte die Spanier in einige Verlegenheit; indem diese nunmehro wohl merkten, daß sie mit solchen Leuten zu thun hätten, die viel zu klug wären, als daß sie sich von ihnen ins Garn locken lassen solten. Ihre Unruhe aber legte sich gar bald, als sie eben diesen Indianer, der mit ihnen so nachdrücklich gesprochen, wieder zurück kommen sahen. Er hatte ein starkes Gefolge hinter sich, und brachte ihnen allerhand Lebensmittel von Seiten der Caciken, der in der Nähe liegenden Oerter mit, sagte auch zu ihnen: Hier ist das Unterpfand, daß wir den uns angetragenen Frieden annemen. Meine Befelshaber befürchten zwar keinesweges den Krieg; dem ungeachtet aber halten sie doch dafür, daß der Friede allemal einem aufs glücklichste gefürten Kriege vorzuziehen sey. Diese Erklärung verursachte eine algemeine Freude, und die beiden Völkerschaften huben nunmehro an, vertraut mit einander umzugehen; als der Cacike des Ortes mit einem eben nicht zalreichen und noch dazu unbewafneten Gefolge erschien. Er beobachtete eine befelshaberische Stellung, die er auch in seinen Reden nicht verbarg. Als er nun einige Seltenheiten des Landes, die er dem General zum Geschenk reichen lassen wolte, ausgekramet, worunter sich verschiedene Goldverarbeitungen befanden, so sagte er, ohne eine Danksagung abzuwarten: Ich liebe den Frieden, und damit solcher unter uns erhalten werde, so bitte ich dich, diese Geschenke anzunemen; dich aber auch sogleich von diesem Orte zu entfernen, damit nicht etwan unter meinen Unterthanen und den deinigen eine Mishelligkeit entstehen möge. Grijalva antwortete ihm, daß seine Absicht niemalen gewesen sey, ihm einiges Misvergnügen zu verursachen, daher

Kluge Beantwortung dieses Antrages.

er nicht unterlassen würde, seine Abreise zu beschleunigen. Auf diese gegebene Versicherung verlies ihn der Cacike, und die Spanier begaben sich noch desselben Tages wieder zu Schiffe. Der Flus, worauf sie sich befanden, hies Tabasco; die Spanier aber haben ihn den Grijalvaflus genennet, den Namen Tabasco aber bey Benennung dieser Landschaft beibehalten. Man erkundigte sich bey den Indianern, woher das Gold käme, und sie wiesen gegen Abend, und sprachen vielfältig das Wort Culica aus. Viele brachten eine Niederlassung an diesem Orte in Vorschlag; der General aber sezte ihnen des Velasquez gegebenen Befel entgegen.

Grijalva sezet seine entdeckungen fort.

§. 13. Als Grijalva den Flus verlassen, wendete er sich gegen Westen, und segelte an den Küsten so lange fort, bis er einen andern Flus erreichete, den er Rio de Banderas und zwar um deshalb nennete, weil er Americaner erblickte, die auf eine Art von Piken, Banderolen festgemachet, und das Ansehen hatten, als ob sie sie nötigen wolten, zu ihnen ans Land zu kommen. Montejo bekam Befel, mit zwey bewafneten Farzeugen diesen Flus in nähern Augenschein zu nehmen. Sie wurden wohl aufgenommen, und handelten auf funfzehentausend Pezos an Golde gegen die elendesten Waaren. Grijalva nahm auch mit allen gewönlichen Feierlichkeiten von diesem Orte Besiz; und das merkwürdigste dabey bestund darin, daß alles in des Velasquez Namen geschahe. Da nun diese Rhede für den Nordwind nicht gesichert war; so unterstund sich der General nicht, länger daselbst zu verbleiben.

Opferinsel.

§. 14. Er fand zwo bis drey Inseln von schlechter Wichtigkeit; endlich bemerkte er eine, die ihm ziemlich volkreich zu seyn schien, und gieng mit einiger Manschaft dahin ab. Daselbst traf er etliche mittelmäßige Gebäude, vornemlich aber einen Tempel von besonderer Bauart an. Er war auf allen Seiten offen, und in der Mitte befand sich eine Stufe, worauf man zu einem Altar hinauf stieg, auf welchem Bildseulen von ungeheurer Gestalt angetroffen wurden. Grijalda wolte solchen in der Nähe besehen, und traf fünf bis sechs Todtenkörper darinnen an, so die vorige Nacht erst geopfert zu seyn schienen. Er nennete deshalb diese Insel die Opferinsel; die Franzosen aber nennen sie la Caye du Sacrifice. In einer andern nicht weit davon belegenen Insel wurde er eben dergleichen gewar; diese Insel nanten die Insulaner Culua, und er hielt sie für das goldreiche Land, welches ihm von den Indianern war bezeichnet worden. Er fand auch wirklich viel Gold auf selbiger, und legte ihr deshalb den Namen St. Johan d' Ulua bey. Sie liegt Vera Cruz gegen Norden, dessen Hafen sie formiret.

Folgen, welche des Velasquez untersagung der niederlassung gehabt.

§. 15. Grijalva würde ein besonder Vergnügen gehabt haben, wenn er sich dieser schönen Länder auf andre Weise, als durch blosse Ceremonien, bemeistern können, wovon er jedoch durch des Velasquez Verbot zurück gehalten wurde; der doch, ohnerachtet er ihm solches untersaget, sehr zufrieden gewesen seyn würde, wenn er ihm hierin nicht gehorsamet, sondern die Niederlassung, ohne zuvor seine Genehmigung einzuholen, bewerkstelliget hätte. Denn da dieser genötiget war, sowol in Absicht des Admirals, als der Audienz von Domingo, wovon seine Befelshaberstelle abhing, alle Behutsamkeit zu gebrauchen; so unterstund er sich nicht, die Erlaubnis dazu zu ertheilen, ja er hatte vielmehr, im Fal eines übeln Erfolgs, sich derselben zu bedienen, ausdrücklich verboten: dabey aber sezte er zum voraus, daß seinem Befele eben nicht so genau nachgelebet werden, sondern daß man seine Worte nach dem Befinden der vorkommenden Umstände auslegen würde. Zu seinem Unglück aber muste er dieses Unternemen einem solchen Manne anvertrauen, der in Beobachtung seiner Befele alzugewissenhaft war. Als nun der

der General, ohnerachtet ihn alles zu einer Festsetzung anreizete, dennoch solches ohne Erlaubnis zu thun sich nicht unterstehen wolte; so sendete er Petern von Alvarado ab, und belude sein Schif mit allem Golde und Seltenheiten, so er bis anhero zusammen gebracht: zugleich schickte er auch die Kranken mit zurück, die sich ausser Stande befanden, ferner Dienste zu thun, und ersuchte den Velasquez, ihm nähern Befel zu ertheilen. Velasquez war seiner Seits wegen dieses Geschwaders in grossen Sorgen, und schickte Christoph von Olid mit einem Schiffe ab, Nachricht von demselben einzuziehen. Dieser wurde an der Küste von Yucatan durch widrige Winde und starken Sturm sehr beunruhiget, und dadurch genötiget, sich nach Cuba zurück zu begeben, woselbst er denn mit dem Alvarado zu gleicher Zeit anlangete. So sehr nun die Nachricht der gemachten Entdeckung erfreulich war, so heftig war des Velasquez Zorn, daß man keinen Anfang zu einer Niederlassung an ermeldeten Orten gemachet. Alvarado, der dem General solches zu thun angeraten, entschuldigte ihn sehr übel. Hierauf entschlos sich der Befelshaber von Cuba, so gleich ein ander Geschwader auszurüsten, und jemand anders zum Befelshaber darüber zu ernennen.

Grijalva kömt bis an die Landschaft Panuco.

§. 16. Unterdessen nun, da dem Grijalva ein so unbilliger Proces gemachet wurde, dessen Versehen einzig und allein darin bestanden, daß er dem Velasquez alzu gehorsam gewesen, fuhr dieser General fort, ihm mit ausserordentlicher Beflissenheit ferner zu dienen, und setzte seine Entdeckung längst des mexicanischen Meerbusens fort. Er hatte sich gleich nach des Alvarado Abreise wieder in die See begeben; und nachdem er die hohen Gebirge von Tuspa erblickte, befand er sich in der Landschaft Panuco. Als er nun einen Flus antraf, wandte er sich mit seinen Schiffen dahinein; kaum aber hatte er seine Anker fallen lassen, so wurde des Alphonsus von Avila Schif, das sich etwas näher als die andern gewaget, durch eine Flotte indianischer Canote angefallen, welche auch sehr übel damit umgegangen seyn würden, wenn Grijalva nicht mit aller seiner Macht demselben zu Hülfe gekommen wäre. Denn dieser General grif diese Barbaren auf einmal so heftig an, daß er einen grossen Haufen in Grund schos, und denen übrigen fast keine Zeit lies, auf ihre Flucht bedacht zu seyn. Dieser Vorfal brachte diesem Flusse den Namen Flus der Canote zuwege.

Erreicht die Landschaft Tlascala.

§. 17. Als Grijalva solchen wieder verlassen hatte, so beschifte er die Landschaft Tlascala, und näherte sich endlich einer Spitze, woselbst der Strom so stark und ihm dergestalt entgegen war, daß sein Steuerman Alaminos nach vieler vergeblich angewendeter Bemühung sich endlich verlauten lies, daß er bey fernerm Widerstehen die grössefte Gefar besorgte. Nunmehro thaten die angesehensten Personen des Geschwaders einen neuen Versuch, den General zu einer Festsetzung zu vermögen, und man vermeinet, daß er damals nicht sonderlich abgeneigt dazu gewesen; als aber Franciscus von Montejo das Gegentheil behauptete, so kam er wieder auf seinen ersten Vorsatz, und richtete seinen Lauf nach der Insel Cuba, woselbst er auch im Monat October anlandete.

Velasquez begegnet ihm übel, daß er seinem befele gefolget.

Ungefär erfur er zu Matanca, die grosse Zurüstung des Velasquez zu einem neuen Unternemen; und weil ihm des Befelshabers Gesinnung in Ansehung seiner unbekant war, so schmeichelte er sich damit, daß ihm auch die Aufsicht darüber anvertrauet werden würde. Er wurde auch nicht ehender aus seinem Irtum gezogen, als bis er anstat der Freundschaftserweisungen und Dankbarkeit, die er gewis zu erlangen verhofte, öffentlich mit den allerempfindlichsten Vorwürfen des Velasquez beleget ward, und die härteste Begegnung erfaren muste. Er rechtfertigte sich mit nichts, als mit dem erhaltenen Befele.

Der

Der Befelshaber erkante solchen zwar für den seinigen, dem ungeachtet aber warf er einen tödtlichen Has auf ihn, daß er solchem nachgelebet.

Wälet Cortez zum general des neuen unternemens.

§. 19. Velasquez sendete alsobald Johan von Salcedo nach Hispaniola, die Genehmigung zu einem anderweitigen Unternemen, so auf des Grijalva Nachrichten gegründet war, daselbst auszuwirken. Als nun die Frage von einem Anfürer dieser Flotte entstand, geriet er in ziemliche Verlegenheit. Es fanden sich zwar Personen genug dazu an; einige aber spanneten die Saiten zu hoch, andere hingegen besassen nicht hinreichende Geschicklichkeit, die zu einem dergleichen wichtigen Unternemen erfordert wurde. Ueberdem waren die Bedingungen, die er von einem General erforderte, nicht so leicht in einer Person beisammen anzutreffen. Er verlangte nemlich einen Mann, der alle Eigenschaften eines Eroberers und Helden haben solte, ohne jedoch die damit unzertrenlich verknüpfte Begierde zum Ehrgeize dabey zu besitzen; einen Mann, der fähig wäre, die grössesten Schwierigkeiten zu überwinden, der aber dennoch dabey so uneigennützig seyn solte, ihm und seiner eigenen Ehre alle seine Bemühung aufzuopfern. Er sahe ungerne, daß diese Eigenschaften in der Person des Grijalva angetroffen wurden. Und sein auf ihn geworfener Has kam ihm theuer genug zu stehen, wie aus der Folge mit mehrern erhellen wird. Wärender Zeit nun, da er über die Wahl eines andern Generals der Flotte bey sich zu Rathe gieng, machte sich Amador von Lariz, königlicher Schatzmeister, und Andreas Ducro, Secretarius des Gouverneurs, seine Unschlüßigkeit zu Nutze; und verursachten, daß die Wahl auf ihren gemeinschaftlichen Freund, zugleich aber auf den allerehrgeizigsten Mann fiel, der am wenigsten fähig war, an der Spitze einer Armee eine Abhänglichkeit zu erdulden. Und dieses war der berümte Ferdinand Cortez, derjenige unter den Eroberern der neuen Welt, von welchem wol das meiste Gute, zugleich aber auch das meiste Böse gesprochen worden.

Historische abschilderung des Ferdinand Cordez.

§. 20. Ehe nun diese wichtige Begebenheit in der Ordnung vorgestellet wird, so wird nötig seyn, den Held zuförderst kennen zu lernen, der die Seele derselben ist, und durch seinen Heldenmut und kluges Betragen ein so grosses und weitläufiges Reich mit einer Handvol Spanier erobert hat. Ferdinand Cortez war zu Medellin, einer Stadt im spanischen Estremadura, im Jahr 1485 geboren, und von einer adelichen Familie entsprossen. Sein Vater hies Martin Cortez von Monroy, und seine Mutter Catharina Pizarro Altamirano. Bis in sein vierzehendes Jahr war er überaus kränklich, daher ihm in seinen jüngern Jahren kein langes Leben prophezeihet wurde. Als sich aber nach der Zeit seine Natur gesetzet hatte, wurde er nach Salamanca geschickt, seine angefangene Wissenschaften vollends zu Stande zu bringen. Sein Vater wolte einen Rechtsgelehrten aus ihm haben; weil aber diese Wissenschaft eben nicht nach seinem Geschmacke war, so wurde er derselben bald überdrüßig, kam wieder nach Hause, und entschlos sich, unter dem berümten Gonsalvo von Cordoua in Italien zu dienen. Er wurde aber durch eine Krankheit von diesem Vorhaben abgehalten. Als er nun wieder völlig besser geworden, so gieng er im Jahr Jahr 1504 nach Indien, und sein Vater empfahl ihn dem Ovando, Generalgouverneur von Hispaniola, der sein Verwandter war. Ovando nahm ihn sehr wohl auf, und gab ihm in der Stadt Azua de Compostelle eine Bedienung. Er war wohl gewachsen, und seine Gestalt, benebst seinen Manieren, hatte etwas liebenswürdiges an sich. Dabey war er grosmütig, klug, verschwiegen, redete von niemanden übel, und hatte einen überaus angenemen Umgang. Wenn er jemanden einen Gefallen erwies, so geschahe es auf eine liebreiche Art, dabey wolte er auch durchaus keine

Dank-

und Cortez begab sich, ohne den geringsten Verdacht blicken zu lassen, wieder unter Segel, in der Absicht, dem Wege zu folgen, den Grijalva genommen hatte. Die Flotte hatte guten Wind, und man versprach sich einen glücklichen Lauf, als man einen Stückschus hörete. Das Schif von Escalante konte ihr nicht folgen, daher nahm es seinen Lauf wieder nach Cozumel. Cortez kam auch mit seiner Flotte wieder dahin. Und das Schif langete noch zu rechter Zeit zu seiner Rettung daselbst an; denn wenn es noch einen Augenblick versäumet hätte, würde es ohnfelbar zu Grunde gegangen seyn. Man half ihm so gut man konte, und wärend dieser Beschäftigung entdeckte man von ferne ein Canot mit Indianern. Und diese waren eben diejenigen, welche zu Auslösung der gefangnen Spanier abgeschicket worden.

Cortez bekömt einen Dolmetscher.

§. 29. Diese brachten einen Spanier, Namens Hieronymus Aguilar von Ecija gebürtig, mit sich zurück. Er war durch den Schifbruch einer Caravelle, die den Flus Darien bey S. Domingo paßirete, an diese Küste geworfen worden. Er und zwanzig seiner Gefärten waren von den Indianern aufgehoben und die mehresten von ihnen zu den Caraiben gebracht worden, die sie zuvor gemästet und hernachmals ihren Götzen geopfert hatten; er allein entran ihren Händen gleichsam durch ein Wunder, und traf ein ander Volk an, das nicht so grausam war, worunter ihn der Cacike zum Sclaven annahm. Als er nun in Zeit von acht Jahren dieses Volks Sprache begriffen, so hielt ihn sein Herr sehr wohl; und des Cortez Geschenke bewogen ihn vollends, ihm die Freiheit wieder zu geben. Er sagte ferner, daß sich in diesem Bezirk noch ein Spanier aufhielt, der sich aber diese Gelegenheit nicht zu Nutze machen wollen, weil er eine Frau genommen und vier Kinder mit ihr gezeuget; sich auch übrigens völlig nach den Sitten der Wilden eingerichtet hätte. Cortez glaubte zwar anfänglich, daß er blos ein Werk der Barmherzigkeit gethan; der Ausgang aber hat gewiesen, daß er einen solchen Menschen dadurch erhalten, der ihm ganz unentberlich war, und ohne dessen Beihülfe er nicht alzuweit würde haben kommen können.

Er kömt in den Grijalvaflus. Blutige Schlacht, worauf der Friede erfolget.

§. 30. Er verfügte sich hierauf wieder aufs Meer, und als er den Flus Grijalva erreichte, begab er sich hinein. Die Völker aber, die dem Grijalva freundschaftlich begegnet hatten, waren nicht mehr von dieser Gesinnung. Es kam daher zu einer Schlacht, worin die ungeheure Menge der Indianer die spanische Armee in grosse Gefar setzete. Die gute Anfürung des Cortez aber, benebst dem geschickten Gebrauche seiner wenigen Reuterey brachten ihm den Sieg zu wege. Nunmehro sahe er erst den Vortheil ein, der ihm durch die Ueberkommung des Hieronymus Aguilar zugewachsen war; indem Melchior die Flucht genommen hatte, von welchen man weiter nichts als seine Kleidung gewar worden, die an einem Baume hienge. Hernachmals erfur man, daß die Indianer übel auf ihn zu sprechen gewesen, weshalb sie ihn ihren Götzen geopfert und verzeret hätten. Dieser Krieg war zwar von keiner langen Dauer, jedennoch aber sehr blutig, indem die Menge der Indianer unerschöpflich zu seyn schien. Die Spanier verloren dem ungeachtet nicht mehr als zween Mann, und bekamen siebenzig Verwundete. Der Flecken Tabasco wurde eingenommen. Unter den gemachten Gefangnen befanden sich einige Befelshaber, die eben die Grausamkeit an sich zu erfaren besorgten, die sie gegen ihre gefangnen Feinde auszüben gewonet waren. Der General aber redete ihnen freundlich zu, und setzete sie wieder in Freiheit. Wenig Stunden hernach, kamen einige Indianer mit Lebensmitteln an, und baten im Namen ihres Caciken um Friede. Aguilar merkte, daß dieses Personen von dem niedrigsten Pöbel wären, und gab dem General

Nachricht davon. Dieser war sehr ungehalten darüber, weil der Wohlstand erforderte, Personen von besserm Stande zu Friedensboten zu ernennen; daher sendete er sie zurück, ohne sich mit selbigen einzulassen. Es stelleten sich also andre ein, mit denen er einen Frieden schlos, ihnen allerhand Kleinigkeiten, die ihnen aber besonders angenem waren, verehrete, und sie solchergestalt wieder nach Hause gehen lies.

Bekömt einige indianische frauenzimmer geschenkt.

§. 31. Endlich stellete sich der **Cacike** persönlich ein, und schenkte dem **General** zwanzig **Indianerinnen**, deren Geschicklichkeit in Zubereitung des **Maysbrods** und anderer Gerichte, er sonderlich anzupreisen wuste. Unter diesen befand sich eine Person von vornemen Herkommen, von welchen in der Folge dieser Erzälung weiter Erwenung geschehen wird. **Cortez** trug dem **Caciken** an, daß er den König von **Spanien** vor seinen Oberherrn erkennen, und den christlichen Glauben annemen möchte, wovon er ihn einige Ceremonien sehen lies. In Ansehung des erstern Antrags wurden nicht sonderliche Schwierigkeiten gemachet. Der leztere aber erforderte eine Unterweisung, und dazu war die Zeit zu kurz. Man begnügte sich also, damit für das Zukünftige etwas mehreres hoffen zu können.

Cortez sezt seine reise fort.

§. 32. Als nun die **Spanier** den Palmsontag an diesem Orte gefeiert hatten, so sezten sie ihren Lauf beständig Abendwärts fort. Sie entdeckten, jedoch ohne sich aufzuhalten, die Landschaft **Guazacoalco**, **Rio de Banderas** und die Opferinsel; mit einem Worte, sie nahmen eben den Weg, den **Grijalva** bestrichen hatte, und langten am stillen Freitage gegen Mittag zu **S. Johan** von **Ulua** an. Kaum hatten sie Anker geworfen, so sahen sie von weitem zween grosse **Canote**, von der Art, die man **Pirogen** nennet, heran kommen. Als diese sich genähert hatten, war man nicht wenig in Sorgen, da **Aguilar** ihre Sprache nicht verstund. Zum Glück redete die **Indianerin**, wovon oben gedacht worden, ihre Sprache, und dienete also bey dieser Gelegenheit zum Dolmetscher. Als nun **Cortez** sahe, wie nötig sie ihm war, so räumte er ihr besondre Vorzüge ein; und sie ihrer Seits verabsäumete auch nichts, wodurch sie sich bey ihm beliebt machen konte: sie wurde auch in der christlichen Religion unterrichtet, und empfing die Taufe, auch zugleich den Namen **Marina**. Weil sie nun von vornemen Herkommen war, so nenneten sie die **Spanier** nicht anders als **Donna Marina**. Sie war eine Tochter des **Caciken** von **Guazacoalco**, einer dem Reiche **Mexico** unterworfnen Landschaft, die nahe bey **Tabasco** lag; und in ihrer Kindheit entfüret worden, ohne daß man erfaren können, wie solches zugegangen; und nach verschiedenen Vorfällen wurde sie dem **Caciken** von **Tabasco** verkauft, der sie dem **Cortez** als ein Geschenk überlies. Sie begrif die castilianische Sprache mit ungemeiner Leichtigkeit, da sie nun zugleich die Sprache der **Mexicaner** verstund, so dienete sie ihm zum Dolmetscher. Der **General** machte sich durch das Band der Liebe näher mit ihr bekant, und zeugete einen Sohn mit ihr, der **Martin Cortez** genennet und Ritter des **S. Jacobsordens** wurde.

Die in den **Pirogen** befindliche **Wilden** waren von dem **Pilpatoe** und **Teutile** abgeschicket. Ersterer war Gouverneur der Landschaft, der andre aber Oberfeldherr des **Motezuma**, Kaisers von **Mexico**. Es war ihnen aufgetragen worden, sich zu erkundigen, warum **Cortez** sich ihrem Ufer genähert, und ihm zugleich ihre Beihülfe in allem, was zu Fortsezung seiner Fahrt dienlich seyn könte, anzubieten. Der General erzeigte ihnen viel Liebkosungen, und reichte ihnen einige Geschenke. Sie wurden auch mit allerhand Confect und spanischem Weine versorget: und als sie aus der gehabten Unterredung die nötige Kentnis von dem, was sie wissen wolten, erhalten, so schickte er sie zurück, und sagte,

te, daß er als ein Freund angekommen sey, und mit ihrem Fürsten wichtige Dinge zu behandeln habe; er würde auch deshalb Gelegenheit nehmen, sowol mit dem Gouverneur als Feldherrn sich zu unterreden, und verhofte von ihnen eben so geneigt angesehen zu werden, als im abgewichenen Jahre einigen seiner Nation widerfaren sey.

Er steigt ans Land und lässet sich zu S. Johan d'Ulua nieder.

§. 33. Des Tages darauf begab er sich ans Land. Pferde und Geschütze alles wurde ausgeschift, und eine Verschanzung aufgeworfen. Verschiedene **Indianer** halfen Holz hauen, Umpfälungen zu machen, und einige Häuser nach ihrer Art aufzurichten. Es wurde auch sogar eine Capelle von eben der Bauart aufgebauet, und vor solche ein Creuz gepflanzet. Man bemühete sich, vor allen Anfällen gesichert zu seyn; und man erfur hernachmals, daß alle genossene Höflichkeiten und bewiesene Bereitwilligkeit eine Wirkung der Furcht und des Schreckens gewesen, welche der erhaltene Sieg in **Tabasco** ausgebreitet gehabt.

Der gouverneur und general finden sich ein.

§. 34. Endlich langte der Gouverneur benebst dem Feldherrn an, und wolten unter dem Vorwand eines Besuchs diese Fremdlinge selbst in Augenschein nehmen, damit sie dem Kaiser zuverläßige Nachricht von ihnen überbringen könten. **Cortez** sagte, daß er von dem Monarchen von **Orient**, dem Könige **Carln** abgesendet worden, mit dem Kaiser **Motezuma** Sachen von äusserster Wichtigkeit abzuhandeln, welche nicht nur des Kaisers eigne Person, sondern auch sein ganzes Reich, insbesondre aber seine sämtliche Unterthanen angiengen. Er könne auch sein Gewerbe niemanden als dem Kaiser selbst eröfnen; folglich sehe er sich genötiget, um Audienz zu bitten. Bey Vernemung dieser Worte, konte so wenig der Gouverneur als der Feldherr ihren Verdrus verbergen. Sie liessen dreißig mit Geschenken beladene **Indianer** hinein treten: und als sie ihm solche darboten, so vergrösserten sie die Schwierigkeiten, die sich ohnfelbar ereignen würden, den Kaiser selbsten sprechen zu können; und suchten ihn also von einem Vorsatze abzulenken, wovon sie wusten, daß der Kaiser sich keinesweges geneigt dazu finden lassen würde.

Gesinnung des Motezuma kaisers von Mexico.

§. 35. Dieser Herr war bereits seit einiger Zeit, von der Unerschrockenheit und Absichten der **Spanier** benachrichtiget worden. Es sey nun, daß ihn eine natürliche Staatsklugheit, oder eine geheime Ahndung der ihm bevorstehenden Unglücksfälle, sorgsam gemachet; genug, er hatte aller Orten befolen, sie als Freunde aufzunemen, und ihnen mit allen Notwendigkeiten an Handen zu gehen, zugleich aber alles mögliche anzuwenden, daß sie sich je eher je lieber von seinen Landen entfernen möchten. Und dieses war ebenfals die Ursache aller der Höflichkeiten, die dem **Grijalva** erwiesen worden. Der Gouverneur benebst dem Feldherrn der Landschaft redeten auch aus eben dem Tone. **Cortez** aber antwortete ihnen auf eine stolze Art, daß man dem Gesandten eines grossen Königes kein Gehör zu versagen pflegte: er wolte ihnen demnach Zeit geben, sich nach des Kaisers Gesinnung zu erkundigen, ihm aber auch zugleich bekant zu machen, daß der General der fremden Völker fest entschlossen sey, selbst mit ihm zu sprechen, und nicht eher von dannen reisen würde, bis er die verlangte Audienz erhalten habe.

Mexicanische Maler.

§. 36. Und dieses wurde mit einen solchen Ton ausgesprochen, daß des Kaisers Bediente sich nicht unterstunden, etwas dagegen einzuwenden; sondern sie baten nur auf eine demütige Art, daß vor eingelaufner Antwort von Hofe, nichts weiter vorgenommen werden möchte. Sie hatten in ihrem Gefolge Maler, welche auf baumwolnen Tüchern mit grosser Geschicklichkeit Bilder zeichneten, welche die Kleidung und Schiffe der **Spanier** vorstelleten: diesen Gemälden fügten sie noch einige besondre Character bey, die ihre Anzal ausdruckten; welche eine Art **Hieroglyphen** sind, deren sich diese Nation bey Ermang-

manglung der Schreibekunst bedienet. Cortez bemerkte sie und bewunderte ihre Geschicklichkeit. Damit er ihnen nun noch mehr Gelegenheit verschaffen möchte, ihre Pinsel zu üben, so muste seine Armee die Waffen ergreifen; einige Reuter hielten ein Ringelrennen, die Fusvölker machten ihre Handgriffe, und stelten eine Art von Treffen vor; und nach einigen kriegerischen Uebungen wurde aus den Stücken und sämtlichem kleinen Gewehr eine Salve gegeben. Ohngeachtet Cortez denen Indianern versicherte, daß solches nur ein blosses Spiel und eine Ehrbezeigung für vorneme Personen wäre, so erschracken sie nichts desto weniger darüber. Hernachmals lies er ihnen einige Geschenke reichen, und gab ihnen dergleichen von Wichtigkeit an den Motezuma mit. Dabey aber bestund er auf eine Audienz, und lies sie von sich.

Plötzlich erbaueter und bewonter grosser flecken.

§. 37. Der Gouverneur und Feldherr blieben nicht weit von der Spanier Lager stehen, und es schien, als ob sie über die Art und Weise zu Rathe giengen, wie sie sich hiebey verhalten solten: denn nach dieser Unterredung verblieb Pilpatoe an diesem Orte, und das Erdreich wurde in einem Augenblicke getheilet; auch sahe man Indianer Baraken aufrichten, und wenig Stunden hernach wurde aus diesem zuvor ebenen Felde ein grosser volkreicher Flecken. Pilpatoe glaubte, des Cortez Mistrauen dadurch einzuschläfern, daß er ihm sagen lies: es sey das Dorf nur zu dem Ende aufgerichtet worden, damit man im Stande wäre, ihm mit den erforderlichen Lebensmitteln desto ehender zu statten zu kommen. Er stelte sich auch, als glaubte er ihrem Vorgeben. Inzwischen wurden Lebensmittel in Ueberflus herbey gebracht.

Cortez anhalten um audienz.

§. 38. Des Motezuma Antwort kam nach acht Tagen zurück, und Teutile brachte sie ins spanische Lager. Sie wurde mit verschiedenen Geschenken begleitet, die der General insgesamt mit besonderer Ehrerbietung annahm. So viel aber die Antwort anlangete, welche die Unmöglichkeit der Audienz zu erkennen gab; so erklärete sich Cortez ausdrücklich, daß er ohne die Ehre seines Landesherrn zu verletzen, sich nicht eher zurück begeben könte, bis er den Kaiser gesehen; und er verhofte, daß man ihn nicht nötigen würde, deshalb unangeneme Mittel zu ergreifen. Er stellete den Mexicanern ein ander Geschenk für ihren Kaiser zu, bat sie, ihre Bemühung zu verdoppeln; und setzte hinzu, daß er die Antwort an eben diesem Orte erwarten wolte; und wenn sie etwan zu lange aussen bliebe, so wolte er selbige in der Nähe zu befördern suchen. Der Ort, wo sie sich befanden, war ein unbequemer und auf heissem Sande belegener Platz, wodurch die Soldaten sowol, als auch von den Mosquiten, einer Art schlimmer Mücken, viel Beschwerlichkeit auszustehen hatten. Indem nun Cortez des Motezuma Entschlus erwartete, so sendete er den Montejo mit zwey Schiffen ab, und befal ihm, des Grijalva genommenen Weg, so weit immer möglich wäre, zu beschiffen, und nach Ablauf einer Zeit von zehen Tagen wieder zurück zu kommen. Er hatte ihm auch einige Soldaten mit gegeben, welche die grosse Macht des Reiches Mexico erschrecket hatte.

Schrecken des kaisers.

§. 39. Motezuma wurde seiner Seits durch die Hartnäckigkeit der Fremdlinge sehr beunruhiget. Er hatte ein grosses weitläuftiges Reich unter sich, so er durch Verwegenheit und Grausamkeit unter das Joch gebracht: daher es voller Misvergnügten war, welche seine Tyranney aufstützig gemachet, und von welchen er also täglich besorgen muste, daß sie ein Joch abzuschütteln suchen würden, welches sie mit dem grössesten Widerwillen bis anhero ertragen müssen. Viele öffentliche und traurige Vorbedeutungen schienen ihm seinen Untergang anzukündigen. Seine erste Gemütsbewegung war also der Zorn; daher wolte er diese Fremdlinge mit Gewalt vertilgen; er geriet aber von dem Zorn in eine grosse

Dankbarkeit dafür annemen, noch weniger aber gestatten, daß solcher bekant gemachet werden solte: jedoch er wuste sich dieser Freigebigkeit und Bescheidenheit überaus wohl zu Erreichung seines Zwecks zu bedienen, der darin bestund, sich Freunde zu erwerben, die ihm zu seiner Erhebung beförderlich seyn konten, oder doch wenigstens ihn deshalb nicht beneiden möchten. Drey Jahr nach der Zurückberufung seines Vetters, nemlich 1511, gieng er mit dem **Velasquez** nach der Insel **Cuba**, und wurde dessen Secretarius. Im nachfolgenden Jahre wolten einige Misvergnügte über den Gouverneur bey der königlichen Audienz zu **St. Domingo** Beschwerde füren, und sahen sich daher nach einer Person um, welche die Dreistigkeit hätte, solches Gewerbe über sich zu nehmen; deshalb wendeten sie sich zu dem **Cortez**, der ihr Anerbieten annahm, und sich auf einem Canot nach **Hispaniola** zu schiffen wagen wolte. **Velasquez** aber erhielt bey Zeiten Nachricht davon, daher lies er ihn in Verhaft nehmen, und ihm den Strang zuerkennen. Einige Personen von Ansehen stelleten dem Befelshaber vor, daß er sich durch dieses Beginnen ohnfelbar die königliche Audienz auf den Hals laden würde, und daß diese durch ihr Ansehen, so weit grösser als das seinige wäre, ihm deshalb schwer fallen dürfte. Mit einem Worte, sie wirkten für den **Cortez** Gnade aus, der auch die Geschicklichkeit besas, sich hernachmals mit dem **Velasquez** wieder auszusönen, welcher ihm auch im Herzen gewogen war, und seine vortreflichen Gaben hoch schäzte. Er erwarb grosse Reichtümer, und hatte die Ehrenstelle eines **Alcaide** in der Hauptstadt **Cuba** zu verwalten; hatte sich auch weit mehr, als alle andere Personen, des **Velasquez** Gewogenheit zu der Zeit zu erfreuen, als ihn seine Freunde zum Befelsaber der Flotte in Vorschlag brachten. Seine Wahl wurde durchgängig gebilliget; diejenigen aber, denen des **Cortez** Gemütsbeschaffenheit, nebst des **Velasquez** Eigennuz bekant war, urtheilten ganz klüglich, daß diese Ernennung leztern sehr nachtheilig seyn würde. Auch so gar einer von denen Narren, die im Scherzen die Warheit sagen, hatte dieser Sache wegen ganz richtige Gedanken. Denn als er einsmals den **Velasquez** mit dem **Cortez** spazieren gehen sahe, rief er mit lauter Stimme: **Der Gouverneur habe seine Sache wohl gemachet, es würde auch nicht lange währen, so müste er noch eine andre Flotte ausrüsten, und damit hinter dem Cortez herlaufen.** **Velasquez** fragte den **Cortez**, ob er wol verstünde, was dieser Mensch sagen wolte? Dieser erwiederte aber: es sey ein **Narr**. Inzwischen ist die Prophezeiung mehr als zu wohl erfüllet worden.

Des Velasquez intriguen am spanischen Hofe. 1518.

§. 21. Dasjenige, wodurch **Velasquez** wegen der bedenklichen Folgerungen, so diese Wahl haben möchte, sicher gemachet wurde, bestund in seinen an dem spanischen Hofe genommenen Maasregeln. Denn so bald ihm **Peter von Alvarado** die erste Nachricht von der Entdeckung Neuspaniens überbrachte, sendete er so gleich seinen Capellan, **Benedict Martin**, nach **Spanien**, der dem Könige von dem vorgegangenen Rechenschaft geben, und ihm zugleich einen Vorschmack von seinem fernern Entwurfe beibringen solte. Diesem hatte er zugleich alle die Kostbarkeiten mit gegeben, die von dem festen Lande waren zurückgebracht worden. Den Capellan begleitete **Gonzalez von Guzman**; und **Velasquez** hatte allen beiden ernstlich auferleget, mit **Pamphil von Narvaez** einstimmig zu handeln, der sich bereits seit einiger Zeit bey Hofe aufhielt, und dem **Velasquez** verschiedene wichtige Dienste geleistet hatte. **Fonseca** fand an dem **Velasquez** eine solche Person, die fähig war, dem Admiral Tort genug zu thun: daher ergrif er diese Gelegenheit mit beiden Händen. Er lies von dem Könige den 13ten **November** ein Concordat unterzeichnen, kraft dessen der König den **Velasquez** zum **Adelantaden** erklärete,

und ihn zu seinem Generallieutenant auf der Insel **Cuba** sowol, als auch an allen Orten, welche bereits entdecket worden, oder durch seine Bemühung und Veranlassung annoch entdecket werden könten, ernennete. Er gab ihm auch sogar die Erlaubnis, zu dem Ende aller Orten, wo er wolte, auch sogar **Hispaniola** nicht davon ausgeschlossen, so viel Manschaft als er dienlich erachtete, anzuwerben; und ordnete, auf eine ihm überaus zuträgliche Weise, die Vortheile an, welche aus seinen Unternemungen auf das **feste Land** erwachsen würden. Jedoch diese Gnadenbezeugungen kamen dem **Velasquez** zu spät, und er genos selbige nicht gar zu lange. Er hatte zu Ausrüstung der Flotte unsägliche Kosten angewendet, und versprach sich auch sehr viel Gutes davon; seine getrofne Wahl aber warf alles übern Haufen. Damit er nun sein Unglück beschleunigte, so fieng ihm seine Wahl an zu reuen, und er lies sein Mistrauen zu einer Zeit merken, da es albereits zu späte war.

Cortez zubereitung.

§. 22. **Cortez** gieng den 8ten **November** 1518 unter Segel, verlies **St. Yago**, und langte eiligst in dem Hafen von **Trinidad** an, woselbst er viele Freunde hatte, die ihm sowol mit ihrem Gelde als Personen zu dienen, bereit waren. Aus der Stadt **Spirito Santo**, welche von der Stadt **Trinidad** nicht alzuweit entfernet lag, erhielt er auch eine ansehnliche Verstärkung. Unterdessen aber, da sich in beiden Städten alles zum Vortheil des Generals anlies, so wich der Gouverneur endlich allen verzögernden Sorgen, und entschlos sich alles zu wagen, damit er ihm die Fürung dieses Unternemens wieder entziehen möchte.

Velasquez wil ihn in verhaft nehmen lassen, sein befel wird aber nicht befolget.

Er sendete daher dem **Franciscus Verdugo**, seinem Schwager, der Oberalcaide zu **Trinidad** war, Befel zu, ihn seines Ehrenamtes, rechtlicher Art nach, zu entsetzen. **Cortez** konte sich auf die, so unter seiner Anfürung stunden, völlig verlassen, und **Verdugo** unterstund sich nicht seine Autorität aufs Spiel zu setzen. Ueberdem war er durch des **Cortez** Art sich auszudrucken besonders eingenommen, und wolte also erst einen anderweiten Befel von dem Gouverneur erwarten, ehe er eine so küzliche Sache zu unternemen wagete. Die mehresten Officier von der Flotte schrieben zum Vortheil des Generals an den Gouverneur. **Cortez** lies auch selbst ein Schreiben an ihn ab, das überaus gemäßiget war; und, ohne die Subordination zu überschreiten, eine edle Art zu denken, die **Velasquez** noch nicht in der Maasse an ihm bemerket hatte, benebst etwas von der Empfindlichkeit in sich fassete, welche einer verlästerten Tugend nicht unanständig ist. Als nun die Briefschaften abgegangen waren, eilete **Cortez**, **la Trinidad**, benebst der ganzen Insel, so bald möglich, zu verlassen. Den grössesten Theil seiner Soldaten sendete er unter der Anfürung des **Peter von Alvarado** zu Lande nach **Havana**. Er selbst aber begab sich zu Schiffe dahin, wäre aber beinahe unter Weges verunglückt. Zu **Havana** bekam er eine neue Verstärkung von Freiwilligen; und da sich der ganze Adel, der zu ihm sties, aufs beste in Equipage gesetzet hatte, so war nicht leicht etwas prächtigers als seine Seearmee anzusehen. Unterdessen aber, als er die lezte Zubereitung mit solchem Fleisse und Klugheit, wodurch er sich von Tage zu Tage mehrere Achtung erwarb, zu beschleunigen suchete, langte **Gaspar von Garnica** zu **Sant Yago** an, der von dem **Velasquez** an den Commendanten zu **Havana**, **Peter Barba**, Briefe überbrachte. Diesem war befolen, den **Cortez** in Verhaft zu nehmen, und ihn als einen Gefangnen nach der Hauptstadt zu liefern. Zugleich empfal der Gouverneur dem **Diego von Ordaz** und **Johan Velasquez von Leon**, dem **Barba** mit bewafneter Hand Hülfe zu leisten. Jedoch dieser zweite Versuch gelung nicht besser als der erste, und wurde auch von jederman getadelt: da

da sich auch Cortez unterstützet sahe, nahm er die Masque ab, und stellete nunmehro alle Behutsamkeit gegen einen öffentlichen Feind bey Seite.

§. 24. Einige Zeit hernach vernam man, daß **Velasquez**, als er keinen Officier antreffen konte, welcher den **Cortez** in Verhaft zu bringen auf sich nehmen wolte, sich selbst nach **Havana** auf den Weg gemacht. **Cortez** erwartete aber seine Ankunft nicht, sondern segelte den 10ten **Februar.** 1519 ab, nachdem er zuvor sein Unternemen dem Schutze des Fürsten der Apostel aufs feierlichste empfolen, und auf seine Hauptflagge ein Creuz mahlen, und die Worte, welche Kaiser **Constantin dem Grossen** in der Luft erschienen, in hoc signo vinces, dabey setzen lassen.

Cortez segelt ab. 1519.

§. 25. Seine Manschaft hatte er in eilf Compagnien und auf eben so viel Schiffe vertheilet; und jedweder Hauptman erhielt eine gleichmäßige Autorität sowol zu Wasser als zu Lande. **Cortez** übernam das Commando der ersten Compagnie. Die übrigen Hauptleute aber waren **Johan Velasquez von Leon, Alphonso Ferdinand von Portocarrero, Franciscus von Montejo, Christoph von Olid, Johan von Escalante, Franciscus von Morla, Peter von Alvarado, Franciscus Saucedo, Alphonsus von Avila,** und **Ginez von Nortez,** welcher die Brigantine inne hatte. **Franciscus von Orezco,** der in den italiänischen Kriegen mit vielem Ruhme gedienet, fürete die Aufsicht über das grobe Geschütze; und eben derselbe **Anton Alaminos,** der den **Fernandez** und **Grijalva** begleitet, wurde zum Obersteuerman ernennet. Dieses war also die Seerüstung, worüber **Cortez** die Anfürung beizubehalten gewust. Er befahl dem **Peter von Alvarado** voraus zu segeln, sich nach der Nordseite zu wenden, und den **Ordaz** zu **Guacanico** aufzusuchen; hernachmals aber die Flotte bey dem **Capo St. Antonius** zu erwarten. Die Insel **Cozumel** wurde im Fal einer Trennung zum Sammelplatze ausersehen. Diese Vorsichtigkeit war auch nicht ohne Nutzen: denn ein heftiger Sturm beunruhigte sie auf der Fahrt; **Alvarado** wurde dadurch weit tiefer in den Meerbusen hinein geworfen, als er zu kommen verlangte. Als dieser nun das Vorgebirge **St. Anton** nicht wieder erreichen konte, so wolte er sich lieber gerade nach **Cozumel** hinwenden, woselbst er auch in der Absicht an Land stieg, sich in einem Flecken aufzuhalten, welchen sowol er selbst, als auch einige Soldaten auf des **Grijalva** Fahrt wargenommen hatten. Sie trafen selbigen aber bey ihrer Ankunft ledig an, indem die **Indianer** bey Annäherung der **Spanier** mit ihrer Geräthschaft hinweg geflüchtet waren.

Beschreibung der flotte.

§. 26. **Alvarado** war jung, voller Feuer, und glaubte, daß es seiner Ehre nachtheilig seyn würde, wenn er anjetzo müßig verbleiben solte. Deshalb machte er sich mit seiner Manschaft auf, die Gegend in Augenschein zu nehmen. Eine Meile weiter trafen sie ein ander verlassenes Dorf an, woselbst aber die **Indianer** Lebensmittel zurück gelassen hatten, welche sich seine Soldaten zueigneten. In einem Tempel fanden sie bey einem Götzenbilde einige Edelgesteine, nebst andern Dingen, die sie ebenfals mit sich nahmen. Hernach begaben sie sich wieder nach ihren Posten, und **Cortez** langete des folgenden Tages mit der Flotte an. Diesem hatte geahndet, daß **Alvarado** sein Vorhaben nicht würde zu Werke richten können, wie es denn auch eingetroffen war; deshalb lies er dem **Diego von Ordaz** durch eine andere Gelegenheit Nachricht geben. Ohnerachtet er nun sehr erfreuet war, des **Alvarado** Schif glücklich angelanget zu sehen; so lies er doch den Steuerman in Verhaft nehmen, dem Hauptman aber gab er einen derben Verweis, und zwar öffentlich, damit er desto nützlicher werden möchte. **Alvarado** hatte zween **Indianer** und eine **Indianerin** aufgefangen; diese lies **Cortez** vor sich bringen. Sein Dolmetscher

Ankunft auf der insel Cozumel.

Der Cacike von Zempoala verbindet sich mit dem Cortez.

§. 42. **Montejo** war von seiner Fahrt zurück gekommen, und hatte in einer fruchtbaren Gegend einen Flecken der **Indianer** entdecket: das Meer bildete daselbst eine Art eines Hafens, hinter einer Anzal hoher und steiler Felsen. Dieser Ort, der ohngefär zwölf Meilen von **S. Johan d'Ulua** liegt, schien tüchtig zu seyn, eine vortheilhafte Niederlassung daselbst zu veranstalten. Wärend dieses Vorfals langten fünf **Indianer** als Abgeordnete von dem **Caciken** von **Zempoala**, der benachbarten Landschaft, an. Dieser Fürst war mit des **Motezuma** Aufführung übel zufrieden, indem er von ihm mit Gewalt zu Erkennung seiner Oberherschaft angehalten worden, und suchte mit dem **Cortez** ein Bündnis zu schliessen; denn er hatte sich durch dessen glücklichen Fortgang in **Tabasco** Hofnung gemacht, daß jedweder an ihm eine Stütze finden könte, der sich unter dessen Schutz begeben würde. Des **Cortez** Absichten fiengen nunmehr an, einen wesentlichen Fortgang zu gewinnen. Dieses Volk war nicht allein misvergnügt, und er konte durch eine kluge Diversion, der **mexicanischen** Macht das Gleichgewichte zu halten, verhoffen. Ehe er sich aber weiter in etwas einlies, so wolte er sich zuvor eines gänzlichen Gehorsams von seiner Armee versichern; denn er wuste wohl, daß ein Theil derselben seinen Absichten gewis entgegen seyn würde. Es fiel seinen Widersachern nicht schwer, ihm sein Ansehen streitig zu machen; daher wolte er sie auf eine solche Weise fassen, daß seine Autorität keine Erschütterung weiter zu besorgen hätte. Er fieng also seine Einrichtung auf solche Maasse an, daß er seiner Colonie eine gehörige Gestalt geben wolte. Dieses Vorhaben entdeckte er seinen Officierern, und durch deren Beihülfe der ganzen Armee; und sein Vorschlag wurde auch sehr wohl aufgenommen. Es wurden zween **Alcaiden**, nemlich **Portocarrero** und **Montejo**; vier **Regidor** oder Räthe, als **D. Avila**, die beiden **Alvarado** und **Sandoval**; ingleichen ein **Algazil**, **Johan von Escalante**; und ein **General Procurator**, **Franciscus Alvarez Chico**, ernennet. Diese Rathsversamlung nahm den Namen **des Raths der Stadt Vera Cruz** an: also hies man im voraus die Stadt, welche zum Andenken des stillen Freitages angeleget werden solte, als an welchem Tage auf dem festen Lande Posto gefasset war.

Cortez unterwirft sein generalat einer rathsversamlung aus der armee.

§. 43. Als sich nun dieser Rath des andern Tages versamlet hatte, so bat **Cortez**, (der in seinen letzten Verwaltungen seines Amts blos das Ansehen eines der geringsten Colonisten angenommen, ohnerachtet nichts ohne seine oder seiner Freunde Veranlassung vorgenommen wurde,) um Erlaubnis, dieser Versamlung beizuwonen; die ihm auch sogleich zugestanden ward. Man bat ihn, den obersten Platz darinnen einzunemen; er begnügte sich aber damit, daß er sich neben den obersten Rath niederlies, und legte ihnen den Titul, **gnädige Herren**, mit einer wohl ausgedachten Ehrerbietung bey; zugleich hielt er eine Rede an die Versamlung, und stellete ihr vor, daß er sich als ein Oberhaupt bey einer Armee befände, bey welcher es ihm an hinlänglicher Autorität ermangele, indem die ihm von dem **Velasquez** ertheilte Commißion durch eben diesen Gouverneur wiederrufen worden: Er habe also nur bis anhero die Stelle eines Generals durch eine freiwillige Achtung dererjenigen verwaltet, die ihn gleich Anfangs als ihren Befelshaber erkant: Er sähe sich also genötiget, dergestalt, als er jetzo thue, zu handeln; inmassen die Armee nicht die gehörige Gewalt habe, sich einen andern General zu erwälen: Er wolte also den Rath ersuchen, sich seines Rechtes zu bedienen, und bey einer so wichtigen Wahl hauptsächlich auf die Ehre seiner Nation und unverwerfliche Verdienste Absicht zu nehmen. Als er nun seine Anrede geendiget, legte er sein von dem **Velasquez** erhaltenes Patent auf den Tisch, und verlies die Versamlung. Der Rath brauchte keiner langweiligen Beratschlagung,

son-

sondern jedes Stimme gieng dahin, zwar seine Erlassung, jedoch unter der Bedingung, geschehen zu lassen, daß er sich gefallen lassen müste, eine neue Commißion und das Generalat ferner zu übernemen, weshalb ihm der Rath die erforderlichen Beståttigungsbriefe ausfertigen lassen wolte.

§. 44. Diese Begebenheit ward durch einen öffentlichen Ausrufer bekant gemachet. Jederman freuete sich darüber: selbst diejenigen, die am wenigsten damit zufrieden waren, stelleten sich doch wenigstens, als ob sie ebenfals an der algemeinen Freude Antheil nähmen. Jedoch des **Velasquez** Anhänger liessen ihre wahre Gesinnung gar bald merken, und fiengen an allerhand Cabalie zu schmieden. **Cortez** sahe wohl ein, daß ein plötzlicher Durchgrif blos den Aufstand hintertreiben könte; daher fuhr er zu, und lies den **Diego von Ordaz**, **Pedro Escudero** und **Johan Velasquez von Leon** in Eisen legen. Dieses Unternemen hatte auch den erwünschten Fortgang: Die übrigen Unterbediente, die mit diesen Gefangnen gleiche Gedanken gehabt, gerieten in ein Schrecken, welches **Cortez** dadurch noch vermehrete, als er sagte: daß er ihnen gleich andern Aufrürern und Störern der öffentlichen Ruhe den Proces machen lassen wolte, und sie solten ihrer Widerspenstigkeit halber, mit ihren Köpfen bezalen. Er lies sie auch einige Tage in diesen Sorgen, und stellete sich ungemein strenge gegen sie, befal auch, daß niemand zu ihnen gelassen werden solte. Dem ungeachtet aber besuchten sie doch einige, gleichsam als aus einer ungemeinen Nachsicht; doch diese waren des **Cortez** Vertraute, welche ihre Gemüter auch dergestalt zu lenken wusten, daß sie nach erlangter Verzeihung dem **Cortez** fast mehr als seine bisherigen Freunde zugethan waren.

Neue meuterey.

§. 45. Weil den General nunmehro an diesem Orte nichts aufhielt, so lies er seine Armee nach der Landschaft **Zempoala** fortrücken, woselbst der **Cacike**, welcher ihn durch seine Abgeordnete einladen lassen, seiner erwartete. Daselbst fand er ein Volk, welches das Joch, so **Motezuma** von Tage zu Tage schwerer machte, mit grossem Widerwillen trug. Er wurde als ein Beschützer mit besonderm Zutrauen und mit einer solchen Zuneigung aufgenommen, wovon er fast stündlich neue Beweistümer erhielt. Die benachbarten **Caciken**, die gleich dem von **Zempoala** gesinnet waren, kamen ebenfals zu ihm; und er vernam aus ihren Beschwerden so viel, daß ein so übel befestigtes Reich, als das **mexicanische**, nicht so unüberwindlich seyn würde, als man anfänglich geglaubt häte. Ehe er sich desfals weiter heraus lies, so erkundigte er sich zuvor nach ihrer Stärke, und versicherte sie hernachmals seines Beistandes. Alsdenn rückte er vor **Quiabislan**, und wurde ohne Widerstand eingelassen. Der **Cacike** kam nebst dem von **Zempoala** zu ihm, und unterdessen, da sie sich mit einander unterredeten, langten von dem **Motezuma** Abgeordnete an, welche auf eine befelshaberische Art die beiden **Caciken** nach Hofe beriefen, und von ihnen zwanzig Mann als eine ausserordentliche Schatzung verlangten, welche wegen des denen **Spaniern** von ihnen verstatteten Aufenthalts, hingerichtet werden solten.

Cortez gehet nach Zempoala.

§. 46. **Cortez** befal aber denen **Caciken**, die Abgeordneten in Verhaft zu nehmen, und ihnen nach ihrer Landesart Fesseln anzulegen, und sagte, daß er es auf sich nehme, sie wider des Kaisers Ungnade zu schützen. Seine Absicht gieng dabey dahin, sie gegen ihren gemeinschaftlichen Feind noch unversönlicher zu machen; daher bürdete er ihnen auch das unangenemste in diesem Unternemen auf: zugleich aber wolte er dem **Motezuma** noch einen Weg zur gütlichen Unterhandlung offen lassen, mit welchen er doch nicht ohne eine offenbare Verwegenheit, gänzlich brechen konte. Er hemmete die Verbitterung der

Er lässet des Motezuma Abgeordnete durch die Caciken in verhaft nehmen.

Caciken dadurch, daß er zwey von den Gefangnen des Nachts in aller Stille zu sich bringen lies, und ihnen zu verstehen gab, daß er sie wieder in Freiheit sezen, auch ihre Gefärten aus dem Gefängnis zu befreien trachten wolte, welches sie dem Kaiser versichern könten; er würde auch durch seine Ehrerbietung alle die Achtung, die ein Gesandter eines grossen Königes verdienete, zu erlangen beflissen seyn. Alsbald lies er sie in eine Schaluppe steigen, und sie durch Spanier aus dem Gebiete der beiden Caciken füren. Des andern Morgens wurde ihm gemeldet, daß zween Abgeordnete unsichtbar geworden wären. Dieses dienete ihm also zum Vorwande, sich der übrigen Vier zu bemächtigen, und sie auf seine Schiffe bringen zu lassen, weil sie daselbst, seinem Vorgeben nach, besser verwaret werden könten.

Leget den grund zu Vera Cruz.

§. 47. Als sich nun der Ruf der Spanier ausgebreitet hatte, fanden sich die Caciken von den Gebirgen ebenfals bey ihm ein, und boten ihre Manschaft, die nicht geringe war, zu seinen Diensten an. Wie nun der General sahe, daß ihm jeder Tag neue Bundesgenossen verschafte, so war er endlich auf die Erbauung einer Stadt bedacht. Und diese war Vera Cruz, die auf einer zwischen dem Meere und Quiabislan belegenen Ebene, eine halbe Meile von diesem Flecken angeleget wurde. Die Zurückkunft der beiden Abgeordneten an des Motezuma Hofe, benebst der vortheilhaften Beschreibung von des Cortez, in Ansehung ihrer, bewiesenen Auffürung, vermochten diesen Herrn, die Kriegeszurüstung einzustellen. Er sendete eine ordentliche Gesandschaft nebst Geschenken an ihn, und trug seinen Ministern auf, ihn von seinem ersten Vorsatze möglichst abzulenken zu suchen. Als diese nach Vera Cruz, so eben fertig geworden, kamen, wurden sie mit besondrer Ehrenbezeugung empfangen; da sie aber in ihrer Anrede davon Erwenung thaten, daß Motezuma seine baldige Abreise wünschte, damit er seine aufrürische Unterthanen wieder unter den Gehorsam bringen könte; so antwortete der General, daß vielmehr des Kaisers Vortheil seine längere Anwesenheit erforderte, damit er selbige desto besser im Zaum halten möchte. Er schickte sie nachher benebst den vier übrigen bisher gefangen gehaltenen Abgeordneten zurück, welche leztere auf den Schiffen, wo sie aufbehalten wurden, alle ersinliche Freundschaft und Güte genossen hatten.

Ein schif von Cuba stösset zum general.

§. 48. Einige Zeit nachher sahe man zu Vera Cruz ein klein spanisch Schif ankommen, welches Franciscus von Saucedo anfürete. Ludewig Marin, der sich hernachmals in der mexicanischen Eroberung hervor gethan, begleitete ihn; sie brachten sechs Soldaten, ein Pferd und eine Stute mit, welches eine ansehnliche Verstärkung bey ihren damaligen Umständen war. Man vernam von ihnen, daß Diego Velasquez, Gouverneur von Cuba, von dem Hofe mit der Ehrenstelle des Adelantade dieser Insel versehen sey, und anderweite Erlaubnis bekommen habe, neue Entdeckungen und Bevölkerungen zu veranlassen: da er nunmehro noch eine grössere Gewalt in Händen habe, und ganz unerbitlich sey, so lies er sich des Cortez Untergang öffentlich verlauten.

Cortez sendet ein schif nach Spanien.

§. 49. Der General verbarg seine Unruhe, welche ihm diese Nachricht verursachte, und trug dem Rathe zu Vera Cruz an, eine Deputation an den Hof nach Spanien im Namen der Colonie abzuschicken, und alle Reichtümer mit zu übersenden, welche sowol von den Caciken als auch selbst von Motezuma waren geschenket worden; nicht weniger eine genaue Erzälung von allen deme, so bisher zum Dienst des Königes geschehen sey, beizufügen. Der Rath lobte in ihrem Briefe die kluge Auffürung des Cortez nebst der Tapferkeit der Spanier, und fürete zugleich die ungerechten Zunötigungen des Gouverneurs von Cuba weitläuftig mit an. Dieses Schreiben endigte sich endlich

lich mit einer allerunterthänigsten Bitte, sowol von Seiten der Stadt, als auch der Armee, daß der König den **Cortez** zum Oberbefelshaber dieses Unternemens zu ernennen, und selbigen nicht unter dem **Velasquez** stehen zu lassen geruhen möchte. Die beiden Alcaiden, **Alphonsus Fernandez Porto-Carrero** und **Franciscus von Montejo**, wurden hierzu ausersehen; **Anton Alaminos** aber solte sie mit dem besten Schiffe des Geschwaders an Ort und Stelle füren. Ihre Abreise gieng im Monat **Julio** vor sich. **Montejo**, der ein Gut bey **Havana** hatte, war so unbedachtsam, sich daselbst aufzuhalten, um zu sehen, in welchem Stande es sich befände. **Velasquez** aber, dessen Mistrauen nichts entwischen konte, erfur seine Anwesenheit, und wolte ihn aufheben lassen: daß ihm solches aber mislunge, und das Schif von zwey andern Schiffen aus **Cuba**, die ihm nachzusetzen Befel hatten, nicht eingeholet werden konte, daran war des **Alaminos** Geschicklichkeit Ursache, als welcher die Herzhaftigkeit hatte, sich dem Strome des Canals von **Bahama** zu überlassen. Endlich langten sie im Monat **October** zu **Sevilien** an.

Neue zusammenverschwörung.

§. 50. Dieses war aber nicht die einzige Gefärlichkeit, welche dieses Schif betraf. Denn schon zu der Zeit, da es zu diesem Behuf ausgerüstet wurde, machten einige Soldaten und Bootsknechte ein Verständnis mit einander, sich eines andern Schiffes zu bemeistern, nach der Insel **Cuba** zu segeln, und dem **Velasquez** von der Abordnung nach **Spanien** Nachricht zu geben, damit er sich der Abgeordneten sowol als auch der Geschenke des **Cortez** bemächtigen könne. Einer der Verschwornen aber empfand in eben der Nacht, da sie ihr Vorhaben ausfüren wolten, eine Reue darüber. Die Entdeckung der Verschwörung, derselben Gefangennemung und Bestrafung, alles dieses geschahe in sehr kurzer Zeit: zween Soldaten wurden zum Tode verurtheilet, zween andere gepeitschet; und dem Steuerman, der sie füren solte, wurde ein Fus abgehauen: die übrigen aber erhielten Gnade; denn man glaubte, daß sie von den andern wären verfüret worden; und überdem wolte man auch nicht auf einmal so viel nötige Manschaft verlieren.

Er lässet seine Flotte stranden, damit denen meutereymachern alle Gelegenheit zu entfliehen benommen werden möchte.

§. 51. Diese Verschwörung gab dem General zu erkennen, daß er ein für allemal ein hinreichendes Mittel gebrauchen müsse, das Uebel mit der Wurzel auszurotten. Er entdeckte sich desfals einigen seiner Vertrauten; und durch ihren Vorschub, ingleichen durch die zu rechter Zeit ausgetheilten Geschenke, machte er seine Sachen so wohl, daß die Bootsknechte alle einstimmig bekant machten, daß die Schiffe durch den langwierigen Aufenthalt in einem Hafen, dessen Wasser nichts taugte, geborsten wären, und ohnfelbar zu Grunde gehen würden. Auf diese gegebene Nachricht wurden die Segel, Tauwerke und andere Zubehörungen so fort ans Land gebracht; und **Cortez** befal, daß alle grosse Schiffe auf die Küste gebracht werden solten, blos die Schaluppen ausgenommen, weil selbige zur Fischerey unentberlich wären. Nunmehro wurde weiter von nichts, als von einer Näherung gegen **Mexico** gesprochen.

Garay unternemen auf die Küste Panuco.

§. 52. Kaum hatte er sich auf den Marsch begeben, als **Escalante**, so zu **Vera Cruz** zurück gelassen worden, ihn benachrichtigte, daß er auf der Rhede einige Schiffe erblickte. Hierauf kerete er alsobald wieder um. Es kamen von einem dieser Schiffe vier Mann ans Land, und meldeten ihm, daß **Franciscus von Garay**, spanischer Gouverneur von **Jamaica**, Volmacht erhalten, Entdeckungen und Bevölkerungen anzulegen; und deshalb drey Schiffe mit zweihundert und sechzig **Spaniern** unter dem Hauptman **Alphonso von Pineda** ausgerüstet, und an der Seite von **Panuco** von diesem Lande Besitz genommen habe: wie er nun bereit sey, eine Colonie zu **Naotlan**, zwölf Meilen gegen Osten von **Vera Cruz**, anzulegen; so lies er ihm hiermit untersagen, seine Erobe-

rungen auf dieser Seite fortzusetzen. Cortez antwortete weiter nichts, als daß ihm dergleichen Erlaubnis und Anweisung unbekant wäre; wenn aber der Hauptman sich zu ihm begeben würde, so könten sie vielleicht die ganze Sache in Güte beilegen. Damit aber waren die vier Mann nicht zufrieden, sondern sie wolten ihm so gar auch eine förmliche Andeutung hinterlassen, und der Schreiber selbst setzte die schuldige Achtung aus den Augen: daher lies er sie in Verhaft nehmen, und ihre Kleider, welche die Soldaten so gleich anzogen, dieneten ihnen dazu, noch drey andere Mann, die sich in die Falle locken liessen, zu entfüren.

Die armee gehet nach Zocotlan. Falstricke, so ihm geleget werden.

§. 53. Die Armee begab sich auf den Weg, und betrat die Landschaft Zocotlan. Der Cacike empfieng sie auf eine solche Art, die wenig Zuneigung zu Ausländern zu erkennen gab: und als über den Weg, sich der Hauptstadt des Reiches zu nähern, beratschlaget wurde, so rieth der Cacike, durch die reiche und volkreiche Landschaft Cholula zu gehen, indem ihre Einwoner mehr zur Handlung als zum Kriege geneigt wären, und ihnen daher einen bequemen Durchzug verschaffen würden; hauptsächlich aber solten sie die Landschaft Tlascala meiden, weil deren Völker blutgierige und wilde Sitten hätten. Zum Glück aber benachrichtigten den Cortez die Indianer von seiner Armee, daß dieser Rath ein Falstrick sey, indem die Einwoner von Cholula Verräter und Bösewichter wären, auch des Motezuma Armee mehrentheils ihr Quartier daselbst hätte; da im Gegentheil die Einwoner von Tlascala mit den Zempoalern und Totonagern, als Freunden des Cortez, im Bündnis stünden.

Republik von Tlascala.

§. 54. Tlascala wurde als eine Republik regieret, daher schickte Cortez an den Rath, und lies um einen Durchzug Ansuchung thun. Mahiscatzin, der älteste und ehrwürdigste unter den Rathsgliedern, war seinem Verlangen nicht entgegen. Er redete von einer alten Ueberlieferung, welche verhies, daß die Menschen, welche gleichsam vom Himmel zu kommen schienen, und von der Morgenseite anlangten, eines Tages bey ihnen eintreffen würden. Er deutete solches auf die Spanier, und rieth, ein Bündnis mit ihnen einzugehen. Xicotencal, ein junger Krieger aber, behielt die Oberhand. Daher schickte man sich auf beiden Seiten zum Kriege an.

Cortez schenkt ihnen nach drey erhaltenen siegen den frieden.

§. 55. Als nun Cortez anlangete, sahe er sich genötiget, ihnen zwo blutige Schlachten zu liefern, und auch den dritten Anfal mitten in der Nacht auszuhalten. Diese drey erfechtene Siege brachten den Spaniern einen neuen Glanz zuwege, und bewogen das Volk in Tlascala, den Frieden von ihm zu erbitten. Unterdessen da die Bedingungen verabredet wurden, wurde Motezuma von des Cortez abermals erfochtenen Vortheilen benachrichtiget, und besorgte, daß, wenn er sich mit den Tlascaltekern verbände, er mit gemeinschaftlicher Macht angefallen werden möchte; daher schickte er eine Gesandschaft an den Cortez, die diese Friedensunterhandlung zerstören solte.

Motezuma sucht ihm daran hinderlich zu fallen.

§. 56. Diese Gesandten trieben ihren Scherz über diese Handlung, und über diejenigen, die den Frieden verlangten. Sie trachteten die Tlascaltecker dadurch verdächtig zu machen, daß sie solche Leute, die weder Treue noch Glauben hielten, blos die Spanier einzuschläfern, und sie zu dem Ende an sich zu locken suchten, damit sie ihren Untergang desto sicherer befördern möchten. Als sie aber vermerkten, daß Cortez ihrem Vorgeben nicht beipflichten wolte, so baten sie sich acht Tage Zeit aus, jemanden ihres Mittels an den Kaiser zu senden. Jedoch dieser Aufschub, der ihnen als eine blosse Gefälligkeit zugestanden ward, dienete weiter zu nichts, als daß die Einwoner von Tlascala noch mehr angetrieben wurden, mit diesen Fremdlingen, von denen sie eine so grosse Meinung gefas-

set

set hatten, einen baldigen Friedensschlus zu befördern. Die Abgesandten kamen binnen der gesetzten Zeit wieder zurück, und wurden vor den **Cortez** gelassen.

§. 57. Der Kaiser **Motezuma** hatte nicht nur bisher ansehnliche Geschenke übersandt, sondern er erbot sich auch, noch über dieses dem Monarchen, dessen Abgesandter **Cortez** zu seyn vorgab, einen jährlichen Tribut zu zalen, und ihn als einen **Sohn der Sonne** und Eigentümer des **mexicanischen** Reichs zu verehren. Jedoch er fügte diesem Anerbieten zwo Bedingungen bey, wovon die eine darin bestund: daß sich die **Spanier** nicht mit den **Tlascaltekern** einlassen, und denn nicht ferner verlangen solte, nach Hofe zu kommen. Hierin bestund der Zweck der kaiserlichen Gesandschaft. **Cortez** gab ihnen keine ausdrückliche Antwort hierauf, sondern er begnügte sich blos damit, ihnen zu vernemen zu geben, daß er vor der Hand einiger Ruhe benötiget sey, er wolte sie auch nächster Tagen wieder abfertigen. Er besorgte, daß, wenn er ihnen seine gewönliche Antwort wiederholen würde, man sich seinen Aufenthalt in der Landschaft **Tlascala** zu Nutze machen, und ihm durch zalreiche Armeen den Weg verlegen möchte. Der **tlascaltekische** Senat wiederholte sein Ansuchen, den **Cortez** an sich zu ziehen. Sie schickten Abgeordnete an ihn, denen er auch die verlangte Gefälligkeit nicht abschlagen konte. Er versprach, sich zu ihnen zu begeben, hielt auch sein Wort. Zugleich nahm er die **Mexicaner** mit sich, denen er einen Muth einsprach, weil sie sich ihren Feinden nicht anvertrauen wolten.

Motezuma erbietet sich unter gewissen bedingungen einen tribut zu bezalen.

§. 58. Endlich langte er in **Tlascala** an, und dieses war weder eine Reise noch ein Einzug, sondern ein wirklicher Triumph. Die Einwoner nebst allen Nachbaren gaben ihre Ehrerbietung für die **Spanier** öffentlich zu erkennen, in welchem sie die Erretter des **mexicanischen** Reichs, so von des **Motezuma** Tyranney bisher gedruckt worden, anzutreffen glaubten. Eine von den guten Wirkungen seiner Ankunft war die Befreiung vieler unglückseligen **Indianer**, welche zu Opfern für ihre Götter bestimmet gewesen. Er wolte auch ihre Gözen niederreissen lassen, der **P. Olmedo** aber, dessen Religionseifer sich auf mehrere Klugheit gründete, gab ihm zu vernemen, daß die Niederreissung ihrer Abgötter von keinem erwünschten Erfolg seyn würde, indem sie doch ihre Gözen im Herzen behielten: man müste vielmehr zuvörderst den Anfang damit machen, daß das Volk unterrichtet würde, ohne sie mit dergleichen Feindseligkeiten zu belästigen, weil man dadurch ihre Gemüter mehr verbittern, als ihren Verstand aufklären würde. Als sich nun **Cortez** einige Tage zu **Tlascala** aufgehalten, so schickte er seine **Mexicaner** wieder zurück. Es war ihm ungemein angenem, daß sie mit angesehen hatten, mit wie viel Ehrfurcht und Submißion er von einem Volke aufgenommen worden, welches das ganze Reich **Mexico** für unbeugsam angesehen hatte. Er gab auch den Gesandten zu verstehen, daß, da er bereit sey, ihrem Herrn in allen zu dienen, er auch dazu behülflich seyn wolle, solches ihm völlig unterwürfig zu machen. Endlich war **Cortez**, da er beinahe drey Wochen stille gelegen, auf die Fortsetzung seiner Reise nach der Hauptstadt **Mexico**, oder wie sie sonst von den Einwonern genennet wurde, **Temixtitlan**, bedacht.

Ankunft zu Tlascala.

§. 59. Er war gewillet durch **Cholula**, einen grossen und stark bevölkerten Flecken zu gehen, woselbst die alten Kriegesvölker des **Motezuma** mehrentheils ihr Quartier hatten. Man suchte ihn, so viel möglich, davon abzuhalten; und er war auch noch ganz unschlüßig, als neue Abgesandten von dem Kaiser bey ihm anlangeten. Diese überbrachten ihm endlich dessen Einwilligung, sich nach Hofe zu begeben, und machten ihm zugleich bekant, daß eine Wonung für ihn zu **Cholula** bereitet sey.

Er wil durch Cholula gehen.

§. 60.

Die Mexicaner suchen sein Verderben daselbst zu befördern.

§. 60. Die Indianer, des Cortez Freunde, konten sich nicht vorstellen, daß hierunter nicht eine Hinterlist verborgen seyn solte; sie rieten ihm dannenhero, einen andern Weg zu nehmen: und als sie ihn dergestalt hartnäckig sahen, daß er kein Mistrauen bezeigen, sondern nach Cholula gehen wolte; so versamleten sie ihre Manschaft, ihm im Nothfal zu Hülfe zu kommen, indem ein Flecken nicht über vier Meilen von dem andern entfernet lag. Die Armee brach mit den Gesandten, begebst einigen Indianern aus Zempoala, welche dem Cortez nicht von der Seite kamen, und einigen tausend Tlascalteken zugleich auf, die ihn bis dahin begleiteten, und ausserhalb der Stadt ihr Lager aufschlugen. Auf der andern Seite erschienen zwanzigtausend Mexicaner, das Vorhaben desto besser zu unterstützen, welches in der That blos zu seinem Untergange gefasset war. Er erhielt zu seinem grossen Glück den Abend vorher, da dieser Entwurf ausgefüret werden solte, Nachricht davon, richtete unter den Mexicanern ein greuliches Metzeln an, und begnadigte endlich diejenigen, die sich gutwillig ergaben. Es gaben sich zwar neue Abgesandten aus Mexico alle Mühe, dem General allen Argwon zu benemen, und schoben diesen Aufstand auf die Unbesonnenheit des Pöbels, dankten ihm auch, daß er solchen nach Verdienst bestrafet hätte. Man wird aber bald bemerken, daß diese Gesandschaft eine neue Betrügerey im Schilde fürte.

Entgehet einem neuen Falstricke.

§. 61. Nach Verlauf vierzehen Tage brach er von Cholula auf, und kam zu einem Caciken von Guacocingo, welcher nach gefürter heftiger Beschwerde über den Kaiser Motezuma den General warnete, sich den Mexicanern nicht anzuvertrauen, indem sie ihm bey dem Herabsteigen der Berge eine Falle bereitet hätten. Denn der gewönliche Weg sey durch Steine und abgehauene Bäume zugeworfen; ein anderer aber, der zu den gefärlichsten Abgründen fürete, im Anfange eben gemachet worden. Als er nun die Spitze des Berges unter vieler Beschwerlichkeit wegen des häufig darauf liegenden Schnees endlich erreichet hatte, so sahe er zween Wege vor sich, davon ihm der eine leicht, der andere aber höckericht und unwegsam zu seyn schien. Hier erkante er offenbar die Verräterey, und ob er gleich darüber sehr empfindlich wurde, so verbarg er doch seinen Verdrus, und fragte die Gesandten ganz kaltsinnig, warum denn der eine Weg so gebanet, der andere aber so unwegsam sey? Diese antworteten, daß sie den sichersten eben machen, den gefärlichsten aber verschütten lassen. **Ihr kennet also die Spanier noch nicht**, sagte Cortez hierauf zu ihnen, **unsere Neigung ist allezeit auf dasjenige gerichtet, was am meisten Schwierigkeit machet, und uns hat noch nie keine Gefar erschreckt.** Alsbald befal er, den Weg gebahnt zu machen, und die Armee erreichte die Ebene ohne die geringste Gefar. Daselbst traf sie einen Flecken an, worin sie die Nacht mit aller möglichen Vorsicht zubrachte, welche Cortez niemalen an den Orten zu verabsäumen pflegte, wo er einige Ueberrumpelung zu besorgen hatte.

Er kömt nach Chalco. Verdrus und lezter Entschlus des Motezuma.

§. 62. Als nun Motezuma sahe, daß seine lezte Kriegeslist ebenfals fruchtlos gewesen, und die Armee in die Landschaft Chalco gerückt, auch so zu sagen vor den Thoren seiner Hauptstadt stund, geriet er in äusserste Verzweiflung. Er nahm also seine lezte Zuflucht zu den Zauberern, welche auch alles, was ihre nichts taugende Kunst an Handen gab, anwendeten: jedoch alles war vergeblich. Sie musten ihr Unvermögen selbst eingestehen: und der durch tausend Vorbedeutungen erschrockene Motezuma, welche ihm insgesamt vielerley unvermeidliche Unglücksfälle ankündigten, wuste nicht mehr, zu wem er sich wenden solte; und fieng nunmehro an zu überlegen, auf was Art die nahe stehenden Spanier zu empfangen seyn würden. Unterdessen, da er sich seiner stündlich anwachsenden

Unruhe überlies, stellete sich der vornehmste Cacike von Chalco, nebst noch einigen dieser Landschaft, bey dem Cortez ein. Da ihm diese nun Lebensmittel und allerley Geschenke angeboten, schienen sie durch die Anwesenheit der kaiserlichen Gesandschaft schüchtern gemachet zu seyn. Cortez unterredete sich derohalben allein mit ihnen, und vermochte sie, ihm alle Beschwerden, so sie wider den Motezuma wegen seiner Tyranney zu füren genötiget waren, frey zu entdecken. Sie wandten sich also, gleich einer Gottheit, zu ihm, die zu ihrer Hülfe herbey gekommen wäre. Cortez fand nicht rathsam, sie vor der Hand aus ihrem Irtum zu reissen: und glaubte, es wäre hinlänglich, daß er keinen Theil daran nehme, und Vorhabens sey, ihnen eine Kentnis von dem wahren GOtt beizubringen, so bald er sich nur im Stande befinden würde, mit einem wirklichen Fortgange an ihrer Bekerung arbeiten zu lassen. Er bemühete sich also, ihre Hofnung zu unterhalten, und gab ihnen zu verstehen, daß er im Nothfal gewis ihr Beistand seyn würde. Des folgenden Tages gieng die Armee durch ein überaus angenemes Land, und legte vier Meilen zurück; die Luft darinnen war lieblich und gemäßiget; die Schönheit der Bäume und Nettigkeit der Gärten machte einen solchen Anblick, wobey Natur und Kunst um den Vorzug zu streiten schienen. Er bezog einen ziemlich bevölkerten Flecken, der Amameca genennet wurde, und an der See lag, worauf die Stadt Mexico war erbauet worden.

Des Motezuma Nefe kömt ihm entgegen, und füret ihn nach Tezeuco.

§. 63. Als des kommenden Morgens die Armee weiter fortzurücken im Begrif stund, meldete man dem General die Ankunft des Prinzen Cacumatzin, der Cacike von Tezeuco, einer benachbarten grossen Stadt, und des Motezuma Nefe war. Dieser wolte den letzten Versuch thun, den Cortez zu bewegen, daß er die Hauptstadt nicht betreten möchte. Nach gewechselten ersten Höflichkeiten machte dieser eine weitläufige Beschreibung von dem Mangel, den eine grosse Hungersnoth im ganzen Lande verursachet hatte; und fügte hinzu, daß die Spanier sehr schlechte Bewirtung an einem Orte antreffen würden, wo es den Einwonern selbst an den grössesten Notwendigkeiten, zu Unterhaltung ihres Lebens, ermangelte. Cortez schien über die ihm bewiesene Gütigkeit sehr zufrieden zu seyn, und sagte, daß man der Spanier halber ausser Sorgen seyn möchte, indem diese gewonet wären, alle Arbeit und Beschwerlichkeiten, welche andern Menschen unübersteiglich vorkämen, zu verachten. Ein Geschenk von einigen Edelgesteinen und buntem Glase gab seiner Antwort noch mehrern Nachdruck; und der Prinz begleitete ihn bis nach Tezeuco, eine Stadt, wovon er Befelshaber war, eine der grössesten in ganz Mexico, und die nach dem Anfüren der Geschichtschreiber zweimal grösser als Sevilien seyn sol. Nachher setzten sie ihren Zug über einen Dam fort, und kamen nach Quitlavaca, einen Flecken von zweitausend Häusern, dessen Cacike sein Misvergnügen über den Motezuma gegen den Cortez nicht verbergen konte. Von da begaben sie sich des andern Tages nach Istacpalapa, einer drey Meilen von Tezeuco, und auf eben derselben See belegenen Stadt; und endlich trafen sie den Tag darauf, als den 8 November 1519, in der Hauptstadt des ganzen Reichs ein.

Motezuma kömt den Spaniern selbst entgegen.

§. 64. Motezuma kam selbst der spanischen Armee entgegen, und wurde von zwey Prinzen, seinem Nefen und einem prächtigen Gefolge begleitet. Cortez wurde in einen der kaiserlichen Palläste gefüret, der vortreflich ausgeschmücket, und gros genug war, seine kleine Armee in sich zu fassen. Dieser hatte beinahe das Ansehen einer kleinen Festung, und die Spanier wusten sich denselben auch hiernächst wohl zu Nutze zu machen. Motezuma, der vor Unruhe über seinen Nachbar, dessen Ankunft er nicht verhindern können, ganz ausser sich war, stattete den ersten Besuch bey ihm ab, und gab ihm des Ta-

ges darauf in seinem Pallaste Audienz. Hernachmals machte er sich ein Vergnügen daraus, seine Tempel und Palläste dem General und dessen Hauptleuten, die ihn niemalen verliessen, zu zeigen. Endlich wurde er ihren Umgang gewonet, und seine Furcht fieng an almälich nachzulassen. Jeder Tag wurde durch neue Liebkosungen oder solche Lustbarkeiten unterschieden, wodurch er zeither sowol die Grossen als den Pöbel eingeschläfert hatte, damit sie ihre Knechtschaft nicht in ihrer völligen Schwere empfinden möchten.

Cortez mistrauen.

§. 65. Unterdessen da die Armee sich an den Ergötzlichkeiten belustigte, die **Motezuma** anordnen lies, so wurde die Freude durch die Ankunft einiger **tlascaltekischer**, in **mexicanischer** Kleidung eingehülleter Soldaten, gestöret. Diese brachten die Nachricht mit, daß die **Tontonoker**, die auf dem Berge woneten, und der **Spanier** Bundesgenossen waren, da sie ihre Ländereien durch den **Qualpopoca**, einen **mexicanischen** Hauptman, dessen Manschaft sich in der Gegend **Zempoala** ausgebreitet hatte, verwüsten sehen müsten, sich an den **Escalante**, Gouverneur von **Vera Cruz**, gewendet hätten, der ihnen auch zu Hülfe gekommen wäre; dieser sey nebst sieben Soldaten tödtlich verwundet, und einer unter diesen, Namens **Johan von Arguello**, entfüret worden: dem ungeachtet aber hätten die **Spanier** den Sieg erhalten. Diese Zeitung sezte den **Cortez** in grosse Verlegenheit, welche durch andere Umstände noch vermehret wurde. Inzwischen sezte man die Lustbarkeiten fort, die Vornemen aber wurden ernsthaft, und nahmen eine geheimnisvolle Stellung an. Einige entfarene Worte, als z. E. **daß es leicht sey, den Dam zu durchstechen**; benebst der Nachricht, die der General erhielt, daß einige **Indianer** sagen hören, es habe der Kaiser **Motezuma** einen Kopf erhalten, den er mit besonderer Verwunderung betrachtet, zugleich auch befolen, daß er sorgfältig verborgen gehalten werden solte; benebst andern Anmerkungen, gaben zu einem Argwon Anlas, daß **Motezuma** eine neue Verräterey wider die **Spanier** im Sinne habe, und daß **Qualpopoca** alles auf sein Geheis unternommen. **Cortez** sahe die Gefar wohl ein, und beratschlagete mit seinen Hauptleuten, was bey solchen Umständen anzufangen wäre: und da er ihnen die Gefar, worin sie schwebten, lebhaft vorgestellet; so erwog er die nachtheiligen Folgerungen, sowol von einem längern Aufenthalte, mitten unter einer zalreichen Nation, als auch von einem Zurückzuge, welcher, ausser, daß er ohnedem nicht mit erforderlicher Sicherheit geschehen könte, noch dazu das Ansehen einer Flucht haben, und sie bey ihren Bundesgenossen verächtlich machen würde: weil nun ihr rümlich gewordener Name dadurch gänzlich verloren gehen möchte; so brachte er ein halb verzweifelndes Unternemen in Vorschlag, dessen Schwierigkeit aber durch die Art der Ausfürung vermindert wurde.

Cortez bemächtiget sich des Motezuma person.

§. 66. Er stattete dem Kaiser gewönlicher massen seinen Besuch ab, lies alle seine Manschaft ins Gewehr treten, und befal, daß alle Zugänge des Pallasts besezet werden solten; er selbst aber, von **Peter von Alvarado**, **Goncalez von Sandoval**, **Johan Velasquez von Leon**, **Franciscus von Lugo**, **Alphonsus von Avila**, und dreißig von den herzhaftesten seiner Soldaten begleitet, gieng zu dem **Motezuma**, stellete ihm des **Qualpopoca** That vor, und jagte ihm eine solche Bangigkeit ein, daß er ihn nötigte, mit den **Spaniern** nach ihrem Pallaste zu gehen, auch seinen Leuten dabey sagte, daß er solches freiwillig thun, und sich mit den **Spaniern**, als seinen Freunden, ergötzen wolte. Also wurde der Kaiser aus seinem Pallast gefüret, und als ein Gefangener in einen andern gebracht, woselbst ihm die **Spanier**, die Freiheit ausgenommen, sonsten alle ersinliche Ehre anthaten. Sie hatten einen Befel von ihm erpresset, den **Qualpopoca** in

Verhaft zu nehmen; damit er dadurch zu erkennen geben möchte, daß er an dieses Hauptmans Verbrechen keinen Antheil habe. Da er nun ausser Stande lebte, etwas abzuschlagen; so hatte er den verlangten Befel abgehen lassen, und zween Tage darauf wurde dieser unglückselige Officier gefänglich eingebracht.

Qualpopoca wird hingerichtet.

§. 67. **Cortez** lies ihn zu dem Kaiser füren, dieser aber schickte ihn wieder zurück, und stellete dem **Cortez** frey, mit ihm zu handeln, wie es ihn gut dünkte. Er wurde demnach gleich auf die Tortur gebracht, und er gab anfänglich die ausgeübte That für seine eigene aus; als er aber sahe, daß ihm der Proces gemachet werden solte, so rechtfertigte er sich, und schob alle Schuld auf den **Motezuma**, dessen Willen er blos hierunter befolget hätte. **Cortez** wolte alle Gelegenheit vermeiden, mit dem Kaiser zu brechen; daher legte er diesem Officier aufs neue zur Last, daß er den Ruhm seines Landesherrn durch eine falsche Beschuldigung verdunkeln wolte, und beschlos seine Hinrichtung. Er verlangte auch, daß diese öffentlich geschehen solte; damit nun selbige desto ungehinderter vor sich gehen möchte, so lies er dem **Motezuma** die Fesseln anlegen. Dieser unglückselige Monarche wurde durch diese Beschimpfung dergestalt betroffen, daß er nicht den geringsten Widerstand thun konte. So bald die Execution war volstreckt worden, kam **Cortez** wieder zu dem Kaiser, nahm ihm die Fesseln ab, und erwies ihm alle schuldige Ehrenbezeugung; ja er erbot sich auch, ihn wieder in seinen Pallast zurück zu füren. Der Kaiser aber, der dieses vielleicht für einen Falstrick halten mochte, antwortete, daß er bey ihm bleiben wolte: **Denn wenn ich**, sagte er, **in meinem Pallaste wäre, so möchten mir meine Unterthanen so lange zusetzen, bis ich mich an ihre Spitze stellete, und sie wider euch anfürete; es erfordert also eure Sicherheit, daß ich ferner bey euch bleibe.** Alle die, so ihn bisher bewachen müssen, wurden zurück genommen; dem ungeachtet aber hatte man doch ein wachsames Auge auf ihn. Es stund ihm frey, hin zu gehen wohin es ihm beliebte: und weil er nun ein freiwilliger Gefangener war, so kam er allezeit in der Spanier Pallast zurück. Man erhielt auch von ihm, daß er keine Menschenopfer an den Festtagen mehr brachte; und es war bereits einige Zeit verstrichen, worin man sich keines Menschenfleisches auf seiner Tafel bedienet hatte. **Cortez**, der täglich mit ihm sprach, erkundigte sich nach der Beschaffenheit des Landes; und seine Neubegierde über viele Seltenheiten dieses weitläufigen Reiches und der dazu gehörigen Landschaften, wurde auch hinreichend vergnüget: ja es fanden sich auch einige Spanier, die einen Theil desselben unter dem Schutz des Kaisers durchstrichen.

Verschwörung wider den Cortez wird von dem Motezuma bestrafet. 1520.

§. 68. Es wurde eine von dem **Caciken zu Tezeuco**, **Cacumazin**, einem Nefen des Kaisers, gemachte Verschwörung entdecket, und durch die Absetzung des Oberhaupts von seinen Ehrenämtern bestrafet. Ja der Kaiser gab ihm so gar zu vernemen, daß er ihm blos auf Vorsprache des **Cortez** das Leben schenkte. Unterdessen aber, da der General täglich neue Freundschaftsbezeugungen von dem **Motezuma** erhielt; so wurde er wegen gewisser Maasregeln, die der letztere nahm, in ziemliche Verlegenheit gesetzet.

Motezuma erkläret sich für einen vasallen des Königes in Spanien.

§. 69. Er versamlete nemlich die Reichsstände, und hielt in ihrer Gegenwart eine Rede, darinnen er ihnen mit wenig Worten den Ursprung des Reichs **Mexico**, und die ungemeinen Thaten des ersten Kaisers des **Quezalcoal**, benebst der Prophezeiung, die er ihnen zu der Zeit hinterlassen, als er zu Eroberung der gegen Morgen belegenen Länder aufgebrochen, vorhielt, vermöge welcher seine Abkömlinge eines Tages wieder kommen, und **Mexico** beherschen würden. Diesem fügte er hinzu, daß der König von Spanien, Beherscher der Morgenländer, ein rechtmäßiger Nachfolger des **Quezalcoal** wäre; daher

sie insgesamt in der Person dieses Prinzen das unstreitige Erbfolgsrecht erkennen solten: und wenn er, anstat daß er einen Gesandten geschickt, selbst erschienen wäre; so würde er, der jezo mit ihnen redete, nicht ermangelt haben, ihm so fort Thron und Reich abzutreten. Er wäre daher schlüßig worden, diesem Monarchen Gehorsam zu leisten, und ihm das beste Kleinod seines Schatzes zu übersenden; zugleich wolle er seine Landstände hierdurch ermanet haben, seinem Beispiele zu folgen. **Cortez**, der gegenwärtig war, vermerkte, wie viel Gewalt sich der Kaiser anthat, als er sich für einen Vasallen erklärete; daher verlangte er zu reden, und sagte: daß die Absicht seines Königes keinesweges dahin abziele, den Kaiser seiner Würde zu entsetzen, noch etwas in dem Reiche zu ändern, sondern er würde sich blos damit begnügen lassen, daß man seine gerechten Ansprüche erkenne; und daß der vorher verkündigte Fal sich erst nach einiger Zeit zutragen würde, indem sein Monarch sich anjetzo mit Eroberung anderer Länder bereits beschäftigte. Durch diese Versicherung bekam **Motezuma** wieder einen Muth. Die versamleten Landstände unterwarfen sich seinem Willen; der König von **Spanien** wurde noch desselben Tages als erblicher Nachfolger des **mexicanischen** Reichs, durch eine feierliche Acte erkläret, und **Motezuma** legte nach der **mexicanischen** Landesart die Huldigung und den Eid der Treue ab. Die Geschenke wurden angeschaffet und dem **Cortez** zugestellet, welchem der Kaiser zu verstehen gab, daß seine Gesandschaft nunmehro geendiget wäre, und es also Zeit seyn würde, auf seine Rückreise bedacht zu seyn. Der General, der über diese Bitte ziemlich bestürzt wurde, erwälete den klügsten Weg, und sagte, daß er bereit wäre zu gehorsamen; die grössester Schwierigkeit aber bestünde darin, daß er keine Schiffe habe, indem die seinigen nicht mehr vorhanden wären. Alsbald lies ihm der Kaiser so viel Arbeitsleute zuführen, als er nötig hatte, und **Cortez** trug einem Zimmerman von seiner Manschaft öffentlich auf, die Erbauung einer neuen Flotte anzufangen; insgeheim aber befal er ihm, sich nicht zu übereilen, damit er einen Vorwand haben konte, seine Abreise zu verzögern. Er schmeichelte sich damit, daß wärend dieses Aufschubs die beiden Hauptleute, **Porto-Carrero** und **Montejo**, vielleicht aus **Europa** zurückkommen, und ihm Verstärkung mitbringen würden; oder, daß sich wol etwan ein unvermuteter Vorfal ereignen könte, der ihm einige Ursachen, seine Reise zu verzögern, an die Hand geben möchte.

Eine Flotte komt nach Neuspanien.

§. 70. Da nun an Aufbauung einer neuen Flotte dergestalt gearbeitet wurde, so lies **Motezuma** den **Cortez** einsmals zu sich bitten, und zeigete ihm ein Gemälde, so er eben erhalten. Dieses bildete eine Flotte von achtzehen fremden Schiffen ab, die sich an der Küste von **Ulua** sehen lassen. Zugleich sagte er, daß, da nunmehro Schiffe von seiner Nation angelanget wären, es der Erbauung neuer nicht bedürfe. **Cortez** antwortete: wenn es spanische Schiffe seyn solten, so würde er gar bald Nachricht davon erhalten. Er erfur auch wirklich durch Briefe von **Vera Cruz** bald hernach, daß diese Flotte auf des **Velasquez** Befel ausgelaufen sey; und achthundert **Spanier** am Bord, und Befel habe, seinen Eroberungen Einhalt zu thun.

Umstände des Velasquez.

§. 71. Gegen das Ende des 1519ten Jahres hatte **Velasquez** Briefe von seinem Capellan erhalten, der beständig dem Hofe folgte; worin ihm war benachrichtiget worden, daß das Patent als **Adelantado** ausgefertiget sey: und seine Gewalt erstrecke sich kraft dieses Amts nicht nur über die ganze Insel **Cuba**, sondern auch über alle durch seine Veranstaltung und unter seiner Aufsicht annoch zu entdeckende und zu erobernde Lande; insbesondere aber könne er sich des Schutzes des Bischofes **Fonseca** getrösten. Zugleich aber

aber, war mit angeführet, daß Portocarrero und Montejo bey Hofe angelanget wären, welche viel Gold und angeneme Nachrichten aus Mexico mitgebracht, und dem Könige dadurch eine besondre Freude verursachet hätten: der Bischof thäte zwar sein möglichstes, den Cortez vor einen Rebellen auszugeben, der gestraft zu werden verdienete; er könne aber nicht gut dafür seyn, ob er dem Könige die guten Meinungen, die er aus der Hofnung einer so nutzbaren Eroberung zum Vortheil des Generals gefasset, würde benemen, und die Neigungen aller Stände des Königreichs überwiegen können, welche insgesamt den Muth und die kluge Auffücung eines Mannes bis an den Himmel erhuben, der viel zu glücklich wäre, als daß er vor straffällig angesehen werden solte.

§. 72. Die Nachrichten erregten in des Velasquez Gemüte ganz widrige Wirkungen, die aber alle dahin ausliefen, ihn zu dem Entschlusse zu bewegen, alles mögliche anzuwenden, daß er von einem Undankbaren Genugthuung erhalten möchte, welcher, da er ihm alles, was er sey, zu danken habe, im Begrif stünde, ihm allen Ruhm und alle Früchte des grössesten Unternemens, welches bisher in der neuen Welt war versuchet worden, zu entziehen, wenn er ihn nicht in Zeiten daran verhinderte. Von diesen Gedanken gänzlich eingenommen, durchstrich er die ganze Insel Cuba, und suchte sowol dem Adel, als dem gemeinen Volke seine Meinungen gleichfals beizubringen; oder doch wenigstens ein Verlangen bey ihnen zu erwecken, mit des Cortez Armee die Schätze von Neuspanien, benebst der Ehre, zu theilen, und eine so schöne Krone denen übrigen, womit ihr Monarch bereits geschmücket war, beizufügen. Velasquez ward geliebet, und das, was er in Vorschlag brachte, hatte nichts unmögliches in sich; überdem schonete er weder Ansehen noch Geschenke. Er kam also mit seinem Vorhaben zu Stande, brachte in kurzer Zeit eine der ansehnlichsten Armeen zusammen; und konte die zalreichste Flotte ausrüsten, dergleichen noch nie aus einem Hafen Indiens ausgelaufen war. Anfänglich hatte Velasquez sich vorgenommen, sie selbst zu füren; hernachmals aber änderte er seinen Vorsatz, und wälete den Pamphil von Narvaez, welcher seit Kurzen aus Spanien zurück gekommen, zum General. Dieses war ein alter Kriegesman, der sich in Indien einen grossen Namen erworben, und dessen Zuneigung zu dem Gouverneur hinlänglich bekant war. Er ernennete ihn zu seinem Lieutenant; und empfal ihn insbesondre, nichts zu verabsäumen, wodurch er sich des Cortez Person bemächtigen könte, diesen unter einer starken Bewachung zu ihm zu senden, das Commando beider Armeen sodann zu übernemen, die bereits angefangnen Eroberungen fortzusetzen, und daselbst benebst der Oberherrschaft des Königes auch die Gerechtsame des Adelantaden von Cuba zu befestigen.

Seine angewendete bemühung zu des Cortez nachtheil.

§. 73. Die königliche Audienz zu S. Domingo erhielt gar bald von des Velasquez Zubereitungen Nachricht; daher ordnete sie so gleich den Auditor oder Richter der Audienz, Lucas Vasquez von Allion ab, der ihn vermögen solte, seine Zwistigkeit zur Entscheidung der königlichen Audienz zu überlassen: zugleich war ihm Befel ertheilet worden, weder gute Worte noch Drohungen zu sparen, damit er ihn von einem Unternemen abhalten möchte, welches, es falle auch aus, wie es wolle, ihm ohnfelbar des Königes Ungnade zuwege bringen würde; ihm auch seinen unvermeidlichen Untergang und die Schande vorzuhalten, die er auf sich laden würde, wenn er zu Sättigung seiner Begierden in Indien ein Feuer anzündete, welches vielleicht alle spanische Colonien verzeren könte: und wenn alle diese Vorhaltungen keinen Eingang finden solten, ihm bey Strafe des Ungehorsams, und als ein Aufrürer angesehen zu werden, die Einstellung seines Vorhabens anzubefelen. Vasquez richtete seinen erhaltenen Befel pünctlich aus; er konte aber

Die königliche Audienz widersetzet sich.

aber bey einem Manne nichts ausrichten, der Kraft seiner neuen Würde als **Adelantado** keinen Oberherrn in der neuen **Welt** erkennen wolte. Die Flotte gieng also im Monat April 1520 unter Segel. Der **Auditor** stieg mit zu Schiffe in der Absicht, daß wenn er es blos mit dem **Narvaez** zu thun haben würde, er mit diesem bald fertig zu werden vermeinte. Dieses war nun eben die Flotte, dessen Ankunft dem **Motezuma** hinterbracht worden, und davon die Nachricht dem **Cortez** so viel Sorge und Bekümmernis verursachte.

Narvaez gehet nach Neuspanien.

§. 74. **Narvaez** langete in wenig Tagen auf der Rhede bey **Ulua** an, und schickte einige Soldaten ans Land, welche die Gegend erforschen solten. Diese trafen einige **Spanier** an, welche sie mit fort füreten. Nach demjenigen, was er aus ihnen bringen können, wolte er mit **Sandovaln**, der dem **Escalante** in der Befelshaberstelle von **Vera Cruz** gefolget, Handlung pflegen; und schickte zu dem Ende einen Priester, Namens **Johan Ruiz von Guevara**, einen zwar verschlagenen, dabey aber hitzigen und groben Mann, an ihn ab. Ein Notarius und drey Soldaten, die als Zeugen dienen solten, begleiteten ihn, damit, im Fal **Sandoval** sich weigern solte, den Platz an den **Narvaez** abzutreten, die Sache rechtlicher Art nach tractiret werden könte.

Betragen des Priesters Guevara.

§. 75. **Guevara** wies zuerst seinen Beglaubigungsbrief, und redete bey Ausrichtung seines Geschäftes sehr anzüglich von dem **Cortez**. **Sandoval**, der mit genauer Noth seine Empfindlichkeit verbergen konte, antwortete ihm ganz vernünftig, daß **Narvaez** sein Freund und ein so getreuer Unterthan des Königes sey, daß alle seine Absichten zu nichts anders, als zum Vortheil ihres Monarchen, abzielen könten: da nun die jetzigen Umstände der Eroberung erforderten, daß **Narvaez** seine Armee mit **Cortez** Manschaft vereinigte, und diesen glücklichen Anfang vollends erwünscht beendigen hülfe; so würde er hierunter seine Pflicht von selbst zu beobachten wissen: solte aber **Narvaez** aus Eigennutz oder aus Rachbegierde eines andern, etwas wider den **Cortez** unternemen; so würde er, der mit ihm rede, nebst der ganzen Besatzung dieses Platzes viel lieber das Leben verlieren, als eine so schandbare That, wozu ihn **Guevara** verleiten wolte, begehen.

Standhaftigkeit des Sandovals.

§. 76. Der Priester stutzte bey dieser Antwort, sties wider den **Cortez** sehr beleidigende Worte aus, und befal dem **Notario**, seine Andeutung zu thun. Es wurde ihm aber schlechter Gehorsam geleistet. Denn **Sandoval** sagte dem **Notario** gerade unter die Augen, daß er ihn augenblicklich aufhängen lassen würde, woferne er sich unterstünde, ihm eine andre als königliche Ordre zu eröfnen. Er lies sie auch zugleich insgesamt in Verhaft nehmen, und übersendete sie nebst einem Briefe unter einer Bedeckung an den **Cortez**. **Narvaez** stieg mit seiner Armee ans Land, und rückte auf die Anleitung einiger **Spanier**, die entweder aus Furcht, oder aus übler Gesinnung gegen ihren General, ihm die Einwoner angezeiget, die **Cortez** auf seine Seite zu bringen gewust, gerade vor **Zempoala**.

Cortez Verlegenheit.

§. 77. Da unterdessen **Cortez** von allen diesen Umständen Nachricht erhalten, so geriet er in eine desto grössere Verlegenheit, weil er nötig erachtete, dem **Motezuma** die warhaften Absichten der neuen Ankömlinge zu verbergen, auf der andern Seite aber seiner eigenen Manschaft wider einen weit stärkern Feind einen Muth einzuflössen; wobey er die mehresten Schwierigkeiten antraf, sie durch überzeugende Bewegungsgründe auf seiner Seite getreu zu behalten. Er lies dem Kaiser wissen, daß es ohne Zweifel eine neue Gesandschaft wäre, die seinen bereits beschehenen Antrag unterstützen solten; weil aber seine Unterhandlung beendiget worden, so wolte er ihnen davon Nachricht geben, und

mit selbigen wieder absegeln. Zu seinen Soldaten aber sagte er, daß **Narvaez** sein Freund sey, und daß der Himmel ihnen durch diesen eine neue Verstärkung zugefüret hätte. Denn er zweifelte nicht, daß die, so dem Ansehen nach als Feinde anlangten, gar bald ihre Cameraden werden würden.

Seine Klugheit.

§. 78. Wärender Zeit, da er sich auf den Beistand seiner Bundesgenossen Rechnung machte, die er ersuchet hatte, ihm einige Völker zu einem gewissen Unternemen, das er ihnen vor der Hand noch verschwieg, zu überlassen, langeten die Gefangnen an. **Cortez** lies diesen sogleich die Fesseln abnemen, liebkosete den **Guevara**, beschenkte ihn, und lies ihn bey den Freundschaftserweisungen, womit er von dem **Motezuma** beehret wurde, und von der Hochachtung, die die **Mexicaner** vor ihm hegeten, einen Zeugen seyn. Die **Spanier** wurden ebenfals mit vieler Höflichkeit überhäufet, und **Cortez** gab ihnen zu vernemen, daß ihm des **Narvaez** Ankunft überaus angenem sey, weil er sich aus ihrer alten Freundschaft viel gutes verspräche: und als er sie nun durch vernünftige Gründe überredet und durch Geschenke gewonnen hatte, sendete er sie nach Ablauf einiger Tage wieder zurück, und war versichert, daß seine an ihnen bewiesene Freundschaft nicht vergeblich angewendet seyn würde. Er gab ihnen auch Briefe an den **Narvaez** mit, darin er ihm seine erlangten Vortheile beschrieb; und ihm zugleich ermeldete, daß alles gewis wieder verloren gehen würde, wenn die **Mexicaner**, als ein schlaues und kriegerisches Volk, eine Mishelligkeit unter den **Spaniern** vermerken solten. Der Schlus war endlich dieser, daß es zu Vermeidung aller Zwistigkeiten dienlich seyn würde, daß ihm **Narvaez** seine **Ordre** wiese: denn wenn er selbige unmittelbar von dem Könige bekommen, so wäre er bereit, ihm volkomnen Gehorsam zu leisten, und ihm den Commandostab und seine unter sich habende Völker sogleich zu überlassen: solte der Befel aber blos vom **Velasquez** herrüren, so läge ihnen beiderseits ob, wohl zu überlegen, wie viel sie Gefar laufen würden, indem der Vortheil des Landesherrn allemal vor den Eigennuz eines Unterthanen den Vorzug behalten müste. Seine Absicht wäre, dem **Velasquez** alle Kosten, die er zu seiner ersten Reise vorgeschossen, nicht nur wieder zu erstatten, sondern auch alle Reichtümer und Ehre dieser Eroberung mit ihm zu theilen. Damit aber seine lezten Worte nicht etwan als eine Wirkung der Furcht angesehen werden möchten, so fügte er einige lebhafte Ausdrücke hinzu: und schlos damit, daß er anfürete, die Ursache, warum er sich vernünftiger Bewegungsgründe bediene, sey nicht etwan diese, als ob es ihm an Mitteln ermangle, einen nachdrücklichen Widerstand zu thun; denn er könne versichern, daß, wenn er gezwungen würde, sein Recht durch Gewalt zu behaupten, er sich im Stande befände, solches nachdrücklich zu bewerkstelligen; sondern er wolle nur allen widrigen Folgerungen, so viel an ihm läge, vorbeugen.

Narvaez unbesonnenheit.

§. 79. **Narvaez** war zu **Zempoala** von dem **Caciken** empfangen worden, der aus Ermangelung eines Dolmetschers glaubte, daß er eine Verstärkung für den **Cortez** seinen Freund überbrächte; jedoch, sowol er als seine Unterthanen empfanden den Unterscheid gar bald. **Narvaez** war nebst seiner Manschaft eine Art von Streiferey gewonet, die man zu **Hispaniola** und **Cuba** an denen zu Sclaven gemachten **Indianern** ausübete; daher glaubten sie, auch in Neuspanien ein gleichmäßiges Recht zu haben. Als nun **Guevara** wieder bey dem **Narvaez** anlangete, so erhub er die Gunstbezeugungen, Grosmut und das liebreiche Betragen dieses Generals bis an den Himmel, dadurch aber machte er sich bey dem **Narvaez** so misfällig, daß er ihn von sich sties. Der Priester schwieg dem ungeachtet nicht; er fand häufige Zuhörer, und die Beschreibung, welche er

von

von des Cortez Verdiensten gemachet, hatten bey denen Soldaten einen solchen Eindruck, der verschiedene Folgerungen nach sich zog. Endlich langte auch der Pater Olmedo, der von dem Cortez abgesendet war, an. Narvaez wurde über die Vorschläge, die ihm dieser that, noch mehr aufgebracht, und befal dem Ausrufer, den Krieg mit Feuer und Schwerdt wider den Cortez bekant zu machen. Der Auditor Vasquez, welcher ihn bis jezo noch nicht verlassen hatte, legte diesem Ausrufer aber ein Stilschweigen auf, sprach nunmehro im Namen der königlichen Audienz mit dem Narvaez, und deutete ihm an, sich bey Lebensstrafe nicht von Zempoala wegzubegeben, auch die Waffen nicht anders als mit Genemhaltung der Armee zu füren. Hier übte Narvaez einen unbesonnenen Streich aus, der ihm aber sehr zum Nachtheil gereichte; er lies nemlich den Vasquez in Verhaft nehmen, ihn auf ein Schif bringen, und war entschlossen, ihn nach Cuba zurück zu senden. Vasquez aber wuste den Hauptman der Caravelle so geschickt zu überreden, daß er ihn nach S. Domingo fürete, woselbst die königliche Audienz über dieses Verfaren theils bestürzt, theils heftig erbittert wurde.

Cortez wil dem Motezuma seine bekümmernis verbergen.

§. 80. Als nun der Pater Olmedo wieder zurück nach Mexico kam, so legte er von seiner Verrichtung Rechenschaft ab. Der General hielt nunmehro vor dienlich abzureisen, zuvor aber wolte er dem Motezuma durch einige sinreiche Ursachen die wahre Beschaffenheit verbergen. Er wunderte sich aber nicht wenig, als er ihn von allem, was bisher zwischen ihm und dem Narvaez vorgefallen, bey nahe völlig unterrichtet fand. Deshalb entschlos er sich kurz, und sagte zum Kaiser, daß der neu angekomne, der Lieutenant eines übel benachrichtigten Gouverneurs sey, der, weil er sich in einer vom Hofe entfernten Landschaft aufhielt, die wahren Entschliessungen des Landesherrn nicht wissen können, sich eingebildet, daß die Verwaltung der Stelle eines Abgesandten ihm gebüre; diese vorgefaste Meinung aber solte sich gar bald legen, wenn er dem Lieutenant seine Volmacht zeigete, nach welcher er befugt wäre, allen Hauptleuten und Soldaten, die diese Küste betreten würden, Befele zu ertheilen: Er wolle also, ehe dieser Officier sich weiter auslassen möchte, zu Zempoala selbst mit ihm sprechen, und seiner Manschaft anzeigen, das Kaisertum Mexico zu verschonen, indem es sich unter dem Schutze des Königes, seines Herrn, befände. Motezuma, dem die Unordnungen, so diese Völker zu Zempoala angerichtet, nicht unbekant waren, freuete sich sehr, den Cortez geneigt zu sehen, dergleichen Gäste zurück zu halten. Er war auch erbötig, ihm Völker mit zu geben, welche die Ankömlinge, deren feindseliges Beginnen ihm bekant geworden, vertreiben helfen solten. Dieser Herr hatte bereits die Spanier lieb gewonnen. Er lies ihnen alle Rechte und Ehre des Throns widerfaren: und da er nicht zweifeln durfte, unter seinen eignen Unterthanen viel Feinde zu haben, so fürchtete er sich zu der Zeit, da die Spanier auf seiner Seite waren, desto weniger vor ihnen. Als er auch nach abgelegter Huldigung dem Cortez angeraten, sich nunmehro wieder nach Hause zu wenden, und sahe, daß der General eine völlige Neigung, ihm zu gehorsamen, blicken lies; so sagte er zu ihm, daß er mit seiner Bereitwilligkeit zufrieden wäre, daher brauchte er seine Abreise nicht zu übereilen.

Reiset von Mexico und lässet Petern von Alvarado zurück.

§. 81. Als Cortez Mexico verlies, lies er achtzig Spanier unter dem Commando Peters von Alvarado zurück, welcher bey dem Kaiser in besondern Gnaden stund. Er empfal diesem Hauptmanne, dem Kaiser die Art der Freiheit zu lassen, die ihn verhinderte zu glauben, daß er ein Gefangner sey; nur solte er so viel beobachten, daß er mit seinen Unterthanen keinen Complot machen möchte. Zugleich lies er auch den Schatz des

Königes von Spanien und alle Güter der Privatpersonen in seiner Verwarung; er befal auch den Soldaten, ihrem Hauptmanne zu gehorsamen, und vor dem Kaiser mehr Respect und Ehrfurcht als jemals zu haben. Zu eben der Zeit lies er auch den Sandoval wissen, Vera Cruz, woselbst er in Besazung lag, den Indianern zu überlassen, und mit aller seiner Manschaft an einem gewissen Orte, welchen er ihm bezeichnete, zu ihm zu stossen. Nunmehro machte er sich auf den Weg nach Zempoala, und vereinigte sich mit dem Sandoval. Er bedienete sich zwar noch der Unterhandlung; er hatte aber mit einem Manne zu thun, der von dem Vorzuge, den er durch des Gouverneurs von Cuba Befele und durch eine Ueberlegenheit erhalten zu haben glaubte, sehr eingenommen war. Daher sie endlich nach verschiedenen vergeblichen Versuchen ins Handgemenge gerieten.

Narvaez wird gefangen genommen.

§. 82. Narvaez wurde gefangen genommen, und Cortez lies ihn nach Vera Cruz bringen, machte sich auch die Armee seines Feindes zu Nuze, welche, wie er vorher gesaget hatte, sich unter seine Fanen stellete. Er lies Maste, Segel und Tauwerke der Flotte, die Narvaez gefüret hatte, nach Zempoala bringen; nachher schickte er seine Bundesgenossen, die ihm zu Hülfe gekommen waren, wieder nach Hause. Alle benachbarten Caciken stelleten sich ein, und wünschten ihm Glück zum Siege, den er über solche Leute erfochten, deren üble Auffürung die ganze Nachbarschaft aufstüzig gemacht.

Des Alvarado Schicksal, den er zu Mexico gelassen, beunruhigte ihn; daher hatte er ein heftiges Verlangen, dahin zurück zu kehren. Auf der andern Seite gestattete die Klugheit nicht, sich mit der ganzen Armee dahin zu begeben; denn dadurch würden die Mexicaner schwierig geworden seyn. Er wolte also Johan Velasquez von Leon mit zwey hundert Mann nach Panuco senden, sich dieser Landschaft zu bemeistern; und Ordaz solte mit einer gleichmäßigen Anzal in der Landschaft Guazacoalco festen Fus fassen; er selbst aber behielt nur sechs hundert Spanier vor sich, welche Anzal ihm hinlänglich genug zu seyn schien.

Cortez wird durch einen aufstand wieder nach Mexico gerufen.

§. 83. Diese Anordnung aber wurde durch einen eingelaufnen Brief geändert. Alvarado benachrichtigte ihn in selbigem, daß die Mexicaner wider des Motezuma Willen, als der nicht aus seinem Pallast käme, die Waffen ergriffen hätten. Der Spanier, der diesen Brief überbrachte, war von einem Gesandten des Kaisers, an den Cortez begleitet, der ihm versichern muste, daß er an der Meuterey seiner Unterthanen keinen Theil nähme, und den Alvarado nicht verlassen würde. Er bat also den General, sich je eher je lieber einzufinden, und die seinigen aus der Gefar zu erretten.

Seine zurückkunft nach der hauptstadt.

§. 84. Cortez sezte den Roderig Rangel zu Vera Cruz zu des Sandovals Lieutenant, dessen Klugheit ihn wegen der Gefangnen sicher stellete. Der Gouverneur Sandoval aber folgte ihm. Er lies die nötige Besazung und einige Soldaten zu Bewarung der Schiffe zurück, hielt über die übrige Manschaft die Musterung, und befand selbige auf tausend Mann Fusvolk und hundert Reuter stark. Diese musten verschiedene Wege nehmen, damit sie die Bundesgenossen, bey denen sie durch musten, nicht alzusehr beschweren möchten, sie stiessen aber den 17 Junii bey Tlascala wieder zusammen. Diese Republik, die ein vor allemal das mexicanische Joch abschütteln wolte, war entschlossen, ihm mit aller möglichst-aufzubringenden Manschaft folgen zu lassen. Er nahm aber nur zwey tausend auserlesene Leute davon zu sich, die er zu den Zempoalern that, welche ihn begleiteten, und eilete nunmehro nach Mexico, woselbst ihn die Aufrürer ohne Schwierigkeit einliessen; indem sie glaubten, daß wenn sie sämtliche Spanier in der Stadt erst beysammen haben würden, sie desto leichter mit ihnen fertig werden könten.

Sie giengen ohne Widerstand über die Dämme, und kamen am Tage S. Jacobi in das spanische Quartier, woselbst sie Alvarado an der Thüre empfing. Die Freude von beiden Seiten, sich einander wieder zu sehen, war unbeschreiblich. Motezuma kam selbst bis in den ersten Hof, mit einer solchen Zufriedenheit, die über seine Majestät den Vorzug erhielt. Er merkte wol, daß seine Unterthanen ungehorsam geworden waren: und da sie sich durch allerley Vorgesetzte, die sich der obersten Gewalt unvermerkt angemasset, leiten lassen, und daher seinen Befelen keine Folge mehr geleistet wurde; so sahe er des Generals Zurückkunft und seine mitgebrachte Verstärkung als ein erwünschtes Mittel an, das ihm zu rechter Zeit zu Dämpfung des Aufrurs dargeboten ward.

Der aufstand wird fortgefüret.

§. 85. Cortez wolte einen Versuch thun, ob er sie mit Güte wieder zurück bringen könte. Seine Bemühungen aber waren vergeblich, er muste also zum Gewehr greifen. Er wurde auch in kurzer Zeit in seinem Pallaste durch eine unzälige Menge der Feinde belagert. Alle Tage geschahen Ausfälle, und fast in allen Strassen muste eine Schlacht geliefert werden. Ohngeachtet des unbeschreiblichen Metzelns, fanden sie sich dennoch allezeit zu tausenden wieder ein. Und ihre Wuth war eine Folge der Unbesonnenheit, die Alvarado bewiesen hatte.

Ursprung dieser wuth.

§. 86. Es waren nemlich die Mexicaner gewont, fast täglich Lustbarkeiten und Tänze zu halten, wobey eine ungemeine Ausschweifung herrschete. Einige Vorneme redeten unter sich ab, sich die Zeit dieser Feste zu Nutze zu machen, um ihre spanischen Gäste los zu werden, wärender Zeit dieselben auf diese Schwärmereien aufmerksam seyn würden. Dieser Entwurf wurde kurz nach des Cortez Abreise gemacht. Alvarado, der Befel bekommen, mit den Mexicanern behutsam umzugehen, vermerkte ein kaltsinniges und unruhiges Betragen an ihnen, so er bisher nicht gewonet gewesen; und etwas geheimnisvolles und verrätherisches, so ihnen aus den Augen sahe, erregte bey ihm einen starken Verdacht. Er erfur, daß Zusammenkünfte gehalten wurden, und entdeckte endlich alle Umstände der ganzen Verschwörung. Als nun die Verschwornen einen gewissen Tag zu Ausfürung ihres Vorhabens fest gesetzet hatten, wurde ihm solches des Morgens angezeiget, und dabey gemeldet, daß sie die Nacht zuvor ihre Waffen nahe bey einem Tempel verborgen hätten. Er nahm also seine Maasregeln dergestalt, daß er die Zusammenverschworne beim Anfange des Bals angrif, ohne ihnen Zeit zu lassen, sich nach ihrem Gewehr umzusehen. Es wurden dabey viele getödtet und verwundet. Was aber den Spaniern den meisten Tort that, war dieses, daß die Soldaten alzu emsig waren, die Getödteten zu plündern, und ihnen ihren goldnen Schmuck, womit sie sich des Festes halber geputzet hatten, abzunemen. Ihre und des Alvarado Feinde gaben also dieses, vor eine blos der Plünderung halber unternommene That aus. Die Klugheit erforderte, daß Alvarado sich einiger der Vornemsten bemächtigte, und die versteckten Waffen zu sich nahm, die Strafbaren aber wohl verwarete, damit sie entweder von dem Motezuma bestrafet werden, oder bis zu des Cortez Zurückkunft als Geissel zu seiner Sicherheit dienen möchten. Inzwischen war der Feler begangen, und dieser Ueberfal hatte den Adel, oder besser zu sagen das ganze Reich, und zwar auf eine solche Weise aufgewiegelt, daß man keine Hofnung zu einem Hülfsmittel übrig behielt.

Die Spanier werden samt dem Kaiser in ihrem Pallast belagert.

§. 87. Das spanische Quartier wurde von allen Seiten heftig angegriffen. Motezuma beobachtete bey dieser Gelegenheit die Pflichten eines Freundes, und verabsäumete nichts, diesen Aufstand zu stillen. Cortez that verschiedene Ausfälle, wobey auch verschiedene Treffen geliefert werden musten; denn in jedweder Strasse fanden sich neue Feinde,

Feinde, die insgesamt Stand hielten, und durch Verschanzungen den Spaniern den Rückweg schwer machten. Es waren nun nicht mehr diejenigen Mexicaner, die sich vor den castilianischen Waffen fürchteten; sondern es war ein solcher Muth, Blutbegierde und Wuth nunmehro bey ihnen eingerissen, welchem Cortez nicht alzu lange würde haben widerstehen können. Motezuma hatte sein Ansehen verloren. Als er nun die zu Wiederherstellung der Ruhe dienliche Mittel reiflich erwogen, so fand er kein anderes, als des Cortez und der Spanier Abreise, und entdeckte ihnen seine Meinung. Cortez aber antwortete, daß er nicht eher von dannen weichen würde, bis die Aufrürer die Waffen nieder geleget, und er nicht ferner besorgen dürfte, daß sie den ihrem Kaiser schuldigen Respect aus den Augen setzen würden. Geschähe dieses nun, so wäre er erbötig, ohne den geringsten Verzug aufzubrechen. Motezuma war über diese Antwort ungemein erfreuet; als sie nun eben davon sprachen, gieng der Lerm im ganzen Quartiere aufs neue an. Cortez eilete an den Ort, wo Gefar vorhanden zu seyn schien, und traf die Soldaten in Begrif an, einen Sturm zurück zu treiben, der an allen Ecken des Pallastes zugleich vorgenommen wurde. Er hatte hier alle seine Klugheit und die Tapferkeit seiner Soldaten am nötigsten, damit er theils sich an den Orten, wo es nötig war, befinden, theils auch die rasende Menge der Anfallenden, hemmen möchte, welche ihr Leben nicht achteten, wenn sie nur zugleich die Spanier zu Grunde richteten.

Motezuma wil die Rebellen besänftigen.

§. 88. Motezuma lies dem Cortez wissen, daß sowol nach dem Ansehen der Umstände, als auch nach dem, was sie mit einander verabredet hatten, es gut seyn würde, daß er sich seinen Unterthanen oberwärts der Mauer zeigete, damit er denen unruhigsten nach Hause zu gehen, denen Vornemen aber die Waffen abzulegen, und zu ihm zu kommen befelen könte, auf daß beiderseitige Anforderungen angebracht und gütlich abgethan werden möchten. Cortez billigte diesen Vorschlag, und verhofte, daß diese Anrede die Tolheit der Anfallenden in etwas hemmen und den Spaniern einige Ruhe verschaffen würde. Der Kaiser legte also seinen ganzen kaiserlichen Schmuck an, wie er sonsten nur bey den solennesten Tagen zu thun pflegte. Mit dieser Pracht stieg er unter Begleitung des mexicanischen Adels, der ihm getreu verblieben war, auf einen erhabnen Ort, dem Hauptzugange gerade gegen über. Einer seiner Officier kündigte seine Ankunft an. Bey Nennung des kaiserlichen Namens ereignete sich eine algemeine Stille. Der Kaiser erschien; einige der Aufrürer fielen auf die Knie, andre warfen sich gar der Länge nach auf die Erde. Motezuma kehrete sich auf die Seite des Adels, rief einige bey Namen, und befal ihnen, sich zu nähern. Hierauf hielt er eine Rede an sie, und stelte sich, als ob er die Ergreifung der Waffen blos ihrem Eifer vor seine Person zuschriebe; und sagte, daß sie ohne Zweifel ihm einen Dienst dadurch zu thun, und ihn aus der Gewalt der Spanier zu befreien suchen wolten, bey denen er sich doch freiwillig aufhielt. Darauf kündigte er ihnen dieser Fremdlinge Abreise an, bat sie, die Waffen nieder zu legen, und versprach ihnen sodenn eine algemeine Amnestie.

Der aufstand vermehret sich und Motezuma wird verwundet.

§. 89. Dieses waren für sie lauter fremde Redensarten. Denn dieser Herr war gewont, durch unwidersprechliche Befele auf eine stolze Art mit ihnen zu reden, ohne sich die Mühe zu geben, seine Bewegungsgründe zu rechtfertigen. Einige von ihnen schämten sich, andre aber wurden durch ein Mitleiden gerüret: doch alle diese beiden Leidenschaften machten der Raserey gar bald aufs neue Platz. Der Aufstand wurde weit stärker als zuvor, und es befanden sich Personen unter ihnen, die sich angelegen seyn liessen, das Feuer immer mehr und mehr anzublasen. Die Wahl eines andern Kaisers

war bereits geschehen, und seit einigen Tagen merkte man in ihrer Art zu streiten eine gewisse Ordnung, woraus man mutmassen konte, daß sie einen Anfürer haben müsten. Das Geschrey und die Scheltworte wider den **Motezuma** liessen sich aller Orten hören. Er mochte nun mit den Augen oder Händen winken, stille zu seyn, und ihn anzuhören, alles war vergeblich; vielmehr kam ein grausamer Pfeilhagel über die Erhöhung, wo er stund. Zween spanische Soldaten bedeckten ihn zwar mit ihren Schildern, sie konten aber doch nicht verhindern, daß er nicht von einem getroffen und verwundet worden wäre; insbesondre aber traf ihn ein Stein an den Kopf dergestalt, daß er rückwärts hinfiel. Bey diesem Anblick verschwanden die **Mexicaner** mit einem verwirreten Schrecken, und man sahe nunmehro nichts weiter, als eine fürchterliche Einsamkeit. **Cortez** wolte über einen Zufal fast verzweifeln, der ihm alle Gelegenheit zu einem Friedensmittel benam, wovon er sich viel versprochen hatte. Als der Kaiser zurück gebracht worden, und sich aus seiner Ohnmacht erholet hatte, verwarf er alle Hülfsmittel, und wolte durchaus seinen Tod beschleunigen. **Cortez**, dem die ernstlichen Folgerungen dieser Verwundung bekant gemachet waren, trachtete, ihn zum wenigsten dahin zu bewegen, daß er der Abgötterey entsagen möchte. Er konte aber nichts von ihm erhalten, sondern **Motezuma** starb als ein Götzendiener und Verzweifelnder.

Cortez vorschläge an die Rebellen.

§. 90. Die erste Sorge des Generals war nunmehro diese, alle Bediente des Kaisers zu versamlen. Unter diesen suchte er sechse der vornemsten aus, worunter sich auch einige Opferpriester befanden, welche in den vorhergehenden Scharmützeln waren eingebracht worden, und befal ihnen, den Leichnam ihres Kaisers nach der Stadt zu bringen; zugleich legte er ihnen auf, denen Aufrürern von Seiten seiner zu sagen: **Daß er ihnen den Leichnam ihres von ihnen selbst umgebrachten Kaisers hiermit übersende, und daß die Abscheulichkeit dieses Verbrechens seinen Waffen ein neues Recht gebe; indem dieser Prinz vor seinem Ende ihn verschiedentlich ersuchet, die Rache wegen dieses Königesmordes und die Bestrafung einer so entsetzlichen Verschwörung auf sich zu nehmen: weil er aber dieses Unglück als eine Wirkung einer viehischen Unbesonnenheit des gemeinen Pöbels ansehe, welches Vernünftige unter ihnen nicht billigen würden, so wolte er ihnen hierdurch den Frieden nochmals antragen: Sie möchten also Abgeordnete an ihn senden, mit welchen er des Schlusses halber Abrede nehmen könte; im Fal sie aber sein Anerbieten ausschlügen, so würde er auf nichts als Rache und auf Zerstörung ihrer Stadt bedacht seyn: bis hieher habe die Ehrfurcht vor den Kaiser die Spanier in den Schranken der Vertheidigung gehalten, alsdenn aber würden sie einen wirklichen Krieg mit allen dessen schrecklichen Folgerungen zu gewarten haben.** Sie hatten aber ihren Entschlus bereits gefasset, und einen andern Kaiser gewälet.

Des Motezuma leichenbegängnis.

§. 91. Inzwischen kündigten die Seufzer und Thränen das Begängnis ihres Kaisers, dessen Leichnam ihnen war ausgeantwortet worden, an. Sie trugen selbigen den folgenden Tag bey Aufgang der Sonnen auf den Berg **Chapultepeke** mit grossem Pomp. Dieses war der Ort, wo sie die Feierlichkeiten der Beerdigung ihrer Landesherren begiengen, und ihre Leichname aufhuben. Zween Söhne des **Motezuma** blieben bey dem **Cortez** zurück, und verloren nachmals bey seinem Rückzuge ihr Leben. Ein andrer wurde ein Christe, und **D. Pedro** von **Motezuma** genennet. Die Königin, seine Frau Mutter, folgte seinem Beispiele und bekam den Namen **Donna Maria Miagua Fuchtil.**

D. Pe-

D. Pedro ward von dem Könige in Spanien sehr gnädig aufgenommen, der ihm schöne Güter schenkte, und die Würde eines Grafen von Motezuma beilegte. Zwo bis drey Töchter dieses Monarchen nahmen den christlichen Glauben an, und wurden an Spanier verheiratet. Die drey Tage über, welche zwischen des Motezuma Verwundung und Tod verflossen, machten die Mexicaner eben keine sonderliche Bewegung; des folgenden Tages aber nach seiner Beerdigung, erschienen sie mit grösserer Macht und Ordnung, als zuvor. Sie hatten den Quetlavaca, Caciken von Jztacpelaja und zweiten Waylfürsten, gekrönet. Er regierete aber nur wenige Tage, und bekam den Prinz Guatimozin, einen kriegerischen Herrn, zum Nachfolger.

Cortez wird aufs neue angegriffen.

§. 92. Der Aufgang der Sonne entdeckte den Spaniern alle Strassen um ihr Quartier mit einer fast unzäligen Menge bewafneter Jndianer besetzet, welche den Thurm eines Tempels inne hatten, der ihnen so nahe lag, daß sie mit ihren Pfeilen und Schleudern einen Theil dieses Quartiers erreichen konten. Man muste auf den erhöheten Grund dieses Tempels auf hundert Stufen hinauf steigen, der einige ziemlich geräumliche Thürme in sich fassete, worin fünfhundert der besten, und aus dem mexicanischen Adel ausgesuchte Soldaten Fus gefasset hatten, und solchen Platz zu behaupten fest entschlossen waren; zu welchem Ende sie sich auch auf viele Tage mit Gewehr und Mundvorrat versehen. Cortez konte sich dieses Ortes aus Mangel der Manschaft, welche er nicht zu theilen vermochte, nicht bemächtigen. Jnzwischen da er merkte, daß die Mexicaner dessen Wichtigkeit einsahen, und solchen aus der Ursache eingenommen hatten; so war er genötiget, selbige, es koste auch was es wolle, daraus zu vertreiben. Er erstieg ihn also mit stürmender Hand, und bewies dabey ganz erstaunende Tapferkeit. Der Adel und die Opferpriester, die als Rasende fochten, wurden erbärmlich niedergemachet, und der grosse Vorrat von Lebensmitteln nach der Spanier Quartier gebracht. Ein Ausfal in die Stadt schafte ihm Gelegenheit, dem Duero, des Velasquez Secretario, der den Cortez zum General vorgeschlagen, und hernachmals nebst dem Narvaez sich zu seinem alten Freunde gewendet hatte, das Leben zu retten. Dieser Ausfal war der zweite Sieg, den man über die Mexicaner erfochte.

Man sucht ihn einzuschläfern.

§. 93. Den Tag darauf verlangte der Feind eine Zusammenkunft, damit die Friedenspuncte in Erwegung gezogen werden möchten. Seine Absicht aber gieng dahin, die Spanier aufzuhalten, damit sie die wenigen Lebensmittel, die sie noch vorrätig hatten, aufzereten, und durch Hunger aufgerieben würden, alsdenn sie mit selbigen desto ehender fertig zu werden verhoften. Zu dem Ende wurden alle Zugänge versperret, damit sie keine Zufure erhalten, noch entwischen konten. Sie überlegten zwar, daß sich verschiedene vorneme Mexicaner bey den Spaniern befänden; weil aber der Kaiser gestattet hatte, daß seine Kinder, wovon der älteste ein junger, und des Throns volkommen würdiger Prinz war, dem Staate oder vielmehr seiner Staatsklugheit zum Opfer dienen solten; so machten sie sich auch deshalb weiter keine Sorge, sondern ihr Mitleiden betraf blos den obersten Opferpriester, den sie als die zweite Person im Reiche verehreten. Noch desselben Abends stelten sich die Abgeordneten bey der Unterredung ein, und gaben zu verstehen, wie es gut seyn würde, daß einige von den gefangenen Mexicanern von dem General völligen Unterricht erhielten, und an die Staatsbediente des Kaisers gesendet würden; zugleich gaben sie zu verstehen, daß der alte Greis, der oberste Opferpriester, tüchtiger, als alle die an-

dern dazu seyn würde, immassen dieser, in Absicht seines Ranges, alle Schwierigkeiten niedertreten konte. Man lies sich auch wirklich fangen; dieser Alte wurde unterrichtet, abgeordnet, und er kam auch nicht wieder.

Cortez entschliest sich zur abreise.

§. 94. **Cortez** erfur, daß die Feinde anfiengen, die Dämme zu durchgraben, die Brücken abzubrechen, und an verschiedenen Orten Verschanzungen aufzuwerfen. Er entschlos sich daher, noch dieselbe Nacht aufzubrechen, ehe die Feinde die Wege vollends unbrauchbar machten. Daher lies er eine Brücke von dicken Balken und starken Brettern machen, welche die Canonen tragen konten, damit er auf solche Art über die von den Feinden gemachte Graben kommen möchte. Diese Brücke konten vierzig Personen heben und füren. Zweihundert Tlascalteker benebst zwanzig Reutern unter der Anfürung **Christophel von Sandoval**, **Franciscus von Azevedo**, **Diego von Ordaz**, **Franciscus von Lugo**, und **Andreas von Tapia** machten die Vorvölker aus. Die Schlusvölker aber übergab er dem **Peter von Alvarado**, **Johan Velasquez von Leon** und andern Hauptleuten, die mit dem **Narvaez** angelanget waren, und deren Corpo sich weit stärker als das erstere befand. Der mitlere Zug bestund aus den übrigen Völkern der Armee, der die Gefangenen, das grobe Geschütze und die Bagage fürete. **Cortez** hatte noch ein ander Corpo für sich behalten, womit er an den Orten, wo es nötig seyn möchte, Hülfe leisten wolte; dieses bestund aus hundert auserlesenen Soldaten, unter der Anfürung der Hauptleute, **Alphonsus von Avila**, **Christoph von Olid** und **Bernhard Vasquez von Tapia**. Den Schatz lies er in ein Zimmer bringen, und nahm den fünften Theil des Königes davon, und solcher wurde auf Pferde geladen; der Ueberrest aber, der sich auf siebenmal hunderttausend Thaler belief, wurde zurück gelassen. Denn **Cortez** sagte, daß es jetzo nicht Zeit davon wäre, sich mit dieser Last zu beschweren, sondern sie müsten freie Hände behalten, ihre Reputation und Leben zu vertheidigen. Als er nun vermerkte, daß die Soldaten eine solche schöne Beute sehr ungerne verliessen; so fügte er hinzu, daß dieser Rückzug nicht als eine gänzliche Verlassung dieser Reichtümer angesehen werden müste, und als ob man von dem Vorhaben, dieses Reich zu erobern, völlig abstünde; sondern man müsse ihn als eine Reise betrachten, die er zu dem Ende anstellete, damit er eine stärkere Armee zusammen bringen, und desto ungehinderter wieder zurück kommen könte. Jedoch, es entfuren ihm einige Worte, womit er das ganze Spiel verdarb. Denn er lies sich aus Gefälligkeit für die Soldaten vermerken, daß er eben niemanden verwehren wolte, so viel mit sich zu nehmen, als ohne Beschwerung fortgebracht werden könte. Hier nun war der Geiz die Maasse ihrer Freiheit, und viele beluden sich mit mehrern, als die Klugheit bey damaligen Umständen gestattete.

Beschwerlicher zurückzug.

§. 95. Es war beinahe Mitternacht, als der Aufbruch vor sich gieng. Dunkelheit und das eben zu der Zeit eingefallene Regenwetter, schien zwar ihrem Vorhaben beförderlich zu seyn. Dem ungeachtet traf man bey jedwedem Schritte neue Schwierigkeiten an. Sie musten sich oftermalen durch eine Menge bewafneter **Mexicaner** den Weg banen. Die beiden Seiten des Dammes waren mit einer unzäligen Menge Canote angefüllet. Die Brücke konte auch nicht alzuweit gehen, denn sie verwirrete sich in Steinen, wodurch sie aufgehalten wurde; das grobe Geschütze muste ins Wasser geworfen werden; die Schlusvölker wurden von den **Mexicanern** abgeschnitten; viele Spanier, die sich alzuviel

viel mit Golde beladen hatten, konten nicht mit derjenigen Geschwindigkeit fortkommen, als wenn sie blos ihr Gewehr gefüret hätten, und wurden also niedergemacht. Cortez versamlete alles, was er von den Ueberbleibseln der Schlusvölker zusammen bringen konte, und Alvarado sties zu ihm, der sein Pferd verloren, und sein äusserstes angewendet, um nicht von der Menge überwältiget zu werden.

Der Spanier verlust.

§. 96. Die Armee hielt sich zu Tacupa am Ufer der See etwas auf, damit sie alle mögliche Manschaft zusammen ziehen konte, und begab sich endlich auf den Weg. Bey der Musterung vermissete man zweihundert Spanier, mehr denn tausend Tlascaltecker, und sechs und vierzig Pferde; ingleichen alle gefangene Mexicaner, die in der Dunkelheit der Nacht umgebracht worden waren. Die vornemlichsten Spanier, die man vermissete, waren, Amador von Lares, Franciscus von Morla, Franciscus von Salcedo, und Johan Velasquez von Leon. Als die Mexicaner, so bald es Tag wurde, die Todten betrachteten, erkanten sie unter selbigen des Motezuma Prinzen, und eileten mit ihren Leichnamen, ein ihrer Geburt gemässes Gepränge vorzunemen. Dadurch nun wurden sie abgehalten, die spanische Armee zu verfolgen. Sie schickten verschiedene Haufen der nahe an der See liegenden Städte ab, die sie so lange aufhalten solten, bis die gesamte Macht des Reichs sich wider sie vereinigen konte.

Schlacht bey Ottumba.

§. 97. Nach verschiedenen Scharmützeln, wodurch die Spanier unter Weges beunruhiget wurden, trafen sie eine unzälige Armee von Mexicanern an, so das Thal bey Ottumba eingenommen, und ihnen den Weg verleget hatte. Sie schlugen sich aber glücklich durch, und erhielten den Sieg durch des Cortez Klugheit. Dieser erinnerte sich nemlich eben zu rechter Zeit, von dem Motezuma gehöret zu haben, daß die kaiserliche Standarte von diesen Barbaren als ein geheiligtes Unterpfand eines glücklichen Erfolgs angesehen würde. Daher nahm er einige der Beherzten zu sich, drung auf dieser Seite durch die Haufen, und lies die Standarte wegnemen. So bald sich diese nun in der Spanier Händen befand, hielten sich ihre Feinde für verloren, und wurden es auch in der That.

Cortez langet zu Tlascala an.

§. 98. Cortez war dieses Sieges ungemein benötiget, damit er den Eifer der Republik Tlascala aufs neue zu seinem Vortheil anfrischen könte. Zu seinem Glück war Aguilar und Marine noch daselbst verblieben. Der General wurde von diesem Volke als ein Ueberwinder der Mexicaner angesehen, und man feierte seine Zurückkunft durch öffentliche Ehrenbezeugungen.

Machet sich die landschaften Tapeaca und Guachula unterwürfig.

Er vernam, daß acht Spanier zu Vera Cruz durch die Einwoner der Landschaft Tapeaca, die sich durch die Mexicaner aufwiegeln lassen, hinweggefüret worden. Derohalben gieng er in ihr Gebiete, lieferte ihnen eine Schlacht, nahm ihre Stadt ein, und legte daselbst eine Festung an, welche er Segura de la frontera nennete, weil sie wirklich die Grenze sicher stellen muste. Er sendete auch verschiedene Hauptleute aus, die einige andere Städte, welche sich gleichfals empöret hatten, wieder in Ordnung bringen solten; er selbst aber begab sich mit dreihundert Spaniern, zwölf bis dreizehen Reutern, und mehr als dreißigtausend Tlascaltekern nach Guacachula, woselbst sich alles seiner Botmäßigkeit unterwarf.

§. 99.

Verschaft sich neue verstärkung.

§. 99. Dieser glückliche Ausgang brachte ihm die Ehrfurcht der **Caciken** zuwege, die ihm ihre Völker reissend anboten, und erfreuet waren, solche unter seinen Befelen anfüren zu können. Diese Umstände liessen ihn hoffen, daß er bald im Stande seyn würde, mit hinreichender Macht nach **Mexico** zurück zu keren. Sein gutes Glück verschafte ihm über dieses noch neue Verstärkungen, die er sich nicht einmal vermutet hatte. Ein Schif von mitler Grösse kam in die Rhede von **St. Johan Ulua.** Dieses fürete **Peter Barba**, Gouverneur von **Havana**, der eben derselbe war, der ausgeschlagen hatte, den **Cortez**, den er liebte, daselbst in Verhaft zu nehmen. **Velasquez** verwunderte sich, daß er von dem **Narvaez** keine Nachricht erhielt, sendete ihn daher nebst dreizehen Soldaten, zwey Pferden und einiger Kriegsmunition und Proviant, ab, sich nach selbigem zu erkundigen. **Peter Cavallero**, den **Cortez** zum Hauptman der Küste ernennet hatte, verfügte sich sogleich in einer Schaluppe zu ihm, sein Verlangen zu erfaren. Diese Abentheurer erkundigten sich nach dem **Narvaez**. Er antwortete ihnen, daß sich dieser bey gutem Wohlseyn befände, und seine Sachen auf einem bewundernswürdigen Fus stünden; das ganze Land sey ihm unterthan: **Cortez** hingegen irrete mit einer Handvol Menschen, die er übrig behalten, in den Wäldern herum. Hierauf fürete er den **Barba**, nebst seinen Leuten, nach **Vera Cruz**, woselbst sie auf des **Cortez** Befel in Verhaft genommen wurden. **Barba** war wegen dieses Hintergangs auf den **Cavallero** nicht übel zu sprechen, inmassen er dadurch Gelegenheit bekam, sich seinem alten Freunde zu nähern. Sie wurden nach **Segura** gefüret, woselbst sich **Cortez** aufhielt, und sich über eine so gute Begebenheit ungemein erfreuete. Acht Tage hernach langte ein neues Schif mit Hülfsvölkern für den **Narvaez** an. **Cavallero** bedienete sich eben derselben Kriegeslist, und verschafte dadurch seinem General sechs spanische Soldaten und ein Mutterpferd, benebst einem ansehnlichen Vorrate von Krieges- und Mundprovision. Dieses Schif wurde von dem Hauptman **Rodrigo Morcion von Lobera** gefüret. Sie nahmen eben denselben Weg, und thaten unter dem **Cortez** sowol als die andern Dienste.

Lässet zu Vera Cruz Brigantinen bauen.

§. 100. **Cortez** versprach sich zwar täglich immer mehr von der Eroberung von **Mexico**, ohnerachtet er die dabey befindlichen Schwierigkeiten wohl einsahe. Die Dämme wurden durch die Menge bewafneter Canote, womit die See gar leicht bedecket werden konte, gefärlich. Er wuste aus der Erfarung, daß sie Grund genug zu einigen Brigantinen hielt. Er hatte bereits drey auf der See bey seiner ersten Reise bauen lassen, und dem **Motezuma** eine Probe von der europäischen Schiffart gewiesen. Bey seiner Zurückkunft von seinem Unternemen wider den **Narvaez**, traf er selbige zerbrochen und von den Rebellen halb verbrant an. Er entschlos sich also, zwölf bis dreizehen zu **Vera Cruz** zu bauen, welche er Stück vor Stück durch die **Tamener**, eine Art Menschen, welche die Gerätschaft der Armee fortbringen, tragen, und sie an dem Ufer der See, so bald man daselbst eingetroffen, versamlen lassen wolte. **Ordaz** hatte einen feuerspeienden Berg in Augenschein genommen, und darin viel Schwefel bemerket; hiervon zog man zween Vortheile: es dienete nemlich diese Dreistigkeit dazu, den Begrif, den die **Indianer** von den **Spaniern** hatten, zu vergrössern; und denn aus dem gefundenen Schwefel Pulver zu machen, woran sie Mangel zu leiden anfiengen.

Neue verstärkung für des Cortez armee.

§. 101. Unterdessen, da man sich zu einem neuen Vorhaben solchergestalt anschickte, war **Garay**, der auf der Küste von **Panuco** zu eben der Zeit, da die Armee zu **Zempoala**

poala wider den Narvaez zu Felde lag, einen Versuch thun wollen,) durch den Widerstand der Mexicaner, welchen die Landschaft Panuco zugehörete, zurückgetrieben worden. Eine andere dahin gesendete Flotte war nicht glücklicher. Seine Leute, die gezwungen waren, sich wieder zu Schiffe zu begeben, und in See zu gehen, ohne zu wissen, wo sie anlanden solten, kamen in die Gewässer von Vera Cruz, woselbst sie sich des Cortez Armee einverleiben liessen. Das erste von diesen Schiffen, so der Hauptman Comargo fürete, hatte sechzig spanische Soldaten; das andere funfzig nebst sieben Pferden, unter dem Hauptman Michael Diaz von Aux, einem aragonischen Edelman, eingenommen. Mit diesem Anwachs der Verstärkung glaubte Cortez im Stande zu seyn, einiger Soldaten des Narvaez überhoben seyn zu können, die ein heftiges Verlangen blicken liessen, nach Cuba zurück zu kehren. Dieses war der Ueberrest dererjenigen, die bey dem Auszuge aus Mexico die Schlusvölker ausgemachet. Bey diesen hatte er angemerket, daß es Taugenichte waren, welche die Beschwerlichkeiten nicht ertragen konten, und keinesweges auf Erwerbung einiger Ehre, wol aber auf Beutemachen ihr Absehen richteten. Der mehreste Theil machte sich seiner gegebenen Erlaubnis, nach Cuba umzukeren, zu Nuße. Einige aber liessen sich doch durch die Ehrbegierde bewegen, bey ihm auszuhalten. Duero, des Velasquez Secretarius, dem Cortez in einer Gasse zu Mexico das Leben erhalten, befand sich unter denen, die ihn verliessen; und was das schlimste noch dabey war, so gieng er nach Spanien, woselbst der Undankbare den General in übeln Credit zu bringen suchte, und auch so gar keine Verleumdungen sparete, wodurch er ihn bey dem Landesherrn in Ungnade zu stürzen vermeinte.

Er sendet einen abermaligen bericht an den spanischen hof.

§. 102. Cortez stattete seiner Seits einen langen Bericht von dem ab, was er bis anher gethan, wiederholte auch in selbigem den Inhalt des vorigen, den er im abgewichenen Jahre mit dem Porto-Carrero und Montejo abgesendet hatte. Er beschwerte sich insbesondere darinnen über die Hindernisse, die ihm Velasquez in den Weg zu legen gesuchet, und über das unbillige Betragen des Garay, der sich einen Theil von Mexico zueignen wolte. Diese Briefschaften vertrauete er den Hauptleuten Alphonsius von Mendoça und Diego von Ordaz an. Zugleich gab er ihnen auch auf, seinen Vater, Martin Cortez, zu besuchen, der annoch lebte, und mit dem Porto-Carrero und Montejo gemeinschaftlich zu handeln. Unterdessen nun, da er sich mit seinen Zubereitungen beschäftiget, wollen wir sehen, wie es seinen Abgeordneten ergangen.

Verrichtung seiner ersten abgeordneten am spanischen hofe.

§. 103. Wir haben angemerket, daß ohnerachtet des Montejo Versehens und des Velasquez Hasses, gedachte Abgeordnete im Monat October 1519 zu Sevilien glücklich angelanget waren. Daselbst trafen sie Martin Benedict, des Velasquez Capellan, an, der auf Gelegenheit wartete, sich wieder nach Cuba zu begeben. Dieser war den Ministern schon bekant. Er lies also das Schif nebst der Ladung sogleich, als wenn es dem Velasquez zugehörete, in Beschlag nehmen. Seine Beschützer liessen seine angefürte Ursachen, die er durch Geschenke unterstützte, sofort gelten. Des Cortez Abgeordneten aber wurde nachgelassen, davon an den König zu appelliren. Sie vermeinten den König zu Barcelona anzutreffen; er war aber eben bey ihrer Ankunft nach Corogne abgereiset. Hierauf wendeten sich nach Medelin zu des Generals Vater, dem Martin Cortez, damit er sie dem Könige vorstellen, und ihr Gesuch, wegen Freilassung des Schifs, unterstützen möchte. Dieser ehrwürdige Alte war um so mehr erfreuet sie zu sehen, da er

seinen Sohn bereits vor todt gehalten, ihn auch schon deshalb betrauret hatte. Er wuste, daß der Kaiser (also nennete man den König von Spanien Carl den Ersten, als er von dem Römischen Reiche zum Kaiser war erwälet worden) nach Tordesillas zur Königin Johanna, seiner Frau Mutter, reisen würde. Sie begaben sich dannenhero dahin, seine Ankunft zu erwarten, wurden auch sehr gnädig aufgenommen. Seitdem sich nun die Cammer zu Sevilien des Schifs bemächtiget, so hatte sie sich noch nicht unterstanden, dem Kaiser das Geschenk zu übersenden; solches bewerkstelligte sie aber endlich, und solches wurde dem Kaiser eben zu der Zeit zugestellet, als der alte Cortez, benebst den beiden Hauptleuten und dem Steuermanne Alaminos des Generals Bestes zu bewirken suchten. Carl dankte GOtt für diesen glücklichen Fortgang, und lies sich von allen ausfürliche Nachricht ertheilen. Da er aber durch die häufigen Klagen, welche von Seiten der misvergnügten Städte einliefen, mehr als zu sehr überhäuft war; so übergab er den Handel wegen des Schifs und des Cortez Gesuch einer Rathsversamlung, die aus dem Cardinal Adrian Florenz, welcher sein Lehrmeister gewesen, und hernachmals unter dem Namen Adrian *VI.* Pabst wurde, und aus andern Prälaten und Ministern bestund, die den Cardinal wärender Abwesenheit des Kaisers unterstützen solten. Diese musten nun deshalb von dem Rathe von Indien Nachricht einziehen: zum Unglück aber hatte dieser Rath den Bischof von Fonseca zum Präsident, und dieser Prälat schien ein geborner Verfolger aller grossen Männer zu seyn, welche der spanischen Monarchie die nützlichsten Dienste geleistet hatten. Dieser geschworne Feind des Colombo, war es auch von dem Cortez. Er vernichtete alle gute Absichten, die man für den General hatte; und verlassete zu des Velasquez Vortheil, der ihn durch Geschenke gewonnen, so viel Unschlüßigkeit in dem Rathe, daß diese Sache sich bis zur Ankunft der andern Abgeordneten, ja bis auf die Zurückkunft des Kaisers verzögerte. Alles, was der alte Cortez und die Abgeordneten erhalten konten, war eine Provision vor ihre Unkosten wegen der zu Sevilien weggenommenen Güter. Durch diese Hülfe brachten sie zwey Jahr am Hofe zu, und folgten den Tribunalen als verunglückte Prätendenten: eine traurige Folge der Unruhe des Prälatens, der durch diesen persönlichen Has die schönste Erbeutung, die Spanien jemals machen können, so viel an ihm lag, hemmete. Nunmehro wollen wir uns wieder zu dem Cortez wenden.

Cortez sollicitiret bey der Audienz zu S. Domingo.

§. 104. Zu eben der Zeit, da er seinen Bericht nach Spanien erstattete, sendete er ein ander Schif nach S. Domingo ab, welches die Hauptleute Alphonsus von Avila und Franciscus Alvarez Chico überbringen muste, die er an die P. P. S. Hieronymus, Präsidenten der königlichen Audienz, als das damals einzige Tribunal im dasigen ganzen Lande, abordnete. Er bat um einen baldigen Succurs, gab ihnen von allem, was er zeither gethan, Nachricht, und beklagte sich sowol über des Velasquez Verfolgungen, als über des Garay Anforderungen. Die Insel S. Domingo war aber nicht im Stande, sich von der wenigen Macht, die ihr übrig geblieben, zu entblössen. Daher versprach man ihm, seinetwegen nach Hofe zu berichten, und sein Gesuch zu unterstützen; unterdessen aber bemüheten sie sich, die beiden Mitwerber durch dringende und nachdrückliche Befele in Ordnung zu erhalten. Ob nun gleich diese Reise dem Cortez nicht alle die Vortheile verschafte, die er davon verhofte, so war ihm doch solche durch die guten Dienste, welche ihm die Patres in Europa erwiesen, nicht unnützlich.

§. 105.

§. 105. Bey dem Ausgange des Jahres 1520 fassete **Cortez** den Entschlus, zum dritten male mit aller bey sich habenden Macht in **Mexico** einzudringen. Er erhielt noch eine neue Verstärkung. Denn ein Schif hatte bey **Vera Cruz** Anker geworfen, das von den canarischen Inseln kam, woselbst es eine Menge Flinten, Pulver und ander Kriegesgeräte, benebst drey Pferden und einigen Reisenden eingenommen, die ihre Waaren denen mit Eroberungen beschäftigten Spaniern verhandelt hatten. Der gestiegne Preis lockte die europäischen Kaufleute herbey. Der General, der von diesem Vorfal Nachricht bekam, sendete Gold und Silber in Platten ab, und der Commissarius machte seine Sachen so wohl, daß er die ganze Ladung erhandelte, und von dem Unternemen einen so vortheilhaften Begrif machte, daß er den Hauptman und Schifspatron überredete, unter dem **Cortez** nebst dreizehen Soldaten, die ihr Glück zu machen suchten, zu dienen.

Verfolg des unternemens auf Mexico.

§. 106. **Cortez** hielt über seine Armee die Musterung, und befand sie 540 Fusvölker, 40 Reuter und neun Stücke stark. Die Republic **Tlascala** hatte ihm zwar eine zalreiche Armee bestimmet, er verlangte aber nur zehen tausend Mann; die übrigen wurden dazu gebrauchet, die Brigantinen zu tragen. Die Völker von **Cholula** und **Guacocingo** stiessen ebenfals zu ihm, dergestalt, daß seine Armee sechzig tausend streitbare Manschaft ausmachte.

Zustand der armee des Cortez.

§. 107. Er brach den 28 **December** auf, und nach einer ziemlich glücklichen Reise langte er zu **Tezeuco** am Ufer der See an. **Cacumazin**, des **Motezuma** Nefe, hatte sich daselbst fest gesetzet, und dem **Cortez** eine Falle geleget; er hatte aber nicht das Herz, sein Vorhaben zu Ende zu bringen, sondern er entflohe über die See. Er hatte ehedem diesen Platz von seinem ältesten Bruder gewaltsamer Weise eingenommen, dessen Sohn dem **Cortez** vorgestellet wurde. Dieser machte sich ein Vergnügen daraus, ihn wieder einzusetzen: und die Einwoner nahmen ihren rechtmäßigen Herrn mit allen Freuden an, der ein Christ geworden war, und mit seiner ganzen Macht sich zu des **Cortez** Diensten widmete. Unterdessen, da man am Ufer der See die Brigantinen bestieg, sendete **Cortez** einige Haufen ab, die Gegend auszukundschaften, und einige Städte einzunemen. Dieses geschahe nicht ohne Scharmützel, wobey die **Mexicaner** jederzeit viel Manschaft verloren, und des **Cortez** Bundesgenossen sich mehr und mehr in die Kriegesordnung schicken lerneten, die ihnen von ihm vorgeschrieben war. Zu dieser Zeit ereignete sich eine überaus erfreuliche Begebenheit.

Er setzet den könig von Tezeuco ein.

1521.

§. 108. Ein Schif von ziemlicher Grösse kam zu **Vera Cruz** an. Auf selbigem befand sich **Julian von Alderete**, der von **Tordesillas** gebürtig war, und das Amt eines kaiserlichen Schatzmeisters verwaltet hatte; ingleichen der Pater **Peter Melgareco** von **Urrera**, ein **Franciscaner** von **Sevilien**; **Anton von Calvajal**, **Hieronymus Ruiz von Mota**, **Alphonsus Diaz von Reguera**, und andere Soldaten von Wichtigkeit, nebst einem Vorrat von Waffen und Mundvorrat. Diese begaben sich sogleich nach **Tlascala** mit ihrem Vorrate, den die **Zempoaler** trugen. Ihnen wurde sogleich eine Bedeckung gegeben, die sie nach **Tezeuco** fürete, wohin sie sowol die Hülfsvölker, als die Nachricht von ihrer Ankunft, selbst überbrachten. Dieses Schif kam von **S. Domingo**.

Ankunft Julians von Alderete.

Glücklicher fortgang des generals, und verschwörung wider ihn.

§. 109. Ein Unternemen, welches Cortez an der Spitze eines Haufens selbst anfürete, und wovon er mit Lorbern überhäufet wieder zurück kam, veranlassete, wärend seiner Abwesenheit eine Verschwörung wider sein Leben. Er empfing hiervon zwar in Zeiten Nachricht, er wuste aber klüglich zu verbergen, daß er die Liste der Verschwornen gesehen; und begnügte sich blos damit, einen Soldaten Namens Villafagna, der der Aufwiegler gewesen, zum Tode zu verurtheilen. Es gieng ihm aber sehr nahe, daß er auf der Liste auch solche Personen antraf, auf deren Treue er sich hauptsächlich verlassen zu können, geglaubt hatte.

Er belagert Mexico.

§. 110. Als die Brigantinen ins Wasser gelassen worden, nahm die Belagerung der Hauptstadt den Anfang, welche drey Monate und etliche Tage dauerte, unter welcher Zeit die Mexicaner alles versuchten, was die grosse Menge Volks und die durch Eigennuz angetriebene Beflissenheit möglich machen konte, sowol ihren eignen als auch des ganzen Reiches Verlust zu entfernen. Die Spanier musten das Land Fus vor Fus, durch durchstochne Dämme und durch alles das gewinnen, was ein verschlagenes und kriegerisches Volk zu ersinnen vermag.

Der neue kaiser wird gefangen.

§. 111. Guatimozin wurde auf seiner Flucht gefangen genommen, und diese Erbeutung versicherte dem Cortez die Ehre, ein so weitläuftiges Reich erobert zu haben, das bey jedem Schritte ihm unzälige Armeen entgegen stellete, welche er alle zuvor übern Haufen werfen muste, ehe sein Absehen seinen Fortgang erreichte. Diese wichtige Begebenheit trug sich den 13 August im Jahre 1521 zu. Wärend dieser drey Monate, da diese Belagerung dauerte, ereigneten sich mehr denn sechzig blutige Schlachten, welche denen Mexicanern beinahe hundert tausend Mann kosteten. Sobald der Kaiser in des Cortez Gewalt war, so befal er seinem Volke, die Waffen nieder zu legen, und es wurde ihm auch Gehorsam geleistet: als er sich nun des Mitleidens, so Cortez gegen ihn blicken lies, zu Nutze machte, so bat er ihn, das Metzeln einzustellen, und zu verhindern, daß seinen Unterthanen ferner nichts Leides widerfüre, versicherte auch zugleich ihre Unterwürfigkeit. Sein Verlangen ward erfüllet, und Cortez verbot seinen Völkern, nunmehro denen Ueberwundnen ferner kein Leid anzuthun.

Er macht sich meister von der stadt und belonet seine bundesgenossen.

§. 112. Die erste Sorge des Generals bestund darin, sich aller Posten zu versichern. Er lies die grossen Höfe reinigen, woselbst die Leichen des Adels wärender Belagerung so lange hingebracht waren, bis man Gelegenheit haben können, sie in ihre Begräbnisse zu bringen. Diese Körper hatten die Luft verunreiniget: in allen Gassen lies er Freudenfeuer anzünden, die auch zu Reinigung der Luft zugleich mit beförderlich waren. Unter der vorhandenen Beute nahmen die Castilianer Gold, Silber und Federn zu sich; ihre Bundesgenossen aber bekamen die Kleider und andre Stücke, welche in der That für sie herrliche Güter waren. Die grösseste Brigantine übergab er benebst achtzig Castilianern Johan Rodriguez von Villa Fuerta: und als er die ersten vier Tage auf diese Sorgfalt verwendet hatte, fürete er die Armee nach Cuyoacan anderthalb Meile von Mexico, an das Ende eines Dammes, auf dem festen Lande; dankte den Hülfsvölkern, die ihm so treulich beygestanden hatten; und nachdem er ihnen versprochen, sie bey ihrer Freiheit zu schützen, und sie im Fal eines fernern Krieges wieder an sich zu ziehen, so beurlaubte er sie. Diese machten sich voller Freuden über die erlangte Ehre und reiche Beute wieder nach Hause.

§. 113.

§. 113. Die Spanier, die dem Cortez gefolget, waren am schwersten zu ersättigen. Sie hatten von des Motezuma Schäzen reden hören, fanden aber nichts von allen. Daher verlangten sie, daß der General diese Reichtümer auffuchen lassen solte, wodurch sie sich mehr, als durch die Ehre und Liebe zum Vaterlande, bewegen lassen, seiner Person überal zu folgen. Sie giengen gar so weit, daß sie ihn beschuldigten, als habe er solche sich alleine angemasset. Den mehresten Lerm aber machte Julian Alderete, der in Absicht seines Amts als königlicher Schazmeister im Namen des Königes an zu reden fing, und verlangte, daß ihm die unsäglichen Schäze ausgeantwortet würden, davon er dem Könige seinen Theil zuwenden müste. Er war des Bischofs Fonseca Nefe und folglich ein Mann, der durch das Ansehen seines Verwandten viel Unfug stiften konte. Die übrigen aber droheten mit einer Empörung. Cortez muste bey diesen gefärlichen Umständen gestatten, daß der Kaiser und sein Schazmeister peinlich befraget wurden, wo des Motezuma Reichtümer geblieben wären.

Des Alderete misvergnügen.

§. 114. Alderete lies also den unglückseligen Guatimozin und seinen Liebling auf glüende Kohlen legen, damit sie durch diese entsezliche Marter gezwungen werden möchten, des Motezuma Schäze zu entdecken. Der Schazmeister winselte erbärmlich, und sahe seinen Herrn mit betrübten Augen an; dieser aber antwortete ihm mit einer heldenmäßigen Standhaftigkeit: Meinest du denn, daß ich auf Rosen liege? Hierdurch wurde der Liebling ganz wieder aufgemuntert, und gab durch sein Stilschweigen seine Ehrfurcht vor seinen Herrn zu erkennen, die er auch bis in den Tod beibehalten wolte.

Seine grausamkeit gegen Guatimozin.

§. 115. Als Cortez von dieser Grausamkeit Nachricht erhielt, so trat er hinein, und redete als ein Befelshaber, lies augenblicklich den Guatimozin von der Marterbank los binden, und sagte, daß es eine unerhörte Unmenschlichkeit sey, einen König solcher Ursachen wegen, dergestalt zu mishandeln. Er brachte auch die ganze Armee auf dieses unglückseligen Herrns Seite, welchen Alderete, wenn er ihn länger in seiner Gewalt behalten, nicht so wolfeil würde haben davon kommen lassen. Die Armee tadelte durchgängig seine Grausamkeit nebst der Nachläßigkeit der Obern, daß sie nicht vielmehr mit Auffuchung des Schazes den Anfang gemachet.

Cortez befreiet ihn aus den händen seiner henkersknechte.

§. 116. Es gieng das Gerüchte, als ob Guatimozin zehen Tage vor seiner Gefangennemung von seinen Göttern eine Offenbarung gehabt, worin ihm sein Unglück vorher verkündiget worden, daher habe er alle Reichtümer in die See werfen lassen. Es wurde zwar aller Orten nachgesuchet, man konte aber nichts davon finden. Man mutmassete endlich, daß sie vielleicht in den Gräbern versteckt seyn möchten; diese wurden zu dem Ende geöfnet, darinnen aber nichts weiter als etwas weniges Gold angetroffen, das sogleich vertheilet ward.

Verlust des Schatzes.

§. 117. Die Patres des Hieronymiterordens, die der königlichen Audienz zu Domingo vorgesezet waren, vernamen sowol durch die Ankunft des Duero als auch andrer, die den Cortez verlassen hatten, daß der Weg nach Mexico nunmehro den Predigern des Evangelii offen stünde, und daß auch albereits von den Bundesgenossen verschiedene angesehene Personen bekehret worden. Daher schickten sie drey Geistliche von dem Orden des Franciscus dahin, die bey dem Volke in Tlascala einen Versuch

Es langen Mißionarii zu Mexico an.

ihrer Mißionen thun solten. Diese ehrlichen Barfüsser fiengen auf öffentlichen Marktplätzen und auf den Strassen mit einem bewundernswürdigen Eifer an zu predigen; da sie aber die Sprache nicht wusten, und folglich von den Tlascaltekern nicht verstanden werden konten, so hatte ihre Beflissenheit den verhoften Fortgang nicht. Die Indianer, welche nichts als lebhafte und starke Bewegungen an ihnen sahen, und die Thränen beobachteten, welche die Mißionarien bey Erblickung einer so ungeheuren Menge Götzendiener vergossen, wusten nicht, was sie von ihnen halten solten. Kurze Zeit nach Eroberung der Stadt Mexico aber langten zwölf andre Geistliche eben desselben Ordens daselbst an. Die Indianer verwunderten sich, als sie sahen, daß ihnen von dem Cortez und andern Spaniern eine so besondre Ehrerbietung erwiesen wurde, daher fasseten sie ebenfals eine solche Hochachtung vor sie: als nun dieses mit ihrem bey sich habenden Dolmetscher vereinbaret wurde, so erleichterte solches alles den Fortgang der christlichen Religion nicht wenig, die nachher bey allen diesen Völkern almälich Wurzel fassete.

1522. Entdeckung und eroberung des königreichs Mechoacan.

§. 118 Cortez beflies sich nunmehro, die Landschaften dieses weitläuftigen Reiches näher kennen zu lernen, wovon ihm noch viele bisher unbekant geblieben waren. Ein ohngefärer Zufal fürete einen seiner Soldaten nach dem Königreich Mechoacan: dieser machte seine Landesleute daselbst beliebt, und nach seiner Zurückkunft wurde Montano nebst einiger Manschaft dahin abgeschicket, welche Cazuzin, König von Mechoacan, ziemlich wohl aufnam; er hatte aber die Absicht, sie seinen Götzen zu opfern. Jedoch er wurde von seinen angesehensten Staatsbedienten davon abgehalten, daher sendete er sie nebst einigen an den Cortez abgeschickten Gesandten wieder zurück; hernachmals sendete er seinen Bruder ab, und stellete sich endlich gar selbst persönlich bey ihm ein. Cortez bedienete sich seiner gewönlichen Geschicklichkeit, einige Niederlassungen in diesem Königreiche, welches heutiges Tages einen Theil Neuspaniens ausmachet, zu veranstalten.

Verfolg der unterhandlung der abgeordneten des Cortez an dem spanischen hofe.

§. 119. In eben diesem Jahre wurde endlich der wichtige Proces zwischen dem Velasquez und dem Cortez geschlichtet. Mendoza und Ordaz waren befeliget, bey ihrer Ankunft in Spanien nicht bekant zu machen, daß sie von dem Cortez abgeordnet wären, noch daß sie seiner Angelegenheiten halber anlangeten, ehe sie nicht von seinem Vater erfaren, in welchen Umständen die Sache stünde. Diese Vorsichtigkeit rettete ihnen auch die Freiheit. Denn es war zu Sevilien befolen worden, alles was von Neuspanien ankäme, in Verhaft zu nehmen. Diesem zu Folge wurde ihr Schif nebst völliger Ladung in Beschlag genommen. Sie selbst aber hatten Gelegenheit, sich in Sicherheit zu setzen, und zum Glück die Briefschaften, welche sie mit sich brachten, zu retten; das übrige liessen sie insgesamt der Wilkür des Bischofs Fonseca, als dessen Befele hierunter nachgelebet wurde. Sie entwichen von Sevilien, und begaben sich zu Martin Cortez, der sich nebst denen andern beiden Abgeordneten, nemlich dem Portocarrero und Montejo, wieder nach Medelin gewendet hatte, und daselbst eine günstigere Gelegenheit erwartete. Man war damals durch die innerlichen Unruhen des Reichs, welche den Cardinal Adrian ganz allein beschäftigten, alzu sehr verlegen. Die Nachrichten aber von des Kaisers bevorstehender Zurückkunft, verschaften dem Lande almälich wieder einige Beruhigung. Martin Cortez ergrif diese Gelegenheit, sich nebst den vier Abgeordneten seines Sohnes dem Cardinal vorzustellen. Diesem händigten sie die Briefe aus Mexico ein, und zeigten den Befel an, der nach Sevilien gesendet worden, nach welchem

chem sowol sie, als alles, was aus **Mexico** käme, in Verhaft genommen werden solte. Zugleich meldeten sie, daß alles Gold und Silber, was das für den Kaiser bestimte Geschenk ausmacht, gleichfals zurück gehalten sey.

Des bischofs Fonseca aufführung wird gemisbilliget.

§. 120. Der Cardinal ward sehr ungehalten, als er vernam, daß sich der Bischof **Fonseca** angemasset, dergleichen Befele ohne seinen Vorbewust zu urtheilen. Er gestattete ihnen daher, diesen Prälaten verwerflich zu machen, und versprach, sie gehörig zu unterstüzen. Sie machten ihn auch in Absicht ihres Rechtshandels wirklich verwerflich. Und es wurden ihm, nach dem Gutachten des Staatsraths und des Cardinals Entscheidung, alle fernere Verfügungen in des **Velasquez** und **Cortez** Processache untersaget, und seine angelegten Arreste aufgehoben. Nunmehro fiengen die redlich-gesinneten Richter, da sie nicht weiter durch des Bischofs Leidenschaften zurück gehalten wurden, an, Gerechtigkeit zu handhaben. Des **Cortez** Verdienste kamen nach so langer Unterdruckung völlig zum Vorschein. Als aber der Rath die sämtlichen Acten nachsehen wolte, fanden sie selbige durch des Bischofs Kunstfleis dergestalt verwirret, daß es ihnen unmöglich fiel, die Warheit aus einer Menge untergemischter **Chicanen**, heraus zu forschen. Der kürzeste Weg war also dieser, beider Theile Anwälde vor zu fordern, und selbige über dasjenige zu vernemen, worauf sie ihre Anforderungen zu gründen vermeineten. Nach beschehener kurzen Untersuchung wurde die abgefassete Entscheidung an den Kaiser gesendet, der sie auch bestättigte, und das Urtheil sogleich zu eröfnen befal. Diesem zu Folge, wurde **Cortez** vor einen getreuen Bedienten und Vasallen des Königes erkläret. Desgleichen wurden die Hauptleute und Soldaten, die ihn begleitet hatten, vor eben solche Personen gehalten; dem **Velasquez** aber wegen Eroberung Neuspaniens ein ewiges Stilschweigen auferleget, und ihm bey Strafe der Absezung verboten, weder durch sich selbst, noch durch andre ihm zugethane Personen, ferner einige Hinderung in den Weg zu legen; zugleich aber wurden ihm seine Gerechtsame, so viel die Kosten anbetraf, die er auf die Ausrüstung der Flotte verwendet, vorbehalten, wenn er solche von dem königlichen Antheile absondern und gehörig bescheinigen würde. Die Gnade, womit **Cortez** beehret werden solte, benebst des **Velasquez** Weisung, wurden nebst andern Befelen, welche die Versamlung entworfen hatte, von dem Kaiser eigenhändig vollenzogen, und nach **America** gesendet; dem **Garay** aber zugleich anbefolen, sein Absehen auf **Mexico** sofort einzustellen, auch ihm sein bisheriges Betragen, daß er sich solches angemasset, ernstlich verwiesen.

Lobessprüche die ihm Carl der V. beigeleget.

§. 121. In Betracht des **Cortez** so ernennete diesen der Kaiser ausser den grossen Lobsprüchen und algemeinen Genemigung seines Betragens, annoch zum Gouverneur und Oberfeldherrn des ganzen Reichs **Mexico**; und versicherte ihn seiner Gnade, indem er ihm die Befele bekant machte, die ihn vor den Has seiner Widersacher sicher stelten. Die übrigen Briefe waren an den **Velasquez** und an die königliche **Audienz** zu **Domingo** gerichtet, der ernstlich aufgegeben wurde, den **Cortez** nach ihrem besten Vermögen zu beschüzen, und alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die seinem Vorhaben entgegen gesezet werden möchten. Sämtliche Briefe waren vom 22 **October** 1522 datiret, und zween von den Abgeordneten zugestellet. Die übrigen beiden aber blieben zurück, die Hülfe, so der Kaiser für den **Cortez** bestimmet hatte, zu befördern zu suchen. Diese solte sowol in Waffen als Pferden bestehen; und man schickte noch einige Geistliche mit, welche an der Bekehrung, theils der Bundesgenossen, theils der wirklich unterwürfig gemachten Völker mit arbeiten helfen solten.

Velasquez neue bemühung.

§. 122. Inzwischen hatte Cortez noch verschiedene andre Landschaften unter seine Botmäßigkeit gebracht, daß er also mit dem ganzen mexicanischen Reiche beinahe zu Stande gekommen war; als Christoph Tapia zu Vera Cruz anlangete, und Befel hatte, die Armee wider den Cortez aufzuwiegeln, und des Velasquez Gerechtsame geltbar zu machen. Er konte aber nichts ausrichten, und muste wieder unverrichteter Sachen nach Hispaniola zurück reisen, woselbst ihn die königliche Audienz dieses Beginnens halber sehr unfreundlich ansahe. Kaum war er abgereiset, als Johan Bono von Quexo mit Briefen von dem Bischof Fonseca unterzeichnet eintraf, die des Tapia Vorhaben beståttigen solten. Cortez aber wurde durch seine eigne Klugheit und durch den Eifer seiner Freunde von dem üblen Streich, den ihm dieser Prålat zugedacht, befreiet.

Des Alderete und priesters Leon verråterey.

§. 123. Der einzige Julian Alderete hatte sich vorgenommen, ihn unter der Zeit, da er der Messe knieend beiwonen würde, zu ermorden. Er gestand endlich dieses Verbrechen, und bat um Verzeihung. Ein Priester Namens Leon unternam, ihn in die Luft zu sprengen, indem er ein Fas Pulver, so unter seinem Schlafzimmer stund, anzünden wolte. Kaum war also eine Gefårlichkeit überstanden, so muste er schon wieder eine neue besorgen. Endlich langten die Briefe aus Spanien an, und sezten den Cortez aus aller Verlegenheit. Dieses war also die Art und Weise, nach welcher das måchtige und weite Reich Mexico der spanischen Monarchie einverleibet wurde.

1523.

Druckfeler.

Lies Seite 7. Zeile 31. Menschenwerk. S. 14. Z. 7. Christoph. S. 14. Z. 25. sehr problematisch. S. 15. Z. 6. richteten. S. 15. Z. 42. Caraiben. S. 17. Z. 35. armenischen. S. 22. Z. 4. und sie liessen. S. 27. Z. 43. Joliet. S. 28. Z. 8. gegangen, Handlung. S. 35. Z. 37. Sarpedo. S. 39. Z. 10. und am ansehnlichsten. S. 39. Z. 19. Palus. S. 41. Z 33. den Persern. S. 45. Z 19. aussterben würde. S. 47. Z. 32. Harpocrates. S. 55. Z. 1. in gegenwårtiges. S. 56. Not. Z. 3. aber mehr. S. 60. Z. 25. Pachacamac. S. 62. Z. 28. stellet es uns. S. 65 N. Z. 3. *bendidium.* S. 68. Z. 13. pantheischen. S. 69. Z. 20. Was aber von. S. 73. Z. 1. und sie haben. S. 74. Z. 2. wo er. S. 74. Z. 3. solchen. S. 75. Z. 18. mehresten. S. 76. Z. 1. derselben. S. 77. Z. 10. ebenfals einige Figuren. S. 77. Z. 11. Feuer, durch die Figur aber, eine vestalische. S. 80. Z. 35. Vesta rund erbauet, deren Gestalt. S. 81. Z. 12. Bulinger. S. 81. Z. 13. Geheule. S. 81. Z. 19. Tempel. S. 81. Z. 25. die. S. 83. Z. 35. Hochelaga. S. 86. Z. 14. in den sabinischen. S. 88 Z. 33. wobey sich mit der Zeit so viele ibid. Dinge mit eingemischet. S. 93. Z. 18. wohl verstandene Religion. S. 94. Z. 6. Sebadius. S. 94. Z 12 meiner Einsicht nach, eben wie durch den Cecrops, unsern ersten Vater Adam zu verstehen hat, so mus man auch den Bacchus Sabazius seinen Enkel nennen, und dieser ein Vorbild. S. 95. Z. 27. Hymni. S. 97. Z. 10. χειρονομία. S. 102. Z. 42. ihr der Ochse. S. 106. Z. 15. sitsamer. S. 108. Z. 14. einfliessen. S. 108. Z. 37. den Dionysium Månеolem. S. 111. Z. 14. Tóchter des Cecrops. S. 114. Z. 7. Eustathius. S. 115. Z. 32. Abendmal. S. 116. Z. 8. denen der Gebrauch. S. 117. N. Z. 2. *Cranaus.* S. 118. Z. 6. Sohn. S. 137. Z. 1. Deutung. S. 142. Z. 24. der Insel Hayenne. S. 142. Z. 28. Gyanoisen. S. 151. Z. 24. Chóre der Himmel. S. 158. Z. 39. Gaouinnon. S. 159. Z. 24. Wenn von. S. 163. Z. 21. schumrige. S. 164. Z. 30. Eucharistie. S. 173. Z 21. Sehen. S. 244. Z. 22. Ἀνδρεῖα. S. 251. Z. 33 aber als ein. S. 253. Z. 35. Jescha. S. 253. Z. 37. Jescha. S. 262 Z. 1. Boethus, S. 268. Z. 30. Jungen. S. 277. Z. 6. befinden. S. 277. Z. 20. begehen. S. 290. Z 14. Penelope. S. 296. Z. 21. den Arcas, Sohn. S. 313. Z 24. celtischen. S. 318. Z. 37. backen lies. S. 336. Z. 12. aus Palmfrüchten. S. 351. Z. 39. Feine. S. 354 Z. 7. denen unter ihren. ibid. Z. 10. zeiget uns dasjenige, was. S. 377. Z. 11. eingefuget. S. 393. Z. 6. Partey ans. S. 396. Z. 4. Haut von dem. ibid. Z. 5. über der Stirne. S. 430. Z. 18. Philåterus. S. 470. Z. 1. wohl aber. S. 472. Z. 8. sich deshalb Gesetze. S. 482. Z 21. gekleidet. S. 499. Z. 28. zur Erbauung. S. 576. Z. 40. Betrunknen.